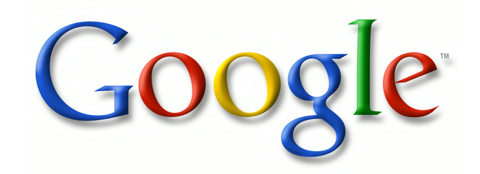
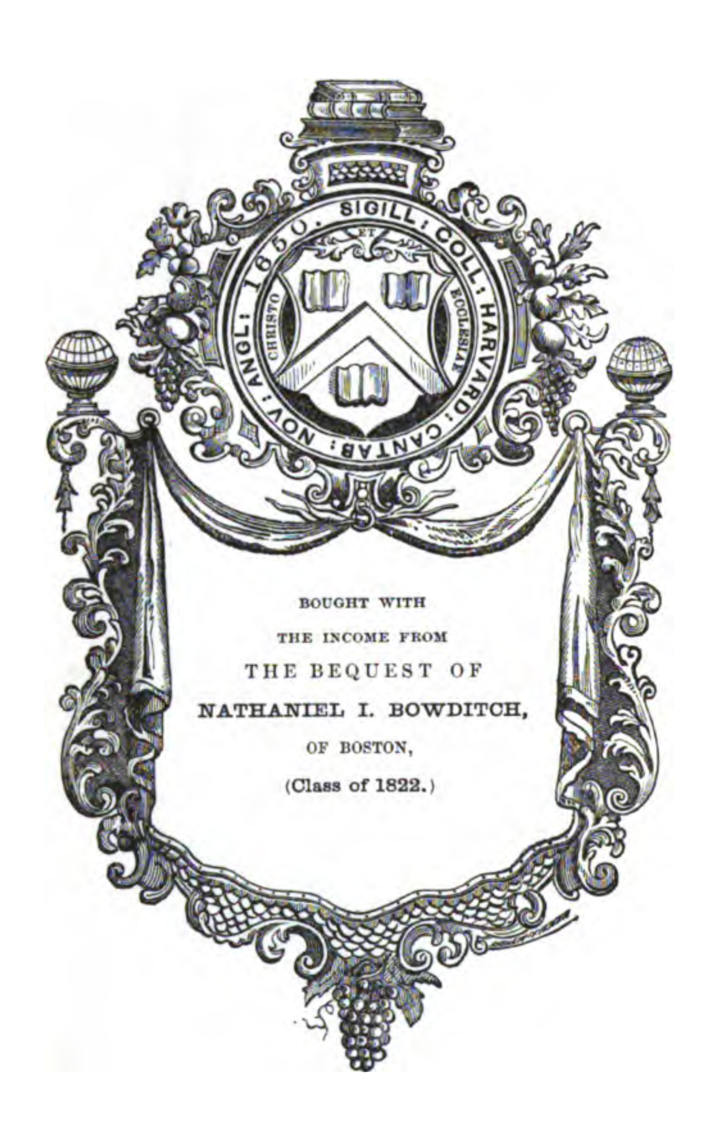
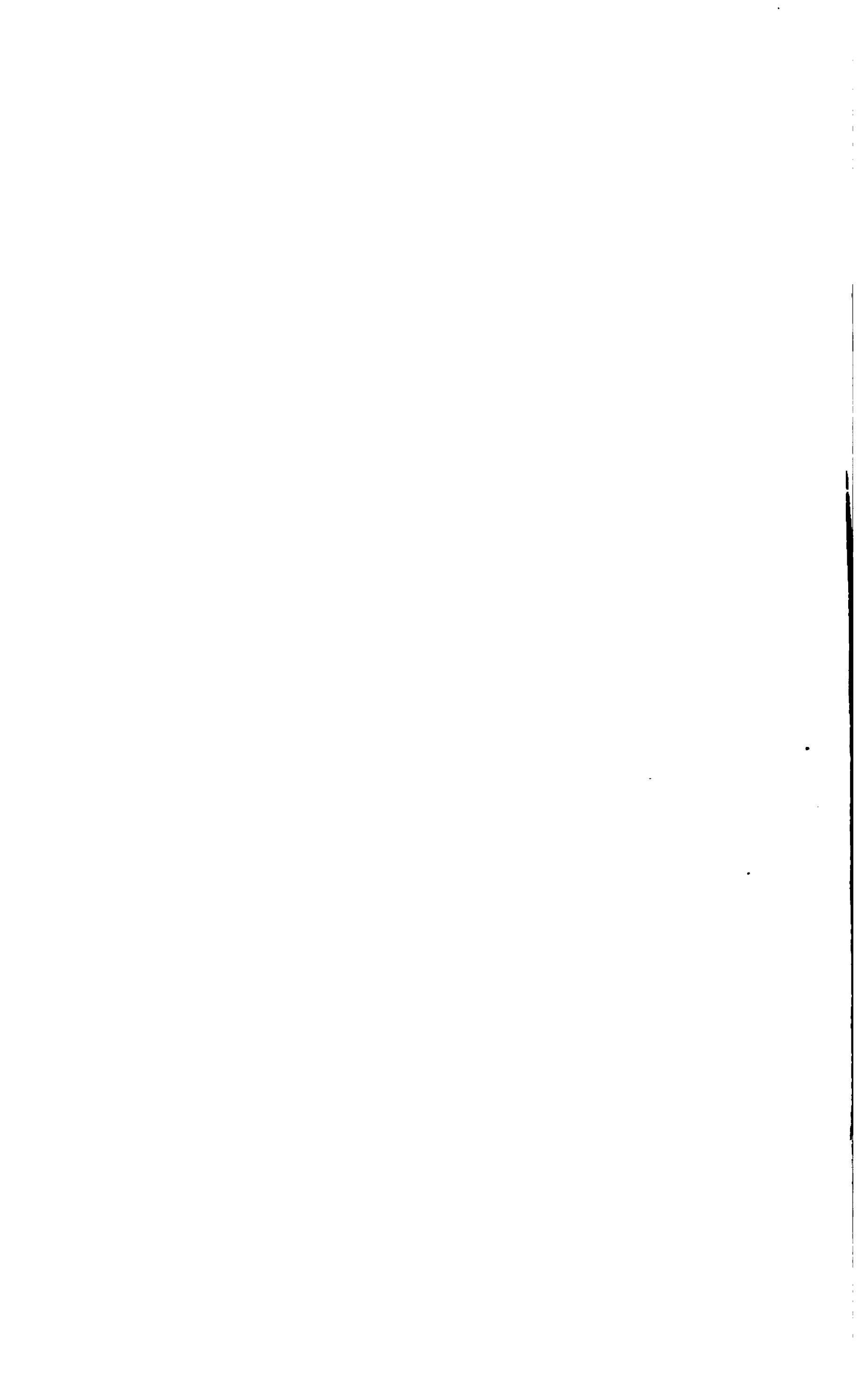





SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
NATHANIEL I. BOWDITCH,
OF BOSTON,
(Class of 1822.)





NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**

Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Erstes Heft.



Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1875.



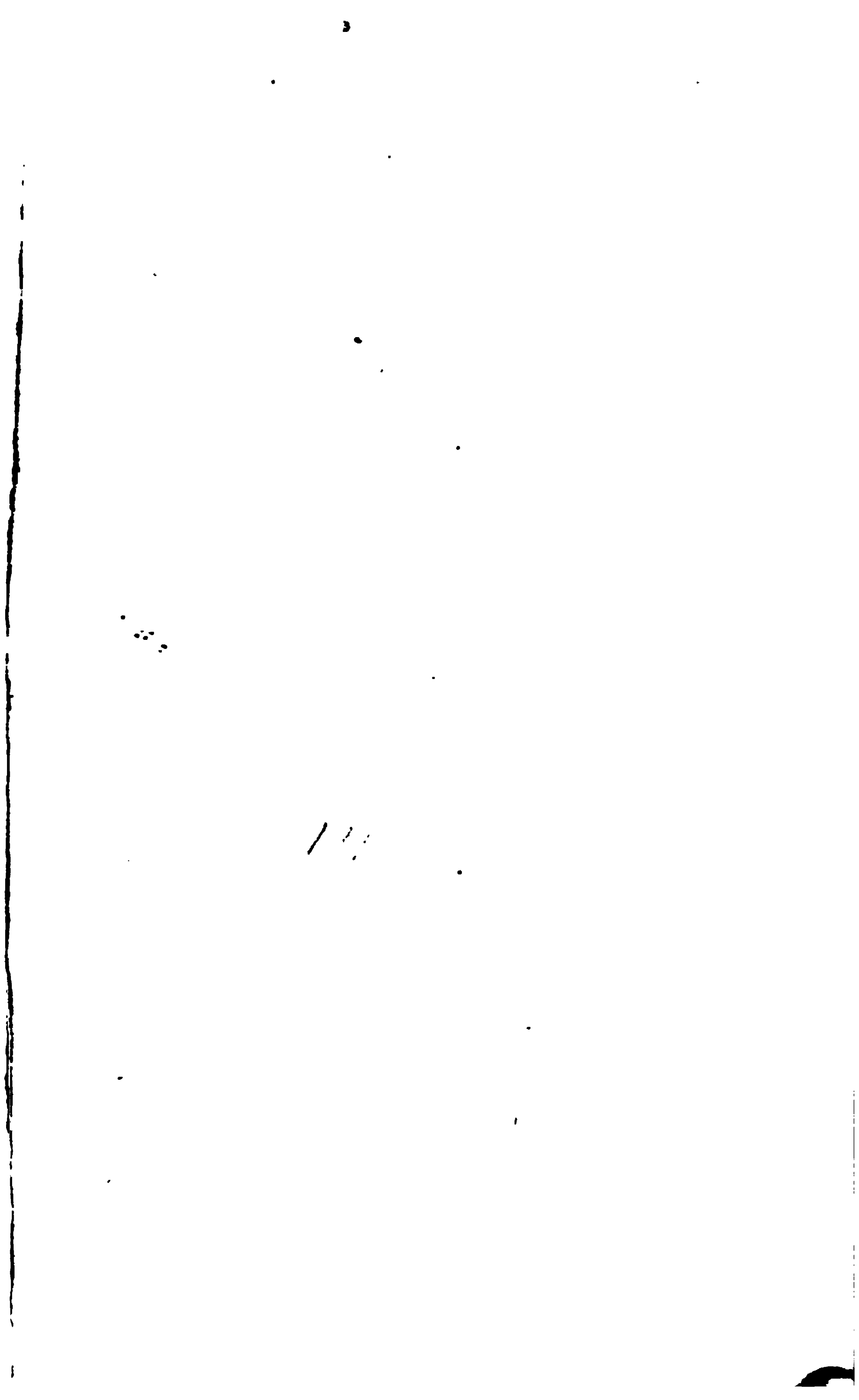


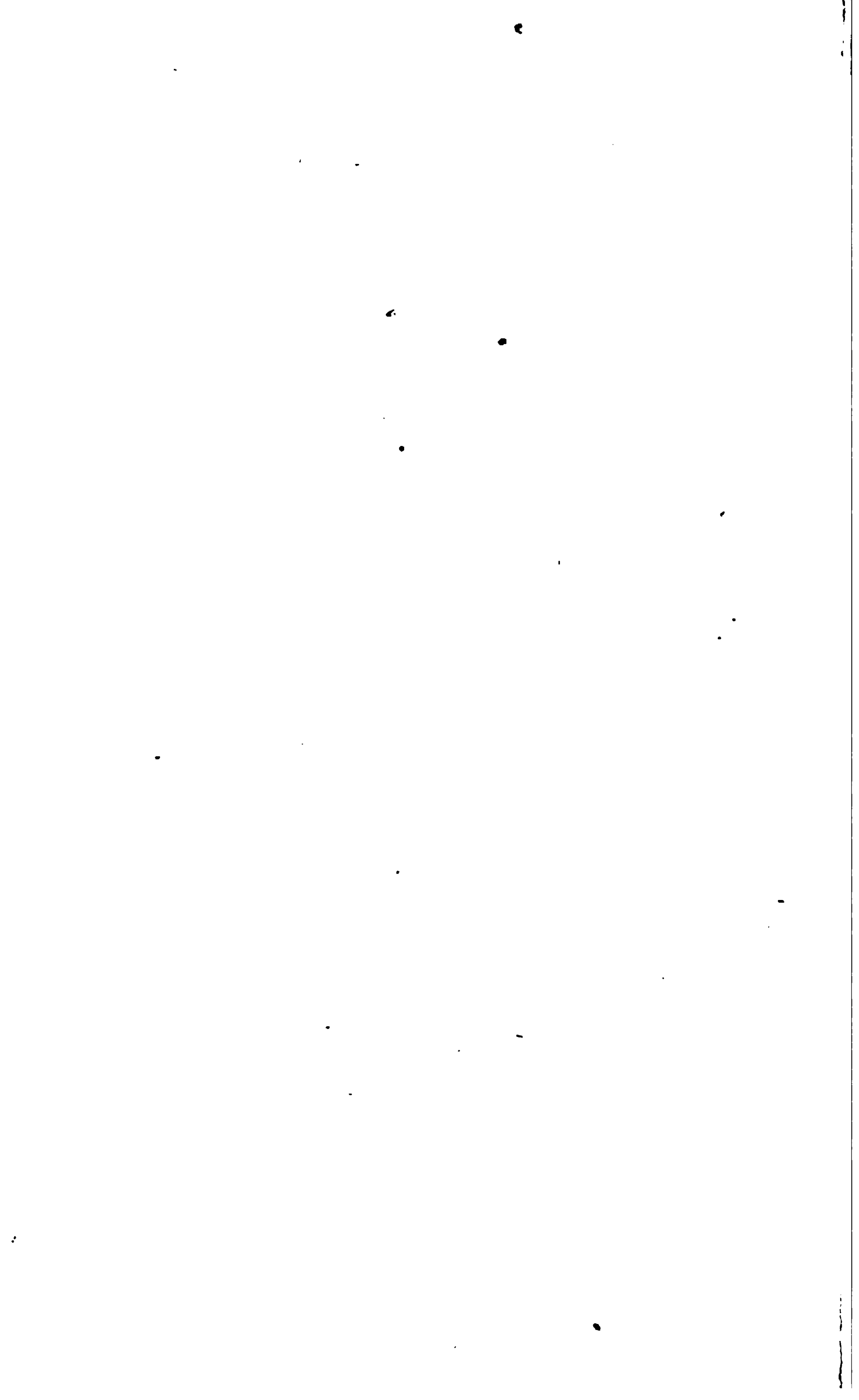
Das 12. Heft des Jahrgangs 1874 erscheint der Register wegen später.

INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ERSTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).





NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN und HERMANN MASIUS

PROFESSOR IN DRESDEN PROFESSOR IN LEIPZIG.



FÜNFUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDELFTER BAND.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1875.

JAHRBÜCHER

FÜR

CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN.



EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG 1875

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDELFTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das nachstehende inhaltsverzeichnis. die namen der mitarbeiter zu den ersten zwanzig jahrgängen sind zu anfang der jahrgänge 1860, 1864 und 1874 abgedruckt.)

---

1. Emil Baehrens in Jena (17)
2. Julius Bartsch in Stade (67. 95)
3. Hermann Baumgart in Königsberg (Preuszen) (12)
4. Friedrich Blass in Königsberg (Preuszen) (82)
5. Hugo Blümner in Königsberg (Preuszen) (39)
6. Rudolf Bobrik in Belgard (Pommern) (5)
7. Max Bonnet in Paris (116)
8. Samuel Brandt in Saarbrücken (84)
9. Adolf Brieger in Posen (86)
10. Karl Brugman in Leipzig (70)
11. Franz Büchbler in Bonn (16)
12. Heinrich Buermann in Berlin (107)
13. Jacob Burkhard in Zürich (71)
14. Johann Claussen in Altona (18)
15. Wilhelm Clemm in Gieszen (55)
16. Ludwig Drewes in Braunschweig (103)
17. Friedrich von Duhn in Florenz (8)
18. Adam Eussner in Münnerstadt (41. 88. 102)
19. Franz Eyssenhardt in Hamburg (28. 66. 75)
20. Hans Flach in Tübingen (29)
21. Alfred Fleckeisen in Dresden (62. 67. 72)
22. Peter Wilhelm Forchhammer in Kiel (2. 46)
23. Johannes Freudenberg in Bonn (63)
24. Karl Frey in Schaffhausen (15)
25. Wilhelm Friedrich in Mühlhausen (Thüringen) (112)
26. Adolf Furtwängler in Freiburg (Breisgau) (79)
27. Victor Gardthausen in Leipzig (66)
28. Walther Gebhardi in Meseritz (15. 29)
29. Georg Gerland in Straszburg (Elsasz) (43)
30. Gustav Gilbert in Gotha (4)
31. Walther Gilbert in Dresden (15)
32. Franz Görres in Düsseldorf (27)
33. Alfred von Gutschmid in Königsberg (Preuszen) (78)
34. Hermann Hagen in Bern (94)
35. Michael Hayduck in Greifswald (58. 93)
36. Hermann Heller in Berlin (21)
37. Peter Diederich Christian Hennings in Husum (32)
38. Wilhelm Herbst in Pforta (13)
39. Martin Hertz in Breslau (65)
40. Franz Heyer in Bartenstein (88)
41. Emanuel Hoffmann in Wien (105)
42. Ferdinand Hoppe in Gumbinnen (73)
43. Friedrich Hultsch in Dresden (60. 109)
44. Wilhelm Jordan in Frankfurt am Main (68)
45. Leopold Julius in Rom (6)
46. Emil August Junghahn in Berlin (90)

47. Eduard Kammer in Königsberg (Preuszen) (2. 10)
48. Karl Heinrich Keck in Husum (40)
49. Otto Keller in Freiburg (Breisgau) (3)
50. Johannes Klein in Brandenburg (53)
51. Hermann Adolf Koch in Pforta (62. 97)
52. Gustav Lange in Berlin (31)
53. Friedrich Latendorf in Schwerin (35)
54. Gustav Löwe in Grimma (62. 72)
55. Anton Łowiński in Deutsch-Krone (100. 101)
56. Friedrich Lüdecke in Bremen (53. 114)
57. Bernhard Lupus in Waren (20. 37)
58. Hugo Magnus in Berlin (111)
59. Carl Meiser in München (40. 115)
60. Otto Meltzer in Dresden (25. 45. 98)
61. Adolf du Mesnil in Gnesen (74)
62. Gotthold Meutzner in Plauen (59)
63. Gustav Meyer in Prag (1. 23. 99)
64. Carl Nauck in Königsberg (Neumark) (74)
65. Konrad Niemeyer in Kiel (61)
66. Johannes Oberdick in Glatz (89)
67. Johann Nepomuk Ott in Rottweil (39. 96. 106)
68. Ludwig Paul in Kiel (48)
69. Hermann Peter in Meiszen (64)
70. Adolf Philippi in Gieszen (22)
71. Eugen Plew in Danzig (36. 49)
72. Theodor Plüss in Pforta (87)
73. Friedrich Polle in Dresden (38)
74. Rudolf Rauchenstein in Aarau (7. 69. 108)
75. Leopold Reinhardt in Hadersleben (26)
76. Hermann Röhl in Berlin (11. 38. 47. 85)
77. Wilhelm Heinrich Roscher in Meiszen (33. 44. 67. 84)
78. Emil Rosenberg in Ratibor (9. 83)
79. Franz Rühl in Dorpat (104)
80. Friedrich Wilhelm Schmidt in Neustrelitz (62. 110)
81. Hermann Schmidt in Wittenberg (24)
82. Karl Schnelle in Meiszen (59)
83. Georg Friedrich Schömann in Greifswald (19. 57. 92)
84. Joh. Heinrich Ch. Schubart in Kassel (50)
85. Wilhelm Schwartz in Posen (91)
86. Heinrich Schweizer-Sidler in Zürich (34)
87. Julius Sommerbrodt in Breslau (77. 81)
88. August Steitz in Frankfurt am Main (30)
89. Heinrich Wilhelm Stoll in Weilburg (37)
90. Wilhelm Teuffel in Tübingen (14. 27. 42. 54)
91. Theodor Thalheim in Breslau (70)
92. Theodor Vogel in Chemnitz (76)
93. Richard Volkmann in Jauer (80)
94. Paul Weizsäcker in Nürtingen (51)
95. Hans Wirz in Zürich (52. 62)
96. Emil Wörner in Meiszen (56. 115)
97. Gerhard Zillgenz in Wittstock (46)
98. Michael Zink in Zweibrücken (113)

INHALTSVERZEICHNIS.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das voranstehende verzeichnis der mitarbeiter.)

---

* die nummern 56 bis 63 sind im texte aus versehen mit einer um eins zu hohen ziffer versehen.

BERICHTIGUNGEN IM JAHRGANG 1875.

---

s. 80 z. 25 lies 'schulung' statt 'vorstellung'
- 223 - 13 (v. 50) lies 'contentiua' statt 'cententiua'
- 786 - 24 lies 'der letzte' statt 'der letztgenannte'

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

1.

HOMERISCHE STUDIEN. BEITRÄGE ZUR HOMERISCHEN PROSODIE UND METRIK VON WILHELM HARTEL. ZWEITE AUFLAGE. Berlin, Franz Vahlen. 1873. 130 s. gr. 8.

HOMERISCHE STUDIEN. II. VON PROF. DR. W. HARTEL. aus dem märzhefte des jahrganges 1874 der sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (bd. LXXVI s. 329) besonders abgedruckt. Wien, 1874. in commission bei Karl Gerolds sohn. 50 s. gr. 8.

Beide hefte behandeln fragen die für die beurteilung der sprache der Homerischen gedichte und somit überhaupt für eine richtige auffassung der individualität dieser ältesten denkmäler griechischer litteratur von hoher wichtigkeit sind. die Homerische specialforschung sowol wie die vergleichende sprachwissenschaft musz diese beiträge mit hoher freude begrüszen: denn die arbeit ruht, so weit sprachliche fragen darin in betracht kommen, auf der basis der resultate der sprachwissenschaft, verräth aber anderseits in der akribie, mit der das statistische material zusammengebracht ist, und in der ruhig fortschreitenden methode die sichere hand des classischen philologen. auch wer mit den schlieszlichen resultaten des vf. nicht durchweg übereinstimmen sollte, wird nicht umhin können den erwähnten eigenschaften seine bewunderung zu zollen und die vorliegenden beiden hefte als einen ungemein wertvollen beitrag zur lösung der in denselben behandelten fragen anzusehen, wenn auch der definitive abschlusz noch nicht überall erreicht ist.

Die frage, welche den mittelpunct der untersuchungen im ersten hefte bildet, hat dadurch noch ein ganz besonderes interesse, dasz sich an der debatte darüber Georg Curtius beteiligt hat. dieser veröffentlichte aus anlasz der ersten auflage des ersten heftes im 4n bande der von ihm herausgegebenen 'studien zur griechischen und lateinischen grammatik' ein sendschreiben an Hartel, worin er

der meinung desselben gegenüber die seinige entwickelte und motivierte. Hartel versucht nun in dieser zweiten auflage seine ansicht durch neues material zu stützen und die einwände von Curtius zu entkräften. wir wollen in kürze den gang der beweisführung Hartels darstellen.

Es handelt sich um die verlängerung eines kurzen auslauts vor einfachem consonanten, besonders vor liquidem anlaut. vor δ ist die verlängerung immer aus ursprünglicher doppelconsonanz des anlauts zu erklären, ebenso meistens vor ρ, bis auf einige etymologisch unklare fälle. doppelconsonanz darf nach H. nicht immer geschlossen werden aus der verdoppelung des ρ nach dem augment, vielmehr dient diese erscheinung demselben zwecke wie in der composition, zb. βαθύρροος, und ist aus demselben gesichtspuncte zu erklären wie die dehnung zb. in ἀν-ηλεής, gewissermaszen als bindemittel der teile. vor ν läszt sich in 5 fällen abfall von ς nachweisen, aber überhaupt stehen vor ν neben 19 etymologisch begründbaren längungen 25 ohne etymologische rechtfertigung. noch bedenklicher gestaltet sich dieses verhältnis bei μ: hier finden sich neben 11 etymologisch zu begründenden fällen 233 ohne diese begründung. die längungen vor λ sind alle ohne den schutz der etymologie: denn über λίς löwe, dessen herleitung von λϜίς auch H. nicht unbedingt verwirft, wird man jetzt nach den auseinandersetzungen von CPauli 'die benennung des löwen bei den Indogermanen' (Minden 1873) anders urteilen müssen. im ganzen stellt sich die frage statistisch so, dasz von 575 längungen vor λ μ ν ρ 104 etymologisch begründbar sind, 340 nicht, während 131 auf anderen wegen ihre erledigung finden.

Wie ist nun diese unregelmäszige längung zu erklären? Curtius sagt, durch falsche analogie; von den fällen aus, wo die verlängerung sich etymologisch begründen läszt, haben die epischen sänger, irre geleitet durch die gleichheit oder ähnlichkeit des anlauts, diese freiheit auch auf andere fälle übertragen; sie haben den bereich jener epischen licenzen, die ursprünglich in einem ältern sprachzustande ihre begründung fanden, über das gebiet dieser antiquitäten hinaus erweitert. dem gegenüber erklärt H. die betreffende erscheinung lautphysiologisch. er nimt eine vollere articulation der liquidae (dauerlaute) an, so dasz sie dem wert von consonantengruppen gleich kamen; die annahme einer solchen volleren articulation wird durch analogien aus anderen sprachgebieten gestützt, und mit groszer wahrscheinlichkeit wird daraus auch die vernichtung des anlautenden consonanten in den lautgruppen ςν ςρ ςλ lat. *sf sm sr sl sn* erklärt. dieser lautgehalt der dauerlaute musz aber zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon im schwinden begriffen gewesen sein, da er nur einer kleinen zahl von stämmen und nicht jedem stamme an allen stellen eigen ist und auszerdem gewöhnlich des schutzes fester formel und immer der unterstützung der arsis bedarf, um sich noch zu entfalten.

Wir müssen es uns versagen die von Curtius und Hartel für ihre ansicht geltend gemachten gründe aufzuführen und gegen einander abzuwägen. die frage um die es sich handelt ist eine sehr schwierige und läszt sich, wie das in der natur solcher fragen liegt, vielleicht nie bis zu völliger evidenz lösen. vorläufig sind beide ansichten hypothesen: denn wir sind leider weder in der lage die zeitdauer der altgriechischen dauerlaute an Brückes kymographion nachzuprüfen, noch zu entscheiden ob die rhapsoden so viel instinctives bewustsein von der verwandtschaft der dauerlaute unter einander hatten, um nach einem berechtigten κατὰ ῥόον ein unberechtigtes κατὰ μόθον zu bilden. im allgemeinen übrigens scheint mir auch durch Hartels ansicht das urteil über den charakter der Homerischen sprache als einer kunstsprache nicht wesentlich alteriert zu werden: denn auch die von H. postulierte vollere articulation der dauerlaute war nach ihm zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon antiquität; nicht jeder stamm zeigt sie an allen stellen, dh. also, die sänger hatten die wahl nach bedürfnis diese vollere articulation zu benutzen oder nicht; feste, altertümliche formeln bewahren sie meistens, immer ist noch die kraft der arsis notwendig um die so entstandene positionslänge zu unterstützen. hier ist nun freilich ein punct, wo ein nicht zu unterschätzender einwand von Curtius einsetzt, der es unbegreiflich findet, dasz diese kraft vollerer articulation vielen der geläufigsten stämme fremd blieb. mir scheint als ob die von H. zur erklärung dieser befremdlichen thatsache angezogene analogie der im laufe der zeit eingetretenen vocalkürzungen neben anderweitig bewahrten längen sich mit dieser erscheinung doch nicht ganz deckte. vielleicht erklärt sich jene eigentümliche erscheinung doch besser so, dasz wir jene vollere articulation allen dauerlauten im anlaut als dynamisch innewohnend uns vorstellen; die vor den anlaut fallende arsis gibt gelegenheit davon gebrauch zu machen, schlägt gewissermaszen den funken aus dem stein heraus. es müste übrigens noch untersucht werden, ob eine solche vollere articulation der dauerlaute unter dem einflusz der arsis nicht auch für den inlaut sich nachweisen liesze; es kämen hier zuerst die verdoppelungen der liquidae nach dem augment und in der fuge von zusammensetzungen in betracht, dann aber auch die dehnung von vocalen im anfange zweiter compositionsglieder, die zum bei weitem grösten teile vor folgender liquida stattfindet (wenigstens in den Homerischen beispielen). es wäre einer eingehenderen untersuchung wert, inwieweit diese oder andere ursachen dabei maszgebend gewesen sind. vgl. auch ἀρή, dessen α in der arsis lang, in der thesis kurz ist (Stolz 'die zusammengesetzten nomina in den Homerischen und Hesiodischen gedichten', Klagenfurt 1874, s. 33).

Die noch übrigen fälle unregelmäsziger dehnungen werden auf anderm wege erklärt, zum teil nach derselben methode, mittels deren man schon längst aus der Plautinischen metrik resultate für die quantität altlateinischer wortformen zu gewinnen gewust hatte. so

wird die längung des dativischen ι vor vocalen und consonanten aus ursprünglicher länge desselben erklärt (I 59), wobei sich der vf. der ansicht derjenigen anschlieszt, welche meinen dasz auch im griechischen wie in den italischen sprachen der dativ und der locativ ursprünglich geschieden gewesen seien und dasz erst nach der kürzung des ursprünglich langen dativischen ι die confundierung beider casus eingetreten sei. ebenso wird die ansicht Schleichers und Bopps über die ursprüngliche länge des α im nom. pl. der neutra in interessanter weise durch thatsachen aus der Homerischen prosodie gestützt (I 62). die dehnung des α in dem imperfect ἔα Ε 887 ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔᾱ χαλκοῖο τυπῇσιν gibt dem vf. gelegenheit zu einer längern auseinandersetzung. wir können nicht umhin unsere volle beistimmung auszusprechen, wenn H. dem in neuester zeit leider nicht vereinzelt auftretenden unwesen als ursprünglich erschlossene oder postulierte formen in den Homerischen text einzusetzen scharfe opposition macht, und wir unterschreiben von ganzem herzen den satz I 70: 'so wol bezeugte sprachliche thatsachen musz die vergleichende sprachforschung anerkennen, wenn sie dieselben auch nicht zu erklären vermöchte. sobald sie anfängt überlieferte spracherscheinungen zu negieren und selbsterfundene gebilde an ihre stelle zu setzen, hört ihre glaubwürdigkeit auf.' wohin dieses verfahren führt, davon möge man sich in der neuen Homerrecension von ANauck überzeugen, die ihre verdiente würdigung von ALudwich in diesen jahrbüchern 1874 s. 577 ff. gefunden hat.

Die formen ἔην ἤην bei Homer werden gegen die verdächtigung von GCurtius und Leo Meyer in schutz genommen. was den von den genannten angeführten hauptgrund betrifft, dasz sich nach langen vocalen accessorisches ν nie eingestellt habe, so darf jetzt auszer dem was H. dagegen geltend macht auf die aus den neu entzifferten kyprischen inschriften gewonnene thatsache hingewiesen werden, dasz in dem dialekt dieser sprachdenkmäler nach dem ω des gen. sing. in einer nicht unbedeutenden anzahl von fällen ein offenbar pleonastischer nasal sich eingestellt und auch graphisch seinen ausdruck gefunden hat. vgl. Deecke und Siegismund 'die wichtigsten kyprischen inschriften' in Curtius studien VII 232. in der form ἔᾱ selbst, die sich nach H. zu ἦᾰ verhält wie ἔην zu ἦεν, wird die länge des α für ursprünglich erklärt und in parallele gestellt mit lat. *erās erāt* skr. *asīs asīt*, während freilich in lat. *erăm* skr. *āsam* verkürzung eingetreten ist.

Nachdem die verlängerung kurzer silben vor anlautendem ϲ ebenfalls auf die geschärfte oder dauernde aussprache des sibilanten zurückgeführt ist, folgen s. 80 ff. eingehende untersuchungen über die positionsbildende kraft von muta cum liquida. der vf. kommt zu dem resultate, dasz die gelängte silbe vor derartigem anlaut in der regel in der arsis stehen musz; auch hier ist das resultat durch die sorgfältigsten statistischen nachweisungen gewonnen. mit entschiedenheit tritt H. der vielfach verbreiteten auffassung entgegen,

als ob die arsis eine länge schaffen könne; sie macht vielmehr nur eine auf anderweitigen voraussetzungen beruhende längung möglich; die physiologische erklärung dieses vorgangs findet sich s. 89 ff. aus dem folgenden, worin noch eine anzahl einzelner erscheinungen besprochen wird, heben wir hervor dasz die thatsache, dasz in der dorischen betonung ἐλέγον ἐλύσαν eine reminiscenz an die ursprünglichen formen ἐλέγοντ ἐλύσαντ erhalten ist, ein interessantes analogon in einigen Homerischen messungen erhält, indem zb. ἕσαν ὄρνιθες ω 311 gewis eine erinnerung an die aus der ursprünglichen doppelconsonanz assimilierte form ἕσανν bewahrt hat (s. 111).

Ueber den inhalt des zweiten heftes gestatte ich mir nur wenige andeutungen, da die hier geführten untersuchungen weniger unmittelbare ausbeute für den sprachforscher abwerfen. es beschäftigt sich mit den fragen über den hiatus und die verkürzung resp. bewahrung der länge von langem auslaut vor vocalischem anlaut. für die erhaltung langer ausgänge vor vocalischem anlaut ist der wichtigste factor der versictus, der seinen einflusz zum teil schon durch die ihm selbst eigentümliche tonstärke ausübt, indem der vortrag des epischen verses nach jeder hebung ein absetzen der stimme gestattete. dazu kommt zweitens die qualität der ausgänge; es wird durch sorgfältige zusammenstellungen nachgewiesen, dasz ῃ η ῳ ω eine festere quantität haben als ει αι οι. worin diese gröszere schwäche der drei letzten ausgänge wahrscheinlich ihren grund habe, darüber werden am schlusse der abhandlung andeutungen gegeben: nemlich in der annäherung des zweiten bestandteils jener diphthonge ι und υ an die im munde der Homerischen sänger noch vielfach als geläufig zu denkenden labialen und palatalen reibungsgeräusche. genauere ausführungen darüber dürfen wir erst im dritten hefte erwarten. das dritte moment ist die mit jener bessern quantität meist verbundene bessere tonstärke, die von H. nicht nur für einsilbige pronomina und partikeln, sondern auch für nominal- und verbalformen an einer anzahl von beispielen dargethan wird. sobald die langen vocale und diphthonge in die senkung des verses gestellt werden und so der stütze des ictus entbehren, werden sie zu kürzen, offenbar in folge des schnellen zusammensprechens mit dem nächsten vocalischen anlaut. wenn diese enge und rasche verbindung mit dem nächsten worte auf irgend eine art gelockert wird, entweder durch eine interpunctionspause oder indem ein einzelnes wort durch einen kräftigen ictus von seiner umgebung sich abhebt, bleibt die ursprüngliche länge des auslauts auch in der thesis gewahrt.

Diese kurzen bemerkungen haben durchaus nicht den zweck den reichen inhalt der beiden vorliegenden hefte zu erschöpfen, sondern sie wollen nur die aufmerksamkeit der fachgenossen auf diese bedeutsame erscheinung im gebiete Homerischer philologie lenken. in der sitzung der philosophisch-historischen classe der Wiener akademie vom 7 october 1874 hat H. bereits ein drittes heft seiner Ho-

merischen studien vorgelegt, das eine reichere ausbeute für den sprachforscher zu geben verspricht. nach dem mir vorliegenden bericht über die sitzung wird darin der übergang von ι und υ in *j* und *v* sowol im innern des wortkörpers als beim zusammentreffen zweier worte einer genauen untersuchung unterzogen und schlieszlich auf grund der erkannten thatsachen die bisherige ansicht von dem wesen und der bedeutung des digamma wesentlich modificiert.

Prag. Gustav Meyer.

2.
ZUR ODYSSEE.

Nachdem ich so eben mit groszem interesse den anfang der 'Homerischen abhandlungen' von Hennings jahrg. 1874 s. 531 ff. gelesen, finde ich dasz v. 292 des ersten buchs der Odyssee eine andere auslegung fordert, als ihm bisher von Kirchhoff, Kammer und Hennings zu teil geworden ist. wäre der sinn wirklich dieser, dasz Telemachos, nachdem er dem vater ein denkmal errichtet und totengaben dargebracht habe, die mutter einem der freier zur gattin geben und dann die freier töten solle, dann sähen Kirchhoff und Kammer in diesem gedanken mit recht einen grund zur athetese, und die beschränkung der beziehung des wortes ταῦτα, welche Hennings fordert, würde nicht ausreichen den vers zu retten.

Die ganze stelle α 291—296 lautet gewöhnlich wie folgt. Athene befiehlt dem Telemachos, falls der vater tot wäre,

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν.

von einer vermählung der mutter ist meines erachtens in v. 292 gar nicht die rede. dasz der sohn die mutter einem manne vermähle widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt, sondern auch dem bestimmten befehl, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter, wenn Odysseus tot sei, wieder zu ihrem vater zurücksenden, damit dieser sie einem manne zur gattin gebe. alle schwierigkeit fällt weg, wenn man das komma vor καὶ streicht und und ὅσσα ἔοικε mit καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι verbindet. Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe, dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer bringen. wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an das folgende.

Nun könnte man freilich gegen diese erklärung einwenden, dasz im folgenden gesang (β 223) in der wiederholung obiger stelle

offenbar Telemachos es sei, der die mutter einem manne geben will: πολλὰ μάλ' ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω. aber auch diese äuszerung würde ja nicht nur dem bestimmten befehl der Athene widersprechen, sondern auch dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben? es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze: πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώσω. da διδόναι auch von darbringung der opfer für götter gebraucht wird, so hat die anwendung dieses verbums auf darbringung von totengaben wol kein bedenken.

Kiel. P. W. Forchhammer.

3.

VE UND 'HE.

Für die annahme, dasz im Homerischen ἠέ das gräcoitalische enklitische *ve* verborgen liege, dürften mehrere gründe sprechen. einmal gibt es eine menge stellen wo in der doppelfrage und bei der aneinanderreihung von sätzen oder satzteilen durch 'oder' an der ersten stelle blosz ἦ, ἤ, εἰ, an der zweiten ἠέ, bez. ἠ-Fέ oder ἤ-Fε gesetzt ist. hieraus scheint sich mir zu ergeben, dasz gerade in dem teilchen, wodurch sich ἠέ von ἤ unterscheidet, der begriff 'oder' gesucht werden musz: zb. ρ 577 f. ἦ τινά που δείσας ἐξαίσιον ἠὲ καὶ ἄλλως αἰδεῖται κατὰ δῶμα; κακὸς δ' αἰδοῖος ἀλήτης. dieses ἠFέ, richtiger wol ἤFε — denn das enklitikon sollte doch den accent nicht haben — findet sich auch blosz einfach gesetzt im zweiten teil der doppelfrage, ohne dasz ἤ oder εἰ vorhergienge: α 225 f. τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ; εἰλάπιν' (so Nauck mit Ahrens de crasi et aphaeresi s. 15) ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστίν. εἰ — ἠέ bez. ἤFε haben wir zb. δ 712 f. οὐκ οἶδ' εἴ τίς μιν θεὸς ὤροφεν, ἠὲ καὶ αὐτοῦ θυμὸς ἐφωρμήθη ἴμεν ἐς Πύλον.

Ganz besonders interessant ist aber die zweite classe von beispielen, wo aus dem auszerordentlich häufigen hiatus nach dem ἤ des zweiten gliedes auf ursprüngliches ἤF' für ἤ-*ve* zu schlieszen ist. so haben wir ἤ — ἤF' φ 197 ἤ κε μνηστήρεσσιν ἀμύνοιτ' ἤ 'Οδυσῆι (corr. ἤF' 'Οδυσῆι). δ 763 f. εἴ ποτέ τοι πολύμητις ἐνὶ μεγάροισιν 'Οδυσσεὺς ἤ βοὸς ἤ (corr. ἤF' oder ἤF'?) διος κατὰ πίονα μηρί' ἔκηεν.

εἰ — ἤF' φ 281—284

ἀλλ' ἄγ' ἐμοὶ δότε τόξον ἐΰξοον, ὄφρα μεθ' ὑμῖν
χειρῶν καὶ σθένεος πειρήσομαι, εἴ μοι ἔτ' ἔστιν

ἴς οἵη πάρος ἔσκεν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν,
ἢ (ἠϝ') ἤδη μοι ὄλεσσεν ἄλη τ' ἀκομιστίη τε.

Ganz vortrefflich stimmen mit unserer auffassung zwei beobachtungen von WHartel in seinen vorzüglichen Homerischen studien II s. 34 und 36, wonach gerade dér fall ganz besonders häufig eintritt, dasz von den beiden disjunctiven gliedern nur das zweite ein in den hiatus gestelltes ἤ hat, also, wie wir die sache ansehen, vielmehr ein apokopiertes ἠ(ϝ)έ oder ἠϝε. dies finden wir zb. I 230 ἐν δοιῇ δὲ σαωσέμεν ἢ ἀπολέσθαι.* und weiter führt Hartel an «dasz das ἤ der einfachen frage, wo es im hiatus steht [also nach unserer theorie wieder ἠϝ'], in der regel entsprechend dem lateinischen *an* eine frage einleitet, die im zusammenhange eigentlich das zweite glied einer doppelfrage darstellt, zu welcher das erste glied sich leicht ergänzt, wie A 131 μὴ δὴ οὕτως, ἀγαθός περ ἐών, θεοείκελ' Ἀχιλλεῦ, κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ παρελεύσεαι οὐδέ με πείσεις. ἢ (ἠϝ') ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας;» also auch hier wieder haben wir bei diesem apokopierten ἠε oder ἠέ die sichtliche bedeutung 'oder'. was sollte uns demnach hindern das gräcoitalische *ve* in solchen fällen zu statuieren? bietet es doch zugleich die richtige bedeutung und die natürlichste erklärung für den hiatus.

Misbräuchlich findet sich nun auch in beiden gliedern der disjunctiven anreihung oder der doppelfrage ἠέ — ἠέ, ἠε — ἠε: hier hat allerdings das '*ve*, oder' blosz im zweiten gliede seine logische berechtigung; allein wir brauchen darum an der richtigkeit obiger theorie nicht irre zu werden: haben wir doch auch bei τε — τε eine ganz ähnliche unlogische erscheinung, und das lateinische zeigt uns das gleiche bei *sive* — *sive*, poetisch auch bei *ve* — *ve*.

Wir haben somit das lateinische *ve* wiedergefunden im griechischen ἠ-έ: es geht daraus für *ve* selbst wieder hervor, dasz es nicht, wie zb. in Freunds lexicon steht, aus *vel* apokopiert ist (wofür ich auch gar keine lautliche analogie wüste), sondern dasz es eine uralte gräcoitalische — vielleicht indogermanische? — suffixpartikel für 'oder' ist, wie τε = *que* für 'und'. zweitens wird ἠέ, welches ich in den grundzügen von Curtius nicht erwähnt finde, aufgefaszt werden müssen analog mit ἠδέ als compositum von ἤ versicherungs- und fragpartikel und ϝε 'oder', also wird auch der accent auf η zu belassen, nicht aber dem der enclitica angehörigen ε zuzuwenden sein. sollte dieses ϝε sich auch noch in anderen verbindungen nachweisen lassen?

---

* es würde also wenigstens an dieser stelle in der that ein digamma vorliegen, und der satz in Curtius grundzügen[4] s. 207: 'wer aus einem versschlusz wie εἰ ἐτεόν γε auf digamma schlieszt, könnte mit demselben rechte aus ἢ ἀπολέσθαι ein ϝαπο erschlieszen' müste wol etwas modificiert werden.

Freiburg. Otto Keller.

4.
DIE ATTISCHE NAUKRARIENVERFASSUNG.

Die von mir im 7n supplementband dieser jahrbücher s. 196 nur kurz angedeutete ansicht, dasz die attischen naukraren und naukrarien erst durch Solon eingerichtet worden seien, bedarf der allgemeinen annahme ihrer vorsolonischen existenz gegenüber einer nähern begründung, welche hier gegeben werden soll.

Es ist die allgemeine annahme der gelehrten, welche sich auf die erwähnung der prytanen der naukraren in dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung (V 71) stützt, dasz die naukraren und naukrarien bereits vor Solon existiert haben. nur über die zeit ihrer einrichtung gehen die ansichten etwas auseinander. nach Curtius (gr. gesch. I[4] s. 293) soll diese districtseinteilung und -verwaltung ihren grundzügen nach schon der königlichen zeit angehört haben, eine ansicht welche auch RSchöll (Hermes VI s. 22), der sich nicht bestimmt ausdrückt, zu teilen scheint. ebenso urteilt Wecklein (sitzungsber. der k. bayr. akad. 1873 s. 46), der in den naukraren den eupatridischen staatsrath der könige und später der archonten erkennt. die am weitesten verbreitete ansicht ist die von Duncker (gesch. des alt. III[2] s. 450), nach welcher die einrichtung der naukraren von der einsetzung des einjährigen archontats 683 datieren soll. ihr haben sich Philippi (beiträge zur gesch. des att. bürgerrechts s. 152; der Areopag u. die epheten s. 224 anm. 44), ASchaefer (in diesen jahrb. 1871 s. 54) und bedingt LLange (die epheten und der Areopag s. 12) angeschlossen. GZelle (beiträge zur ältern verfassungsgesch. Athens s. 26) nimt eine vorsolonische existenz der naukraren an, ohne sich über die zeit ihrer entstehung bestimmter auszusprechen, während Schömann (verf. Athens s. 14; griech. alt. I[3] s. 345) dieselbe in die zeit nicht lange vor den Kylonischen wirren setzt.

Der zweck dieses neuen institutes der naukrarien war nach Zelle (ao. s. 25 ff.), dem sich Duncker im wesentlichen anschlieszt, der, die gelockerte geschlechtseinteilung, die ihre locale beziehung zum teil verloren hatte, durch eine rein topographische und administrative einteilung des landes zu ersetzen. Philippi (beitr. s. 153; Areop. und eph. s. 207) vergleicht die naukrarienordnung mit der römischen centurienverfassung und meint, dieselbe habe zu dem zwecke, das volk zur wehrpflicht und zu den sonstigen kriegs- und staatslasten heranzuziehen, alle eingesessenen, adliche und plebejer, umfaszt. dieser letztern ansicht hat sich Lange (ao. s. 12) angeschlossen, der als mitglieder der naukrarien die gesamten grundbesitzenden bewohner Attikas auffaszt. Curtius endlich (I s. 293) sucht die einrichtung der naukrarien aus dem gegensatz des ländlichen und städtischen adels zu erklären. wer, wie Wecklein und Schöll, die entstehung der naukraren auf die königszeit zurückführt, musz in denselben den eupatridischen staatsrath erkennen.

Da Herodot ao. πρυτάνιες τῶν ναυκράρων erwähnt, so hat man bei der annahme von der richtigkeit des Herodoteischen berichtes auch diese zu erklären. Zelle erklärt deshalb diese prytanen als einen ausschusz aus den naukraren, entweder aus 12 oder aus 48 mitgliedern bestehend, je nachdem man für jede naukrarie éinen oder mehrere naukraren annimt (ao. s. 27). Schöll (ao. s. 21) hat die von KOMüller (Dorier II[1] s. 136 ff. Eumen. s. 157 anm. 13) ausgesprochene ansicht wieder aufgenommen, dasz unter den prytanen der naukraren die phylobasileis zu verstehen seien. Philippi (Areop. und eph. s. 232 f.) hat diese ansicht mit recht zurückgewiesen und die prytanen durch die zwölf trittyarchen erklärt. Curtius (I s. 293) endlich macht sich die sache leicht, indem er nicht von den prytanen der naukraren, sondern der naukrarien redet.

Nach dieser statistischen zusammenstellung der verschiedenen ansichten und erklärungen wende ich mich zu dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung, auf welchem allein die annahme von der vorsolonischen existenz der naukraren basiert. der kern der untersuchung beruht in der entscheidung der frage, ob die darstellung der Kylonischen verschwörung bei Herodot als glaubwürdig anerkannt werden musz. es ist hierbei zuerst das verhältnis des Herodoteischen berichtes (V 71) über dieses ereignis zu dem Thukydideischen (I 126) festzustellen. die nur kurz angedeutete ansicht Weckleins (s. 32 ff.), dasz der bericht Herodots für die Alkmaioniden günstiger sei als der des Thukydides, ist von Lange (ao. s. 55 ff.) weiter ausgeführt und zur evidenz erwiesen worden. und in der that läszt sich noch deutlich nachweisen, unter welchen einflüssen Herodots bericht entstanden ist. nach den ausführungen von Kirchhoff (abfassungszeit des Her. geschichtswerkes — vgl. s. 28) ist die geschichte Herodots vom anfange des vierten buches bis zum anfange des siebenten in dem jahre vom winter 431/30 bis ebendahin 430/29 abgefaszt worden. später (nachträgliche bemerkungen s. 57 ff.) hat Kirchhoff es wahrscheinlich gemacht, dasz die episode bei Herodot VI 121—131 zur verteidigung und verherlichung der Alkmaioniden kurz vor oder nach der verurteilung des Perikles, juni oder juli 430, niedergeschrieben worden sei. im zusammenhange mit dieser tendenz des Herodot steht dann auch das 70e und 71e capitel des 5n buches, die vielleicht schon während der mit beginn des frühlings 430 ausbrechenden pest (Thuk. II 47) geschrieben wurden, als die Athener auf Perikles erbittert waren (Thuk. II 59) und sich dabei der von den Spartanern vor dem beginn des krieges erhobenen und speciell gegen Perikles gerichteten forderung das Κυλώνειον ἄγος zu beseitigen (Thuk. I 126 f.) erinnerten. Herodot ergreift deshalb, um die erregten gemüter der Athener zu beruhigen, die gelegenheit bei der geschichte des Alkmaioniden Kleisthenes eine episode über das Κυλώνειον ἄγος anzufügen, in der er die schuld der Alkmaioniden als möglichst gering darzustellen sucht. es ist mir im höchsten grade wahrscheinlich dasz, ebenso wie die

episode bei Herodot VI 125—131 mit ihren chronologischen ungenauigkeiten und sonstigen unwahrscheinlichkeiten auf eine bei den Alkmaioniden ausgebildete familientradition zurückzugehen scheint (Kirchhoff nachtr. bem. s. 61), auch die darstellung des Κυλώνειον ἄγος Alkmaionidischen ursprungs ist. es scheint demnach bei Herodot eine absichtliche verfälschung des wahren sachverhalts von seiten der Alkmaioniden vorzuliegen, welche dieser bona fide in seine geschichte aufnahm. die absolute richtigkeit der Herodoteischen überlieferung wird deshalb auch bereits von Lange verneint. nur geht dieser noch nicht so weit, dasz er überhaupt die existenz der prytanen der naukraren zur zeit des Kylonischen aufstandes für eine erfindung erklärt. dasz er dieses nicht thut, scheint hauptsächlich seinen grund darin zu haben (vgl. s. 58), dasz er, ebenso wie Wecklein (s. 34), annimt, die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραccον seien zur berichtigung der Herodoteischen bemerkung οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων, οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας geschrieben worden. ich vermag mich nach wiederholter prüfung der betreffenden stellen dieser ansicht nicht anzuschlieszen. es muste dem Thukydides klar sein, dasz die worte τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραccον von seinen lesern zum wenigsten mit gleichem rechte auf den gegensatz der nachsolonischen zeit bezogen werden konnten, wo die eigentliche regierungsgewalt der archonten immer mehr beschränkt wurde, wie Classen nach meiner ansicht richtig diese stelle erklärt hat. wollte deshalb Thukydides in wirklichkeit die angabe Herodots berichtigen, so muste er sich bestimmter ausdrücken. auszerdem ist die darstellung des Thukydides so ausführlich, dasz man annehmen darf, derselbe würde, wenn die prytanen der naukraren wirklich groszen einflusz neben den archonten hatten (Lange ao. s. 60), die thätigkeit derselben bei der Kylonischen verschwörung nicht unerwähnt gelassen haben. in der Thukydideischen darstellung werden nur die ἄρχοντες und οἱ πολλοὶ erwähnt. in dem vorsolonischen staate besaszen nur die eupatriden das attische bürgerrecht, und unter den Athenern, welche bei der nachricht von der besetzung der akropolis durch Kylon nach Athen eilen, sind die eupatriden zu verstehen, deren regiment durch die Kyloneer ja besonders bedroht war. der gesamtheit der eupatriden allein stand das recht zu, den archonten in dieser angelegenheit unumschränkte vollmacht zu erteilen, nicht einmal der eupatridischen bule, die doch nur der geschäftsleitende ausschusz der eupatriden war und deshalb in derartigen auszergewöhnlichen fällen schwerlich selbständig entscheiden konnte. für eine selbständige thätigkeit der prytanen der naukraren ist in der darstellung des Thukydides keine gelegenheit vorhanden.

Doch dem sei wie ihm wolle: jedenfalls brauchen die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραccον nicht im gegensatz zu Herodot gesagt zu sein, und ein

indirecter beweis für die existenz der prytanen der naukraren vor Solon ist aus Thukydides nicht zu erbringen. es ist deshalb auch nur die Herodoteische stelle, welche für die vorsolonische existenz der naukraren spricht, und eine reine erfindung dieser angabe von seiten der Alkmaioniden zu präsumieren ist man bei der oben erwiesenen tendenz dieses capitels an sich durchaus berechtigt. es kann sich einem nur die frage aufdrängen, ob eine derartige erfindung bei den Athenern auf glauben rechnen konnte. und da ist festzuhalten dasz, wenn schon über die Peisistratiden, deren zeitalter den Athenern des peloponnesischen krieges doch um hundert jahre näher lag als das des Kylon, zur zeit des Thukydides unrichtige vorstellungen herschten (Thuk. VI 54), eine kenntnis vorsolonischer verfassungszustände bei der mehrzahl der Athener, als Herodot jene stelle niederschrieb, nicht vorausgesetzt werden darf. aber nicht blosz auf die mehrzahl der Athener, von denen überhaupt eine widerlegung nicht zu befürchten war, sondern auch auf einsichtigere kenner der athenischen verfassungsgeschichte scheint die version bei Herodot rücksicht zu nehmen. darauf beziehe ich die chronologische bestimmung, mit welcher Herodot das 71e capitel schlieszt: ταῦτα πρὸ τῆς Πειςιςτράτου ἡλικίης ἐγένετο. denn es ist doch gewis nichts natürlicher als dasz man die zeit der Kylonischen verschwörung durch ein πρὸ τῆς Cόλωνος ἡλικίης bestimmte, da die politische thätigkeit des Solon mit derselben in einem engen zusammenhange stand. sehr wol aber erklärt sich diese merkwürdige chronologische bestimmung, wenn die Alkmaioniden dabei auf eine verwirrung des wirklichen sachverhaltes genauern kennern der athenischen verfassung gegenüber ausgiengen, da vor Peisistratos die naukraren allerdings schon existierten. in gleicher absicht scheint auch der ausdruck οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων selbst gewählt zu sein. in der ordnung der naukrarien, die wir allein kennen und auf die ich weiter unten näher eingehen werde, können unter den prytanen der naukraren nur die trittyarchen verstanden werden. dieser ausdruck ist aber wolweislich in der version der Alkmaioniden nicht gewählt worden, weil trittyarchen auch noch in der spätern zeit in der athenischen verfassung eine wenn auch nur sehr unbedeutende rolle spielten. dagegen muste sich die bezeichnung πρυτάνεις ganz besonders empfehlen, wenn wirklich, wie mir Lange (ao. s. 61 ff.) erwiesen zu haben scheint, die attischen archonten vor Solon den namen πρυτάνεις führten. dann war diese wahl des ausdrucks von seiten der Alkmaioniden eine wolüberlegte, um unbemerkt an die stelle der prytanen der bule die prytanen der naukraren einzuschmuggeln. dasz in der version der Alkmaioniden als träger der höchsten staatsgewalt im gegensatz zu den archonten für die zeit vor Solon nachsolonische beamte gewählt wurden, hatte seinen grund darin, dasz in dem einfachen organismus des vorsolonischen staates beamte neben den archonten überhaupt gar nicht existierten, denen man eine so bedeutende macht zuschreiben konnte.

Ich halte mich nach der vorangeschickten erörterung zu dem schlusz für berechtigt, dasz die annahme eines vorsolonischen prytanenrathes, um für gesichert gelten zu können, gewis noch einer anderweitigen begründung aus der überlieferung bedarf. eine solche ist aber nicht vorhanden; vielmehr beweist die einzige über die einsetzung der naukraren uns erhaltene tradition gerade das gegenteil. dieselbe lautet nemlich bei Photios u. ναυκραρία wie folgt: ναυκραρία· τὸ πρότερον οὕτως ἐκάλουν ναυκραρία καὶ ναύκραρος· ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ συμμορία καὶ ὁ δῆμος, ναύκραρος δὲ ὁποῖόν τι ὁ δήμαρχος, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος, ὡς καὶ Ἀριστοτέλης φησί. καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν· ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν· ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξεν τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην. ὁ Κλείδημος ἐν τῇ τρίτῃ φησὶν ὅτι Κλεισθένους δέκα φυλὰς ποιήσαντος ἀντὶ τῶν τεσσάρων συνέβη καὶ εἰς πεντήκοντα μέρη διαταγῆναι· αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια, ὥσπερ νῦν εἰς τὰ ἑκατὸν μέρη διαιρεθέντα καλοῦσι συμμορίας.

Es ist die ganze stelle des Photios offenbar ein allerdings einiger verbesserungen bedürftiger auszug aus den politien des Aristoteles. für Aristoteles als quelle dieser glosse spricht die wiederholte anführung desselben, für ihren charakter als auszug die vergleichung der worte ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν mit den worten bei Harpokration u. ναυκραρικά, die offenbar die directe fassung des Aristoteles enthalten: Ἀριστοτέλης δ' ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ φησὶ «κατέστησεν καὶ δημάρχους τὴν αὐτὴν ἔχοντας ἐπιμέλειαν τοῖς πρότερον ναυκράροις· καὶ γὰρ τοὺς δήμους ἀντὶ τῶν ναυκραριῶν ἐποίησεν». die vergleichung der demarchen mit den naukraren, der demen mit den naukrarien, welche Aristoteles nach dieser glosse des Harpokration in seinen politien gegeben hatte, zeigt deutlich dasz die stelle des Photios einen durchaus zusammenhängenden auszug aus Aristoteles gibt, da hier unmittelbar der demeneinrichtung durch Kleisthenes der bericht über die naukraren vorangeht, auf welchen die stelle bei Harpokration doch offenbar hinweist. selbst der letzte passus in der glosse des Photios von den worten ὁ Κλείδημος an kann sehr wol aus Aristoteles entlehnt sein. die Aristotelische πολιτεία τῶν Ἀθηναίων ist, wie CMüller (fragm. hist. gr. II s. 121) gezeigt hat, nicht vor 331 abgefaszt worgen. aus dem schlusz der glosse des Photios ersieht man dasz Kleidemos seine Atthis geschrieben hat zwischen 354, in welchem jahre die 100 kleinen Demosthenischen symmorien eingerichtet wurden (Böckh staatshaush. d. Ath. I² s. 727 ff.), auf welche die glosse rücksicht nimt, und zwischen 340, in welchem jahre wahrscheinlich die trierarchie nach der schatzung eingeführt wurde (Böckh ao.

I s. 744). Aristoteles kann demnach den Kleidemos sehr wol benutzt haben. nach dem so eben gesagten musz es, glaube ich, als erwiesen gelten, dasz die glosse des Photios einen durchaus richtigen auszug aus Aristoteles enthält, und man ist gewis nicht berechtigt sich mit Wecklein (ao. s. 35) über eine solche autorität mit der annahme, Aristoteles sei misverstanden worden oder selbst im irrtum gewesen, hinwegzusetzen.

Ehe ich zur betrachtung der glosse selbst übergehe, mögen noch kurz die verbesserungen angegeben werden, die mit derselben vorzunehmen sind. die worte καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν hat CMüller (ao. II s. 108) wegen des vorhergehenden Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος gewis dem sinne nach richtig ergänzt durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας usw. ebenso ist auch die erklärung Müllers von den worten ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν usw. gewis richtig: 'ex Aristotelis re publica Atheniensium, quo loco rationem exponit qua Solon rem publicam adornaverit (affero haec).' zum schlusz ist dann noch statt αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια zu schreiben ταῦτα δὲ ἐκάλουν ναυκραρίας.

Betrachten wir nun den inhalt der glosse selbst etwas genauer. es heiszt in derselben: der naukraros war etwas ähnliches wie der demarchos, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος. ὀνομάζειν bedeutet gewis weder 'ernennen' noch 'bestätigen', aber auch ebenso sicher nicht 'sprechen' (vgl. Philippi beitr. s. 152 anm. 10), es kann vielmehr nur 'benennen' heiszen. Aristoteles hatte also berichtet, Solon habe die naukraren benannt, dh. habe ihnen den namen ναύκραροι gegeben. 'einen namen geben' kann man aber in beziehung auf beamte doch nur sagen, wenn der namengeber entweder dieselben neu eingesetzt oder die functionen derselben so modificiert hat, dasz für den neuen geschäftskreis ein neuer name nötig wurde. die letztere möglichkeit ist aber doch offenbar schon so beschaffen, dasz dabei von einer modification kaum noch die rede sein kann. auszerdem trifft aber auch dieser letztere fall deshalb nicht zu, weil nach der Herodoteischen stelle die naukraren schon vor Solon denselben namen geführt haben. Aristoteles kann demnach mit dem Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος nur haben sagen wollen, dasz Solon die naukraren benannte, weil er sie einrichtete. dasz Solon das institut der naukraren neu einrichtete, lehren uns auch die folgenden worte: ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην. Aristoteles sagt also von den einrichtungen des Solon: es waren vier phylen, καθάπερ πρότερον, und vier phylobasileis, jede phyle aber war eingeteilt worden in drei trittyen und zwölf naukrarien. durch die hinzufügung von καθάπερ πρότερον zu der phyleneinrichtung wird doch

offenbar gesagt, dasz im gegensatz zu derselben die institution der naukrarien etwas neues war, diese also Solon neu geschaffen hatte.

Wir besitzen demnach über die einrichtung der naukrarien zwei überlieferungen, von denen die eine dieselbe ausdrücklich bei einer darstellung der Solonischen verfassung auf Solon zurückführt, während die andere nur ganz beiläufig bei einem vorsolonischen ereignis die naukraren erwähnt. zeugnis gegen zeugnis gehalten musz doch unzweifelhaft bei zum wenigsten gleich guten gewährsmännern eine solche ausdrückliche zurückführung der naukraren auf Solon den vorzug verdienen vor einer beiläufigen erwähnung derselben bei einem vorsolonischen ereignis. dasz ein mann wie Aristoteles bei einer darstellung der athenischen verfassung die geschichte der einzelnen institutionen derselben genau studiert hat, daran ist nicht zu zweifeln, während man das gleiche bei Herodot an jener stelle vorauszusetzen durchaus nicht berechtigt ist. nimt man noch hinzu, dasz Herodot bei der oben geschilderten tendenz, welche er in der darstellung der Kylonischen verschwörung verfolgt, alle ursache hatte die sache anders darzustellen als sie in wirklichkeit war, so musz unzweifelhaft die angabe des Aristoteles für die historisch am besten beglaubigte überlieferung gelten. ein weiteres zeugnis für die vorsolonische existenz der naukraren kann man aus den worten des scholiasten zu Ar. wolken 37 εἴτε ὑπὸ Cόλωνος καταcταθέντες εἴτε καὶ πρότερον nicht gewinnen: denn hier sind wieder beide überlieferungen vorhanden, wie sie sich aus Herodot und Aristoteles ergeben.

Dazu kommt dasz in der Solonischen verfassung der charakter der naukraren und naukrarien seine einfachste erklärung findet. gehen wir dabei von der bedeutung des namens aus. ich verweise dafür auf die ausführungen von Gustav Meyer (in Curtius studien VII s. 175 ff.), der erwiesen hat dasz die etymologische erklärung der ναύκραροι als der 'herdherren', wie Wecklein sie versucht hat (ao. s. 42 ff.), sprachlich unmöglich ist. die von Meyer aufgestellte etymologie, die vor den übrigen den vorzug hat, dasz sie auch den zweiten teil der zusammensetzung ναύκραρος erklärt, scheint mir sprachlich und sachlich unanfechtbar zu sein. derselbe leitet nemlich ναύκρᾱρος ab von ναῦς und der wurzel κᾰρ, mit metathesis κρᾱ, die in dem verbum κραίνω 'vollende' vorliegt. danach sind also die ναύκραροι diejenigen, welche die herstellung und ausrüstung eines schiffes zu besorgen hatten.

Indem nun Solon 48 naukrarien einrichtete, von denen jede ein schiff zu stellen hatte (vgl. Pollux VIII 108), brachte er die attische flotte auf 48 schiffe. es musz aber gleichfalls als indirecter beweis für die einrichtung der naukrarien durch Solon gelten, wenn es sich wahrscheinlich machen läszt, dasz vor Solon eine attische kriegsflotte in der stärke von 48 schiffen nicht angenommen werden darf. wer von der bedeutenden grösze der attischen flotte in der spätern zeit auf die frühere einen rückschlusz macht, dem kann viel-

leicht im ersten augenblicke, wie zb. Philippi (beitr. s. 152) annimt, für die zeit der einsetzung des jährigen archontats 683 eine flotte von 48 schiffen nicht unangemessen erscheinen. eine vergleichung mit anderen flotten musz aber doch zu einem entgegengesetzten schlusz führen. Thukydides (I 13) sagt von Polykrates: ναυτικῷ ἰςχύων ἄλλας τε τῶν νήςων ὑπηκόους ἐποιήςατο usw. wenn wir nun aus Herodot (III 39) erfahren, dasz die flotte des Polykrates aus 100 pentekonteren bestand, so müste doch offenbar eine attische flotte von 48 schiffen 150 jahre früher, wo der trierenbau kaum aufgekommen war (Thuk. I 13), eine dominierende seemacht gewesen sein. von einer solchen attischen machtstellung zur see in der ältern zeit besitzen wir aber auch nicht die leiseste andeutung. von der grösze der attischen flotte in der schlacht bei Salamis, wo dieselbe aus 180 schiffen bestand (Her. VIII 44), darf man nicht auf die ältere zeit zurückschlieszen, da die flotte erst unter dem einflusse des Themistokles so bedeutend erhöht worden war. wol aber berechtigen die contingente anderer seestaaten in dieser schlacht, deren seemacht nicht so angestrengt erhöht war, zu einem rückschlusz auch auf die grösze der ältern attischen flotte. und da ist zu bemerken, dasz die beiden bedeutendsten seemächte des Peloponnes, Korinth und Aigina, nur 40 (Her. VIII 1. 43) und 30 (ebd. VIII 46) schiffe gestellt hatten. das contingent der stadt Megara, der die Athener im seekampfe um Salamis vor Solon unterlegen waren, betrug nur 20 schiffe (ebd. VIII 1. 45). endlich spricht aber auch der bericht von der eroberung der insel Salamis durch Solon bei Plutarch (Solon 9) gegen eine attische kriegsflotte von 48 schiffen vor der neuordnung des staates durch Solon. es heiszt daselbst von diesem: ἀναχθέντα δὲ cυχναῖc ἁλιάcιν ἅμα τριακοντόρου cυμπαραπλεούcηc ὑφορμίcαcθαι τῇ Cαλαμῖνι. ein staat, der eine kriegsflotte von 48 schiffen besasz, würde gewis nicht die freiwilligen, die doch auf staatliche veranlassung zur wiedereroberung von Salamis auszogen, die überfahrt nach Salamis auf fischerkähnen, nur geschützt von einem dreiszigruderer, haben unternehmen lassen; derselbe würde sie vielmehr mit seiner der megarischen seemacht bei einer stärke von 48 schiffen gewis sehr überlegenen flotte unterstützt haben. so sprechen auch diese äuszeren umstände gegen das vorhandensein einer vorsolonischen flotte von 48 schiffen und damit zugleich gegen das bestehen der naukrarienverfassung vor Solon. vielmehr muste gerade der unglückliche kampf mit dem unbedeutenden Megara Solon den gedanken nahe legen, durch errichtung einer kriegsflotte ähnlichen ereignissen vorzubeugen.

Zuletzt endlich passt die naukrarienverfassung — und das ist ein weiterer indirecter beweis für ihre einrichtung durch Solon — vortrefflich in den rahmen der Solonischen verfassung. ich werde dieses durch eine darlegung der naukrarienverfassung aus den quellen nachzuweisen versuchen. nach der athenischen politie des Aristoteles (Photios u. ναυκραρία) behielt Solon die vier ionischen

phylen bei, bildete aber aus den mitgliedern derselben, in die nun auch die nichteupatridischen neubürger aufgenommen waren, 12 trittyen und 48 naukrarien, so dasz jede phyle 3 trittyen und 12 naukrarien umfaszte. dasz dabei die trittys mit der phratrie nicht identisch war, wie man wol angenommen hat, ergibt sich aus der angabe des Aristoteles (Harp. u. τριττύς = Suidas, Photios): τριττύς ἐστι τὸ τρίτον μέρος τῆς φυλῆς· αὕτη γὰρ διῄρηται εἰς τρία μέρη, τριττῦς καὶ ἔθνη καὶ φρατρίας, ὥς φησιν Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ. die gleichfalls auf Aristoteles zurückgeführte bemerkung des scholiasten zu Platons Axiochos s. 465 Bk. τῶν δὲ φυλῶν ἑκάστης μοίρας εἶναι τρεῖς, ἃς τριττύας τε καλοῦσι καὶ φρατρίας konnte sehr leicht durch misverständnis entstehen, indem man die bei Aristoteles angeführten drei verschiedenen arten der unterabteilungen der phyle, φρατρία, τριττύς, ἔθνος, mit der dreizahl dieser einzelnen unterabteilungen in jeder phyle, drei φρατρίαι, drei τριττύες, drei ἔθνη, verwechselte. an der spitze jeder der 48 naukrarien stand ein naukraros. dasz es für jede naukrarie nur éinen naukraros gab, wird uns ausdrücklich bezeugt (Pollux VIII 108; Hesychios u. ναύκλαροι) und ergibt sich auch aus der vergleichung des naukraros mit dem demarchen bei Aristoteles. über den geschäftskreis dieses naukraros erhalten wir gleichfalls durch Aristoteles aufschlusz in den worten κατέστησε καὶ δημάρχους τὴν αὐτὴν ἔχοντας ἐπιμέλειαν τοῖς πρότερον ναυκράροις (Harp. u. ναυκραρικά. vgl. Suidas u. δήμαρχοι und Harp. u. δήμαρχος). etwas genauer wird dieser geschäftskreis bestimmt durch die glosse des Hesychios: ναύκλαροι· δήμαρχοι . . ἀφ' ἑκάστης φυλῆς δώδεκα, οἵτινες ἀφ' ἑκάστης χώρας τὰς εἰσφορὰς ἐξέλεγον und durch die des Photios: ναύκραροι τὸ παλαιὸν Ἀθήνησιν οἱ νῦν δήμαρχοι καὶ οἱ ἐκμισθοῦντες τὰ δημόσια. die naukraren hatten also nach diesen angaben in den naukrarien die einkommensteuer einzusammeln und das vermögen der naukrarie zu verwalten. diese naukrarien nun hatten, wie Aristoteles sagt, eine gewisse ähnlichkeit mit den symmorien und demen (ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ συμμορία καὶ ὁ δῆμος), waren demnach aber auch wieder in anderen puncten von denselben verschieden. durch den synoikismos des Theseus waren die ursprünglichen selbständigen komen Attikas ihrer communalen selbständigkeit beraubt worden, und die gesamte regierung des landes war in Athen centralisiert (vgl. meine ausführung im 7n supplementbd. dieser jahrb. s. 189 ff.). Solon ist zuerst von diesem princip der centralisation abgegangen, indem er zur erleichterung der finanzverwaltung eine wenn auch beschränkte communale selbstverwaltung schuf. er hat sich aber dabei, wahrscheinlich um die centrifugalen tendenzen der attischen bevölkerung nicht zu verstärken, nicht der seit unvordenklichen zeiten bestehenden komen, denen Kleisthenes durch die demenverfassung eine communale selbstverwaltung verlieh, bedient, sondern, wie es scheint, von den komen verschiedene kreise des landes gebildet, bei denen wenigstens die particularisti-

schen tendenzen keine gemeinsame tradition hatten. ich schliesze dieses aus dem einzigen uns überlieferten naukrariennamen Kolias (Bekker anecd. gr. I 275; Photios u. Κωλιάς), ein schlusz der allerdings nur eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich hat. die naukrarie Kolias war offenbar der kreis der die umgegend des vorgebirges gleiches namens umfaszte und zu dem dann die benachbarten komen, wie zb. Halimus (Bursian geogr. I s. 361) gehörten, ist aber nicht mit einem spätern Kleisthenischen demos identisch. je drei solche kleinere kreise waren zu einem groszen kreis, einer trittys, zusammengelegt, an deren spitze unzweifelhaft ein trittyarch stand, wie wir aus den trittyen der spätern zeit und aus der glosse des Photios τριττὺς φυλῆς μέρος τρίτον καὶ τριττύαρχος ὁ ἄρχων schlieszen dürfen. die von Aristoteles betonte ähnlichkeit der naukrarie mit dem demos bestand demnach darin dasz beide eine gewisse communale selbständigkeit genossen, die unähnlichkeit darin dasz die naukrarien landkreise mit abhängigen gemeinden, die demen dagegen unabhängige gemeinden waren.

Die vergleichung der naukrarien mit den symmorien bei Aristoteles bezieht sich auf die leistungen beider. von den naukrarien heiszt es bei Pollux VIII 108: ναυκραρία δὲ ἑκάστη δύο ἱππέας παρεῖχε καὶ ναῦν μίαν, und von den symmorien wurde seit 357 die trierarchie geleistet (Böckh ao. I s. 720 ff.). nur hatte jede naukrarie nur éin schiff, jede symmorie dagegen mehrere schiffe zu stellen. die finanziellen leistungen der einzelnen mitglieder der naukrarien erfolgten ohne zweifel nach den Solonischen schatzungsclassen. denn wenn auch Böckh (ao. I s. 652) zuzugeben ist dasz die Solonische classeneinteilung hauptsächlich für die kriegspflichtigkeit und die abmessung der regierungsrechte bestimmt war, so spricht doch das von Böckh neben dem vermögen nachgewiesene steuercapital der Solonischen verfassung dafür, dasz eine abgabe nach der schatzung so äuszerst selten, wie Böckh annimt, nicht war. wie der athenische staat sich in der spätern zeit zur eintreibung seiner geldforderungen der demarchen bediente (Böckh ao. I s. 212 f.), so waren die organe, welche Solon zur einziehung der abgaben von den bürgern geschaffen hatte, die naukraren. die naukraren führten alsdann diese nach maszgabe der schatzungsclassen eingezogene εἰσφορά (vgl. Hesychios u. ναύκλαροι) an die kolakreten ab, die schatzmeister des Solonischen staates, die nach Androtion (fr. 4 vgl. Böckh ao. I s. 240 f.) die ναυκραρικά zu verwalten hatten. neben dieser auszergewöhnlichen εἰσφορά war es die regelmäszige leistung einer jeden naukrarie, ein schiff herzustellen und im stande zu erhalten und zwei reiter auszurüsten und zu unterhalten. denn was zunächst die letztere leistung betrifft, so ist wol nicht anzunehmen, dasz die Solonischen ἱππεῖς, welche zum reiterdienst verpflichtet waren, auch sämtliche kosten desselben sollten getragen haben. es würde dadurch die zweite classe ganz übermäszig belastet worden sein. vielmehr musz man sich die sache so denken, dasz die präsente friedensstärke der athe-

nischen reiterei im Solonischen staate allerdings durch einzelne mitglieder der ἱππεῖς gebildet wurde, dasz aber die kosten von der gesamtheit der naukrarien getragen wurden. ebenso wie bei der ausrüstung und unterhaltung der reiter wurden auch die kosten für die herstellung des schiffes in jeder naukrarie durch eine umlage nach dem τίμημα der Solonischen classen zusammengebracht. verwendet wurde für solche ausgaben auch höchst wahrscheinlich das einkommen aus dem communalen vermögen der einzelnen naukrarien, wenn ein solches vorhanden war, und deshalb heiszt es bei Photios u. ναύκραροι von den naukraren οἱ ἐκμισθοῦντες τὰ δημόσια.

Ebenso wie das archontat wurde auch höchst wahrscheinlich das amt des naukraros entsprechend dem timokratischen charakter der Solonischen verfassung von einem pentakosiomedimnos verwaltet. nach einem fragment der Solonischen gesetze zu urteilen scheint der naukraros nicht einmal gewählt worden zu sein. in der oben ausgeschriebenen glosse des Photios (ναυκραρία) heiszt es καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἂν ναυκραρίας ἀμφισβητῇ, worte die dem sinne nach CMüller, wie oben bemerkt, gewis richtig emendiert hat durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ. jedenfalls geht aber auch schon aus der verderbten stelle hervor, dasz es sich hier um ein ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν handelt, dh. auf das amt des naukraros anspruch erheben. so kann von einem amte aber doch offenbar nur gesprochen werden, wenn eine classe von leuten zur verwaltung desselben berechtigt war, nicht aber wenn dieses amt durch wahl besetzt wurde. erklären läszt sich der ausdruck ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν etwa so, dasz die pentakosiomedimnen entsprechend dem τίμημα, mit welchem sie in die Solonischen steuerrollen eingeschrieben waren, in bestimmter reihenfolge die naukrarie verwalteten. dann konnte sich wol einmal ein streit erheben, wer für die verwaltung der naukrarie am nächsten berechtigt war. von politischer bedeutung ist, so weit man dieses aus den quellen beurteilen kann, das amt des naukraros in Attika nie gewesen.

Wenn ich nun in der vorausgeschickten untersuchung erwiesen habe, dasz nach der besten überlieferung die naukrarien durch Solon eingerichtet worden sind, dasz der vorsolonische zustand des attischen seewesens zu der annahme einer kriegsflotte von 48 schiffen, wie die naukrarienverfassung sie zu schaffen bestimmt war, schwerlich berechtigt, dasz endlich die naukrarienverfassung selbst sich als ein integrierender teil der Solonischen gesamtverfassung erweisen läszt: so glaube ich damit den beweis geliefert zu haben, dasz wir uns nach maszgabe der für eine solche entscheidung vorhandenen hilfsmittel für die ansicht von der einsetzung der naukraren durch Solon entscheiden müssen.

Das institut der naukraren hat sich in der attischen verfassung ungefähr ein jahrhundert erhalten. die stelle in der pseudo-Aristotelischen schrift οἰκον. II 5, welche schon unter der regierung des

Hippias von der trierarchie zu berichten weisz, ist nicht von der bedeutung, um das zeugnis des Kleidemos (Photios u. ναυκραρία), Kleisthenes habe die naukrarien auf 50 erhöht, aufheben zu können. auszerdem wird aber auch diese zahl durch eine stelle des Herodot (VI 89) bestätigt, wo es von den Athenern in dem kriege mit den Aigineten bald nach Kleisthenes heiszt: ταύτας τε (nemlich 20 korinthische schiffe) δὴ λαβόντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τὰς σφετέρας, πληρώσαντες ἑβδομήκοντα νέας τὰς ἁπάσας. ob aber Kleisthenes auch die trittyen beibehalten hat, ist mir deshalb zweifelhaft, weil die zahl derselben, 12 oder 30, in keinem bestimmten verhältnis zu der zahl der phylen und der naukrarien steht. wahrscheinlich bildete Kleisthenes immer aus je zwei der 100 demen eine naukrarie. die einführung der trierarchie in der attischen marineverwaltung knüpft sich allem anschein nach an den neuen flottengründungsplan des Themistokles nicht lange vor dem beginn der Perserkriege (Böckh ao. I s. 350. 712). die späteren trittyen, eine zwischenstufe zwischen den phylen und demen bildend (vgl. Aeschines g. Ktes. 30), nach denen die bemannung der schiffe geordnet wurde (Böckh ao. I s. 730), fallen auszer dem bereich dieser untersuchung. auf sie beziehen sich die inschriftlich uns überlieferten namen von trittyen.

Gotha. Gustav Gilbert.

5.
ZU PLATONS LACHES.

Die mir vorliegenden texte schreiben s. 200ᵉ übereinstimmend: νῦν δ' — ὁμοίως γὰρ πάντες ἐν ἀπορίᾳ ἐγενόμεθα· τί οὖν ἄν τις ἡμῶν τινὰ προαιροῖτο; ἐμοὶ μὲν οὖν δὴ αὐτῷ δοκεῖ οὐδένα. dieses οὐδένα als antwort auf das vorhergehende τί, worauf man etwa οὐδαμῶς erwarten sollte, ist sehr anstöszig: denn auf die frage 'wie könnte man also einen von uns vorziehen?' darf man nimmermehr antworten 'keinen', sondern nur 'auf keine weise' oder ähnlich. EJahn (Wien 1864) fühlt sich daher veranlaszt anzumerken: «dh. οὐδένα ἡμῶν τις ἂν προαιροῖτο», und Stallbaum (1857), das bedürfnis der erläuterung fühlend, übersetzt es: 'mihi quidem ipsi nullus videtur esse eligendus.' dadurch wird allerdings οὐδένα in eine syntaktische verbindung gebracht, der anstosz aber nicht gehoben. derselbe fällt weg, sobald man τίνα accentuiert: denn so entsteht die doppelte frage 'wie könnte man also nun wol wen von uns vorziehen?' und — wie ja auf fragen mit doppeltem fragepronomen oft nur éine antwort erfolgt — der letzte teil der frage wird logisch richtig mit 'niemanden' beantwortet.

Belgard in Pommern. Rudolf Bobrik.

6.

Über personificationen psychologischer affecte in der späteren vasenmalerei. von Gustav Körte. Berlin, Franz Vahlen. 1874. 90 s. gr. 8.

Eine vielfach behandelte frage auf dem gebiete der geschichte der alten kunst ist die nach dem künstler des von Lukianos beschriebenen gemäldes der Diabole. es tritt uns in demselben eine geistesrichtung entgegen, die uns auf den ersten blick fremdartig berührt. sind wir aber darum berechtigt dem zeugnisse des Lukianos entgegen dieses werk dem Apelles abzusprechen und einem spätern maler zuzuschreiben oder gar für eine reine fiction des Lukianos zu halten (vgl. Blümner archäol. studien zu Luk. s. 41 ff.)? der umstand dasz die grundanschauung, auf der die Diabole beruht, eine von der anderer werke griechischer malerei verschiedene ist, bedingt zunächst keine andere folgerung als die, dasz in den kunstanschauungen eine veränderung vorgegangen sein musz, und erst wenn erwiesen wäre, dasz die Diabole der kunst des Apelles und seiner zeit nicht entspräche, dürfte sie dem Apelles abgesprochen werden. aufgabe der archäologie nun ist es, diese veränderungen in ihren entwicklungsstufen zu verfolgen. einen wesentlichen bestandteil einer derartigen geschichte der ideen in der antiken kunst würde die darstellung der entwicklung der personificationen bilden. einen baustein auf diesem gebiete liefert GKörte in seiner oben genannten erstlingsarbeit. angeregt wurde der vf. zu derselben durch eine von der philosophischen facultät der Münchener universität gestellte preisaufgabe, welche auch dem schreiber dieser zeilen zur bearbeitung desselben gegenstandes veranlassung gab. da beide arbeiten in den hauptresultaten übereinstimmten, so stand ich von der drucklegung der meinigen ab; in dieser anzeige mögen deshalb nur die differenzpuncte näher erörtert und einige kleine ergänzungen gegeben werden.

In der einleitung spricht K. über die verschiedenheit der auffassung in den vasenmalereien frühern und spätern stiles. er weist darauf hin, dasz sich in den vasenbildern spätern malerischen stiles eine reihe dämonischer gestalten findet 'welche offenbar dem streben nach näherer erklärung und psychologischer motivierung der dargestellten handlung dienen'. über deutung und benennung einzelner derselben als personificationen psychologischer affecte unterrichten uns die beigefügten inschriften; durchaus schwankend ist man aber bisher in der erklärung der nicht inschriftlich benannten. 'es scheint' sagt darum K. 'von interesse für die geschichte der ideen in der vasenmalerei und mithin der alten kunst überhaupt, zu untersuchen, in wie weit wir berechtigt sind personificationen psychologischer affecte in der vasenmalerei auch ohne inschriften anzunehmen und ihre bedeutung aus dem wesen der dargestellten handlung näher zu definieren.'

Im ersten hauptabschnitte (s. 6 ff.) behandelt K. diese personificationen in der litteratur, und zwar die der wahnsinnigen wut: Lyssa, Mania, Oistros, und die der bethörung des menschlichen sinnes durch die gottheit: Ate, Apate. mit recht betont er s. 16 f. dasz dieselben manche verwandtschaft mit den Erinyen zeigen, aber nicht einfach mit denselben zu identificieren seien, dasz sich diese unterschiede allerdings später verwischen, und darum spätere dichter, wie Nonnos und die Römer, für die erklärung unserer personificationen nicht schlechthin zu benutzen seien.

Der zweite hauptabschnitt (s. 18 ff.) umfaszt die betrachtung der monumente. in nüchterner und klarer weise gibt K. auf grundlage der in der darstellung und im mythus gegebenen motive die deutung der uns interessierenden gestalten. zuerst werden die personificationen der wahnsinnigen wut behandelt. eine derselben findet sich inschriftlich als Mania bezeichnet auf der Assteasvase mit der darstellung des rasenden Herakles: mon. d. inst. VIII 10. weiter weist K. (s. 23 ff.) weibliche personificationen dieses affectes (Lyssa oder Mania: ein unterschied dürfte sich kaum feststellen lassen) in fünf vasendarstellungen der bestrafung des thrakischen Lykurgos nach. Stephanis gegen diese deutung gemachte einwendung, dasz sich auf dem Lykurgossarkophage der villa Borghese zwei solcher raserei einflöszender weiber fänden, wir aber nicht zwei Lyssai annehmen könnten, wird s. 30 f. durch den hinweis auf den thatbestand, dasz beide figuren durchaus nicht gleichartig und gleichwertig sind, zurückgewiesen. eine deutung der langbekleideten von diesen frauen will ich weiter unten (s. 26) zu geben versuchen.

Ferner findet sich Lyssa oder Mania in zwei darstellungen vom tode des Pentheus, auf einer vase und einem sarkophag (s. 31 f.). ebenso in vier weitern vasenbildern: bestrafung des Aktaion, zwei darstellungen der wettfahrt des Pelops und Oinomaos, tod des Hippolytos (s. 32 ff.); nur sind es hier nicht menschen, sondern thiere, welche der einwirkung dieses dämon unterliegen. während sich in den Lykurgos- und Pentheusdarstellungen die Lyssa als vollstreckerin der göttlichen gerechtigkeit direct gegen den thäter wendet, stürzt sie hier denselben durch vermittelung anderer unter ihrem einflusse stehender wesen ins verderben.

Hierauf (s. 38 ff.) folgt bei K. die behandlung zweier vasenbilder mit dem kindermorde und der flucht der Medeia. während K. 'in den bisher behandelten darstellungen den charakter des dämon aus der unter seinem einflusz vorgehenden handlung zu erklären gesucht' hat, führt ihn die folgende darstellung zu dem 'zweiten wege der erklärung, der, von der beglaubigten personification ausgehend, danach den charakter der darstellung näher zu bestimmen sucht.' so einverstanden ich mich mit diesem ziele erklären kann, so scheint mir doch eine strenge berücksichtigung der künstlerischen motive zu einer andern auffassung beider bilder als bei K. zu führen. auf dem Münchener bilde des kindermordes ist der auf dem schlangen-

wagen stehende männliche dämon inschriftlich als Oistros bezeichnet. wir ersehen daraus dasz Medeia hier, abweichend von der gewöhnlichen version, ihre that in der raserei begeht. auf dem Neapeler bilde steht vor dem schlangenwagen der Medeia ein weiblicher dämon. K. benennt denselben als weibliches gegenstück zum Oistros: Lyssa. die gleichstellung beider figuren ist nach meiner ansicht richtig, nicht aber die benennung. denn nach vollbrachter that, wie auf dem Neapeler bilde, hat eine Lyssa keinen sinn mehr, da Medeia ausgerast hat und die raserei nicht dauernder zustand bei ihr ist. diese figur erscheint dem ganzen motiv nach vielmehr als begleiterin der Medeia, welche mit ihr fortgehen wird: sie musz also etwas der Medeia fortwährend innewohnendes darstellen. und auch der Oistros des ersten bildes ist nicht auf gleiche stufe mit der Lyssa in Euripides rasendem Herakles zu stellen; er ist nicht nur als personification der raserei zu fassen, welche Medeia augenblicklich beseelt, sondern zugleich als gehilfe und gefährte der Medeia: denn er ist der lenker ihres schlangenwagens. letztern für das gespann der Medeia, nicht nach analogie der Lyssa des Euripides für das des Oistros zu halten scheint mir einfacher und dem mythus entsprechender. zwar scheint in diesen behauptungen, dasz der dämon der wut die Medeia nicht immer begleiten könne, auf der Münchener vase aber doch offenbar ihr begleiter sei, ein widerspruch zu liegen, welcher sich aber lösen wird, sobald wir uns den grundgedanken beider figuren klar machen. wir sehen ein dämonisches wesen, welches die Medeia begleitet, welches sie, wie die inschrift der Münchener vase sagt, in raserei versetzen kann, welches sie aber, auch wenn sie ausgerast hat, nicht verläszt, sondern mit ihr geht, wie das Neapeler bild zeigt. es ist der kakodämon der Medeia, welchen wir vielleicht nach Eur. Med. 1333 als Alastor bezeichnen dürfen. und dasz die raserei als ein ausflusz des Alastor gefaszt werden kann, geht aus Soph. Trach. 1235 ὅςτις μὴ ἐξ ἀλαςτόρων νοςοῖ und der umschreibung dieser worte durch den scholiasten ἐκτὸς ὢν μανίας καὶ θεηλαςίας hervor. ohne inschrift hätten wir die gestalt der Münchener vase nur als kakodämon der Medeia auffassen können, indem nach dem mythus Medeia ihre that nicht notwendig in der raserei begehen musz. es kommt also durch die beischrift ein ganz neuer gedanke in die darstellung, von dem sich in derselben nicht die geringste andeutung findet. in der weiblichen gestalt der Medeiavase in Neapel können wir deshalb nur den kakodämon der Medeia sehen. dasz dieser dämon éinmal männlich, das andere mal weiblich dargestellt ist, erklärt sich einfach daraus, dasz die analogie der Erinyen dem künstler die weibliche bildung nahe legte, die bezeichnung Oistros aber, welche der vasenmaler aus irgend einer diesen stoff behandelnden tragödie herübernehmen mochte, die männliche bildung bedingte. der maler hielt sich freilich nicht streng an die theaterfigur, welche auf der bühne einfach die personification der raserei ist; er wollte durch diesen namen seinem dämon nur eine bestimmte färbung

geben. dasz dieses auch sonst in der alten kunst sich findende verfahren die grenzen des eigentlich künstlerischen überschreitet, bedarf keines beweises (vgl. OJahn 'über darstellungen griechischer dichter auf vasenbildern' in den abhandlungen der sächs. ges. der wiss. VIII s. 714 f.).

Zum schlusse der betrachtung dieser classe von personificationen weist K. (s. 43 ff.) noch einige fälschlich so erklärte gestalten zurück, besonders die von CDilthey in einer darstellung des todes des Pentheus (arch. ztg. 1873 tf. 7, 3) vermutete Lyssa. Dilthey scheint die so nahe liegende deutung auf eine Bakchantin nicht gefunden zu haben, weil er an dem costüm (kurzer chiton und stiefeln) anstosz nahm. auszer dem einen von ihm selbst angezogenen beispiele bietet aber zb. Heydemanns vasenkatalog drei analogien: nr. 2411. 2615. SA. 265. besonders die letztere darstellung gibt eine treffende parallele, indem hier in einer Gigantomachie die kurzbekleidete Bakchantin als kriegerin auftritt, wie sie dort als jägerin gefaszt ist.

Auszerdem hätte K. bei dieser gelegenheit noch die auf einer silberplatte des collegio Romano (arch. ztg. 1867 tf. 225, 1 = tafel zum festgrusz an die Würzburger philologenvers.) sich findende, als Lyssa erklärte figur zurückweisen können. die ganze darstellung ist von Arnold (festgrusz s. 142 ff.) richtig auf die Pentheussage gedeutet worden. die mittlere reihe stellt den angriff der rasenden weiber auf Pentheus dar. Arnold nennt die frau links Lyssa, weil sie nur éine fackel trage, nicht zwei, wie die übrigen weiber, und weil sie sich nicht am angriff beteilige, sondern die frauen anzutreiben scheine. auf die erste bemerkung können wir keinen wert legen, und die letztere scheint nach den abbildungen unrichtig. ich vermag in ihr nur eines der rasenden weiber zu erkennen, deren vier ja auch auf dem sarkophag Giustiniani (Körte s. 32) thätig sind.

Erwähnung verdient hätte noch die darstellung einer im bull. d. inst. 1864 s. 234 beschriebenen reliefvase, in der sich Lyssa in einem etwas andern als in dem bisher betrachteten sinne findet. Achilleus auf dem dahineilenden viergespann sieht sich nach dem hinterher geschleiften Hektor um; die zügel faszt der voraneilende Hermes; dem gespanne folgt eine frau in kurzem, gegürtetem chiton und stiefeln, in jeder hand eine fackel. mit recht hat man hier Lyssa erkannt, welche den zorn des helden gegen den gefallenen anstachelt. Homer bezeichnet durch λύσσα jene wut, welche die gewaltigsten helden im kampfe beseelt: Il. Θ 299. Ι 239. 305. Φ 542. hier aber drückt sie nicht sowol diese gewaltige kampfeswut aus als vielmehr den gar nicht enden wollenden zorn gegen Hektor, der eines sonst so edlen charakters wie Achilleus unwürdig ist und der ihm erst durch eine überirdische macht eingeflöszt werden musz. das gefühl des unwillens, welches bei schilderung der schleifung den dichter überkam, so dasz er von Achilleus sagt: καὶ Ἕκτορα δῖον ἀείκεα μήδετο ἔργα, suchte der künstler durch die einführung

der Lyssa zu mildern. ein bedeutenderer künstler freilich hätte gewis ebenso, wie er einen rasenden Herakles ohne beifügung einer Lyssa oder Mania durch feine psychologische charakteristik in ergreifender weise darzustellen vermochte, auch einen wutentbrannten Achilleus darstellen können, ohne ekel zu erregen.

An zweiter stelle (s. 46 ff.) behandelt K. die darstellungen der Ate und Apate. beide sind personificationen der bethörung des menschen durch die gottheit, und ein unterschied beider dürfte sich ebenso wenig finden lassen wie zwischen Lyssa und Mania. nachdem K. die inschriftlich gesicherten Apatefiguren der Tereus- und Dareiosvase betrachtet hat, zeigt er die unhaltbarkeit der gründe, aus welchen Stephani eine reihe von figuren als Apate bezeichnet hat. er bereichert dagegen den kreis dieser darstellungen, indem er für das von Heydemann arch. ztg. 1871 s. 154 beschriebene vasenbild der sammlung Jatta die richtige deutung auf Atalante und Meleagros aufstellt (s. 56 ff.) und die in demselben sich findende erinyenhafte figur in überzeugender weise als Ate oder Apate erklärt (s. 66 ff.). dieselbe personification sehen wir in zwei darstellungen der vorbereitung zur wettfahrt des Pelops und Oinomaos (s. 60 f. und 68 ff.). vielleicht dürfen wir hier in derselben zugleich einen hinweis auf den betrügerischen, ränkevollen sinn des Myrtilos erblicken.

In der betreffenden gestalt der darstellung des Oidipus vor der Sphinx am halse der bekannten Patroklosvase (s. 61 f.) sieht K. (s. 70 f.) die Ate, wobei er aber auch die bezeichnung Erinys als zulässig hinstellt. mir erscheint aber das schicksal des Oidipus weniger als 'die folge einer fortgesetzten unheilvollen verblendung, der ἄτη' denn als die des auf ihm lastenden fluches von ihm unbewust begangener schandthaten. der fluch des vatermordes begleitet ihn nach Theben, er führt ihn zu neuem frevel und richtet schlieszlich nicht nur ihn, sondern sein ganzes geschlecht zu grunde. Michaelis (ann. d. inst. 1871 s. 186 ff.) hat deshalb mit recht hier die Ara erkannt, und ich begnüge mich auf die auseinandersetzungen dieses gelehrten zu verweisen.

Analog ist die auffassung eines bildes welches Körte übersehen hat. auf einer vase aus Ruvo, jetzt in der Petersburger samlung (nr. 523; publiciert bull. Nap. II tav. 7) finden wir den in Delphoi schutz suchenden Orestes dargestellt. neben den drei Erinyen sehen wir eine ihnen ähnlich bekleidete frau, doch wird sie dadurch, dasz sie ein skeptron führt und Apollon mit seinem befehle sich an sie wendet, als führerin derselben bezeichnet. Panofka (bull. Nap. V n. 82) glaubte hier Lyssa erkennen zu müssen, indem er sich auf Eur. Bakchen 977 stützt, wo die Erinyen Λύccαc κύνεc genannt würden. sollten aber an dieser stelle wirklich die Erinyen, nicht vielmehr die Bakchantinnen gemeint sein, so hätte doch hier eine Lyssa als anführerin der den muttermörder verfolgenden Erinyen keinen sinn. dagegen entspricht es vollkommen der situation, wenn wir in ihr mit Brunn (jahrb. f. wiss. kritik 1845 s. 186 f.) die Ara

erkennen, die göttin des fluchs, den Klytämnestra über ihn ausgestoszen hatte, die πότνι' Ἀρά, welche Elektra (Soph. El. 111) zugleich mit den Erinyen anruft. die Ara führt hier nicht, wie in der Oidipussage, durch anstachelung zu neuem frevel den allmählichen untergang und somit die bestrafung des thäters herbei, sondern sie treibt die Erinyen zur directen bestrafung des schuldigen an; in beiden aber sehen wir das treibende moment im innern der beiden helden dargestellt.

An dieser stelle mag auch jener langbekleideten frau des Lykurgossarkophages der villa Borghese wieder gedacht werden. auch in ihr möchte ich ihrer durchaus ähnlichen stellung in der handlung wegen die fluchgöttin erkennen: der wahnsinn des Lykurgos ist die folge des fluches seiner gottlosigkeit, wie die verfolgung des Orestes durch die Erinyen die folge des fluches seines muttermordes ist.

Völlig in übereinstimmung mit K. befinde ich mich in bezug auf die bezeichnung des dämon in den darstellungen des Herakles und Kyknos, des auszuges des Amphiaraos und des todes der Glauke (s. 62 ff.) als Ate oder Apate (s. 71 ff.).

Ferner werden s. 74 ff. die darstellungen der Eris in der spätern vasenmalerei betrachtet. früher wurde Eris in den darstellungen von kampfscenen dazu verwendet, den eindruck der schrecken des kampfes zu steigern, später dient sie auch in andern darstellungen zur feinern psychologischen motivierung des vorganges.

Schlieszlich wird noch (s. 78 ff.) die bisher als Mania gedeutete figur der unterweltsvase von Altamura nach einer glücklichen ergänzung der beigeschriebenen buchstaben NAN durch prof. Christ zu ANANKH als solche erklärt.

Ueberblicken wir die reihe der monumente, in denen Körte personificationen psychologischer affecte nachgewiesen hat, so finden wir dasz dieselben fast sämtlich vasen spätern malerischen stiles, die übrigen reliefs noch spätern datums sind. es fragt sich nun, wie die vasenmaler dieser zeit dazu gekommen sind, so vielfach personificationen der behandelten art zu verwenden. sind sie eine besondere eigentümlichkeit der vasenmalerei, oder nahm diese dieselben aus der eigentlichen malerei herüber? K. (s. 85) ist der erstern ansicht. er zeigt, wie diese zuerst von der dramatischen kunst erfundenen und schon frühzeitig auf der bühne verwendeten gestalten von den vasenmalern zur verdeckung und ausfüllung der durch den charakter ihrer technik und ihres kunstvermögens bedingten mängel benutzt wurden. so richtig auch mir diese bemerkung scheint, so möchte ich doch der eigentlichen malerei derartige personificationen nicht ohne weiteres absprechen. auch diese kunst war, als sie von der alten epischen darstellungsweise abgieng und sich mehr lyrisch-dramatischen stoffen zuwendete, noch nicht zur vollkommenen beherschung der technischen mittel gelangt und

mochte sich deshalb ebenfalls dieses dem publicum verständlichen auskunftsmittels bedienen. so erinnern Dolus und Credulitas in einem gemälde des jüngern bruders des Polygnotos, Aristophon, der auch seiner kunstweise nach schon zu den spätern meistern hinneigt (vgl. Brunn künstlergesch. II s. 53 f.), durchaus an unsere personificationen. als die malerei in den besitz der mittel zur darstellung selbst der feinsten affecte gelangt war, konnte sie natürlich derartige figuren entbehren, und höchstens unbedeutende künstler mochten sich derselben bedienen. dasz sie aber gegen Alexanders zeit wieder mehr in aufnahme kamen, geht hervor aus Demosthenes g. Aristogeiton I § 52 μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς ἐν Ἅιδου γράφουσιν, μετὰ τούτων, μετ' ἀρᾶς καὶ βλασφημίας καὶ φθόνου καὶ στάσεως καὶ νείκους, περιέρχεται. K. will wenigstens eine gewisse classe von personificationen, diejenigen nemlich welche 'nicht nur intellectuell, sondern wirklich anwesend gedacht und in ein wechselverhältnis zu den übrigen personen der handlung gesetzt' sind, der eigentlichen malerei um und nach Alexander zugestehen. doch es möchte eine derartige scheidung sehr schwer durchzuführen sein. zu welcher classe soll man zb. den Oistros der Münchener Medeiavase zählen? dem Griechen erschienen nach seiner anschauungsweise alle diese gestalten als wirklich anwesend, gleichviel ob sie unmittelbar in die handlung eingreifen oder ungesehen von den im bilde dargestellten personen thätig sind oder nur ruhig zuschauen. über das öftere vorkommen analoger figuren in der eigentlichen malerei vor Alexander sind wir leider nur durch die oben angezogene Demosthenesstelle unterrichtet. jedenfalls wird daraus aber doch so viel klar, dasz diese personificationen, wenn auch jene oben ausgesprochene vermutung über eine schon frühere anwendung derselben in der malerei unrichtig wäre, dem publicum gegen Alexanders zeit wenigstens nichts fremdes waren, die vasenmaler also einen für das verständnis derselben nicht nur durch die dramatische, sondern auch durch die bildende kunst vorbereiteten sinn fanden. den gebrauch derselben in der vasenmalerei mit K. (s. 89) auf local italische kunstübung beschränken zu wollen ist nach meiner ansicht zu weit gegangen, da die bisher nur unteritalische provenienz der betreffenden vasen rein zufällig zu sein scheint. unsere kenntnis der eigentlich griechischen vasenmalerei ist noch eine zu lückenhafte, um über diesen punct ein abschlieszendes urteil fällen zu können.

Dessau. Leopold Julius.

7.

ZU EURIPIDES ELEKTRA.

1 ὦ γῆς παλαιὸν Ἄργος, Ἰνάχου ῥοαί. dasz Ἄργος unmöglich sei, ist vielseitig anerkannt worden, aber von den vielen vorschlägen, die jüngst Schenkl (krit. studien zu Eur. El. in der zs. f. d. österr. gymn. 1874 s. 81—96) aufzählt, ist keiner genügend, und auch seine conjectur ὦ τοῦ παλαιοπάτορος Ἰνάχου ῥοαί, so geschickt er auch das von ihm erfundene wort παλαιοπάτωρ mit der analogie παλαιομήτωρ hik. 628 rechtfertigt, scheint nicht entsprechend. γῆς darf nicht gestrichen werden, und es wird ein begriff dazu verlangt, zu welchem dann Ἰνάχου ῥοαί die apposition bildet. stellen wir uns die situation vor. Orestes steht an der grenze von Mykenä, wie v. 95 ἀφικόμην πρὸς τέρμονας γῆς τῆςδε lehrt, wo die darauf folgenden worte ἵν' ἐκβάλω ποδὶ ἄλλην ἐπ' αἶαν εἴ μέ τις γνοίη σκοπῶν Schenkl nicht übel so emendiert: ἵν' ἐμβαλὼν πόδα λάθοιμ' ἐπ' αἶαν, μηδέ τις γνοίη σκοπῶν. nun flieszt der bach Inachos zwischen Argos und Mykenä durch und bildet eine grenze, so dasz statt Ἄργος zu schreiben ist ὅριον. vgl. ras. Her. 82 γαίας ὅρια. über die lage beider städte handelt umständlich WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland (Basel 1857) s. 291 ff. und Bursian geogr. von Griechenland II s. 39 ff.

44 ᾔσχυνεν εὐνῇ· παρθένος δ' ἔτ' ἐστὶ δή. Nauck erklärt den vers für unecht, und Weil erklärt, da gleich darauf v. 45 αἰσχύνομαι folge, dürfe man dem dichter diese wiederholung nicht zutrauen. in gleicher meinung hatte ich schon längst vermutet ἔχρωσεν εὐνῇ, ein wort das Eur. mehrmals gebraucht hat.

216 f. ξένοι τινὲς παρ' οἶκον οἵδ' ἐφεστίους | εὐνὰς ἔχοντες ἐξανίστανται λόχου. Elektra sieht den Orestes und Pylades nahen und hält sie für landstreicher, die aus einem versteck kommend böses beabsichtigen. Weil findet ἐφεστίους mit recht ungeeignet und will ἐξαισίους. da aber heimatlose vagabunden bezeichnet werden sollen, so vermute ich ἀνεστίους.

308: Elektra klagt, sie müsse ihre kleider mühevoll selbst weben, ἢ γυμνὸν ἕξω σῶμα καὶ στερήσομαι. an diesem unpassenden στερήσομαι hat niemand anstosz genommen auszer Nauck, der ein mir unverständliches wort κάστερήσομαι vorschlägt. ich vermute φθαρήσομαι, aus mangel an kleidern müste sie sonst zu grunde gehen.

332 ff. zählt Elektra dem vermeintlichen boten des Orestes alles auf, was diesen bewegen solle seine pflicht zu thun und rache zu nehmen. den letzten vers dieser aufzählung 335 κάρα τ' ἐμὸν ξυρῆκες ὅ τ' ἐκείνου τεκών stöszt Schenkl aus, weil die worte ὅ τ' ἐκείνου τεκών befremdlich seien. sie sind es allerdings in mehr als éiner beziehung. aber man schreibe nur ὅ τ' ἐκείνου τάφος, Agamemnons grab, welches, wie v. 327—331 geschildert wurde,

Aegisthos auf die roheste weise verhöhnt und schändet. und diese behandlung des τάφος als das wirksamste motiv beim sohn den rachegeist aufzuwecken ist zweckmäszig ans ende gestellt.

Auch v. 351 f. ἢ καί τι πατρὸς cῶν τε μέμνηται κακῶν; Γ ἐν ἐλπίcιν ταῦτ'· — ἀcθενὴς φεύγων ἀνήρ — möchte ich nicht mit Schenkl ausschlieszen. auf die äuszerung der Elektra, dasz sie glaubwürdige nachricht in dem leben ihres bruders habe, fragt der auturgos, ob er auch wol des vaters und der leiden seiner schwester gedenke. sie antwortet darauf: man darf es hoffen, (aber) ein verbannter mann vermag nichts. dieses 'aber', welches ich in parenthese setze, fehlt zwar im text, aber ergänzt sich von selbst im gedanken, wenn wir annehmen dasz Elektra nach ἐν ἐλπίcιν ταῦτ' seufzend eine kurze pause macht. darauf fragt der auturgos passend, ob denn die männer irgend eine äuszerung des Orestes meldeten. so scheint alles in ordnung.

371 f. λιμόν τ' ἐν ἀνδρὸς πλουcίου φρονήματι, | γνώμην δὲ μεγάλην ἐν πένητι cώματι. diese verse will Schenkl ebenfalls ausstoszen. aber mit ausnahme zweier ausdrücke enthalten sie nichts unpassendes für den auszuführenden gedanken, dasz einsicht und tüchtigkeit keineswegs an reichtum geknüpft seien. allerdings ist λιμόν sonderbar, und schon längst vermutete ich dafür λῆρον und freue mich jetzt aus Schenkls auseinandersetzung zu vernehmen, dasz van Herwerden den gleichen vorschlag gemacht hat. ferner ist ἐν πένητι cώματι anstöszig; dem ist jedoch abzuhelfen durch die leichte änderung ἐν πένητος ὄμματι: 'grosze einsicht verräth sich auch in eines armen blicke.' so bezieht sich dann αὐτά 373 ganz natürlich auf den λῆρος und die γνώμη, deren vorhandensein man nicht je aus dem vermögensstande voraussetzen kann.

426 f. ἐν τοῖc τοιούτοιc δ' ἥνικ' ἂν γνώμη πέcοι, | cκοπῶ τὰ χρήμαθ' ὡc ἔχει μέγα cθένοc. so die hs. Nauck und Weil ἥνικ' ἂν γνώμηc πέcω. aber Schenkl bestreitet mit recht, dasz γνώμηc von ἐν τοῖc τοιούτοιc abhänge, ἐν τοῖc τοιούτοιc sei vielmehr mit cκοπῶ zu verbinden. aber sein ἥνικ' ἂν γνώμῃ ἐμπέcω bekenne ich nicht zu verstehen. ich versuche ἥνικ' ἄν ποτ' ἐμπέcῃ 'unter solchen umständen, falls sie je einmal eintreten', nemlich dasz ein armer mann gäste zu bewirten hat, betrachte ich eine wie grosze bedeutung der besitz von vermögen hat.

557 ὅδ' ἔcθ' ὁ cῴcαc κεῖνον, εἴπερ ἔcτ' ἔτι. der greis steht da, einst erzieher Agamemnons und retter des jungen Orestes vor dem morde. auf die frage des von der schwester noch nicht erkannten Orestes antwortet Elektra mit dem angeführten verse, dessen letzte worte man sonst allgemein auf Orestes bezogen hat. diese natürliche auffassung verwirft Weil und erklärt εἴπερ ἔcτ' ἔτι nach meiner ansicht etwas gezwungen vom greise: 'wenn man von ihm, dem παλαιὸν ἀνδρὸc λείψανον (554), noch sagen kann dasz er existiere.' Elektra hatte zwar auf die von den zwei männern empfangene nachricht vom leben des Orestes dem auturgos, welcher

fragte ob er noch lebe, 350 geantwortet ἔστιν λόγῳ γοῦν· φασὶ δ' οὐκ ἄπιστ' ἐμοί. aber daraus geht nicht hervor dasz sie nicht später einen leisen zweifel hegen könne, und zwar um so eher als sie eben gesagt hatte δδ' ἔσθ' ὁ σῴσας κεῖνον, worauf der zweifel: 'wenn er noch existiert.'

Der strophische vers 437 εἱλισσόμενος soll dem antistrophischen 447 Νυμφαίας σκοπιάς entsprechen. es fehlt aber dort eine lange silbe, die Weil so ausfüllt κοίν' εἱλισσόμενος. ich schlage vor ἀμφειλισσόμενος. — 497: die verkürzung der zweiten silbe in παλαιόν τε θησαύρισμα schützt Weil mit der analogie von δείλαιος und γεραιός, übrigens denkt er an γέρον, Scaliger wollte πολιόν. passend dünkt mich wäre πρέπον. — 498: dasz der wein mit geruch bedeckt, ὀσμῇ κατῆρες, heiszen könne ist nicht denkbar, und darum wollte Hartung κατηνές, zwar sehr annehmlich, aber noch passender scheint Schenkls ἀσκῷ κατῆρες, wie auch κατήρης hik. 110 gebraucht ist.

563 hatte der greis zu Elektra gesagt εὔχου θεοῖς. sie antwortet 566 ἰδού· καλῶ θεούς. ἦ τί δὴ λέγεις, γέρον; ich möchte lieber τί δ' οὖν καλῶ θεούς; denn sie begreift die seltsame aufforderung des ihr in seinen bewegungen (561 f.) fast irrsinnig vorkommenden (568) alten nicht und fragt also, wozu sie die götter anrufen solle.

602: Orestes ist zum rachewerk entschlossen, aber er bedarf ·ur ausführung hilfe und fragt also, ob er freunde im lande von Argos habe, ἦ πάντ' ἀνεσκευάσμεθ', ὥσπερ αἱ τύχαι; dasz die ·etzten worte nicht richtig sein können, glaubt Schenkl mit recht, ·r will ὥσπερ ἂν τύχοι 'wie es wol gehen mag, wenn man lange ·ertrieben ist'. ich möchte lieber ἦ πάντ' ἀνεσκευάσμεθ'; αἵδ' ·μαὶ τύχαι; 'oder habe ich alles verloren? sind das meine gechicke?'

606 f. εὕρημα γὰρ τὸ χρῆμα γίγνεται τόδε, | κοινῇ μετασχεῖν ·ἀγαθοῦ καὶ τοῦ κακοῦ. Schenkl, der statt τὸ χρῆμα will τι τοῦτο ·ind τινὰ statt τόδε, hat mit τινὰ, welches mit dem folgenden zu ·erbinden ist, gewis eine dankenswerte verbesserung gegeben; ·veniger gefällt mir τι τοῦτο, man erwartet eher ein epitheton zu ·ὕρημα, etwa εὕρημα γάρ τι σπάνιον γίγνεται, τινὰ usw.

641: von Klytämnestra sagt der alte, sie sei in Argos, und ·lann nach vulg. παρέσται δ' οὖν πόσει θοίνην ἔπι. aber gleich die ·olgenden verse zeigen dasz sie sich scheuen wird zum mahle zu ·ommen, also δ' οὖν πόσει statt des hsl. δ' ἐν πόσει unmöglich ist. ·Weil hat Hartungs von diesem selbst wieder aufgegebene conjectur ·ν μέρει aufgenommen. aber das sachverhältnis (vgl. 643 ff.) fordert durchaus παρέσται δ' οὐ πόσει.

657 f. πόθεν; τί δ' αὐτῇ σοῦ μέλειν δοκεῖς, τέκνον; ‖ ναί· καὶ δακρύσει γ' ἀξίωμ' ἐμῶν τόκων. lesen wir statt τί δ' αὐτῇ nach Weils conjectur σὺ δ' αὐτῇ, so haben wir nicht nötig nach v. 657 mit Schenkl den ausfall von zwei versen anzunehmen.

742 θανατᾶς ἕνεκεν δίκας. nicht zu übersehen ist Köchlys zur Iph. T. 192 vorgeschlagene emendation θανατᾶς ἕνεκ' ἀδικίας.

746 κλεινῶν συγγενέτειρ' ἀδελφῶν. ich bezweifle dasz συγγενέτειρα (da doch γενέτειρα dem γενετήρ entsprechend nur die mutter sein kann) hier, wie Weil will, die schwester bedeute. da aber die schwester des Kastor und Polydeukes gemeint sein soll, so schlage ich vor σύγγονος οὖς' oder auch σύγγονον αἷμ' ἀδελφῶν.

780 πόθεν πορεύεσθ' ἔστε τ' ἐκ ποίας χθονός; so schreibt man nach Musgrave. den sinn der lückenhaft überlieferten worte πορεύεσθέ τ' ἐκ ποίας χθονός hat Weil ohne zweifel richtig errathen, wenn er die frage erwartet, woher sie kommen und wohin sie wollen. wenn er aber schreibt πόθεν πορεύεσθ' ἐς πέδον ποίας χθονός; so misfällt hier πέδον bei χθονός, und ich vermute πόθεν πορεύεσθ' ἐνθάδ' ἐς ποίαν χθόνα; von wo kommt ihr hierher und ἐς ποίαν χθόνα; das letztere wird durch v. 781 gefordert.

921 ff. ἴστω δ', ὅταν τις διολέσας δάμαρτά του | κρυπταῖσιν εὐναῖς εἶτ' ἀναγκασθῇ λαβεῖν, | δύστηνός ἐστιν. schon längst vermutete ich wegen der üblichen construction von εἰδέναι, für ἐστίν sei zu lesen ὤν τις, so wie auch Weil an δύστηνος ὤν dachte.

977 ἐγὼ δὲ μητρὶ τοῦ φόνου δώσω δίκας. Weil schreibt θιγὼν δὲ μητρὸς und citiert für θιγγάνειν 'töten' Bakchen 1182 τοῦδ' ἔθιγε θηρός und Iph. Aul. 1351. man könnte auch vermuten κτανὼν δὲ μητέρα. doch scheint μητρί kräftiger, weil Orestes die δίκας als schuld gegen sie anerkennt. mag es sich nun damit verhalten wie es will, so ist der folgende von conjecturen vielfach heimgesuchte vers in allen fassungen die man ihm gegeben hat unhaltbar. dem bedenken des Orestes den mord an der mutter u begehen hält Elektra entgegen, es sei für ihn unabweisliche pflicht den mord des vaters zu rächen. darum schreibe ich mit geringer änderung des überlieferten τῷ δαὶ und mit benutzung von Naucks διαμεθῇς den v. 978 also: τί δ', ἣν πατρῴαν διαμεθῇς τιμωρίαν; so scheint kein grund mehr da zu sein, mit Schenkl die beiden verse als interpolation zu verwerfen.

1058 ἆρα κλύουσα, μῆτερ, εἶτ' ἔρξεις κακῶς; da die schwache position κλ- die länge des vorausgehenden -α nicht zu rechtfertigen vermag, schrieb Dobree ἆρ' οὖν, Weil ἣ παρακαλοῦσα. da aber κακῶς offenbar nicht nur zu ἔρξεις, sondern auch zu κλύουσα gehört, so schreibe ich ἆρ' αὖ κλύουσα, nemlich αὖ als *vicissim*.

1258 ff. auf dem Areshügel, wo zuerst die götter blutgericht hielten, 'Αλιρρόθιον ὅτ' ἔκταν' ὠμόφρων Ἄρης, | μῆνιν θυγατρὸς ἀνοσίων νυμφευμάτων. Schenkl erklärt μῆνιν nicht ohne grund für unpassend und schreibt dafür sinngemäsz μανεὶς θυγατρὸς ἀνοσίοις νυμφεύμασιν. aber es genügt μῆνιν zu ändern. schreibt man dafür ποινὴν, so ist die stelle in ordnung und weiter nichts zu ändern.

1284 Πυλάδης μὲν οὖν κόρην τε καὶ δάμαρτ' ἔχων. an diesem verse hat man mit recht anstosz genommen. ich vermute

Πυλάδης μὲν οὖν κόρην ἔτ' Ἠλέκτραν ἔχων, da sie noch jungfrau und mit dem arbeiter nur scheinbar vermählt ist.

Als obiges schon geschrieben war, erhielt ich durch die grosze höchst dankenswerte güte des hrn. schulrath dr. F W Schmidt in Neustrelitz zwei von ihm verfaszte inhaltreiche programme, das eine von 1868 (kritische miscellen), das andere von 1874 (satura critica). beide liefern zur kritik und erklärung zumeist von tragikern, zum teil auch von andern schriftstellern beiträge von bleibendem werte. ich beschränke mich hier auf kurze anzeige des die Elektra des Euripides betreffenden.

244 φεῦ φεῦ· τί δαὶ cὺ cῷ καcιγνήτῳ δοκεῖc; wo Weil nach Seidler τί δαὶ cοῦ cῷ καcιγνήτῳ δοκεῖc schreibt, verdient doch Schmidts τί δ' αὖ cὺ cῷ καcιγνήτῳ δοκεῖc den vorzug. — 581 ἐκεῖνοc εἶ cύ; [cύμμαχόc γέ coι μόνοc. Schmidt erklärt μόνοc für nichtssagend. weil aber nach den begriffen über die blutrache diese dem nächsten verwandten zukam, denkt Orestes als der einzige sohn, auszer ihm habe niemand so nahe verpflichtung. — 603 τῷ cυγγένωμαι; νύχιοc ἢ καθ' ἡμέραν; 1868 schlug Schmidt vor πῶc cυγγένωμαι, worauf ich auch selbst einmal gerathen war. da aber nach dem zusammenhang vom zusammentreffen mit allfälligen freunden die rede ist, so ist er 1874 mit recht wieder zur vulg. zurückgekehrt. ob aber dieser v. 603, wie er jetzt will, nach v. 601 ἔcτιν τί μοι . . φίλων notwendig zu versetzen sei, möchte ich bezweifeln. Orestes fragt zuerst, ob er freunde in Argos finde. er zweifelt daran und drückt seine halbe verzweiflung in zwei versen 602 f. aus, worauf er dann passend zur hauptsache zurückkommt mit v. 604 ποίαν ὁδὸν τραπώμεθ' εἰc ἐχθροὺc ἐμούc; — 757 cφαγὴν ἀϋτεῖc τήνδε μοι· τί μέλλομεν; hier vermutet Schmidt treffend τήνδ' ἐμοῦ 'du rufst mir damit meine ermordung zu'. denn dasz sie in ihrer verzweiflung an selbstmord denkt, zeigt τί μέλλομεν; — 977 habe ich oben besprochen und Schmidt bringt mit ἑλὼν δὲ eine leichtere änderung an als κτανὼν und θιγὼν wären. und wenn in anderen fällen wie Ἄρηc oder ὁ πόλεμοc oder ἡ Δίκη αἱρεῖ τινὰ die bedeutung des αἱρεῖν sofort in die augen springt, so ist hier von 966 an vom κτείνειν die rede gewesen. dazu ist hier im munde des sohnes der mildere ausdruck ἑλών statt κτανών geeigneter. — Vortrefflich ist 1021 in ψῦχετ' ἐκ δόμων ἄγων Schmidts emendation πλεc' statt des unhaltbaren ψῦχετ'. — Nicht einverstanden aber bin ich, wenn er 141 f. ἵνα πατρὶ γόουc νυχίουc | ἐπορθρεύcω für die letzten worte schreibt λιγυροὺc ἐπορθοβοάcω. erstlich entspricht dem antistrophischen verse 159 ἰώ μοί μοι Dindorfs von Nauck und Weil aufgenommene conjectur ἐπορθρεύcω, wie es notwendig ist, und zweitens ist νυχίουc darum nicht zu ändern, weil Elektra sagen will, sie wolle die nächtlichen klagen auch am frühen morgen (vgl. 102) fortsetzen.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

8.

ZUR GESCHICHTE DES HARPALISCHEN PROCESSES.

Nachfolgende bemerkungen verdanken einer beschäftigung mit Hypereides ihre entstehung und sind hervorgegangen aus dem bestreben die bruchstücke der rede gegen Demosthenes für die kenntnis der den Harpalischen process begleitenden umstände möglichst auszunutzen: dies ist geschehen in form einer darstellung der begebenheiten in der folge und dem zusammenhange, wie sie sich mir ergaben. für alle details verweise ich auf die erschöpfende darstellung ASchaefers im dritten bande seines Demosthenes; sowol er wie die quellen sind nicht principiell citiert, sondern nur wo es zur erleichterung der orientierung wünschenswert schien; auf die Deinarchische rede gegen Demosthenes ist nicht mehr rücksicht genommen als sie verdient.

Die letzte periode freier griechischer geschichte macht einen traurigen eindruck. die Hellenen, von jeher gewöhnt ihre eignen herren sich wenigstens zu dünken, und die individuelle freiheit von der nationalen zu scheiden nicht im stande, besaszen wol noch die geistige spannkraft früherer jahre, aber nicht mehr jene festigkeit des charakters und die durch sie bedingte kraft die tiefste erniedrigung zu ertragen und dann noch ungebeugten mutes, innerlich nicht geschädigt, sich wieder aufzuraffen. so entstand jener unglückliche conflict zwischen wollen und nicht können, der die zeit zwischen Chaironeia und Krannon so traurig kennzeichnet. die geistige kraft des herlichen volkes verbraust ungenutzt; sie kann sich nicht mehr zusammenfassen und der idee unterordnen. jeder will eine änderung des bestehenden, aber jeder mit anderem ziel auf anderem wege. eine allgemeine unsicherheit und völlige unklarheit über die wirklichen zustände beherscht die meisten geister, künstlich genährt durch die makedonischen könige, deren hauptinteresse und eigne sicherheit vor dem groszen persischen kriege darauf beruhte, dasz die Griechen glaubten frei zu sein, während sie in wirklichkeit mit immer festeren ketten an den fremden königsthron geschmiedet waren.

Denn in diesem sinne müssen wir die verträge von Korinth[1] auffassen. Philippos dictierte den frieden, liesz sich zum oberfeldherrn erklären und geberdete sich, als sei er ganz von liebe zu dem edlen Griechenvolke erfüllt und wolle ihm seine freiheit unverkürzt erhalten; über diese erhaltung der freiheit habe er freilich selbst und allein zu wachen.[2] so fühlten sich die Griechen weder völlig unterworfen noch völlig frei: sie wusten dasz Philippos

---

[1] Schaefer ao. III 1 s. 45—52. [2] vgl. ua. Polybios IX 33, 7 οὐ γὰρ ὡς ἠδικηκότα Φίλιππον Θετταλοὺς . . ἀλλ' ὡς εὐεργέτην ὄντα τῆς Ἑλλάδος, καὶ κατὰ γῆν αὐτὸν ἡγεμόνα καὶ κατὰ θάλατταν εἵλοντο πάντες.

oder Alexandros ihr herr war, und doch war ihnen — gleichwie später von den nicht minder politischen Römern — gesagt worden, sie seien frei; und dessen hatten sie sich auch gefreut. das war eine schwebestellung, die jede entscheidende that lähmen, die stets gespannten geister erschlaffen muste und so den makedonischen königen nur höchst erwünscht sein konnte.

Als Alexandros im fernen osten weilte und sein unglück sicher schien, da gährte es wol im alten Hellas — man denke an den aufstand des Agis — ebenso wie im winter 1812 auf 1813 in unserm vaterlande; doch die unverhöffte rückkehr des vorher fast verschollenen, jetzt siegreichen königs dämpfte für diesmal alle erhebungsgelüste. die gerüchtweise herübergekommene kunde, Alexandros sei schon in Susa, er sei wiedergekommen um alles was krumm geworden gerade zu machen, recht und gesetz mit neuer gewaltiger hand wieder herzustellen, ward bestätigt durch leute aller art, welche die abwesenheit des oberherrn benutzt hatten, ihrem belieben frei nachzugehen und im trüben zu fischen, jetzt aber sich genötigt sahen vor der wieder aufgehenden sonne die bahn zu räumen. besonders von söldnern wimmelte es bald an den küsten Kleinasiens, welche Alexanders satrapen nach königsart als leibgarden sich zugelegt hatten und die sie jetzt wol oder übel entlassen musten. dazu kamen viele Griechen aus Alexanders groszem heere, die des umherziehens müde den heimatlichen herd wieder aufsuchen wollten. freilich hatte das meist seine schwierigkeiten: sie waren aus den bürgerlisten gestrichen, teils weil sie durch ihre herrendienste misliebig geworden oder es schon vorher gewesen waren, teils als verschollen; sie alle sahen es gewis gern, wenn jemand kam ihre wirklichen oder scheinbaren ansprüche zu unterstützen, oder wenigstens ihnen brot und unterhalt verschaffte, ohne gerade allzu viel von ihnen zu verlangen. zwei Athener, Chares und nach dessen vor ol. 114, 1 erfolgtem tode Leosthenes, benutzten, vielleicht schon damals in geheimem auftrag ihrer vaterstadt[3], die schöne gelegenheit, zogen in den ionischen seestädten umher und sammelten beträchtliche söldnerscharen, die sie vorläufig in der stille nach cap Tainaron führten[4], einem trefflichen sammelplatz herrenloser scharen: nahe bei Kreta, und gleich weit entfernt von Italien, Kyrene und Asien, bot das abgeschlossene wilde vorgebirge einen vortrefflichen observationsposten für alle, deren zeit noch nicht gekommen war. Alexandros unterschätzte die bedeutung jener werbungen nicht: da es für ihn zu spät war, die landlosen scharen in seinem groszen reiche selbst an siedelplätze zu fesseln[5], konnte er zunächst

---

[3] hierauf führen die im ersten trefflichen teil der biographie über Hypereides gesagten worte 848[e]: cυνεβούλευcε δὲ καὶ τὸ ἐπὶ Ταινάρῳ ξενικὸν μὴ διαλῦcαι, οὗ Χάρηc ἡγεῖτο, εὐνόωc πρὸc τὸν cτρατηγὸν διακείμενοc, die eine abhängigkeit der söldnerschar von Athen verrathen.
[4] zehn redner 848[e] (vgl. Schaefer ao. III 1 s. 280, 1). Diod. XVII 111. XVIII 9. [5] Paus. I 25, 5 ὁπόcοι γὰρ μιcθοῦ παρὰ Δαρείῳ καὶ cατρά-

der gefahr nur vorbeugen durch eine maszregel, welche zwar hart aber unvermeidlich war, wenn der friede, den er zur neuconstituierung des groszen reiches brauchte, nicht illusorisch bleiben und die achtung vor seiner königsautorität nicht gänzlich schwinden sollte; nemlich durch den befehl an alle griechischen städte, die verbannten, flüchtigen, ihrer bürgerlichen rechte nach des königs ansicht auf revolutionärem wege verlustig gegangenen wieder bei sich aufzunehmen und in den frühern zustand herzustellen. wenn auch die miteinbegriffene restitution von Oiniadai für die Aitoler, von Samos für die Athener noch eine besonders empfindliche beigabe war, so blieb doch die hauptsache die wiederaufnahme der vielen gefährlichen heimatlosen, deren zurruhekommen Alexandros vor allem durch diese maszregel zu bezwecken suchte. um aber dem befehl den gehörigen nachdruck zu geben, zu zeigen dasz er noch herr und widerstand nicht angebracht sei, verbot der könig zugleich den Achaiern und Arkadern, gemeinsame landesversamlungen zu halten, und — was den Hellenen besonders empfindlich sein muste — verlangte für sich göttliche ehren, wie sie die Griechen nur ihren altehrwürdigen göttern an heiliger stätte darbrachten. wol wusten sie, dasz die Asiaten auf ihre groszkönige solche ehren zu übertragen pflegten; thaten sie dasselbe, so erkannten sie ihr unbedingtes unterthanenverhältnis zu dem neuen groszkönig selbst an. das war hart: die möglichkeit dieses eingriffs in ihr eigenstes religionsleben war mehr als alles andere geeignet, den Hellenen zu zeigen, wie gewaltig des königs milde hand über ihnen schwebte.

Den officiellen erlasz, in welchem der könig diese neuen verordnungen zur öffentlichkeit brachte, ward Nikanor von Stageira im sommer 324 abgeordnet den in Olympia versammelten Hellenen kund zu machen.

Schon hatte sich eine drohende stimmung aller gemüter bemächtigt, da das gerücht von den königlichen forderungen dem sendboten des königs vorangeeilt war. die verbannten zwar jubelten laut bei der verkündung des königlichen edicts — über 20000 (allerdings eine zahl Diodors) waren persönlich nach Olympia gezogen — aber grosz war die entrüstung in den meisten hellenischen städten über das ansinnen selbst und über die schroffe form, in der es vorgetragen wurde. aber die zeiten, wo der entrüstung die that folgte, waren vorüber. die beigefügte bemerkung, Antipatros sei bevollmächtigt die widerstrebenden städte mit gewalt zur aufnahme der verbannten zu zwingen, hatte ihre wirkung: bald fügte sich alles dem königlichen gebote[6], nur nicht die Aitoler und Athen; sie wurden ja am schwersten getroffen. auch kleinere gemeinwesen

παις ἐςτρατεύοντο Ἕλληνες, ἀνοικίςαι cφᾶς ἐς τὴν Περςίδα θελήςαντος Ἀλεξάνδρου, Λεωςθένης ἔφθη κομίςας ναυςὶν ἐς τὴν Εὐρώπην. vgl. ebd. VIII 52, 5 ἄκοντος Ἀλεξάνδρου.

[6] τὴν κάθοδον τῶν φυγάδων ὡς ἐπ' ἀφύκτῳ (st. ἀγαθῷ) γινομένην oder ähnlich wird bei Diodor XVIII 8, 6 zu lesen sein.

mögen versucht haben in passivem widerstande gegen des königs gebot übersehen zu werden, so zb. Eresos.[7] als führer ihrer festgesandtschaft hatten die Athener ihren grösten vertrauensmann und beredtesten fürsprecher, Demosthenes selbst, nach Olympia gesandt, um mit Nikanor in unterhandlung zu treten und ihm die lage der dinge klar zu machen.[8] Demosthenes stand damals noch auf der höhe seines ruhmes: siegreich hatte er sich gegen die anfeindungen des Aischines und der makedonischen partei behauptet und den hauptgegner selbst völlig aus dem felde geschlagen; als vorsteher des getreidewesens hatte er wesentlich dazu beigetragen die grosze theurung zu erleichtern durch geschickte verbindung mit auswärtigen fürsten, den herschern des bosporanischen reiches und Harpalos, dem statthalter Alexanders in Kilikien und Babylon: allen diesen auswärtigen helfern hatte das dankbare Athen sein bürgerrecht und manigfache ehren zuerkannt, wol auf antrag des Demosthenes selbst, der die bürgerschaft unbestritten leitete. abgeprallt waren an seiner redlichkeit und seinem ansehen unterschleifsbeschuldigungen gewohnter art, welche unlautere menschen und persönliche feinde gegen ihn in scene zu setzen versucht hatten. jetzt hatte er sein ruhmvoll geführtes amt niedergelegt. kein makel haftete an ihm, als die Athener den vertrauensposten eines ἀρχιθεωρός nach Olympia ihm übertrugen: denn es ist undenkbar, dasz er sonst zu einer auch religiös so bedeutenden sendung wäre ausersehen worden. wer unter einer klage oder einem verdacht stand, war ja zu bürgerlichen ehrenämtern untauglich.

Demosthenes kam zurück, wie es scheint, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den groll gegen die ungerechtigkeit tief im herzen. das gewitter in Athen drohte loszubrechen, aber Demosthenes hielt es klug zusammen: die zeit des aufstandes war noch nicht gekommen, wie Hypereides und andere hitzköpfe wähnten. noch fehlten die mittel an geld und truppen, um des Antipatros und der stets neuen macht Alexanders sich zu erwehren. man sieht, die Athener, mehr noch durch die macht der verhältnisse als durch den korinthischen vertrag gebunden, hatten wol das wollen, aber nicht das vollbringen dem könig gegenüber, der gerüstet dastand und eine bewegung in Hellas als folge der sendung Nikanors und seiner aufträge fast zu erwarten schien. mannschaft und mittel zu einer erhebung kamen allerdings den Athenern wie gerufen, aber sie erzeugten nichts als ein kraftloses, für den könig unschädliches wetterleuchten, das je-

---

[7] vgl. HSauppe comm. de duabus inscr. Lesbiacis (Göttingen 1870) s. 22. [8] freilich beruht diese ἀρχιθεωρία des Demosthenes nur auf dem zeugnis der Deinarchischen rede gegen ihn; doch ist nicht abzusehen, wie sie hätte erfunden sein sollen: passt sie doch gut in den gang der ereignisse. die confusen behauptungen der Deinarchischen rede in harmonie setzen zu wollen durch annahme einer privatreise des in seiner bewerbung um die staatsmission durchgefallenen Demosthenes scheint mir eine unglückliche vermutung: rh. museum XV 215—217.

doch auf personen und zustände in dieser zeit der letzten athemzüge eines noch frei sein wollenden Athen ein kurzes aber helles schlaglicht wirft. so wie die dinge lagen, beschränkte sich der Harpalische process auf einen marktkrieg in Athen; unter andern umständen wäre statt seiner vielleicht eine grosze umwandlung der dinge ans licht getreten. jeder Athener fühlte die wichtigkeit des momentes, und nahm deshalb kräftig stellung in diesem unglücklichen handel, an den mancher seine sanguinischsten hoffnungen knüpfte. und dadurch nun, dasz diese hoffnungen in ihrer ganzen kraftlosigkeit uns vor augen treten, dasz wir die angespannten geistigen kräfte der hervorragenden persönlichkeiten Athens gegen einander prasseln und auf unwürdigem schlachtfelde sich geistig vernichten sehen, dadurch wird uns in greifbarer weise klar, wie denn eigentlich Athen und mit ihm Hellas nicht mehr die kraft hatte, seine unabhängigkeit im kampfe zu wahren: alle die vorher angedeuteten momente treten ans helle tageslicht, wir werden eingeführt in das leben und streben der parteien und freuen uns an der kerngestalt des Demosthenes, der seine edlen pläne für das wohl der stadt nie aus den augen läszt, auch da nicht wo er mit bitterm unverstande gelohnt und schwer gebeugt wird, der sein vaterland selbst dann nicht verläszt, als es seiner leitung durch eigne schuld beraubt auf irrwegen wandelt. der verbannte Demosthenes sah ein dasz, wenn einmal der fehltritt des lamischen krieges begangen war, auch nur die stets angestrebte, nie erreichte einigkeit der Hellenen etwas ausrichten könne: mit seinen bittersten feinden wandelte er schlieszlich dieselben pfade, als es galt ein einiges vorgehen zu erreichen.

Der gang dieses processes kann nur verstanden werden in engem zusammenhang mit der bereits besprochenen königlichen sendung des Nikanor nach Olympia: hier kreuzen sich noch andere linien, als die blosze chronologische gleichzeitigkeit sie an die hand gibt. obwol dies tief eingreifende verhältnis nach auffindung der bruchstücke aus des Hypereides rede gegen Demosthenes nicht mehr unklar sein sollte, scheint es mir dennoch in der trefflichen darstellung, welche Arnold Schaefer vom Harpalischen process gegeben hat, noch nicht genügend verwertet, obschon bereits Droysen (gesch. Alex. s. 528 f.) ohne kenntnis der Hypereidischen fragmente auf einen engern zusammenhang hindeutete.

Versuchen wir aus den vorliegenden quellen, besonders den bruchstücken des Hypereides uns ein lebendiges bild von dem chronologischen verhältnis der ereignisse zu schaffen, welche jenem processe vorhergiengen und ihn begleiteten.

An den Dionysien, dh. im märz des jahres 324 ward zu Susa am gestade des Choaspes vor dem eben zurückgekehrten Alexandros ein satyrdrama aufgeführt, welches den für uns unverständlichen eigennamen Ἀγήν als titel hatte. der verfasser war dem spätern altertum unbekannt, ein Python aus Katane oder Byzanz wird uns genannt; daneben her aber, vermutlich durch hofklatsch in die welt

gesetzt, läuft das gerücht, Alexandros selbst habe das stück gemacht (Athenaios II 50. XIII 595). über den gegenstand sind wir im unklaren. die zwei durch Athenaios erhaltenen fragmente beziehen sich auf den eben aus Babylon entflohenen statthalter Harpalos, eine für die reich belohnten getreuen des königs lustige kehrseite zu den hochfesten, mit welchen der dankbare Alexandros seine feldherren und krieger verabschiedete. Harpalos wird dort unter dem namen Παλλίδης eingeführt mit nicht unklarer beziehung auf die stadt der Pallas[9], die ihm ihr schützendes bürgerrecht verliehen hatte. die verse machen sich lustig über das luxuriöse grabdenkmal, welches Harpalos seiner geliebten, Pythionike von Athen, errichtet hatte, als er noch statthalter in Babylon war. da hatte er viel geld und lebte herlich und in freuden; als aber Alexandros nahte, regte sich sein böses gewissen, er muste auf und davon mitsamt seinen söldnern, die er widerrechtlich um sich gesammelt hatte, und den königlichen schätzen, deren bewachung ihm aufgetragen war. er nahm seinen weg direct nach der küste; dort, wol in der gegend von Issos, brachte er dreiszig schiffe auf und segelte auf Athen.

So weit musten die ereignisse schon am hofe zu Susa bekannt sein, als der Ἀγήν aufgeführt ward: denn es erkundigt sich dort jemand, was man denn eigentlich im fernen Attika treibe, und wie es den leuten da gehe: ja, heiszt es in der bittern antwort, als sie noch behaupteten ein traurig geknechtetes dasein zu verbringen, da hatten sie genug zu essen; jetzt aber haben sie nichts als linsen und fenchel, weizen nicht gar viel. die worte ὅτε μὲν ἔφασκον δοῦλον ἐκτῆσθαι βίον bezeichnen wol die zeit vor der groszen theurung vom jahre 330, wo die Athener noch zeit hatten ihrer verlorenen freiheit sich bewust zu bleiben und zu klagen, so wie es noch aus dem sturm Demosthenisch-Aischineischer streitreden jener tage wehmütig uns entgegenklingt. diesen hinweis auf das ärmliche leben der Athener bestreitet der andere: aber ich höre doch dasz Harpalos getreidesäcke, tausende, mehr noch als Agen besitzt, den Athenern sandte und ihr bürger wurde. ah, entgegnet der erstere, das getreide kam von Glykera (welche, gleichfalls Athenerin, bei Harpalos die stelle der verstorbenen Pythionike einnahm): ἐστὶν δ' ἴσως αὐτοῖσιν ὀλέθρου κοὐχ ἑταίρας ἀρραβών. diese worte sind nur verständlich durch die annahme, dasz man in Susa schon darum wuste, dasz Harpalos nach Athen wollte, eben im vertrauen auf jene früheren schenkungen; eine absicht die er jedoch schwerlich verrieth, bevor die schiffscharterung es notwendig machte. deutlich gekennzeichnet wird dadurch die stimmung am persischen hofe: man war nicht gewillt Athen als neutralen staat zu behandeln, falls es den Harpalos mit all den schiffen und der söldnermannschaft aufnahm. hiervon muste man sich in Athen wol überzeugen: die ohnmacht Alexandros

[9] vgl. auch Droysen gesch. Al. s. 499 anm. Meineke analecta critica ad Athenaeum s. 280 f.

gegenüber im rechten moment erkannt zu haben, war des Demosthenes groszes verdienst: er bewog die athenische bürgerschaft strengen befehl zu erteilen, Harpalos mit seinen schiffen nicht in die häfen zu lassen, und diese erklärung wurde dem Harpalos schon auf der höhe von Sunion mitgeteilt.[10] er machte nicht den versuch mit gewalt in die häfen einzudringen, sondern segelte südwärts nach Tainaron; dort war er gesichert vor anfeindung, konnte ruhig abwarten und bei der nächsten gelegenheit jede beliebige rolle rasch wieder ergreifen. auch die auf Tainaron angesammelten, dem groszkönig Alexandros, der sie aus ihrem brot gesetzt, natürlich nicht hold gesinnten söldnerscharen des Chares und Leosthenes mögen den Harpalos bewogen haben dorthin seine fahrt zu lenken. erst später, im sommer wie wir sehen werden, machte Harpalos zum zweiten male den versuch in Athen eintritt zu bekommen, der ihm dann auch nicht fehl schlug.

Von jener abweisung des Harpalos durch die Athener hatte man bei der aufführung des Ἀγήν in Susa jedenfalls noch keine kunde; dort wuste man nur dasz Harpalos auf Athen seinen curs halte. somit ergibt sich dasz Harpalos ungefähr zwei monate vor den Dionysien des jahres 324, dh. anfang januar 324 oder ende december 325 von Babylon entflohen war. einen monat brauchte er zum mindesten bis an die see, einen monat die nachricht, er sei zu schiff gegangen nach Athen, gen Susa. bald scheint jedoch die verbesserte nachricht nachgekommen zu sein — wenigstens hören wir nichts von maszregeln welche Alexandros gegen Athen verordnete. denn mit der zusammenhangslosen stelle des Curtius X 2 ist wenig anzufangen: *igitur triginta navibus Sunium transmittunt — promunturium est Atticae terrae — unde portum urbis petere decreverant. his cognitis rex Harpalo Atheniensibusque iuxta infestus classem parari iubet Athenas protinus petiturus. quod consilium cum clam agitat, litterae redduntur*, des inhalts, Harpalos sei in die stadt gekommen, habe durch geld sich eingang bei den einfluszreichen leu-

---

[10] zu schlieszen aus dem *decreverant* der trümmerhaften stelle bei Curtius X 2, das deutlicher spricht als Diodors οὐδενὸς δ' αὐτῷ προσέχοντος. auf diese weise kam Harpalos gar nicht mit dem rayon des commandanten der kriegshäfen, des στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος (Dein. II 2) in berührung (nirgend wird uns überliefert dasz Philokles, der bei des Harpalos zweiter ankunft diesen posten inne hatte, es gewesen sei, der ihn das erste mal zurückgewiesen), sondern wurde wahrscheinlich auf veranlassung des στρατηγὸς χειροτονηθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου ἐπὶ τὴν χώραν τὴν παραλίαν (CIG. I 178. 179) gleich vor Sunion bedeutet, dasz seine fahrt zu den häfen erfolglos sein würde. denn sicher war Sunion der hauptposten der küstenwache, die von jenem στρατηγός commandiert wurde: ich erinnere daran, dasz die inschrift CIG. 178 gerade auf Sunion gefunden worden ist. dasz diese στρατηγία uns zufällig erst nach ol. 123 bezeugt wird, darf uns bei der lückenhaftigkeit des materials für die verteilung der strategien überhaupt keine zweifel an der — ohnehin durchaus unentbehrlichen — existenz einer solchen um ol. 114 erregen.

ten verschafft, sei aber durch volksbeschlusz ausgewiesen, worauf er zu griechischen söldnern gegangen und gewaltsam — *a quodam auctore* (?) *per insidias* — zu tode gekommen sei. der jetzige zusammenhang dieser übrigens durch eine grössere lücke vom vorhergehenden getrennten stelle (auch nach *decreverant* wird eine lücke anzunehmen sein) ist entstanden aus einer wilden confusion des ersten und spätern zweiten besuchs des Harpalos in Athen, und deswegen für sich allein unbrauchbar. eine solche confusion finden wir auch sonst im altertum, wenn auch mit sehr offenkundigen spuren ursprünglicher teilung: man lese zb. den (überdies freilich auch schon mit der von der peripatetischen geschichtschreibung mit begierde aufgegriffenen fabel vom goldenen becher, den Demosthenes von Harpalos angenommen habe, böse versetzten) bericht des Plutarch Dem. 25. auch in der biographie des Phokion 21 weisz er nicht mehr. und wenig besser steht es mit Diodor trotz der vielen worte die er macht (XVII 108). es wird bei ihm erzählt, Harpalos habe mit seinen 5000 talenten und 6000 söldnern aus Asien sich auf den weg gemacht nach Attika; οὐδενὸς δ' αὐτῷ προσέχοντος habe er seine söldner περὶ Ταίναρον τῆς Λακωνικῆς zurückgelassen und sei dann selbst mit einem teile der schätze als hilfeflehender vor die athenische bürgerschaft getreten: und nun folgt die erzählung der begebenheiten der zweiten anwesenheit, als sei dieselbe dem ersten besuch auf dem fusze gefolgt. und mit ähnlicher kürze wird über die folge der ereignisse hinweggesprungen in der biographie des Demosthenes im buch von den zehn rednern. dort heiszt es von Demosthenes s. 846: ὕστερον δὲ Ἀλεξάνδρου ἐπὶ τὴν Ἀσίαν στρατευομένου καὶ φυγόντος Ἁρπάλου μετὰ χρημάτων εἰς Ἀθήνας, τὸ μὲν πρῶτον ἐκώλυσεν αὐτὸν εἰσδεχθῆναι, ἐπειδὴ δ' εἰσέπλευσε, λαβὼν δαρεικοὺς χιλίους μετετάξατο. zwei durch mehrere monate getrennte begebenheiten werden nicht blosz als unmittelbar auf einander folgend, sondern sogar fast nur als durch eine momentane sinnesänderung des Demosthenes auseinandergehalten vom berichterstatter aufgefaszt. da uns nun leider der bericht des Arrian im siebenten buche durch eine lücke der hss. verloren gegangen ist, würden wir in der that auf grund der besprochenen historischen berichte uns zu der annahme entschlieszen müssen, Harpalos, der also vor den Dionysien bereits zum ersten male vor Athen war, sei von Tainaron sogleich oder doch sehr bald wieder zurückgekehrt, in festem vertrauen auf die wunderbar leichte sinnesänderung der Athener, die uns ohne eintreten wichtiger historischer facta doch allerdings höchst merkwürdig erscheinen müste, so merkwürdig dasz selbst wir auf anwendung auszerordentlicher geheimmittel durch Harpalos rathen würden, um nur aus den räthseln herauszukommen. glücklicherweise brauchen wir solche conjecturen nicht: die bruchstücke der processrede des Hypereides gegen Demosthenes, welche 1848 in Aegypten gefunden worden sind, geben richtig combiniert mehr aus, als wir durch irgend einen hofhistori-

ker erfahren würden, die — nach Curtius bericht zu schlieszen — wie sonst so auch in diesem falle bei ihrer vorwiegend auf die geschichte Alexanders gerichteten aufmerksamkeit und der weiten entfernung von Hellas naturgemäsz das auseinanderliegende zusammenrückten und eine geschichtschreibung ex eventu übten.

Ganz unschätzbar sind die Hypereidischen fragmente, deren jedes einzelne für den wahren zusammenhang der dinge in Griechenland uns mehr aufschlüsse gibt als die ganze elende Deinarchische rede.[11] zunächst ist uns anlasz und zeit von des Harpalos zweiter fahrt nach Athen unzweideutig von Hypereides (XV fr. 8 Blass) gegeben. der redner, dessen absicht es ist, den Demosthenes der bestechung zu zeihen, sucht nachzuweisen, dasz dieser dem gelde überhaupt nicht abhold sei: so habe er früher in Alexanders interesse die stadt geschädigt durch seinen quietismus dem aufstand der Thebaner gegenüber; sich selbst habe er damals schadlos gehalten durch das dafür von der finanzverwaltung ihm bewilligte geld;

---

[11] daher dürfen wir uns durchaus nicht darüber wundern, dasz diejenigen welche vor ihrer auffindung den Harpalischen process behandelten vielfach fehlten, namentlich aber in demselben cardinalpuncte, wo Curtius Diodor Plutarch das chronologische verhältnis nicht erkannten und somit das verständnis verwirrten: ich meine vor allen Westermann im dritten teile seiner quaestiones Demosthenicae, Droysen gesch. Al. s. 529, Eysell in einer Marburger dissertation vom j. 1836 'Demosthenes a suspicione acceptae ab Harpalo pecuniae liberatus', eine dissertation die sonst in der modernen auffassung des processes eine gewisse rolle spielt, Funkhänel in der recension dieser schrift in Jahns jahrbüchern XIX (1837) 182 f., Mätzner im Deinarchos s. 83, GKiessling in den commentationes de Hyperide oratore Attico. Thirlwall VII 167 scheidet richtig die beiden besuche des Harpalos und setzt den zweiten merkwürdigerweise nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, ohne selbst in der neuen auflage (1855) rücksicht zu nehmen auf die inzwischen gefundenen Hypereidesstücke, durch welche (col. XV 4—15 fr. 8 Blass) sein ansatz glänzend bestätigt wird. um so auffälliger ist, dasz er bei richtigem ansatz der zweiten ankunft und ausdrücklichem hinweis auf die unsicherheit der quellen rücksichtlich der beiden besuche die fixierung des ersten durch die aufführung des Ἀγήν ignorierte und so den groszen zwischenraum nicht entdeckte, so nahe er daran war. Grote (VI 656 der deutschen ausgabe) scheidet zwar, läszt aber die frage nach dem zeitlichen verhältnis zwischen beiden besuchen ganz bei seite; HSauppe aber in der ausgabe der fragmente im philologus III 610 ff. geht auf den zeitpunct des ersten besuches gar nicht ein und setzt den zweiten (s. 650) viel zu früh. gerade die von ihm berührte ἀρχιθεωρία des Demosthenes nach Olympia zeigt, wie die zur stützung von Thirlwalls ansatz erwähnte angabe des Hypereides zu fassen ist. eine ähnliche unklarheit über das chronologische verhältnis wie Sauppe läszt auch Schaefer noch bestehen (III 1 s. 279. 280. 295, 2). etwas deutlicher verrathen die zeittafeln am schlusz des dritten bandes seine ansicht: die erste ankunft ist dort gewis richtig in den anfang des j. 324 gesetzt, die zweite aber ebenso wie bei Sauppe zu früh vor des Demosthenes reise nach Olympia. mit möglichster zusammenrückung beider besuche war allerdings die scheinbare schwierigkeit umgangen, circa fünf monate später einen triftigen anlasz für Harpalos zur wiederholung der fahrt nach Athen zu finden.

ebenso habe er neuerdings in Alexanders interesse — den klingenden grund zu finden überliesz der redner entweder dem einsichtigen hörer oder deutete ihn in den verlorenen letzten zeilen der 14n columne an — im sinne gehabt die stadt zu schädigen durch seine zurückhaltung dem Harpalos gegenüber; man hätte sich getrost mit Harpalos verbünden können, meint Hypereides: alle verhältnisse waren günstig, gefahr noch nicht im anzuge, und Harpalos, mit kampfbereiten söldnern und geldmitteln ausgerüstet, rechnete auf unsern beistand. hätten wir ihm den, als er sich uns kürzlich anbot, gewährt, so hätte er die Olympias (in deren hände ja die makedonische regentschaft von Alexandros gelegt war[12]) mit leichtigkeit überrumpeln können: πρὸϲ τὴν 'Ολυμπιάδα προϲέπεϲεν, ὥϲτε μηδένα προαιϲθέϲθαι.[13] und an Harpalos lag es nicht, überliesz Hypereides seinen hörern bei sich zu denken, dasz es nicht so kam, sondern an euch selbst: denn auf euch und eure durch Nikanors forderungen erregte stimmung verliesz er sich, als er sich euch anbot: τὰ δ' ἐν Πελοποννήϲῳ καὶ τῇ ἄλλῃ 'Ελλάδι οὕτωϲ ἔχοντα κατέλαβεν ὑπὸ τῆϲ ἀφίξεωϲ τῆϲ Νικάνοροϲ καὶ τῶν ἐπιταγμάτων ὧν ἧκεν φέρων παρ' 'Αλεξάνδρου περί τε τῶν φυγάδων καὶ περὶ τοῦ τοὺϲ κοινοὺϲ ϲυλλόγουϲ 'Αχαιῶν τε καὶ 'Αρκάδων . . .: alle diese glänzenden aussichten auf siegreiche rasche befreiung Griechenlands vom makedonischen joche habe Demosthenes verdorben durch die von ihm angeordnete verhaftung des Harpalos, und dadurch habe er die Griechen alle (vgl. Blass ausgabe s. 106) und manchen satrapen, welcher sich dem heereszuge des Harpalos

---

[12] wie sehr, so lange Alexandros in der ferne war, jedem Athener Olympias als hauptvertreter makedonischer zwangsherschaft erschien, wie unangenehme gefühle sich ihm mit ihrem namen verbanden, ergibt sich besonders frappant aus der erbitterung über die schenkung einer goldenen schale an die 'Υγίεια auf der burg, welche uns aus Hypereides worten in der rede für Euxenippos entgegenklingt: vgl. Wachsmuth die stadt Athen I 603. [13] denn so ist col. XV 1 fr. 8 zu lesen. der Olympias namen ist versteckt hinter jenem schon im archetypos des papyros unklaren ε$\overset{α}{λ}$πιδα, und Harpalos ist hier wie im folgenden subject. dasz Sauppes lesung ἐλπίδα (philol. III 624) sprachlich unhaltbar sei, bemerkte Schaefer (Jahns jahrb. bd. LXII [1851] s. 237) gewis mit recht; dasz er aber, und mit ihm Blass ua. Babingtons vorschlag 'Ελλάδα zustimmte, wundert mich. wenn nemlich von einer unerwarteten ankunft des Harpalos in Hellas die rede sein soll, kann doch nur die erste fahrt auf Athen (anfang 324) gemeint sein: denn die zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten fahrt verbrachte Harpalos ja auf Tainaron selbst, so dass der ausdruck, wenn er sich auf das zweite mal etwa beziehen sollte, höchst unglücklich gewählt wäre. auch hätte nur von der ersten fahrt das erwähnen des plötzlichen sinn; aber wie erklärt sich bei beziehung jener worte auf die erste fahrt der unmittelbar darauf unter demselben subject folgende, wie eine motivierung der fahrt aussehende hinblick auf die stimmung in Griechenland in folge der sendung Nikanors? fiel doch dessen ankunft und die wirkung seiner aufträge erst in den hochsommer, da er kam die befehle in Olympia zu verkündigen.

gegen Olympias wol angeschlossen hätte[14], unter den gehorsam des königs zurückgebracht.

Also kam Harpalos das zweite mal, nachdem Nikanor in Olympia seine sendung verkündet hatte, nach Athen. der anlasz dazu ist uns durch die enge verbindung, in welcher von Hypereides des Harpalos gedanken zu Nikanors sendung gesetzt werden, deutlich genug, denke ich, gegeben. Harpalos wollte die dadurch aufgeregte stimmung benutzen und wandte sich sogleich nach Athen, formell als schutzsuchender, in wahrheit um sein geld, seine verbindungen, seine schiffe und mannschaften den Athenern zur verfügung zu stellen und sie so zu veranlassen, im bunde mit ihm gegen Alexandros aufzustehen und Makedonien anzugreifen. gewann er Athen, so gewann er nicht blosz dessen und anderer Griechen beistand, sondern auch eine operationsbasis, die ihm gänzlich fehlte, so lange er als landloser flüchtling nur vor des königs rächerarm sich sicher zu stellen bedacht sein muste. der mann, welcher seine im königspalaste zu Tarsos residierende hetäre königin zu nennen befohlen hatte und jahre lang mit königlicher machtvollkommenheit bekleidet gewesen war, konnte unmöglich zufrieden sein mit dem bloszen wiedererstreben eigner sicherheit: schon seine flucht aus Babylon mochte weniger ein böses gewissen zur ursache gehabt haben als gelüste nach fortsetzung und erneuerung der eignen königlichen herlichkeit. er wartete, bis Nikanors sendung den boden für seine pläne bereitet hatte; jetzt, wo es mit der eignen sicherheit auf Tainaron auch wol bald zu ende gehen muste, schien ihm der zeitpunct gekommen, zum zweiten male und diesmal mit wirklicher aussicht auf erfolg als ἱκέτης nach Athen zu gehen und durch diesen act den jeder schmeichelei zugänglichen δῆμος zu überzeugen, wie hoch er nicht blosz das recht sondern auch die macht schätze, mit welcher Athen einen politischen ihm befreundeten flüchtling schützen werde. wollte Harpalos auf den beistand der Hellenen rechnen, so muste er es jetzt thun, wo er darauf rechnen konnte, die erregung des augenblicks und der druck der notwendigkeit würde ihnen das schwert in die hand pressen.

Der gang der begebenheiten ist jetzt folgender. Harpalos kommt unmittelbar nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, also wol um anfang august, nach Athen nur mit éinem schiffe, aber mit vielem gelde ohne bewaffnete begleitung. sehr natürlicherweise hatte der hafencommandant Philokles[15] seine instruction dahin ausgelegt, er solle den Harpalos nur, sobald er in staatsgefährlicher

[14] col. XVI 10 fr. 8 τοὺς δὲ σατράπας, οἳ αὐτοὶ ἂν ἧκον πρὸς ταύτην τὴν δύναμιν, ἔχοντες τὰ χρήματα καὶ τοὺς στρατιώτας ὅσους ἕκαστος αὐτῶν εἶχεν, τούτους σύμπαντας οὐ μόνον κεκώλυκας ἀποστῆναι ἐκείνου τῇ συλλήψει usw. [15] Philokles war nach Deinarchos II 2 στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος, hatte also bei der zweiten ankunft des Harpalos im hochsommer unmittelbar nach der olympischen feier sein amt vor kurzem angetreten (an dem amtsantritt der strategen mit dem anfang des attischen jahres wird nach Droysens

weise vor den häfen erscheine, am einlaufen hindern. athenische staatsbeamte mochten eben in jener unruhigen zeit der aus Asien losgelassenen soldatesca nicht mit unrecht fürchten, es möge einmal jemand kommen, so wie später etwa Demetrios, und wider ihren willen die stadt Athen zum ausgangspunct seiner operationen gegen den könig, und somit ihre bürger zu mitschuldigen machen: Ἅρπαλον ᾔσθεθ' ἥκειν καταληψόμενον τὴν πόλιν ὑμῶν sagte der sprecher gegen Aristogeiton (Dein. II 4). damals, als er das erste mal kam, ward Harpalos als staatsgefährlicher rebell angesehen; jetzt hingegen kam er ledig und allein — warum sollte man ihn da nicht hereinkommen lassen? Philokles liesz den Harpalos ein, vielleicht in dem glauben durch einen völkerrechtlichen satz geschützt zu sein, dessen spuren wir auch sonst begegnen: vgl. Holm gesch. Siciliens II 409 f.

Die Athener waren in einer heiklen lage. Harpalos war in ihrer stadt; ihr benehmen ihm gegenüber war bedingt durch die vorstellung, welche sie sich von ihrem verhältnis zum könig machten. sollten sie ihn dem königlichen statthalter in Vorderasien Philoxenos ausliefern, der sogleich nach des Harpalos ruchbar gewordener ankunft in Athen erschien (Hypereides fr. 1) und die auslieferung begehrte? dann erkannten sie in aller form Alexanders unbedingte oberhoheit an, sein recht, den schutz welchen ein ἱκέτης τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων nach allen rechtssatzungen genosz zu annullieren. so wollte es gewis die makedonische partei. Demosthenes that recht, wenn er mit ernsten worten vor einer solchen demütigung seine vaterstadt zu wahren suchte und den Athenern, die eingeschüchtert waren durch die anwesenheit des Philoxenos, zurief: τί ποιήσουσιν τὸν ἥλιον ἰδόντες οἱ μὴ δυνάμενοι πρὸς τὸν λύχνον ἀποβλέπειν; (Plut. π. δυσωπίας 5 s. 531[a]). jener partei also, die um jeden preis völlige hingabe Athens an die makedonische

---

neuester darlegung im Hermes IX 16—21 wol niemand mehr zweifeln), und ausdrücke, wie sie in der gegen ihn gerichteten rede des Deinarchos, zb. § 10 gebraucht werden, lassen schlieszen dasz er bei verhandlung des processes (ende 324) noch im amte war und durch das ψήφισμα καθ' αὑτοῦ (Dein. III 2. Schaefer III 1 s. 295, 1) der eisangelie gegen ihn zuvorkam, mittels deren allein ein bürger während seiner amtszeit wegen vergehens gegen den staat in anklagezustand versetzt werden konnte (Schömann att. process s. 574). Eysells und Mätzners annahme, der Schaefer III 1 s. 315 folgt, Philokles sei während der klage nicht mehr strateg, sondern ἐπιμελητὴς τῶν ἐφήβων gewesen und von der bürgerschaft erst in folge der untersuchung des Areopagos dieses amtes entsetzt worden, ist willkürlich. dies von Deinarchos III 15 zur verdächtigung von Philokles charakter benutzte factum kann ebenso gut in frühere zeit gehören wie zb. die ähnlich benutzte enthebung des Aristogeiton von der ἐμπορίου ἐπιμέλεια (Dein. II 20). grund und zeit jener entsetzung des Philokles kennen wir nicht. ob er ol. 113, 4, als Harpalos zum ersten male vor Athen kam, auch strateg und hafencommandant — also für ol. 114, 1 wiedergewählt — war (er war nach Deinarchos zeugnis III 12 mindestens zehnmal strateg), wissen wir gleichfalls nicht, es ist auch gleichgültig.

königsmacht anstrebte und darin das einzige heil ihrer vaterstadt sah, entweder weil sie aller vergangenheit, allen historischen erinnerungen, gewohnheiten und satzungen zum trotze glaubte auf dem rechten wege zu sein, wenn sie sich nur recht bemühte von allen politischen wegen der väter möglichst abzuweichen, oder weil sie in ehrlicher überzeugung Makedonien noch zu Griechenland rechnete und in einem anflug grosznationaler gesinnung es durch seine jetzige macht für berufen hielt die führerschaft in Hellas als zukunftsreicher staat zu übernehmen — dieser rationellen partei diametral entgegen standen jene idealisten, die immer dem jetzt das einst entgegenhielten, täglich die akropolis anblickten und Salamis und die berge von Marathon, die mit ihren gedanken in einer zeit lebten, welche längst vergangen war, und diese auch in der kalten wirklichkeit mit äuszerster kraftanstrengung zurückgeführt sehen wollten. der führer dieser an die alte demokratie anknüpfenden partei war Hypereides, ein feiner geistreicher mann, aber sklav seiner principien durch und durch. er kannte nur éinen weg, denjenigen welchen er einschlug; die andern waren unrichtig und deshalb verwerflich. wer auf diesem wege mit ihm gieng, war sein freund; wer ihn aber — da er doch einmal der einzig richtige war — wieder verliesz, der war ihm ein apostat und moralisch schlechter mensch, ein feind, welchen er mit aufbietung seines ganzen ich befehdete; sobald die pfade sich wieder trafen, war auch die freundschaft wieder hergestellt. Hypereides verstand es wol éine partei tüchtig zu leiten und sie auf dem wege, den er sich vorgesetzt hatte, mit sich fortzuziehen, aber er war kein Demosthenes: ihm war es unmöglich sich über die parteien zu stellen und mit sicherer höherer hand ihre verschiedenen bestrebungen so zu vereinen, dasz auf grundlage der realen verhältnisse des augenblicks das wohl des engern wie des weitern vaterlandes von allen wahrhaft gefördert wurde. dies erstrebte Demosthenes, und so war er in der that der rechte ἐπιστάτης ὅλων τῶν πραγμάτων, wie ihn Hypereides einmal unwillkürlich nennt (IV 17 fr. 2). im ruhigen laufe der dinge bewährte sich Demosthenes glänzend in dieser stellung: er hatte stets éine der hauptparteien im rücken und so die mittel zur freien operation in händen. trat aber einmal der seltene fall ein, dasz jede partei glaubte nun ihrerseits wahrhaft berufen zu sein für ihre sache einzutreten, wo jeder meinte jetzt oder nie thätig sein zu müssen: da war es natürlich, dasz die parteihäupter selbst die leitung der groszen dinge in die hand nehmen wollten und jeder sich beengt fühlte durch die superiorität eines Demosthenes. wenn jeder volle unabhängigkeit für sich in anspruch nehmen will, weil er ein für oder wider gebieterisch von sich gefordert glaubt, kommen ihm die unbequemen ἐπιστάται ὅλων τῶν πραγμάτων leicht als parteilos vor, und je kurzsichtiger er selbst ist, desto mehr fühlt er sich versucht seine aus neid und selbstbewustsein gemischte stimmung in die bestimmte form einer anklage zu fassen gegen jene parteilosigkeit, die zuerst

still und innerlich, allmählich, wenn die gleichen gefühle anderer kund werden, laut und lauter bald in offene opposition übergeht. dies war die stets neue entwicklung des parteitreibens in Athen, welche mit notwendigkeit beim drang der ereignisse auf den sturz des Demosthenes hinarbeitete und durch den Harpalischen process neu genährt und gestärkt ihr trauriges ziel erreichte.

Die thatsachen des processes, die nominellen beschwerdepuncte waren deshalb auch mehr oder minder gleichgültig; dasz sie eine so geringe rolle spielen, charakterisiert das damalige Athen: es muste eben so kommen.

Harpalos war vor die volksversamlung als schutzsuchender hingetreten; zugleich forderte Philoxenos seine auslieferung. Demosthenes weigerte dieselbe. er betrat den strengen weg rechtens. Philoxenos war allerdings seit 331 königlicher statthalter für die provinzen diesseit des Tauros; er scheint auch von Alexandros den auftrag gehabt zu haben auf Harpalos zu fahnden; aber konnte er nicht bei der unsicherheit der damaligen zustände in Vorderasien mehr im eignen interesse kommen als in dem seines herrn? war es nicht denkbar, besonders für leute welche an solcher auffassung seines dazwischentretens interessiert waren, dasz auch in seinem herzen selbständigkeitsgelüste ähnlich wie bei Harpalos durch Alexanders lange abwesenheit wach gerufen waren? und dann kam ja durch die auslieferung Athen in den schein die neutralität wissentlich verletzt zu haben, und ein etwaiger krieg muste unter den ungünstigsten auspicien beginnen. dies und ähnliches mag Demosthenes in jener denkwürdigen volksversamlung vorgebracht haben — überliefert ist es uns nicht, aber zu schlieszen aus der gut bezeugten angabe, Demosthenes habe den Harpalos und dessen schatz in verwahrsam halten wollen μέχρις ἂν ἀφίκηταί τις παρ' Ἀλεξάνδρου.[16] in verbindung mit dieser erklärung mag stehen, dasz die sklaven des Harpalos nach Susa gesandt wurden, doch wol um Alexandros von der bereitwilligkeit der Athener, die für ihn bereit liegenden schätze und ihren inhaber auszuliefern, durch die that zu überzeugen. denn Demosthenes sah ein dasz ein bruch mit Makedonien-Asien augenblicklich noch wenig erfolg versprechen könne, weil keine aussicht auf gemeinsames vorgehen der Hellenen vorhanden war: die meisten hatten sich den forderungen Nikanors schon unterworfen, den kampf mit sich durchgekämpft und freuten sich eben der theuer erkauften ruhe. überdies war Antipatros gerüstet: auch eine wichtige folge der sendung Nikanors (Diod. XVIII 8). ja am hofe selbst schien man schon kunde zu haben, dasz die Athener gegen wiederaufnahme der landlosen sich sträubten: man erwartete ein vorgehen gegen Athen.[17] dies zeigt eine anekdote, die Ephippos

[16] zehn redner 846^{b} vgl. Dein. I 89. Schaefer III 1 s. 282, 1. [17] dies erwartete vorgehen hat weder mit der allgemeinen kampfbereitschaft des Antipatros etwas zu thun, noch mit der durch des Harpalos flucht auf Athen vor circa acht monaten in Susa hervorgerufenen stimmung,

mitteilte, woraus sie uns bei Athenaios XII 538 berichtet ist. er erzählt von den schmeicheleien, die das hofgesinde gegen den göttlichen Alexandros in Ekbatana (herbst 324) ausgesprochen habe: da sei ein feldzeugmeister namens Gorgos[18] gewesen, der habe beim mahle durch den herold erklären lassen, jetzt kröne er den Alexandros, sohn des Ammon, mit 3000 goldstücken; wenn er Athen erst belagern werde, würde er ihn umkränzen μυρίαις πανοπλίαις καὶ τοῖς ἴσοις καταπέλταις καὶ πᾶσι τοῖς ἄλλοις βέλεσιν εἰς τὸν πόλεμον ἱκανοῖς. so muste sich Demosthenes wol dazu verstehen, den heldenmut der geduld (Schaefer III 1 s. 281) zu üben und der schroff antimakedonischen kriegspartei entgegen kein bündnis mit Harpalos einzugehen. sein damals noch allgewaltiges ansehen machte die gegner verstummen und liesz ihnen nur den stachel im herzen zurück. die volksversamlung faszte den beschlusz die schätze welche Harpalos mitgebracht auf der akropolis niederzulegen, und zwar morgen am tage (ἐν τῇ αὔριον ἡμέρᾳ Hyp. II 9 fr. 1), Harpalos selbst aber dem Philoxenos nicht auszuliefern, sondern in gewahrsam zu nehmen. es war ein kluger ausweg: Philoxenos konnte wol oder übel gegen diese entschlieszung nichts einwenden, man entledigte sich seiner unbequemen nähe und behielt nach wie vor das machtobject und die freiheit der entschlieszung in händen, zugleich wahrte man seine nominelle selbständigkeit und schützte den Harpalos, anderseits blieb man vorläufig streng auf dem wege rechtens und schlug Alexandros nicht mit der faust ins gesicht.

Man scheint jetzt eine commission niedergesetzt zu haben, welche die sache in die hand zu nehmen hatte; an der spitze war Demosthenes. um niemand in ungewisheit zu lassen über den betrag des von Harpalos mitgebrachten schatzes, sich selbst sicher zu stellen und die summe gewissermaszen unter die zeugenschaft des ganzen volkes zu legen, liesz Demosthenes in derselben volksversamlung den Harpalos nach dem betrage fragen: dieser gab 700 talente an. Demosthenes nannte dann die summe der versamlung: καὶ καθήμενος κάτω ὑπὸ τῇ κατατομῇ, οὗπερ εἴωθε καθίζειν, ἐκέλευε ⟨Χαρί⟩σιον τὸν χορευτὴν ἐρωτῆσαι τὸν Ἅρπαλον, ὁπόσα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοισθησόμενα εἰς τὴν ἀκρόπολιν — ὁ δ' ἀπεκρίνατο ὅτι ἑπτακόσια τάλαντα.[19] als nun am andern tage das geld auf die akropolis gebracht wurde und man bei der übernahme es zählte,

deren ausdruck in den versen des Ἀγήν auch bei Justinus und Curtius sich wiederfindet. die von Schaefer s. 286, 3 zusammengetragenen stellen beziehen sich auf chronologisch gänzlich verschiedene symptome feindseliger stimmung gegen Griechenland.

[18] ein auch diplomatisch bei Alexandros einfluszreicher officier aus Iasos; vgl. CCurtius urkunden zur gesch. von Samos s. 8 f. [19] aus diesen so anschaulichen worten des Hypereides (II 17 ff. fr. 1) zu entnehmen (philol. III 652), Harpalos habe seine schätze im theater ausstellen müssen, scheint mir nicht richtig. es wird eben die volksversamlung im theater gehalten, und es ist doch die privatim an Harpalos gerichtete frage durch Hypereides ausdrücklich betont.

fanden sich nur 350 talente vor, also die hälfte war verschwunden. gern möglich dasz Harpalos keine lust gehabt hatte alles wegzugeben und einiges bei seite gebracht hatte; jedenfalls lag für jeden, der die gestrige verhandlung mit angehört hatte, nichts näher als die vermutung, die fehlenden summen seien von Harpalos zur regalierung der verschiedenen parteihäupter verwendet worden, so ungeheuerlich der gedanke auch sein muste, 350 talente seien an dem éinen tage und in der dazwischen liegenden nacht auf so üble weise verwendet.[20] war das geld einmal auf der akropolis, so kehrte es keinenfalls in Harpalos hände zurück, und er hatte am wenigsten mehr etwas davon; in den händen einfluszreicher persönlichkeiten jedoch konnte es, sobald Philoxenos erst fort war, alles wieder zu seinem besten kehren.

Demosthenes selbst schwieg über das grosze deficit dem volke gegenüber: es entspricht ganz dem bilde welches wir uns von seiner staatsmännisch forschenden vorsicht machen möchten, dasz er nur genau erkundetes dem ihm so fest vertrauenden volke vortragen wollte, statt unnötige aufregung zu verbreiten. aber er widmete der sache die ernsteste aufmerksamkeit: dem Areopagos übertrug er sie zur untersuchung[21], nachdem zuvor allen, die das empfangene freiwillig zurückerstatten würden, amnestie zugesagt worden war (Hyp. XI fr. 6).

Der Areopagos bildete stets eine gewisse aristokratische partei im staate: die höchstgestellten, angesehensten männer waren dort stets in nicht zu groszer anzahl vereinigt gewesen und hatten einen immerhin bedeutenden, wenn auch nach des Ephialtes gesetz mehr passiven machteinflusz geübt. wunderbar wäre es nicht, wenn zumal bei der nationalen haltung der demokraten die makedonische partei in ihm die oberhand gehabt hätte. oligarchische bestrebungen und bedürfnis einer anlehnung nach auszen waren ja stets mit einander verbunden. jedenfalls machte Demosthenes später dem Areopagos oligarchisches parteiinteresse zum vorwurf und klagte, dasz man ihn dort gern aus dem wege haben wolle, weil er dem Alexandros nicht genehm sei.[22]

Denn auch Demosthenes selbst ward ernstlich in die sache verwickelt. die kunde von dem groszen deficit mochte bald ruchbar ge-

---

[20] denn dasz die 700 talente noch insgesamt in des Harpalos händen waren, als Demosthenes ihn fragen liesz, ergibt sich sowol aus der möglichkeit der von Hypereides gehässig ausgesprochenen behauptung, Demosthenes habe angefragt οὐχ ὅπως πύθοιτο τὸν ἀριθμὸν αὐτῶν, ὡς ἔοικεν ὁπόσα ἦν, ἀλλ' ἵνα εἰδῇ, ἀφ' ὅσων αὐτὸν δεῖ τὸν μισθὸν πράττεσθαι. und etwas später aus den worten ὁπόσα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοισθησόμενα εἰς τὴν ἀκρόπολιν. Hypereides war also jedenfalls der meinung, am tage der volksversamlung sei wirklich noch alles geld dagewesen. [21] Plut. Dem. 26 vgl. Schaefer ao. s. 283, 1. Philippi 'der Areopag und die epheten' s. 171—182, letzteren namentlich über die ἀπόφασις κατὰ πρόσταξιν. [22] Hyp. VI 9—12 fr. 3. Dein. I 62. Schaefer ao. s. 297, 2.

worden sein, und das regierende publicum fand es höchst wunderbar, dasz Demosthenes einmal selbständig hatte handeln wollen und das deficit nicht öffentlich zur sprache brachte. man fieng an zu grübeln, und die feinde des Demosthenes aus allen parteien, jede unzufrieden mit dem ausgang der Harpalischen sache, halfen wacker mit: sie giengen umher und erinnerten, die und die that des Demosthenes finde auch so die beste erklärung: der grosze staatsmann sei nicht so rein, wie er auf dem rednerplatze sich geriere; er habe nicht das wohl des staates, sondern sein eigenes im auge: darum laviere er so hin und her zwischen den parteien, so euriposartig (vgl. Hyp. XVII 24 fr. 9) in der wahl seiner freunde, daher so manche wunderbare ausländische verbindung — das alles, meinten die guten leute, erkläre sich am besten durch die annahme, der grosze Demosthenes sei ein mensch wie andere, er habe das geld auch lieb. 'das bewustsein der eignen feilheit liesz viele das gleiche auch bei anderen voraussetzen' (Sauppe im philol. III 653). allmählich glaubte man an das was man sich einredete oder hatte einreden lassen, und bald traten die niedrigsten beschuldigungen gegen Demosthenes offen hervor. und besonders bestärkt wurden solche stimmen noch durch ein in der that überraschendes ereignis. es kamen bald nach festsetzung des Harpalos zwei botschaften, eine von Olympias, die andere von Antipatros. beide verlangten dasselbe[23], die auslieferung des Harpalos, und beide mit einem gewissen recht: Antipatros war der von Alexandros noch letzthin mit der event. executive gegen die unruhigen Griechen betraute statthalter Makedoniens: wenn irgend einer, so hatte er die erste pflicht und das erste recht auf der auslieferung des staatsgefährlichen flüchtlings zu bestehen. aber die bitterste eifersucht herschte zwischen ihm und der königinmutter Olympias, die als nominelle regentin in Alexanders väterlichem reich geblieben war. beide hatten durch Alexandros ungefähr die gleichen vollmachten oder glaubten doch sie zu haben. lieferte man den Harpalos den gesandten der Olympias aus, so erkannte man ihre superiorität an und hatte Antipatros zum feinde. überliesz man jedoch den gefangenen dem factischen regenten, so riskierte man die Olympias und vielleicht auch[24] Alexandros, dessen schon damals gestörtes verhältnis zu Antipatros selbst dessen sohn Kassandros, so scheint es, nicht mehr ganz ins reine bringen konnte (vgl. Droysen ao. s. 519 ff. 570 f.), schwer zu kränken. nur in hinsicht des geldes konnte man ruhig sein. da die untersuchung des Areopagos darüber schwebte, war man nicht gebunden es auszuliefern, bevor alle daran haftende schuld von der stadt

[23] Diod. XVII 108. der letzte compilator der biographie des Demosthenes in den zehn rednern s. 846[b] hat das erste auslieferungsbegehren des Philoxenos, worauf Demosthenes mit verhaftung des Harpalos antwortet, mit diesem spätern confundiert und statt des Philoxenos den namen des Antipatros gesetzt. [24] vgl. zb. Plut. Alex. 39 am schlusz.

Athen hinweggenommen war. beide botschaften kamen zu gleicher zeit nach Athen: man wuste nicht was thun. plötzlich fand sich die schwierigkeit gehoben: Harpalos war verschwunden, entwischt trotz der wächter die man ihm gestellt hatte. ob Harpalos von dem ihm drohenden geschicke kunde bekommen und die wächter bestochen hat, oder ob Demosthenes selbst, um den staat von der verlegenheit zu befreien, seine hand geboten (unwahrscheinlich wäre das gerade nicht), wer wagt das zu entscheiden? jedenfalls hatte Demosthenes als vorstand der commission die obhut für Harpalos übernommen: an ihn hielt sich die öffentliche meinung und war natürlich froh für ihr bestechungsgeschrei eine weitere bestätigung zu finden. jetzt ward es Demosthenes doch zu viel: um den leeren verdächtigungen, die ihn verfolgten, ein definitives ende zu bereiten, setzte er in der volksversamlung das ausdrückliche ψήφισμα durch, der Areopagos solle über ihn allein noch eine specialuntersuchung anstellen.[25] seinem beispiel folgte der hafencommandant Philokles (Dein. III 2), den man begreiflicherweise auch der bestechung beschuldigt hatte. durch diese groszartige that eines reinen gewissens hoffte Demosthenes der öffentlichen meinung genüge geleistet und alle verdächtigungen niedergeschlagen zu haben. er selbst schenkte der sache jetzt, so scheint es, keine aufmerksamkeit mehr: andere dinge beschäftigten ihn bereits.

Man sollte sich nemlich in Athen über die aufträge Nikanors entscheiden, ob man sich ihnen in ihrem ganzen umfange fügen wollte, ob man die flüchtigen aufnehmen oder sich ihrer erwehren, ob man Alexandros die göttlichen ehren zuerkennen wollte oder nicht. denn die gesandtschaften der griechischen staaten musten jetzt[26] abgehen, wenn sie bei Alexanders rückkunft nach Babylon zur stelle sein wollten; da durften die Athener nicht fehlen. es war also zeit die instruction der gesandten festzustellen; leider fehlen über die damaligen verhandlungen in den volksversamlungen alle berichte. nur so viel darf mit sicherheit angenommen werden, dasz Demosthenes mit der ganzen kraft seiner beredsamkeit für die freie entschlieszung Athens in betreff der verbannten eintrat — es war um dieselbe zeit, wo die verkündung des Areopagosurteils zu erwarten stand, aber wieder hinausgeschoben wurde, weil der rath vorgab noch nicht alles gefunden zu haben (Hyp. XXV fr. 11), was

---

[25] Hyp. XI fr. 6. XXVII fr. 12: vgl. Schaefer ao. s. 295, 1. [26] die griechischen gesandtschaften kamen nach Babylon wol zu anfang des jahres 323: denn es ist nicht wahrscheinlich, dasz sie lange vor Alexandros selbst anlangten, der ja von Ekbatana mitten im winter aufbrach (Arrian VII 15), die expedition gegen die Kossaier ausführte und beim herabsteigen in die mesopotamische ebene die übrigen gesandtschaften aus dem westen empfieng, die ihm bereits entgegengezogen waren, während er die hellenischen erst in Babylon vorfand (Arrian VII 19. Diodor XVII 113). also mögen letztere Griechenland im november verlassen haben: an feststellung ihrer instruction muste man im october spätestens denken.

die gegner des Demosthenes als weichheit und milde gesinnung des Areopagos proclamierten (Hyp. VIII fr. 5). der wahre grund lag offenbar tiefer: jetzt wo volk und kriegspartei auf die seite des Demosthenes zu treten schien, wo dieser den königlichen forderungen gegenüber, welche ihm schon in Olympia als architheoren nahe getreten waren, über deren zu hoch gespanntes masz er wol schon mit Nikanor verhandelt hatte (Dein. I 103), noch einmal die ganze politik Athens in händen hatte, da wagte man nicht mit einem urteil gegen ihn hervorzutreten, sich seiner zu entschlagen, wo man die macht seiner worte noch zu brauchen glaubte. es scheinen längere schwere verhandlungen gewesen zu sein: Demosthenes πολεμικὸς ὢν καὶ ταράττων τὴν πόλιν, wie Hypereides sagt (XXV fr. 11), scheint aufgeregt gesprochen zu haben und gewillt gewesen zu sein, falls Alexandros noch fürderhin auf seinem widerrechtlichen befehle beharre, mit allen kräften der willkür sich zu widersetzen. doch suchte er den krieg nicht: denn als man in einer spätern versammlung über die göttlichen ehren discutierte, war auch er des Demades meinung (Schaefer s. 290, 2), man solle sich doch hüten im kampf für den himmel den eignen boden[27] zu verlieren. Demades beantragte eine statue für Alexandros als dreizehnten Olympier, ironisch stimmte Demosthenes bei (seinetwegen könnten die Athener den Alexandros zu Zeus oder Poseidon oder welchem gott sie wollten machen, hatte er vorher gesagt). so Hypereides (XXV—XXVI fr. 11). so viel wir sehen können, rieth also Demosthenes den Athenern an ihrem politischen rechte festzuhalten und der flüchtigen sich zu erwehren, Alexandros jedoch nicht ohne not zu reizen und, was ihre verfassungsmäszige selbständigkeit nicht berühre, ihm einzuräumen. und Alexandros gab nach und liesz die Athener gewähren (Schaefer s. 291).

Dies war die letzte bedeutende staatsmännische that, durch welche Demosthenes um seine vaterstadt sich verdient machte. denn nun folgte sogleich die erklärung des Areopagos: Demosthenes sei schuldig, 20 talente von Harpalos empfangen zu haben; mit ihm waren manche andere staatsmänner namhaft gemacht. über sie alle sollte nun gericht gehalten werden. der Areopagos motivierte seine erklärungen nicht (Hyp. IX 19 fr. 5): alles überliesz er — freilich weniger aus bescheidenheit, wie Hypereides es darstellt VIII 24 fr. 5, als weil das gesetz es verlangte, allenfalls aus klugheit — dem volksgericht. so wurde die sache zu einer populären und vom Areopagos aller böse schein abgewendet. es muste ihm ja daran liegen möglichst sicher den sturz des in seinen augen demokratischen mächtigen staatsmannes herbeizuführen. anderseits ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dasz im volke jene stimmungen ziemlich rege waren, welche die von Hypereides geleitete nationalpartei bahersch-

[27] τὰ ὑπ' οὐρανόν nach Useners vorschlag bei Diels im rh. museum XXIX 109.

ten. nichts natürlicher als dasz der gemeine mann nicht begriff, warum man die schöne gelegenheit sich hatte aus den händen gehen lassen, einen söldnerkrieg mit fremdem gelde führen zu können, einen krieg der nach ihrer — gehörig bearbeiteten — meinung im schlimmsten falle doch nur die erneuerung des gegenwärtigen zustandes herbeiführen konnte: denn das durfte ja der makedonische könig nicht wagen, ihnen die eigne freiheit und altheilige verfassung zu verkürzen: das hatte ja noch keiner vor ihm gethan, wie sollte er es denn? daneben freute man sich auch einen Demosthenes einmal anders zu sehen denn als den gewöhnlichen groszen mann: jene verhängnisvolle sucht nach neuem, die stets Athen beherschte, wird auch jetzt ein nicht unbedeutender factor gewesen sein. so dachte man im volke: das zeigt uns die rede des Hypereides, welche in allen ihren argumenten durchaus volkstümlich und auf das entgegenkommende verständnis des gemeinen mannes berechnet ist. nur argumente und wahrscheinlichkeitsgründe, welche der weiter bildenden phantasie jedes hörers freien spielraum lieszen, keine thatsachen und beweise wurden vorgebracht; das einfache ergebnis der untersuchung des Areopagos ward mit abstraction von allen entscheidungsgründen als unfehlbare basis der ganzen verhandlung hingestellt. der Areopagos hatte ja gesprochen; das muste doch richtig sein: es konnte sich nur darum handeln noch einiges hinzuzufügen und dann das strafmasz zu bestimmen. in fast plumper weise sehen wir das von Demosthenes selbst auch ganz unverholen ausgesprochene bestreben hervortreten, ihn um jeden preis zu stürzen. aristokraten vom Areopagos und volksmänner vom markte verbanden sich, um den éinen mann zu stürzen, der ihnen beiden gleichermaszen im wege war. die anderen mitangeklagten waren meist statisten, neben den éinen Demosthenes als anstandspersonen hingestellt: von den verhandlungen wider sie wissen wir daher auch so gut wie nichts, und brauchen auch nichts zu wissen.

Dies war die grundtendenz des processes welcher nun eingeleitet wurde. die bürgerschaft bestellte dem herkommen gemäsz zehn staatsankläger, je éinen für jede phyle. von diesen sind uns — auch sehr bezeichnend — nur die namen derer erhalten, welche man auf irgend eine weise mit dem process des Demosthenes selbst in verbindung brachte: Stratokles, Hypereides, Pytheas, Menesaichmos, Prokles und Himeraios. jeder dieser männer war als redner bekannt: nie würden in diesem processe die Athener einen jungen mann von geringer herkunft, der nicht selbst beredt war, zum öffentlichen ankläger bestellt haben. dies ist das von Schaefer s. 298, 3 sehr richtig geltend gemachte hauptmoment gegen Sauppes vermutung, die unter des Deinarchos namen uns erhaltene rede gegen Demosthenes sei für Himeraios verfaszt: denn dieser ist der einzige dessen name uns hier zuerst begegnet. Deinarchos selbst war nie athenischer bürger; von anderen anklägern aber, worauf man die Deinarchische rede verzweiflungsvoll beziehen wollte, wis-

sen wir gar nichts; gegen sie würde man dasselbe argument geltend machen können, und sechs sind doch auch wahrlich genug. dasz die rede überhaupt in diesem processe gehalten worden sei, ist mir unwahrscheinlich: sie enthält nicht blosz wörtliche sätze aus den minder verdächtigen Deinarchischen reden in diesem process, die er für wen wissen wir nicht gegen Aristogeiton und Philokles aufsetzte, sondern auch aus des Stratokles rede, die in demselben processe gehalten worden ist, ja aus den reden des Demosthenes selbst hat sie nicht blosz reminiscenzen, sondern sätze; am deutlichsten aber tritt die ärmliche anlehnung an des Hypereides Demosthenica und die Ctesiphontea des Aischines zu tage. auszerdem zeigt sich in dem inhaltleeren phrasenstück eine confusion, wie sie einem zeitgenössischen redner schwer zuzutrauen ist. ja man möchte zweifeln, ob es überhaupt je eine echte Deinarchische rede gegen Demosthenes gegeben hat: die paar richtigen facta in der rede können auch anderswoher entlehnt sein. unsere rede kann bald hernach verfaszt worden sein in jener traurigen zeit, da man so manche rede gegen grosze männer früherer tage die in peripatetischer weisheit auferzogene jugend fabricieren liesz; und es ist kein wunder, dasz sie auf den breiten rücken des sündenbockes Deinarchos geschoben wurde, der eben nach dem urteil der alten keinen ausgeprägten, einheitlichen charakter hatte. er spielte politisch in Athen eine traurige rolle, und doch zählten die Alexandriner schon 160 reden von ihm, und in einer griechischen bibliothek der spätern diadochenzeit (der pergamenischen?) fanden sich schon 410 reden unter seinem namen.[28] es kann sehr wol sein, dasz Demetrios von Magnesia ein richtiges gefühl oder einen richtigen leitstern hatte, als er schon 50 jahre vor Dionysios die rede wider Demosthenes als selbst eines Deinarchos unwürdig verurteilte. doch wird die frage über diese rede wol nie zu völliger klarheit sich bringen lassen: es ist auch herzlich gleichgültig, ob sie gelöst wird, da wir fast nichts aus ihr lernen.

Hypereides hat nicht die erste rede gehalten: denn er beruft sich mehrfach auf dinge die Demosthenes in seiner rede vor ihm gesagt habe; da nun nach attischem gerichtsbrauch, ehe der verklagte reden konnte, ein ankläger muste geredet haben, so ergibt sich dasz schon vor Hypereides von einem der redner die anklage eingeleitet und vielleicht einige hauptpuncte so besprochen waren, dasz Hypereides nicht auf sie zurückzukommen brauchte. so erklärt sich vielleicht manche auffällige kürze in dessen rede. wer jener erste ankläger gewesen ist, wissen wir nicht; möglicherweise dürfen wir der Deinarchischen rede glauben schenken, die den Stratokles als solchen namhaft macht (I 20). nun trat Demosthenes auf, ernst wie es scheint und tieferschüttert von einer solchen wendung der dinge. es ist sehr zu bedauern, dasz wir von seiner rede so wenig wissen: sie scheint gar nicht aufgeschrieben worden zu sein, nur

[28] Studemund im Hermes II 444.

einiges können wir aus des Hypereides erwiderung entnehmen, vor allem zwei argumente, welche auf den charakter der Demosthenischen rede ein eignes licht werfen. Demosthenes beklagte sich bitterlich über die art und weise, wie der Areopagos die sache abgemacht habe: er, der athenische staatsmann und bürger, betonte ausdrücklich, was doch auf eine gewaltig erregte stimmung schlieszen läszt, die bule des Areopagos wolle ihn Ἀλεξάνδρῳ χαριζομένη aus dem wege räumen. sehr bitter setzt Hypereides hinzu: als ob wir nicht alle wüsten dasz Alexandros niemanden töten läszt, den er kaufen kann (VI fr. 3). Demosthenes hielt dem Areopagos vor, wie er es habe machen müssen: eine gründliche untersuchung und eingehendes verhör seien notwendig gewesen, fragen der art wie πόθεν ἔλαβες τὸ χρυσίον; τίς σοι ὁ δούς; καὶ ποῦ; am ende, meint Hypereides, verlangt er auch noch die frage, was hast du überhaupt für nutzen davon, geld zu nehmen? das ist ja als stünde man vor einem wechslertisch (VII fr. 4). nichts war aber für Hypereides leichter und auf die menge wirksamer als den Areopagos zu verteidigen und die unbedingte autorität seiner erklärungen den anschuldigungen durch Demosthenes einfach entgegenzuhalten (X 3 fr. 5). ferner, und das ist auch für unsere beurteilung des Demosthenes sehr wesentlich, sagte dieser ausdrücklich: ich gestehe ein von dem Harpalosgelde 20 talente genommen zu haben, aber nur als vorläufigen ersatz für 20 talente, die ich früher dem staat im stillen vorgeschossen habe προδεδανεισμένος εἰς τὸ θεωρικόν (Hyp. V fr. 2) und nicht gern namhaft machen wollte; es sei ihm höchst unangenehm, liesz er durch seine freunde verbreiten, die sache jetzt dem volke mitzuteilen; lieber hätte er sie verschwiegen, aber jetzt würde ihm die erklärung seiner damaligen freigebigkeit ja abgepresst. dasz Demosthenes wirklich jene 20 talente vorgeschossen hatte und aus wahrem bedürfnis sie jetzt vorläufig wieder an sich nahm, darüber steht uns gar kein zweifel zu. Demosthenes war gewis nicht vermögend genug, so viel geld so gar lange entbehren zu können: war er doch späterhin auszer stande die busze von 50 talenten zu erlegen. dasz aber Demosthenes diese 20 talente nicht, wie natürlich jeder glaubte, von Harpalos empfangen habe, ward bestätigt als es zu spät war: der cassenführer des Harpalos ward auf Rhodos durch Philoxenos verhaftet und seine rechnungsbücher visitiert. diese wiesen genau die namen derer auf, welche von Harpalos in Athen geld angenommen hatten: Demosthenes war nicht darunter. Philoxenos beeilte sich dies den Athenern mitzuteilen, als Demosthenes schon geflüchtet war. Pausanias (II 33, 4) überliefert uns diese durchaus glaubhafte nachricht.[29] Hypereides war es natürlich nicht schwer, jene frühere nicht zu beweisende that des Demosthenes als

---

[29] in der würdigung der von Pausanias überlieferten nachricht und in der erklärung des scheinbaren widerspruchs mit dem eingeständnis des Demosthenes treffe ich mit Leopold Schmidt im rh. museum XV 224 f. zusammen.

leere ausrede zu verdächtigen und die menge noch mehr aufzureizen, indem er solche redensarten als beleidigung der majestät des nie geldarmen volkes der Athener darzustellen versuchte. er machte besonders geltend: wenn es mit den 20 talenten so stehe wie Demosthenes sage, dann hätte er nach dem transport auf die burg dem volke davon mitteilung machen müssen (III fr. 1). und juristisch hatte Hypereides mit dieser forderung offenbar recht: die that des Demosthenes war eine unvorsichtige gewesen und durch ihre heimlichkeit doppelt gefährlich. so scheint denn das unterlassen der mitteilung an das volk sowol über die von ihm selbst voreilig entnommenen 20 talente wie über das gesamtdeficit sogleich nach dessen entdeckung eines der hauptargumente gewesen zu sein, welches Hypereides für Demosthenes schuld und sein böses gewissen beibrachte. gerade dies hervorzuheben war ein kluger griff des redners: es muste dem volke schmeicheln und die umgehung seiner autorität ärger und verdacht hervorrufen. zweitens wies Hypereides darauf hin, dasz bei der flucht des Harpalos Demosthenes sich so auffällig zurückhaltend benommen habe: er hätte als vormann der vom volke eingesetzten commission die erste pflicht gehabt, für eine genügende wache zu sorgen und dieselbe recht zu controlieren; er hätte nachher die wächter zur strafe ziehen, nicht es anderen überlassen müssen. wie Demosthenes zu der flucht stand, wissen wir nicht; für das plumpe verständnis des gemeinen mannes war eine bestechung durch Harpalos natürlich die nächste folgerung. und das machte sich selbst Hypereides zu nutze, dem doch einige einsicht in die politik des Demosthenes zuzutrauen war. wir sehen wie auch er und seine partei auf jeden fall jede blösze schonungslos benutzend den sturz des Demosthenes wollten, selbst um den preis eines bündnisses mit der makedonischen partei. diese beiden hauptargumente des Hypereides waren also durchaus negativer art. die übrigen, deren er sich sehr fein und geschickt, freilich stets mit der gehörigen rücksicht auf das verständnis der menge, bedient, sind nicht viel besser und kaum argumente zu nennen. da figurieren denn wahrscheinlichkeiten aller art, mit allen denkbaren möglichkeiten wird an den gesunden menschenverstand appelliert. der redner meint, wenn alle anderen geld bekommen hätten, so wäre es doch undenkbar, dasz Demosthenes leer ausgegangen sei (IV 11 fr. 2. XIII fr. 7); er sucht manchen zug in des Demosthenes früherer politik aus persischer und makedonischer beeinflussung herzuleiten (XIII fr. 7. XIV fr. 8. XVII fr. 9 und sonst) und so den charakter des angeklagten als der bestechung fähig hinzustellen; er operiert mit dem nachweise, dasz eine freisprechung des Demosthenes eine grosze schwäche in den augen der menschheit sein (XI 15 fr. 6) und einen makedonischen krieg herbeiführen würde (XI 19. XII fr. 6) — Hypereides sagt das, der führer der kriegspartei! — weil er ja den Harpalos habe entfliehen, das geld verkommen lassen; er bemerkt dasz seine freisprechung auch die der übrigen nach sich zöge: denn

sie seien solidarisch verbunden (IX—X fr. 5): er sei für die anderen alle verantwortlich und für die ganze summe, weil er ja ihre obhut übernommen habe. Hypereides sucht die beklagten, und speciell Demosthenes, als feile menschen hinzustellen, die ihr eignes wohl höher stellten als das des staates: es sei ja allen, welche das von Harpalos empfangene geld zurückerstatten wollten, amnestie zugesagt worden: diese gelegenheit ihren fehltritt wieder gut zu machen hätten sie aus trotz auf ihr ansehen und ihre obergewalt von sich gewiesen und so dem vertrauen des volkes ins gesicht geschlagen (XI fr. 6). auf die volksgefühle wirksam ist auch der hinweis, dasz auf staatsmänner, die streng gegen alle anderen sind — einzelne gehässige fälle erläuterten dies — erst die ganze strenge des gesetzes in anwendung kommen müsse (fr. 10). auch sentimental wird Hypereides, natürlich nur um den geschworenen die etwa aufkommende mitleidige rührung zu nehmen: er sagt, Demosthenes sei früher ein so rechtlicher, braver mann gewesen; jetzt müsse ihm der traurige fall passieren, dasz er mit grauen haaren noch von so jungen leuten — wie Pytheas einer war — zur rechenschaft gezogen werde; er hätte dem jüngern geschlecht vielmehr ein vorbild sein sollen, jetzt unterweise er es in aller schlechtigkeit (XVIII 19. XIX fr. 9). denselben zweck, ein menschliches rühren zu unterdrücken, hat der hinweis darauf, dasz Demosthenes ja selbst das ψήφισμα gegen sich eingebracht habe, also die richter jedenfalls von aller verantwortung frei und sogar gezwungen seien sein eignes ψήφισμα mit voller strenge gegen ihn in anwendung zu bringen (XI fr. 6. XXVII—XXVIII fr. 12). das schlimmste aber, was in der rede vorkam, ist vielleicht das raisonnement in der zweiten hälfte des 11n fragments (XXV—XXVI): als du den zeitpunct gekommen glaubtest, wo der Areopagos die bestochenen kundmachen würde, da wurdest du mit éinem male kriegerisch und versetztest die stadt in aufregung, um die untersuchung zu unterdrücken; als aber der rath die verkündigung noch hinausschob und zu keinem endgültigen resultat gekommen zu sein erklärte, da warst du wieder ganz freund Alexandros gegenüber und gestandest ihm alle möglichen götterehren zu. wir sahen vorher, in welch engem zusammenhange diese sache mit den gesandtschaftsverhandlungen musz gestanden haben, dasz sich beides sehr wol mit einander verträgt; wir sehen jetzt, wie malitiös Hypereides es verstanden hat, des Demosthenes politik zu dessen nachteil zu drehen und auszudeuten. überhaupt sucht er dieselbe als stets wechselnd und deshalb treulos hinzustellen, eine natürliche folge der vorher besprochenen stellung des Demosthenes über den parteien. denn der politik seines gegners in der Harpalischen sache und den forderungen Nikanors gegenüber gilt — das merkt man wol — der hauptangriff des Hypereides: ihm war es nicht recht, dasz Demosthenes alles that den bruch zu vermeiden. alle vorteile, welche Athen von éinem im bunde mit Harpalos unternommenen kriege gehabt hätte, scheint der gegner aus-

gemalt, alle nachteile des unterlassenen bitter dargelegt zu haben; in diese kategorie gehören die bemerkungen im 8n fragment: alle die günstigen verhältnisse, auf welche bauend Harpalos hierher kam, und alle jene günstigen aussichten, die sich an ein bündnis mit ihm geknüpft hätten — die hast du alle vernichtet durch die von dir durchgesetzte verhaftung des Harpalos. dadurch — und nun kommt die üble nutzanwendung — hast du alle Hellenen genötigt gesandtschaften an Alexandros zu schicken, da sie keinen andern ausweg hatten, und die satrapen, die ganz aus freien stücken mit ihren mitteln und soldtruppen unserer macht sich würden angeschlossen und die schwache makedonische herschaft der Olympias über den haufen geworfen haben (s. oben s. 42) — diese alle hast du durch die verhaftung des Harpalos vom könige abzufallen verhindert und genötigt sich einer nach dem andern wieder zu fügen. dasz der verhaftung des Harpalos eine so weit reichende, zum teil gänzlich hypothetische bedeutung beigelegt wird und die eigentliche, doch recht ernste und kategorische veranlassung jener gesandtschaften der Griechen an den könig, die sendung des Nikanor, in diesem sinne, soweit wir sehen, gar keine erwähnung findet: das ist wieder ein kunstgriff des redners, der dem volke klar machen soll, ein glücklicher krieg und die freiheit habe ganz in seiner hand gelegen, nur durch des éinen Demosthenes schuld habe man sich das alles entgehen lassen.

Für die zeitbestimmung sind übrigens diese worte wichtig: sie beweisen erstens, dasz die verhaftung des Harpalos nach der bekanntmachung der forderungen des Nikanor fiel — sonst hätte Hypereides dem volke gegenüber ihr nicht die vernichtung der kriegerischen stimmung zuschreiben können, welche Nikanors sendung hervorrief; zweitens, dasz der process nach abfertigung der gesandtschaften fällt. Demosthenes musz aber noch als freier staatsmann bei ihrer instruction mitgewirkt haben.

Somit ergibt sich folgende reihe der hauptbegebenheiten: erste ankunft des Harpalos (ol. 113, 4: januar 324). Nikanor und Demosthenes in Olympia (juli). Harpalos zweite ankunft in Athen (ol. 114, 1: juli oder anfang august). Philoxenos in Athen und des Harpalos verhaftung. Antipaters und der Olympias auslieferungsbegehren und des Harpalos flucht. beginn der commissionsuntersuchung des Areopagos. des Demosthenes ψήφισμα καθ᾽ αὑτοῦ. abfertigung der gesandtschaften (um november). gleich darauf verkündigung des spruchs des Areopagos[30], process und verurteilung.

[30] dasz der Areopagos erst nach sechs monaten das ergebnis seiner untersuchung veröffentlicht habe, ist eine der übertreibungen in der Deinarchischen rede (I 45): Harpalos kam erst unter berücksichtigung der durch das bekanntwerden von Nikanors forderungen hervorgerufenen stimmung nach Athen, und sogleich nach abfertigung der gesandtschaften fielen die eröffnungen des Areopagos. also können höchstens vier monate zwischen beiden ereignissen liegen.

Von den späteren reden im processe wissen wir nichts. jedenfalls scheint des Hypereides rede den ausschlag gegeben zu haben, sowol des eben dargelegten inhalts halber, als auch wegen der person des anklägers. sein erbitterter angriff auf den früheren genossen und freund muste einen tiefen eindruck machen und das schwerste gewicht in die wagschale werfen. noch das ganze spätere altertum weisz von dieser denkwürdigen trennung zweier freunde zu erzählen: in den sonst so ärmlichen biographien wird sie nie vergessen, ja bei Suidas im zweiten artikel über Hypereides ist diese thatsache eigentlich die einzige, welche sich durch die zerstörung vieler jahrhunderte hindurch gerettet hat: Ὑπερείδης δημαγωγὸς ἄριστος, ὃς καὶ φίλος ὢν Δημοσθένει ἐγράψατο αὐτὸν ἐπὶ τοῖς Ἁρπαλείοις χρήμασιν. ἔσχε δὲ καὶ παῖδα Γλαύκιππον. und wahrhaft komisch ist die fast an den ton der christlichen apologeten streifende entrüstung, mit welcher der verfasser des unter die Lukianischen schriften gerathenen ἐγκώμιον Δημοσθένους c. 31 über Hypereides herfährt. auch die kirchenväter gebrauchen ihn als muster eines treulosen menschen; vielleicht erklärt sich aus diesem gegen ihn groszgezogenen moralischen abscheu mit seine grosze vernachlässigung und sein schlieszliches verlorengehen.

Jedenfalls dachte man in Athen nicht so: man freute sich dem Demosthenes auch einmal etwas anhaben zu können und verurteilte ihn. das strafmasz war nach der mildesten form des gesetzes, so scheint es[31], das fünffache des empfangenen betrages — das wären 100 talente —, doch setzte man, um die achtung vor Demosthenes und dem buchstaben des gesetzes soweit irgend möglich in einklang zu bringen, auch jetzt noch die strafe auf die hälfte herab: anders kann ich die 50 talente, zu denen er verurteilt wurde, nicht erklären. Demosthenes konnte die grosze summe nicht bezahlen[32] und muste deshalb ins gefängnis. mit hilfe einiger freunde entfloh er aus der schmählichen haft nach Aigina, wo er sich aufhielt, bis Hypereides und Polyeuktos den Peloponnes bereisten, um für den später sog. lamischen krieg thätig zu sein; denen schlosz er sich freiwillig an und brauchte seine beredsamkeit für das wohl von Hellas. die Athener empfanden nachher eine anwandlung von reue, wol mit veranlaszt durch die mitteilung des Philoxenos, und riefen ihn zurück, als man den lamischen krieg führte. die strafe konnte ihm nicht erlassen werden, aber man fand eine milde form sie zu umgehen.[33] doch der grosze Demosthenes war gebeugt und gebrochen. er redete nicht mehr zu seinen Athenern: Hypereides muste den im lamischen krieg gefallenen, Leosthenes und seinen genossen, die grabrede halten, zugleich eine grabrede für Hellas: denn nun wendete sich das kriegsglück. die schlacht von Krannon wurde geschlagen, und Antipatros forderte blutigen entgelt. er verlangte die

[31] zehn redner 846[cd]. das zehnfache bei Deinarchos (I 60) II 17. vgl. Böckh staatshaushaltung der Ath. I 505. Schaefer ao. s. 312, 1.
[32] vgl. Böckh ao. I 634. [33] Plut. Dem. 27. zehn redner 846[d].

auslieferung der zehn bedeutendsten redner Athens. die Athener stellten ihnen frei zu gehen. Demosthenes wandte sich wieder nach Aigina, dann nach Kalauria, und mit ihm erstarb der letzte klang hellenischer freiheit.

Lübeck. Friedrich von Duhn.

9.
ZUR HANDSCHRIFTENKUNDE DES AESCHINES.

Die handschriftlichen glossen der Hamburger Aldina zu Aeschines sind zwar von FFranke im ersten supplementbande des philologus s. 429 ff. ziemlich genau publiciert und von FSchultz da wo sie besonderes bieten angeführt worden; doch läszt sich aus diesen vereinzelten anführungen natürlich nicht erkennen, in welche handschriftenclasse des Aeschines wir die zu grunde liegende hs. zu rechnen haben. ich halte daher eine kurze notiz darüber nicht für überflüssig, wenn ich auch von einer erneuten herzählung derselben als einer nutzlosen arbeit abstand nehme. dasz die hs. der randglossen für die rede gegen Timarchos zu der von Weidner mit B (a b m) bezeichneten classe zu rechnen ist und besondere ähnlichkeit mit l, p, corr. h, corr. Vat. zeigt, aber auch an der vermischung beider hss.-classen teil nimt, habe ich anderen ortes gezeigt. für die rede von der gesandtschaft gehen die randglossen bis zu § 86. hier gehören dieselben, namentlich in den ersten 50 §§, entschieden zur classe A (e k l) trotz vermischungen beider hss. classen, wie in § 9. 15. 42. 56. 60. 77. in dem spätern teil der rede jedoch tritt eine auffallende, auf einen zusammenhang mit notwendigkeit hinweisende ähnlichkeit mit der hs. i ein, deren wert Weidner noch zweifelhaft erscheint, die sich mir aber als eine elende, unverbesserlich corrumpierte und interpolierte hs. herausgestellt hat. mit i stimmt rd. überein in § 45. 53. 64. 70. 75. 76. 78. 80. 82, mit p i in § 59. 73. 73. 73. 79, mit p allein ferner in § 28. alle diese varianten halte ich mit ausnahme der letzten für unrichtig. in § 28 dagegen scheint mir dem rd. und p gefolgt werden zu müssen in der streichung des πάντες nach παρόντες, da es leicht aus dittographie des παρόντες entstehen konnte und anderswo daraus entstanden, hier auch zum gedanken durchaus nicht erforderlich ist. unter den selbständigen lesarten des randes ist in § 7 ὅτι ἄν für ὅτι ἐάν auch von Stephanus conjiciert und bis jetzt beibehalten worden. bezeichnend für die randglossen zu dieser rede scheint mir noch, dasz dieselben offenbar oft an eine falsche stelle in der Aldina geschrieben worden sind, während das zu emendierende, allerdings gleiche wort erst einige zeilen später stand (vgl. § 11 und 55).

Die verbesserungen zur Ctesiphontea sind sehr spärlich, überhaupt anderer art als die zu den beiden früheren reden. teils wer-

den druckfehler der Aldina verbessert, teils sinnlose bemerkungen gemacht, wie zb. § 8 wo für ὑπαντίος bei Aldus und das richtige ὑπαντίως gegeben wird ὑπαντίω, oder § 44 wo das richtige δημοτῶν geändert ist in δημωτῶν (!). seltsamer weise ist § 5 das schlusz-ς in οὕτως gestrichen, gewis nach einer hs., wie bei demselben worte die hss. schwanken II 10. wichtiger sind die am rande der Aldina sich befindenden scholien, die meines wissens noch nicht abgedruckt oder ausgenutzt sind. es findet sich 1) zu I 18: «ἐγράφη aut ἐγγραφῇ annota. τὴν ἐφημερίδα λέγει τὴν δημοσίαν, εἰς ἣν ἐνεγράφοντο οἱ τελεσθέντες τῶν παιδῶν (so) οἷς ἐξῆν ἤδη τὰ πατρῷα οἰκονομεῖν καὶ λήξεων ἄρχειν.» dieses scholion findet sich auch in dem liber Eduardi Bernardi, welches in der Bodleiana aufbewahrt wird. nur in τελεσθέντες zeigt es eine abweichung und stimmt überein mit q (scholion codicis Meadiani). an den fehlerhaften accenten und sonstigen ungenauigkeiten dürfen wir nicht anstosz nehmen, finden wir doch an anderen stellen ἄνδρων. οὖς. ἡγεμῶν. αὗτοίς. 2) I § 30 «pro διοικήσαντα, ut Isocrates οἰκεῖ τὴν πατρῴαν οὐσίαν pro διοικεῖ.» dieses scholion ist eine lateinische übersetzung des von Schultz in seine samlung aufgenommenen und weicht nur dadurch von diesem ab, dasz dieses τὸν πατρῷον οἶκον gewährt. 3) I § 64 «frater erat Hegesandri qui non solum crobylus sed etiam Hegesippus dicebatur.» das ist eine — zwar nicht wörtliche — übersetzung eines sich in B findenden scholions. 4) I § 157 καθ' (!) αὐτῶν] «pro περὶ αὐτῶν ut in philippicis ὅπερ ἐστὶ μέγιστον καθ' ὑμῶν ἐγκώμιον.» eine lateinische übersetzung des bekannten scholions. 5) I § 196: die worte von εἰ οὖν bis ἐξετάζειν sind mit puncten versehen und am rande steht dazu die bemerkung: «λείπει ταῦτα ἐν ἑνὶ αὐτογράφῳ.» in B lautet dies scholion etwas anders: λείπει ταῦτα ἔν τινι τῶν ἀντιγράφων. 6) II § 10 περὶ τῆς ἱερείας] «scribe ἡμεραίας, ut apparet ex Timesio libro historiarum, qui hanc historiam narrat.» ähnliches erzählen ausführlicher die uns bekannten scholien: Vat. Laur. B g i m, nur dasz sie für ἡμεραίας bieten 'Ιμεραίας und für 'Timesius' auszer g i m 'Timaius'; doch können dieselben formen auch vom rande gemeint sein, da die sehr undeutliche schrift nur unsichere schlüsse gestattet. aus den angeführten scholien geht so viel mit sicherheit hervor, dasz die annahme, als rührten unsere scholien aus dem liber Bernardi her, zu der auch Franke sich hinneigt, nicht möglich ist; wenigstens nicht allein aus diesen, so wahrscheinlich jene annahme sonst auch sein mag, zumal da Jöcher in seinem gelehrtenlexikon versichert, dasz die beiden Wolfs im j. 1707 eine reise durch Deutschland, Holland und England gemacht hätten, auf der sie sich besonders die bibliotheca Bodleiana zu nutze gemacht hätten. auch die beobachtung einer häufigen identität von bemerkungen Scaligers und randnoten, namentlich im letzten teile der zweiten rede, ergibt keine sicheren resultate.

RATIBOR. EMIL ROSENBERG.

10.
ZU HORATIUS DRITTER SATIRE DES ZWEITEN BUCHS.

Unter den Horazischen satiren, die an vielen stellen von den schönen herzenseigenschaften des dichters beredtes zeugnis ablegen, nehmen die dritte und sechste des zweiten buches darum eine eigentümliche stellung ein, weil sie der friede des ländlichen aufenthalts gezeitigt, ihnen eine eigene stimmung und weihe gegeben hat. hier ist der dichter jeder beengenden fessel entrückt und auf sich selbst gestellt; hier war er mensch, hier durfte er es sein, und darum spricht das, was uns modernen seine persönlichkeit so interessant und wert macht, in unmittelbarem ergusz zu uns: seine reiche gemütswelt, die ihn drängte in selbstbekenntnissen vor seine zeitgenossen zu treten und zu den herschenden anschauungen und lebenszielen stellung zu nehmen; die gewinnende liebenswürdigkeit seiner vornehm angelegten, durch den segen der feinen griechischen bildung befruchteten und geadelten natur; seine heitere und frische laune und, was in den complicierten verhältnissen des hoflebens besonders hoch anzuschlagen ist, sein lauterer, so nur auszergewöhnlichen persönlichkeiten eigner wahrheitssinn. auch für die ungezwungene und doch echt künstlerische weise, mit der er einen anfang zu nehmen und seine leser mitten in einen spannenden vorgang zu versetzen versteht, sind diese beiden gedichte gleichfalls muster. sehr einfach ist die scenerie in der sechsten satire. Hor. mag etwa den abend vorher auf sein Sabinum gekommen sein: am nächsten tage empfindet er die ganze wonne, welche die morgenfrische auf dem lande für jeden naturempfänglichen ringsum ausstralt, und im hinblick auf das sich vor ihm ausbreitende land, das er der liberalität eines feine menschlichkeit würdigenden gönners verdankt, ruft er aus: 'das (nicht folgendes) war mein wunsch, ein stückchen land, ein garten, etwas wald und in der nähe eine beständig rieselnde quelle! schöner und reicher haben die götter es gewährt.' und wie er in dankbarer stimmung sein glück preist und dasselbe in vollen zügen genieszt, welchem gotte soll er zunächst für sein augenblickliches behagen danken? dem der das tagewerk der menschen segnet, dem der ihm speciell einen tag heraufführt, den er voll und ganz genieszen, an dem er sich allein leben kann, und so setzt er mit echt religiösem gefühl ein: *Matutine pater!* 'gott der frühe! du sollst der beginn meines liedes sein.' damit hat er zugleich den schönsten anfang gewonnen: denn gegenüber der ungestörtesten ruhe, die ihn hier so beseligend umfängt, vergegenwärtigt sich ihm das bild des hastigen treibens in der stadt, dem er sich vom frühen morgen an bei seinen manigfachen verbindungen nicht zu entziehen vermag. mit der liebenswürdigsten schilderung seines einfachen und doch an wahren genüssen so reichen landaufenthalts schlieszt

das gedicht ab, das mir als eines der herlichsten stücke antiker gelegenheitspoesie gilt.

Spiegelt sich hier die ungetrübteste freude eines sorglosen landlebens ab, so mochten jedoch, und besonders in der ersten zeit, da ihm — für viele menschen so unbegreiflich — ein so reiches glück plötzlich in den schosz gefallen war, auch andere stimmungen über ihn kommen, wenn er dem verwunderlichen, oft tollen jagen der menschen entrückt war und seine auf volles ausleben angelegte natur in dem burgfrieden seines Sabinum zu schwelgen begann: 'was werden die kleinlichen, neiderfüllten geister in Rom von dir denken, die dein wahres selbst nicht begreifend, vielleicht weil sie es nicht können, vielleicht auch aus bösem nichtwollen, allein nach dem äuszern schein urteilen? und dienst du auch mit so behaglichem, süszem leben dem manne, dem du so glückliche stunden verdankst?' solche einwürfe gewinnen plastische gestalt: die stille seiner ländlichen einsamkeit unterbrechend tritt plötzlich unangemeldet der aufdringliche, kein blatt vor den mund nehmende Damasippus ein. es ist dies eine ganz meisterhafte und geniale schöpfung seiner dichterischen phantasie, die éinmal zeigt, mit welch köstlichem humor er der so in ihm auftauchenden stimmungen herr wurde und seine eigne freiheit sich bewahrte, zugleich aber auch wie er die glücklich gefundene persönlichkeit zur weitern darlegung seines eigentlichen anliegens zu verwerten wuste. indem der dichter von der häszlichen tadelsucht und der misgunst ausgeht, ist es ihm bei seiner ausgebreiteten kenntnis der menschlichen natur nicht verborgen, wie jene eigenschaften nicht als überschüssige kraft heraustreten, sondern als giftiges unkraut gerade auf dém acker gedeihen, der selbst keine edle frucht treiben kann. so erweitert sich der blick des dichters zu einer weit reichenden betrachtung; der specielle fall trägt in sich den keim zur darstellung der gesamten menschheit mit ihren zielen und neigungen; wie viel irrungen und vergehungen — *nam vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est, qui minimis urgetur* (*sat.* I 3, 68 f.) — und doch wie wenig nachsicht für die fehler des andern! wie trägt jeder seine eigne last schuld mit sich (*respicere ignoto discet pendentia tergo* — *sat.* II 3, 299), und doch mit wie hämischem spotte macht der eine den andern auf seine entstellende bürde aufmerksam! von solchen erwägungen aus konnte der auf das treiben der menschen herabblickende dichter sich wol befreunden mit dem satze der stoischen lehre, den er so formuliert:

> *quem mala stultitia et quemcumque inscitia veri* 43
> *caecum agit, insanum Chrysippi porticus et grex*
> *autumat. haec populos, haec magnos formula reges*
> *excepto sapiente tenet.*

danach entwirft er durch Damasippus, der mit der anlegung des philosophischen mantels und bartes sich sofort auch als eingeweihten dieser lehre ausgibt, von den vielen leidenschaften und thorheiten der menschen ein farbenreiches gemälde, von dem seine eigne glück-

liche, aus dem rings ihn umgebenden frieden geschöpfte stimmung jeden grellen und harten ton bannt. also was Damasippus vorträgt, ist die eigne überzeugung des dichters: das sieht man auch an der warmen und liebevollen, von jeder ironie freien darstellung der einzelnen scenen, die nach einander aufgerollt werden; damit ist jedoch durchaus nicht gesagt, dasz der dichter sich mit der person des Damasippus identificiere. man weisz wie hoch und erhaben, ja wie auf dieser welt unerreichbar das idealbild eines wahrhaft weisen manchen lehrern der stoa galt. so liesz jeden ernster strebenden diese lehre nimmer rasten und zum ziele gelangen; sie konnte aber umgekehrt für jede niedrige, heruntergekommene, verlogene natur der prächtig sich ausnehmende mantel sein, mit dem sie ihre eigne 'jämmerliche' blösze deckte. und als eine solche persönlichkeit tritt hier Damasippus auf, der in dieser lehre nicht nur seine beruhigung fand, sondern sie auch als waffe gebrauchte, um seinen mitmenschen lästig zu fallen. der dichter verlangt, wenn das leben erträglich sein solle, als haupterfordernis freundliche nachsicht mit den fehlern des andern — er drückt das bezeichnend *sat.* I 3, 73 ff. so aus:

qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
postulat, ignoscet verrucis illius; aequum est
peccatis veniam poscentem reddere rursus —;

Damasippus gibt sich selbst die gelegenheit seine erlernte weisheit, die ihm kein innerliches gut geworden, an den mann zu bringen, dem andern dessen fehler in übertriebener weise vorzurücken, er der selbst mit noch gröszeren behaftet ist. diese rücksichtslose art gibt dem dichter wiederum anlasz den polternden und zudringlichen mann von sich fern zu halten, und mit köstlichem humor schlieszt das gedicht ab.

Dies ist meiner ansicht nach die — wenn man so sagen will — idee dieser satire. danach musz ich also WEWebers (Stuttgart 1852) ausführungen zurückweisen: 'dem poeten erschien es als ein hinlänglich anziehender und unterhaltender satirenstoff, wenn er die in ihren vordersätzen wie in ihren folgerungen gleich schroffe, unpraktische, selbst in dem munde wissenschaftlicher autoritäten nicht selten bis zur inhumanität hochmütige und fanatische . . moral der stoiker einmal ex professo veranschaulichte . . der dichter begnügt sich die überspannung und unduldsamkeit ihrer lehren in ihrer nackten eiferwütigen unbeholfenheit sich einfach abspiegeln zu lassen, und vertraut seinem leser dasz er deren unpraktisches, der feinen sitte, der gesellschaftlichen humanität, der liberalen bildung gegenüber, selber ermesse' (s. 308). noch weniger kann ich mich mit Döderleins anschauung (Leipzig 1860) befreunden: 'der philosoph Damasippus glaubte in dem satirenschreiber Horaz einen collegen zu sehen, der ebenso durch schriften wie er selbst durch predigen für die weltverbesserung und aufklärung zu wirken bezwecke (s. 224) . . er will von anfang an den Hor. nicht belehren oder bekehren, sondern zur ferneren mitbeförderung der tugend er-

muntern (s. 225) .. die lange predigt des Damasippus ist für Hor. nur die einleitung zu dem was ich für die idee dieser satire halte, zu einer charakteristik seiner selbst; erst indirect von v. 76 an durch ein verzeichnis seiner tugenden, dh. derjenigen fehler von denen er sich ganz oder zum teil frei weisz, und dann direct von v. 300 an durch ein verzeichnis seiner fehler, deren er sich schuldig bekennt, ohne um ihretwillen für einen «narren» gelten zu wollen' (s. 226). darauf folgt von s. 227—232 eine untersuchung, in welchem verhältnis Hor. zu den von Damasippus gerügten fünf leidenschaften habsucht, ehrgeiz, schwelgerei, verliebtheit (hier lesen wir folgenden satz: 'die verliebtheit bis zur schmachtenden schwärmerei oder wie bei Marius v. 286 bis zur mordlustigen raserei lag nicht in Horazens wesen' s. 229), aberglaube gestanden habe. Döderlein kommt hier zu folgendem resultate: 'also unter den genannten fünf leidenschaften sind zwei, von denen Damasippus den Hor. stillschweigend ganz frei spricht: geiz und aberglaube; — dagegen drei, welchen er ihn noch unterworfen nennt, wenn auch in geringerem grade und in minder greller gestalt, als sie in obiger theorie geschildert worden: eitelkeit statt ehrsucht, vornehmes leben statt schwelgerei, und flüchtige liebeshändel statt romanhafter empfindsamkeit' (s. 231). und nun noch, was Döderlein über den schlusz der satire urteilt: 'so lange Hor. sich mit echt philosophischer ruhe und demut seine fehler von Dam. vorhalten läszt und mit verleugnung aller selbstliebe dem groszen und schweren γνῶθι σεαυτόν huldigt und die bittere wahrheit erträgt, so lange gibt er selbst das bild eines über die natürlichste menschliche schwäche, die eigenliebe, erhabenen philosophen. aber in dieser ernsten und ehrwürdigen gestalt will er nicht von seinem leser abschied nehmen, es wäre zu viel ehre für ihn. er will nur ein gewöhnlicher und reizbarer mensch sein und scheinen. darum läszt er v. 323, nachdem er lange geschwiegen, plötzlich und gerade bei dem vorwurf seines jähzorns, den alten Adam in sich aufwachen .. er erkennt stillschweigend das ideal, das ihm der stoiker vorhielt, zwar als ideal in seinem vollen werte an .. aber die zumutung auch seine kleinen schwächen abzulegen ist ihm zu maszlos, und ein philosoph, der diese zumutung stellt, ist ihm ein noch gröszerer narr als der schwache mensch an den er sie stellt' (s. 231 f.). aus allen diesen stellen spricht nicht ein ironischer schalk, der eine gewisse sorte von interpretation zu persiflieren beabsichtigt; nein, das alles wird im vollen ernste vorgetragen.

So weit über die idee der satire. der text derselben ist in dem vortrage des Damasippus vielfach entstellt auf uns gekommen. freilich war gerade diese partie geeignet interpolationen herauszufordern und aufzunehmen. ganz unangetastet ist anfang und schlusz des gedichtes geblieben, der dialog zwischen Horatius und Damasippus. vorgänger auf diesem gebiete finde ich zwei: OFGruppe: Aeacus (Berlin 1872) s. 251—264 und FTeichmüller: Stertinius,

versuch einer sichtung von Hor. sat. II 3 (Berlin 1872). Gruppes kritik kann ich nur als zufahrend und maszlos charakterisieren. man trifft wol auf richtige empfindungen; doch stehen sie nicht immer unter der weisen zucht einer ruhig abwägenden prüfung. Teichmüller ist vollständig in die irre gegangen. — An folgenden stellen glaubte ich nun anstosz nehmen zu müssen.

1. Damasippus beginnt seinen vortrag mit der behauptung dasz jeder *excepto sapiente desipit*; nur die irrungen seien verschieden, wie einzelne wanderer, die im walde vom richtwege nach links oder rechts hin abkommen, alle wenn auch in verschiedener weise in der irre gehen; wie sowol die welche ohne grund fürchten, als auch die welche gar keine furcht kennend sich ohne besinnen tollkühn in jede gefahr stürzen, beide sich nicht in der richtigen verfassung befinden. mit diesen gleichnissen will Damasippus seine ansicht *cunctum insanire volgus* darthun; mag auch die art des einzelnen irrtums, dem dieser oder jener verfallen, verschieden sein, darin seien alle menschen — mit ausnahme des weisen — gleich, dasz sie vom irrtum nicht frei seien. durch eine reihe von fällen, die er fast alle dem leben entnimt, gedenkt er dies zu beweisen:

huic ego volgus 62
errori similem cunctum insanire docebo.
insanit veteres statuas Damasippus emendo:
integer est mentis Damasippi creditor? esto. 65
accipe quod numquam reddas mihi, si tibi dicam,
tune insanus eris si acceperis? an magis excors
reiecta praeda, quam praesens Mercurius fert?
scribe decem a Nerio: non est satis: adde Cicutae
nodosi tabulas centum, mille adde catenas: 70
effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus.
cum rapies in ius malis ridentem alienis,
fiet aper, modo avis, modo saxum et, cum volet, arbor.
si male rem gerere insani est, contra bene sani,
putidius multo cerebrum est, mihi crede, Perilli 75
dictantis quod tu numquam rescribere possis.

zunächst stehen die verse 66—68 mit ihrer umgebung im widerspruch. sie handeln ausdrücklich von einem geschenk (*accipe quod numquam reddas mihi; praesens Mercurius; reiecta praeda*), dessen zurückweisung ein zeichen von narrheit wäre, während in den übrigen versen von einem darlehn (*scribe* usw.; *dictantis quod tu numquam rescribere possis*) die rede ist, das trotz der sorgfältigsten cautelen des gläubigers durch listige künste des schuldners verloren gehen kann. aber auch dieses stück kann hier nicht echt sein. nach *volgus cunctum insanire docebo* erwarten wir eine allgemeine darlegung dieses satzes; statt dessen geht die untersuchung noch einmal auf den speciellen fall des Damasippus zurück. der ganze vortrag illustriert die leidenschaften an denen das volk kranke, habsucht, schwelgerei, ehrgeiz, sinnliche liebe, aberglaube;

hier ist von der *insania* des wucherers die rede, der so thöricht ist geld auszuleihen, da er doch wissen sollte dasz er dasselbe niemals wieder erlangen werde. wie gehört das in die philosophische deduction, abgesehen davon dasz es auch nicht für alle fälle zutreffend ist? sodann kann nach diesem texte der listige Proteus doch kein anderer sein als Damasippus selbst, der durch seine schlauheit seinen gläubiger prellt, was gewis nicht sachgemäsz ist. wollte man aber erwidern, Damasippus vertrete hier nur den schuldner überhaupt, so müste man antworten, ein verarmter schuldner könne doch unmöglich als beispiel genommen werden, wenn man die schlauheit des schuldners darstellen wolle, der den gläubiger um sein vermögen bringe. endlich wie kann Stertinius in seiner unterhaltung mit Damasippus sagen: *insanit veteres statuas Damasippus emendo*? jemand hat das *quare desipiant omnes aeque ac tu* (47) in so ungehöriger weise hier ausführen wollen und nicht mehr mit richtigem gefühl für die vorhandene situation die verhältnisse verschiebend gegenüber dem herunter gekommenen Damasippus als gegenbild den reichen wucherer als gleichfalls der *insania* verfallen gezeichnet. sein dichterisches talent verdient wahrlich nicht anerkennung, und so könnte immerhin auch v. 73 *fiet aper*, *modo avis*, *modo saxum et*, *cum volet*, *arbor* wol auf seine rechnung kommen. freilich einfacher würde sich die stelle so lesen lassen:

effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus,
cum rapies in ius malis ridentem alienis.

dann müste der unerträglich läppische vers als interpolation in der interpolation fortfallen. — Die letzten worte *malis ridere alienis* haben so vielfache und so tolle erklärungen erfahren, dasz ich mich nicht scheue mit einer neuen mich hervorzuwagen. 'er lacht mit fremden backen' vom schuldner gesagt, der das ihm geliehene geld in seinem interesse verwendet hat und an zurückgeben nicht denkt, scheint mir nichts weiter zu bedeuten als: dem schuldner ist das fremde gut wol bekommen; wenn er also seinen gläubiger wegen dessen einfältiger gutmütigkeit verlacht, so thut er das mit backen, die nicht sein eignes geld in so gutem zustande erhalten hat.

2. Auf dieses eben behandelte stück folgt:

audire atque togam iubeo componere, quisquis 77
ambitione mala aut argenti pallet amore,
quisquis luxuria tristive superstitione
aut alio mentis morbo calet: huc propius me 80
dum doceo insanire omnes vos ordine adite.

man hat gesagt: 'bisher hat Stertinius, dessen rede hier Damasippus vorträgt, mit besonderer beziehung auf Damasippus und seine gläubiger gesprochen; jetzt wird die rede allgemein, an alle menschen gerichtet. daher der feierliche einschritt' (Heindorf zu v. 77). doch sehen wir, wie schon die wendung *volgus cunctum insanire docebo* (63) die nunmehr folgende verallgemeinerung der rede erwarten liesz, wie ungehörig daher die verse 64—76 einsetzten. natürlich

nach dieser einfügung muste aufs neue eingelenkt werden: diesem zwecke dienen die verse 77—81. so entsteht die wunderlichkeit, dasz dasselbe zweimal mit denselben worten gesagt wird: *cunctum volgus insanire docebo* (63) und *doceo insanire omnes* (81). und auch der 'feierliche einschritt' ist, wenn man die vorliegende scenerie betrachtet, durchaus unpassend. dem interpolator fehlte die rechte fühlung mit der ursprünglichen einfachheit, so konnte er sagen: *audire atque* t o g a m *iubeo* c o m p o n e r e, q u i s q u i s usw. ihm schien es auch nötig zu sein, bereits in der einleitung ausdrücklich alle die leidenschaften zu erwähnen, von denen der vortrag selbst später handelt.

3. Nach diesem eingange eröffnen den reigen die geizigen:

danda est ellebori multo pars maxima avaris: 82
nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem.

merkwürdig ist hier, dasz fast das ganze Anticyra den geizigen allein zur genesung verordnet wird; wo bleiben die übrigen 'narren'? sicherlich hat damit der geiz als das gröste laster bezeichnet werden sollen, was dem stoischen standpuncte widersprechend ist. zur illustration des geizes folgt die geschichte von Staberius, dessen gegenbild Aristippus bildet (84—102). auch dieses stück halte ich für unecht. der reiche Staberius verpflichtet seine erben, die summe der erbschaft auf seinem grabsteine verzeichnen zu lassen, widrigenfalls sie gehalten seien, hundert paare gladiatoren dem volke zu stellen, ein glänzendes gelage zu geben, *frumenti quantum metit Africa.* er hält armut für ein *vitium*; er ist der ansicht, dasz der reiche alles besitze, tugend, guten ruf, ehre, *divina humanaque*; er sei *clarus*, *fortis*, *iustus*, *sapiens*, *rex et quidquid volet.*[1] ich glaube, ein solcher mann kann nicht als typus für den geiz dienen, er strebt nach dem reichtum um sich desselben als einer macht, einer ehre zu erfreuen, er hat doch einen genusz von seinem gelde, was bei dem geizigen ja nicht der fall ist. von dem geiz ist sofort nach dieser erzählung die rede, wo er ausführlich und an passenden beispielen geschildert wird.

4. Es ist der geizige charakterisiert, der von der anhäufung seiner schätze gar keinen genusz hat. der text lautet dann so:

quare, 126
si quidvis satis est, periuras, surripis, aufers
undique? tun sanus? populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae: 130
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es? quid enim? neque tu hoc facis Argis,
nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes.

---

[1] auffallend ist es, dasz dies als ansicht des Staberius nicht, wie zu erwarten, in der indirecten rede steht, sondern ganz allgemein ausgesprochen wird: *omnis enim res, virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris divitiis parent* usw.

an tu reris eum occisa insanisse parente,
ac non ante malis dementem actum Furiis quam 135
in matris iugulo ferrum tepefecit acutum?
quin, ex quo est habitus male tutae mentis Orestes,
nil sane fecit, quod tu reprehendere possis:
non Pyladen ferro violare aususve sororem est
Electram, tantum maledicit utrique vocando 140
hanc Furiam, hunc aliud, iussit quod splendida bilis.

'wenn du auf sklaven, die du mit deinem schweren gelde dir erworben, steine schleudern wolltest, so würde dich die ganze welt für toll halten; wann du dagegen deine frau erwürgst, deine mutter vergiftest, giltst du für ganz gesund.[2] du vollbringst ja deine that nicht in Argos, und nicht tötest du deine mutter mit dem schwerte wie der wahnsinnige Orestes.' die argumente, mit denen der muttermörder in Rom entschuldigt wird, sind natürlich nicht wörtlich aufzufassen und ernsthaft zu nehmen; in dem letzten satze spricht nur eindringlich eine schneidende ironie, ein bitterer unmut über die schlechtigkeit und frivole moral der hauptstadt; bis hierher ist gewis alles in ordnung. 'oder meinst du, Orestes sei erst nach seiner grausen that wahnsinnig geworden und nicht schon vorher von den Furien getrieben? ja von der zeit an, seit er für nicht zurechnungsfähig gehalten wurde, hat er gar nichts gethan, was du tadeln könntest; er ist nicht mit dem schwerte auf Pylades losgegangen oder auf Electra, er hat nur' usw. der muttermörder in Rom wird wol in betreff seines verhältnisses zu Orestes gar nichts gemeint haben; ihm aber den glauben geben, Orestes sei erst nach seiner that vom wahnsinn befallen, im augenblicke aber, da er sie vollbrachte, wie er selbst ganz bei sinnen gewesen, wozu konnte ihm das nützen? welche beruhigung, welche rechtfertigung ihm verleihen? der verfasser der verse 134—141 wollte der herkömmlichen ansicht über die zeit, in der Orestes wahnsinnig gewesen, entgegentreten. die breite ausführung dieser absicht besonders in der schilderung von des Orestes verhalten nach seiner that führt zunächst von dem vorliegenden thema ab und zerreiszt den zusammenhang; aber auch dieser ganze gedanke ist hier überhaupt ungehörig. es scheint als habe der dichter an einem ausdruck in seiner rede selbst anstosz genommen und nun die verpflichtung empfunden dies im folgenden zunächst zu berichtigen. war aber der satz *neque tu hoc facis Argis, nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes* nicht klar und in seinem herben sarkasmus verständlich genug? da sollte er selbst die kraft seiner darstellung durch den so wunderlichen, ausgeklügelten gedanken, wie er mit *an tu reris* usw. einsetzt, zerstört haben? wenn er Orestes als *demens* bezeichnete, so konnte er — wir müssen immer die ironie des gedankens im auge behalten — dies doch nur mit bezug

[2] mir scheint der gedanke eine kräftigere form zu gewinnen, wenn man hinter *incolumi capite es* ein punctum setzt.

auf die wahl der mittel sagen: Orestes hat sich als *demens* gezeigt, weil er zum schwert griff und nicht so fein vorsichtig die that vollführte, wie der muttermörder in Rom; eine andere auffassung des wortes *demens* konnte dem dichter nicht in den sinn kommen. einem zweiten blieb es aber vorbehalten bei *demens Orestes* nur daran zu denken, dasz die *dementia* nach der gewöhnlichen auffassung erst nach vollbrachter that den Orestes erfaszt habe: ihm schien daher eine berichtigung notwendig, und er unternahm sie auch. vielleicht hat er mit dem *an tu reris*, *quod tu reprehendere possis* dem gedanken eine allgemeine form geben wollen, wobei er denn freilich übersah, dasz dies *tu* mit dem *tu hoc non facis Argis* in collision trat. durch die verse 134—141 wird nun die zusammenstellung des muttermörders in Rom mit Orestes eine ernsthaft gemeinte, was, wie mir scheint, unmöglich in der intention desjenigen gelegen haben kann, der 132 f. schrieb. auch die redeweise halte ich in diesen versen für sehr ungeschickt. ja der verfasser dieses stückes, der die meinung über die *dementia* des Orestes berichtigen wollte, verirrt sich in seinem eifer so weit, dasz er den Orestes nach seiner that eigentlich als ganz vernünftig charakterisiert.

5. Die charakteristik des geizigen ist abgeschlossen; hierauf lautet der text also:

'quisnam igitur sanus?' qui non stultus. 'quid avarus?' 158
stultus et insanus. 'quid, siquis non sit avarus,
continuo sanus?' minime. 'cur stoice?' dicam.
non est cardiacus (Craterum dixisse putato)
hic aeger: recte est igitur surgetque? negabit.
[quod latus aut renes morbo temptantur acuto.]
non est periurus neque sordidus: immolet aequis
hic porcum Laribus; verum ambitiosus et audax: 165
naviget Anticyram. quid enim differt, barathrone
dones quidquid habes an numquam utare paratis?

das *quid enim differt*, *barathrone dones quidquid habes an numquam utare paratis?* schlieszt sich nicht an das vorhergehende an, wo vom *ambitiosus et audax* die rede war. zwar hat man *barathrum* von dem abgrunde verstehen wollen, in den der *ambitiosus* durch feierlichkeiten und spiele, die er dem volke veranstalte, sein vermögen opfere, und diese vorstellung in *barathrone quidquid habes dones* hineininterpretiert; doch empfangen diese worte ihren natürlichen sinn aus den folgenden *an numquam utare paratis*; sie besagen, dasz vorher nur der gegensatz zum geiz, die verschwendung, gemeint sein kann, und weiter liegt auch nichts in den worten *barathrone quidquid habes dones*, wenn man sie für sich allein nimt. da aber der verschwender vorher noch nicht erwähnt war, sondern der *ambitiosus et audax*, so folgt dasz nicht fortgefahren werden konnte: *naviget Anticyram. quid enim differt, barathrone* usw. hier helfen keine interpretationskünste über den klaffenden spalt hinweg. Gruppe hat bereits im Minos (s. 240 f.) vor-

geschlagen *quid enim differt* usw. an den halbvers 159 *stultus et insanus* zu knüpfen; dann entstünde 'ein zusammenhang, der nichts zu wünschen übrig liesze'. dem kann ich gar nicht beistimmen. wenn das wechselgespräch so anhebt: 'wer ist denn also vernünftig?' wer nicht ein thor ist? 'was denkst du denn vom geizigen?' der ist ein thor und also auch nicht bei sinnen: wie kann sich daran der gedanke anschlieszen: 'denn das ist gleich, ob du alles verschleuderst oder von deinem aufgespeicherten gute keinen nutzen hast'? denn ganz unangemeldet tritt hier die verschwendung ein, von ihr ist vorher überhaupt nicht die rede gewesen, also konnte auch nicht im hinweis auf sie der geiz als thorheit dargethan werden.[3] der zweite totenrichter macht sich die sache allerdings sehr leicht: er beseitigt alles von v. 158—223, also auch die geschichte von Servius Oppidius, die scene zwischen dem Griechen und Agamemnon; er hält alles auf den ehrgeiz bezügliche für das werk eines interpolators, der 'den ganzen stoicismus anbringen wollte und dessen vier hauptlaster: *avaritia*, *luxuria*, *ambitio*, *superstitio*.' das ist eine durch nichts zu begründende behauptung; jedenfalls ist die *ambitio* so fest eingefügt, dasz sie sich nicht durch einfachen machtspruch beseitigen läszt. wer '*quisnam igitur sanus?*' *qui non stultus.* '*quid avarus?*' *stultus et insanus* gesagt hat, der musz — es ist dies in der consequenten gedankenfolgerung und weiterführung des themas begründet — fortfahren: '*quid, siquis non sit avarus, continuo sanus?*' *minime* usw. das satzgefüge ist bis *ambitiosus et audax* 165 gar nicht zu lockern. freilich *quid enim differt* usw. weist auf einen andern zusammenhang. ich glaube hier durch versversetzung helfen zu können. v. 166 f. würde sich nemlich sehr gut der geschichte vom verschwender Nomentanus anschlieszen. der gedankengang wäre dann so. nachdem der dichter den Nomentanus über sein vermögen in so toller weise hat verfügen lassen, schlieszt er ab: ein solcher ist für Anticyra reif, denn er ist ganz ebenso toll wie der geizige, der von seinem vermögen gar nichts gebraucht. und hierauf folgt[4] auch vortrefflich als abschlusz die erzählung von Servius Oppidius, der seine beiden söhne vor diesen beiden lastern, verschwendung und geiz, warnt, für die sie ihm bereits in jugendlichem alter anlage zu verrathen scheinen: *tu Nomentanum*, *tu ne sequerere Cicutam.* man musz nur diese geschichte bei

---

[3] ganz verfehlt ist auch Peerlkamps versuch diese stelle zu heilen.

[4] die verse 239—246, die vom verschwenderischen sohne des Aesopus und der *Quinti progenies Arri* handeln, bringen eine überladung an beispielen zur illustration der verschwendung. ich will nicht ins einzelne eingehen, um darzuthun dasz sie auszuscheiden seien; ich will nur auf die wiederholung *barathrone dones* und *in rapidum flumen iacerete cloacam* hinweisen. wer sie beibehalten will und meiner versversetzung zustimmt, müste sie nach der geschichte von Servius Oppidius lesen, nach 175, was sich freilich nicht sehr empfiehlt, da diese erzählung von Servius am besten den schlusz macht. — Aus der Nomentanuserzählung möchte ich noch v. 225 und 238 ausscheiden.

natura coërcet (178) abschlieszen und das, was der vater noch über den ehrgeiz hinzufügt, als ungehörig und mit der voranstehenden erzählung in keinem zusammenhange mehr stehend ansehen. schon das *praeterea*, mit dem dieser zusatz anhebt, zeigt wie äuszerlich die verbindung ist. der gedanke, den die verse 179—186 geben, verträgt sich vollends nicht mit dem vorhergehenden. der vater führt nemlich fort: *praeterea ne vos titillet gloria: uter aedilis fueritve vestrum praetor, is intestabilis esto*; die warnung vor dem ehrgeize ergeht demnach an beide söhne. im folgenden heiszt es jedoch: *tu in cicere . . bona perdas, ut . . spatiere et . . stes nudus agris, nudus nummis, insane?* man hat nun gesagt: 'die rede, für beide gesprochen, ist an éinen gerichtet' (Heindorf). einmal würde das einen dichter verrathen, der sich auf den ausdruck doch gar nicht verstünde. aber wie ist nur die annahme möglich, als könnte der geizige Tiberius, um zu einem staatsamte zu gelangen, sein ganzes vermögen *in cicere atque faba lupinisque* anlegen? mir ist es sehr wahrscheinlich, dasz derjenige, welcher die erzählung von der rechten stelle entfernte, auch der verfasser dieses zusatzes 179—186 gewesen ist, durch den diese geschichte in die darstellung des ehrgeizes eingefügt wurde. vielleicht leitete ihn bei der versetzung dieser partie der gedanke, es wäre besser, wenn in dem vortrag auf den geizigen sogleich das gegenbild, der verschwender, folgte, zunächst derjenige der sein vermögen daran setze, um politisches ansehen zu gewinnen; er könnte an die oben erwähnte, doch zurückgewiesene auffassung des *barathro donare* angeknüpft haben.

6. In der vortrefflich dramatisch angelegten scene zwischen Agamemnon und dem den oberkönig zur rede stellenden Griechen folgt nach v. 213:

> *si quis lectica nitidam gestare amet agnam,*
> *huic vestem, ut gnatae, paret ancillas, paret aurum,* 215
> *Rufam aut Posillam appellet fortique marito*
> *destinet uxorem: interdicto huic omne adimat ius*
> *praetor et ad sanos abeat tutela propinquos.*
> *quid? siquis gnatam pro muta devovet agna,*
> *integer est animi? ne dixeris. ergo ubi prava* 220
> *stultitia, hic summa est insania: qui sceleratus,*
> *et furiosus erit; quem cepit vitrea fama,*
> *hunc circumtonuit gaudens Bellona cruentis.*

die offenbaren hinweise auf römische sitte und römisches recht machen es unmöglich, diese verse noch dem das wort führenden Griechen zuzuweisen. ist dem so, dann kann sie nur der stoiker von seinem standpunct aus hinzugefügt haben; dann wäre aber derselbe punct, der ehrgeiz des Agamemnon, der bereits ausführlich erörtert war, noch einmal an einem zweiten beispiele erläutert worden, ohne dasz die vorliegende frage von einer neuen seite beleuchtet wäre: eine so lästige wiederholung musz aber als doppelte recension ausgeschieden werden. — Weber ist der ansicht, dasz bereits von v. 208

an 'der stoiker in seiner eignen person fortfährt seine ansicht über Agamemnons handlungsweise . . festzustellen.' das ist jedenfalls unrichtig: denn dann würde die dramatische scene mit *meo*, *sed non furiosus* abschlieszen, dh. Agamemnon würde mit dieser behauptung, wie man zu sagen pflegt, das letzte wort und nach seiner meinung auch recht behalten. die verse 208—210 haben allerdings nicht das gepräge jener zeit, in welcher der dichter die scene spielen läszt; die hier gegebene definition nimt sich für einen Griechen vor Troja recht absonderlich aus. nötig wären die verse nicht, da 211—213 als abschlieszende entgegnung ausreichend sind.

Gruppe athetiert aus dem letzten teile der satire v. 258—295 und 314—322, wodurch ganz vortreffliche partien ausfallen; von einer widerlegung der gründe, mit denen er die ausscheidungen befürwortet, kann ich abstand nehmen; nur auf einen, auch von anderen vielfach berührten punct möchte ich hier zurückkommen. 'ferner müssen noch die verse 321. 322 ausscheiden: denn Horazens versmachen gehört nicht an diese stelle, es ist entlehnt aus *sat.* I 4, 140, und Damasippus verlangt ja selbst im eingang gedichte von Hor. und beschuldigt ihn des unfleiszes.' so Gruppe (s. 256). der vermeintliche widerspruch von *ergo dic aliquid dignum promissis*, *incipe* (5 f.) und

adde poemata nunc, hoc est oleum adde camino; 321
quae siquis sanus fecit, sanus facis et tu

hat also Gruppe durch das leichte mittel der athetese zu beseitigen versucht, wie andere durch eine wirklich gar zu lächerliche interpretation: 'bei *poemata* hat Damasippus ausschlieszlich den lyrischen dichter im auge, der nur einen ehrgeizigen zweck verfolgt, nemlich sich berühmt zu machen; am anfang der satire aber nur den philosophischen satiriker, der mit ihm selbst im dienst der *virtus* arbeite' sagt Döderlein (s. 224). der scheinbare widerspruch löst sich aus der entwicklung die das gedicht nimt, wie mir scheint, ganz natürlich. wir sahen wie der dichter gewisse stimmungen, die aus dem otium des landlebens wol über ihn kommen mochten, nur für den eingang verwertete, um daran ein allgemeines, bedeutendes thema zu knüpfen; so diente ihm Damasippus auch nur um gewissen ansichten, die sein scheinbar so unthätiges leben veranlassen konnte, ausdruck zu geben. Hor. läszt ihn also sich bei ihm einführen mit vorwürfen darüber, dasz er so wenig thue, um die ihm gewordene stellung und auszeichnung auch fernerhin sich zu erhalten. aber die kühle und vornehme art des empfangs seitens des dichters veranlaszt ihn sehr bald seine ihn nie verlassende waffe hervorzusuchen; er rückt mit seiner erlernten weisheit heraus, alle menschen seien thoren, und da Hor. trotz des eben vernommenen langen vortrages, besonders einem Damasippus gegenüber, sich nicht zu den *insani* rechnen lassen will, so sucht dieser, geärgert und herausgefordert wie er ist, gewisse momente aus dem leben und wesen des dichters in übertreibung als gravierende tollheiten darzustellen, und wenn er nun auch auf den allgemein bekannten satz vom *furor poeticus* be-

zug nimt, um damit ganz evident den gegner zu schlagen, so ist das für diese situation, in welcher der polternde und leidenschaftliche mann sich befindet, ganz sachgemäsz.

Nach seinen athetesen läszt Gruppe als abschlusz folgen: 'erst hiermit ist der dichter hergestellt: wer das nicht erkennt auf die leiseste mahnung, der hat in solchen dingen nicht mitzusprechen, und hier gilt es ein *dixi.*' durch ein solches machtgebot darf man sich nicht einschüchtern lassen. übrigens ist diese redewendung gar nicht original; ein gröszerer kritiker hat vor ihm gesagt: 'wer nicht begreift wie . . . der thut am besten sich um meine untersuchungen ebenso wenig zu bekümmern als um epische poesie, weil er zu schwach ist etwas davon zu verstehen.'

Wenn ich Teichmüllers kritischen versuch, die vorliegende satire ihrer ursprünglichen gestalt näher zu führen, für ganz verfehlt erklärt habe, so bestimmte mich zu solchem urteile nicht das radicale seines verfahrens — wenn ich richtig gezählt, so hat Gruppe von den 326 versen der satire 122, Teichmüller 120 als echt übrig gelassen — sondern der umstand dasz dieser aus dem gedicht etwas ganz anderes gemacht hat. diese wunderliche gestalt, die dasselbe in folge seiner behandlung empfangen hat, ist zunächst aus unrichtigen prämissen, die Teichmüller aufstellt, aus einer meiner ansicht nach total falschen auffassung der satire abzuleiten. für ihn steht das als grundsatz unerschütterlich fest, dasz, da 'der tief gedrückte Damasippus aufgerichtet werden' sollte, der vortrag des Stertinius einzig und allein diesen zweck haben durfte; alles muste darauf hinzielen 'Damasippus zu trösten'. wie weit der vorfall an der Fabricischen brücke, das gespräch zwischen Stertinius und Damasippus historisch oder poetische fiction war, läszt sich natürlich heute nicht mehr bestimmen; jedenfalls kann nicht des Damasippus unglück und die art, wie er dem leben wiedergegeben ward, einzige veranlassung für die entstehung dieses gedichts gewesen sein, wie das Teichmüllers ansicht zu sein scheint. Hor. würde danach zu der einfachen rolle des berichterstatters herabgedrückt werden; er würde dem von auszen aufgenommenen inhalte nichts weiter zu geben nötig gehabt haben als eine anziehende form der darstellung, was T. ausdrücklich bestätigt: 'wir haben es nicht blosz mit Stertinius, sondern auch mit Hor. zu thun, der uns sicherlich abwechselung und manigfaltigkeit schuldete' (s. 44). was geht uns aber Damasippus an und seine personalien? wir haben es einzig und allein mit dem dichter zu thun, der sich des Damasippus bedient, um seine eigenen anliegen zur sprache zu bringen. im übrigen musz ich auf die einleitung dieses aufsatzes verweisen. es läszt sich nun kaum glauben, wie unheilvoll diese erste annahme Teichmüllers auf dessen ganzes verfahren gewirkt, wie sie irrtum auf irrtum nach sich gezogen hat. das lob musz man freilich dem verfasser lassen, dasz er vor keiner consequenz zurückgebebt ist. aus seiner annahme über den endzweck des gedichts ergaben sich für ihn folgende erwägungen.

1. da Stertinius 'um Damasippus zu trösten' die tollheit der welt darthun wollte, so 'handelte es sich darum ihm zu zeigen, wie viele von solchen leuten toll seien, die er sich gewöhnt hatte für leute ganz anderen schlages als er selbst war zu halten'; also die tollheiten der personen, die er zu wählen hatte, musten 'sämtlich von der des Damasippus verschieden sein' (s. 41). danach kann das stück vom verschwender Nomentanus nicht echt sein, weil 'die verschwender leute sind, die sich leichtsinnig ruinieren, also mit derselben krankheit wie Damasippus behaftet sind' (ebd.).

2. 'die personen müssen lauter solche sein, bei denen Damasippus das behaftetsein mit der tollheit am allerwenigsten vermutet hatte . ., sie müssen sämtlich scheinbar vernünftig sein und weit entfernt im gewöhnlichen leben für toll zu gelten. . . in diesem gröstmöglichen entferntsein von dem schein der tollheit finden . . wir den eigentlichen gesichtspunct, der ihre wahl bestimmte' (s. 42 und 45). dadurch wird zb. das stück von Servius Oppidius verurteilt, der 'ein offenbar sehr vernünftiger mann ist'; ferner das stück von Staberius: 'denn nach der darstellung des Stertinius ist Staberius selbst eine abnorme figur', und doch durfte Stertinius nur 'scheinbar vernünftige' personen vorführen, von 'abnormen' muste er absehen.

3. 'die personen müssen sämtlich der nächsten nähe des Damasippus angehören . . wenn Stertinius dem Damasippus den mut wiedergeben wollte, mit den menschen, wie sie ihm täglich begegneten, zu verkehren' (s. 44). danach fallen aus 'Staberius, Opimius, die söhne des Servius Oppidius, *filius Aesopi* und *progenies Arri*', 'mit diesen personen wird Damasippus augenscheinlich erst bekannt gemacht'. wie T. trotz dieser erwägung das stück von Agamemnon als echt zu retten sucht, musz ich doch erwähnen. Agamemnon ist nemlich eine bekannte bühnenfigur, als solche gehört er der nächsten nähe des Damasippus an.

Hier kann ich abbrechen, da vollständigkeit auf diesem gebiete vom übel ist; die vorausgehenden nummern reichen aus die methode Teichmüllers zu charakterisieren. nur éinen punct möchte ich noch berühren. da Stertinius nur solche personen als toll charakterisierte, die Damasippus als solche bis dahin nicht erkannt hatte, so bedurfte er eines beweises; 'wo nichts zu beweisen war, brauchte Damasippus keinen Stertinius' (s. 48). 'wir können uns daher nicht begnügen mit einer bloszen behauptung der tollheit, wie wir sie in den zusätzen zu *amator exclusus* antrafen und noch weiter finden v. 102: *uter est insanior horum?* v. 128 *tun sanus?* . . . noch weniger kann uns eine einfache erzählung, der sogar die behauptung der tollheit fehlt, befriedigen, wie eine solche das stück von Opimius und das erste beispiel für die verschwendung bildet. am allerwenigsten aber darf sich der nachweis auf anführung der meinung eines laien beschränken, wie das in dem stücke Oppidius geschieht' (s. 48). nun gilt es aber für T. als axiom, 'dasz die art

und form des beweises jedesmal eine und dieselbe ist, indem jedesmal zum nachweise der tollheit von einer unbestrittenen tollheit ausgegangen wurde . . wir werden also nicht blosz solche stücke verwerfen müssen, welche ohne allen beweis sind, sondern schon solche mit mistrauen anzusehen haben, in welchen diese form des beweises nicht deutlich ausgeprägt ist' (s. 48). bei dem bloszen mistrauen läszt T. es nicht bewenden: er schreitet zur kühnen that, um die seiner meinung nach einzig und allein von Stertinius gebrauchte beweisform bei allen stücken herzustellen; er scheidet aus oder ändert um, und hier kommen wir zu T.s rücksichtsloser verachtung der überlieferung, zu seiner durch die wunderlichsten einfälle hervorgerufenen änderungslust, die unter dem einflusse der falschen auffassung von der idee dieses gedichts den ursprünglichen text so umwandelt, dasz er vielfach gar nicht mehr wieder zu erkennen ist. als beispiel führe ich die verse 111 ff. an:

siquis ad ingentem frumenti semper acervum
porrectus vigilet cum longo fuste neque illinc
audeat esuriens dominus contingere granum
ac potius foliis parcus vescatur amaris;
si positis intus Chii veterisque Falerni 115
mille cadis, nihil est, ter centum milibus, acre
potet acetum; age, si et stramentis incubet udis
octoginta annos natus, cui stragula vestis,
blattarum ac tinearum epulae, putrescat in arca:
nimirum insanus paucis videatur usw.

zu dieser behauptung, dasz personen von der eben geschilderten art nur wenigen toll erscheinen, macht T. die bemerkung: 'das passt nun wol auf einen alten, der im besitze von schönen teppichen sich auf stroh bettet; es passt aber schwerlich auf einen mann, der weiter nichts thut (*semper*) als dasz er bewaffnet mit einem langen knittel sein getreide bewacht. es ist schwer einen solchen sich als möglich zu denken; hätte es ihn aber gegeben, so wäre er zuverlässig nicht blosz von wenigen für toll gehalten worden' (s. 20). demnach schiebt T. hinter 114 den etwas veränderten vers 130 *insanum illum omnes pueri clamentque puellae* ein; auf diese weise gewinnt er 'eine gegenüberstellung unbestrittener tollheit mit behaupteter tollheit'. auszerdem emendiert er für *parcus*, das ihm keinen rechten sinn zu geben scheint, *porcus* und streicht von *Chii veterisque Falerni* bis *age si et*, weil er an '*mille cadis, nihil est, ter centum milibus* nicht geschmack finden kann'. — So wird auch das stück von Agamemnon umgewandelt, damit es sich in die betreffende beweisform einfüge. die partien in denen dieselbe nicht durchzuführen ist werden ganz beseitigt. die vorgefaszte meinung, Stertinius sei ein 'in bündiger kürze redender mann', ist gleichfalls bei der streichung von versen von einflusz.

Unter dem banne falscher grundanschauungen stehend, von einer unheilvollen neigung verführt, überall unrichtigkeiten zu

wittern, ist T. weder im ganzen noch im einzelnen in der lage das gedicht auf sich wirken zu lassen, seine schönheiten ruhig zu genieszen; überall drängt sich störend ein seine am einfachsten und natürlichsten anstosz nehmende, ihm jedes verständnis verbauende richtung. wenn Hor. vom liebenden sagt: *quid? cum Picenis excerpens semina pomis gaudes, si cameram percusti forte, penes te es?* so bemerkt T.: 'die frage *penes te es?* sagt weiter nichts als: «ist das nicht tollheit?» wenn sich das von selbst verstand, brauchte es ja weder dem angeredeten noch dem Damasippus gesagt zu werden. dem letztern zumal kam es ja nur auf solche tollheiten an, die er selbst als solche nicht hatte erkennen können' (s. 35). mit solchen einwürfen bezeigt man wahrlich nicht kritischen sinn. die verse:

populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae;
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es?

geben T. zu folgenden erwägungen veranlassung: 'nach dieser stelle muste der angeredete, wenn er seine sklaven tötete, darum als toll erscheinen, weil ihn dieselben geld gekostet haben. das passt aber nicht recht zu dem charakter des stücks. wenn ein geizhals . . sich selbst absichtlich am vermögen schädigte, muste Stertinius vielmehr versucht sein auszurufen: seht einmal, der tolle fängt an vernünftig zu werden! . .' bequemer scheint folgende auffassung der worte: deine sklaven, welche dich nur geld gekostet haben, so dasz der gedanke dieser wäre: wenn schon das morden von sklaven, die du gewissermaszen als sachen ansehen darfst, tollheit ist, wie viel mehr das morden von personen, die dir aufs engste verbunden sind!' (s. 61.) — Welcher unbefangene kann aus den versen:

quid? caput abscisum manibus cum portat Agave
gnati infelicis, sibi tum furiosa videtur?

einen andern gedanken herauslesen als 'der mitten in der leidenschaft sich befindende entbehrt des richtigen urteils über sich'? T. hält zunächst *manibus*, wenn es zu *portat* gehöre, für 'sehr entbehrlich[5]; wenn zu *abscisum*, so vermiszt er noch *suis*'. dann fährt er fort: 'in Agave wird uns eine mutter gemalt, welche das vom rumpfe gerissene haupt ihres sohnes trägt: musz eine solche mutter notwendig toll sein? wer die betreffende geschichte nicht kennt, wird bei jener vielmehr tiefes weh voraussetzen; wer sie kennt, weisz auch dasz Agave einmal aus ihrem taumel erwacht ist, und ist durch nichts gehindert sich ein nach diesem erwachen geschehenes *portare* vorzustellen. ich hoffe auf die zustimmung der unbefangenen, wenn ich behaupte dasz Hor. hier von dem, was

[5] ich sehe von den stellen ab, die Bentley für *manibus* beibringt; ich frage aber, ob T. zb. an Verg. *Aen.* II 296 f. *sic ait, et manibus vittas Vestamque potentem aeternumque adytis effert penetralibus ignem* anstosz nimt und an änderung denkt.

Agave bei jenem *portare* empfand, nicht vollständig schweigen durfte' (s. 79). darum möchte T. den ersten vers so wünschen: *quid? caput abscissum exsultans cum portat Agave*; da aber die änderung ihm selbst nicht leicht erscheint, emendiert er für das schlechte *demens*, das neben *manibus* von hss. geboten wird, *vemens*. — Der ausdruck *ab imo ad summum totus moduli bipedalis* (309) erscheint T. als 'körpermasz, um wahr zu sein, zu gering, und um als fiction verständlich und ansprechend zu sein, zu bedeutend' (s. 81). er möchte lieber eine wendung sehen, die unserem 'du däumling' oder 'du dreikäsehoch' entsprechend wäre. derartige einfälle, die oft eine umgestaltung des textes nach sich ziehen, könnten beliebig vermehrt werden. man sieht aber, inwieweit T. berufen war den Hor. zu kritisieren. nur der kann in wahrheit eine dichtung erklären, der in sich ein etwas von dem trägt, was die individualität des dichters ausmacht. diese congeniale natur geht T. nach seinem 'Stertinius' vollständig ab. so fehlt ihm auch jede fähigkeit den humor der satire zu verstehen. unter diesem mangel sind besonders die geistvollen gespräche, namentlich der herliche eingang und schlusz des gedichts im buchstäblichen sinne zu kurz gekommen. was T. dafür bietet, ist nüchtern, geist- und farblos. Hor. läszt den Damasippus seine fehler nennen. das register beginnt mit *aedificas, hoc est longos imitaris*. hier bleibt T. bereits halten: 'zunächst weisz niemand etwas von Hor. baulust .. und wollten wir dennoch annehmen, Hor. wäre baulustig gewesen, wäre dann *aedificas* dafür der ausreichende ausdruck? steckt denn in diesem worte «du baust gern und oft»?' (s. 80.) dieser und andere gründe bestimmen T. den anfang zu streichen; Damasippus beginnt:

accipe: primum
corpore maiorem rides Turbonis in armis
spiritum et incessum, qui ridiculus minus illo?

wodurch sich Hor. nun lächerlich gemacht haben soll, geht aus der stelle selbst nicht hervor, und doch läszt sich annehmen dasz Damasippus in der stimmung, in der er sich befand, den fehler des dichters, den er im auge hatte, nicht wird umhüllt, nicht wird zum errathen gegeben haben; was aber T. zur erklärung beibringt: 'die erste beschuldigung des Hor. würde auf ein etwas selbstbewustes auftreten gehen, wie es nach den huldigungen, welche dem geiste des dichters dargebracht waren, natürlich war' (s. 81), ist doch gar zu lächerlich. T. übersieht dasz schlieszlich der dichter es ist, der hier in gröster liebenswürdigkeit und mit gröstem freimut gewisse seiten seiner persönlichkeit kritisiert; wer das kann, der steht nicht in jener unreifen jugendperiode, in der sich gewisse kleinliche geister, was nur für solche 'natürlich' ist, durch 'huldigungen' zu einem 'etwas selbstbewusten auftreten' hinreiszen lassen. wie charakteristisch dagegen läszt Hor. seine etwaigen versuche sich in seinem Sabinum behaglich einzurichten durch Damasippus, das ungeschminkte organ der bösen nachrede, übertreiben!

wie treffend wird das *an quodcumque facit Maecenas, te quoque verum est* nun durch die drastisch erzählte fabel von dem sich aufblähenden frosche illustriert! wie unpassend schlieszt sich dagegen jetzt diese fabel, in der T. 'das froschlatein etwas menschlicher zu gestalten gesucht' hat, an die eben ausgehobenen, von T. redigierten verse unmittelbar an! nun musz sie das 'etwas selbstbewuste auftreten' des dichters persiflieren! wer aber in aller welt, wenn Hor. durch den frosch der fabel carikiert werden soll, ist die *ingens belua*, der der dichter gleichzukommen sucht? und dies gar durch 'ein etwas selbstbewustes auftreten'? die verse nemlich, die von Mäcenas reden, dem Hor. es gleichthun soll, *an quodcumque facit Maecenas* usw., werden von T. beseitigt, denn sie 'machen dadurch einen recht peinlichen eindruck, dasz Hor. dargestellt wird mit dem selbstbewusten bestreben es dem Mäcenas gleichzuthun oder gar ihn zu übertreffen, anstatt in bewundernder nachahmung, welche sich nähern, nicht aber erreichen will' (s. 81 f.) usw. usw. denn die kritik des 'Stertinius' kann ich nun wol abschlieszen.[6]

Von demselben vf. ist unlängst die Horazlitteratur mit einem aufsatze beschenkt worden, der den anspruch erhebt eine ganz neue periode für die würdigung der Horazischen gedichte heraufführen zu helfen. derselbe ist betitelt: 'die aufgabe der ästhetischen würdigung der Horazischen gedichte' (programm des gymn. zu Wittstock, ostern 1874. 21 s. 4). auf den ersten 17 seiten ist T. bemüht gegenüber den 'ultras' und 'conservativen' die kritik der 'freien' in schutz zu nehmen. plötzlich aber erklärt er 'seine sache, die sache der ästhetischen würdigung, der beurteilung der innern beschaffenheit der gedichte sei eine eigne'. der ästhetischen Horazwürdigung gebühre neben der textkritik eine selbständige stellung, während die aufgabe der freien darin bestehe den text herzustellen. darum hätten sie nur da zwingende ursache zu reden und zu urteilen, wo sie eine umgestaltung des textes motivieren wollten; auch fragten sie nicht: in welchem masze ist dies gut? sondern: in welchem masze passt dies zu Horaz? 'Horaz' bedeute aber doch nur ein bild von Hor., welches sich jeder nach seiner weise entwerfe, während das wahre bild einstweilen vielleicht noch nicht existiere (s. 19). er 'präcisiert' nun seine aufgabe also: 'die ästhetische würdigung der Horazischen gedichte will einzig und allein den überlieferten text nach seinem innern werte prüfen. daraus folgt

1. sie hat es mit der prüfung des innern wertes und nicht mit der frage nach dem ursprunge zu thun. ob diese gedichte von Hor. sind oder nicht, ob sie éinen oder viele verfasser haben, das geht sie nicht an.

---

[6] in ähnlicher weise habe ich dieses buch in den 'wissenschaftlichen monatsblättern' 1873 s. 169 ff. besprochen. in dem sogleich zu erwähnenden programme nahm T. auf diese anzeige rücksicht. doch sowol was er vorbringt als auch der unparlamentarische ton seiner polemik machen es mir zur pflicht auf seine entgegnung mit stillschweigen zu antworten.

2. da sie nach dem verfasser nicht blosz nicht fragt, sondern auch keinen bestimmten verfasser voraussetzt, holt sie den maszstab ihrer beurteilung weder von einem bilde des Hor. noch sonst eines dichters, sondern sie legt den des dichterisch guten und schönen an. aus demselben grunde darf sie sagen, dasz ihr etwaiger tadel ebenso wenig gegen Hor. wie gegen einen andern dichter, sondern nur gegen die gedichte selbst gerichtet ist.

3. ihre aufgabe ist beurteilung des textes und nicht herstellung desselben. als wie notwendig sie auch die letztere aufgabe anerkennt, kennt sie sich doch selbst als eine andere. sie enthält sich daher aller annahmen absichtlicher oder zufälliger fälschung des textes und aller umgestaltungen desselben' usw. (s. 20).

Das ist die zukunftsinterpretation, die T. inaugurieren möchte; er glaubt 'hoffen zu dürfen dasz diese aufgabe, indem sie sich ebenso ausdrücklich dagegen verwahrt Hor. zu tadeln, wie sie von jeder anfechtung der überlieferung abstand nimt, leichter als die freie kritik die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung vermeiden und sich geeignet zeigen könnte, zu ihrer lösung alle parteien um sich zu sammeln'. welch ein seltsamer traum! und geträumt über welch ein noch viel seltsameres thema! nicht mehr sollen die kritiker mit dem 'bilde von Horaz' an die würdigung der gedichte gehen, von nun an sollen sie 'den maszstab des dichterisch guten und schönen anlegen'! läszt sich das in éine formel bringen, mit der man über die dichterischen werke aller zeiten, aller völker aburteilen könnte? ist das bild des 'dichterisch guten und schönen' bei allen ein gleiches? die verschiedenen regungen und empfindungen der menschlichen seele sind kaum bei den grösten geistern alle in gleicher stärke und gesundheit entwickelt; meistens tritt diese oder jene seite des gemütslebens kräftiger oder tiefer heraus, was den menschen zu einer individuellen, höher beanlagten natur stempelt. so leuchtet auch das dichterische feuer nicht immer in éiner farbe, je nach dem individuum nimt es eine eigentümliche färbung an, und das gerade gewährt einen besondern reiz. darum ist auch von gedichten, deren quell in reich besaiteter gemütswelt liegt, nicht die person des dichters abzutrennen, und wer mit dem 'bilde des dichterisch guten und schönen' überhaupt an die beurteilung der überkommenen litteratur gehen wollte, würde nichts als phrasen hervorbringen. fast musz man annehmen, dasz T. nur darum zu so totem formalismus sich verirrte, weil er pro domo sprechen wollte: denn nur wenn man von Hor. nichts wüste, könnte ein nüchterner erklärer aus *sat.* II 3 die idee herauslesen, die T. angenommen hat. und ebenso wundersam ist die zweite seite der ästhetischen aufgabe: sie soll den text nur beurteilen, nicht herstellen! und dies aus keinem andern grunde als um die 'grosze *invidia*, welche sich so über dem haupte der freien sammelt, die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung zu vermeiden'! also furcht vor 'unbeliebtheit und geringschätzung' ist die mutter

dieses unverständlichen programms? das sagt doch gewis genug. dasz aber ein philologe mit einem solchen hervortreten kann und noch dazu in der hoffnung lebt, auf grund desselben 'männer in ihrem urteil über diese gedichte zusammentreffen zu sehen, deren urteile vorher diametral verschieden schienen', das verdient doch als charakteristisches beispiel für die verirrungen und hoffnungen der menschen verzeichnet zu werden. übrigens da T. die herstellung des textes als eine notwendige sache anerkennt, wem denn weist er die aufgabe zu die kastanien für ihn aus dem feuer zu holen? und wie stellt sich zu dieser ästhetischen aufgabe T. selbst mit seinem 'Stertinius', in dem er doch auch auf herstellung des textes bedacht war? der steht gewis noch nicht auf der reinen ätherhöhe der ästhetischen interpretation. T. selbst schlieszt wenigstens sein programm: 'wenn ich nicht leugnen kann dasz diese blätter eine art palinodie zu meinem Stertinius bilden, so ist doch nicht zu verkennen dasz sich dies blosz auf ein princip, nicht auf den materiellen inhalt des buches bezieht.' wie T. trotz seines neu gewonnenen standpunctes dennoch auch den materiellen inhalt des buches verteidigen kann, bleibt unverständlich. so viel ist aber gewis, dasz Teichmüllers Stertinius eine lehre für alle zeit sein kann, wohin es führt, wenn ein kritiker jede scheu vor der überlieferung ablegt und bei der textesrevision einzig und allein sich durch seine einfälle leiten läszt, die aus seinem augenblicklichen behagen oder unbehagen entspringen: die art, wie T. in seinem buche vorgegangen ist, verräth keine spur einer kritik, die eine ernste vorstellung hinter sich hat; sie ist wilder dilettantismus, der mit der strengen wissenschaft nichts mehr gemein hat.

Königsberg. Eduard Kammer.

11.
ZU LIVIUS.

XXIV 18, 2 hat die hs. des Puteanus: *censores uacui ab operum locandorum cura propter inopiam aerari ad mores hominum regendos animum aduerterunt castigandaque uitia quae uelut diutinis morbis aegra corpora ex sese signuntaea nata bello erant.* lies: *quae, velut diutinis morbis aegra corpora ex sese gignunt aegra, nata bello erant.* wie kranke körper kranke nachkommen erzeugen, so waren aus dem kriege jene laster hervorgegangen.

XXV 25, 8 steht in derselben hs.: *castraque tectis parietum pro muro saepta.* lies: *castraque testis parietum pro muro saepta.* Marcellus liesz das lager nicht mit wall und graben umgeben, sondern hielt es für dienlicher die umliegenden gebäude zu zerstören und aus den so gewonnenen backsteinen eine art mauer herzustellen. dadurch dasz er die umgebung des lagers rasierte machte er den Syracusanern eine unbemerkte annäherung unmöglich.

Berlin. Hermann Röhl.

ZWEITE ABTEILUNG (112B BAND).

— 23 —

vor Chr.	Olymp.	ab urbe cond. Varr.	Seleuc.
248	133, 1	506	65
247	2	507	66
246	3	508	67
245	4	509	68
244	134, 1	510	69
243	2	511	70
242	3	512	71
241	4	513	72
240	135, 1	514	73
239	2	515	74
238	3	516	75
237	4	517	76
236	136, 1	518	77
235	2	519	78
234	3	520	79
233	4	521	80
232	137, 1	522	81
231	2	523	82
230	3	524	83
229	4	525	84
228	138, 1	526	85
227	2	527	86
226	3	528	87
225	4	529	88

May 7



NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**

Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.

Zweites Heft.



Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1875.





INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ZWEITEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111r BAND).

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

12.
DER BEGRIFF DER TRAGISCHEN KATHARSIS.

Zu den einundzwanzig verschiedenen übersetzungen der Aristotelischen definition der tragödie[1], welche FvRaumer in seiner abhandlung über die poetik des Aristoteles im j. 1828 aufzählt, sind seitdem und namentlich seit Jacob Bernays wol noch einmal so viel oder noch mehr hinzugekommen. Reinkens gibt im 5n capitel seines buches 'Aristoteles über kunst, besonders über tragödie' eine übersicht über die bedeutendsten derselben. in dem ermüdenden durcheinander der manigfachen curven, mit denen die erklärer die berühmten worte des Ar. umgeben haben, treten auf der éinen seite die festen und sicheren züge von Lessings meisterhand hervor, auf der andern entgegengesetzten seite hat Goethe richtung und ziel gewiesen. auf ihn blickend, aber selbständig sich neue wege bahnend ist Bernays vorgegangen, und zwar bewehrt mit den hellschimmernden waffen des besten philologischen rüstzeuges.

Nach Lessing soll die tragödie unser mitleid und unsere furcht reinigen, und zwar nicht blosz diese, sondern *diese und dergleichen* (so übersetzt er τοιούτων) leidenschaften, also neben dem mitleid alle verwandten philanthropischen empfindungen, neben der furcht auch zb. betrübnis und gram, aber auch nur diese soll sie reinigen, keine anderen leidenschaften. reinigen soll sie dieselben von dem zuviel und zuwenig, und zwar habe, wie er sagt, das *tragische mitleid* die seele von den extremen des mitleids, die *tragische furcht* sie von denen der furcht zu reinigen, ferner aber auch das tragische mitleid den extremen der furcht, und umgekehrt die tragi-

---

[1] ἔϲτι . . τραγῳδία μίμηϲιϲ πράξεωϲ ϲπουδαίαϲ καὶ τελείαϲ, μέγεθοϲ ἐχούϲηϲ . . δι᾽ ἐλέου καὶ φόβου περαίνουϲα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρϲιν.

sche furcht denen des mitleids in der seele zu steuern. er nennt diesen vierfachen process kurz 'die verwandlung der leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten', mit welchem letzteren terminus er offenbar eine verdeutschung der Aristotelischen ἕξις beabsichtigt. 'bessern' sagt er im 77n stück der dramaturgie (bd. VII s. 326 L.-M.) 'sollen uns alle gattungen der poesie: es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen musz; noch kläglicher ist es, wenn es dichter gibt, die selbst daran zweifeln. aber' setzt er hinzu 'alle gattungen können nicht alles bessern; wenigstens nicht jedes so vollkommen wie das andere; was aber jede am vollkommensten bessern kann, worin es ihr keine andere gattung gleich zu thun vermag, das allein ist ihre eigentliche bestimmung.'

Dagegen sagt Goethe im j. 1826 unter hinweis zugleich auf die bekannte stelle in der politik über die benutzung der musik zu sittlichen zwecken (nachlese zu Ar. poetik, werke bd. XXVI s. 331): 'die musik aber so wenig als irgend eine kunst vermag auf moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche leistungen von ihnen verlangt. philosophie und religion vermögen dies allein; pietät und pflicht müssen aufgeregt werden, und solche erweckungen werden die künste nur zufällig veranlassen. was sie aber vermögen und wirken, das ist eine milderung roher sitten, welche aber gar bald in weichlichkeit ausartet. wer nun auf dem wege einer wahrhaft sittlichen innern ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, dasz tragödien und tragische romane den geist keineswegs beschwichtigen, sondern das gemüt und das was wir das herz nennen in unruhe versetzen und einem vagen, unbestimmten zustande entgegenführen; diesen liebt die jugend und ist daher für solche productionen leidenschaftlich eingenommen.'

Ferner widerstrebt es Goethe völlig, sich die definition der tragödie auf ihre wirkung gebaut zu denken (ao. s. 329): 'wie konnte Aristoteles in seiner jederzeit auf den gegenstand hinweisenden art, indem er ganz eigentlich von der construction des trauerspiels redet, an die wirkung, und was mehr ist, an die entfernte wirkung denken, welche eine tragödie auf den zuschauer vielleicht machen würde?' Goethe übersetzt daher: 'die tragödie ist die nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen handlung, die . . . nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften ihr geschäft abschlieszt.'

Er schlieszt sein votum mit einer wiederholung dieser doppelten polemik: 'Ar. spricht von der construction der tragödie, insofern der dichter, sie als object aufstellend, etwas würdig anziehendes, schau- und hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt. hat nun der dichter an seiner stelle seine pflicht erfüllt, einen knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöst, so wird dann dasselbe in dem geiste des zuschauers vorgehen; die verwickelung wird ihn verwirren, die auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach hause gehen; er würde vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam

genug wäre, sich über sich selbst verwundern, dasz er ebenso leichtsinnig als hartnäckig, ebenso heftig als schwach, ebenso liebevoll als lieblos sich wieder in seiner wohnung findet, wie er hinausgegangen.'

Das sind die beiden entgegengesetzten pole der controverse; der streitpunct scheint zu sein: moralische oder rein ästhetische auffassung der tragödie?

Mit geradezu leidenschaftlicher polemik erklärt sich Bernays gegen Lessings 'moralisches correctionshaus, das für jede regelwidrige wendung des mitleids und der furcht das zuträgliche besserungsverfahren in bereitschaft halten müsse.' er geht aber über Goethe weit hinaus. die starken philologischen irrtümer Goethes sind freilich leicht zurückgewiesen. es fällt damit der éine teil seiner polemik in sich zusammen. δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα κάθαρσιν kann nicht heiszen 'nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften abschlieszend', sondern es kann nur heiszen 'durch mitleid und furcht eine solche bewirkend'. ferner ist es auf keine art abzuweisen — zahllose stellen der poetik selbst beweisen es — dasz Ar. von dem mitleid und der furcht spricht, die in der seele des hörers selbst erregt werden, dasz er also allerdings seine definition auf die wirkung der tragischen kunst gründet. ich erinnere statt aller nur an die éine stelle im anfang des 14n cap. (s. 1453^b 3): 'einerseits kann das furcht und mitleid erregende aus dem anblick (ἐκ τῆς ὄψεως) hervorgehen, anderseits aber auch aus dem bloszen aufbau der handlung: dieses letztere ist vorzuziehen, und so verfährt der bessere dichter. denn auch ohne dasz man etwas sieht, musz er die fabel so aufbauen, dasz man beim anhören der geschehenden dinge durch die ereignisse von schauder und mitleiden ergriffen wird' (ὥστε τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γινόμενα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν συμβαινόντων). freilich versucht Bernays auch in diesem puncte sich mit Goethe zu einigen. Goethe hätte die moralische wirkung als erklärungsmoment der tragödie vorzüglich deshalb perhorresciert, weil sie eine entfernte, mittelbare sei, solche transcendentale teleologie sei ihm unerträglich gewesen. dagegen würde er gegen eine auffassung nichts einzuwenden gehabt haben, nach welcher jene wirkung nur 'als die nach auszen gewandte seite der inneren eigenschaften' erschiene. Bernays nennt das 'immanente teleologie'.

In der sache selbst geht Bernays, wie gesagt, bedeutend über Goethe hinaus. Goethe schreibt den künsten 'die wirkung einer milderung der sitten' zu. Bernays auffassung der tragischen kunst, wie der musik und eigentlich wol aller kunst, gipfelt darin dasz sie zunächst die affecte sollicitiere, diese ganz entfessele, sie so gleichsam sich austoben lasse und somit die erleichternde entladung, die katharsis, von den betreffenden affecten der seele gewähre und sie so zur ruhe gelangen lasse. solche entladung, ganz streng im

pathologischen sinne genommen, erregt eben durch die damit erzielte erleichterung ein lustgefühl: dieses ist die ἡδονή, die freude, die wir durch die kunst genieszen. ich bemerke ausdrücklich, dasz in dieser inhaltsangabe der Bernaysschen auffassung nichts vergröbert, nichts übertrieben ist, nicht einmal durch die enge zusammenstellung etwa der sinn entstellt: mit den hier angegebenen und ähnlichen ausdrücken weist B. immer aufs neue darauf hin, dasz er ganz ausschlieszlich in der angegebenen weise verstanden sein will. es ist wol das paradoxe dieser ansicht, welches ihn gleich bei der ersten publication derselben zu der gereiztheit des tones bewogen hat, mit der er sie vorträgt. wie er denn auch von vorn herein erklärt, dasz er so schwärmerische vorstellungen über den einflusz von logik und methode auf die welt überhaupt und auf die bücherwelt insbesondere nicht habe, um sich allgemeinerer zustimmung zu getrösten.

Wer kennt nicht die nicht blosz glänzende, sondern staunenswert tiefe und weitumfassende gelehrsamkeit von Bernays und den groszen scharfsinn mit dem er sie darzustellen weisz? und doch will es mich bedünken, dasz gerade in dieser seiner berühmten abhandlung neben manigfachen irrtümern auch eine ziemlich starke unklarheit des ausdrucks und der argumentation gerade da hervortritt, wo er versucht die resultate seiner methodischen untersuchung dem allgemein menschlichen bewustsein annehmbar zu machen und mit dem ästhetischen gewissen zu versöhnen. so zb. wenn er erklären will, wie es denn zugehe dasz durch heftige sollicitation von furcht und mitleid, die doch nach Aristoteles selbst unlustempfindungen sind, schlieszlich doch lust (ἡδονή) hervorgebracht wird: 'auch bei dem wachesten bewustsein der illusion' heiszt es da 'würde das direct dargestellte furchtbare immer noch, da die furcht kein räsonnierender affect ist, erdrückend und peinvoll wirken; die persönlichkeit des zuschauers, statt in ekstatisch-hedonischer weise sich aufzulösen, würde vor solchen schreckbildern sich in sich selber zusammenkrümmen; und nur wenn die sachliche furcht durch das persönliche mitleid vermittelt ist, kann der rein kathartische vorgang im gemüte des zuschauers so erfolgen, dasz, nachdem im mitleid das eigene selbst zum selbst der ganzen menschheit erweitert worden, er sich den furchtbar erhabenen gesetzen des alls und ihrer die menschheit umfassenden unbegreiflichen macht von angesicht zu angesicht gegenüberstelle, und sich von derjenigen art der furcht durchdringen lasse, welche als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist' (s. 182).

Was hierin klar und einleuchtend und schön und erhaben ist, hat mit der Bernaysschen entladungstheorie lediglich nichts zu thun, streift übrigens stark an ethische anschauungen — oder ist etwa die unmittelbare anschauung der 'furchtbar erhabenen gesetze des alls und ihrer die menschheit umfassenden macht' kein

ethisches moment? freilich zur moralischen besserung ist solche anschauung nicht ausreichend, sie müste denn deutlich genug sein, um ein dauerndes bewustsein hervorzubringen, welches hinwiederum klar und fest genug wäre, um die unerschütterliche grundlage des praktischen handelns abzugeben. die sätze aber, mit denen B. solche allgemein gültige vorstellungen an seine neu erfundene specialtheorie anknüpft, um nicht zu sagen, durch die er sie zu derselben hinbiegt, enthalten, wie mir scheint, völlig unklare begriffe. 'diejenige art der furcht, die als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist'! und was soll man dazu sagen, wenn der scharfsichtige und untrügliche forscher sich in den philologischen angaben durch die liebe zu seiner theorie zu einer positiven unrichtigkeit hinreiszen läszt? 'denn' fährt er fort, 'wie Ar. in klarem worte sagt, nicht ein erdrückendes fürchten soll durch die tragische furcht bewirkt werden, sondern ein schaudern (φρίττειν c. 14, 1453 b 5), also die auflockernde erschütterung, welche auch bei jeder heftigen sinnlichen wie gemütlichen lust den menschen durchströmt.' das sagt Ar. weder an der citierten stelle noch sonst irgend jemals. ich habe die stelle oben schon s. 83 zu anderm gebrauch citiert. dort ist das verbum schaudern (φρίττειν) durchaus nicht von φοβεῖσθαι (fürchten) unterschieden, sondern demselben lediglich als synonymon substituiert. die tragischen affecte furcht und mitleid sollen schon durch die fabel, den mythos, erweckt werden, ohne dasz man das tragische sieht, man soll beim bloszen hören schon schaudern und mitleid empfinden. gleich darauf heiszt es ausdrücklich (s. 1453 b 10): 'nicht jede lust soll man von der tragödie fordern, sondern die ihr eigene. da nun der tragische dichter diejenige lust hervorbringen soll, die von furcht und mitleid her durch die nachahmung entspringt, so ist es klar dasz er dieses in die erdichtung der handlung hineinlegen musz.' und wie hier, so überall in der ganzen poetik. von einer besondern art von furcht, wie Bernays sie versteht, ist nirgends mit einer silbe die rede. unterschieden wird nur die art der hervorbringung: durch anschauung (im körperlichen sinne) des furchtbaren und durch innere vorstellung desselben, insofern es in dem verlauf einer handlung liegt (ἐμποιητὸν τοῖς πράγμασιν). beides ist tragische furcht. die erste art ist heftiger und drastischer wirkend, die zweite höher und edler.

Ich habe an einer andern stelle[2] ausgeführt, wie Ar. im 13n capitel vorzugsweise auf diese unterscheidung die viel umstrittene classificierung der tragödie nach ihrem werte gegründet hat. die dort geführten beweise sind für die bessere motivierung des folgenden so sehr erforderlich, dasz ich sie hier wenigstens zum teil wiederholen musz.

[2] in meiner abh. 'πάθος und πάθημα im Aristotelischen sprachgebrauch' (Königsberg 1873) s. 29 ff.

Im 11n cap. der poetik wird zu den zwei zuvor erörterten bestandteilen der tragischen fabel, peripetie und erkennung, als dritter das πάθος genannt. doch sind diese drei teile nicht als zusammen den μῦθος ausmachend bezeichnet, sondern derselbe beruht entweder auf éinem von ihnen oder auf zweien oder auf allen dreien. zum μῦθος πεπλεγμένος gehören περιπέτεια oder ἀναγνώρισις oder am besten beide zusammen, der μῦθος ἁπλοῦς enthält keines von beiden. nirgends aber ist gesagt dasz das πάθος bei keinem μῦθος fehlen dürfe, wie Lessing annimt, der bekanntlich mit hilfe dieser annahme die schwierigkeit in cap. 14, 1454 [a] 4 zu heben sucht (dramat. st. 38). ja noch mehr, da das πάθος, als τρίτον μέρος, dem μῦθος πεπλεγμένος nicht notwendig angehört, die beiden ersten μέρη aber dem μῦθος ἁπλοῦς gar nicht angehören können, so kann es nicht wol anders sein als dasz das πάθος bei den übrigen arten des μῦθος allerdings sehr wol hinzutreten kann, dasz es aber dem μῦθος ἁπλοῦς vornehmlich zugehört. da nun aber auf der andern seite Lessing darin unzweifelhaft recht hat, dasz ohne arten von leiden (πάθη) sich gar keine tragische handlung denken läszt — wie denn in der that in dem weitern sinne von 'veränderung' der begriff des πάθος den begriffen von περιπέτεια und ἀναγνώρισις notwendig inhärieren musz und in dem engern von 'leidvoller veränderung' den von Ar. für die tragische handlung ausschlieszlich empfohlenen arten derselben offenbar eigen ist —: so musz πάθος, insofern es eine besondere art der fabel constituiert, an dieser stelle einen andern sinn haben als den gewöhnlichen; es musz hier ein specifischer terminus sein, der in dieser richtung eben nur für diesen zusammenhang gültigkeit hat. und dazu ist es von Ar. durch die hinzugefügte erklärung gestempelt, denn sonst hat πάθος die hier definierte bedeutung nicht: πάθος δ' ἐστὶ πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά, οἷον οἵ τ' ἐν τῷ φανερῷ θάνατοι καὶ αἱ περιωδυνίαι καὶ τρώσεις καὶ ὅσα τοιαῦτα. wo wäre es denn eine gemeinsame eigenschaft aller tragischen fabeln, dasz sie tod, wunden, heftige körperliche schmerzen udgl. auf offener scene zur darstellung bringen? wissen wir doch dasz die Griechen das φανερόν bei diesen dingen, wenn es der natur der fabel nach möglich war, auszuschlieszen liebten.

Ich halte mich durch diese erwägungen für berechtigt πάθος an dieser stelle von den der tragödie allgemein zukommenden πάθη zu unterscheiden und als specifischen terminus zu fassen. ich verstehe es als 'drastisches leiden' und denke dabei an die beispiele des Philoktetes, des Aias, des Prometheus, in welchen erkennungen nicht vorkommen, und in denen ich auch peripetie in dem von Ar. definierten sinne nicht entdecken kann. περιπέτεια steht an dieser stelle so gut in prägnantem sinne wie πάθος, sonst müste eine jede tragische handlung ebensowol περιπέτεια als πάθος enthalten: denn ebenso wenig wie man sie sich ohne leiden im allgemeinen

denken kann, kann man sie sich ohne eine veränderung des glückszustandes der handelnden personen denken, sei es eine steigerung oder minderung des glückes oder unglückes. hierfür hat Ar. den allgemeinen ausdruck μεταβάλλειν, μεταβολή, auch μεταπίπτειν (vgl. c. 13 und 14), und die stelle wo dieses μεταβάλλειν eintritt nennt er die μετάβαcιc, das μεταβαίνειν (vgl. c. 18, 1455ᵇ 27). diese μετάβαcιc aber schreibt er auch dem μῦθοc ἁπλοῦc zu: vgl. c. 10, 1452ᵃ 14—16 λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν πρᾶξιν, ἧc γινομένηc, ὥcπερ ὥριcται, cυνεχοῦc καὶ μιᾶc ἄνευ περιπετείαc ἢ ἀναγνωριcμοῦ ἡ μετάβαcιc γίνεται. daselbst und cap. 11 ist ja auch die Aristotelische definition der περιπέτεια enthalten: ein umschlag des geschickes, wobei der handelnde das gegenteil von dem hervorbringt, was er erstrebt.

Ich halte also die oben erwähnten tragödien für solche mit einfacher und pathetischer fabel und schreibe den so beschaffenen fabeln zu, dasz in ihnen der hauptnachdruck der handlung, das eigentlich tragische auf dem 'drastischen leiden' beruht. insofern dasselbe verhältnis durch das hinzutreten des ethischen momentes modificiert erscheint, erinnere ich auch an die Perser des Aeschylos.

Die richtigkeit dieser annahmen wird gesichert erscheinen, wenn mit ihrer hilfe eine anzahl von anscheinenden widersprüchen und unklarheiten in der poetik sich beseitigen läszt.

Angenommen sie sind richtig, so ergibt sich daraus dasz mit den so als vorhanden bezeichneten bestandteilen der fabel drei verschiedene compositionsarten (cυcτάcειc) der tragödie möglich sind: nemlich je nachdem vorherschend ist der μῦθοc ἁπλοῦc, der μῦθοc πεπλεγμένοc oder der μῦθοc παθητικόc. nun gibt es aber nach c. 6 der poetik sechs μέρη der tragödie, von denen vier allen tragödien gleichmäszig gemein sind, also keine besonderen εἴδη bilden (1450ᵃ 5 ff.), nemlich διάνοια, λέξιc, ὄψιc und μελοποιία. die beiden andern aber, μῦθοc und ἤθη, sind so beschaffen, dasz zwar der μῦθοc keiner tragödie fehlen kann, aber je nach seiner beschaffenheit drei verschiedene εἴδη der tragödie constituiert. die ἤθη sind nicht notwendig ein μέροc der tragödie, sondern sie können auch wegfallen (vgl. c. 6, 1450ᵃ 23 ἔτι ἄνευ μὲν πράξεωc οὐκ ἂν γένοιτο τραγῳδία, ἄνευ δὲ ἠθῶν γένοιτ' ἄν); sobald aber anderseits der schwerpunct der handlung in ihnen liegt, bringen sie ein viertes εἶδοc der tragödie hervor.

Aus den beiden hauptteilen μῦθοc und ἤθη entstehen demgemäsz durch die dreiteilung des μῦθοc vier hauptteile der tragödie (vgl. c. 11). damit schlieszt die untersuchung über die μέρη ab, und c. 12 fügt daran anknüpfend (μέρη δὲ τραγῳδίαc .. πρότερον εἴπομεν) noch die untersuchung über die äuszeren teile ihrer quantität nach hinzu. eine umstellung des 12n cap., wie sie zb. von Ueberweg verlangt wird, würde demnach nicht erforderlich scheinen. c. 13 geht nun zu der frage von der composition der

tragödie und ihrer aufgabe über und entwickelt diejenigen forderungen, die von allen tragödien als solchen erfüllt werden müssen: die richtige beschaffenheit der hauptperson, ihre ἁμαρτία, der ausgang der handlung werden erörtert. danach gilt für den letztern im allgemeinen die regel, dasz die tragödie die cύcταcιc ἁπλῆ des μῦθοc verlange, dh. den einfachen ausgang, nicht den zwiefachen, und die μετάβαcιc ἐξ εὐτυχίαc εἰc δυcτυχίαν den unglücklichen ausgang, nicht den umgekehrten. dieses allgemeine erfordernis einer guten tragödie wird aus der allgemeinen aufgabe der tragödie, das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, hergeleitet. diese aufgabe würde durch einen zwiefältigen ausgang in minder hohem grade erreicht werden, durch einen glücklichen gar nicht. wenn nun c. 14, 1454ª 4 die handlung als die beste bezeichnet wird, in der unter sich nicht kennenden freunden eine beabsichtigte mitleidswürdige that durch rechtzeitige erkennung verhindert wird, so könnte man mit Lessing, auch abgesehen von dem oben erwähnten irrtum seiner erklärung, dennoch einfach sagen: das eine gelte für die auf peripetie, das andere für die auf erkennung beruhenden tragödien. dem steht aber entgegen, dasz ein solcher unterschied in c. 13 und 14 von Ar. nicht gemacht wird, sondern im gegenteil, nachdem 1452ᵇ 30 gesagt ist, dasz die cύνθεcιc der schönsten tragödie πεπλεγμένη, nicht ἁπλῆ sein müsse, alles folgende nicht etwa in c. 13 ausschlieszlich nur der ersten, in c. 14 nur der zweiten art des μῦθοc πεπλεγμένοc angehört, sondern dasz in beiden capiteln die erfordernisse der besten tragödie überhaupt erörtert werden. der widerspruch bleibt also formell bestehen.

Mir scheint die lösung nur möglich, wenn man auf grund der obigen annahme commentierend genau den einzelnen wendungen des textes folgt.

Die allgemeine aufgabe der tragödie ist das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, daher der unglückliche ausgang im allgemeinen als für die beste tragödie erforderlich bezeichnet wird (c. 13). das kann aber auf zwei arten geschehen, entweder indem die mitleidswürdige handlung auf der scene dargestellt wird — πάθοc . . οἵ ἐν φανερῷ θάνατοι usw. 1452ᵇ 11 — oder, was besser ist, wenn furcht und mitleid durch die composition der handlung selbst erweckt werden. so lautet der anfang des 14n cap. 1453ᵇ 1: ἔcτι μὲν οὖν τὸ φοβερὸν καὶ ἐλεεινὸν ἐκ τῆc ὄψεωc γίνεcθαι, ἔcτι δὲ καὶ ἐξ αὐτῆc τῆc cυcτάcεωc τῶν πραγμάτων, ὅπερ ἐcτὶ πρότερον καὶ ποιητοῦ ἀμείνονοc. in diesem falle liegt der schwerpunct in der composition der handlung (δεῖ γὰρ καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν οὕτω cυνεcτάναι τὸν μῦθον usw.). da nun für die beste tragödie nur die verwickelte handlung in betracht kommt (1452ᵇ 30), so gilt das folgende, insofern von dem rangunterschiede der tragödie die rede ist, nur für die letztere, im übrigen auch für die einfache handlung, zb. dasz das ἐλεεινόν und φοβερόν unter freunden sich vollziehen musz. ausgeschlossen ist hier nur

die allein auf πάθος beruhende handlung. auch für die hier in betracht kommenden arten der handlung gilt die allgemeine regel, dasz der ausgang unglücklich sein musz, sowol für die einfachen handlungen als auch für die verwickelten, insofern diese auf peripetie beruhen. alle diese fälle finden statt, wenn die handelnden sich kennen (1453ᵇ 27 ἔστι μὲν γὰρ οὕτω γίνεσθαι τὴν πρᾶξιν ὥσπερ οἱ παλαιοὶ ἐποίουν, εἰδότας καὶ γινώσκοντας, καθάπερ καὶ Εὐριπίδης ἐποίησεν usw.). der andere fall ist der, dasz sie sich nicht kennen, und hier tritt also erkennung ein. unter den vier möglichen fällen ergibt der die beste tragödie, wenn unter übrigens gleichen umständen wie bei den besten tragödien der andern art die that im letzten augenblicke durch erkennung verhindert wird.

Das verhältnis ist also dieses. als allgemeine regel gilt, dasz die tragödie unglücklich enden musz, um mitleid und furcht zu erregen. besser jedoch ist es, diesen zweck durch die verwickelung der handlung zu erreichen als durch drastische darstellung des leidens. eine steigerung der vortrefflichkeit der tragödie tritt ein, wenn die erkennung einen hauptteil der handlung ausmacht. und zwar ergibt der fall, dasz das furchtbare (δεινόν) unter sich nicht kennenden freunden geschieht und diese sich darauf erkennen (der dritte fall: πρᾶξαι μέν, ἀγνοοῦντας δὲ πρᾶξαι τὸ δεινόν, εἶθ' ὕστερον ἀναγνωρίσαι τὴν φιλίαν 1453ᵇ 30), schon eine vorzüglichere tragödie. die schönste tragödie aber ergibt der vierte fall, wenn die im letzten augenblick eintretende erkennung die that verhindert. er allein bildet also eine ausnahme von der allgemeinen regel, die sich dadurch erklärt, dasz hier allein die verwickelung derartig ist, dasz sie allein schon ausreicht um die μίμησις τοῦ φοβεροῦ καὶ ἐλεεινοῦ zu erreichen, dergestalt dasz es hier nicht mehr nötig ist die that geschehen zu lassen, und dasz sie daher besser ungeschehen bleibt. man wird in dieser rangordnung die antiklimax bemerken in bezug auf den anteil des furchtbaren (δεινόν) an dem wesen der tragischen wirkung. das drastische leiden, unter den übrigens gleichmäszig vorhandenen erfordernissen der tragödie (ἂν κατορθωθῶσιν c. 13, 1453ᵃ 28) erzeugt furcht und mitleid. eine richtig (καλῶς, 1453ᵇ 26) componierte handlung musz die drastische darstellung des δεινόν entbehrlich machen, und der bessere dichter bedient sich ihrer. die vollendetste composition enthält, was das schönste ist, das ἐλεεινόν und φοβερόν schon in sich (1453ᵇ 11 ἐπεὶ δὲ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, φανερὸν ὡς τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον); daher ist in der schönsten tragödie der dichter von der allgemeinen regel, die das eintreten der δυστυχία verlangt, entbunden, denn er hat das ἔργον τραγῳδίας schon erfüllt.

Wem fiele bei diesem bestreben nach vermeidung der darstellung des furchtbaren nicht die gleiche scheu vor der furchtbaren katastrophe in Goethes natur ein? und seine Iphigenie mit allen auf diese frage bezüglichen controversen? ferner die frage, ob in der modernen, ethischen tragödie nicht ein analoges verhältnis vorhanden ist, dasz nemlich das eigentlich tragische in die verwickelung gelegt erscheint, und das eintreten des δεινὸν φθαρτικόν, der furchtbaren katastrophe durch eine aus der natur des handelnden charakters hervorgehende 'erkenntnis' im entscheidenden moment abgewendet wird?

Doch ich breche hier ab. nur das éine füge ich hinzu, dasz das in demselben cap. ausgesprochene urteil über Euripides, dasz er der tragischste dichter sei, gleichfalls hieraus zu erklären ist. Ar. sagt nicht dasz er der beste tragiker sei, im gegenteil, er tadelt ihn in demselben satze (εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ), sondern er sagt dasz von ihm die specifisch tragischen empfindungen am stärksten erregt werden. groszes unglück auf der scene dargestellt (ἐπὶ τῶν cκηνῶν — ἐκ τῆc ὄψεωc) wirkt so, Euripides versteht sich darauf vor allen anderen, er ist also τραγικώτατοc, der am meisten trauererregende, und Lessing urteilt gewis vollkommen richtig (dramat. st. 49), wenn er die ursache davon nicht blosz darin sieht, dasz die meisten stücke des Euripides eine unglückliche katastrophe haben, sondern allerdings auch darin, dasz das ganze stück hindurch die tragischen empfindungen aufs stärkste bei ihm erregt werden, wozu er sich auch des mittels bedient, dasz er das kommende unglück schon lange vorher zeigt, wenn nicht anders, es durch den prolog ankündigt. damit erfüllt er ja die hauptaufgabe der tragödie, allerdings nicht nach jeder hinsicht im höchsten sinne, aber in der drastischen weise, die bei den öffentlichen aufführungen, auf der bühne, am wirksamsten ist. so heiszt es nemlich im unmittelbaren zusammenhange: ἐπὶ τῶν cκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων τραγικώταται αἱ τοιαῦται φαίνονται . . καὶ ὁ Εὐριπίδηc usw. das bedeutet also doch wol: am wirksamsten bei der menge der zuhörerschaft, die eben in den theatern vereinigt ist, und zwar deshalb, weil diese wirkung ja auch auf dem richtigen grundprincip der tragödie beruht.

Wo steht denn die stelle? sie steht als beleg am schlusz des beweises, dasz die tragödie ihrem wesen nach einen unglücklichen ausgang erfordere. es folgt der beleg für die unrichtigkeit eines zwiefachen oder glücklichen ausgangs. dann geht c. 14 auf grund der angegebenen unterscheidung der arten des furchtbaren nach den erregenden ursachen zu der einteilung der tragödie nach ihrem werte über, wobei die aus dem anblick entspringende furcht der aus der composition der handlung hervorgehenden untergeordnet und schlieszlich diejenige tragödie für die beste erklärt wird, deren handlung so kunstvoll erdichtet ist, dasz die tragischen empfindungen hervorgebracht werden, ohne dasz das furchtbare sogar auch

nur zu geschehen braucht. es ist der fall der handlung, wo die schreckliche that, die unter befreundeten, die sich nicht kennen, bevorsteht, durch erkennung verhindert wird.

Scheinbar mit groszem erfolg nimt Bernays diese hier besprochene stelle über Euripides als beweismittel für seine theorie in anspruch: 'nimmermehr wäre ein solches urteil zu erklären, wenn Ar. in katharsis eine moralische verbesserung oder auch nur eine directe beruhigung der leidenschaften verlangt hätte . . . eine wollust des zerreiszens und der zerrissenheit, eine ekstatische verzweiflung, ein aus allen tiefen des verstandes und des herzens aufstöhnendes mitleid mit der zusammenbrechenden alten welt und eine im schaudern schwelgende furcht vor dem eintritt der herannahenden neuen zeit — diese stimmungen sind es, welche aus der persönlichkeit des Euripides in seine dramen übergehen und nun auch den zuschauer zu ähnlichen orgien des mitleids und der furcht hinreiszen. aber eben weil Euripides so wirkt, weil er diese affecte so mächtig hervorlockt, ihrer flut ein so tiefes und breites bette gräbt, in das sie sich ergieszen kann, eben deshalb ist Euripides der kathartischste, und weil in dieser sollicitierend entladenden katharsis die nächste wirkung der tragödie bestehen soll, darf Ar. in éinem athem die sonstigen dichterischen mängel des Euripides rügen und dennoch behaupten, dasz er der tragischste unter den dichtern sei' (s. 173). fast kann man sagen, so viel sätze, so viel unklarheiten. also nur die nächste wirkung der tragödie ist die katharsis? welche hat sie denn sonst noch? und wenn in ihr die ganze wirkung beschlossen ist, wie aus der definition hervorgeht, wie sollte der kathartischste dichter nicht der beste sein? sodann, wo sagt denn Ar. dasz Euripides der kathartischste wäre? und wenn Ar. das sagte, wie sollte denn durch ekstatische verzweiflung jene erleichternde entladung gerade am besten erzielt werden? und endlich, welch seltsame vermischung der begriffe, das mitleid mit der alten welt und die furcht vor der neuen, während das offenkundige bei Euripides (φαίνεται), von dem B. spricht, wie es auch aus Aristophanes zu ersehen ist, eben darin besteht, dasz er die tragischen wirkungen mit starken und äuszerlichen, mitunter zu starken und zu äuszerlichen mitteln erzielt.

Ich führe noch den schlusz der Bernaysschen abhandlung an, dem ich nach dem gesagten nichts hinzufüge: 'Aristoteles weist der tragödie die gewis nicht niedrige aufgabe zu, dem menschen sein verhältnis zum all so darzustellen, dasz die von dorther auf ihn drückende empfindung, unter deren wucht die menge dumpf dahinwandelt, während die edleren gemüter sich gegen dieselbe eben an religion und philosophie aufzurichten streben, für augenblicke in lustvolles schaudern ausbreche. einem solchen ekstatischen aufwallen kann der philosoph eine dauernd bessernde kraft nicht beilegen; aber er hält es doch für moralisch unverwerflich: denn, von dem dichterischen superlativ abgesehen, würde er auch dem worte

Goethes beigestimmt haben: «im erstarren such ich nicht mein heil, das schaudern ist der menschheit bester teil.»' dem himmel sei dank dasz Ar. diese verse nicht gekannt und, wie er das ja an gelegener stelle gern thut, sie im Bernaysschen sinne seiner definition der tragödie hinzugefügt hat. welchen entsetzlichen producten 'ekstatischer verzweiflung' hätte der schöne spruch als motto und unabweisliche legitimation herhalten müssen!

Der hauptfehler in Bernays und seiner nachfolger verfahren scheint mir darin zu liegen, dasz sie den schwerpunct der untersuchung so ganz in die frage über die katharsis verlegen, während die frage nach dem objecte derselben, deren beantwortung auf die erklärung der katharsis von wesentlichem einflusz ist, sehr in den hintergrund tritt. sodann erlaubt B. den ergebnissen seiner neuplatonischen studien einen ohne zweifel viel zu weitreichenden einflusz auf das urteil über Aristoteles terminologie und meinung. jene neuplatonischen philosophen, die in dem viel berufenen widerstreit der Platonischen und Aristotelischen kunstwürdigung ihr votum gegen den letztern motivieren, haben sie denn das volle verständnis der Aristotelischen denkweise besessen, oder auch, kann man bei ihnen voraussetzen dasz sie es haben besitzen wollen? ist nicht vielmehr vorauszusetzen dasz sie durch ihre voreingenommenheit für die Platonische meinung von vorn herein dazu geneigt waren, die Aristotelische auffassung als die realistischere zu vergröbern, wenigstens sie mit stärkeren, mehr materialistischen termini wiederzugeben? hat also wirklich Proklos nach Bernays glänzender conjectur an der citierten stelle ἀπέραϲιϲ, was Plutarch wiederholt geradezu für 'erbrechen' gebraucht, in einer der Aristotelischen katharsis parallelen bedeutung gesagt: folgt denn daraus dasz Ar. diesen ausdruck selbst gebraucht haben musz? übrigens ist B. dieser punct schon vielfach bestritten worden. ich gehe aber noch weiter und behaupte, obwol das vielleicht seltsam klingt, dasz diese neuplatonischen beweisstellen, auf die B. sich vorzugsweise stützt, von ihm gar nicht einmal richtig interpretiert worden sind. ich sage das, ohne in der bewunderung jenes glänzenden litterarhistorischen excurses, den das 3e capitel der Bernaysschen abhandlung bildet, sonst im mindesten nachzulassen.

Ich gehe die stellen der reihe nach durch. zuerst die stelle aus der antwort des Iamblichos Abammon auf den brief des Porphyrios an Anebo. sie enthält die apologie jener höchst verfänglichen phallischen ceremonien, welche Porphyrios in seiner satirischen polemik gegen die damalige theurgie erwähnt hatte. die übersetzung von Bernays lautet: 'die kräfte der in uns vorhandenen allgemein menschlichen affectionen werden, wenn man sie gänzlich zurückdrängen will, nur um so heftiger. lockt man sie dagegen zu kurzer äuszerung in richtigem masze hervor, so wird ihnen eine maszhaltende freude, sie sind gestillt und entladen und beruhigen sich dann auf gutwilligem wege

ohne gewalt. deshalb pflegen wir bei komödie sowol wie tragödie durch anschauen fremder affecte unsere eigenen affectionen zu stillen, mäsziger zu machen und zu entladen; und ebenso befreien wir uns auch in den tempeln durch sehen und hören gewisser schmuziger dinge von dem schaden, den die wirkliche ausübung derselben mit sich bringen würde.' hier sind nur geringe unrichtigkeiten, aber durch genauern anschlusz an den text gewinnt die stelle doch ein anderes aussehen. es ist zunächst von den δυνάμεις τῶν παθημάτων die rede, was bei Aristoteles die anlage zu empfindungen bedeutet[3], dén teil der seele, vermöge dessen wir zu einer empfindung besonders geneigt sind. diese anlagen also werden stärker, wenn man sie völlig zurückdrängt. dann heiszt es: εἰς ἐνέργειαν δὲ βραχεῖς (B. conjectur βραχεῖαν halte ich für überflüssig) καὶ ἄχρι τοῦ συμμέτρου προαγόμεναι, χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται καὶ ἐντεῦθεν ἀποκαθαιρόμεναι πειθοῖ καὶ οὐ πρὸς βίαν ἀναπαύονται. ich übersetze: 'in kurzer ausdehnung aber (βραχεῖς) und bis zu angemessener stärke (ἄχρι τοῦ συμμέτρου) zur bethätigung veranlaszt, werden sie maszvoll freudig erregt und finden volle äuszerung (χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται), und dadurch (ἐντεῦθεν) zur reinheit hergestellt (ἀποκαθαιρόμεναι) kommen sie gütlich und nicht gewaltsam wieder zur ruhe (ἀναπαύονται).' das ἐντεῦθεν, welches das ἀποκαθαιρόμεναι mit dem vorhergehenden in verbindung bringt, zieht Bernays, indem er es von ἀποκαθαιρόμεναι willkürlicher weise völlig trennt, zu ἀναπαύονται und gibt es durch 'dann' wieder, wodurch der sinn des satzes verändert wird. der sinn ist also auch hier bei Iamblichos: durch eine richtige bethätigung der empfindungsdisposition wird dieselbe von dem was in ihr unrein, maszlos ist gereinigt. nur dieses stört die ruhe; sind die empfindungen ἐμμελῶς (harmonisch) vorhanden, so sind sie vielmehr die bedingnisse der wahren ruhe. in diesem sinne heiszt es weiter: 'deshalb bringen wir in der komödie und tragödie, indem wir fremde empfindungen betrachten, die eigenen zum innehalten (ἵσταμεν) und bewirken in ihnen ein richtigeres masz (καὶ μετριώτερα ἀπεργαζόμεθα) und stellen sie zur reinheit her (καὶ ἀποκαθαίρομεν).' wieder sind die begriffe des richtigen maszes und der reinheit parallel. was den sachlichen vergleich des geschilderten vorganges mit der wirkung der phallischen ceremonie betrifft, so ist auch Bernays der meinung, dasz derselbe mit unrecht von Iamblichos usurpiert worden sei; übrigens gewinnt er durch die so eben gegebene interpretation an verständlichkeit. 'und so befreien wir uns in den tempeln durch anschauen und anhören jener schändlichen dinge von der schädigung, die den daraus hervorgehenden handlungen anhaftet.' man sieht hier auf den ersten blick, worin der vergleich zutrifft und inwiefern er erschlichen ist. das tertium comparationis ist: in beiden

[3] vgl. meine oben anm. 2 erwähnte schrift s. 42.

fällen werden wir das übermäszige, gefahrbringende in unserer empfindungsweise los, werden wir davon befreit, gereinigt. denn auch die sinnlichen empfindungen ἄχρι τοῦ συμμέτρου ἀποπληροῦσθαι ist erfordernis; übermasz und misbildung bringt schädigung. nun aber das schiefe, sophistisch erlogene des vergleichs: durch maszvolle, gesunde, richtige dh. schöne bethätigung unserer empfindungsanlagen läutert die kunst unsere wirklichen empfindungen[4]; jene schändlichen ceremonien, die überhaupt nicht zu rechtfertigen sind, sie entladen allerdings die seele von jenen schlimmen, sinnlichen affecten, dasz sie nicht mehr zur handlung führen, und auch das ist eine reinigung von schädlichen bestandteilen, aber sie thun es, indem sie durch auge und ohr eben die schändlichen gegenstände derselben (αἰσχρά) der phantasie zuführen und so geistig, statt körperlich, jene neigungen befriedigen. der grosze unterschied ist der: die sinnlichen empfindungen werden durch die ihnen entsprechende bethätigung ausgelöscht, von ihnen wird man durch erregung befreit und entladen; sie hören mit dem genusz auf; sie allein stören auch die ruhe, so lange sie unbefriedigt bleiben; die erhaltung des physischen menschen durch bewegung, essen, trinken, schlafen usw. beruht darauf. anders ist es mit den geistigen empfindungen, die, sobald sie richtig sind, mit immerwährender, ruhiger flamme die seele erwärmen und erleuchten, motoren des richtigen denkens und handelns. ihrer richtigen bethätigung entspringen jene den geist erquickenden, ruhigeren freuden, 'die seine gier nicht in sein wesen reiszt, die im genusse nicht verscheiden.'

Hier ruht Bernays verhängnisvoller irrtum. nicht als ob ein mann wie er das alles nicht wüste, aber von der scheinbar zwingenden richtigkeit der methodischen untersuchung unterjocht ist denken und empfinden in dieser frage ihm nicht mehr frei. sagt er doch selbst, dasz diese abscheuliche apologetik auf misverständnis beruhe, diese sollicitationstheorie sei nicht für sinnliche begierden (ἐπιθυμίαι), sondern für vorwiegend psychologische affectionen aufgestellt. dennoch überträgt er den begriff der entladung durch sollicitation, der eben nur auf sinnlichem gebiete sinn hat, auf das rein psychologische gebiet, wozu, wie gezeigt, der text gar keinen anlasz bietet, und was der erfahrung widerspricht. die künstlerische nachahmung erfüllt uns mit empfindungen, ja sie kann sie zu dauerndem verbleib erwecken wo sie völlig geschlummert, sie pflanzen wo sogar der keim fehlte.

Die andern stellen aus Proklos bieten dasselbe resultat. es findet sich da der ausdruck ἀφοσίωσις, den Bernays als Aristoteli-

[4] auch ich vermute wie B. statt οἰκεῖα πάθη hier οἰκεῖα παθήματα, aber im gegensatz zu ihm in der von mir nachgewiesenen Aristotelischen bedeutung des wortes. das gesagte wird dadurch vollends bestätigt.

sches synonymon für κάθαρσις in anspruch nimt. er übersetzt 'abfindung', wofür er eine anzahl stellen anführt. ich meine auf das genaueste im sinne sämtlicher stellen zu bleiben und doch dem worte in seiner grundbedeutung näher zu kommen, wenn ich ἀφοσιοῦσθαι nicht mit 'abfinden' übersetze, wie B. seiner entladungstheorie zu liebe thut, sondern durch 'gerecht werden'. denn es heiszt eben überall 'sich seiner pflicht entledigen', einer bald mehr bald minder heiligen, aber immer doch einer anerkannten pflicht[5]; dieser wesentliche teil des begriffs fällt fort, sobald man das wort nur durch 'abfinden' übersetzt. die grundbedeutung ist 'pflichtmäszig erfüllen'. die zweite stelle sagt, dasz durch bethätigung der empfindung am rechten orte durch die dichtung (ἐν καιρῷ, was hier dem Aristotelischen ὀρθῶς durchaus gleichbedeutend ist) aus ihnen das störende verschwindet.

Noch stärker spricht die andere stelle des Proklos gegen Bernays: 'das zweite problem gieng dahin, dasz Platons verbannung der tragödie und komödie aus seinem staat absurd sei, da man ja durch diese dichtungen die affecte maszvoll befriedigen und nach gewährter befriedigung an ihnen kräftige mittel zu sittlicher bildung haben kann, nachdem ihr beschwerliches geheilt worden.' das ist Bernays eigene übersetzung.

Vollends die dritte ausführlichste stelle des Proklos sträubt sich so stark gegen Bernays interpretation, dasz sie vielmehr allein schon eine völlige widerlegung seiner entladungstheorie enthält. ohne zweifel operiert Proklos hier mit Aristotelischen begriffen, die ganze terminologie ist Aristotelisch. sein standpunct Ar. gegenüber ist aber dieser. er stimmt mit ihm darin überein, dasz es gut und notwendig sei den empfindungskräften eine bethätigung zu verschaffen, die den forderungen, welche die natur durch ihr vorhandensein kund gibt, entsprechen. diese forderungen sind heilige, aber eben darum maszvoll und edel begrenzte; weit über sie hinaus geht die art und weise, wie im gemeinen leben die empfindungen, zu leidenschaften sich ausbildend, sich bethätigen. den empfindungskräften gerecht werden, ihnen in maszvoller weise also genüge leisten, das nennt Proklos μετρία ἀφοσίωσις τῶν παθῶν. und das kann Ar. sehr wol ebenso genannt haben. nun unterscheidet Ar., wie ich in der mehrfach citierten specialuntersuchung nachgewiesen habe, von den ideellen empfindungskräften, die er πάθη nennt, die durch sie in der seele hervorgebrachten wirklichen bewegungsveränderungen: diese

---

[5] vgl. in meinem buche 'Aelius Aristides' (Leipzig 1874) s. 129 anm. 119 über ἀφοσιοῦσθαι. die stelle bei Aristides lautet t. I s. 291: ἀλλ' ἤρκει μοι ὥσπερ ἀφοσιοῦσθαι πρὸς τὸν θεόν, dh. 'sondern es genügt mir durch erfüllung des heiligen gebrauches dem gotte gegenüber gleichsam mich zu reinigen.' es bedeutet sogar häufig 'etwas um des religiösen gebrauches willen thun.' so bei Platon: gesetze VII 752[d], epistel 7 s. 331[b] und öfter.

nennt er κινήϲειϲ[6]; dieselben können zu schwach, richtig, und zu stark sein; man ist ihnen entsprechend schwach, richtig, oder leidenschaftlich empfindend. im mittlern falle sind die πάθη somit kein hindernis der richtigen wirksamkeit (ἐνέργεια), sie hemmen die bethätigung des νοῦϲ (der vernunft) nicht, sondern bilden einen notwendigen teil derselben.[7] im letzten falle erlangen sie die herschaft und richten verwirrung an. ein mensch der so empfindet ist ein παθητικόϲ der betreffenden empfindung, dh. ein leidenschaftlicher mensch; ein solches vorzugsweise der empfindung folgendes leben nennt Ar. ζῆν κατὰ πάθοϲ, es würdigt unter umständen den menschen zum thier hinab. maszvoll den empfindungen gerecht werden heiszt also sie so erregen, dasz eben durch ihre erscheinung in richtiger gestalt das übermäszige, schädliche, verwirrung stiftende ausgeschlossen, abgeworfen, fortgeschafft wird, dasz sie davon gereinigt werden, den ausdruck immerhin in völlig medicinisch-pathologischer grundbedeutung genommen. das nennt Ar. die katharsis; ob er es auch durch ἀπέραϲιϲ noch drastischer bezeichnet hat, womit ein noch entschiedeneres, ausscheidendes vonsichwerfen des überflüssigen bezeichnet würde, oder ob ihm dieses materialistische synonymon von seinen neuplatonischen freunden untergelegt wird, musz mindestens zweifelhaft bleiben.

Alle diese Aristotelischen anschauungen und begriffe sind in der stelle des Proklos nachzuweisen. darin nur stellt sich Proklos dem Ar. entgegen, dasz er sagt, komödie und tragödie können die so gestellte aufgabe nicht leisten, sie vermehren im gegenteil den hang zur leidenschaftlichen empfindungsweise, was er weitschweifig nachzuweisen sucht aus der manigfaltigkeit der dramatischen charaktere (παντοῖα ἤθη — ποικιλία), die namentlich das jugendliche gemüt zu verderben geeignet seien, im gegensatz zu dem vorbilde der einen, einfachen tugend. er sagt nemlich so.

Wir sollen uns vor den dramatischen darstellungen hüten[8], dasz sie nicht, statt den empfindungen in maszvoller weise gerecht zu werden, den gemütern der jünglinge eine schlimme und schwer fortzuwaschende beschaffenheit einprägen (ἕξιν, der Aristotelische ausdruck, welcher das verhalten der seele gegenüber den empfindungen bedeutet). nachdem er dann bewiesen zu haben glaubt, dasz die dramatische nachahmung die letztere wirkung habe, fährt er fort, mit beziehung auf lachlust und trauersucht (φιλήδονον und φιλόλυπον[9]): 'dasz der gesetzgeber für ge-

[6] vgl. über den begriff von κίνηϲιϲ und dessen verhältnis zu πάθοϲ meine angef. schrift s. 40 ff. [7] vgl. ao. s. 46 ff. [8] . . . . μὴ τὸ ἐπαγωγὸν αὐτῶν εἰϲ ϲυμπάθειαν τὸ ἀγώγιμον ἑλκύϲαν τὴν τῶν παίδων ζοὴν ἀναπλήϲῃ τῶν ἐκ τῆϲ μιμήϲεωϲ κακῶν, καὶ ἀντὶ τῆϲ πρὸϲ τὰ πάθη μετρίαϲ ἀφοϲιώϲεωϲ ἕξιν πονηρὰν ἐντήκωϲι ταῖϲ ψυχαῖϲ usw. [9] δεῖν μὲν οὖν τὸν πολιτικὸν διαμηχανᾶϲθαί τιναϲ τῶν παθῶν τούτων ἀπεράϲειϲ καὶ ἡμεῖϲ φήϲομεν, ἀλλ' οὐχ ὥϲτε τὰϲ περὶ αὐτὰ προϲπαθείαϲ ϲυντείνειν,

wisse mittel sorgen soll, die diesen empfindungen bei überladung abhelfen (das ist ganz eigentlich διαμηχανᾶϲθαι τῶν παθῶν τούτων ἀπεράϲειϲ τινάϲ), sagen auch wir, aber nicht so dasz dadurch der hang zu ihnen noch verstärkt, sondern vielmehr dasz er gezügelt werde, und dasz die ihnen entsprechenden erregungen in harmonischer weise herabgemindert werden' (ὥϲτε τὰϲ κινήϲειϲ αὐτῶν ἐμμελῶϲ ἀναϲτέλλειν, was Bernays ungenau übersetzt 'allgemach gedämpft werde', wobei er κινήϲειϲ αὐτῶν ganz wegläszt und ἐμμελῶϲ durch 'allgemach' wiedergibt, was es gar nicht bedeuten kann). 'jene dichtungen aber, denen auszer der manigfaltigkeit auch noch die maszlosigkeit in der hervorrufung jener empfindungen anhaftet, sind weit davon entfernt dazu verwendbar zu sein, um ihnen gerecht zu werden (εἰϲ ἀφοϲίωϲιν). denn ihnen gerecht werden heiszt nicht sie übertreiben, sondern ihre bethätigung herabmindern, und die mittel mit denen man das thut haben wenig ähnlichkeit mit dem welchem man gerecht wird.'

Was kann klarer sein als dasz hier ἀφοϲίωϲιϲ sowol als das stärkere ἀπέραϲιϲ τῶν παθῶν auf die herstellung der μετριοπάθεια (der maszvoll richtigen empfindungsweise) zielt und dasz beide identisch sind mit ἐμμελῶϲ ἀναϲτέλλειν τὰϲ κινήϲειϲ αὐτῶν, mit der herabminderung der empfindungserregungen zur harmonie und demgemäsz herabgeminderten bethätigung derselben (ϲυνεϲταλμέναι ἐνέργειαι).

Trotzdem es also Bernays als 'unhöfliches mistrauen gegen die einsicht seiner leser' bezeichnet, wenn er länger bei der beweiskraft jener stelle für seine theorie verweile, musz doch der versuchte nachweis, dasz ἀπέραϲιϲ erleichternde entladung von den empfindungen selbst, ἀφοϲίωϲιϲ in demselben sinne eine abfindung mit denselben durch zeitweilige sollicitation bei Proklos bedeute, und dasz dies des Aristoteles definition von der wirkung der tragödie sei, als völlig verfehlt bezeichnet werden.

Genau in derselben weise liefert die letzte von Bernays citierte stelle aus Iamblichos-Abammon einen beweis gegen ihn für die hier entwickelte auffassung. sie führt zugleich auf ein anderes, wichtiges, hier noch zu betretendes gebiet. Iamblichos polemisiert gegen die Aristotelische katharsistheorie in der musik, insofern sie sich auf den enthusiasmos erstreckt. ich behaupte dasz Bernays genau wie zuvor den Proklos, hier sowol den Iamblichos als den Aristoteles misverstanden hat. wie Proklos die psychologische doctrin des Ar. acceptiert und nur materiell der tragödie die kraft abspricht

---

τοὐναντίον μὲν οὖν ὥϲτε χαλινοῦν καὶ τὰϲ κινήϲειϲ αὐτῶν ἐμμελῶϲ ἀναϲτέλλειν, ἐκείναϲ δὲ ἄρα τὰϲ ποιήϲειϲ πρὸϲ τῇ ποικιλίᾳ καὶ τὸ ἄμετρον ἐχούϲαϲ ἐν ταῖϲ τῶν παθῶν τούτων προκλήϲεϲι πολλοῦ δεῖν εἰϲ ἀφοϲίωϲιν εἶναι χρηϲίμουϲ· αἱ γὰρ ἀφοϲιώϲειϲ οὐκ ἐν ὑπερβολαῖϲ εἰϲίν, ἀλλ' ἐν ϲυνεϲταλμέναιϲ ἐνεργείαιϲ, ϲμικρὰν ὁμοιότητα πρὸϲ ἐκεῖνα ἔχουϲαι ὧν εἰϲὶν ἀφοϲιώϲειϲ.

derselben zu genügen, so erkennt hier Iamblichos die von Ar. definierte wirkung der musik an und bestreitet nur die auf die beschwichtigung des enthusiasmos gemachte anwendung. er nimt es an, als natürlich und menschlich, dasz die musik die kraft habe empfindungen zu erwecken und sie von abirrungen zu heilen (ἐμποιεῖν ἢ ἰατρεύειν τὰ πάθη τῆϲ παρατροπῆϲ). aber in seiner mystischen weise betrachtet er den enthusiasmos nicht als einen empfindungszustand, der überhaupt eines übermaszes, einer abirrung fähig wäre, sondern er ist ihm ein unbedingt gotterfüllter zustand, der in allen phasen normal und wünschenswert sei. deswegen sagt er: 'hier kann von keiner ausscheidung, abklärung, heilung die rede sein: denn nicht als krankheit, übermasz, überfüllung entsteht der enthusiasmos ursprünglich in uns, sondern vom ersten anbeginn und im ganzen verlauf ist er göttlich.'[10] auch hier sind somit die betreffenden termini nicht als 'fortschaffung' der empfindungen, sondern als *reinigung* und *befreiung* derselben von *abirrung* und *übermasz* qualificiert. ja, man kann sagen dasz diese stelle für sich allein hinreichen würde, um zu erweisen dasz weder bei Iamblichos noch bei Aristoteles die auffassung vorhanden ist, welche Bernays ihnen unterlegt.

Doch es ist zeit den Bernaysschen baû in seinen grundvesten anzugreifen.

Bekanntlich findet sich die Aristotelische theorie der katharsis am schlusz des achten buches der politik in dem abschnitt über die wirkung der musik. wie die gymnastik eine beschaffenheit des körpers hervorbringt, so wirkt die musik auf die seele: sie gewöhnt sie daran dasz sie sich *richtig zu freuen vermag* (Ar. s. 1339ᵃ 20—25). sie ist daher dienlich zur *erziehung*, zum *spiel*, zu *edler erholung*: παιδεία, παιδιά, διαγωγή. das *spiel* gewährt erholung (ἀνάπαυϲιϲ) und ist als solches angenehm (ἡδεῖα). die *diagoge*, die edle ergötzung, beruht auf *der lust am vortrefflichen* (καλὸν ἔχει καὶ ἡδονήν). sie ist die bewuste empfindung der glückseligkeit (εὐδαιμονία). deshalb darf die *blosze* erholung der musik nicht als *zweck* untergeschoben werden; ihre natur ist edler (τιμιωτέρα αὐτῆϲ ἡ φύϲιϲ, s. 1340ᵃ 1). sie vermag mehr: sie hat die kraft, während sie uns angenehme erholung verschafft, zugleich bedeutende wirkungen in unserer seele hervorzubringen. so nemlich fährt Ar. fort: 'dasz aber die musik auf unser inneres einwirkt, ist aus vielem andern offenbar, nicht zum wenigsten aus den Olymposliedern. denn es ist eine allgemeine erfahrung, dasz sie die gemüter in enthusiasmos versetzen; der enthusiasmos aber ist ein veränderungsvorgang innerhalb der sittlichen seelenbeschaffenheit' (ὁ δ' ἐνθουϲιαϲμὸϲ τοῦ περὶ τὴν ψυχὴν ἤθουϲ πάθοϲ ἐϲτίν).

---

[10] ἀπέραϲιν δὲ καὶ ἀποκάθαρϲιν ἰατρείαν τε οὐδαμῶϲ αὐτὸ κλητέον· οὐδὲ γὰρ κατὰ νόϲημά τι ἢ πλεοναϲμὸν ἢ περίττωμα πρώτωϲ ἐν ἡμῖν ἐμφύεται, θεία δὲ αὐτοῦ ϲυνίϲταται ἡ πᾶϲα ἄνωθεν ἀρχὴ καὶ μεταβολή.

Diese höchst wichtige stelle hat man nicht richtig übersetzt und daher nicht gewürdigt. πάθος heiszt hier in metaphysischem sinne rein objectiv 'veränderung'; der genetiv ἤθους gibt ihm erst die psychologische basis: ἦθος selbst ist die an und in der seele (περὶ) hergestellte, so oder so geartete sittliche beschaffenheit. es ist also der enthusiasmos definiert nicht als ein einfacher empfindungsvorgang, sondern als ein solcher welcher einen irgendwie bestimmten sittlichen seelenzustand voraussetzt und innerhalb dieses platz greift. natürlich also in verschiedener weise bei verschiedenen subjecten. überaus richtig. begeisterung, die sich gotterfüllt nennt, wird geartet sein je nach den in der seele befestigten, zum ethos gewordenen gottesanschauungen und -empfindungen, dh. begeistert ist eben ein jeder nach der weise seines eigenen geistes.

Weiter heiszt es bei Ar.: 'ferner, wenn sie die schauspiele anhören, werden alle von den dargestellten empfindungen ergriffen, auch abgesehen von den rhythmen und liedern selbst.'[11] auch diese stelle ist immer falsch verstanden worden. es ist gar kein grund μίμησις hier nicht im gewöhnlichen sinne als nachahmung durch schauspiele aufzufassen. gemeint ist dasselbe was kurz zuvor μουσικὴ ψιλή 'reine musik' im gegensatz zu der μετὰ μελῳδίας genannt ist, die musik allein, die ja auch ein teil der dramatischen kunst ist, ohne die rhythmischen worte, ohne die chorlieder. wie die Olymposlieder wird also die tragische musik als beispiel angeführt. und nun der daraus gezogene schlusz: 'da es aber so sich verhält, dasz die musik zu den angenehmen dingen gehört, die tugend aber im zusammenhang damit steht, dasz man auf die rechte weise sich freut, liebt und haszt, so musz man offenbar nichts so sehr lernen, an nichts so sehr sich gewöhnen als daran dasz man richtig urteile und dasz man an sittlich guten charakteren und an schönen handlungen sich freue.'[12] daran schlieszt sich der nachweis, dasz in der musik und namentlich in liedern, chören, somit auch in schauspielen, dergleichen dinge nachgeahmt werden können. eine gewöhnung durch diese nachahmungen richtig zu empfinden kommt dem nahe, dasz man in der wirklichkeit sich ebenso verhält.[13] den verschiedenen wirkungen der musik gegenüber verhalten sich ihre verschiedenen arten ungleich. zur erziehung wird diejenige am mindesten tauglich sein, welche

---

[11] 1340ª 12 ἔτι δὲ ἀκροώμενοι τῶν μιμήσεων γίνονται πάντες συμπαθεῖς καὶ χωρὶς τῶν ῥυθμῶν καὶ τῶν μελῶν αὐτῶν. [12] ἐπεὶ δὲ συμβέβηκεν εἶναι τὴν μουσικὴν τῶν ἡδέων, τὴν δ' ἀρετὴν περὶ τὸ χαίρειν ὀρθῶς καὶ φιλεῖν καὶ μισεῖν, δεῖ δηλονότι μανθάνειν καὶ συνεθίζεσθαι μηθὲν οὕτως ὡς τὸ κρίνειν ὀρθῶς καὶ τὸ χαίρειν τοῖς ἐπιεικέσιν ἤθεσι καὶ ταῖς καλαῖς πράξεσιν. [13] 1340ª 21 δῆλον δὲ ἐκ τῶν ἔργων· μεταβάλλομεν γὰρ τὴν ψυχὴν ἀκροώμενοι τοιούτων. ὁ δ' ἐν τοῖς ὁμοίοις ἐθισμὸς τοῦ λυπεῖσθαι καὶ χαίρειν ἐγγύς ἐστι τῷ πρὸς τὴν ἀλήθειαν τὸν αὐτὸν ἔχειν τρόπον.

am wenigsten kraft hat ethische momente nachzuahmen, also blosze instrumentalmusik weniger als melische. weniger noch orgiastische musik, wie die der flöten, solche doch also welche, ohne eine bestimmte empfindung nachzuahmen, dennoch das ganze gemüt in starke erregung versetzt. von ihr sagt Ar. 'dasz man sie zu solchen gelegenheiten gebrauchen musz, bei denen die aufführung vielmehr gemütsklärung (katharsis) erzielt, nicht unterweisung.' [14] wie kommt man denn dazu, hier ganz und gar aus dem Aristotelischen gedankengange herauszuspringen und auf einmal an eine gänzliche fortschaffung, entladung von empfindungen zu denken, während immer und immer wieder die künstlerische wirkung als auf die erzielung eines richtigen empfindens ausgehend gezeigt wird? denn wenn Ar. von orgiastischer musik spricht und solche nur auf die unerzogenen eben zur erziehung nicht wirken lassen will, so denkt er doch nicht an misbräuchliche ausschreitungen der musik, sondern an künstlerische dh. gute musik. eine solche gute orgiastische musik empfiehlt er solchen erwachsenen welche, in enthusiastischer erregung befindlich, eines künstlerischen dh. normalen ausdruckes derselben bedürfen. in dem genusz eines solchen finden sie dann erstens die geforderte richtige bethätigung ihrer empfindungsanlage, zweitens die befreiung von alle dem was ihrer individuellen empfindungsweise (ihrem πάθημα) krankhaftes, nach falscher richtung, nach der seite von zuviel oder zuwenig, anhieng.

Dasselbe geht ebenso klar, nur ausführlicher begründet, aus der letzten noch zu behandelnden stelle hervor, der viel umstrittenen hauptstelle über die katharsis. sie ist meiner meinung nach von allen erklärern unrichtig gefaszt, durch umstellungen wie die von Spengel noch mehr verwirrt worden.

Ar. geht schlieszlich bei der frage, welche musik zu unterrichtszwecken zu gebrauchen sei, auf die einteilung der musik in ihre arten ein. er folgt darin anerkannten vorgängern und unterscheidet mit ihnen ethische, praktische und enthusiastische lieder. diese ausdrücke werden nicht weiter erklärt. ich verstehe nach der wortbedeutung und dem folgenden zusammenhange: ethische, die sittliche kraft spannende; praktische, das gemüt ergreifende; enthusiastische, die begeisterung weckende lieder. sie entsprechen den verschiedenen wirkungskräften der musik zur erziehung, zur katharsis und zur ergötzung, welches letztere noch näher erklärt wird durch: zur erholung und zum ausruhen von anstrengung (s. 1341 ^{b} 35). von den früher im beginn der untersuchung ins auge gefaszten drei zwecken: erziehung, spiel, ergötzung wurde das blosze spiel, als der kunst nicht würdig, ausgeschlossen. es bleiben erziehung und ergötzung, von

[14] 1341 ^{a} 22 ὥστε πρὸς τοὺς τοιούτους αὐτῷ καιροὺς χρηστέον ἐν οἷς ἡ θεωρία κάθαρσιν μᾶλλον δύναται ἢ μάθησιν.

welcher letztern hier noch die wirkung, die sie, wie oben gezeigt, in der seele haben kann, getrennt wird, eben die katharsis. dieser gebührt somit unter den zwecken der musik die zweite wichtigere stelle, als drittes bleibt die diagoge, jetzt also die blosze ergötzung, erholung, freilich im edelsten sinne. zum erziehenden unterricht nun soll nur die am meisten ethische musik angewandt werden, zu den aufführungen die praktische und enthusiastische. und jetzt die hauptstelle[15]: 'denn die empfindung, die in einigen seelen stark auftritt, ist in allen vorhanden, nur graduell verschieden, wie furcht und mitleid, und ebenso der enthusiasmos. denn es gibt naturen, die auch diesem erregungsvorgange (κίνηcιc) vorzugsweise unterworfen (κατακώχιμοι) sind. diese sehen wir von den heiligen liedern, wenn sie die die seele entzückenden (ἐξοργιάζουcιν) lieder auf sich wirken lassen, hergestellt, als ob sie eine heilung und katharsis erfahren hätten. und ganz dieselbe veränderung geht notwendig auch bei den zum mitleid, zur furcht oder überhaupt zu irgend einer empfindung vorzugsweise geneigten vor (παθητικόc hat diese bedeutung: vgl. Nikom. ethik II 6); und bei den übrigen, insoweit ein jeder etwas davon in sich hat; bei allen musz eine katharsis geschehen, und sie werden sich freudig erleichtert fühlen.' das ist die schilderung der katharsis, welche hiermit abschlieszt.

Davon geht Ar. zu der zweiten wirkung über und fährt fort[16]: 'ebenso bereiten auch die kathartischen lieder den menschen eine unschädliche freude.' (merkwürdiger weise zieht Bernays mit gänzlicher ignorierung des zusammenhangs diese stelle als wesentliches moment zu der definition der katharsis selbst und läszt sie in seiner theorie eine rolle spielen.) wegen dieser eigenschaft aber, dasz sie unschädliche freude bereiten, verlangt Ar. die kathartische musik für die theatralischen aufführungen und gestattet, da die zuhörer von verschiedenem bildungsgrade sind und doch allen ihrer natur faszbares geboten werden soll, für die ungebildeten den gebrauch auch einer weniger guten musik.

Dies ist also die berühmte stelle und der zusammenhang doch offenbar folgender: die praktische und enthusiastische musik, oder wie ich übersetze, die das gemüt ergreifende und die begeisterung weckende, welche also nach Aristoteles erklärung katharsis und

---

[15] 1342a 4 ὃ γὰρ περὶ ἐνίαc cυμβαίνει πάθοc ψυχὰc ἰcχυρῶc, τοῦτο ἐν πάcαιc ὑπάρχει, τῷ δὲ ἧττον διαφέρει καὶ τῷ μᾶλλον, οἷον ἔλεοc καὶ φόβοc, ἔτι δ' ἐνθουcιαcμόc. καὶ γὰρ ὑπὸ ταύτηc τῆc κινήcεωc κατακώχιμοί τινέc εἰcιν· ἐκ δὲ τῶν ἱερῶν μελῶν ὁρῶμεν τούτουc, ὅταν χρήcωνται τοῖc ἐξοργιάζουcι τὴν ψυχὴν μέλεcι, καθιcταμένουc, ὥcπερ ἰατρείαc τυχόνταc καὶ καθάρcεωc. ταὐτὸ δὴ τοῦτο ἀναγκαῖον πάcχειν καὶ τοὺc ἐλεήμοναc καὶ τοὺc φοβητικοὺc καὶ τοὺc ὅλωc παθητικούc· τοὺc δ' ἄλλουc καθ' ὅcον ἐπιβάλλει τῶν τοιούτων ἑκάcτῳ· καὶ πᾶcι γίνεcθαί τινα κάθαρcιν, καὶ κουφίζεcθαι μεθ' ἡδονῆc. [16] ὁμοίωc δὲ καὶ τὰ μέλη τὰ καθαρτικὰ παρέχει χαρὰν ἀβλαβῆ τοῖc ἀνθρώποιc.

diagoge bewirken, bestimmt er für die musikalischen aufführungen, also auch für die dramatischen. er begründet das durch die thatsache, dasz überenthusiastische leute durch die heiligen lieder katharsis und freudige erleichterung finden: dasselbe müste in bezug auf die empfindungen geschehen, wenn sie in liedern nachgeahmt werden. furcht und mitleid führt er namentlich an. ehe er aber das beispiel der enthusiastenheilung anwendet, bereitet er die einführung desselben dadurch vor, dasz er nachweist, wie auch diese empfindung, die gotterfüllte begeisterung, gerade wie furcht und mitleid und die andern empfindungen alle, in verschiedenen stärkegraden erscheine, von denen aber doch nur éiner der richtige sein kann nach Ar. allbekannter theorie. die stärkeren sind also unrichtig, und zwar ist dás an ihnen unrichtig, was in ihnen zu viel ist. dieses musz demnach fortgeschafft werden. es wird aber entfernt dadurch, dasz der richtige enthusiasmos durch die nachahmung der kunst in der seele des hörers hervorgebracht wird. das übermäszige, falsche, ungeordnete seines individuellen enthusiasmos (der beiläufig gesagt ein πάθημα ist) fällt vor dem eindruck der echten, wahren gottbegeisterung in sich zusammen und wird ausgestoszen. denn das musz man doch wol annehmen, dasz mit den hervorbringungen der kunst auch künstlerische producte, also werke der schönheit gemeint sind, die als solche nichts anderes als nachahmungen des richtigen und wahren sein können. es ist diese aufstellung ja auch nichts specifisch Aristotelisches, ja nicht einmal hellenisches; es ist vielmehr die klare definition der wirkung einer jeden kunst, jedes anschauens der schönheit und auch jeder erkenntnis der wahrheit.

Das ist der sinn des wortes, das die gebilde echter kunst als offenbarungen bezeichnet. dem auge, das durch convenienz, mode oder verkehrte gewöhnung die natürliche beschaffenheit verloren hat, von ihr fortgedrängt ist (Ar. hat den ausdruck αἱ ψυχαὶ παρεστραμμέναι τῆς κατὰ φύσιν ἕξεως), stellen sich die gestalten der griechischen plastik dar, und das un- und überförmliche der vorstellungen sinkt neben den reinen formen zusammen und wird fortgeschafft, zugleich die seele mit der freude erfüllt, welche das bewustsein der völligen übereinstimmung mit der natur und wahrheit hervorbringt. so definiert auch Ar. den begriff der freude in einer stelle der rhetorik (s. 1369^b 33), die auch Bernays anführt, aber falsch übersetzt, als κίνησις τῆς ψυχῆς καὶ κατάστασις ἀθρόα καὶ αἰσθητὴ εἰς τὴν ὑπάρχουσαν φύσιν. das heiszt nicht nach B. 'eine plötzliche erschütterung und wiedergewinnung des seelischen gleichgewichts', wie er seiner theorie von der ekstase zu liebe interpretiert, sondern 'eine bewegung der seele und eine volle und bewuste herstellung zu der ihr innewohnenden natur.'[17] aber weit mehr bedeutung als

[17] über die bedeutung von ὑπάρχειν vgl. πάθος und πάθημα s. 21 ff.; ferner über κίνησις ebd. s. 41.

in den bildenden künsten hat die katharsis in den fortschreitenden, handelnden künsten, wie Ar. sie nennt (πρακτικαί). die malerei vermag nach seiner ansicht (s. 1340ᵃ 28) nur in geringem grade empfindungen nachahmend in uns zu erwecken, die musik und vollends die poesie pflanzen sie uns unmittelbar ein. eine jede empfindung in der richtigen stärke, an der rechten stelle, harmonisch in uns hervorgerufen, erfreut uns: denn sie erfüllt unsere natur. wo aber ein leidenszustand in uns besteht, wo ein zuviel der empfindung uns drückend hemmt, da heilt uns die kunst: gern nehmen wir den angenehmen eindruck der schönheit in uns auf, die harmonie der richtigen, naturgemäszen empfindung ertönt in unserer seele und reinigt, läutert hinweg, was in ihr unreines ist. leichter athmen wir auf, und ein gefühl von freude erfüllt uns. das ist es auch, was im höchsten masze dem schaffenden künstler selbst zu teil wird, wenn er aus leidenschaftlicher bedrängnis des lebens sich befreiung schafft, katharsis, läuterung seiner selbst durch verklärende darstellung des erfahrenen in der idealen gestaltung wahrer kunstwerke. das hat keiner so erfahren und keiner so ausgesprochen wie Goethe; und wahrlich nicht hat er von den affecten, die ihn bestürmten, sich durch zeitweilige sollicitation erleichternd entladen, sondern von dem übermäszigen, beängstigend fesselnden derselben hat er die katharsis gesucht. und er hat sie gefunden, so dasz der volle, ruhige strom reiner empfindung immer majestätischer in ihm flosz und zur freude der menschheit in seinen werken sich ergosz.

Dasz der ausdruck katharsis also von Ar. im medicinisch-pathologischen sinne gebraucht ist, daran kann ja gar kein zweifel sein, und wer wollte denn beweisen dasz zb. Lessing ihn nicht im grunde auch so verstanden hat, ohne davon zu reden? dasjenige aber, um dessentwillen der ausdruck von Ar. gebraucht worden, ist in dem deutschen worte 'läuterung, reinigung' eben völlig enthalten, eine procedur die durch richtig angewandte mittel eine fortschaffung des unreinen und dadurch herstellung des reinen erzielt. offenbar also ist der begriff der katharsis demgemäsz ursprünglich ein medicinischer und mag in demselben sinne der gewählteren sprache des gewöhnlichen lebens angehört haben. von dieser basis aus ist er in genau demselben sinne auf das religiöse gebiet übertragen und hier ein bestimmter, viel gebrauchter kunstausdruck geworden, worüber ich die vielfältig beigebrachten nachweise hier nicht zu wiederholen brauche. für die vorstellung, die Ar. von der wirkung der kunst, insbesondere der tragischen hatte, bot sich, abermals genau im gleichen sinne, der medicinisch-religiöse ausdruck ihm ohne weiteres dar. es ist nach dem gesagten auch nicht zweifelhaft, dasz Ar. die tragische katharsis genau in demselben sinne versteht wie die musikalische, und nicht etwa in der definition jener wieder allerlei geändert hat, wie neuerlich einige gemeint haben, um mit Bernays sich auseinanderzusetzen. in beiden fällen ist die herstellung der metriopathie, des richtigen maszes

im empfinden, der inhalt der katharsis; die richtige ἡδονή beruht darauf; somit ist das wesen jeder kunst darin beschlossen, vornehmlich freilich der handelnden künste, wie oben gezeigt worden.

So wäre also dennoch, trotz Goethe und Bernays, die tragödie als ethisches erziehungsmittel von Ar. definiert? — mit nichten. davon weisz Ar. nichts und sagt auch nichts davon, und vielleicht hat man Lessing ebenso misverstanden wie ihn, wenn man ihnen beiden solche auffassungen unterlegte. freilich hat Lessing hier die hauptschuld daran. mir scheint, es ist ihm hier einmal selbst begegnet, was er bei andern so wol zu entschuldigen und auszugleichen weisz, dasz er nemlich 'zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hat, als es besonders die kunstrichter wol verlangen dürfen' (abh. über die fabel, schriften V s. 44 f L.-M.). und sollte es denn also Goethe sein, der eine richtige definition der tragödie, die ihm selbst vollkommen hätte zusagen müssen, nicht zu verstehen vermocht hätte? ich glaube dasz auch er im grunde nicht so weit von Ar. abweicht.

Es bleibt mir übrig dies zu zeigen, zugleich des Ar. lehre von furcht und mitleid und den empfindungen überhaupt, soweit hier erforderlich, darzustellen.

Reinkens, der in seinem höchst weitschichtigen buche 'Aristoteles über kunst' nicht allein den grösten teil der erklärer, sondern auch den Aristoteles selbst einer vernichtenden kritik unterwirft, spricht einmal (ao. s. 168) die überzeugung aus, dasz in der frage über die definition der tragödie die philologisch-hermeneutische seite nun so weit erörtert sei, dasz auf diesem gebiet etwas neues, berichtigendes nicht mehr denkbar sei. ich habe dennoch im vorstehenden den versuch gemacht eine reihe solcher gesichtspuncte aufzustellen; ich glaube dasz auch in dem noch übrigen dieser weg eingeschlagen werden musz. so wenig ich die vorhandenen katharsiserklärungen und die interpretationen der stelle aus der politik für richtig halte, so wenig kann ich die deutungen von pathos und pathema, demgemäsz auch die auffassungen von furcht und mitleid und von der bedeutung des τῶν τοιούτων an unserer stelle anerkennen.

In einer den ganzen Aristotelischen sprachgebrauch umfassenden untersuchung über die bedeutung von πάθος und πάθημα bin ich im gegensatz zu Bernays, der eine falsche unterscheidung macht, und zu Bonitz, der gar keinen unterschied statuiert, zu der überzeugung gekommen, dasz Ar. immer mit πάθος den veränderungsvorgang an sich und mit πάθημα die verwirklichung desselben im einzelnen falle bei dem einzelnen subjecte oder an dem einzelnen objecte bezeichnet. dort habe ich für die anwendung jener termini in der poetik folgendes resultat gewonnen: 'wenn aus dem obigen hervorgeht, dasz Ar. mit παθήματα die art und weise bezeichnet, wie die πάθη in den gemütern der einzelnen bei dem mangel einer genügenden regelung derselben durch die vernunft

bald übermäszig, bald mangelhaft, bald am unrechten orte, bald zur unrechten zeit, immer als krankheitserscheinungen sich verwirklichen: oder wenn zwar an sich, im rein metaphysischen sinne, παθήματα die bedeutung des krankhaften nicht in sich trägt, sondern nur die in dem individuum verwirklichte veränderung bedeutet, wenn aber in bezug auf somatische und psychische zustände gerade diese bedeutung des krankhaften dem worte um so mehr eigen ist, je mehr die darstellung das ausschlieszlich philosophische gebiet verläszt und im ausdruck sich dem gewöhnlichen leben annähert: wenn ferner man ein recht hat, bei der bloszen nennung absoluter empfindungsbegriffe dieselben in ihrer normalen, mustergültigen gestalt zu denken: wenn schlieszlich τὰ τοιαῦτα παθήματα dem wortlaute nach und nach mehrfachen Aristotelischen beispielen bedeutet «die den vorgenannten veränderungen entsprechenden so oder so beschaffenen erscheinungen»: so ist damit der boden für die auffassung der stelle im sechsten capitel der poetik gegeben.' die tragödie wäre somit 'die nachahmung einer handlung . . welche durch mitleid und furcht an den unvollkommenen erscheinungen dieser empfindungen die läuterung vollzieht.'[18]

Bernays faszt τοιούτων als gleichbedeutend mit τούτων auf und übersetzt also, die katharsis solle 'diese affecte', nemlich mitleid und furcht selbst, fortschaffen, wobei der genetiv παθημάτων den gegenstand welcher fortgeschafft wird bezeichnet. durch die richtige, dem Ar. sich anschlieszende erklärung von πάθημα als empfindungserscheinung ist der raum gewonnen, erstens τῶν τοιούτων seiner grundbedeutung gemäsz mit 'solcher' zu übersetzen, zweitens die reinigung als an diesem objecte vorgehend zu verstehen.

Endlich was versteht Aristoteles unter furcht und mitleid?

In dem herlichen zweiten buche der Nikomachischen ethik (c. 4 s. 1105 b) zählt er sie im beginne des abschnittes, der die definition der tugend enthält, unter den beispielen für den begriff der πάθη auf. die stelle lautet: 'hiernach ist zu untersuchen, was die tugend ist. da nun das in der seele vorhandene dreierlei ist: empfindungen, anlagen, beschaffenheiten, so musz die tugend wol eins davon sein. unter empfindungen verstehe ich begierde, zorn, furcht, mut, neid, freude, liebe, hasz, wunsch, eifer, mitleid, überhaupt alles woraus lust und unlust sich ergibt; unter anlagen das wonach wir dieser empfindungen fähig und ihnen geneigt genannt werden; unter seelenbeschaffenheiten das wonach wir uns den empfindungen gegenüber wol oder übel verhalten, wie zb. gegen den zorn wir uns übel verhalten, wenn heftig oder lässig, gut, wenn in der dazwischen liegenden mittleren weise. . . empfindungen nun sind die tugenden

[18] vgl. πάθος und πάθημα s. 55.

und fehler nicht: denn nicht nach den empfindungen nennt man uns gut oder schlecht, sondern nach den tugenden oder fehlern, und nach den empfindungen werden wir weder gelobt noch getadelt (denn der fürchtende oder zürnende wird nicht gelobt, und es wird auch der absolut zürnende nicht getadelt, sondern der es in gewisser weise thut), vielmehr nach den tugenden und fehlern erfolgt lob und tadel. auszerdem fürchten und zürnen wir ohne bewusten willen, die tugenden aber sind eine art bewuster willensentscheidungen oder sie finden wenigstens ohne eine solche nicht statt. ferner sagen wir dasz wir in bezug auf die empfindungen in bewegung gerathen, in bezug aber auf die tugenden und fehler nicht in bewegung gerathen, sondern uns so oder so verhalten. aus denselben gründen sind sie auch keine anlagen: denn nicht nach den bloszen anlagen zur empfindung werden wir gut und schlecht genannt oder gelobt und getadelt. auch haben wir die anlagen von natur, gut oder schlecht sind wir nicht von natur, davon ist vorher die rede gewesen. wenn nun die tugenden weder empfindungen noch anlagen sind, so bleibt übrig dasz sie beschaffenheiten sind. was der gattung nach die tugend ist, ist somit erwiesen.'

Auszer in dieser stelle wird das mitleid in der ethik nur noch éinmal im anfange des dritten buches ganz beiläufig erwähnt, bei der unterscheidung unfreiwilliger und freiwilliger handlungen, dasz wir nemlich den ersteren gegenüber uns verzeihend oder mitunter mitleidig verhalten. die furcht wird zwar öfters erwähnt, aber auch sie nur untergeordnet; eine ausführliche behandlung, wie sie so viele andere empfindungen erfahren, wird dem begriffe dieser empfindung in der ethik nicht zu teil. dagegen findet sich die viel erörterte definition von furcht und mitleid und ihren gegenseitigen wechselbeziehungen in der rhetorik von unserem philosophen auf das genaueste dargestellt, und es wird in der poetik so bedeutsam auf sie bezug genommen. wie geht das zu? was läszt sich daraus schlieszen? einfach dieses: dasz jene grundempfindungen von mitleid und furcht bei constituierung der einzelnen tugenden, von denen eben die ethik handelt, entweder gar nicht oder doch nicht unmittelbar in betracht kommen, dasz sie dagegen im praktischen, wirklichen leben, in welchem rhetorik und poetik ihr wirkungsgebiet haben, eine wichtige rolle spielen. dasz dies aber auch wirklich die meinung des Ar. ist, läszt sich klar erweisen, und man mag daraus abermals die wundervolle klarheit und schärfe Aristotelischer distinctionen erkennen und nur getrost der Lessingschen maxime folgen, lieber hundertmal seinem eigenen verstande zu mistrauen, ehe man es unternimt Ar. kritisch zu meistern.

Die sprache ist nicht hervorgegangen aus philosophischer einsicht und hat ihre bezeichnungen nicht nach logischen kategorien getroffen, sondern die erfahrung hat sie geschaffen. das ist beson-

ders zu beachten, wenn man sich auf das gebiet psychologischer thatsachen begibt. nicht für alle seelenregungen existieren benennungen, die vorhandenen aber bezeichnen solche veränderungen der seele, die in der erscheinung und im handeln oft und deutlich in maszgebender weise sichtbar werden. wenn nun eine jede denkbare seelenregung oder empfindung denkbar sein musz einerseits in richtiger stärke und sonstiger beschaffenheit, so musz sie ebenso in manigfachen graden schwächerer und stärkerer beschaffenheit denkbar sein. eine jede richtige empfindung umgeben also nach zwei seiten hin gruppen entsprechender unrichtiger empfindungen. es ist nun interessant zu beobachten, und Ar. macht wiederholt darauf aufmerksam, wie seine sprache gangbare benennungen bald für die richtige mitte der empfindung und ebenso auch für mangel und übertreibung derselben hat, bald nur jene bezeichnet und diese nicht zu nennen weisz, bald wieder nur die fehlerhaften erscheinungsformen namhaft macht, für die richtige mitte aber ohne ausdruck ist. Ar. hat für solche unbenannte empfindungen den ausdruck, sie seien 'anonym' (ἀνώνυμοι). beiläufig bemerkt, dürfte es ein vielleicht ergibiges unternehmen sein, von diesem gesichtspunct aus den in den verschiedenen sprachen vorhandenen wortschatz zu überschauen und zu ordnen, nach welcher seite hin und wie überall erfahrung und beobachtung und demgemäsz sprachbildung thätig gewesen sind. so ist ἔλεος (mitleid) eine empfindung, die einen nach dieser seite gut beschaffenen charakter voraussetzt; Ar. nennt sie ein πάθος ἤθους χρηστοῦ. furcht (φόβος) ist eine an sich neutrale bezeichnung, die nach beiden extremen der vielfältigsten modificationen fähig ist. mitleid also: die regung einer an sich guten seele, aber noch der verschiedensten stärkegrade fähig, worunter im gegebenen falle nur immer éiner der richtige ist; furcht: eine in den seelen aller, aber in den manigfachsten formen und modificationen vorhandene empfindung, in der éinen richtigen weise bei allen guten notwendig. für dieses alles jene beiden bezeichnungen angewandt: es ergibt sich, wie mislich die unterscheidung vollends bei übertragung in ein fremdes idiom ist, wie viel händel da dem philosophen angerichtet werden können, an denen er unschuldig ist. man braucht dabei gar nicht ausschlieszlich an die berüchtigte übersetzung von φόβος durch 'terreur' zu denken. auch hierin steht Cicero ganz auf peripatetischem boden, wenn er *Tusc.* IV § 16 sagt: *sed singulis perturbationibus partes eiusdem generis plures subiciuntur, ut aegritudini invidentia .. aemulatio, obtrectatio, misericordia, angor, luctus, maeror, aerumna, dolor, lamentatio, sollicitudo, molestia, adflictatio, desperatio et si quae sunt de genere eodem. sub metum autem subiecta sunt pigritia, pudor, terror, timor, pavor, exanimatio, conturbatio, formido* usw. in den ethiken kommen hin und wieder solche zusammenstellungen vor, namentlich macht der verfasser der Eudemien den versuch zu ähnlichem zweck eine gröszere tabelle zu

entwerfen, aber nicht in erschöpfender weise und ohne die nötige schärfe der unterscheidung.

Ebenso verhält es sich nun mit den beschaffenheiten der seele hinsichtlich der empfindungen, mit den bezeichnungen für fest und ständig gewordene empfindungen in dieser oder jener form. auch hier sind dieselben bald für die fehlerhaften beschaffenheiten vorhanden, bald für die richtigen.

Aus alle dem ist ersichtlich, wie mislich es ist den ausdruck πάθος mit 'leidenschaft' zu übersetzen; auch die bezeichnung desselben durch 'affect' oder 'affection' scheint mir geeignet unklarheit hervorzubringen, da wir nur die stärkeren oder gar die zur heftigkeit gesteigerten seelenvorgänge so zu benennen pflegen; besser passt der ausdruck 'empfindung', dessen ich mich auch aus diesem grunde ausschlieszlich bedient habe, insofern wir damit den empfindungsvorgang in der seele absolut bezeichnen, nicht die dadurch in den individuen hervorgebrachten relativ verschiedenen seelenzustände.

Auf den richtigen beschaffenheiten der empfindungen nun beruhen die tugenden, die darin bestehen zur rechten zeit, in der rechten weise, aus dem rechten grunde, auf der basis des rechten maszes der empfindung richtig zu handeln. solche handlungen aber, die unmittelbar aus bloszem empfindungsanlasz geschehen (κατὰ πάθος, διὰ πάθος), rechnet Ar. nicht unter die tugendhaften. mag die empfindung an sich noch so richtig sein, mag die richtige empfindungsweise ein ständiger teil der seele geworden sein: tugendhaft handelt man nur, wenn man mit bewustsein demgemäsz seine von der vernunft geleitete willensentscheidung getroffen hat.

Das allgemeine verhältnis ist also dieses: die höchste bildung und verfeinerung des empfindungsvermögens — den ausdruck im edelsten sinne genommen — ist an sich noch keineswegs ausreichend den menschen zum sittlich guten zu machen, vielmehr kann er auch ohne specielle cultur seiner empfindungen lediglich durch den richtigen gebrauch von verstand und vernunft (λόγος und νοῦς) im bunde und im kampfe mit seinen empfindungen überall zur tugend gelangen. wol aber ist es förderlich, die empfindungen durch gewöhnung schon an sich zum rechten masze zu bringen, wenn auch für das handeln in jedem wirklichen falle erst die vernunft (der νοῦς) immer wieder ihr werk thun musz. solche gewöhnung erzielt nach Ar. die kunst, wie ich schon oben aus der politik citiert habe. so ist sie mittelbar eine hilfsmacht zur ethischen bildung, doch kann sie diese nimmermehr selbst bewirken — also auch nicht sie sich zum ziele setzen.

Die Nikomachische ethik beschäftigt sich mit der aufgabe die tugend überhaupt und die einzelnen tugenden zu definieren, auf

welchen empfindungen sie beruhen, wie sie diesen gegenüber sich verhalten, welches die jeder tugend entsprechenden fehlerhaften charakterbeschaffenheiten sind, und wie wiederum diese zusammengesetzt sind.

In dieser gesamten darstellung kommt das mitleid gar nicht vor: doch wol deshalb, weil Ar. meint dasz die tugend, die wir nach unserem sprachgebrauch dem mitleid entsprechend etwa teilnahme, mildthätigkeit, barmherzigkeit oder ähnlich nennen würden, eben keine tugend ist, insofern sie aus bloszer gefühlsregung entspringt. er leitet die den genannten deutschen tugendbezeichnungen entsprechenden handlungsweisen von verschiedenen anderen seiten aus den für den menschlichen verkehr notwendigen gesinnungsweisen her, was zu entwickeln hier zu weit führen würde. nirgends aber basiert er irgend etwas der tugend verwandtes auf das blosze pathos des mitleids.

Mit der furcht verhält es sich qualitativ ebenso, nur, ich möchte sagen, quantitativ etwas anders. sie wird vielfach erwähnt bei der definition der tapferkeit (ἀνδρία). gewisse dinge zu fürchten ist notwendig, sogar edel, andere zu fürchten ist schimpflich, wieder andere sind für alle rechtmäsziger weise ein gemeinsamer gegenstand der furcht, wie zb. der tod. die tapferkeit besteht nun nicht darin, dasz eine solche furcht nicht vorhanden ist — im gegenteil, wer diese furcht nicht hat, wie der verzweifelte oder unempfindliche, ist gar nicht tapfer, auch wenn er den tod verachtet — sondern sie besteht darin dasz man die mehr oder minder vorhandene furcht auf seine handlungen nicht weiter als berechtigt einwirken läszt, dasz man sie beherscht, nicht von ihr beherscht wird. richtig zu fürchten ist also allerdings für die sittlichkeit, immer verstanden in der oben bezeichneten mittelbaren weise, von groszem werte.

In der rhetorik nun stellt Ar. die allgemein bekannte, sehr ausführliche definition der beiden empfindungen und ihrer innigen wechselbeziehungen auf, die Lessing in der gleichfalls allgemein bekannten kurzen formel resümiert: furcht ist das auf uns selbst bezogene mitleid, mitleid die auf andere bezogene furcht.

Es erhellt sogleich, warum Ar. wol die furcht, aber nicht das mitleid in der ethik in betracht zieht. jene wirkt auf unsere handlungen ganz unmittelbar ein, von ihrer beschaffenheit hängt unendlich viel in uns ab, ja sie ist gewissermaszen das moderamen nicht nur der handlungsweise in allen bedeutenden entscheidungen, sondern auch den sämtlichen übrigen empfindungen gegenüber kommt sie fortwährend in betracht: ob jene, wenn sie heftig werden, über sie, oder sie über jene herr wird und sie unterdrückt, bzw. mäszigt, sei es nun in berechtigter, sei es in unberechtigter weise. doch kann die ethik, die in rein abstracter weise die begriffe der tugend an sich construiert, die betrachtung der furcht

nicht in dieser weitgreifenden weise enthalten, sondern von den verschiedenen graden der furcht und deren wirkungen auf das praktische empfinden und handeln ist erst in dér disciplin die rede, die von den mitteln praktisch auf das empfinden und thun einzuwirken handelt, in der rhetorik.

Dagegen das mitleid wird bei der theoretischen analyse der reinen tugenden als nicht unmittelbar sie construierend ausgeschlossen, fällt aber als correlat und ergänzung der furcht im praktischen leben um so schwerer ins gewicht, als es — eine edle empfindung (ἤθους χρηστοῦ), wie Ar. sagt — notwendig bei jedem einigermaszen tugendhaft gewordenen charakter entstehen musz. es ist also ein ergebnis einer bestimmten charakterbeschaffenheit, nicht ein constituens derselben. als solches ist es abhängig von der beschaffenheit der vorhandenen furcht, wie diese wieder durch erzeugtes mitleid beeinfluszt wird. hat jene den mächtigsten einflusz auf unser verhalten zu den pflichten gegen die gottheit und gegen uns selbst, so bestimmt dieses vorzugsweise unser verhalten gegen unsere mitmenschen, und jene drei äuszerungen unseres handelns stehen also in der innigsten wechselwirkung.

Die kehrseite des mitleids, des schmerzes über unverdientes leid, ist nach Ar. das gefühl der nemesis, des gerechten unwillens über unverdientes glück. der furcht vor eigenem unglück entspricht die scheu davor andere solches erdulden zu sehen oder gar es ihnen zu bereiten; aus beiden empfindungen geht die scheu vor jeder art der hybris hervor, vor jeder art der übertretung gegen gott, gegen die mitmenschen, gegen uns selbst.[19] auf dieser scheu beruht die gesundheit des sinnes, die besonnenheit, die sophrosyne, die das erzeugnis und dann wieder auch die quelle aller tugend ist.

Und nun zum schlusz. ob nach der oben charakterisierten unsicherheit im sprachgebrauch in bezeichnung der empfindungen man bei erwähnung von mitleid und furcht in der poetik an normalempfindungen zu denken hat oder an die bloszen begriffe der empfindungen: in beiden fällen ist es nicht zweifelhaft dasz mit den diesen empfindungen entsprechenden erscheinungen, den τοιαῦτα παθήματα, die gesamtheit der fehlerhaften, zu schwachen oder zu starken, am unrechten ort, in der unrechten weise stattfindenden verwirklichungen derselben bei den individuen einzig und allein gemeint sein kann, und dasz der sinn der definition der tragödie dieser ist: eine bedeutende handlung soll vollständig in übrigens vollendeter weise dargestellt werden, und zwar in der weise dasz die empfindungen des mitleids und der furcht so hervorgebracht werden, dasz sie in reiner gestalt die seelen der hörer ergreifend in ihre eigenen entstellten abbilder hineintreten und das unrechte aus ihnen läuternd hinwegschmelzen.

---

[19] vgl. Lehrs: vorstellung der Griechen über den neid der götter und die überhebung, in den populären aufsätzen aus dem altertum s. 33 ff.

Wol sind mitleid und furcht, wie sie im praktischen leben erscheinen, schmerzempfindungen, und so definiert sie die rhetorik; sobald aber die tragödie ihre aufgabe erfüllt, sie in reiner gestalt unserer seele einzupflanzen, so wie sie der natur der seele gemäsz in ihr immer vorhanden sein sollten, sobald wir diese herstellung der eigenen, anerschaffenen natur voll und bewust fühlen, erregen sie eben im echt Aristotelischen sinne die wahre freude, die ἡδονή.

Und was die frage betrifft, ob Ar. recht thue die tragödie aus ihrer wirkung zu erklären: wol können die werke der bildenden kunst lediglich aus sich selbst erklärt werden, sie haben ihr masz in sich und in den schöpfungen der natur, deren bleibende abbilder sie sind; auf die bestimmung der innern empfindungsweise des beschauers ist ihr einflusz nur ein mittelbarer. aber unmittelbar auf die empfindung wirkend schaffen die handelnden künste, und ihre werke haben bestand nur, insofern sie zum eingreifen in die seele der hörer gelangen. sonst sind sie nicht, ganz und gar ist ihre organisation auf empfindungserregung gebaut. empfindungen stellen sie dar, teils ganz unmittelbar, teils in und durch handlungen, und der maszstab und die regel dieses darstellens kann immer wieder nur in der wirkung auf empfindung gefunden werden: denn, wie gesagt, so lange sie nicht wirken, sind sie nicht existent. das plastische kunstwerk steht da, gleichsam unbekümmert ob es angeschaut wird oder nicht, es hat seinen bestand in sich, die tragödie hat ihn einzig und allein in der seele des zuschauers.

Gewis kann man einwenden dasz auch der bildende künstler im letzten grunde durch die rücksicht auf die wirkung, die er in der seele des beschauers hervorbringen will, sein schaffen bestimmen läszt. aber das mittel, das seine kunst ihm dazu gewährt, ist immer nur die nachahmung der erscheinungen: aus ihnen allein kann also das gesetz und die regel seines bildens bestimmt werden; seine aufgabe ist es, die reinen anschauungen zu gewinnen, aus der richtigen erkenntnis des für die gattung wesentlichen, durch die ausscheidung des übermäszigen, die ergänzung des mangelhaften, welches der erscheinung des individuellen anhaftet, zu der vorstellung der form eines individuums zu gelangen, das nach einer bestimmten richtung hin das gesetz der gattung enthält. die technisch richtige darstellung einer solchen vorstellung eines dinges ist ein kunstwerk.

Scheinbar greift der bildende künstler weiter, wenn er handlungen darstellt: es scheint als ob er hier denselben gesetzen unterworfen sein müste, die in den fortschreitenden künsten gelten. aber es scheint nur so. nur andeutungsweise durch körper kann er handlungen nachahmen. hier wie bei dem einfachen kunstwerk gehört die rücksicht auf die so zu sagen 'poetische' wirkung in der seele des beschauers nur in den vor-

bereitenden teil des bildnerischen schaffens. der künstler wird abirren, sobald er bei der eigentlichen kunstthätigkeit des schaffens selbst sich nicht lediglich durch die gesetze der erscheinungen bestimmen läszt.

Ganz anders die poesie. handlungen im weitesten sinne stellt sie dar, dh. zusammenhängende veränderungen innerhalb der seele und äuszere veränderungsvorgänge, welche auf die seele einwirken. und ein groszer unterschied ist hier noch zwischen epischer und dramatischer poesie. das epos enthält die nachahmung voll und breit sich entwickelnden lebens, und zwar individuelles leben, insofern es generell und typisch gültig, also geschichtlich im höheren sinne ist, stellt es dar. volle und richtige kenntnis des lebens also und der geschichte, der psychologischen entwicklung des individuums und der das all lenkenden sittlichen gesetze, sie ist das ungeheure quellgebiet, aus welchem der strom des epos sich sammelt, die kraft eines einzelnen reicht deshalb für eine solche schöpfung nicht zu.

Das drama dagegen ist weit entfernt eine unmittelbare nachahmung des lebens geben zu wollen. wie sollte, sofern man die gesetze des wirklichen lebens, die den epiker leiten müssen, walten läszt, in wenigen stunden eine bedeutende handlung nicht erzählt werden, sondern sich wirklich vollziehen? hier erwächst eine andere, schwierigere aufgabe, die doch wieder auf der andern seite bedeutend leichter ist, weil sie ein enger begrenztes ziel hat. aus der sich durchkreuzenden gesamtheit der wechselwirkungen von schicksal und menschenseele ist dasjenige auszuwählen, was einerseits eine einzelne, abgeschlossene, bedeutende handlung constituiert, anderseits — und dies ist der für die specifische natur des auszuwählenden veränderungsvorganges hauptsächlich bestimmende factor — geeignet ist eine bestimmte anschauungsweise jener groszen gesamtheit, die im drama nur von éiner seite her dargestellt werden kann, hervorzurufen, dh. eben eine bestimmte wirkung auf den zuschauer hervorzubringen. wie anders also soll die tragödie erklärt werden, wie anders das gesetz für ihre innere technik bestimmt werden als nach maszgabe dieser zu erzielenden wirkung?

Von einer andern seite her läszt sich derselbe satz mit vielleicht noch schlagenderen gründen erweisen. die kunst soll das schöne darstellen: darüber ist jedermann einig; ebenso darüber dasz die bildenden künste das schöne unmittelbar darzustellen haben. sie haben ihre gesetze also nur aus der natur dieses schönen zu empfangen, und ihre werke dulden keine anderswoher genommenen zwecksetzenden oder definierenden bestimmungen. wie aber steht es mit der poesie? und speciell mit der dramatischen? es ist bekannt dasz ihre handelnden personen, folglich ebenso die handlungen derselben niemals vollkommen sein dürfen, dasz sie also das schöne unmittelbar überhaupt nicht darstellen kann. sie musz

es also wol mittelbar darstellen. denn das wird doch niemand einwenden, dasz sich unter den mitteln, mit denen sie verfährt, viele sogenannte 'schönheiten' befinden. dieselben gehören bei aller ihrer wichtigkeit doch nur zu den untergeordneten teilen des dramas, wie oben im sinne des Aristoteles nachgewiesen worden ist. soll das drama ein wahres kunstwerk sein, so musz der hauptgegenstand seiner nachahmung das schöne sein, es musz dieses schöne selbst darstellen.

Nun sind aber die menschlichen handlungen ebenso wie ihre nachahmungen niemals an sich selbst vollkommen schön, weder in ihren einzelnen teilen noch in ihrer gesamtheit. nur als ein fortlaufend sich zusammenfügendes ergebnis kann also aus dem gesamten verlauf einer abgeschlossenen handlung das schöne sich erheben. dieses ergebnis ist demgemäsz an sich nicht vorhanden, sondern es kann nur existent werden, sofern das drama wirkt. schöne anschauungen bringt nur die bildende kunst hervor, die dramatische bringt durch anschauungen schöne empfindungen hervor, dh. richtige. erklärt man sie daher aus ihrer wirkung, so hat man, weit entfernt ihr von auszen her genommene zwecke unterzuschieben, seien es nun moralische, didaktische oder irgendwie sonst tendenziöse, vielmehr den strengsten ästhetischen forderungen gemäsz, sie aus der natur und dem wesen des schönen, das sie darzustellen fähig ist, erklärt.

Ich glaube also allerdings dasz Aristoteles im sechsten capitel der poetik eine erschöpfende definition der tragödie hat geben wollen und dasz er sie gegeben hat. in dem prägnanten sinne, in welchem mitleid und furcht dort genannt sind, erscheinen sie als die moderatoren der seele, wenn im kampf mit dem schicksale der anstosz zu handlungen von ihr gefordert wird, die den namen der grösze[20] verdienen (μέγεθος ἔχουσα).

Auch muste Ar. beide empfindungen nennen: denn nicht ist die eine in der andern enthalten, sondern sie ergänzen sich, auch sind sie, wie zuvor erörtert worden, nicht gleicher natur.

Hat ferner Ar. der tragödie eine ethische wirkung zugeschrieben? er hat nichts weniger als das gethan, sondern die wirkung in die er ihr wesen setzt ist, wenn irgend eine, rein ästhetisch, dh. allein die empfindungsweise betreffend.

Ich musz es mir hier versagen auf die lockende vergleichung seiner auffassungsweise mit der unseres Schiller einzugehen. noch aber bleibt mir übrig die meinung zu rechtfertigen, die ich vorhin über Lessings und Goethes stellung zu der frage ausgesprochen.

Ich sage: es ist allerdings ein unrichtiger ausdruck, wenn Lessing die wirkung der katharsis in eine verwandlung 'dieser und dergleichen leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten' setzt. die be-

[20] da diese übersetzung zu der üblichen in directen gegensatz tritt, so habe ich sie durch einen besondern excurs gerechtfertigt, der am schlusse folgt.

zeichnung 'leidenschaften' ist unklar, die übersetzung von τῶν τοιούτων falsch, und vollends von 'tugendhaften fertigkeiten' zu sprechen verleitet allerdings den leser dazu, dasz er an eine directe moralische besserung zu denken sich veranlaszt fühlt. wie gesagt, Lessings interpretation ist philologisch incorrect und ästhetisch nicht klar durchdacht. dennoch geht aus dem gesamten umfange seiner dramaturgie und aus den direct die frage betreffenden stücken deutlich hervor, dasz auch er den schwerpunct der tragödie in dieser ihrer wirkung sieht, dasz sie an die stelle der schwankenden oder falschen empfindungen in uns dadurch, dasz sie grosze handlungen nachahmend vor uns entrollt, die rechte empfindungsweise für das verhalten gegenüber dem gewaltigen schicksal in uns aufbaut. denn eben in groszen handlungen enthüllt sich ja einerseits der im gewöhnlichen treiben vielfach verborgene gang und das walten des schicksals, anderseits zeigt sich in ihnen die eigentliche natur der seelenkräfte und ihr verhalten zu einander und zu jenem schicksal. so sagt er auch, die komödie lehre uns richtig zu lachen, und meint dasselbe; nicht stellt er sie sich als eine didaktische dichtungsart vor, die niemand stärker verurteilt hat als er. gerade so bleibt er für die tragödie bei dem unzutreffenden ausdruck stehen, sie solle uns bessern, und hat dabei doch sicherlich nur an ästhetische cultur gedacht. denn Lessing war nicht der mann danach, um ernstlich auch der völligen gewöhnung der empfindungen zum reinsten und höchsten die bedeutung für die sittlich-praktischen aufgaben zuzuschreiben, welche nur dem vernünftigen wollen zukommt.

Auch Goethe irrt philologisch und sachlich, namentlich wenn er es leugnet, dasz Ar. von der wirkung der tragödie auf den zuschauer rede. auch ist seine auslassung über die frage nichts weniger als klar und concis. doch wird hinreichend deutlich, was er mit seiner 'ausgleichung solcher leidenschaften' meint, wenn man beachtet, wie er identisch damit den ausdruck braucht: 'die leidenschaften ins gleichgewicht bringen', und wenn er den künsten überhaupt 'milderung roher sitten' zuschreibt. nur musz das éine auffallen, dasz er durch eine gewisse heftige gereiztheit gegen die moralisierende ästhetik sich so weit in das andere extrem treiben läszt, dasz er der kunst nachsagt, sie verweichliche gar leicht die menschen, die tragischen werke brächten eine gewisse unruhe, einen vagen, unbestimmten zustand des herzens hervor, den die jugend allerdings sehr liebe, endlich dasz er auch jede mittelbare, bleibende wirkung der tragödie auf unser inneres zu leugnen scheint. Goethe ein verächter der kunst? doch das räthsel ist zu lösen.

Es ist wol vollkommen richtig, dasz jede künstlerische erregung nicht, wie Bernays meint, uns von der erregten empfindung befreit, sondern dasz sie vielmehr das empfindungsvermögen zu einer mehr oder weniger dauernden thätigkeit bewegt. was hat denn romanlesen, musikschwelgerei und ähnliches, das in sich selbst zur

übertreibung wächst, für wirkungen? und wol ist die jugend diesen übleren einflüssen am meisten ausgesetzt: denn freilich gehört zum kathartischen genieszen ein gewisses masz von selbstthätigkeit; wo dieses fehlt, bleibt das lediglich hedonische der diagoge übrig, was der jugend gefährlich ist. auch schlieszt Ar. dieselbe von diesen genüssen aus; sie soll lernen, und zwar mit anstrengung. wer sieht nicht dasz nach Bernays theorie das verhältnis umgekehrt sein müste?

Um kurz zu sein: in etwas übertriebener polemik, die um so weiter geht, da sie in sich nicht klar ist, wendet Goethe gegen die usurpation des moralischen in der kunst alle die waffen, welche die notorischen, von dem misbrauche der kunst herrührenden schädigungen ihm an die hand gaben, zumal zur zeit der hochflut der romantik. mir scheint dasz der dichter der Iphigenie nicht ernstlich der meinung sein konnte, die wirkung der tragödie sei darin beschlossen, dasz sie das herz in einen vagen zustand versetze. wenn er nichtsdestoweniger so etwas ausspricht, so sehe ich darin nur eine hyperbolische verneinung des satzes, sie solle moralisch bessern. übrigens bekennt er sich in den gesprächen mit Eckermann auf das ausführlichste und bestimmteste zu den hier entwickelten anschauungen (vgl. bd. III s. 88 ff. und s. 97—100). ich kann die beiden stellen hier nicht ausführlich wiederholen. die erste enthält ein sehr eingehendes gespräch über Sophokles, woraus ich nur die éine stelle anführe (s. 90): 'ich habe nichts dawider, dasz ein dramatischer dichter eine sittliche wirkung vor augen habe; allein wenn es sich darum handelt seinen gegenstand klar und wirksam vor den augen des zuschauers vorüberzuführen, so können ihm dabei seine sittlichen endzwecke wenig helfen, und er musz vielmehr ein groszes vermögen der darstellung und kenntnis der breter besitzen, um zu wissen was zu thun und was zu lassen. liegt im gegenstand eine sittliche wirkung, so wird sie auch hervorgehen, und hätte der dichter weiter nichts im auge als seines gegenstandes wirksame und kunstgemäsze behandlung. hat ein poet den hohen gehalt der seele wie Sophokles, so wird seine wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen wie er wolle.'

Von der höchsten schönheit und zugleich für den gegenstand von dem ich hier spreche von der grösten wichtigkeit ist das zweite gespräch, das von der Iphigenie und Antigone direct auf die frage nach dem wesen des sittlichen übergeht. ich bedaure hier nicht das ganze gespräch hersetzen zu können, das zeile für zeile die oben ausgesprochenen ansichten bestätigt. ich lasse nur wenige worte hier folgen: 'durch gott selber ist das sittliche in die welt gekommen, wie alles andere gute. es ist kein product menschlicher reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne natur. . . ein groszer dramatischer dichter, wenn er zugleich productiv ist und ihm eine mächtige edle gesinnung beiwohnt, die alle seine werke durchdringt, kann erreichen dasz die seele seiner

stücke zur seele des volkes wird. ich dächte, das wäre etwas das wol der mühe wert wäre.' man lese die stellen nach, allein auch das hier citierte genügt wol, um den oben angeführten stellen aus der abhandlung Goethes über den begriff der Aristotelischen katharsis die richtige beleuchtung zu geben. und in der hauptsache äuszert er sich auch dort mit Aristoteles übereinstimmend, wenn er 'ausgleichung' und 'aussöhnung' von der tragödie verlangt.

Freilich verlegt er dort diese aussöhnung in die handelnden personen selbst; dasz sie aber von diesen aus läuternd und reinigend auf das seelenvermögen der aufhorchenden menge zu wirken befähigt und bestimmt sei, hat er sicherlich auch damals geglaubt, sonst hätte er nicht sein ganzes leben der kunst gewidmet.

Excurs zu s. 113.

Ich musz etwas ausführlicher meine übersetzung rechtfertigen, welche von der gewöhnlichen abweicht. πρᾶξις μέγεθος ἔχουσα heiszt doch 'eine handlung welche grösze hat', sollte man glauben. man übersetzt aber 'eine handlung welche eine gewisse ausdehnung hat'. also doch wol der zeit nach oder der anzahl und der bedeutung der handelnden personen, ihrer schicksale usw., und man sollte meinen, eine gewisse ausdehnung müste in dieser beziehung eine jede handlung haben, es wäre also mit jenem worte lediglich gar nichts gesagt. indessen stützt sich jene interpretation auf den anfang von cap. 7. da steht folgendes: κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν, ἐχούσης τι μέγεθος. ἔστι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος. ὅλον δ' ἐστὶ τὸ ἔχον ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τελευτήν. ἀρχὴ δ' ἐστὶν usw. das übersetzt Susemihl folgendermaszen: 'nun steht uns bereits fest, dasz die tragödie nachahmende darstellung einer vollständig in sich abgeschlossenen und ein ganzes bildenden handlung ist, und zwar einer solchen welche eine bestimmte ausdehnung hat — denn es gibt auch ganze, welche keine bestimmte ausdehnung haben —. ein ganzes nun aber ist alles was anfang, mitte und ende hat. anfang ferner ist dasjenige' usw. kann es etwas widersinnigeres geben? ein ganzes also mit anfang, mitte und ende und doch ohne eine bestimmte ausdehnung?! ein völliger nonsens! Ueberweg übersetzt wenigstens 'eine handlung von beträchtlichem umfang'. auch das ohne not ungenau und zur verderbung des sinnes beitragend. μέγεθος heiszt einfach 'grösze' auch hier, und τι μέγεθος heiszt 'eine grösze', da τι den unbestimmten artikel bedeutet; wenn man will, mag es 'eine gewisse grösze' bedeuten, da die deutsche sprache ja die laune hat mit dem worte eben 'irgend ein' gewisses zu bezeichnen. der sinn ist sonnenklar. die tragische handlung soll eine gewisse grösze der ausdehnung haben und zugleich ein ganzes sein. denn es kann ja ein ganzes geben, was auch klein ist, keine grösze hat, μηδὲν ἔχον μέγεθος. der ausdruck 'die handlung der tragödie soll eine gewisse ausdehnung

haben' würde gar nichts besagen, denn jede handlung hat eine solche. Ar. sagt auch nicht μῆκος (länge) und c. 7 nicht τι μῆκος (eine gewisse länge), sondern er sagt μέγεθος dh. grösze, ganz wie wir das wort gebrauchen, um diejenige hervorragende ausdehnung eines dinges zu bezeichnen, welche, indem sie auf einer bedeutenden, zur vollen normalität ausgebildeten beschaffenheit aller teile beruht, dem ganzen anspruch auf die höchste beachtung verleiht.

Auch der übrige teil des c. 7 ist nicht geeignet dieses resultat zu alterieren. Ar. wendet sich zunächst zur definition des ganzen und seiner drei teile. die zweite hälfte des cap. enthält sodann die hier notwendige unterscheidung zwischen absoluter und relativer grösze und präcisiert den ausdruck speciell für den begriff des schönen. alles schöne, und zwar jede schöne darstellung eines lebenden wesens ebensowol wie jedes andere schöne zusammengesetzte ding, musz ordnung der teile und grösze haben; aber diese letztere ist keine zufällige, sondern bestimmt sich jedesmal aus dem innern wesen des dinges, also relativ. da aber die schöne erscheinung sich nach dem masze unserer sinne bestimmen musz, so ist das absolut übermäszig kleine und das absolut übermäszig ausgedehnte aus den grenzen der kunst ausgeschlossen. dagegen ist ein äuszerliches masz für die ausdehnung der tragischen handlung aufzustellen nichtsdestoweniger unthunlich. man darf sie nicht nach der uhr messen. innerhalb der ihrer äuszern ausdehnung zugemessenen grenzen aber soll sie so grosz als möglich sein. diese grenzen bestimmen sich nach der forderung die überhaupt an die tragische handlung gestellt wird, dasz sie nemlich einen umschwung des glückes darstellen soll.

Demgemäsz übersetze ich die betreffenden stellen des 7n cap.[21]

---

[21] s. 1450ᵇ 21 διωρισμένων δὲ τούτων λέγωμεν μετὰ ταῦτα ποίαν τινὰ δεῖ τὴν σύστασιν εἶναι τῶν πραγμάτων, ἐπειδὴ τοῦτο καὶ πρῶτον καὶ μέγιστον τῆς τραγῳδίας ἐστίν. κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν, ἐχούσης τι μέγεθος· ἔστι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος. ὅλον δ' ἐστὶ . . . . ἔτι δ' ἐπεὶ τὸ καλὸν καὶ ζῷον καὶ ἅπαν πρᾶγμα ὃ συνέστηκεν ἔκ τινων, οὐ μόνον ταῦτα τεταγμένα δεῖ ἔχειν, ἀλλὰ καὶ μέγεθος ὑπάρχειν μὴ τὸ τυχόν· τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί, διὸ οὔτε πάμμικρον ἄν τι γένοιτο καλὸν ζῷον (συγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺς τοῦ ἀναισθήτου χρόνου γινομένη) οὔτε παμμέγεθες· οὐ γὰρ ἅμα ἡ θεωρία γίνεται, ἀλλ' οἴχεται τοῖς θεωροῦσι τὸ ἓν καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῆς θεωρίας, οἷον εἰ μυρίων σταδίων εἴη ζῷον. ὥστε δεῖ καθάπερ ἐπὶ τῶν σωμάτων καὶ ἐπὶ τῶν ζῴων ἔχειν μὲν μέγεθος, τοῦτο δὲ εὐσύνοπτον εἶναι, οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν μύθων ἔχειν μὲν μῆκος, τοῦτο δ' εὐμνημόνευτον εἶναι. τοῦ δὲ μήκους ὅρος πρὸς μὲν τοὺς ἀγῶνας καὶ τὴν αἴσθησιν οὐ τῆς τέχνης ἐστίν· εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίας ἀγωνίζεσθαι, πρὸς κλεψύδραν ἂν ἠγωνίζοντο, ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε φασίν. ὁ δὲ κατ' αὐτὴν τὴν φύσιν τοῦ πράγματος ὅρος, ἀεὶ μὲν ὁ μείζων μέχρι τοῦ σύνδηλος εἶναι καλλίων ἐστὶ κατὰ τὸ μέγεθος, ὡς δὲ ἁπλῶς διορίσαντας εἰπεῖν, ἐν ὅσῳ μεγέθει κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον ἐφεξῆς γινομένων συμ-

also: 'nachdem dieses festgestellt ist, wollen wir zunächst davon sprechen, wie die composition der handlung beschaffen sein musz, da dieses das erste und bedeutendste in der tragödie ist. es steht uns fest, dasz die tragödie die nachahmung einer vollständigen und ein ganzes bildenden handlung ist, welche grösze besitzt. denn der begriff des ganzen besteht, auch wenn es keine grösze hat. ein ganzes ist nemlich etwas, wenn es' usw. 'nun musz aber das schöne, sei es ein bild oder überhaupt ein jedes ding, welches aus mehreren teilen zusammengesetzt ist, nicht allein dieselben geordnet enthalten, sondern es musz ihm auch grösze innewohnen, und zwar nicht eine beliebige — denn das schöne beruht auf grösze und ordnung, deshalb würde weder ein ganz kleines bild schön sein können (denn wo die wahrnehmbarkeit schon fast aufhört, flieszt die anschauung in eins) noch ein übergroszes (denn hier erfolgt die anschauung nicht gleichzeitig, sondern es trennt sich für den betrachtenden das einzelne von dem ganzen in seiner anschauung, wie wenn es ein bild von zehntausend stadien gäbe) —: es musz also gleichwie bei den körpern, so auch bei den bildern grösze obwalten, doch so dasz sie wol übersichtlich sind, und ebenso musz bei den tragischen fabeln länge vorhanden sein, doch so dasz man sie wol mit dem gedächtnis umfassen kann. die grenzbestimmung freilich dieser länge für wettkämpfe und für die aufführung ist nicht die sache der kunsttheorie: denn sonst würde man, wenn ein wettkampf unter hundert tragödien nötig würde, sie wol nach der klepsydra streiten lassen müssen, wie das bei anderer gelegenheit ja auch manchmal geschehen soll. die grenze des umfanges, die in der natur der sache selbst liegt, ist: die umfangreichere fabel ist immer, so weit sie deutlich ist, hinsichtlich der grösze die schönere, und um ein allgemeines gesetz aufzustellen: bei welcher grösze der fabel der wahrscheinlichkeit oder der notwendigkeit gemäsz in der reihenfolge der begebenheiten ein umschwung zum glück aus dem unglück oder aus glück in unglück zum vollzug gelangt, da ist die richtige grenze der grösze vorhanden.'

Den ausdruck μῆκοϲ (länge) gebraucht also Ar. nur zur erklärung des von ihm vorgezogenen, bestimmt definierten terminus μέγεθοϲ (grösze); er weist ausdrücklich die vorstellung zurück, als handle es sich nur um die äuszere ausdehnung, und kehrt dann sogleich wieder zu der ursprünglich gewählten bezeichnung zurück. somit ist grösze nach Aristoteles: die relativ, dh. nach der natur des jedesmaligen gattungsbegriffes weiteste ausdehnung eines dinges.

βαίνει εἰϲ εὐτυχίαν ἐκ δυϲτυχίαϲ ἢ ἐξ εὐτυχίαϲ εἰϲ δυϲτυχίαν μεταβάλλειν, ἱκανὸϲ ὅροϲ ἐϲτὶ τοῦ μεγέθουϲ.

Königsberg. Hermann Baumgart.

13.

HORATIANA.

I

Die zwölfte ode des dritten buchs (*Miserarum est* —) ist weit häufiger und gründlicher aus metrischem interesse untersucht worden, als dasz ihr inhalt, das verhältnis zu ihrem griechischen original, ihre composition eine genauere prüfung erfahren hätte. die metrische frage dürfte jetzt als erledigt anzusehen sein, indem die neuere metrik (Rossbach-Westphal III s. 308. LMüller de re metrica s. 118. Christ verskunst des Hor. s. 38. metrik der Gr. u. R. s. 526), von Bentley und Lachmann ausgehend und dem winke des Hephästion folgend, das gedicht aus vier dekapodischen strophen bestehen läszt, die sich wieder in 2 + 2 + 3 + 3 Ionici zerlegen. aber jene fragen scheinen noch keineswegs erledigt.

Es liegen drei auffassungen der ode vor. die älteste und am meisten verbreitete nimt das gedicht als ansprache des dichters (oder allenfalls einer fingierten dritten person) an Neobule. eine zweite auslegung will in dem gedichte von anfang bis zu ende die monologische klage des mädchens über sich selbst, über sein unbefriedigtes verlangen nach liebe sehen. endlich hat FRitter das gedicht zwar auch als selbstgespräch des mädchens gefaszt, so jedoch dasz dasselbe von v. 5 an (*tibi qualum* —) den inhalt der strafpredigt des gestrengen oheims wörtlich oder summarisch wiedergeben soll ('per primam stropham sua verba Neobule, in ceteris patrui probra imitatione expressa recitavit'). mit dieser auffassung steht ihr urheber allein. Dillenburger nennt die vermutung eine 'unglückliche', der jüngste herausgeber HSchütz, der aber dem getadelten irrtümlich die ansicht eines eigentlichen 'zwiegesprächs' zwischen Neobule und dem patruus unterschiebt, schilt sie 'abgeschmackt'. unglücklich ist sie jedenfalls. von anderen gegengründen abgesehen — wir fragen, wo in aller welt ist in dem nun folgenden angeblichen inhalt der oheimlichen scheltworte von den *verbera*, deren befürchtung schon die nichte schier tötet, auch nur eine spur zu entdecken? so bleiben der erste und der zweite erklärungsversuch. der erstere ist der traditionelle und schon von den scholiasten angenommene, in den überschriften (*paraenetice ad Neobulen* uä.) ausgedrückte. pseudo-Acron (bei Hauthal I 313) sagt bestimmter: *ad Neobulen amicam scribit amantem Hebrum adulescentem et testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore*; Porphyrio allgemeiner: *hac ode testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore, ac deinde puellam quandam captam specie adulescentis describit.* von den neueren auslegern halten die meisten, bis zu Schütz herunter, an dieser auslegung fest. dagegen haben JHVoss und ihm folgend Vanderbourg, Schiller, Orelli und Dillenburger sich für die

annahme eines selbstgesprächs erklärt. beide auffassungen stoszen auf schwierigkeiten, wenn nicht unmöglichkeiten.

Gegen die letzterwähnte ansicht spricht vor allem das wiederholte *tibi*. zwar könnte diese wiederholung gerade an die analoge anaphora im original des Alkaios (ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν usw., fr. 50 Schndw., 59 Bgk.) erinnern, aber es wäre doch mehr als gesucht und geradezu sinnverhüllend, wenn der dichter in dem fingierten monolog einer fingierten person ohne irgend welche metrische not die anredeform vorgezogen hätte. konnte er doch einfach *mihi* — *mihi* sagen und den namen (*Neobule*) weglassen oder auf andere art anbringen.

Die althergebrachte erste erklärung, wonach der dichter das mädchen anredet, erscheint nicht minder unmöglich. schon Cruquius und nach ihm Nauck und Schütz wollen in dem gedicht eine indirecte aufforderung des Hor. an Neobule erkennen, dem oheim zu entfliehen und ihrer liebe zu Hebrus nachzugeben. davon findet sich auch nicht eine andeutung. vielmehr wäre es, wenn wir dem dichter das wort lassen, das natürlichste, die unmöglichkeit der liebe als faden des ganzen anzunehmen. 'du stehst vor dem fatalen *aut* — *aut*, entweder jeder liebe zu entsagen oder dem strafgericht des oheims zu verfallen. aber du liebst nun einmal, du liebst den Hebrus, dieses muster aller jünglinge, den besten schwimmer, reiter, turner, jäger. so bist du durch deine hoffnungs- und aussichtslose liebe elend.' also läge in dem *miserarum* am anfang der grundton, der das ganze durchklingt. kein wort von aufmunterung einer liebe die, in der notlage zwischen Scylla und Charybdis, eher eine dämpfung und warnung (etwa im sinne des pendants I 8) vom dichter erfahren hätte. die blosze bezeichnung der notlage würde aber zu nichtssagend und dem belebten ton des gedichtes wenig entsprechend sein. auch die schon von Glareanus angenommene, aber nirgends erkennbare ironie würde dieser dürftigkeit kaum aufhelfen.

Auszerdem steht im wege, dasz das original des Alkaios eben ein monolog ist. der einzige überlieferte vers ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν ist ausdrücklich (Hephästion s. 120 Gaisf.) als anfang des gedichtes bezeugt. freilich folgt aus dem umstand, dasz es bei Alkaios monolog des mädchens ist, keineswegs, dasz es auch bei Horatius ein monolog sein müsse. in verbindung aber mit einem andern, der natur des metrums entnommenen momente scheint es mir allerdings zu folgen. die Horazischen lieder in versmaszen, die der dichter sehr selten oder gar (wie hier) nur éinmal angewandt hat, sind zunächst für 'metrische studien' zu halten. je charakteristischer aber das versuchte metrum ist, um so eher dürfen wir noch eine besondere kunstabsicht bei einem dichter der *nil molitur inepte* voraussetzen. dies gilt aber von den Ionici a minori vielleicht mehr als von irgend einem andern metrum. nicht blosz 'propter difficultatem talia lingua latina rite elaborandi in uno (carmine) Horatius substitit', wie Orelli meint. war die

schwierigkeit der nachbildung so grosz, wie sie es denn war, nun so muste erst recht der zweck einer besondern wirkung im spiele sein. auch in der griechischen lyrik ist das gedicht des Alkaios das einzige überlieferte beispiel strophischer composition in Ionici a minori. charakteristisch aber sind diese im munde eines jammernden mädchens, und weil sie das sind, darum hat sie Alkaios gewählt. Horatius aber konnte diesen grund nicht übersehen. lediglich der larmoyante ton des verzweifelnden mädchens soll hier metrisch gemalt werden; im munde des ruhig zuschauenden mannes wäre das metrum fast komisch.

Teusche ich mich nicht, so liegt der ausweg aus den oben berührten schwierigkeiten in der annahme, dasz das gedicht allerdings das selbstgespräch eines mädchens ist, das aber nur in der ersten strophe von sich selbst, in den folgenden von einer andern, der Neobule spricht. dann ergibt sich ein lebendiges, natürliches und, wie mir scheint, nach allen seiten rundes und klares bild. str. I verhält sich dann antithetisch zu den folgenden: 'ich arme musz verzicht leisten auf des lebens glück und genusz, während du, glücklichere freundin (oder nebenbuhlerin?), dich deiner liebe ganz hingeben darfst.' denn allerdings scheint mir die andeutung einer nebenbuhlerschaft, der eifersucht nicht zu fehlen. sie liegt eben in dem ausgemalten bilde des heimlich geliebten, dessen begeisterte schilderung im munde des leidenschaftlich erregten mädchens eben ihre eifersüchtige liebe verräth. es ist der hellste spiegel des dort gewonnenen, hier verlorenen glücks. ein bedenken gegen diese auffassung könnte darin liegen, dasz der angenommene dualismus und die antithese sprachlich zu wenig ausgeprägt erscheinen. ein *heu me miseram* oder *me miseram* gegenüber dem *tibi* und genau entsprechend dem griechischen original würde allerdings die antithese zum schärfern ausdruck gebracht haben. aber ein anfang wie *miseram me* wäre kakophonisch, und die dann notwendige änderung der structur war metrisch unverwendbar. statt des infinitivs muste ein metrisch unmögliches *quod neque ludum do* oder *quae non dem* eintreten. ist nun aber auch die dritte person in *miserarum*, wo wir die erste erwarten, an sich zu unbestimmt, so tritt eben durch die anaphora *tibi* — *tibi* die beabsichtigte antithese bestimmt genug hervor. ich will bei dieser aufstellung nicht entscheiden, ob die worte *tibi qualum* bis *aufert* blosz von der innern störung bei der arbeit oder von einer äuszern unterbrechung, von einem besuche des geliebten zu verstehen sei. antik dürfte mehr die zweite fassung sein, die andere mehr modern-sentimental. die erstere hat nur scheinbar die ansprechende vorstellung für sich, dasz der jüngling nach dem Tiberbade hoch zu rosz vor dem fenster des mädchens paradierend gedacht werde: denn sonst müsten, von localen unmöglichkeiten dieses bildes abgesehen, auch die dann folgenden vorzüge als faustkämpfer, läufer, jäger, von dem fenster aus zu bewundern gewesen sein.

II

carm. IV 2, 31

— — *circa nemus uvidique*
Tiburis ripas operosa parvus
carmina fingo.

Schon Bentley hat an der einhellig überlieferten lesart *ripas* anstosz genommen: 'satis inficete' sagt er, 'cum nusquam, opinor, *ripas* reperias, quin ibidem vel fluvii vel aquarum mentio fiat. crediderim a librariis corruptam esse lectionem, qui *Tiburis* hic pro amne *Tiberi* perperam acceperint.' der von Bentley angenommene grund der corruptel mag dahingestellt bleiben; auch ist die unbedingte leugnung des absoluten gebrauchs von *ripa* nicht aufrecht zu halten; aber zu bezweifeln ist, ob je statt des flusznamens im genetiv ein ortsname als nähere bestimmung zu *ripa* gesetzt wurde. Bentley vermutet *rivos*, das aber teils zu weit von *ripas* abliegen, teils zu *uvidi* tautologisch treten würde. es dürfte *rupes* zu lesen sein. éinmal liegt dies formell näher, dann charakterisiert es die landschaft um Tibur, die über den felsen springenden fälle des Anio weit malerischer und vollständiger. es sind dann die drei wesentlichen stücke: wald, wasser, fels vertreten, ähnlich wie *carm.* I 7, 12 *domus Albuneae resonantis et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis*, und wir werden an den *Anien* .. *infraque superque saxeus* bei Statius *silv.* I 20 (wo Döllings conjectur *lacteus* abzuweisen ist) erinnert, *qui per cava saxa volutans Tiburis Argei spumifer arva rigat* (Ov. *amor.* III 6, 45).

Pforta. Wilhelm Herbst.

14.
ZU HORATIUS SATIREN.

Zu den schöneren beispielen für die von Ritschl in den neuen Plautinischen excursen I (1869) s. 55 ff. besprochene erscheinung, dasz das alte *d* des ablativs durch zufall und miskennung sich erhalten hat, gehört Hor. *sat.* I 4, 52 f. *numquid Pomponius istis audiret leviora, pater si viveret?* übrigens hat ein teil der quellen das sachverhältnis richtig erkannt und *num qui* oder *numqui* geschrieben, worüber bei Holder die näheren angaben zu finden sind.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

15.
ZU OVIDIUS AMORES.

II 15, 23 f. *me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,*
damnaque sub gemma perfer euntis aquae

lauten die worte bei RMerkel nach dem Parisinus (nur dasz *perfunderis imbribus* von Heinsius emendiert ist aus *perfundis umbribus*),

daneben der obelos, und zwar mit recht gesetzt, denn v. 24 ist sinnlos. im philol. XI s. 192 hat Lucian Müller über ihn gehandelt, wie mir scheint ohne verständnis und ohne geschmack. der dichter wünscht sich in den ring, den er als ein *parvum munus* (27), *in quo censendum nil nisi dantis amor* (2), der geliebten sendet, verwandelt zu sehen. sie soll ihn nimmer ablegen, auch im bade nicht. 'trage mich auch, wenn du deine glieder mit warmem wasser übergieszest, und ertrage den verlust des unter dem steine strömenden wassers!' wenn das heiszen soll: 'lasz dir gefallen dasz der teil des fingers unter dem steine von der wolthat des bades ausgeschlossen bleibe' (Lindemann), so ist doch dazu die negation unbedingt erforderlich: 'ertrage den verlust des nicht unter dem steine strömenden wassers.' mag aber ein ring noch so *iusto orbe commodus digitum terere* (6), das wasser wird er niemals von der bedeckten stelle fern zu halten im stande sein, wie sich jeder durch eigne probe überzeugen kann. und warum sollte die flut nur gerade dér stelle fern bleiben, die durch die *gemma* bedeckt wird? wie unangenehm wirkt bei dieser kleinigkeit das *perfer*! gedanke wie ausdruck sind gleich abgeschmackt. die stelle kann also nur durch conjectur geheilt werden. Douza wollte *fer pereuntis*, also den gen. subjectiv fassen: 'ertrage den schaden, den das unter dem steine spülende wasser anrichtet.' worin dieser schade aber bestehen soll, hat noch niemand entdeckt. LMüller, der ao. *sub gemmam* vorgeschlagen und in seine 'editio nitida' aufgenommen hat, kann seine erklärung schwerlich ernst gemeint haben: 'ertrage die unannehmlichkeit (wann, wo und wie könnte *damna* zu dieser ihm octroyierten bedeutung gelangen?) des unter den ring gehenden wassers.' und das soll unangenehm sein, und 'allbekannt' dazu. ich bin zu dem bewustsein dieses gefühls in der that noch nie gelangt; selbst sterbliche, die dem zarteren geschlechte angehören, wusten von diesem 'allbekannten unangenehmen gefühle' nichts, von mir darüber interpelliert. eins wird jedenfalls constatiert, der widerspruch der interpreten. Lindemann und die anhänger der überlieferung behaupten: unter den stein dringt kein wasser, das soll sie sich gefallen lassen; Müller hält dafür, unter den stein dringt wasser, das soll sie sich auch gefallen lassen. Riese conjiciert stillschweigend *flumina* und kehrt zu dem hsl. *gemma* zurück. was mag sich Riese dabei gedacht haben? die praefatio schweigt, auch über die kühne änderung von *damna* in *flumina* kein wort. für die herstellung eines erträglichen gedankens wird nicht das mindeste damit gewonnen.* Hertzbergs

* ich halte es für meine pflicht bei gelegenheit der heranziehung der Rieseschen ausgabe den herausgeber auf seine pflicht aufmerksam zu machen, sich doch etwas genauer mit der einschlägigen litteratur bekannt zu machen, als es zb. s. X und XIV der praef. geschehen ist. wenn ein herausgeber der heroiden erklärt: 'Lehrsius non tota carmina eicere, sed interpolationes indagare studuit' und 'Lehrsius quae spuria putet, non indicavi', so musz man doch verlangen dasz von den publi-

perferam euntis (in einer anmerkung zu seiner übersetzung) wird abgesehen von der unangenehmen verschleifung schwerlich auf beifall anspruch machen können: 'gern ertrag ich es, dringt unter den stein (*sub gemma*?) auch die flut.' warum soll er (der ring? oder der dichter?) es ertragen oder nicht ertragen? dasz die stelle eine conjectur erfordert, ist klar; dasz alle bisherigen heilungsversuche misglückt sind, hoffe ich gezeigt zu haben. ich meine, sie sind deshalb gescheitert, weil man sich den einfachen gedankenzusammenhang nicht klar gemacht hat, der doch offenbar dieser ist: 'behalte den ring stets am finger, lege ihn auch im bade nicht ab, der ring, oder das kostbarste an ihm, der stein, wird dadurch (durch das wasser) keinen schaden leiden.' demgemäsz wird der sinn mit leichter änderung der überlieferung durch folgende fassung hergestellt:

me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,
damna neque in gemma fers subeuntis aquae.

---

cierten urteilen des berühmten Königsberger philologen etwas mehr notiz genommen werde, der bekanntlich in diesen jahrb. 1864 s. 173 seine meinung dahin ausgesprochen hat, dasz 'unter den heroiden keine einzige dem Ovidius angehört, dasz sie von verschiedenen nachahmern kommen und noch einmal weiter gearbeitet sind durch hände die ganze strecken interpolierten.'

POSEN. WALTHER GEBHARDI.

* * *

III 1, 39 - 42 gibt Elegeia der Tragoedia zu, dasz sie leicht und ihr gegenüber gering sei (*obruit exiguas regia vestra fores*); rühmt sich aber v. 43 ff. dasz sie eben dadurch erfolge erziele, welche der ernsten tragödie unerreichbar seien. in dem überlieferten texte vermiszt man v. 43 eine adversativpartikel, während umgekehrt das *tamen* in v. 47 ohne gegensatz und also haltlos ist. deshalb scheint es mir unabweisbar v. 47 f. vor v. 43 zu versetzen:

39 *non ego contulerim sublimia carmina nostris:*
obruit exiguas regia vestra fores.
sum levis et mecum levis est, mea cura, Cupido.
42 *non sum materia fortior ipsa mea.*
47 *et tamen emerui plus quam tu posse ferendo*
multa supercilio non patienda tuo.
43 *rustica sit sine me lascivi mater Amoris.*
huic ego proveni lena comesque deae.
quam tu non poteris duro reserare cothurno,
haec est blanditiis ianua laxa meis.
49 *per me decepto didicit custode Corinna* usw.

DRESDEN. WALTHER GILBERT.

16.

CONIECTANEA.

(vide annalem philol. a. 1874 p. 691—696.)

XV. Dionysii cui cognomen Aheni erat Athenaeus de cottabi ludo disserens hos versus transcripsit XV p. 668[e]

κότταβον ἐνθάδε coι τρίτον ἑcτάναι οἱ δυcέρωτες
ἡμεῖc προcτίθεμεν γυμναcίῳ Βρομίου
κώρυκον· οἱ δὲ παρόντεc ἐνείρετε χεῖραc ἅπαντες
ἐc cφαίραc κυλίκων, καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν,
5 ὄμματι βηματίcαιcθε τὸν ἀέρα τὸν κατὰ κλίνην,
εἰc ὅcον αἱ λάταγεc χωρίον ἐκτέταται.

de principio iudicium non datur certum, nec enim quis appelletur nec τρίτον quo pertineat apparet. sed τρίτον et προcτίθεμεν inter se bene congruunt indicantia augmentum, coὶ potest ludentium amicorum delicias significare, quemadmodum picturis cottabum repraesentantibus adscriptum legitur τοὶ τήνδε vel τὶν τάνδε λατάccω. quod si ita est, ludis inter convivium factis amoris causa tertius dicitur hic adiungi, ut cottabus in medio statuatur et qui in lectis discubuere in eum alveum more solito eiaculentur laticem. ut pugiles in gymnasiis gravi folle, sic convivae cottabo exercentur percutiendo impellendoque, itaque cottabum Dionysius, cuius reliquiae translationum ac figurarum luxuriam insolentem referunt, non veritus est vocare Bacchici gymnasii follem pugilatorium. parique audacia ex κωρυκείῳ in cφαιριcτήριον transiliens iterum gymnasii aliquam similitudinem adfectans pocula comparavit cum pilis ac pro κύλικαc, quia et in gymnasio pila et in convivio poculis expulsim luditur, ausus est dicere cφαίραc κυλίκων. nam quod homo doctus scribendum cπείραc censuit, tenues brevesque poculorum ansae qua ratione spirae vocentur paene difficilius est intellectu quam cur pilae poculorum factae sint ex poculis. cum enim Critiae licuerit qui alveo intorquerentur latices λατάγων dicere τόξα (Athenaei I p. 28[b]), quidni audaciori poetae, cum cavatus in rotunditatem calix quasi pila manu ludentis vibret excutiaturque cottabi causa, metaphoram illam condonemus quamvis a longinqua similitudine ductam tamen ab eadem qua κώρυκον et βηματίcαcθαι? atque etiam in comico sermone cφαῖραν ἀποδεῖξαι vel ποιῆcαι dictus est τὴν πατρῴαν οὐcίαν qui paterna bona dissipavit et lancinavit (Athenaei IV p. 165[d]). manifesto autem ad iaculanda pocula convivae hoc versu ac deinceps se parare iubentur. quod ut rite fiat, et ipsum alveum spectari oportet destinatum iaculo finem, qui qua forma fuerit adornatus in hac quaestione nihil refert, et prospici diligenter quod a lecto ad alveum patet aëris spatium, si quidem non bene feriet strepitumve reddet nisi qui gyro per aëra ducto laticem desuper inmiserit alveo. exitum igitur versus 4 sic interpretor ἐκεῖνον referens ad κότταβον τὸν ἑcτῶτα v. 1 *prius quam viae metam*, *ipsam viam aëriam vi-*

deatis. ἀέρα enim pro αἰθέρα recte repositum esse vel Nonniana eiusdem ludi descriptio ostendit Dionys. XXXIII 81 ss., ubi prior Hymenaeus ῥαθάμιγγα μετάρσιον ἠέρι πέμπων ῥῖψεν et ἠέρα μέσσον ἔτυψεν ἀερσιπότητος ἐέρσῃ parum prospero eventu, posterioris Amoris latex victoria dignus ἠερόθεν βαρύδουπος ἐπεσμαράγησε μετώπῳ. itaque primos quinque versus sic ut supra perscripsi probabiliter mihi videor posse explicare, in sexto autem quod traditur ἐκτέταται vitiosissimum puto. nam primum singularem habes verbi numerum, nominis pluralem. quem soloecismum qui excusant schema appellantes Pindaricum, ut alia omnia mittam, obliviscuntur quod iam Augustus Matthiae docuit in Atticis litteris eam sive cogitationis sive enuntiationis inconstantiam non reperiri nisi ubi prius ordine verbum fuerit, posterius nomen, ideoque, si fas est hac uti comparatione, servus dominum antecedens non potuerit nutum erilem observare. deinde vero quoniam qui manus calicibus admovere oculisque spatium metiri iubentur non iaculati sunt sed iaculaturi, ab adhortatione illa plane alienum est perfectum tempus, postulatur futurum aut simile futuro. quod ego sic restituo εἰς ὅσον αἱ λάταγες χωρίον ἐκτατέαι *quam longe vina vestra eiaculanda sint.*

XVI. Grammaticus de dubiis nominibus Keilianae collectionis V p. 574, 1 *cyma* inquit *alii cymam, ut Volumnius 'stridentis dabitur patella cymae'* quae verba videntur invitantis esse ad cenam modicam. hendecasyllabum autem efficiunt haec non minus quam ea quae ex Claudi annalibus Diomedes Noniusque deprompta esse aiunt (in Peteri historicis I p. 231) aptiora quidem nugis *grundibat graviter pecus suillum.* illud carmen Catulli Vergilive aequali cuidam attribuendum censeo. memoratur in litteris latinis qui de Bruto amico suo scripsit Volumnius (a Teuffelio cap. 250, 3 ed. alt.), tam vero levia malo vindicari Eutrapelo (vide onomastica Ciceroniana).

idem grammaticus p. 577, 18: *clamis generis feminini, ut Severus 'divisa clamis'.* memineram *dimidiae chlamydis* quam Venantius, *duplicatae* quam Paulinus Petricordius dixit solitique sunt praedicare inter sancti Martini miracula. itaque ut sunt in illo commentario nomina scriptorum ac verba saepe relata neglegenter, in animo habuisse scriptorem puto Severi cuius dialogis aliquotiens usus est vitam Martini, in qua non ipsum illud sed simillimum tamen exemplum reperies cap. 3 p. 113, 8 Vindob. *chlamydem qua indutus erat . . mediam dividit.*

XVII. Fortunatianum qui ab Ennio sonum pedum dictum bombum esse testetur Columna Ennianorum p. 332 et Vahlenus p. 183 citant. scilicet Fortunatiano quondam secundum editionem principem adsignata sunt quae nunc Augustino principia dialecticae. ibi quae Columna protulit leguntur cap. 6 (ed. Venetae a. 1729 tomi I p. 817[b], Elberfeldensis quam Crecelius a. 1857 curavit p. 9) sic expressa: *verbum enim cum dicimus, inquiunt, prima eius syllaba*

verum significat, secunda sonum. hoc enim volunt esse bombum. unde Ennius sonum pedum bombum pedum dixit et βοῆσαι Graeci clamare et Vergilius 'reboant silvae'. ea ad Varronis rettulit grammatica Wilmannsius p. 144. Columna quae praeterea adscripsit *Nero in Bacchis 'torva Mimalloneis inplerunt cornua bombis'* nemo dubitabit quin ex Persii satira scholiisque ea hauserit. Ennianum autem illud quod annalibus profecto non indignius quam *taratantara* existimabimus, ut a Varrone Augustinus ita ab hoc sumpsit, certe iteravit Iso aut quisquis est qui Prudentii poematis glossas adposuit maximam partem inutiles. legerat hic Ciceronem Vergilium Lucanum Iuvenalem Servii commentum super Vergilium Boëtii consolationem Isidori origines, Iohannem Scotum narrat registron dixisse pro regesto. hic idem igitur in Prudentii apotheosi v. 845 (p. 988 ed. Mignianae) *bombum* sic interpretatur *sonitum cornu vel tibiae. et Ennius sonitum pedum dixit bombum.*

XVIII. Tabulas Iguvinas grammatici eruditi haud ita multi tractant, quamquam ad origines sacrasque antiquitates gentium Italarum pervestigandas nullum extat monumentum illis utilius et ad enodanda multa quae interpretem adhuc inpediunt nomina philologorum maxime doctrina usu ingenio opus est. experiar igitur si aliorum ac plurium ad eandem rem incitare studia possim hoc modo ut latine versa Vmbrica proponam cum brevi commentariolo. sumpsi enim non modo ab eis qui novi labyrinthi flexus et ambages primi explicuere caute ac sollerter, 'sed ut quisque habuit, conveniret quod mihi, quod me non posse melius facere credidi', verius tamen dixero non sumpsisse me sed invenisse quae alii iam invenerant. neque ubi plana sunt verba ac structura, umbricum quam latinum sermonem sequi aut male vertendo nugatorias cavillationes vitare quam elocutionem usitatam imitari malui. initium autem nunc facio ab aere quinto, ut quod facilius sit quam cetera ad intellegendum; numero tabulas exprimoque ex imaginibus editis in Aufrechti et Kirchhoffi libro.

A *Ita fratres Atiedii* | *censuere plenariis urnariis auctoritate* | *T. Castruci T.* f.: *flamen qui quomque* | *erit in pagis Atiediis, is rei*
5 *divinae* ‖ *curet, praehibeat quod ad illam rem divinam* | *sit oportet et qui sint* oportet. *hostias* | *agonales optato, videto quo dante* | *eas emi oporteat, et piaclum quom* | *ternio* animalium *fiet, ex agro vi-*
10 *deto* ‖ unde *emi oporteat. flamen qui quomque* | *erit, is sacris cum suffimentis verbenas arbitratu fratrum Atiedium praehibeat* | *et* quidem *nodipondiis singulis in fundos.*

15 *Fratres Atiedii ita censuere plenariis* ‖ *urnariis auctoritate C. Cluvi T.* f.: pro *collegio* | *Atiedio in arce in pagis Atiediis* | *ubi supplicaverit, munusculum habeat nummos* | *singulos in fundos,*
20 *et ubi porrectum* | *erit, munusculum habeat nummos binos* ‖ *in fundos, et ubi supra* ignem *saltum erit,* | *munusculum habeat nummos ternos in* | *fundos. et ubi fratres epulati erunt,* | *decretum*

25 *faciat magister aut quaestor,* | *si recte curatum sit. si maior pars* ⁋ *fratrum Atiedium, qui illo venerint,* | *pronuntiarint recte curatum esse, id* | *probum sit. si maior pars fratrum Atiedium* | *qui illo*
B 1 *venerint, pronuntiarint* | *curatum recte nec esse, tunc fratrum* ⁋ *decretum faciat magister* | *aut quaestor, quanta multa* | *flamini sit.*
5 *quantam multam fratrum* | *Atiedium maior pars qui illo* ⁋ *venerint, flamini inrogatam* | *voluerint, tanta multa flamini* | *sit.* |
Clavernii dent oportet fratribus Atiediis in agonia | *farris*
10 *boni p. IIII agri Latii Picii Martii et cenam* ⁋ *hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* *Claverniis* | *dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones X, caprini portiones V, priores* | *tuccas, posteriores confectas, et cenam aut a. VI.* *Casilas det oportet fratribus* | *Atiediis in*
15 *agonia farris boni p. VI agri Casili Picii* ⁋ *Martii et cenam hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* | *Casilati dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones XV, caprini portiones VII S, et* | *cenam aut a. VI.*

Versu 2 *plenariae urnariae* quo tempore modoque collegium convenerit indicant. nec tamen id ipsum dicitur quod in actis collegii Romani Aesculapii et Hygiae (Orelli 2417) *conventu pleno qui dies fuit V id. Mart.*, sed plenariae urnariae ab sextantariis, quibus sacrificasse fratres tabula III docemur, sic differunt ut librilis as ab sextantario, sextans autem librae pars est sexta. urnaria Romae vocabantur mensae in quibus positae erant urnae, vasis hoc nomen antiquissimum fuit in Italia et Vestali religione sacratum, Romae fratres Arvales ita epulantur, ut in tetrastylum fercula cum campanis *et urnalibus mulsi singulorum* inferantur (in actis anni 218), Varro vidit in publico convivio antiquitatis retinendae causa, cum magistri fierent, potionem circumferri pateris (de l. l. V 122), sacrificare et epulari et consultare casci populi uno tempore soliti sunt, Germani de pace et bello deliberabant in conviviis (Tac. Germ. 22), similem usum apud Raetos foederatos ad nostram memoriam durasse audivi. sic ab urnis Vmbrorum conventus sacri illi nomen acceperunt, eaeque urnariae, quod in conventus alios aliae mensurae constitutae erant, sextantariae et plenariae dictae sunt. has illis celebriores fuisse ipsis vocabulis efficitur.

auctor, *uhtur* non magister est fratrum ordinarius, sed qui creatur a fratribus ut vota nuncupet pro collegio ita vocatur in tabula III. *auctoritate* igitur, *uhtretie* sic intellego ut Romanum illud *quod Castrucius de ea re verba fecit*, in Atticis plebiscitis Δημοcθένης εἶπεν.

versu 4 *eikvasese Atiiersier* est *en eikvases* Atiediis, latine quasi *in aequatiis.* compara Latinorum ius aequom, leges aequas, foedus aequom sim., Italorum gentem Aequorum vel Aequicolarum, Lacedaemoniorum ὁμοίουc. Aecetiam deam didicimus ex poculo Volcis invento CIL. I 43. ab *eikvases* dicti sunt *eikvasatos* ut a foedere foederati. societatem igitur intellego factam ex aequitate, maiorem

eam fuisse quam collegium fratrum, minorem quam civitatem Iguvinam ordine vocabulorum in tabula III probatur, neque ad interpretationem latinam sodalicium conciliumve ullum aptius mihi visum est eligi quam pagani (vide Rudorffi institutiones gromaticas p. 238), praesertim cum pagus in memoriam etiam pacis et pactionis nomina revocet. fratribus et *eikvases* nomen idem est Atiediis sic ut Romae et Athenis gentilibus et paganis tribulibusve nomina eadem Cispiis Lemoniis et Butadis.

versu 7 *hostias agonales* vel sacrificales, umbrice *sakreu perakneu.* illud paulo latius patet quam *hostia*, hoc compositum est ex *per* praepositione et eo nomine quod infra identidem legitur *acnu*, ex quo etiam *sevakni* factum id est sollemne. idem vocabulum Oscis fuit *akeno* quod lex templi Cereris habet. perperam interpretati sunt *annum*: nam cum scriptum ibi sit *alttreí pútereípíd akeneí*, quoniam *alter uterque* non potest adhiberi nisi ubi duo sunt ac non plures, anni notionem apparet remotissimam esse ab *akeno*, rectius intellexeris dies sacros statos binos in anno, Floralia et alteras ferias. notum est apparitoris sciscitantis caedine victimam oporteat verbum *agone?* hinc agonia agonalia agonenses, cum vetus vocabulum certis diebus sacerdotiisque remanserit. hinc *akeno* Oscis qui etiam *akum* enuntiarunt, non cum Latinis *agum*, et Vmbris *aknu.* at Sabini cum Latinis *agine.*

upetu latine quasi *opito* unde declinata *optio optumus optare.* hoc verbo proprie significatur electio, ut in illo *optavitque locum tectis.* eodem in sacris vocabulo Romani utebantur teste Festo *optatam hostiam, alii optimam appellant, eam quam aedilis tribus constitutis hostiis optat quam immolari velit.* Cicero maluit scribere *in hostiis deligendis* de divin. II 35 s.

purse terste grammatice *quod date*, et enim *quode* ablativus est sive ex *quod-e* concretus ut nomin. sing. *po-e* ὅϲ *qui* sive ex *quo-de* ut nom. sing. *po-rse* ὅϲπερ *qui quidem*, et *dedte date* extrita nasali pro *dante*, ut in titulis antiquis *lubetes* atque multo etiam obscurius in Marsico CIL. I 183 *lubs.* quam δὸϲ καὶ λαβέ, *dare et accipere* rationem habent, eandem apud Vmbros *tersum et emum.* verum quod sequitur *eru* cum significare etiam alia possit, quia sententia haec nec *esse* nec nomen novum tolerat, placuit ad pronomen demonstrativum referri cuius genetivi sunt sing. masc. *erer* fem. *erar*, a quo analogiam sequentibus neutrum plurale oritur *eru.*

versu 9 respicitur ad hostiarum piacularium trigas, tres boves tres sues tres oves al. quibus opus est ad arcem populumque lustrandum tab. I.

versu 11 *suffimentis verbenas* moris latini similitudine adductus sum ut ponerem, quia in sacris tus et verbena copulantur aut hunc in modum *verbenasque adole pinguis et mascula tura* aut ne aris operantibusque frondes festae desint. umbrica enim *vepurus felsva* quid valeant parum certum est nec possent ulla ratione extricari, nisi verbi a *vepurus* ducti imperativus extaret tab. II A 41 *vepuratu*,

unus medius inter *commolito* et *integris commolitis precator*. quoniam igitur commolendi vocabulo in his tabulis comprehendi solent quae IV 29 ss. distinguere licet cognata Commolendae et Adolendae ministeria, verbum illud ipsam attingit cremationem. vepuratur autem capide *punes* id est aut turis aut simillimi libamenti, nam et regnat *pune* in Vmbrorum sacris sic ut tus Romae et cum vino haud vile munus componitur sic ut Larem Plautus pronuntiantem fecit *ea mihi cottidie aut ture aut vino aut aliqui semper supplicat* et naturam habet friabilem, ut micae eius coniciantur in ignem IV 31. tria enim haec potissimum argumenta, postquam diutissime haesitavi, quod a prisco ritu tus alienum esset nec Romae solitum dispensari capide nomenque ad latinam et graecam linguam comparatum potioni propinquius quam suffitioni videretur, tamen vicerunt ut tusculum statuerem a purifica atque ignea virtute *pune* nominatum. confer etiam Huntium sacrificium in quo plurimum punis ad catulum et vini adhibetur II A 18 ss. cum Robigalibus narratis ab Ovidio fast. IV 933 ss. hoc concesso quaerisne capedo turis adsumpta dum sacrificium adoletur, medios ardores interfusa quid velit? nimirum vaporatur ara, *vepur* est *vapor*, quem inutile est persequi quotiens poetae romani ad tura crepitantemque flammam adiunxerint aut pro ipso appellarint ture. itaque ut fumificare dis possint grato odore flamen fratribus procurat. deinde *felsva* nescio an originem duxerit unde latina *folus helusa holera* (cf. Paulum Festi in *foedum* et *helus*) augmentumque sumpserit quod in latinis *Minerva alvos parva*, ut herbariam significet copiam vel viridia. iuvat reminisci obscurum nomen in lege aedis Furfensis scriptum CIL. I 603, 15 *veicus Furf. mai. pars fifeltares* quo non video qui potuerint designari nisi sacrorum causa congregati vicani. *felsva* vero accipi pro verbenis proprium etymon sinit, vapores divini poscunt. potest femininum esse, potest multitudinis neutrum. sed quod additur *arsputrati fratru Atiiersiu*, necessario hanc vim habet ut illius rei tantum debuisse praestare flaminem colligamus quantum fratres praestari voluerint. ergo ne arbitratus ille ad nihilum redigatur, cave *nurspenum* versu 13 dictum putes modum mensuramve felsuae, immo enim pretium habeto quod pro ea re flamini fratres solvere debuerint certe exiguum. *nurspens* ad litteram si interpretaris, *nodipendus* est, alteram particulam quam similem reddidi assipondio et dupondio latinis, Galli quoque videntur adhibuisse, cum semiiugerum *arepennem* vocarent (Columella V 1. gromatica p. 372, 17 Lachmanni), minus perspicua pars prior est, cui si proximam *normam* conlocabis, ego non resistam quin *nodus* loco cedat. syllaba in *nurspener* extrema cum et genetivo sing. conveniat et ablativo plur., hunc casum statui oportet ex lege syntaxis latinae, nec versu 17 ss. ubi remunerandus flamen dicitur *numer prever* al. ablativum est cur reiciamus, etsi Latini plerumque nec hoc nec illo utuntur dicentes *mercedem accipiat nummos*. coronas sacerdos dare iubetur CIG. 3641[b] 20.

versu 15 *kumnahkle* fictum est ab eo nomine quod tab. I B 41

legitur *super kumne* id est supra contionem, pro comitio. ut declinatu diversum videatur, par est significatu nomen oscum osca cum epenthesi *comonom comenei*. etymon principale *com*, sic dictum τὸ κοινόν, inde *comnaclom* conventiculum vel collegium, ut latina vocabula adfinia sic umbricum et sodalitatem denotat et quo sodales conveniant tab. III 7. 8. dativo casu prima duo verba posita puto qui indicet sacra facta collegii gratia, quamquam declinationis umbricae inconstantia fortasse ne sic quidem prohibet interpretari *in collegio Atiedio*.

versu 17 flaminis nomen quod non commemoratur ad *apelust* et *habia* arcessendum nobis est ex decreto superiore. sic in XII *si in ius vocat* vel *si furtum faxit* sine nominibus plurima. nimirum tum omnes sciebant a flamine collegii perpetrari tria quae deinceps enumerantur genera sacrorum, de quibus si non quantum satis est at aliquid tamen efficere licet ex tabulis reliquis. primum *supplicaverit* posui ut sacrificii impensam quidem sed minime sumptuosam significarem, posuissem *immolaverit* si latinum hoc verbum tam late quam umbricum pateret. verum *immolare* illi tantum dicuntur qui quam caesuri sunt victimam mola salsa aspergunt ac sacrant, non item qui mola salsa similibusque libamentis dumtaxat supplicant. tamen Romae sacra nulla sunt sine mola, apud Vmbros sacrum omne *ampenter*. verbum ex verbo fit *impendere* dictumque ideo existimo, quod quasi adpenditur deo res sacra, ut Arnobius ait, cum pactionibus et formulis, cum praestatur offertur nuncupatur ineunte sacrificio. atque etiam Latini aliquotiens in caerimoniis cultuque divino *impendere impensam impense* scribunt et in figurato sermone tamquam synonyma variant *impendere immolare mactare* (Seneca Troadum 307 *quando in inferias homo est inpensus hominis?* conl. 257 s. et 315). in tabula II A 20 postquam apparatum sacrificium ignisque arae impositus est, deae impenditur catulus pro gente Petronia priusquam caeditur. III 23 ubi arae ignis inlatus est, sacrum optatur, Iovi primum impenditur dextrorsum ad aram pro fratribus et urbe, carmen sollemne dicitur, tum ovis qua illo die faciendum est, cuius sacrificii causa cetera omnia instituta sunt, optatur et Poemono impenditur dedicaturque carminibus sollemnibus pro fratribus et urbe, denique caesa prosecatur. hinc perspicies non animalium tantum immolationem eo verbo designari sed primam quamque rei divinae oblationem. itaque in tabula II B non solum caper impenditur conceptis verbis, et is quidem alio loco impenditur alio porricitur, sed antea versu 10 etiam *vaputu*, quo nomine quidquid Vmbros appellasse existimas, certe non fuit animatum, ac flamen iubetur et immolaturus caprum et porrecturus Sanco Iovi tamquam ture praefari modo sic *vaputu ampetu* modo sic *vaputu prepesnimu*. ubi vino frugibus libis res divina fit, hac impensa nihil amplius memorari consentaneum est, eiusque supplicationis finibus continetur quod in decreto invenimus *ubi impenderit*, hostia ubi immolatur, sequitur ut porriciatur eiusque generis sacrificiis secundo loco merces consti-

tuitur. coniuncta habemus *ampenum* et *purtuvum* in ima tabula II B tamquam actus duos unius sacrificii inter quos temporis aliquantum intercedit, ut Romae inter caesa et porrecta.

versu 20 *ape subra spafu fust* tertium est ac duobus illis obscurius genus sacrificii. *spafu* manifesto participium in quo *f* ut in aliis verbis umbricis non paucis latinae *s* respondet, cum obiecta altera consonans sibilum videatur exasperasse. sic *apruf* Vmbri, Latini *apros* ex *aprons apross*, sic *traf tra* illi et *zersef serse*, hi *trans* et *sedens*, sic *trahvorfi* a *travort-* illi duxere, hi formas nullas nisi quas per *s* efferrent. ac meminisse oportet hoc etiam in Latio simile tenuisse *f* et *s* quo ipsae a ceteris vocibus omnibus discernerentur, ut nasales syllabas possent producere, nam *infula* et *insula* primas habent longas, breves *inpar integer invidus*. verbum illud quo significatur *in transversum* utrum ita ut *universim* an ut *versu* sit flexum mihi nondum liquet, eidem tamen declinationi attribuendum in hoc decreto V B 6 *herifi* (*ut lubet*) ideo censeo, quod praeteritum qui interpretantur velut *placuit*, neglegentiam temporum nimiam et quae in lege fidem excedat umbrico sermoni permittunt: nam cum de futura multa praecipiatur, postulamus omnino *placuerit* aut *placebit*. iam ritum eum ad quem *spafu* spectat antiquiores tabulae omisere aut saltem non distincta voce notarunt, nôvae et in montis et in populi lustratione commemorarunt bis aut ter. semel enim activum legimus *spahatu* VI B 41 ubi Tefrale piaculum consummatur, bis deponens *spahmu* et *spahamu* quod ad decretum hoc maxime attinere arbitror, VI B 17 et VII A 39 quibus locis sacrum ita Fisovio pariter utrobique conficitur. semper praeponitur *subra*, semper praecedit *vesticia* oblata Fisovio Tefrove et effusa deorsum, dum supra spabat vasa quibus modo usus erat sacerdos, ipse sedet pergitque sedere usque ad finem sacrificii Tefralis, ipse postquam supra spahtus vel spassus est Fisovio, nunc adsidet ad commolendum perficiendumque sacrum, nunc porro pergit in locum alium, ubi cum exta data erunt illuc redibit ad commolendum. significantur ergo vas super iactum flamenque supergressus quo res sacra adoletur ignem, nec dubium est quin eadem radice nata sint latina *spatium* et *spatiari*, fortasse etiam cum *passu pandere*. de ritu hoc expiationis vetustissimo memorasse satis est fumosa Parilia quibus ignes transiliendi mos Romae diutissime permansit funerumque purgationes a Paulo Festi relatas in *aqua et igni: funus prosecuti redeuntes ignem supergradiebantur aqua aspersi*. tale sacrificium facile perspicitur non quibuslibet feriis esse institutum, sed maxime religiosis et deorum certorum. *inferis sacrificantes etiam vasa in ignem mittebant* Servius ad Aen. VI 225.

versu 27 *prufe* solent interpretari tamquam adverbium *probe*, ut ego iudico, falso. nam syntaxin umbricam alio modulo ac latinam metiri periculosum est, nec quod in familiari sermone Romanis concessum erat ut *bene est* vel *recte sunt omnia* comprimerent id ullo modo quadrat in legum scriptionem plenam et accuratam. adverbium si esset, certe iteratum *kuratu* aut adiectum *fetu* legeremus. sic in

dedicatione arae Narbonensis *probe factum esto* Or. 2489, in veris sacri votiva formula identidem *probe factum esto* apud Livium XXII 10, in devotione hominis *si moritur probe factum videri* apud eundem VIII 10, 12, apud Macrobium Sat. III 9, 11 *recte factum esto*, in Catonianis cap. 139 *uti id recte factum siet.* contra ubi participium non adest, in lege aedis Puteolanae *probum esto* CIL. I 577 (III 11). itaque credendum est adiectivum neutri generis *prufe* esse eamque ad *probum* rationem habere, qua in ipsa latinitate *hilarus* et *hilaris*, *inprobe* et *inprobiter* tenentur. consensisse cum Vmbris Oscos puto, qui in lege Bantina scripserunt *isic amprufid facus estud* (*is inprobe factus esto*). nam vocalis adverbii ultima discrepat a *facilumed*, nec apparet cur praeter morem Osci a prisca flexura desciverint, congruit cum *postid-ea antid-hac praesentid*, cum eis formis quas declinando ex se *i* peperit.

B versu 9 *farer opeter* latine dicitur *farris boni.* participium enim *opetom* est eius verbi quod in A 7 explicavi. ab hoc *optumum* aut potius quod e titulis latinis velut CIL. I 1016 innotuit *opitumum* extremae tantum syllabae vi superlativa differt. illo adiectivo veteres ùtuntur cum quid imperant ut praestetur nec notam rei praestandae certiorem adponunt, ut in lege collegii Dianae et Antinoi Lanuvini Henzen. 6086 *quisquis in hoc collegium intrare voluerit, dabit kapitulari nomine HS C n. et v(ini) boni amphoram* vel in Catonianis de re rust. 76 *indito mellis boni p. IIII.* simillimaque cautela cum alibi tum in Diocletiani edicto hic frequentatur rerum venalium titulus *laridi optimi*, *coliculi optimi*, *mala optima*, *scriptori in scriptura optima.*

Tlatie Piquier Martier nomina agri genti Claverniae adsignati, quem vectigalem templi publicumque fuisse veri simile est, populorum Italicorum origines egregie inlustrant. a pico enim Martis cum hunc agrum nominatum Picium Martium tum totum Picenum omnes agnoscunt. iam *Tlatie* necesse fuit latina lingua mutari in *Latii.* quid igitur magis in promptu est conicere quam indidem unde Claverniorum in Vmbria agro Latio toti Latinisque impositum esse nomen? nam quod Latium et Latini ab Enni aetate primam corripiunt, *Tlatie* autem a tolo tolato dictum eandem habuisse productam videtur, id in cascis temporibus ac nominibus prorsum neglegere licet, si quidem etiam *status statim* Romae post bellum Hannibalicum ex trochaica in pyrrichii mensuram transierunt. πλατύς qui compararunt cum nomine Latino, nilo plus eos agere opinor quam qui olim Saturni latebras, aut ádeo minus, quoniam divinam memoriam hi originationi suae admiscuere satis prudenter.

versu 11 *sehmenier dequrier. semenstribus decuriis* quam recepi interpretatio optime se habet sive grammaticam spectamus sive religionem, velut etiam Graeci amphictiones Pylas conveniebant bis in anno. pertinent autem haec ad sacrum quod tabula II B enarratur factum pro gentibus foederatis, inter quas Clavernia bipertita et Casilas tripertita fuere, eaque partium inaequalitas etiam numero-

rum in hac pactione diversitatem effecit. verum satis difficile est interpretationi illi conciliare quod tab. I B 42 extat *sehmeniar* nec quidquam aliud significat quam *simul*, *una*, *promiscue*. id enim ab eadem *sehmenia* derivatum per casum patricum videtur factumque adverbium ut latina *alias utrasque*.

versu 12 *pelmner*, quod et forma sua et loco nomen esse appellativum probatur, a *pulmento* illud quidem non multo longius distat quam *tegminis* a *tegumento*, errantque qui pulmentum cum pulte confundunt homines nec pauci nec inlitterati, quoniam praeter pultem quod essitabant pulmentum vocabatur, primum holera arborumve fructus, deinde maxime carnes animalium. sed ne parum certo ac definito hae nomine notarentur, in latina versione praetuli pulpam vel pulpamentum quod ipsum idem ac pulmentum esse Bentleius in Terenti Eunucho III 1, 36 arbitratus est. verbum Vmbris fuit non absimili specie *pelsatu*: porci succidanei in fossa positi pelsantur ad extremum tab. VI B 40; catulinum sacrificium postquam totum peractum est, mactata hostia prosiciaeque crematae, postremum pelsandus fieri ad aram vel cum ara catulus iubetur II A 43; oves quibus in arcis lustratione post portam tertiam operatur sacerdos facito pelsandas I A 26, item ovem III 32, denique arietem II A 6; catulo et ovi, quae sola ex his sacrificia accuratius describuntur, non *erus* tantum sed etiam *tefra* quae incenderentur antea desecta sunt, huic duo illi septem, ut carnis videas non multum relictum; eae hostiae quarum carnes hoc decreto distribuuntur in tabula II B nec pelsari feruntur nec pelsandae curari. pellis detractae notionem cum plurima sacrificia recipiant, tamen illud quod primum memoravi prorsum repudiat. omnia comburi ex toto sepelirique quo minus credas nihil obstat, immo quod pes catuli servatur tamquam os resectum, hoc illum finem videtur portendere.

sorser et *cabriner* inter se contraria sunt. cum hoc aperte sit *caprini* cumque semenstribus decuriis ex tabula II B pateat nec imperatam ullam hostiam fuisse nec sacrificatam pro foederatis cunctis de communi praeter suem et caprum, certum est in primis illi vocabulo latinum congruere *suilli*, tam certum ut hoc uno loco inniti oporteat ceterorum quibus idem vocabulum legitur enodationem omnium. in *sursum* igitur, ut veteres Vmbri pronuntiant, media littera quam per *rs* posteriores exprimunt itemque ego transcribo, latinae oscaeque *l* respondet simplici vel geminatae; quemadmodum *arsir alius allo*, *famersia familia famelo*, alia in tribus his dialectis usque quaque parilia tamen illa parte disiuncta sunt, sic pro *surso* latine licet dicas *sulum* aut *sullum*. nec tantum adiectivum hoc Vmbris fuit, sed etiam appellativa potestate parvos sues denotavit vel *suculos*, quod nomen ab illo proxime abest cum auctum sit syllaba una quam *homunculus* accepit in deminutivis, non accepit *homullus*. pariter ab equo equilus descendit vel eculus. eius modi *sursuf* id est porcos scito eos esse qui porriciuntur tab. I 33, Arvaliumque fratrum consuetudinem memento porcilias piaculares et

porcas piaculares nullo discrimine vocitantium (in synopsi Henzeniana p. 20 et 21). hi a porciliis denuo derivarunt extas porciliares, non aliter a sorso Vmbri vesticiam sorsalem.

portiones scripsi, cum tamen pacti formula paene cogat ut *vef* illas umbricas non viri boni arbitratu dispensatas sed iusto exactas pondere credamus. sed enim hoc ignoratur. plenum nomen *vef* videtur casu quarto multitudinis, non nota longioris ac bipertiti. a vehendo Romani mensuram quandam nominarunt ligna faenum fimum definientes vehibus, significatu quidem *vef* diversissimas fuisse elucet. *porcinae pondo sex*, *caprinae pondo decem* Vopiscus vitae Probi cap. 4, sed *pondo* vidisti Iguvii nota romana scriptum *p*.

versu 13 *toco* sine dubio aequiperant *tuccas*, carnes sale conditas et induratas, unde *tuceta*. nullius autem carnis quam suillae notior est salsura. scholiasta Persii 2, 42 *tuceta apud Gallos cisalpinos bubula dicitur caro condimentis quibusdam crassis oblita ac macerata, et ideo toto anno durat. solet etiam porcina eodem genere condita servari. aut assaturarum iura. hinc Plotius Virgilii amicus in eadem regione est nominatus Tuceta.* in his confusa sunt tucca et tuceta, ad illam prima et postrema spectant, ad haec ea quae ex Apicianis VII 271 ss. emendavi *aut ad saturarum iura*, de Plotio Tucca idem Lydus tradidit de magistr. I 23. apud Apuleium met. IX 22 in cenam saliarem pulmenta recentia tucetis temperantur. plura de hoc pulpamento Iahnius Persii p. 129 et Hildebrandus Apulei p. 90 (ad II 7) disputarunt. *taxea* gallice vocatum esse laridum fertur (Afranii v. 284) eandemque quam *toco tucca* manifestat originem. qua de re aliter sentit LDiefenbachius originum Europaearum p. 428.

caprinas partes dare fratres debent *fahe* quod item nomen mihi videtur sine *f* casuali scriptum, dictum a factura similiter ac vehes a vectura. *facere fieri* in re culinaria, in praeparatione ciborum omnis aetas frequentavit: *quem vultis in cenam statim fieri?* rogat Trimalchio cum tres sues convivis ostendisset (Petronius sat. 47), *noverunt omnes pistorum dulcia facta, noverunt multi crudelia facta cocorum* ex ambiguitate captans lusum Vespa (AL. 199, 50). intellego igitur quae tucetis Apuleius commisit recentia opsonia. Arnobius VII 25 opiparas deorum dapes ridens cupit discere *quid cum pultibus deo sit, quid cum libis, quid diversis cum fartibus confectionis iure multiplici atque impensarum varietate conditis.* in titulo Ceo CIG. 2360 cum carnes sacrificii ad pondus viritim dividantur, partim ὠμά partim ἐκ τῶν ἐγκοιλίων adsignantur.

leges collegiorum romanas valde suadeo ut cum umbricis istis conferas, quo melius et formularum consuetudinem et res ipsas pernoscas. Lanuvii quinquennalis diebus sollemnibus ture et vino supplicat et oleum collegio in balineo ponit prius quam epulentur, Iguvii flamen ad sacrificia fratribus *felsva* praebet; Lanuvii magistri cenarum ponere debent vini amphoras singulas et panes a. II *qui numerus collegi fuerit*, in umbrico collegio distributio fit mercedis

pusti kastruvuf; magister qui erit ad cenam faciendam neque fecerit, multam inferet arcae statutam, adfertori suo quoque tempore multa constituetur. tam similia vides quam dissimilia. quod in Lanuvino collegio quinquennalis ex omnibus divisionibus *partes* duplas, scriba *partes* sesquiplas accipit, eo ne abutare ad interpretandas *vef* V B 12, in superioribus hae partes descriptae sunt. verum ex eis legibus nunc plura promere otiosum est, posthac Vmbrica quaedam alia spero me explanaturum.

XIX. Caesaris in Gallia legati non minus quam ipse imperator litteris simul et bello vacabant. Q. Cicero quam ad scribendum tum fuerit furiosus sciunt omnes, sed alium legatum non vidi commemoratum ab eis qui has res tractant, memorandum autem vel ideo censeo, quod historiae aliquid scripsit cum laude Caesaris eiusque generis libelli non nihil contulere ad veterem historiam fucandam. apud Athenaeum igitur Larensius qui IV p. 160^{c} Varrone Menippeo se natum tritavo esse gloriatur, ubi de servorum numero loquitur, VI p. 273 modici usus exempla Scipionem Africanum et Caesarem componit, de Scipione Polybium et Posidonium testes edit, de Caesare sic Ἰούλιοϲ inquit Καῖϲαρ ὁ πρῶτοϲ πάντων ἀνθρώπων περαιωθεὶϲ ἐπὶ τὰϲ Βρεττανίδαϲ νήϲουϲ μετὰ χιλίων ϲκαφῶν τρεῖϲ οἰκέταϲ τοὺϲ πάνταϲ ϲυνεπήγετο, ὡϲ Κόττα ϲ ἱϲτορεῖ ὁ τότε ὑποϲτρατηγῶν αὐτῷ ἐν τῷ περὶ τῆϲ Ῥωμαίων πολιτείαϲ ϲυγγράμματι, ὃ τῇ πατρίῳ ἡμῶν γέγραπται φωνῇ. L. Aurunculeius Cotta Caesari iam anno u. 697 legatus fuit (b. gall. II 11), cum primum in Britanniam Caesar traiecit sub autumnum anni 699, in Menapios Morinosque cum Titurio exercitum ducendum accepit (IV 22), proxuma aestate repetitae in Britanniam expeditioni putandus est interfuisse, in hiberna cum Titurio missus in Eburones per cladem Titurianam fortiter cecidit a. 700 vel insequentis initio (V 24. 37). iam utrum Caesaris iter Britannicum Cotta narraverat? prius forsitan alii dixerint vel Athenaei illo freti verbo ὁ πρῶτοϲ περαιωθεὶϲ vel veriti ne post mensem Sextilem anni 700 scribenti de re publica p. R. legato otium defuerit ac vita. ego posterius arbitror, cui uni conveniunt mille illae naves, nam amplius octingentas tum uno tempore visas a barbaris Caesar tradit V 8, quod ipse comitatus est Cotta. hoc si tenemus, cognominem M. Ciceronis voluminibus eodem anno institutis libellum Cotta per eosdem menses quibus Q. Cicero tragoedias scriptitavit absolvitque quattuor trinundino, et celeriter confecit et quasi tabulas supremas edidit propediem moriturus.

Eadem Athenaei pagina fabula refertur quae nuper prodiit ex Pseudoplutarcho syriaco (mus. rhen. XXVII p. 529) additurque auctoris nomen Chamaeleontis.

BONNAE. FRANCISCVS BVECHELER.

17.

ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE UND KRITIK DER OPUSCULA VERGILIANA.

Aus der menge kleinerer und gröszerer gedichte, welche in den handschriften unter dem geborgten namen des Vergilius umlaufen, tritt eine anzahl als eine schon im altertum abgeschlossene samlung uns entgegen. diese samlung in ihrer ursprünglichen gestalt zu reconstruieren ist mehrfach versucht worden. der erste methodische schritt dazu geschah in des trefflichen Näke 'dissertatio de Virgilii libello iuvenalis ludi' (hinter dessen Valerius Cato s. 221—251). keine förderung erfuhr diese frage durch Sillig; Haupt hat sie unberührt gelassen. ORibbeck hat in seiner 'appendix Vergiliana' durch wenn auch lange nicht vollständiges herbeischaffen des hsl. materials die möglichkeit diese forschung endgültig zu erledigen gegeben, übrigens auch selbst in einem nicht unwichtigen puncte das richtige gesehen. da ich die letzte behandlung der frage durch Lucian Müller (praef. Catulli s. XLI—XLVII) teils für unzureichend teils für verfehlt halte, so brauche ich es wol nicht weiter zu rechtfertigen, wenn ich im folgenden die resultate meiner eigenen forschungen gebe.

Jede untersuchung über den ursprünglichen bestand der samlung der opuscula Vergiliana hat auszugehen von den notizen des auf Suetonius zurückgehenden Donatus und des Servius. bei ersterem heiszt es (s. 58 Reiff.): *deinde* (sc. *fecit*) *Catalecton et Priapia et Epigrammata et Diras*, *item Cirim et Cupam*[1] *et Culicem*, *cum esset annorum XVI* . . *scripsit etiam*, *de qua ambigitur*, *Aetnam*. Servius aber vor seinem commentar zur Aeneis (s. 1) sagt: *scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin*, *Aetnam*, *Culicem*, *Priapea*, *Catalecton*, *Epigrammata*, *Copam*, *Diras*. die hier aufgezählten stücke sind uns bekanntlich, wenn auch mit vielem fremdartigen vermischt, hsl. erhalten. wir haben zunächst diese hss. zu prüfen: sie zerfallen in zwei hauptclassen.

Zur ersten classe gehören der Bembinus (Vaticanus 3252) saec. IX, Thuaneus (Parisinus 8069) saec. X—XI, Parisinus 8093 saec. X—XI und der Augustanus 998 saec. XI. die lesarten der letztgenannten hs. hat JKlein im rh. museum XXIV s. 607 ff. mitgeteilt. in dieser classe finden sich folgende gedichte also geordnet: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus*, *Moretum*, *versus Octaviani Augusti: ergone supremis.* für unsern zweck ist es gleichgültig dasz Parisinus 8093 den *Culex* an der spitze dieser gedichte ausläszt und erst an anderer stelle von jüngerer hand enthält,

[1] *et Cupam* habe ich nach Servius hier, wo es vor *et Culicem* am ehesten ausfallen konnte, eingeschoben. die schreibung *cupa* ist durch Charisius vollständig gesichert.

sowie dasz die schluszverse *ergone supremis* im Thuaneus und Augustanus (der mit *Moretum* schlieszt) fehlen. wir haben hier jedenfalls eine alte überlieferung vor uns, wonach jene gedichte in der angeführten reihenfolge uns überkommen sind. bezeichnet wird die samlung zu anfang im Thuaneus und Augustanus als *Virgilii iuuenalis ludi libellus*, und der Bembinus setzt zwischen *Moretum* und *ergone supremis* die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt.* zu dieser classe gehören ferner der Petavianus sowie manche andere, über welche ich zur zeit näheres entweder gar nicht oder nur ungenau weisz, denen übrigens auch dieselbe bedeutung wie den obigen nicht zugesprochen werden kann. — Vollziehen wir gleich an dieser ersten classe ein reinigungswerk. denn wer die in ihr enthaltenen gedichte mit den obigen grammatikerzeugnissen vergleicht, erkennt sofort nur einen teil der ursprünglichen opusc. Verg. wieder; woraus sich ergibt, dasz die ursprüngliche samlung zu anfang des mittelalters sich in (wie wir später sehen werden, zwei) teile auflöste. die gedichte *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus* können nun aus zwei, wie mir scheint, zwingenden gründen zu der zeit, wo unsere samlung noch nicht aufgelöst war, also vor der zeit des Donatus und Servius, noch nicht in jener gestanden haben. denn erstlich passt auf diese gedichte nicht der titel *Epigrammata*, und dieser allein würde aus der zahl der angeführten titel für sie übrig bleiben. zweitens aber werden *est et non* und *de viro bono* dem Ausonius in dem alten, trefflichen Vossianus fol. 111 beigelegt, zu dessen poesie sie auch vorzüglich passen. wenn ferner einmal eine methodische und umfassende untersuchung der Ausonius-hss. stattgefunden hat, dann wird sich vielleicht die notiz aus einem alten codex des Accursius bestätigen, wonach auch *de rosis nascentibus* dem Ausonius als eigentum zugewiesen wird. mit der frage, wie diese stücke in unsere samlung kamen, werden wir nicht so leichten kaufes fertig wie mit den schluszversen *ergone supremis*.[2] denn dasz diese erst lange nach der spaltung der ganzen samlung angehängt wurden, zeigt die älteste hs. der ersten classe, der Bembinus, welcher, wie schon oben bemerkt, zwischen *Moretum* und jenen versen die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt* setzt. aber gerade diese unterschrift scheint mir einen fingerzeig für die richtige erklärung der unterschiebung jener drei gedichte auf Vergilius namen zu geben. wie wir aus den richtig verstandenen worten des Servius[3] entnehmen können, kannte man im altertum sieben jugendgedichte des Verg.

---

[2] diese verse habe ich kürzlich in meinen 'analecta Catulliana' (Jena 1874) s. 73—76 verbessert herausgegeben. es sei mir gestattet hier einen kleinen fehler zu berichtigen. in v. 34 hätte ich schreiben sollen *in cineres ferêt hora nocens*; darauf weist sowol das *ferut* des Palatinus wie der umstand dasz *date* im nächsten verse folgt. ebd. s. 72 musz es natürlich heiszen *in cinerem ferut hora nocens* (nicht *hora frusta*). [3] weshalb dieser *scripsit etiam septem sive octo libros* schrieb, wird sich weiter unten ergeben.

der schreiber des archetypus unserer ersten hss.-classe las nun als aufschrift etwa: *Incipiunt septem ioca iuuenalia Virgilii*, fand aber in seinem zertrümmerten exemplar nur vier oder vielmehr, wie wir gleich sehen werden, nur drei opuscula vor. er wuste sich zu helfen: er nahm von anderer seite her so viel gedichte wie zur completierung der siebenzahl notwendig waren, und fügte dieselben (sei es dasz er sie wirklich als dem Verg. zugeschrieben vorfand, sei es dasz er sie auf eigne hand diesem vindicierte) den in seinem exemplar vorhandenen opuscula bei. bei dieser hinzufügung ist merkwürdig, dasz er *est et non*, *de viro bono* und *de rosis nascentibus* zwischen *Copa* und *Moretum* stellte. fand er letzteres schon in seinem exemplar der opuscula vor, so hätte er am natürlichsten die drei neuen gedichte hinter jenes gestellt. nehmen wir nun die gewis nicht zu unterschätzende thatsache hinzu, dasz weder Donatus noch Servius das *Moretum* unter den kleineren Vergiliana anführen, dasz kein einziges zeugnis des altertums dasselbe dem Verg. zuweist, so werden wir gewis nicht zu befürchten haben des hanges zu allzu destructiver kritik gezieben zu werden, wenn wir die behauptung aufstellen: das *Moretum* stand nicht in der ursprünglichen samlung der opuscula, sondern der schreiber des archetypus der ersten hss.-classe nahm es mitsamt den drei übrigen gedichten anderswo her. somit ergibt sich für uns als echter, alter kern der ersten classe nur: *Culex*, *Dirae* und *Copa*.

Für die zweite hauptclasse von hss. besitzen wir leider weder so alte noch so intacte vertreter wie bei der ersten. der älteste derselben ist jetzt für uns der Bruxellensis 10615—10729 saec. XII —XIII. er enthält: *Ciris* v. 454—541, *Priapea* 83—85 (LM.), *Catalecta* nebst schluszgedicht *vate Syracosio*, *Priapeum* 82 *quid hoc novi est* und *in Maecenatis obitum elegia*. wir haben die ungunst des schicksals zu beklagen, wodurch der anfang dieses teiles der opuscula im Brux. verloren gegangen ist, nicht allein für die wortkritik, sondern auch für unsere erkenntnis, was in ihm ursprünglich der Ciris vorangieng. wir können dies jetzt nur vermuten mit benutzung einer classe junger hss. des funfzehnten jh. im cinquecento vereinigte nemlich ein italiänischer gelehrter die sämtlichen pseudo-Vergiliana zu éinem corpus; der zuverlässigste vertreter desselben ist der Helmstadiensis 332, ihm zunächst stehen ein Rehdigeranus und ein Arundelianus. vergleichen wir für die Catalecta die lesarten derselben mit denén des Brux., so ergibt sich dasz jener Italiäner für diesen teil der opuscula eine hs. benutzte, welche aus derselben quelle wie der Brux. geflossen war. nun bietet der Helmst. folgende reihenfolge der noch übrigen opuscula: *Aetna*, *Ciris*, *Priapea* 83—85, *Catalecta* nebst *vate Syracosio*.[4] wir dürfen also die vermutung

[4] die überhaupt weniger zuverlässigen Rehd. und Arund. bringen zuerst *Ciris*, dann *Aetna*, bewahren aber dann nach langem zwischenraume auch die reihenfolge von *Priapea* und *Catalecta*.

aufstellen, dasz jener Italiäner mit beibehaltung der reihenfolge in seiner vorlage diesen teil seinem corpus einverleibte, dasz mithin auch in der quelle des Brux. die *Aetna* der *Ciris* vorangieng. dies erhält eine gewisse bestätigung durch eine dritte classe von hss., über welcher allerdings noch ein groszes dunkel liegt. Pomponius Laetus besasz einen alten codex, über welchen der herausgeber der editio Romana II in seiner vorrede sagt: 'tu tamen mihi etiam Aetnam Maronis et Cirin, integras quidem sed inemendatas, Catalecton vero etiam corruptius et imperfectum tradidisti' (vgl. Näke s. 380). also auch hier die reihenfolge von *Aetna*, *Ciris*, *Catalecta*; dasz die drei *Priapea* nicht besonders erwähnt werden, hat nichts auf sich, da sie allgemein als zu den Catalecta gehörig betrachtet wurden. leider ist diese hs. des Pomponius Laetus gänzlich verschollen; aller wahrscheinlichkeit nach stammt daraus für *Ciris* und *Aetna* der von Pomponius Laetus selbst geschriebene Vaticanus 3255, welcher einzelne gute und von Helmst. usw. entschieden unabhängige lesarten aufweist, übrigens aber zu grauenhaft interpoliert ist, um anders als mit gröster vorsicht benutzt zu werden. — Nachdem wir so das im Brux. fehlende ergänzt haben, müssen wir noch auf die schluszgedichte in demselben einen blick werfen. *Priapeum* 82 (sowie 81) wird bekanntlich in dem cod. Cuiacianus des Scaliger dem Tibullus zugewiesen. wenn nun LMüller glaubt, dieselben hätten ursprünglich in den opusc. Verg. vor *Priap.* 83 ihren platz gehabt, indem ein schreiber sie übersah und dann später *Priap.* 82 hinter den *Catalecta* hinzufügte, so ist diese schon an sich etwas künstliche vermutung deshalb sehr unwahrscheinlich, weil man dann das fehlen des an umfang doch sehr unbedeutenden *Priap.* 81 im Brux. und Helmst. usw. nicht recht begreift.[5] das natürlichste wird sein anzunehmen, dasz *Priap.* 82 ebenso wie die elegie *in Maecenatis obitum* von einem spätern schreiber wegen ihres verwandten inhaltes der samlung beigefügt worden ist. denn dasz diese ursprünglich mit den *Catalecta* schlosz, zeigen deutlich und klar die schluszverse *vate Syracosio.* auch berichten des Servius und Donatus inhaltsverzeichnisse unserer samlung nichts von jener elegie. — Von diesen späteren zusätzen befreit enthielt also diejenige hs., welche uns diesen teil der opusc. Verg. überlieferte, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta* nebst *vate Syracosio.* da wir nach diesem reinigungsprocess der beiden haupt-hss.-classen uns so ziemlich mit den jetzt restierenden gedichten den grammatikerzeugnissen genähert haben, sehen wir also dasz die ursprüngliche samlung sich in zwei hälften aufgelöst hatte.

Ehe wir nun in unserer untersuchung weiter gehen, müssen wir kurz einer classe von hss. gedenken, welche eine mischung des ersten und zweiten teiles enthalten. dazu gehört der von mir teil-

[5] unbegreiflich ist mir wie Müller annehmen kann, dasz die ganze samlung der *Priapea* (1—80) ursprünglich in den opusc. Verg. gestanden habe.

weise verglichene Monacensis 305 saec. XI, welcher hinter der Aeneis von fol. 215 an *Moretum*, *Maecenas*, *Dirae*, *Priapeum* 82 und *Copa* hat. hier zeigen die lesarten, dasz wir es nicht etwa mit einer blütenlese aus der noch unaufgelösten samlung zu thun haben, sondern vielmehr mit einer mischung der beiden haupt-hss.-classen. so bietet er für *Priap.* 82 und die elegie *in obitum Maecenatis* (für welche er bisher noch nicht benutzt worden ist) fast genau dieselben lesarten wie der Brux. mit dem Monac. verwandt sind ferner der Harleianus 2534 saec. XIII sowie Vossianus oct. 265 saec. XV; letzterer ist für *Culex* wegen mancher selbständigen, nicht auf die erste classe zurückgehenden lesarten interessant. zu dieser gattung von misch-hss. gehört auch der Cantabrigiensis saec. X, welcher *Culex* und *Aetna* enthält, gehören endlich die vielen jüngeren hss. welche einzelne stücke der samlung aufweisen und fast sämtlich für die kritik wertlos sind. doch hierüber an anderer stelle ausführlicher; hier genügt eine kurze darstellung der thatsache. von dieser classe von hss. ist natürlich nicht die mindeste aufklärung über die ursprüngliche gestaltung unserer samlung zu erwarten.

Kehren wir nach dieser digression zu den von uns nach reinigung der beiden haupt-hss.-classen gewonnenen gedichten zurück und fügen jetzt die beiden losgelösten teile wieder zusammen, so erhalten wir folgende anordnung der ursprünglichen samlung: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta*. es fehlen mithin darin noch die von Donatus und Servius erwähnten *Epigrammata*. Näke und LMüller verstanden darunter die verse welche in der anthologie des codex Salmasianus dem Verg. zugeschrieben werden, *nocte pluit tota*, *hos ego versiculos*, *monte sub hoc lapidum* usw. (anth. lat. R. I s. 179 f.). indessen spricht gegen diese vermutung der umstand, dasz sich von jenen versen in unseren masgebenden hss. keine spur findet. dazu kommt dasz Donatus das distichon *monte sub hoc lapidum* als vom knaben Vergilius verfaszt ganz gesondert von den opuscula erwähnt, welche er mit den worten *d e i n d e scripsit* nach jenem aufführt. auf das richtige wird uns folgende erwägung führen. die heute als *Catalecta* bezeichneten 14 gedichte führen diesen namen durchaus mit unrecht. schon Ribbeck (app. Verg. s. 3 f.) fühlte dasz jener titel seiner natur nach weit mehr der ganzen samlung zukomme. leider hat Ribbeck diesen richtigen gedanken, auf welchen auch ich unabhängig von ihm gekommen bin, nicht weiter zu begründen versucht. der name *Catalecta* ist nur durch das éine zeugnis des Donatus gesichert. bei Ausonius in der *grammaticomastix* v. 5 (s. 203 Bip.) bietet, was man bisher übersehen hat, der alte Vossianus: *dic quid significent c a t a l e p t a Maronis*. bei Servius ao. gibt der Parisinus von erster hand *catalepton*; endlich haben Helmst. und Rehd. (im Brux. fehlen die aufschriften) als titel *Virgilii catalepton*. gegen diese drei von einander ganz unabhängigen zeugnisse, wonach *catalepta* die richtige form ist, kann das éine des Donatus für *catalecta* sich nicht mehr halten. was bedeutet

nun *catalepta*? Bergk stellte im rh. museum XX s. 291 den satz auf, *catalepta* sei die richtigere schreibung und als aus der redensart κατὰ λεπτόν entstanden zu erklären. beispiele für diese redensart brachte Ribbeck (app. s. 2), gestand aber selbst das gezwungene und gekünstelte dieser erklärung ein. in der that hat dieselbe nichts für sich, sondern alles gegen sich. ich fasse *Catalepta* als die zwar ungewöhnliche[6] und vielleicht des wolklangs wegen gewählte römische schreibung des griechischen κατάλειπτα auf und sehe darin die bezeichnung für die aus der hinterlassenschaft jemandes herausgegebenen gedichte. mit dieser meiner, wie mir scheint, unzweifelhaft richtigen erklärung verschwindet immer mehr die möglichkeit *Catalepta* auf jene 14 gedichte zu beziehen, da alles darauf hinweist, dasz man im altertum vielmehr unsere ganze samlung als aus dem nachlasse des Vergilius herausgegeben betrachtete. ich gebe daher nach Servius und Donatus den jetzt *Catalecta* betitelten gedichten (wie dies, wenn auch zaghaft, schon Ribbeck wollte) die ganz vorzüglich auf sie passende bezeichnung *Epigrammata* und finde für diese vermutung eine directe bestätigung bei dem auf Caesius Bassus zurückgehenden Marius Victorinus, welcher (s. 137 Keil) *epigr.* 4, 9 anführt mit den worten *Vergilius iambico e p i g r a m m a t e.* wenn Ausonius mit *catalepta Maronis* sich auf *epigr.* 3, 3 bezieht, so beweist dies natürlich nichts gegen uns, da er die bezeichnung für die ganze samlung wahrscheinlich aus metrischen gründen wählte; er zeigt aber auch durch sein *dic quid significent*, dasz man zu seiner zeit über die bedeutung des wortes nicht mehr recht im klaren war. wenn unsere hss. den *Epigrammata* den titel *Catalepta* geben, so findet dies seine erklärung in der ursprünglichen unterschrift *Vergilii Catalepton finiunt*, welche man nicht mehr verstand und auf den schluszteil der samlung bezog. aber Servius und Donatus? beide haben in ihrer ehrlichen beschränktheit selbst uns die möglichkeit auch diese schwierigkeit zu lösen gegeben. Donatus stellt *Catalecton* an die spitze seiner aufzählung; dasz er in derselben, wie sonst, dem Suetonius gefolgt sei, zeigen für mich wenigstens deutlich die worte *scripsit etiam*, *de qua ambigitur*, *Aetnam*, welche nicht der weisheit des Donatus entflossen sein können. die wahrheit wird wol sein, dasz Suetonius, wie alle vor ihm, an der autorschaft des Verg. für *Culex* usw. durchaus nicht zweifelte, wol aber einige bedenken über die echtheit der *Aetna* äuszerte. ich kann daher durchaus nicht mit Teuffel übereinstimmen, welcher in seiner röm. litteraturgesch. § 225, 1 anm. 1 die angaben des Donatus für die opuscula als nicht aus Suetonius herstammend bezeichnet. die von Teuffel dem Donatus vorgeworfene kritiklosigkeit besteht darin,

---

[6] um wenigstens einige analoga zu dem übergange von griech. ει in lat. *ē* vor c o n s o n a n t e n beizubringen, sei hier an *Teresia* = Τειρεσίας bei Plautus *Amph.* 1128 und 1144, an *Polycletus* = Πολύκλειτος (OJahn spec. epigraph. s. 95) und an *edyllium* bei Ausonius = εἰδύλλιον erinnert.

dasz dieser etwa folgenden Suetonischen satz: *scripsit deinde Vergilius septem libros catalepton: Culicem* usw. dergestalt misverstand, dasz er *catalepton* nicht als titel des ganzen auffaszte. ob er übrigens die von ihm befolgte reihenfolge schon bei Suetonius vorfand, läszt sich nicht mehr ermitteln, ist aber höchst unwahrscheinlich. dasz er aber *catalepton* auf eigene hand in das ihm verständlichere *catalecton* änderte, möchte ich mit einiger bestimmtheit behaupten. — Noch leichter ist des Servius angabe zu erklären. er las ganz wie Donatus in seiner quelle etwa: *scripsit Vergilius etiam septem libros* . . ., fand aber nachzählend, indem er wie Donatus *catalepton* nicht mehr verstand, acht titel. zu unserem glücke hat er seine quelle nicht stillschweigend verbessert, sondern durch seinen berichtigenden zusatz *sive octo* uns die erklärung für sein misverständnis hinterlassen.

Am meisten mag aber zur verdunkelung des ursprünglichen titels *Catalepta* der umstand beigetragen haben, dasz nach dem griechischen titel ein lateinischer folgte. wenn Diomedes (s. 512 K.) nach Caesius Bassus sagt, Vergilius habe in seinen *prolusiones* sich des Priapeischen metrums bedient (er dachte an *hunc ego*, *iuvenes*, *locum*, brachte aber statt dessen ein selbstgewähltes beispiel), so kann er unter jener bezeichnung unmöglich jene drei *Priapea* allein verstanden haben. sehr auffallend ist es nun, dasz (wie schon Näke bemerkte) sowol Statius *praef. silv. I* als auch der grammatiker Focas (anth. lat. R. II 671 v. 84) in bezug auf den *Culex* sich des ausdruckes *praeludere* bedienen. nehmen wir dazu die tradition der ersten hss.-classe, welche ihren gedichten die aufschrift *Virgilii iuvenalis ludi libellus* und, im Bembinus wenigstens, die unterschrift *septem ioca iuvenalia Virgilii finiunt* gibt, so werden wir wol nicht fehlgehen, wenn wir als den ursprünglichen titel der ganzen samlung etwa folgenden annehmen: Κατάλειπτα. *P. Vergilii Maronis praelusiones septem.*[7]

Man ist heutzutage so ziemlich einig darüber, dasz mit ausnahme weniger epigramme sämtliche gedichte der *Catalepta* nicht von Vergilius, sondern von verschiedenen dichterlingen der Augustischen zeit herstammen. wann und von wem ist nun die samlung publiciert worden? wir haben für die zeitbestimmung der herausgabe als terminus a quo etwa 11 nach Ch. und als terminus ad quem etwa 65 nach Ch. denn Ovidius kannte, als er das zweite buch der Tristia schrieb, die *Catalepta* nicht; er würde sonst, statt v. 535—38 die Aeneis und Bucolica zu erwähnen, nicht unterlassen haben die dem Verg. zugeschriebenen Priapea zu seinem zwecke zu benutzen. nach langem schweigen der schriftsteller erwähnt den Culex zuerst Lucanus, welcher nach der Suetonischen vita (s. 50 Reiff.) *in praefatione quadam aetatem et initia sua cum Vergilio comparans ausus*

[7] nach Statius und Focas wird man also bei Diomedes *praelusiones*, nicht umgekehrt, herzustellen haben.

est dicere: a, quantum mihi restat ad Culicem. nach Lucanus werden gedichte unserer samlung häufiger erwähnt: *Culex* von Statius und Martialis[8], *Priapea* von Plinius (*epist.* V 3, 6). — Aus dem gedichte *Aetna* läszt sich für die frage der zeit der herausgabe nichts gewinnen, da über den verfasser desselben sicheres nicht eruiert werden kann, worüber ein andermal ausführlicher. — Wir können also nur ganz allgemein feststellen, dasz die *Catalepta* etwa unter der regierung des Claudius herausgegeben worden sind.

Es ist längst erkannt worden, dasz die personen, welche in unserer samlung genannt werden, entweder mitglieder oder freunde der familie der Messaller sind. wir haben daher jene gedichte einfach aufzufassen als das wofür sie selbst auf den ersten blick sich uns geben, als dilettantische versuche aus einem dichterkränzchen im Messallischen hause. wol der umstand, dasz Verg. einst in seiner jugend mitglied dieses dichterbundes war und dasz verse von ihm unter den anderen arbeiten sich befanden, hat es veranlaszt dasz, als später diese arbeiten aus dem archive des Messallischen hauses ans licht gezogen wurden, entweder ein argloser ignorant oder aber ein speculativer buchhändlerkopf das ganze auf den volltönenden namen des Vergilius taufte. dasz man damals den irrtum oder betrug nicht aufdeckte, dasz man nicht merkte, was doch nach 1800 jahren noch selbst dem blödesten auge ersichtlich ist, daran mag einerseits die blinde, abgöttische verehrung, welche man Verg. entgegentrug, anderseits die so dehnbare bezeichnung 'jugendpoesie' schuld tragen. wir aber sollten endlich aufhören diese sachen immer und immer wieder im gefolge der echten Vergiliana in ausgaben und litteraturgeschichten auftreten zu lassen und zu zerstückeln. hoffentlich wird man fortan sich entschlieszen die ganze samlung in der von mir restituierten gestalt und anordnung als ein immerhin interessantes denkmal dilettantischer versemacherei aus dem Messallischen kreise aufzuführen. ihr einzig rechtmäsziger platz aber ist in den *poetae latini minores.*

Culex v. 35 f. bieten die hss.:

mollia sed tenui pede currere carmina versu
viribus apta suis Phoebo duce ludere gaudet.

hierin ist entweder *pede* oder *versu* überflüssig. da man nun weder *pagina* aus v. 27 noch *carmina* ohne veränderung von *gaudet*[9] zum

[8] Martialis erwähnt XIV 185 einer sonderausgabe des *Culex*, was nur sinn hatte, wenn die gesamtausgabe der *Catalepta* schon vorlag. Teuffels folgerung (ao. anm. 4) 'das vermeintlich Vergilische gedicht war also damals noch nicht in die gesamtausgabe aufgenommen' verstehe ich demnach nicht. [9] Ribbeck schreibt allerdings mit einer ziemlich wertlosen hs. *gaudent* und *versu et*, welches letztere er 'in rudiore poeta tolerandum esse' glaubt; aber gerade in metrischer beziehung ist unser poëtaster durchaus untadelhaft. übrigens hatte schon Bothe jenes unmögliche *versu et* vorgeschlagen.

subjecte machen kann, wird man zunächst mit Haupt *versus* herzustellen haben. sodann schreibe ich *pede cludere* oder vielmehr, da das asyndeton hier unerträglich wäre, *pede cludens* mit vergleichung der ganz ähnlichen stelle der Ciris v. 20 *et gracilem molli liceat pede claudere versus.* — Der dichter führt v. 37 ff. nach den hss. also fort:

hoc tibi, sancte puer. memorabilis ut tibi certet
gloria perpetuum lucens, mansura per aevum.
et tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis memoretur vita per annos.

man schreibt gewöhnlich *hoc tu, sancte puer, memoraberis*, was aus doppeltem grunde unerträglich ist. denn erstlich ist unser gedicht kein panegyricus des Octavius; sodann aber macht *puer* auf jeden, der die folgenden worte *tibi sede pia maneat locus* liest, den eindruck, dasz wir es entweder mit einem schreibfehler oder aber mit einem verrückten als dichter zu thun haben. ersteres dürfte die richtigere annahme sein; man hat nur mit dem guten, alten Cantabr. *sancte pater* (und danach auch v. 26) herzustellen. dem *sanctus pater* wird das gedicht gewidmet, und diesen gedanken wünscht man ausgedrückt zu sehen. also war zu verbessern: *do tibi, sancte pater*, wozu das object leicht aus dem vorhergehenden sich ergänzt. *dare* wird zuweilen ganz wie *donare* gebraucht: so heiszt es an der bekannten stelle des Ausonius: '*cui dono lepidum novom libellum*' *Veronensis ait poeta quondam inventoque dedit statim Nepoti.* — Jetzt verbindet sich *memorabilis* passend mit *gloria*: es wird der grund der dedication angegeben, weshalb *certet* nur in *certest* geändert zu werden braucht. — Diesem fügt der dichter den wunsch hinzu, Octavius möge sich noch langes lebens erfreuen und dann in die *rura piorum* wandern. natürlich kann dieser wunsch nicht durch *et* angefügt werden, sondern es wird heiszen müssen *o tibi sede pia* nach Verg. *ecl.* 4, 53. es bliebe also noch *memoretur* zu berichtigen. meist schreibt man dafür nach Gronovs conjectur *numeretur*; ich ziehe *remoretur* vor: denn *debita* (sc. *naturae*) steht hier, wie zuweilen, für *mors.* so lautet jetzt die stelle:

do tibi, sancte pater, memorabilis ut tibi certest
gloria, perpetuum lucens, mansura per aevum.
o, tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis remoretur vita per annos!

Wenn v. 131 ff. die hss. geben:

posterius, cui Demophoon aeterna reliquit
perfidiam lamentandi mala, perfida multis,

so scheint es mir zu genügen, wenn man schreibt *perfidiam lamentanti mala, perdita Phyllis*, letzteres mit Hand. *mala* steht, wie nicht selten, im sinne von *dolores.*

In der von so manchen verderbnissen entstellten beschreibung der schlange heiszt es v. 169: *iam magis atque magis corpus revolubile volvens*, womit man Verg. *Aen.* XII 616 *iam minus atque minus*

vergleichen kann. für *volvens* ist, denke ich, aus verschiedenen gründen *solvens* zu schreiben. — V. 174 f.

metabat sese circum loca, cum videt ingens
adversum recubare ducem gregis.

Haupt änderte, indem er *late* für *sese* aus dem Vossianus aufnahm, *metatur late*, weil nur praesentia vorangehen und folgen. dieses bedenken kann ich nicht gelten lassen; so steht zb. in der von Haupt so cultivierten Aetna v. 62 *erat*, so bei Valerius Flaccus II 110 *movebant* und V 439 *gaudebant* zwischen lauter praesentia. die änderung éines buchstaben genügt also: *motabat sese circum loca.*

Weiter heiszt es dann:

acrior instat
lumina diffundens intendere et obvia torvo
saepius arripiens infringere, quod usw.

man verlangt das ziel des *intendere* angedeutet; in dem wunderlichen *instat intendere* wird sich also wol ein *istuc intendere* verbergen. für das folgende hat neuerdings Haupt *obvia torvus spiris arripiens* gesetzt. man braucht indessen die worte nur richtig zu trennen: *toruos aepius*, woraus sich etwa ergibt: *et obvia torvos oribus arripiens.* — V. 198 ff.

et quod erat tardus omni languore remoto
nescius aspiciens timor obcaecaverat artus.
hoc minus implicuit dira formidine mentem;
quem postquam vidit caesum languescere, sedit.

gehen wir von dem letzten verse aus, so ist die rückbeziehung von *quem* auf v. 197 nach dem langen zwischensatze unmöglich. indessen bedarf es nicht der gewaltsamen umstellungen Ribbecks; mit versetzung von v. 201 nach 197 scheinen mir alle schwierigkeiten gehoben. nur instinctiv hatte der hirt noch im schlaftaumel sich gegen die gefahr gewehrt; als er dieselbe glücklich beseitigt und sich niedergesetzt hatte, schüttelte er allmählich mit der schlaftrunkenheit auch die angst und furcht ab, welche ihn zuerst blindlings eben in folge jener ergriffen hatte. dies wird der gedanke der im einzelnen arg verdorbenen stelle sein. für *omni* schreibt eine Aldina treffend *somni*; die verbesserung des übrigen hängt von der richtigen auffassung von v. 199 ab, worin weder *nescius* noch *aspiciens* irgendwie verständlich ist. da der sinn nur der sein kann: 'je mehr vordem die furcht ihn erfaszt hatte, um so weniger gab er jetzt, frei vom *languor somni*, sich derselben hin', so musz, so gewaltsam die änderung erscheinen mag, in *nescius* ein *quo plus* stecken. ich schreibe die verse so: . . . *sedit* | *et, quo erat tardus, somni languore remoto,* | *quo plus adstringens timor obcaecaverat artus,* | *hoc minus* usw. über *quo erat* vgl. LMüller de re metrica s. 283.

V. 214 *ereptus taetris e cladibus.* nach den ausführungen LMüllers in dieser zeitschrift 1874 s. 64 ff. wird man über *taetris* einige bedenken äuszern dürfen. und auf etwas anderes weist, wie so oft im Culex, der Vossianus, indem er *cetris* liest. wie leicht aber

aus einem *cetris* des archetypus das *tetris* der übrigen hss. entstehen konnte, leuchtet ein. ich schreibe *certis e cladibus.*

V. 245 ff. geben die hss.:

otia quaerentem frustra siblite puellae
ite, quibus taedas accendit tristis Erinys,
sicut Hymen praefata dedit conubia mortis.

mit recht ist neuerdings aus dem Helmst. *quaerentes* aufgenommen; das folgende *siblite* aber, wofür der Vossianus *ceu uite* hat, ist nicht gut verbessert worden. *siblite* und *ceu uite* sind, wie mir scheint, zwei selbständige versuche die schriftzüge des unleserlichen archetypus wiederzugeben. ursprünglich stand wol in demselben *belite.* ich schreibe: *otia quaerentes frustra Beli ite puellae, ite* usw.[10], indem ich für die wiederholung von *ite* an Petronius *de bello civ.* 168 erinnere. in dem folgenden ist *sicut Hymen* ebenso unerträglich wie *praefata.* in *sicut* musz ein adjectivum stecken, aber weder *saevus* noch *dirus*, wie man vorgeschlagen hat, befriedigen. am passendsten erscheint mir *mutus Hymen praelata dedit conubia mortis.* so heiszt es, freilich in etwas anderer bedeutung, bei Statius *Theb.* V 71 *mutus Hymen. praelata* scheint besser und kräftiger als das von Haupt vorgeschlagene parenthetische *pro fata.* — V. 286 ff.:

haec eadem potuit Ditis te vincere coniunx
Eurydicenque viro ducendam reddere? non fas
non erat invictae divae exorabile numen.

an das fragezeichen habe ich schon bei meiner ersten lectüre ein fragezeichen gesetzt. es kommt durch dasselbe ein ganz fremdartiger ton des zweifelns oder verwunderns in die stelle; der dichter aber kann nur fortfahren Orpheus gesang in seiner vollen gewalt also darzustellen, dasz er auch Proserpina derselben erliegen läszt. auch stöszt man in den worten *Eurydicenque viro ducendam reddere* an *ducendam* an: entweder muste es *reducendam* heiszen oder es blieb am besten ganz fort. endlich verlangt man der Proserpina mitwirkung bei der Eurydice loslassung etwas deutlicher ausgedrückt als dies in v. 287 geschieht. ich halte es für sicher dasz der dichter schrieb: *Eurydicenque viro ducebas reddere: non fas* usw. was dann die hss. bieten *diuae exorabile mortis*, läszt sich wol einfacher und besser ändern in *exorabilis Orcus.* der verderbnis von *orcus* in *mortis* folgte das adjectiv. — Uebrigens ist nach v. 288 eine lücke von éinem oder zwei versen anzunehmen, in welchen über die bedingung des hinaufganges aus der unterwelt gehandelt war.

V. 296 *has manet heroum contra manus.* hier hat der Helmst. mit seinem *Vas* von erster hand, wofür die anderen hss. *Vos* geben, eine spur des richtigen erhalten. im archetypus war ohne zweifel der anfangsbuchstab ausgelassen, also *quas manet.*

V. 301 ff. bieten die ausgaben:

---

[10] nachträglich ersehe ich dasz so auch Mähly vermutet hat.

assidet hic iuvenis, sociatae gloria sortis,
acer, inexcussus, referens a navibus ignes
Argolicis Phrygios' torva feritate repulsos.

es hält schwer für die worte *sociatae gloria sortis* eine nur einigermaszen befriedigende erklärung zu finden. auch ist es abgeschmackt, dem schatten des Aiax die attribute *acer*, *inexcussus* zu geben, abgesehen davon dasz für letzteres wort die von Heyne substituierte bedeutung 'qui mentis statu non excutitur' sich nicht belegen läszt. nun haben die hss. *alter* statt *acer* und dann *inexcussum* oder *inexcissum* (*inexcisum*), Voss. *in excelsum*. daraus ergibt sich für mich als das richtige: *iuvenis, sociatae gloria* g e n t i s *altera*, *in excelso referens* usw. es ist ein ganz anmutiger gedanke, dasz der held auf einem erhöhten platze sitzend seine thaten erzählt. über die zweite zierde des gesamten geschlechtes der Aeaciden, Achilles, wird v. 323f. gehandelt. — Mit v. 305 fängt der dichter eine digression also an: *o quis non referat talis divortia belli*, worin *divortia* unmöglich ist. es wird dies durch misverständnis der compendien verschrieben sein für *talis* d i s c r i m i n a *belli*. — Wenn es v. 306 heiszt: *Teucria cum magno manaret sanguine tellus*, so stammt auch hier *magno* kaum vom dichter. aber weder Schraders *multo* noch *Graio*, was eine wertlose Wiener hs. bietet, trifft das richtige; *Graio* ist aus dém grunde zu verwerfen, weil schon drei worte vorher *Grai* steht. wir sehen, wie der dichter in v. 303—306 mit vorliebe die verschiedensten bezeichnungen für Troer und Griechen wählt; er wird also hier, was auch paläographisch nahe liegt, gesetzt haben: *Teucria cum* A r g i v o *manaret* usw. dasz dabei dem verfasser Catull 64, 344 vorschwebte, ist schon bemerkt worden. — In v. 311 *ipsa iugis namque Ida patens frondentibus* glaube ich der hsl. überlieferung *Ida patens* (*potens*) *feritatis et* (*ab*) mit meinem *Ida potens* v i r i d a n t i b u s etwas näher zu kommen. — V. 324 haben die ausgaben: *Hectoreo victor lustravit corpore Troiam*, wovon die hss. insoweit abweichen, dasz die eine classe (Voss. Helmst.) *Hector*, die andere *Hectora*, alle besseren sodann *lustrauit uictor de corpore* geben. in *hectorlustrauit* verbirgt sich sonder zweifel nichts anderes als *Hectorio* s t r a u i t *victor de corpore Troiam*. dasz mit Hectors fall auch Troja fiel, ist ja ein im altertum oft genug variierter gedanke.

V. 370 f.

Scipiadaeque duces, quorum devota triumphis
moenia rapidis Libycae Carthaginis horrent.

hier hat sich *devota* aus dem vorhergehenden verse eingeschlichen: denn trotzdem dasz unser dichter mit wiederholung der nemlichen worte nicht sparsam ist, hat er doch darin im ganzen die regel sämtlicher römischer dichter befolgt, erst in jedem dritten verse sich dieselbe zu gestatten; die dieser regel widerstrebenden beispiele wird allmählich eine methodische kritik beseitigen. hier ist wol *quorum* d a m n a t a *triumphis* herzustellen. im folgenden verse ist *rapidis* dem metrum und gedanken nach (auf die schnelligkeit

kommt es hier nicht an) unmöglich. Voss. bietet *romanis*; wir haben auch hier wieder in unserer überlieferung zwei lesungsversuche des undeutlichen archetypus vor uns. ich schreibe *moenia dumetis Libycae Carthaginis horrent.* — V. 380 *et tamen ut uadis dimittes omnia ventis.* was hierfür Haupt gesetzt hat: *et tamen etsi audis* ist ungemein matt. ich denke, der dichter schrieb: *et mane ut noctis dimittes somnia ventis*, wie denn *somnia* nicht wenige hss., darunter der Vossianus, bieten.

Wenn in der Lydia v. 16 ff. die hss. lesen:

gaudebunt silvae, gaudebunt mollia prata
et gelidi fontes aviumque silentia fient;
tardabunt rivi labentes currere lymphae,

so wird einer umstellung vorzuziehen sein *et gelidi montes.* — Ebd. v. 66 ist mit *et moechum tenera gavisa est laedere in herba purpureos flores* usw. die überlieferung *et mecum tenera* wol endgültig verbessert: vgl. v. 14 *teneramque inliserit herbam.*

In der Cupa ist v. 6 überliefert: *quam potius bibulo decubuisse toro*, was mit einer ganz jungen hs. gewöhnlich in *viduo* verändert wird. *bibulo* scheint mir eine verbesserung des ursprünglichen *bibo* zu sein; also *vivo decubuisse toro.*

Indem ich zu den Priapea übergehe, sei es mir verstattet auch zu den nicht unserer samlung angehörigen einige kritische beiträge voranzuschicken. 11 (LM.), 4: *ut culum rugas non habuisse putes.* diese worte sind mir total unverständlich. da die von mir bisher verglichenen hss. *rugam* bieten, so lese ich *ut culum pugam non habuisse putes*, indem ich für den sinn auf 31, 4 *exire ut ipse de tuo queas culo* verweise. — 26, 9 f.

qui quondam ruber et valens solebam
fures scindere quamlibet valentes.

die lästige wiederholung wird man am leichtesten mit *ruber et calens* los. — 80, 1 lesen die hss.: *at non longa bene non stat bene mentula crassa*, was nach umsetzung *benestatnonbene* und richtiger abtrennung *at non longa benest, at non bene mentula crassa* dem Ovidischen verse *at non formosast, at non bene culta puella* sich am meisten nähert. — 82, 21 f. *nec tibi tener puer | patebit ullus.* es ist, denke ich, zu schreiben *iacebit*: vgl. 77, 6. — 85 (= 3 in den Catalepta), 17 f.

pro quis omnia honoribus sic necesse Priapost
praestare et domini hortulum vineamque tueri.

hier wird schwerlich jemand das matte und nichtssagende *omnia* in schutz nehmen. Bücheler ändert es in seiner zweiten ausgabe in *munia.* in jeder beziehung den vorzug zu verdienen scheint mir *pro quis mutua . . praestare.*

Endlich noch zu den Epigrammata einige kleinigkeiten. 11, 61 *si laudem aspirare, humilis si adire camenas.* die schwierigkeit des verses und zumal die misliebige wiederholung von *adire* wird gehoben, sobald man liest: *humilis si ambire camenas.* — 12, 5

hic grave servitium tibi iam tibi, Roma, ferebat. Brux. läszt das zweite *tibi* aus, und man musz gestehen dasz die wiederholung hier wenig begründet ist. ich ziehe daher vor: *tibi iam, pro! Roma, ferebat,* bei welcher schreibung der ausfall von *pro* leicht erklärlich ist. — 13, 11 f.:

quare illud satis est, si te permittis amari;
non contra ut sit amor mutuus inde mihi.

so offenbar die anfangsworte eine reminiscenz aus Catullus 68, 147 sind, so sehr kann man zweifeln, ob *contra ut sit amor* durch Cat. 76, 23 *non iam illud quaero contra ut me diligat illa* sich verteidigen lasse; mir wenigstens scheint die geringfügige ähnlichkeit nur eine zufällige zu sein. was in dem pentameter anstosz erregt, ist nicht nur die schiefheit des gedankens (denn zu *non* läszt sich nur höchst plump *illud satis est* ergänzen); auch die übermäszige fülle des ausdruckes in *contra* und *mutuus* hat ihre bedenken. die hss. haben *nam contra* und *unde mihi.* ich glaube, *contra* ist von einem abschreiber nach ausfall des ursprünglichen wortes eingeschwärzt worden. setzen wir: *nam spes, ut sit amor mutuus, unde mihi?* so erhalten wir den trefflichsten gedanken und haben die hsl. überlieferung wieder zu ehren gebracht; vgl. übrigens Valerius Flaccus VII 438 *unde mei spes ulla tibi?* — 14, 7 *sed tu nullus eris.* da der Brux. *tumulus* liest, so wird man herzustellen haben *sed tu mutus eris* (in seinen schriften wird er fortleben, selbst hingegen für immer stumm sein).

Da ich über die Ciris schon in diesen blättern (1872 s. 833 ff. 1873 s. 773 f.) gehandelt habe, so erübrigt noch Aetna; indessen die vielen und gewaltigen schwierigkeiten, welche dieses gedicht dem kritiker darbietet, mahnen mich hier abzubrechen und mir dasselbe für später zu versparen.

Nachtrag.

Die vermutung, dasz die ganze samlung ursprünglich *Catalepta* betitelt war, erhält eine weitere bestätigung durch die Pariser florilegia 7647 und 17903, über welche man GMeyncke im rhein. museum XXV s. 378 sehe. nach den excerpten aus *Culex* und *Aetna* (also auch hier die von uns gewonnene reihenfolge) folgt in Par. 17903: *In cruri Slaude pisonis non tantum genere clari. set etiam uirtute multiplici.* eine ganz ähnliche aufschrift hat der Par. 7647, welcher dazu oben am rande die worte .... *nus. Incatalecton* hat. Meyncke quält sich ab jenes mysteriöse *in cruri* zu enträthseln; auch mir war dasselbe so lange unverständlich, bis ich mich erinnerte dasz Haupt de carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani s. 13 erwähnt, dasz hinter jener aufschrift nicht sofort der panegyricus ad Pisonem, sondern erst der halbvers *nihil est quod texitur ordine longum* folgt. derselbe ist der Ciris (v. 338) entnommen; *In cruri* ist also aus *in ciri* corrumpiert. jetzt erhält auch die randbemerkung des Par. 7647 .... *nus. Incatalecton* ihre aufklärung. natürlich

ist nicht mit Meyncke *Lucanus* (denn von dessen Catalecta ist nichts bekannt), sondern *Vergilius in catalecton* zu ergänzen. erhält dadurch allerdings die form *catalecta* eine zweite stütze (welche ihr jedoch den drei andern zeugnissen gegenüber nicht viel nützen wird), so sehen wir, was die hauptsache ist, dasz der excerptor jener florilegia aus einer hs. schöpfte, in welcher die Ciris noch als integrierender bestandteil der *Catalepta* galt. — Ob wirklich die buchstaben *mus* zu lesen sind, wird sich mir bei der demnächstigen inspection der Pariser hss. herausstellen.

Jena. Emil Baehrens.

18.

ZU QUINTILIANUS.

inst. or. I 8, 8 *multum autem veteres etiam Latini conferunt, quamquam plerique plus ingenio quam arte valuerunt, in primis copiam verborum. quorum in tragoediis gravitas, in comoediis elegantia et quidam velut ἀττικισμὸς inveniri potest. oeconomia quoque in iis diligentior . . sanctitas certe et . . virilitas ab iis petenda est.* ich habe vor *quorum* stark interpungiert: denn dies pronomen ist nicht auf *verborum*, sondern auf *veteres Latini* zu beziehen; *gravitas* und *elegantia* und attische grazie sind eigenschaften des *sermo*, nicht der *verba*; dem *quorum* entspricht *in iis* und *ab iis* in den folgenden sätzen. der schlusz des ersten satzes aber ist nicht fehlerfrei. denn Quintilian setzt zu *conferre* (beitragen, nützen) freilich sehr häufig *multum*, *plurimum*, *nihil*, *aliquid* udgl., niemals aber den accusativ eines substantivs wie *copiam verborum*. in den worten X 7, 26 *rursus in alia plus prior* (*exercitatio*) *confert*, *vocis firmitatem*, *oris facilitatem*, *motum corporis* sind die accusative, wie Spalding zdst. richtig bemerkt, von der präp. *in* abhängig. man könnte nun vermuten, der ablativ *copia verborum* sei an unserer stelle herzustellen. jedoch diese conjectur würde den zusammenhang der rede stören; die vorzüge der alten schriftsteller werden erst in den folgenden sätzen aufgezählt. jeder anstosz wird aber gehoben, wenn nach analogie zahlreicher ähnlicher stellen geschrieben wird *multum autem veteres etiam Latini conferunt . . in primis ad copiam verborum.* vgl. § 7 *comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest.* X 1, 1 *ad quam* (*facilitatem*) *scribendo plus an legendo an dicendo conferatur.* II 19, 1. XII 1, 1; Bonnells lex. Quint. u. *confero. copia verborum* ist der gewöhnliche ausdruck für 'wortschatz'; die aneignung einer *firma facilitas* und *copia verborum* bildet das thema für das erste capitel des 10n buches (§ 1. 5. 8 ff.).

III 6, 49 *Aristoteles in rhetoricis 'an sit, quale, quantum' et 'quam multum sit' quaerendum putat.* diese worte haben sowol den erklärern Quintilians als auch den herausgebern von Aristoteles rhetorik viel kopfzerbrechen verursacht. man lese die anmerkungen

von Spalding und von Spengel, welchen Halm anführt, zu Ar. rhet. II s. 181 ff. vergeblich sind in Aristoteles rhetorik die worte gesucht worden, auf welche Quintilian sich bezieht. so hat ein grobes versehen Quintilians gleich grobe irrtümer der erklärer hervorgerufen. Quintilian sah bei der obigen bemerkung zurück auf seine worte § 23 *ac primum Aristoteles* (kateg. 2, 6) *elementa decem constituit, circa quae versari videatur omnis quaestio: οὐσίαν, qua .. quaeritur 'an sit'; 'qualitatem' ..; 'quantitatem', quae dupliciter a posterioribus divisa est 'quam magnum' et 'quam multum sit'; 'ad aliquid', unde ducta est translatio et comparatio; post haec ... sed ex iis omnibus prima quattuor ad status pertinere, cetera ad quosdam locos argumentorum videntur.* aus eben diesem grunde führt Quint. Aristoteles bei denjenigen rhetoren wieder an, welche vier *quaestiones* aufgestellt haben. ähnlich wird die einteilung des rhetors Theodorus zweimal, § 36 und § 51, besprochen. doch hat Quint. den *status 'ad aliquid'* ausgelassen, dagegen die *quaestio 'quam multum sit'* schon Aristoteles selbst zugeteilt. sodann sind fälschlich die worte *in rhetoricis* hinzugefügt, welche wegen des folgenden satzes *quodam tamen loco* (rhet. I 13, 9) *finitionis quoque vim intellegit* usw. nicht etwa als interpolation gestrichen werden können. — Auf seine worte § 23 bezieht sich Quint. auch § 60 *translationem Hermagoras primus omnium tradidit, quamquam semina eius quaedam citra nomen ipsum apud Aristotelen reperiuntur.* die richtige beziehung ist auch hier Spalding entgangen.

IV 5, 4 wird die abneigung einiger rhetoren besprochen gegen den gebrauch, im anfang einer rede die disposition derselben mitzuteilen. nachdem leichte einwände beseitigt, fährt Quint. fort: *alia sunt magis, propter quae partitione non semper sit utendum: primum quia* usw. schon Spalding scheint sich bei dieser stelle nicht ganz wol befunden zu haben; er beruhigt sich aber sonderbarer weise damit, des Terentius ausspruch *ad.* 606 anzuführen: *ad contumeliam omnia accipiunt magis.* Quintilians worte sind offenbar verstümmelt. es fehlt ein adjectivum mit der bedeutung 'gewichtig'. ich nehme daher nach *magis* eine lücke an und glaube dasz *gravia* oder *potentia* ausgefallen ist. die verbindung von *magis* mit dem positiv ist bei Quint. gebräuchlich und an unserer stelle deshalb angemessen, weil die vorher genannten gründe von Quint. nicht als stichhaltig anerkannt werden. zum vergleich läszt sich der bei ähnlichem zusammenhang XII 10, 34 gebrauchte ausdruck heranziehen: *his illa potentiora, quod* usw. (stärker als diese gründe sind jene, dasz usw.).

Altona. Johann Claussen.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**

Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

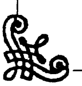
Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Drittes Heft.



Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES DRITTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

19.
DIE EPHETEN UND DER AREOPAG.

An hrn. professor Rudolf Schöll in Jena.

Sie haben die güte gehabt mir einen separatabdruck Ihrer anzeige von den jüngsten schriften über den Areopag und die epheten zuzusenden, und ich achte mich dadurch verbunden Ihnen nicht blosz dafür zu danken, sondern auch meine ansichten über den betreffenden gegenstand mitzuteilen, zumal da ich gewissermaszen persönlich dabei beteiligt bin, insofern nemlich in jenen schriften manches von dem was ich früher vorgetragen habe gebilligt, manches aber, und sehr wesentliches, bekämpft worden ist. auch würde ich mich schon längst meiner verbindlichkeit entledigt haben, wenn nicht körperliche schwäche und eine lähmung meines rechten armes mich daran gehindert hätte. unterdessen ist mir auch von manchen anderen freunden das verlangen ausgesprochen worden meine meinung zu erfahren, und so will ich es denn unternehmen, was ich gegen die von den neuesten forschern aufgestellten ansichten zu erinnern habe, meinem enkel in die feder zu dictieren und bei dieser gelegenheit auch eins und das andere, was ich früher geschrieben habe, teils genauer zu bestimmen, teils zu berichtigen. denn ich kann auch von mir sagen γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. das erste wenigstens ist unbestreitbar: denn unter allen jetzt lebenden forschern über die griechischen altertümer bin ich wol der älteste; hinsichtlich des zweiten aber habe ich es wenigstens an gutem willen nicht fehlen lassen.

Der hauptpunct, den ich zuerst zu behandeln habe, ist die frage nach der glaubwürdigkeit der bei Pollux VIII 125 befindlichen angabe über die stiftung des ephetencollegiums durch Drakon. dasz schon frühere gelehrte, Luzac, Platner, KOMüller, sich über diese angabe, die sie mit ihren eigenen vorstellungen über die ältere verfassung Athens nicht glaubten vereinigen zu können, hinweggesetzt

haben, ist Ihnen nicht unbekannt, und was ich in einer im j. 1833 geschriebenen abhandlung 'de Areopago et ephetis' (opusc. I 190—199) dagegen eingewandt habe, brauche ich Ihnen um so weniger zu wiederholen, als Sie selbst bezeugen dasz dadurch jene vorstellungen wenigstens scheinbar beseitigt worden sind. die jüngste kritik hat es nun unternommen die angabe des Pollux mit groszem nachdruck anzugreifen und sie für ein völlig wertloses, nur aus misverständnis und gedankenlosigkeit im kopfe eines unwissenden compilators entsprungenes product zu erklären, und es will mir fast scheinen, als ob auch Sie durch die zuversichtlichkeit, mit welcher die gegner des Pollux aufgetreten sind, sich einigermaszen haben irre machen lassen. ob übrigens der sünder, den man zu vernichten sich beeifert, Pollux selbst sei, oder ob er seine angabe aus irgend einem unbekannten vorgänger abgeschrieben habe, ist für die sache ganz gleichgültig, und wenn ich in der nachstehenden erörterung immer nur Pollux nenne, so bleibt es ja jedem leser unverwehrt statt dessen an seinen unbekannten vorgänger zu denken.

Sehen wir uns nun zunächst die stelle bei Pollux an. für Sie die worte herzusetzen wäre freilich nicht nötig, doch will ich es nicht unterlassen, weil es für andere leser bequemer sein wird die worte sowol des Pollux als auch der stelle, aus welcher er sich seine angabe erdacht haben soll, auf éinem blatte vor augen zu haben. bei Pollux also lesen wir: ἐφέται τὸν μὲν ἀριθμὸν εἷς καὶ πεντήκοντα, Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας· ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις. die gesetzesstelle aber, die er vor augen gehabt haben soll, befindet sich in der pseudo-Demosthenischen rede gegen Makartatos § 57. sie handelt von der αἴδεσις, dh. von der aussöhnung des unvorsätzlichen totschlägers mit den nächsten angehörigen des getöteten, deren er bedurfte, um nicht zum apeniautismos, dh. zum austritt aus dem lande auf eine bestimmte zeit genötigt zu sein. hier heiszt es nun nach angabe der angehörigen, von welchen ihm die aussöhnung gewährt oder verweigert werden kann: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶς ᾖ, γνῶσι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα· τούτοις δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς ἀριστίνδην αἱρείσθων. dasz hier das pronomen auf die vorher angegebenen zehn deute, ist klar; dasz aber der dativ τούτοις nicht richtig sei, ist längst von allen eingesehen worden. selbst Samuel Petit in seinen 'leges atticae', der s. 624 die übersetzung gibt: 'his quinquaginta unus ex optimatibus eliguntor', sagt doch nachher s. 626: 'ex optimatibus eligi debere ephetas cavit hac lege Draco, in qua rescribo οὗτοι', und fügt dann hinzu: 'eam (legem) intelligit Pollux', wobei er die obigen worte desselben zusetzt, in welchen freilich nur die worte ἀριστίνδην αἱρεθέντας denen des gesetzes ἀριστίνδην αἱρείσθων entsprechen. indessen wenn man οὗτοι las, so konnte das demonstrativ nur dazu dienen, die identität der folgenden einundfunfzig mit den vorhergenannten epheten anzudeuten,

und es war also möglich, in diesem zusatze nichts als eine an dieser stelle freilich auffallende mahnung an die einsetzung der epheten zu finden. seitdem jedoch von Reiske τούτους für τούτοις hergestellt worden ist, hat man allgemein dies als unzweifelhaft richtig anerkannt, und auch die gegner des Pollux haben sich dieser anerkennung nicht verschlossen; doch dem Pollux sollte daraus kein gewinn bei ihnen erwachsen. er muste nicht allein das fehlerhafte τούτοις in seiner handschrift des Demosthenes vorgefunden haben, was allerdings nicht unmöglich ist, sondern er muste auch für zu dumm gehalten werden, den fehler zu bemerken, und sich das pronomen, welches er natürlich nur auf die vorhergehenden δέκα beziehen konnte, auf irgend eine weise deuten, sei es als von diesen oder als für diese oder (um auch diesen einfall eines jüngsten criticus nicht zu übergeben) als neutrum hierfür, wobei es ihm denn gar nicht einfiel daran zu denken, zu welchem zweck wol diese von den zehn oder für die zehn erwählten gedient haben könnten. und wenn man etwa sagen möchte, dasz man auch gar nicht berechtigt sei ein solches nachdenken von ihm zu verlangen, seine stupidität offenbarte sich auch ohne dies mehr als genug. das gesetz, welches ihm vorlag, besagt ausdrücklich dasz die zehn aus der phratria nur in dém falle gestellt werden sollen, wenn keiner der näheren angehörigen des getöteten zur vollziehung der αἴδεσις vorhanden war, also nur in einem gewis nicht häufigen ausnahmefalle. folglich konnte auch die erwählung der einundfunfzig nur in solchen ausnahmefällen vorkommen. nun zeigt aber der artikel vor πεντήκοντα καὶ εἷς ganz deutlich, dasz mit diesen einundfunfzig keine anderen als die kurz vorher genannten epheten gemeint sind, die gleich beim anfange des processes als richter über die unvorsätzlichkeit des totschlages geurteilt haben und folglich nicht erst nachher von den zehn oder für die zehn erwählt werden konnten; Pollux aber darf dies doch nicht eingesehen haben, weil es seinen gegnern darum zu thun ist, dem armen sünder einen möglichst hohen grad von unverstand aufzubürden, um hierauf dann die behauptung zu gründen, dasz auch seine angabe über die stiftung der epheten durch Drakon kein vertrauen verdiene, sondern nur als ein zufälliger einfall zu betrachten sei, zu welchem der schwachkopf durch ein misverständnis verleitet worden. so versichert uns denn auch der namhafteste unter seinen gegnern voll zuversicht: 'die überlieferung, nach welcher Drakon als stifter des gerichtshofes der epheten schien angesehen werden zu müssen, ist erschüttert oder vielmehr über den haufen geworfen.' ich denke indessen dasz darauf in Pollux namen wol geantwortet werden dürfte: οὐ κειμένῳ πω τόνδε κομπάζεις λόγον, vielleicht auch könnte man sich dabei an den alten spruch erinnern: οἷ αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ ἄλλῳ κακὰ τεύχων.

Ich darf indessen nicht unterlassen zu erwähnen, dasz man sich doch wirklich auch nach besseren gründen, die stiftung der epheten dem Drakon abzusprechen, umgesehen hat. zwei solcher

glaubt man gefunden zu haben. auf den einen schon von KOMüller geltend gemachten habe ich bereits in der abhandlung 'de Areopago' kurz entgegnet, soviel mir hinreichend schien; da ich ihn aber nun doch wieder aufgefrischt finde, darf ich nicht unterlassen ihn abermals zu beleuchten. in der Aristotelischen politik II c. 9 ist gesagt: Δράκοντος δὲ νόμοι μέν εἰσι, πολιτείᾳ δὲ ὑπαρχούσῃ τοὺς νόμους ἔθηκεν. nun behauptet man, die einsetzung der epheten sei eine so bedeutende verfassungsänderung gewesen, dasz man sie, diesem Aristotelischen zeugnisse gegenüber, dem Drakon unmöglich zuschreiben dürfe. man redet also, als wüste man genau wie es sich mit jener einsetzung verhalten habe, worüber man in der that doch gar nichts weisz; man spricht von einer wesentlichen veränderung des ältern staatsrathes, ohne doch über diesen etwas anderes als ganz unsichere vermutungen vorbringen zu können. gewis ist nur so viel, dasz, wenn die epheten erst von Drakon eingesetzt wurden, vorher die functionen, die er ihnen zuwies, entweder gar nicht oder von anderen ausgeübt worden sein müssen. gar nicht — das ist schwer zu glauben; von anderen — dann ohne zweifel doch von solchen die überhaupt in capitalsachen richter waren. dabei können wir nur an die könige mit ihren beisitzern oder an ein gröszeres collegium denken, welches natürlich nur aus eupatriden bestehen konnte. wenn nun Drakon für eine einzelne, offenbar nur selten vorkommende art von rechtsfällen eine besondere classe von richtern anordnete, so ist zunächst unzweifelhaft, dasz er auch diese nur aus dem stande der eupatriden nahm, mithin die standesrechte dieser nicht antastete; und wenn er ferner für diese besondere art von rechtsfällen, die aus religiösen gründen vorzugsweise einer sorgfältigen behandlung zu bedürfen schienen, auch eine anzahl von besonders würdigen und kundigen männern zu richtern berief, ist man denn wirklich berechtigt hierin eine wesentliche änderung der staatsverfassung zu erblicken? freilich, wenn jemand uns versichert dasz er sie darin erblicke, so kann ihm das niemand verbieten, aber auch er wird niemand verbieten können anderer ansicht zu sein.

Das zweite argument, weswegen an die einsetzung der epheten durch Drakon nicht gedacht werden dürfe, ist erst jüngst ausfindig gemacht worden. Kleitodemos, der sorgfältige forscher, sagt man, hat von einer einsetzung der epheten durch Drakon nichts gewust, darum dürfen auch wir nicht daran glauben. woher aber weisz man dasz Kleitodemos nichts davon gewust habe? das soll aus dem bericht hervorgehen, den Suidas über seine darstellung des mythischen vorganges liefert, in folge dessen am Palladion die malstatt über unabsichtlichen totschlag gestiftet worden sei. es seien nemlich zwischen den Argeiern, welche unter Agamemnons führung mit dem aus Troja entführten Palladion in Attika gelandet waren, und den Athenern unter Demophon händel entstanden, bei welchen einige der Argeier das leben verloren. da seien auf Agamemnons betrieb funfzig Athener und ebenso viele Argeier ernannt worden, um den

streit zu schlichten. diese habe man epheten genannt διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως. dasz Suidas seinen artikel nicht aus Kleitodemos selbst, sondern nur aus irgend einer abgeleiteten quelle geschöpft habe, ist klar, und es dürfte vielleicht nicht unerlaubt sein zu bezweifeln, ob dieser zusatz über den namen der epheten auch wirklich von Kleitodemos herrühre. ich will indessen diesen zweifel nicht erheben, ich will nur fragen, zu welchem zweck denn Kleitodemos jene geschichte angebracht habe. offenbar sollte sie ihm nur dienen zu erklären, weshalb die malstatt für gewisse processe am Palladion gestiftet und die hier, wenn auch vielleicht nicht mehr zu seiner zeit, fungierenden richter epheten genannt worden seien. dies brachte ihn auf den unglücklichen einfall eine erklärung dieser benennung aus jener stiftungsfabel zu versuchen. jedenfalls passte die erklärung nur für die richter am Palladion, wie denn auch zur zeit des Kleitodemos wol nur am Palladion die epheten noch eine beachtenswerte bedeutung hatten. ob aber eben dasselbe personal in alter zeit auf dem Areopag (welchem übrigens die mythische überlieferung ein höheres alter als dem Palladion zuschrieb), am Delphinion, im Prytaneion und zu Phreatto fungiert, also éin collegium für sämtliche fünf malstätten schon damals bestanden habe, ist aus seinen worten unmöglich zu ersehen, und wer ihn als zeugen für die vordrakontische existenz solches ephetencollegiums aufstellt, beweist weiter nichts als die vorschnelligkeit seines urteils.

Was anderen weniger erfinderischen und geistreichen köpfen aus den dürftigen überlieferungen von Drakontischen gesetzen über die epheten mit sicherheit zu erkennen vergönnt ist, beschränkt sich lediglich auf ihre thätigkeit in rechtshändeln über unvorsätzlichen totschlag. in der ältern zeit, wie sie die Homerischen gedichte uns schildern, war die sitte der blutrache, zu der die angehörigen eines getöteten berechtigt oder verpflichtet waren, allgemein herschend. späterhin, wahrscheinlich unter dem einflusse des delphischen orakels, wurde dies abgestellt und eine rechtsordnung eingeführt, nach welcher die bestrafung des totschlägers der eigenmacht der angehörigen entzogen und diese angewiesen wurden den totschläger nur auf dem rechtswege zu verfolgen. seit wann dies in Attika geschehen sei, können wir nicht angeben; gewis aber ist dasz Drakons gesetze namentlich die form des gerichtlichen verfahrens für die vormals zur blutrache berufenen angehörigen durch höchst genaue vorschriften geregelt und, wie wir hinzufügen, zu diesem zweck eine anzahl von rechtskundigen und würdigen männern verordnet haben, welche, weil sie namentlich zur genausten befolgung der vorgeschriebenen und groszenteils auf religiösen gründen beruhenden verhaltungsregeln anweisung gaben, aus diesem grunde auch anweiser (ἐφέται) genannt werden durften. die von den vormals zur blutrache berufenen angehörigen beim gericht erhobenen klagen mögen wir bluträcherklagen nennen,

um sie durch diesen namen von solchen zu unterscheiden, die etwa auch von nichtangehörigen des getöteten angestellt werden konnten, und die wir popularklagen nennen mögen, nach analogie der *actiones populares* des römischen rechts. denn dasz Drakon die gerichtliche verfolgung des totschlages ausschlieszlich nur den angehörigen des getöteten gestattet haben sollte, wie in der that einige nicht blosz ältere sondern auch neuere gelehrte gemeint haben, ist schwer zu glauben; es würde dann, so oft kein angehöriger des getöteten als kläger auftrat, die gerichtliche bestrafung des totschlägers haben unterbleiben müssen. gewis ist nur dies, dasz die gesetze des Drakon, soweit sie uns bekannt sind, sich lediglich auf die bluträcherklagen bezogen; was er hinsichtlich der popularklagen angeordnet haben mag, stand wahrscheinlich nicht in den speciell als φονικοί bezeichneten gesetzen, sondern war in anderen partien, etwa bei aufführung der behörden, bei welchen dergleichen klagen anzubringen waren, angegeben. für jene bluträcherklagen aber waren von alters her die bekannten fünf malstätten je nach beschaffenheit der fälle bestimmt, und wenn die epheten in dieser gattung von klagen richter waren, so folgt daraus dasz sie auch in jeder der fünf malstätten zu gericht sitzen musten, wie auch Pollux ausdrücklich angibt: ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις.

Seine nächste angabe lautet: Σόλων δ' αὐτοῖς προσκατέστησε τὴν ἐξ Ἀρείου πάγου βουλήν, und da uns bekannt ist dasz Solons gesetze die klagen wegen vorsätzlichen mordes, verwundung, vergiftung udgl. an den Areopag verwiesen haben, so hat man die angabe des Pollux so verstanden, als habe Solon das urteil über jene verbrechen, weil dabei keine besonderen religiösen rücksichten in betracht kamen, den epheten abgenommen und seinem areopagitischen rathe zugewiesen (vgl. Müller zu Aesch. Eum. s. 153). wenn aber, wie ich oben vermutet, die epheten nur in den bluträcherklagen als richter zu fungieren hatten, so konnte Solons anordnung sich auch darauf beschränken, dasz er den unterschied zwischen den bluträcherklagen und den popularklagen für jene verbrechen aufhob, und jene ebensowol als diese bei den Areopagiten anzubringen gestattete, woraus dann folgte, nicht zwar dasz jene den epheten ausdrücklich entzogen seien, wol aber dasz sie nun seltener und endlich gar nicht mehr an sie gebracht zu werden pflegten.

Dasz es auch vor Drakon unmöglich an einer mit der blutgerichtsbarkeit ausgestatteten behörde gefehlt haben könne, ist als selbstverständlich anzunehmen. wie aber diese behörde beschaffen gewesen sei und welchen namen sie geführt habe, auf diese fragen sind wir auszer stande zu antworten, weil es an allen zeugnissen darüber fehlt. doch läszt sich wenigstens so viel als unzweifelhaft hinstellen, dasz schon unter der königsherschaft in Athen den königen und später den an ihre stelle tretenden staatshäuptern eine

aus eupatriden bestehende βουλή zur seite gestanden hat, die mit berathender und beaufsichtigender gewalt versehen war und selbst die könige oder die an deren stelle getretenen magistrate controlieren und vorkommenden falls zur verantwortung ziehen konnte, wie ja auch von Pausanias ausdrücklich die archonten nach Kodros als eine ἀρχὴ ὑπεύθυνος bezeichnet werden. auch die geschichtlich bezeugten veränderungen des archontats, indem dasselbe nicht mehr dem Medontidengeschlecht lebenslänglich eigen blieb, sondern auf zehnjährige dauer beschränkt, dann den Medontiden, angeblich wegen der unmenschlichkeit eines derselben, entzogen und allen eupatriden zugänglich gemacht wurde, endlich statt éines archonten ein jährlich wechselndes collegium von neun personen eingesetzt und die functionen des amtes unter sie verteilt wurden — diese veränderungen können sicherlich nur durch beschlüsse des rathes der eupatriden durchgesetzt worden sein. aber, wie gesagt, bestimmte nachrichten über diesen eupatridenrath, aus wie vielen personen er bestanden, wie er gewählt worden udgl., finden wir nicht. indessen wir hören einmal von dreihundert der vornehmsten, welche über die mit der Kylonischen blutschuld behafteten gerichtet haben, und es ist gewis wahrscheinlicher sich unter diesen einen herkömmlichen eupatridenrath zu denken als eine auszerordentliche, nur für den damaligen fall berufene versamlung. aus 300 personen bestand auch der rath, welcher in einer etwas spätern zeit in den kämpfen zwischen Isagoras, dem haupte der eupatriden, und dem haupte der gegenpartei, Kleisthenes, von jenem, als er die oberhand hatte, eingesetzt wurde, und man könnte darin wol eine wiederherstellung jenes seit Solon abgeschafften alten eupatridenrathes finden. und wenn man annimt dasz dieser hohe rath auch eine criminaljurisdiction über schwere verbrechen ausgeübt haben möge, so ist dies wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich. es spricht dafür die auch Ihnen nicht unbekannte analogie in anderen staaten, und weswegen Sie die beweiskraft dieser wegen der autochthonischen einrichtung Athens, die schon in der zahl der fünf malstätten ein eigentümliches system erkennen lassen soll, in abrede stellen, gestehe ich nicht recht zu begreifen. hierbei will ich nicht unterlassen an eine schon vor mehr als 36 jahren von JRubino vorgetragene ansicht zu erinnern, dasz die alten athenischen blutgerichte wol auf ähnliche art wie die *consilia* der Römer als ausschüsse der aus eupatriden zusammengesetzten βουλή zu betrachten sein möchten. bestimmte zeugnisse dafür gibt es freilich nicht; unwahrscheinlich aber dürfte es schwerlich genannt werden.

Auf welchem platze die versamlungen des groszen eupatridenrathes stattgefunden haben, darüber gibt es keine ausdrücklichen angaben, aber es spricht auch nichts gegen die vermutung dasz ihr gewöhnlicher versamlungsplatz auf dem Areshügel gewesen sei. dasz es auf diesem auszer dem geheiligten local, wo die blutgerichte über vorsätzlichen mord usw. gehalten wurden, raum genug auch

für ein gröszeres versamlungshaus gab, ist ja keinem zweifel unterworfen. jenes local an der nordöstlichen ecke des hügels war ein unbedecktes, wie alle malstätten wo über mörder gerichtet wurde, und wie von den Areopagiten auch Pollux ausdrücklich bemerkt: ὑπαίθριοι ἐδίκαζον, und Leake (topogr. Athens übers. von Baiter und Sauppe s. 256) hat nach Vitruv II 1, 5 bemerkt dasz es auf dem Areshügel ein altertümliches gebäude mit einem lehmdache (*luto tectum*) gegeben habe, welches vielleicht als sitzungsgebäude des rathes angesehen werden darf, welcher sich übrigens bekanntlich öfters auch in der königshalle zu versammeln pflegte. welchen unterscheidenden namen dieser hohe rath geführt habe, wird nicht angegeben; wenn er aber seine sitzungen auf dem Areopag hielt, so konnten seine hier gefaszten beschlüsse füglich auch als ἐξ Ἀρείου πάγου ergangen bezeichnet werden. diese bezeichnung nun finden wir authentisch bezeugt in dem vielbesprochenen restitutionsedict aus dem dreizehnten axon des Solon, welches von Plutarch mitgeteilt wird: ἀτίμων ὅσοι ἄτιμοι ἦσαν πρὶν ἢ Σόλωνα ἄρξαι, ἐπιτίμους εἶναι πλὴν ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφυγον, ὅτε θεσμὸς ἐφάνη ὅδε. der behörde, auf welche das ἐξ Ἀρείου πάγου hindeutet, dürfen wir wol den namen Areopagiten beilegen, auch wenn ihre mitglieder ihn officiell nicht geführt haben sollten, und dasz zwischen diesen und den nachher genannten epheten zu unterscheiden sei und eine völlige identität beider nicht stattgefunden habe, springt in die augen. selbst wenn man annimt dasz die epheten ein von Drakon angeordneter ausschusz aus der gesamtheit der Areopagiten für eine besondere gattung von rechtshändeln gewesen sei, so würde daraus nur folgen dasz zwar die epheten eben deswegen auch Areopagiten, nicht aber umgekehrt, dasz alle Areopagiten auch epheten gewesen seien, und es konnte also mit recht von dem beschlusse der gesamtheit ἐξ Ἀρείου πάγου gesagt und dann noch besonders der beschlusz des ausschusses durch ἐκ τῶν ἐφετῶν bezeichnet werden.

Ich will noch einen fernern beweis für die existenz eines Areopagitenrathes schon vor Solon, den man aus der rede des Demosthenes gegen Aristogeiton ableiten könnte, nicht unerwähnt lassen, obgleich die bündigkeit desselben bestritten werden dürfte. in dieser rede nemlich wird s. 627 § 22 ein gesetz angeführt: δικάζειν τὴν βουλὴν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, und der redner versichert s. 636 § 51, dasz alle in dieser rede von ihm angeführten gesetze Drakontische seien. wenn das im buchstäblichen sinne gültig wäre, so würde es allerdings beweisen dasz schon zu Drakons zeiten eine areopagitische bule bestanden habe. es ist aber auch die möglichkeit nicht abzuleugnen, dasz Demosthenes die angeführten gesetze nur in dém sinne Drakontische genannt habe, weil ihr wesentlicher inhalt von Drakon herrührte, wobei er denn immerhin manche in der fassung späterhin von Solon vorgenommene abänderungen unberücksichtigt

lassen konnte, wie zb. wenn in dem betreffenden gesetz etwa gestanden hatte: δικάζειν τοὺς πεντήκοντα καὶ ἕνα oder τοὺς ἐφέτας, und Solon dafür τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλὴν gesetzt hatte.

Specielleres über den vorsolonischen Areopagitenrath zu sagen will ich nicht unternehmen, weil ich mich bescheide nichts davon zu wissen. nur das éine will ich mir erlauben zu bemerken, dasz ich ganz mit CWachsmuth übereinstimme, wenn er leugnet (die stadt Athen I s. 474) dasz der areopagitische rath, abgesehen von der Römerzeit, je eine eigentliche verwaltungsbehörde gewesen sei. auch ist mir nicht erinnerlich dasz jemand diese meinung gehabt hätte. ich denke mir jenen alten rath als eine oberaufsichtsbehörde mit der befugnis die magistrate zu controlieren, nötigenfalls ihnen hindernd entgegenzutreten und sie zur rechenschaft zu ziehen. wenn aber Wachsmuth meint dasz die befugnis des Areopags ursprünglich auf die blutgerichtsbarkeit beschränkt gewesen, die politischen befugnisse erst später hinzugetreten seien, so finde ich für diese meinung keinen triftigen grund. es ist leicht begreiflich dasz, weil der Areopag namentlich als malstatt für die blutgerichte berühmt ist, dieser umstand dazu verleiten kann dies als seine ursprüngliche bestimmung anzusehen. aber selbst zugegeben dasz es so sein könne, warum sollte es nicht schon in frühester zeit möglich gewesen sein auch einer zur oberaufsicht und controle über die regierung bestimmten versamlung ihren platz auf demselben hügel anzuweisen, wenn er sonst dazu geeignet war? auch Solon würde dem von ihm neu organisierten hohen rathe seinen platz nicht dort angewiesen haben, wenn nicht schon vorher ein gleichartiges collegium daselbst seinen sitz gehabt hätte. er wird die rechte und befugnisse seines hohen rathes in einigen stücken abgeändert oder genauer präcisiert haben, aber seine hauptsächlichste neuerung bestand gewis nur darin, dasz für die zukunft nur diejenigen, welche als mitglieder des archontencollegiums sich würdig bewährt hatten, nach ablauf ihres amtsjahres in den Areopagitenrath eintreten sollten. damit hörte die früher ausschlieszlich nur den eupatriden zustehende besetzung des Areopags auf, und wenn auch in Solons zeit die archonten immer noch vorzugsweise aus den eupatriden gewählt wurden, so waren doch auch unadeliche nicht ausgeschlossen, und es war dafür gesorgt, dasz nur männer von erprobter würdigkeit eintreten konnten, während früher nur gewisse adeliche standesordnungen über den eintritt gegolten hatten. seit die neue anordnung Solons in wirksamkeit trat, muste natürlich die zahl der alten mitglieder, die er vorfand, von jahr zu jahr geringer werden und allmählich aussterben, so dasz das collegium schlieszlich nur noch aus gewesenen archonten bestand. Solons neuerung war also durchaus keine gewaltsame, und es ist leicht zu begreifen, wie unter den alten selbst darüber zweifel entstehen konnten, ob der areopagitische rath erst von ihm gestiftet oder schon vor ihm dagewesen sei. wie er die gerichtsbarkeit über vorsätzlichen mord, bösliche verwundung

udgl. seiner bule habe übertragen können, ohne dasz er den epheten die ihnen durch Drakon zugewiesene competenz auf dem Areopag zu entziehen brauchte, habe ich schon oben angegeben. hinsichtlich der übrigen vier malstätten läszt sich wenig mit sicherheit ermitteln. die vor einiger zeit bekannt gewordene inschrift aus dem j. 409/8 enthält das in folge eines volksbeschlusses neu publicierte gesetz des Drakon über unabsichtliche tötung, worüber bekanntlich am Palladion gericht gehalten wurde, und wir können daraus entnehmen dasz damals noch die epheten sowol über die thatsache der unabsichtlichkeit zu urteilen hatten als auch bei der erforderlichen αἴδεσις thätig waren. in einer etwa um dieselbe zeit gehaltenen rede des Antiphon aber, welche einen ohne zweifel vor das gericht am Palladion gehörigen fall behandelt[1], ist nichts über die epheten zu erkennen, und aus Isokrates rede gegen Kallimachos § 52 ersehen wir dasz 700, aus der rede gegen Neära s. 1348, dasz 500 richter in einem am Palladion verhandelten process über tötung zu gericht gesessen haben. es ist möglich, dasz unter diesen auch die epheten gewesen sind; gewisses aber ist darüber nicht zu sagen. noch weniger über das gericht am Delphinion. einen fall der vor dieses gericht gehörte behandelt die erste rede des Lysias; auf epheten deutet aber auch in ihr nichts, und offenbar war auch in einem derartigen falle die thätigkeit derselben am wenigsten erforderlich. es bleiben also nur noch die malstätten in Phreatto und am prytaneion übrig. verhandlungen aber, wie sie an die erste gehörten, kamen offenbar, wenn jemals, so doch nur äuszerst selten vor; beim prytaneion wurde teils über totschlag, dessen thäter unbekannt und nicht zu ermitteln war, teils über leblose dinge, durch die einer getötet worden war, eine art von gericht gehalten. eine derartige verhandlung wurde nach altem herkommen jährlich am Diipolienfest vorgenommen, und dabei waren denn wol die epheten beteiligt. aber in späteren aufgeklärten zeiten war dies ein gegenstand des spottes. Aristophanes braucht das wort diipolienmäszig in dem sinne von 'altfränkisch und lächerlich'. und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir bei Pollux lesen: κατὰ μικρὸν δὲ κατεγελάσθη τὸ τῶν ἐφετῶν δικαστήριον.

Dasz ich mich auch über die in dem erwähnten restitutionsedict an dritter stelle durch ἐκ πρυτανείου bezeichnete behörde ausspreche, erwarten Sie wol nicht. je weniger in unseren quellen bestimmte angaben vorliegen, aus denen sichere schlüsse gezogen werden könnten, desto mehr haben sich phantasiereiche ingenia

---

[1] dasz die rede über den choreuten nicht vor den Areopagiten, sondern am Palladion gehalten worden sei, haben Forchhammer und Mätzner mit recht behauptet, und wenn Blass (die attische beredsamkeit I s. 185) es leugnet, so beruht sein widerspruch nur auf einer unrichtigen ansicht über den begriff der βούλευσις, welcher freilich früher auch von mir nicht richtig gefaszt worden, jetzt aber nach dem auch von mir angeführten Sauppe orat. attici II s. 235 von Philippi: der Areopag und die epheten s. 29—36 ausführlich und überzeugend ins licht gesetzt ist.

aufgefordert gefühlt allerlei möglichkeiten zu ersinnen. mich auf dergleichen hirngespinste einzulassen habe ich weder anlage noch lust. ich will mich daher begnügen mit der anspruchslosen bemerkung, dasz mir die prytanen, nach welchen jenes prytaneion benannt ist, von den bei Herodot genannten prytanen der naukraren um so weniger getrennt werden zu dürfen scheinen, weil Herodot sie gerade bei gelegenheit des Kylonischen attentates als die behörde nennt, welche damals die verwaltung in händen gehabt, in dem restitutionsedict aber die worte ἐπὶ τυραννίδι unverkennbar auf eben jenes attentat deuten. die worte ὑπὸ τῶν βαcιλέων habe ich schon früher mit KOMüller von den vier phylobasileis verstanden, die in dem prytanenverein den vorsitz führten, und dabei die vermutung ausgesprochen, dasz diese prytanen vor Solon eine verwaltungsbehörde gebildet haben, welcher besonders die sorge für die finanzen und für das kriegswesen oblag, und die also auch die aushebung der truppen und wol auch die anstellung ihrer befehlshaber zu besorgen hatte. diese vermutungen genügen freilich nicht uns zu einer genaueren einsicht in die damalige verfassung zu verhelfen, sie aber für schlechter zu halten als die kecken conjecturen anderer habe ich mich bisher noch nicht bewogen gefunden. dasz die ὑπὸ τῶν βαcιλέων καταδικαcθέντεc mir wie Ihnen nur die im prytaneion, nicht aber die auf dem Areopag oder von den epheten verurteilten zu sein scheinen, darf ich wol als selbstverständlich ansehen, und auch darin bin ich Ihrer meinung, dasz die behörde im prytaneion vielleicht nur damals nach dem auszerordentlichen falle des Kylonischen attentates zu einem urteilsspruch über die teilnehmer an demselben berufen sein mögen.

Jetzt noch ein paar worte über die inschrift aus dem j. 409/8. das Drakontische gesetz welches sie enthält ist wol das einzige von Solon wörtlich aufgenommene, worauf auch der artikel τὸν Δράκοντοc νόμον deutet. es handelt von unvorsätzlichem morde, den jemand entweder eigenhändig verübt oder durch βούλευcιc veranlaszt hat. die entscheidung, ob der mord vorsätzlich oder unvorsätzlich sei, wird den epheten zugewiesen, und dann folgen vorschriften über die αἴδεcιc, dh. die aussöhnung des verurteilten mit den angehörigen des getöteten. nicht ganz klar ist die deutung der stelle, wo angegeben wird was geschehen solle, wenn kein anverwandter des getöteten da ist, mit welchem über die αἴδεcιc verhandelt werden kann. hier heiszt es nun z. 16: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶc ᾖ, κτείνῃ δὲ ἄκων, γνῶcι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷc οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐcέcθων δε . . . worauf nach einer gröszeren lücke die worte folgen: οἱ πεντήκοντα καὶ εἷc ἀριcτίνδην αἱρείcθων, wie die in der inschrift nicht in allen buchstaben vollständig erhaltenen worte mit unzweifelhafter sicherheit aus der in die rede gegen Makartatos eingerückten stelle hergestellt sind. auch der inhalt der lücke vor ihnen ist mit sicherheit aus dieser rede zu erkennen, wo es heiszt ἐcέcθων οἱ φράτορεc ἐὰν θέλωcι δέκα, τούτουc δὲ οἱ

πεντήκοντα καὶ εἰς ἀριστίνδην αἱρείσθων. zu beachten ist aber dasz nach ἐσέσθων kein δέ folgt. und dasz auch die in der inschrift lesbaren beiden buchstaben δε nicht für die conjunction δέ gehalten werden dürfen ist klar, da der imperativ nicht als fortsetzung der mit ἐὰν δὲ vorhergegangenen hypothesis angesehen werden kann, sondern notwendig die apodosis dazu beginnen musz. was aber bedeutet der imperativ ἐσέσθων? zwei erklärer haben sich darüber ausgesprochen. 'gegen ἐσέσθων' sagt der eine 'in der bedeutung den eintritt, hier nach dem zusammenhange gleichbedeutend mit die rückkehr verstatten läszt sich etwas triftiges nicht einwenden.' der zweite meint: 'es ist kein bildlicher ausdruck zu gnaden annehmen, sondern der aufenthalt des totschlägers im auslande wird wirklich vorausgesetzt.' beide denken sich also dasz das object des imperativs, τὸν κτείναντα, hinzuzudenken sei, und sie mögen zu dieser auffassung auch durch das von Reiske für ἐσέσθων aus conjectur gesetzte αἰδεσάσθων veranlaszt worden sein: denn zur αἴδεσις war es ja notwendig, dasz der totschläger eingelassen wurde. bei der wortstellung des satzes in der rede gegen Makartatos ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα war diese auffassung allerdings möglich: die phratores sollen die zulassung oder die αἴδεσις gestatten, wenn ihrer zehn es wollen. aber bei der wortstellung, wie die inschrift sie bietet, wo die nach ἐσέσθων folgenden buchstaben, da sie offenbar nicht die conjunction bedeuten können, unverkennbar nur für die erste silbe von δέκα anzusehen sind[2], ist man wol genötigt dies δέκα als object des imperativs, als subject aber οἱ φράτορες anzusehen. also durch ἐσιέσθαι (med.) wird ausgedrückt, die phratores sollen zehn der ihrigen eintreten lassen, versteht sich in die über die αἴδεσις unter leitung der epheten zu führende verhandlung. wenn, wie das gesetz diesen fall annimt, kein berechtigter anverwandter auftrat, so konnte der totschläger sich ohne zweifel an die epheten wenden: diese hatten dann zunächst die sache an die phratria des getöteten zu bringen und anzufragen, ob sie sich der sache annehmen und aus ihrer mitte einige und zwar zehn personen als stellvertreter für die nicht vorhandenen anverwandten eintreten lassen wollte. die auswahl dieser zehn personen hatten dann die epheten aus den würdigsten und besten der phratria vorzunehmen. fanden sich aber die phratores nicht geneigt auf solche beteiligung an der sache einzugehen, so fragt sich was dann geschah. ich möchte vermuten dasz dann die epheten allein, als vertreter der gesamtgemeinde, den beruf hatten den fall nach allen regeln des heiligen rechtes zu prüfen und nach befinden die αἴδεσις auszusprechen, so dasz fortan dem totschläger der apeniautismos erlassen oder abgekürzt wurde[3] und er als vorwurfsfrei und ungefährdet im lande leben konnte. beiläufig will ich noch auf die

[2] so ist richtig auch in den 'inscriptiones atticae antiquissimae' nr. 61 s. 37 gesetzt worden. [3] vgl. die in Platons gesetzen IX s. 865—869 vorgetragenen genauen bestimmungen über den apeniautismos

in der inschrift vorkommende bezeichnung οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται aufmerksam machen, welche wol als die eigentlich officielle anzusehen ist, so dasz zuerst die zahl und daneben dann der beruf der behörde angegeben wird, welcher vorzugsweise darin besteht, bei den vielen mit dem heiligen rechte zusammenhängenden eigentümlichkeiten solcher blutgerichtsprocesse die jedesmal nötigen anweisungen zu geben. dagegen hat man freilich eingewendet, der name a n w e i s e r sei doch zu allgemein und könne auf jedes richtercollegium bezogen werden; indessen ist dieser einwand doch wol nur dicis causa vorgebracht, und ich kann ihn also auf sich beruhen lassen. ernsthafter gemeint ist es mit den jüngst aufgestellten eten und ober-eten, die unstreitig mit unverächtlichem apparat von scharfsinn und gelehrsamkeit in scene gesetzt worden sind; indessen bei genauerer prüfung scheint es mir doch, dasz man völlig berechtigt sei sie als vitio creatos und nicht lebensfähig abzuweisen. mehr über diese neue erfindung brauche ich Ihnen natürlich nicht zu sagen, weil ich gesehen habe dasz auch Sie nicht anders darüber denken. auch nötigt meine ermüdung mich meinen brief nicht weiter fortzusetzen. ich schliesze also mit dem wunsche, dasz mir die freundliche gesinnung, durch die Sie mich während unserer leider nur kurzen amtsgenossenschaft zu groszem danke verpflichtet haben, auch fernerhin erhalten bleiben möge.

---

und dessen verschiedene dauer. ähnliche werden auch wol die athenischen epheten beobachtet haben.

Greifswald im januar 1875. Schömann.

20.
ZU THUKYDIDES.

II 89, 9 ὑμεῖς δὲ εὔτακτοι παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες τά τε παραγγελλόμενα ὀξέως δέχεσθε, ἄλλως τε καὶ δι' ὀλίγου τῆς ἐφορμήσεως οὔσης, καὶ ἐν τῷ ἔργῳ κόσμον καὶ σιγὴν περὶ πλείστου ἡγεῖσθε, ὃ ἔς τε τὰ πολλὰ τῶν πολεμικῶν ξυμφέρει καὶ ναυμαχίᾳ οὐχ ἥκιστα, ἀμύνασθε δὲ τούσδε ἀξίως τῶν προειργασμένων. die worte παρὰ ταῖς ναυσὶ samt dem in manchen hss. verkehrter weise nach ταῖς eingeschobenen τε aus dem text auszuscheiden hat Classen für den besten ausweg aus den durch sie verursachten schwierigkeiten gehalten. vielleicht lassen sie sich durch eine ganz andere erklärung als die bisher allgemein angewandte halten. man gieng nemlich stets von der annahme aus, dasz παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες so viel wie ἐν ταῖς ναυσὶ μένοντες bedeuten und auf die schlacht und die aufstellung in ihr selbst gehen müsse, wobei natürlich παρὰ unüberwindliche hindernisse bereitet. meiner ansicht nach bezieht sich der satz ὑμεῖς . . οὔσης auf die zeit vor der schlacht und auf diese selbst erst das folgende. die Athener, deren schiffe bei dem molykrischen Rhion ankern, werden von Phormion ermahnt sich

wegen der nähe der feindlichen flotte in guter ordnung und des commandos gewärtig in der nähe (παρὰ) der schiffe am ufer, wo doch sicherlich auch die anrede Phormions stattfindet, zu halten und in der schlacht selbst (καὶ ἐν τῷ ἔργῳ, das ohne diesen gegensatz an seiner stelle ganz überflüssig wäre) vor allem die einmal genommene aufstellung und kaltblütige ruhe zu bewahren. dazs die Athener gröstenteils auf dem lande sind und nur wachposten, die jede feindliche bewegung sofort signalisieren sollen, auf den schiffen gelassen haben, geht aus 90, 3 hervor, wo es von Phormion heiszt: ὡς ἑώρα ἀναγομένους αὐτοὺς (die feinde), ἄκων καὶ κατὰ σπουδὴν ἐμβιβάσας ἔπλει παρὰ τὴν γῆν. er musz also doch seine truppen erst einschiffen, ehe er fortfahren kann. ein helles licht wirft übrigens auch auf unsere stelle die ganz ähnliche sachlage bei Aigospotamoi im j. 405 (s. Xen. Hell. II 1, 21 ff.), wo die Athener nicht so vorsichtig wie hier Phormion beim verlassen ihrer am ufer stationierenden flotte sind und deshalb von Lysandros mit dem bekannten unheilvollen erfolg überfallen werden.

III 15, 1 καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν τοῖς τε ξυμμάχοις παροῦσι κατὰ τάχος ἔφραζον ἰέναι ἐς τὸν ἰσθμὸν τοῖς δύο μέρεσιν ὡς ποιησόμενοι, καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίκοντο usw. das παροῦσι nach einer allerdings bei Thuk. auch sonst vorkommenden ausdrucksweise, die aber doch immer gegenüber der regelmäszigen wortstellung an einer verschwindend kleinen anzahl von stellen auftritt, als nachgestelltes attribut zu fassen ist durchaus nicht nötig. im folgenden cap. § 2 heiszt es dasz die ξύμμαχοι trotz des befehls der Spartaner οὐ παρῆσαν. das wort hat also wie im zweiten, so auch im ersten, jenem ganz adäquaten falle die bedeutung des sichstellens oder gestellthabens, welche sich leicht aus der construction von πάρειμι εἰς ergibt und auch sonst vorkommt (I 29, 1 οἱ ξύμμαχοι παρῆσαν. III 6, 1 ξυμμάχους προσεκάλουν, οἳ πολὺ θᾶσσον παρῆσαν ua.), ist mit κατὰ τάχος zu verbinden und steht völlig der regel gemäsz prädicativ.

III 45, 3 καὶ εἰκὸς τὸ πάλαι τῶν μεγίστων ἀδικημάτων μαλακωτέρας κεῖσθαι αὐτὰς (sc. τὰς ζημίας), παραβαινομένων δὲ τῷ χρόνῳ ἐς τὸν θάνατον αἱ πολλαὶ ἀνήκουσι· καὶ τοῦτο ὅμως παραβαίνεται. ἢ τοίνυν δεινότερόν τι τούτου δέος εὑρετέον ἐστὶν, ἢ τόδε γε οὐδὲν ἐπίσχει usw. zu παραβαινομένων ergänzen Gottleber, Haacke, Poppo νόμων 'propter cognatas notiones et propter κεῖσθαι', Classen τῶν ζημιῶν, jedoch mit der bemerkung, dasz παραβαινομένων hier 'durch eine sehr nahe liegende verschiebung der vorstellung von dem gesetze, das übertreten wird, auf die strafe, die auf die übertretung gesetzt ist, übertragen' sei, wie umgekehrt Gottleber bei Poppo sein νόμων erklärt mit 'est notio legis quae poenam irrogat'. den auffallenden gen. abs. bei gleichem hauptsatzsubject stützt Classen durch hinweis auf dieselbe sprachliche erscheinung I 10, 2 und III 13, 7. die weiteren bei Poppo I 1, 119 f. aufgeführten beispiele erklären sich teils aus gegensätzen — so auch

die dort fehlende stelle III 112, 6 — teils sind sie schon durch conjecturen beseitigt. aber auch I 10, 2 ist dadurch dasz Herbst, Stahl, Böhme ὑποδεεστέρα auf δύναμις und nicht auf πόλις beziehen, Bauer und Krüger ὑποδεέστερα lesen, mindestens fraglichen wertes für unsere stelle geworden, und so bleibt nur noch III 13, 7 übrig. diese éine parallele kann aber nicht entscheiden gerade für die obige ohnehin schon gezwungene erklärung des gen. abs., zumal da ihr in dem nächstfolgenden satz ein ferneres hindernis entgegentritt. hier nemlich sollen die selbigen gesetze, welche in folge fortwährender übertretungen die strafen bis zur hinrichtung gesteigert haben, durch τοῦτο bezeichnet werden. es müste doch, wenigstens entsprechend der eben zu παραβαινομένων gegebenen ergänzung und erklärung von ζημιῶν statt des neutrums οὗτος heiszen, auf θάνατος hinweisend. stellen wir aber den satz auf ὁ θάνατος παραβαίνεται statt ὁ τὸν θάνατον ἐπιτιθεὶς νόμος, so tritt uns die unmöglichkeit einer derartigen stellvertretung klar vor augen. nun meint Poppo zdst. und I 1, 106 mit Göller, dasz τοῦτο bedeute τὸ θάνατον ζημίαν προκεῖσθαι oder der umstand dasz es bis zur todesstrafe gekommen sei. dagegen ist wiederum zu sagen dasz παραβαίνεσθαι nicht gut erst das übertreten von gesetzen und eine zeile später das misachten eines umstandes bedeuten kann. Krüger und Böhme halten παραβαίνεσθαι beide male für das passiv des absoluten 'übertretungen begehen' (vgl. Aesch. Ag. 59 παραβᾶσιν) und haben für den gen. abs. παραβαινομένων gute analogien in I 7 πλωϊμωτέρων ὄντων usw. dann kommt aber der erstere folgerichtig zu der conjectur κἂν τούτῳ für καὶ τοῦτο. in diesem τοῦτο liegt die quelle aller schwierigkeiten unserer stelle. wird es entfernt, so kommt man gar nicht darauf für παραβαινομένων ein subject zu suchen, und es gibt folgende übersetzung den besten sinn: 'mit der zeit aber sind, da übertretungen stattfanden, die meisten (strafen) bis zur todesstrafe gesteigert worden. und dennoch hören die übertretungen nicht auf.' τοῦτο scheint mir dem folgenden τόδε seinen ursprung zu verdanken, da man dieses nicht auf das nächststehende δέος, was doch das natürlichste ist, bezog, sondern mit τὸ εἰς τὸν θάνατον τὰς πολλὰς ἀνήκειν erklärte.

III 62, 4 καὶ οὗτοι ἰδίας δυνάμεις ἐλπίσαντες ἔτι μᾶλλον σχήσειν, εἰ τὰ τοῦ Μήδου κρατήσειε, κατέχοντες ἰσχύϊ τὸ πλῆθος ἐπηγάγοντο αὐτόν. Classen will den anfang dieser periode übersetzt haben mit 'und diese in der hoffnung, dasz sie ihre eigne macht noch besser behaupten könnten'. dann müste es aber τὰς ἰδίας δυνάμεις heiszen. deshalb übersetze ich 'und diese in der hoffnung noch mehr eigne macht zu gewinnen', und finde dasz man die worte schon vor jahrhunderten so auslegte: denn Poppo hat unter dem texte die notiz: 'cod. Bas. (Cam.) ἰσχύσειν, post quod corrector addidit ὑπολαβόντες.'

III 70, 5 ὀφλόντων δὲ αὐτῶν καὶ πρὸς τὰ ἱερὰ ἱκετῶν καθεζομένων διὰ πλῆθος τῆς ζημίας, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν, ὁ

Πειθίας (ἐτύγχανε γὰρ καὶ βουλῆς ὤν) πείθει ὥστε τῷ νόμῳ χρήσασθαι. die von dem demokraten Peithias wegen sacrilegium angeklagten und zu einer hohen geldstrafe verurteilten aristokraten Kerkyras setzen sich als schutzflehende an die heiligtümer der götter, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν. das ταξάμενοι ist von dem alten Franzosen Budé an in den meisten ausgaben so gedeutet worden, dasz man darunter eine aufstellung von fristen, in denen die zahlung stattfinden sollte, zu verstehen habe, sei es nun dasz man wie Krüger zdst. übersetzt 'in fristen die sie sich selbst gesetzt', sei es dasz man es dahingestellt sein läszt, wer die zahlungsfristen aufstellte. für diese auffassung spricht jedenfalls der gebrauch von τάξις als festsetzung accordierter terminzahlungen, wie er sowol durch eine anzahl von stellen belegt ist (s. Böckh staatshaush. I 516. II 614), als auch durch des Hesychios τάξις· ἡ ἐπὶ ὀφειλομένοις χρήμασι καταβολή bestätigt wird. die bedeutung der wiederholung liegt an und für sich zwar nicht in καταβολή, das sonst einfach 'zahlung' heiszt, wird aber ausdrücklich von Suidas bezeugt, wenn er udw. sagt: περιοδικὴ λῆψις πυρετοῦ (s. Bernhardy zdst.) und auf Dem. Phil. III § 29 ὥσπερ περίοδος ἢ καταβολὴ πυρετοῦ verweist. aber für τάσσεσθαι ist nicht unter allen umständen die übereinkunft über fristzahlungen zu verstehen, wenn von der erleichterung einer geldzahlung die rede ist. wie τάσσειν 'auflegen' heiszt, so steht für das mediale τάσσεσθαι zunächst die bedeutung 'sich auflegen' oder 'sich auflegen lassen' fest. bei Thukydides kommt es mehrmals in derselben vor (s. Classen zu I 99, 3). soll auszer dem allgemeinen begriff der übereinkunft in der ordnung einer angelegenheit, besonders einer geldzahlung noch der des periodischen ausgedrückt werden, so wird das entweder besonders hinzugefügt: I 117, 3 χρήματα τὰ ἀναλωθέντα κατὰ χρόνους ταξάμενοι ἀποδοῦναι, oder es liegt in dem begriff des objects enthalten, wie I 108, 4. Herod. III 13, 2. IV 165 in φόρον. diese erwägung scheint auch Poppo zu der notiz in den supplementen bewogen zu haben: 'verum est a Dukero prolata exempla 3, 50 et 1, 99 non esse apta, 1, 117 autem verba κατὰ χρόνους esse addita.' trotzdem bleibt er dabei das wort an unserer stelle mit terminzahlungen zu erklären, weil ταξάμενοι 'facta pactione, de paciscendo super diebus, quibus penderetur, maxime dictum est', ohne jedoch dafür belegstellen anzuführen. dann fährt er fort: 'male Didotiana fere ut Kistemakerus: constituta certa pecuniae summa.' freilich ist auch diese detaillierung von τάσσεσθαι unrichtig. am nächsten ist Classen dem begriff des ταξάμενοι gekommen, wenn er es erklärt: 'nach einer billigen abschätzung, über die sie sich vereinigen würden.' nur darf man das 'billig' nicht als in ταξάμενοι liegend ansehen, sondern als hervorgehend aus dem zusammenhang der ganzen stelle. bei der übersetzung 'damit sie sich über die zahlung arrangierten' würde unser terminus technicus dem griechischen entsprechen und ebenso wenig aufklärung über den modus des arrangements geben wie jener.

III 82, 4 τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξὺ ἀνδρὸς μοίρᾳ προσετέθη, ἀσφαλείᾳ δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος. man hat dem sinn dieser stelle, von der Classen mit recht sagt, es werde schwierig, wenn nicht unmöglich sein, über sie zu einer gesicherten erklärung zu gelangen, durch verschiedene lesarten sowol wie auslegungen beizukommen versucht, ohne den drei von Classen aufgezählten klippen zu entgehen, dasz man nemlich 1) ἀσφαλείᾳ — ganz abgesehen von seiner auffälligen stellung — in subjectiver, statt in der feststehenden objectiven bedeutung übersetzt, 2) dem compositum ἐπιβουλεύσασθαι den sinn des bedenkens, überlegens beilegt, 3) ἀποτροπή als 'ablehnung' statt 'abwehr' faszt. aber auch die Classensche auffassung des zweiten satzes 'für eigene sicherung galt heimtückische hinterlist als wolklingender vorwand zur abwehr' mit der schreibung ἀσφάλεια δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι, ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος krankt, was sich auch Classen selbst nicht verhelt, an der bedeutung von ἐπιβουλεύσασθαι. ich wage einen neuen versuch den satz sinn- und sprachgemäsz dem zusammenhang der stelle einzufügen, indem ich lese: ἀσφαλείᾳ δὲ τὸ ἔτι βουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος und übersetze: 'sich aber zum zweck der sicherheit erst noch zu berathen galt als schönklingender vorwand des ausweichens.' fassen wir ἀσφαλείᾳ, eine schon im altertum mit dem nom. ἀσφάλεια kämpfende lesart, in der aus dem dat. commodi abzuleitenden bedeutung des zweckes (vgl. das lat. *consulere alicui rei*, dem sich jedoch nicht als griech. phrase βουλεύεσθαί τινι zur seite stellt), so hat nicht nur die stellung an der spitze des satzes, begründet in dem besondern nachdruck des wortes und gestützt durch eine nicht geringe anzahl von parallelen, auch bei Thuk. I 42, 4 τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθέντας διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν* ua. (s. Kühner ausf. gramm. II § 464, 2) nichts auffälliges mehr, sondern wir geben auch nicht den sonst allein gültigen sinn von ἀσφάλεια als objective sicherheit auf. gerade in unserm capitel, das in prägnanter verwendung von wörtern und constructionen mit den Thukydideischen reden übereinstimmt, ist dieser bei Thuk. mehrmals vorkommende dativgebrauch ganz an seiner stelle und findet sich auch in der that noch zweimal hier verwendet: § 1 κακώσει .. προσποιήσει, wozu s. Classens anm., und § 6 πλεονεξίᾳ. die änderung von ΕΠΙ in ΕΤΙ ist graphisch so gut wie gar keine und übrigens, wie ich nachträglich sehe, schon von Lindau, der aber verkehrter weise τοῦ ἔτι βουλεύσασθαι schrieb, vorgeschlagen. in der bedeutung von 'erst noch, vorher' oder 'so lange es noch zeit ist' steht ἔτι auch V 111, 2; auch würde es in dem häufig vorkommenden sinne von 'auszerdem, obendrein' an unserer stelle ganz gut passen. die verwendung von ἀποτροπή, das bei

* die hierhergehörigkeit dieser stelle beweist auszer Böhmes hinweisung auf das formelhafte πλέον ἔχειν, welches verhindert τὸ mit πλέον allein zu verbinden, die gegenüberstellung von τὸ μὴ ἀδικεῖν und τὸ πλέον ἔχειν.

Thuk. sonst nur noch III 45, 7 in der bedeutung 'abschreckung' vorkommt, als 'ausweichung, zurücktreten des sich aus der affaire ziehenden' würde sich leicht aus dem medialen ἀποτρέπεϲθαί τινοϲ und der analogie von ἐκτροπή, περιτροπή ua. erklären, die ebenso wie hier ἀποτροπή öfters bei Attikern intransitiv gebraucht werden. auch scheint diese bedeutung wenigstens später allgemein üblich geworden zu sein, da wir es bei Suidas u. ἀποτροπιαζόμενοι verwendet finden, um das reflexivum im gegensatz zum transitiven ἀποτρέπον zu bezeichnen: καὶ τὸ ἀποτροπίαϲμα, ἐξίλαϲμα, ἀποτρέπον τὰ μὴ προϲήκοντα. ἢ τὸ ἀποτροπῆϲ ἄξιον οἷον ἀποτρόπαιον. vgl. auch die doppelte bedeutung von ἀπότροποϲ und ἀποτρόπαιοϲ. schlieszlich wird der gegensatz der zweiten satzhälfte gegen die erste und besonders der worte ἀϲφαλείᾳ τὸ ἔτι βουλεύϲαϲθαι gegen τὸ ἐμπλήκτωϲ ὀξύ, auf welchen auch ich besonderen wert bei der behandlung der stelle lege — es ist merkwürdig wie sehr auch in dieser beziehung I 42, 4 τὸ γὰρ μὴ ἀδικεῖν τοὺϲ ὁμοίουϲ ἐχυρωτέρα δύναμιϲ ἢ τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθένταϲ διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν mit unserer stelle übereinstimmt — nunmehr mindestens ebenso treffend hervorgehoben wie bei allen bisherigen erklärungen, und es trägt dazu vor allem das ἔτι bei.

Waren. Bernhard Lupus.

21.

AD PLATONIS DE RE PVBLICA LIBROS.

1. I p. 349ᵃ. Socrates postquam ostendit deceptum esse Thrasymachum, qui iustum in eo positum esse putaret, quod potentioribus in civitate expediret, ad ea refutanda aggreditur, quae ab illo ad iniustitiae praestantiam demonstrandam allata sunt (p. 348ᵇ sqq.). ac primum quidem iniustitiam virtutis et sapientiae loco (cf. p. 348ᵉ ἐν ἀρετῆϲ καὶ ϲοφίαϲ τίθηϲ μέρει τὴν ἀδικίαν et p. 349ᵃ καὶ ἐν ἀρετῇ αὐτὸ [sc. τὸ ἄδικον] καὶ ϲοφίᾳ ἐτόλμηϲαϲ θεῖναι) haberi non posse probare studet. quam argumentationem his verbis incipit p. 349ᵇ: ὁ δίκαιοϲ τοῦ δικαίου δοκεῖ τί ϲοι ἂν ἐθέλειν πλέον ἔχειν; quod cum Thrasymachus fieri neget, ille pergit p. 349ᵇ: τοῦ δὲ ἀδίκου πότερον ἀξιοῖ ἂν πλεονεκτεῖν καὶ ἡγοῖτο δίκαιον εἶναι ἢ οὐκ ἂν ἡγοῖτο δίκαιον; sophista tergiversante idem fere quaerens, οὐ τοῦτο, inquit p. 349ᶜ, ἐρωτῶ, ἀλλ' εἰ τοῦ μὲν δικαίου μὴ ἀξιοῖ πλέον ἔχειν μηδὲ βούλεται ὁ δίκαιοϲ, τοῦ δὲ ἀδίκου; Ἀλλ' οὕτωϲ, ἔφη, ἔχει. Τί δὲ δὴ ὁ ἄδικοϲ; ἆρα ἀξιοῖ τοῦ δικαίου πλεονεκτεῖν καὶ τῆϲ δικαίαϲ πράξεωϲ; quibus verbis Thrasymachus adsentitur dicitque p. 349ᶜ: πῶϲ γὰρ οὔκ; ἔφη, ὅϲ γε πάντων πλέον ἔχειν ἀξιοῖ. unde elucet virum iustum simili quidem nolle plus habere, superare vero eum velle qui sui sit dissimilis, contra iniustum circumvenire atque vincere cupere et similem et dissimilem. ex quo a Socrate efficitur ut iustus, quoniam uno sc.

insciente plus adipisci studeat, sapiens et bonus cognoscatur, iniustus insipiens et malus, qui utrumque et scientem et inscientem superare contendat. quod ut exemplis magis illustretur, philosophus primum inducit virum musicum (p. 349[e]), deinde medicum, de quo quidem haec dicta sunt p. 350[a]: τί δὲ ἰατρικός; ἐν τῇ ἐδωδῇ ἢ πόσει ἐθέλειν ἄν τι ἰατρικοῦ πλεονεκτεῖν ἢ ἀνδρὸς ἢ πράγματος; Socrates conclusione quae menti obversatur ita praeparata universam reddit ratiocinationem p. 350[a]: περὶ πάσης δὴ (inquit) ὅρα ἐπιστήμης τε καὶ ἀνεπιστημοσύνης, εἴ τίς σοι δοκεῖ ἐπιστήμων ὁστισοῦν πλείω ἂν ἐθέλειν αἱρεῖσθαι ἢ ὅσα ἄλλος. paulo infra p. 350[b] toti disputationi hic finis imponitur: ὁ ἄρα ἀγαθός τε καὶ σοφὸς τοῦ μὲν ὁμοίου οὐκ ἐθελήσει πλεονεκτεῖν, τοῦ δὲ ἀνομοίου τε καὶ ἐναντίου. Ἔοικεν, ἔφη. Ὁ δὲ κακός τε καὶ ἀμαθὴς τοῦ τε ὁμοίου καὶ τοῦ ἐναντίου. ex his nihil dubii relinquitur, quin Plato de eadem re ut πλεονεκτεῖν et πλέον ἔχειν, ita ἐθέλειν et ἀξιοῦν promiscue usurpaverit, atque ἐθέλειν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν) idem significet quod ἀξιοῦν πλέον ἔχειν (πλεονεκτεῖν). quod quamvis per se pateat et ab uno quoque facile concedatur, tamen non alienum videtur ex Buttmanni verbis, quibus in indice Dem. Midianae sub ἀξιοῦν (p. 163 sq.) illum Graecorum usum fusius explanavit, haec adscribere: 'tenendum igitur est, ei significationi quae huius verbi (sc. ἀξιοῦν) ex etymo propria est dignum iudicare, quoties aliud inde verbum in infinitivo pendet, statim admisceri notionem voluntatis; quae cum partim ad alienas partim ad proprias actiones spectet, nascuntur inde duae significationes principales, altera postulandi, altera se ipsum praebendi.' in permutatione igitur a Platone adhibita tantum abest ut absoni quicquam insit, ut ἐθέλειν et ἀξιοῦν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν, semel πλείω αἱρεῖσθαι) unam eandemque rem denotare apertissimum sit. quae si recte disputata sunt, neminem fore confido, quin in exemplo ex arte musica desumpto hisce verbis offendatur (p. 349[e]): δοκεῖ ἄν οὖν τίς σοι, ὦ ἄριστε, μουσικὸς ἀνὴρ ἁρμοττόμενος λύραν ἐθέλειν μουσικοῦ ἀνδρὸς ἐν τῇ ἐπιτάσει καὶ ἀνέσει τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν; Οὐκ ἔμοιγε. in quibus quid duo illa coniuncta differant, vereor ut ulla ratione explicari queat. itaque hoc loco additamentum quoddam irrepsisse statuendum erit. Platonem enim si expressis verbis indicare atque ita intellegendi facultati subvenire voluisset ἐθέλειν πλεονεκτεῖν et ἀξιοῦν πλέον ἔχειν eandem habere significationem, illud p. 349[bc] ubi istae notiones primum leguntur dicturum fuisse oportebat. restat ut addam unde hoc emblema in textum devenisse suspicer. videmus enim Socratem p. 349[bc] primum verbum auxiliare quod grammatici vocant ἐθέλειν, deinde ἀξιοῦν infinitivis πλέον ἔχειν vel πλεονεκτεῖν adiunxisse. priusquam vero philosophus alteram quandam argumentationis partem exordiatur (p. 349[e] extr.), breviter Thrasymachi sententiam comprehendit p. 349[cd]. unde factum esse puto, ut homo quidam illarum formularum, quae antea pro ἐθέλειν πλεονεκτεῖν

positae erant, recordatus in exemplo hominis musici pro ἐθέλειν adnotaret ἀξιοῦν, pro πλεονεκτεῖν vero πλέον ἔχειν. haec particula ἢ addita postea a scriba stolido inserta sunt. legendum igitur esse iudico: τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν [ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν]; Οὐκ ἔμοιγε. hoc vero vitium satis vetustum esse ex Stobaei florilegio apparet: ibi enim IX 61 (I p. 210, 32 et 211, 1 M.) ista verba iam leguntur.

2. I p. 351[b]. Socrates iustitiam esse sapientiam, iniustitiam inscitiam p. 348[e]—350[c] demonstraverat. tum virum iniustum infirmiorem esse quam iustum disputatione accuratiore docturus p. 351[b] haec dicit: πόλιν φαίης ἂν ἄδικον εἶναι καὶ ἄλλας πόλεις ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι, πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην; his verbis Cobetus var. lect.[2] p. 527 valde offenditur. 'grammaticus aliquis' inquit 'in margine explicuit quid esset ἔχειν· δουλωσαμένην. recte ille quidem, sed non erat id Platoni obtrudendum.' hac de causa verba καὶ καταδεδουλῶσθαι expunxit. at vir doctissimus sententiam universam neglexisse videtur. nam apertum est a Socrate ad Thrasymachum refellendum civitatis cuiusdam speciem ita mente informari atque quasi anticipari, ut omnibus eis rebus exornata sit, quae sophista iniustitiae contribuerat. quo quis igitur iniustior, eo ampliorem dominationem sibi arrogato (cf. καὶ τοῦτό γε ἡ ἀρίστη μάλιστα ποιήσει καὶ τελεώτατα οὖσα ἄδικος). idem illi urbi quae fingitur ita attribuitur, ut et dominatio per se ipsa et dominationis ut ita dicam fines ambitusque describantur. actio vero ipsa extremis quasi punctis, subiciendi conatu et absolutione ac perfectione, constituitur ac terminatur. urbs igitur ista, ait Socrates, non solum alias subigere c o n e t u r (ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι), sed etiam re vera principatum in eis o b t i n e a t (καταδεδουλῶσθαι). ita imperii et comparandi et obtinendi notione accuratissime circumscripta a Platone adiungitur eidem urbi m a g n u s c i v i t a t u m s u b a c t a r u m n u m e r u s. argumentationis igitur progressus in eo vertitur, ut verbis ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι nihil aliud significetur nisi quod urbs ista iniusta in alias r e v e r a d o m i n e t u r, per πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην hanc dominationem a m p l a m m u l t a s q u e c i v i t a t e s c o m p l e c t e n t e m esse addatur. Cobetum igitur fugit in altera enuntiationis parte πολλὰς gravissimum esse atque huic obiecto quod grammatici vocant praedicati loco verba ἔχειν δουλωσαμένην adiungi; quam verbi formam philosophus adhibere non poterat, si priore enuntiationis parte ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως usurpavisset neque per καὶ καταδεδουλῶσθαι dominationem ad effectum perductam dixisset. quae cum ita sint, manifestum est verba καὶ καταδεδουλῶσθαι necessaria esse. ceterum Socrates vocabulo δουλωσαμένην omisso pergere poterat πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν, sed ut qualis esset illa possessio in memoriam revocaretur, infixumque maneret, consulto, opinor, illud participium adnexuit. simili ratione unius eius-

demque verbi formae, quarum suam quaeque notionem habet, repetuntur II p. 382[b] ἐγὼ δὲ λέγω ὅτι τῇ ψυχῇ περὶ τὰ ὄντα ψεύδεσθαί τε καὶ ἐψεῦσθαι καὶ ἀμαθῆ εἶναι καὶ ἐνταῦθα ἔχειν τε καὶ κεκτῆσθαι τὸ ψεῦδος πάντες ἥκιστα ἂν δέξαιντο. denique dubitet quispiam, utrum in tali eiusdem notionis frequentatione, qualem nostro loco habemus, verbum compositum καταδεδουλῶσθαι rectum sit an simplex requiratur. at similia leguntur etiam alibi, ita haec inveniuntur Menex. p. 240[a]: αἱ δὲ γνῶμαι δεδουλωμέναι ἁπάντων ἀνθρώπων ἦσαν· οὕτω πολλὰ καὶ μεγάλα καὶ μάχιμα γένη καταδεδουλωμένη ἦν ἡ Περσῶν ἀρχή itemque de re p. IX p. 589[de] formae δουλούμενα et καταδουλοῦται et ἐδουλοῦτο sine ullo discrimine usurpantur. aliorumque verborum exempla collega doctissimus haec benigne dedit: Il. Ψ 4 οἱ μὲν ἄρ' ἐσκίδναντο ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστος, Μυρμιδόνας δ' οὐκ εἴα ἀποσκίδνασθαι Ἀχιλλεύς. Plat. Crit. p. 49[c] καὶ ὅρα, ὦ Κρίτων, ταῦτα καθομολογῶν, ὅπως μὴ παρὰ δόξαν ὁμολογῇς.

3. III p. 412[e] codices et editiones exhibent: δοκεῖ δή μοι τηρητέον αὐτοὺς εἶναι ἐν ἁπάσαις ταῖς ἡλικίαις, εἰ φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν τὴν τοῦ ποιεῖν δεῖν ἃ τῇ πόλει βέλτιστα. participium ἐπιλανθανόμενοι usque ad nostram aetatem nemini interpreti fuerat offensioni, a Cobeto vero var. lect.[2] p. 529 interpolatum putatur, quia cum loci sententia pugnet; neque infitiandum est illud ἐπιλανθανόμενοι aliquid molesti habere, quod duo participia ad vocem ἐκβάλλουσιν adiuncta sunt, et quod ea quae sequuntur alterum dicendi genus aptius et veri similius esse manifesto ostendunt. Glauco enim qui Socratis explicationem non intellexit continuo quaerit: τίνα λέγεις τὴν ἐκβολήν; cui ille respondet nos, quoniam eas opiniones, quibus homines inviti priventur, ab eis quae illis sua sponte eripiantur differre pateat, vera opinione quae in rebus bonis numeranda sit invitos orbari. quod postquam Glauco verbis p. 413[a] καί μοι δοκοῦσιν ἄκοντες ἀληθοῦς δόξης στερίσκεσθαι confirmavit, Socrates privandi genera enumerat. οὐκοῦν (inquit p. 413[a]) κλαπέντες ἢ γοητευθέντες ἢ βιασθέντες τοῦτο πάσχουσιν; quae cum interlocutor istud οὐδὲ νῦν μανθάνω obiciat, hunc in modum p. 413[b] continuantur: κλαπέντας μὲν γὰρ τοὺς μεταπεισθέντας λέγω καὶ τοὺς ἐπιλανθανομένους, ὅτι τῶν μὲν χρόνος, τῶν δὲ λόγος ἐξαιρούμενος λανθάνει.. τοὺς τοίνυν βιασθέντας λέγω οὓς ἂν ὀδύνη τις ἢ ἀλγηδὼν μεταδοξάσαι ποιήσῃ.. τοὺς μὲν γοητευθέντας, ὡς ἐγᾦμαι, κἂν σὺ φαίης εἶναι οἳ ἂν μεταδοξάσωσιν ἢ ὑφ' ἡδονῆς κηληθέντες ἢ ὑπὸ φόβου τι δείσαντες. triplici igitur ratione illam ἐκβολὴν fieri Socrates exponit, aut subreptione quae per μεταπείθεσθαι καὶ ἐπιλανθάνεσθαι explicatur, aut vi aut deceptione quadam. his tribus ἐκβολαῖς a Socrate constitutis clareque distinctis verba quae p. 412[e] leguntur repugnant. accedit quod sententia illa per se ipsa intellegi non potest: nam quo modo si praestigiis aliisque rebus id genus de-

cipimur aut si necessitate quadam coacti ad aliam opinionem deducimur, oblivione nobis excidere aliquid potest? interpretum quidem ars hanc caliginem ab animis nostris tamquam ab oculis frustra dispellere studuit. ex quibus Schleiermacherus convertit: 'weder bezaubert noch gezwungen die vorstellung vergeszlicherweise fahren lassen'; neque rectius Hier. Müllerus: 'weder durch gewalt noch durch teuschung bestimmt die ansicht vergessen und aufgeben.' Schneiderus vero et Stallbaumius (ad p. 413[d]) non modo nodum non expediverunt, sed ne detexisse quidem videntur. quas ob causas Cobeto indicanti ἐπιλανθανόμενοι cum loci sententia pugnare adsentior, ab eo dissentio quod participium interpolatum putat. vidimus enim Socratem inter ἐπιλανθάνεϲθαι et γοητεύεϲθαι et βιάζεϲθαι p. 413[ab] certum ac perspicuum discrimen statuisse; videmus eundem in eo loco, quo quae de universa amissione opinionum disputata sunt breviter comprehendit, tria illa ἐκβολῆϲ genera retinet hisque verbis confirmat p. 413[cd]: τηρητέον δὴ εὐθὺϲ ἐκ παίδων προθεμένοιϲ ἔργα, ἐν οἷϲ ἄν τιϲ τὸ τοιοῦτον μάλιϲτα ἐπιλανθάνοιτο καὶ ἐξαπατῷτο, καὶ τὸν μὲν μνήμονα καὶ δυϲεξαπάτητον ἐγκριτέον, τὸν δὲ μὴ ἀποκριτέον . . καὶ πόνουϲ τε αὖ καὶ ἀλγηδόναϲ καὶ ἀγῶναϲ αὐτοῖϲ θετέον, ἐν οἷϲ ταὐτὰ ταῦτα τηρητέον (cf. supra p. 413[b] τοὺϲ τοίνυν βιαϲθένταϲ . . ποιήϲῃ). Ὀρθῶϲ, ἔφη. Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ τρίτου εἴδουϲ τούτοιϲ (Stallb. τοῦ τῆϲ) γοητείαϲ ἅμιλλαν ποιητέον, καὶ θεατέον, ὥϲπερ τοὺϲ πώλουϲ ἐπὶ τοὺϲ ψόφουϲ τε καὶ θορύβουϲ ἄγοντεϲ ϲκοποῦϲιν εἰ φοβεροί, οὕτω νέουϲ ὄνταϲ εἰϲ δείματ' ἄττα κομιϲτέον καὶ εἰϲ ἡδονὰϲ αὖ μεταβλητέον (cf. p. 413[b] τοὺϲ μὴν γοητευθένταϲ eqs.); videmus denique VI p. 503[a], ubi nostra disputatio in memoriam revocatur, illam tripartitionem sic repeti: ἐλέγομεν δ', εἰ μνημονεύειϲ, δεῖν αὐτοὺϲ φιλοπόλιδάϲ τε φαίνεϲθαι, βαϲανιζομένουϲ ἐν ἡδοναῖϲ τε καὶ λύπαιϲ (cf. inprimis p. 413[e]) καὶ τὸ δόγμα τοῦτο μήτ' ἐν πόνοιϲ μήτ' ἐν φόβοιϲ μήτ' ἐν ἄλλῃ μηδεμιᾷ μεταβολῇ φαίνεϲθαι ἐκβάλλονταϲ. his certissimis indiciis rationibusque commotus ἐπιλανθανόμενοι p. 412[e] adeo non perversum atque insitivum existimo, ut eo ipso loco eadem tripartita divisio statuenda videatur. legendum igitur puto p. 412[e]: φυλακικοί εἰϲι τούτου τοῦ δόγματοϲ καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουϲι μήτε ἐπιλανθανόμενοι δόξαν eqs. atque hoc additamentum mihi quidem tam necessarium videtur, ut neque Stobaeus audiendus sit, cuius in florilegio XLIII 152 (II p. 152, 27 sqq. M.) illa ita excerpta exstant: φυλακικοί εἰϲι . . μήτε βιαζόμενοι οἳ ἐκβάλλοιεν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν, neque Ficinus convertens: 'observandi sunt, ut arbitror, in singulis aetatibus, utrum praeceptum hoc servent neque tamquam praestigiis quibusdam decepti neque vi ulla compulsi suique ipsorum obliti eiciant eam opinionem.'

Berolini. Hermannvs Heller.

22.

EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DIE ATHENISCHEN EPHETEN.

Ueber die athenischen epheten hoffte ich zum letzten male geschrieben zu haben, als ich vor länger als einem jahre mein buch 'der Areopag und die epheten' zum drucke gab. wenn ich trotzdem durch einen artikel des prof. RSchöll in der Jenaer litteraturzeitung 1874 nr. 703 zu einigen bemerkungen über diesen gegenstand mich veranlaszt finde, so bin ich weit davon entfernt als mein eigner anwalt aufzutreten, selbst wenn das nötig wäre.

Jener artikel trägt allerdings an seiner spitze unter einer reihe von titeln auch den meines buches; er enthält aber statt einer recension desselben einige verhältnismäszig wol gemeinte bemerkungen. das wolwollen würde ich gern hinnehmen, wenn es auf richtig erworbenem urteil beruhte. leider aber ist es für mich nicht so wertvoll. denn Schöll hat mein buch nicht gelesen, sondern sich in der hauptsache an meine vorrede gehalten, dieselbe ausgezogen und mit einigen aus dem buche flüchtig aufgerafften notizen versetzt. da waren denn für den recensenten misverständnisse unausbleiblich, welche auf dem für andere menschen gewöhnlichen wege wirklicher lectüre auch wer diesen studien ziemlich fern steht hätte vermeiden können. die unschuldige veranlassung, meine ausführliche und reichlich offenherzige vorrede, könnte ich darum geschrieben zu haben nachträglich bedauern, wenn ich nicht doch hoffte dasz sie lesern (und an solche allein dachte ich natürlich) noch zu etwas besserem dienen könnte. doch ich will den guten willen des recensenten mit freundlichkeit vergelten und hier abbrechen.

Schlimmer schon ist es, wenn jemand auf grund einer gleich oberflächlichen orientierung über die sorgfältige arbeit eines andern verurteilend zu gerichte sitzen will, wie das Schöll in demselben artikel in bezug auf zwei arbeiten Langes[1] versucht. lesern gegenüber, welche den stand der frage nicht genau kennen (und auf solche pflegt derartige schriftstellerei zu rechnen), ist dieses verfahren nicht eben schwierig und manchmal erfolgreich. obwol nun in meinen augen litterarische polemik nicht zu den humaniora gehört, so halte ich es doch für meine pflicht, durch eine kurze besprechung der Langeschen abhandlungen zu zeigen, wie weit die neueste beurteilung vom richtigen wege sich verloren hat. doch zuvor bedarf es einer zusammenfassung der voraussetzungen, welche Schöll sich nicht genügend klar gemacht hat.

Es handelt sich éinmal um die frage: ob das Areopagiten-

[1] de ephetarum Atheniensium nomine commentatio, Leipzig 1873; die epheten und der Areopag vor Solon, ebd. 1874.

collegium eine stiftung der Solonischen verfassung, oder ob es älter ist als Solon; sodann um das alter und die natur des collegiums der epheten. den ausgangspunct bildet ein artikel des Pollux VIII 125, nach welchem Drakon die epheten einsetzte, welche an den fünf malstätten (einschlieszlich des Areopags) richteten, während Solon den areopagitischen rath hinzufügte (προσκατέστησε), welcher nunmehr das gericht ἐν Ἀρείῳ πάγῳ bekam, so dasz fortan das gericht an den vier anderen stätten den epheten verblieb. seitdem nachgewiesen ist dasz die nachricht des Pollux von der einsetzung der epheten durch Drakon (Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας) aus falscher interpretation eines passus des Drakontischen gesetzes[2] hervorgegangen ist, ist diese thatsache hinfällig. Schöll freilich meint 'dasz damit die nicht aus Demosthenes geschöpften nachrichten keineswegs beseitigt sind.' aber er zeigt damit nur, dasz er sich die sache nicht genügend überlegt hat. denn solche nachrichten gibt es nicht.

Es fragt sich nunmehr, ob auch die anderen bemerkungen des Pollux: dasz erst Solon den areopagitischen rath eingesetzt habe und dasz vor Solon die epheten an allen fünf stätten richteten, in gleicher weise zu beseitigen seien. der ersten frage werden wir gleich näher treten. was die zweite betrifft, so kann der satz, dasz die epheten vor Solon an allen fünf stätten, also auch auf dem Areopag richteten, auf einem bloszen schlusz des Pollux oder seiner quelle beruhen. denn wenn es vor Solon keine Areopagiten gab und doch natürlich auf dem Areopag recht gesprochen wurde, so muste der rechtsspruch wol den epheten obliegen. dieser schlusz ist so zwingend dasz, wenn die voraussetzung richtig ist, auch wir ihn ziehen müssen. ob aber die Areopagiten von Solon eingesetzt worden sind, das müste die überlieferung lehren.

Eine überlieferung aber, nach welcher der Areopagitenrath älter wäre als die Solonische verfassung, besitzt — wenn wir von einem gleich zu besprechenden Solonischen gesetze bei Plutarch Solon 19 absehen — das gesamte altertum nicht. denn die vielbesprochene notiz eines capitels der Aristotelischen politik (ἔοικε δὲ Σόλων usw. II 9; 12 Bk.) wird keiner dafür ausgeben; sie ist vielmehr ein zeugnis dafür, dasz ihr verfasser keine überlieferung hatte. hingegen bietet uns Plutarch Solon 19 eine besprechung dieser frage, welche von der ansicht (οἱ μὲν οὖν πλεῖστοι usw.) ausgeht, dasz der areopagitische rath Solonischen ursprunges sei, und mit dieser ansicht das derselben scheinbar widersprechende Solonische restitutionsgesetz in einklang zu bringen sucht. wir können also im gegenteil sagen, dasz die vulgäransicht des altertums ein vorsolonisches Areopagitencollegium nicht annahm, und dies ist der standpunct KOMüllers, welcher in seinem Eumenidencommentar

[2] der passus liegt uns in doppelter überlieferung vor: CIA. nr. 61 und [Dem.] g. Makart. s. 1069. aus letzterem flosz die notiz des Pollux.

die epheten vor Solon an allen fünf stätten richten läszt und in ihnen zugleich den alten, vorsolonischen staatsrath sieht.

Wenn man nun das ephetencolleg als älteren staatsrath ansieht (und unter der voraussetzung dasz ein Areopagitencolleg vor Solon nicht existierte musz man es), so tritt die frage nach der ableitung des namens der epheten auf. man ist wol einig darüber, dasz unter allen bisher aufgestellten etymologien nur die Schömannsche ('anweiser' von ἐφιέναι) der form nach zulässig ist und zugleich eine erträgliche bedeutung gibt, wenn gleich diese letztere schon für ein solches richtercollegium zu allgemein, für ein collegium aber, welches zugleich staatsrath sein soll, kaum noch passend ist. dies brachte Lange auf den gedanken eine neue ableitung aufzustellen, über welche Schöll sich folgendermaszen vernehmen läszt: 'Lange erklärt ἐφέται als οἱ ἐπὶ τοῖς ἔταις ὄντες, vorsteher der (in verwandtschaftlicher verbindung mit einander gedachten) bürger. für die bezeichnung ἔται als eupatridische bürger ist indes weder durch die unhaltbare deutung der elischen urkunde CIG. I nr. 11, noch für Athen durch die berufung auf die adelshetärien oder durch die überflüssige conjectur ἐτῶν für ἡλικιωτέων bei Herodot V 70 ein beweis geliefert.' was die 'überflüssige conjectur' zu Herodot betrifft, so wird jemand der die bemerkungen Langes durchliest und auch versteht, wol mit ihm der ansicht sein, dasz das ἡλικιωτέων etwas sonderbar ist, und wenn er dann besseres findet als ἐτῶν, so ist Lange gewis der letzte der seine conjectur verteidigt. hiermit aber und mit der verweisung auf die elische inschrift 'einen beweis' zu liefern, daran dachte Lange gar nicht. denn abgesehen von dem gebrauche des wortes ἔτης bei Homer ist die beschaffenheit keiner der stellen, an denen ἔτης vorkommt, der art dasz sie an und für sich den beweis für die richtigkeit der Langeschen etymologie liefern könnte. aber Lange muste sich doch mit allen diesen stellen abfinden und zeigen dasz sie seiner auffassung nicht widersprächen. nun hat Böckh in dem schluszsatze des vertrages zwischen Elis und Heräa CIG. nr. 11 («wer diese urkunde verletzt, soll dieselbe strafe zahlen, αἴτε Fέτας αἴτε τελέστα αἴτε δᾶμός ἐντ'») Fέτας auf privatleute, τελέστα auf beamte, δᾶμος auf ganze (gau-)gemeinden bezogen. in der bundesurkunde von Lakedämon und Argos bei Thuk. V 29 am schlusz: τὼς (hss. τοῖς) δὲ ἔτας (ἔταις) καττὰ πάτρια δικάζεσθαι erklärt man: die 'bürger' oder die 'einzelnen bürger' im gegensatz zu den staaten, von denen vorher die rede gewesen ist. es kommen dazu drei tragikerstellen, die ich nicht ausschreiben will (Aesch. hik. 246. fr. 314 Ddf.; Eur. fr. 1003 Ddf.), an denen der ἔτης dem priester oder dem beamten oder dem δᾶμος entgegengesetzt wird. wer nun alles dies sich vergegenwärtigt und auszerdem weisz dasz bei Homer die ἔται entfernte verwandte sind, angehörige, für deren verwandtschaftsverhältnis eine bestimmte bezeichnung nicht mehr angewendet wird, geschlechtsgenossen (womit die etymologie von Fέτης stimmt) — der wird unbedenklich behaupten

dasz ein bedeutungswechsel des wortes ἔτης nur auf den begriff 'vornehmer, vollbürger, bürger' führen konnte, dasz aber ἔτης nicht 'privatmann' heiszen kann. und wenn dieses dennoch für uns der fall zu sein scheint, so liegt das nur in der gegenüberstellung anderer ausdrücke und darin dasz die vollbürger eben vielfach zugleich die einzigen in betracht kommenden bürger sind. so an allen angeführten stellen, selbst dann wenn ich bei Aesch. fr. 314 οὔτε δῆμος οὔτ' ἔτης ἀνήρ nicht mit Lange δῆμος als 'plebejer', sondern als 'ganzes volk' erkläre. nun aber die 'unhaltbare deutung' der inschrift! dasz Fέτας und δᾶμος patricier und plebejer sind, glaube ich allerdings nicht, aus anderen gründen und wegen des dazwischen stehenden τελέστα. ich übersetze δᾶμος 'gemeinde', vorauf gehen einzelne. dagegen hat Lange vollkommen recht, wenn er sagt dasz Fέτας der vollbürger ist und τελέστα ebenso gut den zinspflichtigen (τέλος) metöken bezeichnen könne wie den magistrat.

Also ὁ Fέτης wäre der vollbürger. Schöll fährt fort: 'schwerer wiegen sprachliche bedenken. einmal würde die bei Homer noch digammierte form, wie sie in dem Fέτας der genannten inschrift (etwa 500 vor Ch.) urkundlich feststeht, für die uralte attische behörde notwendig auf ἐπιέτης führen; ein aspiriertes ἕτης als übergangsform ist nicht beglaubigt und aus ἑταῖρος, das bei Homer ohne spur des digamma neben Fέτης steht, nicht zu erschlieszen. zweitens aber mangelt ein vom unveränderten nomen gebildetes substantivisches compositum ἐφ-έτης in attributivem sinne, nicht = ὁ ἐπί τινος (τινι) ἕτης, sondern = ὁ ἐπὶ τοῖς ἕταις — und woher der plural? — der geeigneten analogie; als solche können adjectivische bildungen auf -ος, wie ἐπίδημος, ἐπίσταθμος . . so wenig gelten . . .; und wie vollends der ἐφύδωρ (dh. ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών) sich in diese gesellschaft verirrt hat begreift man schwer.' die heitere sorglosigkeit, mit welcher diese 'bedenken' vorgetragen werden, zeigt dasz ihr eigentümer von dem werte der factoren, mit denen er zu rechnen glaubt, kaum eine dunkle ahnung hat.

Zunächst bemerke ich dasz zwischen Fέτης und ἔτης notwendigerweise die 'aspirierte übergangsform' liegt, sie mag beglaubigt sein oder nicht. dies ist so elementar, dasz ich mich fast geniere es mit dieser betonung hier vorzutragen. die von Schöll gewünschte form ἐπιέτης für die 'uralte attische behörde' ist also überflüssig. was zweitens das 'mangelnde vom unveränderten nomen gebildete substantivische compositum in attributivem sinne' betrifft, so weisz Schöll zunächst wol noch dasz ἔφιππος ἐπίκληρος ἐπίδημος dieselbe endung hat wie ἵππος κλῆρος δῆμος, dasz ferner alle diese composita attributiv sind, denn das subject liegt auszerhalb ('ein zu pferde seiender' usw.). aber nach Schöll sind dies keine 'substantivische composita', nur 'adjectivische bildungen auf -ος'. also für Schöll besteht ein unterschied in der bildung zwischen dem vorausgesetzten compositum ἐφ-έτης und ἔφ-ιππος (ἵππος heiszt bekanntlich 'pferd') oder ἐπί-κληρος ('erbtochter';

hier ist sogar substantivische bedeutung des compositum) πρόξενος usw. er vergiszt dasz adjectiv und substantiv nomina sind, dasz es adjectiva auf -της, substantiva auf -ος gibt, dasz überhaupt der von ihm vorausgesetzte unterschied zwischen substantiv und adjectiv für die griechische wortcomposition in diesem falle gar nicht in betracht kommt. endlich der 'plural'? also Schöll meint dasz, wenn es zufällig sitte gewesen wäre dasz der mensch auf zwei pferden ritt, die griechische sprache das compositum ἔφιππος nicht habe bilden können, dasz ein πρόξενος, ein ἐπίσταθμος nicht ein patron verschiedener fremden, ein vorsteher mehrer stationen habe sein können! den inhaber des bekannten kleinen athenischen amtes, den ἐφύδωρ hält er schlieszlich darum nicht für gesellschaftsfähig, weil er ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών ist. nun lernt man aber bereits aus GCurtius schulgrammatik § 359 (um von schwerer verständlichen monographien wie FJustis 'zusammensetzung der nomina' 1861 zu schweigen), wie manigfaltig die auflösung der attributiven composita ist und wie man bald zu diesem, bald zu jenem particip greifen musz. wenn man also wirklich den athenischen beamten ἐφύδωρ nannte und so bei Pollux zu schreiben ist, so ist das compositum nach denselben gesetzen gebildet wie die anderen (= ὁ ἐπὶ τῷ ὕδατι ὤν). die umschreibung ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών würde daran nicht das mindeste ändern.

So schliesze ich denn diese übermäszig ausgedehnte bemerkung über die etymologie von ἐφέτης mit dem beruhigenden bewustsein dasz, wenn niemals gegen eine ansicht 'schwerer wiegende bedenken' erhoben werden könnten, es wenig streit auf der welt geben würde.

Schöll läszt nun 'die etymologie wie billig bei seite' (allerdings sehr billig) und wendet sich zu der zweiten abhandlung Langes, um sie mit derselben naiven unbefangenheit zu behandeln. ehe ich zu dem gegenstand der abh. übergehe, schicke ich eine allgemeine bemerkung voraus. wenn eine arbeit in ernster, gründlicher weise sich mit einem schwierigen problem abzufinden sucht und dabei auszer einer menge richtiger und mehr oder weniger neuer nebensächlicher beobachtungen éine jedenfalls berücksichtigenswerte wissenschaftliche hypothese zu tage fördert, so ist das ein ergebnis welches des dankes der mitforschenden wert ist. und wer zu diesen sich rechnet, wer jemals in ernster wissenschaftlicher, wenn auch noch so bescheidener arbeit sich bemüht hat, der wird es verzeihlich finden dasz ein verfasser in der aufstellung von beweismitteln für eine ansicht, von deren richtigkeit er überzeugt ist, eine gröszere emsigkeit an den tag legt, als der interesselosigkeit des unbeteiligten (und auf dem betreffenden gebiete unbekannten) begreiflich ist. weil aber keineswegs alle, denen das recensentengeschäft obliegt, jene voraussetzung mitbringen, so wünschte ich allerdings, Lange hätte seine abhandlung kürzer gefaszt und mancherlei dinge fortgelassen, die nun dem unsichern blicke zu bäumen werden, welche ihm den wald verdecken.

Langes zweite abhandlung beschäftigt sich mit zweierlei dingen: éinmal mit der interpretation des Solonischen restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19, sodann mit der erklärung der zahl (51) der epheten.

Hinsichtlich des restitutionsgesetzes nimt Schöll seinen lesern gegenüber die miene an, als ob erst er auf dessen bedeutung für die athenische verfassungsgeschichte hingewiesen hätte. und doch ist niemals zweifel darüber gewesen — geht doch schon Plutarch darin den neuern voran — dasz man mit dieser wichtigen quelle sich abfinden musz. dagegen kann ja jemand zweifeln, ob es zweckmäszig sei die für uns von vorn herein unverständliche zahl der epheten (51) zum ausgangspunct einer combination zu machen, wie sie Lange aufgestellt hat. meine art neigt mehr dahin derartige thatsachen von der überlieferung anzunehmen und auf erklärung zu verzichten. darum habe ich zb. in meinem buche zuerst das restitutionsgesetz ohne rücksicht auf die zahl 51 erklärt und erst dann (s. 232. 240) die Langesche auffassung, welche in meinen augen eine hypothese von wissenschaftlichem werte ist, meiner darstellung angereiht. Schöll tadelt mich meiner zurückhaltung wegen. Lange hat solche zurückhaltung nicht gezeigt, als er mit seiner erklärung der zahl 51 die interpretation des restitutionsgesetzes verband. das findet Schöll noch verwerflicher. man darf also erwarten dasz er selbst einer so schwierigen frage gegenüber einen richtigern weg einzuschlagen versteht.

Schöll orientiert seine leser auf dem dunkeln wege durch folgende betrachtungen: 'ich sehe keinen grund die für das demokratische Athen wesentliche forderung, die ämterwahlen auf die gliederung der bürgerschaft zu basieren, als zwingend auch auf den patriarchalischen geschlechterstaat zu übertragen.' gleich darauf: 'und der forderung die attische verfassung vor Solon mit der uns unbekannten des mythischen königtums in einklang zu setzen steht die berechtigtere forderung gegenüber, die uns wol bekannten historischen formen in der wunderbaren continuität ihrer entwicklung und rückschlieszend in ihrer entstehung zu begreifen.' endlich: 'wir müssen uns bescheiden für die ältere zeit der reinen geschlechterherschaft die grundzüge jener einrichtung (der naukrarien nemlich), eine auf der phylen- und phratrienteilung beruhende repräsentation des adels mit entsprechender machtsphäre anzunehmen.' es sind das drei sätze, welche wirklich éinem verfasser und sogar éiner abhandlung angehören.

Lange, der sich von solcher confusion frei wuste, meinte die zahl 51 in irgend einer weise an die bekannten abteilungen knüpfen zu müssen, eben weil er sie erklären wollte. denn die analogie der ungeraden zahlen (201 usw.) der zu éinem dikasterion gehörenden heliasten erklärt natürlich nichts, weil, wie Lange s. 22 richtig bemerkt, der hier obwaltende zweck den epheten gegenüber auch mit der zahl 41 oder 61 erreicht worden wäre. Schöll bemerkt dagegen:

'der einwand scheint auf der voraussetzung zu beruhen, dasz 41 und 61 durch 4 und 12 besser teilbar seien als 51.' die entgegnung ist gerade so tiefsinnig wie Schölls unmittelbar sich anschlieszende erklärung der für Lange und uns andere ebenfalls unverständlichen zahl (9) der archonten: 'für die 9 archonten wäre eine andere erklärung denkbar: der zusatz der zahl ist dabei genügend motiviert durch das bedürfnis einer auszeichnung der ἀρχὴ κατ' ἐξοχὴν vor den übrigen ἀρχαί.' hoffentlich sind hier durch versehen des setzers einige sätze ausgefallen.

Lange also faszt die nach der überlieferung seit 683 bestehenden neun jährigen archonten als ausschusz oder 'prytanen' eines adelsrathes von 60 lebenslänglichen mitgliedern. letztere zahl ist im verhältnis zu den 4 phylen und den 12 phratrien verständlich; sie gibt nach abzug der 9 die zahl 51, welche wir in den epheten haben. die 60 sind nun nach Lange die ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή, welche auf dem Areopag recht spricht und rath pflegt, die 51 aber die unter dem vorsitze des basileus an den vier anderen stätten zu gericht sitzenden epheten. Lange meinte dasz von hier aus der übergang zu den änderungen Solons — gänzliche trennung des Areopagitencollegs von den epheten und ergänzung des erstern durch die jährlich abtretenden archonten — begreiflich seien, und ich denke, das wird jeder finden. Schöll ruft aus: 'ist es denkbar dasz der gesetzgeber für die nun getrennten collegien schematisch mitgliederzahlen beibehielt, deren bedeutung eben nur in ihrer zusammengehörigkeit begründet war?' ich würde, wenn die frage ernst gemeint wäre, 'ja' antworten. — Schöll meint ferner, der Ἄρειος πάγος habe nicht stätte eines rathes sein können, denn 'UKöhler hat den ursprung jener blutgerichte im asylrechte der heiligtümer nachgewiesen und insbesondere die anknüpfung der gerichtsstätte auf dem Areopag an den cult der Erinyen — wie sie dem besucher des mächtigen felshügels sich von selbst aufdrängt — treffend gezeichnet. für einen staatsrath fehlt diese anknüpfung; wer konnte darauf verfallen, das einsame, kahle felsplateau auszerhalb des marktes zum sitz der regelmäszig tagenden verwaltungsbehörde zu wählen?' wie wenig aber auf solche eindrücke zu geben ist, welche den besuchern mächtiger felshügel von selbst sich aufdrängen, das hätte Schöll gerade für den Areopag aus CWachsmuths kürzlich erschienenem buche lernen können, wenn er, anstatt ihm im vorbeigehen sein compliment zu machen, es wirklich gelesen hätte.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich auf alle unüberlegten bemerkungen Schölls eingehen wollte. nur éines noch will ich hervorheben, weil es von bedeutung ist. die doctrin von einer ursprünglichen scheidung von verwaltung und rechtsspruch im ältern athenischen staatsrechte beruht auf einem bloszen wahne. wenn darum jemand, der diesen wahn nicht teilt, in der spartanischen gerusia, die zugleich die blutgerichtsbarkeit ausübte, eine analogie für eine athenische βουλή mit richterlicher competenz sucht, so ver-

führt der jedenfalls wissenschaftlicher als wer ein paar hochtrabende phrasen auftreibt und dieselben 'einem phantom zu liebe' (wie Schöll sich unfreiwillig treffend ausdrückt) herunter declamiert.

Lange tritt nun mit seiner hypothese über die entstehung der epheten und ihr verhältnis zu dem 'rath auf dem Areopag' an die interpretation des restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19 heran. nach demselben sind von der restitution ausgenommen: ὅςοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅςοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικαςθέντες ὑπὸ τῶν βαςιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ ςφαγαῖςιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφευγον. er bezieht καταδικαςθέντες ὑπὸ τῶν βαςιλέων auf alle drei gerichtshöfe und sieht in den 'königen' den archon-könig, welchen das Drakontische gesetz der inschrift CIA. nr. 61 als vorsitzenden der epheten bezeichnet. wenn das richtig ist, woran ich nicht zweifle (auch Schöll stimmt zu), so ist es freilich für die sache gleichgültig, wie wir die lücke in z. 11 der inschrift ergänzen. doch will ich Schölls wegen darauf eingehen.

Köhler las zuerst δ]ικάζειν δὲ τοὺς βαςιλέας αἰτιῶ[ν] φό[νου] ἢ [βουλεύςεως τὸν ἀεὶ βαςι]λεύςαντα. dasz es am einfachsten wäre, wenn τοὺς ἀεὶ βαςιλεύοντας im texte stände, ist selbstverständlich. aber statt dessen steht leider das unangenehme λεύςαντα da. Schöll hält Sauppes ἢ ἐάν τις αἰτιᾶται τὸν βουλεύςαντα für richtig; er hätte auch sehen können dasz sowol Lange als ich an etwas ähnliches gedacht haben (εἶναι δὲ ἔνοχον καὶ τὸν βουλεύςαντα oder dgl.). dasz aber dies wirklich im texte stand, glaube ich darum nicht, weil ich annehme dasz nach Harpokration u. ἐπὶ Παλλαδίῳ und βουλεύςεως dieser genetiv als bezeichnung der βούλευςις in dem gesetze stand, aus welchem die Aristotelische politie der Athener, die quelle dieser artikel, schöpfte, was ich in meinem buche s. 209. 238 nachgewiesen zu haben glaube. für Schöll zieht natürlich dies argument nicht, weil man seiner ansicht nach lexika- und scholiastenartikel nicht für die construction der ältern verfassungsgeschichte benutzen darf, auszer etwa wenn sich damit für phantasien über 'die speisung im prytaneion' (s. Hermes VI 14) einige probabilität erreichen läszt. vielleicht aber hat der einwand für einen andern, der methodisch richtig die lexika zu verwerten pflegt, einige bedeutung. demnach musz ich schon, wenn ich nicht in der inschrift einen schreibfehler annehmen will, Köhlers τὸν ἀεὶ βαςιλεύςαντα beibehalten, was Lange durch zwei beispiele gestützt hat: Xen. Hell. II 4, 8 τὸν δὲ ἀπογραψάμενον ἀεὶ . . ἐξιέναι, Herod. VI 58 φάμενοι (die Spartaner bei dem tode eines königs) τὸν ὕςτατον ἀεὶ ἀπογενόμενον τῶν βαςιλέων, τοῦτον δὴ γενέςθαι ἄριςτον. ein drittes noch gibt Polybios VI 20. Schöll freilich wiederholt die bedenken seiner vorgänger und meint dasz 'dieser nach sprachgebrauch und grammatik unmögliche zusatz durch eine noch unmöglichere interpretation Langes und zwei keineswegs analoge beispiele' nicht gerechtfertigt werde. wenn er die 'analogie' insofern vermiszt, als es nicht dasselbe ist, ob ein mensch stirbt oder ein amt antritt, so freue ich

mich diesmal mit ihm éiner ansicht zu sein. ehe ich aber glauben soll dasz Langes interpretation τὸν ἀεὶ βασιλεύσαντα = *qui magistratum regis inierit* 'noch unmöglicher' sei, müste ich doch um den nachweis bitten, zumal nach den proben von grammatischem wissen, welche wir Schöll oben haben ablegen sehen.

Kehren wir zu dem restitutionsgesetze zurück. unter den 'prytanen', welche ἐκ πρυτανείου recht sprachen, versteht Schöll (wie auch ich früher) die prytanen der naukraren. ich halte es für ein verdienst der Langeschen abhandlung, nachgewiesen zu haben dasz nicht diese prytanen, sondern die neun archonten im prytaneion gesessen haben, und musz den leser für das einzelne auf Langes ausführung verweisen. vielleicht wird auch Schöll bei genauerer lectüre zu dieser auffassung sich bekennen, wenn er gleich in der lage ist die entgegengesetzte ansicht, welche er früher verteidigte, dafür hingeben zu müssen. wenigstens machen seine neuesten einwände nicht den eindruck, als ob sie auch nur ihn selbst wirklich befriedigen könnten. von 'prytanen schlechthin' im älteren Athen sei im gegensatze zu den prytanen der naukraren nirgend die rede, meint Schöll. aber er kennt doch die bedeutung des wortes πρύτανις, weisz vielleicht auch dasz man von einem prytanen der poleten, der strategen spricht, dasz es also, wie im Solonischen und Kleisthenischen rathe, so auch in einem ältern rathe (ganz abgesehen von den prytanen der naukraren) 'prytanen' gegeben haben kann, als welche Lange eben die archonten auffaszt. — Ferner beweisen nach Schöll nichts 'die institute der athenischen colonien Kleinasiens für die innere entwicklung Athens nach der gründung jener colonien.' diesen satz würde gewis schon ein bescheidener aufwand von nachdenken unterdrückt haben. oder ist es undenkbar, dasz ein staat einrichtungen, welche er in seine colonien überträgt, nachher ganz oder in überbleibseln beibehält? endlich hat ja ECurtius, von dem vielleicht Schöll die belehrung lieber hinnimt, schon vor Lange (ber. der Berl. akad. 1873) auf die verhältnismäszig junge institution der naukrarien hingewiesen und darum den archonten an stelle der naukrarieprytanen das prytaneion zugesprochen. will also Schöll dennoch die naukrarie-prytanen im prytaneion beibehalten, so musz er folgerichtig wenigstens mit Wecklein (ber. der Münch. akad. 1873) die alte etymologie von ναύκραρος (schiff-) aufgeben und dem ganzen institute ein viel höheres alter vindicieren, als bis jetzt angenommen wurde; er musz endlich, wenn er Weckleins etymologie als 'abenteuerlich' verwirft, selbst eine neue 'wittern' (mit diesem feinen prädicate belegt er den urheber einer andern ableitung, Gustav Meyer). sein jetziger standpunct ist halbheit und nur begreiflich als übergang zum vollständigen rückzuge aus der frühern position.[3]

[3] richtiger auffassung der naukrarien kann Schöll jetzt durch den hübschen aufsatz GGilberts oben s. 9 ff. näher gebracht werden, den er auch rücksichtlich der anständigen form der polemik sich zum muster nehmen darf.

Der rest der erklärung des restitutionsgesetzes durch Lange ist einfach: ἐξ Ἀρείου πάγου soll den ganzen rath dh. archonten (prytanen) und epheten, ἐκ τῶν ἐφετῶν die letzteren allein bezeichnen. dieser teil der erklärung steht und fällt mit der oben besprochenen erklärung der zahl der epheten. läszt man beides fallen, so kann man der notwendigkeit, in der zeit vor Solon neben den epheten ein besonderes Areopagitencollegium anzunehmen, nur so entgehen, dasz man die worte ἐξ Ἀρείου πάγου auf das einmal über die Alkmäoniden durch die τριακόσιοι ἀριστίνδην δικάζοντες (Plutarch Solon 12) abgehaltene gericht bezieht. weder mir also, der ich dies in meinem buche s. 232 hervorhob, noch auch Lange selbst ist das hypothetische jener erklärung verborgen geblieben. jede hypothese musz es sich gefallen lassen durch etwas besseres ersetzt zu werden, und es ist die aufgabe der wissenschaftlichen arbeit, dieses bessere zu finden. das geschieht aber nicht durch zusammenfügung inhaltsloser tiraden und eine zum zwecke des recensierens erworbene oberflächliche kenntnis der thatsachen.

Darum nutzt es nichts, auf die zum teil gewis nicht einmal ernsthaft gemeinten einwendungen Schölls noch weiter einzugehen oder gar das verzeichnis der auf unkenntnis und flüchtigkeit beruhenden bemerkungen zu vermehren. jeder kann dies unerquickliche geschäft auf eigne hand unternehmen, wenn er zb. sieht, wie Schöll den artikel ἄρχων bei Suidas kritisch zu behandeln glaubt und ahnungslos andere schöne dinge mehr begeht.

Schöll schlieszt seinen artikel mit den worten: 'arbeiten wie die vorliegenden zeigen aufs neue die notwendigkeit einer verständigung über den wert und die richtige benutzung unserer quellen. die beschaffenheit der grammatikerexcerpte . . . musz das beliebte verfahren widerrathen, unbrauchbare zeugnisse dadurch zu retten, dasz man ihnen einen andern sinn und inhalt unterlegt. . . als selbständige quellenzeugnisse betrachtet, können sie uns vielleicht objecte zur übung unseres scharfsinnes, nimmermehr aber wissenschaftlich gesunde ergebnisse liefern.' diese worte finde ich in jeder hinsicht beherzigenswert, wenn sie auch etwas verwunderlich klingen aus dem munde jemandes, der sich auf diesem gebiete durch die phantasiereiche abhandlung über 'die speisung im prytaneion' die litterarischen sporen verdient hat. aber auch ich möchte noch eine bemerkung hinzufügen. wenn jemand über ernste dinge nur in knabenhaftem tone sprechen kann, so sollte er wenigstens, ehe er so schreibt, die dinge sich etwas sorgfältiger überlegen. das ist eine einfache frage der erziehung, für deren eingehendere behandlung aber nur die pädagogische abteilung dieser jahrbücher der ort sein würde.

Gieszen. Adolf Philippi.

23.

ZUR MAKEDONISCHEN SPRACHFRAGE.

August Fick hat in dem letzten hefte der zs. für vergleichende sprachforschung (XXII s. 193—235) eine zusammenstellung makedonischer glossen und eigennamen gegeben, aus denen nach seiner ansicht der zwingende beweis folgt, dasz die sprache der Makedoner der griechischen nicht nur urverwandt, sondern sogar nichts weiter als ein gewöhnlicher griechischer dialekt gewesen sei. es ist nicht das erste mal, dasz Fick sich mit den überresten des makedonischen beschäftigt hat: bereits in Benfeys 'orient und occident' II s. 718—729 hatte er eine linguistische behandlung der überlieferten glossen versucht, die ihn s. 728 zu einem von dem diesmaligen nicht unwesentlich verschiedenen resultate geführt hatte. dort stellte sich ihm als endergebnis seiner untersuchung heraus, dasz das makedonische kein griechischer dialekt gewesen sei, sondern auf jener schmalen grenzlinie gestanden habe 'wo eine sprache zu stark differenziert ist, um noch als dialekt einer andern, zu nahe verwandt, um linguistisch als eigne sprache gelten zu können'. die eigentümlichen vorzüge Ficks, groszer scharfsinn und ungewöhnliche combinationsgabe, treten in beiden arbeiten hervor, aber in der neueren entschieden mit ruhigerer besonnenheit in der deutung der schwierigeren glossen gepaart. die allermeisten seiner früheren worterklärungen hat Fick jetzt aufgegeben, zum teil allerdings infolge genauerer beobachtung der lautgesetze, zum teil aber wol auch infolge der zu grunde gelegten meinung von dem griechischen charakter des makedonischen. wenn ich im folgenden noch einmal einen kurzen beitrag zur makedonischen sprachfrage zu geben versuche, so geschieht das aus zwei gründen. einmal hat Fick in seinem alphabetischen verzeichnis makedonischer glossen in der zs. für vergl. sprachf. das material nicht vollständig gegeben. ich weisz nicht aus welchem gesichtspuncte er darauf verzichtet hat diesmal auch die übrigen glossen mit aufzuführen, die er in seinem frühern aufsatze mit behandelt hatte. die sichere oder nach Fick mögliche erklärbarkeit kann dafür nicht maszgebend gewesen sein: denn es fehlen sowol unzweifelhaft deutbare, wie anderseits auch unerklärte im Fickschen verzeichnis stehen. jedenfalls glaube ich dasz es zur beurteilung der ganzen frage nicht ohne wert ist, sämtliche glossen bequem übersehen zu können, und ich stelle daher im folgenden die noch fehlenden zusammen. zweitens aber wird die hervorhebung einiger gesichtspuncte für die beurteilung der glossen überhaupt nicht fruchtlos für die ganze frage sein.

Ich lasse zunächst in alphabetischer reihe die mit Μακεδόνες und Ἀμερίας von den alten bezeichneten glossen folgen, indem ich, um das verzeichnis vollständig zu machen, die von Fick aufgeführten mit aufnehme, ohne die ganze glosse auszuschreiben.

1 ἄβαγνα F. 2 ἄβαρκνα F. 3 ἀβαρύ F.
4 ἀβλόη F. 5 ἀβροῦτες F. 6 ἄγημα F.
7 ἀγκαλίς F.

8 ἀγκόχασι = ἐνηνόχασι in Philippos briefe, vgl. Fick or. u. occ. II 723.

9 ἀδαλός F. 10 ἄδδαι F. 11 ἀδῆ F.
12 ἄδισκον F. 13 ἀδραιά F.

14 αἰγίπoψ· ἀετός. ὑπὸ Μακεδόνων et. m. 28, 18. kann, wenn wir das wort aus dem griechischen deuten wollen, zusammengesetzt sein aus αἰγι- ziege und -ποπ-ς verkürzt aus -πόπο-ς, nomen agens zu wz. πεπ *pak* concoquo, also etwa 'ziegenfresser'.

15 ἀκηδία .... ἔστι δὲ ὄνομα Μακεδονικόν. γέγονε δὲ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ κ. ἀηδία γάρ et. m. 47, 37. das wort ist natürlich rein griechisch.

16 ἀκόντιον F. 17 ἀκρία F. 18 ἀκρουνοί F.
19 ἄλιζα F. 20 ἀλίη F. 21 ἀμαλή F.
22 Ἀνθεμουσία F. 23 ἄξος F. 24 ἀορτή F.
25 ἄππας F. 26 Ἀράντισιν F.

27 ἄργελλα· οἴκημα Μακεδονικόν, ὃ θερμαίνοντες λούονται Suidas. ἀργίλαι· τὰ ὑπόγεια οἰκήματα Eust. zu Dion. 1166. Fick or. und occ. II 725 hat es zu *arǵ* rösten, glühen gestellt; ich halte es für identisch mit ἄργῑλο-ς ἄργιλλο-ς weiszer thon, töpfererde, also zu ἀργ-. nach Strabon 5, 4, 5 gehört ἄργιλλα dem dialekt von Groszgriechenland an.

28 ἀργίπους F. 29 ἀργυράσπιδες F.

30 Ἄρωτος· Ἡρακλῆς. παρὰ Μακεδόσιν Hes. die buchstabenfolge verlangt vielmehr Ἄρητος.

31 ἀρκόν F.

32 Ἀροπάνοι· οἱ ἐν Ἀλεξάνδρου ἐπιστολαῖς Hes. verdient das kreuz bei MSchmidt sehr, denn es ist ganz problematisch.

33 ἀρφύς F. 34 ἄσπιλος F.

35 ἄσπρις eine makedonische eichenart nach Theophrast pflanzengesch. 3, 10. Fick ao. II 724 hat mit doch sehr zweifelhaftem rechte ἄσκρα· δρῦς ἄκαρπος Hes. dazu gestellt, ebenso MSchmidt Hes. ed. minor u. ἄσκρα.

36 βαβρήν F. 37 βαδάς F. 38 βαδελεγεῖ F.
39 βαθάλη F. 40 βαθάρα F. 41 βαυβύκες F.

42 βέθυ nach Clemens Al. strom. 5 s. 569[c] bei den makedonischen priestern bezeichnung der luft. das θ macht das wort schon sehr verdächtig als unmakedonisch. ferner sagt Clemens s. 243, 14 βέδυ τοὺς Φρύγας τὸ ὕδωρ φησὶ καλεῖν. dies hat Curtius grundz.[4] s. 248 (nach dem vorgange von PBötticher Arica s. 32, vgl. auch FMüller or. und occ. II 578) zu wz. *ud* skr. *uda-* gr. ὕδωρ usw. gestellt. dagegen zweifelt jetzt Lagarde ges. abh. s. 285 überhaupt an dem worte, das aus einer samlung wunderlicher gnostischer geheimwörter (vgl. Lobeck Agl. 1330 ff.) stammt.

43 βηματίζει F. 44 βίρροξ F. 45 γαβαλάν F.
46 γάρκαν F. 47 γητικά F. 48 γόδα F.
49 γοτάν F.

50 γράβιον. Athenäos 15 s. 699ᵉ Ἀμερίας δὲ γράβιον τὸν φανόν. Σέλευκος δὲ οὕτως ἐξηγεῖται ταύτην τὴν λέξιν, γράβιον ἐστὶ τὸ πρίνινον ἢ δρύινον ξύλον, ὅπερ ἐθλασμένον καὶ κατεσχισμένον ἐξάπτεσθαι καὶ φαίνειν τοῖς ὁδοιποροῦσιν. auch Theodoridas von Syrakus brauchte es nach derselben stelle. die makedonische individualität des wortes ist somit durchaus nicht sicher.

51 γυάλας F. 52 γυρίτας F. 53 γῶπας F.
54 δαίτας F. 55 δανῶν F. 56 δάρυλλος F.

57 διακόνιον. Suidas: Ἀμερίας διακόνια τὰ κατὰ τὴν εἰρεσιώνην τῷ Ἀπόλλωνι πλασσόμενα πέμματα. nach der vorausgehenden erörterung auch bei den Athenern gebräuchlich, wie auch das wort ein rein griechisches ist, gebildet von διάκονο-ς.

58 δράμικες F. 59 δρῆγες F.

59ᵃ δύστρος· ὑπὸ Μακεδόνων μήν Hes. wird in dieser fassung von Fick verwendet, doch ist die glosse wol unvollständig: nach Suidas hiesz bei den Makedonern der märz so, daher stelle ich das wort unten zu den übrigen monatsnamen.

60 δώραξ F.

61 ἐλάνη ἡ λαμπὰς καλεῖται, ὡς Ἀμερίας φησί. Νίκανδρος δ' ὁ Κολοφώνιος ἐλάνην τὴν τῶν καλάμων δέσμην Athenäos 15 s. 701ᵃ. vgl. ebd. 699ᵉ Τιμαχίδας δὲ ὁ Ῥόδιος δέλετρον τὸν φανὸν καλεῖσθαι, οἷόν φησιν οἱ νυκτερευόμενοι τῶν νέων ἔχουσιν, οὓς οὗτοι ἐλάνας καλοῦσιν. offenbar zu wz. σελ leuchten (Fick ao. II 724), aber nach den angaben des Athenäos gar kein specifisch makedonisches wort.

62 Ἔορδος F. 63 ἐπιδειπνίς F. 64 ἐρινάδες F.
65 ἐρκῖται F.

66 ἐστερικάς. Stephanos Byz. u. Βορμίσκος, χωρίον Μακεδονίας, ἐν ᾧ κυνοσπάρακτος γέγονεν Εὐριπίδης· οὓς κύνας τῇ πατρῴᾳ φωνῇ ἐστερικὰς καλοῦσιν οἱ Μακεδόνες, ὁ δὲ ποιητὴς τραπεζῆας. Fick wuste ao. II 726 mit dem worte nichts anzufangen. es ist zweifelhaft, ob es mit κύνας im allgemeinen oder mit τραπεζῆας gleichbedeutend sein soll.

67 ἑταῖροι. Athenäos 5 s. 194ᶜ οἱ λεγόμενοι ἑταῖροι ἱππεῖς im makedonischen heere römischer zeit, ein rein griechisches wort, wie οἱ πεζέταιροι καὶ οἱ ἀργυράσπιδες καὶ οἱ χρυσάσπιδες, τὰ Μακεδονικά (dh. makedonische truppengattungen) bei Pollux 1, 175.

68 Ζειρήν F. 69 ζέρεθρα F. 70 Ἠμαθία F.
71 Θαῦμος F. 72 Θούριδες F. 73 ἰζέλα F.
74 ἶλαξ F. 75 ἰνδέα F. 76 ἰσθλῆ F.
77 κάγχαρμον F. 78 καλαρρυγαί F. 79 κάλιθος F.
80 καμαστίς F.

80ᵃ κάναθοι sowie schon καδαρόν sind nur nach Ficks (und MSchmidts) annahme makedonisch.

81 κάραβος F.

82 κάρπεα· ὄρχησις Μακεδονική Hes. vgl. Athenäos 1 s. 15[f] μετὰ τοῦτον Αἰνιᾶνες καὶ Μάγνητες ἀνέστησαν, οἳ ὠρχοῦντο τὴν καρπαίαν καλουμένην ἐν τοῖς ὅπλοις. ὁ δὲ τρόπος τῆς ὀρχήσεως ἦν, ὁ μὲν παραθέμενος τὰ ὅπλα σπείρει καὶ ζευγηλατεῖ πυκνὰ μεταστρεφόμενος ὡς φοβούμενος, ληστὴς δὲ προσέρχεται· ὁ δὲ ἐπὰν προΐδηται, ἁρπάσας τὰ ὅπλα μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγους ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν αὐλόν· καὶ τέλος ὁ ληστὴς δήσας τὸν ἄνδρα τὸ ζεῦγος ἀπάγει, ἐνίοτε δὲ καὶ ὁ ζευγηλάτης τὸν ληστήν· εἶτα παρὰ τοὺς βοῦς δήσας ὀπίσω τὼ χεῖρε δεδεμένον ἐλαύνει. ich habe die ganze beschreibung des tanzes hergesetzt, weil daraus wol ziemlich deutlich hervorgeht dasz die von Benfey wurzellex. II 310 und Curtius grundz.[4] s. 143 versuchte zusammenstellung mit καρπ-άλιμο-ς got. *hlaupa* usw. nicht haltbar ist, sondern dasz der tanz die darstellung eines kampfes um die feldfrucht enthielt, καρπαία oder καρπέα also sich als einfache ableitung von καρπό-ς documentiert. die Aenianen und Magneten waren übrigens thessalische stämme, das wort ist also ein auch von den Makedonern gebrauchtes echt griechisches.

83 καταπέλται Μακεδονικοί Pollux 1, 139, die von den Makedonern gebrauchten katapelten, also nicht notwendig makedonischer ausdruck.

84 κεβαλή F. 85 κεβλή F.

86 κίβερρον· ὠχρόν. Μακεδόνες Hes. die buchstabenfolge verlangt das von Vossius hergestellte κίκερρον, das nach Fick ao. II 724 aus κιρρός hellgelb, blasz redupliciert sein soll.

87 Κλώδωνες· αἱ Βάκχαι τοῦ Διονύσου, παρὰ Μακεδόσιν Suidas. Κλώδονας οἱ Μακεδόνες τὰς Μαινάδας καὶ Βάκχας καλοῦσιν et. m. 521, 49.

88 κοῖος. Athenäos 10 s. 455[d] Μακεδόνες δὲ τὸν ἀριθμὸν κοῖον προσαγορεύουσιν. Fick ao. II 726 proponiert zwei deutungen, aus *khjā* zählen oder aus *ki* sammeln, die wol beide gleich wenig probabel sein dürften.

89 κομμάραι F. 90 κόραννος F. 91 κυνοῦπες F.
92 κύρνοι F. 93 κώρυκος F. 94 λακεδάμα F.
95 λείβηθρον F. 96 λέτμός F.

97 λισσός. Ἀμερίας ἐν γλώσσαις λισσὸν τὸ ὑψηλὸν ἀποδίδωσιν schol. Apoll. Arg. 2, 384. λισσὸν τὸ ὁμαλόν, παρὰ τὸ λίαν ἴσον. Ἀμερίας δὲ ἐπὶ τοῦ ὑψηλοῦ αὐτὸ λαμβάνει et. m. 567, 13. erwähnt mag werden, dasz Hahn albanesische studien I 227 alb. λjίσς baum damit vergleicht.

98 ματτύης F. 99 μεσόψηρον F. 100 μύκηρος F.
101 νικατῆρες F. 102 ξανθικά F. 103 παραός F.
104 πελλαῖον F. 105 πελλήν F. 106 περίτια F.
107 πέχαρι F. 108 πίγγαι F.
109 Πιερίδες· αἱ Μοῦσαι ἐν Μακεδονίᾳ Hes.

110 Πίπλειαι· αἱ Μοῦσαι ἐν τῷ Μακεδονικῷ Ὀλύμπῳ, ἀπὸ κρήνης Πιπλείας Hes.

110ª πυλλεῖ F. unsicher makedonisch.

111 ῥάματα F. 112 ῥάπα F. 113 ῥουβοτός F.

114 ῥοῦτο F. 115 σάρισα F. 116 σαυᾶδαι F.

117 σαυτορία F.

118 σιγύνη καὶ σιγύννους τὰ δόρατα παρὰ Μακεδόσιν Suidas. aber Herodot 5, 9 σιγύννας δ' ὦν καλέουσι Λίγυες οἱ ἄνω ὑπὲρ Μασσαλίας οἰκέοντες τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα und Aristoteles poetik 21 τὸ σίγυνον Κυπρίοις μὲν κύριον, ἡμῖν δὲ γλῶττα. 'das wort kam in diesem sinne bei den späteren Hellenen in allgemeinen gebrauch, schwankte aber in form und schreibung (σιγύνης σιγύνη σίγυννα σίγυννος σίγυμνον σίγυννον σιβύνη ζιβύνη u. m.).' Stein zu Her. ao. makedonischen ursprung beweist also nichts.

119 σκοῖδος F. 120 σμώγη F.

121 σπιδής. Herodian II s. 79, 24 (Lentz) καὶ Ἀμερίας δὲ λέγει σπιδέος τοῦ πολλοῦ καὶ εὐρέος καὶ μεγάλου.

122 σχερόν· κῦμα ἕτοιμον. Ἀμερίας Hes. vgl. σχερός· ἀκτή. αἰγιαλός.

123 ταγόναγα F. 124 χάρων F. 125 ψηροπυρίτας F.

Hierzu kommen noch 126—137 die makedonischen monatsnamen, über welche die litteratur bei Sturz s. 49 angeführt ist (vgl. auch KFHermann griech. monatskunde s. 101 ff.): Δῖος Ἀπελλαῖος Αὐδηναῖος Περίτιος Δύστρος Ξανθικός Ἀρτεμίσιος Δαίσιος Πάνεμος Λῷος Γορπιαῖος Ὑπερβερεταῖος.

Endlich führe ich hier noch einige glossen auf, die ihrem habitus nach von den gelehrten für makedonisch angesehen worden sind, wie ja auch Fick derartige in sein verzeichnis aufgenommen hat.

138 ἄβεις· ἔχεις Hes.

139 βέβροξ· ἀγαθός. χρηστός. καλός Hes.

140 Βίκας· Σφίγγας Hes. über φῖγα φῖκα = σφίγγα vgl. Ahrens dial. I 174. JSchmidt vocalismus I 123. β für φ sieht makedonisch aus.

141 βομβυλίδας· πομφόλυγας Hes.

142 βρενδίεται· δυσχεραίνει. προσποιεῖται Hes. MSchmidt hält es für gleich mit βρενθύεται.

143 δαλάγχαν· θάλασσαν Hes. makedonisch nach MSchmidt und Curtius grundz.[4] s. 655.

144 κάραξι· σταυρώσω Hes.

145 καρπύραι· ξύλων ξηρῶν κοῖται Hes.

146 πυλαυρός· πυλωρός Hes. wird dem makedonischen zugewiesen von MSchmidt nach analogie von σαυτορία· σωτηρία.

Von diesen glossen darf eine anzahl als ganz sicher gedeutet gelten, und diese reihen sich dann dem griechischen sprachschatze entweder als gewöhnliche oder als nur dialektisch modificierte wör-

ter an. daneben bleibt aber eine fast ebenso grosze zahl übrig, bei denen die meisten wol mit mir das gefühl haben werden, dasz Ficks deutung zwar überaus scharfsinnig, aber doch mehr oder weniger problematisch ist. ich nenne zunächst die ganz fremdartig aussehenden, besonders durch das vorherschen des *α*-lautes eigentümlich gefärbten ἄβαγνα ἄβαρκνα βαδάς γαβαλάν γάρκαν γόδα γοτάν σάρισσα (gegen dessen herleitung von σαρ σαίρειν scharren, fegen lat. *sar-culum* hacke doch die bedeutung einspruch erhebt), ferner ἄδδαι ἄλιζα (Fick will hier aus wz. *li* ein praesens ἀ-λίζω gewinnen; aber wie soll das gebildet sein? die praesentia auf -ζω setzen einen stamm auf δ schon voraus, den Fick hier erst nachher daraus gewinnen will) ἀλίη ἄξος ἀργίπους ἀρκόν (soll = ἀργόν sein, aber der wechsel von γ und κ ist doch bedenklich) ἀρφύς ἄσπιλος (nach Fick = schmuzloch, das deckt sich aber doch nicht mit χειμάρρους; sollte man an σπίλος klippe, fels denken?) βαβρήν βαθάλη γῶπας δράμικες δύστρος δώραξ ἰζέλα ἰσθλῆ κἄγχαρμον (Ficks erklärung ist ungemein scharfsinnig) καμαστίς κάραβος κυνοῦπες κύρνοι λακεδάμα ματτύης περίτια πέχαρι πυλλεῖ ῥοῦτο σαυάδαι σμώγη ταγόναγα χάρων.

Ist es nun auf grund der sicher als griechisch gedeuteten glossen geboten sich für den griechischen charakter der ursprünglichen makedonischen sprache zu entscheiden? ich meine, nein; ich glaube aber überhaupt nicht dasz sich auf grund der glossen ein urteil über den makedonischen sprachcharakter fällen läszt, ebenso wenig wie man zb. aus den phrygischen glossen etwas über die stellung des phrygischen im kreise der indogermanischen sprachen wird ausmachen können. Lagarde hält das phrygische für eranisch, Fick für zunächst den Slavo-Letten verwandt, beide haben in ihrem sinne eine anzahl von glossen gedeutet und daraus einige lautgesetze zu abstrahieren versucht. man darf sich über den problematischen charakter solcher fremdsprachiger glossen überhaupt keine illusionen machen. vor allem musz man den charakter des Hesychischen werkes und die kümmerliche beschaffenheit seines textzustandes in erwägung ziehen. aber selbst im allerbesten falle hat man immer noch in rechnung zu bringen, wie ungenau derartige fremde wörter von den Griechen aufgefaszt und wie unvollkommen sie mit ihren schriftzeichen wiedergegeben wurden. palatale wie *ḱ* und *ǵ*, die lingualen spiranten *š* und *ž* zb. konnten damit gar nicht wiedergegeben werden. also auf die lautliche seite solcher glossen ist gar wenig verlasz, und darum werden sie immer mehr oder weniger vieldeutig bleiben, da man übergrosze strenge nicht nötig hat und so der subjectiven willkür und dem combinationsvermögen ein weiter spielraum gelassen ist. was aber nächst der lautlehre für die bestimmung der verwandtschaftsverhältnisse einer sprache von der allerhöchsten wichtigkeit ist, das flexionssystem derselben, das bieten uns glossen nicht, und wir haben für das makedonische gar

keine ahnung davon. es fragt sich nur, wie wir uns zu den unzweifelhaft griechischen wörtern, die uns als makedonisch angeführt werden, zu stellen haben. man erinnere sich zunächst, dasz einigemal wörter vorkommen, die an éiner stelle als makedonisch genannt werden, an andern andern dialekten zugewiesen sind. das ist ein bedenkliches schwanken der tradition, das ja möglicherweise auch bei andern stattfindet, wo wir es nicht nachweisen können. das griechische war in Makedonien lange vor Alexandros sprache des hofes, damit gewis auch der gebildeten; die hellenische sprache wurde ja vorzugsweise durch die Makedoner zur weltsprache im orient, zur hellenistischen. ferner, die makedonische küste war seit sehr alter zeit mit hellenischen colonien besetzt, die mit dem binnenlande verkehr unterhielten. ist es da nicht anzunehmen, dasz — einmal vorausgesetzt, das makedonische wäre ungriechisch gewesen — ein gegenseitiges aufnehmen von makedonischen wörtern in dieses griechisch und umgekehrt von griechischen wörtern ins makedonische stattgefunden habe? ja sogar die bemerkenswerteste lautliche eigentümlichkeit der makedonischen glossen, das ersetzen der aspirata durch die weiche explosiva (die übrigens nicht durchgeführt erscheint*), kann solchem einflusse zugeschrieben werden, indem entweder griechische wörter bei ihrer aufnahme ins makedonische sich der in diesem regelmäszigen hauchentziehung fügen musten oder indem vielleicht die griechischen nachbarn der Makedoner diese schlaffheit der aussprache von ihnen angenommen hatten. in ähnlicher weise nimt zb. EFörstemann (geschichte des deutschen sprachstammes) jetzt an, das gemeinsame aufgeben der indogermanischen weichen aspiratae im slavo-lettischen und germanischen sei dem einflusse finnischer völker zuzuschreiben. wir stehen also hier vor lauter fragezeichen: die makedonischen glossen, sofern ihre bezeichnung als makedonisch nicht überhaupt irrtümlich ist, können griechische ins makedonische aufgenommene fremdwörter sein oder wörter eines durch das makedonische beeinfluszten dialekts; dann bleiben die wörter von unzweifelhaft fremdartigem gepräge, deren deutung auch Fick zum teil nicht gelungen ist, noch immer für eine makedonische nationalsprache. wie gesagt, es sind alles nur möglichkeiten, aber nach meiner ansicht kommen wir durch eine blosze betrachtung der glossen (und der eigennamen) über solche möglich-

---

* δ für θ in ἀδαλός ἀδῆ ἀδραιά δανῶν Δάρρων (δύcτροc?) καδαρόν κάναδοι; β für φ in Βάλακροc Βίλιπποc (Βῖκαc) κεβαλή ῥουβοτόc. dagegen erscheint θ in βαθάλη βαθάρα θούριδεc κάλιθοc ξανθικόc, φ in ἀρφύc, χ in χάρων, während die tenuis als stellvertreterin der aspirata erscheint in ἀκάντιον ἄππα κάλιθοc. von sonstigem consonantenwechsel zeigt sich ζ für β in ζέρεθρον (Ascoli corsi I 141), ψ für ξ in μεcόψηροc; κ für γ in ἀρκόν κάναδοι, γ für κ in γαβαλάν γητικά γῶπαc δρῆγεc, δ für τ in δράμιc δρῆγεc machen für mich die deutung dieser glossen unsicher. eingeschobenes α nimt Fick an in ἀγκαλίc βαδελεγεῖ δάρυλλοc κάναδοι, ου = ū gr. ῡ in ἀβροῦτεc, = ŭ in ῥουβοτόc, ου = ω in ἀκρουνοί cαυτορία dh. cαουτορία.

keiten nicht hinaus, und ich glaube nicht dasz sich die historiker in ihren untersuchungen über die nationalität der Makedoner von dem resultate Ficks wesentlich beeinflussen lassen dürfen. gewis ist die frage nach dem charakter der untergegangenen sprachen Kleinasiens sowie der im norden der Balkanhalbinsel wohnenden völker eine sehr interessante, aber mir scheint ihre lösung mit hilfe des jetzt vorhandenen materials nicht möglich zu sein: sind ja doch sogar die lykischen und die phrygischen inschriften noch immer nicht gedeutet.

Prag. Gustav Meyer.

24.
ZU PLATONS THEÄTETOS.

148ab ὅσαι μὲν γραμμαὶ τὸν ἰσόπλευρον καὶ ἐπίπεδον ἀριθμὸν τετραγωνίζουσι, μῆκος ὡρισάμεθα, ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη, δυνάμεις. im jahrgang 1873 dieser blätter wird s. 216 von GFriedlein zu dieser stelle die frage aufgeworfen: 'wie ist es möglich das wort δυνάμεις als einen gemeinschaftlichen namen für alle die strecken (γραμμαί) anzusehen, welche keine quadratzahlen geben, nachdem am anfang δυνάμεις als name für alle quadrate überhaupt gebraucht ist? kann man nach einer einzigen bezeichnung suchen, ὅτῳ πάσας ταύτας προσαγορεύσομεν τὰς δυνάμεις und dann als diese bezeichnung das wort δυνάμεις selbst hinstellen?' und diese frage scheint uns vollkommen berechtigt, wenn der sinn der stelle der von Friedlein in übereinstimmung mit allen übersetzern und erklärern angegebene ist und δυνάμεις nebst μῆκος selbst als die für beide arten von quadraten gesuchten definitionen anzusehen sind: denn es handelt sich nach 147d um die definition von den μήκει und οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabeln quadraten, also speciell um die definition von μῆκος und δύναμις selbst, wie Theätetos dies auch ausdrücklich 148b ausspricht, wenn er auf die beifallserklärung des Sokrates zu seiner mathematischen begriffsbestimmung erwidert: καὶ μήν, ὦ Σώκρατες, ὅ γε ἐρωτᾷς περὶ ἐπιστήμης, οὐκ ἂν δυναίμην ἀποκρίνασθαι ὥσπερ περὶ τοῦ μήκους καὶ τῆς δυνάμεως. würden also μῆκος und δυνάμεις als die gesuchten und nun gefundenen definitionen hingestellt, so würden ja allerdings diese das zu definierende einfach wiedergeben. nicht μῆκος daher und δυνάμεις, glaube ich, sondern die ihnen voraufgehenden worte ὅσαι μὲν γραμμαὶ.. τετραγωνίζουσι und ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη sind als die gesuchten und nun gefundenen definitionen anzusehen und geben sich als solche auch sprachlich zu erkennen, wenn wir blosz auf sie und nicht auch auf jene beiden wörter den ton legen: 'alle eine rationale zahl darstellenden seiten bestimmten wir als μῆκος (= als μήκει commensurabel), alle eine irrationale zahl darstellenden aber als δυνάμεις (= als οὐ μήκει oder δυνάμει μόνον commensurabel).' verständlicher: 'unter μήκει commensurabel begriffen wir alle die quadrate, deren seiten eine ratio-

nale zahl darstellen, unter οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabel alle die, deren seiten eine irrationale darstellen.' schlieszlich nur noch die bemerkung, dasz dieser erklärung die worte ξυλλαβεῖν εἰς ἕν 147[d] nicht entgegenstehen, da jede definition, aus wie vielen wörtern sie auch besteht, doch immer eine einheitliche zusammenfassung von vielen gegenständen ist.

Wittenberg. Hermann Schmidt.

25.
ZU STRABON.

IV 4, 5 s. 198 πρόσεστι δὲ τῇ ἀνοίᾳ καὶ τὸ βάρβαρον καὶ τὸ ἔκφυλον, ὃ τοῖς προσβόροις ἔθνεσι παρακολουθεῖ πλεῖστον, τὸ ἀπὸ τῆς μάχης ἀπιόντας τὰς κεφαλὰς τῶν πολεμίων ἐξάπτειν ἐκ τῶν αὐχένων τῶν ἵππων, κομίσαντας δὲ προσπατταλεύειν †τὴν θέαν τοῖς προπυλαίοις. φησὶ γοῦν Ποσειδώνιος αὐτὸς ἰδεῖν ταύτην πολλαχοῦ καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἀηθίζεσθαι usw. Kramer setzt mit Meinekes beistimmung die worte τὴν θέαν hinter ταύτην. weit näher aber liegt es sie an ihrem platze zu lassen und in τὴν λείαν zu verwandeln. ταύτην dürfte als glossem zu bezeichnen sein.

V 4, 11 s. 249 ὃς (sc. ὁ Σύλλας) ἐπειδὴ πολλαῖς μάχαις καταλύσας τὴν τῶν Ἰταλιωτῶν ἐπανάστασιν, τούτους σχεδόν τι μόνους συμμένοντας ἑώρα καὶ †ὁμοίως ὁμοροῦντας, ὥστε καὶ ἐπ' αὐτὴν τὴν Ῥώμην ἐλθεῖν, συνέστη πρὸ τοῦ τείχους αὐτοῖς καὶ τοὺς μὲν ἐν τῇ μάχῃ κατέκοψε usw. Meinekes ὁμοίως ὁρμῶντας gibt doch nach keiner seite hin einen recht befriedigenden sinn; mehr schon Kramers οὕτως ὁμοφρονοῦντας, obwol auch so nicht recht abzusehen ist, wie gerade dies die Samniten befähigte noch auf Rom selbst einen angriff zu unternehmen. wol aber möchte ein οὕτως εὐροοῦντας allen bedürfnissen genügen.

VIII 8, 2 s. 388 τιμᾶται δ' ἐπὶ μικρὸν καὶ τὸ τοῦ Λυκαίου Διὸς ἱερὸν κατὰ τὸ Λύκαιον . . . ὄρος. in die lücke von etwa 10 buchstaben gehört sicher nicht μέγιστον, wie Kramer vermutet, sondern ein participium, und zwar kann dies, wenigstens nach meiner kenntnis von Strabons sprachgebrauch in solchen fällen, kaum ein anderes als ἱδρυμένον sein.

IX 2, 31 s. 412 Γλίσσαντα δὲ λέγει bis ἀπὸ τοῦ Ὑπάτου ὄρους ist von Meineke völlig hergestellt, hauptsächlich durch auswerfung der räthselhaften worte und wortrümmer γεώλοφα καλεῖται δρι . ., welche Kramer noch nicht tilgte. wie kamen sie aber in den text? ich meine dasz sie — was allerdings früh genug geschehen sein musz — ihren ursprung der randnote eines lesers verdanken, der die Δρυὸς (oder Τρεῖς) κεφαλαί bei Herodot IX 39 im sinne hatte. auch Γλίσας kommt ja dort in der nähe (c. 43) vor. — anders Madvig adv. I 554.

Dresden. Otto Meltzer.

26.

DIE ÜBERARBEITUNG DES PLAUTINISCHEN EPIDICUS.

In meiner dissertation 'de retractatis fabulis Plautinis' (in Studemunds studien I 79—111) habe ich die untersuchung über den Epidicus nicht zu ende führen können, vielmehr die hoffnung geäuszert zu gelegener zeit die fortsetzung liefern zu können; dies versprechen will ich jetzt einzulösen versuchen.

Die hauptpuncte der bereits veröffentlichten untersuchung sind folgende. im Epidicus gibt es mehrere stellen, die teils mit anderen, teils mit dem verlauf des stückes in widerspruch stehen; um den durch dieselben erregten anstosz zu heben, nahm Ladewig (zs. f. d. aw. 1841 sp. 1079 ff.) an dasz dieses stück durch contamination entstanden sei, während Richard Müller 'de Plauti Epidico' (Bonn 1865), teilweise dem vorgang anderer folgend, sie durch conjectur, umstellung von versen oder annahme von interpolation zu beseitigen unternahm. bei einigen stellen schlug ich denselben weg ein, indem ich mich teils Müllers deductionen anschlosz, teils mit ähnlichen mitteln operierte. dabei blieben schlieszlich zwei stellen übrig, denen mit conjecturen und umstellungen ebenso wenig zu helfen war wie mit der annahme von contamination und die Müller daher für interpolationen erklärte, nemlich die verse 357 (III 2, 30) und 360. 361 (III 2, 33. 34).[1] allein abgesehen davon dasz die streichung nur als letztes notmittel angewandt werden darf, bieten gerade die stellen, um die es sich hier handelt, zu einer solchen maszregel eine äuszerst geringe handhabe. sie bilden keineswegs eine wiederholung eines im vorhergehenden oder sonst im stück vorkommenden gedankens, sie sind nicht aus einer andern fabel beigeschriebene parallelstellen, und sie verdeutlichen nicht etwa einen in veralteten worten oder in unklaren bildern verhüllten satz, sondern sie enthalten entschieden eine weiterbildung des arguments nach einer bestimmten richtung; sie weisen auf etwas hin, das wir gern im stücke selbst sehen möchten, ja das wir bei genauerer untersuchung des arguments als eine wesentliche stütze desselben bezeichnen können, und merkwürdigerweise liegen die hinweise dieser beiden stellen in derselben richtung: scheinbar etwas ganz verschiedenes enthaltend[2] dienen sie doch einander zur stütze. das sind nicht die merkmale, an denen man die machwerke von interpolatoren zu erkennen pflegt; nicht wie ergänzungen neuerer an antiken sculpturen muten uns diese verse an, sondern wie ansätze die an alten statuen erhalten darauf hindeuten, dasz diese selbst mit anderen, jetzt verlorenen zusammen eine gruppe bildeten. aber freilich wie die renaissance jene ansätze wegzumeiszeln bedacht war, so ist die neuzeit auch bemüht gewesen diese

---

[1] Geppert hat in seiner ausgabe des Epidicus (Berlin 1865) den ersten vers verworfen, die beiden anderen unbeanstandet gelassen.
[2] so ist es wenigstens Müller ao. s. 11 erschienen.

verse dem Plautus zu nehmen. indessen ins rechte licht können diese angeblichen interpolationen nur gestellt werden, wenn man sich den zusammenhang dieser stellen deutlich vergegenwärtigt.

Stratippocles hat, bevor er ins feld rückte, dem Epidicus den auftrag gegeben, ihm in seiner abwesenheit ein mädchen das er liebe zu kaufen, natürlich ohne ihm das nötige geld zurückzulassen. glücklicherweise sehnt sich des Stratippocles vater Periphanes nach einer tochter, die er einem verhältnis zur Philippa verdankt, die er aber seit ihrer geburt nicht gesehen hat. Epidicus gibt vor sie dem Periphanes für dreiszig minen kaufen zu wollen, benutzt aber das geld, um die geliebte des Stratippocles zu kaufen, die er dem Periphanes als seine tochter zuführt (vorfabel). Stratippocles kommt zurück, erklärt dem Epidicus jetzt in ein anderes mädchen verliebt zu sein und verlangt von ihm vierzig minen zur bezahlung desselben (erster act). das geld soll natürlich wieder Periphanes hergeben, welchem Epidicus um diesen preis die ihm übrigens nicht mehr neue mitteilung machen zu können glaubt, dasz sein sohn seit vielen jahren in eine saitenspielerin verliebt sei. diese, fügt er hinzu, wolle Stratippocles jetzt kaufen, daher sei es am besten, er (Periphanes) kaufe sie schleunigst. Epidicus übernimt es den kauf zu besorgen, doch solle des Periphanes rechtskundiger freund Apoecides zugegen sein, offenbar um den argwöhnischen Periphanes scheinbar gegen eine neue list des Epidicus sicher zu stellen. Apoecides geht auf das forum, um den Epidicus zu erwarten, der indes von Periphanes der gröszern sicherheit wegen funfzig minen statt der nötigen vierzig empfängt (zweiter act). diese werden sofort dem Stratippocles eingehändigt, und es stellen sich nun dem Epidicus zwei aufgaben. er musz erstens dem Apoecides ein mädchen zeigen, das er für das gekaufte ausgeben kann, und musz zweitens für den fall, dasz sich die beiden alten, Apoecides und Periphanes, dabei nicht beruhigen sollten, einen vorgeblichen verkäufer aufweisen, der bezeugt, er habe das mädchen an Epidicus verkauft. die erste aufgabe wird dadurch gelöst, dasz ein zum saitenspiel beim opfern gemiethetes mädchen dem Apoecides als gekauft gezeigt wird; in bezug auf die zweite will Epidicus zu dem leno gehen, von dem er vor drei tagen die angebliche tochter des Periphanes gekauft hat, und will ihn bewegen, falls er gefragt werde, zu sagen, er habe an Epidicus für funfzig minen ein mädchen verkauft, v. 355—357 (III 2, 28—30):

devéniam ad lenoném domum egomet sólus. eum docébo,
si qui ád eum adveniant, út sibi datum ésse argentum dícat
pro fídicina, argentí minas se habére quinquagínta.

von diesen drei versen hat der letzte seit Acidalius anstosz erregt, weil der dichter hier mit den versen 686—688 (V 2, 38—40) in widerspruch komme, aus denen sich ergebe dasz der leno in der that nur dreiszig minen empfangen habe, während er nach unserer stelle selbst aussagen solle dasz er funfzig bekommen habe. um diesen widerspruch zu beseitigen oder zu entschuldigen, hat man zu

den oben erwähnten mitteln gegriffen. man hat dabei nicht bedacht dasz, wenn die aussagen des leno und des Periphanes einander widersprechen, dies ja nicht notwendig eine inconsequenz seitens des dichters involviere, dasz vielmehr dieser widerspruch auch von Plautus beabsichtigt sein könne, und darauf deutet denn auch v. 354 (III 2, 27) entschieden hin. Epidicus nennt hier das, was er beim leno will, eine list die er ins werk setze (*hanc astutiam institui*). was bleibt aber von der ganzen list übrig, wenn man v. 357 (III 2, 30) streicht (Müller, Geppert) oder als ein versehen des dichters entschuldigen zu müssen glaubt (Ladewig)? rein gar nichts. dann sagt der leno nur, er habe geld bekommen, und das würde er auch sagen, ohne dasz Epidicus bei ihm gewesen wäre: denn er hat ja in der that (drei tage früher) geld empfangen. sobald aber weiter nach der summe gefragt wird, ist der ganze betrug enthüllt. zweifellos besteht die list eben darin, dasz der leno verführt werden soll die falsche summe anzugeben und dadurch einen doppelten kauf glaublich zu machen.[3] dies würde sich schon allein aus v. 354 (III 2, 27) ergeben, der eine list in aussicht stellt, es ist ausdrücklich enthalten in v. 356 f. (III 2, 29 f.), die angeben worin die list bestehen soll, und es wird endlich bestätigt durch v. 360 f. (III 2, 33 f.), welche die folgen dieser list andeuten:

ibi léno sceleratúm caput suom inprúdens adligábit,
quasi pro ílla argentum accéperit, quae técum adducta núnc est.

denn das bedeutet nach der von mir ao. s. 106 f. gegebenen erklärung: 'so wird also der verruchte leno leichtsinnig durch seine zuversichtliche behauptung den schein erwecken, als habe er das geld empfangen, das in der that für die von dir aus Theben mitgebrachte geliebte gezahlt ist.' diese beiden verse bilden aber eben die zweite der oben erwähnten stellen. man sieht jetzt, wie beide durch einander bedingt sind; daher hat denn auch Müller ao. s. 8—10 diese verse wie jenen gestrichen; erkennt man dagegen die notwendigkeit von v. 357 (III 2, 30) an, so wird man auch 360 f. (III 2, 33 f.) behalten; erklärt der leno die funfzig minen empfangen zu haben, so kann er den schein erwecken, die zweite dem Periphanes abgeschwindelte summe erhalten zu haben; ist er dazu nicht bereit, so ist es mit der beabsichtigten teuschung nichts.

Wir nehmen also an, der leno hat sich von Epidicus bereden lassen eventuell zu sagen, ihm seien funfzig minen gezahlt. zunächst folgt daraus, was nirgend erwähnt oder angedeutet ist, dasz Apoecides wirklich zum leno gegangen ist und von ihm diese versicherung erhalten hat: denn man wird doch nicht annehmen können dasz diese intrigue gewissermaszen nur zur reserve eingefädelt worden sei, ohne dann benutzt zu werden. man kann auf diesem wege weiter schlieszen dasz, wenn Apoecides zum leno gegangen war, er

[3] beispielsweise kann Epidicus dem leno vorreden, er werde andere mädchen um einen noch höhern preis verkaufen können, wenn er für die von Epidicus gekaufte funfzig minen erhalten zu haben vorgebe.

auch hierüber dem Periphanes, als er ihm das mädchen zuführte (III 3), bericht erstattet habe, und man kann eine bestätigung dafür in den versen 416—419 (III 3, 46—49) finden, wo das dem Apoecides erteilte lob durch sein benehmen, wie es uns jetzt vorliegt, sehr wenig gerechtfertigt erscheint. indes bewegen wir uns hier schon auf unsicherem boden, während uns andere erwägungen noch weiter gehende folgerungen gestatten.

Schon das blosze vorkommen des leno scheint zu der folgerung zu berechtigen, dasz er betrogen werden soll. unter den neunzehn übrigen Plautinischen stücken tritt der leno in fünfen auf (Curculio, Pseudolus, Poenulus, Persa, Rudens), und in allen fünfen ist er derjenige welcher die kosten der lösung zu tragen hat, ja der geprellte leno ist so sehr zum typus geworden, dasz, wo die entwicklung einen andern gang nahm und doch die rolle notwendig war, eine lena eingeführt wurde (Asinaria, Cistellaria). dasz unser leno keine ausnahme machte, deuten nun zwei worte des v. 360 (III 2, 33) an, *sceleratum* und *inprudens*, von denen das eine zeigt, wie sehr ihm der verlust gegönnt ward, das andere, dasz er, auf die idee des Epidicus sich einlassend, eine unvorsichtigkeit begehe, dh. einem verlust entgegen gehe.

Ferner ist es gewis eine bei einer komödie sehr auffällige, ja wol einzig dastehende erscheinung, dasz am schlusse keine der hauptpersonen auszer éiner (Epidicus) befriedigt ist, keine das erreicht, wonach sie strebt, oder, wenn wir annehmen dasz sie es erreicht, uns wenigstens nicht im besitze ihres glückes gezeigt wird. Stratippocles verlangt nach einer geliebten und findet eine schwester; er wird auf seine ältere liebe vertröstet und diese ist im besitz seines vaters; Periphanes will die Philippa heiraten und es kommt nicht dazu; er ist zu einem profitabeln geldgeschäft sehr geneigt und er wird betrogen; er findet allerdings seine tochter, in deren besitz glaubt er aber schon vor beginn des stückes zu sein und musz sie doppelt bezahlen; Philippa sucht ihre tochter, geht aber unter thränen ab, da sie dieselbe nicht gefunden; Acropolistis hat zwei liebhaber und sieht sich von beiden getrennt; der soldat will selbst um hohen preis seine geliebte kaufen und es gelingt ihm nicht. nun kann man sich allerdings denken, dasz Periphanes die Philippa heiratet, dasz diese ihre tochter findet, dasz Stratippocles irgendwie entschädigt wird usw.; aber gerade der umstand, dasz wir uns für alle verwicklungen die lösungen hinzudenken müssen, um zu einem befriedigenden abschlusz zu kommen, scheint dafür zu sprechen, dasz sie ursprünglich im stücke selbst enthalten waren; wird doch selbst bei stücken, deren ausgang sich klar ergibt, ausdrücklich angegeben, dasz die weitere entwicklung sich hinter der scene abspielen werde (Cistellaria, Ter. Andria). nur am schlusse der Casina wird durch den grex erzählt, was sich nicht aus dem stücke selbst errathen läszt, dasz Casina als die tochter des Alcesimus erkannt und mit Euthynicus verheiratet werde. doch würde es verfehlt sein etwas

analoges für den Epidicus anzunehmen: denn 'die entdeckung dasz Casina des Alcesimus tochter ist und ihre verheiratung mit Euthynicus sind so secundär, dasz sie mit recht nur vom grex am schlusse historisch hinzugefügt werden'[4]; sie ergeben sich nicht als resultat dessen was auf der bühne vorgeführt worden, sie wurzeln nicht in der verwicklung des stückes, und daher war es nicht nötig sie zur darstellung zu bringen. ganz umgekehrt im Epidicus: was auf der bühne vorbereitet ist, das musz auch, falls es nicht selbstverständlich ist, dargestellt werden; was uns nur als weiteres schicksal der auftretenden figuren interessiert, kann erzählt werden. wir müssen uns deshalb wenigstens denken, dasz an stelle der jetzigen schluszscene des Epidicus eine oder zwei andere gestanden haben, in denen auszer dem inhalt der jetzigen schluszscene die berückung des leno, die heirat des Periphanes und der Philippa, die enthüllung dasz Telestis die tochter beider sei, das weitere geschick des Stratippocles und vielleicht des soldaten und der Acropolistis dargestellt war. betreffs des letztern punctes bieten sich nemlich die beiden möglichkeiten, dasz Acropolistis vom soldaten für funfzig minen gekauft und also Periphanes auch in diesem puncte befriedigt, oder dasz Stratippocles durch die gestattung des verkehrs mit ihr entschädigt sei. für das letztere scheint v. 637 (V 1, 46) zu sprechen: *tibi quidem, quod amés, domi praesto fidicina est operá mea.* indes ist doch auch an mehreren stellen von einer beabsichtigten verheiratung des Stratippocles die rede: v. 182. 259. 274 f. (II 2, 6. 82. 97 f.), und so dürfte es wol wahrscheinlicher sein, dasz diese absicht ausgeführt wurde. um eine braut war gewis Plautus am wenigsten in verlegenheit: wie am ende des Trinummus des Callicles tochter für den modernen leser ganz unerwartet dem Lesbonicus verlobt wird, so hätte sich auch hier eine heiratsfähige tochter des Apoecides gefunden. in diesem falle würde natürlich Acropolistis in die hände des soldaten gelangen: denn dasz es nicht angemessen war sie ganz unverwertet zu lassen, dafür spricht doch auch die besorgte frage des Stratippocles v. 146 (I 2, 48) *quid illa fiet fidicina igitur?* vgl. das folgende.

So würde sich denn der Epidicus in dieser beziehung dem Poenulus und der Terentischen Andria anschlieszen, nur mit dem unterschiede dasz von diesen beiden stücken der ursprüngliche ausgang neben der neuern dichtung noch erhalten ist, während vom Epidicus die entsprechenden Plautinischen scenen verloren gegangen sind. einen eigentlichen grund für eine derartige verstümmelung vermag ich kaum anzugeben, wenn man nicht etwa gelten lassen will, dasz das publicum, sobald der höhepunct eines stückes vorbei war, sich nach dem ende sehnte und während der letzten scene sich anschickte das theater zu räumen, wie es auch bei uns in den vorstadttheatern

---

[4] KHWeise die komödien des Plautus kritisch beleuchtet (Quedlinburg 1866) s. 89.

grösserer städte geschieht; das hätte allenfalls eine veranlassung sein können, das ende möglichst zu beschleunigen.

Dasz der Epidicus mehrere aufführungen erlebte, wird bekanntlich durch *Bacch.* 214 f. bewiesen:

etiam Épidicum, quam ego fábulam aeque ac me ípsum amo,
núllam aéque invitus spécto, si agit Póllio.

mögen diese worte von Plautus selbst oder von einem andern herrühren, so dürfen wir wol annehmen dasz dies stück auch nach des dichters tode noch aufgeführt und dasz zu einer solchen aufführung die umdichtung vorgenommen worden sei.

Die vermutung liegt nahe, dasz sich auch in andern teilen unserer fabel spuren der umarbeitung zeigen werden, wenn es einmal feststeht, dasz eine solche vorgenommen worden ist; doch wage ich nur zwei stellen mit einiger sicherheit dem nachdichter zuzuschreiben. zunächst verräth die erste scene mehrfach eine fremde hand. die doppelte unterhaltung über das befinden der beiden sklaven in v. 6 f. (I 1, 4 f.) und anderseits in v. 17 f. (I 1, 15 f.) ist durchaus ungewöhnlich; die worte *di dent quae velis* v. 6 (I 1, 4) stehen in directem widerspruch mit den worten *di inmortales te infelicent* v. 13 (I 1, 11), und endlich musz dieser letztgenannte vers der natur seines inhalts nach unmittelbar auf die erkennungsworte v. 4 (I 1, 3) folgen, dh. die ganze, in sich zusammenhängende partie v. 5—12 (I 1, 4—10) musz als unplautinisch verworfen werden. als eine ganz ungehörige erweiterung des textes müssen auch die verse 37. 38 (I 1, 35. 36) angesehen werden: denn sie fallen aus der bisher festgehaltenen vorstellung, als würden Thetis und die anderen Nereiden dem Stratippocles den verlust der waffen ersetzen, plötzlich heraus und denken an eine ersetzung durch gewöhnliche handwerker. eine dritte erweiterung derselben scene, bestehend aus v. 46—48 (I 1, 44—46) habe ich schon de retr. fab. Plaut. s. 104 f. nachgewiesen. hierzu fügen wir aus II 2 die von WWagner de Pl. Aulularia (Bonn 1864) s. 32—34 nachgewiesene interpolation, welche die verse 220—225 (II 2, 44—49) umfaszt. diese zusätze können wir wol auf denselben autor oder wenigstens auf dieselbe zeit zurückführen; gemeinsam ist ihnen, dasz sie aus dem vorhergehenden einen gedanken aufgreifen und weiter spinnen, die versification ist gut (mit ausnahme von v. 9 [I 1, 7]), die gedanken sind an sich nicht unpassend, aber dem zusammenhang unangemessen, und so dürfte es wahrscheinlich sein, dasz sie die aufnahme in den Epidicus einer spätern aufführung verdanken.

Vielleicht könnte man auch geneigt sein v. 340—342 (III 2, 13—15) hierher zu ziehen:

Γ *nam quid ita?* Γ *quia ego tuóm patrem faciám perenticídam.* 340
Γ *quid istúc est verbi? níl moror vetera ét volgata vérba:*
perátim ductare. Γ *át ego tum follítim ductitábo.*[5]

---

[5] so bei Geppert, der die personenverteilung der hss. wol unzweifelhaft richtig geändert und auszerdem v. 342 *tum* hinzugefügt hat.

in diesen versen wird die doppelte list des Epidicus besprochen, durch die er den Periphanes einmal um dreiszig (*peratim*), dann um funfzig (*follitim*) minen betrogen hat und betrügt. auffällig ist dabei das futurum *faciam*, da von der vergangenheit die rede ist. daher könnte man vermuten, diese stelle sei aus der frühern bearbeitung herübergenommen, in der vielleicht der ausführung des betrugs die besprechung vorangegangen sei. allein abgesehen davon dasz diese annahme eine totale umgestaltung der ganzen dichtung voraussetzen würde, da dieser erste betrug jetzt der vorfabel angehört, stehen diese verse mit der übrigen unterredung so im zusammenhang, dasz sie offenbar für diese scene gedichtet sind. der fehler liegt vielmehr an anderer stelle. wie man jetzt liest, kann man doch nur übersetzen: 'Ep.: ich will deinen vater zum beutelschneider machen. Str.: was bedeutet das wort — ich kümmere mich nicht um alte und gemeine worte — beutelweise betrügen? Ep.: dann will ich ihn sackweise betrügen.' wie kann aber Stratippocles nach der bedeutung des wortes 'beutelweise betrügen' fragen, wenn dies wort gar nicht von Epidicus gebraucht ist? es ist vielmehr für *faciam perenticidam* v. 340 *peratim ductitavi* einzusetzen, wozu jene worte als parallelstelle gedient haben mögen. dabei ist es gleichgültig, ob man annimt dasz jene worte gleich von vorn herein im futurum gestanden haben, oder dasz dies durch corruptel, vielleicht wegen des vorhergehenden *obsequar* (das freilich conj. praes. ist) oder des nachfolgenden *ductitabo* hineingekommen ist. das futurum in v. 342 kann man wol ertragen: denn das wesentliche dieses betrugs besteht ja eben darin, dasz dem Periphanes eine gemiethete fidicina als Acropolistis vorgeführt wird, und das gehört noch der zukunft an, nur musz man freilich für das von Geppert eingesetzte *tum* vielmehr *nunc* lesen. die verse lauten also:

⌈ nam quíd ita? ⌈ quia ego tuóm patrem perátim ductitávi.
⌈ quid istúc est verbi — níl moror vetera ét volgata vérba —
perátim ductare? ⌈ át ego nunc follítim ductitábo.

Ueberhaupt vermag ich die spuren einer überarbeitung an weiteren stellen nicht nachzuweisen; vermuten läszt sich ja manches, und so vermute ich auch dasz die umdichtung einen viel weiteren umfang hat, als sich heutzutage nachweisen läszt. manche von Weises bedenken ao. s. 99 f. sind nicht ganz unbegründet und diese lieszen sich auszerdem noch vermehren; doch fehlt hier jeder beweis, dasz dies oder jenes unplautinisch sei, und auch dies zugegeben läszt sich nicht entscheiden, ob eine wiederholte aufführung, irgend eine art von interpolation oder sonstige textverderbnis die schuld trägt.

Hadersleben. Leopold Reinhardt.

27.

ZUR KRITIK EINIGER QUELLENSCHRIFTSTELLER DER SPÄTERN RÖMISCHEN KAISERZEIT.

I. Zur kritik des anonymus Valesii.

Unter dem anonymus Valesii versteht man bekanntlich die beiden zuerst von Henricus Valesius edierten historischen fragmente, von denen das erste einige teilweise sehr wertvolle beiträge zur geschichte Constantins und seiner mitregenten, besonders des kaisers Licinius enthält, das andere im ganzen wenigstens nicht minder authentische mitteilungen über die geschichte der letzten weströmischen imperatoren, sowie der byzantinischen kaiser Zeno (474—491), Anastasius I (491—518) und Justinus I (518—527) und der Germanenkönige Odovakar und Theoderich des groszen bietet.[1] für eine irgendwie systematische kritik dieser wichtigen quelle ist bis jetzt so gut wie gar nichts geschehen: die meisten neueren forscher, die von den notizen unseres anonymus den ausgibigsten gebrauch machen, begnügen sich mit der magern bemerkung, dasz derselbe ein christlicher schriftsteller sei und als ganz vorzüglicher autor gelten dürfe.[2] nur RPallmann (völkerwanderung II s. 248—261) hat dem anonymus eine längere untersuchung gewidmet, aber keineswegs alle einschlägigen controversen in befriedigender weise zum abschlusz gebracht. denn einmal beschränkt sich seine forschung im wesentlichen auf das zweite fragment; die excerpte über Constantin zieht er, entsprechend dem zweck seines werkes, weit weniger in den kreis der discussion. sodann geht auch er wie die meisten modernen historiker der fundamentalfrage, ob nemlich beide fragmente denselben verfasser haben oder ob sie zwei verschiedenen autoren zuzuweisen seien, behutsam aus dem wege. und doch drängt sich dem forscher sogar bei oberflächlicher prüfung des ersten fragments diese controverse gleichsam von selbst auf. man bedenke nur dasz sich in jenen excerpten über das Constantinische zeitalter eine ganze reihe von notizen vorfindet, die wir wörtlich bei Orosius (VII 28) wieder lesen.[3] hätten nun beide fragmente den-

[1] die beiden fragmente erschienen zuerst 1636 zu Paris am schlusz der ausgabe des Ammianus Marcellinus von Valesius; auch in der folgezeit wurden sie stets hinter diesem autor abgedruckt (vgl. dessen Zweibrücker ausgabe bd. I s. XXXVIII). [2] vgl. zb. Gibbon (the history of the decline and fall of the Roman empire bd. II [Leipzig 1821] c. 14 s. 170 anm. 25), v. Wietersheim (völkerwanderung III s. 483 anm. 60), Bernhardy (röm. litt.[4] s. 717 f.) und HRichter (weströmisches reich usw. [Berlin 1865] s. 671 anm. 69). so auch Manso (Constantin s. 266) und Teuffel (RLG.[3] s. 1011). [3] vgl. anon. Val. ed. Eyssenhardt ad calcem Amm. Marc. (ed. minor) § 20. 29. 33. 34. 35. die erforderlichen erörterungen über das gegenseitige verhältnis unseres anonymus und des spanischen presbyters werden alsbald folgen.

selben verfasser, so dürfte man in den excerpten über Constantin nur eine compilation des sechsten jh.[4] erblicken, und in specie wäre es in diesem falle unzweifelhaft, dasz die beim anonymus und bei Orosius übereinstimmend vorkommenden stellen einfach dem letztern entlehnt seien. die neueren sind in der that der doch so bedeutsamen streitfrage durchweg gar nicht näher getreten, wie die folgende kurze zusammenstellung darthun wird. einige wie Gibbon (ao.), Richter (ao.) und Teuffel (ao.) lassen die controverse ganz bei seite. andere, nemlich Bernhardy (ao.) und Potthast (wegweiser durch die geschichtswerke usw. suppl. s. 46), betrachten es als ausgemacht, dasz beide excerpte von demselben autor herrühren, ohne jedoch zu gunsten dieser combination beweise vorzubringen. wieder andere wie Manso (ao.) und v. Wietersheim (ao.) begnügen sich mit der vorsichtigen behauptung, es sei ungewis, ob beide fragmente éinen oder zwei verfasser haben. Pallmann schwankt: zuerst (s. 249) vindiciert er die zwei excerpte éinem autor; später aber (s. 260) äuszert er sich über die sache weniger zuversichtlich. nur ThMommsen geht von der voraussetzung aus, dasz beide fragmente von verschiedenen verfassern herrühren[5] — wenigstens bezeichnet er den anon. Val. als eine der Constantinischen zeit sehr nahe stehende quelle — und liefert überhaupt zur definitiven lösung unserer controverse höchst dankenswerte winke.

Ich werde nun den beweis antreten, dasz sich die zwei fragmente unmöglich auf denselben autor zurückführen lassen. folgendes sind meine gründe. zunächst können wir zeigen dasz die excerpte über Constantin teilweise von Orosius benutzt worden sind. beide quellen berichten unter anderm über den antagonismus zwischen Constantin und Licinius und das tragische ende des letztern; in beiden quellen begegnen wir mehreren identischen stellen über die betreffenden verhältnisse. so lesen wir beim an. Val. (§ 20) folgendes: *in orientis partibus Licinio Constantino consulibus repentina rabie suscitatus Licinius omnes Christianos a palatio iussit expelli. mox bellum inter ipsum Licinium et Constantinum efferbuit.* genau so lauten diese worte auch bei Orosius VII 28, nur dasz *in orientis partibus* bis *consulibus* fehlt und es hier statt *a palatio* heiszt *e palatio suo.* ferner sagt der an. Val. (§ 29): *sed Herculii Maximiani soceri sui motus exemplo, ne iterum depositam purpuram in perniciem rei publicae sumeret, tumultu militari exigentibus in Thessalonica iussit occidi, Martinianum in Cappadocia, qui regnavit annos XIX filio et uxore superstite, quamvis omnibus iam ministris nefariae persecutionis extinctis hunc quoque in quantum exercere potuit*[6] *persecutorem digna punitio flagitaret.* auch dieser passus

---

[4] über die abfassungszeit des zweiten fragmentes wird das nötige gleichfalls noch im laufe dieser untersuchungen gesagt werden. [5] 'verzeichnis der römischen provinzen aufgesetzt um 297' (in den abh. der k. preusz. akademie der wiss. aus dem j. 1862) s. 497 anm. 15.
[6] dies *potuit* ist ebenso wie § 20 *consulibus* nur conjectur, für die

findet sich genau in dieser form bei Orosius (ao.), indes fehlen hier die worte von *Martinianum* bis *superstite*, und statt *in Thessalonica* steht beim spanischen presbyter *privatum*. es ist sonach unzweifelhaft, dasz zwischen den excerpten über Constantin und Orosius innerhalb der so eben verglichenen partien eine beziehung obwaltet. es ist nun die frage: hat der anonymus die berichte des Orosius über den conflict der beiden kaiserlichen schwäger adoptiert oder musz umgekehrt der anonymus als die originalquelle des spanischen autors gelten? diese frage läszt sich leicht beantworten, wenn man die art und weise erwägt, mit der beide schriftsteller die in rede stehende materie behandeln. der anonymus gibt von den ereignissen der jahre 314 bis 323 (§ 14—28) eine schilderung, die nicht nur im wesentlichen klar und in sich zusammenhängend sein dürfte, sondern auch vollständig dem historischen zusammenhang entspricht und mit dem authentischen quellenmaterial im einklang steht. in völliger übereinstimmung mit Zosimos II 18—28, Aur. Victor *de Caes.* c. 41, 2. 5—9, dem chron. Eusebii Hieronymo interprete (bd. XIX s. 585 f. Migne) und den consularfasten des Idatius (*Volusiano II et Anniano coss.* bis *Paullino et Iuliano coss.* in des Gallandius bibl. vet. patrum bd. X s. 338) unterscheiden die auf Constantin bezüglichen excerpte sehr scharf zwischen den beiden von einander verschiedenen feldzügen der jahre 314 und 323 und lassen die Licinianische christenverfolgung im j. 319 beginnen; nur bringt der anonymus (§ 18. 19) ungenau die Cäsarenernennung des j. 317 unmittelbar mit dem friedensvertrage von 314 in verbindung. indes diese combination ist blosz incorrect, nicht unrichtig: denn die Cäsarenernennung resp. die erhebung dreier Cäsaren aus den verschwägerten häusern wurde höchst wahrscheinlich schon sofort nach beendigung des krieges von 314 von beiden imperatoren im princip festgesetzt und unterblieb vorerst hauptsächlich deshalb, weil Licinianus, der sohn des Licinius, damals noch nicht geboren war.[7] liefert uns somit der anonymus ein im ganzen durchaus harmonisches, befriedigendes bild von dem verlaufe des conflicts der kaiserlichen schwäger, so finden wir bei Orosius (VII 28) eine völlig verworrene darstellung dieser verhältnisse, eine gänzliche verkennung des historischen zusammenhangs. da wird der anfang der Licinianischen christenverfolgung schon in die zwischenzeit nach der besiegung des kaisers Maximin II Daja (sommer 313) und vor beginn des ersten feldzuges zwischen Constantin und Licinius (october 314) gesetzt; die geschichte lehrt aber, dasz der orientalische Augustus sich noch

---

aber der ganze context spricht. Eyssenhardt hat beide conjecturen mit recht adoptiert. eine genauere interpretation der betreffenden stelle in § 20 (*in orientis partibus* usw.) gebe ich in meinem aufsatze 'kritische untersuchungen über die Licinianische christenverfolgung' s. 18—21. 38 f., der demnächst als selbständige schrift bei FMauke (HDufft) in Jena erscheinen wird und sich bereits unter der presse befindet.

[7] die näheren belege findet man ao. s. 24 f.

bis zum jahre 319 als beschützer der kirche gerierte.[8] ferner confundiert der spanische autor die beiden von einander völlig verschiedenen kriege von 314 und 323 und macht daraus einen einzigen feldzug. endlich weisz Orosius die politischen verhältnisse so wenig zu würdigen, dasz er den jungen Licinianus nach der ermordung seines vaters zur Cäsarenwürde emporsteigen läszt. also Constantin, der meineidige mörder seines schwagers Licinius, soll dem kaisersohne gleichsam zur entschädigung für den verlust des vaters den Cäsarrang verliehen haben! ich denke, nach diesen ausführungen kann man über das verhältnis zwischen dem anonymus und Orosius nicht mehr zweifelhaft sein. die sache verhält sich einfach so. die Constantinischen excerpte haben dem spanischen presbyter vorgelegen, er hat aber die auf den antagonismus zwischen Constantin und Licinius bezüglichen berichte eben nicht recht verstanden und darum einen confusen auszug daraus gemacht. wir wissen also jetzt, dasz der verfasser des ersten Valesischen fragments jedenfalls früher als Orosius dh. vor 417 seine excerpte geschrieben hat. schon aus diesem grunde kann man ihm demnach nicht auch das zweite fragment vindicieren, insofern die darin enthaltenen materialien eine viel spätere zeit, nemlich die jahre 473—526, zum gegenstand haben.

Aber noch ein zweites argument verbietet uns beide fragmente einem und demselben verfasser zu vindicieren. Mommsen (ao. s. 497 und anm. 15 ebd.) macht nemlich darauf aufmerksam, dasz sich der autor der auf Constantin bezüglichen excerpte einzelner geographisch-politischer termini bedient, die ganz der römischen provincialeinteilung von c. 297 entsprechen.[9] der anonymus befindet sich also auf dem boden jener Diocletianischen constitution, die sich in ihrer rechtlichen wirkung, abgesehen von einigen modificationen unter Constantin, während des ganzen vierten jh. erhielt, bis sie kurz vor dem j. 400 unter Arcadius und Honorius durch die bekannte mit der notitia dignitatum zusammenhängende provincialeinteilung ersetzt wurde. Mommsen erblickt in der angedeuteten terminologie des anonymus einen weitern beweis dafür, dasz das erste fragment der Constantinischen zeit sehr nahe stehe. wenn aber auch diese vermutung, wie wir bald sehen werden, etwas zu weit geht, so dürfen wir doch aus dem von Mommsen geltend gemachten grunde schlieszen, dasz die auf Constantin bezüglichen excerpte in keinem falle jünger sind als die notitia dignitatum.

---

[8] vgl. s. 5—29 des eben citierten aufsatzes. [9] Mommsen (ao. s. 489 ff.) hat das verzeichnis der römischen provinzen von c. 297 nach einem codex der Veroneser capitularbibliothek ediert und mit einem vortrefflichen historisch-geographischen commentar versehen. über die betreffende handschrift äuszert er sich (s. 490) wie folgt: 'es sind zehn blätter in quart, mit capitälschrift etwa des siebenten jh. . . jetzt als fol. 246—255 eingeheftet hinter dem uralten codex der Hieronymischen übersetzung der bücher der könige.'

Der gründliche kenner der römischen geschichte führt zu gunsten seiner combination, wonach zwischen der constitution von c. 297 und dem anonymus hinsichtlich der geographisch-politischen terminologie einige übereinstimmung besteht, mehrere stellen aus dem ersten Valesischen fragment an. gewis musz dieser beweis, als ganzes genommen, für zutreffend angesehen werden; im einzelnen bedarf derselbe jedoch einiger berichtigungen und ergänzungen. zunächst deduciert Mommsen aus § 9 des an. Val., dasz dieser autor unter *Pannonia* nicht blosz (im engern sinne) die provinz dieses namens, sondern auch (im weitern sinne) die diöcese Pannonien verstehe, dh. nach dem provincialverzeichnis von c. 297 (M. s. 491) die provinzen *Pannonia inferior*, *Savensis*, *Dalmatia*, *Valeria*, *Pannonia superior*, *Noricus pariensis*, *Noricus mediterranea* oder jenen ländercomplex der später in der notitia dignitatum die bezeichnung *Illyricum occidentale* erhält. die betreffende stelle in § 9 *huic Severo Pannoniae et Italiae urbes et Africae contigerunt* ist in der that in dem Mommsenschen sinne zu interpretieren: man möge nur bedenken dasz der an des Severus (305—307) stelle zum Augustus ernannte Licinius von Galerius die gesamte diöcese Pannonien als verwaltungsbezirk erhielt. aus demselben grunde möchte ich aber auch noch den § 8 heranziehen, wo es heiszt: *tunc Galerius in Illyrico Licinium Caesarem fecit. deinde illo in Pannonia relicto ipse ad Serdicam regressus . . sic distabuit* usw. auch hier bezeichnet *Pannonia* im weitern sinne die diöcese Pannonien: es ergibt sich dies aus dem vergleich von Zosimos II 10. 14, wonach Licinius zwischen 307/8 bis 311 nicht blosz Pannonien, sondern unter anderm auch Dalmatien beherschte, mit § 8 des an. Val. — Wie *Pannonia* in dem von Mommsen edierten verzeichnis der römischen provinzen im weitern sinne als diöcese dem territorialen umfange nach genau dem spätern occidentalischen Illyricum der notitia dignitatum entspricht, so kommt *Moesia* in der provincialeinteilung von c. 297 gleichfalls als diöcese vor und umfaszt als solche die provinzen *Dacia*, *Moesia superior*, *Margensis*, *Dardania*, *Macedonia*, *Thessalia*, †*Priantina*, *Praevalitana*, *Epirus nova*, *Epirus vetus*, *Creta*, also die territorien die in der not. dign. die collectivbezeichnung *Illyricum orientale* erhalten. Mommsen (s. 497 anm. 15) nimt nun an dasz auch das erste Valesische fragment *Moesia* als diöcese auffaszt, und citiert demgemäsz die §§ 18 und 21. was zunächst § 18 anbelangt, so dürfte Mommsen an der betreffenden stelle (*quo facto pax ab ambobus firmata est*, *ut Licinius orientem*, *Asiam*, *Thraciam*, *Moesiam*, *minorem Scythiam possideret*) ohne ausreichenden grund unter *Moesia* die diöcese dieses namens verstehen. der ganze passus bezieht sich nemlich auf den friedensvertrag von 314; wäre Mommsens auffassung die richtige, so müste man annehmen dasz Licinius auch nach dem unglücklichen kriege des j. 314 noch im besitze von Obermösien, Macedonien, Epirus, Thessalien und Dardanien geblieben wäre. nun wissen wir

aber aus Zosimos (II 20), Eutropius (X 5) und Sozomenos (hist. eccl. I 2, 6), dasz Licinius gerade diese der diöcese Mösien angehörigen provinzen, sowie überhaupt seine sämtlichen europäischen besitzungen mit ausnahme von Thracien, Niedermösien und Kleinscythien nach dem feldzuge von 314 an Constantin abtreten muste. Das *Moesia* an unserer stelle kann also nur die provinz Mösien (im engern sinne) oder genauer *Moesia inferior* bezeichnen. — Auch in § 21 (*item cum Constantinus Thessalonicae esset*, *Gothi per neglectos limites eruperunt et vastata Thracia et Moesia praedas agere coeperunt. tunc Constantini terrore et impetu repressi captivos illi impetrata pace reddiderunt. sed hoc Licinius contra fidem factum questus est*, *quod partes suae ab alio fuerint vindicatae*) soll das *Moesia* nach Mommsen die diöcese bedeuten. allein nach dem ganzen zusammenhang — es ist die rede von dem bekannten Gotenkriege von 322 — möchte ich unter *Moesia* lieber im engern sinne das Constantinische Obermösien verstehen, und wenn man den entsprechenden bericht des Zosimos (II 21. 22), der übrigens ungenau von Sarmaten spricht, zur vergleichung heranzieht, so dürfte es zum mindesten zweifelhaft sein, ob in § 21 des an. Val. überhaupt von der diöcese Mösien die rede ist.

Sehr mit recht erblickt aber Mommsen in den §§ 5 und 18 des ersten Valesischen fragmentes die anwendung eines andern der constitution von c. 297 eigentümlichen sprachgebrauchs. nach jener provincialeinteilung erscheint nemlich die diöcese des orients (vgl. M. s. 491. 493) als ein politisch-geographischer collectivbegriff, wozu nicht blosz teile von Kleinasien, das römische Arabien, Syrien und Mesopotamien, sondern auch ganz Aegypten (*Thebais*, *Aegyptus Iovia*, *Aegyptus Herculia*) nebst Libyen gehören. was nun zunächst § 5 des an. Val. betrifft, wo es heiszt: *Maximino datum est orientis imperium*, *Galerius sibi Illyricum*, *Thracias et Bithyniam tenuit*, so vermutet Mommsen gewis richtig, dasz unter *oriens* Aegypten mit einbegriffen sei. nach Lactantius (*de mortibus pers.* c. 36)[10] war ja Maximinus II (305—313) in den jahren 305—311 beherscher von Syrien und Aegypten. aber auch noch aus einem andern grunde darf man annehmen dasz an unserer stelle die orientalische diöcese im sinne der constitution von c. 297 gemeint ist. zum verwaltungsbezirk des kaisers Maximinus gehörte nemlich, was man bisher übersehen hat, schon vor dem tode des Galerius auch die provinz Cilicien — es erhellt dies aus Eusebios de martyr. Palaest. c. 8. 10. 11 — und Cilicien bildete (vgl. Mommsen s. 491) gleichfalls einen teil der Diocletianischen diöcese des orients. — In der schon oben (s. 205) reproducierten stelle (§ 18) hat man nicht min-

[10] die bekannte controverse, ob das buch über die todesarten der verfolger wirklich dem berühmten erzieher des Crispus zu vindicieren sei, interessiert uns hier nicht. nur der kürze halber nenne ich Lactantius als den verfasser dieser schrift.

der unter dem *orientem* mit Mommsen die orientalische diöcese der constitution von c. 297 zu verstehen: es ist da abermals Aegypten mit einbegriffen. aus dem ganzen historischen zusammenhange geht nemlich hervor, dasz Licinius auch nach dem feldzuge von 314 im besitze von Aegypten blieb; zum überflusz erinnere ich an Sozom. I 2 und Zos. II 22. — Mommsen hätte übrigens zu gunsten seiner combination auch noch § 35 anführen können, wo es heiszt: *orientem Constantius . . tuebatur.* auch hier ist die Diocletianische diöcese des orients gemeint, insofern Aegypten mit einbegriffen erscheint. nach Zosimos II 39 gehörte in der that auch diese provinz zum reichsgebiete des kaisers Constantius II, dessen regierung derselbe nach dem tode seines vaters Constantin im j. 337 übernahm.

Nach obigen ausführungen kommt also, wenn auch nicht *Moesia*, so doch unzweifelhaft *Pannonia* und *oriens* im sinne der beiden Diocletianischen diöcesen dieses namens vor. die excerpte über Constantin sind demnach in keinem falle nach dem beginne des fünften jh. verfaszt, oder mit anderen worten, sie sind sicher nicht jünger als die notitia dignitatum. es ist nun die frage: läszt sich die entstehungszeit des ersten Valesischen fragmentes vielleicht noch genauer fixieren? Mommsen möchte dasselbe, wie schon erwähnt, mit dem Constantinischen zeitalter selbst in einen nahen zusammenhang bringen; er hält also unsere excerpte für eine originalquelle ersten ranges. dieser meinung kann ich jedoch nicht ganz zustimmen. der anonymus erwähnt nemlich noch den kaiser Julian den apostaten (november 361 bis juni 363), und zwar geschieht dies in einer weise, die uns zu der annahme berechtigt, dasz der unbekannte autor sogar noch eine zeit lang nach dem tode jenes imperators sein opus verfaszt habe; die betreffende stelle (§ 33) hat folgenden wortlaut: *a Constantino autem omnes semper Christiani imperatores usque hodiernum diem creati sunt, excepto Iuliano, quem impia ut aiunt machinantem exitialis vita deseruit.* nach lage der dinge wird man nicht fehl gehen, wenn man annimt dasz das erste Valesische fragment, dessen entstehungszeit sicher zwischen 363 und 400 fällt, etwa um 390 unter Theodosius I abgefaszt sei; wir dürfen also in dem unbekannten autor einen zeitgenossen des jüngern Aurelius Victor erblicken.

Im verlaufe der vorstehenden argumentation hat sich zugleich ergeben, dasz Orosius den anonymus teilweise wörtlich ausgeschrieben hat. demnach haben wir auch andere stellen, die sich übereinstimmend bei beiden schriftstellern vorfinden, in hinsicht des spanischen presbyters als eigentum des anonymus zu betrachten. es handelt sich um die §§ 33—35 des an. Val.: diese hat Orosius abgesehen von einzelnen kürzungen wörtlich in sein geschichtswerk herübergenommen. die eine oder die andere dieser stellen werden wir im laufe der folgenden erörterungen noch genauer kennen lernen.

Ich habe bereits vorhin erwähnt, dasz die neueren das erste Valesische fragment als eine ganz vorzügliche quelle rühmen. diese

ansicht, wenn auch im allgemeinen gewis zutreffend, bedarf im einzelnen einiger modificationen: der anonymus hat hier und da auch ziemlich wertlose, ja geradezu falsche nachrichten. so ist er zb. von der christlichbkeit des allerdings christenfreundlichen kaisers Philippus Arabs (244—249) fest überzeugt und kleidet diese irrige anschauung in folgenden drastischen ausdruck: *item Constantinus imperator primus Christianus, excepto Philippo, qui Christianus admodum ad hoc tantum constitutus fuisse mihi visus est, ut millesimus Romae annus Christo potius quam idolis dicaretur.*[11] ferner findet sich beim anonymus (§ 34) folgende stelle: *item Constantinus iusto ordine et pio vicem vertit, edicto siquidem statuit citra ullam caedem hominum paganorum templa claudi.*[12] hiernach hätte also Constantin in seiner spätern regierungsperiode seinen heidnischen unterthanen vollständig die abhaltung ihres gottesdienstes untersagt. diese combination ist aber völlig ungeschichtlich: der erste christliche kaiser hat auch den heiden gegenüber im wesentlichen stets an den principien des weitherzigen Mailänder religionsedictes festgehalten.[13] — Anderseits verdanken wir unserm fragmente unstreitig manche äuszerst wertvolle nachrichten: ich erinnere nur an seine höchst willkommenen notizen über Constantins haus und frühere schicksale (§ 1—4), sowie an die vortrefflichen beiträge zur geschichte des conflictes zwischen Constantin und Licinius (§ 14—29). es ist die frage: welche quellen haben dem anonymus für diese und andere uns so erwünschten partien vorgelegen? Pallmann (ao. II s. 253 anm. 2) möchte vermuten, dasz der unbekannte autor die verlorenen bücher des Ammianus Marcellinus benutzt habe.[14] man wird dieser combination innere wahrscheinlichkeit nicht absprechen können. zunächst steht der annahme Pallmanns kein chronologisches hindernis entgegen, da Ammian sein werk bald nach der unglücksschlacht von Adrianopel (378) abschlosz und unsere excerpte etwa erst um 390 verfaszt sind; der anonymus konnte also schon aus jenem tüchtigen geschichtschreiber geschöpft haben. und dann bieten unsere excerpte teilweise so schätzbare nachrichten, dasz sie wol ursprünglich von einem so guten gewährsmanne wie Ammian herrühren könnten. natürlich wird unser anonymus, wenn er überhaupt jenen berühmten historiker benutzt hat, auch noch andere quellen herangezogen haben; wir können dies jedoch nicht mehr im einzelnen belegen.

---

[11] an. Val. § 33. diese stelle hat Orosius VII 28 wörtlich ausgeschrieben. [12] auch diese stelle wurde vom spanischen autor (ao.) wörtlich dem an. Val. entlehnt. [13] vgl. die bereits von Gibbon (bd. III c. 21 s. 339. 340 anm. 164. 165) in dieser richtung mit bestem fug geltend gemachten quellenbelege; entscheidend ist Eus. vita Const. II 56. 60; or. Const. ad coetum sanctorum c. 11. vgl. Richter s. 84. 85. [14] Ammianus sagt selbst (XXXI 16), dasz sein werk die geschichte der römischen kaiserzeit von Nerva bis zum untergang des kaisers Valens (96—378) umfasse. die dreizehn ersten bücher des Ammianus, die bekanntlich jetzt verloren sind, enthielten also die zeit von Nerva (96) bis zum j. 354.

dagegen haben wir sichere spuren, dasz der verfasser des fragmentes die kirchenhistorischen werke des Eusebios benutzt hat. wenn es in § 22 von Licinius heiszt: *Licinius scelere, avaritia, crudelitate, libidine saeviebat occisis ob divitias pluribus, uxoribus eorum corruptis*, so beweisen diese worte an und für sich freilich noch nicht, dasz die ungünstige charakteristik des imperators gerade auf Eusebios zurückzuführen wäre. da aber der anonymus hinzufügt: *per tempora quibus nondum gerebatur bellum civile, sed item parabatur*, und demgemäsz das hervortreten jener schlimmen eigenschaften des Licinius auf dessen letzte regierungszeit beschränkt, so läszt sich nicht bestreiten, dasz der verfasser unserer excerpte seine charakteristik des Licinius dem bischof von Cäsarea entlehnt hat. denn dieser autor schleudert gegen den schwager Constantins genau dieselben vorwürfe wie der anonymus; auch schränkt er gleich diesem seinen tadel auf die letzten herscherjahre des Licinius ein, dh. auf die zeit in der derselbe mit der kirche und dem 'gottgeliebten' kaiser Constantin unheilbar zerfallen war.[15] da der anonymus den eindruck eines eifrigen christen macht und eine besondere verehrung für den ersten christlichen imperator hegt[16], so lag es übrigens für ihn nahe das parteiische urteil zu adoptieren, welches der geschichtschreiber des Constantinischen hauses über Licinius, den gegner des groszen kaisers und den repräsentanten des heidentums, fällt. da es nun feststeht, dasz der verfasser unseres fragmentes überhaupt aus Eusebios geschöpft hat, so könnte man versucht sein auch die bereits oben (s. 202) reproducierte stelle in § 20 über den beginn der Licinianischen christenverfolgung auf Eusebios (hist. eccl. X 8; v. Const. I 52) zurückzuführen. die sache scheint jedoch insofern etwas zweifelhaft zu sein, als die chronologie beider autoren eine verschiedene ist: der anonymus versetzt nemlich die ausweisung der christen vom hofe zu Nikomedien ins j. 319, während Eusebios (v. Const. I 48. 49) dieses ereignis schon dem j. 315 vindiciert.[17] auszer Eusebios lassen sich keine weiteren quellen der auf Constantin bezüglichen excerpte mit einiger sicherheit nachweisen. Pallmann (ao. II s. 252 ff.) findet aber 'für das erste fragment eine benutzung der Gotengeschichte des Cassiodor nicht unwahrscheinlich'. diese combination ist gänzlich hinfällig, da unsere excerpte jedenfalls vor dem beginn des fünften jh. entstanden und demnach viel älter als der gefeierte rathgeber des groszen Theoderich sind. auf die ausführliche argumentation Pallmanns brauche ich also wol um so weniger näher einzugehen, als er selbst (s. 254) nach längerem hin- und herreden die sache als 'dunkel' bezeichnet. nur éinen seiner gründe will ich hier hervorheben, weil er sogar dann, wenn der

---

[15] vgl. Eusebios hist. eccl. X 8, 11—13; v. Const. I 54. 55. [16] an. Val. § 8. 20. 22. 29. 33—35. [17] vgl. meine krit. untersuchungen usw. s. 12 f. in dem *repentina rabie suscitatus* des an. Val. liegt freilich auch ein anklang an Eus. hist. eccl. X 8, 9, der den Licinius μανεὶς τὰς φρένας die christen behelligen läszt.

anonymus einer weit spätern zeit angehörte, als unzulänglich gelten müste. Pallmann bemerkt nemlich unter anderm folgendes: 'sodann schweigt der anonymus über den tod des Crispus und über die schuld des Constantin daran: Cassiodor I 6 hält Constantin für unschuldig.' dieses citat aus Cassiodor beweist aber eben nichts. da nemlich der unbekannte autor unzweifelhaft den Eusebios benutzt hat, und da dieser bischöfliche historiker weder in seiner kirchengeschichte noch in seiner biographie Constantins der auf befehl des eigenen vaters erfolgten ermordung des ebenso vortrefflichen wie unglücklichen kaisersohnes erwähnt, so könnte man mit demselben, ja mit mehr recht vermuten, dasz der anonymus durch sein vorbild, den parteiischen panegyriker des Constantinischen hauses, veranlaszt worden sei ein dem andenken des 'frommen' imperators so nachteiliges ereignis totzuschweigen.

Ueber das zweite Valesische fragment, insbesondere über die demselben zu grunde liegenden quellen habe ich nichts zu sagen, da Pallmanns kritik (ao. II s. 255 ff.) hier schon so viel geleistet hat, wie dies eben ohne nähere kenntnis der einzigen handschrift, nach der Valesius die excerpte ediert hat, möglich sein dürfte.[18] ich will nur einen beitrag zur correctern interpretation einer einzelnen stelle geben und mich auszerdem ganz kurz über die abfassungszeit äuszern. — Folgende worte des anonymus (ed. Bip. II s. 308): *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus, qui* (scil. *Theodericus*) *regnavit annos XXXIII, cuius temporibus felicitas est secuta Italiam per annos XXX, ita ut etiam pax pergentibus esset* beweisen, wie auch Pallmann (II s. 250. 251 u. anm. 2 ebd.) richtig annimt, unzweideutig, dasz der anonymus die regierung des groszen Ostgotenkönigs erst vom j. 493 (dh. von der einnahme Ravennas und der ermordung Odovakars) und nicht schon von 490 ab datiert. nun findet es Pallmann auffallend, dasz der autor die aus der verwaltung Theoderichs für Italien entsprieszenden segnungen auf einen zeitraum von 30 jahren einschränkt, während er den monarchen doch 33 jahre regieren läszt. gewis ist mit den fehlenden drei stürmischen jahren nicht der krieg mit Odovakar gemeint, wie Pallmann vermutet, da ja der anonymus die regierung Theoderichs eben erst vom j. 493 ab datiert. auch an den ostgotischen feldzug gegen den Frankenkönig Chlodwig ist nicht zu denken, eine hypothese der Pallmann gleichfalls raum gibt: denn die stelle bezieht sich eben nur auf Italien. alle schwierigkeiten werden aber beseitigt, wenn wir unter den drei unglücksjahren die letzte düstere regierungsperiode Theoderichs (523—526) verstehen, die durch die

[18] die irrige vermutung Pallmanns (II s. 251. 260), der verfasser der (auf Theoderich bezüglichen) Valesischen fragmente sei germanischer abstammung gewesen, ist bereits durch Dahn (könige III s. 201 anm. 3) widerlegt worden, der mit recht daran erinnert, dasz der anonymus einmal (s. 316) für die Ostgoten die tadelnde bezeichnung *alienigeni* hat.

hinrichtung der vornehmen Römer Boëtius und Symmachus, sowie durch die harte behandlung des pabstes Johannes I ihr gepräge erhalten hat. dasz unser anonymus, der fanatische katholik, diese letzten jahre des Gotenkönigs, wo dieser mit rücksichtsloser härte gegen die orthodoxe mit Byzanz sympathisierende senatorenpartei einschritt, nur als eine trauerepoche Italiens ansehen konnte, ist unzweifelhaft. da der autor an anderen stellen ausdrücklich Theoderichs letzte regierungsjahre im gegensatz zu seiner gesamten frühern herschaft als eine für Italien unheilvolle periode bezeichnet, die sogar in prodigien von den völkern vorempfunden wurde[19], so dürfte es klar sein warum die *felicitas*, deren sich die Römer unter Theoderichs mildem scepter zu erfreuen hatten, auf den zeitraum von dreiszig jahren beschränkt wird. zudem erhellt auch aus den worten *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus*, dasz der autor die *felicitas Italiae* auf die letzten jahre des königs, in der dieser mit der orthodoxie zerfallen war, nicht ausdehnen will.

Was die abfassungszeit betrifft, so nennt Dahn (ao. III s. 168) den verfasser des zweiten Valesischen fragmentes einen 'zeitgenossen Theoderichs'. in gewissem sinne mag er auch wenigstens als jüngerer zeitgenosse des berühmten Ostgoten gelten; vielleicht dasz seine kindheit in die beiden letzten decennien Theoderichs fiel. man darf jedoch nicht übersehen, dasz der anonymus jedenfalls längere zeit nach dem tode des königs seine aufzeichnungen gemacht hat: denn er erwähnt nicht blosz das ableben Theoderichs (s. 316), sondern erzählt auch schon einige sagen die sich an sein andenken knüpfen (s. 308. 309. 311. 316). besonders entscheidend in dieser hinsicht ist folgende stelle (s. 308): *hic* (sc. *Theodericus*) . . *tantae sapientiae fuit, ut aliqua quae locutus est in vulgo usque nunc pro sententia habeantur* usw. Wietersheim nimt an dasz das (zweite) Valesische fragment gegen ende des sechsten jh. abgefaszt worden sei. er scheint aber die entstehungszeit des opus etwas zu spät anzusetzen: Pallmann hat nemlich, besonders durch scharfsinnige verwertung der stelle über die *felicitas* Italiens, wahrscheinlich gemacht, dasz der unbekannte autor schon vor dem ende der Ostgotenherschaft dh. vor 554 gestorben sei.

Die resultate obiger untersuchungen sind kurz folgende. die gewöhnliche annahme, dasz die beiden Valesischen fragmente einen und denselben verfasser haben, ist eben so falsch wie die gangbare bezeichnung 'anonymus Valesii' als incorrect gelten musz. beide fragmente rühren eben von zwei verschiedenen autoren her. die auf Constantin bezüglichen excerpte sind um das j. 390 verfaszt, während die notizen über das zeitalter Theoderichs des groszen wahrscheinlich um die mitte des sechsten jh. entstanden sind. das erste fragment ist vielfach von Orosius ausgeschrieben worden. als

---

[19] s. excerpta de Theoderico usw. s. 308—311 verglichen mit s. 314—316.

quelle der excerpta de Constantino läszt sich bestimmt Eusebios nachweisen. dasz denselben teilweise die verlorenen bücher des Ammian zu grunde liegen ist wahrscheinlich, aber nicht im einzelnen zu belegen. dagegen läszt sich in keiner weise eine benutzung der Gotengeschichte Cassiodors seitens des ersten Valesischen anonymus vermuten. übrigens bin ich mit Pallmann (II s. 249. 261) der ansicht, dasz eine vollständig erschöpfende kritik der beiden fragmente erst dann möglich sein wird, wenn die leider schon so lange (bereits seit dem 17n jh.) verschollene handschrift, nach der Valesius die excerpte veröffentlicht hat, endlich wieder das tageslicht erblickt.

II. Zur kritik des anonymus post Dionem.

Der autor, mit dem wir uns jetzt einen augenblick beschäftigen, führt sehr uneigentlich in der litteraturgeschichte die bezeichnung 'anonymus post Dionem'.[20] er steht eben zu dem berühmten historiker Cassius Dion in gar keiner beziehung, ja man kann ihn kaum in einem gewissen äuszerlichen sinne dessen fortsetzer nennen. denn einmal knüpft er gar nicht unmittelbar an den bithynischen geschichtschreiber an: während dieser bekanntlich mit dem j. 229 nach Ch. abbricht, beginnt unser anonymus erst mit dem kaiser Valerian (253—260). sodann bietet er uns auch im schroffsten gegensatz zu Dion keine zusammenhängende geschichte, sondern nur eine lose verbundene samlung von aussprüchen, anekdoten, charakterzügen usw. einiger kaiser und feldherren des dritten und vierten jh. von Valerian bis Constantin. endlich musz der anonymus — und dieser punct ist auch für den speciellen zweck der vorliegenden kritischen erörterungen keineswegs bedeutungslos — als ein christlicher und nicht als ein heidnischer schriftsteller angesehen werden. allerdings äuszert er sich nirgends ausdrücklich über seine religiösen anschauungen. dasz er aber ohne zweifel sich zum christentum bekannt hat, dies geht unverkennbar aus der art und weise hervor, mit der unser autor sich über den zu Diocletians zeit herschenden polytheismus ausspricht (s. 230 ὅτι . . ὁ Διοκλητιανὸϲ τὰ τότε ϲεβόμενα θεῖα μαρτυρόμενοϲ ἔλεγεν usw.). übrigens hat diesen grund bereits Angelo Mai (tit. de sententiis usw. in der scriptorum vet. nova coll. bd. II s. XXIV. 234, bei Dindorf praef. s. IV) geltend gemacht. für die christlichkeit des anonymus spricht aber noch ein zweites argument, das, wie es scheint, dem cardinal Mai entgangen ist. der autor erwähnt nemlich (s. 232) die bekannte sage, wonach der kaiser Tiberius beim senate beantragt haben sollte Christus als das dreizehnte numen unter die römischen staatsgott-

[20] in den folgenden untersuchungen lege ich die Teubnersche ausgabe von LDindorf zu grunde (Cassius Dio bd. V s. 218—233). die editio princeps dieses anon. hat übrigens Angelo Mai mit hilfe zweier vaticanischer codd. besorgt (vgl. Dindorf praef. s. IV).

heiten aufzunehmen, und, was die hauptsache ist, er gedenkt dieser specifisch christlichen legende als eines historischen factums. ein heidnischer schriftsteller würde aber ohne zweifel den betreffenden mythus einfach übergangen haben. im engsten zusammenhang mit der so eben gegebenen erörterung über die religion unseres anonymus steht die weit schwierigere frage, welchem zeitalter er wol angehört haben mag. über diesen punct läszt sich jedoch erst dann volle klarheit gewinnen, wenn wir zwei bis dahin unbeachtet gebliebene stellen, die übrigens auch an und für sich wol geeignet sind interesse zu wecken, einer genauern interpretation unterzogen haben.

Nach der schilderung des anonymus post Dionem erscheint der kaiser Licinius als ein hochgebildeter mann, der nicht blosz in der kunst einen feinen geschmack verräth, sondern auch der griechischen sprache und litteratur so weit mächtig ist, dasz er seinen Homer citiert. sehen wir uns indes die beiden maszgebenden stellen näher an. nach der ersten war folgendes die veranlassung, die den orientalischen imperator bewog sein urteil über die bildenden künste abzugeben. Constantin der grosze hatte seinen sieg über die Sarmaten auf goldenen statuen symbolisch darstellen lassen und sandte einige derselben an seinen schwager Licinius mit der bitte diesen bildseulen in seiner hauptstadt einen angemessenen platz einzuräumen. aber Licinius gieng auf dieses ersuchen nicht ein, liesz vielmehr die statuen umgieszen und bestimmte sie zu anderweitigem gebrauch. als seine umgebung ihn deshalb tadelte, erwiderte der kaiser, er sei nicht gesonnen einer von barbarenhänden angefertigten arbeit eine stätte neben den echten kunstwerken seines reiches zu gönnen.[21] sodann erzählt der anonymus, von dem Cäsar Crispus besiegt habe Licinius oft ärgerlich die beiden folgenden Homerischen verse im munde geführt: 'o greis, traun gar sehr bedrängen dich jugendliche krieger, deine kraft ist gebrochen, und es beschleicht dich das mühselige alter.'[22] also Licinius soll seinen Homer citiert und sogar den ästhetischen geschmack Constantins als barbarisch perhorresciert haben! diese version, an und für sich auffallend und wenig wahrscheinlich, musz als ungeschichtlich verworfen werden: denn sie steht mit dem historischen zusammenhang und dem authen-

---

[21] an. p. Dion. s. 231 ὅτι Λικίνιος τὰ χρυσᾶ νομίσματα, ἐν οἷς ὁ Κωνσταντῖνος τὴν κατὰ Σαρματῶν αὐτοῦ νίκην ἐτύπωσεν, οὐ προσεδέχετο, ἀλλ' ἀναχωνεύων αὐτὰ εἰς ἑτέρας μετέφερε χρήσεις, οὐδὲν ἄλλο τοῖς περὶ τοῦτο μεμφομένοις ἀποκρινόμενος ἢ ὅτι οὐ βούλεται βάρβαρον ἐργασίαν ἐν τοῖς συναλλάγμασι τῆς ἑαυτοῦ βασιλείας ἀναστρέφεσθαι. bei der etwas ungeschickten und allzu gedrängten ausdrucksweise des anonymus habe ich die sachliche interpretation teilweise in die übersetzung hineinzulegen versucht. [22] ebd. s. 231 f. ὅτι Κρίσπου τοῦ υἱοῦ Κωνσταντίνου μεγάλαι ἐφάνησαν ἀνδραγαθίαι· καὶ πολλάκις Λικίνιος ὑπ' αὐτοῦ ἡττηθεὶς ἀχθόμενος τὰ Ὁμηρικὰ ταῦτα ἔλεγεν ἔπη [Θ 102 f.]· ὦ γέρον, ἦ μάλα δή σε νέοι τείρουσι μαχηταί, σὴ τε βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ σε γῆρας ἱκάνει.

tischen quellenmaterial im schroffsten widerspruch. wie sein freund Galerius, so stammte auch Licinius aus einer illyrischen bauernfamilie, wuchs wie dieser ohne alle gelehrte erziehung auf dem lande auf und brachte sein ganzes mannesalter im waffenhandwerk zu, so dasz er nie gelegenheit hatte sich eine wissenschaftliche bildung anzueignen. so und nicht anders haben wir uns den innern entwicklungsgang des kaisers Licinius vorzustellen, wenn wir die quellen Lactantius (*de mort. pers.* c. 20), Sokrates (hist. eccl. I 2), Eutropius (X 4) und die beiden Victor (*de Caes.* 40, 8. 41, 2. 3. *epit.* 41, 8. 9) zu rathe ziehen. noch mehr: nach dem jüngern Victor, einem ehrlichen unparteiischen heiden, also nach einer durchaus unverdächtigen quelle, war Licinius nicht blosz gänzlich unbewandert in den wissenschaften und, entsprechend seiner vernachlässigten erziehung und seinen militärischen gewohnheiten, von rauhen ungestümen formen, sondern er trat sogar als der erbittertste feind aller höheren geistigen bestrebungen auf: leute von gelehrten kenntnissen und vor allem die sachwalter pflegte er sogar eine pestbeule des staates zu nennen.[23] und keineswegs gab er seinen hasz gegen die repräsentanten der geistigen bildung blosz in worten kund, er verstand es auch ihnen auf dem wege der chikane das leben sauer zu machen. er erklärte nemlich, im widerspruch mit dem damaligen gewohnheitsrecht, gegen (neuplatonische) philosophen und männer der wissenschaft überhaupt, selbst wenn sie *cives ingenui* waren, bei gerichtsverhandlungen die folter für zulässig.[24]

Nach diesen ausführungen unterliegt es also keinem zweifel, dasz die beiden stellen des anonymus einfach der ausdruck von getrübten traditionen aus späterer zeit sind. es ist die frage: wie hat man sich das aufkommen von so unwahren erzählungen zu erklären? wir können diese frage, soweit sie sich auf die angeblich von Licinius bethätigte kenntnis Homers bezieht, in einer, wie ich hoffe, durchaus befriedigenden weise beantworten. der anonymus ist nemlich nicht der einzige autor der die beiden fraglichen verse des alten Griechen mit der geschichte des kaisers Licinius in einen gewissen zusammenhang bringt: jenem citat begegnen wir auch in einer andern übrigens zuverlässigen quelle für die regierungszeit des morgenländigen Augustus. Sozomenos (hist. eccl. I 7) erzählt nemlich, Licinius habe kurz vor dem entscheidenden feldzuge von 323 gegen Constantin über den ausgang des krieges das orakel des didymäischen Apollon in Milet consultiert, und die antwort der priester

---

[23] Aur. Victor *epit.* 41, 8 f. (*Licinius*) *asper admodum, haud mediocriter impatiens, infestus litteris, quas per inscitiam immodicam virus ac pestem publicam nominabat, praecipue forensem industriam. agraribus plane ac rusticantibus, quia ab eo genere ortus altusque erat, satis utilis* usw. das nähere in der charakteristik des Licinius in meinen kritischen untersuchungen usw. s. 72—74. 98 f. [24] Victor *epit.* ao. verglichen mit *de Caes.* 41, 4. die erforderlichen details in dem eben citierten aufsatze s. 98 f.

sei in die beiden fraglichen verse Homers gekleidet worden. die objective wahrheit dieser relation läszt sich nicht bestreiten. sie entspricht zunächst vollständig dem historischen zusammenhang: Licinius hat sich in der that in der letzten zeit vor und während des feldzuges von 323 aus politischer eifersucht gegen Constantin immer mehr als den vorkämpfer des alten götterglaubens geriert, wie dies unter anderm auch von Eusebios (vgl. besonders hist. eccl. X 8; v. Const. I 49 ff. II 4. 5) und Sulpicius Severus (*chron.* II 32) bezeugt wird. sodann ist Sozomenos zwar ein christlicher autor, darf aber gleichwol als eine im ganzen unbefangene quelle für das Constantinische zeitalter gelten.[25] endlich beruft sich der griechische kirchenhistoriker für jene geschichte nicht blosz auf christliche, sondern auch auf heidnische gewährsmänner (ἀμέλει τοίνυν καὶ Ἕλληνές φασιν αὐτὸν usw.). wir dürfen also in der erzählung des Sozomenos eine authentisch verbürgte unzweifelhafte thatsache erblicken. es erhellt aus dem verlaufe der bisherigen untersuchung, dasz die bezügliche mitteilung des anonymus jüngern datums sein musz als die relation bei Sozomenos: erstere ist blosz die depravation der letztern. es fragt sich nur: liegt hier eine widersinnige willkürliche verdrehung des thatbestandes von seiten des anonymus vor oder übermittelt uns der letztere eine sage, die er in dieser form schon vorfand? ich möchte mich für die zweite combination entscheiden; die sage dürfte auf folgende weise sich entwickelt haben. der orakelspruch, den der milesische Apollon dem kaiser zu teil werden liesz, involvierte, wie der inhalt des betreffenden Homerischen citates eben erweist, eine wenn auch nur versteckte warnung vor einem so gewaltigen gegner wie Constantin; er enthielt eine andeutung, dasz der krieg einen für Licinius unglücklichen ausgang nehmen könne. die bange ahnung der priester des didymäischen Apollon wurde durch den verlauf des verhängnisvollen feldzuges bestätigt. es konnte nun leicht das gerücht entstehen, der besiegte monarch hätte sich später nach seiner absetzung schmerzerfüllt der leider vergeblichen warnung des orakels erinnert. hernach wurde dann diese märe durch den volksmund dahin erweitert, als hätte der unglückliche fürst während der kurzen lebensfrist, die ihm der meineidige sieger noch gönnte, jene ominösen verse wiederholt recitiert. man wendet mir vielleicht ein: es läszt sich nicht annehmen, dasz gerade Licinius der held einer harmlosen volkssage wurde, da seine persönlichkeit ihm doch gar keine sympathien einbringen konnte. ich erwidere: allerdings können wir in diesem imperator, einer gewöhnlichen natur, keinen sympathischen zug entdecken.[26]

---

[25] das nähere ao. s. 36. 56 f. [26] ausführlicheres über die charakteristik des Licinius ao. s. 92—103. hier möge es genügen die unvorteilhafte schilderung eines ehrlichen heiden einzurücken. beim jüngern Victor (*epit.* 41, 8) liest man über Licinius unter anderem folgendes: (*Licinius*) *avaritiae cupidine omnium pessimus neque alienus a luxu venerio* usw. vgl. oben anm. 23 und 24.

allein insofern er sich dem ersten christlichen kaiser gegenüber als den repräsentanten des hinwelkenden heidentums gerierte, konnte er wol bei der masse interesse genug erregen, um anlasz zur sagenbildung zu geben.

Was nun die mitteilung des anonymus über den angeblich von Licinius bewiesenen kunstsinn betrifft, so fehlt es uns an jeder handhabe, um der entstehung dieser version auf den grund zu kommen; man kann da nur constatieren, dasz es sich um eine unrichtige notiz handelt. übrigens wird die abenteuerliche geschichte in die letzte zeit vor dem feldzuge von 323, in die zeit jener unerquicklichen unterhandlungen zwischen den kaiserlichen schwägern verlegt, die nach dem an. Val. (§ 21. 22) anläszlich des Gotenkrieges von 322 auf betreiben des Licinius eingeleitet wurden und schlieszlich zum kriege führten. diese combination ergibt sich aus dem umstande, dasz der anonymus an der betreffenden stelle der Sarmaten gedenkt, die mit den im j. 322 von Constantin überwundenen Goten zu identificieren sind.[27]

Wir sind nunmehr in der lage die auf die zeit unseres compilators bezügliche controverse wieder aufzunehmen und endgültig zu erledigen. diese frage läszt sich aus dem grunde nicht ganz leicht entscheiden, weil wir nicht genau wissen, wie weit der anonymus seine excerpte geführt hat. beide vaticanische hss., die Mai für seine ausgabe benutzen konnte, enthalten nemlich eine schmerzliche lücke, so dasz der text mitten in den notizen über Constantin plötzlich abbricht: es fehlen etwa zwei seiten der manuscripte. Mai nimt an dasz unser anonymus unter kaiser Gratian (375—383) geschrieben habe. die notiz über des Licinius Homerische kenntnisse beweist aber, dasz die compilation sogar noch einige zeit nach der kirchengeschichte des Sozomenos, also viel später verfaszt sein musz. da Sozomenos, wie aus der vorrede hervorgeht, sein werk im j. 439 herausgab, so dürfte der anonymus etwas später, um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. seine excerpte geschrieben haben.

Man würde zu weit gehen, wollte man behaupten dasz der sog. fortsetzer des Cassius Dion nur unverbürgtes zeug übermittelt hätte. ihm haben auch gute nachrichten vorgelegen: im folgenden zeige ich dasz er wenigstens éine wertvolle quelle benutzt hat. der jüngere Victor (*epit.* 41) erzählt, Constantin habe aus verdrusz darüber, dasz so zahlreiche inschriften zu ehren des kaisers Trajan allenthalben zu sehen waren, seinen groszen vorgänger 'mauergewächs' (*herba parietaria*) genannt. dieselbe anekdote lesen wir auch bei unserm anonymus (s. 232): der griechische ausdruck dieses schriftstellers (βοτάνη τοίχου) entspricht genau dem lateinischen bei Victor. es ist die frage: hat der angebliche fortsetzer Dions die betreffende notiz einfach dem verfasser der *epitome* entlehnt oder haben beide autoren im gegebenen falle aus einer gemeinsamen

[27] s. an. Val. § 21 verglichen mit Zosimos II 21. 22. vgl. oben s. 206.

quelle geschöpft? da der anonymus einer spätern zeit angehört als der jüngere Victor, so würde ich unbedenklich das erstere adoptieren, wenn uns der sog. fortsetzer Dions eben nur jene einzige äuszerung des imperators aufbewahrt hätte. wir lesen aber beim anonymus keineswegs blosz jene auf Trajan bezügliche bemerkung Constantins, sondern auch noch sarkasmen des kaisers über mehrere andere seiner bedeutenderen vorgänger. Constantin hat sich übrigens ohne zweifel weitere boshafte sticheleien auf noch andere imperatoren erlaubt, die wir aber nicht mehr kennen, da nach der erwähnung des Severus der text der hss. plötzlich abbricht. auch teilt uns der anonymus das motiv der satirischen bemerkungen des kaisers mit: regenteneitelkeit, kleinlicher neid gegen die verdienste berühmter vorgänger und das selbstsüchtige bestreben seine eigenen leistungen über die thaten der vorzeit gestellt zu sehen.[28] unser anonymus kann also seine den Constantin betreffenden notizen nicht aus dem epitomator entnommen haben, weil dieser eben eine viel kürzere mitteilung gibt. beide autoren schöpften vielmehr offenbar aus derselben gemeinsamen quelle, deren nicht zu unterschätzenden wert man schon nach ihrem ehrwürdigen alter beurteilen mag. da nemlich der jüngere Victor, der um 390 schrieb, dieselbe schon vorfand, so musz man die abfassung jener schrift spätestens dem Theodosianischen zeitalter (379—395) zuweisen. dieser leider verloren gegangene schriftsteller scheint, wie die fragmente beim anonymus bezeugen, mit vorliebe charakteristische aussprüche einzelner imperatoren aufgezeichnet zu haben. der jüngere Victor hat uns zwei drastische sarkasmen des kaisers Licinius aufbewahrt (*epit.* 41, 8. 9. 10. 11): die wissenschaften und deren vertreter, insbesondere die juristen pflegte er eine pestbeule des staates zu nennen.[29] für die eunuchen und das übrige verderbte hofgezücht hatte er die nicht unzutreffende bezeichnung: 'es sind die motten und die mäuse des palastes.'[30] man darf vermuten dasz auch diese beiden mitteilungen des jüngern Victor auf jene von ihm selbst und dem anonymus post Dionem gemeinsam benutzte quelle zurückzuführen sind.

Nachtrag. Wie ich nach vollendung des vorstehenden aufsatzes finde, hat BGNiebuhr (vorrede zu den scriptores hist. Byz. bd. I s. XXIV) die vermutung aufgestellt, der anonymus post Dionem sei mit dem bekannten staatsmann und geschichtschreiber Petrus Patricius, der auch den beinamen Magister führt, einem zeitgenossen Justinians, identisch. hiernach hätte man als die entstehungszeit der angeblichen fortsetzung des Cassius Dion etwa die mitte des sechsten

[28] an. p. Dion. s. 232 ὅτι Κωνσταντῖνος τὰ τῶν πρότερον βεβασιλευκότων ἔργα καλύψαι θέλων τούτων τὰς ἀρετὰς ἐπωνύμοις τισὶν ἐκφαυλίζειν ἐσπούδαζεν· τὸν μὲν γὰρ Ὀκταβιανὸν Αὔγουστον κόσμον τύχης ἐκάλει, τὸν δὲ Τραϊανὸν βοτάνην τοίχου, Ἀδριανὸν δὲ ἐργαλεῖον ζωγραφικόν, Μάρκον δὲ καταγέλαστον, Σεβῆρον . . . . (hier bricht der handschriftliche text plötzlich ab). [29] von diesem ausspruche des Licinius war schon oben (s. 214) die rede. [30] *spadonum et aulicorum omnium vehemens domitor tineas soricesque palatii eos appellans.*

jh. anzusehen. ich musz zunächst bemerken dasz diese combination, vorausgesetzt natürlich dasz sie correct ist, mit meinen bezüglichen resultaten im wesentlichen nicht im widerspruch stehen würde. allerdings habe ich oben das ergebnis meiner untersuchung dahin präcisiert, dasz ich annahm, der anonymus hätte seine notizen um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. niedergeschrieben. in erster linie handelte es sich aber für mich darum, zu constatieren dasz der fragliche fortsetzer Dions jünger sein müsse als Sozomenos. dagegen lag für mich kein grund vor, den anonymus in eine erheblich spätere zeit zu versetzen. es war mir also nach dem zusammenhang der von mir behandelten materialien rücksichtlich der auf die abfassungszeit jener fragmente bezüglichen controverse zumeist nur darum zu thun, zu ermitteln, in welche zeit man den anonymus frühestens zu versetzen habe.

Uebrigens kann ich der Niebuhrschen hypothese nicht zustimmen. ehe ich jedoch meine gegenbeweise vorlege, müssen wir uns die combination des berühmten historikers näher betrachten. er denkt sich die sache so: 'Suidas vindiciert dem Petrus Patricius eine ἱστορία; dieses geschichtswerk ist verloren gegangen; wir besitzen aber davon noch jene beträchtlichen fragmente, die der byzantinische kaiser Constantin VII Porphyrogennetos (912—959) in den 'excerpta de legationibus' usw. hat sammeln lassen. diese ἱστορία umfasste aller wahrscheinlichkeit nach eine geschichte der römischen kaiserzeit von Octavian bis etwa in die letzte regierungszeit Constantius II, also etwa bis zum j. 360. der gröste teil des werkes bestand wol nur aus excerpten aus Cassius Dion; nur von der zeit ab, wo dieser autor schlieszt, also für 229—360, konnte die ἱστορία als selbständiges geschichtswerk gelten. auch die notizen des sog. anonymus post Dionem werden fragmente der ἱστορία des Petrus Patricius sein.' was Niebuhr sonst über die ἱστορία sagt, ist durchaus zutreffend; aber dieser letzte satz bedarf einer berichtigung. Niebuhr weisz zu gunsten seiner annahme nur ein einziges argument vorzubringen, und man wird mir zugeben dasz dieses ohne allen belang ist. er meint nemlich: da die ἱστορία des Petrus Patricius, wie aus den erwähnten excerpten hervorgeht, nicht allzuweit über das Constantinische zeitalter hinausreichte, und da man dasselbe von der compilation des anonymus behaupten darf, so läszt sich mit einiger wahrscheinlichkeit vermuten, dasz der anonymus mit Petrus Patricius eine und dieselbe person war ('iam vero cum continuator Dionis, cuius eclogas ill. Maius in titulo de sententiis invenit, quantum spatia metiri licet, non multum infra Constantinum M. descenderit, non temeraria hariolatione mihi persuasi eum non diversum a Petro esse' usw.). die beiden prämissen der Niebuhrschen deduction sind gewis zutreffend, aber die daraus gezogene schluszfolgerung scheint doch mehr als gewagt zu sein. das ganze argument ist eben rein äuszerlich und beweist darum gar nichts. wir besitzen eine ganze reihe anderer autoren, die auch nicht weit über das Constan-

tinische zeitalter hinausreichen (zb. Eutropius, Sextus Rufus, den ältern Aurelius Victor ua.). wollte man nun ähnlich wie Niebuhr aus diesem grunde etwa annehmen, dasz alle diese compilationen auf einen einzigen verfasser zurückzuführen wären, so würde ein solches verfahren mit recht von der besonnenen kritik verurteilt werden.

Ein weiteres argument Niebuhrs, das sich auf eine den excerpten und dem anonymus gemeinsame einteilungsweise bezieht, bedarf hier keiner erörterung, da Niebuhr selbst die sache als zweifelhaft bezeichnet ('ad quam firmandam non nihil accederet, si exploratum esset' usw.).

Gegen die combination Niebuhrs spricht aber auch noch ein anderer grund. die compilation des angeblichen fortsetzers des Cassius Dion athmet durchaus nicht den geist des Petrus Patricius. Niebuhr scheint in der that dem anonymus zu viel ehre zu erweisen, wenn er ihn mit dem ernsten staatsmann und geschichtschreiber des sechsten jh. identificiert. die excerpte bieten uns nemlich äuszerst wertvolle aufschlüsse über wichtige staatsactionen des kaiserlichen Rom; wir finden da interessante mitteilungen über friedensverhandlungen und friedensschlüsse einer reihe von imperatoren mit auswärtigen völkern; ich erinnere nur an das nicht genug zu schätzende fragment über den friedensvertrag, der den glorreichen persischen feldzug des kaisers Galerius von 296 in einer für Rom so vorteilhaften weise beendigte. alle diese excerpte zeigen uns den byzantinischen verfasser als einen denkenden, gewissenhaften geschichtschreiber, der die staatsarchive sorgfältig durchforscht hat. dagegen hat der anonymus auszer einigen wertvollen angaben meist nur unbedeutendes zeug, anekdoten, aussprüche von kaisern und feldherren usw., die im ganzen nur einen sehr winzigen beitrag zur geschichte der spätern kaiserzeit repräsentieren.

Nach dem gesagten kann man also in betreff des anonymus post Dionem nur daran festhalten, dasz er jedenfalls nach Sozomenos geschrieben hat, dasz wir aber nicht berechtigt sind ihn mit Petrus Patricius zu identificieren oder sonstigen combinationen raum zu geben.

III. Eine stelle bei Eusebios.

Der Byzantiner Theodoros Anagnostes (hist. eccl. excerpta ex l. II bei Valesius III [Mainz 1679] s. 561)[31] erzählt eine seltsame

[31] das werk des Theodoros Anagnostes ist uns blosz in den excerpten des späten byzantinischen kirchenhistorikers Nikephoros Kallistos erhalten, der ein zeitgenosse des kaisers Emanuel II des Paläologen (1391—1425) war. nach Nikephoros hat dann HValesius die fragmente des Theodoros wieder ediert. in der magna bibl. vet. patrum VI s. 507 finde ich die vermutung ausgesprochen, Theodoros habe seine kirchengeschichte schon um 530, also bald nach dem ableben Theoderichs geschrieben. allein dieser autor wird doch wol einer späteren zeit zuzuweisen sein.

geschichte von einem orthodoxen diakon, der in dem wahne, seinem Arianischen könige Theoderich dem groszen damit einen gefallen zu erweisen, zum Arianismus übertrat, für diesen schritt aber nicht den dank des monarchen erntete, sondern vielmehr auf dessen befehl enthauptet wurde. nun ist es unzweifelhaft, dasz man diese mitteilung für unhistorisch anzusehen hat; ich möchte jedoch keine blosze fabel darin erblicken, sondern die erzählung mit Dahn (könige III s. 199 anm. 4) als sage auffassen. den historischen kern und das motiv dieser sage hat man in der that in der weitherzigen toleranz zu suchen, die der Arianer Theoderich (abgesehen von seinen letzten regierungsjahren) seinen katholischen unterthanen gegenüber jederzeit zur geltung brachte, oder, wie Dahn die sache treffend bezeichnet: 'die verwerfung aller heuchelei und die heilighaltung echter religiosität (von seiten des königs) spiegelt sich in der sage.' man hat aber bisher übersehen dasz für die formulierung der sage, wie sie uns eben bei Theodoros vorliegt, aller wahrscheinlichkeit nach eine analoge erzählung des Eusebios von einflusz gewesen ist. bekanntlich berichtet der bischöfliche autor (v. Const. I 16) von der christenfreundlichkeit des Cäsars Constantius I unter anderm folgendes: 'der vater Constantins des groszen gab sich einst, um die religiöse überzeugungstreue seiner christlichen hofbeamten auf die probe zu stellen, den schein als hasse er das christentum, und legte ihnen die alternative vor, entweder den göttern zu opfern und ihre chargen zu behalten, oder ihrer religion treu zu bleiben und zur strafe ihre ämter zu verlieren. da waren einige der leute feiger weise sofort bereit ihren glauben zu verleugnen, andere aber erklärten dasz ihnen ihre religion mehr wert sei als irdisches gut. als nun Constantius seinen zweck erreicht hatte, da that er seine wahre meinung kund und verwies jene als verräther an ihrer religion vom hofe, diese aber hielt er wegen ihrer überzeugungstreue in ehren und betrachtete sie als seine aufrichtigsten freunde.' diese sagenhafte erzählung[32] hat offenbar mit unserer Theoderich-sage eine reihe von analogen zügen gemeinsam, und zwar zunächst das motiv. beide monarchen haben ihre andersgläubigen unterthanen mit gleich pietätvoller schonung behandelt: wie der Arianische Ostgotenkönig beiden christlichen confessionen, katholiken und Arianern, gleiches wolwollen entgegentrug, so bewies auch der heidnische kaiser Constantius gegen die christliche bevölkerung eine liebevolle milde und suchte sie nach kräften vor den blutedicten Diocletians und Maximians zu schützen.[33] ferner läszt die sage beide fürsten sehr streng

---

[32] es würde zu weit führen, wollte ich hier im einzelnen nachweisen, dasz der betreffende bericht des Eusebios im wesentlichen mythischer natur ist. jedenfalls enthält derselbe voraussetzungen, die den damaligen politischen verhältnissen im römischen reich widersprechen (vgl. Wietersheim III s. 222). nur aus dem grunde könnte man vielleicht den sagenhaften charakter jener erzählung in zweifel ziehen, weil Eusebios ein parteiischer lobredner des Constantinischen hauses ist. [33] über

gegen augendienerische heuchelei auf religiösem gebiete einschreiten. Constantius ahndet die eigennützige feige apostasie mit amtsentsetzung und verweisung aus dem palast; Theoderich bestraft die religiöse perfidie sogar mit dem tode. was mich aber vor allem zu der annahme veranlaszt, dasz die vorgängige Constantius-sage auf die gestaltung des analogen Theoderich-mythus eingewirkt hat, ist die in beiden erzählungen fast wörtlich übereinstimmende drastische art und weise, mit der beide monarchen ihr hartes verdict gegen die schmerzlich entteuschten renegaten motivieren. bei Eusebios lautet das ungnädige fürstenwort: πῶς γὰρ ἄν ποτε βασιλεῖ πίστιν φυλάξαι τοὺς περὶ τὸ κρεῖττον ἁλόντας ἀγνώμονας; bei Theodoros Anagnostes redet Theoderich den heuchlerischen adepten des Arianismus so an: εἰ τῷ θεῷ πίστιν οὐκ ἐφύλαξας, πῶς ἀνθρώπῳ φυλάξεις συνείδησιν ὑγιαίνουσαν; die übereinstimmung in den aussprüchen beider herscher ist unverkennbar. — Unter bezugnahme auf vorstehende erörterungen möchte ich mir nun über form und zusammensetzung der Theoderich-sage folgendes urteil erlauben. man darf zugeben dasz Theodoros Anagnostes den mythus schon als ein ziemlich entwickeltes ganzes vorgefunden hat. er scheint aber den vorhandenen stoff unter fast wörtlicher entlehnung einiger züge aus der analogen Constantius-sage ergänzt zu haben. vor allem dürfte nicht daran zu zweifeln sein, dasz er die tadelnde apostrophe des heidnischen imperators an die charakterlosen christen auf den Ostgotenkönig übertragen hat. da Theodoros zudem ein byzantinischer autor war, so lag für ihn eine benutzung des Eusebios sehr nahe.

Constantius I milde gegen die christen vergleiche man noch Lactantius *de mort. pers.* c. 8. 15. 16. 19; Eusebios hist. eccl. VIII 13. 18; v. Const. I 13. 17.

DÜSSELDORF. FRANZ GÖRRES.

28.

DER CODEX AMBROSIANUS VON CICERO DE OFFICIIS.

Der teil der handschrift der Ambrosianischen bibliothek C 29 ord. inf., welcher Ciceronisches enthält (de officiis und die reden gegen Catilina, für Marcellus, Ligarius und Deiotarus) ist im zehnten jh. geschrieben. Baiter hat von ihm collationiert I 1—137 und III 95—121. die vergleichung des übrigen führt mich zu folgenden bemerkungen.

II 89 heiszt es von der oft notwendigen *utilitatum comparatio* in einem allerdings nicht sehr klaren zusammenhange: *ex quo genere comparationis illud est Catonis senis : a quo cum quaereretur quid maxume in re familiari expediret, respondit 'bene pascere', quid secundum, 'satis bene pascere', quid tertium, 'male pascere', quid quartum, 'arare'. et cum ille qui quaesierat dixisset 'quid fenerari?'*

tum Cato 'quid hominem' inquit 'occidere?' so schreibt man meist, Heine hat *quid tertium? vel male pascere.* Baiter gibt an dasz die worte *quid tertium*, *male pascere* in einem Berner codex des dreizehnten und dem Palatinus des zwölften jh. stehen, in seinen übrigen fehlen. ich gestehe dem ausspruche Catos keinen rechten sinn abgewinnen zu können, und gerade die häufig angeführte stelle Columellas (VI praef. 5) spricht gegen die richtigkeit der lesart: *ceterum de tam sapiente viro piget dicere, quod eum quidam auctores memorant eidem quaerenti quidnam tertium in agricolatione quaestuosum esset, asseverasse, si quis vel male pasceret.* zum überflusz kennt auch Plinius nur die beiden ersten antworten (XVIII § 29) . . *interrogatus quis esset certissimus quaestus respondit 'si bene pascas', qui proximus, 'si sat bene'.* im Ambrosianus fehlen die worte im texte, und von derselben hand über der zeile ist folgendes hinzugefügt *quid tercium bene uestire.* scharf oder geistreich wird der gedanke freilich auch so nicht, scheint mir aber erträglich zu sein, wenn man bedenkt, wie wichtig für den römischen landmann angemessene kleidung war und noch ist.

III 10 heiszt es seit Stürenburg: *accedit eodem testis locuples Posidonius, qui etiam scribit in quadam epistula, P. Rutilium Rufum dicere solere, qui Panaetium audierat, ut nemo pictor esset inventus, qui in Coa Venere eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret — oris enim pulchritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat —, sic ea, quae Panaetius praetermisisset [et non perfecisset], propter eorum, quae perfecisset, praestantiam neminem persecutum.* die worte *in Coa Venere* stehen so in einer Würzburger hs. des zehnten jh., ähnliches bieten andere hss. sprachlich sind sie nicht ohne bedenken: denn meines erachtens hätte es doch mindestens viel näher gelegen zu sagen *Coae Veneris*; sachlich enthalten sie einen irrtum, den man Cicero wenigstens nicht ohne not zuzuschreiben braucht, wie aus der stelle des Plinius folgt, die Heine anführt (XXXV § 92): *Apelles inchoaverat et aliam Venerem Coi superaturus etiam illam suam priorem. invidit mors peracta parte nec qui succederet operi ad praescripta liniamenta inventus est.* es wäre doch seltsam, wenn Cicero dieses nur angefangene gemälde mit dem namen der éinen weltberühmten Coischen Venus bezeichnen wollte. der Ambrosianus hat das richtige *Veneris* und davor durchstrichen *incho*, also eine vom schreiber selbst bemerkte dittographie des später folgenden *inchoatam*.

Der zweite teil der handschrift ist im dreizehnten jh. geschrieben und enthält Justinians institutionen und einen *rhythmus in assumptione Mariae uirginis.* am anfang desselben steht am rande *hăc psam | attuli de mōt agut | ī fesτ'. s̄. kaτine | ăno ⅿ̊ · C̊C · X̊II · | absònī dn̄i*: was das für ein berg ist, weisz ich nicht zu sagen, bemerke jedoch dasz man wol *agut*, nicht *agut* zu lesen hat, wenn auch der buchstab allenfalls ein *t* sein kann. der hymnus lautet

Laudes claras canticorum
sacer chorus ante torum
moduletur uirgini, |
quae cum flore prolem fudit
5 nec secretum uas infudit
ros natiui germinis. |
cor exultet, sonent ora,
sursum uoces hac in hora
leuent terrae termini.
10 caelos | flore gratiarum
colorata uariarum
scandit mater domini. |
totus caeli potentatus |
exit illi laureatus
15 titulo uictoriae.
fulgent gemmis fores urbis, |
patent, eunt uincti turmis
senatores curiae.
radiantes ueste, uultu |
20 nouo stupet prae tumultu
micans auro ciuitas.
uasis modos sub | canoris
flectit psaltes intus, foris
resonat centenitas
25 angelorum milium |
sonis alludentium,
myrrhae turis ignibus
cellae fumant aetheris.
filius prae | ceteris
30 collo matris uultibus
haerens tenet dexteram:
'tibi quam elegeram', |
ait 'ecce copia
summi boni singulis
35 dignitatum titulis
pollet | finis nescia.'
pectus gemmis anulis,
manus collum circulis,
lacte rosis faciem |
40 pingit, addit duplicem
uestem, auro uerticem
cingit, offert requiem. |
hoc decore supremorum
clara felix angelorum
45 superfertur ordini.
ibi laudes, | inde festi:
laeti ciues hoc professi
trino canunt numini.
o quam mira, quam festiua,
50 o quantorum cententiua
pollet illa mansio!
cu|ius ciues, cuius statum,
cuius nescit apparatum
uestigare | ratio.
55 illic illa
quae mamilla
pauit regem,
iungat gregem
nostrum et | caelestium,
60 ope Christi
fulta, tristi
morte reos
tollat eos
caelum usque | tertium,
65 ut ablutos
et exutos
poena dura,
carnis cura,
solo dono | gratiae
70 regno donet
et coronet
nos in fine
sine fine
sitos throno | gloriae.

2 corus *hat der codex* thorum 4 que 7 sone^{n}t 8 hanc 9 terre 10 celos 13 celi 15 uictorie 16 sculpet 18 curie 20 tupet pre 24 resonet 27 mirre thuris 28 Celle etheris 29 pre 31 herens 35 titulus *vor der correctur* 40 dupplicem 43 suppremorum 47 leti 53 *hinter* r *in* apparatum *ein buchstab ausradiert* 56 que 59 celestium 64 celum tercium 67 pena 69 gratie 74 trono (*dahinter* s *ausradiert*) glorie Amen.

Ueber meine verseinteilung und interpunction brauche ich nur zu bemerken, dasz vers 32—36, als worte Christi gefaszt, wol den

besten sinn geben. unter *uasis* in vers 22 kann ich mir allenfalls etwas denken; dasz ich vers 16 aus *sculpet* gemacht habe *fulgent*, scheint mir keiner begründung zu bedürfen; man kann auch an *fulgens* oder *fulget* denken und den *caeli potentatus* von edelsteinen stralen lassen.

Die handschrift ist auf befehl des cardinals Federigo Borromeo in Mailand gekauft worden: auf dem ersten blatte steht *Emptus Mediolani iussu Jll*[mi] *Card. Federici Borrh. Ambros*[ae] *biblioth. fundatoris*, auf dem letzten von, wie mir schien, derselben hand *emptus a Juliano*.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

29.

ZU ARISTOPHANES VÖGELN V. 553.

ὦ Κεβριόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα. 'dem Euelpides erscheint der plan' (μίαν ὀρνίθων πόλιν εἶναι κἄπειτα τὸν ἀέρα πάντα κύκλῳ καὶ πᾶν τουτὶ τὸ μεταξὺ περιτειχίζειν μεγάλαις πλίνθοις ὀπταῖς ὥσπερ Βαβυλῶνα) 'so riesenhaft, dasz er gleich an zwei der gewaltigsten Giganten denkt, Kebriones und Porphyrion. den erstern vermag ich freilich als Giganten nicht nachzuweisen.' so ThKock. der scholiast spricht von einem Κεβριόνης, ὃν ἐχειρώσατο ἡ Ἀφροδίτη, der sonst vollkommen unbekannt ist. ein Kebriones findet sich eben nur als wagenlenker und bruder Hektors bei Homer, als solcher auch bei Apollodor. zu diesem mythologischen kommt aber noch ein metrisches bedenken, die verlängerung der ersten silbe dieses namens durch media cum ρ in der arsis. Kock bringt zu wo. 320 für die verlängerung vor muta cum liquida, auszer media cum λ μ ν, in der arsis anapästischer verse nur vö. 591 bei, bemerkt aber zdst. 'sicher unrichtig. Bruncks κιττῶν (für κιχλῶν) ist die wahrscheinlichste vermutung.' also dieser Kebriones ist nicht nur mythologisch sondern auch metrisch höchst anrüchig. der scholiast denkt in erster linie an einen vogel: ὄρνεόν τί φησι τὸν κεβριόνην. auch ein derartiges geflügeltes wesen ist unbekannt und die metrische schwierigkeit bleibt. ich meine dasz dem *minaci Porphyrion statu* der *ter amplus Geryones* ursprünglich gesellt gewesen ist, der dem unglücklichen Kebriones lautlich und paläographisch so nahe steht: vgl. Ach. 1082 βούλει μάχεσθαι Γηρυόνῃ τετραπτίλῳ; also:

ὦ Γηρυόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα.

Posen. Walther Gebhardi.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).



NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Viertes und fünftes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.



INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES VIERTEM UND FÜNFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111e BAND).

Neuer Verlag von B. G. Teubner in Leipzig,

1875. I. II.

Acta societatis philologae Lipsiensis, edidit FRIDERICUS RITSCHELIUS. Tom. V. [VIII u. 344 S.] gr. 8. geh. n. 9 M.

Inhalt: Observationes criticae in Lucretii librum alterum: scripsit *Guilelmus ab Hoerschelmann* Livonus (nunc Lipsiensis) — De panegyrico in Messallam Tibulliano scripsit *Fridericus Hankel* Thuringus (nunc Vimariensis) — Senati consulta Romanorum quae sunt in Iosephi Antiquitatibus: disposuit et enarravit *Ludovicus Mendelssohn* Oldenburgensis (h. t. Romanus) — Miscella critica ad Tyrtaeum, Theognidem, Aeschylum, Demosthenem, Lycurgum, Dionysium Halicarnassensem rhetorem, Porphyrium grammaticum, 'Splenium', Plauti Trinummum et Truculentum (*impos empus ampos?, bitere biti, exaedituare, confeciam, sinam sinen*, al.), Ausonium, Anthologiam latinam ('Lactantium' de ave phoenice), Tacitum, Porphyrionem scholiastam, Ammianum Marcellinum, Augustinum, Sidonium Apollinarem Glossas latinas spectantia: scripserunt *Guilelmus ab Hoerschelmann*, *Conradus Seeliger* Nossensis, *Fridericus Schoell* Vimariensis (nunc Ienensis), *Erwinus Rhode* Hamburgensis (nunc Kiloniensis), *Gustavus Loewe* Grimmensis (nunc Gottingensis), *Guilelmus Brandes* Brunsvicensis (nunc Berolinensis), *Georgius Goetz* Thuringus (nunc Petropolitanus), *Paulus Mohr* Stendaliensis (nunc Sondershusanus).

Tom. IV. erscheint später.

Bardey, Dr. E., methodisch geordnete Aufgabensammlung, mehr als 8000 Aufgaben enthaltend, über alle Theile der Elementar-Arithmetik für Gymnasien, Realschulen und polytechnische Lehranstalten. Vierte vermehrte und durch Einführung neuer Maße und Münzen verbesserte (Doppel-) Auflage. [XII u. 322 S.] gr. 8. geh. 2 M. 70 Pf.

——— ——— Resultate hierzu. gr. 8. geh. n. n. 1 M.

Diese Resultate werden nur an Lehrer geliefert, welche sich unter Beifügung des Betrags direct an die Verlagshandlung wenden.

Brockmann, F. S., Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Cleve, Lehrbuch der elementaren Geometrie. Für Gymnasien und Realschulen bearbeitet. Zweiter Theil: Die Stereometrie. Mit 84 Figuren in Holzschnitt. [IV u. 128 S.] gr. 8. geh. n. 1 M. 60 Pf.

Früher erschien:

I. Theil: Die Planimetrie. Mit 139 Fig. in Holzschnitt. gr. 8. 1871. n. 1 M. 60 Pf.

Busolt, Georg, der zweite athenische Bund und die auf der Autonomie beruhende hellenische Politik von der Schlacht bei Knidos bis zum Frieden des Eubulos. Mit einer Einleitung: Zur Bedeutung der Autonomie in hellenischen Bundesverfassungen. Besonderer Abdruck aus dem siebenten Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie. [II u. 224 S.] gr. 8. geh. n. 5 M. 60 Pf.

Döhler, Dr. **Eduard**, Oberlehrer und Subrektor am Gymnasium in Brandenburg a. d. Havel, das Zeitalter des Perikles. Nach M. E. Filleul deutsch bearbeitet. Vom Verfasser autorisirte Ausgabe. Zweiter Band. [VIII u. 381 S.] 8. geh. 6 M.

Früher erschien: I. Band. 1874. 8. geh. 6 M.

Jahrbücher für classische Philologie. Herausgegeben von Dr. Alfred Fleckeisen. Siebenter Supplementband. Viertes Heft. (Schluss des 7. Bandes.) [S. 541—867.] gr. 8. geh. n. 8 M.

Inhalt: De imperatoris Augusti die natali fastisque ab dictatore Caesare emendatis commentatio chronologica. Accedunt tabulae paralleloe annorum Romanorum et Iulianorum 63 ad 46 a. Chr. Scripsit *A. W. Zumptius.* — De codicum Platonicorum auctoritate. Scripsit *Albrecht Jordan.* — Der zweite athenische Bund und die auf der Autonomie beruhende hellenische Politik von der Schlacht bei Knidos bis zum Frieden des Eubulos. Mit einer Einleitung: Zur Bedeutung der Autonomie in hellenischen Bundesverfassungen. Von *Georg Busolt.*

Jastram, **H.**, ordentl. Lehrer am Königlichen Seminar zu Stade, Lebensbilder und Skizzen aus der Culturgeschichte. [VIII u. 443 S.] gr. 8. geh. n. 5 M.

Jordan, Albrecht, Dr. phil., de codicum Platonicorum auctoritate. Commentatio ex annalium philologicorum supplemento septimo seorsum expressa. [36 S.] gr. 8. geh. n. 1 M. 60 Pf.

Möller, Dr. L. u. **H. Hesse**, Naturgeschichtsbilder. Ein Hilfsbuch für Real-, Elementar- und Volksschullehrer, Seminaristen und Naturfreunde. Bearbeitet nach den Bestimmungen des Herrn Cultusministers Dr. Falk vom 15. Oktober 1872. Zweiter Theil: Die Vertreter des Pflanzenreichs. [IV u. 148 S.] 8. geh. 1 M. 20 Pf.

Früher erschien:

I. Theil: Die Vertreter des Thierreichs. 8. 1874. geh. 1 M. 20 Pf.

Muelleri, Luciani, de Phaedri et Aviani fabulis libellus. [IV u. 34 S.] gr. 8. geh. 1 M.

Mushacke's deutscher Schul-Kalender für 1875. Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Reinhold Jenne in Leipzig. XXIV. Jahrgang. II. Theil. 1. Hälfte. (Preussen, Waldeck-Pyrmont, und Elsass-Lothringen.) [XXXII u. S. 1—235.] 8. geh. pr. cplt. n. 3 M.

——— ——— I. Theil [Kalendarium und Notizbuch] Ostern-Ausgabe 1875. 8. geh. n. 1 M. 20 Pf., geb. 1 M. 80 Pf.

Ostermann, Dr. **Christian**, Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Fulda, lateinisches Vocabularium, grammatikalisch geordnet in Verbindung mit einem Uebungsbuche. Erste Abtheilung. Für Sexta. Dreizehnte verbesserte Doppel-Auflage. [28 S.] gr. 8. cart. 30 Pf.

Ostermann, Dr. **Chr.**, Oberlehrer am Gymnasium zu Fulda, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch zu Ostermann's lateinischen Uebungsbüchern für Sexta und Quinta, alphab. geordnet. Siebente verbesserte Auflage. gr. 8. cart. 75 Pf.

Sanneg, Joseph, grammatische Vorschule der lateinischen Sprache und des Sprachunterrichtes überhaupt. Ein Versuch, die grammatischen Begriffe einzeln in den Unterricht einzuführen und Grammatik, Lesebuch und Vocabularium im Anfange zu verbinden. [IV u. 160 S.] gr. 8. geh. 1 M. 50 Pf.

Schick, Aug. Hermann, Dr. phil. und evangel. Stadtpfarrer zu Ingolstadt, hebräisch-deutsches und deutsch-hebräisches Uebungsbuch mit einem Vocabularium zum Gebrauch auf Gymnasien und zum Selbstunterricht. Im Anschluss an Dr. Nägelsbach's hebräische Grammatik. I. Theil. Die Formenlehre. Erste Hälfte. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. [XII u. 80 S.] geh. 1 M.

Schmidt's, Prof. Dr. **E. A.**, Grundriß der Weltgeschichte für Gymnasien, höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Erster Theil: Alte Geschichte. Neunte Auflage, besorgt von Dr. G. Diestel, Professor am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden. [VIII u. 138 S.] gr. 8. Geh. 1 M. 20 Pf.

Seckendorf, Prof. Dr. **Arthur von**, Kreisflächentafeln für Metermaß, zum Gebrauche bei Holzmesse-Ermittelungen. Zweite revidirte Auflage. (IV u. 46 S.) gr. 8. cart. n. 1 M. 50 Pf.

Spengel, Leonhard, Aristoteles' Poetik und Joh. Vahlen's neueste Bearbeitung derselben. [53 S.] gr. 8. geh. n. 1 M. 20 Pf.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Literatur. Dritte Auflage. [XVI u. 1216 S.] gr. 8. geh. n. 14 M.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Ad optimorum librorum fidem editos explanavit ERNESTUS FRIDERICUS POPPO. Vol. II. sect. I. Editio altera, quam auxit et emendavit JOHANNES MATTHIAS STAHL. [IV u. 204 S.] gr. 8. geh. 2 M. 40 Pf.

Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Berücksichtigung der deutschen kirchlichen Liederdichtung im weiteren Sinne und der lateinischen von Hilarius bis Georg Fabricius und Wolfgang Ammonius. 45. Lieferung. (V. Bandes 1. Lieferung.) Seite 1—96. Lex.-8. geh. n. 2 M.

Willisch, Dr. ph. **E. G.**, über die Fragmente des Epikers Eumelos. Separatabdruck aus dem Zittauer Osterprogramm 1875. [41 S.] gr. 8. geh. n. 1 M. 20 Pf.

Wüllner, Dr. **Adolph**, Professor der Physik am königl. Polytechnicum zu Aachen, Lehrbuch der Experimentalphysik. Zweiter Band: Die Lehre vom Licht. Mit vielen Holzschnitten und drei Spectraltafeln. Dritte vielfach umgearb. u. verbesserte Aufl. [VIII u. 624 S.] gr. 8. geh. n. 9 M.

Wünsche, Dr. **Otto,** Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau, Excursionsflora für das Königreich Sachsen und die angrenzenden Gegenden. Nach der analytischen Methode bearbeitet. Die Phanerogamen. Zweite Auflage. [LVI u. 422 S.] geh. n. 4 M.; gebunden (Schulband) n. 4 M. 40 Pf.

Zumptius, A. W., de imperatoris Augusti die natali fastisque ab dictatore Caesare emendatis commentatio chronologica. Accedunt tabulae paralleloe annorum Romanorum et Julianorum. Commentatio ex annalium philologicorum supplemento septimo seorsum expressa. [67 S.] gr. 8. geh. n. 1 M. 20 Pf.

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Aulularia sive **Querolus** Theodosiani aevi comoedia Rutilio dedicata edidit RUDOLFUS PEIPER. [LX u. 68 S.] 8. geh. 1 M. 50 Pf.

Iuliani imperatoris quae supersunt praeter reliquias apud Cyrillum omnia. Recensuit FRIDERICUS CAROLUS HERTLEIN. Vol. I. [VIII u. 432 S.] 8. geh. 4 M. 50 Pf.

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo. Recognovit AEMILIUS BAEHRENS. [LX u. 180 S.] 8. geh. 1 M. 50 Pf.

Bibliotheca scriptorum medii aevi Teubneriana.

Troilus **Alberti Stadensis** primum ex unico Guelferbytano codice editus a Dr. TH. MERZDORF, summo bibliothecae Oldenburgensis publicae praefecto. [XIX u. 210 S.] 8. geh. 3 M.

Schulausgaben griechischer und lateinischer Klassiker mit deutschen Anmerkungen.

Aeschylos, Perser. Erklärt von W. S. TEUFFEL. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. [IV u. 120 S.] gr. 8. geh. 1 M. 20 Pf.

Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. Für den Schul- und Privatgebrauch erklärt und mit literarhistorischen Einleitungen versehen von Dr. E. BUCHHOLZ, Professor am königlichen Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin. Zweites Bändchen, die melischen und chorischen Dichter und die Bukoliker enthaltend. Zweite grossentheils umgearbeitete Auflage. [VIII u. 210 S.] gr. 8. geh. 1 M. 80 Pf.

Cicero, Brutus de claris oratoribus. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. KARL WILHELM PIDERIT, Director des Gymnasiums zu Hanau. Zweite Auflage. [IV u. 296 S.] gr. 8. geh. 2 M. 25 Pf.

Horatius Flaccus, Q., Sermonen. Herausgegeben und erklärt von AD. TH. HERMANN FRITZSCHE, Professor a. d. Universität Leipzig, k. s. Hofrath. Erster Band: Der Sermonen Buch I. [VI u. 232 S.] gr. 8. geh. 2 M. 40 Pf.

Isokrates, ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. OTTO SCHNEIDER, Professor emerit. am Gymnasium zu Gotha. Zweites Bändchen: Panegyricus und Philippus. Zweite Auflage. [VIII u. 162 S.] gr. 8. geh. 1 M. 50 Pf.

Lysias' ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von HERMANN FROHBERGER. Kleinere Ausgabe. [IV u. 411 S.] gr. 8. geh. 3 M.

Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch ererklärt von Dr. CHRISTIAN CRON und JULIUS DEUSCHLE. Erster Theil. Vertheidigungsrede des Sokrates und Kriton erklärt von Dr. CHRISTIAN CRON, Prof. an dem k. Gymnasium bei St. Anna in Augsburg. Sechste Auflage. [XIV u. 140 S.] gr. 8. geh. 1 M.

Plutarch's ausgewählte Biographien. Für den Schulgebrauch erklärt von OTTO SIEFERT und FRIEDRICH BLASS. Fünftes Bändchen. Agis und Kleomenes. Von Dr. FRIEDRICH BLASS. [93 S.] gr. 8. geh. 90 Pf.

Sophocles. Für den Schulgebrauch erklärt von GUSTAV WOLFF. Erster Theil. Ajas. Dritte Auflage. [VI u. 150 S.] gr. 8. geh. 1 M. 20 Pf.

Thukydides. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. GOTTFRIED BOEHME, Professor und Prorector am Gymnasium zu Dortmund. Zweiten Bandes erstes Heft. Buch V. u. VI. Dritte Auflage. [VI u. 166 S.] gr. 8. geh. 1 M. 50 Pf.

Vergil's Aeneide. Für den Schulgebrauch erläutert von KARL KAPPES, Director des Realgymnasiums zu Karlsruhe. Viertes Heft: Aeneis X—XII. [II u. 120 S.] gr. 8. geh. 1 M. 20 Pf.

Im Verlage von **Wedekind & Schwieger** in Berlin S.W. Zimmerstrasse 33 erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Utopistisches humanistisch-realistisches

Universal-Gymnasium.

Unmassgebliche Einfälle des Dr. phil. **K. Staedler.**

Preis 75 Pf.

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung in Dresden.

Geographie

insbesondere für Handelsschulen u. Realschulen von Dr. S. Ruge, Professor der Geographie und Ethnologie am kgl. Polytechnikum zu Dresden. gr. 8. Preis: 3 M. 60 Pf.

5. umgearbeitete und verbesserte Auflage.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

30.
DIE LAGE DES HOMERISCHEN TROJA.[1]

Als im j. 1785 J. B. Le Chevalier fast zufällig die quellen bei Bunarbaschi fand und in ihnen zu seiner grösten überraschung die von Homer besungenen quellen des Skamandros entdeckte, dann in nächster nähe die stätte Trojas und die burg Pergamos, wie sie der dichter beschreibt, und vor der stadt den zusammenflusz des Skamandros und Simoeis, in mäsziger entfernung das hohe grabmal des Aisyetes, von wo der späher nach dem griechischen lager hinblickt, gefunden zu haben meinte: erregte diese entdeckung staunen, zwar auch manchen widerspruch, aber weit mehr glauben, und vor allen beeilten sich die deutschen philologen, Heyne an der spitze, ihre beistimmung auszusprechen. freilich hatten die vorkämpfer für Bunarbaschi einen leichten stand zu einer zeit wo man glauben konnte, die stadt des Priamos habe an der stelle von Alexandreia Troas gelegen. doch lieszen ja alte inschriften die lage eines spätern Ilion, das ohne grund gewöhnlich Neuilion genannt wurde, auf dem hügel von Hissarlik erkennen, und dort hatte das altertum Troja gesucht. aber während selbst ein anderer, wenig ausgezeichneter punct der trojanischen ebene, das benachbarte Tschiblak, schon von Le Chevaliers ersten gegnern für Troja in anspruch genommen wurde, fand Hissarlik auszer einigen dem zweifel am glauben des altertums abholden Engländern lange keinen verteidiger, wahrscheinlich darum weil die von Strabon angeführten gründe des Demetrios von Skepsis

[1] nachstehende abhandlung ist veranlaszt durch einen besuch der trojanischen landschaft im verflossenen sommer, bei welchem der vf. folgende stätten sah: Intepe, Hanaitepe, Bunarbaschi, Balidagh, die quellen bei Bunarbaschi, Ujektepe, Hissarlik, das thal des Dumbrektschai. anfänglich war eine mitteilung darüber nicht beabsichtigt; deshalb wurden keine aufzeichnungen gemacht, wozu übrigens die durch reiseplan und schiffahrtsgelegenheiten beschränkte zeit auch kaum hingereicht hätte.

gegen die ansprüche der Ilier unwiderlegbar schienen. erst 1841 versuchte Gustav von Eckenbrecher (über die lage des Homerischen Ilion, im rhein. museum II [1843] s. 1—49; jetzt in besonderem abdruck neu aufgelegt: die lage des Homerischen Troja, Düsseldorf 1875 — nur leider nicht in einer durch den stand der wissenschaft geforderten umarbeitung), damals in Smyrna, von wo er Troja öfter besucht hatte, die widerlegung jener gegengründe sowie der gründe für Bunarbaschi. und auch die meinung des Demetrios selbst, die κώμη 'Ιλιέων sei das wahre Troja, fand einen unerwarteten anhänger in dem früh verstorbenen HNUlrichs, professor in Athen, welcher 1843 die landschaft besuchte, in einem aufsatz 'über die lage Trojas' (rhein. museum III [1845] s. 573—608) für jene κώμη eintrat und sie bei Atschiköi zu finden glaubte. gegen beide männer schrieb Welcker 1843 'über die lage des Homerischen Ilion' (kleine schriften II [1845] s. I—LXXXVI), wie jene unter dem frischen eindruck eigner anschauung. seine überlegene gelehrsamkeit, sein scharfsinn, die warme begeisterung für die von ihm verfochtene sache, sowie auch seine bedeutende autorität gewannen dieser neuen verteidigung von Bunarbaschi, gegen welche alle früheren in den hintergrund traten, so allgemeine zustimmung und ich möchte sagen kanonisches ansehen, dasz kein namhafter philolog seitdem mehr für Hissarlik eingetreten ist. wol aber bauten andere auf dem von Welcker gelegten grunde weiter. dies wurde denen, welche Troja nicht selbst gesehen, erleichtert durch die herausgabe der Sprattschen karte in begleitung von Forchhammers abhandlung 'beschreibung der ebene von Troja' (Frankfurt am Main 1850). als nun HSchliemann 1867 jene stätten besucht hatte und zuerst in der schrift 'Ithaka, der Peloponnes und Troja' (Leipzig 1869) wieder für Hissarlik zeugnis ablegte und dann in den jahren 1871 bis 1873 daselbst ausgrabungen veranstaltete, die überraschende ergebnisse lieferten, konnte es nicht ausbleiben, dasz die art wie er diese zur öffentlichen kunde brachte mistrauen, geringschätzung, ja schroffe abweisung von seiten der philologen fand, und es werden wenige sein, die nicht zunächst versucht hätten die angebliche entdeckung eines Troja, welches nach allgemeiner überzeugung das Homerische nicht sein konnte, sich möglichst fern zu halten. aber nach dem bekanntwerden der Schliemannschen gefäsz- und geräthfunde durch — rohe — abbildungen liesz sich die frage nach der stellung jener gegenstände in der kunst- und culturgeschichtlichen entwicklung nicht umgehen, und in folge davon die weitere frage: was denn jene stadt unter den trümmern des hellenistischen Ilion war, wenn sie das Troja der Ilias nicht war. so kam zu dem bisher allein verwendeten beweisstoff der übereinstimmung zwischen den ortsangaben des dichters und den örtlichkeiten der landschaft in ihrem jetzigen zustand ein neuer factor hinzu, dem auch rechnung zu tragen war, und eine revision der beweisführung für Bunarbaschi und gegen Hissarlik scheint notwendig.

Dasz Ilion auch vor Alexandros und wenigstens schon im fünften

jh. vor Ch., wo es zuerst im zusammenhang der geschichte auftritt, ein wenigstens stadtähnlicher, fester wohnort war — was das orakel bei Pausanias 10, 18, 2 πυργήρεα κώμην nennt — ist von einigen bezweifelt worden, weil Strabon es in abrede zu stellen scheint s. 601 οὐ μὴν πόλις γε ἦν, ἀλλὰ πολλοῖς χρόνοις ὕστερον, καὶ κατ' ὀλίγον .. τὴν αὔξησιν ἔσχεν. am bestimmtesten lautet in dieser hinsicht das zeugnis bei Demosthenes g. Aristokrates § 154, Charidemos habe Skepsis, Kebren und Ilion verrätherisch eingenommen. diese sind dann im folgenden als feste orte bezeichnet und es ist vom bleiben in den mauern derselben (ὑπέμεινεν ἐν τοῖς τείχεσι) die rede. damit vergleiche man die ganz deutlichen ausdrücke von Ilion speciell in der erzählung dieser einnahme bei Polyän 3, 14. aber fast ebenso unzweifelhaft ist die sache bei der erwähnung bei Xenophon (Hell. 3, 1, 16), aus welcher stelle wir auch zuerst erfahren dasz die einwohner nicht landesangehörige, sondern Aeoler waren (vgl. Paus. 1, 35, 4. 8, 12, 9), wol colonisten von Lesbos (Strabon s. 599 Λεσβίων ἐπιδικαζομένων σχεδόν τι τῆς συμπάσης Τρῳάδος· ὧν δὴ καὶ κτίσματά εἰσιν αἱ πλεῖσται τῶν κατοικιῶν). in einer andern stelle derselben schrift ist gesagt, dasz diese stadt in der nähe des meeres lag und dort ein tempel der Athena sich befand: 1, 1, 4 Μίνδαρος δὲ κατιδὼν τὴν μάχην ἐν Ἰλίῳ θύων τῇ Ἀθηνᾷ ἐβοήθει ἐπὶ τὴν θάλατταν, was freilich allbekannt ist, aber auch den sichern beweis gibt, wie Herodot von keinem andern heiligtum der Athena als von diesem in ganz ähnlichen worten spricht (7, 43): ἐπὶ τοῦτον δὴ τὸν ποταμὸν (den Skamandros) ὡς ἀπίκετο Ξέρξης, ἐς τὸ Πριάμου Πέργαμον ἀνέβη ἵμερον ἔχων θεήσασθαι. θεησάμενος δὲ καὶ πυθόμενος ἐκείνων ἕκαστα τῇ Ἀθηναίῃ τῇ Ἰλιάδι ἔθυσε βοῦς χιλίας, χοὰς δὲ οἱ Μάγοι τοῖσι ἥρωσι ἐχέαντο. Herodots stelle zeigt ferner, dasz dieser und diejenigen seiner zeitgenossen, welche sich darum überhaupt bekümmerten, nicht zweifelten, Ilion sei die stadt des Priamos, wie die Ilier behaupteten. hätte Herodot Πριάμου Πέργαμον an einem andern platze gedacht, so hätte er es nicht ohne weitere andeutung mit dem namen der Ἀθηνᾶ Ἰλιάς in verbindung gebracht, nachdem er einmal 2, 10 Ilion als einen ort in der nähe der Skamandrosmündung erwähnt hatte. Ilion ist für Herodot schon deutlich der hauptort der troischen landschaft, die er deshalb Ἰλιάδα γῆν nennt, was ihr eigentlicher name nicht war. — Uebrigens beachte man wol, die Ilier bewohnten die stadt nicht als nachkommen der Troer (dies waren nach Herodots zeugnis 5, 122 die Gergithen, aber jene galten den Römern allerdings dafür), sondern als nachkommen der griechischen eroberer. darum verehrten sie die heroen — Achilleus, Patroklos, Aias, Antilochos — und Athena, die freundin der Griechen, die bittere feindin der Troer. Strabon hat dies verhältnis verkannt (s. 596), die neueren scheinen es nicht beachtet zu haben. aber mit jener auffassung landete schon Alexandros, als er nach Asien zog, zuerst in Troas und opferte den heroen als seinen vorgängern im kampfe gegen die Asiaten. warum Xerxes ihnen opfern liesz, ist

schwer zu sagen. der Athena opferte er wol nur wegen des groszen ansehens, welches ihr heiligtum schon in dieser zeit hatte; wie später Mindaros und Antiochos der grosze. denn dieses heiligtum musz allerdings lange zeit weit geehrter gewesen sein als der kleine ort erwarten liesz. auf dieser erkenntnis beruht die klug ersonnene hypothese Bursians im litt. centralblatt 1874 s. 314: 'wir glauben dasz auf der fläche des berges Hissarlik seit sehr früher zeit sich die cultstätte einer einheimischen lichtgöttin befand, welche von den Griechen mit ihrer Pallas Athene identificiert und nach dem ursprünglich wahrscheinlich die ganze troische ebene bezeichnenden namen Ilion Ἀθηνᾶ Ἰλιάς benannt wurde. diese cultstätte, auf welcher sich zugleich ein zahlreiches cultpersonal angesiedelt hatte, war zum schutz der dort niedergelegten kostbaren weihgeschenke gegen räuberische angriffe benachbarter stämme befestigt. die befestigungen samt den von ihnen umschlossenen gebäuden wurden wiederholt zerstört, aber immer nachdem sie eine zeit lang verödet gelegen hatten, auf den trümmern der früheren wieder hergestellt. aus dem heiligtum mit seinen annexen erwuchs allmählich eine kleine ortschaft, welche den namen Ilion für sich speciell in anspruch nahm; sie wurde im laufe der zeit hellenisiert und endlich durch Lysimachos zu einer bedeutenden und wol befestigten stadt erweitert.'

Um auf die bedenken Strabons gegen Ilion zurückzukommen: wenn dieser s. 602 Herodots ältern zeitgenossen Hellanikos als den nennt, welcher für den anspruch der Ilier an Trojas stätte zu wohnen eintrat (Ἑλλάνικος δὲ χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν, οἷος ἐκείνου θυμός, συνηγορεῖ τὸ τὴν αὐτὴν εἶναι πόλιν τὴν νῦν τῇ τότε), so kann dies nur bedeuten: Hellanikos war der erste schriftsteller der diese ansicht aussprach. denn wäre vor Demetrios und der von diesem angeführten Hestiaia aus Alexandreia (s. 599) von irgend einem andern, dessen zeugnis für geschichtliches in betracht kommt, daran gezweifelt worden, so hätten er und Strabon es nicht verschwiegen. Demetrios aber übte kritik im geist der alexandrinischen periode und trat der allgemeinen meinung so schroff entgegen wie etwa die chorizonten. denn dasz unter den Attikern wenigstens eine richtige vorstellung von Ilions, also Trojas lage auf Hissarlik verbreitet war, beweist Platon ges. s. 682[b] κατῳκίσθη Ἴλιον ἐπὶ λόφον τινὰ οὐχ ὑψηλόν, was mit den Homerischen epitheta αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον in widerspruch steht und für Bunarbaschi nicht passen würde, wol aber für Hissarlik.

Freilich lief neben der durch die Ilias bewahrten localen überlieferung eine andere, die poetische, auf welche sich Strabon s. 601 beruft. ausgehend von den Homerischen stellen über Trojas zerstörung wissen auch die folgenden dichter von keinem fortbestand oder wiederaufbau der stadt, und vor allem ist dies in der tragödie die feststehende meinung (Welcker ao. s. XXXVI). so darf es nicht wundern, wenn der enthusiast der tragödiendichtung, der redner Lykurgos (g. Leokrates § 62) sagt: τοῦτο μὲν γάρ, εἰ καὶ παλαιό-

τερον εἰπεῖν ἐστι, τὴν Τροίαν τίς οὐκ ἀκήκοεν ὅτι μεγίστη γεγενημένη τῶν τότε πόλεων καὶ πάσης ἐπάρξασα τῆς Ἀσίας, ὡς ἅπαξ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, τὸν αἰῶνα ἀοίκητός ἐστι; ton und auffassung der ganzen stelle zeigt, dasz hier nicht das ergebnis geschichtlicher forschung gegeben, sondern etwas aus den dichtern allbekanntes als beispiel vorgeführt werden soll. aber Lykurgos wuste auch wol nicht mehr. bei dieser gelegenheit bemerke ich dasz die Attiker, so oft sie von der stadt der sage sprechen, dieselbe Τροία nennen, die stadt ihrer zeit hingegen Ἴλιον. bei Homer ist der eigentliche name der stadt, und nur für die stadt gebraucht, Ἴλιος[*], nur éinmal Ἴλιον (Ο 71). Τροίη heiszt eigentlich die landschaft der Τρῶες, die stadt ist dann Τρώων πόλις, Τροίης πόλις, aber doch auch Τροίη, zb. Β 141. wie unbekümmert um geschichtliche wahrheit die poetische tradition ihr dasein fortführt, zeigt die glänzende stelle bei Lucanus (*Phars.* 9, 961 ff.), der Troja noch zu Cäsars zeit in trümmern liegen und diesen den gedanken fassen läszt ein neues, römisches Troja zu gründen, als habe er von Ilion und seinen ansprüchen und dem glauben der Römer an diese gar keine kenntnis gehabt. von Balidagh hatte er sicher keine.

Aber alles dies nur zur abwehr der ansicht, die alten hätten einen auf thatsachen gegründeten zweifel an der identität der stelle Ilions und des Homerischen Troja gehabt. an sich beweisen die ansprüche der Ilier nichts. das dasein eines alten Troja angenommen, konnte die stadt, welche dessen erinnerungen fortführen wollte, an einer andern, für die veränderten verhältnisse der bewohner der landschaft passenderen stelle erbaut worden sein. auch konnte wirklich die verfluchung des bodens einer zerstörten stadt (Strabon s. 601) ein grund sein, die neue nicht an derselben stelle zu bauen. städteverlegungen nach längerem wüstliegen der stelle waren gewöhnlich. das nächste beispiel bietet Homers vaterstadt Smyrna. die gerade entfernung von der steilen höhe des alten Smyrna an der nordostecke des golfes zur burghöhe der von Lysimachos wieder aufgebauten stadt ist zwar geringer als die von Balidagh nach Hissarlik; doch mag der gang von der einen stelle zur andern ziemlich die gleiche zeit erfordern. wenn Ilion auch im fünften jh. ein sehr ärmlicher ort war (Strabon s. 593), so konnten dennoch die bewohner eines solchen den unbegründeten anspruch erheben, an stelle der sagenberühmten stadt des Priamos zu wohnen, sei es aus nationaleitelkeit der ersten äolischen ansiedler, sei es, ganz besonders, aus eigennutz der von dem ruhm und zahlreichen besuch des heiligtums lebenden.

Doch hat die untersuchung jener frage mit den Iliern nichts weiter zu schaffen, sondern zunächst mit den ortsschilderungen Homers. und hier liegt die unleugbare schwäche der sache Hissar-

---

[*] Η 20 und Λ 196 εἰς Ἴλιον ἱρήν bezeichnet, nach bekanntem sprachgebrauch, das gebiet der stadt, ihre umgegend mit dem namen den eigentlich nur die stadt selbst führt.

liks, so dasz alle bisherigen versuche diese stätte und Homers angaben zu vereinigen mislungen sind. es bedurfte keines besondern scharfblicks um zu erkennen, wie die lage jener höhe, ihre geringe entfernung vom meere, die fläche zwischen stadt und meer durch keine andern landmarken als das ende des hügelzugs auf der nordseite des Dumbrekthales unterbrochen, den voraussetzungen der dichtung wenig zu entsprechen scheinen, und die gründe, welche Strabon ohne eigne kenntnis der landschaft dem Demetrios entnimt s. 598 ff., sind von Eckenbrecher meist nicht genügend widerlegt worden. einer derselben ist vom grabmal des Aisyetes hergenommen (s. 599). Iris geht in Zeus auftrag nach Troja, (B 791) εἴcατο δὲ φθογγὴν υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ, | ὃc Τρώων cκοπὸc ἷζε ποδωκείῃcι πεποιθώc | τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ Αἰcυήταο γέροντοc, | δέγμενοc ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί. aber von Hissarlik ist die entfernung der küste so gering, dasz ein späher auf einem näheren puncte, etwa dem niedrigen hügel am ende der vorhin erwähnten bergreihe — die Ilier zeigten eine andere, noch niedrigere höhe auf dem wege nach Alexandreia Troas: Strabon s. 599 — um den aufbruch der Griechen aus dem schiffslager zu beobachten, zwecklos scheint. nun sind die Griechen schon unterwegs (v. 785. 801), Polites — von dem freilich nicht ganz sicher ist, ob er auch jetzt dort sitzt; ἷζε könnte seine sonstige gewohnheit bezeichnen — sieht sie noch nicht, Iris in seiner gestalt bringt die nachricht in die stadt. hiergegen dürfte zwar nicht geltend gemacht werden, dasz jetzt kein τύμβοc auf jener höhe vorhanden ist, sowie dasz ein späher ganz in der nähe des griechischen lagers allzu gefährdet gewesen wäre. dieses deutet ja der dichter an: ποδωκείῃcι πεποιθώc. die gründe gegen einander abgewogen, ist die annahme einer warte zwischen Hissarlik und dem meer an sich nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, falls der dichter genauere kenntnis der gegend gehabt haben soll.

Nicht ganz so einfach ist die frage wegen der geraden entfernung Ilions vom meeresufer. diese gibt Strabon für seine zeit sicher zu gering auf 12 stadien an, für die Homerische vermutungsweise auf die hälfte s. 598 ὥcτε, εἰ δωδεκαcτάδιόν ἐcτι νῦν τὸ μεταξύ, τότε καὶ τῷ ἡμίcει ἔλαττον ὑπῆρχε. das richtige masz, sogar noch etwas mehr, hat der periplus des Skylax, 25 stadien (94 Ἴλιον· ἀπέχει δὲ ἀπὸ τῆc θαλάccηc cτάδια κε'). dasz eine anschwemmung der küste stattfand, war schon Herodots (2, 10) meinung, und von der Skamandrosmündung mag dies richtig sein; Kumkaleh liegt auf angeschwemmtem boden (Tozer: researches in the highlands of Turkey, London 1869, II s. 348), der tumulus des Achilleus nicht mehr ἀκτῇ ἔπι προυχούcῃ ἐπὶ πλατεῖ Ἑλληcπόντῳ (ω 82). aber für die Hissarlik nächste küste bei Intepe ist die sache zweifelhaft wegen der überaus starken strömung des Hellespontes und der tief eingeschnittenen ufer des Intepe-Asmak an seiner mündung (Forchhammer s. 28, doch sind zu beachten die gegenbemerkungen

bei Tozer II s. 347 f.). auch musten, falls eine bedeutende verschlämmung am ufer vor sich gieng, die lagunen längst ausgefüllt sein, die doch noch eben da sind, wo sie das altertum kannte (Schliemann Ithaka s. 196). und endlich wäre notwendig die küstenlinie zwischen Rhoiteion und Sigeion eine tiefe bucht gewesen, wovon keine spur in der Ilias: denn ἁλὸς εὐρέα κόλπον Φ 125 hat eine andere bedeutung, vgl. Σ 140. zwanzig stadien, eine halbe deutsche meile ist jetzt der abstand in gerader richtung von Hissarlik zum nächsten küstenpuncte, der mündung des Intepe-Asmak, also dem Achäerhafen; nach der mitte der küste 23 stadien. es fragt sich ob dieser raum genüge für die groszen kämpfe der Ilias. aber ich darf jetzt nicht näher darauf eingehen, sondern musz die beantwortung verschieben bis dahin, wo zu entscheiden ist ob denn der raum zwischen Bunarbaschi und dem meere jenes schlachtfeld gewesen sein kann. und auch die weiteren zweifel Strabons werde ich dann berühren.

Die auffindung der stätte bei Bunarbaschi war, wie bemerkt, wirklich eine überraschende. versuchen wir Homers bild von Troja, ausschmückungen ins grosze und glänzende und unwesentliche zuthaten bei seite lassend, in wenigen zügen zusammenzufassen. eine stadt auf einer anhöhe, ringsum frei gelegen, überragt von einer geräumigen burghöhe. nahe bei der stadt zur seite hier der Skamandros, dort zwei starke quellen, deren wasser zum Skamandros flieszt. weiter vor der stadt ein frei liegender hügel, dann die vereinigung des Skamandros mit dem Simoeis. dem schiffslager näher eine hoch gelegene warte mit freiem ausblick. endlich auch nicht fern von der stadt, am ufer des Simoeis eine ausgezeichnete höhe. sehr bestimmt sind diese ortsangaben im einzelnen nicht; wenn sich aber eine stelle findet, für die sie alle zusammentreffen und dadurch bestimmtere gestalt gewinnen, dann sollte diese stelle wol sicher die Trojas sein. und es schienen sich alle mit der örtlichkeit von Bunarbaschi zu vereinigen, obgleich gerade über einen sehr wichtigen punct, die benennung der flüsse, zweifel blieb.

Dasz der Mendere-Su der hauptflusz der landschaft ist, wie der Skamandros, dessen namen jene türkische benennung erhalten hat, als solcher in der Ilias erscheint, kann zwar von niemand in abrede gestellt werden. die troische ebene ist ja nur das weite, untere thal des Mendere. dieser tief eingeschnittene, im sommer fast vertrocknende, im winter hoch ansteigende und weithin überschwemmende, wirbelnde und reiszende strom bewahrt in seinem ganzen laufe den gleichen charakter (vgl. Tozer ao. I s. 31; Nicolaides: topographie et plan stratégique de l'Iliade, Paris 1867, s. 51 f.), und nie wird ein so ausgesprochener charakter von den bewohnern verkannt. so ist die annahme völlig widersinnig, derselbe habe im früheren altertum (das spätere benannte ihn richtig: vgl. Demetrios bei Strabon s. 602) zwei getrennte namen geführt, im obern laufe Simoeis geheiszen und erst auf der ganz geringen strecke, von da

wo der Bunarbaschibach sich mit dem Mendere vereinigt, Skamandros. dann müsten alle jene eigenschaften dem Simoeis zukommen, der für ein Troja bei Bunarbaschi gelegen, dessen berg er zum teil umflösse, weit wichtiger wäre als der Skamandros. und auffallend bliebe, dasz die für das flache wiesenwasser des Bunarbaschibaches mit seinen niedrigen ufern und seinem immer gleichmäszigen ruhigen lauf so bezeichnenden sümpfe nicht erwähnt wären als in der nähe des Skamandros befindlich, da doch sonst sümpfe in der troischen ebene Homer und auch dem dichter der Odyssee wol bekannt sind (Κ 467. Ξ 474). die erkenntnis von all diesem brachte die meisten neueren zurück von Le Chevaliers irrtum, der Bunarbaschibach sei der Skamandros, der Mendere der Simoeis; unter den kennern der landschaft hielt nur Forchhammer daran fest. aber die stelle der Ilias über die quellen Χ 147 ff. spricht von quellen des Skamandros. waren also die quellen bei Bunarbaschi gefunden, so muste auch der durch sie gebildete flusz der Skamandros sein. anstatt nun einzusehen, wie schwankend die ganze grundlage der ortsbestimmung ist, griff man zu den unnatürlichsten mitteln, um dem hauptflusz der landschaft seinen richtigen namen zu lassen, aber doch die quellen für ihn zu retten. entweder sollten dieselben eigentlich quellen des Simoeis, wofür man nunmehr den Bunarbaschibach erklärte, aber da dieser ja in den Skamandros fliesze, auch quellen des Skamandros sein — was keiner widerlegung wert ist — oder man deutete nach vorgang der scholien V ῥητέον οὖν ὅτι νῦν φηcι τὰc πηγὰc ταύταc ἀναβλύζειν ἀπὸ τοῦ Cκαμάνδρου, ἵνα λείπῃ ἡ ἀπό, ἀπὸ Cκαμάνδρου[3] — dasz also das wasser dieser quellen unter der erde vom Skamandros herfliesze und bei Bunarbaschi wieder zu tage trete. gegen diese annahme Welckers s. XLVIII vgl. die gegengründe bei Hasper: beiträge zur topographie der Homerischen Ilias (Brandenburg 1867) s. 19. an sich ist die vorstellung von einem solchen unterirdischen zuflusz Homer nicht fremd: Φ 195 Ὠκεανοῖο, ἐξ οὗπερ πάντεc ποταμοὶ καὶ πᾶcα θάλαccα | καὶ πᾶcαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουcιν. aber die kurze andeutung so zu verstehen konnte keinem hörer zugemutet werden.[4] wenn Nicolaides ao. s. 68 jene deutung noch durch einen bericht über derartige örtliche tradition zu stützen sucht, so fürchte ich hier, wie auch einigermaszen bei einem andern bald zu besprechenden puncte, dem dampfen der quellen, dasz die bauern die sache von fremden reisenden gehört oder neugierigen fragern das geantwortet haben, was diese eben erfahren wollten und unvorsichtig verriethen. und wenn Tozer ao. I s. 83 die in den scholien auf-

[3] übrigens sagt schon Demetrios bei Strabon s. 602: τὰ μὲν οὖν θερμὰ ἐκλελεῖφθαι εἰκόc, τὸ δὲ ψυχρὸν κατὰ διάδοcιν ὑπεκρέον ἐκ τοῦ Cκαμάνδρου κατὰ τοῦτ' ἀνατέλλειν τὸ χωρίον. [4] wie verbreitet der glaube an solchen unterirdischen zusammenhang getrennter fluszläufe war, beweisen die beispiele welche Pausanias 2, 5, 2. 24, 6. 8, 7, 2. 20, 1. 22, 3. 23, 2. 54, 2. 3. 9, 30, 8. 10, 8, 10 anführt.

bewahrte beobachtung für die örtlichkeit von Bunarbaschi sehr passend findet, so übersieht er dasz die gewährsmänner der scholiasten von dieser gegend nichts wusten, sondern höchstens von Ilion, in der that aber gerade nur einen sinn aus der dichterstelle herauszupressen suchten. es wird zuletzt nur übrig bleiben πηγαὶ Cκαμάνδρου in dem sinne zu nehmen: quellen deren wasser zum Skamandros flieszt, die aber als bäche keinen eignen namen haben. denn unmöglich konnte dem dichter unbekannt sein, dasz der Skamandros nicht bei Troja, sondern am Ida entsprang, selbst wenn man die echtheit von M 21 bezweifeln will. auf diese deutung verfiel Demetrios bei Strabon ao. ἢ καὶ διὰ τὸ πληcίον εἶναι τοῦ Cκαμάνδρου καὶ τοῦτο τὸ ὕδωρ λέγεcθαι τοῦ Cκαμάνδρου πηγήν. lag nun aber Troja auf Hissarlik, so ist die benennung dortiger bäche als πηγαὶ Cκαμάνδρου höchst auffallend, da sie diesen flusz erst in dem allerletzten teile seines laufes erreicht haben würden, wahrscheinlich aber nur in den Dumbrek flieszen konnten. jedoch die verse über die quellen geben noch zu weiteren bemerkungen anlasz:

κρουνὼ δ' ἵκανον καλλιρρόω, ἔνθα τε πηγαί — X 147
δοιαὶ ἀναΐccουcι Cκαμάνδρου δινήεντος.
ἡ μὲν γάρ θ' ὕδατι λιαρῷ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνόc
γίγνεται ἐξ αὐτῆc ὡc εἰ πυρὸc αἰθομένοιο· — 150
ἡ δ' ἑτέρη θέρεϊ προρέει ἐικυῖα χαλάζῃ
ἢ χιόνι ψυχρῇ ἢ ἐξ ὕδατος κρυcτάλλῳ.
ἔνθα δ' ἐπ' αὐτάων πλυνοὶ εὐρέες ἐγγὺc ἔαcιν
καλοὶ λαΐνεοι, ὅθι εἵματα cιγαλόεντα
πλύνεcκον Τρώων ἄλοχοι καλαί τε θύγατρεc — 155
τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνηc, πρὶν ἐλθεῖν υἷαc 'Αχαιῶν.

sie sind bezeichnet zuerst nach ihrer natur als κρουνώ dh. springquellen, wo das wasser mit groszer gewalt aus dem boden emporquillt, dann nach ihrem verhältnis zum flusz als πηγαὶ Cκαμάνδρου. ferner hat die eine nur laues wasser, nicht heiszes, wie man gewöhnlich erklärt, wofür jedoch λιαρόc nie gebraucht wird. wenn es dann heiszt: 'rauch steigt von ihr auf wie von feuer', so bedeutet dies: vom einen wie vom andern steigt er auf, keineswegs: der von der quelle ist so heisz wie der vom feuer. zu καπνὸc γίγνεται ἐξ αὐτῆc als zeitbestimmung hinzuzudenken χειμῶνι aus dem erst nachfolgenden θέρεϊ ist zwar ganz willkürlich, aber es kommt nicht darauf an, ob es ausgesprochen ist oder nicht; die aussage 'rauch steigt von ihr auf' behält gültigkeit, wenn dies zu irgend einer zeit geschieht. möge nun immerhin richtig sein, was zwar noch kein europäischer reisender gesehen hat, was aber vielen versichert wurde, dasz die gröste der quellen, woraus sich der bach zuerst bildet, im winter dampfe, so fehlt doch jeder grund irgend eine von ihnen für besonders kalt im sommer anzusehen, während doch gerade auf die kälte das hauptgewicht gelegt ist. ich fand in der stärksten der an der felsenterrasse entspringenden am 18n juli in der mittagshitze 14° R.,

andere untersuchte ich nicht, weil ich wuste dasz der temperaturunterschied höchstens einen grad beträgt. so ist also im günstigsten falle nur so viel wahr, dasz eine der quellen im winter wärmer ist als die luft und daher dampft. aber dies einmal angenommen, wird es unmöglich sein andere quellen in der gegend ausfindig zu machen, auf welche die beschreibung besser passt als auf die von Bunarbaschi. nach X 145 vgl. mit 137 und 147 müste jedoch zwischen der stadt und den quellen noch eine warte (σκοπιή) sein.

Wollte man glauben dasz anderswo, etwa bei Hissarlik, solche quellen gewesen, aber seit Homers zeit verschwunden seien, so wäre dies eine müszige vermutung, über deren geringe wahrscheinlichkeit m. vgl. Tozer ao. I s. 33. das altertum wuste übrigens von quellen bei Troja nichts weiter. Demetrios bemerkte deshalb, es gebe dort keine warme quelle (οὔτε γὰρ θερμὰ νῦν ἐν τῷ τόπῳ εὑρίσκεται, Strabon s. 602) und der Skamandros habe nur éine quelle, diese sei am Ida (οὔθ' ἡ τοῦ Σκαμάνδρου πηγὴ ἐνταῦθα ἀλλ' ἐν τῷ ὄρει, καὶ μία ἀλλ' οὐ δύο). nun erfuhr schon Le Chevalier (voyage de la Troade II s. 183), im gebirge seien wirklich zwei quellen von der angegebenen beschaffenheit, und mir erzählte hr. Frank Calvert, er habe daselbst in etwa halbstündiger entfernung von einander solche quellen gefunden. die eine, Bujuk Magara (die grosze höle) genannt, sei so kalt, dasz man die hand nicht darin lassen könne, die andere, Kutschuk Magara (die kleine höle), hingegen laulich. auch Tozer suchte diese beiden quellen auf, fand aber — im monat August — nur die kalte, statt der lauen eine höle ohne wasser. aber dasz solche quellen, wenn sie wirklich am Ida vorhanden sind, vom dichter aus unkenntnis nach Troja und dicht bei einander verlegt worden seien, ist sehr schwer glaublich, sogar wenn dieses bei Bunarbaschi lag, ganz undenkbar, wenn er es sich auf Hissarlik dachte. unter allen umständen jedoch bleibt die beschreibung der quellen höchst ungenau; die zahl zwei ist willkürlich gewählt. in wirklichkeit ist es eine ganze menge; vierzig gibt der türkische name als runde zahl an. und als die ausgezeichnetsten könnten zwei nur deswegen hervorgehoben werden, weil sie ganz nahe bei einander sind; sonst müsten es wenigstens drei sein (Tozer ao. I s. 29). aber richtig ist dasz noch jetzt die erste derselben als waschplatz dient. jedoch ist es denkbar, dasz der dichter, der sonst so scharf beobachtet und so verständig sieht, eine halb fabelhafte beschreibung von quellen gegeben habe, wenn er sie selbst kannte und nicht vielmehr was er darüber erzählte der volkssage entnahm (vgl. Hasper ao. s. 16)?[5] und obendrein da er sie gibt, wo sie die aufmerksamkeit von der wichtigsten scene, dem entscheidendsten kampfe der ganzen Ilias, zwischen Achilleus und Hektor abzieht. schilderungen von wunder-

---

[5] in welchem grade diese dazu neigte, ähnliche verhältnisse fabelnd zu übertreiben, beweisen die erzählungen von der sonnenquelle auf der Ammonsoase: Herodot 4, 181. Arrian anab. 3, 4, 2. Curtius 4, 7, 22.

baren erscheinungen, wie sie die Odyssee hin und wieder hat, gibt die Ilias überhaupt nicht, gelegentliche notizen über fremdartiges und auffallendes finden sich an einigen sehr bekannten stellen, aber ich musz diese auszer éiner alle für spätere zusätze halten.[6] wenn nun aber Homer eine volkssage über die quellen blosz nacherzählt, ist dann anzunehmen dasz er überhaupt die gegend aus eigner anschauung schildert? hätte Troja über Bunarbaschi gelegen und er die stätte besucht, so müste er auch die quellen gesehen haben. da also die beschreibung der quellen so geringe glaubwürdigkeit hat, so verliert sie auch sehr an gewicht für die bestimmung der lage Trojas.

Fast dicht an der ersten quelle liegt auf einer niedrigen erhöhung das türkische dorf Bunarbaschi. über ihm gelangt man zu einer zweiten, dann einer etwas höheren dritten bergfläche und zuletzt auf die höhe von Balidagh. ein schmaler, sanft ansteigender rücken führt nach osten zu der ummauerten stätte, wo Pergamos gestanden haben soll. nach norden läuft dieselbe höhe in einen bergvorsprung aus mit drei kleinen tumuli aus steinen. die östliche höhe ist umgeben von mauerresten, auszer an der steileren südseite; teils befestigungsmauern, teils niedrigen böschungsmauern am bergabhang. jene bestehen meist, diese ganz aus polygonen steinen, zum teil ansehnlichen, meist aber von sehr mäsziger grösze, wie sie die dortigen höhen lieferten. bekanntlich wurde diese stätte von JGvHahn im j. 1864 genau untersucht und ein bericht darüber veröffentlicht: 'ausgrabungen auf der Homerischen Pergamos, in zwei sendschreiben an GFinlay' (Leipzig 1865). die mauern durch ausgrabungen aufgedeckt zeigten verschiedene arten von bau, von polygonem ohne mörtel bis zu schönem regelmäszigem quaderbau; die reste des letztern sind jetzt verschwunden. aber jene polygonen mauerstrecken sind nicht etwa reste einer uralten stadtbefestigung und die quaderstellen spätere ausbesserungen oder einbauten, was sich übrigens mit der Bunarbaschi-hypothese gar nicht vertrüge, deren anhänger eine spätere bewohnung der trümmerstätte nicht

[6] am deutlichsten ist der spätere ursprung bei den versen über das ägyptische Theben I 382 f. die trockene statistische notiz steht im grellsten widerspruch mit dem ton der rede des Achilleus, die voll ist vom bittersten unwillen und schneidendsten hohn. bei der anrufung des Zeus Π 233 geschieht dieselbe ganz nach sonstigem brauch durch mehrere beinamen, dann aber wird der eine davon Δωδωναῖε wertlos durch dessen ausführung in v. 234, und die notiz in diesem und dem folgenden verse bringt etwas vielleicht dem hörer interessantes, was aber dem gott selbst nicht gesagt zu werden braucht, für welchen nur anrede und bitte gehören, die eben durch jene rhapsodennotiz getrennt sind. eine solche ist auch Ω 614—617 von Niobe, zwecklos, da diese nur als beispiel dafür angeführt wird, wie aller schmerz sich lindert, wortreich und im letzten verse ἔνθα λίθος περ ἐοῦσα θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει den gedanken von v. 613 wieder schwächend, während sich an diesen sehr passend 618 anschlieszt. unverdächtig ist blosz die notiz über den groszen bären in der ὁπλοποιία Σ 487—489.

zugestehen dürfen, sie müsten denn annehmen, es hätten dort in historischer zeit ansiedler gelebt, wo Troja stand, ohne selbst eine ahnung davon zu haben, und deren zeitgenossen sei ebenfalls die wiederbebauung dieser ganz anderswo gesuchten ruinenstätte unbekannt geblieben. die ganze befestigung ist vielmehr im zusammenhange angelegt, die dürftige umwallung einer kleinen bergfeste. polygône, sog. kyklopische mauern haben die Griechen bei geringeren städteanlagen bis in spätere zeiten angewendet: vgl. GHirschfeld in ECurtius beiträgen zur geschichte und topographie Kleinasiens (Berlin 1872) s. 77. 81 f., der allerdings bei Balidagh an spätere ausbesserung denkt. grössere thore hatte die bergfeste nicht. das einzige was man ein thor nennen könnte ist kaum einen meter breit. an einigen stellen sind eingänge, meist zwischen zwei parallel in der richtung der umwallung laufenden mauerstrecken (Hahn tf. 1). dies scheint dasselbe system zu sein, welches in gröszerer ausbildung, mit flankierenden türmen, an befestigungen der thebanischen zeit vorkommt: s. WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland s. 347. Curtius Peloponnesos I 326. im innern des mauerrings sind noch substructionsmauern von häuserreihen mit schmalen straszen dazwischen erkennbar, ferner die umfassungsmauern eines kleinen quadratischen baus, davor zwei seulenstümpfe (Hahn s. 13 f.). architektonische fragmente oder inschriften, die eine sichere bestimmung des ortes oder eine datierung der bauzeit ermöglichten, fanden sich nicht (ebd. s. 23), wol aber ein terracottenfigürchen, gefäszscherben, lampen, thonröhren, alle von gewöhnlichen formen und, was die hauptsache ist, münzen. diese nun 'gehören sämtlich der autonomen hellenischen zeit an und stammen aus den umliegenden städten. hr. baron von Prokesch bestimmte darunter 12 stück folgendermaszen: 3 aus Sigeion, 4 aus Mytilene, 1 aus Alexandreia Troas, 2 aus Abydos, 1 aus Ilion und 1 aus Arkadien, und versetzt sie sämtlich in das zweite oder dritte jh. vor Ch. dieser umstand gewährt wenigstens einiges licht für das alter des ortes. keiner von uns erinnert sich nemlich einer solchen anzahl griechischer münzen begegnet zu sein, ohne dasz ihnen römische oder byzantinische münzen beigemischt gewesen wären.'

Dies ist wenigstens ein offenes bekenntnis. Hahn hatte daraus keine schlüsse für oder gegen das Homerische Troja zu ziehen, weil er an einen historischen kern der sage vom troischen krieg überhaupt nicht glaubte. aber es kann gar kein zweifel bleiben: auf Balidagh liegen die trümmer einer kleinen, verkehrsarmen ortschaft, die gerade bis zur römischen zeit bestand, und nichts von dem dort gefundenen berechtigt ihr ein besonders hohes alter anzuweisen. nicht einmal die tumuli nötigen dazu. solche wurden in Kleinasien sicher noch im sechsten jh. errichtet, und nach Schliemanns angabe (troj. altertümer s. XLIII f.), deren quelle mir nicht bekannt ist, wurde der sog. tumulus des Hektor 1872 von Sir John Lubbock geöffnet und es fanden sich darin bemalte hellenische topfscherben. ich halte

Frank Calverts vermutung im archaeological journal 1864 (mir nicht zugänglich) für sehr glücklich: jene bergfeste sei Gergis gewesen. diesen ort, dessen namensform etwas wechselnd erscheint, nennen zuerst Herodot 5, 122 Γέργιθας τοὺς ὑπολειφθέντας τῶν ἀρχαίων Τευκρῶν. mit Τευκροί bezeichnet er die Troer als geschichtliches volk (2, 118), Τρῶες nennt er sie nur als volk der sage (2, 120). demnach wären die bewohner von Gergis stammverschieden gewesen von den Griechen, also auch von den Aeolern in Ilion. über die lage des ortes gibt Herodot nur eine allgemeine andeutung: 7, 43 ἅμα ἡμέρῃ δὲ ἐπορεύετο ἐνθεῦτεν (von Ilion), ἐν ἀριστερῇ μὲν ἀπέργων Ῥοίτειον πόλιν καὶ Ὀφρύνειον καὶ Δάρδανον . . ἐν δεξιῇ δὲ Γέργιθας Τευκρούς. Xerxes zog wol durch das thal des Dumbrek, schwerlich schon von Intepe an entlang der küste. stand nun Gergis auf Balidagh, so könnte zwar die erwähnung hier auffallen, weil es alsdann ziemlich weit von der marschroute abseits lag, ist aber natürlich, wenn keine andere stadt auf der rechten seite näher war. Thymbra, der einzige in der Ilias — freilich nur in der Doloneia K 430 — auszer Troja erwähnte ort der landschaft, wird von Strabon s. 598 ausdrücklich τὸ πεδίον ἡ Θύμβρα genannt, war also keine stadt. als sichere bergfeste erscheint Gergis ferner bei Xenophon Hell. 3, 1, 15 Σκῆψιν καὶ Γέργιθα ἐχυρὰς πόλεις κατέσχεν, ἔνθα καὶ τὰ χρήματα μάλιστα ἦν τῇ Μανίᾳ. dann wurde es von den Römern nach dem kriege mit Antiochos den Iliern geschenkt: Livius 38, 39 *Iliensibus Rhoeteum et Gergithum addiderunt non tam ob recentia ulla merita quam originum memoria.* und damals müssen die bewohner nach Ilion umgesiedelt worden sein: denn Gergis wird nicht mehr erwähnt. Strabon s. 589 unterscheidet zwei andere gleichnamige, dieses ist ihm unbekannt. Plinius nennt es unter einer reihe nicht mehr bestehender orte 5, 32 *intercidere Cannae . . Gergitha.* auch an Skamandria hatte man bei bestimmung der ruinen auf Balidagh gedacht (Ulrichs s. 586), aber dieses kommt noch ganz spät in der byzantinischen zeit vor: s. die notizen Villoisons über die geschichte von Troas im zweiten bande von Le Chevaliers voyage de la Troade.

Doch um noch einmal zurückzukehren zu der annahme, auf Balidagh habe die burg Pergamos gestanden: dann hätte die stadt Troja notwendig auf den bergflächen zunächst unter ihr gelegen. jedoch kann ich nur bestätigen was Schliemann Ithaka s. 142 und Hahn ao. s. 33 versichern: dort stand niemals eine stadt. keine mauern, keine ziegelbruchstücke, keine gefäszscherben, keine bearbeitung des felsbodens läszt sich erkennen, nichts als das gestein mit spärlicher humusdecke, bewachsen mit gestrüpp. hingegen fanden sich spuren von häusern auf dem kleinen raume zwischen der ringmauer und den tumuli (Schliemann s. 146. 159), aber eine stadt kann auch dies nicht gewesen sein, selbst nicht vom kleinsten umfange. allerdings hat Homers beschreibung der grösze und des reichtums von Troja nicht mehr geltung als jede andere dichter-

schilderung, jedoch auf diesem raume können nur wenige häuser gestanden haben.

Wenn somit keine möglichkeit bleibt, dasz Troja und Pergamos auf Balidagh lagen, so ist doch wahr, was Welcker ao. s. LXXVI, Tozer ao. I s. 39 und Stark 'aus dem griechischen orient' s. 148 f. mit begeisterung über die herliche, die ganze landschaft bis zum meer beherschende lage dieser berghöhe sagen. gewis hätten diejenigen, welche Mykenä und Athen bauten, für Troas eine hauptstadt nur dort gründen können. aber was wissen wir denn von den umständen unter denen Troja entstand?

Weniger bedeutend für die bestimmung der lage dieser stadt sind die von der Ilias erwähnten höhen in deren nähe. zuerst die isolierte Βατίεια 'dornhügel' B 811

ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη
ἐν πεδίῳ ἀπάνευθε, περίδρομος ἔνθα καὶ ἔνθα,
τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήσκουσιν,
ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης·
ἔνθα τότε Τρῶές τε διέκριθεν ἠδ' ἐπίκουροι.

hier allein wird eine örtlichkeit der troischen gegend eigentlich beschrieben mit dem für ortschilderungen stehenden ἔστι δέ τις vgl. N 32, während sonst von denselben so die rede ist, als müsten sie den hörern bekannt sein. dies zeigt dasz sich der dichter die anhöhe nicht als sehr auffallend gedacht hat. nun wurde zuerst von Hahn (s. 32) darauf aufmerksam gemacht, dass ein der beschreibung entsprechender hügel, jetzt Garlik genannt, der auf Spratts karte auch gezeichnet ist, vor Bunarbaschi liegt, 1800 fusz von diesem entfernt, etwa 600 fusz lang und halb so breit. zwei abweichungen von der beschreibung bleiben zwar. er ist nicht αἰπεῖα κολώνη, sondern sehr niedrig, etwa 15 fusz hoch, und war deswegen von allen früheren besuchern übersehen worden. doch mag αἰπεῖα als dichterische ausschmückung gelten. ferner ist er kein σῆμα, grabmal, und konnte nach seiner gestalt auch kaum dafür genommen werden. aber die übereinstimmung ist immerhin grosz genug um beachtung zu verdienen. ob die Troer vor oder um oder auf dem hügel sich in kampfordnung stellten, bleibt ungewis.

Ferner ist der gewöhnlich für σῆμα Αἰσυήταο erklärte Ujektepe zu besprechen. dieser weithin sichtbare, auf einer anhöhe der westlichen bergreihe gelegene, dadurch bis zu 284 fusz sich erhebende grabhügel ist wirklich zur umschau geeignet wie kein anderer punct der landschaft auszer Balidagh selbst (vgl. Ulrichs s. 580). dasz aber Balidagh einen noch besseren blick bietet und durch die reinheit der luft in jenen gegenden die meeresküste sowie jede bewegung einer gröszern menschenmenge von dorther offen vor augen legt, wenn allerdings auch Ujektepe der küste eine halbe meile näher ist, macht die warte dort unnötig. die meldung eines spähers käme nicht sehr schnell nach der angeblichen Pergamos. die gerade entfernung beträgt eine meile, also die hälfte der entfernung Balidaghs

von der küste. hingegen ganz unverständlich wäre ποδωκείῃσι πεποιθώς, welches nach analogie vieler anderer stellen nur bedeuten kann 'im vertrauen auf seine schnelligkeit die gefahr oder das wagnis nicht scheuend': s. Δ 408. Ε 299. Χ 138, vgl. Λ 9; das äuszerst häufige ἀλκὶ πεποιθώς ist nicht blosz ἄλκιμος, wie Ameis zu Ζ 130 behauptet. eine gefahr ist aber für den späher nicht vorhanden: er kann sicher vor den feinden sein, wenn deren schiffslager fast $1^1/_2$ meilen entfernt ist. um Ujektepe als späherseitz überhaupt zu retten, müste man annehmen, der dichter habe dem bedeutenden eindruck dieser malerischen höhe zu liebe wahrscheinlichkeit und zweckmäszigkeit geopfert! τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ deutet auf eine ansehnliche höhe, wie sie vor allen tumuli eben jener hat, aber nichts nötigte zur hereinziehung von etwas widersinnigem.

Sehr wichtig ist die frage nach dem Simoeis, kann aber in diesem zusammenhange nicht beantwortet werden. bei ihrer späteren erörterung ist auch noch über eine weitere höhe, die mehrmals erwähnte Kallikolone zu handeln.

Es wurde nachzuweisen versucht, dasz bei Bunarbaschi Troja und Pergamos nicht wirklich lagen; eine andere frage wäre, ob nicht vielleicht der dichter die von ihm besungene stadt sich dort dachte, während zu seiner zeit Balidagh eine unbewohnte berghöhe war. dies ist wirklich die ansicht Hahns (s. 36). dabei wäre denn weiter denkbar, dasz Homer es mit den weiteren einzelheiten der gegend nicht sehr genau genommen habe. um auch diese auffassung zu widerlegen, ist es unvermeidlich den schilderungen der kampfesbewegungen zum teil zu folgen. eine übersicht derselben im ganzen will ich nicht geben: denn es kann doch keinem, der ganz klar sehen will, erlassen werden die Ilias aufmerksam auf alle topographische fragen und jede angedeutete ortsveränderung durchzulesen, nur möglichst schnell, um überall die lebendige erinnerung an vorausgegangene gelegentliche andeutungen des dichters zu haben. stellen, herausgenommen aus ihrem oft gar nicht sichtbaren, sondern zum teil weit entfernten zusammenhang, haben nur verwirrung gestiftet, und mit den anhängern der liedertheorie kann ich mich nicht auseinandersetzen, weil ich niemals an dieselbe geglaubt, wol aber aus den ergebnissen dieser topographischen untersuchung für meinen zweifel an ihrer berechtigung neue gründe gefunden habe.

Durchgängigen nachweis der truppenbewegungen in den vier schlachten der Ilias hat bekanntlich Nicolaides versucht und auf einer beigegebenen karte veranschaulicht. jedoch seine fleiszige arbeit ist verfehlt, weil sie von zwei unrichtigen voraussetzungen ausgeht, indem er erstens auch Troja auf Balidagh verlegt, zweitens aber die echtheit des schiffskatalogs nicht nur nicht bezweifelt, sondern diesen sogar zur grundlage seiner annahmen über die lager- und kampfordnung der Griechen macht und die bedenklichen widersprüche, in welche er dadurch mit der echten Ilias geräth, zu beseitigen sucht; wovon später.

Gibt man sich dem unmittelbaren eindruck hin, den die schilderung jener gewaltigen kämpfe macht, so sollte der raum von einer halben meile oder etwas mehr zwischen Ilion und der küste dafür gewis zu gering erscheinen. die tiefe des schiffslagers mag auszer anschlag bleiben, weil sie nicht mehr betragen kann, als was die entfernung bis zur mitte der küste mehr ausmacht als eine halbe meile. mit recht widerspricht Welcker (s. XXV) der art wie Eckenbrecher (s. 42) für 200000 mann den verfügbaren raum nach quadratfuszen berechnet und herausrechnet, so viele kämpfer hatten neunmal so viel platz zum kämpfen, als sie zur bequemsten aufstellung brauchten. aber die ganze groszartigkeit der heldenkämpfe zugegeben, vergessen wir doch nicht, wie der dichter durch die gewaltigkeit seiner helden eigentlich nur unsere phantasie beim ersten eindruck teuscht; so dasz sie nach einem entsprechend weiten raum für dieselben sucht, ohne dasz er irgend etwas erzählt hat, was zu seiner ausführbarkeit ein schlachtfeld länger als eine stunde erfordert. zugegeben ferner dasz mit der zeit für manche arbeiten während des kriegs nicht zu genau gerechnet werden darf, so ist es doch etwas ganz anderes, wenn die Griechen an éinem tage wall und graben für ihr lager bauen, worüber der dichter schnell hinweggehen will (wohin auch gehört, was Welcker s. XX ähnliches anführt) und was als die arbeit eines groszen heeres wenn auch nicht möglich, doch für die hörer denkbar war — etwas anderes dagegen, wenn beide heere unter hartem kampfe langsam vordringend und weichend den raum zwischen meer und Bunarbaschi an éinem tage viermal durchmessen sollen, wie es in der dritten schlacht geschieht. wenn der dichter das land vor seinem geistigen auge gegenwärtig hat und so wie er es anschaut den hörern schildert, ist jenes platterdings unmöglich. Welcker durfte nicht zur beseitigung dieser unmöglichkeit die hier und da vorkommenden übernatürlichen kraftbeweise anführen, werfen ungeheurer steine, gewaltiges rufen von der mitte des lagers nach beiden enden hin hörbar (s. LXXXIII). dies alles sind groszthaten einzelner helden, noch übertroffen von dem was Nestor in seiner jugend vollbrachte Λ 735 ff., jenes wird zugemutet dem ganzen heere der kämpfer οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. Nicolaides, welcher s. 254 ff. die zeit für die dritte schlacht genau berechnet und dazu einen sommertag von 15 stunden ausreichend findet, kommt zu diesem ergebnis, indem er die zeit für die bewegungen von wagen zu grunde legt: 'la distance de Troie au camp grec était de 9000 mètres environ et pouvait être parcourue par un char en moins d'une heure' (s. 256). dasz die masse der heere aus πεζοί bestand hat er vergessen.

Nicht ganz bestimmt läszt sich die frage beantworten, ob überhaupt lange fortgesetzte angriffe auf eine stadt im innern lande immer von der küste aus mit der absicht sie so zu erobern denkbar seien, selbst nur als inhalt einer dichtung. freilich, wüste Homer etwas von einer belagerung, so wäre diese bei solcher entfernung

des belagerungsheeres ein unding. doch wort wie sache ist jenem zustande der kriegskunst fremd: vgl. Köchly und Rüstow geschichte des griech. kriegswesens s. 7. seitdem das feindesheer gelandet ist, macht es streifzüge und gefangene in der ebene (Λ 104), griechische schiffe fahren nach küstenorten, die mit den Troern im bunde sind, und erobern sie. die Troer wagen sich, so lange Achilleus mitkämpft, kaum aus ihrer stadt (Ι 352 f.). dann aber bekriegen sich die heere in offenem felde, und nach entscheidendem sieg hoffen die Troer das schiffslager zu erstürmen und zu verbrennen, die Griechen dagegen in die stadt zu dringen (Π 702—709. Υ 30. Φ 531—536. 544. 584) oder sie in ihre gewalt zu bekommen, nachdem alle tüchtigen männer gefallen (Μ 13—15). nicht einmal von der list des hölzernen rosses weisz die Ilias etwas, sondern deutet allmähliche schwächung der Troer durch viele niederlagen als ursache ihres unterganges an (Ο 69—71). also bleiben die Griechen bei ihren schiffen um sie zu sichern. einige bedenken jedoch gegen die annahme einer grösszeren entfernung sind nicht zu beseitigen: die Troerinnen konnten jene quellen dicht vor der stadt besuchen ohne furcht vor den feinden, wenn Troja so weit von der küste lag.

Dies nur im allgemeinen. im einzelnen ist der beweis leichter. ich musz dabei auch von anderen besprochenes wiederholen, aber fast nur wo ich nicht alles zur sache gehörige richtig angegeben finde.

Der herold Idaios wird nach der ersten schlacht vor Troja zu den schiffen geschickt: Η 381 ἠῶθεν δ' Ἰδαῖος ἔβη κοίλας ἐπὶ νῆας. ἠῶθεν bedeutet allerdings nur früh (τ 320 ἠῶθεν δὲ μάλ' ἦρι); mag aber eine noch so frühe morgenstunde gemeint sein, der ὄρθρος βαθύς, so musz doch die eigentliche nacht vorüber sein. dies ist auch ganz deutlich, wo Priamos den vorschlag macht diesen herold abzusenden, nachdem er von dem gesprochen was am abend und in der nacht geschehen soll: 370 νῦν μὲν δόρπον ἕλεσθε κατὰ πτόλιν, ὡς τὸ πάρος περ — abend — καὶ φυλακῆς μνήσασθε καὶ ἐγρήγορθε ἕκαστος — nacht — ἠῶθεν δ' Ἰδαῖος ἴτω κοίλας ἐπὶ νῆας — ganz früh morgens —. Idaios geht zum lager und zurück und richtet hier wie dort seine botschaft aus. da geht erst die sonne auf: 421 ἠέλιος μὲν ἔπειτα νέον προσέβαλλεν ἀρούρας. bei einer entfernung von zwei meilen wäre dies ganz unmöglich. auch am tage der zweiten schlacht werden herolde von beiden teilen abgeschickt und kehren in nicht langer zeit zurück. das zusammentreffen in der ersten schlacht findet näher bei Troja als bei dem schiffslager statt; so erkennt denn auch Helene vom turm des skäischen thores die einzelnen leicht. die Griechen waren schon unterwegs, ehe die Troer die nachricht erhielten Β 801, dann eilen sie aus den thoren 809, werden aber erst vor der stadt geordnet 815; darauf rücken beide heere in schnellem schritt einander entgegen Γ 14. nachdem ein waffenstillstand verabredet ist, werden die herolde abgeschickt um opferthiere zu holen 116—119. läge nun Troja bei Bunarbaschi, so könnte der griechische herold vor fünf

bis sechs stunden nicht zurück sein, während doch die erzählten ereignisse in der zeit seiner abwesenheit nur eine ziemlich geringe frist füllen.

Wie nahe stadt und schiffslager gedacht sind, zeigt unwiderleglich die dafür oft angeführte stelle Θ 560 τόϲϲα μεϲηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό. die Troer bleiben dicht bei dem griechischen lager, den Skamandros haben sie im westen, den lagerwall im norden, Ilios im osten. von dem weiten raum zwischen diesen grenzen ist die angemessene vorstellung erweckt durch das gleichnis vom gestirnten himmel in einer mondhellen nacht. was soll Ἰλιόθι πρό, wenn Troja bei Bunarbaschi lag? doch nicht ausdrücken, die Troer hätten die ganze ebene bis dahin mit ihrem lager erfüllt? oder was soll der Skamandros, der dann keine grenze mehr bilden würde, weil er auf dieser strecke seine richtung ändert und im obern teil der ebene auf der ost-, im untern auf der westseite flieszt?

Von der durch jene stellen notwendig gewordenen voraussetzung ausgehend gewinnen wir auch für andere ein leichteres verständnis, die nicht als streng beweisend vorangestellt werden durften. in der zweiten schlacht ist Θ 255 unter den ins lager zurückgedrängten Griechen zuerst wieder Diomedes ausgerückt und hat einen Troer erlegt, nach ihm Agamemnon und andere, darunter Teukros. dieser hat schnell hinter einander acht feinde, wie er selbst sagt (297), mit pfeilen getötet 273—276. Agamemnon lobt ihn deshalb, und Teukros sagt in seiner erwiderung 295 ἀλλ' ἐξ οὗ προτὶ Ἴλιον ὠϲάμεθ' αὐτούϲ, ἐκ τοῦ δὴ τόξοιϲι δεδεγμένοϲ ἄνδραϲ ἐναίρω. es ist nicht ausdrücklich erzählt, die Troer seien bis in die nähe ihrer stadt zurückgedrängt, sondern dies musz aus dem ungehinderten vorrücken jener helden geschlossen werden. aber ein rückzug schon bis dorthin ist nur denkbar bei mäsziger entfernung der stadt, so dasz, um die zeit dieses zurückweichens zu füllen, keine weiteren als die angegebenen begebenheiten vorzugehen brauchen, wie denn auch die Griechen sehr bald wieder nach den schiffen zurückgedrängt sind 335—343. —. Die blosze richtung nach Troja zu könnte προτὶ Ἴλιον auch bezeichnen wie Ξ 432 οἵ τόν γε προτὶ ἄϲτυ φέρον. aber es ist ein unterschied zwischen dem durch den aorist ὠϲάμεθα ausgedrückten abschlusz der handlung und dem imperfect φέρον, welches den beginn der nachher nicht zur ausführung gelangenden rückfahrt anzeigt.

Π 394—398

Πάτροκλοϲ δ' ἐπεὶ οὖν πρώταϲ ἐπέκερϲε φάλαγγαϲ,
ἂψ ἐπὶ νῆαϲ ἔεργε παλιμπετὲϲ οὐδὲ πόληοϲ
εἴα ἱεμένουϲ ἐπιβαινέμεν, ἀλλὰ μεϲηγύϲ
νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεοϲ ὑψηλοῖο
κτεῖνε . . .

ἐπιβαινέμεν hat keinen sinn, wenn die stadt nicht nahe war.

Heiszt es in der erzählung der ersten schlacht Ε 791 νῦν δὲ

ἑκὰς πόλιος κοίλῃς ἐπὶ νηυσὶ μάχονται, so ist doch leicht zu erkennen, wie ἑκάς nicht wirklich eine weite entfernung meinen kann, sondern ganz relativ zu nehmen ist. denn am anfange der schlacht waren die Griechen nahe bei Troja, seitdem aber sind sie nicht geflohen, sondern nur allmählich gewichen, dem feinde das gesicht zuwendend 700—702, und nicht viele zeit ist vergangen. so kann der zwischenraum nicht grosz gewesen sein.

Dasz auch Ω 662 οἶσθα γὰρ ὡς κατὰ ἄστυ ἐέλμεθα, τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεος mit der lage Trojas bei Bunarbaschi oder sonst entfernt vom schiffslager unvereinbar ist, hat Schliemann Ithaka s. 185 bemerkt. und Σ 256 ἑκὰς δ' ἀπὸ τείχεός εἰμεν, wie in der Odyssee ξ 496 λίην γὰρ νηῶν ἑκὰς ἤλθομεν als ausdruck der besorgnis während der nacht ist schon von Eckenbrecher s. 38 zurückgewiesen als nichts für eine besonders weite entfernung beweisend.

Aber ist denn die entfernung einer wegstunde so gering? Achilleus erfährt den tod des Patroklos nicht bald: Ρ 401 οὐδ' ἄρα πώ τι | ᾔδεε Πάτροκλον τεθνηότα δῖος Ἀχιλλεύς· | πολλὸν γὰρ ἀπάνευθε νεῶν μάρναντο θοάων | τείχει ὕπο Τρώων. aber auch Antilochos, der in der schlacht mitkämpft, hat nichts davon gehört (685). und selbst als die leiche ins lager gebracht ist und die vordersten der fliehenden schon zu den schiffen und dem Hellespont gelangten (Σ 150), weisz Achilleus noch nichts und musz es erst durch Iris erfahren (166).

Das schlachtfeld gibt bekanntlich die schilderung der ersten schlacht an: Ζ 2 πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυσε μάχη πεδίοιο | ἀλλήλων ἰθυνομένων χαλκήρεα δοῦρα, | μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων. und hier ist zu entscheiden, welcher unter den flüssen der troischen ebene der Simoeis war. ich halte für diesen ohne bedenken den Dumbrektschai, den auch unter den anhängern der Bunarbaschi-hypothese Stark (nach dem griech. orient s. 152) dafür gelten läszt. noch ganz vor kurzem kämpften die heere κοίλῃς ἐπὶ νηυσί Ε 791. seitdem ist keines von beiden weit vorgerückt oder gewichen; es ist überhaupt nichts geschehen, als dasz Diomedes mit Athenes beistand den Ares vom schlachtfeld trieb. so kann auch der Simoeis unmöglich weit von den schiffen sein. ferner beweist μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων keinen parallelen lauf, wie Welcker s. XLI meinte; der ausdruck ist angemessen, auch wenn der Skamandros auf der west-, der Simoeis auf der nordseite den raum begrenzte (vgl. s. 242 über Θ 560). freilich flieszt der Dumbrek jetzt nicht mehr in den Mendere, aber dasz der Simoeis im altertum sich in diesen ergosz und in Strabons zeit mit dem namen Simoeis derselbe flusz bezeichnet wurde, welcher jetzt Dumbrek heiszt, ist allbekannt: s. 597 οἱ δὲ ποταμοὶ ὅ τε Σκάμανδρος καὶ ὁ Σιμόεις, ὁ μὲν τῷ Σιγείῳ πλησιάσας, ὁ δὲ τῷ Ῥοιτείῳ, μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ νῦν Ἰλίου συμβάλλουσιν, εἶτ' ἐπὶ τὸ Σίγειον ἐκδιδόασι. dies ausdrückliche zeugnis darf wol als beantwortung

des von Hasper (verh. der Leipziger philologenvers. 1873 s. 47) — und von der karte der landschaft wie sie jetzt ist — gemachten einwurfs dienen: 'die schwierigkeit dasz der Dumbrek dann den dazwischen flieszenden Kalifatli-Asmak hat aufnehmen müssen, und wie sich dieser zu der behaupteten Menderemündung verhalten habe, wird übergangen.' der Kalifatli-Asmak, eine im sommer austrocknende blosze χαράδρα, wird selbst als solche weder von Homer, der nur einmal gelegentlich vom regenbett eines winterwassers spricht Ψ 420 f., noch von Strabon mit einem worte angedeutet. dasz in der zeit zwischen Strabon und Ptolemäos der Simoeis seinen lauf geändert und von da an wie jetzt unmittelbar ins meer geflossen sei (Tozer ao. II s. 345) — dies aus Ptolemäos angabe (5, 2, 3) zu vermuten lag allerdings nahe. aber dieselbe ist insofern sicher unrichtig, als sie die mündung des Simoeis zwischen Abydos und Dardanos setzt, und deshalb überhaupt nicht zu gebrauchen. ferner: ohne weiteren beweis anzunehmen, die altgültigen namen der flüsse seien von den Iliern geändert und der Dumbrek erst von ihnen zum Simoeis gemacht worden, während er früher Thymbrios geheiszen, woher denn der jetzige name entstanden sei (Welcker s. XL. XLIV), ist ganz willkürlich. namen von irgend ansehnlicheren flüssen sind am allerschwersten zu ändern. und daran kann doch kein zweifel sein, dasz der Dumbrek nach dem Mendere bei weitem der bedeutendste wasserlauf der landschaft ist, der einzige auszer ihm, der ein eignes thal hat (Ulrichs s. 597), und zwar ein weites und schönes. in der μάχη παραποτάμιος erscheint er in zwei eigenschaften: als der nächste nachbar des Skamandros am schlachtfelde, der ihm allein helfen kann dieses zu überschwemmen, wie der Dumbrek wirklich sein thal überschwemmt, und als der ansehnlichste nebenflusz, wofür allein φίλε κασίγνητε Φ 308 passend ist. der Thymbrios, dessen namen Homer nicht kennt sondern erst Strabon erwähnt, der aber durch das in der Doloneia genannte Thymbra angedeutet ist, kann nur der Kimarsu gewesen sein. Thymbra und das heiligtum des Thymbräischen Apollon an der mündung des Thymbrios in den Skamandros war nach Strabon s. 598 fünfzig stadien von Ilion entfernt. dies ist zu viel; nach Spratts karte würde der abstand noch nicht ganz 40 stadien betragen. aber Strabons maszangaben sind auch sonst nicht genau und die lage Thymbras an jener stelle kaum zweifelhaft, weil sich dort inschriften auf das heiligtum bezüglich gefunden haben. auffallend bleibt jedoch die ortsangabe der Doloneia. Dolon, in der nähe des troischen bivouacs gefangen, bezeichnet die lagerordnung der Troer so: (K 428) πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες . . . (430) πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι usw. wenn dem 'nach dem meer hin' entgegengesetzt werden soll 'nach dem land hin', so wäre nennung der stadt oder des nächstgelegenen punctes landeinwärts zu erwarten, jedenfalls aber nicht eines solchen ortes, der erst südlich von Ilion liegt. dieser wäre, selbst wenn Troja bei Bunarbaschi gelegen hätte, nicht recht

passend, obgleich dann Thymbra wirklich der erste ort landeinwärts wäre. deshalb und wegen der ähnlichkeit des namens Dumbrek verlegt auch Forchhammer (s. 28) Thymbra an diesen flusz. aber dasz der Thymbrios ein unbedeutender bach war, beweist das fehlen seines namens in dem sonst so vollständigen verzeichnis der gewässer der ganzen Idalandschaft M 19—21. ein solcher flusz wie der Dumbrek hätte nicht fehlen können, wo der Karesos genannt ist.

Aus der stelle Ε 773 ἀλλ' ὅτε δὴ Τροίην ἷξον ποταμώ τε ῥέοντε, | ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος erfahren wir nichts neues. sie bezeichnet nur wie Ζ 4 die grenzen des schlachtfeldes; Τροίη ist hier name der landschaft, nicht der stadt. die Griechen sind schon zurückgewichen, als Here und Athene in die nähe des kampfplatzes kommen; wie weit, bleibt ungewis. die vereinigung der flüsse musz ungefähr eine halbe meile von der stadt gewesen sein.

Nach dem Simoeis müste die Kallikolone bestimmt werden. Υ 51 αὖε δ' Ἄρης ἑτέρωθεν ἐρεμνῇ λαίλαπι ἶσος, | ὀξὺ κατ' ἀκροτάτης πόλιος Τρώεσσι κελεύων, | ἄλλοτε πὰρ Σιμόεντι θέων ἐπὶ Καλλικολώνῃ. vgl. 151. also ein schöner hügel am thal des Simoeis, nicht weit von dem schlachtfeld, also auch nicht weit von der stadt: denn vor dieser wird gekämpft und Ares wechselt seinen stand zwischen burghöhe und Kallikolone. unmöglich kann dieselbe der von Forchhammer (s. 23) dafür gehaltene Kara-Jur-Tepe sein, der sich allerdings durch schöne pyramidalform auszeichnet und auf welchen auch Strabons angabe s. 597, Kallikolone liege 40 stadien von Ilion, genau zutrifft. das weitere masz, 5 stadien vom Simoeis, wäre etwas zu gering. aber schon die bezeichnung einer anhöhe von 640 fusz als κολώνη scheint nicht passend; es ist ein berg. und Strabon erkannte selbst, dasz er zu weit vom schlachtfelde abliegt, nur hatte er unrecht deswegen die lage Ilions anzuzweifeln anstatt die benennung des berges. denselben fehler macht er dann auch bei der φηγός und dem ἐρινεός, welchen er auszerdem, seinen gewährsmännern folgend, unbedenklich für τραχύς τις τόπος καὶ ἐρινεώδης erklärt, was wegen Χ 145 ἐρινεὸν ἠνεμόεντα nicht gerade unmöglich ist; doch könnte auch ein einzelner, auf der höhe stehender baum gemeint sein. — Aber auf den namen hin, welchen die Ilier jenem früher vielleicht namenlosen berge gaben, anzunehmen, die schlacht habe sich wirklich eine meile weit — so weit ist es, nicht 3/4 meile — in das Simoeisthal erstreckt, wie Eckenbrecher s. 36 thut, fehlt jeder grund. Homer hätte dann erwähnt, dasz ein teil des heeres am Simoeis kämpfte oder floh, wie er aus gleicher veranlassung immer den Skamandros nennt. Ares steht auf Kallikolone der Athene, die bald am lagergraben bald am meeresstrande steht, gegenüber, und diese lage von Kallikolone gegenüber der küste, so dasz das schlachtfeld zwischen beiden liegt, wird noch einmal bestätigt durch Υ 145—151. genauer läszt sich die lage jener höhe nicht angeben. wenn man überhaupt glauben will dasz eine

bestimmte höhe damit gemeint sei, so könnte es vielleicht der ganze zug sein, an dessen ende Ilion liegt. dies würde passen zu πὰρ Cιμόεντι θέων, denn sonst ist θέων auffallend.

Ueber Ἰλιέων κώμη haben wir keine andere kenntnis als aus Demetrios von Skepsis durch Strabon (schol. B zu Υ 53 gibt ganz die gleiche notiz wie Strabon s. 597); aber dessen nachrichten scheinen sich zu widersprechen, und dadurch wird die lage des ortes etwas zweifelhaft. die eine lautet s. 597 ὑπὲρ δὲ τούτου (τοῦ νῦν Ἰλίου) μικρὸν ἡ τῶν Ἰλιέων κώμη ἐςτίν, ἐν ᾗ νομίζεται τὸ παλαιὸν Ἴλιον ἱδρῦςθαι πρότερον, τριάκοντα σταδίους διέχον ἀπὸ τῆς νῦν πόλεως. wie ὑπέρ zu verstehen ist, zeigt das unmittelbar folgende: ὑπὲρ δὲ τῆς Ἰλιέων κώμης δέκα σταδίοις ἐςτὶν ἡ Καλλικολώνη, λόφος τις, παρ' ὃν ὁ Cιμόεις ῥεῖ, πενταστάδιον διέχων. es bedeutet also 'am Simoeis aufwärts'. so läge die κώμη an dessen thal, und dorthin setzt sie Forchhammer auf der karte. damit stimmt s. 593 οὐ γὰρ ἐνταῦθα ἵδρυςε τὴν πόλιν ὅπου νῦν ἔςτιν, ἀλλὰ σχεδόν τι τριάκοντα σταδίοις ἀνωτέρω πρὸς ἕω καὶ πρὸς τὴν Ἴδην καὶ τὴν Δαρδανίαν κατὰ τὴν νῦν καλουμένην Ἰλιέων κώμην. nur musz man wissen dasz Strabon s. 583 wie die Ilias Ξ 283 f. Β 824 vgl. Μ 19—21 Ida den ganzen gebirgszug von Lekton bis Zeleia nennt, während Herodot 7, 42 mit diesem namen zunächst nur den höchsten teil um Homers Gargaron und Strabons Kotylos zu bezeichnen scheint. 'nach dem Ida hin' bedeutet also: nach dem östlichen zug dieses gebirges hin, der sich dem Simoeisthal nähert. aber mit diesen angaben der lage von Ἰλιέων κώμη scheint nicht zu stimmen s. 596 (ἡ παραλία) ὑποπέπτωκε τῷ Ἰλίῳ πᾶσα, τῷ μὲν νῦν κατὰ τὸν Ἀχαιῶν λιμένα ὅσον δώδεκα σταδίους διέχουσα (dies ist zu wenig, wie oben s. 230 bemerkt), τῷ δὲ προτέρῳ τριάκοντα ἄλλοις σταδίοις ἀνωτέρω κατὰ τὸ πρὸς τὴν Ἴδην μέρος. zwar kehren die 30 stadien abstand zwischen πόλις und κώμη wieder, jedoch wenn die ganze maszbestimmung einen wert haben soll, so musz die gleiche linie wie von dem Achäerhafen nach Ilion auch von diesem zur κώμη verlängert, nicht eine andere, den Simoeis aufwärts führende, mit ihr einen rechten winkel bildende linie als fortsetzung gedacht werden. jene verlängerung angenommen gäbe für die κώμη die lage bei Atschiköi, welche Ulrichs s. 589 (der übrigens den widerspruch auch bemerkt s. 595) eben mit misverständnis des namens Ida annahm. vielleicht aber hat Strabon nur aus unachtsamkeit die letzte angabe gemacht. nur bleibt jedenfalls ein unlösbarer widerspruch in seinen bestimmungen, dasz nemlich der ἐρινεός s. 598 nahe der κώμη liegt (τῷ μὲν ἀρχαίῳ κτίςματι ὑποπέπτωκεν), während von demselben s. 597 ausdrücklich gesagt ist, er liege in der Skamandrosebene (Hasper s. 6). über die κώμη selbst viele worte zu verlieren wäre zwecklos, wenn auch ihre lage unzweifelhaft fest stände. Demetrios suchte offenbar nur nach dem namen eines zweiten Ilion, wie man unter mehreren Pylos über das Nestorische stritt, und weil es keine andere stadt Ilion

gab, genügte ihm ein dorf, dessen benennung vielleicht nur bedeutet dasz es den Iliern der stadt gehört habe. dasz alsdann die gegen die lage der stadt von ihm gehegten bedenken wegfielen, gab ihm beruhigung; positive beweise hielt er nicht für nötig.

Eine höchst wichtige frage für die sichere bestimmung Trojas veranlaszt die öfter erwähnte furt des Skamandros. lag die stadt auf Hissarlik, so war vom und zum lager der flusz nicht zu überschreiten; dagegen muste er überschritten werden, wenn Troja bei Bunarbaschi lag. entscheidend ist hier die stelle von des Achilleus verfolgung der Troer in den Skamandros, die bisher falsch erklärt worden ist: Φ 1—8 ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο, | ἔνθα διατμήξας τοὺς μὲν πεδίονδε δίωκε | πρὸς πόλιν ... ἡμίσεες δέ | ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύρροον ἀργυροδίνην. die sache ist so einfach wie möglich, wenn man keine vorurteile mitbringt. nachdem Achilleus die Troer vom lager fort getrieben hat bis zu irgend einer stelle des fluszbettes auf dem untersten lauf, fliehen die einen nach der ebene in der richtung zur stadt. diese wenden sich also vom flusz ab und Achilleus verfolgt sie nicht weiter. die andern aber drängt er in den flusz, und mit diesen allein hat er noch zu schaffen. der πόρος ist erwähnt erstens zu deutlicherer veranschaulichung einer stelle für einen wichtigen teil des kampfes; dann aber kommt neben der durchwatbarkeit des wassers noch besonders die niedrigkeit des ufers in betracht, weil eben dadurch ein hineindrängen, nicht hinabstürzen in den flusz möglich wird. in der nähe der furt darf das wasser nicht so seicht gedacht werden, wie es im sommer in der ganzen ebene wirklich ist. sonst würden die Troer, gerade dort (1. 8) in den flusz gedrängt, nicht in gefahr zu ertrinken (11) gerathen. also könnte die überschreitung des Skamandros im verlauf der schlachten, welche die annahme Trojas bei Bunarbaschi nötig macht, unmöglich in allen übrigen kämpfen als unbedeutend übergangen werden, was auch zu der sonst so häufigen erwähnung der furt schlecht passen würde; dagegen wird der so viel unbedeutendere Simoeis allerdings notwendig überschritten, was ja schon in der begrenzung des schlachtfeldes (s. 243) enthalten ist. nach Homers vorstellung scheint nur éine furt da zu sein, und diese könnte in der hitze des kampfes nur von wenigen aufgesucht und durchschritten werden; die übrigen kämen notwendig in die gefahr wie jetzt durch Achilleus. der flusz in seinem lauf über und unter der furt ist allerdings nicht so tief, dasz darin zu stehen unmöglich ist — denn Achilleus steht ja darin (18 vgl. 144 f.) — aber seine strudel können die hinein gerathenden wegreiszen (11). zugleich ist er breit genug, dasz die Troer daran denken vor Achilleus nach dem ufer zu flüchten (26), ohne jedoch sich sogleich heraushelfen zu können (27). für Achilleus kraft ist dies freilich leicht (28). — Wegen der jetzigen furten des Skamandros beachte man die mitteilungen Eckenbrechers s. 4. die südwestlich von Kumkale befindliche wäre da, wo die von Homer erwähnte liegen musz.

Mit den hier aufgestellten ansichten über die furt stimmen alle weiteren erwähnungen. Ξ 433 ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο | Ξάνθου δινήεντος . . . ἔνθα μιν ἐξ ἵππων πέλασαν χθονί, κὰδ δέ οἱ ὕδωρ | χεῦαν. Hektor wird von der mitte der schlachtlinie (s. unten) in der richtung nach der stadt heimgefahren. auf dem nächsten wege nach Ilion gelangt der wagen allerdings nicht an den Skamandros, macht jedoch keinen groszen umweg um ihn zu erreichen. und der zweck ist zunächst Hektor, der von Aias steinwurf hart getroffen ist, durch wasser zu kühlen und zu stärken, was sein zustand sehr nötig macht (438 f.). deshalb musten seine gefährten, mochte ihr weg nach Hissarlik oder Bunarbaschi führen, den flusz baldigst zu erreichen suchen und durften nicht etwa auf der fahrt nach Bunarbaschi warten, bis sie nach einer weglänge von mehreren stunden, für die selbst ein schnellfahrender wagen wenigstens eine stunde brauchte, notwendig den Skamandros überschritten. übrigens hätten sie vor diesem den Simoeis erreicht. bei der furt kommt hier nur die zugänglichkeit des wassers, gar nicht die überschreitbarkeit in betracht.

Die nächste frage ist, auf welcher seite des schlachtfeldes, der linken oder rechten, der Skamandros flieszt. Ε 35 ὣς εἰποῦσα μάχης ἐξήγαγε θοῦρον Ἄρηα. | τὸν μὲν ἔπειτα καθεῖσεν ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ. dann heiszt es von Ares, der an demselben orte geblieben, wohin ihn Athene geführt, 355 εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ θοῦρον Ἄρηα ἥμενον. demnach musz der Skamandros auf der linken des schlachtfeldes sein. ist darunter die linke des Troerheeres verstanden, so ist dies passend zur ansetzung Trojas auf Hissarlik. Nicolaides behauptet jedoch (s. 167), in den schlachtschilderungen sei durchaus der standpunct der Griechen festgehalten, also deren linke gemeint, in welchem falle das schlachtfeld südlich von Ilion zu liegen käme, weil erst dort der Skamandros auf der linken seite der griechischen aufstellung flieszen würde. es ist wahr, Homer erzählt eigentlich nur die kämpfe der Griechen gegen die Troer, nicht umgekehrt, wovon man sich bei aufmerksamem lesen überzeugen wird. aber die bestimmung von rechts und links richtet sich doch sehr natürlich nach der person, von der jedesmal die rede ist. 'Ares befindet sich auf der linken des ganzen schlachtfeldes' heiszt 'er hatte die ganze schlacht zu seiner rechten'.

Ich behaupte dies nicht um hier eine schwierigkeit zu beseitigen. die sache ist ganz ebenso in der dritten schlacht: Λ 497 οὐδέ πω Ἕκτωρ | πεύθετ', ἐπεί ῥα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης, | ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου. Paris, am grabmale des Ilos (372) mitten in der ebene (167), verwundet den Diomedes. diesem kommt Odysseus zu hilfe (396), diesem dann Menelaos und die beiden Aias (463 ff.). also alles dies geschieht mitten auf der ebene. unterdessen ist Hektor auf der linken seite der schlacht am Skamandros, die linke wieder nach dem stande der Troer bestimmt. dort stehen ihm Nestor und Idomeneus entgegen (501). mittler-

weile hat sich Paris dorthin begeben (505) und verwundet Machaon, für welchen dann Nestor und Idomeneus sorgen. alsdann geht Hektor von der linken (ἐϲχατιῇ πολέμοιο genannt 524) nach der mitte, wo Aias kämpft (527—542). dieser weicht darauf (544 ff.). Nestor und Machaon gelangen von der linken seite des schlachtfeldes, im oben angegebenen sinne, nach der entsprechenden seite des lagers, also der rechten für die Griechen, vorbei an Achilleus zelten (549) am rechten ende des lagers (worüber unten). dies ist aber nur der nächste weg von dort wo sie gekämpft haben zu dem lager überhaupt. Nestors zelte sind weit entfernt, hinaus über die mitte des lagers, wo Odysseus schiffe sind (Θ 223). denn Patroklos, von Achilleus zur erkundigung abgeschickt, kommt auf dem rückwege an diesen vorbei (806).

Hektor dringt mit den seinen bis zum graben vor M 50. wo er angreift und wohin die fünf scharen (87 ff.) sich wenden, ist nicht angegeben; nur von Asios, einem der anführer der dritten schar, erfahren wir 118 εἴϲατο γὰρ νηῶν ἐπ' ἀριϲτερά — hier natürlich von dem stande der Griechen bestimmt, denen die schiffe gehören — also nach Rhoiteion hin, wo Aias des Telamoniers schiffe liegen. dort stehen die beiden Lapithen (127—131). dann greifen Sarpedon und Glaukos mit den Lykiern das thor und den turm an, den Menestheus zu schützen hat (331); auf welchem teil der schiffslinie, ist nicht gesagt. darauf dringt Hektor in das lager (438 ff.); zunächst bleibt ungewis wo: N 312—316 gibt es nachträglich an: νηυϲὶ . . ἐν μέϲϲῃϲιν.

Idomeneus und Meriones begeben sich sodann auf die linke seite des schiffslagers (326), also wo Asios angegriffen hatte. die vierte schar kann man sich in der nähe, wol etwas mehr nach der mitte denken, weil Aineias einer ihrer führer (M 98) nahe bei dem platze ist, an welchem Idomeneus kämpft N 459, wenn man überhaupt hier genauigkeit bis ins einzelnste suchen will. aber auch die zweite schar ist nahe: denn von ihr kommen Paris und Agenor herbei (M 93 vgl. N 490).

Hektor weisz noch nicht (N 674—676), dasz auf der linken seite der kampf für die seinen ungünstig ist: ὄττι ῥά οἱ νηῶν ἐπ' ἀριϲτερὰ δῃιόωντο λαοὶ ὑπ' Ἀργείων — angabe des kampfplatzes wie oben 326. M 118 (wie man sieht, sind Fäsis bedenken zu N 675 unbegründet). Hektor kämpft noch ebenda wie beim ersten eindringen ins schiffslager 679. da dies ἐν μέϲϲῃϲι war, müssen dort Αἴαντόϲ τε νέεϲ καὶ Πρωτεϲιλάου 681 gewesen sein. also können nur die schiffe von Oïleus sohn gemeint sein, wenn dieser vers nicht mit Λ 7—9 in widerspruch gerathen soll. dort in der nächsten nähe kämpfen auch Böoter, Athener, Lokrer, Phthier, Epeier (685 ff.); aber ob gerade ihre schiffe dort lagen, ist nicht deutlich aus 687 ϲπουδῇ ἐπαΐϲϲοντα νεῶν ἔχον.

Hektor begibt sich dann nach der linken seite (758) und von da zurück nach der mitte (789). dort wird er von Aias mit einem

schweren stein getroffen (Ξ 410) und von seinen gefährten nach dem Skamandros gebracht (433). von nun an ist überhaupt nur vom kampf in der mitte die rede. Idomeneus und Meriones haben sich mit Aias vereinigt (O 301), sind aber von den schiffen vorgedrungen (305). natürlich musten auch die Lykier weichen; später sind sie bei Hektor (424). dann aber drängen die Troer die Griechen wieder nach den schiffen zurück (592), und Hektor läszt ein schiff des Protesilaos anzünden (Π 122), hat also den angriff wieder gegen die mitte gerichtet.

Die annahmen von Nicolaides über aufstellung der contingente während des kampfes entsprechend der lagerordnung im schiffskatalog werden hinfällig mit der autorität dieses katalogs, der schon früher für eine spätere zuthat gehalten, jetzt in seinem ganzen unwert für das verständnis der Ilias nachgewiesen ist in der scharfsinnigen und gedankenreichen abhandlung von BNiese: der Homerische schiffskatalog als historische quelle (Kiel 1873), obgleich die positiven ergebnisse der untersuchung doch nicht als sicher, sondern höchstens als wahrscheinlich gelten können. wie schwach Nicolaides ganze lehre begründet ist, zeigt — auszer der annahme einer unerklärten verschiebung des contingents von Phylake (s. 127) — die notwendigkeit eine ganz klare, keine andere deutung als die wörtliche zulassende angabe, nemlich Λ 7 ἠμὲν ἐπ' Αἴαντος κλισίας Τελαμωνιάδαο | ἠδ' ἐπ' Ἀχιλλῆος, τοί ῥ' ἔσχατα νῆας ἐίσας | εἴρυσαν, ἠνορέῃ πίσυνοι καὶ κάρτεϊ χειρῶν zu beseitigen mit einer einteilung des lagers in centrum und flügel (s. 148).

Aber was ich oben voraussetzte, dasz Achilleus gerade an dem rechten ende der schiffslinie, Aias an dem linken gelagert habe, bedarf eines beweises. die spätere tradition über die benennung der tumuli an der küste überhaupt hat zum grunde die stelle der Odyssee γ 109—111 und dasz der des Achilleus bei Sigeion, der des Aias bei Rhoiteion lag (Strabon s. 595 f.), vermochten die alten nicht besser zu begründen als wir. erstens, was schon oben s. 249 bemerkt wurde, wenn Nestor mit Machaon von der seite des schlachtfeldes zunächst am Skamandros nach dem schiffslager fährt, so kann er vernünftigerweise entweder nur gerades weges nach seinen eigenen zelten fahren oder, da er dies nicht thut, nach dem nächsten teile des lagers. als solcher erscheint die lagerstelle des Achilleus, also musz diese dem untern Skamandros und dem vorgebirge Sigeion nahe sein. zweitens gibt die erzählung von Priamos fahrt zu Achilleus dieselbe anschauung: Ω 349 οἱ δ' ἐπεὶ οὖν μέγα σῆμα παρὲξ Ἴλοιο ἔλασσαν, στῆσαν ἄρ' ἡμιόνους τε καὶ ἵππους, ὄφρα πίοιεν, ἐν ποταμῷ. auf dem wege von Ilion nach dem vorgebirge Sigeion kommt Priamos notwendig an den Skamandros. aber von überschreitung desselben ist keine rede. die pferde trinken aus dem flusz, wie die unsrigen auch thaten und alle thun, wenn sie an eine geeignete stelle kommen. diese stelle ist hier nicht ausdrücklich als πόρος bezeichnet, aber derselbe ist gemeint, weil er, wie

oben bemerkt, die möglichkeit des herankommens an das wasser gewährt; bei der erzählung der rückfahrt heiszt es dann auch πόρος. der aufenthalt am flusse gibt dem dichter passende gelegenheit Hermes sich ruhig nähern zu lassen 352. bestimmte andeutungen über die länge des wegs finden sich nicht: denn es ist nicht gesagt, wann Priamos aus der stadt aufbricht. wie er an den flusz kommt, ist abenddämmerung 351, und als er das lager erreicht, abend 444. im süden verstreicht bekanntlich von der dämmerung bis zum dunkelwerden nur kurze zeit. auf der rückfahrt kommt er wieder an die furt 692; dies wird erwähnt, weil ihn Hermes dort verläszt. die auffallende kürze, womit dann die ankunft in der stadt erzählt wird, macht wenigstens den eindruck geringer entfernung.

Uebrigens könnte gefragt werden, ob Achilleus zelte jenseits der Skamandrosmündung, dicht am vorgebirge Sigeion standen. der raum wäre jetzt freilich zu eng, doch dürfte die möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, dasz das fluszbett in dem weichen lehmboden damals etwas weiter östlich gelegen habe. aber es fehlt jegliche andeutung, dasz der Skamandros einen, wenn auch kleinen teil des lagers vom übrigen absonderte. mit der περιωπή Ψ 451 bei Achilleus schiffen, die rechts vom Skamandros allerdings nicht sein kann, ist es nicht ernstlich zu nehmen, sondern der dichter hat sie hier nach bedürfnis geschaffen, obgleich sonst in der Ilias nicht 'seine erde blasen wie das wasser hat' (Hercher im Hermes I s. 273).

Die Troer lagern nach ihrem siegreichen kampfe in der zweiten schlacht während der nachtzeit in der nähe des griechischen lagers am Skamandros: Θ 489 Τρώων αὖτ' ἀγορὴν ποιήσατο φαίδιμος Ἕκτωρ | νόσφι νεῶν ἀγαγών, ποταμῷ ἔπι δινήεντι. sie haben sich also vom schiffslager etwas zurückgezogen, werden aber gerade nur hingeführt 491 ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος. aus der stadt kommen lebensmittel, schnell (506); sie ist ja nicht entfernt. das heer bivouakiert bei den lagerfeuern (509), damit die Griechen nicht während der nacht mit den schiffen fliehen können (510 f.). also bleiben sie jedenfalls möglichst nahe dem schiffslager (I 76 vgl. 232). den Skamandros haben sie nicht überschritten: denn alsdann wäre die bezeichnung unpassend in Θ 560 τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό (s. oben s. 242). wenn also — in der Doloneia — der platz wo sie lagern θρωσμὸς πεδίοιο genannt ist K 160 οὐκ ἀίεις ὡς Τρῶες ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο εἵαται ἄγχι νεῶν, so kann dieser nicht die südöstlich dicht bei Jenischehr allerdings am Skamandros, aber links von demselben gelegene erhöhung sein, die Ulrichs s. 607 dafür hielt. sie wäre auch viel zu klein für das troische heer von 50000 mann (Θ 562 f.), zumal da von dem θρωσμὸς πεδίοιο aus die Troer nachher die dritte schlacht beginnen (Λ 56), ohne sich bei ihrer aufstellung weiter ausbreiten zu müssen. also muste er für eine solche heeresmasse eine hinlängliche fronte haben. in der echten Ilias wird derselbe auszer Λ 56 noch erwähnt Υ 3; wol aus ersterer stelle ist er für die

Doloneia entlehnt. wenn deren dichter dann in K 414 Ἕκτωρ μὲν μετὰ τοῖσιν, ὅσοι βουληφόροι εἰσίν, | βουλὰς βουλεύει θείου παρὰ σήματι Ἴλου die örtlichkeit richtig bezeichnete, so müste sich Hektor ein wenig südwärts gezogen haben, weil jenes grabmal ungefähr mitten in der ebene liegt (Λ 167). was übrigens der θρωσμὸς πεδίοιο sein könnte, weisz ich nicht zu sagen; einen landrücken gibt es an der richtigen stelle nicht.

Auch die entfernung Trojas vom Ida ist zu besprechen. Ψ 116 πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον. | ἀλλ' ὅτε δὴ κνημοὺς προσέβαν πολυπίδακος Ἴδης usw. so weit und mühsam ist der weg bis zum Ida, von wo die Griechen brennholz holen, da sie es nicht näher in genügender menge bekommen können — ganz wie heute. ob unter dem Ida die südliche gegend oberhalb Bunarbaschi zu denken ist oder die östliche um die quelle des Simoeis, bleibt ungewis. weit von der stadt sind die holzbestände des gebirges jedenfalls: Ω 662 τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεος. In H 418. 420, wo beide heere holz in menge bedürfen, war keine solche schwierigkeit angedeutet. Ψ 116 erweckt also den gedanken an einen sehr anstrengenden weg; dasz aber doch nicht mehr als éin tag über alle anstalten zu Patroklos verbrennung hingeht, zeigen die genauen zeitangaben 109. 154. 217. 218. 226. die ausführbarkeit des weges und der arbeit in so kurzer zeit darf hier wie beim bau des lagerwalls nicht ernstlich erwogen werden (s. 240). ganz anders freilich bei Hektors bestattung: Ω 784 ἐννῆμαρ μὲν τοί γε ἀγίνεον ἄσπετον ὕλην, ohne dasz man einen grund dafür einsieht.

Nun bleibt noch eine sehr wichtige stelle zu erörtern, die richtig verstanden die entfernung Trojas von den vorbergen des Ida dort, wo der Skamandros diese verläszt, also gerade von der stelle Bunarbaschis direct beweist, Φ 556—561. die Troer sind vor Achilleus nach der stadt zu geflohen (540), unter ihnen Agenor. er ist bis zu einer φηγός gelangt (549), aber damit kann nicht die sonst öfter erwähnte am skäischen thor (Λ 170) gemeint sein, weil er sonst schon dicht vor der stadt und sein entkommen also sicher wäre. er macht halt auf der flucht, überlegend was er thun solle, und denkt daran in einer andern richtung zu fliehen:

> εἰ δ' ἂν ἐγὼ τούτους μὲν ὑποκλονέεσθαι ἐάσω
> Πηλείδῃ Ἀχιλῆι, ποσὶν δ' ἀπὸ τείχεος ἄλλῃ
> φεύγω πρὸς πεδίον Ἰλήιον, ὄφρ' ἂν ἵκωμαι
> Ἴδης τε κνημοὺς κατά τε ῥωπήια δύω·
> ἑσπέριος δ' ἂν ἔπειτα λοεσσάμενος ποταμοῖο, 560
> ἱδρῶ ἀποψυχθεὶς ποτὶ Ἴλιον ἀπονεοίμην.

als nächstes ziel seiner flucht nennt er πεδίον Ἰλήιον. bekanntlich hat die lesart des Krates schol. B: ὁ δὲ Κράτης Ἰδήιον γράφει, ἵν' ᾖ τὸ ὑποκείμενον τῇ Ἴδῃ, verteidigt von Welcker (s. LX), vielen beifall gefunden. aber sie ist zu verwerfen, weil Ἴδη und seine ableitungen kein digamma haben, wie schon Heyne bemerkte, während ein solches durch die positionslänge der ultima von πεδίον hier

angezeigt ist und Ἶλος, Ἴλιος digammierte wörter sind. doch kann allerdings die ultima eines wortes mit drei kürzen wie πεδίον auch ohne position, blosz durch ihre stellung in einer hauptcäsur gedehnt werden: s. Spitzner de versu heroico s. 60; Ameis zu ι 366 und anhang dazu. aber von Ἴδη ist das adjectivum Ἰδαῖος, nicht Ἰδήιος. die nur hier vorkommende bezeichnung πεδίον Ἰλήιον ist jedoch höchst auffallend. von Ἴλιος abgeleitet sollte es wenigstens heiszen Ἰλιήιον. die troische ebene heiszt aber sonst Τρώων πεδίον, Τρωικὸν πεδίον, Σκαμάνδριον πεδίον und gewöhnlich blosz πεδίον. leitet man das adjectiv von Ἶλος ab (Lobeck path. prol. s. 478), so wäre der ausdruck noch sonderbarer, könnte aber verständlicherweise nur den teil der ebene bezeichnen, wo das grabmal des Ilos sich befindet. jedoch dies lag auf dem wege zu den schiffen, also in entgegengesetzter richtung. was nun auch der ausdruck bedeuten mag, für das verständnis der stelle im ganzen ist es gleichgültig. denn unmöglich kann darunter, selbst wenn πεδίον Ἰδήιον zulässig wäre, das thal des Skamandros verstanden sein, wo er hinter Balidagh flieszt, nahe dem Ida, weil dies überhaupt kein πεδίον ist, wie jeder zugeben musz der griechisch versteht. dies enge thal gehört zu den βαθέ' ἄγκεα, ἄγκεα βησσήεντα. wäre es bewaldet gewesen, so wäre es eine νάπη. ein πεδίον musz eine breite thalsohle haben wie Μαιάνδρου und Καΰστρου πεδίον und eben das Σκαμάνδριον πεδίον, von welchem jenes durchbruchsthal ganz verschieden ist. und davon abgesehen sind Ἴδης κνημοί, die abhänge des Ida an dem fluszufer (559 f.), erst das fernere ziel der flucht: ὄφρ' ἂν ἵκωμαι, während dieselben doch in wirklichkeit ganz unmittelbar vor dem angeblichen πεδίον Ἰδήιον sich erheben. hier ist aber allerdings die gegend hinter Bunarbaschi gemeint, die ὑπώρεια im gegensatz zum πεδίον wie Ψ 218: denn dort treten zuerst die abhänge des gebirges an den flusz heran. ob Agenor so weit zu fliehen nötig hat um sicher zu sein, ist eine andere frage. denkt man sich auch die gebüsche (ῥωπήια), unter denen er sich verstecken will (κατὰ .. δύω) dort dichter als entlang dem fluszufer in der ebene — was sie jetzt keineswegs sind — so genügt für ihn sich des Achilleus aufmerksamkeit entzogen zu haben, und es ist nicht zu erwarten, dasz dieser oder ein anderer der Griechen die verfolgung eines einzelnen, den er nicht mehr sieht, weit südwärts von der stadt fortsetzen werde. so scheint es auch hier, dasz der dichter keine genaue kenntnis von der wirklichen beschaffenheit der gegend beweist und sich jene thalenge nicht gar zu weit von der stadt dachte. jedenfalls aber wäre 563 μή μ' ἀπαειρόμενον πόλιος πεδίονδε νοήσῃ ganz unpassend, wo es sich blosz von einer flucht um den fusz des berges handelte, auf dem die stadt selbst läge.

Ich habe versucht die stelle Trojas aus Homers angaben gleichsam durch construction zu finden und will jetzt nur recapitulieren, was ich für ganz sicher halte. die stadt liegt in mäsziger entfernung vom schiffslager (Η 381. Θ 561), das schlachtfeld ist vor der stadt,

begrenzt vom Skamandros und Simoeis, welcher nicht weit von den schiffen in den Skamandros flieszt, also nur der Dumbrektschai sein kann; der Skamandros wird auf dem wege vom schlachtfelde nach der stadt nicht überschritten (Φ 1—8), sondern begrenzt das schlachtfeld auf der linken (Ε 36. 355); die abhänge des Ida treten erst an einem puncte im obern teil der ebene an den flusz. so ist durch die begrenzung im norden, westen und süden die einzig mögliche stelle Trojas gefunden — Hissarlik. doch sei noch einmal darauf hingewiesen: zwei ortsbezeichnungen der Ilias fügen sich dieser bestimmung nicht ohne zwang: die quellen als quellen des Skamandros (s. 233) und die richtung landeinwärts als die nach Thymbra hin (s. 244).

Man frage nicht nach den landmarken: jeder versuch sie zu finden ist vergebens. weder die quellen noch der hügel Batieia noch das hohe grabmal des Aisyetes haben dort je existiert. dagegen musten die lagunen entlang der küste in nächster nähe des griechischen lagers sein, und doch scheint die Ilias von ihnen nichts zu wissen (Hasper s. 34). ob der dichter bei dem bedürfnis die einförmigkeit des landstriches zwischen stadt und meer für seine manigfaltig wechselnden handlungen zu gliedern die staffage willkürlich einem andern teil der ebene entlehnte und hierher versetzte, oder aus ungenauer kunde die lage der orte verwechselte, dann aber an dem falschen bilde festhielt, oder endlich ob zufall es fügte dasz örtlichkeiten wie jene, wenn auch nicht ganz, so doch in wesentlichen zügen der dichterschilderung entsprechend sich bei Bunarbaschi zusammen vorfanden — dies zu beantworten überschreitet die grenzen wissenschaftlicher forschung, und eine diese widersprüche künstlich lösende hypothese wäre müszige spielerei. statt dessen will ich nur einiges über die wahrscheinlichkeit einer autopsie des dichters bemerken.

RHercher hat im Hermes I s. 263 ff. 'Homer und das Ithaka der wirklichkeit' überzeugend dargethan, dasz der dichter der Odyssee von Ithaka, der fernsten insel im westmeer, keine nähere kunde hatte, nicht einmal von ihrer lage zu den nachbarinseln, sondern das phantasiebild eines kleinen felseneilands entwarf, gerade mit allen den räumen und puncten, welche die fabel von des Odysseus heimkehr, wie er sie gestaltete, für ihren anschaulichen verlauf erforderte. es war zu verwundern, dasz man eine so einfache wahrheit nicht schon längst erkannt hatte. aber bei Troja liegt die frage anders. die entfernung dieses landes von der heimat der ionischen sängerschule ist eine ziemlich geringe, freilich nicht so gering wie man wol bei uns glaubt — in gerader linie etwa 25 geographische meilen, also 6 bis 8 tagereisen. um sich über den verkehr und die genauere kenntnis griechischer länderstriche, wie sie Homer und seine zeitgenossen hatten, richtige vorstellungen zu machen, musz wieder der schiffskatalog, das product einer späteren zeit, auszer betracht gelassen werden. aber es bleibt genug übrig um zu zeigen, wie das bild von land und meer an jenen küsten dem dichter in groszen,

klaren zügen vorschwebte. hätte er anschaulicher schildern können als da wo Here (Ξ 226—284) vom Olympos über Pieria und Emathia nach den thrakischen schneebergen hineilt, dann über den Athos nach Lemnos und von da über Imbros nach Lekton und der höhe des Ida? sind es auch nicht die nächsten wege in gerader richtung, so führt die kurze aufzählung doch alle die weithin sichtbaren marksteine in land und meer ebenso vorüber, wie sie der hoch in den lüften schwebenden göttin erscheinen musten — ich möchte sagen so wie sie die adler sehen, die heute noch wie in Homers tagen über die berge von Thrakien und Asien fliegen. und in der unendlich groszartigen scene am anfang des dreizehnten gesangs, als Zeus auf dem hohen Ida, der mit seinen schroffen, zackigen spitzen so wunderbar fremd und fernher hineinschaut in die weiten thäler und sanften berghöhen der troischen landschaft und die lande weit aufwärts und abwärts überschaut, seine augen von Troja abwendet und hinüberschweifen läszt nach Thrakien und nach Mysien, und dann Poseidon, auf der finstern höhe des bergkolosses von Samothrake lauernd, von wo er die ebene mit allem was darin vorgeht vor sich liegen sieht, herüberkommt und sich in den kampf einmischt — wer selbst diese höhen, wahre götterwarten, die kein dichter glücklicher finden könnte, gesehen hat, ist wahrlich nicht geneigt dem dichter leichthin alle anschauung jener gegenden abzusprechen. aber haben denn die alten überhaupt porträtlandschaften entworfen, in der bildenden kunst oder in der dichtung? und konnte der dichter bei seinen zuhörern solche kenntnis der troischen ebene voraussetzen, die ihm strenge genauigkeit in seinen angaben zur pflicht machte? wie wollen wir uns überhaupt sein studium jenes landes denken, wohin damals sicher keine glänzende festversamlung wandernde sänger zog, wie den dichter des Apollonhymnos nach Delos? und würde ein bloszer besuch genügt haben um das bild in allen einzelheiten festzuhalten, nicht vielmehr längerer aufenthalt, vielleicht gar entstehung des gedichts in der landschaft selbst (Hahn s. 36) angenommen werden müssen, die doch an sich höchst unwahrscheinlich wäre? wenn späterhin auch im altertum wie jetzt Troja reiseziel wiszbegieriger touristen war, was der zehnte brief des pseudo-Aeschines zeigt (vgl. Philostratos v. Apoll. 4, 11, 148[7]), so ist es dazu eben erst durch Homer und die dichter, welche die Homerischen erinnerungen immer wieder erneuerten, und deren einflusz auf die gesamte bildung des altertums geworden, so dasz Lucanus freilich von jener landschaft sagen konnte: *nullum sine nomine saxum*. der dichter schildert allerdings stadt und burg, meer, flüsse, hügel und grabmäler, als ob er alles selbst gesehen und noch vor seinem geistigen

[7] ich kann LFriedländer (sittengeschichte Roms III s. 124) nicht zustimmen, wenn er annimt, Lucanus habe Troja von Athen aus besucht. keiner der römischen dichter gibt irgend einen beweis seiner autopsie jener landschaft, und ganz besonders des Lucanus schilderung ist nur ein rhetorisches prunkstück.

auge schwebend sehe, wie er in einem gleichnisse sagt O 80 ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀΐξῃ νόος ἀνέρος, ὅς τ' ἐπὶ πολλήν | γαῖαν ἐληλουθὼς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ· | ἔνθ' ἥην ἢ ἔνθα. aber es ist ja eine gabe jedes wahrhaft groszen dichters, die nur von lesern, selbst aufmerksamen, selten voll gewürdigt wird, das geistig angeschaute in voller klarheit festzuhalten. wie anschaulich und consequent schildert Dante besonders in der hölle, bis ins einzelste, wie dies der commentar von Philalethes weit gründlicher als die Italiäner nachgewiesen hat! — Einzelzüge zum bilde der troischen landschaft, die nur eigner beobachtung entstammen können, finden sich kaum. der Skamandros ist zwar richtig geschildert, aber dazu genügte eine allgemeine kunde. auch die aufzählung der bäume an seinem ufer Φ 350 πτελέαι τε καὶ ἰτέαι ἠδὲ μυρῖκαι — es fehlt nur der gerade dort überaus zahlreiche agnus castus[8] — nennt blosz die an feuchten ufern überhaupt wachsenden. doch in der ganzen Ilias verräth Homer höchstens einmal seinen eigenen besuch einer bestimmten gegend, da wo er von den vogelscharen in der niederung des Kaystros spricht B 459—463, einem noch jetzt vielbesuchten jagdgrunde.

Kurz zu besprechen ist noch eine frage, welche in gleicher weise für Bunarbaschi wie für Hissarlik unnötige bedenken erweckt hat — der mauerlauf Hektors vor Achilleus. er ist lang und ausführlich geschildert X 135—250. beginnend am skäischen thor (137) geht er anfangs unter den stadtmauern her (144); dann kommen sie zum ἐρινεός und zu der warte (σκοπιή), zu den quellen und daran vorbei, immer um die stadt (165) und dreimal auf demselben wege, bis sie den dritten lauf vollendet haben und also die quellen zum vierten male erreichen (208). die strecke von dem ἐρινεός bis zu den quellen mag etwas von der stadt abliegend zu denken sein, der übrige lauf geht aber dicht unter den mauern her (194 f.), unter denen Hektor schutz sucht. dies alles schien in ausgezeichnetster weise auf Bunarbaschi zu passen. der einwand, man könne auf der Skamandrosseite von Balidagh nicht um diesen berg herumlaufen,

---

[8] λύγος wird für die èigentliche bezeichnung des agnus castus gehalten, auf das zeugnis der scholien zu ι 427 hin: λύγος ἐστὶν ἱμαντῶδες φυτόν. ὁ δὲ ἄγνος λέγεται παρ' Ἀττικοῖς ἀρσενικῶς. zweifelhaft wird dies schon durch das widersprechende scholion A zu Λ 105 φυτῷ τινι ὃ ἡμεῖς κύτινον καλοῦμεν. die drei Homerischen stellen bezeichnen nur die zum binden dienenden gerten, nicht die pflanze von der sie genommen sind. dasz aber λύγος auch den späteren Griechen verständlich war als gattungsbezeichnung von sträuchern mit zähen, biegsamen zweigen, beweist Pausanias 3, 14, 7 ἡ δὲ ἄγνος λύγος καὶ αὐτή κατὰ ταὐτά ἐστι τῇ ῥάμνῳ. in dieser von den Homererklärern und den herausgebern des thesaurus übersehenen stelle erscheint also ἄγνος nur als eine solche strauchart, wie der ganz verschiedene ῥάμνος als eine zweite. dasz allerdings der agnus castus, dem diese eigenschaft in besonderem grade zukam, deswegen auch geradezu λύγος hiesz, beweist Dioskorides 1, 136 ἄγνος ἢ λύγος. aber im allgemeinen und besonders bei Homer berechtigt nichts zu dieser deutung, sondern das richtige gibt der anfang von schol. ι 427 und Hesychios: ῥάβδος ἁπαλή.

wurde mit recht von Hahn (s. 31) zurückgewiesen, weil der lauf auch auf dieser strecke geübte kräfte nicht übersteige. die schwierigkeit desselben werde ja durch das gleichnis von hund und hirschkalb (189 ff.) versinnlicht. hier verkennt nun Hahn die natur Homerischer gleichnisse, welche blosz in éinem puncte zutreffend doch das zur vergleichung herangezogene ganz ausmalen. als das verglichene gibt der dichter 193 ὣς Ἕκτωρ οὐ λῆθε ποδώκεα Πηλείωνα, hat aber dabei den ausdruck λῆθε nur gewählt, um Hektors streben nachdrücklich in beziehung zu bringen mit dem des hirschkalbes, von welchem es hiesz 191: τὸν δ' εἴπερ τε λάθῃσι καταπτήξας ὑπὸ θάμνῳ. denn Hektor will sich nicht verstecken — dazu ist keine gelegenheit denkbar — sondern in die stadt flüchten, wie die unmittelbar auf das gleichnis folgende ausführung des λῆθε beweist. φύγε statt λῆθε würde an sich der passendere ausdruck sein.

Ein lauf um Balidagh herum wäre mit der von Hahn gemachten einschränkung allerdings ausführbar. die steile des abhangs ist übertrieben geschildert worden: sie ist nicht gröszer als bei vielen unserer ritterburgen; nach dem flusz hinabzugehen ist wol möglich. auch am andern ufer sind keine ungangbare bergabhänge. jedoch ebenso wenig ist das umlaufen von Hissarlik unmöglich, wie Strabon behauptete (s. 599 οὐ γάρ ἐστι περίδρομος διὰ τὴν συνεχῆ ῥάχιν). doch läszt die ganze schilderung keinen zweifel, dasz jener lauf etwas höchst ungewöhnliches sein soll (Arist. poetik 25), weit hinausgehend selbst über wettläufe um siegespreise: 159 ἐπεὶ οὐχ ἱερήιον οὐδὲ βοείην | ἀρνύσθην, ἅ τε ποσσὶν ἀέθλια γίγνεται ἀνδρῶν, | ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θέον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο. selbst Achilleus heldenkraft wird dadurch aufs äuszerste erschöpft: Ψ 63 f.

Noch weniger dürfen gegen Trojas lage auf Hissarlik angeführt werden die beiwörter αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον, die für einen hügel von kaum 100 fusz wenig passend wären, wenn überhaupt mehr bezeichnet werden sollte als die lage einer stadt auf einem berge. wegen ἠνεμόεσσα bemerke ich für solche, welche den süden nicht kennen, dasz dort auf jeder frei liegenden höhe während der heiszen tagesstunden starker zugwind herscht. dies kann man zb. auf dem Monte Testaccio in Rom beobachten, einem niedrigen, aber nach allen seiten frei gelegenen schutthügel. auf der höhe von Hissarlik fand ich diesen luftzug nicht auffällig, aber auf Ujektepe zwei stunden vorher so heftig, dasz ungehinderte aussicht nach allen seiten unmöglich war und man sich kaum stehend halten konnte.

Die erzählung der Odyssee vom beabsichtigten herabsturz des hölzernen pferdes auf die felsen: θ 508 ἢ κατὰ πετράων βαλέειν ἐρύσαντας ἐπ' ἄκρης macht auch nur die allgemein gültigen, im einzelnen fall mehr oder weniger zutreffenden voraussetzungen über die lage einer stadt. dasz diese mit Balidagh besser stimmen als mit Hissarlik, darf deshalb nicht gegen dieses angeführt werden — ja nicht einmal der umstand dasz auf Hissarlik sich gar keine burghöhe über dem stadthügel erhob.

Hier wären nun die entdeckungen bei den ausgrabungen auf Hissarlik mit den bisherigen ergebnissen der untersuchung zusammenzubringen. wie wenig Schliemanns bericht und situationspläne ein klares bild geben, geeignet zu vorheriger orientierung für einen kurzen aufenthalt, ist bekannt. seine angebliche auffindung von vier städten unter dem hellenistischen Ilion, von vier 'völkern' herrührend, ist von niemand einer beachtung gewürdigt worden. doch lassen die aufgedeckten stellen allerdings verschiedene bauschichten unterscheiden, schönsten quadernmauerbau und trümmer von monumentalbauten, besonders einem tempel zu oberst. was aber von bauresten unter dieser schicht liegt, scheint keinen anhalt für weitere unterscheidung nach bauart und cultur zu geben. es finden sich stellen, wo über niedrigen häusermauern eine schuttschicht liegt von gleicher höhe wie jene und dann darüber wieder gebaut wurde. mehr aber als eine untere bauschicht, eine schuttschicht und éine obere bauschicht habe ich an keiner stelle gesehen. und alles, was sich unter der griechisch-römischen schicht fand, ist bedürfnisbau der rohesten, dürftigsten art. kleine polygone steine, aufgehäuft zu mauern, die zwischenräume mit erde verstrichen, gerade so wie in den armseligen dörfern der gegend noch jetzt gebaut wird, von jedem bewohner nach seinem eigenen bedürfnis — was freilich auch zu Homers angabe passt: Π 212 ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν | δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων. die räume stehen aber wie in einer städtischen anlage dicht aneinander, so dasz die mauern gemeinschaftliche scheidewände bilden. mir schienen es durchaus wohnhäuser zu sein, jedes aus einem ganz kleinen, niedrigen raume bestehend. so bilden sie reihen, zwischen denen eine schmale strasze hindurchführt. auf Schliemanns tafeln 214. 215 sind dieselben als nebenräume eines gröszeren gebäudes dargestellt, seines sog. palastes des Priamos. spuren eines durchgangs von dem mittelraum dieses angeblichen palastes nach den kleinen seitenräumen habe ich nicht bemerkt. zu dem vordersten breiten mittelraum, Schliemanns skäischem thor, führt sacht ansteigend ein weg, gepflastert mit unregelmäszigen platten — ohne wagenspuren. über diesen bauten ist deutlich eine dünne lage von verkohltem holz zu bemerken, etwa einen zoll dick, aber nicht in die räume herabgebrochen, sondern wagrecht oder nahezu so, als ob die hölzernen deckbalken erst dann verbrannt oder in der erde verkohlt wären, als die räume schon mit schutt ausgefüllt waren, also eine verschüttung, nicht eine zerstörung stattgefunden hätte. über die spuren eines brandes vgl. Schliemanns angaben: trojanische altertümer s. X f.

Doch reste solcher art würden keine möglichkeit geben sie irgend einer zeit zuzuweisen. sie könnten aus dem frühesten altertum stammen, aber in einem von höherer cultur unberührten landstrich auch aus einer ganz späten periode. jedenfalls haben sie nichts gemein mit den kyklopischen mauerbauten an den hauptsitzen der

macht in der frühzeit der griechischen geschichte, mit ihren riesigen blöcken und thoren von gewaltigen steinbalken umrahmt. und wer die mauern auf Balidagh und diese auf Hissarlik gesehen hat, wird nicht zweifeln dasz jene, wenn auch ebenfalls roh, doch einer höhern culturstufe angehören. es ist übrigens ein glücklicher zufall, wenn auf Hissarlik eine ziemliche zahl von privathäusern erhalten ist, da sich sonst in griechischen städteruinen von diesen höchstens fundamente zu finden pflegen.

Besseren aufschlusz als die baureste gewähren die merkwürdig zahlreichen gefäsz- und geräthfunde Schliemanns, die jetzt nur aus seinen abbildungen kennen zu lernen sind, seit die samlung unzugänglich geworden ist. diese, besonders die gefäsze in thon und metallen, geben ein ungeahnt umfassendes, in sich zusammenhängendes bild einer freilich nur handwerksmäszigen production, die, wo sie die allgemeinsten und gleichsam natürlichen formen verläszt, ganz verschieden ist von griechischer gefäszbildnerei der historischen zeiten, hingegen übereinstimmend vor allem mit den gefäszfunden von Therasia, welche dort unter einer hohen lava- und aschendecke lagen, zusammen mit gegenständen des steinzeitalters, bei denen nur zu bedauern ist dasz sie nicht reicher sind. auszerdem erinnern die funde von Hissarlik vielfach an etruskische, kyprische und auch an nordische arbeiten ähnlicher art; dagegen die ähnlichkeit, welche sie mit hervorbringungen ganz ferner halbcivilisierter völker, zb. der Mexicaner und Peruaner zu haben scheinen, schwindet bei genauerer vergleichung. es wäre eine verdienstliche arbeit alles wirklich ähnliche aus den angegebenen culturkreisen, was bis jetzt bekannt ist, mit Schliemanns abbildungen trojanischer funde vergleichend und erläuternd zusammenzustellen und darauf zu achten, was bei letzteren auf verkehr mit und einflüsse von andern ländern hinweisen könnte. auf einige übereinstimmungen machte aufmerksam Bursian im litt. centralblatt 1874 s. 313. ich empfehle weiter zur vergleichung die Schliemannschen schnabelgefäsze mit henkel, zb. tf. 44 nr. 1054 mit ganz derselben gattung aus Therasia in der revue archéol. 1867 tf. 16 oben rechts. man vergleiche auch die weniger charakteristische form des krugs daneben mit Schliemann tf. 120 nr. 2367. ferner zeigen die äuszerst zahlreichen trojanischen gesichtsurnen eine ins einzelne gehende übereinstimmung mit den pommerellischen gefäszen dieser form, so dasz man hier auch nicht an zufall glauben möchte, sondern an eine örtlich weiter gebildete nachahmung südländischer, wenn auch nicht gerade trojanischer originale in jener nordischen gegend: vgl. zb. Berendt: die pommerellischen gesichtsurnen (Königsberg 1872) tf. 1 f. 23 mit Schliemann tf. 174 nr. 3375; tf. 3 f. 25 mit Schl. tf. 42 nr. 1015 und tf. 57 nr. 1322. die sache hätte zwar ihre historischen schwierigkeiten in der wahrscheinlich sehr weit auseinander liegenden zeit der einen und der andern arbeiten. wegen spuren eines vielleicht nur indirecten verkehrs mit dem süden s. Berendt s. 7 tf. 3 f. 18ª. ferner erinnern die trojanischen gefäsze in

gestalt eines schweines, mit henkel und oben befindlicher öffnung, an ähnliche aus Kypros in den samlungen von Konstantinopel und Smyrna. gefässe in thiergestalten scheinen von den töpfern jener gegend auch noch später verfertigt worden zu sein: denn noch heutzutage werden in Chanak-Kaleh an den Dardanellen solche gemacht, besonders in gestalt von löwen. darauf macht auch Schliemann ao. s. XLVII aufmerksam.

Wollte man aber überhaupt in allen diesen trojanischen gefäszen nur producte heimischer, von der weiterentwicklung der kunst unberührter ländlicher handwerksthätigkeit sehen, wie solche bei töpferarbeiten sich an vielen orten findet und auch im altertum fand, so könnte ein so reicher fund doch nicht blosz arbeiten dieser art umfassen. es wird niemand wagen alles dort entdeckte der zeit des Kroisos zuzuweisen, in welcher nach Strabons (s. 593) gewährsmännern die stadt auf Hissarlik gegründet sein soll. ja nicht einmal der zeit Homers selbst. denn es wäre unbegreiflich, wie ein ort, in historischer zeit von Aeolern bewohnt, wo jetzt ein goldschatz entdeckt wurde, in künstlerischer und gewerblicher cultur so ganz zurückgeblieben sein sollte, dasz neben einheimischer handwerksarbeit auch nicht eine spur von den reichverzierten, figurengeschmückten, nach semitischen mustern gearbeiteten gefäszen und geräthen vorkäme, welche Ilias und Odyssee oft erwähnen und zum teil beschreiben, deren zusammenhang mit dem phönikischen handelsverkehr einerseits, anderseits mit den orientalisierenden griechischen bemalten thongefäszen der ältesten gattung klar zu tage liegt — wobei nur nicht übersehen werden darf, wie dem Homerischen zeitalter jene kunstreichen arbeiten noch nicht von einheimischen, sondern nur von phönikischen verfertigern bekannt sind — wenn sie der dichter nicht zu ἔργα Ἡφαίστοιο macht.[9] man wird

[9] bemerkenswert ist, wie die trojanische gefäszbildnerei nicht nur keinen zusammenhang mit den orientalisierenden griechischen gefäszen zeigt, sondern auch nicht mit jener noch älteren gattung, mit linearornamenten, welche Conze (zur geschichte der anfänge griechischer kunst, sitzungsber. der phil.-hist. classe der kais. akad. der wiss. bd. LXIV [1870] s. 505 ff.) besprochen und deren zusammenhang mit der orientalisierenden nachgewiesen hat (s. 524). dagegen erscheint innerhalb des kreises der trojanischen formen allerdings eine fortbildung, was der von Schliemann behaupteten unvollkommneren technik späterer gefäsze gegenüber den früheren nicht widerspricht. am deutlichsten ist der fortschritt der decoration. während ursprünglich die ganze fläche meist glatt war, abgesehen von einigen ausnahmen: der barbarischen verzierung der gesichtsurnen, dem am gefäszbauch oder etwas darüber vorkommenden ornament eines bogens mit spiralkrümmung der enden: tf. 140 nr. 2772, tf. 167 nr. 3266, tf. 156 nr. 3065. 3066, ähnlich nr. 3067, oder einem band von schriftcharakteren um den hals: tf. 161 nr. 3092. 3093 — treten wenigstens die motive der decoration im allgemeinen ähnlich wie bei den gefäszen mit linearornamenten auf: punctreihen tf. 161 nr. 3096 (in verbindung mit dem bogen tf. 168 nr. 3275); dann gliederung der fläche durch linien, besonders bei gefäszen aus 6 bis 7 metern tiefe; parallele kreislinien um den hals tf. 174 nr. 3373, da-

das zugeständnis nicht verweigern können, dasz auf Hissarlik wirklich die reste eines vorhistorischen wohnorts entdeckt worden sind. er gehört nicht mehr der reinen steinzeit an, aber neben geräthen und waffen von bronce (nicht von reinem kupfer: s. anhang zu Schliemann ao.) finden sich deren noch in menge von poliertem stein, knochen und — wenn Schliemanns angabe richtig ist — auch von elfenbein, also einem fernher gebrachten rohproduct. dasz dieser wohnort eine — allerdings nur kleine — stadt war, und zwar die stadt welche Homer Ilios nennt, ist vor vollständiger aufgrabung der trümmerstätte nicht unumstöszlich zu beweisen, jedoch unter allen möglichen annahmen die leichteste. so würde es auch mit der erzählung von Trojas zerstörung stimmen, dasz über diesen ort eine plötzliche verwüstung durch brand gekommen sein musz, aber alles unverbrennbare zurückblieb, was nicht hinlänglichen wert hatte um die raubgierde der feinde zu reizen, ein teil der kostbarkeiten jedoch dieser entgieng. wenn dann aber auch die oberen schichten reich an gefäszen sind, so fehlt dafür eine erklärung aus dem über die geschichte Ilions bekannten. denn von einer weiteren zerstörung desselben nach der ersten und vor jener durch Fimbria 85 vor Ch. wuste das altertum nichts. Bursians hypothese (oben s. 228) ist ein geschickter versuch die lücke unserer kenntnis auszufüllen. aber nichts von den vorhellenischen funden auf Hissarlik berechtigt dort eher ein heiligtum als eine stadt anzunehmen. die gesichtsurnen sind ge-

zwischen ein zickzackband tf. 154 nr. 3047, tf. 161 nr. 3095; ring von puncten um den hals und zickzackband beiderseits mit puncten um den bauch tf. 123 nr. 2461; auszer den horizontalen streifen um den hals noch verticale am bauch tf. 174 nr. 3368, tf. 175 nr. 3397; zwischen diesen striche tf. 124 nr. 2487. doch ist bei allen die ornamentierung ziemlich dürftig, weit reicher und darin jenen griechischen gefäszen näher stehend bei zwei älteren trojanischen tf. 16 nr. 473. 474 — im übrigen aber bei diesen höchst roh. dagegen veredeln sich in den späteren die formen: zierlichere gestaltung der henkel, sonderung einer basis, schwungvolles und edles profil des halses nähern die ursprüngliche form des breiten, kugeligen topfes immer mehr der einer vase (tf. 174 nr. 3368. 3373), obgleich hier noch eine weite kluft die trojanischen gefäsze von den griechischen selbst jener beiden ältesten stilarten trennt. — Thiergestalten, welche bei diesen eine so grosze rolle spielen, zum schmuck von gefäszen zu verwenden versuchte die trojanische töpferei nicht. aber was sie darin vermocht hätte, sehen wir aus den thierschemata auf kreiseln tf. 2 nr. 36. wie primitiv roh ist das kunstvermögen jener menschen selbst im vergleich mit den anfängen national-griechischer production! — Unter den schematischen figuren zur flächenornamentierung findet sich die welle tf. 26 nr. 721[b]. der mäander kommt nicht vor, doch steht ihm tf. 11 nr. 344 schon nahe. das in Troja häufige hakenkreuz erscheint auch an den griechischen gefäszen: Schliemann tf. 8 nr. 237, tf. 27 nr. 732; Conze tf. V 4. VI 1. — Ich bin übrigens nicht überzeugt von der richtigkeit der ansicht Sempers, dem Conze beitritt, dasz alle diese ornamente der weberei entlehnt seien. ich sehe darin nur füllung der sonst leer und tot bleibenden fläche, von der weberei und stickerei in ihren stoffen gerade so wie von der primitiven kunst des zeichnens und malens an den thongefäszen angebracht.

brauchsgefäsze mit rohestem bildnerischem schmuck; die maske und die übrigen angedeuteten körperteile sollen allerdings eine frau bezeichnen, doch an eine göttin zu denken fehlt jeder grund. eulenaugen hat sie nicht, denn die augen sind meist spitzendigend gebildet; doch erscheint ein flacher ring um die augen an der auf der titelvignette von Schliemanns atlas abgebildeten gesichtsurne. ferner der gold- und silberschatz, Schliemanns 'schatz des Priamos', kann kein tempelschatz sein, weil dann die grosze menge von frauenschmuckgegenständen unerklärlich wäre. noch weniger die beute gallischer raubscharen, woran man in der verlegenheit um eine erklärung auch dachte. denn alsdann müste er sich in den oberen, nicht in den unteren schichten gefunden haben und würde grösstenteils aus griechischen arbeiten der besten zeit bestehen, daneben aber die goldenen halsketten gallischer krieger nicht fehlen. ich wüste nicht, was er anders sein könnte als entweder die zusammengebrachten kostbarkeiten des ganzen ortes oder wirklich der schatz eines an gold reichen königshauses früher vorzeit, wie Thukydides die Pelopiden im verhältnis zu ihren unterthanen bezeichnet 1, 9: Πέλοπα πρῶτον πλήθει χρημάτων, ἃ ἦλθεν ἐκ τῆς Ἀσίας ἔχων ἐς ἀνθρώπους ἀπόρους, δύναμιν περιποιησάμενον. ob jene gold- und silbergefäsze im lande selbst gearbeitet sind oder anderswo, läszt sich nicht bestimmen; ihre formen sind immerhin denen der thongefäsze ähnlich genug. für broncearbeiten fanden sich bekanntlich guszformen. überhaupt aber ist die bestimmung der so verschieden geformten gefäsze noch dunkel und, abgesehen von kochtöpfen, schüsseln und becken, wol nur trinkgefäsze und vorratsurnen, diese auch für getreide und mehl, zu unterscheiden. die sichtung und deutung aller dieser gegenstände wird noch mancherlei aufschlüsse geben. dasz in den schichten oberhalb des schatzes geringere arbeiten sich fanden, ist wol möglich. dies würde auf geringere wolhabenheit des ortes nach der groszen zerstörung hindeuten, wie sie auch sonst wahrscheinlich ist.

Erst nachdem diese bemerkungen niedergeschrieben waren, kam mir Conzes aufsatz 'trojanische ausgrabungen' (preuszische jahrbücher 1874 heft 4 s. 398—403) zu gesicht. es ist erfreulich, dasz gerade einer der vor kurzem noch entschiedensten gegner dazu gekommen ist, das hohe altertum der funde von Hissarlik anzuerkennen. doch musz ich mich noch viel bestimmter für das erklären, was Conze zuletzt (s. 402) als möglich zugibt. Homer und ebenso der dichter der Odyssee steht bei allen seinen schilderungen der zustände, staats-, kriegs- und lebenseinrichtungen, wie viel mehr also noch bei der von bauten und kunstgegenständen wesentlich in seiner eignen zeit, und nur aus dieser heraus hat er das idealbild einer heroischen vergangenheit und eines poetisch verklärten menschendaseins geschaffen, aber von den wirklichen verhältnissen jener nicht datierbaren vorzeit, in welche der historische kern der von ihm besungenen kämpfe — ein grösserer krieg von Griechenstämmen gegen

jene stadt der troischen landschaft, endigend mit deren einnahme und verwüstung; mehr nicht — fiel, hat er ganz und gar keine kenntnis. jedoch werden sich die unabweisbaren folgen dieses satzes jetzt noch schwer übersehen und vertreten lassen. man beachte nur, was es bedeuten würde: ein thorweg und haupteingang zeigt keine wagenspuren. danach würde zur zeit jener stadt dort keine rossezucht bestanden haben, keine kämpfe zu wagen; also überhaupt die lebensform des Homerischen heldentums, ein ritterlicher adel, erst der folgezeit angehören und mit Troja nichts zu schaffen haben. an sich hätte der dichter freilich genau dasselbe gethan, was die — nationale wie höfische — heldendichtung des mittelalters und der renaissance that und thun muste. diese kleidete die sagenstoffe des frühesten mittelalters in das costüm der ritterzeit um, das den dichtern allein bekannt und den hörern und lesern allein verständlich war. historische belehrung will ja auch Homer nirgends geben. aber die ganze nachwelt sah die zeit des troischen kriegs in dem lichte das ihr Homer verliehen, und es ist schwer sich diese höhezeit des heroentums, in deren gesellschaftszuständen, culten, sagen und genealogien die spätere entwicklung des Griechentums zu wurzeln scheint, auf einmal vorzustellen als kaum hinausgekommen über die ersten schritte der civilisation seszhafter und steinerne häuser bewohnender menschen. im einzelnen möchte ich noch bemerken, dasz nicht wol abzusehen ist, wie zb. die bauten von Mykenä entsprechend ihrem stil einer spätern entwicklung zugeschrieben werden könnten als die trümmer auf Hissarlik, indem jene der orientalisierenden, diese der primitiven stilperiode zugewiesen würden, wenn man sich nicht überzeugt dasz dann auch Troja aus dem verbande der hellenischen rittersagen und der zeit der Pelopidenmacht auszuscheiden ist.

Schlieszlich musz ich noch auf einen punct der troischen landschaft aufmerksam machen, der zwar schon vor längerer zeit erforscht, dessen möglicher zusammenhang mit der trojanischen frage aber von deutschen gelehrten, wie es scheint, nicht in betracht gezogen wurde — den von Frank Calvert geöffneten groszen leichenhügel Hanaitepe bei der meierei seines bruders, dicht am Kimarsu, also nahe bei Bunarbaschi, viel weiter von Hissarlik. da mir Frank Calverts bericht darüber im archaeological journal von 1859 nicht zur hand ist, verweise ich auf Tozer I s. 45 f. und füge nur noch hinzu: in der losen aschenmasse, welche unter der obersten schicht, in der sich griechische gräber mit thongefäszen fanden, das ganze innere erfüllt, kommen roh dreieckige zugespitzte steinsplitter in gröster menge vor, etwas weniger als einen zoll lang, etwa halb so breit, die man für pfeilspitzen halten möchte, wofür sie hr. Frederick Calvert erklärte. diese müsten am rohr angebunden gewesen sein, wie auch die metallenen pfeilspitzen bei Homer angebunden sind (Δ 151 und dazu die erklärer). doch wäre die auszerordentliche menge derselben nicht zu begreifen. aber jedenfalls müste dies eine

stätte sein, wo in einer frühen periode sehr viele leichen zusammen verbrannt wurden, könnte also für die grabstätte der in der ersten schlacht gefallenen Troer (H 428 f.) gelten. dieser hügel läge ganz dicht am schlachtfeld, falls die kämpfe vor Bunarbaschi stattgefunden hätten. aber da wir gar nicht wissen, welche schlachten überhaupt seit frühester zeit in jener landschaft geschlagen worden sind, so kann die lage eines nicht weiter datierbaren tumulus nichts beweisen.

Wer gesehen hat, was durch die ausgrabungen auf Hissarlik zu tage gefördert worden ist, und dann den ungeheuren abstand des Troja, wie es dort aus seinen resten zu erkennen ist, von Homers lebensvollem, glänzendem idealbild empfunden hat, dem wird es nicht allzu schwer auch das weitere bild, in das Homers stadt eingerahmt ist, mit dieser selbst als blosze dichterschöpfung preiszugeben. der streit um Hissarlik und Balidagh ist von den anhängern des letztern zum teil ich weisz nicht soll ich sagen mit begeisterung oder mit verbissenheit geführt worden. ich kann wenigstens versichern, dasz mich die entscheidung für das romantische Balidagh oder das prosaische Hissarlik innerlich ruhig läszt. denn die überzeugung habe ich: wenn wir die kennten, welche dort kämpften, sie könnten uns kein weiteres als ein culturgeschichtliches interesse erwecken. andere davon zu überzeugen, die einmal mit dem herzen partei genommen, ist freilich schwer. so glaube ich gern dasz Balidagh noch ferner manchen eifrigen verteidiger finden wird, aber in einem menschenalter wahrscheinlich keinen mehr.

Frankfurt am Main. August Steitz.

31.

ZU HOMERS ILIAS I 414.

Von den Homerischen stellen, an denen statt der meist in optativformen verderbten die durch grammatiker gut bezeugten, wahrscheinlich auf Aristarch zurückgehenden, auch in handschriften erhaltenen alten conjunctivformen der ersten singularperson auf -ωμι herzustellen sind, hat GCurtius 'das griechische verbum' I s. 39 f. selbstverständlich I 414 ἵκωμι ausgeschlossen. wenn er, wie es scheint, vorsichtig und fast zweifelnd hinzufügt, Bekker habe ἵκωμι φίλην mit Bentley nicht ohne grund in ἵκωμαι ἐμήν verwandelt, so erklärt sich diese vorsicht einmal daraus dasz Bekker, welcher 1806 in der recension von Heynes kleinerer ausgabe der Ilias selbst ἵκωμι für die leichteste und wahre heilung hielt und in seiner ausgabe von 1858 so schrieb, den grund für die unbedingte notwendigkeit dieser änderung nur zum teil Hom. blätter I 218 angegeben hat, weil nemlich ein im indicativ mit dem imperfectum zusammenfallender aorist ἷκον neben ἷξον und ἱκόμην überflüssig und

undenkbar, auch nirgends überliefert ist (vgl. Böckh zu Pind. Py. 2, 36), und sodann daraus dasz alte und neue ausgaben wie formenlehren, zb. auch WRibbeck § 39, 9. 58 ua. gleichwol noch immer ἵκωμι festhalten. unter diesen befindet sich unbegreiflicher weise auch La Roche in seiner kritischen ausgabe der Ilias (Leipzig 1873), angeblich gestützt auf handschriftliche überlieferung; seine angabe aber im variantenverzeichnis, im Ven. A stehe ἵκωμι, in geringeren hss. ἵκωμαι, musz ich in zweifel ziehen, da in übereinstimmung mit Bekkers annotatio nach meiner eignen einsichtnahme hier beide Veneti nur ἵκωμαι φίλην haben; so wird der vers auch von Eustathios, Stobäos und der halbvers von Lukianos citiert. eigentümlich ist es überhaupt, dasz nach La Roches angabe (Hom. untersuchungen s. 250) A allein nur τύχωμι an zwei stellen Ε 279. Η 243 bietet, während für die übrigen beispiele entweder A mit anderen hss. (ἀγάγωμι Ω 717 ADG, andere ἀγάγοιμι; ἴδωμι Σ 63 AD, die anderen ἴδοιμι oder ἴδωμαι) oder die schlechteren allein die form -ωμι haben oder alle in -οιμι -αιμι -ωμαι verderbt sind. wollte man aber, obgleich von diesen an zehn Homerischen stellen von sechs verben vorhandenen — Herodian (II 159, 14 Lentz) kennt nur κτείνωμι, ἀγάγωμι, τύχωμι und fälschlich ἔσσωμι statt ἕσσω μιν zu π 79 — alten conjunctivformen fünf im aorist, nur éine ἐθέλωμι dreimal im präsens sich erhalten hat, ἵκωμι für einen präsentischen conj. nehmen, wie mehrfach geschieht, so würde man in auffallendster weise die prosodie verletzen, da die modi von ἵκω überall (zb. ἵκῃ Θ 509) eine lange stammsilbe haben.*

Ob wir nun mit Heyne, der freilich zu Σ 63 (VII 437) ἵκοιμι herstellte, ἵκωμαι ἰών oder mit Bentley und Bekker ἵκωμαι ἐμήν lesen, ist an sich gleichgültig, wenn wir nicht wegen des gegensatzes zu μένων I 412 (vgl. Π 838) dem erstern den vorzug geben wollen: denn dasz ἵκωμαι ἐμήν zufällig niemals, ἵκωμαι ἰών aber an derselben versstelle Χ 123 und ähnliche verbindungen beider verba oftmals (Σ 207. Φ 522. κ 275 f. ξ 153) vorkommen, thut wol nichts zur sache.

* die länge des iota im praesens ist neben ἱκάνω ἱκανός ἱκέτης ἱκέσθαι mit kurzem ι allerdings auffallend (La Roche Hom. textkritik s. 289) und ohne analogie; sie erklärt sich aus der zwiefachen bildung des skr. praesens (Benfey wurzellex. I 350. Bopp gloss. sanscr. s. 324) und hat die in den handschriften so häufige verwechselung mit dem nicht verwandten ἥκω veranlaszt (Curtius grundz.[4] s. 64. 187. 607).

Berlin. Gustav Lange.

(2.)

NOCH EINMAL ZUR ODYSSEE α 292 UND β 223.

Dasz wir uns über Homer α 292 und β 223 bisher in völligem dunkel befunden haben, wird uns in einer jüngst zu teil gewordenen

belehrung (vgl. oben s. 6 f.) auseinandergesetzt. Forchhammer streicht nemlich in den versen

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι α 291
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι

das komma vor καὶ ἀνέρι; nach dieser seit Döderlein und leider auch seit Madvig nicht mehr ungewöhnlichen maszregel der kommaversetzungstheorie soll dann 'alle schwierigkeit wegfallen'. F. übersetzt die verse also: 'Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe.' ob jeder der worte sinn sogleich oder nach längerem nachdenken verstehen wird, müste ich, wollte ich allein von mir urteilen, in zweifel ziehen, und so ist es gewis gut, dasz F. obigen worten die erklärung sogleich nachfolgen läszt, wie er die verse nach ihrer umänderung verstanden hat: 'dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer darbringen.' das also sollen die verse besagen? ich will mir den zorn der herlichen göttin Athene nicht zuziehen und werde also auch nicht sagen: wahrlich, hier hat die göttin doch recht confus gesprochen; ich werde vorsichtig sein und annehmen, Athene habe einmal die lust angewandelt die Pythia zu spielen. aber auch abgesehen von der undurchsichtigen form des gedankens möchte ich nicht gern zugeben dasz Athene wirklich die worte so gebraucht oder gesetzt haben soll. ich weisz wol dasz ἀνήρ auch mann = gemahl bedeutet; in stellen wie Ἐριφύλην, ἣ χρυσὸν φίλου ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήεντα (λ 326 f.) oder von der Briseis ἄνδρα μὲν, ᾧ ἔδοσάν με πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ, εἶδον πρὸ πτόλιος δεδαϊγμένον ὀξέι χαλκῷ (Τ 291 f.) ist das wol verständlich. aber in dieser allgemeinen fassung ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι hindert mich ein sprachliches gefühl die worte ἀνέρι μητέρα so zu verstehen, wie F. es thut. sodann soll doch der sinn sein: Telemachos solle nicht nur für sich, sondern auch für die mutter die totenopfer darbringen, also gehört das καί nicht zu ἀνέρι, sondern zu μητέρα. nun ist es aber eine bekannte regel, dasz das steigernde καί stets vor dem betreffenden worte steht, höchstens durch enklitische oder wörter wie γάρ, δέ getrennt wird. die auffassung F.s macht auf natürlichkeit keinen anspruch, und doch sollte dies für Homerische verse immer der erste prüfstein sein. es ist schlimm, wenn bei einer poesie, die durch die art ihres vortrages den charakter des flüssigen, leichten, natürlichen empfangen oder danach streben muste, wir für diesen frischen und lebendigen hauch keinen sinn haben, sondern die worte, wie sie auf dem kritischen präparierbret vor uns liegen, zerschneiden, zerreiszen, um sie in unnatürliche, misgestaltete lagen zu bringen. welcher hörer sollte nicht ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε als zusammengehörig auch zusammenfassen und καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι als neues glied für sich, unabhängig von ὅσσα ἔοικε verstehen? aber F. belehrt uns: 'wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an

das folgende.' es ist aber unrichtig, dasz sich 278 ὅϲϲα ἔοικε 'ähnlich' an das folgende schlieszt: es wird dort gar nicht 'ähnliches' dem hörer zugemutet. die verse 277 f. lauten: οἱ δὲ γάμον τεύξουϲι καὶ ἀρτυνέουϲιν ἔεδνα | πολλὰ μάλ', ὅϲϲα ἔοικε φίληϲ ἐπὶ παιδὸϲ ἕπεϲθαι. die sache liegt hier doch anders. die worte nemlich ὅϲϲα ἔοικε φίληϲ ἐπὶ παιδὸϲ ἕπεϲθαι bedeuten dem gedanken nach dasselbe wie ἔεδνα πολλὰ μάλα, das sie nur weiter ausführen; das ist aber nicht der fall in α 292 in der von F. vorgeschlagenen auffassung, nach der von ganz neuen totenopfern, die eigentlich ein anderer darbringen sollte, die rede ist. wie sollte das der hörer verstehen? *schlieszlich was soll überhaupt hier der von F. eingeführte gedanke? ist er nicht da, wo von wichtigen plänen für die zukunft die rede ist, mehr als überflüssig? warum sollte Telemachos die letzten ehren auch für seine mutter dem vater darbringen? war diese selbst dazu nicht mehr fähig?

Es drängt aber doch zu wissen, warum F. diese verse ändern zu müssen glaubte. 'dasz der sohn die mutter einem manne vermähle, widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt,' lehrt F. 'sondern auch dem bestimmten befehle, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter . . zu ihrem vater zurücksenden.' das letztere bedenken kann für diejenigen nicht gelten, die den v. 292 aus anderen wol erwogenen gründen für unecht erklärt haben, und was den erstern widerspruch betrifft, so dürfte es allerdings für F. schwer werden zu beweisen, dasz ein sohn, dessen vater gestorben, der selbst mündig geworden, nicht seine mutter habe verheiraten können, εἴ οἱ θυμὸϲ ἐφορμᾶται γαμέεϲθαι. ich komme hierauf noch zurück.

Der vers α 292 kommt mit geringer veränderung in β vor:

> ϲῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω (β 222)
> πολλὰ μάλ', ὅϲϲα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώϲω.

angesichts dieser verse musz selbst F. gestehen dasz seine zu α 292 gegebene erklärung mit β 223 in widerspruch steht, wo 'Telemachos offenbar es ist' der die mutter einem manne geben will. doch F. findet folgenden ausweg: 'aber auch diese äuszerung würde ja . . dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos widersprechen, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben?' es ist nicht richtig dasz der rath des Eurymachos mit dem befehle der Athene übereinstimme. diese hatte nicht Telemachos den befehl gegeben die mutter fortzuschicken, sie hatte, sich selbst verbessernd, nach μητέρα . . fortgefahren ἴτω ἐϲ μέγαρον πατρόϲ, sie hatte auszerdem, worauf es wesentlich ankommt, noch hinzugefügt εἴ οἱ θυμὸϲ ἐφορμᾶται γαμέεϲθαι. so fein, so rücksichtsvoll ist nicht Eurymachos, er sagt geradezu: μητέρ' ἑὴν ἐϲ πατρὸϲ ἀνωγέτω ἀπονέεϲθαι (195). damit spricht er aber auch aus, dasz der sohn

allerdings das recht über die mutter habe, dasz durch sein machtgebot erst die wiederverheiratung der mutter erfolgen könne; und wenn er den Telemachos auffordert, er solle die mutter, ohne weiter deren willen rechnung zu tragen, in das haus ihres vaters schicken, so hofft er den jüngling zu gewinnen durch einen vorschlag, der mit keinem verlust an gut für ihn verbunden ist. damit steht die antwort des Telemachos καὶ ἀνέρι μητέρα δώcω gewis nicht im widerspruch. er erklärt nur dasz er von seinem rechte, das ihm auch die freier zugesprochen, gebrauch machen werde; auf das einzelne, wie er dieses versprechen zur ausführung bringen werde, geht er nicht ein. und gewis hatte er zu dieser kürze seines ausdruckes allen grund, hier wo er vor der projectierten reise stand, die seine gedanken so sehr in anspruch nahm, hier wo die wiedervermählung der mutter noch in weiter zukunft lag.

Aber eine stelle scheint F. übersehen zu haben, die das unzweifelhafte recht des sohnes über seine mutter klar darlegt. υ 334 f. sagt Agelaos zu Telemachos:

ἀλλ' ἄγε, cῇ τάδε μητρὶ παρεζόμενος κατάλεξον,
γήμαcθ' ὅc τιc ἄριcτοc ἀνὴρ καὶ πλεῖcτα πόρῃcιν,

und dieser erwidert (341 ff.)

οὔ τι διατρίβω μητρὸc γάμον, ἀλλὰ κελεύω
γήμαcθ' ᾧ κ' ἐθέλῃ, ποτὶ δ' ἄcπετα δῶρα δίδωμι.
αἰδέομαι δ' ἀέκουcαν ἀπὸ μεγάροιο δίεcθαι
μύθῳ ἀναγκαίῳ· μὴ τοῦτο θεὸc τελέcειεν.

wie kann danach noch davon die rede sein, dasz das ἀνέρι μητέρα δώcω der sitte widerspreche, natürlich vorausgesetzt, εἴ οἱ θυμὸc ἐφορμᾶται γαμέεcθαι?

Seiner ansicht zu liebe sah sich nun F. gedrängt auch β 223 zu ändern: 'es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze (sic!) πολλὰ μάλ', ὅccα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώcω.' F. hat hier unterlassen die übersetzung zu geben; wir wollen das an seiner stelle nachholen: 'einen grabhügel werde ich ihm aufschütten und dazu totenopfer darbringen, ich werde sehr viele geben, wie viele es geziemt dasz auch die mutter dem manne' nemlich gibt. diese art von interpretation ist allerdings merkwürdig: durch sie soll ein monstrum in satzbildung (zb. auch das asyndeton κτερεΐξω, δώcω) und im gedanken bei Homer eingeführt werden, wogegen wir doch nicht unterlassen wollen protest zu erheben. für F., der zuerst äuszerte: 'in β 223 sei Telemachos es offenbar, der die mutter einem manne geben will', der also den sinn des verses einfach und zweifellos fand, blieb, wenn er wirklich an den widerspruch glaubte, nur das mittel übrig, die betreffende partie als im widerspruch mit der sonstigen sitte stehend zu streichen; das wäre noch ratio gewesen. dasz er zu dem andern mittel griff, zeigt, welchen beifall die eingangs erwähnte schneidemaschine zu finden scheint.

Königsberg. Eduard Kammer.

32.

HOMERISCHE ABHANDLUNGEN.

(fortsetzung von jahrgang 1874 s. 531—539. 677—690.)

DRITTES STÜCK.

Es kann einen wol erquicken, wenn eine erklärung des Homer mit eifer und empfänglicher phantasie sich in die dichterischen absichten der erzählung vertieft: denn unendlich verschieden klingen die saiten des menschlichen herzens, und aus der fülle des lebens greift Homer mit so natürlichem schönheitsgefühl das allgemein ansprechende heraus, dasz wir noch immer trotz unserer aufgeklärteren religion ihn als den ersten aller dichter verehren; aber so gern wie ich jenes als eine gute seite in Kammers 'einheit der Odyssee' anerkenne, so musz ich doch bekennen dasz es bei der dreistigkeit, womit er seinen geschmack als das masz seines urteils hinstellt, während er zugleich die erklärungen anderer mit unlogischen waffen beseitigt, mich teils wie ein bedauern überkommt, teils wie eine befürchtung, er möchte doch ohne strengere schulung an eine aufgabe getreten sein, welche selbstlose nüchternheit verlangt. wenigstens scheint es ihm an einem wissenschaftlichen maszstab für die beurteilung von athetesen bei Homer gänzlich gefehlt zu haben, wenn er s. 166 schreibt: 'auch stellen, von denen wir heute die überzeugung haben, dasz sie wol nicht vom ersten dichter herrühren, sondern von einem sänger eingedichtet sind, werden wir nicht athetieren können, wenn sie für die situation wirksam und überhaupt poetisch empfunden sind: wir würden sonst die lebendige fortbildung des epischen sanges verneinen.' also er meint dasz es sich bei den seit FAWolf angestellten untersuchungen um eine verbesserung des dichterischen genusses gehandelt hat. schöne stellen, auch wenn sie von einem spätern dichter herstammen, dürfen nicht athetiert werden! ist es ihm denn gar nicht bewust geworden, dasz die Lachmannsche schule mit absichtlicher zurückhaltung von geschmacksurteilen nur darauf ausgeht zu prüfen, was in der Ilias und Odyssee auf den ursprünglichen erfinder zurückgeht, und was spätere dichter, sei es nachbessernd oder wenigstens in der absicht nachzubessern, eingefügt oder geändert haben mögen? Kammer sagt s. 376: 'für Rhode [der zufällig über Homer nichts weiter geschrieben hat als ein stück kritik und einige grammatische untersuchungen] existieren die gedichte nicht um ihrer selbst willen, sondern nur zur aufspürung der widersprüche . . . wir (!) bemühen uns den charakter dieser poesie zu verstehen, in den gang dieser gedichte einzudringen' usw.

Die kritik ist keine ästhetische, sondern eine historische aufgabe. für unecht erklären wir zunächst zwar nur alles das was nach ausweis der handschriften und der alexandrinischen scholien in der

attischen ausgabe, der vulgata des litterarisch gebildeten Hellenen nicht gestanden hat, wie zb. den vers οὐδέ τι βουλόμενος ἀλλὰ κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης nach δ 100 oder δ 92, welcher in unsern schulausgaben auch gar nicht mit steht; dagegen alle jene verse, welche, wenn gleich nach unserm urteil unecht, doch in jenem vulgattext gestanden haben, wie zb. A 280—284, sollten in den schulausgaben auch nicht eingeklammert werden. Bekker dürfte in seiner Iliasausgabe von 1858 zu weit darin gehen, während La Roche mit unrecht auch solche verse ohne ein zeichen der athetese läszt, welche Aristarch nach den scholien als zu schlecht bezeugt verwarf (vgl. α 356 ff. Ἀρίσταρχος ἀθετεῖ· ἐν δὲ ταῖς χαριεστέραις γραφαῖς οὐδ' ἦσαν). schon Wolf betonte es proleg. s. XXI ff. und namentlich cap. VIII, dasz die wiedergabe des textes durchaus eine geschichtliche arbeit sei. den allgemeineren begriff der unechtheit (athetese), soweit es sich um die wissenschaft und nicht um die schule handelt, hätte Kammer wol aus Lehrs de Arist. stud. Hom. diss. V lernen können; ja wenn man bedenkt, was er von Lehrs rühmt s. 388, derselbe sei ihm in dem gewirr auseinandergehender meinungen leitstern gewesen, derselbe scheine ihm die mit Wolf begonnene bewegung auf Homerischem gebiet zum abschlusz gebracht zu haben, so hätte er den begriff der athetese aus Lehrs lernen sollen ao. s. 333 ff. 'quicunque genuinam carminum Homericorum formam corruperant, dicebant Alexandrini διασκευαστάς. etenim quod nos solemus dicere interpolare vel quocunque modo genuinum textum scriptoris mutare, hoc a Graecis grammaticis proprio vocabulo dicitur διασκευάζειν,' und: 'prouti res ceciderit, διασκευή et correctio esse potest et corruptio.' sowie dieses erste merkmal der echtheit, ob etwas von anderer hand herrührt, zu gunsten einer 'lebendigen fortbildung des epischen sanges' wegfällt, gibt es überhaupt keine wissenschaftliche athetese mehr, sondern dann wird nur gefragt, was im sange fortzuleben verdiente oder nicht, und dabei übersehen dasz eben alle überlieferten verse durch ihre erhaltung bis auf den heutigen tag bezeugen, wie sie auch fortzuleben verdienten. denn 'dumme, wahnwitzige, schülerhafte' und 'rohe' interpolatoren, prädicate aus Kammers munde, würden doch wol kaum für ihre zudichtungen anerkennung gefunden haben. die alten rhapsoden haben sicher auch besser griechisch gekonnt als wir. und dennoch können wir sogar stufen der unechtheit im Homer unterscheiden, zb. die Telemachie ist ein unechter teil der Odyssee, von einem nachdichter; die Theoklymenosepisode in ο ist wieder in der Telemachie unecht, von einem rhapsoden. warum aber solche zudichtungen gemacht und angenommen worden sind, das entbehrt auch keineswegs eines vernünftigen grundes.

I. Wenn ich nunmehr zu den von Kammer behandelten athetesen der rhapsodie δ übergehe, so musz ich gleich bei der ersten δ 94—96 (s. 436 ff.) gestehen den grund der interpolation früher nicht erkannt zu haben. die verse δ 94—96

καὶ πατέρων τάδε μέλλετ' ἀκουέμεν, οἵ τινες ὔμιν
εἰςίν, ἐπεὶ μάλα πολλὰ πάθον καὶ ἀπώλεςα οἶκον
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐςθλά

haben in der vulgata des griechischen altertums gestanden, wie sich aus dem scholion zu ergeben scheint, und doch erklären manche neuere sie für völlig sinnlos. Bekker hat sie stillschweigend aus dem texte entfernt.

'Während ich viele schätze sammelnd in der ferne schweifte, hat mir ein anderer meinen bruder getötet, heimlicher, unvermuteter weise, durch die list seiner schändlichen gattin; so dasz ich keineswegs mit frohem herzen über diese (eben von euch bewunderten) schätze gebiete. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, da ich gar vieles erlitt und ein hauswesen verderbte (vermiszte), das gar wohnlich war und viele herliche dinge enthielt — mit nur dem dritten teil davon wollte ich lieber in meinem hause wohnen, wenn nur die männer wolbehalten wären, welche damals vor Troja umgekommen sind.' in der Telemachie s. 183 hatte ich mich darauf beschränkt sie zu athetieren, weil 'sie den zusammenhang unterbrächen'. dasz sie dieses thun, hat auch Friedländer gefühlt anal. (1859) s. 461; genügende erklärungen waren bis jetzt nicht vorgebracht. nun aber schlägt Kammer vor v. 94—96 vor 93 zu stellen: ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν ... καὶ πατέρων τάδε ... ὣς οὔτοι χαίρων τοῖςδε κτεάτεςςιν ἀνάςςω, ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμαςι μοῖραν usw.: dann bezeichne Menelaos mit οἶκος hier das haus des Agamemnon, das während der langen abwesenheit des Menelaos zu grunde gegangen, und πολλὰ πάθον gehe auf das schwere geschick das ihm geworden, so viel unheil über andere heraufzubeschwören (s. 438). ein solcher sinn wäre in der that recht schön; aber die erklärung dürfte falsch sein.

Denn 1) das πολλὰ πάθον war eben noch v. 81 in einem andern sinne gesagt, in dem gewöhnlichen nemlich, dasz Menelaos vor seiner rückkehr viel leid ausgestanden, eigenes leid, und kann nicht gut so bald nachher in anderem sinne auf inneres leid infolge fremden unglücks bezogen werden. 2) 'nach langen irrfahrten mit reichen schätzen heimkehrend habe ich meinen bruder ermordet gefunden. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, dasz ich ein haus ins unglück gebracht, das früher von reicher habe erfüllt war. so habe ich denn gar keine freude über diese meine schätze. ich wollte lieber mit dem dritten teil derselben hier wohnen, wenn nur' — 'mein bruder noch lebte' müste folgen. statt dessen folgt 'wenn nur die männer noch lebten, die damals vor Troja umgekommen sind'. wäre noch gefolgt 'wenn nur wenigstens die männer noch lebten, die vor Troja gefallen sind: denn auch die erinnerung an diese vergällt mir den heimgebrachten reichtum', oder 'wenn nur die männer noch lebten, die mit nach Troja gezogen sind'. also der zusammenhang der stelle wird auch durch die umstellung von 94—96 hinter 92 nicht gesund. 3) endlich wären in unserm texte

die verse umgestellt aus einem bessern zusammenhang in einen schlechtern, so müste dies doch schon aus dem mechanischen fehler eines abschreibers erklärt werden, zu dem hier kein anlasz war und den die vulgata kaum recipiert hätte.

Bleiben wir also dabei, dasz v. 94—96 unecht sind. im übrigen finde ich die vermutung Kammers, οἶκον bezeichne hier das haus des Agamemnon, gar nicht uneben. wenigstens bietet sich dadurch eine vernünftige erklärung der interpolation. ein rhapsode nemlich nahm wol daran anstosz, dasz Menelaos wegen seines bruders nicht auf die kunde sich berief, welche zweifelsohne den jünglingen schon zu hause mitgeteilt war, und wollte also diese berufung hinzufügen: 'auch von euren vätern werdet ihr das sicherlich schon gehört haben, nemlich was ich eben sagte (meine vielen leiden und den verlust des bruders).' um nun aber mit dem ende seines satzes wieder in den begriff überzuleiten, an welchen v. 97 ('davon den dritten teil' nemlich von den schätzen) anknüpfte, unterstellte er für 'meine vielen leiden und den verlust meines bruders' folgendes: 'meine vielen leiden und den verlust meines brüderlichen hauswesens, das so viele schätze enthielt; davon der dritte teil sollte mir genügen' (also von den schätzen welche Agamemnon hatte), 'wenn nur die männer noch lebten' usw. der rhapsode hatte dabei nicht nur übersehen dasz ein misverständlicher ausdruck (οἶκος) den notwendigen (ἀδελφός) verdrängte, sondern auch dasz nach dem übrigen zusammenhange (v. 69—82) Menelaos sich mit dem dritten teil seiner eigenen schätze zufrieden erklären muste. — Waren dann die drei verse erst in das attische exemplar aufgenommen, so entfernte sie kein kritiker mehr, wenn er auch anstosz nahm, wie die Alexandriner wirklich gethan haben.

II. δ 163—167 s. 162 f. (Telem. s. 183 ff.). meine beweise für die unechtheit der verse δ 163—167 hat Kammer nur verstümmelt wiedergegeben, um dann den geringen splitter den er mitgeteilt zu brechen. diesen splitter vermehrt er obendrein noch um einen (im verzeichnis nicht berichtigten) fehler, indem er 'δ 185' abdrucken läszt statt 'δ 312 seite 185'. weggelassen dagegen hat Kammer, dasz δ 163—167 (wie Rumpf zuerst gesehen) von Aristarch schon athetiert und von einem andern grammatiker gegen Aristarch verteidigt worden sind. Aristarchs athetese — wir wissen hier nicht, ob sie nicht auch durch die mangelhafte überlieferung der fünf verse begründet war — beruhte nach dem scholion auf einem dreifachen bedenken: *a*) 'die verse seien überflüssig (περιττοί).' allerdings beruhen diese verse auf einem poetischen motiv, wie gern geben wir dies hrn. Kammer zu! 'sie wollen den Telemachos gleich einführen als einen der teilnahme bedürftigen, einen vom unglück verfolgten schutzsuchenden, damit die bewegte stimmung, die v. 183 zum ausbruch kommt, sich hier schon vorbereite.' so musz auch der unbefangene leser die fraglichen worte des Peisistratos aufgefasst haben, wenn er an ihrer echtheit nicht zweifelte. aber das trifft die sache

doch nicht: denn überflüssig erscheinen v. 163—167 darum, weil Menelaos auf sie in seiner antwort sich gar nicht besinnt. und die klage in v. 183 geht nicht auf Telemachos lage, sondern nur auf den auch von Menelaos so schmerzlich vermiszten Odysseus. auch hatte ja Telemachos gar nicht daran gedacht, wie es freilich die freier ihm schuld gaben β 325 ff., schutz zu suchen, sich hilfe in wort oder werk von Menelaos zu holen. keineswegs wird er von Peisistratos mit den nackten worten ἐέλδετο γάρ cε ἰδέcθαι (162)[1] als neugierig hingestellt, da ja doch dieser schluszsatz nur begründet, warum Peisistratos selber gekommen sei; in prosa wäre er eben nebensätzlich untergeordnet. endlich ist es ja gar nicht unmöglich, dasz andere verse von diesen fünf, 163—167, verdrängt sind, in welchen er auch seinen eignen namen nannte. — *b*) 'die verse seien für einen jungen mann ganz ungeziemend (ὑπὸ νέου παντάπαcιν λέγεcθαι ἀπρεπεῖc).' nicht ohne auftrag durfte des Telemachos junger begleiter dessen begehr aussprechen, durfte sich da am wenigsten in fremde angelegenheiten mischen, wo er eben selber gelobt hatte dasz Telemachos nicht mit ungefragten reden herausgeplatzt sei. — *c*) 'die verse 163—167 seien nicht einmal wahr: Telemachos sei gar nicht bei Menelaos, um sich ein wort oder werk von ihm anrathen zu lassen (ὑποθήcεαι), sondern εἴ τινά οἱ κληηδόνα πατρὸc ἐνίcποι (δ 317).'

Diese drei im scholion angeführten gründe für die unechtheit hat Kammer, wie gesagt, sich zu verschweigen erlaubt, indem er sich gleichzeitig auf sein entwickelteres tactgefühl etwas einbildet. dasz nemlich Menelaos die von Peisistratos kundgegebene absicht des Telemachos ignoriere, sei das zeichen eines tactvollen wirtes; er führe den Telemachos, indem er seines vaters gedenke, so am besten von seinem gegenwärtigen unglück ab: 'er würde nicht der gemüt- und tactvolle wirt gewesen sein, der er ist, wenn er sogleich, wie Hennings verlangt, den Telemachos ausgefragt hätte.' solche reden sagen mir nicht zu, sie sind unwahr und unlogisch. gerade durch die art, wie Menelaos des verschollenen Odysseus gedenkt, führt er den Telemachos und die andern anwesenden in die wehmütige stimmung sehnsüchtiger trauer hinein, während diejenige stimmung, aus welcher heraus Telemachos nach abhilfe seines gegenwärtigen unglückes trachtet, erst nach überwindung jener aus dem vorwiegenden gefühl der entrüstung und eigener kraft sich gebären konnte — wie sich denn in der scene (δ 312 ff.), wo dies thema von Telemachos selbst angeregt ist, das gefühl der trauer über unverschuldetes loos nicht hervordrängt. und der umstand, dasz Menelaos seinen jungen gast erst am folgenden tage (δ 312) nach seinem begehr fragt, schlieszt geradezu die möglichkeit aus,

[1] 'denn er wünschte dich von angesicht zu sehen, dich zu besuchen', wie τ 185. ξ 382. ε 209. das ἰδέcθαι steht genau in derselben bedeutung, welche es haben würde, wenn der finalsatz dahinter echt wäre.

dasz dies schon am vorigen abend ausgesprochen sein könnte[1] — 'wie Hennings verlangt'. gesetzt den fall, die verse 163—167 gälten für echt, dann würde ich erwartet haben dasz Menelaos — zwar nicht den Telemachos weiter ausfragte, aber doch mit einem worte auf die unzeitige bemerkung des Peisistratos bezug genommen hätte. dieser bedingten erwartung hat Kammer ein unbedingtes verlangen unterstellt.

III. δ 189—218 s. 163—165. Telem. s. 185 f. wär gesagt worden, unsinn sei, was im schol. Q R zu v. 190 (πάντων ἐπὶ δάκρυα τετραμμένων ἔδει τινὰ παρελθεῖν τὸν ἐφέξοντα. τὴν μὲν οὖν Ἑλένην οὐ πιθανὸν τοῦτο πράττειν, ἥτις γε καὶ αὐτῶν πρώτη κατάρχει. οὐδὲ μὴν τὸν Τηλέμαχον, πατέρα γὰρ ἀπολοφύρεται. εὐπρεπὲς οὐδὲ τῷ Μενελάῳ, αὐτὸς γὰρ αἴτιος τῆς συμφορᾶς. πιθανὸς δὲ πρὸς τοῦτο ὁ Πεισίστρατος Ὀδυσσέα μὲν ἀγνοῶν, πρὸς βραχὺ δὲ δακρύσας ἐκ τῆς τοῦ ἀδελφοῦ μνήμης ἀλλ' οὐδὲ ἐκείνῳ συνήθης γεγονώς. κομιδῆ γὰρ νέος τυγχάνει καὶ οὐχ ὁμοία ἡ τελευτὴ εὐκλεής) behauptet werde, nur Peisistratos habe das gespräch wieder anknüpfen können. der scholiast hat gewissermaszen recht, so lange er ausführt, es sei schicklicher, es sei glaublicher, dasz Peisistratos dem weinen und klagen einen halt setze als wenn einer der andern das thue; er hat aber unrecht mit dem worte ἔδει Πεισίστρατον ἐπισχεῖν, welches er zwar nicht sagt, aber doch meint; und nur dies habe ich verneinen wollen. der scholiast (oder sein gewährsmann) hat gemeint die jetzige darstellung vergleichen zu müssen mit einer andern fingierten, bei welcher ein anderer der weinenden eben so unvermittelt das gespräch wieder anknüpfe. ich dagegen habe die jetzige fortsetzung von v. 187. 188 verglichen mit den versen 219 ff. als der nach meiner meinung ursprünglichen fortsetzung von 187 f. und gesagt, es sei schöner, wenn Helene mit listigem zaubertrank der trüben stimmung der trinkenden ein ende mache. wenn dagegen bemerkt wird: da es immer schwer sei in einem verein von nahestehenden menschen von einem wehmütigen thema wieder 'ins vollere leben zurückzukehren', so sei es gewis schön, wenn einer dem gespräche diese wendung auf geschickte weise zu geben wisse — so antworte ich: ja wol; wie viel schöner aber, wenn dies nicht durch ein anderes gespräch geschieht (wendet sich doch Peisistratos gar nicht zu einem anderen thema), sondern durch die thätige kunst der wirtin! Helene hatte in vielbewegtem leben mancherlei zaubermittel kennen gelernt. der dichter erzählt uns, wie kräftig der zauber wirke, den sie hier in den wein wirft (221 ff.), und wo sie ihn gelernt; dann erst kehrt ihre rede zu Odysseus zurück; und nun erst ist dem gefühl des lesers oder hörers, es müsse dabei dieselbe stimmung sehnsüchtiger trauer wiederkehren, jede kraft genommen.

---

[1] so urteilt neuerdings auch FvDuhn in seiner interessanten dissertation 'de Menelai itinere Aegyptio' (Bonn 1874) s. 9.

Dieses rein ästhetische urteil, das auf Kammers zustimmung um so gröszern anspruch hatte, je feinfühliger er sich gibt, fertigt er, der da weisz wie anders die alten über thränen dachten als wir, der da weisz dasz frauen ebenso viel leichter ein gefühl unterdrücken, wie sie sich leichter demselben überlassen, der da weisz was die wirtin den gästen schuldig ist, mit sentimentalem pathos ab: 'also Helene, die eben weinte, ist sofort bereit . . der trüben stimmung ein ende zu machen? spielte sie komödie mit ihren thränen? für eine solche Helene hätten die Griechen nicht nötig gehabt zehn jahre lang krieg zu führen, die hätten sie dem Paris überlassen können.' ist es nicht wie ein stoszseufzer, dasz tugend und schönheit so selten zusammen sind? und ist es nicht auch ganz gewis, dasz Helene den zaubertrank, der alle trauer bannte, nur für die andern, für sich nicht mit, in den wein gegossen?

Was sonst noch in der Telemachie gegen die verse 189—218 gesagt war, hat Kammer einer widerlegung nicht gewürdigt. der leser dieser zeitschrift mag selber urteilen, ob es so unbedeutende bedenken sind, welche sich dagegen erheben lassen. der inhalt ist dieser. des vor Troja gefallenen bruders sich erinnernd nahm Peisistratos das wort; er hebt damit an den Menelaos zu loben, und fordert dasz derselbe ihm zu willen sei. ihm gefalle das nicht nach der abendkost zu weinen, morgen sei ja auch noch ein tag. sonst sei es freilich billig gegen die gestorbenen sie zu beweinen und das haupthaar sich abzuscheren. auch ihm sei ein bruder vor Troja gefallen, dessen schnelligkeit und tapferkeit dem Menelaos gewis bekannt sei. dieser dankt seinem jungen gaste für die lobeserhebung und versichert, er habe sehr verständig gesprochen, würdig seines glücklichen vaters. 'wir aber wollen das weinen lassen und wieder der abendkost gedenken, mit Telemachos kann ich mich auch morgen noch weiter besprechen.' alle gehorchen und sie fangen wieder an zu essen. — (219) da warf Helene ein trauerstillendes mittel in den wein.

a) abgesehen von einer gewissen zerfahrenheit der gedanken, wie führt doch diese ganze stelle die erzählung um keinen schritt weiter, viel eher rückwärts! denn was Peisistratos bezweckt, dem klagen um die verlorenen ein ende zu machen, das vollführt, auch wenn die verse 189—218 fehlen, Helene schon allein, sowol mit der vom dichter ausgesprochenen absicht als auch viel wirksamer. sodann beginnt in den fraglichen versen 189—218 ein zweites abendessen, von Nitzsch in ein meines wissens bei Homer sonst nie erwähntes nachtessen verwandelt, von dem eben so ungewöhnlicher weise gar nicht berichtet wird wann es aufgehört habe, und welches völlig unnötig war, weil den gästen die abendkost schon v. 55—68 vorgesetzt wurde. aber wenn auch die erzählung in den versen 189—218 nicht fortschreitet, es sind doch vielleicht einige poetische motive darin, welche wir ungern missen würden? ohne diese verse spricht Peisistratos den ganzen abend nur noch éinmal (156—162);

aber auch Telemachos spricht nicht öfter (290 ff.). war es nicht höflicher, wenn der wirt bei dem schmerz um die vor Troja gefallenen, um Odysseus, auch des Antilochos gedachte? gewis, nur dasz auch in den versen 189—218 blosz Peisistratos jenes bruders gedenkt, Menelaos aber, obschon fast aufgefordert (200 ff.), mit keinem worte. endlich wird den ganzen abend das thema, warum die gäste gekommen, nicht aufgenommen, warum wol anders als weil Menelaos v. 214 f. das ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben hatte? Menelaos hatte v. 61 nur geäuszert, nach dem mahle wolle er seine gäste fragen, wer sie seien. der name des Telemachos war ihm seit v. 156 ff. bekannt, Peisistratos nennt den seinen nirgends; wenn dieser irgendwo genannt werden sollte, so war 162 ff. die passende stelle. so sehen wir denn dasz wol einige fragen, zu denen die erzählung vor v. 189 angeregt, in den besprochenen versen 189 ff. ihre beantwortung finden, aber keineswegs eine solche, dasz sie für die echtheit derselben in die wagschale fiele.

b) nicht genug dasz die verse 189—218 den fortgang der erzählung hemmen, sie unterbrechen auch den zusammenhang. denn die formel (vgl. jahrg. 1874 s. 685) ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόηϲ' Ἑλένη Διὸϲ ἐκγεγαυῖα (219) schlieszt sich, weil der zustand, den die göttliche frau ändern will (221 νηπενθέϲ τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων), als derjenige der verse 184 ff. hingestellt wird, an diese verse besser an als an 218. die erwiderung der Helene v. 235 (ἐξαῦθιϲ ἀμειβομένη) knüpft nicht an die jetzt letzte rede des Menelaos, da diese mit weit abliegenden gedanken geschlossen ist, und an die erneuerte abendkost an, sondern an die nach meiner meinung ursprünglich letzten worte des Menelaos v. 168—182: 'wie hätte ich den Odysseus geliebt, wenn er heimgekehrt wäre, aber das hatte die gottheit nicht gegönnt, welche die heimkehr ihm allein verweigert hat.' Helene: 'so ist es ja doch, die gottheit verleiht bald diesem bald jenem gutes und böses, sie ist ja allmächtig.'

c) dazu kommen nun in den versen 189—218 einige entlehnungen und unwahrscheinlichkeiten: v. 190 f. fällt auf dasz Nestor, wie ein fremder, ὁ γέρων heiszt, da er doch hätte heiszen müssen ὁ πατήρ. auch das ἀλλήλουϲ ἐρέοιμεν schmeckt gar nicht nach dem sohne des Nestor: denn wie sollte dieser seinen sohn über Menelaos befragt haben? freilich v. 192 wurde auch schon von Aristarch verworfen. der gedanke in v. 193—195 scheint aus Ψ 156 ff. entnommen:

> Ἀτρείδη — ϲοὶ γάρ τε μάλιϲτά γε λαὸϲ Ἀχαιῶν
> πείϲονται μύθοιϲι — γόοιο μὲν ἔϲτι καὶ ἆϲαι.
> νῦν δ' ἀπὸ πυρκαϊῆϲ ϲκέδαϲον καὶ δεῖπνον ἄνωχθι
> ὅπλεϲθαι. τάδε δ' ἀμφιπονήϲομεθ', οἷϲι μάλιϲτα
> κήδεόϲ ἐϲτι νέκυϲ.

Achilleus hat den Patroklos gerächt, obwol er wuste dasz ihm selber dann ein früher tod bevorstände. die locken seines haares, vom alten vater dem heimatsgotte geweiht, schneidet er ab, um sie seinem

freunde mit ins grab zu geben: τοῖcι δὲ πᾶcιν ὑφ' ἵμερον ὦρcε γόοιο· καί νύ κ' ὀδυρομένοιcιν ἔδυ φάοc Ἠελίοιο, εἰ μὴ Ἀχιλλεὺc αἶψ' Ἀγαμέμνονι εἶπε παραcτάc. es wird ihm peinlich das bild der eignen trauer an der ganzen menge wiederzusehen, weil sie nicht aus freundschaft mit dem toten, sondern nur um ihn selber zu ehren die totenklage anstimmt. deshalb läszt er sie zum essen hinwegschicken. hätte er erklärt die wirklich gefühlte trauer, die eigene und die der befreundeten heerführer, durch das essen ableiten oder schwächen zu wollen, so würde das der dichter nicht mit verständigem tactgefühl ersonnen haben. zugegeben also hrn. Kammer, dasz Peisistratos besser als einer der andern die klage abbrechen konnte, so dürfte doch die weise nicht genügen, wie er sie abbricht. denn das erneuerte essen war recht abgeschmackt, zumal da niemand mehr appetit dazu haben konnte (vgl. v. 72. 194. 213). die reminiscenz der leichenfeier des Patroklos hat auch noch auf die folgenden verse in δ einflusz gehabt:

τοῦτό νυ καὶ γέρας οἶον ὀϊζυροῖcι βροτοῖcιν 197
κείραcθαί τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν.

auch der gedanke mit dem sich diese verse anknüpfen ist anderswoher entlehnt:

νεμεccῶμαί γε μὲν οὐδὲν 195
κλαίειν ὅc κε θάνηcι βροτῶν καὶ πότμον ἐπίcπῃ.

hätte Peisistratos noch gesagt: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wenn ein lieber freund gestorben ist oder gar verschollen'! aber was soll das: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wer auch immer von den sterblichen gestorben ist'? das ist nur eine reminiscenz an τ 263 ff.

μηδέ τι θυμὸν
τῆκε, πόcιν γοόωcα. νεμεccῶμαί γε μὲν οὐδέν.
καὶ γάρ τίc τ' ἀλλοῖον ὀδύρεται ἄνδρ' ὀλέcαcα
κουρίδιον, τῷ τέκνα τέκῃ φιλότητι μιγεῖcα,
ἢ Ὀδυcῆ', ὅν φαcι θεοῖc ἐναλίγκιον εἶναι.

ferner sind v. 200. 201 aus Δ 374 f. und v. 202 aus γ 112 wiederholt. 189 und 203 sind formelhaft. 204. 205 sind nicht gerade entlehnt, aber sie weichen wieder von dem ab, was ein natürliches gefühl hier erwartet, nemlich nicht 'da du so viel gesagt hast, wie ein verständiger mann wol sagt und thut', sondern 'da du solches (τοῖα) gesagt hast, wie es (οἷα) ein verständiger mann wol sagen mag.' der gedanke auch der folgenden verse hat wiederum anderwärts, dem wortlaut nach zum teil übereinstimmend, eine bessere stelle: c 124 f. Ἀμφίνομ', ἦ μάλα μοι δοκέειc πεπνυμένοc εἶναι, τοίου γὰρ καὶ πατρὸc usw. δ 216—218 sind wieder formelhaft, ausgenommen den diener Asphalion, dessen verrichtung sonst einer dienerin obzuliegen pflegt.

Warum ein interpolator die verse 189—218 eingeschoben hat? er glaubte, Menelaos müsse nach der bewirtung den Telemachos wegen seines anliegens fragen; so läszt er denn die mahlzeit trotz

v. 68 nur unterbrochen sein, und die speciellere unterredung des Menelaos mit Telemachos wird ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben. zugleich war es allerdings höflicher, wenn in diesem gespräch, da doch die verluste durch den krieg beklagt werden, auch des Antilochos gedacht wurde.

IV. δ 341—346 s. 165 f. auch diese athetese verwirft Kammer, zwar ohne die angeführten gründe teilweise zu verschweigen, aber mit ziemlich unlogischem raisonnement. wie verschlieszt er doch seine augen für das verständnis einfacher sätze! es heiszt Telem. s. 188 f.: 'erstens genügt es, wenn Menelaos den freiern éinmal den tod wünscht (333—340). ja das erste mal verkündigt er ihn ganz bestimmt, und die kraft der versicherung (ἐφήσει) wird abgeschwächt durch den folgenden wunsch.' Kammer: 'Menelaos wünscht gar nicht zweimal den freiern den tod ... Ὀδυσσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει 340: das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an; τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς 345: er wendet sich an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz dieser kraft heimkehren lassen.' und ich sage so: wenn Menelaos zweimal den freiern den tod gewünscht hätte, das erste mal so: ὡς Ὀδυσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφείη, und das zweite mal so, wie auch wirklich da steht: τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς, πάντες κ' ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε, so wäre das noch weniger anstöszig als nun, da er das erste mal sogar bestimmt das verderben der freier versichert. in der bestimmten versicherung des Menelaos ist viel gewisser der wunsch mit enthalten (in dem ἐφήσει das ἐφείη) als in der bestimmten aussage Kammers, dasz seine wissenschaftlichen gegner jedes gefühls für poesie bar seien, der wunsch enthalten liegt, sie möchten es sein. wie sollte wol die versicherung bei Menelaos aus prophetischer ahnung heraus entsprungen sein, wenn nicht sein gerechtigkeitsgefühl zu gunsten des Odysseus aufs äuszerste verletzt war?

Kammer aber steift sich darauf, Menelaos wünsche gar nicht zweimal den freiern den tod, sondern nur das letzte mal. ich aber sage: selbst wenn die versicherung (ἐφήσει) nicht aus dem wunsche eines befreundeten herzens entspränge, so wäre dies, dasz der wunsch dann jener versicherung doch erst nachhinkte, stilistisch anstöszig. denn sowie jemand im affect versichert, um das was er versicherte gleich nachher nur als frommen wunsch hinzustellen, wird jedermann doch gewis die behauptung aus dem bereiche geglaubter wahrheit noch etwas weiter wegrücken, als wenn gar keine versicherung vorausgegangen wäre.

Kammer interpretiert den gedanken des Menelaos von v. 341 an so: 'das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an ... und sogleich wendet sich Menelaos an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz seiner kraft heimkehren lassen', obgleich Nitzsch in der anmerkung zdst. richtig

bemerkt hat: 'der ausruf «vater Zeus Athene und Apollon!» begleitet einen wunsch, dessen erfüllung nicht erwartet wird' (η 311. ς 235. ω 376. Β 371. Δ 288. Η 132. Π 97). Laertes zb. ruft jene drei götter an, wo er wünscht: 'o dasz ich doch bei dem gestrigen kampfe in meiner jugendkraft dir, mein sohn, zur seite gestanden hätte!' Kammer glaubt freilich jene bemerkung von Nitzsch mit dem wolfeilen eingeständnis widerlegt zu haben: 'ich kann nicht einsehen, in welcher beziehung zu diesem gedanken (der nichterwarteten erfüllung) der anruf gerade dieser götter stehen sollte.' schwierig ist die sache freilich. was ich darüber habe finden können beschränkt sich auf folgendes. Lehrs sagt in den populären aufsätzen s. 135: 'diese drei götter sind gleichsam die geistig ausgefülltesten; und daher die hiernach ganz erklärliche, mehrmals bei Homer vorkommende einleitungsformel bei wünschen: wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon.' er erklärt also blosz warum diese drei götter, und keine anderen, zusammen angerufen sind. Nägelsbach Hom. theologie II § 23: 'es leuchtet ein, warum grosze, sehr schwer (?) oder gar nicht zu erfüllende wünsche, deren gewährung jedenfalls einigkeit der hauptgottheiten voraussetzt (?), so häufig mit dieser formel eingeleitet werden. in ihr stellt der Grieche die für ihn höchsten und unter sich innigst verbundenen gottheiten in eine das heiligste vereinende gemeinschaft zusammen. es ist dem menschen natürlich bei seinen höchsten wünschen wie bei seinen heiligsten betheuerungen den blick auf seine höchsten gottheiten zu richten.' die stellen welche in der nachhom. theologie II § 20 verglichen werden sind sämtlich anderer art als dasz sie für uns in betracht kämen. Gladstone (Homerische studien s. 147 Schuster) sagt mit berufung auf Lehrs und Nägelsbach, die formel werde angewandt, 'wenn der sprechende mit besonderer feierlichkeit oder emphase einem starken und angelegentlichen wunsche ausdruck zu geben wünsche' (richtig, aber einseitig). Ameis endlich: 'die verbindung dieser drei götter steht bei innigen und kräftigen wünschen, mögen sie erfüllbar sein oder nicht.' so also auch Kammer. ist das nicht der directe gegensatz zu der bemerkung des alten, vortrefflichen Nitzsch? und woher ist dieser gegensatz anders entsprungen als aus dem falschen ausdruck von Nägelsbach, als ob es sich um 'sehr schwer' zu erfüllende wünsche handle und als ob die drei götter hier um die gewährung gebeten würden, einem ausdruck welcher sich freilich aus dem andern gesichtspunct erklärt, von wo aus Nägelsbach die sache auffaszte, und aus der zusammenfassung dieser formel mit andersartigen stellen, worin eben jene drei götter wirklich um gewährung von wünschen angefleht werden?

Ich will von bekannten dingen ausholen. Homer braucht den optativ, mit oder ohne eine partikel wie αἲ γάρ, als allgemeine form des wunsches, ohne dadurch die realität desselben zu bejahen oder zu verneinen (irreal zb. π 99. Θ 538. Λ 670. Ν 825); der optativ drückt überhaupt das ideelle belieben aus. aber wie Homer einer-

seits den ausdruck des irrealen wunsches durch das praeteritum kennt (auch er glaubt, geschehenes könne nicht einmal Zeus ändern), so hat er anderseits auch irreale aussagesätze im optativ mit ἄν (vgl. Krüger di. § 54, 3, 11. 11, 2). etwas unmögliches kann doch ideell vorgestellt werden. wo bei Homer eine gottheit wirklich um die erfüllung eines möglichen wunsches angefleht wird, wird sie gewöhnlich vorher angerufen (κλῦθι), ehe der wunsch in imperativischer form (δός) nachfolgt. von optativischen wünschen solcher art sind mir bei flüchtiger durchnahme nur zwei fälle aufgefallen, nemlich ρ 354 f. Ζεῦ ἄνα, Τηλέμαχόν μοι ἐν ἀνδράσιν ὄλβιον εἶναι | καί οἱ πάντα γένοιθ' ὅσσα φρεσὶν ᾗσι μενοινᾷ und Γ 298 ff. Ζεῦ κύδιστε μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, | ὁππότεροι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια πημήνειαν, | ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι ὡς ὅδε οἶνος. dasz aber bei anwendung der formel αἲ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον diese drei götter nicht um erfüllung des wunsches gebeten werden, folgt ganz einfach aus dem inhalt dieser wünsche selbst. η 311 ff. sagt Alkinoos zu Odysseus: 'möchtest du doch als mein schwiegersohn hier bleiben', während er zugleich auf den wunsch seines gastes die entsendung desselben schon auf den folgenden tag verspricht. ς 235 ff. wünscht Telemachos dasz in diesem augenblick (νῦν) die freier so zerschlagen wären, wie Iros gerade (νῦν) an der thürschwelle sasz; die freier wusten so gut wie er, dasz das in diesem augenblick ein frommer wunsch war. Β 371 ff. wünscht Agamemnon zehn solche rathgeber zu haben wie Nestor, aber leider habe es der Kronide so gut nicht gegeben. Δ 288 ff. wünscht sich Agamemnon lauter solche kämpfer wie die beiden Aias. Η 132 wünscht sich Nestor seine jugendkraft zurück. Π 97 wünscht Achilleus dasz alle Troer und Achäer auszer ihm und Patroklos fielen, damit sie beide allein Troja zerstörten — lauter utopische wünsche, und Zeus Athene und Apollon sollten jedesmal angerufen worden sein diese wünsche zu erfüllen? so werden auch δ 341 die götter nicht von Menelaos angerufen, es zu wege zu bringen dasz Odysseus in seiner jugendkraft mit den freiern verkehre, sondern sie werden angerufen mit dem bewustsein, dasz der wunsch zu einer sachlichen unmöglichkeit sich verstiegen hat.

Wo es sich um solche wünsche für andere handelt wie hier, in deren form die sachliche unmöglichkeit der erfüllung noch nicht ausgesprochen ist, ist die wirkung auf jene anderen ganz verschieden, je nachdem sie ein freund oder ein feind äuszert. des letztern hohn könnte im munde des erstern ein trost sein: denn bei ihm würde die gute absicht des wunsches die hauptsache sein, bei jenem aber der contrast mit der wirklichkeit. wo mit rücksicht auf die erfüllbarkeit des wunsches die gute absicht wol einen zweifel zu erregen geeignet wäre, da wird wol die gottheit zum zeugen aufgerufen, damit gar kein zweifel entstehe, oder wo ein wunsch so innig gehegt wird, dasz man in der vorstellung den widerspruch mit der wirklichkeit bis zur unmöglichkeit übertreibt, da ruft man die götter

zu zeugen an, wie angelegentlich einem die sache am herzen liege. ein solcher fall ist es mit unserer formel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon'. diese drei götter, diejenigen welche wie keine anderen die sittlichen triebfedern des lebens beherschen, werden angerufen, weil jeder in böser absicht gethane wunsch nach ewigem rathschlusz auf den urheber zurückfällt. wird also die sehnsucht nach einer änderung oder wendung der dinge in einer die möglichkeit zulassenden form bis zu einem unmöglichen inhalt gesteigert, so ist an und für sich im menschlichen herzen die geneigtheit vorhanden, diejenigen welche dem schicksal gebieten zu zeugen zu nehmen, dasz es doch ein guter wunsch sei.

Eine andere erklärung, warum die besprochene wunschformel nur bei inhaltlich unmöglichen wünschen sich findet, weisz ich nicht. ich kehre zu der besprechung der athetese zurück und sage nun: dasz Menelaos zuerst etwas versichert, wovon die nachher folgende wunschformel zeigt dasz ein bis zur sachlichen unmöglichkeit gesteigerter wunsch gemeint sei, das kann nicht gut neben einander bestehen. denn jedenfalls wird die kraft der versicherung (ἐφήϲει) durch den folgenden wunsch abgeschwächt.

Wenn Kammer mir nur einräumen will dasz die stelle δ 341—346 von einem sänger 'eingedichtet' dh. interpoliert worden ist, so will ich ihm gern dagegen auch hier 'die lebendige fortbildung des epischen sanges' zugeben. ich leugne weder dasz die ähnlichkeit dieser stelle mit α 255 ff. beabsichtigt sei, noch dasz sie beide auf das endliche kommen des Odysseus uns vorbereiten. was hätte denn sonst auch die einfügung dieser verse in δ noch für einen sinn haben können?

Dasz die ähnlichkeit zwischen δ 341—346 und α 255 ff. der art ist, an einer stelle eine bewuste nachahmung wahrscheinlich zu machen, hat auch Liesegang wol gesehen (programm von Duisburg 1867 s. 8 f.), allein er tadelt mich dasz ich die verse in α für ursprünglich angesehen habe. 'o wahrlich' sagt Mentes α 253 'du (Telemachos) bedarfst gar sehr des Odysseus, dasz er hand anlege an die freier. o dasz er doch als ein solcher wieder erschiene, wie ich ihn zuerst kennen gelernt habe in unserem hause.' und nun werden die näheren umstände dieses besuches angegeben, soweit sich Mentes derselben erinnert. er sei da gastlich bewirtet worden und habe vom könige der Taphier gift bekommen, seine pfeile damit zu bestreichen. während diese näheren umstände es glaublicher und natürlicher machen, dasz Mentes den Odysseus kennt und lieb gewonnen hat, ist das ganze doch nur eine umschreibung dafür, wie Odysseus vor dem zuge nach Troja war: so möge er auch wiederkehren. gerade dasz Athene hier nähere umstände jenes besuches anführt, welche nicht darin ihre spitze haben, wie sehr Odysseus an männlicher kraft hervorragte, dünkt mich recht fein. denn sollte erst eine probe von der königlichen heldenkraft des Odysseus überzeugt haben, so müste diese ja in seinem wuchs und

wesen übrigens nicht ausgeprägt gewesen sein. auch ist es wol zu beachten, wie in α entsprechend der dortigen situation Mentes jene wunschformel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon' wegläszt: er will eben nicht die sachliche unmöglichkeit des wunsches deutlich hervorkehren, da er dem Telemachos mut und vertrauen wiedergeben möchte. kurz und gut, in α 255—266 kann ich kein zeichen der entlehnung entdecken. wol aber in δ 341—346. denn hier wird der in α ziemlich einfache wunsch durch hinzufügung des ringkampfes noch überboten.

Den erklärungsgrund für die einschiebung von δ 341—346, welchen ich in der Telemachie als möglich bezeichnet hatte, brauchen wir gar nicht. waren doch die interpolatoren so gern geneigt die darstellung des Homer aus weiterer mythenkenntnis zu verschönern und auszuschmücken.

V. δ 785 s. 167—173.[3] δ 785 war in der Telemachie s. 214 mit Povelsen und Fäsi und einigen handschriften ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί statt der vulgata ἐν δ' ἔβαν αὐτοί hergestellt worden. diese herstellung behandelt K. als reine conjectur, obgleich aus der ausgabe von La Roche seit 1867 feststeht dasz ἐκ hier eine handschriftlich sogar sehr gut beglaubigte lesart ist.

Als grund gegen dieselbe führt er an: 1) 'wenn die abfahrt sich unmittelbar an 786 anschlieszen soll, so müste ausdrücklich gesagt werden dasz der abend, auf den sie warteten, wirklich gekommen sei, wie c 304 ff.' notwendig wäre dies nun gerade nicht; es wäre immer noch eine erlaubte, verständliche erzählungsweise: 'dort nahmen sie die abendkost und erwarteten dasz der abend herankäme; aber dann stiegen sie ein und schifften über die nassen pfade dahin.' gesetzt aber den fall dasz vor der einordnung von δ 787—841 ein vers da mitstand wie c 306 τοῖcι δὲ δαινυμένοιcι μέλαc ἐπὶ ἕcπεροc ἦλθεν, so muste der ordner ihn eben entfernen, sowie er die betreffende episode dazwischen setzte. vor dieser konnte er ihn nicht gebrauchen, weil dieselbe an den von Medon vor abendzeit verrathenen plan der freier wieder anknüpfte; nach derselben konnte er ihn nicht gebrauchen, weil sie mit einem traum der Penelope in der nacht (νυκτὸc ἀμολγῷ) schlieszt. also derjenige dem das αὐτὰρ ἔπειτα, das übrigens ja nur eine vermutung von mir ist, nicht genügt, nehme getrost an dasz auf ἔνθα δὲ δόρπον ἕλοντο, μένον δ' ἐπὶ ἕcπερον ἐλθεῖν ursprünglich der obige nach c 306 gebildete vers stand, und dann erst: αὐτὰρ ἔπειτ' oder αὐτίκα δὴ ἀναβάντεc ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα. mit dem ἐκ δ' ἔβαν hat dieses oberflächliche gerede von Kammer erst recht nichts zu thun.

2) Kammer: 'wenn es 785 heiszt ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήν γ' ὥρμιcαν, sollen wir annehmen, diese handlung sei wirklich vorge-

[3] im vorbeigehen möge hier ein von Kammer bemerkter fehler berichtigt werden: Telem. s. 208 z. 10 v. o. soll es heiszen: 'δ 547 stimmt durchaus mit γ 308. 311 f.' (statt γ 309 f.).

nommen, wenn die zwanzig freier sich in dem schiffe befanden? und weshalb sind die freier hinausgegangen? um das abendbrot einzunehmen und zwar am ufer des meeres (das soll durch ἔνθα ausgedrückt sein!)... die freier hatten es bequemer in dem palaste des Odysseus... sie aber am gestade warten lassen, welche vorstellung! zumal die freier ja absichtlich jedes aufsehen wol vermeiden wollen, vgl. 774 ff. deshalb begeben sie sich in das schiff, um verborgen zu bleiben und bei einbrechender dunkelheit sofort in die hohe see hinausfahren zu können.' nachdem Nitzsch in den anm. zur Odyssee I s. 118 ff. das ὁρμίζειν ἐν νοτίῳ erklärt hat, wird über die bedeutung desselben wol kaum ein zweifel sein: 'hoch in dem uferwasser, zum abfahren bereit, legten sie das schiff in ruhe', so dasz es nur noch eines stoszes vom schiffe aus oder des lösens der kabeltaue bedurfte um ruderfertig zu sein; abgetakelt hatte das schiff weiter am ufer hinauf im trockenen gelegen. um es hinunterzubringen sind gewis nicht alle zwanzig an bord gestiegen, auch nicht alle zwanzig drauszen geblieben. die genauere modalität ist uns dunkel, muste auch nach der abfahrtsstelle (ὅρμος) verschieden sein; jedoch ist es mir wahrscheinlich, dasz die hauptarbeit dabei mit stangen (*trudes* und *conti*) vom schiff aus gethan wurde, wie es noch heutzutage in ähnlichem falle unsere schiffer machen, wenn sie bei steigender flut das im schlick durch das eigne gewicht noch halb festliegende schiff flott machen wollen; an beiden seiten des schiffes wird gleichmäszig mit langen gegen die brust gestemmten und in den grund gebohrten staken geschoben. die schiffsgeräthe (781 f.) und die von den dienern gebrachten waffen (784) brachten sie sicherlich auf dem schiffe in ordnung, wenn das hinaufsteigen für den einzelnen eben doch nur eine kleinigkeit war. nur wenn auf commando alle sich einschiffen, wird das hinaufsteigen (ἀναβαίνειν) vom dichter erwähnt. — Das ἔνθα sodann 'dort, in der nähe des schiffes' ist durchaus nicht zweideutig und in der sitte wol begründet. dasz dies sitte gewesen sein musz, wenn es angieng am ufer die abendmahlzeit einzunehmen, schlieszt Ameis keineswegs, wie Kammer ihm imputiert, aus dem ἐκ δ' ἔβαν unserer stelle vgl. mit ξ 347, sondern es folgt von selbst aus den verhältnissen der alten schiffahrt, die, des compasses und der seekarten entbehrend, das offene, inselreiche meer fürchtete. auch θ 55 f., welche stelle offenbar dem nachdichter in δ vorgeschwebt hat, legen die Phäakenjünglinge zuerst das schiff segelbereit ins uferwasser, um dann zum mahle in des Alkinoos palast zurückzukehren. und warum wäre es denn für die Phäaken ξ 347 natürlich, zum essen ans land zu gehen, für die Ithakesier aber nicht? dasz die zwanzig freier gleich dort am strande blieben, war wirklich nicht unbequem, wenn sie gleich nach dem mahle (ausdrücklich δόρπον, abendmahl genannt) in see stechen wollten; kommt doch die dunkelheit in jenen gegenden nicht allmählich, wie Kammer zu glauben scheint, als ob jemand 'bei einbrechender dunkelheit auf die hohe see' hätte fahren können, sondern ohne eine dämmerung, ganz

plötzlich. eine abenddämmerung kennen die Griechen gar nicht. die freier musten also, wenn sie die nacht zur fahrt noch benutzen wollten, bei tageslicht den hafen verlassen. dasz sie eine seefahrt machen wollten, wäre den Ithakesiern eben so offenbar gewesen, wenn sie in dem schiffe speisten. warum sollte ein imbisz am lande so viel gröszeres aufsehen gemacht haben, als die thatsache ihrer abfahrt jedenfalls machte? Antinoos hatte ihnen 774 ff. nur ans herz gelegt ihre zungen zu zügeln.

3) beruft sich Kammer auf die parallelstelle λ 2 ff. aus dieser stelle folgt meines erachtens keineswegs, dasz man den mast und die segel nur von auszen ins schiff hineinlegte, dasz man die ruder in ihren riemen nur von auszen zurechtmachte, dasz das schiff nur vom lande aus in die salzflut geschoben wurde, dasz man schafe ins schiff brachte, ohne es zu betreten. wenn der dichter dazu die eigentliche einschiffung in gegensatz stellt: ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν, ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βαίνομεν, so ist damit nur die schlieszliche einschiffung aller gemeint. hier in δ ist dieselbe situation: sie besteigen erst das schiff, um alles darauf in ordnung zu bringen und es ins wasser hinunterzuschieben, dann aber wieder festzubinden mit kabeltauen; sodann steigen sie wieder heraus, um gemeinschaftlich einen abendimbisz am lande zu verzehren; dann endlich schiffen sie sich ein. — Der vers 783, wenn er schon im altertum schlecht bezeugt war, ist entbehrlich; ist er aber gut bezeugt gewesen — und jedenfalls haben viele von den Griechen, seekundig wie sie waren, keinen anstosz daran genommen — so war auch das gar nicht unpassend, dasz schon vor der abfahrt das segel aufgehiszt und mit einem leicht zu lösenden schifferknoten die schoten festgebunden waren, damit der wind bei der abfahrt helfe; ich habe es hier im Husumer hafen häufig gesehen, wie ein schiffer sein fahrzeug mit gespanntem segel von der landungsstelle aus die aue hinausführte, teils ruder und stangen benutzend, teils den wind von der seite fangend. solche dinge erfährt man besser aus der praxis als aus parallelstellen des Homer, da dieser oft das selbstverständliche verschweigt.

Gewissermaszen als hors d'oeuvre, um den widerspruch von ἐν δ' ἔβαν αὐτοί v. 785 mit 842 ἀναβάντες 'obgleich unnötiger weise' zu lösen, trägt Kammer eine neue erklärung des wortes ἀναβαίνειν vor s. 170 ff. eine neue erklärung? das nun nicht gerade, denn sie steht schon im Damm-Rostschen lexicon von 1831 und ist daraus auch in das Ebelingsche lexicon Homericum übergegangen. aber an allen stellen, die für die bedeutung 'auf die hohe see hinausfahren' angeführt werden, heiszt das wort doch weiter nichts als 'sich einschiffen'. und vollends lächerlich ist es, nachdem Kammer eben selbst A 309—312

ἐς δ' ἐρέτας ἔκρινεν ἐείκοσιν, ἐς δ' ἑκατόμβην
βῆσε θεῷ, ἀνὰ δὲ Χρυσηίδα καλλιπάρῃον
εἷσεν ἄγων· ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύμητις Ὀδυσσεύς.
οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα —

angeführt hatte, sich zu folgenden schlüssen aus der 'neu gefundenen' bedeutung von ἀναβαίνειν zu versteigen: 'ich habe nicht nötig H. gegenüber von dieser bedeutung von ἀναβάντες gebrauch zu machen; jedenfalls (!) kann es, da ἐν δ' ἔβαν αὐτοί ganz ohne zweifel (!) 785 die richtige lesart ist, nicht unmittelbar sich an 785 anschlieszen, denn so unmittelbar kann nach ἐν δ' ἔβαν nicht noch einmal ἀναβάντες folgen. damit wäre aber schon allein erwiesen die unmöglichkeit der selbständigen nachdichtung δ 625—673. 769—786. 842—847, sowie der übrigen selbständigen nachdichtungen, sowie der ganzen hypothese.'

VIERTES STÜCK.

In dem abschnitt, welchen Kammer den nachdichtungen vom λόχος μνηστήρων usw. gewidmet hat, sind leichtwiegende sachliche einwände gegen meine hypothese über die einordnung der Telemachie in den context der Odyssee mit persönlichen verdächtigungen der leichtfertigkeit, ja selbst unredlichkeit dermaszen verquickt, dasz ich in dem bewustsein, wie mein name kaum mehr mit ihren in der Homerlitteratur genannt zu werden verdiente, wenn jener mann recht hätte, die redaction dieser blätter ersuchen musz auch noch zu einer kurzen erwiderung hierauf mir raum zu gestatten.

Kammer leugnet zuvörderst dasz zwischen δ 625 ff. und der darstellung in β widersprüche beständen, die uns nötigten für δ 625 ff. einen andern dichter anzunehmen als welcher des Telemachos reise geschildert habe, und er leugnet dies, weil die betreffenden widersprüche von mir und denen, die darüber derselben meinung sind, erst durch eine betreffende athetese in β, eine verkehrte athetese, geschaffen worden seien (s. 173 ff.).

Aber die sache ist so. in β 318 hatte Telemachos den freiern verkündet, er werde, wenn auch auf fremdem schiffe, seine reise trotz ihres widerstandes vollführen, und die freier glauben ihm das, nach ihren reden β 325 ff. und 332 f. zu schlieszen:

ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει.
ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος,
ἤ ὅ γε καὶ Σπάρτηθεν, ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς.
und: τίς δ' οἶδ' εἴ κε καὶ αὐτὸς ἰὼν κοίλης ἐπὶ νηὸς
τῆλε φίλων ἀπόληται ἀλώμενος ὥσπερ 'Οδυσσεύς;

Kammer hat wol einen andern text, denn er sagt ao.: 'dasz Telemachos die reise nicht ausführen werde, weil die mittel zu einer solchen reise über das meer ihm nicht zur verfügung standen, das anzunehmen hatten sie vielfach grund und sprachen dies auch in ihren höhnischen reden genügend aus.' sie verhöhnen ihn, weil sie vertrauen dasz er mit seinem ganzen vorhaben nichts ausrichten werde; wie konnten sie bezweifeln dasz er reisen werde? dagegen δ 625 ff. schreiben sie seine abwesenheit irgend einer zufälligkeit zu und werden über seine reise bestürzt: das ist der erste widerspruch zwischen β und δ 625 ff. sodann hatte Mentor (dh. Athene in Mentors gestalt) β 287 und 292 erklärt, er wolle dem

Telemachos ein schiff und reisegefährten verschaffen, und β 402 ff. verkündet er die ausführung dieses versprechens. dagegen nach δ 649 hat Telemachos selber das schiff von Noëmon geliehen: das ist der zweite widerspruch von δ 625 ff. mit β. die verse β 382—392 (vgl. diese jahrbücher 1874 s. 685 ff.) sind nicht deshalb athetiert, weil sie mit δ 630 ff. übereinstimmen (wer das behauptet, sagt eine unwahrheit), sondern weil sie mit anderen versen desselben liedes (β 287 und 402) in widerspruch stehen, und nicht allein aus diesem, sondern noch aus anderen gründen des zusammenhangs in β selbst. unwahr ist der ganze gedankengang, den Kammer mir s. 174 als einen authentischen imputiert, und wovon nicht ein iota in der 'Telemachie' steht. es ist nie meine ansicht gewesen, dasz der sänger des λόχος μνηστήρων aus reflexion von der darstellung des liedes β abgewichen sei: er hatte vielleicht nicht einmal eine ahnung davon, dasz seine dichtung mit der Telemachie zusammen in éinem buche vereinigt gelesen werden würde. und wo hätte ich denn ferner behauptet dasz die interpolation β 382—392 von jenem selbigen nachdichter herrühre? dieser nachdichter hatte dasselbe recht sich seine scenerie zurecht zu legen wie jeder andere Homeride. dasz gar nicht so hätte gefragt werden sollen, wie Kammer unberufenerweise in meinem namen fragt, warum sich Noëmon im hause des Telemachos und nicht in dem des Mentor erkundigt, dem war wahrlich sehr einfach und sinnig vorgebaut δ 653 ff., indem Noëmon selber erzählt dasz er, ohne doch sein schiff wieder bekommen zu haben, den Mentor gestern schon auf Ithake gesehen habe; hätte er aber trotzdem den Mentor zuerst gefragt, muste dieser nicht doch alle kunde von Telemachos reise verleugnen? also wir haben hier keineswegs 'eine schranke der epischen poesie in bezug auf feste motivierung' anzuerkennen: innerhalb der eindichtung, die mit δ 625 beginnt, ist alles sehr wol motiviert; die aporien, in denen Kammer stecken bleibt, sind trügerisch.

Und hat Kammer nicht auch bei denjenigen worten einen unbekannten text der Odyssee vor augen, welche er über die verse δ 735—741 und 754—757 so gefühlvoll gewählt hat? denn meine äuszerung Telem. s. 215 'es ist wunderlich, dasz die dienerinnen (der Penelope) nicht sogleich den Dolios holen, sondern zu warten scheinen, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat' soll durch folgende erklärung sachlich widerlegt sein: 'aber es ist doch sitte, dasz die dienerinnen ihre herrin den satz, mit dem diese ihnen einen auftrag erteilt, beendigen lassen, dasz sie nicht mitten in der anrede an sie sich auf und davon machen' (s. 178). ist das eine sachliche widerlegung, wenn die rede der Penelope in unserm Odysseetext doch wirklich v. 741 und nicht erst 757 beendigt ist, die dienerinnen aber wirklich warten, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat (742—757)?[4]

---

[4] Düntzer Hom. abhandlungen s. 481 bemerkt, dasz δ 736 aus ψ 228 entnommen ist.

Und musz man nicht die hypothese aufstellen, Kammer habe wol einen eigenen Odysseetext gehabt, auch wegen dessen was er gegen folgenden satz der Telemachie s. 216 'das liederstück δ 787—841 kann nicht von demselben dichter gemacht sein wie das stück δ 675—767, weil in diesem Penelope von der Eurykleia getröstet und ihr gebet von der Athene erhört wird. denn derselbe dichter konnte sie nicht wiederum ganz trostlos und der verzweiflung hingegeben darstellen, wie sie δ 787 im thalamos liegt' auf s. 179 einwendet? Kammer entgegnet nemlich: 'das stück δ 675—767 schlosz mit dem schmerze der Penelope, die durch gebet lösung zu erflehen sucht.' was aber steht in unserm Homer? δ 759 'so sprach Eurykleia, τῆς δ' εὔνησε γόον, und stillte die klage ihrer herrin, die darauf opfernd zu Athene um rettung ihres sohnes flehte (ein inbrünstiges gebet hat auch innerlich beruhigende kraft); Athene erhörte ihr gebet (indem sie den Telemachos schützte).' nun sollte sie gleich wieder ganz trostlos der verzweiflung sich überlassen, um erst von einem traumbilde trost zu empfangen? nein, der eine sänger hatte sie bei dem zuspruch der Eurykleia und im gebete sich beruhigen lassen, ein anderer fand es wirkungsvoller, wenn sie erst im schlafe durch eine vision der Athene getröstet wurde. mögen phantasievolle gemüter diese letzte erfindung ergreifend und poetisch finden, mir will es nicht recht in den sinn, als ob der Penelope, nachdem ein süszer, sorgenlösender (vgl. υ 85) schlaf über sie gekommen, dann noch auszerdem im traum eine erleichterung der herzenslast so sehr notwendig gewesen wäre. Kammer aber meint: 'welcher dämon neckt hier H., dasz er nicht erkennen kann, dasz die von ihm vor 787 vermiszte scene keine andere ist als die womit δ 759—767 schlosz . . . nur weil diese scenen durch 19 verse von einander getrennt waren, nur das verbaute — doch kaum glaublich! — ihm hier das verständnis.' o si tacuisses!

Und aus welcher hypothese erklärt es sich ferner, wenn Kammer gegen meine ansicht, dasz υ 241—247 an π 408 sich angeschlossen, wo sie sinn und bedeutung haben, in süffisanter manier opponierend s. 182 entgegnet: 'die verse υ 241—247 sind zweifellos (sic!) schöner und wirkungsvoller in υ.' erklärt er doch selbst s. 655 ff. die jene verse in υ umgebenden stücke sämtlich für interpoliert; er erkennt nemlich, nachdem er in τ die verse 3—52. 279—286. 288—292. 317—508. 571—588 athetiert hat, in υ nur 1—127 als echt an (s. 671), während er s. 662 über υ 241—250 gesagt hatte: 'ich wüste an diesem stücke nichts auszusetzen.' auf solche weise sich selber und den thatsachen ins gesicht zu schlagen, das ist gewis mehr als leichtfertig.

Und wie soll ich es endlich nennen, wenn K. s. 188 sich äuszert: 'nach dem gesange π wird Eumäos von Telemachos mit der botschaft an Penelope entsendet, er sei von seiner reise zurückgekehrt. da dies mit H.s ansicht, die lieder der Odyssee hätten von der reise des Telemachos nichts gewust, nicht überein-

stimmt, so muste auch dies beseitigt werden', während er selbst im zweiten, sorgfältiger gearbeiteten teile s. 613 über die betreffenden verse π 322—353 sich so äuszert: 'dasz man diese verse für Homerisch gehalten hat . . das zeigt, wie ausgebildet und tief eingewurzelt der buchstabenglaube ist'? vgl. auch noch die opposition Kammers gegen meine athetese von ν 412—428 (s. 203 ff., nicht 422, wie bei K. gedruckt steht) mit seiner bereitwilligkeit ν 416—428 zu athetieren im zweiten teile s. 620.

S. 184 bespricht K. die merkwürdige stelle in ο (337—339), wo Eumäos dem fremden bettler seinen wunsch ausredet, zur stadt zu gehen um den freiern zu dienen: 'thöricht wäre es von dir' sagt der wackere hirt 'zur stadt zu gehen, da das wüste treiben der freier zum himmel schreit, und da sie nicht solche alte leute, wie du bist, sondern zierlich geschmückte bedienung verlangen. nein, bleib du hier, du bist uns nicht lästig, weder mir noch einem meiner leute.

αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃcιν Ὀδυccῆοc φίλοc υἱόc,
κεῖνόc cε χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕccει,
πέμψει δ' ὅππῃ cε κραδίη θυμόc τε κελεύει.

aber wenn etwa des Odysseus lieber sohn gekommen ist, der wird dir kleidung und entsendung gewähren.' Kammer schlieszt hier scheinbar ganz richtig: wenn Eumäos annehme dasz Odysseus gewis kleidung und entsendung von Telemachos empfangen werde, gleichzeitig aber jenen entschlusz nach der stadt zu gehen zurückweise, so müsse jedenfalls nach des Eumäos meinung Telemachos nicht in der stadt sein. aber nur scheinbar ist der schlusz richtig, in wirklichkeit enthält er eine petitio principii. denn Eumäos versichert dasz Odysseus dann gewis kleidung von Telemachos empfangen werde, *wenn er etwa gekommen sei*, und fügt nicht hinzu, dasz er sie jetzt noch nicht in der stadt empfangen werde. auch π 69 ff. mag Telemachos (und da wäre er denn doch selbst gekommen) den fremden nicht mit in seinen palast nehmen, weil er nicht im stande sei ihn in der stadt vor den freiern zu schützen, er wolle ihm vielmehr brot und kleidung zu Eumäos hinaus aufs land schicken; und diese auffassung, dasz Telemachos nicht herr war in seinem hause, herscht überhaupt in den liedern der Odyssee. also wenn ο 337 stände: 'aber wenn Telemachos gekommen ist, *dann will ich dich nicht länger zurückhalten zur stadt zu gehen*', dann würde Eumäos damit bezeichnet haben dasz Telemachos verreist sei. nun aber blosz da steht: 'wenn Telemachos kommt, der wird dir kleidung und entsendung gewähren', musz vielmehr die auslegung auf die andere möglichkeit zurückkommen, dasz Eumäos nur sagen will: 'du brauchst um kleidung und entsendung nicht erst mit den freiern in berührung zu treten; die wird Telemachos dir gewähren, wenn er einmal *hierher* gekommen sein wird.' damit stimmt des Odysseus antwort überein: 'da du mich hier festhältst und jenen erwarten heiszest, so erzähle mir' usw.

Alle einwände Kammers gegen meine ausführungen in der 'Telemachie' auf dieselbe weise durchzunehmen werden mir die geneigten leser gern erlassen, da sie doch, ganz abgesehen von dem süffisanten ton seiner rede, zu wenig sachliche ausbeute gewähren, als dasz es sich verlohnte ihm seine misverständnisse und willkürlichen auslegungen vorzurechnen. nur noch zwei puncte sollen herausgehoben werden, zuerst über die rhapsodie π. besonders unmutig hat es ihn gemacht, dasz ich nachgewiesen, wie alle Odysseuslieder (von ε bis ξ) von einer reise des Telemachos nichts wissen, wie vielmehr die paar stellen (in ε ν und ξ), worin darauf angespielt wird, als spätere interpolationen auszuscheiden sind. 'mit dieser ansicht' sagt er nun s. 186 'tritt H. an die rhapsodie π heran in der absicht sie auch hier bestätigt zu finden.' es liegt in dem ausdruck so ungefähr, als ob ich übers knie gebrochen hätte, was sich meiner hypothese nicht fügen wollte. eine solche insinuation ist etwas einfältig. ich sollte nicht, bevor meine untersuchung diesen punct berührte, mich genau davon überzeugt haben, dasz die inneren indicien der in π vorzunehmenden athetesen mit den consequenzen meiner hypothese übereinstimmten? es sollte mir nicht klar gewesen sein, dasz hier zum schlusz die probe meiner rechnung gemacht werden könne, und dasz die probe stimme? ich forderte den leser auf diese probe mitzumachen, ob nicht alle die stellen in π, welche von einer reise des Telemachos etwas wissen, sich als interpolationen schon von selbst verriethen. mein verfahren ist hier gerade so streng wissenschaftlich gewesen, wie es der mann der exacten wissenschaft von seinen aus der induction gewonnenen theorien rühmt. aus gleichen wahrnehmungen abstrahiert er sich einen allgemeineren satz, dessen richtigkeit sich dann in den noch nicht für die induction benutzten fällen seiner anwendung als stichhaltig erweisen musz. nur bei einer einzigen von den sechs interpolationen, welche in π angenommen werden musten, wenn meine beobachtungen richtig waren, nemlich bei der ersten hat Kammer, obgleich er alle sechs (s. 187, wieder gegen seine eigne ansicht im zweiten teile) einer 'nötigen leichtfertigkeit' zuschreibt, eine widerlegung wenigstens versucht: denn bei der zweiten beschränkt er sich darauf den einen von zwei gründen der athetese anzuführen, und zwar blosz mit einem ausrufungszeichen, als ob dieses genug wäre zur widerlegung. als die erste interpolation in π waren die verse 23. 24 (mit ihnen vielleicht auch 17—21) bezeichnet worden:

ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος. οὔ c' ἔτ' ἔγωγε 23
ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε.
ἀλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε, φίλον τέκος, ὄφρα σε θυμῷ 25
τέρψομαι εἰσορόων, νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας,
ἀλλ' ἐπιδημεύεις· ὣς γάρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ,
ἀνδρῶν μνηστήρων ἐσορᾶν ἀΐδηλον ὅμιλον.

Kammer führt es wörtlich an, was ich gegen v. 23. 24 bemerkt habe: 'die grosze freude über den besuch des Telemachos wird hinreichend erklärt durch die verse 25—29. hätte Eumäos wirklich geglaubt dasz der jüngling von Pylos heimkehre, so brauchte er jene verse (23. 24) nicht anzuführen, oder er muste wenigstens seine verwunderung darüber aussprechen, warum Telemachos so allein zu ihm komme und nicht gleich mit den gefährten zur stadt gefahren sei.' versteht das einer meiner leser, was hr. Kammer mich da sagen läszt? ich selbst verstehe es nicht, und doch ist es wörtlich abgedruckt — blosz die kleine, ich will nicht sagen fälschung (es kann ja der setzer die ausnahmezeichen davor und dahinter vergessen haben), aber die aus seinem eigenen verständnis hervorgegangene klammer '(23. 24)' hat K. sich hineinzusetzen erlaubt. dadurch erst hat er seine gegenbemerkung ermöglicht. aber ich sollte gesagt haben, Eumäos habe hier nicht nötig die reise nach Pylos zu erwähnen? gesagt habe ich, er hatte, wenn er den Telemachos aus Pylos zurückkehrend wuste, nicht nötig 'jene verse' (die genannten, 25—29, speciell die welche gesperrt gedruckt waren: 27. 28) anzuführen und damit seiner freude über des Telemachos besuch eine ganz verschiedenartige begründung unterzulegen als sie in den versen 23. 24 enthalten war. 'wie freue ich mich dich zu sehen, kommst du endlich einmal? du kommst ja so selten aufs land und weilst in der stadt unter der schlimmen freierschar!' das ist gerade genug des treuen dieners freude zu motivieren. die entgegengesetzte begründung: 'ich hoffte gar nicht mehr dich wiederzusehen, da du nach Pylos über die see gegangen' verträgt sich kaum damit. — Oder aber, wenn Eumäos hier denn wirklich seine freude über die unverhoffte heimkehr des Telemachos von der seefahrt schon ursprünglich zu erkennen gab, so muste Eumäos doch wenigstens sich verwundern, warum er so allein, ohne gefährten zurückkam, und zuerst zu seinem gehöft. es liegt auf der hand, dasz die worte ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος keinen anstosz geben, da sie auch zu der zweiten begründung 25—29 passen; nur das οὔ σ' ἔτ' ἔγωγε ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε (und vielleicht 17—21) ist an die stelle anderer worte getreten. — Mehr schick hat ein zweiter einwand Kammers, dasz nemlich auch v. 26 das νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα von der reise nach Pylos zu verstehen sei. wäre dies wirklich richtig, so wäre v. 26 mit v. 27 ff. ebenso unverträglich, wie es 23 und 24 sind. aber das ἄλλοθεν bezeichnet doch wirklich nicht blosz die fremde, sondern ganz allgemein jeden andern aufenthaltsort auszer dem gehöft des Eumäos.

Die anderen fünf eindichtungen in die rhapsodie π hat Kammer nicht einmal zu verteidigen versucht.

Sowie die Telemachie jetzt in die Odysseuslieder eingeordnet ist, folgt Telemachos, indem er auf Ithake zunächst den Eumäos aufsucht, ehe er in die stadt zurückkehrt, einer weisung der göttin Athene im anfang von ο. dagegen innerhalb der ursprünglichen er-

zählung der noch nicht in den context der Odyssee eingeordneten Telemachie ist kaum ein grund dafür zu finden. Telemachos hatte seine amme schwören lassen, sie wolle seine reise vor der mutter zwölf tage lang verheimlichen, damit diese sich nicht abhärme, er war von den freiern in äuszerlichem frieden geschieden, er kam am siebenten tage nach Ithake zurück: was sollte sich innerhalb dieser sieben tage viel geändert haben? also musz es wol überlieferte sage gewesen sein, warum auf des Telemachos reise zunächst die erkennungsscene bei Eumäos folgte. denn ich bin nicht der ansicht, dasz die mythen von Homer und seinesgleichen auch in ihren grundzügen rein erfunden worden sind. sagt doch einer von ihnen: ἡμεῖϲ μὲν κλέοϲ οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν. es ist mir demnach unbegreiflich, wie Kammer sich über die annahme einer im Hellenenvolk umlaufenden tradition der troischen mythen mit der einem bekannten Goetheschen witzwort nachgebildeten äuszerung aufhalten mag s. 190: 'wo gründe fehlen, da stellt sich die sage bereitwillig den herren aushelfend ein.' niemand gibt den begriff der sage für bestimmter aus als er ist. es dürfte aber räthlicher sein, wo concrete persönlichkeiten und zustände nicht nachweisbar sind, doch irgend einen quell, irgend einen flusz der tradition vorauszusetzen, da in ermangelung desselben unberechenbare willkür herschen würde. uns sind nicht alle lieder über den stoff der Odyssee erhalten, und die vorhandenen nicht alle in ursprünglicher gestalt. ich will nun nicht gerade behaupten, dasz die Telemachie gerade auf diejenige darstellung der ἀναγνώριϲιϲ berechnet war, welche dem in π vorhandenen liede zu grunde liegt, oder anders ausgedrückt, dasz gerade wegen desjenigen liedes, welches in π noch jetzt uns überarbeitet vorliegt, der dichter der Telemachie seinen jungen helden zuerst zu Eumäos eilen läszt; aber alle darstellungen der sage mögen wol darin übereingestimmt haben, dasz Telemachos sich zuerst in der hütte des Eumäos mit seinem vater über den racheplan besprach. also thöricht wäre es anders zu sagen als so: 'der sage nach muste die zusammenkunft mit dem vater auf Telemachos reise folgen.'

Kammers kritik erweitert sich s. 191 zu einer darstellung, wie ich mir die entstehungsgeschichte der Odyssee vorgestellt habe. er entnimt diese darstellung dem ersten abschnitt meiner abhandlung § 5, ohne das gewahr zu werden, oder lieber, ohne es wort zu haben, dasz hier durchaus nicht versucht war eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben: nur der inhalt der Odyssee war nach Nitzsch und anderen in seine offen vorliegenden teile zerlegt. wo nimt also der mann die stirn her, dasz er in der anm. s. 191 hinzufügen konnte: 'damit soll aber nicht gesagt sein, dasz sie (die entstehungsgeschichte) neu ist; in ihren grundzügen können wir sie lesen bei CLKayser de diversa Homericorum carminum origine, Heidelberg 1835. Hennings erwähnt jedoch bei dieser partie seinen vorgänger nicht'? wollte er damit sagen, ich hätte aus die-

ser quelle geschöpft ohne sie zu nennen, so wäre dies eine verleumdung: denn abgesehen davon dasz Kayser, wie ich aus Kammers buch ersehe, in der that eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben versucht, ich aber ao. nichts dem ähnliches thue, habe ich nach meinen excerpten nur die zweite abhandlung von Kayser 'de interpolatore Homerico' (1842) bei den vorarbeiten zur beantwortung einer preisfrage 1856 in Kiel einmal in händen gehabt und wahrscheinlich auch daraus das citat Telem. s. 155 entnommen; die erste 1835 erschienene abhandlung von Kayser ist mir nicht erinnerlich. ich würde diese verwahrung nicht eingelegt haben, zumal da wunderlicher weise eine einteilung der Odyssee mit ihrer entstehungsgeschichte verwechselt ist, wenn nicht Kammer s. 206 betreffs der verse o 1—93 eine ähnliche, ebenso unmotivierte insinuation durchblicken liesze. es dürfte anständiger sein, dergleichen beschuldigungen entweder nicht auszusprechen oder einen beweis dafür zu liefern. und wie nehmen sich solche anschuldigungen in dem munde eines mannes aus, welcher, nachdem er fremde ansichten benutzt und in den wesentlichsten puncten reproduciert hat, den benutzten autor zwar mit aufzählt unter den quellen, aber als einen solchen dessen resultate unbegreiflich seien! wofür nicht blosz in diesen jahrb. 1874 s. 533 ein beispiel angeführt war, sondern wofür auch noch andere sich anführen lieszen.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

33.

ZU SOPHOKLES AIAS.

852 ἀλλ' οὐδὲν ἔργον ταῦτα θρηνεῖσθαι μάτην·
ἀλλ' ἀρκτέον τὸ πρᾶγμα σὺν τάχει τινί.

so ruft Aias unmittelbar vor dem augenblick in welchem er sich in sein schwert stürzen will, nachdem er die götter angefleht, seine feinde verflucht und seine greisen eltern beklagt hat. gewis mit recht nehmen Cobet (NL. s. 303) und Nauck anstosz an dem überaus matten τινί. Cobet will den vers als unecht ausstoszen, während Nauck mit hinweis auf OT. 80 σὺν τύχῃ τινί oder σὺν τύχῃ δέ τῳ vorschlägt. letzteres ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die worte σὺν τάχει sich ohne zweifel auf den schon v. 822 geäuszerten entschlusz rasch sterben zu wollen (διὰ τάχους θανεῖν) zurückbezieht. Wolff dagegen verbindet τινί mit ἀρκτέον und übersetzt: 'man musz die sache die man vorhat' . . . wogegen schon die zweideutigkeit des ausdrucks spricht, weil jeder unbefangene τινί zunächst mit σὺν τάχει verbindet. vielleicht ist τινί verderbt und statt dessen τὸ νῦν zu lesen, so dasz der sinn sein würde: 'jetzt rasch ans werk! jetzt, o tod, komm und sieh mich an!'

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

34.

ZUR LITTERATUR DER VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE.

1) ÜBER ENTWICKLUNGSSTUFEN DER MYTHENBILDUNG. VON ADALBERT KUHN. (aus den abhandlungen der königlichen akademie der wissenschaften zu Berlin 1873.) Berlin, in commission bei F. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gossmann). 30 s. gr. 4.

2) STUDIEN ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE DER GRIECHEN UND RÖMER. VON WILHELM HEINRICH ROSCHER, DR. PHIL., OBERLEHRER AN DER FÜRSTEN- UND LANDESSCHULE ZU ST. AFRA BEI MEISZEN. I. APOLLON UND MARS. Leipzig, bei W. Engelmann. 1873. X u. 93 s. gr. 8.

3) DER (ROTHE) SONNENPHALLOS DER URZEIT. EINE MYTHOLOGISCH-ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNG VOM GYMNASIALDIRECTOR DR. W. SCHWARTZ IN POSEN. (aus der zeitschrift für ethnologie jahrg. 1874 s. 167—188.) Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey. lex.-8.

Die erste dieser arbeiten ist allgemeinen inhalts, enthält aber sonst und namentlich im excurs 'über einige mythische ausdrucksweisen' auch sehr interessante und ansprechende speciellere ausführungen.

Was unseres wissens Welcker zuerst besonders hervorgehoben, dann Pott, Max Müller ua. in viel umfassenderem sinne entwickelt haben, dasz die grundlage der mythen auf sprachlichem gebiete zu suchen, dasz polyonymie und homonymie die wesentlichsten factoren derselben seien — diesen satz stellt Kuhn an die spitze und erläutert in einigen den vedakundigen wolbekannten beispielen, was unter polyonymie und homonymie zu verstehen, und wie sie entstanden seien. wie bei allmählichem verschwinden des verständnisses einzelner oder vieler jener in fülle hervorgesprossenen bezeichnungen für thätigkeiten und gegenstände der mythische ausdruck eingetreten sei, das wird namentlich nach Max Müllers vorgang in kürze entwickelt und die frage aufgeworfen, wann dieser ausdruck des mythos entstehe, und speciell wann er für die Indogermanen anzusetzen sei. der vf. kann sich auch mit der neuern auffassung MMüllers noch nicht zufrieden geben, sondern möchte dessen gedanken näher dahin bestimmt wissen, dasz jede stufe der socialen und politischen entwicklung ihren mehr oder minder eigentümlichen mythologischen charakter habe, und er betont dasz die sonderung solcher entwicklungsstufen, welche ja mit der zeit oft neben und durch einander zu liegen kommen, das verständnis der mythologischen gestaltung erheblich zu fördern im stande sein müste.

Es legt dann K. durch einige mythen dar, wie der allen zu grunde liegende gedanke auf den verschiedenen entwicklungsstufen seine besondere form erhält, daneben aber auch manches von der einen auf die andere übergeht, und er wählt dazu mythen, die den

kampf zwischen den mächten des lichtes und der finsternis behandeln, da dieser die hauptgrundlage der religionen und mythen der meisten indogermanischen völker bildet. einleitungsweise werden uns brahmanische mythosformen vorgeführt, worin die A s u r a s als mit den D e v a s kämpfend dargestellt werden. gewis ist zuzugeben, dasz der vf. die brahmanische überlieferung fein ausdeutet, und wir sehen auch keinen grund daran zu zweifeln, dasz diese seine auslegung das richtige treffe. besonders interessant sind die beiden letzten erzählungen, die erstere wegen der hier vorkommenden r i n d e r h ä u t e, welche uns von Kuhn richtig auf das dunkel der nacht gedeutet scheinen; die zweite wegen der ähnlichkeit mit dem mythos von Otos und Ephialtes. den indischen mythos wenigstens möchte der vf. nicht sowol auf einen kampf zwischen tag und nacht als auf einen solchen zwischen sonnenlicht und gewitternacht beziehen. d i e schwierigkeit tritt uns ja in der mythologie so oft entgegen, dasz wir zu zweifeln uns gezwungen sehen, ob das dunkel dasjenige der nacht oder des gewitters oder des winters, das aufstralende licht dasjenige des morgens oder das nach dem gewitter aufflammende der sonne oder das des frisch erwachenden frühlings sei. hier einseitig nur éines festhalten kann die ausdeutung fast lächerlich machen.

Dann wendet sich Kuhn zu den mythosformen der indogermanischen n o m a d e n. hier spielt das r i n d oder die k u h nicht als poetische metapher, sondern mit dem sinnlichen substrate der lichten wolken, eine bedeutende rolle. wir wollen, wir können es, meine ich, nicht leugnen, dasz in einer anzahl von vedenstellen die kühe l i c h t k ü h e sind, und darauf deutet auch die benennung *usrâs* und *arushîs*; darüber spricht sich K. nicht aus, ob k ü h e an anderen stellen nicht auf die milchenden regenwolken gehen. P a n i, der gewinnsüchtige händler, der karge nachtgeist, raubt die kühe und verschlieszt sie in einer höle, die er mit einem stein oder fels sperrt. Indra oder Agni, Soma, Brihaspati sprengen die höle und gewinnen den schatz wieder. aus einer vedenstelle schlieszt K. dasz Pani die rinder auch zu seinem unterhalte forttreibe und schlachte. und so eröffnet sich eine analogie mit H e r m e s und dessen rinderraub. unverkennbar, ob man auf nacht oder gewitternacht deute, knüpft sich hier die der zeit nach jüngste überlieferung der deutschen volkssagen an, nach welcher das nachtvolk oder totenvolk nachts in die sennhütten einbricht, wo dann ein rind von ihnen geschlachtet, gebraten und verzehrt wird. haut und knochen werden zusammengelegt, und am andern morgen ist das thier wieder frisch und gesund. h a u t ist eine bezeichnung des wolkenhimmels und des nachthimmels; die k n o c h e n aber der kuh dürfen wir nach bestimmter analogie als die auf der schwarzen himmelshaut hingestreuten sterne auffassen. der vf. weist nach dasz der deutsche mythos in übereinstimmender gestaltung auch in Indien in hohes alter hinaufreiche, da er hier von den R i b h u s der vedischen lieder berichtet werde, von den

Ribhus welche ja schon in ihrem namen mit den deutschen elfen stimmen. wir verstehen nun das ausspannen der häute im Hermesmythos; er nagelte sie fest mit den nägeln des firmamentes, den sternen.

Um vieles kürzer, wozu schon die knappheit des stoffes zwingt, behandelt der vf. die entwicklungsstufe der jäger. hier erscheint die sonne als gejagter eber oder hirsch.

In dem oben schon genannten excurse bespricht der vf. den mythos vom goldenen vliesze. in der deutung der Helle als *svaryā*, *sûryā* 'sonne' trifft er wol mit den meisten neueren forschern zusammen. und nichts anderes als die sonne wird auch der die Helle tragende widder bedeuten können. sonnenschafe kommen ja auch bei Homer vor, was den vf. weiter auszuholen veranlaszt. im sonnenlande Aea ist das goldene vliesz auf einer eiche aufgehängt und wird von einem schlaflosen drachen bewacht. baum und drache sind ausdrücke für wolken, gewitter, nachtdunkel; der schlaflose drache aber fällt nach dem vf. mit Ἄργος πανόπτης, dem sternenbesäeten nachthimmel zusammen, und er verspricht später nachzuweisen, dasz Ἄργος gleich skr. *ragas* 'dunkel' und Ἀργώ gleich skr. *ragani* 'nacht' sei. wir erwähnen beiläufig die Grasʒmannsche erklärung von skr. *aktā* und *aktú* 'nacht'. sie ist die gesalbte, geschmückte, mit funkelnden sternen gezierte. gegen die deutung der erzhufigen, feuerschnaubenden stiere, welche den anbrechenden morgen verkünden, wüsten wir nichts einzuwenden; der vf. bringt dafür die treffendsten analogien bei. auch dasz die drachenzähne — wie eberzähne und mauszähne — auf blitze, pfeil, schwert und lanze auf stralen gehen, wer wollte es heute noch leugnen? saat und pflügung aber mögen bezüglich spätere zusätze der ackerbauerzeit sein. schwerer ist die deutung des steines, mit welchem Iason die vernichtung der gewappneten männer herbeiführt. wer aber darüber lächeln oder lachen wollte, dasz der vf. in ihm den sonnenstein sieht, der möge doch erst die beweisstellen prüfen und eine andere erklärung wahrscheinlicher machen.

Die zweite der genannten schriften behandelt zwei bestimmt ausgeprägte gestalten der griechischen und der römischen mythologie und sucht dieselben, wenn sie auch unter verschiedenem namen auftreten, als ursprünglich identisch, als éine gräcoitalische gottheit zu erweisen. hr. dr. Roscher wollte nicht weiter greifen und hat nur selten auf indische und germanische analogien hingewiesen, wie sie allerdings in fülle und überraschender klarheit vorliegen und doch wol hie und da auch das griechische und römische etwas anders auffassen lassen, als es hier aufgefaszt und dargestellt wird. aus dem streben alle specielle polemik zu vermeiden werden wir es zu erklären haben, wenn vom vf. nirgends auf die früheren und späteren arbeiten von WSchwartz rücksicht genommen wird; unser-

seits bekennen wir gern dasz, wenn wir auch mancher einzelheit in diesen nicht beistimmen können, wir doch die umfassende kunde und so manche lebensvolle anschauungen, welche uns in denselben entgegentreten, aufs dankbarste annehmen. bleiben wir nun aber innerhalb der grenzen stehen, die sich hr. Roscher gesteckt hat, ohne dasz wir sie als die richtigen anzuerkennen vermögen, so dürfen wir der methode der untersuchung unsern vollen beifall zollen, den gesunden blick und die umsichtige behandlung des vf. lobend hervorheben. auch an dem schluszresultate wollen wir nicht mäkeln; nur sehen wir darin nicht ein so starkes argument für eine specifisch gräcoitalische einheit, keinen wesentlichen punct zur widerlegung von den sätzen des scharfsinnigen und umfassend gelehrten JSchmidt.

Mit vollem rechte betont der vf. s. 7 ff., dasz verschiedene namen von göttern nicht gegen die ursprüngliche identität ihres wesens streiten, und er bringt dafür specielle beweise bei, die sich leicht vermehren lieszen. niemand wird heute mehr leugnen dasz, so viele merkmale an einem wesen hervortreten, so viele namen ihm gegeben werden können, kein wesen als ganzes benannt wird, und eine thätigkeit, die scheinbar nur éine ist, wie zb. das leuchten, wird doch in der ursprünglichen lebendigen anschauung und in der sprache wieder nüanciert. dasz von mehreren namen für éin wesen der eine bei dem, der andere bei einem andern der verwandten stämme bleibt, das ist eine alltägliche erscheinung. läszt sich von dieser seite eine schlagende einwendung gegen die wesensidentität zwischen Apollon und Mars nicht beibringen, wenn auch anderseits die gleichnamigkeit den beweis derselben verstärken müste, so wird ferner der umstand, dasz *Mars* und Ἄρης von den alten zusammengestellt werden, die gleichsetzung Roschers von *Mars* und Ἀπόλλων nicht stören. nur darf ja nicht angenommen werden, dasz Ἄρης ursprünglich nichts anderes als ein wildtummelnder kriegsgott gewesen sei. alle kriegsgötter sind ja eigentlich kämpfer in der atmosphäre: ist doch selbst der allmächtige himmelsgott *Dyâus*, Ζεύς, im germanischen *Tiu*, *Ziu* schlieszlich zum reinen kriegsgott geworden. die ursprüngliche hohe bedeutung des Ares als eines mächtigen gewittergottes, seine nahe verwandtschaft mit Apollon in wirksamkeit und symbol hat erst jüngst wieder unser college CDilthey 'über einige bronzebilder des Ares' s. 39 ff. (vgl. unten) scharfsinnig und fein nachgewiesen.

Dasz Ἀπόλλων ein lichtgott sei, liegt wol auch in diesem namen, tritt aber nach R. besonders in dessen beinamen Λύκειος, Λύκιος, Λύκαιος, Λυκηγενής deutlich hervor. wir räumen ihm gegen Schwartz ein, dasz diese beiwörter von der wurzel *luk* 'leuchten' ausgehen und nicht auf λύκος den zerreiszer, den wolf, zurückzuführen sind, vermögen aber in dem wolfssymbole nach dem umfange desselben in der indogermanischen mythologie nicht eine blosze frucht hellenischen etymologisierens zu sehen. der wolf ist auch ein symbol des gewittersturmes, und diese seite von Apollon

und Mars, dasz sie auch gewittergötter sind, ist von R. zu sehr unberücksichtigt geblieben. ganz anders hätte sich der vf. nach solcher berücksichtigung über Ἀπόλλων Σμινθεύς aussprechen müssen, über welchen Grohmann ein so klares licht verbreitet hat. geht Schwartz in dieser richtung leicht zu weit, so achten andere auf sie zu wenig. den namen *Mars Mamers* usw. deutet der vf. mit anderen aus wz. *mar* 'schimmern, leuchten'. diese wurzel läszt sich auch im sanskrit spüren, und vieles in der erscheinung der vedischen *Marutas* spricht wol dafür, dasz auch sie die leuchtenden sind. auffallend ist es, dasz neben *Mamers Marmar* ein *Mavors Maurs* steht, und fast möchten wir meinen dasz uns hier nicht ein ursprünglicher beiname des *Mars*, sondern eine spätere deutung von *Mamers* vorliege. gewis hörte der Römer aus dem namen *vertere* heraus, ähnlich wie er den Jupiter Stator (den auf seinem kriegswagen stehenden) zu einem steller umdeutete. eine sinnreiche deutung von *Mărutas* und *Mars*, welche unseres wissens einst AKuhn gegeben hat, ist von R. nicht angeführt, dasz jene eigentlich die gestorbenen, das geisterheer der wilden jagd, eine elbenschar, *Mars* aber *Mârutas*, etwa den Marutenherrn meine.

Im zweiten abschnitte sollen Apollon und Mars als götter des jahres, der jahreszeiten und monate erwiesen werden. gewis nur allmählich traten die götter in diese function ein, und zunächst sind sie die wesen des frühlings und der warmen jahreszeit. uralt ist die teilung des jahres in winter und sommer, und das jahr wurde ja zunächst im indogermanischen nach winter und herbst genannt, wie die zeitrechnung im kleinen nach nächten geschah. für die deutsche jahresteilung verweisen wir noch auf die interessante akademische festrede von KWeinhold (Kiel 1862).

Aus den folgenden abschnitten, welche die ganze wirksamkeit und die symbole der beiden götter vergleichend darlegen, heben wir nur noch zweierlei hervor. was der vf. s. 33 f. vorbringt, wird immerhin auf eine zweite epiphanie Apollons gehen, die nicht mit seiner geburt und seinem sofort erfolgenden drachenkampf — auch Indra ist gleich voll ausgewachsen — zusammenfällt. es ist hier nicht der wilde, kämpfende gott, der einzieht, vielmehr der freundliche und milde. s. 85 deutet der vf. das *ver sacrum* abweichend von Festus als die blühende jugend, welche nach der weisung und im dienste des Mamers in derselben zeit zur colonisation auszieht, in welcher dem gotte die erstlinge der thiere geopfert werden.

Am schlusse wiederholen wir dasz R.s methode, besonnenheit und geschick in mythologischer forschung alles lob verdienen, und dasz wir mit freuden ferneren einschlägigen arbeiten von ihm entgegen sehen.* wünschen möchten wir nur, dasz er seine unter-

* [das nächste heft der 'studien' des vf. soll die identität von Juno und Hera in der gräcoitalischen urzeit erweisen. aus dieser untersuchung hat der vf. inzwischen schon eine probe veröffentlicht: 'Juno

suchungen auf breiterer grundlage führe, sollten auch dieselben nur vorarbeiten für ähnliche speciellere aufgaben bleiben.

Der dritte oben genannte aufsatz von WSchwartz klärt uns über den phalloscultus, seulencultus und baumcultus auf und entwickelt eine gröszere reihe von diesfälligen orientalischen und occidentalischen mythen. es ist sehr richtig 'dasz die phallospartie eine perspective der lehrreichsten und folgenreichsten art in die vergangenheit der menschheit eröffnet, einen hintergrund des anschauens und empfindens, wo die betrachtung der erhabensten naturerscheinungen in der noch herschenden beschränkung und rohheit nur die grobsinnlichsten vorgänge in ihnen wahrzunehmen glaubte, wo des menschen treiben selbst noch in ähnlich roher weise sich abspann, als sie dort oben es analog zu sehen meinten, ein zustand wogegen fast alles was die culturgeschichte bisher von sog. wilden naturvölkern dem anthropologen vorgeführt, noch als relative civilisation erscheint.' der vf. hat sehr recht, wenn er annimt dasz spuren dieser rohen auffassung namentlich noch im indischen altertum reichlich zu finden seien, und sie finden sich in einer zeit, wo daneben unleugbar schon die erhabensten anschauungen einhergehen.

Diesen anzeigen fügen wir eine solche von zwei arbeiten des hrn. prof. CDilthey hinzu. die arbeiten Diltheys betreffen zwar die sog. kunstmythologie, aber der vf. faszt diese tiefer als es meist geschieht: wie mythos und cultus, wird ihm die plastische kunst ein kräftiges mittel der erkenntnis ursprünglicher anschauungen und der geschichte derselben. ist auch D. nicht gerade als eifriger freund der sprachvergleichung bekannt, so wird er doch eingestehen dasz seine mythologischen ansichten wesentlich von der vergleichenden mythologie beeinfluszt sind, welche nur durch die sprachvergleichung ermöglicht wurde. die abhandlungen über einige bronzebilder des Ares (jahrbücher des vereins rheinländischer altertumsfreunde LIII und LIV [1873] s. 1—43) und über den tod des Pentheus (archäolog. zeitung n. f. VI [1873] s. 78—94) enthalten so reiche und frische entwicklungen, dasz sie uns nach weiteren derartigen publicationen des vf. recht begierig machen. aus einer schönen anzahl von älteren und neueren dichterstellen, aus namen die sich an Ares reihen, aus mythen, aus attributen, wie sie uns die bildwerke bieten, weist D. klar und unwiderleglich nach, dasz Ares ein mächtiger himmelsgott gewesen und zum gott des düstern gewitterhimmels geworden sei, indem neben Zeus und Apollon die lichte hälfte seines wesens nicht zur entfaltung kam oder zurücktrat. 'so mochte die bewölkte physiognomie, das melancholische wesen des

---

und Hera als mondgöttinnen' in den zur feier von GCurtius 25jährigem professorjubiläum neulich herausgegebenen 'commentationes philologae' (Leipzig, Giesecke u. Devrient, 1874) s. 213—236.]

Ares aus dem grunde seiner mythologischen naturbedeutung hervorgehen und erst durch jüngere vorstellung und kunst auf das liebesschmachten des gottes und die wechselfälle seines verkehrs mit Aphrodite bezogen werden.' den namen Ἄρης erklärt D. als zusammenhängend mit ἀρι-, ἐρι- und er bedeute 'den starken'. so viel scheint uns gewis, dasz Ἄρης nicht, wie Max Müller will, mit *Mars* zusammenhängt und nicht ein anlautendes μ eingebüszt hat. es gehört der name der wz. *ar* an; aber diese wurzel ist in ihrer bedeutung so ungeheuer reich entwickelt, dasz eine sichere deutung einer in uralter zeit daraus entsprieszenden gottesbenennung unsicher bleiben musz. er kann den raschen (*alacer*), den aufstrebenden, den feind (skr. *ari*) oder losgehenden, ja er kann den stralenden bedeuten (vgl. skr. *aru*, *aruṇa*, *arusha*). in der wurzel ist mit Ἄρης der germanische *Irman* — eine nebenform des Tiu, Ziu verwandt.

Viel umfangreicher und verwickelter ist der gegenstand der zweiten abhandlung. eine weibliche figur auf einer Calenischen trinkschale wird von D. als Λύσσα erklärt, und diese führt den vf. zu einer eingehenden entwicklung der ursprünglichen vorstellungen von den Erinyen, Mänaden, Bakchen und deren zusammenhang mit Dionysos. auch sie werden als ursprüngliche naturwesen nachgewiesen, und die wilde jagd zieht grausig an uns vorüber. der vf. macht selbst an mehreren stellen auf sein zusammentreffen mit Kuhn und Schwartz aufmerksam, hebt aber dabei hervor, dasz er durch eigene forschung und auf anderem wege zu seinen anschauungen gekommen sei. und das hätte man auch sonst erkennen müssen: richtet doch D. seinen reichen bau auf hellenischem grunde auf. aber dasz er seine reichen quellen in der weise, wie er es thut, verwertet, will er auch dafür den einflusz der vergleichenden mythologie ganz abweisen? des vf. etymologie von Λύσσα läszt sich von seiten der form anfechten: das doppelte σ wird nicht erklärt, und neben Λύσσα steht Λύττα. das führt uns einfach auf Λυκ-jα, wodurch inhaltlich allerdings nichts geändert wird.

Wir setzen nur noch die schluszworte der abhandlung hierher: 'die archäologische interpretation kann, wie es hier versucht worden, in unzähligen fällen der mythologischen forschung hilfreiche hand bieten; sie hat von dieser umgekehrt befestigung und vertiefung ihrer methode zu erwarten. und nur auf dieser thatsache, so scheint mir, beruht die wissenschaftliche berechtigung des sonderbegriffes «kunstmythologie».'

Zürich. Heinrich Schweizer-Sidler.

35.

DE THEOCRITI ADONIAZUSARUM VERSU 77.

Ea est nostrae aetatis hominum philologorum in explicandis veterum scriptorum sententiis vel miseria vel felicitas, ut aut ob-

ruantur superiorum temporum commentis aut subleventur. neque enim publice suas cuiquam vires in interpretando aliquo scriptore ante experiri licet quam quid editorum interpretumve cura et sagacitas expediverit, quid intactum reliquerit diligenter examinaverimus. cui officio in explicando quem supra dixi versu Theocriti duo homines Germani non satisfecerunt: Mauricius Hauptius et huius ipsius commentatiunculae scriptor. ut a me qui et nomine et natu minor sum progrediar, in editione libelli a Ludovico Passavantio adversus Ioannis Agricolae Islebii paroemias Germanicas anno 1529 conscripti, quam ineunte vere huius ipsius anni paravi, de adagiis quae vocant apologicis ἐν παρόδῳ verba feci negavique extitisse qui hanc quaestionem ad antiquitatis studia referret. inter ea vero exempla quae ex scriptoribus antiquis attuli et cum nostrae aetatis nostrorumque hominum Germanorum paroemiis comparavi p. 29, insignem sane locum obtinet Praxinoae Theocriteae illud ἔνδοι πᾶσαι, ὁ τὰν νυὸν εἶπ' ἀποκλᾴξας. quibus de verbis quid statuerem indicavi, non exposui: acquieveram enim in ea interpretatione quam ante hos viginti annos in academia Gottingensi Carolo Friderico Hermanno probari vidissem. atque illud quidem etiam nunc affirmaverim, quae interpretatio versus Theocritei l. l. a me vel proposita vel recepta est, eam veram esse et per se satis probari. id unum doleo, fugisse me hanc de proverbiis apologicis etiam apud scriptores antiquos passim obviis quaestionem et docte et eleganter pertractatam esse ab Hauptio in indice lectionum Berol. hib. a. 1868/69. cuius commentationis copiam mihi fecit bybliotheca publica academiae Rostochiensis. perlecta disputatione quantum gaudii perceperim pluribus exponere non attinet; quod autem tamquam caput commentationis proposuit Hauptius, novam dico versus Theocritei interpretationem: in ea re mirifice lapsus est. qui enim omnes ante se editores insignis cuiusdam erroris insimulare non veritus sit, ipse gravissime erravit, cuius erroris duae simul causae extiterunt, altera sermonis graeci ignoratio, iudicandi vel celeritas vel audacia altera. negat Hauptius τὸν τὰν νυὸν ἀποκλᾴξαντα de sponso accipi posse qui nuptam in thalamum incluserit; immo 'sponsum aut stultum aut malitiosum' intellegi qui sponsam exclVserit. miram profecto aut stultitiam aut malitiam sponsi cuiusdam excogitavit Hauptius; magis etiam mirum quod fore qui eius modi portentum amplecterentur sperare potuit. ἀποκλῄζειν apte ad inclusam sponsam referri uno loco Demosthenis efficitur, de quo nemo adhuc dubitare ausus est. extat is locus, quem cum nonnullis aliis Stephani Dindorfiani thesaurus affert, in oratione adversus Neaeram p. 1359, ubi haec leguntur: συνεσυκοφάντει καὶ οὗτος εἴ τινα ξένον ἀγνῶτα πλούσιον λάβοι ἐραστὴν αὐτῆς ὡς μοιχὸν ἐπ' αὐτῇ ἔνδον ἀποκλείων καὶ ἀργύριον πραττόμενος πολύ. at gravius videri potest quod de sententia eorum interpretum monuit Hauptius qui verba ἔνδον πᾶσαι ad unam sponsam rettulerunt. Spohnii quidem aut sententiam neglexit aut nomen reticuit, scholiastam autem recentiorem vitu-

peravit qui praeter errores quosdam haec verissime monuit: εἴρηται ἀπό τινος νυμφίου λαβόντος τὴν νύμφην καὶ εἰςελθόντος εἰς τὸν θάλαμον καὶ κλείςαντος αὐτόν. Hauptius contra subesse aliquid ridicule absurdi non sensisse scholiastam arguit, quam ad sententiam probandam cum alia tum haec afferuntur: 'sponsus qui cum sponsa in cubiculo est eis qui extra sunt dicere potest ἔνδοι πάντες, sed ἔνδοι πᾶςαι ineptum est.' atque haec quidem Hauptius. at ne quid gravius dicam: quid tandem ridicule absurdi subesset, si re vera a sponso ἔνδοι πάντες dictum esset? nolo autem Hauptii tela in ipsum retorquere. probare enim mihi posse videor aptissime ἔνδοι πᾶςαι ad unam nuptam referri. universum quod dicitur id apte vel nulli rei vel parti opponitur. omnium feminarum ridicule mentionem facere potest qui aut de nulla omnino femina aut de una aliqua cogitat. prius solum fieri posse arbitratus est Hauptius; alteram interpretationem a limine improbavit; quo iure, ipse viderit. universos saepius per iocum de singulis dici proverbiorum Germanicorum exemplis quibusdam ad Passavantii librum p. 29 demonstravi, quibus exemplis fabulam Anderseni poetae Dani insignem addidisse iuvat de parvo et magno Nicolais. qua in fabula, quamquam diversa quaedam eius est ratio, parvus ille Nicolaus cum unum proprium caballum habeat, omnes equos tamquam suos increpat et impellit. quibus expositis id effecisse mihi videor ut vera et iusta interpretatione ὁ ἀποκλᾴξας τὰν νυὸν de sponso intellegatur qui sponsam in thalamum incluserit; quod autem inclusa sponsa haec verba tamquam superbiens edidisse dicitur ἔνδοι πᾶςαι: ea verba per iocum vel risum ad unam nuptam sunt referenda.

Suerini m. Maio a. MDCCCLXXIII. Fridericus Latendorf.

De sententia versus Theocritei quae supra exposui satis firma mihi esse videntur; illud tamen addiderim gravi me errore laborasse, cum fieri posse negarem ut cuiusquam hominis iudicium Hauptii argumentis irretiretur. HFritzschium enim, qui in editione Theocriti maiore docta brevitate veram loci sententiam aperuisset, in editione tironum usui destinata video sive sua modestia sive confidentia Hauptii inductum novam inauditamque huius interpretationem amplexum esse. aliter nostra et superiore aetate duo homines doctissimi iudicaverunt. GHermannus, ut erat vir et ingenii et animi magni, interpretatione abstinere maluit quam in opinionum commenta descendere opusc. V p. 106. ORibbeckius autem eleganti versione annalibus Borussicis proximo mense Iulio inserta (1873 II p. 94) 'schön, die mädchen sind drinnen: da schlosz der bräut'gam die thür ab' eandem sententiam secutus esse videtur quam a CFHermanno olim propositam esse dixi.

m. Ianuario a. 1874.* F. L.

* [der abdruck unlieb verspätet.]

36.

ZU ZWEI MILESISCHEN INSCHRIFTEN.

In der revue archéologique 1874 heft 2 s. 103 ff. veröffentlicht OGayet mehrere von ihm bei ausgrabungen in Milet entdeckte inschriften, die sich jetzt im Louvre befinden; auf zwei von diesen, die von besonderem interesse für die sog. gottesdienstlichen altertümer sind, möchte ich hier mit wenigen worten aufmerksam machen. da die erstere derselben vom hg. mit einigen das verständnis beeinträchtigenden falschen lesungen resp. ergänzungen in minuskeln wiedergegeben ist, so sei es mir vergönnt dieselbe nochmals in, wie ich glaube, etwas correcterer form hierherzusetzen.

..... πότε-
ρον] τ[ῆι θεῶι] κ[εχαριc]μένω[c ἕ]ξει κα[ὶ τῶι] δήμωι cυμφερό[ν-
τω[c] καὶ νῦγ καὶ εἰc τὸν ἔπειτε χρόνον cυντελοῦντ[ι-
τὰc] ἀγέρcειc Ἀρτέμιδι Βουληφόρωι Cκιρίδι καθότι Cκιρ[ῖ-
?τα]ι ἐξηγούμενοι εἰcφέρουcι ἢ καθότι νῦγ γίνεται. ἃ [δὲ?
5 ἂ]ν ὁ θεὸc θεcπίcῃ, οἱ μὲν θεοπρόποι εἰcαγγειλάτωcαν
εἰc ἐκκληcίαν, ὁ δὲ δῆμοc ἀκούcαc βουλευcάcθω ὅπωc
πάντα πραχθήcεται ἀκολούθωc τῆι τοῦ θεοῦ cυμβουλῆ[ι.
κ]α[ὶ] θεοπρόποι ἡιρέθηcαν Φείδιπποc Ποcειδωνίου,
?Α]ὐτομήδηc Ἐλπήνοροc, Λάμπιc Λαμπίτου; Λίχαc
10 ?Ἑρ]μοφάντου. ὁ δῆμοc ὁ Μιληcίων ἐρωτᾶι, πότε-
ρον] τῆι θεῶι κεχαριcμένον ἕξει καὶ τῶι δήμωι cυ[μ-
φε]ρόντωc ἔcται καὶ νῦγ καὶ εἰc τὸν ἔπειτα χρόνο[ν
cυ]ντελοῦντι τὰc ἀγέρcειc Ἀρτέμιδι Βουλη[φόρωι Cκι-
[ρίδι καθότι Cκιρῖται ἐξηγούμενοι εἰcφέρουcι ἢ]
15 [καθότι νῦγ γίνεται ....]

z. 1 und 11 schreibt der hg. ἕξει. z. 10 und danach auch 1 liest derselbe ἐρωτᾶι ποτὲ | κα]ὶ τῆι θεῶι usw. dies gibt keinen sinn. offenbar enthält die periode eine doppelfrage mit πότερον — ἤ. z. 3 schreibt der hg. Cκίριδι καθότι Cκίρ[ι|δα]ι ἐξηγούμενοι usw. in betreff des beinamens der Artemis Cκιρίc und des namens der beantragenden exegeten glaube ich auf Stephanos Byz. u. Cκιρῖτιc verweisen zu dürfen, wo wir lesen: Cκιρῖτιc, ἡ δωδεκάπολιc τῆc Καρίαc. οἱ οἰκοῦντεc Cκιρῖται. zwar gibt der hg. für den anfang der 4n zeile ein ∠ an, was er zu Δ ergänzt, doch erscheint mir die annahme eines T nicht zu gewagt.

Die zweite inschrift ist das fragment einer urkunde, in welcher der anteil festgesetzt wird, den die priester von den opfern erhalten sollen. sie ist ein interessantes seitenstück zu der Halikarnassischen urkunde CIG. nr. 2656 (vgl. Schömann gr. alt. II³ 434).

DANZIG. EUGEN PLEW.

37.

ZU SOPHOKLES OEDIPUS AUF KOLONOS.

524 liest man bis jetzt immer noch das unverständliche ἀλλ' ἐς τί; des chores, wie es die hss. überliefern, und erklärt es entweder mit dem scholiasten durch ἀλλ' ἐς τί χωρήσει σοι τὰ πράγματα oder durch ἐς τί ἦλθες oder ἐς τί δυστυχὴς γέγονας oder ἐς τί ἀποβλέπων φὴς ἄκων ἐνεγκεῖν κακότητα; alles dies ist nach den übrigens auch nicht unversehrt überlieferten worten des Oedipus

ἤνεγκον κακότατ', ὦ ξένοι, ἤνεγκον ἄκων μέν, θεὸς ἴστω,
τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν,

wie Nauck mit recht sagt, hart und unnatürlich. wie in der strophe auf des chors wunsch, von altem unheil durch Oedipus kunde zu erhalten, dieser v. 512 mit den bestimmten worten τί τοῦτο; in die worte jenes ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι einfallend fragt, was für ein altes leid er wecken solle, so musz an der entsprechenden stelle der antistrophe auf des Oedipus mitteilung, dasz er einen frevel wider wissen und willen begangen habe, der chor eine frage, die ihr verständnis nicht erst aus allerhand weithergeholten ergänzungen zu entleihen braucht, um so mehr aussprechen, da Oedipus mit den folgenden versen κακᾷ μ' εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδριν | γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ die durch die erste strophe eingeleitete aufklärung so bestimmt gibt, dasz der chor sofort weisz worum es sich handelt: ἦ ματρόθεν, ὡς ἀκούω, | δυσώνυμα λέκτρ' ἐπλήσω; eine solche bestimmte frage des chors bietet sich aber fast von selbst dar, wenn wir die worte ἀλλ' ἐς τί, deren verderbnis schon vor die zeit des scholiasten fällt, in uncialen zurückschreiben und statt ΑΛΛΕϹΤΙ lesen: ΤΙΔΕϹΤΙ. diese worte τί δ' ἔστι; fordert der zusammenhang unserer stelle, und sie entsprechen denen des verses 512 sowol dem sinne als auch dem metrum nach — in letzterem weicht aber ἀλλ' ἐς τί von τί τοῦτο ab — vollständig. sollten sie überhaupt noch weiterer bestätigung bedürfen, so würde diese durch die wahrnehmung geboten, dasz unser kommation von kurzen mit τί beginnenden fragen wimmelt: τί τοῦτο; noch v. 543 und 546, τί γάρ; v. 539. 541. 546, τί δ' ἐθέλεις μαθεῖν; 543 und folgende sonst in unserm stück vorkommende fragen: τί δ' ἔστι τοῦτο; 46. τί δ' ἔστι, τέκνον 'Αντιγόνη; 310. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, καινόν; 722. τί δ' ἔστι, τέκνον Αἰγέως; 1154. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ Λαΐου, νέορτον αὖ; 1507, ganz besonders aber v. 1677, wo der chor mit denselben worten τί δ' ἔστιν; Antigone nach dem grund ihrer klage fragt.

1229 ff. ὡς εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ
κούφας ἀφροσύνας φέρον,
τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω; τίς οὐ καμάτων ἔνι;

unter den schwierigkeiten welche diese stelle darbietet liegt die gröste in den worten τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω, die auf manigfache weise sowol erklärt als durch conjecturen modificiert worden

sind. dasz τίς . . ἔξω und τίς οὐ . . ἔνι einander entsprechen, also auch ἔξω und ἔνι dasselbe object haben müssen, läszt sich kaum bezweifeln und ist auch von den meisten zum ausgangspunct ihrer conjecturen gemacht worden: zunächst von GHermann, dessen einfache trennung von πολύμοχθος in πολὺ μόχθος die bedenken wegen des unpassenden πλάγχθη ebenso wenig beseitigt wie Schneidewins τίς πλάγχθη ποτὲ μόχθος ἔξω. Dobree gieng auf diesem wege weiter und forderte (adv. II s. 36) statt πλάγχθη ein substantivum, woran nun Nauck die vermutung anknüpfte, es möchte πλάγχθη πολύμοχθος aus μόχθος πολύπλαγκτος entstanden sein. derselbe sinn läszt sich aber einfacher durch die geringe umänderung des überlieferten in τίς πλάζων πολὺ μόχθος ἔξω herstellen. πλάζειν wird nicht blosz in den Homerischen gedichten (β 396. Β 132) in übertragener bedeutung gebraucht — s. Suidas u. πλάζοντος — und μόχθος findet sich mehrfach in unserm stücke, v. 105 usw. die corruptel unserer stelle scheint mir der randglosse eines abschreibers, welcher bei πλάζων πολύ an das Homerische ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη zu erinnern für nötig fand, ihren ursprung zu verdanken. — Unsere umgestaltung des überlieferten verses läszt neben sich die Bonitzische erklärung von παρῇ, das er (s. den krit. anhang der Nauckschen ausgabe) nicht von παρεῖναι, sondern von παρίημι ableitet, wol bestehen. diese, welche zunächst nötig ist wegen der bedeutung von εὖτ' ἂν als conjunction der vollendung, nicht der dauer (bei Sophokles nur noch El. 627. Trach. 287, beide male mit dem conj. aor.), braucht sich nicht zu stützen auf das persönlich gefaszte τίς des nachsatzes, aus welchem ein τὶς zu παρῇ zu ergänzen wäre. es passt vielmehr ohne frage besser zu dem habitus der ganzen stelle, wenn zu παρῇ ebenso wie zu dem vorhergehenden φανῇ und ἥκει als selbstverständlich der mensch, von dem allein das μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον gesagt war, als subject ergänzt wird. dasz nicht blosz die jugend und das alter hier einander entgegengesetzt werden — was von dem scholiasten an bis zu der erklärung 'cum iuventa adest' in der zweiten auflage des Ellendtschen lexikons geschehen ist — sondern von drei lebensaltern die rede ist, zeigt auch der inhalt der betreffenden verse. die κοῦφαι ἀφροσύναι sind der kindheit charakteristisch, sie sind noch das geringste übel das den menschen betrifft: während ihrer periode ὡς τάχιστα zu sterben ist nächst dem μὴ φῦναι bei weitem das beste, πολὺ δεύτερον. denn sobald man die kindheit hinter sich hat, folgen im mannesalter φθόνος, στάσεις, ἔρις, μάχαι καὶ φόνοι. zuletzt aber — auch das πύματον spricht für den pluralis, nicht dualis der lebensstufen — folgt

> τὸ κατάμεμπτον . . ἀκρατὲς ἀπροσόμιλον
> γῆρας ἄφιλον, ἵνα πρόπαντα
> κακὰ κακῶν ξυνοικεῖ.

WAREN. BERNHARD LUPUS.

(16.)
CONIECTANEA.

(vide supra p. 125—136.)

XX. Inserendusne est historicorum latinorum numero quem adhuc neglexerunt Gabinius? nam Strabo XVII 8 p. 829 καὶ Γαβίνιος δέ inquit ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεὺς οὐκ ἀπέχεται τῆς τερατολογίας τῆς περὶ τὴν Μαυρουσίαν· πρὸς γὰρ τῇ Λυγγὶ Ἀνταίου μνῆμα ἱστορεῖ καὶ σκελετὸν πηχῶν ἑξήκοντα, ὃν Σερτώριον γυμνῶσαι καὶ πάλιν ἐπιβαλεῖν γῆν. καὶ τὰ περὶ τῶν ἐλεφάντων μυθώδη, tradidisse enim illum elephantos non fugere ignem sed propulsare eosdemque pugnare adversus homines et belli pacisque instituta humana imitari. Gabinium nullum novimus qui de bello Sertoriano aut de Mauretania scripserit, nullum ante Tiberiana tempora cum imperio aut potestate qui fuerit in Africa. de Antaei sepulcro ossibusque ab Sertorio effossis et rursum obrutis quae Strabo, plane eadem Plutarchus in Sertorii vita cap. 9 narrat, nisi quod Tingitanos fines significat. neque vero, quoniam Strabo confudit omnino duo oppida Tingin et cui nomen Lix fuit, id quod cum editores animadverterunt rati permutando nomina hunc posse corrigi errorem tum LMuellerus in monetae Africanae commentariis III p. 147, locorum nomina diversa duplicem probant rei memoriam et auctoritatem. Plutarchum autem vitam Sertorii ex Sallustii historiis transtulisse quis non vidit? coniunxitque Kritzius Plutarchea illa cum eis quae de Mauris scripta ab Sallustio supersunt hist. I 63. Sallustiusne admiranda haec sumpsit a Gabinio nescio quo, an ab Sallustio Gabinius, an uterque a Cornelio Nepote (Plinius nat. hist. V 4)? fuerit suppar Sallustio Gabinius scriptor, patet enim non ita veterem culpari fabulatorem, at quanam re hunc meruerat honorem, ut homo graecus eum tanquam Asinium aliquem vel Agrippam respiceret, ut tanquam praestantissimus quisque rerum auctor audiret ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεύς? mihi fateor veri similius videri ex Sallustio Gabinium effecisse librarios. minima quidem est atque in mediis syllabis nulla litterarum similitudo, verum tamen in graecis libris romana nomina saepe incredibili licentia deformata sunt. velut cum Nicolaus in vita Augusti cap. 20 tribunos pl. appellasset Φλάουος καὶ Μάρυλλος vel Λεύκιος Καισήτιος Φλάουος καὶ Γάιος Ἐπίδιος Μάρυλλος, excerptori Byzantino placuit scribere Λεύκιος καὶ Γάιος vera nomina neglegenti, quod corrupta deprehenderat aut quod supervacanea putavit. itaque non historiam litterarum latinarum Gabinii nomine augendam magis censeo quam Sallustii reliquias descriptione elephantorum.

XXI. L a e v i i artificium metricum ac laboriosam lusionem ex Charisii de versu Saturnio disputatiuncula cognoscimus plena doctrinae et ineptiarum. ea sic incipit p. 288 K. *sunt item Saturnii quinum*

denum et senum denum pedum, in quibus similiter novum genus pedum est et ipsum ametron . . . et solent esse summi pterygiorum senum denum, sequentes quinum denum, quales sunt in pterygio Phoenicis Laevi novissimae odes erotopaegnion

Vénus amoris áltrix genetrix cupiditátis, mihi quae diem serénum hilarula praépandere crésti opseculaé tuae ac minístrae

tum

étsi ne utiquám quid foret éxpavida gravís dura fera ásperaque famúltas, potuí dominio áccipere supérbo.

non immorabor in grammatici verbis, nam Laevi hos versus non Saturnios esse sed ionicos, nec sedecim et quindecim pedum sed decem et novem perspexit LMuellerus complevitque metron prius *cuppiditatis* producens ex vetere licentia, in altero *ego* pronomen post *dominio* inseruit praeter necessitatem, ut opinor, si quidem in trium vocalium concursu veteres longae syllabae cum correptione hiatum non reformidarunt. verum nec Muellerus quod pergit *Phoenicis* scribere et personam Homericam commemorat, neque alii quale fuerit Laevi carmen videntur intellexisse. avis enim indicatur fabulosa cum aliis miraculis tum pinnis roseis aureisve nobilis, ex Aegyptiorum monumentis qui caelestis orbis conversiones hoc signo Venerisque sidus denotasse feruntur litteris latinis inlata, aliquot ante Laevium annis a Manilio descripta. sive igitur phoenix novissima illa ode inscripta fuit sive minus diligenter locutum Charisium titulumque a Laevio factum pterygion phoenicis arbitraris, certe poeta eo more quem inter Alexandrinos Simmias et Dosiadas tradiderant interque Romanos postea Optatianus Porphyrius accepit, in hanc figuram carmen composuit, ut decrescente ac rursum crescente pedum numero ordines versuum imitarentur avis alam utramque. simillime huic pterygio phoenicis αἱ πτέρυγες Ἔρωτος a Simmia figuratae sunt in AP. XV 24 vel anthologia Bergkiana p. 515, ubi primus versus sex, alter quinque choriambis incedit ut Laevi primus versus decem, alter novem ionicis. atque ipsa alitis effigies in causa erat cur numeri tam longo ordine continuarentur, quemadmodum in ovo Simmiam figurae studium ἄνωγεν ἐκ μέτρου μονοβάμονος μέγαν πάροιθ' ἀέξειν ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ' ἰχνίων κόσμον νέμοντα ῥυθμῷ (AP. XV 27). iam liquet principium odarii nobis superesse et de viginti versibus, cum in medio fuerint monometri, decimam partem. cum graeca technopaegnia divinis numinibus dicari solerent, phoenice suo Laevius vota nuncupavit Veneri, eiusque deae nomen parastichis habuisse potest, etsi ex duobus versibus nulla datur adfirmandi copia. molestius fero quod quo vinculo cum Veneris precibus poeta ipsius copularit avis memoriam non ita constituere licet, ut omnem obloquendi causam praecidam. at graeca exempla si observaris, precantem ac pronuntiantem versus illos a Laevio avem inductam esse facile credes. feminino genere phoenicem haud raro poetae appellavere inferioris potissimum aetatis (vide versus a Burmanno AL. X 1, 29 adnotatos et Dracontianum adde e Medea

X 104 *phoenix sola genus*), Veneris ea hic ministra dicitur ut a Cicerone et Iuvenale aquila satelles vel famula Iovis. Venus ei diem serenum praepandit, quod Lucifer Veneris stella antegreditur solem, orientem autem lucem expectare cantuque prosequi phoenicis est ministerium. in Lactantii phoenice (Riesei AL. 731) satis invenies quod conferre possis, modo ad solis numen a Venere avis tutelam traduxeris, v. 33 *paret et obsequitur Phoebo memoranda satelles*, 57 *antistes luci, nemorum veneranda sacerdos*, 65 *in Syriam . . phoenicis nomen cui dedit ipsa Venus* al. Laeviano quidem versu altero fateor servitutem et expandi latius et colore minus splendido depingi quam ut avem agnoscamus et unicam aeternam divinam. sed quoniam satellitis et sacerdotis munere fungentem phoenicem alius fecit, quantulum discriminis restat ad eam quam Laevius illis verbis explanavit condicionem ἱεροδούλου? ipsum ergo phoenicem locutum puto, ut in Simmiae alis Amoris Amor, ut in aris Graecorum et Optatiani ara loquitur. casune accidit an eo quod item figurare voluerat pterygion, ut eisdem quibus in phoenice Laevius in pinnigera turba Varro numeris uteretur? hos enim Sexagesi fr. 489 Nonii p. 460 dudum restitui *néque qua vagipénnis anatés remipedás buxeiróstris pecudés paludibús nocte nigra ád lumina lámpadis sequéris*. comparandum etiam e Devictis Varronis fr. 87 Nonii p. 156 in quo continuos ionicos octo habemus, in principio autem saltem unam syllabam desideramus *properate vívere pueraé quas sinit aétatula lúdere, esse, amáre et Veneris tenere bígas*, ubi cur *edere* inter voluptates numeretur non magis explicatu eget in vita moribusque romanis quam in puellarum adhortatione cur omissum sit *bibere*.

XXII. De Hyperide in vitae Pseudoplutarcheae parte altera haec fabulae narrantur § 16 ss.

ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερής, ὡς ἐκβαλεῖν μὲν τὸν υἱόν, εἰσαγαγεῖν δὲ Μυρρίνην τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν κτλ.

ἐποιεῖτό τε τὸν περίπατον ἐν τῇ ἰχθυοπώλιδι ὁσημέραι.

ὡς εἰκὸς δὲ καὶ δίκῃ Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀσεβεῖν κρινομένῃ συνεξητάσθη· αὐτὸς γὰρ τοῦτο ἐν ἀρχῇ τοῦ λόγου δηλοῖ· μελλούσης δ' αὐτῆς ἁλίσκεσθαι παραγαγὼν εἰς μέσον καὶ περιρρήξας τὴν ἐσθῆτα ἐπέδειξε τὰ στέρνα κτλ.

earum primam et tertiam Athenaeus XIII p. 590 postquam de Epaminondae lascivia ex Clearcho sumpta rettulit, eis verbis comprehendit, quae ipsius et biographi narrationem a vetustiore auctore uno prolatam ostendunt. pariter enim Athenaeus Myrrinam τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν vocat, pariter in Phryne ait παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους, primae autem fabulae Idomenei, tertiae Hermippi nomen admiscet. comparatio igitur Athenaei argumentumque fabularum ita fert, ut olim adhaesisse amoribus Hyperidi ceteris Phrynes statuamus historiolam, quae in vita ab illis legitur divolsa. quod enim saepe in oratorum vitis, id hic quoque accidit, ut margini codicis adscripta fabula

vel sententia in continuae orationis locum parum aptum reciperetur. iam ex Athenaei VIII 342[c] Hermippum narrasse comperimus ἑωθινὸν τὸν Ὑπερείδην ποιεῖσθαι τοὺς περιπάτους ἐν τοῖς ἰχθύσιν, quod ex comoedia arreptum videbitur sive rem spectanti sive verba non dissimilia eorum quae Alexis Epiclero dixerat (III p. 414 Mein.) τηρεῖν ἕωθεν εὐθὺς ἐν τοῖς ἰχθύσιν. Athenaeus ἑωθινός, minus quidem accurata temporis nota sed ad summam rei congruente vitae scriptor ὁσημέραι, quapropter Westermannus corruptum illud ὡς εἰκὸς δέ cum in ἑωθινός mutavit, nihil egit, nec enim pisces emptum Athenis ibant δειλινοί. immo vero sive Athenaeum respicis sive quod in vita sequitur αὐτὸς γὰρ τοῦτο δηλοῖ, corrigendum illud ita est ut Hyperidi cum Phryne consuetudinem percipiamus. itaque Athenaeus quae scripsit ἐν τῷ ὑπὲρ Φρύνης λόγῳ Ὑπερείδης ὁμολογῶν ἐρᾶν τῆς γυναικός, eis respondentia in vita haec habeto ὡμιληκὼς δὲ καὶ [δίκῃ] Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀσεβεῖν κρινομένῃ συνεξητάσθη, αὐτὸς γὰρ κτλ. nam δίκῃ nullo modo recte scriptum est, sed aut ex dittographia ortum aut ex glossemate. adiuvat opinor emendationem quod quae ex oratione pro Phryne habita Syrianus repetiit fr. 175 Blassi, in eis hoc ipsum legitur ὅτι αὐτός τε καὶ Εὐθίας ὡμιληκότες ἦσαν τῇ Φρύνῃ. unum addo profuturum aliquando ad origines fabularum evolvendas. sicut enim in Hyperidea vita ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερὴς ὡς ἐκβαλεῖν, item in Isocratea legimus ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερὴς ὡς . . χρῆσθαι. Athenaeus in eroticis semel toto libro XIII eandem adhibuit locutionem p. 589[d] ἦν δ' οὗτος ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής de Pericle agens auctoritate praescripta Clearchi.

Vellem sequi possem exemplum eorum qui ex Horatio tollunt quae fastidiunt aut non intellegunt, abrogarem enim Hyperidi orationem funebrem, quod parum digna mihi videtur occasione illa et aetate ipsiusque ingenio oratoris ἐπίδειξις. pagina VII καὶ μηδεὶς ὑπολάβῃ με inquit τῶν ἄλλων πολιτῶν μηδένα λόγον ποιεῖσθαι [ἀλλὰ] Λεωσθένη μόνον ἐγκωμιάζειν· συμβαίνει γὰρ τὸν Λεωσθένους ἔπαινον ἐπὶ ταῖς μάχαις ἐγκώμιον καὶ τῶν ἄλλων πολιτῶν εἶναι· τοῦ μὲν γὰρ βουλεύεσθαι καλῶς ὁ στρατηγὸς αἴτιος, τοῦ δὲ νικᾶν μαχομένους οἱ κινδυνεύειν ἐθέλοντες τοῖς σώμασιν· ὥστε ὅταν ἐπαινῶ τὴν γεγονυῖαν νίκην, ἅμα τῇ Λεωσθένους ἡγεμονίᾳ καὶ τὴν τῶν ἄλλων ἀρετὴν ἐγκωμιάζω. quanto plus verborum quam sententiarum. itaque exstitit qui alterum enuntiatum a συμβαίνει ad εἶναι deletum iret. at oblitus est Isocratis loqui discipulum magnifico dictionis ambitu quadrigas agitantem scholasticas, quas iugandas magister docuit propositione et ratione et rationis confirmatione et conclusione. atque alia permulta rhetoricam disciplinam Isocratisque imitationem referunt, velut etiam urbis Atheniensis cum sole comparationem panegyrici locus quidam praemonstraverat. illa his fere verbis concepta erat p. III et IV: ὥσπερ [γὰρ] ὁ ἥλιος πᾶσαν τὴν οἰκου[μένην] ἐπέρχεται, τὰ[ς μὲν] ὥρας δια-

κρίνων [καὶ εἰς τὸ π]ρέπον καὶ καλὸ[ν πάντα καθι]στάς, τοῖς δὲ [ἀνθρώποις τὴν ἐπ]ιεικεστ[άτην πᾶσιν ἔχ]ων ἐπιμ[έλειαν κα]ὶ γε[νέσεως καὶ ζωῆ]ς καὶ [τροφῆ]ς κα[ὶ τῶν ἄ]λλων [ἁπά]ντων τῶν [εἰ]ς τὸν β[ίο]ν χρησίμων, οὕτως καὶ ἡ πόλις ἡμῶν κτλ. denique plenam adpono praefationem, quam codex ita mutilatam exhibet ut verba quidem non praestari omnia possint, sensa tamen admodum certa coniectura adsequi liceat. quo magis miror novissimum editorem, cum caute abstineret supplementis, tamen id posuisse unum quod melius erat omitti. exordium igitur orationis tale fuit: τῶν μὲν λόγων τ[ῶν μελλ]όντων ῥηθήσεσ[θαι ἐπὶ] τῷδε τῷ τάφῳ [περί τε] Λεωσθένους τοῦ στ[ρατη]γοῦ καὶ περὶ τῶν ἄ[λλων] τῶν μετ' ἐκείνου [τετελ]ευτηκότων ἐν τ[ῷ πο]λέμῳ, ὡς ἦσαν ἄν[δρες ἀ]γαθοί, μά[ρτυς ἀκριβὴς ὁ χ]ρόνος ὁ ἰ[δὼν ἐν τῷ πολέμ]ῳ τὰς π[ράξεις, ὧν οὐδεὶ]ς ἄνθρω[πος οὐδὲν ἔργ]ον πω κά[λλιον καθεό]ρακεν, ὥ[στε οὐδ' ἐν τῷ π]αντὶ αἰῶ[νι νομιστέον] γεγενῆ[σθαι οὔτε] ἄνδρας [ἀμείνους τῶν] τετελευτηκ[ότων τῶνδε] οὔτε πρ[άξεις τῶν ὑπ]ὸ τ[ῶνδε πεπραγμένων ἀξιωτέρας ἐπαινεῖν καὶ μνημονεύειν τοῖς] ἔπει[τα· διόπερ] καὶ μάλιστα [φοβοῦ]μαι μή μοι συμ[βῇ τὸν λ]όγον ἐλάττ[ω φαίν]εσθαι τῶν ἔρ[γων] τῶν γεγενη[μέ]νων· πλὴν κατ' [ἐκεῖ]νό γε πάλιν θα[ρρῶ ὅ]τι τὰ ὑπ' ἐμοῦ π[αραλει]πόμενα ὑμεῖς οἱ [ἀ]κούοντες πρ[ο]σθήσετε· οὐ γὰρ ἐν τοῖς τυχοῦσιν οἱ λόγοι ῥηθήσονται, ἀλλ' ἐν αὐτοῖς τοῖς μάρτυσι τῶν ἐκείνοι[ς π]επραγμένων. qui expenderit illa, non modo non pugnare inter se intelleget quod in principio orator τῶν λόγων μάρτυρα τὸν χρόνον et in exitu τῶν πεπραγμένων μάρτυρας Athenienses dicit, sed argute alterum alteri ac belle referri, ut hic quasi gradus fiat: verba confirmant res gestae, facta vos ipsi.

XXIII. Inter papyros graecas aegyptiacas musei Parisini maximi quas editas explicatas designatas accepimus a Letronnio Bruneto de Presle Deveria (*notices et extraits des mss. de la bibliothèque imp.* tomo XVIII anno 1865) una scripta litteris latinis, quales stilus properans leviterque temptans cerae vel lapidis materiam in muris Pompeianis tabulisque Apulensibus expressit, vocabula aliquot exhibet latina et graeca in speciem lexici composita. eam cur ad quintum vel sextum a Christo saeculum Peyron rettulerit non perspicio nec ullam eius iudicii vidi commemoratam causam. litterarum neglegentiam quod subita scriptura privatoque usui destinata satis excusat, malo existimare, antequam Byzantini imperii Aegyptus provincia facta sit, ad Nili ripas delatum militem romanum qui graece nescierit illa ratione curasse ut ne vocabula sibi ad cotidianam vitam maxime necessaria deessent. hac igitur papyro unus quidam ei desiderio studuit satis facere, quo cum plurimi tenerentur intra imperii romani fines, homines litterati operam dederunt ut et ampliores et doctiores interpretamentorum vel colloquiorum libellos componerent. praeterea ad cognoscendas linguae graecae ac latinae formas volgares aliquid utilitatis indiculus habet, nec quisquam in

Hyperidi epitaphio πατρίτι scriptum pro πατρίδι mirabitur qui hic *pedes* πότες legerit, aut si Aegyptiis moris fuisse didicerit ut confunderent tenues et aspiratas, in epitaphio illo IV 24 futurum tempus pro -λιφω substituendum putabit sed παραλείπω. totum igitur indicem ex figura tabulae XVIII huc transcribere visum est, cum praesertim in legendo et interpretando Brunetus Hasiusque pag. 126 ss. non nulla reliquerint ac peccarint levia illa quidem sed quae corrigi expediat.

pane *binu* *oleu*
toxomin *enari* *eladi*
carne *pisce*
creas *opxarin*
5 *ubepass* *aspat eces*
focu *lanbron*
lagona *paucali*
aqua *nero*
calicē *poterin*
10 *poru* *praston*
iscaria *seris* *misce* *cerasu*
da mesa *parates* *apare leba*
adelfos *fratres* *ospiti*ˢ
cibitas *polis* *aceta*
15 *olera* *lacana* *caput*
cefalen *lingua* *closa*
manos *ceras* *pedes* *potes*
bentre *cilia* *culcita* *piloton*
barba *pogoni* *oculos* *optalmos*
20 *buca* *istoma* *bile* *utelo*
iana *tira* *sela* *sifrin*
tunica *isticarin*
iscio *eddam* *sagirola* *cinidi*
coclia *miaci* *cacabu* *cetra*
25 *laba manos* *nibson ceras*
colonbu *peristeri.* *cubicla* *clindi*
secure *axnari.* *bilosa* *maloton*
ficu *suca* *aleu* *iscorda*
inple *cemmisa* *bacula* *araficen*

coeperat iste tantum graeca perscribere verba quae versus 2 et 4 implent, deinde latina graecis super addidit v. 1 et 3. iungenda igitur *panem* τὸ ψῶμιν, *vinum* οἰνάριν itemque cetera. versu 4 ὀψάριον intellege. versu 5 primum *apat* scripserat, voluit *uvae passae* ἀσταφίδες, initium graeci nominis ἀσταπ- audierat aut adeo ἀσπατ-. versu 6 *focus*, unde Galli *feu* dixere, pro igni appellatus est volgo post Diocletianum, λαμπρόν Ducangius in glossario mediae graecitatis testimoniis sacris et profanis confirmavit. versu 7 non *lagena* papyrus habet quod Brunetus dedit, sed *lagona*, *paucali* βαυκάλιον. versu 8 in *nero* extrema non multum abest ab *a* litterae

figura: in hermeneumatis codicis Montepessulani p. 46 ed. Paris. habes de balneo dicta νηρὰν ἔςχομεν καλήν *frigidam habuimus bonam*, at in Pollucis cotidiana locutione semper ὕδωρ *aquam*. versus 10 sicut in hermeneumatis p. 139 πράccον *porrum*. versu 11 lege *escaria*, personatus ille Pollux p. 217 θὲc τὸν δίcκον μετὰ τρωξίμων *pone discum cum escariis*, geoponicon libri XII caput 28 est περὶ cέρεωc ἤτοι τρωξίμων. tum *cerasu* κέραcον. versu 12 *da mensam* παράθεc. huic graeco statim quod finitam cenam significaret graecum adiecit: eius litterae quarta et quinta minus clarae sunt, debuit ἀπᾶρον magis quam ἀπᾶραι scribere; *leba* est tolle mensam. versu 13 et 14 *ospiti* et *aceta* sola non interpretatus est graece, itaque quod in charta extra ordinem inter duo haec medium adscriptum est *nonis* cum nec in ὀξίc mutari nec alio pacto cum propinquis nominibus conciliari possit, vereor ne id ipsum indicet, non adesse illis quae respondeant graeca, velut *non est* vel *non iscio*. recentiores Graeci a Latinis sumpsere τὸ ὀcπίτι vel ὀcπήτιον. ceterum plurali numero non utebantur in *aceto*, itaque cum λάχανα subsequantur, fortasse *acetaria* scriptor cogitarat. versu 15 in *caput* prima sic adfecta est ut ex *c* transire in *k* videatur. versu 18 *cilia* κυλία κοιλία ut in hermeneumatis p. 131 κιλίδιν *ventriculum*, κοιλίδιν *aqualiculum*. deinde culcita proprie τύλη vocatur, cui quod coactilia adhibentur ideo graece ille vertit πιλωτόν. hermeneumaton codex p. 159 πιληωτον *coctilae* id est πιλητόν et πιλωτόν *coctile*, idem p. 115 πιλοποιόν et πηλοποιόν *coactiliarium* et *coctiliarium* male miscens fefellit editorem. versu 20 *bucca* cτόμα consuetudinis est plebeiae, similiter hermeneumata p. 119 cτόμα non modo *os* verum etiam *rostrum* interpretantur, *buccas* autem in definitione membrorum copulant cum γνάθοιc. in proximis parum recte Brunetus *utele* legit, recte tamen quid scriptor cogitarit adsecutus videtur, geminata enim in quam prius verbum exit vocali perscribendum opinor *vile* εὐτελῶc. litteris quidem putaris magis aptari οὐ θέλω idque posse aeque ac *vile* pronuntiari si rem propositam vel oblatam despiciamus ac repudiemus, sed quoniam cetera omnia in hoc indice verba suae potestatis finibus continentur, vilitatis notionem adeo laxatam ac protentam inprobaveris. versu 21 *iana* pro *ianua* ex *ianva*, contraria ratione *strenuas* volgus, *strenas* eruditi dicebant. *sifrin* pro δίφριν emollita per vocalem syllaba in sibilum, cuius generis graecae italaeque dialecti exempla habent satis nota. versu 22 *tunica* communi nomine χιτών vocatur in hermeneumatis p. 158, cτίχη in Diocletiani de rebus venalibus edicto, ubi cτίχη καινὴ ὁλοcηρικόc tantidem aestimatur, quantum orator vel sophista in singulis discipulis menstruum accipit. rarius quam graecum latinum id vocabulum est quod in edicto illo coaequatur cum cτίχῃ, *strictoria virilis*. ore latino ad cτιχάριν accessit *i* impura ut supra ad cτόμα. versu 23 *oiddam* Brunetus, unam litteram ego agnosco eamque *e*. tamen non dubito explicare οἶδα sicut v. 2 *enari* οἰνάρι, adiectamque in fine *m* non ideo puto quod graeca terminatio olim plenior etiam tum gra-

vius quid resonuerit, sed quod recto eius notae usu dudum Romani desueverant. secuntur maxime obscura, in *sagirola* nihil incertum nisi quod *ro* nexibus implicatum est insolitis, verum nec *satirola* papyri imago nec *sagicola* sinit ut legamus, nedum *sacricola*, post *cinid* nota marginem attingens eamque ob causam ad *d* reclinata potest fortasse pro *o* haberi. vix proderit meminisse sargos ex Aegypto pisces et cinaedos solos piscium lutosos, facilius adducar ut contumeliosam vocem credam ex gente salaputiorum et σαικωνιζόντων vel σαυλῶν, plura enim graece ab eodem principio denominata sunt inpudica et cinaedica. versu 24 *coclia* μυάκιν, aliter excerpta de generum idiomatis quae Keilius edidit gramm. IV p. 576 *coclea* κοχλιός. tum caccabus χύτρα vel κύθρα dicitur. versu 25 post νίψον scriptor iterum posuerat *manos*, delevit autem graecumque illud intulit χεῖρας. versu 26 male Brunetus *colomba*, scriptum est enim τὸ ἀρσενικὸν περιστέριν (Syntipas p. 59, 11 Eberhardi), in hermeneumatis p. 146 codex Leidensis *columbus* habet, sed verius *palumbis* Montepessulanus. porro *cubicla*, non *cubiclu* in charta legitur et *clid:* vel *clidi* super scripta *n*, id est κλινίδια. versu 27 *securem* ἀξινάρι. *villosa* μαλλωτόν. amphimallia sicut villosa etiam ventralia Plinius sua memoria coepisse narrat VIII 193. versu 28 congruit cum hermeneumatis p. 135 σῦκα *ficus* et 139 σκόρδον *aleum*, eadem σκορδᾶτον memorant p. 132. nec aliter in Diocletiani edicto hoc utrumque expressum est, sed *alei* et σκόρδων 6, 23. duplicare in *alio* liquidam nostra aetas merito desiit, per *e* dixisse *aleum* Charisius p. 71 etiam disertos testatur. versu 29 *cemmisu* requiras pro γέμισον ut v. 11 *cerasu* est κέρασον, extremaque in illo nota paulo obscurior est ac plane neglecta a Bruneto. hermeneumata p. 42 γωμοσον id est γόμωσον ὕδωρ *imple aquam*. extremum verbum dubitabam utrum pro baccula an pro baculo acciperem, et illi quidem graecum sic accommodabam ut margaritam intellegerem Arabicam a Plinio vocatam, Ἀράβιον tamen a Galeno. iam ne quid luxuriae immisceatur curtae supellectili, praeferendum *baculum* censeo. quod autem Hasius sive Brunetus graecam vocem sic exposuit ῥάπισε, si verbi imperativum voluit, non convenit cum latino *bacula*, si ῥαπίς aut ῥαπίδες, nimis longe recedit ab eo quod papyrus exhibet *araficen*. mihi igitur sic dicta bacula videntur, quod ex spina arabica facta sint. Galenus in simplicibus medicamentis VI 17 ἄκανθος Αἰγυπτία, ἔνιοι δὲ Ἀραβικὴν ὀνομάζουσιν, inter hos Plinius. ferulis spinae omnis generis valde aptae, hinc ἀκανθοπλήξ, hinc opinor acanthus παιδέρως. potest autem perfecisse in Aegypto ut illud bacula nomen tenerent contemptus Arabum ac ludibrium.

hermeneumata quae identidem commemoravi alii pueris romanis graece discentibus fuisse destinata contendunt, alii magis Romam ituris Graecis. posteriorem sententiam contra Boeckingium Boucherius defendens verba adhibet Hadriani sententiis praescripta (in Boeckingi Dositheo p. 2): συνέγραψα . . ὅσα ὠφελεῖ ἀνθρώποις φιληταῖς τῆς λαλιᾶς ῥωμαικῆς, scilicet huius modi interpretatione

docuit iste *latine loqui vel graece sine vitio* (ibidem p. 3). parum autem unius libelli exordium conducit ad totum opus iudicandum, leguntur que in eis quae ipse edidit Boucherius in uno colloquio non modo haec *video te eius interpretationis quae dicitur latinae cupientem* p. 34 s., verum etiam romani pueri personam referentia p. 38 *cupio discere sermonem atticum* vel p. 39 *laudem scripsi Iovis Capitolini*. hoc magis liquet doctorem istum nec graece nec latine satis fuisse doctum tamque ex graecis libris quod in latinum sermonem converteret repetivisse velut Babrii fabulas quam ex latinis eisque pluribus quod in graecum. poetica quia non sunt sermocinantibus necessaria par fuit neglegi. tamen ex graeco hymno derivatus est versiculus a librariis truncatus p. 40 χαῖρε Πόθων μήτηρ, θυγάτηρ πελάγους Ἀφροδίτη, in quo μήτηρ recte Hauptius supplevit (cf. Κύπρι Πόθων μῆτερ ἀελλοπόδων Philodemi AP. X 21), e latino libro nisi fallor hic senarius Syri Phaedrive aut laterariis sententiolis similis p. 35 *usus cotidianus artificem facit*. tritum in scholis fuisse videtur Hipparchi illud ex Pictore τέχνη δὲ σῴζεται (cf. adnotata a Meinekio com. IV p. 432) ac per graecas propagatum in latinas, nam et libertinus apud Petronium sat. 46 doctrinae utilitatem demonstrans summam hanc facit *artificium nunquam moritur*, et loquelae latinae ac graecae praeceptor litterarum artem perdiscendam hoc verbo commendat p. 23 Boeck. *ars non moritur*.

XXIV. Pergo interpretari aera Iguvina. expiationem arcis et tabula I umbrice et tabula VI litteris latinis scripta enarrat, sed haec quam illa plenius. qua re sextam tabulam latine vertam et in prima ac vetustiore quae differunt adnotabo in commentariolo.

A *Istud sacrificium avibus observatis inito, parra cornice prospera, pico pica legitumo. qui oscines observatum* | *ibit, sic* in *tabernaculo sedens flaminem iubeto stipulari: 'observemne parram prosperam, cornicem prosperam,* | *picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legitumas oscines divinas?' flamen sic instipulator* | *eas observari: 'parram prosperam, cornicem prosperam, picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legi-*
5 *tumas* ‖ *oscines divinas mihi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' sede qua séderit qui oscines* | *observatum ibit, ea nec muttito nec alis intersidito, donec* se *convorterit* ille *qui oscines observatum* | *ierit. si muttitum erit aut quis alis intersederit, inritum fecerit.* |
Templum ubi flamen versatur arcis piandae, in ea statutum sic finitum est: ab angulo | *imo qui proxume* ab *ara divorum est,*
10 *ad angulum summum qui proxume* ab *sellis auguralibus* ‖ *est, et ab angulo summo ad sellas augurales ad urbicum finem, ab angulo imo ad aram divorum ad urbicum* | *finem. et urbicis finibus utroque vorsum servato.* |
Fines urbici: ab ·sellis auguralibus ad·ostia ad ooserclum ad praesolias Nurpii ad vasirslum | *ad smursim ad delubrum Miletinae ad tertiam pracum pracatarum, ab sellis auguralibus ad*

fanum | *Vesticii ad randem Rufri ad delubrum Noniae ad delu-*
15 *brum Salii ad fanum Hoii ad ianum Patellae.* ꝑ *infra istos fines qui supra scripti sunt parram prosperam, cornicem prosperam servato. supra istos* | *fines picum legitumum, picam legitumam servato. si oscines cecinerint, sic* in *tabernaculo sedens* | *imperato, flaminem nomine appellato: 'parram prosperam, cornicem prospe-ram, picum legitumum, picam legitumam',* | *legitumas aves, legi-tumas oscines divinas tibi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' ad haec sacra omnia* | *populi lustrandi et arcis piandae virgam*
20 *sacerdotalem habeto. foci ad portam Treblanam qui* quidem *arcis* ꝑ *piandae causa adhibebuntur, eos sic adhibeto ut ignem ab igne accensum inflammet. item ad portam Tesenacam. item* | *ad por-tam Veiam.* |

Ante portam Treblanam Iovi Grabovio boves tris facito. sic narrato libans: 'te invocavi invoco | *divum Grabovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae,* | *urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco divum Grabovium. sancti*
25 *fiducia te invocavi* ꝑ *invoco divum Grabovium. dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine,* | *pro urbis nomine. dive Grabovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti* | *omissi sunt, pro nihilo habeto. dive Grabovi, quidquid tui sacrificii vitia-tum est peccatum est peremptum est* | *fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, dive Grabovi, quidquid ius sit, hoc bove* | *opimo piaculo piando. dive Grabovi, piato arcem*
30 *Fisiam, piato urbem Iguvinam. dive Grabovi, piato arcis* ꝑ *Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fru-ges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae,* | *urbi Iguvi-nae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, salvam servato arcem Fisiam, salvam servato urbem Iguvinam. dive* | *Grabovi, salvom servato arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fruges, salva* | *servato, esto volens pro-pitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, te hoc bove* | *opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. dive Gra-*
35 *bovi, te invocavi.'* ꝑ

iam repetuntur quibus deciens deus Grabovius invocatur inde a versu 25 preces *dive Grabovi te hoc bove* cet. nec quicquam est discrepantiae nisi quod supra *piaculo* dicitur simpliciter, iam ut in alterius bovis immolatione suo quoque loco *piaculo altero.* deinde versu 45 tertius bos coepit immolari precatione eadem, *piaculo tertio* dicitur, sub finem ante extrema *dive Grabovi, te invocavi* post illa *dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo tertio* eqs. novum hoc carmen intercalatur v. 54 et 55: *dive Grabovi, te commoto ternione bovum ago-nalium piaculorum* | *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine.* denique caerimoniarum sic continuatur narratio:

56 *tacitus precator | totum. item porricito, prosecta narrato, prosectis mefam spefam, fitillam addito, arvia facito. istam | rem divinam vel vino vel ture facito. vatua ferione facito. |*

Post portam Treblanam sues plenas tris facito Trebae Ioviae
59 *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. pedarias facito, arvia facito, ⸢ ture facito. tacitus precator, item narrato ut ante portam Treblanam, prosectis struiculam, fitillam addito. |*

B *Ante portam Tesenacam boves tris facito Marti Grabovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. arvia facito, vatua ferione facito, ture | facito. tacitus precator, prosectis farreum, fitillam addito, item narrato ut ante portam Treblanam. |*

Post portam Tesenacam sues lactentes tris facito Fisiae Sanciae pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. ture facito, pedarios facito, arvia facito, | item narrato ut ante portam Treblanam, tacitus precator, mantele duplex in dextra habeto, prosectis fitillam
5 *⸢ struiculam addito. ubi tegora posteriora posuerit, vesticia et mefa spefa in patera genu nixus facito Fisovio Sancio | pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sic precator vesticia libans: 'te invocavi invoco Fisovium Sancium pro arce Fisia, | pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis, propitius sis arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, | urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Fisovium Sancium. sancti fiducia te invocavi invoco Fisovium Sancium.' item | ture precator. mefa spefa sic precator: 'Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce*
10 *Fisia, pro urbe Iguvina, ⸢ pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, dato arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis Fisiae, urbis Iguvinae bipedibus | quadrupedibus fatum fitum, ante post, seorsum universe, voto augurio sacrificio, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, | arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Fisovi Sanci, salvom servato | arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius pace | tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce*
15 *Fisia, ⸢ pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, te invocavi, Fisovii fiducia te invocavi.'* cum *precatione | simul libato, tripodato. ubi eam porrexerit, prosectorum erus dato. tum ex patera vesticiae erus genu nixus | dato. tum mefam, vesticiam reliquam in ignem expurgato, supra graditor. tum sedens commolito, commolitis precator. | capides porrectas duplas agito, sacras duplas agito. |*

Ante portam Veiam boves tris calidos facito Vofiono Grabovio
20 *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, vel vino ⸢ vel ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis mefam spefam, fitillam addito. item narrato ut ante portam | Treblanam. |*

Post portam Veiam habinnas tris facito Tefro Iovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sedens facito, comburendas facito, arvia

facito, ture | facito, tacitus precator, prosectis struiculam fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam. ubi habinnas porrexerit, | idem qui habinnas porrexerit, ad dextrum pedem vesticiam et persontrum suillum facito, capide humum tangito, eam
25 *manu ‖ sinistra teneto donec vesticiam libaverit, capidem relinquito, item ad pedem erus dato. sic precator libans: 'te | invocavi invoco Tefrum Iovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Tefrum Iovium. sancti fiducia te invocavi invoco Tefrum Iovium. Tefer | Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Tefer | Iovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti omissi sunt, pro nihilo habeto. Tefer*
30 *Iovi, ‖ quidquid tui sacrificii vitiatum est peccatum est peremptum est fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, | Tefer Iovi, quidquid ius est, hoc suillo persontro piaculo piando. Tefer Iovi, piato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, piato | arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, salvom servato arcis Fisiae, | urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius*
35 *pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis ‖ nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis | nomine. Tefer Iovi, te invocavi.'* cum *precatione simul tripodato. | persontrum stabularem ad sinistrum pedem facito, item capide humum tangito, itidem precator ut porcilia. ubi persontros porrexerit, | prosectorum erus dato. tum vesticiae porciliaris ad dextrum pedem in humum erus dato, ubi porciliam porrexerit. tum | vesticiam stabularem ad sinistrum pedem itidem erus dato. • tum persontrum*
40 *porciliarem humi ubi precatus erit ibi ‖ inponito conburito. tum persontrum stabularem humi ubi precatus erit ibi inponito conburito. tum vasa quae ad persontros habuerit | sedens supra iactato. inter rogos sedeto donicum commolitis precatus erit. sedens quilubet commolito, sedens commolitis precator. | porrectum erit. |*

Ad aedem Ioviam, quom ovis furfant, vitulos tauros tris facito, Marti Hodio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione | facito, ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis farreum fitillam additó, item narrato ut ad portam Tre-
45 *blanam. ‖*

Ad aedem Coredii vitulos tauros tris facito, Honto Cerrio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, arvia | facito, vel vino vel ture facito, tacitus precator, prosectis tensedem fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam.

tum arx | *piata erit. siquid in hoc sacrificio intermissione vitiatum ierit, aves observato, ad portam Treblanam se convertito, sacrificium instaurato.*

VI A 1 *istud sacrificium, este persklum.* nam *este* ubique adiectivum neutri est casuali littera detrita attenuataque vocali pro *esto* ut in masculinis latinis *ille iste.* rarius sequentia id pronomen quam antegressa monstrat, VI 57 *este esoṅo fetu* sacrificium supra scriptum, II A 2 *estu esunu fetu* sacra infra scripta. cum rerum divinarum nomina apud populos maxime cognatos plurimum discrepent, tum *persklum* non habet in latinis quod respondeat. a precando dictum et preces significat singulares (VII A 21) et totam supplicationem (sic III 21 *ad persklum vocato* velut cooptatum fratrem Arvales *ad sacra vocaverunt*). haec qua mons lustratur supplicatio quo iure *iniri* dicatur, patet ex locorum quae adeuntur multitudine.

in tabula I cum auspiciorum ritus non narrentur, ne nomina quidem auguralium avium memorantur: *avibus observatis inito anticis posticis.* recentior autem tabula pro anticis et posticis avibus parram cornicem *dersvaf*, picos *merstof* substituit, eadem posteriore hoc vocabulo quaecunque captari oportet auguria complectitur. fuit qui compararet Pauli glossam *meltom meliorem dicebant*, eaque vox nec ab auguriis romanis aliena (Festus in *sinistra*; Statius Theb. III 508) nec umbricae sententiae plane dispar. verum satius est consistere in Vmbris, quibus cum *merss mers* ius dicatur, *merstom* apparet esse iustum legitimum. *merstaf aveif* Vmbri sic optant ut Aeneas *tu rite propinques augurium* (Vergilius X 254). itaque *merss* aequandum cum *meds* censeo, conferendum cum μήδεσιν. *dersva* declinatum a *ders-um dare* tanquam *dativa* oblativi potius quam impetrativi generis auguria videtur significare, bonas aves quae non admittant tantum sed secundent.

2 expiaturus arcem adfertor in auspicium augurem adhibet more romano. is observat aves *anglaf*, quae non dubito quin nominatae sint ut Διὸς ἄγγελοι (cf. hymni Cer. Hom. 46), internuntiae Iovis (Cicero de div. II 72), praesertim cum nuntiandi verbum proprium fuerit disciplinae auguralis. sedere auspicantem fas fuit, *secundum augures sedere est augurium captare* Servius Aen. IX 4. veteres Vmbri quod *zersef* pro *sersef sedens* scribunt, sibilum quem Graeci perdiderunt videntur ad eam flexisse mollitiam cui in mediis vocabulis post nasalem indulsere. sedet augur in tabernaculo, ut Latini aiunt, ut Vmbri, *tremnu.* quod nomen sicut *Samnium* a *Sabinis* descendisse a *treb-* puto, unde etiam verbum ortum est quod versu 8 legitur *pufe arsfertur trebeit* ἔνθα ὁ ἱερεὺς διατρίβει. principium tamen ut tabernaculo taberna, sic illis trabs tignumque, unde Osci in ephebeo Pompeiano *triíbum ekak* id est *domum hanc* et in Abellano cippo *tríb-arakavum*, *aedificare.*

aseriaia. licet per grammaticam interpretari *observem*, licet *observet.* hoc si probas, tertia persona qua augur inducitur suspensa

est ex *stiplo* stipulantisque voluntate. illud praetuli, quia v. 3 et 16, ubi *eso sic* praemittitur, relata ipsa verba loquentis videmus.

3 *anstiplatu*. hinc praesidii aliquid existit instipulandi verbo latino, cuius duo proferuntur exempla (Priscianus VIII 21 p. 388 H.), unum nuper oblitteratum est.

4 *ef aserio*. *ef* et *eaf* Vmbri ut Latini *em im* et *eum*, formam enim similitudinis dederunt litteris studia doctorum. infinitivus quod activo genere expressus est — nescimus autem passivi infinitivum num uno verbo potuerint includere — cum graeca consuetudine congruit λεγέτω φυλάττειν τοὺς οἰωνούς.

5 *mihi* primum poni par est. ita Cato in lustratione agri *duis bonam salutem mihi domo familiaeque nostrae* cap. 141. at enim cultiora ac delicatiora veniunt saecula: in fratrum Arvalium actis a Tiberio ad Domitianum *mihi* magister extremum dicit, postea non dicit usquam (p. 8 Henz.).

stahmo fictum ab stando ut status vel statio, σταθμὸς non tam locum indicare videtur auguriis reive divinae statutum, auguraculum enim et arx minus commode post urbem Iguvinam collocatur, quam constitutionem eorum quae peragentur sacrorum universam loca tempora res homines comprehendentem.

pirsi et *erse* vel *pide* et *ede* ablativi sunt a *pi* et *e* pronominibus ducti eodem modo quo *purse* V A 7 a *pu* declinatum dixi. *pirse* et *purse* sic differunt ut in prisca latinitate *quis volet* et *qui volet*. hic unus est et singillatim designatus, illius in locum successit *quisquis* aut *siquis*. ex praegresso sedis vocabulo efficitur *sesust* esse *sersust sederit*, ex hoc porro *andersesust intersederit* Latinis illud quidem non magis usitatum quam *anter vakaze intervacatione* (I B 8. VI B 47), ex hoc denique *andersistu* eiusdem esse verbi imperativum. et quod *sersitu* pro *sedeto* invenitur VI B 41, aut inaequalitas haec fuit sermonis modo plenam efferentis vocem modo comprimentis, quemadmodum nunc *dirstu* et *facia* nunc *ditu* et *feia* sonant latina *dato* et *faciat*, aut *sistu* et *sersitu* tantum inter se distant quantum *sidito* et *sedeto*. ac posterior haec ratio longe praestat, qua non modo litteris melius consulimus sed etiam sententiae, omnis enim ut vetetur interventus, sessionis vocabulo momentum adici oportet illud quod *adsido possido* habent, non habent *adsideo possideo*.

6 *nersa* compositum est ex *ne-da* similiter ac latinum *nedum*, temporis autem significandi causa inverso ordine Latini fecere *do-ni-cum*. idem valet Vmbris eandemque structuram recipit *arnipo* quasi *ad-ne-quom*, nam ablativus si esset par latinis *quoad* et *adquo*, extremam vocalem *u* legeremus. negatio illis particulis evidenter mixta rem futuram non factam ostendit. ideoque volgus latinum etiam pro *quandoque* dicebat *quandone* (Orelli 4370. ann. inst. arch. a. 1868 p. 190) quod nec fuisset nec esset id esse negans.

ille inserui, cum latine copia nulla sit imitandi in relativo pronomine quod tabula umbrica expressit discriminis: postquam enim scriptum est *poi qui*, iam idem ille sic denotatur *porsi qui-de*.

7 silentium augur si non servaverit aut si alius intervenerit, auspicium diremerit. sic enim necesse est explanari verbum ab ea ipsa praepositione incipiens *disleralinsust*. de media parte ne hariolari quidem quicquam audeo, quoniam *delerus* suum significatum ab alia accepit praepositione nec plus auxilii λῆροι ferunt. *disleral-* similia habet in latinis feralia laralia coniugalia, sexcenta alia. hinc verbum quasi *disleralire*, nam *-insust* futuri exacti terminatio est plenior, quam dilectu satis miro Vmbri non adhibuere verbis nisi compositis, quam exempla alia probant mutatam in mollius esse ex *-inciust* itaque coactam ex *-inco* (cf. *prop-inco longinquom*) et *fust*.

8 progreditur oratio ad templum designandum. id *verfale* appellatur quod effatum est ab augure, finitum conceptis verbis (Varro l. lat. VI 53. VII 8). et cum aliorum auspiciorum causa templum aliter et concipiatur et constituatur, accedit genetivus *verbale ocris piandi*. tum pro ablativo *erse* habendum est ut supra, nam *id statutum* si interpretaris, supervacaneo pronomine oneras enuntiatum, necessario verbum proximum privas.

9 *nesimei* Vmbri aliter ac Latini *proxume* accommodant ad casum sextum. *asa deveia* a divis vel unde divi cognominata non temere credetur maxima fuisse. tum pro *vapersus* sellas nominavi. nam *vapers* quid sit discimus ex tab. III 7, ubi auctor post quam legitime creatus est, prius quam vota pro fratribus nuncupat, honorem et officium suum his verbis scribitur auspicari: *tum auctor vaperse collegii sidito*. suggestum igitur aliquem soliumve intellegimus, in quo magistri ac praesules sederint, potestatis ac dignitatis insigne. de etymo haereo: fuit cum de *va dva* et *ped* cogitarem, quod duobus pedibus fultum solium fuisset (cf. monopodia tripodes al.), neu quis *dupursus* opponat dictum pro bipedibus, priscorum nominum secundum notiones etiam soni variantur. verum adversantur opinioni illi maxime notae sellarum curulium et ceterarum figurae pedibus bis binis insistentium. Arvales in tetrastylo suo subselliis considebant.

12 templum in arce factum est, in templo est flamen, augur ex sede sua prospectat urbem pomeriumque. id ex limite in arce tracto, video autem nomina aliena inmiscendo rem conturbari magis quam explanari, contemplanti videtur dimidiatum. nam qua limitis in solo arcis angulus summus et auguraculum, ea pars urbis est superior, qua infimus angulus et ara, ea inferior. finem facit his regionibus auspicioque in dextram et sinistram urbis circuitus qui iam determinatur aedificiis locisque certis quae oculi ex arce conspicere potuerunt. pleraque deorum sunt ut Vesticii cognati cum Vesta et *vesticia* sacrifica, Rufri cum Robigo, Noniae cum Nona, Salii cum Salisubsulo, Padellae cum Patella vel Panda. Miletina similitudinem quandam gerit graecorum nominum placabilitatem gratiamque significantium. Hoius potest idem esse qui infra *Horsius* extrita *rs* id est *d* ante semivocalem, ut Romae modo *Vedius* modo *Veiovis* appellatur. hominem credi licet civem magnificentius habitantem aut conditorem loci Nurpium, dubito tamen an hic quoque deus sit ut Rufer, quem ipsa

nominis forma eximi iubet ex numero civium. quod si ita est, omnia loca religiosa sunt aut publica.

tuderor masculino genere, supra neutro *tuder*. sic hoc specum et hi speci, hoc iugerum et iugeribus, in Minuciorum sententia *ibi terminus stat* et *ibi termina duo stant* (CIL. I 199) al. *ebetras* exitus mihi sunt, dictae ab *e* et baetendo: portae foribusve numerus convenit plurativus. idem verbum videtur sed vitio adfectum sive pronuntiationis sive inscriptionis VI B 53, ubi vetus exemplar tantum *cum venies in Aquiloniam*, novum *ubi in Aquiloniam hebetafe venerit* id est ubi intraverit. *presolias* compositae ut praecordia, a *prae* et solo dicta quaedam superficies. *vasirslom* potest esse area, locus purus tanquam vacellum, quoniam *vasetom* scribitur praeter *vaçetom* et *vestisia* aliaque multa. *ad murcim* Romae in circo cur vocaretur, Varro l. l. V 154 et Procilius frustra quaesierunt, quamquam ab eo deae quoque inditum erat cognomen. *tettom* tectum: etsi enim veteres Vmbros ex analogia concludas elaturos fuisse *tehtom*, recentiores non fecere *ht* nisi ex *ft*, atque in latinitate rusticana tam *vittoria* prodiit ex victoria quam *vitoria*. finit pomerii hanc partem prax pracata: sic Latini fossam fodi dicunt et muniri moenia. communis fortasse origo si a *perc* descendit *perskum* verbo est, quod ter invenitur cum *postro* iunctum resque ante admotas retro agi et reponi indicat, tum *compescere* et *dispescere* latinis. nimis obscura Hesychii glossa πράκες, cui Aristarchi auctoritate significatus idem cum πρόκες adtributus est, adscriptum autem φρατρίας hominum nequitiae insimulatorum reddidisse alios, si recte verba cepi. ad munimenta urbis praces quin pertineant non dubito: numeris a Pompeianis turres notatas novimus interque turrem XII et portam Sarnam ibi habitasse Adirium.

13 *carsom*, quoniam *carsitu* idem est quod καλείτω *calato*, ad *calom* redigo fanumque interpretor *cellam* comparans et quo nomine haud raro Graeci sacella vocant καλιάδα. Rufri numen non colitur in aede aut fano, Rubigo Romani dicarant lucum (Ovidius f. IV 907 cum Merkelii adnotatione p. CXCI), qualis notio non difficile ex radicium etymo extunditur. *pertom* ut nomen ostendit pervium transitoriumve tam aptum Padellae existimabimus quam ianum deo Patulcio, semper patuisse Romae fertur porta Pandana.

16 *cecinerint*, Vmbri *procanurent* sive ulterius tempus respicientes, ut Latini cum praecini futura dicunt et prodigia, sive praesentius, ut Latini cum profata et pronuntiata.

17 de sede sua auspicia augur istis verbis nuntiato, *combifiatu*. in vetere tabula *kumpifium* non narratur nisi flamen sive auspicio procurans dum kumpifiat in auguraculum sive sacrificio dum in locum aliquem kumpifiat ut adoleatur. tamque prope ad edicendi imperandi curandi verba illud accedit, ut sine particula coniunctivum modum accipiat, cum post *carsitu* id quod facit vocatus inferatur per particulam. recentiora aera *combifiom* non modo flamini adscribunt, sed etiam auguri praeterque ceteras structuras etiam hanc admittunt *combifiare oscines*, *prosperas* quae non observationem magis quam

renuntiationem impetrataque de captantis sententia auspicia comprehendit. origo verbi eo obscurior est, quod primordium sumi potest et *p* quam posteriores in syllabam antegressam reclinantes mollierint, et *b* quam prior aetas extenuarit (cf. *arsputrati arbitratu*). in re incerta molestum est persequi sonorum gradus et notionum per quos ad conventi nomen speciemque mandati escendere liceat: tantum adfirmo quemadmodum stipulatio non in uno homine consistit, ita combifianti semper esse aliquam cum altero necessitudinem.

18 auspicia valent in uno eo qui petiit itaque nuntiantur nominatim. Q. Fabium auguris nomen Cicero de div. II 71, Manium pro vilico sacra faciente Cato r. r. 141 appellat. qualia exempla cum a lege abhorreant, interiectum est illud ut ante *parram* eqs. flaminis pronuntietur nomen. *carsitu* discedit paulum a *calato*, magis congruit cum calendis.

19 quae superior hic fertur populi lustrandi caerimonia, inferiore loco describitur, ibique VI B 49 flamen similiter *percam arsmatiam* vestemque insignem indui iubetur prius quam ignem imponat ac deferat. *perca* concinit omnino cum *perek-* osco quod mensuram significat, ergo *perticam*. virgam insigne potestatis esse ideoque ea et magistratus uti et vates Servius memorat ad Aen. IV 242. porro *arsmatia* manifesto dicta ab *arsmor* nomine, *arsma-* verbo. inter iuris sacri gravissima illud est vocabula ac vetustissima opinor, quae mores nostri non capiunt, vix capiet intellegentia. deos Vmbri precantur ut servent primum nomen Iguvinum, tum *nerf* qui sine dubio principes sunt ac magistri populi et Bantiae tanquam patricii Romae exclusi tribunatu plebei, simulque *arsmo*, deinde bipedes ceteros et quadrupedes, aut ne quid adfingam improbius, viros et pecora. non homines ita sed institutiones appellari cogitur ex precatione altera qua neglegere deos volunt si arx igne tacta sit, in urbe *arsmor subator* sint. tanta non est hominibus primigeniis cum dis amicitia nec tam patienter deos ferre iniurias suas credunt, ut ignosci posse sperent piaculo quod ipsi ne cogitarint quidem luere. hoc igitur involutum oportuit illa sententia: siquid factum est piaculi nec rite expiatum, fecidat ad nihilum. ad summam *arsmor* nomine sunt almi, significatu θέμιστες vel θεσμοί. Homerus καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας, almum Latini veteres numquam adhibuere extra divina, almitiem Scaligeri glossarium interpretatur αὔξησιν ἀρχῆς, alimones Luxorius ex suo glossario didicerat esse patronos (AL. 19 p. 69, 9 Riesei). populus Iguvinus ubi lustratur, tres distinguimus gradus: primum enim peregrinis omnibus interdicitur ne intersint, tum populus lustrandus legitime constituitur (puta κατὰ φῦλα κατὰ φρήτρας) hac formula *arsmamini cateramini Iguvini*, denique absolutis precibus lustratus proficisci exercitus iubetur sic *itote Iguvini*. nec praetermittam in tab. II B *Arsmune Iuve patre* ac deinde *Saçi Iuve p.* sacra fieri pro gentibus foederatis, quorum vim numinum Ennianus declarat versus *o Fides alma apta pinnis et ius iurandum Iovis*. ab arsmando igitur *arsmatia* descendit per eum decli-

natum qui in Latio obsolevit, quoniam adiectiva maluere excrescere in *multaticum multaticium*, velut θεμιcτεῖον cκᾶπτον ut dictione Pindari utar. *sacerdotalem* quod posui, et excusabitur eis quae disserui et corrigetur, nec enim religionis tantum sed etiam imperii insigne fuisse copulata illa *nerf arsmo* demonstrant. ceterum quod superiora augur peragit, haec flamen, flaminis autem nomen non commemoratur, ea de re dixi ad V A 17.

vasor, ut plebes latina loquebatur *vasi*. foculos qui gestentur adsequimur ex ignis mentione. nominativus adtractus est ad *porsi* (*pos-de*), quae imparilitas orationis in monumentis vetustis satis frequens est. in sententia Minuciorum *Vituries quei damnati sunt, eos omneis solvei videtur oportere*, ubi politior aetas *Viturios* scripsisset, in lege Sullae *viatores praecones quei ex hac lege lectei s. erunt, eis viatoribus praeconibus magistratus tantundem dato*, CIL. I 577 I 5 al.

20 *paca* Vmbri quasi pactione, *causa* Latini quasi cautione sibi caventes de eo quod petunt. *pir pureto*, *ignem ignitus*, talia enim veteres plura finxere velut Caecilius *pugnitus*. in monosyllabo vocalis sonabat exilius, πύιρ Simonides dixerat. ignem Vestae nefas erat Romae ἀπὸ ἑτέρου πυρὸc ἐναύεcθαι (Plutarchus Numae 9), at Terminalibus in aram *ignem curto fert rustica testu sumptum de tepidis ipsa colona focis* (Ovidius f. II 645). *cehefi* id est *cefi* a candendo unde latina *incendere succendere*, participium *cefu* ex *cendtu censu* sic ut *spafu* in tabula V, gerundium quoddam *cefi* sic ut *trahvorfi herifi pihafi* de quibus ibidem mentionem feci dubitans ad sextum an ad quartum casum revocarem, nunc quia *m* nusquam apparet, discrepare in casu equidem cum *transvorsim certatim* statuo, conspirare cum *accensu accendendo*. coniuncta autem sunt *cefi dia* in eandem sententiam qua Vergilius aestuantem Didonis amorem ostendens optime composuit *his dictis incensum animum inflammavit amore*. transitivum enim *dia* esse conicio ex graecis δαῖε δέ οἱ πῦρ γρηύc, ei enim verbo cognatum et δαιέλιξιν et δαιδώχῳ *i* retinuisse ex diphthongo videtur.

22 prae *veris*, Osci autem portam singulariter efferebant per idem nomen, Graboviis dis operantur, quos eam ob causam communem quandam cum muris originem habere suspiceris. γραβάν· βόθρον Hesychius.

vestis vel *vesteis* et *vesticatu* et *vesticia* artissime inter se cohaerent. VI B 6 *vestisia vestis* etiam si nomen ex praecedente *precator* aptum putabitur, tamen proinde consedere atque *vestisia vesticos* ibidem 25. ubi *vestis* scriptum est, non sequitur *vesticatu*, et vicissim ubi *vesticatu*, non legitur ante *vestis*. VI B 6 *precator vestisia vestis*, 9 *mefa precator* quo facto 16 succedit *vesticatu atripursatu*, 25 *precator vestis* quo facto 36 succedit unum *atripusatu*. his examinatis intelleges *vestis* participium esse eius verbi cuius *vesticatu* imperativus est. non est passivi, debebat enim *vesticos* dici vesticatus et genus deponens male quadrat in imperativum illum et perfectum

tempus sententiarum quas contuli similitudo aspernatur. ergo activi participium est praesentis, cuius modi *terste* in tabula V esse docui, ortum ex *vestic-s vestiss*, cum declinationis charactera Vmbri oblitterarint ut Latini in *lubs*. iam *vesticom* Vmbris idem valere quod Latinis *libare*, quotquot eius verbi extant exempla probant: vesticant simpliciter, vesticant frugibus vasculis, vesticant in terram, vesticant in primo et medio sacrificio. graecam romanamque religionem testificatus a Vesta focique necessitudine sic appellatam libationem esse confirmo (cf. villam vilicum vilicare). inde porro emanavere Vesticii Sanci numen, cui si instaurata opus est re divina, omnium primo supplicant II A 4, et vesticia libamentum sollemne ac praecipuum. ea non est ex genere liquido tota, figitur enim separatim et infigitur hostiis succidaneis I A 28 et 31, distinguiturque II B 13 facta a nativa. sacram per se fuisse credas, nec enim precibus consecratur nominatim, quod contra fit in *mefa* quae cum illa miscetur, in vasculis in hostiis. multitudinem quandam continet, in partes enim dividitur, nec tamen numero modove certo definitam: nam quasi tantundem sit totum et portio divina, vesticia dicitur VI B 39, non ex ordine vesticiae *erus* dari. quae structura sane impolita quoniam maximas interpretum turbas effecit, moneo ut latinarum legum exempla respiciant talia *veicus Furfens. maior pars sei apsolvere volent liceto* (CIL. I 603) vel *eamque sortem apertam bracioque aperto litteram digiteis opertam* [*ferto* ubi cave putes conexam per *que* cum sorte litteram (ibidem 198, 52) vel denique *de maiore parte Veituriorum sententia* qua nullam novi orationem infantiorem (199, 31 iterumque 32). verum enim has syntaxis origines nemo dum plena observatione explicuit. ad vesticiam ut redeam, proxime accedere eam arbitror ad far pium et ex farre quam virgines Vestales faciebant molam castam. certe quod nomine arguitur prima ac potissima fuisse ad vesticandum, id omnino convenit cum usu molae romano. *vesteis* hic eam libationem indicat cuius adspersione bos consecratur. Cicero de div. II 37 quod dixerat *in ipsa immolatione*, statim idem sic definit *simul ac molam et vinum insperseris*, Dido Vergili IV 60 *tenens dextra pateram candentis vaccae media inter cornua fundit*, quod Servius non esse sacrificium narrat, explorari hostiam utrum apta sit, Δημητρίουϲ καρποὺϲ ἐπιρράναντεϲ capiti victimae ac precati mactant apud Dionysium AR. VII 72.

subocau suboco. prius verbum temporale esse constat, solum enim iuxta *tio* adponitur, nec neglegitur verbum nisi si adest ablativus rei deo mactatae. interpretantur igitur *precor preces*, sed ita qui dixerit non monstrant: apud Catonem est *bonas preces precor*, in Arvalium actis fuit *bonas*] *preces posco*, devotionis formula *precor veneror veniam peto* distat longius. tum infinite *multare* Latini, *moltaum* Osci, hinc Vmbri correpta diphthongo *molto*: num in modo finitivo quod *multo* illi, id hos prolixius vocasse *moltau* probabile est aut *moltavu*, quam scripturam tabula VII exhibet? immo vero *suboco* congruens est cum Latinis persona prima instantis, *subocavu*

alius temporis. ac futurum quidem et ideo reiciemus quod personas eius invenimus per *esse* effictas *ferest* et quod unum *subocavu* concludit precationem. perfectum igitur est par latino *vocavi*, nisi quod extrema syllaba liquefacta est in vocalem (per quem gradum *gaudium* a *gavid-* venit) discriminataeque *a* et *u* per *v* insiticiam (osce *moltavum* ex *moltaum*). falleremur sane, si perfectum Vmbri fecissent ut volgo credunt *pihafei* versu 29, at hoc ne potest quidem esse perfectum, qui enim incohans rem divinam homo ante quam porrexit deo audeat gloriose praedicare *piavi*? immo piabit aut saltem piat, participiale autem *pihafei* esse pariter atque *herifi* formatum supra declaravi. composita sunt duo unius verbi tempora secundum cautam diligentiam quae in religionibus ac legibus valet (cf. *quibus curatores permiserunt permiserint*, *quae aedificia sunt erunt*, plurima alia), per quam Romani solebant adicere *quos me sentio dicere* (praeter consuetudinem *quam me sentio dixisse* in Varronianis l. l. VII 8 simulque *uti ea rectissime sensi*). eo ipso autem argumento non omnino respondere efficitur umbricis latina *invocavi invoco*, melius verti *adoravi adoro* (*veneratus oro* Valerius M. I 6, 13), quod perfectum tempus aliquam eius rei particulam iam absolutam indicat. verum dum etymon proferretur certius, nolui discedere ab sententia eorum qui ex *sub* et *voc-* ortum verbum esse coniecerunt. buccam ipse quondam cogitaram, nunc subuculam contulisse satis habeo, quam Aelius Stilo testis est vocari quod dis detur ex alica et oleo et melle, id est libum sacrum, coυβίτυλλον Athenaei XIV p. 647 [d].

24 *sancte*, umbrice *arsie*. cum saepe consonantia vocabula origine et vi differant, tum huic *arsie* nihil commune est cum illo quem v. 8 vidisti. ille *alius* ἄλλος, hic divinae potestatis ac voluntatis consors ab alendo ut *arsmor*. quod invocatur et laudatur deus eo nomine, simillimum est latinum *almus*. caute denique subiectum est *arsier frite*, quod paene dixerim interpretari Symmachum (ep. II 83 Parei) *sancti animi tui fretu*. hinc Romani *di*, *vostram fidem*, hinc senex Plautinus *ibo ad te fretus tua*, *Fides*, *fiducia* aul. 678. declinatum *frite* est ut *lite*.

25 generalem invocationem secuntur quae ad singulos boves pertinent preces: *te hoc bove macto*, sed omittitur verbum κατ' εὐφημισμὸν ut in Catonianis cap. 141.

26 quotannis cum arx lustretur, illius anni piacula deum precantur ut ignoscat. nominant autem prima omnium fulgur, quod nimis notum est piaculum quam ut egeat explicatione (sic Arvales expiant identidem *quod arbores luci sacri arduerint*), et neglectos ritus (Servius ad Aen. IV 646 piaculum admitti scribit *siquid in caerimoniis non fuerit observatum*). *orer illius* ab eo pronomine quod iam legimus in aere V *uraku ri* (*ad illam rem*) reperiemusque in exsecratione vetere vetusto more expressum *fetu uru* (*facito illud*), contra *illo illuc* Vmbris sonat *ulu* (V A 26. VI B 55), congruit igitur cum *ollo*. deinde *ose* convenire cum anno ex adiectivo conclusi *usacio* (*usaçe* sibiloque extrito *usaie*) quod sub finem tabularum I B et

II A quaesturae epitheton necesse est referri ad temporis rationem, a lege enim scripta in perpetuum distinguitur magistratus qui est et erit. de etymo conferenda opinor *usil* tuscum et *aurorum*, de significatu λυκάβαντα. *persei* etiam si cum *pir* constructum est, nihilo minus vi sua membrum regit utrumque, omninoque linguae veteres in huius modi adiunctionibus geminare pronomen fastidiunt. caerimoniae et ritus cognominantur *dersecor* aperte a *ders-* verbo quasi *datici*, quos quis dare damnas est, debiti ac iusti. similiter *dationem* infima latinitas et *dázio dace* romanenses populi tributum ac vectigal vocarunt.

27 *subator* omissi vel relicti. imperativus *subotu* infra B 25 capidem terrae admotam vetat tolli, nec differre mihi videtur nisi scribendi modo *subahtu* in lege antiquiore II A 42. verbum praeter *sub* nullum agnosco.

pusei neip heritu. plenior formula legitur II A 4: tristia ostenta *fetu puze neip eretu*, id est facito quasi non accepta consultave, ut quae nollemus facta, inrita facito. coniciat igitur aliquis formulam ex consuetudine in eam brevitatem redactam esse eumque rigorem ut et omitterent *fetu* et in *heritu* retinerent terminationem in ceteris nominibus abolescentem, hoc loco per parenthesin quae modo memorata sunt piacula excusari *quasi invita*, continuam orationem esse a versu 26 ad 29 per unum ambitum quae decurrat cum tripudio *dive, quod in arce in urbe commissum est nobis invitis, dive, quod tuae religionis peccatum est, dive, quod satis fiat, hoc bove.* nam in proxumis luce clarius est et protasin incipi ab invocatione Grabovi et apodosin. sed opinio illa quamvis arrideat, gravissimum tamen obstare puto argumentum grammaticum: nam cum in prima et media syllaba discrepent *eretu* et *heritu*, quis in ultima tantum valuisse formulam credat ut maneret vocalis contra analogiam? veteres enim Vmbri *veskla* et *vesklu* sine discrimine neutra faciunt, at recentiores, quibus et litteras suas Latium et aliquam legem adpropinquans latinarum litterarum maturitas imposuit, constanter *vesclo*, uno excepto *salva* quod ad femininum genus ego referre gravor — ablativus autem in *u* desinens pariter semel recepit *o* — certe numquam *vesclu*. quam ob causam, cum ne singulari quidem numero *heritu* fieri analogia patiatur, plane non pro nomine participioque id habendum est sed pro verbo et imperativo ita ut duae quas dixi formulae eodem tendant ex diverso. hanc verto *quasi nec accipito*, id est quasi non sint ita esse iubeto, in ambiguo relinquendum ratus, *neip* utrum nominis vice fungatur tanquam *nihil*, quemadmodum *noenu non* habuit ab origine sed exuit nominis potestatem, an κατ' ἔλλειψιν neget participia *quasi nec* ortum omissosve *ducito*. Arnobius ex persona Iovis V 2 *siquando per fulgura significavero aliquid imminere, facite hoc et illud, ut quod fieri statui inane fiat et vacuum et sacrorum vi vanescat*, augurum verba *inrita infectaque sunto* Cicero Horatiusque expressere, *da veniam culpae* et *ignoscite* Ovidius f. IV 755 qui utinam ex prisca moneta quam ex sua proferre maluisset illas preces.

vasetom proprie vacefactum intermissum, verum tam late id patuisse quam in re divina Romanorum *vitiatum* cum ultimum praeceptum ostendit de instauratione sacrificii B 47 tum nomen quod statim sequitur *vas*. deinde *pesetom* a *pecca-* declinatum ut *vasetom muieto* a *vaca- muga-*, cum in aliis *a* remanserit ut in *tuderato*, fortasse per differentiam thematis ut *densare densere* vel *sonare sonere*. tertium *peretom* est ex *peremtom* quod Latini sublevarunt littera insiticia, Vmbri in *perentom peretom* redegerunt ut illi λαμπτῆρα in *lanternam laternam*. Paulus *perimit*, *adimit tollit* et Festus *peremere Cincius ait significare idem quod prohibere, at Cato pro vitiare usus est*, ut taceam ludos peremptos et peremptalia fulgura. quartum *frosetom* ex *frodt-* fere medium est inter frudatum et frustratum sed illi propius. precationem Proserpinae Hispaniensem sic correxeram in his annalibus (a. 1863 p. 777) *te rogo oro obsecro uti vindices quot mihi furti factum est*, *quisquis mihi fraudavit involavit minusve fecit*, alterum verbum in ectypo postea Huebnerus legit CIL. II-462, prius non videtur enodare potuisse: *imudavit* quod exscripsit vereor ne sit de nihilo. extremum *daetom* praepositione constat eodemque quo *peretom* verbo, illa integra Oscis *dat* sed in composito *da-díkatted*, Latinis *de*, medium igitur tenuere Vmbri. optime autem finem facit hoc *quidquid minus factum est*.

28 *persei mersei* vel *pirsi mersi*, coiere enim per enclisin *mers* et *si* id est *sit*. in Tefri precatione indicativus legitur *perse mers est*, isque congruit cum formula Catoniana cap. 132 *Iuppiter dapalis, quod tibi fieri oportet*, *in domo familia mea culignam vini dapi*, *eius rei ergo macte esto*. hic iustam ut deus accipiat satisfactionem optant et precantur, ut apud Catonem 139 qui lucum conlucat *uti tibi ius siet porco piaculo facere*, ut in Gellianis I 12, 14 qui virginem Vestalem capit, *quae sacra faciat quae ius siet sacerdotem Vestalem facere pro p. R. Q.*, illic iustam esse adfirmant. nimirum etiam Tefro dum oves immolant, haec verba recitarunt *quod ius siet* (B 23), succidaneae autem hostiae tantum adferunt confidentiae ut substituant *quod ius est* (B 31).

30 *veiro pequo*. sic in Parilibus Ovidius *consule*, dea, *pecori pariter pecorisque magistris* et *valeant hominesque gregesque*. produxisse etiam Latinos quondam in *viro* priorem cogitur ex elogio Scipionis *dvonoro optumo - fuise viro* de quo scripsi in anthologicis. *castruo fri*, fundos fruges. hoc potest ad *frugifera et efferta arva* quae tragicus poeta dixit, ad feracia et fertilia duci per solitam metathesin (*triticum* a terendo), potest ad ipsum illud *fruges* per *frif frigf*, quoniam monosyllaba gracilitatem consectantur vocalis ut *pir* πῦρ, *sim* σῦν. quarum rationum veram puto posteriorem, quia aequis condicionibus non expedit discedere a latinis vel vocabulis vel formulis: *fruges lustramus et agros, ritus ut a prisco traditus extat avo* Tibullus.

versu 54 *pihaclo* interpretamur *piaculorum* genetivoque eam convenire formam res certa est. Cato autem cum non modo *hoc*

porco piaculo et *altero piaculo* scripserit sed etiam *te hisce suovitaurilibus piaculo* cap. 141 singulariter, haesites utrum exemplar romanum an consuetudinem umbricam minoris pendas. nam consuerunt quidem ablativum facere *pihaclu*, deseruere tamen legem VII B 1 *sveso fratrecate* (*suo fratricatu*), quo modo in Oscis casus fluctuat inter *od* et *ud*. atque ablativum etiam ideo optes, quod boves singuli iam supra piacula sunt nuncupati, nunc summa colligitur idque scrupulosius his verbis *te hac trinitate boum piaculo*.

55 *tacitus*, sic aes novum constanter, cum vetus tabula variet *taçez* et *kutef*. atque arcem expians omnia *kutef* sacerdos precatur, unum Tefrum deum inferum cui pelsantur hostiae *tacitus* adit. patet *kutef* a *tacito* tam prope afuisse ut posterior aetas non curaret discrimen. adverbia in *f* italica ad fabulas delegato, nisi *puf* excipi vis dicis causa, huic tamen vocalis desecta est *pufe* (*ubi*). *kutef* non minus participium est quam *tacitus*, sed activi ut *zersef*. significare idem videtur quod *murmurans*, persaepe autem vota facientium placantiumque deos commemoratur susurrus vel murmur, de quo vide Tibullum II 1, 84 Lucanum I 607 Persium 2, 5 Iuvenalem 10, 289 interpretumque observationes. originem verbi copulare cum gutture licet, quod vocis iter est et ob sonum cantumve animantium frequenter appellatur. sic *gargarissare* Varro ad murmuris vocisque notionem aptavit Nonii p. 117 *poemata eius gargaridians*. ceterum tabula I alio ac VI loco hoc de precandi modo praeceptum exhibet, ubi res quaeque divina describi desinit, adiungitque praeterea duo verba neglecta in VI aut potius abolita *arsepes* (*arsepe*, *arseper*) *arves*, id est adipeis farreis, adipes autem cum carnibus et *arvia* sacrificium comprehendunt universum ac partes pro toto nominantur.

56 prosiciis *mefa spefa* adiungitur. hoc esse adiectivum, substantivum illud vel VI B 9.17 vel II B 13.28 demonstrat. eundem quem *mefa* locum in aliis sacrificiis strues et farreum obtinent, ut his fuisse similem conicias. ex litteris latine copia fit exprimendi *mensam*, idque recte fieri mihi persuadeo reputans, antiquissimi quid mensam vocarint, cuius rei memoria duravit per ambesas Aeneae mensas. *maiores enim nostri has mensas habebant in honore deorum, paniceas scilicet* Servius Aen. III 257. depinxit eas Vergilius VII 109 verbis clarissimis *adorea liba*, *Cereale solum*, *orbem crusti*, *patulas quadras* appellans. fortasse ad sacras has placentas spectat etiam Pauli glossa *mensa frugibusque iurato*, quam significare magister *per mensam et fruges* adscripsit opera damnosa. quadram igitur generis pistorii intellego qualem in kalendas Martias Veneri Martialis promittit IX 90, 16 *cum ture meroque victimaque libetur tibi candidas ad aras secta plurima quadra de placenta*. nec vereor ne mensae apud Vmbros aliud nomen fuisse obiciat qui paulo accuratius inspexerit unde hic error effluxit *antermenzaru* II A 16. iam quod *spefa* designatur mefa, si a mensura nomen invenerat generale, singularem definitionem percommode adscivit, haec tamen quae sit nondum exploravi. quamquam liborum veteres et genera et voca-

bula finxere plurima, velut Cato libum placentam spiram scriblitam globulos enchytum herneum sphaericam docet uti faciant inde a cap. 75. plura atque etiam reconditiora, maximam tamen partem post Matios et Apicios nata doctus pemmatologus exhibet ab Athenaeo compilatus XIV p. 647 (cf. Lobeckius Aglaoph. p. 1050 ss.). quoniam ab externa specie appellata permulta sunt, potuisse fieri concedemus ut *sponda* lecti quod habet etymon id radices ageret etiam in figuram libi. *tractae* vel *tracta* Romani frequentabant in panificio, cπονδίτης quod libum vocatur a Graecis inferioris aetatis (cf. hermeneumata Montepessulana p. 135), id praeterire malo ut secundarium nomen derivatumque ex more libandi.

porro *ficla* prosiciae augentur. quam dudum animadverterunt cum *struçla* compositam tantundem valere quantum Romae in re divina struem et ferctum, de quibus non multo plus quam de umbricis illis innotuit, liba enim fuisse scimus in formam quandam coniuncta et cumulata. strues et struçla aperte ab struendo, ferctum a ferendo, nomina paene fortuita modumque offerendi, non rem oblatam explanantia. non secus *ficla*, ni fallor, a figendo. nam ne dicam a fingendo, quod sane proximam habet cum libis necessitudinem *constituitque mensas* Numa *libaque*, *fictores*, *Argeos et tutulatos*, duo argumenta me impediunt. semper enim *ficla* scriptum est per tenuem, numquam per mediam quae in *anglaf* obtinuit, cum Latini soliti sint figlinas sim. efferre non attenuata gutturali et propria eius verbi quondam fuerit aspirata. deinde non dirimi aequum est ficlam ab sacrificae apparationis verbo eo quod I A 28 et 31 legimus *fiktu* et *afiktu*: id autem non *fingito* sed *figito* esse tam structura quam ipsa lexis probat. etenim dativus qui adsistit utrobique cum sit consequens figendi notioni, ex fingendo non potest suspendi nisi contortius, et *infingere* ne extat quidem. gutturalis ut duraret nec *fihtu* evaderet, vocalis fecit intercepta tanquam in *prusektu* II A 28. nec a sacris fixa nec a libis abhorrere credet qui defigendi religionem meminerit et μελίπηκτα. in Latinis fitillam posui, non quo parem eam ficlae existimarem, dicta enim haec a fingendo videtur falsoque apud Plinium XVIII 84 etiamnum fritilla editur, sed ut vicem ficlae repraesentaret rei in priscis sacris tritae nomen obsoletum. Arnobius VII 24 *quid fitilla*, *quid frumen*, *quid africia*, *quid gratilla*, *catomium*, *conspolium*, *cubula* (fortasse *subucla*)? *ex quibus duo quae prima sunt, pultium nomina sed genere et qualitate diversa, series vero quae sequitur liborum significantias continet*, *et ipsis enim non est una eademque formatio*.

arvia adhibeto tabula I, *arvia facito* in eandem sententiam VI. inepte ad exta victimarum id nomen rettulerunt comparantes cum arvina, nam extrinsecus advenire arvia in sacrificium nec posse partem esse hostiae perspicue docet tabula II A 18 ubi in apparatu rei divinae numerantur primus catulus, tum arvia, tum strues et ficla, ultima pune vinum sal cum supellectile. arvia ab arvis sumpta sunt farra vel fruges, quibus Romae deos colere Numa instituit (Plinius

XVIII 7) nec umquam desiere fratres Arvales modo libando modo virides et aridas contingendo per dies sacros deae Diae. nec ullum sine his Iguvii sacrificium fuit antiquitus, condimenta autem prosiciarum et bellaria quae in tabula VI imperantur in aere vetustiore prope nusquam apparent.

57 *vatuo ferine fetu.* haec in tabula VI quasi appendicula, inter primas caerimonias rectius conlocata videtur in I. nam si comparaveris adversus haec verba quae inferuntur in suilli sacrificii descriptione, vix dubitabis quin caedes animalium tangatur nexave e caede operatio. putes instrumentum gestumque, *hostia caelitibus quo feriente cadat.* aliis nimirum alias instrumentis utebantur ad percutiendum et mactandum, lapide dolabra malleo secespita securi cultro, neque ὑπετίθεσαν semper τὰς σφαγίδας. *ferino* id est ferionem a feriendo Vmbros dixisse sumo, etsi ad grammaticam rationem fateor aeque probabiliter repeti a ferendo. et hoc qui optaverit etymon, eum progredi ad ollam oportebit ac sanguinem. reliqua exempla lucis nihil adfundunt nisi forte III 32, ubi cum scriptum sit *sakre vatra ferine feitu, eruku aruvia feitu*, obstipui profecto eorum temeritate qui non intellegere se quidem illa verba profitentur et tamen mutant in *vatuva*, quamquam in litteratura umbrica nulla est harum notarum similitudo neque in ullo sacrificio quod *persae* fit, simul *vatua* commemorantur. aeris scripturam nos sequimur. quorsum igitur illud *cum eo fruges facito*? ad *ferine* referri pronomen vetat praepositio, semper enim absolutum legimus ablativum, quo exemplo *eru* dici oportuit simpliciter, ergo referemus ad *sakre* et libamenta prima accipiemus cumulari fruge. sequitur ut *vatra ferine* inter se cohaereant item ac *comohota tribrisine*, cum hic participium, illic adiectivum praesto sit feminino nomini. hoc autem nemo negabit ab eadem origine descendisse *vatra* et *vatua*, adiectivum et substantivum cuius modi in graecis sunt νέκυες et νεκροί. quocirca ferio si est culter, *vatra* ferio eum significare videtur quo statim utentur ad mactandam ovem, *vatua* autem certos ictus quibus hostia mactatur (cf. Verg. Aen. VI 245. XII 174. Statius Theb. IV 461) ante quam victimariis popisve caedenda traditur. neu mireris in tabula III rem divinam quae ante caedem animalis fit tamen fieri cultro, similiter Romani ne manibus tangerent, cultro struem et ferctum faciebant (Cato cap. 141) et secivum libum vocarant quod secaretur secespita flaminum pontificumque propria (Paulus). a sensu vocabuli si non omnino deerravi, originem divinaro similem aut batuendo (contra quam in veniendo Itali litteras alternarunt, umbricum enim oscumque *benum*) aut graeco οὖτα χαλκῷ.

58 *sues gravidas*, *sif gomiaf.* idem hoc vocabulum ab obeso ventre latinitas ad gulositatem traduxit Luciliusque in convicio adhibuit XXX 45 et IV 3 Muelleri, *compellans gumias ex ordine nostros* ut qui essent γαστέρες οἶον.

Trebe Iuvie aes vetustius, ut nescias mas deus sit an femina, item mox *Fise Saçi* ut et *Fiso* possis et *Fisae* interpretari. consulto

factum videtur in novo exemplari ut *Trebo* et *Fiso* scriberent, quae formae si *trifo* respicimus latine vertendae sunt *Trebui* et *Fisui*, et si discrimini generis inserviunt, femininum potius quam masculinum prodere videntur.

persae ad litteram fere *pedarias*, nam *pers* pes est, *persom* πέδον solum, unde adiectivum *persaia* et brevius *persai* ut latina modo in *aria* modo in *ari* exeunt, ut *alius alis*. identidem hostiae *persaias* fieri iubentur, iuvencae vitulae sues aper ovis catulus, atque in catulo II A 21 haec sunt coniuncta *sacrificium persae esto*, *catuli supa capito*, in subus recentius exemplar tantum *persae facito*, vetustius tantum *supa sumito* exhibet. quare duo haec et congruunt inter se nec minus differunt, sed quantum prona et suppa, infera et supera. nempe quod pronum ex altera parte videtur, ex altera spectanti supinum est, velut Tibur Horatio supinum vocare placuit, Iuvenali pronum, cum altrovorsum uterque declivitatem metiretur. ita bene convenit, qui *persae* facit animal, ut *supa* capiat, τὰ ὕπτια μέρη vel tergora, inque vicem haec qui sumit ac reservat, ut sacrificet *persae* dis relinquens abdomen et ima. potest quidem ubi *supa sumtu* conlocatum est ex adverso, *persae* videri praeditum vi nominis idoneumque quod contrariam suppis offam significet quam Graeci νείαιραν vocarant, verum quoniam adiectivum est locis plurimis, eam potestatem vocabulum ne hic quidem exuisse puto.

B 4 Romanos novimus Fidei sacrificasse albo panno involuta manu, *per quod ostenditur fidem debere esse secretam* (Servius Aen. I 292). compar numen Iguvini dextra involuta adorant. *mandraclo* ortum ex manu eoque etymo quod graeca plura peperit, in his δάρκες quas Hesychius interpretatur δέσμαι, mantele est vel mantellum quo Plautus capt. 518 utitur per translationem ut sucophantiis fucisque fidem fieri posse declaret. *difue* mantele dicitur quasi διφυές, bipartitum vel biforme. patefaciunt hunc gestum inlustrantque nummi Tudertini, quos non modo Carellius quique nummos Italicos collegerunt sed etiam inscriptionum umbricarum editores Lepsius Kirchhoffiusque spectandos proposuere et Mommsenus numeravit, qui hinc manum quasi iurantis involutam manteli decussato ostendunt, illinc *percaf* opinor *arsmatiaf*. et manum quidem olim Lanzius et Cavedonius (in tabularum Carellianarum commentario p. 5) caestu armatam dixerunt perperam, rectius Mommsenus cinctam. Fidei insigne fuisse ritus Iguvinus demonstrat. *destre* utrum *dextrae* sit casu tertio an *in dextra*, nec liquet nec magnopere interest.

5 dis quae dantur consentaneum est conlocata esse ante sacerdotem, qui cum retro ac post tergum agat reliqua, medius inter unius hostiae partes stans praemunit ac fingit precationis illam formam *perne postne*. scalcia aperte vas est idoneum ad libationes itaque camellae vel calicis simile. latinum graecumve nomen siquod umbrici litteras aequet ignoro, sunt tamen graeca poculorum vel vasculorum vocabula a principali syllaba illa *scal* denominata. tum *conegos* vel *kunikaz* id est conigatus eo differt a conixo quo necatus

a necto. in Arateis de uno sidere *corniger est valido conixus corpore taurus* Cicero, *flexo iacet illic crure* Avienus, idque verbum proprium est ingeniculatorum, quam ob rem Nixi di Romae praesunt parturientibus coluntur que per signa genibus nixa. hoc statu veteres etiam dis solitos supplicare vix opus est commemorari, addo autem porcum foederis feriundi causa militibus qui sustineat adulescentem in nummis oscis semper genu nixum conspici (in Friedlaenderi tabulis IX et X p. 81 ss.), cui sacrificio communis cum Iguvino hoc dii Fidii religio est.

9 *item ture precator*, *poni* quod ideo non nominatum est cum vesticia et mefa versu 5, quia initio totius sacrificii praescriptum erat ut *poni* fieret versu 3.

mefa, quam libi genus esse exposui, cognomen a deo accipit Fisuina tanquam Romae *Ianual libi genus quod Iano tantum modo delibatur* teste Paulo.

10 *dupursus peturpursus*. in precibus quidem Palis poeta *hominesque gregesque* substituit, tamen etiam ad Romanos antiquissimam formulam pervenisse credas ex proverbio quo spurcos homines notant *bipedum quadrupedumque nequissimos*. eandem carmen indicum habet, quod vaccam immolantes recitant facta libatione dum ungunt victimam, quo quadrupedum bipedumque dominum ac deum orant ut sequatur immolantem proventus divitiarum (Weberus stud. indic. 13 p. 207).

11 proventum eventumque prosperum comprehendunt *fato fito*, faciendi fiendique copia, facultas et felicitas. nam illud a *fac* ductum pro *fahto* est vel *fatto*, hoc unde umbricum *fuiest* latinumque *fiet* fetum significat grammatice, conexa actionem passionemque continent incrementi. *perne postne* πρόccω καὶ ὀπίccω, ut Iani gemina frons est, ut Porrimam Romani Postvertamque colunt ipso prolis nomine. *sepse* duravit in Latio nec Ciceroni displicuit casu accusativo tanquam *sese*, Vmbris adverbium fuit ex ablativo ut Latinis olim *se quamque* quod Festus *seorsum quamque* interpretatur, et ipsis *sei podruhpei*, cum augeretur ablativus syllaba eadem. et quoniam *sepse* singulos indicat, *sarsite* manifesto cunctos, quod confirmatur ab etymologia. latine enim pronuntiandum est *sarcite*, quod verbum significat integrum facere, unde augures *sane sarteque audire et videre* dicebant, populus ac deinde censores *sarta tecta* pro integris incolumibus perfectis, supremoque stirpe attingit salva et solla. iam secuntur tria nomina hominum cum dis commercium definientia, cui bonum eventum optant separatim, *vovse avie esone*, neglegentia enim sculptoris cum alia male interpuncta sunt tum *vovse* in duas partes diremptum. *svesu vuvçi* in aere I B et II A extremo legimus, unde et substantivum hoc nomen esse discitur et de vi nominis coniectura datur vero proxima. sic enim vocatur extra publicum sacrificium ac supra scriptum quod quis ex suo voto facturus est privatim. itaque a vovendo est quasi vovicium, accusativi istius neglecta est *m*, dativus hic ex *vovcie* concinnatus more umbrico. *avie*, quod latine

vel *aviae* licet vel *avio* vel *aviei* verti, haec autem species praeplacet quod insedit *e* in derivatis, aperte ab avibus nomen invenit, rursum ab ipso *aviekla* auguralis et *aviekata* auspicata. denique voto quo obligantur deo et augurio quo monentur id adiciunt quo solvuntur, sacrificium sollemni ritu peractum, *esonom*. Valerius quidem Maximus I 1, 1 quinque priscae religionis partes constituit, precationem votum gratulationem inpetritum sacrificium, sed primam et tertiam compendi facere potest qui recenset votum et sacrificium.

15 s. *pesclu semu* nihil dubii relinquitur ordinem sacrificii consideranti locosque similes quin idem valeant quod *dum precaris*, ergo *precatione simul*, sive regi ablativum a *semu* statuimus, quam in latinitate *simul* postea invasit potestatem, sive quia *pesclu vesticatu* alibi reperitur, absolute incedere utrumque. difficultatem tantum *sehemu* adfert infra scriptum versu 36, quod productam vocalem arguit, cum latina graecaque verba propinqua semper brevem exhibeant: *simium* enim ab hac comparatione omnino segregari par est. *semis* autem et ἡμι- licet concinant in priore syllaba, non modo discrepant in altera, sed etiam sententiam reddunt futtilem. immo vero quaerendum est *e* longa qua ratione concilietur cum ὁμοῦ *semol*: admotum erat fortasse quale ex latino *simitu* oscoque *sami* conicias augmentum *semj* et reciprocatum in syllabam praecedentem.

16 *tripodato*. longe definitius Vmbri *atripodato*, cuius vim praepositionis non sunt adsecuti. nec enim saltare, si fas est hoc verbo uti, iubetur qui facit sacrum, sed spargere in tripudium. ita Romani pullorum tripudia dixere, de quibus satis erit docentem audire Ciceronem de div. II 72 *quia, cum pascuntur, necesse est aliquid ex ore cadere et terram pavire, terripavium primo, post terripudium dictum est, hoc quidem iam tripudium dicitur; cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium solistimum nuntiatur*. itaque dum libamenta ex patera defunduntur ter terque — originationem enim Ciceronis quis curet? — *atripodantur*. semper haec extripodatio coniuncta legitur cum vesticatione, velut II A 24 ss. ubi noviens sacerdos extripodat finemque facit oblatione nona, aut vice libationis nominatur II B 18 utpote sine qua non possit ipsa peragi.

erus. natura eius admodum perspicitur ex tabula II A 27 *catuli duo tefra tertium erus prosecato*, opponitur enim hostiae partibus duabus quarum nomen combusturam prodit tertia tanquam praestabilior. et ipsam quidem praemonebo absumi igni sed tractatam — nam etiam manu videmus colligi — et commolitam. *erus* ubi datum est, etiam si minutulae subiunguntur caerimoniae, ire licet, consummatum est sacrificium. nomen sic formatum ut *opus decus* non est materiae certae sed modo prosiciarum modo vesticiae, nec certi ponderis modive nisi qui forte venerat in consuetudinem, sed eius quam de parte divina homines habent opinionis, qualia Romae fuerunt augmina et magmenta. totidem litteris latine dominus vocatur etymonque mihi idem videtur. certe non disiungendum *erus* censeo ab *eretu* II A 4 vel *heritu* de quibus supra dixi, qua de stirpe

plurima Vmbrorum et Oscorum atque adeo divina vocabula pullularunt. quoniam verbi quoque praecidere veteres aspirationem coeperant, quid mirum si in nomine perpetui usus ac fixo mature eam amiserunt? *erus* igitur intellego quod deo homo χαρίζεται ἱερὰ ῥέζων, partem deo acceptissimam, si quidem *herum herium* velle cupere accipere significat, *herter* placet convenit, *neip eretu* inrita. Latinis hoc quantum scio defuit vocabulum: solent enim generatim loqui disque reddere exta, quamquam sensum Vmbrorum imitatur quod illos dictitasse in sacris Servius tradidit ad Aen. VIII 106 *da quod debes*. potuisse de verbo communi proprium divinae portioni nomen imponi exemplis firmabo graecis δεξὶς τῶν ἐν τῷ ἥπατι μερῶν παρὰ τοῖς θύταις ἡ καλουμένη δοχή. Euripides El. 828 δοχαὶ χολῆς.

17 *supa* ad A 58 exposui, ubi contra *persaia* inferatur, partes animalis superiores significare quas liceat cum tegoribus comparari, nec quemquam fugiet quam facile pluralis vicem appellationis potuerit explere. permansit tamen verbum in ordine adiectivorum, et quo modo summa non solum ὕψιστα intelleguntur verum etiam τελευταῖα, pro ut rei cuiusque forma fert et condicio, sic positivo gradu *supum* vocatur demptis aliis quod superat. dilucidum huius usus exemplum habes IV 8 ubi cum carnes ovillae numerantur nominenturque proportione necessitudinis qua sacrificium contingunt, postremum locum *supas sanas* occupant, id est quae restant nulla ratione per rem divinam adfectae.

in ignem scripsi audacter, cum *purome* non ex lege respondeat ad declinatus quos novimus nom. acc. *pir* abl. *pure*. verum *in purum* aut quid valeat nescio omnino aut locum vacuum si dixero, notionem habes et suppositiciam nec pariter accommodatam ad tenorem sacrificii. Arvalium enim ritus in aede ollas precantium et apertis ostiis per clivum iactantium nec sacri ipsius nec loci nomine congruit. contra cur *purome* maluerint per metaplasmum quam *pure* declinari causa in propatulo est: sic enim non internosceres formas diversissimas, et ut taceam ambigua illa *toteme*, paene omnis sermo similiter in speciem vocalium transfiguravit quaedam nomina exeuntia in consonantes. quid quod eidem vocabulo accidit hoc in Graecia? τὰ πυρά enim vocant. quod si tamen metaplasmum improbas, saltem derivatum ex *pure* volo statuas *purom* tanquam focum vel rogum, ut ex *perse persom*.

efurfatu difficile est suis finibus circumscribere, facile universam exprimere sententiam *effundito*. hanc autem ex praepositione magis quam ipso verbo emergere docemur illo *quom oves furfant* (v. 43). quod munus dum restat peragendum ex priore sacrificio, interim sacerdos denuo operari sacris alibi iubetur. quaerentes igitur illud quid sit quod restat, conexum putabimus cum ea caerimonia quae aliena est a ceteris sacrificiis, ovilli huius propria *pelsana fetu*, quam holocaustum esse cum in adnotatione tabulae V proposuerim, viderint alii numquid excogitare possint Tefrali piaculo ceterisque locis

aptius. id si sumimus, sequitur ut furfare oves credamus qui flammis bustoque obruunt post discessum sacerdotis, ipse enim ovium tantum exta dedit. etymon circumspicienti latina tot vocabula occurrunt, ut inretiant potius quam expediant. *efurfatu* sic interpretabar quasi *exfebruato* legerem, fervere tamen vereor ut sit cognatum, plane quadrat Furrina (cf. *parfam* parram) Maniae et deum inferum socia de qua nihil traditur certius, gens Furfania, vicus Furfensis.

18 capides implentur videlicet escis potionibusque sumptis ex ipso illo sacro. *purditom est* quod solemus vertere in *porrectum est*, ubicumque sollemnes religiones aut cunctae absolutae sunt aut summae ac praecipuae, quasi terminus divini humanique iuris statuitur. itaque quod porrectae capides et sacrae discernuntur, cum sacras di sibi postulent, illas accipiemus profanatas hominumque usibus patentes. *aitu* ab agendo esse ortum efficio ex III 13 *fertuta aituta*, *ferunto agunto*. gutturalis de more intercidit ut in Iguvino nomine *Ijovina Iovina*, variantque Itali *magis mais mes-tru*. capides igitur secum asportat flamen bis binas, quem numerum exemplar vetustius explicat mira brevitate et ordine verba sic distribuens *Fisuvio facito*, *pro arce Fisia facito capides porrectas sacres alteras porrectas alteras sacres pro urbe Iguvina*, *summissa voce precator*. et enim preces Fisuvinas quaeque praeter eas tabula VI narrat singillatim, aes illud omisit. duplicantur ergo capides pro arce et urbe.

19 callidos vel calidos appellatos esse latine qui frontem albam habent equos itemque ab Vmbris boves λευκομετώπους, quis tam sollers est haruspex ut divinet ex fisso vel capite quod sane lucis aliquid portendit? prodiderunt memoriae Isidorus et glossaria, est gratia fortunae. talem vitulum Horatius et designat et mactaturum se promittit in triumpho carm. IV 2, victoriae causa Iuvenalis duci volt in Capitolia magnum cretatumque bovem 10, 65, nec dissimilem eius generis quae Romani colebant numinibus Vofionum fuisse opinor. cohaeret evidenter cum vufro vitulo quem praeter legitima sacra ultro immolant in conventu gentium foederatarum II B, qui in mentem mihi revocat Arvalium fratrum vaccam honorariam, cumque vasculis vufetis quae notam hanc ducunt ex ritu divino. perceptione animi vafer disiunctus est quam longissime, propius vufer vota et votiva attingit, at grammaticam inter *vov-* et *vof-* quia nullam video societatem, Vmbrorum proprium videri hoc verbum fausti ominis pronuntiemus in eoque nunc acquiescamus.

22 *habina* ut pro ovibus habeamus, comparatio suadet suovetaurilium, imperat versus 43. aut coloris ita discrimen notabant, Diti autem Veiovique devoventes hostem Romani votum faciunt *ovibus atris tribus* (Macrobius Sat. III 9, 11), aut aetatis formaeque. agnas chordosque agnos et oves minas et apicas al. Varro memorat rer. r. II 2 neque iniqua deum inferum hostiis sterilitas. transiere animalium nomina ad homines pleraque, hoc nobilem inter Campanos lapidarium suum Petronius ornavit.

ante illud *sedens facito* in aere I hoc additur *puste asiane fetu*,

quod ad locum spectare primo obtutu senties interpretarique conaberis ad hunc modum *post altare facito.* fuit quidem cum aliud quaererem. nam quod Latinis *post* est, id Vmbri scribunt *pus* aut *pustin*, eidem constanter *pusti*, cum illi *in* vel *per* vel *pro* adhibent in distributione. simul memineram Romae ludis Tarentinis sacrum quod prima nocte fit et Tefralis huius fere gemellum est ita institui teste Zosimo, ut tres oves tribus aris immolentur. hoc umbrica illa valere opinabar. at *pusti* accusativum regit, *asiane* vero si ex asa asianum quomodo Asinianus ab asina prognatum est, in locativum cadit. *puste* quod item *e* habet extremam, dubites utrum fortuitum sit (cf. *pune puni*, *pirse pirsi*) an declinationi illi consequens. huc igitur redeo ut bustum ovium fieri putem post eum locum qui aram sustinet. furvas hostias Vlixes facit εἰς ἔρεβος στρέψας, retro tractas Senecae Tiresias.

24 rursus novum occurrit rei sacrae nomen quod frustra quaeras in linguis cognatis, *persontrus.* tam enim in Vmbria hos mihi persuasum est nomen invenisse primum quam postiliones in Latio. unde *persclom* sacrum et *persnimu* precator supplicato, indidem *person-* ductum puto ad exemplum edonum bibonum idque auctum comparativa syllaba cuius vis etiamnum ex his tabulis potest aperiri, si quidem secundarium semper sacrum *persunter* est et succidaneum, numquam primi ordinis. natura sua adiectivum est vocabulum indicatque deo quod offertur loco secundo. ne in hunc quidem siqua admittitur pars sacrificii, eam *vempersuntram* appellant, ut Latini vesanum hominem qui minime est sanus et vegrandia farra quae male creverunt. itaque demptis prosiciis quae restant carnes ovillae IV 7 cum non sectae dicuntur vocabulo communi tum dividuntur numeranturque insectae, id est ut fit in prosecando accisae quae insicia erant in carmine Saliorum (Varro V 110), et vempesuntrae id est minimam expertae sacrificii necessitatem minimaque religione obstrictae, denique suppae sanae id est prorsum intactae exemptaeque voto. quia autem etiam his carnibus inlibatis et quasi profanatis tamen precantur, propterea non *ampersuntram* vocarunt sed vempesuntram (II A 30). contra deo datur *persuntra* ut quae plenissime, quid autem subdatur succidanei aliis nominibus oportet definiri. et II B 13 tria quibus id fiat leguntur nomina non ad rem pecuariam pertinentia sed ad panificium, ut post caprum pateat opus pistorium inferri. at II A 8 et in hoc capite in tabula I *sursuf* pesuntros videmus, quos nuper ex V B 12 demonstravi porcos esse vel porcilias. atque suillo pecore solitos esse quondam procurare succidanea cum per se maxime credibile est, quod frequentissimum numero paratuque facillimum fuit et si Varroni credis, ab eo inmolandi initium primum sumptum, tum graeco καθαρμάτων, romano piaculorum more comprobatur (Cato cap. 141 extr., Marinius act. Arv. p. 306). iam vero incurrimus in spinas. nam *sursuf* aes vetustius memorat, recentius priorem hostiam aeque *sorsom*, posteriorem autem *staflarem.* quae quoniam sic inter se opponuntur, con-

sequens videtur hanc ut revocemus ad genus pecoris cuius tam proprium stabulum sit quam hara suum, cumque victimae et maiora animalia ab hoc loco abhorreant, ut agnam haedumve accipiamus. quid igitur? itane dissident de ritu aera I et VI ut illud porcos, hoc porcum et de stabulo pecudem imperet? verum enim ne sibi quidem vetus exemplar constat: nam cum primum *sursum pesuntru*, postremum ad utramque designandam hostiam *sursuf* scripserit, in medio non quod expectes *etrum sursum pesuntrum* deprehendimus sed hoc *sursum pesuntrum feitu stafli iuvesmik* eqs. his in verbis aliquid peccasse sculptorem constat nec minus separandum esse *esmik* et reiciendum in sequens enuntiatum, denique quam ob causam modo *etrum* ego finxi, eius discriminis causa accessisse ad *sursum p.* quae inter *feitu* et *esmik* interiecta sunt. ecquid vero clarius est quam quod interpretando ex tabula VI eruere studui agnae vocabulum id ipsum illic legi in I? nimirum *uvesmik* est *uve esmik*, si quidem Vmbri more italo vocalem vocali continentem pronuntiatione ac scriptura confundunt et coagmentant, velut I B 18 *purtatulu* ubi novum exemplar *portatu ulo*, II A 11 *abrunu* pro *abru unu*, *aprum unum*, IV 33 *neirshabas* pro *nei arshabas*, *ne adhibeant*. eamque synaloephen ne interpunctione quidem tolli luculentissime carmina latina ostendunt. quae restant *stafli* *i* litterae sane aliquam contraxere labem sed minimam, sufficiet enim diremptas coniungere, quo facto adiectivum existit forma congruens cum *Vehiies Kluviier* similibusque quibus Latini *i* alteram detraxere, significatu cum stabulari. ex casuali terminatione aut nihil relictum est, persaepe enim neglegitur in adiectivis ut *Fisi* al., aut pusillum hoc ut semivocalis extrema liquesceret in vocalem. legendum igitur *staflii uve* interpretandumque *porcum succidaneum facito stabularem id est ovem*. at porcus, inquies, qui potest ovis fieri? audi cetera. porcus cum olim legitima fuisset hostia succidanea, *surs persunter* tanquam in unum certumque vocabulum ita coaluit, ut ne tum quidem eo uti desinerent, cum aliud sacrum porco successerat vicarium. nam ut Servi repetam verba (Aen. II 116), *sciendum in sacris simulata pro veris accipi, unde cum de animalibus quae difficile inveniuntur, est sacrificandum, de pane vel cera fiunt et pro veris accipiuntur*. sic tauros Festus rettulit in commentario sacrorum significare ficta farinacea, idemque latissime apud Graecos usus patuit, velut Iovi Milichio Xenophon ὡλοκαύτει χοίρους τῷ πατρίῳ νόμῳ, pauperes sacrificabant πέμματα εἰς ζῴων μορφὰς τετυπωμένα. non aliter *sursus pesuntrus* quos Vmbri pelsant, πέλανοι sunt vel ut placentam nominem ab suilla stirpe ortam χοιρῖναι, non veri porci, quibus ne illud quidem apte conveniret *vasa quae ad pesuntros habuerit*, sed ficticii. materia igitur pesuntri hi porci congruunt cum eo pesuntro quem II B 13 ferri dixi artis pistoriae, et quia facillime aliam ex alia formam fictor imitatur, alterum porcum succidaneum pecori quod stabulatur, ovi adsimulat, et quia nativum sensum in hoc complexu verborum *sursus* deposuerant, hoc Vmbri mox plane abiecerunt

locoque nominis unum retinuere *pesondrom* quem pro figura modo *sorsom* id est suillum modo *staflarem* pecori cornigero adsimulatum vocarent. patrium autem morem etiam inde perspicimus, quod quamvis stabulari pesuntro faciant, id ipsum tamen carmen precantur in quo est *hoc porco succidaneo*. denique quod vesticiam his sursis vetus exemplar iubet figi separatim, pro veris eos hostiis accipi vicariosque animalium esse admonemur. ad personam personataque nequis aptare studeat persuntros, satis opinor eis cautum est quae de vempesuntra carne dixi, immo a *pers-* cum umbricas propagines illas tum latinum repeto *persillum* quod unguento sacro nomen fuit inlito armis Quirini a flamine Portunali. et cum *pesuntrus* eo consilio dis dentur ut, si minus primis hostiis litatum sit, iam satis fiat omnino, postularia fulmina vel postulatoria comparabimus, quibus Tusci aiebant sacrificia intermissa aut non rite facta repeti (Seneca nat. q. II 49, 1).

perso osatu, *humum tangito*. ad litteram illud potest πόδα videri non minus quam πέδον, terram fossamve. hoc probandum est, non solum quod geminatur deinceps *persome* ita ut arae locum huic piaculo *persom* praestet, nunc autem ad eos usus consecratur capide, sed etiam quod in tabula I simpliciter dictum est *capide persum facito* eaque forma pes exclusus. ita enim breviter loqui licebit invitis illis qui pro sua garrulitate postulabunt ut exponam posse quidem pedis aliquem casum esse, non tamen posse eum quo opus sit. *osatu orato* est, medium quiddam inter *contingito* et *aperito*. nam ora initium extremitasque rei vocatur, orificium qua parte aperitur et determinatur extrinsecus, ἀναστόμωσιν quam Graeci Celsusque appellant cum os venae aut volneris patefit, osculationem Aurelianus interpretatur. dis inferis operatus Vlixes βόθρον ὄρυξ' ὅσσον τε πυγούσιον, ἀμφ' αὐτῷ δὲ χοὴν libavit, in Senecae Oedipo v. 550 *effossa tellus et super rapti rogis iaciuntur ignes*, 566 Tiresias libat *manu laeva*, Thebaidos IV 451 *principio* Tiresias *tellure cavata inclinat latices*, tum dis Stygiis aras dissignat mactatque victimas, denique 501 obtestatur *divas quibus hunc saturavimus ignem laevaque convulsa dedimus carchesia terra*. Homericum autem illud iuvat plenius iterare, legimus enim χοὴν χεῖσθαι et χοὴν χεόμην, *vestisia vesticom*.

25 *ad pedem* posui, quamquam non *persico* scriptum est sed *perstico*, cuius mutandi nullam video necessitatem. nam a *persi* pede tam recte adiectivum illud factum est quam rusticum a rure, domesticum aquaticum al. nisi tamen latina haec quae ex locorum nominibus plurima procreverunt, *persom* potius quam *perso* ut causam vocabuli statuamus suadent vertamusque *in terram* vel *fossas*.

40 *porse* unam formam iam vidisti sat multos complecti pronominis casus. hoc loco *pa-de* refert obtunsa vocali valetque id quod ἅπερ *qua-i*.

41 *andervomu*. hoc uno loco *inter* praepositio sic posita est ut ducat nominis declinatum: interpunctionis defectu, postquam anci-

pitem in hoc genere scripturam monumenta latina patefecere, iam nemo sollicitabitur. ac figuram nomen cum eam habeat qua *arsmor stahmo*, fumus ramus, δεсμόс χυμόс facti sunt, aut multitudinis casus quartus est ut *posti acnu*, aut sextus singularis quemadmodum Abellani scripserunt *anter teremnúss*, *inter terminibus*, nec enim invideo equidem pulcre cordatis hominibus qui *teremnúss* pro accusativo, *anafríss* pro dativo venditant, Romanique copularunt *interea loci*. multitudinis casum ideo praeferemus, quod cum dextra et sinistra flamen rem divinam fecerit, bipertitam loci rationem *inter* sua sponte consequitur. rogos igitur intellego quibus succidanea deflagrant etymonque requiro ustrino bustoque compar.

quivis commolito, ne flamen expectans dum in çinerem sacra delapsa sint consummare expiationem arcis prohibeatur. nam tanquam cumulus peractis circum muros sacris iuvenci bis terni accedunt in ipsa, opinor, arce immolandi ad aedes Ioviam et Coredii, quod Vmbrorum numen Iunonem Curritim Romanorum adsimulat cumque Iunone Sororia quem venerabantur Ianum Curiatium. verum *aedem* si factum ex *vocu* miraris, extitisse aediculas memento maxime exiguas quae possent etiam armario includi. locum tectum dicere volui tam profanum quam sacrum quo ignis colitur, nec repugno siquis distinctius vocabulum desiderans vel atria Vestae Cacique volet imitari vel ἐсχάραν Διόс, verum tamen οἶκον veicum nego aut tam anguste circumscriptum esse aut tam sanctum quicquam spirare quam *vukum* in aere III. profecto focus, si vim eius priscam reputas qualem *agellus quinque focis habitatus* notaque adagia reddunt, tam prope abest ab isto *vuku* cuius ignis araeimponitur III 21, originemque foci adhuc tam incommode explicuerunt, ut mihi serio ac vero quaerendum videatur, potueritne ex *dhu-* per *dhav- dhv-* et *focus* et *voco* ad Italos deduci eodem modo quo ex *dhvara* hi *foras* illi *verof* traxerunt. *nunc quoque cum fiunt antiquae sacra Vacunae, ante Vacunales stantque sedentque focos* Vestae focique superstitionem enarrans poeta fast. VI 307. *vocu* et *vomu* fortasse una stirpe nata sunt ut denominativa πότιμοс ποτικόс.

45 *Honde Çerfi*. cognomen deo a creando inditum est, unde *dvono Kero* et Cereri, in osca lege templi cum aliis multis tum *Ammaí Kerríiaí* quam inlustrat Hesychii glossa Ἀμμάс ἡ τροφὸс Ἀρτέμιδοс καὶ ἡ μήτηρ καὶ ἡ Ῥέα καὶ ἡ Δημήτηρ. varia adfectione sibili triplex ordo extitit *kerríia cerfia cerialis*.

46 *tesedi*, plenius tabula I *tenzitim*, ergo latine *tensedem* ut mercedem vel *tensedium*. quod prosiciae eo condiuntur, struis farrei mefae simile existimandum est libum. dictum a tendendo videtur, cuius modi graecas placentas habes сτρεπτοὺс et сπείραс, apud Latinos tractam ac postea tortam panis (Roenschius de Vulgata p. 85). in compositis plerisque, quale est *ustentu* nec cum obtentu nec cum ostentu latino prorsus idem significans, infracta est propria tendendi notio, dilatata in vim movendi et proferendi, nimirum nemo non protendit siquid porrigit et imponit velut ignem arae. *antentu* igi-

tur tantulum differt ab *inponito*, ἀναθέτω. impomenta Paulus tradit vocata esse quae post cenam mensis imponebant, secundis autem mensis praecipue bellaria inferebant.

47 = I B 8. more romano sacrum si intermissum sit aut minus diligenter factum, iubetur instaurari. *anter vakase* intervacatione vel intervacantia, nam suffixa ea syllaba ac sibilata videtur quam in dote sponte messe agnoscimus finalem, mediam in vacatione. *svepu* vel *svepo* quia consentaneum est uno quoque vitio et errore interdici, non potest ad pluralem numerum revocari, itaque etsi *svepis* Vmbri ac non *svepu* dixerunt, in neutro genere dissidere a Latinis iudicandi sunt, ut qui *sveperse* non opus habuerint efferre, extulerint *svepu* id est *siquod* sine littera casuali. nec ipsi Latini in coniugatis *aliquis* et *aliqui*, *quidvis* et *quodvis* discrevere curiosius. iam in tabula VI scriptum est *vasetome fust*, quae inaudita est et inexplicabilis structura. aut resecanda igitur *e* extrema est (*svepo vasetom fust*, *siquid omissum erit*), aut cum eam indignemur temeritatem eundique verbum ex tabula I pelluceat, sic distinguendum *vasetom efust*, *siquid* adfertor *omissum ierit*. quamquam enim *iust* legimus sine *f* VI A 7, *efust* rectum esse et tutum scimus ex *ambr-efurent* VI B 56. idque verbum etiam hoc commodi habet ut reliqua inter se melius conserantur: nam *in hoc sacrificium* aut *ad hoc* quem casum umbrica referunt, eum si adstruas illis *vitiatum erit*, durissima evadat oratio, sin eunti adponimus, lenius decurrit. *vitiatum ierit* eodem redit quo *vitiaturus erit*, qua compositione Cato saepius quam ceteri usus est nec quisquam extra secundaria enuntiata, a *vitiaverit* ita differt ut laxiorem rei futurae locum relinquat malumque omen longius avertat. alia autem verbi forma in I apparet *vaçetum ise*. quam non licet cum *ius* (*ieris*) exaequari nec cum *ies* (*ibis*) nec in passivo genere ad quod iam confugiamus oportet cum *ibitur*, quoniam nec legitimum est in hac protasi futurum simplex et huius formam VI B 54 exhibet *ier* proximam ab activo suo *iest ies*. nihil restat nisi ut futurum passivi alterum *ise* statuamus ritu latinorum oscorumque *iussitur* et *comparascuster* declinatum ex activo suo *iust ius*, compressis enim vocalibus adiecta passivi nota fit *iser*, porro *ise* ut *herter herte*. habeto igitur accuratius quam festivius expressum *siquid vitiatum itum erit*. etiam apud Latinos percrebruisse olim hoc dicendi genus documento est inveterata ac perpetua infinitivi species *spero urbem servatum iri*. at *urbs servatum itur* exolevit omnino, et cum paulo remotius videretur, exemplum Gellius X 14 e Catone prompsit hoc *contumelia quae mihi per huiusce petulantiam factum itur*. similem Vmbris recentioribus fuisse causam cur passivam veteris exemplaris structuram mutarent, non audeo contendere respiciens B 64 et 65.

restef esunu feitu ad verbum *iterans sacrum facito*. nam illud *restens* est sive *restans*, unde Vmbri II A 5 *restatu* pro *instaurato*, Latini restibilem agrum dixere qui quotannis conseritur, cui Varro eum opponit qui intermittitur aut interdum requiescit. sic stati dies,

sic in Arvalium carmine *sta berber* id est siste flagellum. post in usu fuit *restituens*.

denique subiungere lubet *salvo seritu*, *salvom servaveris* totiens audiri in Italorum precibus tamque esse fixum ratumque votum, ut mihi non persuadeam imperatorem in devotione hostis pronuntiasse *salvos siritis esse*, quo modo scribitur apud Macrobium Sat. III 9, 11, praesertim cum *siveritis* et *sinetis* apparuerit in codicibus. restituendum opinor *salvos servetis*, nam quod *si* sequitur, facile *esse* potuit adglutinari ex utroque.

BONNAE. FRANCISCVS BVECHELER.

38.

ZU OVIDIUS METAMORPHOSEN.

XI 754 ff. (es ist von Aesacos die rede)

> *hic quoque . . . .*
> *regia progenies; et si descendere ad ipsum*
> *ordine perpetuo quaeris, sunt huius origo* 755
> *Ilus et Assaracus raptusque Iovi Ganymedes,*
> *Laomedonque senex Priamusque novissima Troiae*
> *tempora sortitus.*

die commentatoren sind gegen diesen *ordo perpetuus* rührend mild und nachsichtig: 'abesse possent Assaracus et Ganymedes' sagt Gierig. 'hauptsächlich war nur Ilus, als vater des Laomedon, zu nennen' sagt Bach. Lörs nimt gar keinen anstosz. etwas entschiedener sagt Siebelis: 'als stammväter des Aesacos waren eigentlich nur Ilus, Laomedon, Priamus zu nennen, während Assaracus und Ganymedes brüder des Ilus sind', und mir selbst musz ich den vorwurf machen, dasz ich in diesen worten das 'eigentlich' nicht gestrichen habe. aber Ovidius ist unschuldig an diesem thörichten stammbaum. v. 754 steht für *et* im Marcianus *sunt*, das aus einem früheren *fuit* corrigiert ist. danach dürfte mit leiser änderung zu schreiben sein:

> *regia progenies: huic, si descendere ad ipsum*
> *ordine perpetuo quaeris, sunt Ilus origo*
> *Laomedonque senex* usw.

für *ilus* stand wahrscheinlich *hilus* geschrieben: denn gerade im Marcianus findet sich eingeschmuggeltes *h* häufig, so, um beim elften buche stehen zu bleiben, 383 *etheus* für *Oetaeus*, 478 *Haud* für *Aut*, 610 *hebeno* für *ebeno*, 645 *p herbā* für *pererrant*. — Der mythenkundige interpolator scheint den vers zusammengeschweiszt zu haben aus Verg. *Aen.* VI 650 *Ilusque Assaracusque et Troiae Dardanus auctor* und *Aen.* I 28 *et genus invisum et rapti Ganymedis honores*.

DRESDEN. FRIEDRICH POLLE.

39.
ZU PETRONIUS.

Petronius spricht im 2n cap. von dem zu seiner zeit herschenden verfall der beredsamkeit, geschichtschreibung und dichtkunst und fährt darauf fort: *pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit.* KOMüller bezeichnet diese stelle im handbuch der archäol. § 163, 4 als 'räthselhaft'. KFHermann über den kunstsinn der Römer s. 35 meint, dies sei gesagt 'mit offenbarer rücksicht auf die handwerksmäszige, wer weisz ob nicht oft geradezu schablonenartige wandmalerei' — oder man solle *topiariorum* statt *Aegyptiorum* schreiben mit rücksicht auf Vitruvius VII 3, wo über den landschaftlichen bilderschmuck der damaligen gebäude klage geführt wird. letzterer vorschlag wird mit vollem recht zurückgewiesen von WHelbig unters. über die campan. wandmalerei s. 136 f., welcher nicht nur das *topiarii* im sinne von 'arabeskenmalern' sehr bedenklich findet, sondern auch darauf hinweist, dasz die arabeskenmalerei keineswegs die figürlichen darstellungen ganz verdrängt habe, und dasz es sich bei Petronius auch nicht um eine innerhalb der decorativen wandmalerei vollzogene neuerung handeln könne. was Hermanns erste erklärung anlangt, so kann die gewöhnliche wandmalerei doch nicht deswegen als ägyptische erfindung bezeichnet werden, weil 'den alten bildern in tempera oder enkaustik gegenüber alle jene fresken doch im grunde nur als ein figurenreicher farbenanstrich wie auf ägyptischen tempel- und gräberwänden gelten konnten': denn abgesehen davon dasz die ägyptischen wandmalereien, denen jede schattierung fehlt, die nur 'farbige silhouetten ohne vertiefung und schatten sind' (Schnaase I² 360), durchaus nicht auf gleicher stufe stehen mit griechischen und römischen fresken, würde eine blosze vergleichung oder ähnlichkeit doch noch nicht genügen, von einer erfindung der Aegypter zu sprechen. und wenn die anwendung wirklicher schablonen bei der ornamentierung auch immerhin stattgefunden haben mag, so ist sie doch bei gemälden mit figuren durchaus nicht nachweisbar.

Von einem andern gesichtspuncte geht Helbig ao. s. 132 ff. in seiner erklärung der stelle aus. er knüpft an Plinius XXXV 124 an, wo es von Pausias heiszt: *idem et lacunaria primus pingere instituit, nec camaras ante eum taliter adornari mos fuit.* diese worte erklärt er abweichend von Brunn dahin dasz, 'während bisher die decken nur ornamentiert wurden, Pausias dieselben mit bildlichen darstellungen schmückte, indem er die durch die balken der decke gebildeten felder (φατνώματα, *lacunaria*) mit kleinen tafelbildern ausfüllte.' (etwas anders faszt Wustmann [Apelles s. 10] die stelle auf, indem er zwar von einer zerlegung in kleine felder, aber auch von kuppelgewölben spricht.) mir erscheint diese auffassung ganz

berechtigt; weniger die daran geknüpften folgerungen. Helbig bespricht in dem betr. abschnitte die in den campanischen städten übliche decorationsweise, die wände in felder zu zerteilen und bilder, welche durch gemalte rahmen abgegrenzt sind, zu mittelpuncten derselben zu machen. das ist selbstverständlich hervorgegangen aus einer ältern decorationsweise, bei der man wirkliche tafelbilder auf holz in die wand einliesz oder an derselben aufhieng. auch das kann zugegeben werden, dasz diese ältere decorationsweise der classischen epoche fremd war und erst in der diadochenperiode fertig ausgebildet vorlag. hingegen musz es fraglich erscheinen, ob wir das zweite stadium, wo die wirklichen tafelbilder durch auf dem stuckgrunde nachgeahmte ersetzt und die ganze decoration lediglich durch die freskomalerei hergestellt wurde, derselben epoche zuweisen dürfen; dasz sie 'eine erfindung der hellenistischen civilisation ist' kann zugegeben werden. Helbig nimt nun aber an, dasz Petronius mit jenen worten nichts anderes gemeint habe 'als die neuerung, welche die wirklichen an der wand angebrachten tafelbilder durch nachahmungen auf dem frescogrunde ersetzte'. dadurch sei das tafelbild in den hintergrund gedrängt worden, die kunstindustrie habe beschränkend in das gebiet der kunst eingegriffen. auch diese deutung kann nicht befriedigen. man vermiszt zunächst — freilich auch bei allen andern erklärungen — wie so Petronius dies mit dem wort *audacia* bezeichnen konnte; von verwegenheit, vermessenheit, frechheit liegt doch in dem angegebenen verfahren nichts. sodann kann das ersetzen von tafelbildern durch fresken auch nicht gut als *compendiaria* (*via*) bezeichnet werden. allerdings mag die frescomalerei etwas weniger zeit erfordern als enkaustik; rücksichtlich der temperamalerei wird man das aber nicht zugestehen dürfen, da die bei den alten so sehr sorgfältig vorgenommene zurichtung des stuckgrundes auch eine ziemliche zeit in anspruch nehmen muste. das verfahren der frescotechnik mochte billiger und darum praktischer sein als die temperamalerei, abgekürzter aber sicherlich. endlich kann man es überhaupt wol kaum als eine 'erfindung' bezeichnen, tafelbilder durch frescogemälde mit abgegrenzten rahmen zu ersetzen. auch früher schon, als man ganze wände mit groszen monumentalen gemälden schmückte, hat man diesen sicherlich einen ornamentalen rand als abschlusz gegeben; dies nun in verkleinertem maszstabe in der mitte der einzelnen felder, in welche die wand geteilt war, zu thun konnte als neuerung, aber nicht als erfindung bezeichnet werden.

Mir scheint die richtige deutung oder der weg zu einer solchen von Lessing gegeben zu sein. derselbe bespricht in seinen collectaneen udw. 'malerey' (XI 1 s. 454 f. L.-M.) die erfindung der Aegypter, kleiderstoffe zu bemalen resp. zu bedrucken (ich habe darüber in meiner technologie der Gr. und R. I s. 219 f. näher gehandelt), und fügt hinzu: 'von einer solchen art zu färben ist vielleicht die stelle des Petron zu verstehen: *pictura quoque* usw. wenigstens hat sie

Don Fonseca y Figueroa in s. buche *de Pictura Veteri* so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. commentario über den Petron s. 15 die stelle anführt.'* freilich ist nicht anzunehmen, dasz Petronius die stoffmalerei der Aegypter mit seiner erfindung gemeint habe: denn diese kann doch unmöglich zum sinken der malerkunst beigetragen haben. aber ist es denn nicht sehr leicht möglich, dasz die Aegypter, so gut sie es erfanden muster auf einem stoffe in verschiedenen farben (das sagt Plinius XXXV 150 ausdrücklich) auf mechanischem wege herzustellen, auch bereits die erfindung gemacht hatten, kleinere gemälde auf demselben wege herzustellen, selbstverständlich in der primitivsten art und in dem ihnen eigenen stile, dh. ohne jegliche schattierung und abtönung der farben? ich halte das durchaus nicht für unmöglich, obgleich wir keine einzige notiz haben, die uns etwas derartiges berichtete. wir haben oft von den wichtigsten thatsachen aus dem altertum nur eine einzige, ganz gelegentliche notiz; von zahllosen jedenfalls gar keine. höchstens könnte man sich wundern, dasz Plinius nichts davon sagt, da er doch die eigentümliche art der färberei erwähnt, und zwar gerade bei der malerei; doch begriff er vielleicht unter jener auch die verwendung der erfindung für gemälde, da er nicht nur von *vestes*, sondern von *candida vela* spricht, die bemalt würden. wir hätten dann also gemälde auf leinwand, die mit hilfe von gewissen beizen auf chemischem wege hergestellt wurden — wenn man will, der erste anfang unseres farbendrucks. als ursache des verfalls der malerei wird man diese erfindung freilich nicht mit Petronius bezeichnen können — ebenso wenig wie etwa das überhandnehmen der frescotechnik. das hatte, wie wir recht gut wissen, eben ganz andere und tiefer liegende gründe. aber von Petronius oder gleichzeitigen malern, die damit die eigne impotenz entschuldigen wollten, konnte jene erfindung gar wol als veranlassung zum ruin der malerei angesehen werden. sind es doch auch heute nur die untergeordneten gröszen unter den malern, welche die erfindung des ölfarbendrucks als den verderb ihrer kunst bezeichnen. das wird man nicht leugnen können, dasz der wortlaut des Petronius, die *audacia*, die *compendiaria*, das *invenire* bei keiner deutung so klar ist wie bei dieser, für welche mir trotz ihres durchaus hypothetischen charakters nicht am wenigsten der umstand zu sprechen scheint, dasz Lessing ihre möglichkeit zugegeben hat.

Nachträglich ersehe ich dasz im vorigen jahre GLumbroso in der rivista di filologia III s. 177 ff. über dieselbe stelle gehandelt hat. abgesehen von den erklärungen KFHermanns und Helbigs sowie den über Helbigs deutung geäuszerten ansichten von ECurtius und Michaelis bespricht Lumbroso die deutungen welche Junius, d'Agincourt, Winckelmann, Nicolo Ignarra, de Paw, d'Azeglio und

* ich vermag die von Lessing beigefügte frage, ob das werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt worden sei, ebenso wenig zu beantworten.

Brizio gegeben. er selbst betont bei seiner erklärung namentlich die parallele zwischen der rhetorik und poesie und der malerei; und hinweisend darauf dasz die *eloquentia stetit et obmutuit*, dasz alle gedichte gleichmäszig *quasi eodem cibo pasta* wären, glaubt er dasz auch bei der malerei ein solcher stillstand, eine solche gleichmäszigkeit gemeint sei und bezieht deshalb den *exitus picturae* und die *Aegyptiorum audacia* auf die starrheit und unveränderlichkeit, in welcher die ägyptische malerei jahrtausende lang durch religiöse satzungen gehalten war. allein Petronius kann unmöglich von einer jahrtausende alten gewohnheit sprechen, er kann nur eine neuere erfindung meinen; auch von einer *audacia* kann bei der gewöhnlichen ägyptischen wandmalerei keine rede sein. und endlich: was hat die nur in Aegypten übliche, niemals nach Europa herübergekommene art der technik mit dem verfall der malerei in Griechenland und Rom zu thun?

Breslau. Hugo Blümner.

40.
ZU TACITUS GERMANIA.

In der berühmten stelle der Germania, cap. 9 am schlusz, liest man *ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimulare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident.* dies übersetzt Horkel (geschichtschreiber der deutschen urzeit bd. I s. 651): 'übrigens die götter in tempelwände einzuschlieszen oder der menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen sie, sei unverträglich mit der grösze der himmlischen. wälder und haine weihen sie ihnen, und mit den namen der götter bezeichnen sie jenes geheimnis, das sie nur im glauben schauen.' eine ähnliche auffassung gibt sich in fast allen ausgaben der Germania bis auf die neueste zeit kund, wie zb. noch Schweizer-Sidler in der 2n auflage (1874) bemerkt: '*secretum illud* ist jenes, was, vom bereiche der sinnlichkeit ausgeschieden, nicht *in humani oris speciem assimulatum*, verborgen und geheimnisvoll in den wäldern hauset, weswegen denn gewisse wälder einzelnen göttern mit namen zugesprochen werden.'

Aber es läszt sich beweisen, glaube ich, dasz diese deutung grundfalsch ist. schwerlich würde sie sich so lange gehalten haben, wenn nicht der rhetorische effect so verführerisch wäre. der gepriesene Tacitus schien auf eine wunderbare höhe der anschauung gestellt zu werden, und nationale eitelkeit ward befriedigt, wenn man den Römer von den alten Deutschen sagen liesz, sie hätten das unnennbare etwas, das sie als göttliche macht verehrten, nur im gemüte angeschaut, nur im geist und in der wahrheit angebetet.

Eine unbefangene erwägung der worte zeigt zunächst, dasz *secretum illud* nicht den ihm untergelegten mystischen sinn haben

kann. denn dürfen wir auch *secretum* bisweilen mit 'geheimnis' übersetzen, so heiszt dies participium doch immer nur 'das abgesonderte, das dem blick der menge entzogene', es ist nie gleichbedeutend mit *arcanum*. vollends aber treibt die landläufige erklärung ein schlimmes spiel mit den worten *sola reverentia*. die ehrfurcht wohnt nicht blosz im gemüte, sie gibt sich auch durch mienen und äuszere handlungen kund; *sola reverentia* bildet also durchaus nicht einen scharfen gegensatz zu den sichtbaren bräuchen der gottesverehrung. hätte Tacitus wirklich den ihm untergeschobenen erhabenen gedanken gehabt, so hätte er ihn ähnlich wie *hist.* V 5 ausgedrückt, etwa *numen illud quod sola mente intellegunt ac venerantur.*

Aber wie weit der schriftsteller von solcher anschauung entfernt gewesen ist, wie er als echter Römer sich von der befangenheit und den vorurteilen nationaler erziehung nicht losmachen kann, zeigen nicht nur unzählige stellen, in denen er mit der den Römern eigenen beschränktheit über fremde religionen spricht und überall die nationalen götter wiederzufinden glaubt, sondern namentlich auch das schon erwähnte 5e cap. im 5n buch der historiën. dort sagt er von den Juden, dasz sie nur an einen einzigen gott glauben und ihn rein geistig auffassen, nicht sich bilder von ihm machen; aber weit entfernt hier den geläuterten gottesbegriff anzuerkennen, schlieszt er das capitel mit den worten *Iudaeorum mos absurdus sordidusque*, worten die sich allerdings nicht unmittelbar auf den angeführten satz beziehen, aber doch so viel erkennen lassen, dasz sein Judenhasz in jener gottesverehrung nur unbegreiflichen aberglauben sieht.

Ich glaube erwiesen zu haben, dasz die gewöhnliche erklärung der stelle unhaltbar ist. nüchterner und besonnener ist die deutung, welche Leo Meyer und AHoltzmann (germanische altertümer herausg. von Holder) versucht haben. sie beziehen *secretum illud*, wie sprachlich allein zulässig ist, auf den abgeschiedenen raum in den wäldern, der den göttern geheiligt sei. aber wenn nun Holtzmann übersetzt: 'haine und forste weihen sie, und mit der götter namen nennen sie jenes abgeschlossene, das sie nur in der ehrfurcht schauen', so dürften die hervorgehobenen worte jedem, der sie ohne erklärung liest, ein unlösbares räthsel sein. im commentar sagt Holtzmann freilich: 'so [heiszt es] *Germ.* c. 40 von dem hain der Nerthus, dasz nur die priester hineingiengen, nicht das volk; die übrigen also sahen diese räume *sola reverentia*, nicht mit den augen.' aber erstlich entnehmen wir aus der angeführten stelle nur, dasz der priester allein den wagen der Nerthus berühren durfte, nichts weiter; sodann, was berechtigt uns hier im 9n capitel als subject zu *vident* laien im gegensatz zu priestern zu denken? und selbst dies zugestanden, welch ein unerhört schiefer gegensatz wäre *sola reverentia, non oculis*? um Holtzmanns gedanken auszudrücken, hätte Tacitus etwa sagen müssen: *secretum illud quod volgus ex longinquo tantum videt.*

Genug, die stelle ist nicht zu erklären, sie leidet an einem fehler der überlieferung, und zwar steckt dieser in *vident.* bis dahin ist alles so klar, dasz dem unbefangenen der für *vident* einzusetzende begriff von selbst in die augen springt. 'sie weihen haine und waldtriften, und als bestimmten göttern heilig bezeichnen sie jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu, durch kein anderes mittel — —.' es kann kaum ein anderer begriff hinzugedacht werden als 'abgrenzen, einhegen'. selbst Cicero *de nat. deorum* sagt III 40: *diligentiusque urbem religione quam ipsis moenibus cingitis.* ähnlich stellt Tacitus *Germ.* c. 1 bei einem verbum der trennung ein abstractum neben ein concretum: *Germania a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.* am liebsten möchte ich daher lesen *secretum illud quod sola reverentia c i n g u n t* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie nicht etwa mit gräben oder pfahlwerk, sondern blosz durch die fromme scheu (die den geweihten raum nicht betritt) einhegen'. aber den schriftzügen des verdorbenen *vident* würde näher kommen *d i v i d u n t* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu abgrenzen'. ähnlich steht c. 28 *divisas.*

Nach dieser emendation erledigt sich Schweizer-Sidlers vermutung: 'der allerheiligste teil des waldes, wo der götter *signa* und *effigies* sich befanden, war wol oftmals eingehegt.' die besprochene Taciteische stelle sagt ausdrücklich, was nach *nec cohibere parietibus deos* wahrscheinlich ist, dasz das allerheiligste n i c h t eingehegt war.

HUSUM. KARL HEINRICH KECK.

41.
ÜBER TACITUS AGRICOLA.

In der reichhaltigen festschrift, welche das lehrercollegium des Berlinischen gymnasiums zum grauen kloster bei der dritten säcularfeier dieser berühmten schule veröffentlicht hat, steht s. 291—314 [1—24] eine abhandlung über 'die entstehung und tendenz des Taciteischen Agricola' von G e o r g A n d r e s e n, an welche im folgenden einige bemerkungen angeknüpft werden sollen. indem A. von der betrachtung der verschiedenen hypothesen ausgeht, deren gegenstand die kleine schrift des Tacitus in jüngster zeit geworden ist, gedenkt er zuerst der ansicht von EHübner, wonach der Agricola eine in buchform gebrachte *laudatio funebris* wäre. während er dann die abhandlung von Urlichs 'de vita et honoribus Agricolae', in welcher Hübners auffassung zuerst und am schlagendsten widerlegt worden ist, mit stillschweigen übergeht, wendet er sich zu dem aufsatze von JGantrelle, welcher in dem Agricola eine politische tendenzschrift zur verteidigung des von Tacitus und seinem schwiegervater eingenommenen standpunctes erkennen wollte. wie diese ansicht so bekämpft A. auch jene von Emanuel Hoffmann, nach welcher Tacitus im Agricola eine ehrenrettung seines schwie-

gervaters und seiner eignen person gegen den vorwurf des servilismus versucht hätte. in seinem eignen urteil über den Agricola schlieszt sich A. zunächst an KHirzel an, welcher sagt: 'die vorliegende schrift ist ein ehrendenkmal, wenn man will ein nekrolog des Agricola, womit der verfasser zugleich eine historische monographie verbunden hat, die sich in ungezwungener weise dem hauptzweck des buches anschlosz, aber auch verbietet die schrift für eine blosze biographie auszugeben.' aber A. geht weiter als Hirzel, indem er hervorhebt dasz Tacitus selbst im eingange seiner schrift die beziehung derselben auf die historien andeute, dasz aber für eine solche beziehung nur die capitel 10—38 sich eignen 'in denen die darstellung historisch, nicht biographisch ist. um nun die eigentümliche selbständigkeit dieses teiles' sagt A. (s. 12) 'im gegensatz zu den biographischen capiteln und seinen engen zusammenhang mit dem plan der historien erklären zu können, reicht die vermutung aus, dasz Tacitus, der sich sicherlich schon bald nach dem regierungsantritt des Domitian mit historiographischen entwürfen trug, unter Domitian eine geschichte der unterwerfung Britanniens verfaszte als vorstudie für das grosze werk, welches nicht blosz die ganze zeit des Domitian, sondern auch die vorausgehenden jahre von 69 an und die beiden folgenden kaiser umfassen sollte. diese geschichte der unterwerfung Britanniens, an dessen eroberung der schwiegervater des Tacitus den hauptanteil hatte, verwandelte sich nach dem tode dieses mannes durch hinzufügung der capitel 1—10 [vielmehr 9] und 39—46 in das uns vorliegende buch.' gegen diese auffassung habe ich in deren erstem teile wenig einzuwenden; ich sprach bereits in diesen jahrb. 1868 s. 650 meine ansicht dahin aus, dasz Tacitus den im Agricola behandelten stoff 'nicht erst für eine rhetorisch gehaltene biographie zusammengetragen, sondern nur seine für spätere zwecke gemachten collectaneen hier schon zum teil ausgeschüttet' habe. aber A. begnügt sich mit dieser annahme nicht; er glaubt vielmehr dasz der wortlaut des ohne rücksicht auf den biographischen zweck verfaszten historischen teiles der schrift noch in der ursprünglichen fassung zu erkennen sei, und wagt sogar bei der angeblich einzigen stelle, die Tacitus erst später bei abfassung des biographischen teiles eingeschoben haben müsse, den ursprünglichen text wieder herzustellen (s. 17 anm.). gegen diese hypothese musz aber entschiedene einsprache erhoben werden.

Bei der ausführung seiner vermutung im einzelnen vergleicht A. zunächst *Agr.* 10 *Britanniae situm populosque multis scriptoribus memoratos non in comparationem curae ingeniive referam, sed quia tum primum perdomita est* und *hist.* I 2 *prosperae in oriente, adversae in occidente res: turbatum Illyricum, Galliae nutantes, perdomita Britannia et statim omissa; coortae in nos Sarmatarum ac Sueborum gentes* usw. hieraus soll sich nach A. (s. 13) ergeben 'dasz der inhalt der capitel 10—38 des Agricola, dh. die geschichte der eroberung Britanniens, in derselben weise angekündigt wird wie der be-

treffende abschnitt der historien'. aber diese vermeintliche gleichheit beschränkt sich auf das éine wort *perdomita*; viel umfassender ist die verschiedenheit. denn die zusammenstellung mit *turbatum Illyricum* und mit *Galliae nutantes* als teil der *adversae in occidente res* zeigt deutlich, dasz in den historien der nachdruck gar nicht auf *perdomita* sondern vielmehr auf *omissa* liegt. *Agr.* 10 wird auch nicht 'die geschichte der eroberung', sondern die beschreibung des landes und schilderung des volkes mit jenen worten angekündigt. überdies ist hier gerade die person des Agricola hervorgehoben: nicht weil Tacitus eine sorgfältigere und geistreichere darstellung als seine zahlreichen vorgänger geben könnte, bespricht er *Britanniae situm populosque*, sondern weil *tum primum*, dh. bei dem erscheinen seines helden Agricola das land unterworfen und so genauer bekannt geworden ist. überhaupt ist der anfang der beschreibung Britanniens ausdrücklich und wiederholt (10, 3 *tum primum*, 15 *tunc primum*, 16 *ad id tempus*) an den zeitpunct, da *Agricola filiam post consulatum collocavit et statim Britanniae praepositus est*, angeknüpft, so dasz es gar nicht denkbar erscheint, wie derselbe wörtlich so niedergeschrieben werden konnte, ohne dasz die beziehung auf den zusammenhang der biographie des Agricola bestimmt vorgeschwebt hätte. diese beziehung tritt auch im verlaufe der historischen partie über die eroberung Britanniens wiederholt hervor. wenn es zb. 18, 31 ff. heiszt: *dissimulatione famae famam auxit, aestimantibus quanta futuri spe tam magna tacuisset*, so dient diese bemerkung offenbar zur charakteristik des Agricola, also mehr dem biographischen als dem historischen zwecke. dasselbe gilt ohne zweifel und zwar in noch höherem grade von der stelle 19, 3 ff. *a se suisque orsus primum domum suam coercuit, quod plerisque haud minus arduum est quam provinciam regere. nihil per libertos servosque publicae rei, non studiis privatis nec ex commendatione aut precibus centurionem militesve ascire, sed optimum quemque fidissimum putare. omnia scire, non omnia exsequi. parvis peccatis veniam, magnis severitatem commodare; nec poena semper, sed saepius paenitentia contentus esse; officiis et administrationibus potius non peccaturos praeponere quam damnare cum peccassent.* auch der wortlaut von 22, 5 f. *adnotabant periti non alium ducem opportunitates locorum sapientius legisse* zeigt, dasz Tacitus hier weniger ein zeugnis für die richtigkeit der sachlichen anordnungen als für die tüchtigkeit des persönlich anordnenden geben wollte. ebenso auf die persönliche charakterschilderung ist augenscheinlich der schlusz von c. 22 berechnet: *nec Agricola umquam per alios gesta avidus intercepit: seu centurio seu praefectus incorruptum facti testem habebat. apud quosdam acerbior in conviciis narrabatur: ut erat comis bonis, ita adversus malos iniucundus. ceterum ex iracundia nihil supererat; secretum vel silentium eius non timeres: honestius putabat offendere quam odisse.* diese stellen sind zu häufig und zu ausgedehnt, als dasz sie mit den bemerkungen, durch welche Tacitus in seinen

groszen werken persönlichkeiten gelegentlich charakterisiert, verglichen werden könnten. sie zeigen auch zur genüge, dasz Tacitus keineswegs, wie A. (s. 10) behauptet, 'in dem mittlern teile der biographie seinen helden bald nicht mehr als mittelpunct der darstellung gelten liesz, bald ganz aus dem gesichte verlor'. während die erzählung von Agricolas kriegführung mit ausschlusz der eingelegten reden und der rhetorisch gehaltenen schlachtbeschreibung dreizehn capitel (18—29. 38) umfaszt, ist die geschichte aller kämpfe von Claudius bis zum auftreten des Agricola in kaum vier capitel (13. 14. 16. 17) zusammengedrängt, erscheint also ohne frage lediglich als einleitung zu jener erzählnng über Agricola, welcher sonach auch hier 'mittelpunct der darstellung' bleibt. auch die chronologischen bestimmungen, wie sie Tacitus im Agricola abweichend von seiner sonstigen art gibt, können als beleg hierfür dienen: nicht nach den ersten consuln der betreffenden jahre werden die thatsachen c. 20 ff. datiert, sondern nach dem *officium* und den *expeditiones* des Agricola selbst. unmöglich konnte so gerechnet werden, wenn wirklich, wie A. (s. 16) sagt, 'die capitel 10—38 des Agricola ursprünglich geschrieben waren, um unverändert dem gröszern werke eingefügt zu werden'. und wenn A. weiter behauptet: 'die annalistische anordnung, die auch in den historien befolgt ist, konnte dabei kein hindernis sein', so lieszen sich zwar noch mehr beispiele, als A. bezeichnet, dafür anführen, dasz Tacitus auch sonst kriegerische ereignisse durch mehrere jahre verfolgt; aber nirgends findet sich bei Tacitus ein analogon für den groszen umfang und die breite behandlung, so dasz in dem recapitulierenden teile der darstellung ein ganzes capitel, wie hier das 15e, einer indirecten rede gewidmet wäre. selbst dem relativ umfangreichsten abschnitte der historien, welcher mit dem fraglichen teile des Agricola am ehesten verglichen werden kann, den mitteilungen über land und volk der Juden und über die kriege der Römer mit denselben, ist solche ausführlichkeit fremd; hier umfaszt die geschichte der kriegführung des Titus nur drei capitel (V 11—13) und die der früheren kämpfe seit Pompejus zwei capitel (9. 10); angedeutete oder ausgeführte reden finden sich hier gar nicht. wie aber dieser mangel eines entsprechenden beispiels aus den übrigen schriften des Tacitus dagegen spricht, dasz uns im Agricola ziemlich die wörtliche fassung eines für die historien bestimmten abschnittes erhalten wäre: so ergäbe sich noch manche bedenkliche consequenz bei dieser annahme. sollte zb. einem Tacitus die gedankenlosigkeit zuzutrauen sein, dasz er bei der neuen verwendung dieser aufzeichnungen 10, 23 die worte *non huius operis est*, die sich doch auf die historien beziehen musten, ruhig stehen liesz; oder die oberflächlichkeit, dasz er sie nun ohne weiteres auf die biographie des Agricola bezog? A. sagt (s. 14): 'Tacitus schrieb den bericht über die unterwerfung Britanniens unter dem frischen eindruck des erzählten noch zu lebzeiten des gewährsmannes nieder; das übrige, was er nach dem tode desselben aus dem gedächtnisse

hinzufügte, konnte nicht so reichlich ausfallen.' zu dem letztern rechnet aber A. zb. die worte c. 4 *memoria teneo solitum ipsum narrare* usw. aber läszt sich ein unterschied finden zwischen der art, mit welcher diese reminiscenz eingefügt ist, und der stelle c. 24 *saepe ex eo audivi* usw., die nach A. 'unter dem frischen eindruck des erzählten' niedergeschrieben worden wäre? und weist nicht hier das bezeichnende *saepe* gerade darauf hin, dasz auch diese stelle erst später 'aus dem gedächtnisse' aufgezeichnet worden ist? charakteristisch für die von A. zu gunsten seiner hypothese gegebene beweisführung ist der satz (s. 14 f.): 'dasz Tacitus sich gleich nach der rückkehr seines schwiegervaters über die britannischen ereignisse notizen gemacht hat, geht aus der genauigkeit der chronologischen darstellung hervor; wie weit ist von hier aus der schritt zu der annahme, dasz statt dieser notizen sofort eine fertige darstellung niedergeschrieben worden ist?' der schritt ist allerdings nicht weiter, sondern genau ebenso weit wie der zur entgegengesetzten annahme führende; aber eben deshalb weil diese vermutung um gar nichts wahrscheinlicher, sondern nur gerade so möglich wie die gegenteilige ist, zeigt sie sich als völlig ungeeignet zur beweisführung. gelegentlich behauptet A. (s. 15), dasz die im Agricola enthaltene geographische einleitung über Britannien 'mit den bei Tacitus sonst so häufigen excursen und digressionen nichts gemein' habe. hierfür bedurfte es der andeutung eines grundes um so mehr, da andere einen solchen unterschied nicht anerkennen, wie denn bei Liebert 'de doctrina Taciti' s. 35 ff. gerade diese partie als musterbeispiel eines Taciteischen excurses behandelt wird. A. verkennt nicht dasz für Tacitus in mancher beziehung das vorbild des Sallustius maszgebend war (s. 15); warum soll nicht auch jene lockere form der mit proömien und excursen etwas überladenen monographie, wie sie zuerst Sallustius ausgebildet hat, im Agricola frei nachgebildet sein?

Aus dem vorstehenden erhellt wol dasz A. einen an sich richtigen grundgedanken einseitig überspannt hat. dagegen konnte in éinem puncte wol weiter gegangen werden, als A. gewagt hat. 'ob Tacitus' sagt A. (s. 16) 'in dem verloren gegangenen teile der historien, wo die kriege des Agricola zu erwähnen waren, auf die inzwischen mit einer biographie des Agricola bereicherte und längst veröffentlichte geschichte der unterwerfung der insel verwiesen oder die resultate dieser arbeit in kurzem wiederholt hat, musz dahin gestellt bleiben.' aber die mit dem stoffe der annalen sich berührende erzählung aus dem Agricola zeigt durch die behandlung, welche sie dort XIV 29 ff. gefunden hat, wenigstens andeutungsweise, wie Tacitus die im Agricola mitgeteilten thatsachen der spätern zeit in den historien behandelt haben wird. die folgenden von A. mitgeteilten bemerkungen beziehen sich mehr auf die tendenz als auf die entstehung der biographie und können daher an dieser stelle übergangen werden.

MÜNNERSTADT. ADAM EUSSNER.

42.

Allgemeine geschichte der literatur des mittelalters im Abendlande von Adolf Ebert. erster band. auch u. d. t.: **geschichte der christlich-lateinischen literatur von ihren anfängen bis zum zeitalter Karls des groszen.** Leipzig, verlag von F. C. W. Vogel. 1874. XII u. 624 s. gr. 8.

Das vorliegende werk beschäftigt sich mit einem gegenstande den auch der unterz. in seiner römischen litteraturgeschichte mitbehandelt hat, mit der christlich-lateinischen litteratur von ihrem beginn an bis ins siebente und achte jh., also von Minucius Felix bis Beda, Bonifatius ua. auch der gesichtspunct ist beiderseits ein ähnlicher, sofern auch hr. Ebert ausdrücklich und oftmals das dogmatische und specifisch theologische von seiner aufgabe ausschlieszt und lediglich das culturhistorische in seinen bereich ziehen will. indessen da hr. E. eigens behandelt was bei mir nur ein teil ist, wenn auch ein teil von zunehmendem gewicht und umfang, so ist natürlich seine behandlung eine sehr viel ausführlichere als die meinige, obwol man auch bei mir keine der von hrn. E. besprochenen erscheinungen vermissen, manche sogar (wie Endelechius) genauer behandelt und namentlich in der litteratur vielfach gröszere reichhaltigkeit der angaben finden wird. auch fehlen bei hrn. E. einzelne schriftsteller die ich nicht vergessen habe, wie der sehr interessante Licentius, dann Tichonius, Mallius Theodorus, Marius Mercator, das Muratorische fragment. sodann kann bei der beschränkung auf die christliche litteratur, unter absehen von der gleichzeitigen heidnischen, und von der technischen, sich nur ein unvollständiges bild der betreffenden zeit ergeben; ja nicht einmal die christliche litteratur erscheint in ganz richtiger beleuchtung, da die in griechischer sprache verfaszte auszer betracht bleibt. in folge dieser einseitigkeit kommt zb. ein so wichtiger factor in der cultur der zeit wie Virgilius ist nicht zu seiner gehörigen berücksichtigung. noch gröszer als in bezug auf das quantitative ist die verschiedenheit in der beiderseitigen anlage und behandlungsweise. hr. E. gibt überall sehr umständliche auszüge aus den betr. schriften, analysen des inhalts auch von ganz unbedeutenden, eine methode welche, wenn sie in dieser weise auch in die litteratur des eigentlichen mittelalters hinein fortgesetzt wird, grosze ermüdung verspricht. durch dieses verfahren wird das buch, meiner RLG. gegenüber, vielfach zum ergänzenden lesebuch. das ganze zerfällt in drei bücher oder perioden, deren abgrenzung nicht immer ganz einleuchtend ist. die erste periode reicht von Minucius Felix bis auf die zeit Constantins, die zweite von da bis zum tode des Augustinus; die dritte wird in zwei 'epochen' zerlegt, für welche das jahr 530 als grenze angenommen ist. jedem buche geht eine einleitung voraus, worin das allgemeine besprochen ist, worauf die einzelnen litteraturerscheinungen erörtert werden, in einer fassung welche für übersichtlich

gewis nicht gelten kann. die scheidung von poesie und prosa ist hier, wo die poesie lediglich versificierte prosa zu sein pflegt und die meisten auf beiden gebieten thätig sind, ohne eigentliche berechtigung, und auch die ordnung in welcher die einzelnen erscheinungen beider classen behandelt werden vielfach willkürlich. so wird Rufinus um mehr als 100 seiten später besprochen als sein freund und gegner Hieronymus, Fulgentius vor Martianus Capella, Gregor von Tours nach Venantius Fortunatus. zwischen den einzelnen gestalten und abschnitten wird oft durch seltsame übergänge ein scheinzusammenhang hergestellt. so s. 123: 'war nun die aneignung auch jener dichtungsart des epigramms von seiten der christen eine äuszerliche, die zu keiner formellen neugestaltung führte, und um so weniger als sie ihrer natur nach den christlichen inhalt ebenso wol als den heidnisch antiken muste umfassen können, so nahm um dieselbe zeit dagegen auf dem felde der lyrik, wie sich dies gerade hier auch am ehesten erwarten liesz, die christliche poesie zuerst einen höhern und dabei durchaus eigentümlichen aufflug', ein satz der zugleich als stilprobe dienen mag. das urteil über die einzelnen schriften ist meist farblos und besteht sehr häufig in der bemerkung dasz sie litterarhistorisch oder culturhistorisch oder ästhetisch von interesse oder beachtenswert oder bemerkenswert seien. die charakteristik und beurteilung der schriftsteller stimmt sehr vielfach, öfters sogar in den ausdrücken, mit den von mir gegebenen überein, wie zb. bei Minucius Felix, Tertullianus, Arnobius, Sedulius, Salvianus, Vincentius Lerinensis, Leo M., der schrift *de providentia* ua. ich bemerke dies deshalb damit ich nicht künftig in den verdacht komme als hätte ich meine urteile aus dem buche von hrn. E. geschöpft. trotz dieser ausgedehnten benützung meiner arbeit hat hr. E. derselben nur sehr selten erwähnung gethan; im vorworte gar nicht, im buche eigentlich, nach der unsitte auch so vieler alten scribenten, fast nur da wo er mir etwas am zeuge flicken zu können glaubt. so s. 358 a. 1 (wo er aber meine gründe unvollständig aufführt und mir datierung aus dem e n d e des fünften jh. unrichtig unterschiebt); s. 397 a. 1. 408 a. 3 (wo er nach meiner ersten ausgabe citiert und überdies falsch, 436 statt 437) und s. 528 a. 2. ferner polemisiert er s. 81 a. 1 und s. 245 a. 2 gegen dinge die bei mir längst richtig zu lesen sind und gibt s. 62 a. 4 eine datierung von Arnobius *adv. nat.* die ich (RLG.[2] 392, 1) als unmöglich erwiesen habe. für diese behandlung habe ich mich dadurch gerächt dasz ich in meiner dritten auflage um so häufiger hrn. E. anführte. ähnlich macht er es auch Bernhardy, dessen namen er s. 83 a. 2 nicht einmal richtig schreibt (Bernhardi) und gegen den er sich empfindlich äuszert dasz derselbe eine abhandlung von ihm nicht gelesen habe. desto höher steht in seiner gunst der verstorbene Bähr, dem er auch im stile mit erfolg nachstrebt. zwar s. VIII f. urteilt er über ihn richtig, anderswo aber belobt und berücksichtigt er ihn sorgfältig (s. 69 a. 3: 'was auch durch das lob man-

cher classischen philologen, als eines Orelli, Bähr bestätigt wird', vgl. s. 304 a. 5. 560 a. 4. 586 a. 1) und sagt s. 561: 'da man die schrift als bloszes erbauungsbuch betrachtete, als welches sie selbst Bähr noch anführt, der sie offenbar gar nicht angesehen hat.' als ob das bei Bähr etwas besonderes oder ein ausnahmefall wäre.

Von den im vorwort aufgestellten weiten gesichtspuncten ist in der ausführung selbst nicht viel zu bemerken. oft genug bleibt der vf. am äuszern hängen, ohne bis zum kern der erscheinungen vorzudringen. zu allem theologischen blickt er mit laienhaftem respect empor. vom christentum hat er die conventionelle idealistische anschauung, spricht viel vom 'christlichen genius' (s. 120. 191. 399. 164, wo er gar 'seine schwingen entfaltet'), urteilt geringschätzig über die sog. namenchristen und geräth gar nicht selten selbst in einen predigerton hinein. den streit um das nikänische symbol behandelt er mit groszer wichtigkeit und erklärt das mönchstum und andere krankhafte erscheinungen des fünften jh. aus der 'auszerordentlichen vertiefung des gemütslebens' (s. 342). durch die redseligen hohlen declamationen des Hilarius von Poitiers läszt er sich imponieren (s. 135), wie er diesen überhaupt viel zu panegyrisch behandelt, und sogar für den häszlichen zelotismus des Firmicus Maternus findet er eine entschuldigung (s. 125). dagegen spricht er s. 195 von der asketischen lebensweise 'die solche nervöse naturen schuf, die dann gleich den wunderdoctoren unserer zeit auf viele gläubige wirkten', und s. 503 macht er über Venantius Fortunatus die anzügliche bemerkung dasz ihn sein presbyterat nur noch empfänglicher für tafelgenüsse gemacht habe.

Die sorgfältigen quellenstudien welche der vf. angestellt hat führten ihn im einzelnen zu mancher berichtigung der heutzutage geltenden ansicht, die ich in der dritten auflage meiner RLG. dankbar benützt habe. so s. 114 ff. die unterscheidung zwischen der art wie bei Juvencus die geschichte des alten und anderseits des neuen testaments behandelt ist; ebenso ist gut s. 116 ff. die besprechung der gedichte *de Sodoma* und *de Iona*, sowie s. 388 ff. die des Paulinus aus Pella. nur erhitzt sich der vf. öfters allzusehr, namentlich auch bei völlig untergeordneten fragen. so gebraucht er s. 165 f. a. 4 bei etwas derartigem dreimal den ausdruck 'absurd', und nennt s. 502 anm. eine ganz antiquierte ansicht 'einen lächerlichen gedanken'. auch liebt er es seine eigenen entdeckungen und berichtigungen mit einem geräusch zu verkündigen das selten mit ihrer wichtigkeit im richtigen verhältnis steht. so s. 322 a. 1 ('worauf meines wissens noch gar nicht aufmerksam gemacht wurde'); 508 a. 1 ('die frage ist bislang noch gar nicht erörtert worden' . . 'wie man nemlich noch gar nicht bemerkt hat'); 510 ('dieser bisher gar nicht beachtete hymnus', während doch ich ihn beachtet habe, RLG.[3] s. 1124 z. 4 f. v. u.); 525 a. 2 ('noch wichtiger ist der meist nicht mitcitierte folgende satz'); 550 a. 2 ('was Haase nicht sah', wol aber ich, RLG.[3] s. 1123 a. 6); 612 a. 2 ('was wunderbarer weise Jaffé

übersah'). bei anderen puncten bin ich nicht einverstanden. so mit der behauptung (s. 281) dasz Claudianus dem Prudentius gegenüber 'unbedeutend' erscheine und (s. 282 vgl. 341) des letzteren Hamartigenia an Lucretius erinnere. s. 515 a. 2 ist unter der 'Paduinitas' wol Patavinitas gemeint. s. 427 a. 1 ist bei der auseinandersetzung über die zeit des Gennadius übersehen dasz dieser (nach *viri ill.* 94) den tod des Gelasius († 496) noch erlebt hat. die angabe s. 540 über das geburtsjahr Gregors von Tours ist nach den forschungen GMonods zu berichtigen. wenn Jordanis von sich sagt: *ante conversionem meam notarius fui*, so ist dabei sichtlich ein gegensatz zwischen seiner frühern weltlichen und spätern geistlichen (klösterlichen) stellung und thätigkeit, nicht aber (wie s. 531 a. 2 behauptet ist) auf den übertritt vom Arianismus zum katholicismus hingedeutet. das gedicht *de phoenice* soll (nach s. 94) aus 170 hexametern bestehen, während es doch elegisches masz hat. überhaupt verräth sich in manchen einzelheiten dasz der vf. der classischen philologie etwas entfremdet ist. *ferme* übersetzt er s. 447 durch 'fast', und in *gaudetis* hält er synkope des *i* bei Augustinus für möglich (s. 243 a.). s. 115 heiszt es: 'das loblied ist in einem lyrischen metrum, den phaläkischen versen, wiedergegeben.' s. 255 wird behauptet, Prudentius *peristeph.* 7 sei 'in demselben volkstümlichen versmasz' wie nr. 5 gehalten, während dieses aus dim. iamb. ac. besteht, jenes aber aus glykoneen. der tetram. troch. cat. ist nicht blosz 'das masz der röm. soldatenlieder' (s. 252. 509), sondern überhaupt volksmäszig. besonders das griechische ist des vf. starke seite nicht. er schreibt die hymne (als fem.), der pelagus, spondaeus, hemisticha, cytharöden, Lybien, sibaritisch, spricht s. 466 von der kunstform des satyricon, und leitet s. 459 a. 3 φιλολογία ab von «φίλειν-λόγον». s. 467 ist ἀνείδειν (statt ἀείδειν) wol druckfehler, die überhaupt nicht ganz selten sind (zb. s. 358 *ordinari* statt *ordinavi* und s. 428 Origines). auch schreibungen wie sündflut (s. 120. 352), aufs geradewohl (s. 408 a. 1) sind wenigstens bei einem sprachgelehrten nicht zu billigen.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

(15.)
ZU OVIDIUS AMORES.

Der oben s. 124 von WGilbert in bezug auf das distichon III 1, 47. 48 gemachte vorschlag ist schon im j. 1870 von ODrenckhahn (damals in Stendal, jetzt in Merseburg) im philologus XXX s. 436—438 veröffentlicht worden — ein zusammentreffen das bei dem abdruck jener miscelle sowol dem verfasser derselben als auch dem herausgeber dieser zeitschrift leider entgangen war.

43.

JOHANN HEINRICH VOSS. VON WILHELM HERBST. I. BAND. II. BAND, ERSTE ABTHEILUNG. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1872. 1874. X u. 342. VIII u. 364 s. gr. 8.

Wenn irgend ein buch den anspruch erheben kann in dieser zeitschrift besprochen zu werden, so ist es sicher eine biographie von Voss, und noch dazu eine wie die vorliegende welche, wie sie einen schulmeister im eminenten sinne des wortes behandelt, selbst wieder von einem unserer ersten schulmänner geschrieben ist. deshalb mag es ref. gestattet sein in der folgenden besprechung, welche hauptsächlich dem zweiten bande gilt, auch den ersten mit heranzuziehen, obwol derselbe in diesen jahrbüchern [1872 abt. II s. 343 ff.] schon früher besprochen worden ist; enthält doch auch der zweite band eine reihe höchst interessanter nachträge zum ersten, und anderseits ist das werk — gewis kein geringer vorzug desselben — auch darin einer statue (I s. VII) gleich, dasz alles, was schon fertig und entwickelt ist, aus dem vorhergehenden gleichsam herauswächst und also mit demselben aufs engste organisch zusammenhängt.

Dadurch wird nun freilich eine besprechung, welche dem buche gerecht werden will, auszerordentlich erschwert. denn jeder band enthält in text und anmerkungen eine solche fülle von material, dasz, wenn man auf alles von bedeutung, auf alles was besprochen und fortgeführt werden könnte, wirklich eingehen wollte, jeder einzelne band dem recensenten eine geradezu unerschöpfliche masse des abzuhandelnden darbieten würde. und dies liegt wieder in der methode des buches. der vf. betrachtet mit recht die thätigkeit des biographen als eine wesentlich künstlerische; das ideal aber, welches er sich von seiner kunst entworfen, ist das denkbar höchste und also das richtigste welches man entwerfen mag: die biographie soll vollkommen umfassend, sie soll vollkommen wahr, und schön zugleich dadurch sein, dasz sie das gesamte material einheitlich, in streng abgewogenem bezug auf den mittelpunct des ganzen auffaszt und darstellt. darum aber ist strengste resignation geboten (II s. VI). zunächst liegt hier der grund zu der fast überscharfen sonderung von text und anmerkungen; ferner aber auch der grund von dem ungemein reichen inhalt der anmerkungen, in welchen zunächst die quellen und belege, dann aber noch zahlreiches andere zu finden ist, welches eben nur deshalb nicht weiter ausgeführt wurde, weil es, bei aller wichtigkeit, doch nicht in unmittelbarem zusammenhang mit der hauptsache steht.

Allein eben deshalb würde man dem buche unrecht thun, wenn man bei einer anzeige desselben auf solche nebendinge zu viel gewicht legen wollte. man musz dasselbe, um seinen wert völlig zu begreifen, als ganzes betrachten und würdigen. indem sich aber ref. dazu anschickt, verhelt er sich nicht dasz er einen schweren stand hat. zwar keinen schwereren, als ihn die kritik jedesmal

werken gegenüber einnimt, welche wie das vorliegende nach unendlich mühevoller arbeit und bei dem auszerordentlichen reichtum des verwendeten materials nur der verfasser wirklich zu beurteilen im stande ist, weil nur er die völlige sachkunde besitzt. wie stellt sich die kritik zu einem solchen werke, ohne die bescheidenheit, die gerechtigkeit, ohne die gebührende achtung zu verletzen? zu einem werke dessen ungemeiner bedeutung, dessen sachlicher wichtigkeit gegenüber einzelheiten und individuell abweichende urteile über einzelheiten gar nicht ins gewicht fallen, ja nur schaden können, indem sie, bei dem beschränkten raum einer anzeige, den eigentlichen wert des buches nur verdunkeln? ref. legt also alles 'recensentencostüm' von altkluger, allwissender miene, von herablassendlimitierendem lob und eben solchem tadel als (und nicht blosz hier) völlig unbrauchbar bei seite; er will nichts eignes, nichts neues bringen (und was er etwa zu bringen hätte, kann die welt verschmerzen), er will nur anzeigen, nur hervorheben, nur von ganzem herzen anerkennen.

Denn wir stehen hier vor einem durchaus bedeutenden werke, vor einer leistung, wie die deutsche litteraturgeschichte nicht eben viele aufzuweisen hat. zwar nur monographie, und nicht einen geist von erstem rang schildernd, macht sie doch ganze strecken unserer litterarischen wälder erst gangbar, strecken von denen man im allgemeinen nachricht, auch über einzelne merkwürdige puncte wol genauere kenntnis hatte, zu denen aus allen teilen unseres geisteslebens straszen und wege führten, wie umgekehrt von ihr bahnen ausliefen namentlich zu den höhepuncten deutscher geistesentwicklung: welche aber dennoch in vielen einzelheiten, in ihrer eigentlichen naturbeschaffenheit, und namentlich in ihrem zusammenhang untereinander und mit anderen bekannten gebieten keineswegs genügend bekannt waren. mit völliger wahrheit kann man Herbsts werk eine entdeckungsreise nennen: so grosz ist die masse neuer thatsachen, welche dasselbe mitbringt. neu ist gleich die nachricht über Voss geburt; neu vieles aus seiner jugendgeschichte; neu und von besonderer wichtigkeit die schilderung von Voss leben in Göttingen und namentlich seiner mitwirkung am hainbund; neu diese ganze darstellung der merkwürdigen phase deutsches geisteslebens, welche in jenem dichterbund ins leben trat, der stellung Klopstocks zu diesem jugendunternehmen; neu das höchst eigentümliche licht, welches eben von hier aus auf Klopstock fällt und seine ganze auffassung eines dichtereinflusses und seines dichtereinflusses. wir betonen hier nur, was uns von besonderer wichtigkeit für das ganze erscheint, und haben dann noch aus dem ersten bande namentlich die schilderung der Otterndorfer zustände hervorzuheben. dies ist überhaupt eine der vorzüglichsten eigentümlichkeiten in der art wie Herbst seinen helden schildert, dasz er uns sein werden und gewordensein nicht blosz historisch darstellt, dasz er es vielmehr geographisch begründet, aus der art des landes, der natur, in welcher

der dichter aufwuchs und lebte. denn hierdurch hat er mit scharfsinnigem und feinem verständnis den schlüssel zu dem eigentümlichen reiz, welchen Voss bei seiner gewis nicht liebenswürdigen persönlichkeit dennoch stets ausübt, den lesern seines buches und den freunden seines helden gegeben, welcher held eben deshalb so eigenartig anzieht, weil er nichts gemachtes, sondern nur, wie ein naturorganismus, natürlich und naturnotwendig gewordenes in seinem ganzen wesen zeigt. Voss ist die poetisch-charakteristische verklärung des landes welchem er entsprosz, und namentlich dessen in welchem er lebte. so gehört auch die schilderung Eutins, womit der zweite band anmutig anhebt, zu den anziehendsten partien des buches; zu den wichtigsten aber wiederum die höchst interessante darstellung der thätigkeit welche Voss als schulmann, als rector entwickelte. gerade diese letztere darstellung, welche eine masse neues details bietet, halten wir für einen höhepunct des werkes, bei welchem sich des vf. beide studienkreise, des litterarhistorikers und des schulmannes, auf höchst fruchtbringende weise durchdringen und ergänzen. die zweite hauptsache dieses bandes ist dann — die interessante darstellung der reisen welche Voss unternahm, obwol auch sie nach manchen seiten hin die bisherigen auffassungen berichtigt und erweitert, wollen wir übergehen — die zweite hauptsache, ja die hauptsache in Voss ganzem leben, die 'katastrophe' desselben, auf welche alles vorhergehende hin-, alles folgende zurückweist, ist der übertritt Friedrich Leopold Stolbergs zur katholischen kirche. mit der schilderung dieser katastrophe schlieszt die erste abteilung des zweiten bandes, und auch über sie wird ganz neues licht verbreitet, wie denn von Herbst zuerst zb. der einflusz der marquise Montagu auf den grafen genügend aufgehellt ist. auch die noten dieses bandes enthalten des neuen viel: so vor allen dingen, nächst auszügen aus Stolbergs briefen, Voss ode 'an Goethe', welche der vf. in den papieren der Eutiner bibliothek vorfand. in der deutung derselben schlieszt ref. sich freilich durchaus an Julian Schmidt an, welcher dieselbe auf die rechtsanschauungen bezieht, die Goethe im Götz von Berlichingen ausspricht; obgleich die scene, an welche man gleich denkt bei lesung der ersten strophe:

> der du edel entbrannt, wo hochgelehrte
> diener Justinians banditen zogen,
> die in Roms labyrinthen
> würgen das recht der vernunft —

obgleich diese scene, nemlich die bauernhochzeit, welche jetzt den zweiten act schlieszt, im ältesten damaligen Götz noch nicht vorhanden war. auch die neun nummern des anhangs bieten des interessanten viel: auszer Voss promemoria für die Otterndorfer schule, welches in einem früheren jahrgang (1861) dieser zeitschrift schon abgedruckt ist, mehrere sehr lesenswerte eingaben an den fürstbischof und an den minister grafen Holmer, und eine reihe briefe von FLStolberg, Ernestine, Gleim und Voss selbst, welche zur bekehrungsgeschichte des grafen gehören.

Welch eine fülle des stoffes entwickelt sich vor uns, indem wir blosz das was uns unter dem neuen am wichtigsten war vorführen! und in der that, es ist ein bild der gesamten zeit, welches nach und nach und immer vollständiger, immer deutlicher vor uns aufsteigt. in diesem malen des hintergrundes zeigt der vf. eine bewunderungswürdige kunst. der leser merkt gar nicht dasz derselbe und wie er ausgemalt wird: er steigt beim lesen durch stets weitere züge, deren anordnung gleichfalls wolberechnet ist, empor, und während man mit Voss zu verkehren glaubt, hat man zugleich die ganze zeit in welcher Voss lebte mit durchlebt. voran steht alles litteraturhistorische, von Goethe und Schiller (der hie und da etwas zu kurz kommt) und Klopstock und Gleim bis zu dem kleinsten dichterchen, welches im 'haine' flatterte. ferner begegnen uns die männer der wissenschaft, und nicht nur Heyne, dessen unparteiische schilderung I 69 f. besonders hervorgehoben zu werden verdient, oder FAWolf und Ruhnken (I 239 f.), sondern auch die kleinen leute im lande Hadeln und im Eutinschen treten uns handelnd und lebensfrisch entgegen. und gerade dies letztere macht das buch so wertvoll. wir haben eine historische darstellung vor uns, eine biographische, keine rein litterarische: nicht blosz wie sie dachten und schrieben, sondern wie die leute waren und verkehrten, was sie wollten, thaten, litten und genossen, selbst bis auf die art ihrer landpartien, ja wie sie aussahen, wird uns in lebenswahrer unmittelbarkeit dargestellt: wir sehen, zu unserem höchsten genusse, in ihre lebende welt hinein und begreifen aus ihrem sein von selbst, wie sie und warum sie gerade so dachten, so schrieben. ebenso eröffnet sich uns die wirklichkeit des damaligen schulwesens, die unmittelbare art des schülers, des lehrers, des lehrganges — kurz das ganze sociale leben, das getreibe der welt, wie es vor hundert jahren und später in Norddeutschland sich bewegte, steht leibhaft vor unseren augen. selbst die musik kommt nicht zu kurz: Voss lernte früh das clavier, und seine hartnäckigkeit, mit der er trotz aller prügel dem widerlichen 'langen Daniel' nicht 'ämohl ufschpielen' wollte, ist eine hübsche charakteristische jugendanekdote; auch die geschichte seiner claviere können wir verfolgen, des ersten 'grünen', das mit 'bebildertem deckel' in seinem elternhause schimmerte (siebzigster geburtstag: vgl. I 18) — Voss oheim Carstens (I 21) war clavierbauer und zugleich der musiklehrer des knaben — sowie des späteren, dessen 'sympathetische seufzer' den studenten Voss in mancher trauerstunde treulich getröstet haben, bis es dann leider, obwol ein geschenk des grafen Reventlow, zur schuldendeckung in Göttingen zurückbleiben muste. auch ist es nicht uninteressant zu sehen, wie der sinn für eurythmie sich bei dem jungen Voss eng verschwistert, ja als eins zeigt mit seinem musikalischen sinn, zum deutlichen beweis wie nahe beide verwandt sind: 'in allem was klang oder klappte war seinem ohr schon von früh an ein wolgeordnetes zeitmasz angenehm, während unruhiges und zweckloses geräusch ihn beunruhigte. dies schon in der ele-

mentarsten naturfom. dem tact der tennenschläge, dem trommelklang, dem geregelten hämmern des nagelschmieds konnte der kleine mit wonne lauschen. was war es anders, wenn er vocabeln in reime brachte und die arien nachahmte, die man ihm vorspielte?' (I 21). durch diese musikalischen interessen des dichters treten auch musiker selbst in seiner biographie auf: nur kurz und vorübergehend Philipp Emanuel Bach, und Reichardt kaum als musiker; interessant aber ist die schilderung des kapellmeisters Abraham Schulz (I 252. II 49. 139 f. ua.), welche nach manchen seiten hin das bild dieses nicht unbedeutenden mannes ergänzt.

Doch nicht nur in den friedlichen bereichen der kunst und des häuslichen stilllebens verweilt das buch: es führt uns hinaus auf die bewegte see des religiösen, in die stürme des politischen gebietes, denn held Voss, wie er 'etwas tapferes, kampffertiges von jeher gehabt hat' (I 26), war im leben unter den streitenden ein ausgewählter πρόμαχος. der zweite band (1e abt.) ist es welcher die zeit des kampfes, die jahre 1782—1802 schildert. zwar zunächst hebt er an mit einem stillleben friedlichster art, mit der schilderung Eutins, des Eutinischen schullebens und dem 'höhepunct' der freundschaft zwischen Voss und Stolberg (II 26); aber dann folgt, wie ein vorspiel des kommenden, das allmähliche, anfangs nur momentane auseinandergehen der freunde, bis dann endlich der jähe bruch infolge der feindlichen spaltung eintritt, in welche alles was bisher ruhig neben einander bestehen mochte, hineingeräth durch die französische revolution. gegensatz drängt sich nun an gegensatz: die begeisterung der meisten norddeutschen dichter, das grollen anderer, das treiben der emigrierten, die schmerzliche spannung der besten bei der immer blutigeren entartung des so gut und grosz begonnenen, die leidenschaft für und wider in den gemütern, in den verschiedenen ständen. bei Voss aber (und das ist wunderschön geschildert II 112 f., wenn wir gleich gerade hier die allgemeinen ideen des vf. nicht alle teilen) bei Voss sehen wir, äuszerst charakteristisch für den dichter und den norddeutschen bauernsohn, fast nur sociale, kaum politische begeisterung, und daher einerseits zähes festhalten seiner hoffnung auf die revolution, 'so oft ihn auch ihre labyrinthischen irrgänge verstimmten', anderseits persönliches losbrechen gegen anders denkende, und endlich auf idealem, religiösem gebiete die gröste schroffheit und leidenschaftlichkeit. gerade das gegenteil bei Stolberg. seine erste gemahlin, die allgemein geliebte gräfin Agnes, ist gestorben; alles bricht um ihn her immer mehr zusammen, was ihm zur atmosphäre, zur unbewusten, aber desto stärkeren gewöhnung seines lebens gehörte; er selbst geräth, haltlos, ins schwanken, und so gelingt es dem einflusz kluger frauen — auch die wirksamkeit seiner zweiten gattin Sophie geb. gräfin Redern in ihrem stillen walten und ihren zum teil höchst ehrenwerten und bedeutsamen psychischen motiven schildert der vf. mit tiefem und gerechtem blick wunderschön — es gelingt klugen frauen, unter ihnen an erster stelle der

merkwürdigen fürstin Gallitzin, den müdling herüberzuziehen auf ein gebiet, wo er im seligen, gehorchenden anschauen frieden und festen boden und neuen lebensinhalt zu finden hofft. und Voss? wer ihn nur kennt aus den späteren streitschriften, aus der widerwärtigen 'bestätigung' ua., hier wird er ein anderes, besseres bild von ihm bekommen. zwar schrieb er die bekannte warnung, in welcher es ebenso grob wie geschmacklos heiszt:

> keine ruh, einschläferung nur mit angsttraum,
> schafft dir mönchsablasz um verdienst des andern,
> augendrehn, räuchwerk und kastein und bannspruch
> plärrendes anflehns.
>
> pfaffenknecht! ab schwörest du licht und wahrheit,
> am altarschmaus dann des gebacknen gottes
> schnaubst du dem, was menschen vom thier erhebet,
> hasz und verfolgung?

aber innerlich litt er unsäglich, ja man kann wol sagen, innerlich war er gebrochen. mit herzblut geschrieben ist sein letztes, rührend ergreifendes wort an den verlorenen jugendfreund (II 244): 'halte den nicht für unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann.'

So weit reicht der inhalt dieser beiden bände. wenn aber ref. das angeführte, für welches ja möglichste kürze geboten war, mit dem vom vf. gegebenen vergleicht, so gesteht er gern und sofort, dasz er nur sehr weniges wiedergegeben hat, dasz des merkwürdigsten noch viel in text und noten überall quillt, wohin man das auge lenkt. nur noch eins sei als besonders merkwürdig und besonders charakteristisch erwähnt, die wunderbaren briefe Overbecks (I 199) und Gerstenbergs (I 306), welche im nov. 1777 Voss und seine Ernestine auffordern mit — nach Tahiti auszuwandern, um dort eine gelehrtenrepublik zu gründen. wir glauben dasz dieser plan wirklich ernsthaft gemeint war: die zeit liebte es poetische fictionen, mit seltsamer verkennung von poesie und leben, in die wirklichkeit übertragen zu wollen: reiste doch zwanzig jahre später ein Engländer mit seiner familie, verführt durch die erzählungen welche ein ehrenwerter seecapitän von den Palauinseln, wo er gescheitert war, im Rousseauschen stile gemacht hatte, wirklich nach diesen inseln ab, in der hoffnung daselbst ein unschuldiges naturleben führen zu können, in wirklichkeit um nach ein paar jahren in vollstem abscheu und entsetzen in die culturwelt heimzufliehen.

Doch kehren wir zu Voss und zu Herbst zurück, welcher letztere namentlich darin den grösten beifall verdient, dasz er, trotz des enormen stoffes, dessen umfang wir eben schilderten, das quellenmaterial, welches natürlich ein ebenfalls enormes ist, mit einer vollständigkeit, mit einer genauigkeit aufgefunden und ausgebeutet hat, welche in gerechtes staunen setzt. das auffinden war, wie dies ja selbstverständlich ist, wie es aber aus den vorreden und noch mehr aus den anmerkungen selbst direct hervorgeht, eine höchst schwierige aufgabe. es muste von allen möglichen und unmöglichen orten,

gedruckt und ungedruckt, aus büchern und bibliotheken, aus privatbesitz und öffentlichen samlungen hervorgesucht werden. dazu gehören viele der wichtigsten drucke zu den seltenen büchern, andere wieder, wie die musenalmanache, bieten durch mancherlei anonymität und pseudonymität schwierigkeiten: kurz, hier bedurfte es des unermüdlichsten fleiszes, der ausdauerndsten geduld, der schärfsten aufmerksamkeit und des feinsten, oft rein instinctiven scharfsinnes, um alles nötige zu finden. durch den seltenen verein dieser vorzüge, welche überall aus dem buche hervorleuchten, ist es dem vf. denn auch gelungen das material, so weit es jetzt möglich war, wo so vieles wichtige schon verloren, anderes wol noch vorhandene unlösbar fest verborgen ist, in einer so gut wie absoluten vollständigkeit zusammenzubringen. alles was sich noch nachtragen lassen wird — ref. gesteht dasz er auf einzelnen der behandelten gebiete noch dieses oder jenes nachzubringen völlig vergebens versucht hat — werden unbedeutende nebendinge sein, und so läszt sich unbedingt sagen dasz für alle zeiten Herbst den festen und unveränderlichen grund gelegt hat für die darstellung alles sachlichen in Voss wirken und leben, wenn auch anders denkende individuen oder zeiten vielleicht im urteil, in der auffassung hie und da abweichen werden. diese vollständigkeit alles sachlichen zeigt sich zb. an den verzeichnissen der gedichte welche Voss durch den druck veröffentlicht hat, am handgreiflichsten. sie sind von dir. Redlich in Hamburg begründend zusammengestellt, von Herbst erweitert, und enthalten, soweit ref. die sache verfolgen konnte, wirklich alles was da ist. und mit derselben vollständigkeit ist das übrige beigebracht, was auch den weiteren, nicht blosz litterarischen kreisen des lebens angehört.

Dennoch spricht Herbst in der ersten vorrede offen, aber nicht ganz ohne besorgnis aus, dasz er eigentliche l i e b e zu seinem helden, zu Voss nicht empfinde. sei es doch: wer so mit liebe a r b e i t e t, wie der vf. gethan hat, der ist schon über jene besorgnis hinausgerückt. auch hat gewis Schiller sehr recht, wenn er ein allzu lebhaftes interesse des eigenen herzens an dem gegenstande der darstellung zu vermeiden suchte, damit nicht der stoff die form überwiegend durchbräche; daher wir in der stellung des vf. zu seinem helden eher einen vorteil als einen nachteil der ausrüstung sehen. wenn Herbst gerechtigkeit und wahrheitsliebe als die guten geister anerkannt wissen will, welche ihn geleitet haben, so verdient er diese anerkennung im vollsten masze. das zeigt sich zunächst in seiner scharfen, methodischen kritik, welche er überall anwendet und die freilich bei einem so kampfbewegten leben eine ebenso nötige wie schwierige sache war. der vf. bewährt hier dieselben eigenschaften, welche er auf anderen gebieten der geschichte und philologie schon oft bewährt hat; und gerade dadurch, dasz er die geschichtliche und philologische forschungsmethode mit einander vereinigt, gewinnt sein buch die überzeugende gewalt, durch welche

es ausgezeichnet ist. Herbst steht über seinem stoff, ihn frei und allseitig beherschend; und so vermag er es den verschiedenen gegensätzen welche aufeinander platzen gerecht zu werden, indem er sie in ihrer wahren bedeutung auffaszt, ohne sich durch ihre einseitigkeiten oder durch heute herschende meinungen für oder wider einnehmen zu lassen. sein eignes urteil, seine ganze auffassung der tiefsten fragen tritt überall klar zu tage; aber er vermag es, wie der historiker soll, andere meinungen, anders geartete leute und zeiten mit objectivem blick zu erkennen und gelten zu lassen, und seine darstellung erlangt dadurch jene klare ruhe und ungetrübte sicherheit, aus welcher man sofort herausfühlt, dasz es sich nicht um irgend eine vergängliche zeitströmung, dasz es sich vielmehr um bleibende wahrheit handelt, selbst da wo die ansichten des vf. den zeitströmungen vielleicht entgegenstehen. hierher gehört es, um ein, aber auch das wichtigste beispiel zu geben, wenn der vf. (II s. VI) sagt: 'möchte unser volk zwischen den gegensätzen hindurch, wie sie in Voss und Stolberg sich personificieren, die rechten mittelwege finden und gehen lernen!' denn heil und wirkliches ende ist auch in dem heutigen streite nur durch gegenseitiges annähern der streitenden, nicht durch einseitigen sieg zu finden.

Dieser tiefe blick für die innerste wahrheit der dinge, für ihr objectiv gegebenes wesen zeigt sich aufs schönste nach der einen seite hin, welche wir schon oben rühmend erwähnten, in den schilderungen welche der vf. von land und leuten und zeitströmungen und verhältnissen gibt, in dem nachweis des zusammenhangs in welchem Voss ganze art und natur zu dem boden stand, auf welchem er erwuchs, zu der luft welche ihn umwehte. je empfänglicher ein gemüt ist, um so stärker ist der einflusz aller umgebenden elemente, daher gerade dichter und künstler völlig die kinder ihrer zeit sind, deren interessen sie mehr oder weniger tief und bedeutsam aufzufassen, mehr oder weniger rein und vollendet, in ihrer allgemein menschlichen bedeutung darzustellen vermögen. mehr oder weniger, je nach ihrer begabung und natur. und hier verlocken abwege. entweder das individuelle tritt zurück, das allgemeine macht sich zu sehr geltend, sei es in himmelblau verschwimmender lyrik oder in blinder abhängigkeit von der zeit; oder aber das individuelle tritt zu stark hervor, des dichters interessen sind zu eng umschränkt oder gar feindselig-eigensinnig. unstreitig steht Voss auf der letztern seite, allein nur so dasz seine person und dichtung immer von sehr allgemeinem interesse bleibt. er ist keine von den pflanzen, welche überall wo sie luft und licht und erde und wasser haben gleich gut gedeihen: er wurzelt in bestimmter erdart, er bedarf derbkräftiger, ja wol rauher luft, und Herbst hat diese individuelle art zu sein, den ganzen charakter des mannes vorzüglich geschildert, vorzüglich sowol nach innerer auffassung wie nach äuszerer wiedergabe. auch darin musz man ihm in der hauptsache beistimmen, was er über die wirksamkeit dieses mannes, über die art und weise sagt,

wie er sich in that und wort wirksam gezeigt hat. als ganz vortrefflich heben wir den abschnitt über die 'erste deutsche Odyssee' hervor. gleich der anfang dieses abschnittes ist auszerordentlich schön und wahr. 'auch ein kunstwerk' heiszt es II 78 'kann erst entstehen, wenn die zeit erfüllt ist und seine historische stunde geschlagen hat, dh. wenn alle vorbedingungen sich zusammenfinden, um es ins leben zu rufen. für die Vossische Odyssee waren dieselben aber zwiefacher art, formaler und materialer. einmal muste der hexameter in deutscher sprache schon einigermaszen heimisch, das ohr des lesers daran gewöhnt sein; es muste dann aber auch ein sinn für die Homerische dichtung geweckt sein, verlangen und nachfrage in weiteren bildungskreisen sich regen. genau so war es. und wie Voss diese unumgänglichen voraussetzungen vorfand, so hat er auch nach diesen beiden seiten, wie kein anderer vor, neben, nach ihm, weitergewirkt.' und ferner s. 80: 'noch störte keine Homerische frage, die erst vierzehn jahre später FAWolf stellte und zu lösen versuchte, die begeisterte stimmung. und man darf fragen, ob ohne den glauben an den éinen und unteilbaren Homer auch Voss arbeit, der sein leben lang in diesem stücke unangefochten blieb von der skepsis seines freundes, überhaupt möglich geworden wäre. mit geteiltem herzen und zweifelndem geiste war schwerlich der stein zu heben und zu wälzen. so fanden sich alle vorbedingungen zusammen, nunmehr einen wirklich deutschen Homer ins leben zu rufen.' 'das buch war eine that, und von einer wahren that wird immer leben ausgehen' (II 92). und gerade diese that und das leben welches sie hervorrief schildert Herbst erschöpfend und meisterhaft. man hört jetzt wol hin und wieder abschätzige urteile über den Homer von Voss; Herbst aber weist erstlich den ungeheuren einflusz nach, welchen die übersetzung auf sprache, wort- und versbau geübt hat, und dasz dieser ein geradezu epochemachender war, das sollten wir enkel uns doch nie aus den augen kommen lassen, die wir von der ganzen art, wie Voss verfuhr, nur lernen können. es hat ref. wahrhaft erquickt — denn es war ihm aus dem innersten herzen geschrieben — wie der vf. urteilt: wie freudig, wie unumschränkt er die bedeutung dieser gewis und im ganzen umfange des wortes 'nationalen that' anerkennt und nachweist. nicht minder epochemachend aber war sie zweitens für das Homerverständnis: dasz wir den Homer als grundbuch in unserer schule — der vf. fügt hinzu 'und wills gott unaustilgbares': und auch diesem wunsche schlieszt sich ref. gegenüber gewissen strömungen auch pädagogischer kreise aufs allerengste und allerlebhafteste an — dasz wir ihn als volksbuch haben und alle die höchst wichtigen folgen dieses besitzes, das alles beruht auf der Vossischen übersetzung. allerdings können wir den wert anderer, namentlich der späteren übersetzungen des meisters nicht so hoch anschlagen, wie Herbst dies mehrfach thut. ref. stimmt in dieser beziehung Schiller bei, welcher sagt (mai 1798): 'Voss behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte

Odyssee ausgenommen, immer ungenieszbarer. es scheint mir eine blosze rhythmische kunstfertigkeit zu sein, die, um den geist des jedesmaligen stoffs wenig bekümmert, blosz ihren eigenen und eigensinnig kleinlichen regeln genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum besten dabei befunden.' wir unterschreiben dies urteil, ohne es, des raumes wegen, eingehend zu beweisen, so leicht dies auch namentlich an Ovid wäre; von den noch späteren übersetzungen, welche Herbst erst in der schluszabteilung besprechen wird, zb. von dem völlig unlesbaren Aristophanes, auf welchen sich des übersetzers ganze liebe concentrierte, gar nicht zu reden.

Dagegen möchten wir in einer andern sache Voss gegen Herbst beistehen — in betreff der poesie nemlich. so sehr wir auch einverstanden sind, wenn es I 4 heiszt, dasz in der Homerübersetzung unstreitig der mittel- und höhepunct von Voss gesamtverdienst liege, so erscheint es uns zu viel gesagt, wenn fortgefahren wird dasz von hier aus radienartig seine übrigen, zunächst auch seine poetischen leistungen ausliefen, dasz er lebensfähiges in der poesie nur durch tactvolle anlehnung an die antike, dasz er das eigentlich charakteristische und dauernde Homerischen eindrücken zu danken habe. allerdings ist das urteil über Voss poetische leistungen in diesen bänden noch nicht abgeschlossen; dennoch aber erscheinen schon hier einzelne vorläufige äuszerungen (I 147 f. usw.), nach welchen das gesamturteil als ein eher negatives denn positives sich herausstellen dürfte. mit unrecht, wie uns scheint; und indem wir, zum teil dem vf. vorgreifend, unsere meinung begründen wollen, gehen wir von folgenden erwägungen aus. ref. hat von jugend auf Voss gegenüber einen doppelten zug empfunden: einen sehr mächtigen, der ihn stets wieder hinlockte, stets von neuem festhielt in den gemütlichen stuben, der breiten diele des hauses am lindenumschatteten hof, und vor allem im garten, wo der weisze blütenschnee im frühling und flieder und goldregen, wo später groszdoldiger attich, duftender jasmin und rothe rosen herlich prangten, im herbst neues leben die bunteste fruchtfülle hervorrief. auch der winterschnee, wenn der sturm in den eschen rauscht, die krähen mit rasch verwehter fuszspur hüpfen, vom grauen gewölk der weisze horizont sich blendend abhebt, ist verlockend und lieblich. aber noch einen andern zug verspürte ref., der ihn auch festhielt, jedoch so wie eine abenteuerliche mode, ein seltsam verschnörkeltes hausgeräth das auge bannt, indem er über die gar zu behagliche häuslichkeit, das gar zu enge schmausen, das gar zu natürliche leben sich stets von neuem hinblickend verwunderte. denn auch diese lieder mit ihrem seltsamen inhalt, mit ihrem oft harten, klappernden rhythmus üben einen eigenartigen, wenn gleich nicht anmutigen reiz aus. diese doppelte empfindung aber, welche stets von neuem zu dem norddeutschen dichter hinlockt, löst sich auf in ganz eigenartigen einklang. wie uns in altmodig, ja plump möblierten zimmern dennoch wol sein

kann durch den geist der einheitlich durch sie hindurchweht und dem leben in ihnen höhere bedeutung gibt, so ist es bei Voss. in seiner poetischen welt, so hart, so eckig sie bisweilen ist, weht ein so einheitlicher geist, steht alles, bedeutendes und nicht bedeutendes, in so ganz gleichgestimmter harmonie, dasz man trotz der unzulänglichkeiten im einzelnen dennoch in eine andere höhere welt gerückt ist, wo die unzulänglichkeiten eben durch den harmonischen geist des ganzen aufgehoben sind, wo eben dadurch dasz alles zu einander stimmt und passt eine hohe poetische freiheit waltet, wo zwischen 'sinnenglück und seelenfrieden die bange wahl' durch die dichterische darstellung nicht mehr ängstet und drängt. jeder dichter musz in allen seinen werken von der kritik als einheit aufgefaszt werden; und nur dér dichter, welcher so sich auffassen läszt, welcher in der einheitlichkeit seiner ganzen welt eine neue, die höchste stufe seiner wirksamkeit erreicht, nur dér dichter ist ein wahrer dichter. deshalb aber steht Voss auch als dichter hoch; auch er wird für immer fortleben, auch neben den schöpfungen der Goethe-Schillerschen periode (II 198), wenn auch seine art, sein lebenskreis nicht der höchste war, wenn auch das allgemeinere interesse sich natürlich mehr jenen höheren und höchsten leistungen zuwendet. wie ganz anders als Herbst urteilt Goethe über den d i c h t e r Voss, und wie viel gerechter, weil er eben die totalität der leistungen, das gesamtleben dieser poesie poetisch fühlt! wie wahr ist es, wenn er sagt: 'die liebenswürdige äuszerung der selbstigkeit, wenn uns die erzeugnisse des eigenen grundes und bodens am besten schmecken, wenn wir glauben durch früchte, welche in unserem garten reiften, auch freunden das schmackhafteste mahl zu bereiten, diese überzeugung ist schon eine art von poesie, welche der künstlerische genius in sich nur weiter ausbildet und seinem besitz nicht nur durch vorliebe einen besondern, vielmehr durch sein talent einen allgemeinen wert, eine unverkennbare würde verleiht und sein eigentum dergestalt den zeitgenossen, der welt und nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht. diese gleichsam zauberische wirkung bringt eine tieffühlende, energische natur durch treues anschauen, liebevolles beharren, durch absonderung der zustände, durch behandlung eines jeden zustandes in sich als ganzes schaffend hervor.' in diesen worten ist 'der pulsschlag unmittelbarster seelenbewegung' (I 148) geschildert, welcher auch in Voss gedichten lebt und welchen der vf. mit unrecht vermiszt; nur dasz eben diese seelenbewegung eine andere ist als bei Goethe, Schiller, Bürger. darin aber zeigt sich eben das göttliche der kunst, dasz auch in ihrem hause viele wohnungen sind. auch die vergleichung mit den rhyparographen und der niederländischen manier, welche Voss (II 196) selbst schon abwies, ist schief genug. für nicht minder unberechtigt halten wir ferner den vorwurf, welchen Herbst I 154 macht, Voss habe es nie verstanden das p e r s ö n l i c h e leben der einzelfiguren, die er auftreten läszt, in scharf umrissener, fein ausgeführter charakteristik

zu individualisieren. ganz abgesehen davon dasz das charakteristische, trotz des heutigen geschmackes, weitaus nicht die höchste stufe der kunst ist: Voss durfte das persönliche leben nicht schärfer hervorheben, ebenso wenig wie es Hebel, Virgil und Theokrit schärfer hervorgehoben haben: die natur des idylls verbietet es. denn das idyll, der sentimentalischen poesie angehörig, schildert zuständlichkeiten, äuszere verhältnisse; und menschen nur in so weit, als sie träger dieser zuständlichkeiten sind.

Auch noch nach einer andern seite ist Herbst seinem helden gemütlich nicht gerecht geworden. wir meinen in betreff des hainbundes, dessen historische schilderung zu den vorzüglichsten partien des buches gehört. aber es begegnet hier dem historiker, was der heutigen geschichtschreibung nicht eben selten begegnet, nemlich dasz sie unsere auffassung, unser urteil in die dinge verlegt, über welche sie urteilt — ein fehler von welchem Herbst sich sonst freigehalten hat. uns erscheint allerdings die berühmte Klopstockfeier vom 2n juli 1773 'tragikomisch' (I 106) genug; wir sehen dasz und wie viel in dem ganzen getriebe der musenjünglinge abgeschmacktes lag; aber für die feiernden, die begeisterten war das alles nicht tragikomisch, nicht abgeschmackt, ihnen war es heiliger ernst, und dasz dieser heilige ernst etwas tüchtiges geleistet hat, zeigt sich darin dasz zb. Voss sein ganzes leben lang von jener jugendbegeisterung gezehrt hat. und dadurch steht der hain doch hoch über den romantikern, dasz er vor Schiller und Goethe und schaffend, jene nach den beiden groszen dichtern und nur zersetzend auftraten. es war gewis kein hochmut (I 127), was Voss begeisterte: es war ernste, kräftige, wenn auch jugendliche, schwärmerische, unklare begeisterung, welche ihn und die besseren seiner jugendfreunde trieb; und hierfür hätte ref. die volle gesättigte farbe der anerkennung in reicherem masze gewünscht, als der vf. sie angewendet hat.

Doch wenn wir auch, wie wir glauben, in diesen wenigen ausstellungen recht haben, welche uns eine althergebrachte neigung zu Voss und manche beschäftigung mit ihm und seinen zeitgenossen auszusprechen trieb: das buch bleibt was es ist, eine der bedeutendsten, erschöpfendsten, gelehrtesten und zugleich anmutigsten specialarbeiten auf litterargeschichtlichem gebiete. die ganze composition des werkes ist in hohem grade künstlerisch wertvoll. die anordnung des stoffes, meist der chronologie folgend, nur selten vor- und rückgreifend und stets die totalität der wirkung berechnend, erscheint uns völlig untadelhaft; und doch lagen gerade hier schwierigkeiten für die darstellung, deren bewältigung ganz besondere kraft und umsicht des darstellenden verlangte. — Auch die äuszere ausstattung des buches ist schön und des Teubnerschen verlags würdig. besondere erwähnung verdient die abbildung welche dem ersten bande beigegeben ist, Voss nach dem bilde in der Gleimschen samlung gestochen von ANeumann. sie erweckt einen weitern wunsch: Ernestine Voss war, wie der vf. selbst sagt, der alter ego ihres

mannes, und wenige schriftstellerfrauen dürften in der litteraturgeschichte einen solchen namen haben wie Ernestine Voss geb. Boie. ihr bild ist ebenfalls in der Gleimschen samlung; es wäre sehr dankenswert, wenn die verlagshandlung auch diese abbildung etwa der noch rückständigen abteilung beigeben wollte — gewis jedem, der sich mit Voss beschäftigt, eine höchst wertvolle zugabe, um die wir dringend bitten möchten.

Doch es geht uns fast wie dem Cicero, dem es leichter war anzufangen als aufzuhören; und aufgehört musz doch einmal werden. möge denn die zweite abteilung des zweiten bandes recht bald erscheinen: sie wird von allen, welche das bisher erschienene gelesen haben, mit gröster begier erwartet. das ganze werk aber empfehlen wir nicht nur allen denen, welche sich für die entwickelung des deutschen geisteslebens in litteratur und cultur interessieren: wir möchten es ganz besonders dringend den heranreifenden jünglingen ans herz legen, dasz sie an dem ergreifenden, mit strengster wahrheitsliebe und edelster kunst gemalten bilde eines in wahrheit deutschen mannes sich erfreuen, erheben und heranbilden; dasz sie das wort beherzigen, welches Voss nicht nur den genossen seiner jugend zuruft:

> wem anvertraut ward heiliger genius,
> den läutre wahrheit ewiger kraft, zu schaun,
> was gut und schön sei, was zum äther
> hebe von wahn und gelüst des staubes!

Halle. Georg Gerland.

44.

ÜBER DEN MONATSNAMEN IUNIUS.

Bekanntlich haben neuerdings Mommsen (röm. chron.[2] s. 222 anm. 15) und Rossbach (unters. über d. röm. ehe s. 268) nach dem vorgange des Fulvius Nobilior (Macrobius *Sat.* I 12, 16), Junius Gracchanus (Censor. *de die nat.* s. 48, 13 H.), Varro (*de l. l.* VI 33 vgl. auch Plut. Numa 19, quaest. Rom. 86, Cens. ao. s. 48, 24), Ovidius (*fa.* I 41) und Ioannes Lydus (de mens. s. 246 R.) den namen des monats *Iunius* von *iuvenis* (und *iuvare*) ableiten wollen. Mommsen meint, die wortform *Iunius*, die doch älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, führe wol auf *iuvare*, *iuvenis*, aber keineswegs unmittelbar auf *Iuno*, und fügt hinzu dasz der März dem Mars in ganz anderer weise angehöre als der Junius der Juno; Rossbach sagt, *Iunius* sei aus *iuvenis* zusammengezogen wie *iunior* aus *iuvenior*; an ableitung von *Iuno* sei aus dem grunde nicht zu denken, weil dann statt *Iunius* die form *Iunonius* erwartet werden müsse. es sei mir gestattet diese behauptungen in aller kürze zu widerlegen und gleichzeitig auf alle diejenigen thatsachen hinzuweisen, welche für die von Mommsen und Rossbach verworfene ableitung von *Iuno* sprechen.

1. Es ist nicht richtig, wenn Mommsen behauptet dasz die form *Iunius* älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, da nach einem von Leo Meyer (vergl. gramm. I 281) und Fick (Kuhns zs. XXII 98) erkannten lautgesetze, wonach von zwei aufeinanderfolgenden und mit gleichen consonanten anlautenden silben die erste häufig ausgestoszen wird, *Iunius* ebenso aus *Iunonius* entstanden sein kann wie *consuetudo* aus *consuetitudo*, *aestivus* aus *aestativus*, *cordolium* aus *cordidolium*, *dentio* aus *dentitio*, *stipendium* aus *stipipendium* usw. (vgl. auch griech. τραγῳδιδάσκαλος neben τραγῳδοδιδάσκαλος).

2. Die ableitung von *iuvenis* (oder *iuvare*) ist schon an und für sich sehr unwahrscheinlich, weil man keinen rechten sachlichen grund für diese etymologie anzugeben vermag. es leuchtet von selbst ein, wie ungenügend die erklärung des Fulvius Nobilior (bei Macrobius ao.) ist, wenn er sagt: *Romulus postquam populum in maiores iunioresque divisit . . in honorem utriusque partis hunc Maium, sequentem Iunium mensem vocavit.* dagegen sprechen mehrere nicht unwichtige thatsachen entschieden für die ableitung von *Iuno.* vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dasz an den kalenden des Junius eines der wichtigsten Junofeste, nemlich das der Juno Moneta gefeiert wurde.[1] dieses Junofest galt, wie ich demnächst im zweiten hefte meiner studien zur vergl. myth. der Gr. und R. nachweisen werde, ursprünglich der vermählung der Juno mit Juppiter und war das den griechischen Heräen entsprechende fest der Juno als hochzeits- und ehegöttin.[2] hierzu stimmt dasz der monat Juni für die günstigste heiratszeit gehalten wurde (Plut. q. Rom. 86. Ov. *fa.* VI 223). wenn nun noch hinzukommt dasz in mehreren dem römischen nahe verwandten kalendern, welche, wie Mommsen ao. s. 219 selbst zugibt, von den römischen nur in nebendingen abgewichen haben können, zb. in denen von Aricia Laurentum Lavinium Tibur Praeneste (Ov. *fa.* VI 59 f. Macrobius ao. I 12, 30) die monatsnamen *Iunonius* und *Iunonalis* vorkommen, welche ganz evident einen der Juno heiligen monat bezeichnen: so ist es gewis, dasz die lautlich mögliche ableitung des *Iunius* von *Iuno* den vorzug verdient. bestätigt wird diese ansicht noch durch das ausdrückliche zeugnis des Cincius bei Macrobius ao. *Iunius . . nominatus . . ut Cincius arbitratur, quod Iunonius apud Latinos ante vocitatus*[3] *diuque apud Aricinos Praenestinosque hac appellatione in fastos relatus sit, adeo ut, sicut Nisus in commentariis fastorum dicit, apud maiores quoque nostros haec appellatio mensis diu manserit, sed post detritis quibusdam litteris ex Iunonio Iunius dictus sit.*

---

[1] Macrobius *Sat.* I 12, 30 *nam et aedes Iunoni Monetae kal. Iuniis dedicata est.* [2] Plut. quaest. Rom. 86 τὸν δὲ [τὸν Ἰούνιον] Ἥρας, γαμηλίου θεᾶς, ἱερὸν νομίζοντες. [3] Plut. Numa 19 τὸν δὲ Ἰούνιον [καλοῦσιν] ἀπὸ τῆς Ἥρας. Varro bei Censor. ao. s. 48, 24.

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).

BERICHTIGUNG.

s. 136 zeile 4 v. o. lies sieg (statt sinn)
„ 137 „ 17 v. o. „ solchen (statt falschen)
„ 140 „ 14 u. 13 v. u. lies derjenigen (statt der einigen).

Das Dom-Gymnasium zu Merseburg

begeht am 29. und 30. Juni und 1. Juli d. J. die Feier seines dreihundertjährigen Bestehens. Zur Betheiligung an diesem Feste werden hiermit alle früheren Schüler und Lehrer, sowie alle Freunde und Gönner der Anstalt ergebenst eingeladen. Anmeldungen (unter Beifügung von 6 Mark für Festmahl u. s. w.) sind spätestens bis zum 22. Juni zu richten an den unterzeichneten Schriftführer des Fest-Comités. Es wird dann die Zusendung des Programms und auf besonderen Wunsch auch der Festkarte erfolgen. Freie Quartiere werden nach Möglichkeit in Aussicht gestellt; desfallsige Wünsche sind der Meldung beizufügen.

Merseburg, den 20. Mai 1875.

Das Fest-Comité.

I. A.:

Drenckhahn, Gymnasiallehrer.

Böckhs Encyklopädie der philolog. Wissenschaft.

Ich bitte Alle, welche sich im Besitz von gut nachgeschriebenen Collegienheften der Vorlesungen Böckhs

1) **über Encyklopädie der Philologie**
2) **über griechische Alterthümer**

befinden, mir diese Hefte für die Herausgabe von Böckhs 'Encyklopädie der philologischen Wissenschaft' zu überlassen. Das Werk, das im Verlage von B. G. Teubner erscheint, ist bereits zur Hälfte gedruckt und ist dabei ausser den Manuscripten Böckhs eine grosse Anzahl von Collegienheften zu Grunde gelegt; doch reicht dies Material für die Bearbeitung der zweiten Hälfte nicht völlig aus. Ich hoffe dass es mir durch die Unterstützung der zahlreichen Freunde Böckhs gelingen wird für alle Jahrgänge der oben angegebenen Vorlesungen vollständige Hefte zu erlangen, was mir bisher auf dem Privatwege nicht möglich gewesen ist.

Giessen, den 21. April 1875.

Professor **Bratuscheck.**




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**

Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Sechstes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES SECHSTEM HEFTE.

ERSTE ABTHEILUNG (111R BAND).

BERICHTIGUNG ZU HEFT 3.

s. 223 z. 13 (v. 50) lies 'contentiua' statt 'centential'

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

45.

KULTURPFLANZEN UND HAUSTHIERE IN IHREM ÜBERGANG AUS ASIEN NACH GRIECHENLAND UND ITALIEN SOWIE IN DAS ÜBRIGE EUROPA. HISTORISCH-LINGUISTISCHE SKIZZEN VON VICTOR HEHN. ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE. Berlin, gebr. Bornträger (Ed. Eggers). 1874. XII u. 553 S. gr. 8.

Die zweite auflage eines buches, welches in so hohem grade klärend, mehr noch umgestaltend auf die gesamten vorstellungen von der cultur des altertums einzuwirken unternimt und diesem ziele zugleich mit so gerechter anwartschaft auf durchschlagenden erfolg zustrebt wie das vorliegende, dürfte wol unter allen umständen eine freudige begrüszung in diesen blättern beanspruchen. doch möchte ref. gern noch etwas mehr als eben nur dieser obliegenheit genügen und dazu etwa höchstens auf die berichtigungen und erweiterungen hinweisen, welche das buch in seiner neuen gestalt aufweist und durch die es von früher 456 seiten kleineren formats auf den oben bezeichneten umfang angewachsen ist. die bedeutendste unter jenen erweiterungen, um dies gleich hier einzufügen, ist der abschnitt über das pferd; auch ein register ist diesmal hinzugekommen.

Allerdings ist schon die erste auflage gegenstand einer besprechung in diesen jahrbüchern, und zwar von berufenster seite, gewesen (LFriedländer: die ölcultur bei Homer usw., jahrg. 1873 s. 89—93), und darum mag es immerhin einiger motivierung dafür bedürfen, dasz hier noch einmal ausführlicher auf die neue eingegangen werden soll. indes handelte es sich dort weniger um einen bericht als um die zurückweisung von unbill die dem buche widerfahren war, und es war im wesentlichen doch nur ein ganz specieller punct der dabei zur behandlung kam. anderseits will es dem ref. den eindruck machen, als sei es nicht eben die stärke des absatzes in philologischen kreisen im engern sinne gewesen, welche den für ein solches werk nicht unbeträchtlichen erfolg einer neuen ausgabe

nach noch nicht ganz vier jahren veranlaszte. die spuren seiner einwirkung sind, so scheint es, noch nicht überall in wünschenswertem masze wahrzunehmen. und doch dürfen seine ergebnisse beanspruchen — von dem betriebsfelde der sog. realen seite der altertumswissenschaft ganz abgesehen — selbst auf dem gebiete der einzelkritik wenigstens an vielen puncten ernstlich in betracht gezogen zu werden. schlieszlich hofft auch ref. sich durch die sache selbst vor dem leser gerechtfertigt zu sehen, wenn hie und da einmal dinge zur erwähnung kommen, die vielleicht auf den ersten anblick dem bereich einer philologischen zeitschrift einigermaszen fern zu liegen scheinen.

WRoscher in seinem meisterhaften abrisz der theorie und geschichte des luxus, in welcher allerdings wider gewohnheit und anlage einmal das altertum ziemlich stiefmütterlich bedacht ist, macht darauf aufmerksam (grundlagen der nationalökonomie § 228), wie der übergang von dem luxus roher, 'mittelalterlicher' zeiten zu dem mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen lebensgenusz als auf unbequemen und ungeschlachten prunk gerichteten luxus blühender zeiten zuerst in kirchen und städten sich kundgibt und, während in den ersteren von dem wunsch möglichster verherlichung des cultus die früheste kunstübung ihren ausgangspunct nahm, in den letzteren der erwachende gewerbfleisz eine zierlichere gestaltung des geräthes und der kleidung kennen lehrte und der aufblühende handel die waaren der fremde zum bedürfnis erhob. als beispiel dafür, in wie hohem grade besonders das letztere stattfinde und dem entsprechend zunächst sich das gefühl des fremden und ungewöhnlichen verliere, wird angeführt, dasz heutzutage bei einem frühstück des deutschen mittelstandes ostindischer kaffee, chinesischer thee, westindischer zucker, englischer käse, spanischer wein, russischer caviar vereinigt sein können, ohne gerade notwendig als luxus aufzufallen; sagen wir, um den begriff des luxus fallen zu lassen und uns speciell auf den Hehns buch gegenüber einzunehmenden standpunct zu stellen: ohne überhaupt auch nur bei jemandem eine erinnerung daran wachzurufen, in wie hohem grade compliciert mit der zeit die bedingungen unseres lebens geworden sind, durch unsere abhängigkeit sei es von producten des auslandes, die dies noch gegenwärtig sind und immer werden bleiben müssen, sei es von solchen die notorisch irgendwann einmal bei uns eingeführt und einheimisch gemacht worden sind und — indem sie zum teil den modus der ernährung umgestalteten, zum teil der landschaft einen neuen charakter aufdrückten — doch oft trotz aller kürze der zwischenzeit bereits so sehr mit unsern vorstellungen verwachsen sind, dasz der lebenden generation der frühere zustand nahezu oder vielmehr völlig unfaszbar geworden ist. gilt es sich beispiele von solchen vorgängen zu vergegenwärtigen, so denkt wol jeder leicht in bezug auf das altertum an Lucullus und die verbreitung der kirsche nach Europa (obwol gerade in rücksicht hierauf Hehns

untersuchungen geeignet sind die landläufigen vorstellungen einigermaszen zu modificieren) und für die neuere zeit an die verbreitung der kartoffel. das letztere beispiel ist ja am ende auch für weitere kreise schlagend, und es verliert nicht gerade an eindruck, wenn man sich dabei nicht eben blosz im allgemeinen daran erinnert, dasz die frucht erst seit wenig mehr als drei jahrhunderten allmählich in Europa eingang gefunden hat und haben kann, sondern dasz ihr anbau im groszen und ihr emporkommen zu der stellung, welche sie heute in unserm wirtschaftlichen leben einnimt, doch nicht sowol nach jahrhunderten als nach jahrzehnten zu datieren ist. uns Deutschen ward, wie der name lehrt, die bekanntschaft mit der frucht von Italien her, das diese selbst wieder seinem teilweisen zusammenhange mit der monarchie Karls V verdankte. ein noch deutlicheres beispiel der eigentümlichen einzelvorgänge, die oft innerhalb der groszen culturwanderungen zu verfolgen sind, gibt etwa der mais, der auch aus America stammt, aber in seiner volkstümlichen bezeichnung als türkischer weizen oder wälschkorn nach einer ganz andern richtung als nächster heimat für unsere gegenden hinweist. America erhielt von der alten welt ihre getreidearten, reis, baumwolle, zucker und gewürzpflanzen, rind und pferd, und für mehr als eine jener culturpflanzen liegt längst der schwerpunct der production in der neuen welt. und als ein wie notwendiger bestandteil des ganzen apparats der americanischen prärien erscheint das pferd! ist es doch als gehörte es von uranfang hinein. aber auch der Araber, dessen pferderace seit langem der inbegriff aller tugenden dieses thieres ist und dessen land demnach gemäsz einer anschauung, die nur noch zu viele anhänger hat, womöglich die urheimat desselben sein musz — der Araber hat bis nahe ans ende des altertums das ros nicht gekannt, in dessen functionen bei ihm kamel und esel sich teilten; erst spät in der römischen kaiserzeit ist es im grenzgebiet Arabiens, bei den Saracenen, nachweisbar. wiederum bei dem entstehen des Islam ist es bereits vollständig in seine bekannte stellung bei den Arabern eingerückt. dasz Nordafrica (mit ausschlusz Aegyptens) das kamel gleichfalls erst in nachchristlicher zeit bekommen hat, ist von HBarth längst dargelegt worden. doch verlangt es immer von neuem, möchte man sagen, eine besondere anstrengung oder achtsamkeit auf sich selbst, um sich jederzeit gegenwärtig zu halten, dasz das altertum seine verbindungen mit dem innern Africas unterhalten, seine mit jedem tage in groszartigerem lichte erscheinenden kenntnisse von demselben erlangt hat ohne die dienste jenes thieres.

Ich höre den einwand dasz die eminente nützlichkeit von thieren und pflanzen, wie die so eben genannten, ihre wanderungen und ihre ausbeutung unter der hand des menschen wol verständlich mache (obschon diese, das sei nicht vergessen, gerade in fällen wie die zuletzt angeführten wenigstens recht lange auf sich hätte warten lassen). aber die tulpe zb. ist, wie andere heute weitverbreitete und beliebte

blumen, erst mit den Türken nach Europa gekommen, deren sinn für solche augenweide in einem eigentümlichen contrast zu der sonstigen wildheit ihres auftretens steht; und zwar war es erst spät in sechzehnten jh., dasz sie in das übrige Europa eingeführt ward. ganz dasselbe ist der fall mit der wilden oder roskastanie, die heute wol nicht leicht jemand aus unsern landschaften sich hinwegdenken mag. es ist ein eigentümlicher gegensatz, den der vf. mit recht hervorhebt, dasz die agave Americana und der opuntiencactus, die alle ufer des mittelmeeres überziehen, so wunderbar zu dem charakter der südlichen natur und wirtschaft, wie er sich bereits festgestellt hatte, stimmen und doch erst im sechzehnten jh. aus America herübergekommen sind.

Es war vielleicht nicht ganz überflüssig, einige besonders in die augen fallende beispiele solcher vorgänge in erinnerung zu bringen, um dieselben in ihrer wichtigkeit, ja auch überhaupt nur in ihrer wirklichkeit recht zum bewustsein zu bringen. wie wenn es jemand unternähme, den gesamten culturapparat des classischen altertums, so wie er etwa mit dem beginn der kaiserzeit zum abschlusz gekommen war, von diesem standpunct aus zu beleuchten und zu einem wesentlichen teile als in historischer zeit geworden darzustellen?

Sieht man sich behufs einer vergleichung der leistungen nach den vorgängern auf diesem arbeitsfelde um, so sind, obwol ihre resultate natürlich auch hier überall zur verwertung herangezogen werden müssen, doch diejenigen auszer betracht zu lassen, welche vom specifisch naturwissenschaftlichen standpunct aus als zoologen oder botaniker (wie Fraas in seiner synopsis plantarum florae classicae, Langkavel usw.) das material des altertums untersucht haben. wer je in den büchern über zoologie, botanik, mineralogie der alten Griechen und Römer von HOLenz etwas anderes gesucht hat als was eben gänzlich unverarbeitete, unkritisch zusammengehäufte und doch dabei nicht einmal vollständige stoffsamlungen zu bieten pflegen, wird sich schon hinreichend entteuscht gefunden haben. aber im wesentlichen auf dieselben ziele wie Hehn arbeiteten wenigstens in zahlreichen einzelausführungen zb. AvHumboldt und KRitter hin, um unter den neueren die hervorragendsten namen zu nennen. von den älteren sei auch hier nicht der wackere Johann Beckmann mit seinen 'beyträgen zur geschichte der entdeckungen' usw. übergangen. unter den reisenden wandte der unvergleichliche und unersetzliche HBarth mit besonderer vorliebe seine aufmerksamkeit den entsprechenden fragen zu. es kam die vergleichende sprachforschung und brachte zugleich mit neuen hilfsmitteln der erkenntnis auch für gebiete und zeiten, für welche alle historische überlieferung versagte, ein lebhaftes interesse für die feststellung und verfolgung des culturzustandes der als stammverwandt erwiesenen völker in ihrer ursprünglichen vereinigung ebenso wie in ihrer aussonderung zu völkergruppen und nationen. mit solchen untersuchungen tritt jetzt ein ECurtius an die geschichte Altgriechenlands, ThMommsen an

diejenige des alten Rom und zieht die quintessenz von dem was seit AKuhns vorgange namentlich über den bestand der indogermanischen cultur vor der trennung erkannt worden ist. und wieder ein neuer, noch viel jüngerer zweig der wissenschaft ist es, mit dessen methode und mitteln RHartmann (in der zeitschrift für ethnologie) seine untersuchungen zur geschichte der hausthiere anstellte.

Immerhin sind es nur einzelne puncte oder partien aus dem weiten gebiete, die so von verschiedenen standpuncten aus ihre bald mehr bald weniger erschöpfende behandlung erfahren haben. jedoch auch in dem gedanken der zusammenfassenden, culturhistorischen beleuchtung hatte Hehn schon seine vorgänger; wunderbar könnte dabei höchstens erscheinen, dasz es eben unseres wissens nur éiner ist. KFraas wenigstens in seinem 'klima und pflanzenwelt in der zeit' (1847) verfolgt doch noch einigermassen andere zwecke, und das, nebenbei gesagt, zwar meist in recht anregender weise, allein jedenfalls ohne ausreichende mittel und nicht ohne eine gewisse voreingenommenheit. aber KWVolz (beiträge zur culturgeschichte: der einflusz des menschen auf die verbreitung der hausthiere und der culturpflanzen, Leipzig 1852) hatte sich seine aufgabe genau ebenso gestellt, sogar von vorn herein die richtung seiner auffassung noch etwas genauer bezeichnet als Hehn.

Freilich wem es sonst etwa nicht gelingen wollte in dem buche des letztern eine leistung ersten rangs zu erkennen, dem müste das durch die vergleichung mit dem vorgänger klar werden.

Es liegt dem ref. nichts ferner als die absicht das buch von Volz leichtfertiger weise zu verunglimpfen; er hebt gern hervor dasz es niemand ohne manigfache belehrung lesen wird. aber das musz doch auch hervorgehoben werden, dasz dasselbe in bezug auf sichtung des materials, das auch noch weit vollständiger benutzt sein müste, namentlich für das altertum, überhaupt in bezug auf alle fragen der kritik auf einem durchaus anfänglichen, ja vielfach naiven standpuncte steht; dasz es mit den hilfsmitteln und ergebnissen der vergleichenden sprachforschung ausser aller und jeder berührung sich befindet — denselben die in ihrer begründung auf wissenschaftlich festgestellte sprachgesetze ebenso oft, wo alle andere überlieferung aufhört, das einzige mittel weiterer erkenntnis bilden, wie sie gegenüber eben dieser, der verdunkelung nur zu häufig ausgesetzten überlieferung, wo sie vorhanden ist, die sicherste handhabe der controle und unter umständen der berichtigung bieten — denselben die Hehn neben denjenigen einer tiefgehenden historischen und philologischen kritik, einer augenscheinlich eindringenden persönlichen anschauung der classischen länder und einer in unsern kreisen nicht eben gewöhnlichen naturwissenschaftlichen kenntnis in gleich bedeutendem masze rücksichtlich des umfangs wie des erfolgs für die wissenschaft verwertet. hinzuzufügen ist, um zu Volz zurückzukehren, dasz schon die gewählte gruppierung des stoffes einer wirklich fruchtbringenden ausbeutung zu einem bedeu-

tenden teile hinderlich war, insofern er wenigstens für altertum und mittelalter über eine sog. ethnographische behandlung nicht hinauskommen konnte (wie vor ihm in der hauptsache auch schon Fraas). so wird nach einander unter den rubriken 'Phönizier, Juden, Karthager, Aegypter, Griechen' usw. discutiert, was etwa an culturpflanzen und hausthieren diesen völkern bekannt war oder ward, ohne dasz gerade der wechselseitige zusammenhang dieser culturkreise in irgendwie genügender weise verfolgt würde. dabei wird etwa, um einige beispiele der allergeläufigsten art anzuführen, unter der rubrik 'Juden' die dattelpalme damit abgethan, dasz sie 'einen vorzüglichen wert hatte und die Juden eine sehr geschätzte spielart derselben besaszen, so dasz Augustus sich alljährlich früchte davon nach Rom kommen liesz', oder der citronenbaum damit 'dasz er wol erst in späterer zeit, vielleicht nicht vor dem babylonischen exil, aus Medien oder Babylonien eingeführt worden sei; wenigstens erwähne ihn erst Iosephos' usw. die taube 'war bereits zu Noahs zeiten gezähmt'; und einen lobenswerten anlauf zur übung von kritik bezeichnet schon die vermutung dasz Kekrops, als er 'im j. 1582 vor Ch.' den ackerbau und obstbau aus Aegypten nach Griechenland brachte, doch wenigstens den ölbaum nicht dorther, sondern aus Syrien oder Kleinasien mitgebracht haben möge.

Es ist ein hochbedeutsames, obschon gegenüber weitverbreiteten und mit einer gewissen hartnäckigkeit verteidigten meinungen bis zu einem gewissen grade gewagtes unternehmen, im einzelnen nachweisen zu wollen, wie die thier- und pflanzenwelt, also die ganze ökonomische und landschaftliche physiognomie eines groszen teiles von Europa, insbesondere der classischen länder, von den ältesten zeiten her im laufe der jahrhunderte unter der hand des menschen sich verändern konnte und verändert hat, und dies mit besonderer hervorhebung des letztgenannten momentes. es handelt sich hier darum, was der occident schon früher besasz, was die Indogermanen mitbrachten, was ihnen nach gewinnung ihrer endlichen wohnsitze durch dritte neu zugeführt ward, auf dem wege des handels oder der ansiedelung, durch beabsichtigte einführung und acclimatisation zum zwecke gewinnreichen vertriebs oder des luxus, im gefolge religiöser einflüsse, oder was immer die verschiedenen möglichkeiten sein mögen. gewis ist bei all diesen culturwanderungen dem unbeabsichtigten, unwillkürlichen ein weiter spielraum zuzugestehen; wobei noch gar nicht gedacht sei an jene von menschlicher thätigkeit gänzlich unabhängige art der verbreitung von thieren und pflanzen, auch unkraut und ungeziefer, wie sie durch wind und wellen, im fell oder im magen der thiere oder sonstwie erfolgt. ihre wirkungen gehören schlieszlich doch mehr in den bereich des absonderlichen, als dasz wirkliche umwälzungen im bereich der cultur durch sie hervorgerufen worden wären. aber leicht denkt jemand an jene charakteristik der Phöniker in ihren einwirkungen auf die cultur der menschheit durch die vermittlung der classischen

völker (obwol dort zunächst vom religiösen und wissenschaftlichen gedankenkreis die rede ist: Mommsen röm. gesch. I[6] 485), dasz sie 'mehr wie der vogel das samenkorn als wie der ackersmann die saat' ausgestreut haben. doch dürfte das herbe urteil wol einigermassen modificiert werden können. dem ref. liegt jeder schatten jener neigung oder gar sucht für Punification fern — um diesen ausdruck zu gebrauchen —, wie sie den nüchternen leser selbst Movers hohes verdienst zuweilen vergessen macht; ganz zu geschweigen derer die gerade im anschlusz an Movers verirrungen auf diesem felde am eifrigsten weiter arbeiten, wie sie selbst das nennen, und der schar der etymologisierenden dilettanten. doch drängt sich wol dém eine frage auf, der nicht von vorn herein sich von dem fast gänzlichen mangel einer durch äuszere umstände brutal zerstörten litteratur beirren läszt. es ist unzweifelhaft dasz, wie auch der unvermeidliche zusammenstosz der beiden groszmächte des westlichen mittelmeerbeckens im dritten jh. vor unserer zeitrechnung ausfallen mochte, der siegenden eine politisch-militärische auseinandersetzung mit den mächten des ostens, eine geistige mit der griechischen bildung bevorstand. es darf gefragt werden, welche von beiden der letzteren eine, man darf nicht sagen für die folgezeit fruchtbarere (denn das hiesze sich auf das gebiet der freien phantasie verlieren), aber für den augenblick besser vorbereitete und empfänglichere stätte bot: Rom oder Karthago, welches letztere trotz aller politischen feindschaft, die an dasselbe in den sicilischen kriegen noch in ganz anderer weise herangetreten war als an Rom in seinen früheren feindlichen beziehungen zu den Griechen, doch seit mehr als zwei jahrhunderten den geistigen einflüssen des Griechentums offen gestanden hatte. selbst das angeblich einmal in dieser richtung erlassene verbot zeugt nur für deren stärke. genug persönlichkeiten der classischen litteraturgeschichte sind ganz oder teilweise phönikischen ursprungs. und wie vollständig gieng schlieszlich das mutterland, bei gänzlichem materiellem ruin, in den Hellenismus auf! auch nur diese empfänglichkeit — das einzige was neben dem jahrhundertelangen fortleben punischer sprache, religion und anschauungen in Nordafrica nach der groszen katastrophe leidlich bezeugt geblieben ist — stellt die Phöniker als culturträger doch vielleicht etwas höher.

Als solche auch erscheinen sie in hervorragender stellung wenigstens auf dem von Hehn bearbeiteten gebiete, nach den resultaten seiner untersuchungen; nach ihnen im mittelalter wieder die Araber. es ist etwas eigentümliches mit der jeweiligen anerkennung des anteils der Semiten an der cultur des altertums und damit auch der unsrigen. unzweifelhaft ward früher darin zu weit gegangen. es trat ein starker rückschlag dagegen ein. im augenblick scheint wieder hiergegen eine rückläufige strömung, doch mit geläuterterer auffassung, die oberhand behalten zu sollen. wol möglich, dasz Hehn von jener seite her noch besondere anfechtung erfährt. — Das notwendige correlat zu seiner theorie ist natürlich der

nachweis, dasz die cultur der Indogermanen bei ihrer einwanderung in Griechenland und Italien doch eine noch niedriger stehende gewesen sei, als dies zb. für Altitalien von seiten Mommsens und derer die auf seinen resultaten weitergebaut haben angenommen worden ist. in einigen fragen handelt es sich dabei allerdings nur um geringe differenzen, ich möchte sagen schattierungen der auffassung. jedenfalls aber versucht Hehn den nachweis mit den umfassendsten mitteln und musterhafter umsicht. ref. möchte ihm in allen wesentlichen puncten beistimmen, fast freilich nicht ohne die besorgnis, dasz er selbst sich dazu auch mit durch eine gewisse voreingenommenheit für die jedesmal unter allen nüchternste auffassung in solchen dingen bestimmen lasse. sei dem wie ihm wolle; aber er musz gestehen dasz er sich zb. wahrhaft erquickt fühlen kann durch so nüchterne ansichten wie etwa die s. 487 (vgl. 512) ausgesprochenen über wesen und alter der pfahlbautencultur, gegenüber einer richtung die, obwol auf maszstäben von stark bezweifelter zuverlässigkeit fuszend, doch mit den jahrtausenden nur so um sich wirft.

In der einleitung geht H. zunächst von einer betrachtung des gegenwärtigen, natürlichen zustandes der classischen länder als eines in der hauptsache unzweifelhaften rückschrittes gegenüber dem für frühere zeiten bezeugten zustande aus, um daran nach zwei seiten hin eine an feinen historischen beobachtungen reiche polemik zu knüpfen. es ist jener zustand weder das ergebnis eines von einem düstern verhängnis bestimmten processes der verderbnis aus einem edlern urzustande, noch einer durch die aussaugung des bodens bedingten erschöpfung der naturkraft; er ist das product eines zusammenhanges geschichtlicher ereignisse, den zu verfolgen eben das buch sich zur aufgabe stellt. eine veränderte zusammenstellung der maszgebenden factoren wird auch ein verändertes product, unter umständen ein neues aufblühen der classischen länder ergeben.

Die nächste aufgabe ist den zustand und die natürliche ausstattung dieser länder vor der einwanderung der Indogermanen festzustellen, anderseits darzulegen, was die letzteren an elementen der cultur mitbrachten. dabei erhebt sich die frage, deren entscheidung zugleich für die beurteilung der art und weise, wie die wanderung der Indogermanen vor sich gieng, von der grösten wichtigkeit ist: ob unter dem was sie mitbrachten auch schon das pferd sich befand. die heimat des thieres — für die gegenwärtige erdepoche, worum es sich natürlich bei allen den entsprechenden untersuchungen allein handeln kann — ist 'in einer der rohesten und unwirtlichsten gegenden der welt, den kiessteppen und weideflächen Centralasiens, dem tummelplatz der stürme', bei Mongolen und Türken zu suchen. von da verbreitete es sich bis zu den hochgebirgen am nordrand Indiens, wie nach dem Oxos und Iaxartes zu, streifte wol auch durch die steppen Osteuropas bis zu den Karpathen. doch ist — der nachweis schlieszt sich episodenhaft an und ist als durchaus gelungen zu bezeichnen — dazu keineswegs zu ziehen, was aus dem spätern

altertum für Spanien und die nördlichen länder, noch viel häufiger aus dem mittelalter und selbst jüngeren zeiten für verschiedene puncte Italiens, Deutschlands[1], Polens, Russlands von 'wilden' pferden überliefert wird. diese können nur für verwilderte gehalten werden. darauf stellt eine eingehende einzeluntersuchung über das älteste vorkommen und den gebrauch des thieres bei den völkern Vorderasiens und Europas, wie bei den Aegyptern die thatsache fest, dasz, je ferner eine landschaft von dem oben bezeichneten gebiete gelegen ist, 'desto später in ihr auch historisch das gezähmte pferd auftritt und desto deutlicher die rossezucht als eine von den nachbarn im osten und nordosten abgeleitete erscheint'. ihre zum teil geradezu überraschenden einzelresultate hier auch nur anzudeuten würde viel zu weit führen; auch liegen sie, was Aegypten und die asiatischen völker, Semiten und Indogermanen bis nach Indien hin, betrifft, dem bereich der classischen altertumswissenschaft einigermaszen fern. beachtenswert sind die ausführungen über erfindung und gebrauch des kriegswagens, oder der hinweis auf die thatsache dasz die Perser den gebrauch des rosses erst mit der begründung ihres weltreiches von Medien und Baktrien her überkommen haben. in der betrachtungsweise des ältesten vorkommens und gebrauchs bei den Griechen berührt sich Hehns untersuchung auf das engste mit einer andern, unabhängig davon unternommenen von FEyssenhardt, die so eben, während ref. dies schreibt, in diesen jahrbüchern erscheint (1874 s. 597 ff.). bekommen haben sie ros und streitwagen über Kleinasien her. gesamtergebnis: gekannt haben die Indogermanen das ros, das schnelle, flüchtige (wz. *ak*), schon in der urheimat, vor der trennung; aber nur als jagdthier. noch diente es weder den wagen zu ziehen — was des ochsen aufgabe war — noch vom reiter bestiegen zu werden. die Indogermanen sind — das ist zu einem grade von wahrscheinlichkeit erhoben, welcher kaum so groszer vorsicht des ausdrucks bedarf, wie sie H. anwendet — nicht als ein rossevolk ausgezogen, wie später Mongolen und Türken, oder jene Kalmukenhorde am 5n januar 1771. erst nach der trennung haben die nördlichen Eranier von ihren türkisch-mongolischen nachbarn im norden den gebrauch des gezähmten pferdes überkommen und weitergebildet, von ihnen aus hat er sich in verschiedenen ausstralungsradien, um den ausdruck zu gebrauchen, nach dem übrigen Süd- und Vorderasien und nach Europa verbreitet.

Die stammväter der Griechen und Italer erreichten die Balkan- und die appenninische halbinsel, nur eben mit den ersten anfängen des ackerbaus (wie auch nur mit den vorstufen des eigentlichen webens) bekannt; eines halbnomadischen ackerbaus, der nach der jeweiligen durch irgendwelche verhältnisse veranlaszten rast auf dem langen

---

[1] ref. weisz zufällig auch von dem vorkommen solcher pferde in Thüringen.

zuge mit freuden wieder aufgegeben ward und wol nur auf einen sehr beschränkten kreis von feldfrüchten (bes. hirse, rüben, bohnen?) sich erstreckte. erst die definitive niederlassung auf den halbinseln brachte seszhaftes leben, brachte wirklichen ackerbau und feste wohnungen wenigstens für einen teil der einwanderer; das bedürfnis des schutzes gegen die in den minder begünstigten teilen, in den waldgebirgen dem unstäten leben treu gebliebenen hirten und sonstige beutegierige nachbarn lehrte den bau von mauern und türmen. noch aber fehlte zum eintritt in die reihe der wirklichen culturvölker unendlich viel; und dies brachte die berührung mit den Semiten, die, mit besonderer begabung für die pflege gewisser elemente einer höheren gesittung, bereits in manigfachen beziehungen bedeutend weiter vorgeschritten waren. speciell wirkte hier die vermittlung der Phöniker, die von frühester zeit an über alle teile des mittelländischen meeres, bald auch noch weiter, der purpurmuschel und den metallen nachgiengen (und dasz ihre fahrten so gut wie ausschlieszlich durch deren aufsuchung bedingt und gelenkt wurden, wird um so augenscheinlicher, je mehr sich durch Hehns untersuchungen für die ältere zeit die zahl derjenigen wertvolleren producte verringert, welche sie sonst nach dem westen gezogen haben könnten) und welche, indem sie zugleich die producte einer rohen naturalwirtschaft oder sklaven und sklavinnen eintauschten, sofern sich nicht etwa gerade die gelegenheit zum raub der letzteren bot, für alles zusammen die erzeugnisse einer bereits hoch entwickelten industrie brachten: viel tand und spielwerk, aber auch kleider, waffen und werkzeuge, und allerlei kunstfertigkeit, und mit den fremdländischen früchten auch deren samen. es war nur ein schritt bis zur ausführung des versuchs die fremden herlichkeiten selbst zu ziehen oder zu züchten, zumal wenn etwa gar die pflege eines thieres oder einer pflanze mit gleichfalls von den fremden importierten religiösen vorstellungen zusammenhieng oder die bewohner der phönikischen factoreien mit dem beispiel der pflege oder züchtung für den eigenen bedarf vorangiengen. selbst als, zunächst im östlichen teile des mittelmeeres, eine hellenische reaction gegen das semitische wesen eintrat — die aber doch auch wenigstens den bloszen handelsverkehr nicht gänzlich aufhob — hatte die einwirkung des letztern lange genug gedauert, um die bedeutsamsten ergebnisse zu hinterlassen; und auch der daran sich schlieszende vorstosz des Hellenentums gegen osten und südosten brachte bei der so hergestellten directen berührung mit dem asiatischen culturkreise nur eine verstärkte rückwirkung im gleichen sinne hervor.

In bezug auf eine ganze anzahl der in frage kommenden culturelemente wird es sich allerdings nie recht entscheiden lassen, ob sie zu den von den Indogermanen mitgebrachten oder zu den ihnen von den Semiten übermittelten zu rechnen sind. auch der weinstock könnte, rein vom standpuncte der classischen überlieferung aus betrachtet, zu diesen gehören. bereits auf der von den Homerischen

gedichten dargestellten culturstufe erscheint der wein im allgemeinsten gebrauch; er wird überall als eine natürliche gabe des landes vorausgesetzt, sein und des weinstocks dasein versteht sich von selbst, und ihr ursprung wird nur, wie der alles guten im leben, einem lehrenden und schaffenden gotte zugeschrieben. doch liegt die urheimat der pflanze auszerhalb Griechenlands, in Armenien, am südufer des kaspischen meeres. von dort haben ihn die Semiten bei ihrer ausbreitung gegen südwesten hin mitgenommen; von dort hat er über Syrien und Palästina schon in den ältesten zeiten nach Aegypten, von dort auch einerseits über Kleinasien und Thrakien, aber auch anderseits mit dem seeverkehr der Phöniker über Kreta und die inseln seinen weg nach Griechenland gefunden, so dasz hier eigentlich zwei strömungen zusammentrafen. um so kräftiger wirkten sie. mit den ältesten fahrten der Griechen nach westen kommt der weinstock nach Italien (dies entgegen der von Mommsen vertretenen anschauung) und wird dort von verschiedenen puncten aus einheimisch; die Griechen nehmen ihn mit nach Massalia. leider ist Nordafrica, scheint es uns, allzusehr auszerhalb des bereichs der betrachtung gelassen worden, das seiner ganzen natürlichen gestaltung und ausstattung nach den europäischen mittelmeerländern bei weitem näher steht als den übrigen teilen des continents, dem es äuszerlich angeschweiszt ist, und bis zu der arabischen invasion auch im engsten culturzusammenhange mit jenen stand. auch die iberische halbinsel kommt ziemlich dürftig weg, dürftiger als es selbst der auf dem titel des buches bezeichneten beschränkung gegenüber der fall sein sollte. liesze sich nicht vielleicht in zukunft überhaupt von dieser abgehen? — Die römische eroberung bahnte dem weinstock den weg nach den ländern des nordens, und Gallien, anfangs noch eine zeitlang von der production Italiens beherscht, ward bald ein selbständiges, ja mit Italien erfolgreich rivalisierendes weinland. doch es würde zu weit führen den ferneren wendungen der untersuchung auch nur andeutend zu folgen oder proben auszuheben aus der fülle von sorgfältig gewähltem und gut gruppiertem material über die nach zeit und ort wechselnden arten der behandlung des weinstocks, der wertschätzung der weine usw. im altertum. heutzutage hat ja bekanntlich das gebiet des weinbaus gegenüber der ausdehnung, die es nach einer seite hin im mittelalter gewonnen hatte, sich verringert: er hat den grösten teil Norddeutschlands aufgegeben, während einst noch bei Königsberg und Tilsit ein einheimischer traubensaft gezogen und genossen ward. und während heute der weinbau in seinen alten heimatländern gänzlich darniederliegt — ihre herren sind barbaren und Mohammedaner — beherscht in weitester ferne von ihnen Frankreich alles durch die quantität seiner production und bringt in gemeinschaft mit dem Rheinlande, dicht an der nordgrenze der verbreitungssphäre des weinstocks, seine edelsten varietäten hervor. im gefolge des weins ist überall auch der essich bekannt geworden.

Die heimat des feigenbaumes ist im semitischen Vorderasien zu suchen, in Syrien und Palästina, wo es der ausdruck einer gesicherten, behaglichen materiellen existenz ist 'unter seinem weinstock und feigenbaum zu wohnen'. wann derselbe (der übrigens wol zu unterscheiden ist von seinem wilden namensvetter, dem ἐρινεός) den Griechen zugekommen ist, läszt sich mit hinreichender deutlichkeit überblicken; jedenfalls weit später, als man gewöhnlich voraussetzt. die Ilias kennt ihn überhaupt nicht; und was in dem kleinasiatischen küsten- und insellland nicht vorhanden war, ist für das eigentliche Griechenland natürlich erst recht nicht vorauszusetzen. erst in der Odyssee erscheint er, aber auch nur in jüngeren partien und einschiebseln. der beweis für die zeitlich jüngere entstehung der letztern hängt in diesem falle durchaus nicht etwa von der erwähnung des feigenbaums ab. aber anderwärts macht Hehn allerdings und mit recht einen entsprechenden gebrauch von resultaten welche sich aus anderweitigem material mit hinlänglicher sicherheit ergeben zu haben scheinen, und erklärt: diese oder jene stelle musz jüngern ursprungs sein, weil das thier oder die pflanze welche sie nennt in der zeit der zu entstammen sie vorgibt den Griechen noch nicht bekannt war. die philologische kritik wird sich daran gewöhnen müssen, auch auf solche dinge in etwas höherem grade, als dies sonst meist der fall gewesen sein dürfte, ihr augenmerk zu richten. — Dem Hesiodos ist die feige gänzlich unbekannt; freilich ist sein gesichtskreis auch schon an sich ein beschränkterer als derjenige des 'Homeros'. ein zeugnis das wirklich hand und fusz hat gibt es erst bei Archilochos, für Paros, seine heimat. aber allerdings musz auch die feige von eben dieser zeit an sich rasch verbreitet und zu der für spätere zeit hinreichend bekannten stellung als allgemeines und dringendes lebensbedürfnis aufgeschwungen haben. in dieser wird auch sie auf göttlichen ursprung zurückgeführt. nach Italien ist sie mit den Griechen gekommen.

Die heimat des ölbaums ist gleichfalls das südwestliche Vorderasien. doch entfernt er sich nicht weit vom meere ins binnenland hinein; Aegypten hat ihn überhaupt nicht. heutzutage wird sein product, gleich dem des weinstocks, in der edelsten art gerade in der weitesten entfernung von der alten heimat und gleichfalls dicht an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre gewonnen. eigentümlich genug war ja wol die durch das öl erfolgte verdrängung der auf einer tieferen culturstufe benutzten mittel zu gleichen zwecken: zum genusz, zum salben, zum brennen. sein gebrauch fand, wie seine production, bei den classischen völkern energische aufnahme und verbreitete sich von ihnen weiter über ein ungeheures gebiet. aber in éiner beziehung fand doch später ein starker rückschlag statt: der gebrauch des öls zur hautpflege wich dem gebrauch der seife, einer erfindung der nordischen barbaren. — Auf Hehns resultate für das zeitalter der Homerischen gedichte will ref. nach den erwähnten ausführungen Friedländers hier nicht zurückkommen. für das grie-

chische festland findet sich im anschauungskreise des Hesiodos von der cultur des ölbaums noch keine spur. doch musz sie in Athen früh eingedrungen sein, wenn schon Solon bestimmungen darüber erliesz und sprache und historische überlieferung den guten ölbaum vom wilden, welcher letztere allerdings von ältester zeit an überall verbreitet und mit allen beziehungen des lebens eng verwachsen erscheint, genau zu scheiden wuste. aber noch eine spätere zeit betrachtete Athen als die einzige stätte auf erden — in ihrem anschauungskreis — wo der ölbaum zu finden war (Herod. 5, 82). die enge verbindung der ölbaumzucht und der landesgöttin von Attika, von der für ältere zeiten keine sichere spur nachweisbar ist, muste sich von selbst finden, seitdem der ganze fruchtbau des landes so speciell auf jene präcisiert worden war, wie namentlich seit den bezüglichen bemühungen des Peisistratos. es musz zweifelhaft bleiben, ob die Griechen den ölbaum zuerst nach dem westen brachten, oder ob er dort schon durch die directe vermittlung der Phöniker bekannt geworden war. für das eine hauptcolonisationsgebiet derselben, Nordafrica, gibt es ja allerdings, soweit es auf historische überlieferung ankommt, die bekannte (in nächster instanz Timäische) nachricht bei Diodor 13, 81, die auf den ersten anblick sehr wider die letztere annahme sprechen könnte. aber weder ist diese stelle, wie überhaupt der geschilderte höhestand Agrigents, gerade erst auf die letzten jahre vor der katastrophe, an welche sich die ganze schilderung anknüpft, zu beziehen — ja die dort erwähnte thatsache musz als eine der ursachen des aufblühens von Agrigent sogar noch etwas weiter zurückgerückt werden — noch kann sie an sich mehr sagen als dasz der anbau in dem bis gegen die mitte des fünften jh. beschränkten gebiete der einzelnen phönikischen städte drüben den bedarf eben bei weitem nicht deckte. an einem dieser altphönikischen colonisationspuncte kennt ja auch schon Herodot (4, 195) reichen öl- und weinbau. allerdings beginnt auch gerade an diesem puncte sein bericht ins nebelhafte überzugehen. aber dasz dem bericht von der insel Kyraunis etwas anderes als eine kunde über eine der Syrteninseln, speciell Kerkina, zu grunde liegt, kann doch nur der bezweifeln, der sich desselben fehlers schuldig machen will wie Herodot, und der wie er die verschiedenen, von ihm in Kyrene gesammelten itinerarien der länge nach aneinanderreiht. in wie hohem grade Nordafrica durch die um die mitte des fünften jh. erfolgte begründung des karthagischen reichs ein fruchtland geworden ist, ist ja bekannt. aber ihre wirkungen nach dieser richtung hätten für weitere kreise auch gegen das ende desselben jh. nur eben erst bemerklich werden können. — Gegen die autorität der bekannten zeitangabe des Fenestella (bei Plinius *nh.* 15, 1) über die verbreitung des ölbaums nach dem westen erhebt Hehn (s. 98) selbst einen einwand, von dem wir nur bedauern dasz er nicht noch schärfer hervorgehoben worden ist. trotzdem ist ja anderweit sicher, dasz die bekanntschaft mit dem ölbaum und seinem product

allerdings etwa um die dort bezeichnete zeit nach Mittelitalien gelangt ist und zwar durch die Griechen; allmählich verbreitete sich auch die cultur desselben, und mit der zeit ward Italien im engern, ältern sinne ein ölland ersten ranges — nicht zu gedenken der verbreitung von Massalia aus und nach Spanien, wie auch gegen nordosten hin bis nach Istrien und Liburnien.

Hehn geht dann über zu der betrachtung der tiefgreifenden veränderungen, welche das eindringen der cultur dieser fruchtbäume in dem leben der völker nach sich zog. seszhafte lebensart und individueller besitz im eigentlichsten sinne, die anfänge höherer politischer ordnungen und religiöser vorstellungen, die anwendung des steinbaus (dessen lehrmeister gleichfalls die Semiten waren) und tauglicherer waffen und werkzeuge gehen hand in hand damit; freilich auch trifft jetzt der krieg den unterliegenden um so schwerer.

Weiter wird verfolgt die verbreitung des esels (vom semitischen Vorderasien), des maulthiers (vom pontischen Kleinasien her). merkwürdig, wie der zucht des letzteren an mehreren puncten, die sonst gar nichts mit einander gemein haben, religiöse bedenken sich entgegenstellten. die ziege war wol von urzeiten her hausthier der Indogermanen; doch fand sie erst in der neuen art der wirtschaft ihre eigentliche stelle und nützlichste verwendung. der baumzucht folgte auch die bienenzucht. Homer kennt nur den wilden bienenschwarm; von künstlichen bienenkörben weisz erst eine — eben deswegen jüngere? — stelle der theogonie (für die Γύζαντες in Nordafrica vgl. Herod. 4, 194).

Als das römische reich fertig war, fielen seine grenzen etwa mit denen des öl- und weinbaus und der steinbaukunst zusammen. die letztere war noch zuletzt unter römischem einflusz zu den Kelten gekommen; später gieng sie ostwärts auch zu den Germanen. die Slaven haben kenntnis und ausdrücke teils von den Deutschen teils von Byzanz bekommen. aber auch heute noch zerfällt Europa im groszen und ganzen in das öl- und weinland und in das bier- und butterland. das gebiet des letzteren hat sich — dies ist das ergebnis einer auszerordentlich anziehenden untersuchung — gegenüber dem zustand der ältesten zeiten nicht unbeträchtlich verkleinert. auch ist das bier nichts weniger als etwas urgermanisches; der hopfen aber kam erst im verlauf der völkerwanderung von osten her nach Deutschland, und seine verwendung zur bierbereitung bürgerte sich erst sehr allmählich ein. das urgetränk der Indogermanen war wol der meth, der auch bis in die neueste zeit in Osteuropa sich behauptet hat. — Den Griechen und Römern der guten zeit ist der gebrauch der butter etwas durchaus fremdartiges gewesen (was ihre vorfahren vor der bekanntschaft mit dem öl verwendeten, wissen wir nicht) und geblieben, obwol sie von butterbereitenden völkern förmlich umgeben waren[2] und dort bereitung und gebrauch, zur nahrung

[2] auch in Nordafrica wird wenigstens gegenwärtig butter bereitet; das könnte unter umständen schon bis aufs altertum zurückgehen.

wie zur salbung, früh bemerkten. höchstens ward sie etwa einmal als medicament verwendet.

Es folgt die an überraschenden resultaten nicht minder reiche untersuchung über den flachsbau. soweit sie den zustand der epischen zeiten bei den Griechen betrifft, hat ihrer gleichfalls Friedländer ao. in der kürze gedacht. merkwürdiger weise findet ja die verwendung des samens der pflanze zur ölgewinnung und ihrer faser zum spinnen und weben keineswegs überall gleichzeitig statt. Indien zb. übt nur die erstere. die heimat der pflanze ist unbekannt; aber uralt ihr anbau und die linnenfabrication in Aegypten und dem südwestlichen Vorderasien, uralt und ausgedehnt der handel der alten Phöniker mit rohem flachs, wie mit den fertigen, von ihnen selbst zum teil noch weiter veredelten erzeugnissen jener industrie (buntwirkerei, purpurfärberei). so früh und allgemein verbreitet gebrauch und verarbeitung bei den Griechen sind[3], so spät ist flachsbau in Griechenland selbst nachweisbar, und eine hervorragende stelle in der griechischen bodenbewirtschaftung nahm derselbe im altertum eben so wenig ein wie heute. eben dasselbe gilt in der hauptsache auch für Italien. des weitern wird der blick darauf gelenkt, inwieweit die leinwand gegenüber den wollstoffen für die kleidung der classischen völker in betracht kam, wie der flachsbau zu den barbaren des westens und nordens übergieng und welche rolle in ihrem gebrauch die leinwand spielte. im spätern altertum erfolgte eine art von rückschlag vom norden nach dem römischen reich, indem linnene gewänder, die dort üblich waren, auch hier adoptiert wurden. der gebrauch des hemdes stammt von den nordischen barbaren. — Der hanf, den weder Aegypten noch das aramäische Vorderasien kannte und dem Herodot in der episode über das Skythenland eben als einer fremden, den Griechen unbekannten pflanze eine beschreibung widmet, kam aus jener richtung, von nordosten her, über Thrakien ziemlich spät nach Griechenland, von da nach Italien. unabhängig davon mag er sich aber auch in gerader westlicher richtung auf dem landwege nach Westeuropa verbreitet haben. bedeutende concurrenz machte ihm das spanische espartogras.

Nicht sowol als nahrungsmittel denn als anregende, scharfe gewürze zu den nahrungsmitteln wurden lauch und zwiebeln früh mit begierde ergriffen. doch verhält sich der geschmack der einzelnen wie der völker sehr verschieden dazu, und es ist auch eine einteilung der menschheit, wenn man sie in *alium*-verehrer und *alium*-hasser scheidet. die heimat dieser pflanzen sucht man im innern Asien; aber auch in Aegypten erscheinen sie von ältester zeit an als vielgebrauchte speise, bekamen als solche auch eine religiöse bedeutung. die Israeliten sehnten sich (num. 11, 5) nicht blosz nach den fleischtöpfen, sondern auch nach den zwiebeln und dem knoblauch

[3] doch sind die schiffstaue bei Homer aus lederriemen zusammengedreht. das material zu dem einen βύβλινον ὅπλον Od. φ 390 ist natürlich erst recht importiert, oder vielmehr schon das fertige fabricat.

Aegyptens zurück. auch bei den classischen völkern war der gebrauch uralt. doch vollzog sich später eine eigentümliche scheidung je nach der socialen stellung der consumenten. die höheren stände wiesen mit der zeit diese reizmittel mit widerwillen zurück. — Im anschlusz daran wird auch die verbreitung von kümmel und senf dargestellt.

Doch es dürfte wol für die geduld des lesers schon zu viel sein mit diesen auszügen, die übrigens auch meist an Hehns ausdruck sich eng anschlieszen. anderseits dürften sie, wenngleich dies in bezug auf den gang der eigentlichen untersuchung nicht möglich ist, doch einige anschauung von dem reichen und wichtigen inhalt des buchs gegeben haben. aber es ist damit noch kaum ein sechstel des programms erschöpft, wie die folgende aufzählung lehren mag, bei welcher es nur gestattet sei noch kurz auf einige besonders bemerkenswerte thatsachen aufmerksam zu machen. die ziemlich bunte ordnung ist teils durch chronologische rücksichten, teils durch solche der verwandtschaft bedingt.

In methodischer hinsicht und namentlich wegen des umfanges in welchem dabei mit den mitteln der linguistik operiert werden musz, scheint uns gleich besonders interessant der nächstfolgende abschnitt über linse und erbse. folgt myrte, lorbeer, buchsbaum. in der frage wegen des immergrünen buchsbaums (im gegensatz zu diesem steht der balearische) tritt einmal die differenz der historisch-linguistischen und der botanisch-naturwissenschaftlichen auffassung recht offen zu tage. die letztere möchte die pflanze in Südeuropa heimisch sein lassen; doch führt Hehn den beweis ihrer abstammung aus dem pontischen Kleinasien und Kappadokien und ihrer allerdings schon in frühester zeit nach Griechenland, aber erst in historischer zeit von da nach Italien und weiter nach Westeuropa erfolgten verbreitung. und was ist schlieszlich alles mit den von *buxus* abgeleiteten namen bezeichnet worden! — Es folgen weiter: der granatapfelbaum, der quittenbaum, rose und lilie (acc. viole), der safran (acc. saflor), die dattelpalme, cypresse, platane, pinie; das rohr (arundo donax, dazu auch die papyrusstaude in ihrem vorkommen auf Sicilien, was aber erst auf die zeiten der Araber, nicht auf das altertum zurückgeht); die cucurbitaceen: kürbis, gurke, melone (letztere nachweislich erst am ende des altertums bekannt); das haushuhn, dem altertum in Vorderasien und Europa doch nicht unbeträchtlich später bekannt, als man wol voraussetzen möchte; die taube; der pfau; das perlhuhn — welches, wie es scheint, mit dem untergang der cultur des altertums wieder verschwand und erst durch die entdeckungsfahrten der Portugiesen nach der westküste von Africa wieder bekannt ward, seitdem aber auch schon über einen groszen teil der neuen welt sich verbreitet hat —; der fasan; die gans, deren federn zum stopfen von kissen zu benutzen auch erst die spätern Römer von den nordländern lernten; die ente. während die zahl der gezähmten säugethiere sich in historischer zeit nur

wenig gemehrt hat, ist gerade das gegenteil mit dem hausgeflügel der fall. unter sonstigen allgemeineren ausführungen über künstliche vögelzucht findet sich auch eine solche über die benutzung des falken zur jagd. — Ferner werden behandelt: der pflaumen-, maulbeer-, mandel-, walnusz-, kastanien-, kirschbaum; der erdbeerbaum; die luzerne (medica, mit interessantem hinweis auf den unterschied zwischen der laubfütterung des südens und der gras- und heufütterung des nordens); cytisus; oleander; die pistazie mit ihren verwandten (mastix, terebinthe usw.); pfirsich und aprioose. die letzteren wurden zuerst im ersten jh. der kaiserzeit in Italien angepflanzt.

War Italien früher den Griechen als ein wald- und weideland bekannt, dessen producte hauptsächlich in holz, vieh und, sofern der ackerbau einen überschusz producierte, getreide bestand, so ward es im verlauf der jahrhunderte zu dem spätern frucht- und gartenland, durch griechische anregung, hauptsächlich auch durch die arbeit zahlreicher semitischer sklaven.

Besonders anziehend ist Hehns untersuchung über die bekanntschaft der völker des classischen altertums mit den orangeriefrüchten (agrumi). kann schon gewis für heutige verhältnisse derjenige, der Italien nicht aus eigner anschauung kennt, seine vorstellungen von dem lande, wo 'im dunklen laub die goldorange glüht', nicht leicht zu sehr modificieren, so mag es doch auf den ersten anblick in hohem grade befremdlich erscheinen, behauptet oder vielmehr dargethan zu sehen, dasz baum und frucht den alten der besten zeit ganz unbekannt, denen der spätern zeit nur sehr unvollständig bekannt war. erst durch Alexanders zug bekamen die Griechen kunde von dem wunderbaum mit den goldenen früchten in Persien und Medien.[4] doch kamen die 'medischen äpfel' mit ihrem zwar anziehenden geruch, aber scharfen, stechenden geschmack, auch als sie häufiger nach den westländern gelangten, zunächst nur zu sehr beschränkter verwendung: als gegengift, um den geruch des athems zu verbessern, oder um die kleider vor motten und ähnlichem gethier zu schützen. letztere eigenschaft gab den anlasz zu der lateinischen bezeichnung *malum citreum*: denn in *citrus* war volkstümlicher weise das griechische κέδρος umgesetzt worden, der gesammtname jener starkduftenden coniferen, deren holz schon lange zu eben jenem zwecke stark benutzt ward; die noch durch keine natürliche anschauung unterstützte meinung des volks aber machte die goldenen äpfel zur frucht des citrusbaumes und gab ihnen danach den namen, der dann auch ins griechische (κίτριον) übergieng, obwol sachkundigere gelehrte gegen die verwechslung protestierten. wann trug Italien selbst zuerst solche früchte, und welche unter den zahlreichen arten derselben war diese? Plinius spricht von versuchen den baum in

---

[4] die sage von den goldenen äpfeln der Hesperiden bezieht sich nicht etwa auf die orange, sondern auf die quitte.

kübeln auch auszerhalb seines heimatlandes Medien und Persien zu ziehen, indes diese waren vergebliche gewesen. aber etwa anderthalb jahrhunderte später ward er in Italien in gärten künstlich gezogen, an mauern und spalieren und noch mit besonderem schutz im winter, so wie das noch heute an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre der fall sein musz; Palladius hatte ihn an besonders günstigen stellen bei Neapel und auf Sardinien schon im völlig freien land. so acclimatisierte sich der baum im verlauf der zeit. übrigens war dies die citronat-citrone. die limone, die wir Deutschen citrone nennen (der name weist über Arabien und Persien nach Indien zurück), war noch am ende der kreuzzüge nicht bis Europa vorgedrungen, aber bis nach Syrien; ebenso die pompelmuse. die pomeranze (orange) hat ihren weg von Indien nach Europa unter eben denselben verhältnissen gefunden; doch kam sie vielleicht schon vor den kreuzzügen mit den Arabern nach Sicilien. die apfelsine brachten erst in der mitte des sechzehnten jh. die Portugiesen von China mit: von Lissabon aus hat sie sich über Südeuropa und Westasien, wie nach America verbreitet.

Weiter wird behandelt der johannisbrodbaum; das kaninchen, das von Iberien kam (und sein feind, das frettchen); die katze. wie gewöhnlich denken wir diese zusammen mit dem hund, dem uralten hausgenossen der Indogermanen. doch ist sie erst in verhältnismäszig sehr junger zeit in den kreis der europäischen hausthiere eingeführt worden. zwar Aegypten kannte sie als solches schon seit ältester zeit; aber in Europa ist sie erst für die letzten zeiten des römischen reichs nachweisbar — vielleicht im zusammenhang damit dasz zur zeit der völkerwanderung von Asien her die ratte in Europa einzog, gegen welche alle bisherigen vertilger der mäuse sich als unzureichend erwiesen. freilich hat diese, die sog. hausratte, schon wieder der gröszeren und stärkeren wanderratte das feld räumen müssen, die seit der ersten hälfte des vorigen jh. von der Wolga her das gebiet der europäischen cultur überschwemmt hat. auch solche dinge können schlieszlich dazu dienen, jene groszen culturwanderungen begreiflich zu machen. — Den büffel, die heutige staffage italiänischer sumpflandschaften, kannte zwar schon Aristoteles als ein thier des fernen Arachosien; nach Italien aber kam er zuerst um 600 nach Ch. — Aehnlich verhält es sich etwa mit dem reis, der in den gesichtskreis der alten auch schon mit dem zuge Alexanders trat, dessen anbau auch bereits für das altertum in seiner verbreitung von Indien nach dem westen Asiens nachgewiesen ist, aber in Europa (während der gebrauch der frucht als seltenes genusz- oder arzneimittel allerdings bei den classischen völkern in späterer zeit vorkam) erst im gefolge der Araber eingang fand. doch damit ist ja schon entschieden die schwelle des mittelalters überschritten, somit auch jedes weitere einzelreferat an dieser stelle unzulässig.

In einem rückblick auf die behandelten culturgeschichtlichen thatsachen aus dem bereich des altertums unterscheidet schlieszlich

Hehn in der hauptsache zwei grosze culturströmungen, die den natürlichen charakter der classischen länder in der zeit wesentlich umgestalten halfen: eine syrisch-phönikische, vom südöstlichen winkel des mittelmeers her (obwol der ausdruck s. 417, dasz jene länder sich im verlauf des altertums 'semitisiert' haben, doch wol etwas zu sehr auf die spitze getrieben ist), und eine zeitlich etwas spätere pontisch-armenisch-kaspische, von den ländern im süden des Kaukasos her. die der letztern angehörigen culturpflanzen sind fähig gewesen sich auch über den bereich der mittelmeerländer im engern sinne hinaus nach norden zu verbreiten. der so geschaffene culturkreis fiel im wesentlichen zusammen und war abgeschlossen mit dem im übergange von der republik zum kaisertum erreichten höhestand des römischen reichs. dann begann innerhalb desselben ein rascher verfall. Hehn gehört zu denen welche diesen process entschieden als einen verfall bezeichnen, und sucht ihn zu erklären, aber mit erfreulichem verzicht auf das beliebte bild von alter und tod. das mittelalter zehrte im wesentlichen an der hinterlassenschaft des altertums; die zahl der culturpflanzen ward von ihm vergleichsweise nicht erheblich, die der hausthiere gar nicht vermehrt. einen um so bedeutenderen umschwung brachte das zeitalter der groszen entdeckungen.

Der vf. deutet, ehe er zum schlusz seines werkes noch einmal im allgemeinen den bildungsgang der völker überblickt und mit den ergebnissen seiner untersuchung zu der Darwinschen descendenztheorie stellung nimt, selbst an, dasz er seine arbeit in einem gewissen sinne als eine unvollständige, der ergänzung bedürftige betrachte; das letztere namentlich nach der richtung hin, dasz es wieder die aufgabe einer selbständigen untersuchung sei festzustellen, welche unter seinen eigenen thieren und pflanzen das abendland zur cultur erhoben habe, wie und wo, unter welchen umständen und einflüssen dies geschehen sei. gegen den anspruch auf absolute vollständigkeit in anderer richtung verwahrt sich Hehn selbst durch die bezeichnung als skizzen, welche er seinen untersuchungen gegeben hat — ein act der bescheidenheit welcher die vollste anerkennung verdient, obwol er kaum nötig war. vielmehr kann man es nur bewundern, in welcher reichhaltigkeit das material zu jenen herangezogen ist. zwar gewis wird, nachdem einmal die bahn eröffnet ist, von manchem noch manche ergänzung beigebracht werden können; die zweite auflage selbst schon ist, wie erwähnt, gegenüber der ersten eine wesentlich bereicherte. aber dem werte des buches an sich wird dies ebenso wenig abbruch thun, als wenn jemand in dieser oder jener einzelfrage jenes material anders gruppieren und ihm andere schlüsse als Hehn entnehmen möchte und auch im stande wäre seine auffassung siegreich durchzufechten. ref. musz befürchten, dasz es nicht eben viel heiszen mag, wenn er versichert an keinem irgendwie erheblichen puncte anlasz zu solchen einwänden gefunden zu haben. doch hatte er auch gelegenheit auf eine specielle

nachprüfung einiger resultate Hehns und eine von ihm ganz unabhängige einzeluntersuchung zu verweisen, welche ganz dasselbe ergebnis liefern; und dasz H. in schluszfolgerung und ausdruck sich der äuszersten vorsicht und besonnenheit befleiszigt hat, ist gerade gegenüber einem so schlüpfrigen und verführerischen stoff nicht sein geringstes verdienst. soll nach einer richtung hin ein wunsch ausgesprochen werden, so ist es der dasz ab und zu in höherem grade der versuch gemacht würde auf die wirklichen urquellen zurückzugehen, und der meinung widerstanden wäre, als ob durch die anhäufung von abgeleiteten zeugnissen neben denen, die für uns zunächst den ältesten stand der überlieferung repräsentieren, irgend etwas erreicht wäre. so wäre, um das einfachste beispiel zu nehmen, die s. 371 benutzte stelle des Livius über den zustand des ciminischen waldes bei seiner ersten überschreitung durch ein römisches heer unter Q. Fabius viel mehr auf ihren ursprung und die thatsächliche glaubwürdigkeit ihres inhalts hin zu prüfen gewesen, anstatt sie in der rhetorisch aufgeputzten fassung des Florus noch einmal daneben zu setzen, als ob dadurch die sache auch nur einen deut gewänne. freilich sind die dinge noch nicht überall so weit klar oder bereits geklärt, und wer weiteren zielen nachgeht, kann solche fragen nicht überall bis ins einzelnste verfolgen. den eindruck hat ua. auch hier ref. von neuem davongetragen, als bedürfe zb. recht dringend einmal Pomponius Mela einer untersuchung auf seine abhängigkeit von Herodot hin, die ihm schon in mehreren fragen als eine recht erhebliche erschienen ist. dann möchte auch noch manches derartige doppelcitat verschwinden.

Indes selbst wenn beträchtliche ausstellungen gegen das buch zu erheben wären, ref. würde sie hier zurücktreten lassen gegen die aufforderung an alle beteiligten, diese dinge mit aller ruhe und schonung, um diesen ausdruck zu gebrauchen, unter uns abzumachen, die wir mit dem verfasser in bezug auf die grundlagen der historischen forschung auf demselben boden stehen, und uns mit ihm unter beiseitelassung aller untergeordneten differenzen zur abwehr gegen gewisse von auszen her auf jene grundlagen gerichtete angriffe zusammenzustellen.

Der vf. hält selbst im vorwort eine kurze auseinandersetzung mit diesen. selbstverständlich meinen wir damit nicht die polemik gegen jene, welche wissenschaftlichkeit und ungenieszbare form eines buchs für notwendig mit einander verbunden erachten. gewis sieht auch H. in dieser beziehung zu schwarz. nachdem in den letzten jahrzehnten auch im bereich der altertumswissenschaft doch gerade genug durchschlagende bücher erschienen sind, welche sachlich hohe bedeutung mit schöner form zu vereinigen wissen und gerade durch letztere eigenschaft auch in weiteren kreisen fruchtbar gewirkt haben, ist doch wol kaum jemand mehr zu finden, der wenigstens theoretisch jenem princip huldigte; und kommen in praxi solche dinge vor, so weisz man, worin die ursache zu suchen ist.

überhaupt berührt wird diese frage bei der motivierung dessen, dasz H. jetzt einen groszen teil der griechischen citate der ersten auflage ins deutsche übersetzt hat. in gottes namen das; und selbst noch mehr, sofern nicht eben der gang der untersuchung selbst von dem griechischen wortlaut abhängt. der gelehrte verfolgt denselben ja doch nicht blosz an der hand der eingestreuten citate. übrigens kehrt der vf. auch bei dieser auseinandersetzung, neben der gewöhnlichen feinheit der beobachtung, eine gewisse neigung zur picanterie des ausdrucks hervor und stellt sich mit einer gewissen absichtlichkeit als eine art von wissenschaftlichem frondeur hin, wie das auch an andern stellen des buchs, sei es in seiner polemik gegen vorgänger, sei es in allerlei vergleichungen mit den zuständen der gegenwart der fall ist. wir meinen: wer so ins grosze wirken kann, möchte ohne nachteil für die sache billig darauf verzichten derartige kleine schlaglichter aufzusetzen. — Vielmehr ist ins auge zu fassen die stellung, welche vertreter der naturwissenschaftlichen erkenntnismethode zu dem buche eingenommen haben, im sinne namentlich der jungen wissenschaft der anthropologie, wie sie nun einmal bei uns sich nennt und speciell die cultur der sog. prähistorischen zeiten zum object ihrer untersuchungen genommen hat. wir meinen Hehns entgegenhaltungen als vollständig berechtigte bezeichnen zu sollen. doch wird die sache damit kaum abgethan sein. und hier handelt es sich auch in der that um mehr als um einzelausstellungen, um widerlegung oder zugeständnis in diesem oder jenem puncte. hier steht die gültigkeit der historisch-philologischen forschung überhaupt und alles dessen was bisher als sicheres ergebnis derselben betrachtet ward in frage. und wenn den gegnern zur zeit noch die spärlichkeit und unzuverlässigkeit ihres materials im wege steht (samt dem umstande dasz sie zum teil doch mit dem wesen und den waffen der angegriffenen gar zu wenig vertraut sind), so liegt für die anhänger um so dringender die notwendigkeit vor, wenigstens einen teil ihrer besten kräfte rechtzeitig auf die wacht zu stellen. ref. bekam für seine person den eindruck, dasz hier allerdings einige gefahr im verzuge sei, als er auf dem jüngst hier abgehaltenen deutschen anthropologischen congress einen der anerkanntesten führer jener bewegung am schlusz eines vortrags, dessen gegenstand sonst nicht weiter hierher gehört, erklären hörte, dasz für den augenblick zwar das material für bestimmte schluszfolgerungen in bezug auf denselben noch zu mangelhaft sei, dasz er aber mit freuden den augenblick herbeisehne und kommen sehe, wo es möglich sein werde unabhängig von allem historisch-linguistischen material, ja im bewusten gegensatz dazu, nur an der hand der anthropologischen thatsachen neue racen zu bestimmen und neue kreise zu ziehen. so wird von jener seite die frage gestellt. aber wir sollten doch meinen, es wäre schade um kraft und zeit, die erst etwa auf einen neuen streit darüber verwendet werden müsten, ob die durch den beobachtenden und sammelnden, jedenfalls vernünftigen

menschengeist hindurchgegangene historische überlieferung, mag sie in noch so vielen puncten verdunkelt sein, so einfach durch eine nur zu lückenhafte reihe von rein äuszerlichen, ich möchte sagen brutalen vorkommnissen bei seite zu drängen sei, oder ob nicht vielmehr von vorn herein beide methoden einträchtig mit ihren gesicherten ergebnissen einander stützen und ergänzen sollten.

Hehns buch erweckt fast unwillkürlich, wenn man es zur hand nimt, noch ein verlangen: den wunsch in ähnlicher weise auch die 'culturmineralien', um diesen ausdruck zu bilden, behandelt zu sehen. in bezug auf die metalle hat ja hier für das altertum schon Movers wertvolle beiträge geliefert; einen sichern ausgangspunct hat Lepsius durch seine abhandlung über die metalle bei den alten Aegyptern geschaffen. sein interesse auch dafür hat Hehn selbst in einzelnen ausführungen im vorliegenden buche, wie derjenigen zur geschichte des goldes s. 486 f. dargelegt, noch mehr in seinem büchlein zur geschichte des salzes (Berlin 1873), welches aus einem ähnlichen excurs der ersten auflage hervorgewachsen ist und hiermit gleichfalls bestens empfohlen sei, obwol es an manchem puncte zum widerspruch herausfordern möchte.

Die äuszere ausstattung des besprochenen buchs ist eine würdige. die schwierigkeit des drucks läszt uns manche incorrectheit verzeihlich finden. von druckfehlern seien hier nur einige der art notiert, wie sie, da sie namentlich in citaten vorkommen, leicht in eine neue auflage übergehen: s. 119 m. διασκηνημένοι, 149, 13 v. u. πολέμοιο, 173, 13 Λόκρων, 258, 1 κόνως, 351, 5 ἄγρους, 371 m. ὅλη, 381, 9 v. u. νοωστὶ, 434 m. Ἴνδοις. auch ist s. 5 und 464 noch von der ersten auflage her 'Lasaulz' beibehalten.

Dresden. Otto Meltzer.

(27.)
BERICHTIGUNG.

In dem interessanten aufsatze von Franz Görres über den sog. anonymus Valesii (oben s. 201—212) ist s. 202 behauptet ich lasse in meiner RLG. 'die controverse (über das verhältnis der beiden hälften zu einander) ganz bei seite'. dies ist nicht richtig. wenn ich — in allen drei auflagen gleichlautend — sage: 'von verschiedenem charakter (als die erste, den Constantin behandelnde) ist die mit Zenon beginnende zweite hälfte, zwar stofflich gleichfalls wertvoll, aber in einer barbarischen sprache gehalten. beide hälften haben zu ihrem verfasser einen christen', so sollte ich meinen es sei damit, so bestimmt als es ohne ganz eingehende specialstudien — wie sie jetzt hr. Görres angestellt hat — möglich war, der eindruck ausgesprochen dasz sie wie 'von verschiedenem charakter' so auch von verschiedenen verfassern seien. Görres wird doch nicht glauben dasz derselbe verfasser sowol correct als barbarisch zu schreiben pflege?

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

46.

DIE SAGE VOM GOLDENEN VLIESZ.

In meiner schrift Hellenika (1837) habe ich die Orchomenische sage von Phrixos und Helle und vom ursprung des goldenen vlieszes erklärt. die späteren erklärungen derselben sage scheinen von ganz anderen anfängen auszugehen, namentlich die neueste von AKuhn in den schriften der Berliner akademie der wiss. 1873 [vgl. oben s. 293 ff.]. der aufrichtige wunsch zur förderung der einsicht in das so schwierige mythologische gebiet der altertumskunde beizutragen veranlaszt mich beide erklärungen hier neben einander zu stellen. jedenfalls wird der leser den groszen unterschied der ansichten auf diesem gebiet erkennen und vielleicht elemente für eine richtigere erklärung daraus entnehmen.

Nach gewonnener persönlicher kenntnis und anschauung des Orchomenischen gebiets und des Kopaischen sees gieng ich in der genannten schrift aus von einer beschreibung der jährlichen metamorphose der see-ebene. denn ich hatte schon in Athen und anderswo gelernt, dasz die mythen, welche ja in der regel an bestimmte orte gebunden sind, mit dem wechsel in der natur dieser orte in enger verbindung stehen. ich schrieb also s. 170 über den jährlichen wechsel des wasserstandes in der see-ebene etwa wie folgt.

Um die wintersonnenwende fällt die zeit des stärksten anwachsens der gewässer teils durch anhaltende dichte regengüsse, teils durch früh schmelzenden schnee der phokischen und böotischen ebenen und gebirge. die letzte ursache wirkt noch ununterbrochen fort, nachdem längst der gieszende winter (χειμών) sein ende erreicht hat, und in manchem jahr mag die sonne noch im september in den schluchten des Parnass und des Oeta schnee finden, durch den sie, wenn auch spärlich, in der späteren jahreszeit dem Kephissos flieszendes wasser zuführt. daher ist nicht bestimmt anzugeben, wie lange die gewässer im steigen begriffen sind und wann das fallen derselben anfängt. ein schneereicher winter verkündet anhaltenden höchsten wasserstand des sees, allein wahrscheinlich hat es niemals einen september gegeben, in dessen anfang der see nicht wieder zur grasreichen ebene geworden wäre. denn je mehr schnee der gebirge die immer höher steigende sonne des frühlings in wasser verwandelt, desto mehr dämpfe entwickelt sie auch aus der groszen oberfläche des sees, die in wolken verwandelt dem meer, besonders dem nordöstlichen zuziehen, angezogen selbst vom nordostwinde, dem Kaikias (Theophrast über die winde 39. Aristoteles meteor. 2, 6), der nach dem ausdruck des Aristoteles in sich selbst zurückkehrend die wolken nach der gegend führt, aus der er herweht, dh. nach dem Hellespont, von dem er den namen Hellespontias hatte. dieser wind weht nun eben besonders von der zeit

der frühlingsnachtgleiche an, also um die zeit der zunehmenden verdampfung des sees. zugleich saugt der boden am rande des sees einen groszen teil der gewässer ein, da er einer an kraft stets zunehmenden, bis in die tiefe ausdorrenden sonne preisgegeben ist. dazu gesellt sich die wirksamste ableitung durch die unterirdischen abzugscanäle (katabothra). alle drei ursachen der wasserminderung, verdampfen, versiegen und abflieszen, wirken nun zwar gleichzeitig, allein dem auge macht sich zuerst bemerklich das aufsteigen der nebel, dann das eindringen in den aufgerissenen verbrannten boden des stets sich gegen den see erweiternden ufers, und zuletzt, wenn der wasserstand unter die öffnung der katabothra gesunken ist, das abflieszen durch diese. während dieser bewegung der gewässer des sees kommt der Kephissos, der oberhalb Orchomenos noch als flusz mit erhöhten ufern erscheint, immer mehr auch in dem gebiete des sees als flusz zum vorschein.

Aus diesen an sich in der hauptsache gewöhnlichen, jedoch hier sich eigentümlich gestaltenden bewegungen in der natur bildet sich nun gleichsam von selbst folgender mythos, der, wie jeder ursprüngliche mythos eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als vom geist gewollter handlungen ist.

Man nannte die ufer der flüsse (τὰ χώματα τὰ ἀνέχοντα τὸν ποταμόν) ἄνδηρα. das wort stammt von ἀναίρω in die höhe heben, erhöhen mit eingeschobenem euphonischem δ, wie ἀνήρ (ἀνδήρ) ἀνδρός. ἀνήρ heiszt der aufrechtstehende, der mensch, ἄνδηρον das aufgerichtete, erhöhte land, dh. der deich, das ufer. von diesem uferflusz im gegensatz zu dem uferlosen Kephissos innerhalb des sees hiesz die gegend bei Orchomenos Andreïs und die vorausgesetzte geistige kraft des flusses innerhalb der ἄνδηρα hiesz Andreus, ein sohn des Peneios. denn ein wie der einschlag im gewebe, die πήνη, sich windender flusz ist auch der Kephissos selbst auf seinem ganzen wege durch Phokis. der könig Andreus gab nun einen teil des landes dem Athamas, welcher teil nach diesem Athamantia hiesz. eine Athamantische ebene war in Phthia. eine Athamantia lag in den feuchten niederungen an dem Boibeïschen see. die dritte Athamantische ebene nennt Pausanias 9, 24, 1 auf dem wege von Akraiphnion nach Kopai. doch besasz eine zeit lang Athamas auch die umgegend des Laphystios, von Koroneia und Haliartos. alle diese gegenden haben den gemeinschaftlichen charakter, dasz sie neben dem see oder flusz eine niederung bilden, deren gewässer nicht leicht weder durch versiegen noch durch verdampfen ganz verschwinden. die Athamantischen ebenen haben eben von dieser eigenschaft ihren namen, nemlich von θάω und dem verneinenden alpha, und der geistige vertreter dieser niederung heiszt Athamas, weil er der heros der ebene ist, deren gewässer weder der boden gänzlich einzusaugen noch die luft gänzlich aufzusaugen vermag.

Im winter veranlaszt der atmosphärische niederschlag, dasz

die in der see-ebene stehen gebliebenen gewässer sich ausdehnen: der trockene boden wird wieder nasse wiese oder sumpf (ἕλος) oder gar welliger, wogender see, während nebel und wolken über dem reich des Athamas hängen. das ist Nephele, die wolke, welche sich auf geheisz der Hera, der wolkengöttin (die ja selbst als wolke einst dem Ixion erschienen war), mit Athamas vermählte. in dieser zeit herscht in der Athamantischen ebene das wasser und derjenige rauhe zustand welchen die Griechen durch das verbum φρίσσειν und das substantivum φρίξ bezeichneten, welches von allem rauhen, unebenen gebraucht wurde, von welligem wasser, von jeder bewegten oder unebenen oberfläche, zb. des saatfeldes, der schlachtordnung, der wirkung des anschlagenden regens. der mythos dichtete aus dieser wirkung der verbindung der Nephele mit Athamas die geburt eines sohnes Prixos und einer tochter Helle: denn für ὑγρός gebrauchte die ältere sprache auch den ausdruck ἐλλός (Hesychios) oder nach Eust. Od. τ 228 ἑλλός, woraus in dem ältern dialekt der name Ἕλλη gebildet war. dasz es sich wirklich so verhielt und Phrixos und Helle nichts anderes bedeutet haben können als das wasser welches sich in eine wolke verwandelt, werden wir gleich sehen.

Es hatte, wie oben bemerkt, die natur auch noch ein anderes mittel als die verdampfung gestattet, wodurch das übermasz des wassers in der rings von bergen umgebenen see-ebene gemindert wurde. dieselbe wurde und wird auch durch die unter dem wasser und den angrenzenden bergen verborgenen katabothra entleert. da nun ἰνῶ 'ich entleere' heiszt, so dichtete der mythos, Athamas habe auch noch heimlich im verborgenen (λάθρᾳ) eine zweite gemahlin Ino, die daher die natürliche feindin der Nephele und ihrer kinder war, denn sie wollte notwendig die nässe entfernen. Nephele verliesz den Athamas und flog in den himmel (ἀνέπτη εἰς οὐρανόν). je mehr mit dem frühling die trocknis in den boden dringt, desto mehr schwindet jene nässe der äcker und wiesen, welche durch die Nephelekinder bezeichnet wurde: auch diese verwandelt sich in dämpfe und wolken welche durch den himmel schweben. der mythos drückte dies so aus. Ino weisz von dem im frühjahr aus den erddämpfen prophezeienden Apollon ein orakel zu gewinnen, welches dem Athamas befiehlt die kinder der Nephele zu opfern. Athamas, um dem Zeus Laphystios (von λαφύσσειν schlürfen) das opfer zu bringen, läszt die kinder ἐκ τῶν ἀγρῶν oder nach Sophokles ἐκ τῶν ποιμνίων holen. in der herde war ein widder der sprechen konnte: λαλῆσαι τὸν κριόν (Philostephanos schol. Il. H 86), ἐλάλησεν ὁ κριός (Hekatäos schol. Apoll. Arg. 1, 256). dieses sprechen war das lallen des rieselnden wassers (zb. in dem bach Προβατία in den Phrixoswiesen am westlichen ende des sees), von dem die kleinen steinchen in bächen den namen λάλλαι hatten. Hesychios: λάλλας λέγουσί τινας παραθαλασσίους καὶ παραποταμίους ψήφους.

Da haben wir also den sprechenden widder, der nun mit den Nephelekindern durch die luft fährt: διὰ μέσου τοῦ ἀέρος ποιήσα-

cθαι τὴν πορείαν. es kann also nicht zweifelhaft sein, dasz der widder (wie ich lange vor Lauer und Preller nachgewiesen) die wolke ist, in unserm fall die wolke welche sich aus den sumpfigen rauhen feldern erhebt und mit Phrixos und Helle davon zieht. die luftfahrt nach nordost war begünstigt, wie oben bemerkt, durch die eigentümlichkeit des im frühling wehenden Kaikias. als die wolke, oder richtiger gesagt, wenn die gen nordost ziehenden wolken über die kalte strömung des aus dem schwarzen meere kommenden Hellespont hinschweben, verdichtet sich eben durch die kälte ein teil der wolke zu regen und fällt in den Hellespont. auch dies liesz der mythos nicht unbeachtet. wir lernen aus dem zeugnis des Hellanikos, dasz Helle bei Paktyai, der stadt des gefrierens, ins meer gefallen sei.

Der Hellespont ist zu schmal, als dasz die wirkung desselben die ganze wolke herabziehen könnte, ehe sie wieder die wärmere luft des jenseitigen landes erreicht. hier tritt das entgegengesetzte verhältnis ein. statt wasser in dem fallenden regen zu verlieren, gewinnt die wolke vielmehr neue nahrung aus den flüssen, die allmählich, wie in Griechenland, durch verdampfung ihrer gewässer beraubt werden. diese allgemeine natur der flüsse des südlichen klimas teilt auch der Phyllis in Bithynien: statt wasserströmend wird er ein ausgetrockneter, durstiger. darum sagte der mythos, Phyllis habe einen sohn Dipsakos, und so wenig Dipsakos zu trinken haben mochte, gab er dennoch dem Phrixos auf seiner fahrt labung, er bewirtet ihn gastfreundlich, τὸν Φρίξον ὑποδέδεκται ὁ Διψακός: Apoll. Arg. 2, 653 und schol.

Als Phrixos an dem nach Dubois de Montpéreux zwei dritteile des jahres von nebeln umhüllten Kaukasos angekommen war, opferte er dem Zeus den widder und hieng dessen vliesz auf in dem hain des Ares, des gottes der wärme und hitze (Hellenika s. 108 ff.). das folgende führe ich mit den worten und nachweisungen der Hellenika an: 'Simonides hatte das vliesz bald weisz bald purpurn genannt (schol. Apoll. Arg. 4, 177), je nachdem die wolke, die sich entfernende, bald weisz erschien, bald röthlich im schein der morgensonne. allein die meisten nannten es golden. wir wissen schon aus den athenischen mythen (Hellenika s. 72. 134) dasz golden im mythologischen sinne so viel heiszt als flieszend: χρυcοῦν = ῥυcοῦν mit verstärkter aspiration des ῥ (wir erinnern nur daran dasz nach Pindar Zeus aus 'goldener', auch 'gelber' wolke viel gold auf Rhodos herabregnete, dasz er der Danaë in einem goldenen regen erschien, dasz der stab des regenbringenden Hermes ein goldener war). golden war daher das vliesz nicht, so lange der widder sich entfernte und so lange das vliesz im haine des Ares hieng, wenigstens nicht facto, sondern nur virtute. daher hatten die mythendichter recht, wenn sie es weisz oder purpurn nannten: denn in der that war es erst golden geworden, und zwar durch die berührung des Hermes, des regengottes (Apoll. Arg. 2, 1144 und schol. λέγεται γὰρ τῇ τοῦ Ἑρμοῦ ἐπαφῇ τὸ

δέρος τοῦ κριοῦ χρυσοῦν γενέσθαι). darum nun ist das mit den Argonauten zurückkehrende vliesz immer ein goldenes, die zurückkehrende nässe der widderwolke immer eine flieszende.'

So weit gehen die Hellenika. ich füge weniges hinzu als schlüssel zur erklärung der Argofahrt. die Argo ist das mythische symbol für die nässe aller Argosebenen, die sich zu gewissen jahreszeiten in gewissen gegenden in fast allen griechischen staaten finden, dh. derjenigen ebenen die gleich der von Nestane nach Pausanias 8, 7, 1 daher ihren namen haben, dasz sie unbebaubar (ἄεργοι) sind, so lange die nässe des winters sie nicht verlassen hat. Pelias entsendet den Iason mit seinen genossen nicht in der hoffnung auf ihre rückkehr. das hauptinteresse der fahrt lag darin, dasz jeder Argonaut (dh. die Argosnässe) zunächst seine heimat verlasse. sie landen und fahren wieder ab überall wo eine Argosebene ist. ihre aufgabe ist aber einst, dh. im nächsten winter mit dem Notos vom süden her, von der libyschen nordküste, nach eroberung des goldenen vlieszes, dh. mit den regen spendenden wolken in ihre heimat zurückzukehren. so geschieht es auch. Medeia aber, die dämonin der aufsteigenden dämpfe, läszt einen in stücke zerschnittenen widder wieder lebendig aus dem dampfenden kessel hervorgehen; schlieszlich entschwebt sie auf einem ihr von der sonne geschenkten drachenbespannten wagen durch die lüfte.

Wir lassen jetzt aus der erwähnten abhandlung von AKuhn dessen erklärung des mythos vom goldenen vliesz folgen, von dem er jedoch, wie er bemerkt, 'nur einige grundzüge darlegen' wollte.

'Der name der Helle ist es zunächst, der uns einen sichern aufschlusz über das wesen deren die ihn trägt zu geben geeignet ist. vom skr. *svar*, der lichthimmel, stammt das adjectiv *svarjas*, fem. *svarjā*, aus denen durch den von den indischen grammatikern *samprasārana* genannten vorgang die formen *sūrjas* und *sūrjā*, die sonne, sich entwickelt haben. jenem *svarjā* entspricht nun genau das griechische Ἕλλη, indem ἑ = *sva* ist, wie zb. noch in dem Hom. ἑός = skr. *svas* (*suas*); das *r* ward wie häufig auf europäischem boden in *l* verwandelt, und diesem assimilierte sich das folgende *j* wie in zahlreichen andern fällen. ist demnach Helle die sonne und hat ihr untergang dem meere den namen gegeben, so ist es kaum anders möglich, als dasz sich der mythos auf dem kleinasiatischen festlande oder auf einer der zwischen ihm und Thessalien gelegenen inseln zuerst gebildet habe, wie schon in der zs. für vergl. sprachf. III 451 von mir angedeutet worden ist. nachdem sie so ihren tod gefunden, bringt Phrixos, dessen deutung ich dahingestellt sein lasse, den widder zum fernen osten, wo er ihn dem Zeus Phyxios opfert und das goldene vliesz dem Aietes schenkt, der es auf einer eiche im hain des Ares befestigt, wo es von einem schlaflosen drachen bewacht wird.'

Der vf. sucht dann aus einer vergleichung griechischer (Od. μ 130 und das. Eust.), germanischer und indischer mythen darzu-

thun, dasz schafe und lämmer als symbole des tages dienten und dasz sowol das weisz als das gold des vlieszes dasselbe als eine bezeichnung des hellen tageslichts erkennen lasse. da die weitere geschichte des goldenen vlieszes, der Argonautenfahrt, der gewinnung des vlieszes durch Iason und der rückfahrt von mir bisher nicht veröffentlicht worden ist, so kann ich eine vergleichende parallele nicht geben. ich begnüge mich daher, um auf des vf. ansichten aufmerksam zu machen, mit der angabe der von ihm gegebenen 'grundzüge des mythos'. ihm ist also Helle die sonne; das vliesz des widders das nach dem untergang der Helle nach Kolchis gebrachte tageslicht; der baum an dem dasselbe aufgehängt ist und der drache der es bewacht sind beide ausdrücke für den nachthimmel und die herschaft der nächtlichen dunkelheit. daraus folgert der vf., dasz das anschirren der feurigen stiere mit ehernen hufen nur ein ausdruck für den anbrechenden morgen mit seinen feurig glühenden wolken sein kann. die letzte aufgabe des Iason ist der kampf gegen die aus der saat der drachenzähne hervorgegangenen bewaffneten, dh. gegen das zuerst in einzelnen blitzen (drachenzähne) bald in längeren stralen (lanzen der bewaffneten) hervorschieszende und hervorbrechende licht, das 'der poetisch gestaltende mythos zu geharnischten männern ausbildete, die aus den gesäten drachenzähnen hervorwachsen. unter die so entsprossene kämpferschar schleudert nun Iason den stein (nemlich die sonne) und führt damit ihre vernichtung herbei.' — Rücksichtlich der motivierung dieser mythischen begriffsbestimmungen müssen wir die leser auf die abhandlung selbst verweisen. der vf. schlieszt dieselbe mit folgenden worten: 'so weit die darlegung des grundgedankens der Argofahrt, an den offenbar eine reihe anderer mythen sich angeschlossen, sobald einmal der mythos als geschichte aufgefaszt und die fahrt zu einer irdischen gemacht wurde; dasz er ursprünglich weder das eine noch das andere war, sondern dasz die fahrt, wie die unserer süddeutschen wilden fahrt oder wilden fahre, sich im dunkel des nachthimmels bewegte, beweisen die namen Argos (= skr. *raǵas* dunkel) und Argo (= skr. *raǵani* nacht), wie später ausführlich nachgewiesen werden soll.'

Wenn ich Kuhns ansicht recht verstehe, so nimt er an: 1) dasz ursprünglich der inhalt des mythos in solcher form des wortes ausgesprochen wurde, dasz in der sprache der mit dem ersten aussprechen des mythos gleichzeitigen menschen und in ihrem verständnis inhalt und wort sich vollkommen deckten; 2) dasz dann allmählich die einzelnen wörter aus der menge der bedeutungen, die jedes hatte, diejenige verloren haben, auf der das verständnis beruhte; 3) dasz dadurch und also durch das vorherschen einer andern bedeutung der ursprüngliche sinn entschwunden und statt dessen ein anderer scheinbarer sich geltend gemacht habe; 4) dasz auf solche weise der ursprünglich religiöse naturmythos die form eines geschichtlichen vorgangs angenommen habe; 5) dasz es nun

aufgabe der mythologie sei, mittels der sprachlichen erforschung der bedeutung der polyonymen und homonymen die ursprünglich im mythos verwendete bedeutung der betreffenden wörter wieder zu entdecken und dadurch den ursprünglichen sinn zu finden. 6) das wesentlichste mittel zur entdeckung dieser ursprünglichen bedeutung ist die sprachvergleichung und vor allem rücksichtlich der griechischen mythen die vergleichung des griechischen mit dem den indogermanischen sprachen zu grunde liegenden oder doch in der entwickelung ihnen am nächsten vorhergehenden sanskrit. 7) was ich in diesen sätzen der kürze wegen mythos genannt habe, ist nach Kuhn eigentlich erst mythos geworden dadurch dasz das verständnis verloren gegangen ist. 8) die ursprünglich auf naturanschauung beruhende religiöse sage ist zwar durch das verschwinden der ursprünglichen wortbedeutung schon in grauer vorzeit zum unverstandenen räthselhaften mythos geworden; indessen setzt sich die bildung der sage und das übergehen derselben in einen mythos durch alle zeitalter in übereinstimmung mit der socialen und politischen entwickelung fort. dem entsprechend sind die entwickelungsstufen zu sondern.

Sollten diese sätze die ansicht Kuhns und derer die mit ihm übereinstimmen enthalten, so möchte ich meinerseits folgendes teils hinzusetzen teils dagegen bemerken. ich halte, wie ich öfter ausgesprochen habe, den mythos für eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als von inwohnenden geistern gewollter handlungen. dadurch erscheint die naturbeschreibung als geschichtserzählung. in dem doppelsinn des wortes liegt der grund des räthselhaften, dessen lösung dadurch erreicht wird, dasz man neben der einen bedeutung des wortes die andere findet, welche oft teils nach der zeit teils nach dem ort des gebrauchs teils auch durch eine leichte veränderung sehr versteckt liegt. zur erklärung der griechischen mythen ist der doppelsinn des wortes zunächst in der griechischen sprache selbst zu suchen. da aber die griechischen mythen meistens an bestimmte locale und deren eigentümliche natur gebunden sind, so genügt es nicht die lösung allein in der sprache zu suchen. vielmehr ist die natur und ihre metamorphose in dem local oder in den localen, in denen die mythische begebenheit vorgeht, möglichst genau zu erforschen. denn der mythos beruht meistens auf einer sehr genauen beobachtung der natur von seiten der menschen in dem gewissermaszen primitiven mythenschaffenden zeitalter, mag dasselbe sich auch über jahrhunderte und jahrtausende erstrecken. in dem mythenschaffenden zeitalter sind dem menschen natur und geist, bewegung und handlung nicht geschieden. ebenso wenig sind ihm in dem wort die natürliche sog. primitive und die tropische bedeutung des wortes geschieden. es ist aber keineswegs ausgeschlossen, dasz der mythendichter ein bewustsein habe von dem auf jenen doppelsinn des wortes beruhenden mythos. vielmehr haben wir bei dem ursprünglichen

dichter eines mythos, der uns in ursprünglicher form überliefert ist, dieses bewustsein vorauszusetzen. wäre dem nicht so, so würde er keinen mythos dichten können, der erklärt, dessen verborgener sinn (ὑπόνοια) verstanden werden könnte. aus der bewusten eigentümlichkeit des mythos ist der name μῦθος und ἔπη entstanden. die entscheidung über die echtheit eines verses oder ganzer abschnitte eines gedichtes hängt wesentlich ab von dem verständnis des verborgenen sinns.

Kiel. P. W. Forchhammer.

47.

EPIGRAPHISCHE NOTIZEN.

Dasz die inschrift bei Ross inscr. ined. 14 ein fragment von CIG. 1363 sei, ist von Ross selbst erkannt. ein bruchstück derselben inschrift ist aber auch inscr. ined. 17. ferner gehört inscr. ined. 15 zu CIG. 1364 *b*, und inscr. ined. 16 zu CIG. 1353, und die inschrift im bullettino 1873 s. 214 nr. 2 zu CIG. 1252. alle diese inschriften sind also, wie so manche andere, seit Fourmont — vielleicht durch ihn — zertrümmert.

Auch die von Kaibel im bullettino 1873 s. 249 veröffentlichte inschrift ist bereits bekannt und sogar in vollständigerer form: sieh CIG. 9302.

CIG. 1674 ('Thebis' nach Pococke inscr. ant.) ist identisch mit Rangabé 2026 ('dans le mur de l'église de la S. Vierge à Lamie'). Pocockes fundnotiz sowie seine fehlerhafte lesung sind aus Rangabé zu bessern.

CIG. 9168 ist identisch mit 9204; die richtige lesung ist somit die bei 9168 gegebene.

In einer inschrift von Kyzikos (monatsber. der Berliner akad. 1874 s. 16) findet sich die dem herausgeber anstöszige stelle ἐπεὶ ... πάντα μὲν τὰ πρὸς εὐσέβειαν θεῶν κατὰ τὸ ἔθος αὐτῆς ΕΚΠΡΕ ΠΩΣΟΤΟΝΠΟΛΛΩΝ ἱερούργησεν. es wird zu lesen sein: ἐκπρεπῶς ἐτῶν πολλῶν: sollte wirklich ΟΤΟΝ auf dem steine stehen, so ist es ein schreibfehler des steinmetzen.

CIG. 9593 lies: Αὐρ. Μαμμου · · ἠγόρ[α]σεν [τ]ῇ θυ[γ]ατρὶ [ἑ]αυτοῦ [π]ρη[ο]υ[ί]ηνᾳ μ[ε]μόριον.

Im septemberhefte der revue arch. von 1874 wird folgende inschrift aus Larissa mitgeteilt:

. . . . Μ . . . .
ΝΙΚΗΦΗΑΙΚΟΣΑΓΕΑΞΥΘΕΡΑΡΩ
ΗΛΑΣΟΙΚΕΤΙΣΗΡΩ . . . ΕΣ
ΧΑΙ ΡΕΤΕ

Miller liest nur: Νικη . . . . . ηλας οἰκέτις ἥρω[ες χρ]ης[τοὶ] χαίρετε. es scheint gelesen werden zu können: . . . . νίκη Φή[λ]ικος ἀ[π]ε[λε]υ[θ]έρα, Ῥωηλᾶς (?) οἰκέτις ἥρωες χαίρετε.

Berlin. Hermann Röhl.

48.

ZU PLATONS GORGIAS.

470ᵃ οὐκοῦν, ὦ θαυμάσιε, τὸ μέγα δύνασθαι πάλιν αὖ σοι φαίνεται, ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ἀγαθόν τε εἶναι· καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι· εἰ δὲ μή, κακόν, καὶ σμικρὸν δύνασθαι. die interpunction dieser stelle ist nach der lesart Ficins gegeben, welchem abgesehen von Findeisen unter den neuern nur Schleiermacher gefolgt ist, wenigstens bis zu den worten κακὸν καὶ usw.: denn diese worte selbst stellt Schleiermacher um und liest καὶ κακὸν usw. Stallbaum setzt nach ἀγαθόν τε εἶναι ein komma, worin ihm alle neuern herausgeber und interpreten folgen, läszt auch mit ihnen allen das komma nach κακὸν weg, nimt aber mit Ficin die ganze periode als aussage, nicht als frage, während KFHermann, Deuschle und Cron am ende der periode ein fragezeichen setzen. ob das komma nach κακὸν gesetzt wird oder nicht, ist ziemlich gleichgültig; nicht gleichgültig ist die wahl der interpunction am ende und von groszer wichtigkeit die entscheidung für semikolon oder komma nach ἀγαθόν τε εἶναι.

Um die worte richtig zu verstehen ist es durchaus notwendig den gedankengang des dialogs von cap. 20 an bestimmt und richtig zu fassen: denn dafür ist von den hgg., so notwendig schon an und für sich dies zum verständnis des dialektischen processes selbst wäre, wenig geschehen.

Sokrates hatte die redekunst als das für die seele hingestellt, was die kochkunst für den leib sei; wie die kochkunst ein teil der schmeichelei ist und als solche gegenstück der heilkunde, so ist die redekunst ein teil der schmeichelei und gegenstück der rechtspflege. nach seiner äuszerlichen weise dem gedanken nachzugehen sagt Polos hierauf: wie sollen die redner schmeichler sein, die in den staaten doch so hoch geachtet werden? dem gegenüber behauptet Sokrates: sie werden gar nicht geachtet, und verneint mit entschiedenheit die frage des Polos: wie? haben sie nicht die meiste macht in den staaten? οὐ μέγιστον δύνανται; dies nun nachzuweisen, dasz dem redner kein μέγιστον δύνασθαι, sondern vielmehr ein ἐλάχιστον δύνασθαι, dh. das gegenteil von einem δύνασθαι überhaupt, ein οὐ δύνασθαι zukomme, darauf geht der ganze folgende gang des gesprächs, bis er in unsere der erklärung proponierten worte ausmündend in ihnen einen erstmaligen abschlusz findet, um dann dasselbe thema einer andern betrachtungsweise zu unterwerfen, die sofort mit den worten beginnt: σκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε.

Also Sokrates musz nachweisen dasz dem redner überhaupt kein δύνασθαι zukomme. zu dem zwecke läszt er sich von vorn herein das zugeben, dasz machthaben, δύνασθαι, etwas gutes sei, ein ἀγαθόν. was Polos ohne weiteres zugesteht. machthabende aber sind die redner dem Polos darum, weil sie thun was sie

wollen und was ihnen gutdünkt. darauf Sokrates: das sind zwei ganz verschiedene aussagen, von denen die letztere wol gilt, die erstere aber nicht; die redner thun in den staaten was ihnen gut dünkt, sie thun aber nicht was sie wollen, und darum eben haben sie keine macht, sind sie nicht vielvermögend. das ist ein unterschied, den Polos nicht begreift; er hält sich darum an das eine und behauptet: thun sie was ihnen gut dünkt, so gilt von ihnen auch das μέγα δύναcθαι, dies immer in der voraussetzung behauptend, dasz 'nach gutdünken thun' und 'thun was man wolle' identische begriffe seien. nun wäre die aufgabe des Sokrates nachzuweisen wie, wer thut was ihm gut dünkt, damit noch nicht thut was er will, und zu zeigen dasz das wollen zwar immer auf das gute abzwecke, nicht aber das gutdünken, dieses also, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ, nicht sich decke mitdem gutsein, mit dem ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein μέγα δύναcθαι, was ja ein ἀγαθόν, sein könne. ehe aber Sokrates hierzu übergeht mit den worten οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺc ἃ βούλονται (467[b]), sieht er sich genötigt festzustellen, dasz ein handeln nach gutdünken ohne einsicht, ἐάν τις ποιῇ ταῦτα, ἃ ἂν δοκῇ αὐτῷ βέλτιcτα εἶναι, νοῦν μὴ ἔχων, kein gutes sei, also auch kein μέγα δύναcθαι. diese concession ist ihm notwendig, weil, wenn das ἄνευ νοῦ ποιεῖν kein ἀγαθόν und damit kein δύναcθαι ist, auch das οὐ ποιεῖν ἃ βούλονται, was er den rednern erteilt und was nichts anderes ist als ein νοῦν οὐκ ἔχειν, ἄνευ νοῦ ποιεῖν, kein ἀγαθόν und damit kein δύναcθαι sein kann. festzuhalten ist also, dasz die erörterung in c. 22 von den worten μὰ τὸν an bis zu den worten οὔ φημι ποιεῖν nur zum zweck einer concession vorläufig angestrengt wird, die der hauptuntersuchung zu gute kommen soll. hatte Sokrates sich bereits früher die concession machen lassen, die Polos unbeanstandet gab, dasz μέγα δύναcθαι ein ἀγαθόν sei, so läszt er sich jetzt die zweite machen, dasz ποιεῖν ἄνευ νοῦ kein ἀγαθόν sei, um dann den schlusz darauf zu bauen, dasz, wenn von den rednern ein solches ποιεῖν ἄνευ νοῦ gilt, sie kein ἀγαθόν und damit keine δύναμιc haben. es gilt aber von ihnen eben dann, wenn von ihnen zugleich das andere gilt, dasz sie nicht thun was sie wollen. dasz dies letztere aber sich so verhält, ist dann sofort nachzuweisen, wenn von Polos der schlusz selbst nur erst zugegeben ist.

Bemerkt sei hier in parenthese, dasz diese composition des gedankenganges von den meisten interpreten des Gorgias vollständig übersehen worden ist; sie würden sonst die worte 467[a] ἡ δὲ δύναμίc ἐcτιν . . ἀγαθόν, wie Ficin liest, nicht nach Heindorfs vorgang in die ganz unpassende lesart εἰ δὴ δύναμιc usw. verändert haben. Deuschle-Cron, der die alte lesart in der schulausgabe von 1867 wieder in den text recipiert hat, hat mit recht darauf hingewiesen, dasz die ganze stelle eine schluszkette enthält. nur das ist nicht richtig, dasz Cron die worte ἡ δὲ δύναμίc ἐcτιν . . ἀγαθόν der form des minor will entsprechen lassen; sie entsprechen vielmehr der

form des maior. denn der ganze schlusz würde formgerecht lauten: was vielvermögend sein soll, musz gut sein — ἡ δύναμις . . ἀγαθόν· vernunftlos handeln ist nicht gut — τὸ ποιεῖν ἄνευ νοῦ . . κακόν· also ist vernunftlos handeln nicht vielvermögend. diese conclusio ist aber in frageform und zwar sofort in anwendung auf die redner selbst gegeben, πῶς ἂν οὖν οἱ ῥήτορες μέγα δύναιντο; dh. die redner sind also nicht viel vermögend, es sei denn dasz sie vernünftig handeln, was eben mit den worten ἐὰν μὴ usw. bestritten und dadurch von Sokrates widerlegt wird, dasz sie nicht thun was sie wollen: οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺς ἃ βούλονται.

Jetzt ist der gang des gesprächs dahin gekommen, nachzuweisen dasz eben das ποιεῖν ἃ δοκεῖ und das ποιεῖν ἃ βούλεταί τις nicht identische begriffe seien. in einer ausgezeichneten erörterung, die von 467[b]—468[d] geht, weist Sokrates nach dasz das wollen stets auf ein gut abzweckt: τὰ γὰρ ἀγαθὰ βουλόμεθα . . τὰ δὲ μήτε ἀγαθὰ μήτε κακὰ οὐ βουλόμεθα, οὐδὲ τὰ κακά. handelt also einer schlecht, so geschieht dies zwar nach gutdünken, aber nicht weil er so will. also ist das handeln nach gutdünken an sich kein μέγα δύνασθαι, ebenso wenig als ein thun dessen was man will: ἔστιν, ἄνθρωπον ποιοῦντα ἐν πόλει, ἃ δοκεῖ αὐτῷ, μὴ μέγα δύνασθαι, μηδὲ ποιεῖν ἃ βούλεται. diese letztere aussage sollte, da sie im verlauf des gesprächs doch nur dazu diente das μὴ μέγα δύνασθαι vorzubereiten, auch vor diesem stehen; auch konnte sie ganz fehlen als nach dem bisherigen selbstverständlich; Platon hat sie eben nur anhangsweise noch beigefügt. die hauptsache ist, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ ist nicht schon an sich ein μέγα δύνασθαι.

Hiermit war denn sachlich die erörterung dieses punctes erledigt. denn das alles musz Polos zugeben; sachlich widerlegen kann er nicht; aber auch zugeben will er nicht; er wird darum persönlich und sucht, wie Cron sagt, in dieser weise sich der anerkennung seiner niederlage zu entschlagen: 'als ob du nicht wünschtest, Sokrates, dasz es dir frei stünde in der stadt zu thun was dich gut dünkt, lieber als dasz es dir nicht frei stünde.' bei solcher persönlichen wendung, wo er selbst von Polos zum beispiel gegen die eigne ausführung seiner gedanken benutzt werden soll, sieht Sokrates dasz Polos für dialektische erörterung unfähig ist. er greift deshalb jetzt selbst zum beispiel, immer mit dem zweck den Polos mit seinem satze, dasz das μέγα δύνασθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe, zu widerlegen. er will den Polos durch dieses beispiel wenn auch in ganz äuszerlicher, der philosophie unangemessener weise, doch so vor die frage stellen, dasz auch ein unfähiger und eitler mensch wie Polos die antwort nicht schuldig bleiben kann: ὦ μακάριε, ἐμοῦ δὴ λέγοντος τῷ λόγῳ ἐπιλαβοῦ — 'mein bester, wenn ich jetzt spreche, so passe doch recht auf meine rede auf.' so zu übersetzen ist nemlich allein das richtige, wie Ficin auch ähnlich übersetzt: 'o beate, quae dicam accipe', und Schleiermacher: 'was ich jetzt sagen will,

das nimm doch recht vor', nicht, wie Stallbaum nach Heindorf: 'age, me sermocinantem şermone corripe', und nicht wie Cron die worte faszt, wenn er den genitiv von ἐπιλαβοῦ abhängig sein läszt und τῷ λόγῳ instrumental nimt. dieser dat. instr. wäre ganz überflüssig: denn womit anders könnte ein 'corripere' stattfinden als τῷ λόγῳ? und jetzt noch, nach so vergeblichen versuchen den Polos in die sache einzuführen, wäre eine aufforderung zum corripere, zum einwandmachen (Müller-Steinhart: 'mache deine einwendungen'), eine sache für die selbst Sokratische geduld keinen platz mehr haben möchte. was Sokrates jetzt thun will, das ist den Polos mit dem finger auf die sache zu drücken durch ein drastisches beispiel; also ein 'passe auf' ist hier am platze. das ist das ἐπιλαβοῦ τῷ λόγῳ. ἐπιλαβέσθαι τινὶ ist nur das stärkere προσέχειν und auch wie dieses construiert; der gen. ἐμοῦ δὴ λέγοντος hingegen ist gen. abs. das beispiel aber ist: 'wenn ich auf vollem markte mit einem dolch unter dem arm zu dir spräche: Polos, zu einer wunderbaren gewalt und herschaft bin ich jetzt gelangt: denn wenn es mir gefiele, dasz irgend einer von diesen menschen, die du hier siehst, sogleich sterben sollte, so wird der tot sein, von dem es mir gefällt. . .' wenn du es dann bezweifeltest und ich dir den dolch zeigte, so würdest du mir vielleicht sagen: ja, auf diese art, Sokrates, kann jeder macht haben. . . aber das heiszt nicht mächtig sein, auf diese art thun was einem gut dünkt.' das ist nun freilich auch für Polos handgreiflich genug gesprochen. er musz es zugeben. und warum heiszt solches gutdünken nicht mächtig sein? — Weil, sagt Polos, wer so handelt, zu schaden kommt (ζημιοῦσθαι). — Zu schaden kommen aber ist ein übel? — Ja wol.

Hier stehen wir nun vor unsern der erklärung vorliegenden oben citierten worten. wie der ganze gedankengang zeigt, ist die sache reif zum abschlusz. resultat der bisherigen untersuchung ist: das nach gutdünken handeln ist, wenn dabei ein schadenleiden ist, notwendig ein übel, somit kein μέγα δύνασθαι. jetzt die sache positiv gewendet, wobei wir uns an die textesworte so genau als möglich halten: 'also, du wunderlicher, das μέγα δύνασθαι zeigt sich dir im gegenteil (πάλιν αὖ, gegen deine frühere behauptung, dasz das μέγα δύνασθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe) da, wo (ἐὰν) dem nach gutdünken verfahrenden sein verfahren ein nützliches ist und somit gut; und das ist, wie es scheint, das vielvermögen; wenn aber nicht (das nach gutdünken verfahren ein nützliches ist), so ist es (zeigt es sich) schlecht und wenig vermögend.' damit ist nun ein wirklicher abschlusz des gedankenganges gegeben. die frage, die auf das μέγα δύνασθαι stand, ist beantwortet: vielvermögen, machthaben, ist ein solches nach freier wahl handeln, welches nützlich ist, und da nützlichsein identisch ist mit gutsein, welches gut ist.

Ich schiebe hier eine bemerkung ein, die notwendig scheint. das 'vielvermögen' und das 'wenigvermögen' sind hier nicht begriffe, die dem grade nach verschieden sind, wie Müller-Steinhart anm. 19

will, sondern sie sind dem wesen nach verschieden als 'vermögen und unvermögen'. so faszt allein richtig Schleiermacher die sache, wenn er sagt σμικρὸν δύνασθαι heisze hier 'ohnmächtig sein', also soviel wie οὐδὲν δύνασθαι. das 'vielvermögen' also ist ein δύνασθαι schlechthin. abgesehen davon dasz die ganze erörterung darauf hinausgeht, eben das vermögen schlechthin dem handeln nach gutdünken abzusprechen, nicht etwa ein mehr oder weniger des vermögens, was kein begriffsmäsziges operieren gewesen wäre, zeigt Platon auch durch die wahl seiner ausdrücke, dasz er nicht von verschiedenen graden des vermögens und unvermögens redet. denn wie er bald das μέγα, bald das μέγιστον δύνασθαι den rednern abspricht, ohne damit einen verschiedenen grad bezeichnen zu wollen, so setzt er das μέγιστον δύνασθαι mit dem bloszen δύνασθαι selbst als vollkommen gleich da, wo es sich darum handelt ob das prädicat des ἀγαθὸν εἶναι dem μέγιστον δύνασθαι zukomme, 466[b]. und an derselben stelle, als es sich darum handelt die meinung des Polos zu widerlegen, nemlich dasz das μέγιστον δύνασθαι an den rednern ja aus der hohen geltung, die sie beim volke genieszen, ersehen werden könne, sagt Sokrates dagegen ein οὐδὲ νομίζεσθαι von ihnen aus: 'sie gelten gar nichts.' da die geltung nur ausdruck der macht ist, so musz, falls ein οὐδὲ νομίζεσθαι von ihnen ausgesagt wird, auch im sinne des Sokrates ein οὐδὲν δύνασθαι von ihnen ausgesagt werden, da wo das σμικρὸν δύνασθαι aufgestellt wird. was hieraus für die erklärung unserer stelle sich ergibt, werden wir später sehen.

Sehen wir jetzt die worte derselben genauer an. zuerst das οὐκοῦν. wir haben es in der übersetzung, die wir oben gaben, nicht als fragpartikel betrachtet, sondern als ein den abschlusz der ganzen gedankenreihe bildendes 'also, demnach'. hier keine frage zu statuieren ist ganz notwendig. hätte die erörterung, anstatt dasz Sokrates sofort den schlusz selbst zieht, sich bis zu ende durch fragen fortbewegen sollen, so hätte das ἀγαθόν τε εἶναι sich nicht so anschlieszen dürfen, wie es hier geschieht, sondern Sokrates muste nach dem πράττειν vorerst die frage schlieszen und sich beantworten lassen, darauf entsprechend dem vorausgegangenen τὸ δὲ ζημιοῦσθαι οὐ κακόν; fortfahren mit einer zweiten frage, etwa: τὸ δὲ ὠφελίμως πράττειν οὐκ ἀγαθόν; war diese beantwortet, so muste nun der schlusz gemacht werden: τοῦτ' ἄρ' (sc. τὸ ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ), ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι. so konnte in frageform die fortführung der gedanken gebildet werden. es durfte aber Sokrates auch aus den früheren zugeständnissen des Polos, dasz das handeln nach gutdünken dann nicht ein vielvermögen sei, wenn es mit schadenerleiden verbunden, da dies ein κακόν, sofort den schlusz selbst in der weise stellen, wie er thut: 'also das vielvermögen findet gegen deine frühere meinung (πάλιν αὖ) statt, wenn das handeln nach gutdünken verbunden ist mit nützlich handeln und somit mit gutsein (ἐὰν ἕπηται . . τὸ ὠφελίμως πράττειν ἀγαθόν τε εἶναι). das τε schlieszt das ἀγαθὸν εἶναι eng an das ὠφελίμως

πράττειν an, indem es dasselbe sofort näher bestimmt in rücksicht darauf, dasz das ὠφελίμως πράττειν ein μέγα δύνασθαι sei, insofern es ja die eigenschaft desselben, das ἀγαθὸν εἶναι, besitze. es hängen also die worte ἀγαθόν τε εἶναι mit τὸ ὠφελίμως πράττειν auf engste zusammen und sind dessen weitere explication. τε ist hier eine particula explicativa 'und somit'.

Nach der schluszfolge wird das resultat ausdrücklich festgestellt mit den worten καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, das vielvermögen besteht, wie es scheint, hierin, nemlich in dem ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ. dieser satz ist selbständige aussage, musz also demgemäsz interpungiert werden. mit ihm hat die erörterung ihr ende. was hinzugefügt wird: εἰ δὲ μή, κακὸν καὶ σμικρὸν δύνασθαι, ist für die erörterung und begriffsgewinnung überflüssig und nur der gröszern bestimmtheit halber noch beigesetzt. es enthält negativ ausgedrückt das was die worte vorher als positive aussage hingestellt haben. dabei ist der sinn dieser worte selbst nicht zweifelhaft, die erklärung zeigt aber ein vielfaches schwanken der ausleger. zu dem εἰ δὲ μή ist natürlich zu supplieren πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν. das bietet keine schwierigkeit, mehr aber das folgende. nemlich man könnte wol auf den gedanken kommen, das κακόν müsse eigentlich mit dem εἰ δὲ μή zusammenzustellen sein als weitere explication des ausgeführten satzes εἰ δὲ μή πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ganz wie ἀγαθόν τε εἶναι dieselbe explication zu dem ὠφελίμως πράττειν war. in der that faszt es Schleiermacher so; er statuiert deshalb die veränderte lesart καὶ κακόν, σμικρὸν δύνασθαι und übersetzt: 'wenn aber nicht, und es ein übel ist, dann ist es ohnmächtig sein.' indes so scharfsinnig die conjectur sein mag, sie ist falsch. ganz abgesehen davon dasz das καί hier an stelle eines τε gebraucht wäre, würde selbst τε hier falsch sein: denn das κακόν wäre hier keine explication des vorausgegangenen satzgliedes, sondern vielmehr ein gegensatz zu demselben; man könnte doch nicht sagen: 'wenn aber nicht dem nach gutdünken verfahren der nutzen und damit ein übel folgt'; es müste vielmehr heiszen: 'sondern ein übel folgt'. es würde also weder ein καί noch ein τε, sondern ein ἀλλά notwendig werden. aber Schleiermachers sagacität schieszt hier überhaupt übers ziel. er sagt in bezug auf seine übersetzung 'und es ein übel ist': 'die übersetzung . . wagt . . eine kleine versetzung des καὶ vor κακόν, damit die beiden glieder, durch welche das σμικρὸν δύνασθαι beschrieben wird, nemlich εἰ δὲ μή scil. ἕπεται τὸ ὠφέλιμον und εἰ κακόν ἐστι τὸ πραττόμενον jenen beiden entsprechen, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, nemlich ὠφελίμως πράττειν und ἀγαθὸν εἶναι τὸ πραττόμενον.' hier übersieht Schleiermacher aber die hauptsache, nemlich dasz es gar nicht zwei bedingungen sind, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, sondern nur éine, das ὠφελίμως πράττειν, näher bestimmt durch ein ἀγαθὸν εἶναι. findet jene éine bestimmung nicht

statt, so findet damit zugleich auch kein ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein δύναcθαι statt, vielmehr zeigt sich dann das μέγα δύναcθαι als ein ζημιοῦcθαι, dies als ein κακὸν εἶναι, damit gerade als kein μέγα δύναcθαι, sondern als ein cμικρὸν (οὐδὲν) δύναcθαι. die aussage ist also: τὸ μέγα δύναcθαι πάλιν αὖ coι φαίνεται . . . κακὸν καὶ cμικρὸν δύναcθαι (ὄν). denn so würde zu supplieren sein ὄν, nicht εἶναι, wie Stallbaum will: 'post κακὸν intelligas εἶναι e superioribus.' es ist das φαίνεcθαι hier als 'sich zeigen, sich erweisen' zu fassen, also mit dem part. ὄν, welches sowol zu κακὸν als zu cμικρὸν δύναcθαι gehört, zu construieren.

Aus dem gesagten sieht man nun leicht, dasz Schleiermachers umstellung des καὶ nicht erlaubt ist. dasz sich das μέγα δύναcθαι, sobald es mit einem ζημιοῦcθαι verbunden als κακόν erwies, hatte Polos bereits zugestanden; da brauchte also Sokrates gar nicht erst diese folgerung zu ziehen, sondern konnte sofort das κακόν als prädicat zu φαίνεται setzen; anders oben mit dem ἀγαθόν τε εἶναι. da ist zunächst dem φαίνεται als prädicat ein satz beigegeben, was man ja nicht übersehen darf, eben der satz ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμως πράττειν. statt dieser nur mit mehr emphase die sache hervorhebenden sprechweise konnte es auch einfach heiszen: τὸ μέγα δύναcθαι πάλιν αὖ coι φαίνεται τὸ ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ. dasz dies ein ἀγαθόν sei, hatte Polos noch nicht zugestanden; aber Sokrates fügt es gleich selbst hinzu, weil es ja ganz unbestritten von Polos zugegeben werden muste, da das ζημιοῦcθαι als κακόν zugegeben war. Sokrates hätte wol, ich mache darauf noch einmal als auf den entscheidenden punct aufmerksam, er hätte anstatt der folgerung mit dem ἀγαθόν τε εἶναι noch eine frage bilden können: τὸ δὲ ὠφέλιμον οὐκ ἀγαθόν; aber er brauchte es nicht. dasz aber die worte an stelle einer solchen frage stehen, das gerade ist die untrügliche probe darauf, dasz sie an das vorausgehende τὸ ὠφελίμως πράττειν als dessen weitere explication angeschlossen werden müssen und die partikel τε hier im explicativen sinne steht. damit ist der schlüssel zur erklärung der ganzen stelle gefunden, die fast so viele verschiedene auslegungen wie ausleger hat. merkwürdigerweise hat Cron in seinen 'beiträgen' von 1870 die vielversuchte stelle nicht mit behandelt.

Gehen wir noch etwas näher darauf ein, was die ausleger mit ihr gemacht haben.

Der hauptanstosz war das τε. man wuste nicht was damit anfangen. Heindorf machte τι daraus, und andere folgten ihm. Schleiermacher aber behielt τε bei und übersetzte: 'also zeigt sich dir schon wieder das mächtig sein nur da, wo, indem einer thut was ihm bedünkt, auch dies damit verbunden ist, dasz er es zu seinem vorteil thut und dasz es gut sei.' das die ganze auffassung verschiebende war da, dasz τε copulativ statt explicativ genommen wurde. Buttmann und nach ihm Stallbaum lassen τε zu dem folgen-

den καὶ vor τοῦτο in beziehung treten, als ob der sinn wäre: das vermögen scheint dir, wenn der nutzen hinzukommt, gut zu sein und wirkliches vermögen. sie denken sich die worte καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι anakoluthisch gestellt etwa für καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι. Stallbaum sagt nach Buttmanns vorgang: 'τε post ἀγαθὸν positum est perinde ac si deinde subiunctum legeretur καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι (scil. φαίνεται). pro his vero per anacoluthiam infertur καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι.' das ist alles ganz grundlos und unnütz. da wird, anstatt als prädicat zu φαίνεται den satz ἐὰν usw. zu nehmen, was nach der dialektischen entwickelung des gedankens selbst durchaus notwendig ist, ἀγαθόν τε εἶναι καὶ τοῦτο usw. als solches genommen, und dies erhält dann in den worten ἐὰν μὲν usw. eine nähere umstandsbestimmung, als ob die untersuchung darauf hinausgegangen wäre, unter welchen umständen, in welchem falle das gutsein von dem μέγα δύνασθαι auszusagen sei. darum handelt es sich gar nicht. es handelt sich nur darum, wann überhaupt ein μέγα δύνασθαι stattfinde. dasz es gut sei, wenn es da ist, steht an sich fest.

Müller-Steinhart verschiebt die sache noch mehr: 'also, du seltsamer, erscheint dir wieder das nach gutdünken verfahren, wenn es zugleich ein ersprieszliches verfahren ist, als etwas gutes, und das ist dann natürlich auch das vielvermögen; wo aber nicht, dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel.' hier ist alles verkehrt, die übersetzung 'das nach gutdünken verfahren', während der text hat τὸ μέγα δύνασθαι; das 'wieder . . als etwas gutes', als ob es dem Polos schon einmal als etwas schlechtes erschienen wäre; das 'auch' in den worten 'und das ist dann natürlich auch', als ob noch von andern subjecten ein gutsein ausgesagt worden wäre; endlich die ganz verkehrte übersetzung 'dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel', womit Heindorfs interpretation 'malum est etiam exigua potentia' wieder zu ehren gebracht werden soll. das ist denn freilich unglücklich genug ausgefallen. denn wenn Müller zur erklärung anm. 19 sagt: 'μέγα und σμικρὸν δύνασθαι sind nicht dem wesen nach, wie vermögen und unvermögen, sondern nur dem grade nach verschieden', so hat unsere frühere erörterung dieser ausdrücke gerade das gegenteil gezeigt und Schleiermachers urteil bestätigt, der σμικρὸν δύνασθαι als 'ohnmächtig sein' nimt. fährt dann Müller weiter fort: 'nicht blosz das vermögen groszes unheil anzurichten, auch das geringen schaden zuzufügen ist unter der angegebenen bedingung ein übel', so zeigt er nicht blosz dasz er ganz den punct übersieht, auf welchen die untersuchung gerichtet ist und der ja nicht ist, ob das μέγα δύνασθαι oder auch schon das σμικρὸν δύνασθαι ein übel sei, sondern ob das μέγα δύνασθαι im ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe oder worin sonst; er legt auch σμικρὸν δύνασθαι ganz falsch dahin aus, dasz die worte bedeuteten 'das vermögen geringen schaden zuzufügen'. diese bedeutung ist viel zu eng gefaszt.

Auch Deuschle läszt in seiner ausgabe von 1859 durch τε das

ἀγαθὸν εἶναι mit dem καὶ τοῦτο usw. enger verbunden sein und den infinitiv εἶναι von φαίνεται abhängen; dies alles wie Stallbaum; darüber ist also nicht weiter zu reden. auszerdem notiert er ausdrücklich, dasz das subject zu σμικρὸν δύνασθαι auch τὸ μέγα δύνασθαι sei, 'weil dieses nach wahrheit und schein kann aufgefaszt werden; daher wird das im subject gesetzte durch das prädicat wieder aufgehoben.' aus unserer erörterung ist zu ersehen dasz dies wol angeht, und wir fassen es auch so. es ist aber auch die annahme eines andern subjects möglich, aus dem mit εἰ δὲ μή angedeuteten satze zu entnehmen. da kann aus dem πράττοντι ἃ δοκεῖ ein τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject entnommen werden für das prädicat κακὸν (ἐστὶ) καὶ σμικρὸν δύνασθαι. wie es aber dem sinne nach auf eins hinauskommt, ob man als verbum ἐστὶ oder φαίνεται (ὄν) statuiert, und sprachlich beides erlaubt ist, ganz so ist es damit, ob man τὸ μέγα δύνασθαι oder τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject statuiert. denn nehmen wir das erste, so würde dies eben das δύνασθαι nach dem scheine sein, dh. das πράττειν ἃ δοκεῖ. indessen da die ganze frage nach τὸ μέγα δύνασθαι lautet und hier ein vorläufiger abschlusz der erörterung gegeben wird, so ist es doch natürlicher, dasz die ganze periode als subject, von dem alles auszusagen ist, das τὸ μέγα δύνασθαι erhält. aber dem sinne nach ist es einerlei.

Nur darf man nicht den mit εἰ δὲ μή angedeuteten satz selbst als subject nehmen wollen, wie Deuschle-Cron in der ausgabe von 1867 thut. denn dieser satz gibt nur den umstand an, unter welchem das fragliche subject eben ein κακόν ist. überhaupt hat Cron, so scharfsinnig auch seine bemerkungen in der anmerkung zdst. sind, doch die ganze stelle eigentümlich schief gefaszt, wenn er weiter sagt: «dieser mit ἐὰν μὲν beginnende satz ist auch das eigentliche subject zu ἀγαθὸν εἶναι» und wenn er die worte τὸ μέγα δύνασθαι als casus abs. faszt. da wird ganz übersehen dasz die worte ἐὰν μὲν usw. an stelle eines prädicates stehen, welches zu φαίνεται gehört. im übrigen faszt auch Cron die sache so wie Stallbaum; er läszt das satzglied καὶ τοῦτο usw. in einer anakoluthischen form eng mit dem von φαίνεται abhängig gedachten ἀγαθόν τε εἶναι verbunden sein.

Um nun noch über das am ende der ganzen periode von Cron und Hermann gesetzte fragezeichen ein wort zu sagen, so ergibt sich nicht nur aus dem bisherigen, dasz in den worten eine schluszfolgerung vorliegt, die das resultat der erörterung zieht, weshalb auch φαίνεται als 'sich zeigen' mit Schleiermacher zu fassen war, sondern es zeigt dies auch das gleich folgende σκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε. denn mit diesen worten wird zu einer neuen betrachtung derselben frage nach dem μέγα δύνασθαι aufgefordert. eine solche aufforderung konnte doch nicht eher eintreten als bis die frühere betrachtung zu ende geführt war. ein solches ende will einen ruhepunct; es in eine frage auslaufen lassen musz dann ein besonderes motiv haben. das ist hier nicht vorhanden. wir setzen also ein punctum. nach ἀγαθόν τε εἶναι dagegen ist die natürliche interpunction ein semikolon.

ebenso nach dem satze καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, der selbständige gestaltung erhalten musz, da er nicht blosz eine 'berichtigende erklärung' enthält, wie mit Cron allgemein angenommen wird, sondern, und damit freilich auch (die frühere definition des Polos) berichtigend, er enthält die definition des μέγα δύνασθαι selbst, wie sie sich aus dem dialektischen gange des gedankens herausgestellt hat. das μέγα δύνασθαι, das 'vermögen' ist das mit freiheit geübte nützliche thun und damit ein gutsein.

Der richtigen auffassung am nächsten ist, soviel sich aus der übersetzung ersehen läszt, Ficin gekommen: 'nonne igitur, o vir mirabilis, magnam rursus potentiam indicas, si modo qui agit quaecunque sibi videntur, assequitur, ut utiliter agat, atque ita bonum consequitur: idque est magna posse? contra vero malum est, parvaque potentia?' hätte Ficin die frage weggelassen, so wäre alles in ordnung. im texte selbst hat er sie weggelassen.

Die übersetzung der ganzen stelle lautet also: 'demnach, du wunderlicher, zeigt sich dir wieder dagegen (gegen deine frühere behauptung) das mächtigsein da wo, indem einer nach gutdünken handelt, auch dies damit verbunden ist, dasz er nützlich handelt, und dasz es (das mächtigsein) somit gut sei; und hierin eben besteht, wie es scheint, das mächtigsein; wenn aber nicht (dem nach gutdünken handelnden das nützliche thun folgt), so zeigt es (das mächtigsein) sich als ein übel und als ohnmächtig sein.'

Kiel. Ludwig Paul.

49.
ÜBER EINIGE GRIECHISCHE EIGENNAMEN.

Die folgenden zeilen sind durch das neu erschienene buch von AFick 'die griechischen personennamen nach ihrer bildung erklärt, mit den namensystemen verwandter sprachen verglichen und systematisch geordnet' (Göttingen 1875) veranlaszt und wollen nur auf eine alte, vortreffliche, aber jetzt wie es scheint vergessene abhandlung von Letronne wieder aufmerksam machen, die unter dem titel 'observations sur l'étude des noms propres grecs' in den nouv. ann. de l'Inst. t. XVII (Paris 1845) s. 255 ff. steht. auf die verwertung der eigennamen für die griechische und hellenistische religionsgeschichte will ich hier nicht weiter eingehen, sondern nur die erklärung einiger namen wieder besprechen, die mir von Letronne schon richtig oder doch annähernd richtig gegeben zu sein scheint, aber bei Fick nicht aufgenommen ist.

I. Τρυφιόδωρος. wir lesen bei Fick s. 82: «Τρύφιο- göttername. Τρυφιό-δωρος. [dazu die kosenamen:] Τρύφων. Τρύφαινα.» da der vf. zb. bei Ἀδρανό-δωρος (s. 6) und Βενδί-δωρος (s. 18) den namen der betreffenden gottheiten vollständig angibt und auch ihre heimat bezeichnet, so glaube ich den schlusz ziehen zu dürfen, dasz er die gottheit, von der Τρυφιόδωρος herkommt, nicht kennt. nach

Letronnes auseinandersetzung ist es nicht zweifelhaft, dasz in diesem späten namen die ägyptische göttin Τρῖφις oder Θρῖφις steckt, und dasz nur der anklang an das griechische τρυφή τρυφᾶν die verderbung des ι in υ veranlaszt hat. jene göttin lernen wir aus inschriften kennen, s. Letronne recueil des inscr. de l'Égypte I nr. 13 (= CIG. 4714) und nr. 24 (CIG. 4711). die namen Τρύφων und Τρύφαινα würden dann wol von Τρυφιόδωρος zu trennen und zu τρυφή usw. zu stellen sein (als 'kosenamen ohne erhaltene vollnamen' nach Ficks terminologie s. 91 ff.).

II. Die mit Μάνδρο- gebildeten namen. diese stehen bei Fick s. 53, welcher darin das wort μάνδρα hürde als stammwort annimt. nun ist aber μάνδρα offenbar ein wort das sich erst später in der griechischen sprache eingebürgert hat (vgl. die lexika), während zb. der name Μανδροκλῆς mindestens in das fünfte bis sechste jh. vor Ch. zurückgeht (Herodot 4, 87 f.). ferner gibt es einen gut bezeugten (Arrian 6, 23, 2) namen Μανδρόδωρος aus dem vierten jh. sieht man sich nun die auf -δωρος gebildeten namen (bei Fick s. 112 f.) durch, so wird man, glaube ich, in der meinung bestärkt werden, dasz in dem ersten teile des namens nicht ein wort wie μάνδρα hürde stecken könne, wird vielmehr Letronne beistimmen, der darin den namen irgend eines göttlichen wesens sieht. dazu würden auch fast alle andern mit Μανδρο- anfangenden namen vortrefflich passen. Μανδραγόρας (nach Letronnes ansprechender vermutung vielleicht ursprünglich der name eines arztes, nach dem dann jene pflanze benannt wurde) ist gebildet wie Ἀθηναγόρας, Μανδρόβουλος wie Κηφισόβουλος, Μανδρογένης wie Κηφισογένης, Μανδροκλῆς wie Ἀσωποκλῆς, Μανδοκράτης wie Κηφισοκράτης, Μανδρόλυτος wie Θεόλυτος (eine bildung mit dem namen eines gottes ist nicht belegt), Μανδρῶναξ wie Μητρῶναξ, Μανδρόπομπος wie Διόπομπος; nur für Μανδρόμαχος kann ich keine analogie anführen.

Nun gibt es allerdings noch einige namen, die -μανδρος im zweiten teile zeigen (Fick s. 125), und für diese lassen sich keine analogen bildungen mit götternamen beibringen. aber ich glaube nicht dasz man es darum für unmöglich erklären müste in Μανδρο- einen götternamen zu sehen. es wäre ja wol auch denkbar dasz, als dieser stamm schon vielfach in namen vorkam, man ihn dann auch freier verwandte, ohne seine ursprüngliche herkunft zu beachten.

Doch was für eine gottheit soll dies Μάνδρο- sein? Letronne hat nachgewiesen dasz jene namen fast alle dem westlichen Kleinasien oder den benachbarten inseln angehören. da ich nun nicht mit Letronne annehmen möchte dasz wir hier eine später ganz verschollene, etwa durch den cultus des Men und der göttermutter verdrängte gottheit vor uns haben, so glaube ich die vermutung wagen zu dürfen, dasz in diesen namenbildungen einfach eine verkürzte form des fluszamens Μαίανδρος stecke, so dasz also Μανδρόδωρος = Μαιανδρόδωρος wäre usw. (auch die stadt Μανδρόπολις oder

Μανδρούπολις im südlichen Phrygien dürfte so zu erklären sein.) bildungen mit fluszsnamen sind ja nicht selten: auszer den schon oben angeführten mögen noch hier stehen Ἰσμηνόδωρος, Καϋστρόβιος, Σκαμανδρώνυμος, Στρυμόδωρος, Ἡροσκάμανδρος.

III. Φιλάμμων ist bei Fick s. 101 zu «Ἄμμων, Ζεύς» gestellt. dies ist nach Letronnes beobachtung unmöglich. der name erscheint schon relativ früh (Pherekydes bei schol. Apoll. Arg. 1, 23. Eur. Rhesos 916) und zwar als der einer mythischen persönlichkeit, des vaters des Θάμυρις, so dasz man nicht glauben kann dasz die Griechen schon damals — ohne ganz besonders dringende veranlassung — von Ἄμμων einen personennamen gebildet und noch obenein der heroischen zeit vindiciert hätten. auch darf nicht übersehen werden, dasz bei Euripides ao. der gen. Φιλάμμονος, bei Theokrit 24, 108 das patronymikon Φιλαμμονίδας heiszt, während der gott Ἄμμων Ἄμμωνος flectiert wird (Pind. Py. 4, 16 ua.). endlich findet sich unter den zahlreichen bildungen mit Φιλ- (Fick s. 85 f.) auszer dem natürlich späten Φιλοσέραπις keine, deren zweiter teil einen götternamen enthielte. wie nun der name Φιλάμμων wirklich zu erklären wäre, ist allerdings sehr schwer zu sagen. Letronnes vermutung, dasz er eine dialektische nebenform von Φιλήμων wäre, ist wol ganz unmöglich.[1]

IV. Ἁρποκρᾶς, Ἁρποκρατίων stellt Fick s. 232 unter die von ihm sogenannten übertragenen namen[2], indem er hinzufügt: 'vgl. Ἁρποκράτης gott des schweigens.' ich kann nicht einsehen, wodurch Fick zu dieser künstlichen aufstellung geführt worden ist. Ἁρποκρατίων ist nichts weiter als eine ableitung von Ἁρποκράτης, ebenso gebildet wie — um in Aegypten zu bleiben — Ἀπίων Ὡρίων Ἀνουβίων. daraus ist dann durch weitere abkürzung Ἁρποκρᾶς geworden mit der gerade in Aegypten besonders beliebten endung -ᾶς, vgl. Πανᾶς Ἀνουβᾶς und den folgenden namen.

V. Αἰλουρᾶς stellt Fick ao. unter dieselbe kategorie mit der bemerkung: 'vgl. αἴλουρος eichhorn.' auch hier dürfte Letronne recht haben, wenn er diesen namen (er führt auch Αἰλουρίων an) auf die heiligen katzen der Aegypter zurückführt, da diese namen sich nur in Aegypten finden. wenn man sich Herodot 2, 66. 67 vergegenwärtigt, wird man sich über eine solche namengebung nicht wundern.

VI. Schlieszlich kann ich eine gewisse genugthuung darüber nicht unterdrücken, dasz Fick s. 32. 173 den namen Εὔρυ-τος zu εὐρύς gestellt hat.

---

[1] könnte im zweiten teile vielleicht ἅπτω resp. ἅμμα stecken? die bildung wäre dann wie in Φιλοπρήγμων. [2] s. VI: 'die menschliche person wird mit einem namen bezeichnet, der eigentlich einem wesen anderer art zukommt. zu grunde liegt eine lebhafte form der vergleichung, welche die betreffende person als ganz und gar identisch mit einem andern wesen auffaszt und demgemäsz auch identisch benennt. solche namen, ursprünglich vielleicht spitz- und beinamen' usw.

DANZIG. EUGEN PLEW.

50.

ZU PAUSANIAS.

Vor mehreren jahren that ein namhafter archäolog den ausspruch, ein 'fatto archeologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria filologica'. diesen ein- oder vielmehr ausfall konnten die philologen unbeachtet lassen, da man ohne grosze geistesanstrengung ebensowol den satz umdrehen und sagen konnte, ein 'fatto filologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria archeologica'. eine fruchtbare besprechung ist dabei nicht möglich. anders stellt sich das verhältnis, wenn eine philologische und eine archäologische thatsache mit einander in widerspruch stehen. wird sich hier auch schwerlich ein für alle fälle anwendbares gesetz auffinden lassen, so kann doch vielleicht eine eingehende untersuchung gewisse schranken aufrichten, innerhalb deren die so eng verschwisterten beiden wissenschaften sich frei bewegen und ohne störung, ohne gewaltthätigkeit auch in das benachbarte gebiet übergreifen können. es ist nicht die absicht, durch diese wenigen zeilen eine so tief greifende untersuchung nach irgend einer seite hin zu einer erledigung zu führen; nur an einigen beispielen möchte ich nachweisen, wie mislich es sein kann gewisse grenzen zu überschreiten, wodurch dann der einen wissenschaft geschadet, die andere nicht gefördert wird.

An die spitze einer solchen untersuchung musz, sollte man meinen, die frage gestellt werden: was ist archäologische, was philologische thatsache? betrachten wir den fall welchem wir obigen ausspruch verdanken. es lag ein vasengemälde vor, darstellend die geburt der Athena im Olympos; auszer den erforderlichen personen befand sich noch eine männliche figur dabei, ohne charakteristisches kennzeichen. ein berühmter archäolog (cima d'uomo) glaubte darin den Herakles zu erkennen, ob mit recht oder mit unrecht kann uns hier gleichgültig sein; jedenfalls haben wir aber nur eine vermutung vor uns, nicht eine archäologische thatsache die nicht bestritten werden dürfte. ein junger philolog und archäolog wagte dieses zu thun: 'nach den übereinstimmenden zeugnissen des altertums werde Herakles von Athena in den Olympos eingeführt, unmöglich könne er also bei der geburt der Athena zugegen gewesen sein.' diese kühnheit zog ihm und der philologie obige zurechtweisung zu. für den unbefangenen dürfte es feststehen, dasz hier von einem 'fatto archeologico' die rede nicht sein dürfe, und dasz wir nicht eine 'sofisteria filologica' vor uns haben, sondern eine nicht einmal specifisch philologische, vielmehr eine fast logische notwendigkeit. mit beiden ausdrücken ist also misbrauch getrieben worden.

Für die archäologie wie für die philologie können als thatsachen lediglich die erhaltenen monumentalen und litterarischen denkmäler gelten; archäologen und philologen stehen zu ihrer wissenschaft in gleichem verhältnis; beide beschäftigen sich mit den trümmern einer

reichen vergangenheit, beide haben diesen gegenüber eine gleiche aufgabe, zu deren lösung freilich die mittel verschieden sind. für beide dürften jedoch hauptsächlich drei gesichtspuncte in betracht kommen:

1) der künstlerisch-ästhetische, der sich mit schönheit der form beschäftigt. da er wesentlich auf wandelbaren subjectiven anschauungen beruht und nur zu oft von unsicheren stimmungen beeinfluszt wird, so fehlt ihm eigentlich eine feste, beweisbare grundlage, er eröffnet dagegen der phantasie, die man dann eine geistreiche zu nennen liebt, ein weites, fast unbegrenztes feld. da dieselbe in ihrer ausartung nur das eigne gebiet verwüstet, ohne die verwandte wissenschaft zu bereichern, können beide unbehindert ihren weg gehen.

2) der kritische gesichtspunct, der oft 3) mit der interpretation zusammenflieszt. die denkmäler der kunst und der litteratur sind uns aus dem groszen schiffbruche nur in verhältnismäszig geringer anzahl gerettet worden; ganze reihen sind spurlos untergegangen, die erhaltenen im lauf der jahrhunderte teils verstümmelt, teils durch ansätze, teils auf andere art verunziert. es ergibt sich nun in beiden wissenschaften die aufgabe das erhaltene zu säubern, fremdes zu entfernen, verlorenes zu ergänzen, je nach den verschiedenen grundsätzen welche sich als mehr oder weniger sicher erprobt haben.

Eine sorgfältige prüfung und vergleichung der handschriften entdeckt bald gewisse übereinstimmungen oder abweichungen derselben, wonach sie sich in verschiedene classen, familien, scheiden und danach ihren relativen wert erhalten. bis hierher beschäftigt sich der philolog mit thatsachen (fatti filologichi), da zb. die handschriften des Pausanias ohne beweis und ohne combination durch sich selbst handschriften des Pausanias sind. da aber keine derselben (die urschrift des verfassers bleibt auszer betracht) für sich selbst besteht, sondern auf eine höhere quelle zurückzuführen ist, so wird man aus gewissen eigentümlichkeiten einer, einiger oder aller hss. auf die beschaffenheit einer oder einiger zu grunde liegender hss. schlieszen können und von dieser grundlage ausgehend vielleicht, wenn auch mit geringerer sicherheit, noch eine stufe höher steigen dürfen. diese untersuchung, die auf den namen thatsache keinen anspruch zu machen hat, bewegt sich in voller unabhängigkeit von der archäologie lediglich auf eignem boden mit fernhaltung jeder fremden einmischung.

Aehnlich ist das verhältnis in der archäologie. auch sie geht von thatsachen aus (fatti archeologichi), den uns erhaltenen resten antiker kunst. bemerkt man hier gewisse übereinstimmungen, verwandtschaften, einzelner denkmäler, so wird man diese zusammenordnen, und der berechtigte wissenschaftliche drang wird von selbst dazu führen für die näher verwandten eine gemeinschaftliche quelle zu suchen. dasz hierbei mit geringerer, gröszerer, oft mit über-

raschender wahrscheinlichkeit resultate erzielt werden, läszt sich nicht bezweifeln; dennoch aber ist nicht auszer acht zu lassen, dasz in dieser wissenschaft die combination schon auf einer stufe früher beginnt als in der philologie, an sicherheit also in gleichem grade abnimt. in den wenigsten fällen wird es unbestreitbar feststehen, dasz ein vorliegendes kunstwerk notwendig eine copie sei, oder dasz wenn auch noch so ähnliche stücke auf ein gemeinschaftliches original zurückgeführt werden müssen. alle solche combinationen, auch die geistreichsten, feinfühligsten, beruhen doch nur auf dem was uns erhalten ist, auf armen resten einer reichen vergangenheit.* ein neuer fund kann die schönste combination umstürzen. es liegt dies jedoch in der mangelhaftigkeit der sache, nicht in einem fehler der wissenschaft; diese geht ihren weg so wie es ihr eben nur möglich ist, und gern selbständig und von fremdem einflusz unabhängig, so lange sie ihre folgerungen von kunstdenkmal auf kunstdenkmal einschränkt. sobald sie jedoch auf ein schriftliches denkmal als höhere quelle zurückgeht, hört ihr selbständiges verhältnis auf und sie hat die philologie zu rathe zu ziehen; ist eine schriftstelle die einzige angerufene oberste quelle, so scheint sich die archäologie dem philologischen urteil unterwerfen zu müssen, sollte auch eine liebgewordene combination dadurch schaden leiden.

Ein beispiel mag die sache erläutern. wenn ich dabei nochmals auf das Attalische weihgeschenk auf der akropolis von Athen zurückkomme, so geschieht es, weil mir dieses besonders belehrend scheint. in einer berühmten statue, welche früher unter dem namen des sterbenden fechters bekannt war, hat man in neuer zeit gewis nicht ohne zutreffende gründe einen Gallier zu erkennen geglaubt, der etwa in einer schlacht verwundet sei. ob diese ansicht oder die frühere die richtige sei, liegt auszer der beurteilung des philologen; er kann die figur für einen sterbenden Gallier halten, ohne darum den gladiator aufzugeben, ohne einen in der schlacht gefallenen anzunehmen. archäologen gehen nun einen schritt weiter; sie mögen ihre gründe haben, weshalb sie die fragliche statue für eine copie halten, und suchen demnach das original welches als vorbild gedient habe. ein solches ist unter unseren denkmälern nicht aufzufinden; es wird aber von Pausanias ein weihgeschenk des Attalos erwähnt, in welchem eine schlacht gegen die Galater dargestellt war. dasz darin ein zusammengesunkener verwundeter Gallier vorkommen konnte, vielleicht muste, braucht nicht bezweifelt zu werden; eben

* 'alles in der archäologie ist lückenhaft auf uns gekommen, und selbst da wo wir eine zusammenhängende reihe zu erblicken glauben ist es in vielen fällen nur die theorie die in zusammenhang setzt was gar nichts mit einander zu thun hat. wenn eine neue Juno gefunden wird, gleich wird ihr mit mathematischer genauigkeit ihre stelle in der entwickelung des ideals angewiesen, als ob das leben sich so bewegte, dasz alles einzelne stufe einer entwickelung wäre.' Friederichs: Berlins antike bildwerke II 383.

so ist es wol denkbar, dasz irgend ein künstler diese figur copierte oder von ihr ein 'motiv' zu einer darstellung hernahm; dennoch scheint mir die combination an sich schon nicht ohne bedenken, ganz besonders aber die folgerung, dasz also jene weihgeschenke aus freistehenden figuren bestanden haben müssen. ist die figur unverkennbar eine copie, so kann ja das original verloren sein, wie so unsäglich viel anderes, und es liegt kaum eine nötigung vor zu einer schriftstelle die zuflucht zu nehmen; thut man dies aber, so musz sie klar auch das beweisen, was sie beweisen soll. dasz in vorliegendem falle die stelle des Pausanias (1, 25, 2) diese eigenschaft nicht hat, glaube ich durch sachliche und sprachliche gründe genügend bewiesen zu haben; bis diese widerlegt sind, bis man namentlich dargethan hat, welchen sinn ὅσον τε δύο πηχῶν ἕκαστον bei so reichen statuengruppen haben könne (stillschweigendes übergehen ist keine widerlegung), dürfte es als philologische thatsache feststehen, dasz die kunstwerke, welche Pausanias nach eignem anschauen beschreibt, als reliefdarstellungen betrachtet werden müssen. archäologische combinationen, auch die geistreichsten (ich bin weit entfernt sie 'sofisterie archeologiche' oder mit Dilthey im rhein. mus. XXVI 293 'kunstgeschichtliche kartenhäuser' zu nennen) müssen hiergegen zurücktreten. gleichwol scheint sich die entgegenstehende ansicht allmählich festsetzen zu wollen: wird doch im hiesigen museum ein gipsabgusz des sterbenden — also Galliers in der etikette ohne weiteres als zum Attalischen weihgeschenk gehörig bezeichnet. — Was schwerer wiegt, ob das von Plutarch (Antonius 60) erwähnte prodigium, welches sich zwei jahrhunderte vor seiner zeit zugetragen haben sollte, oder der augenschein des Pausanias, soll nicht einer abermaligen besprechung unterzogen werden; nimt man aber selbst die wahrheit des prodigiums an, so scheint doch die notwendigkeit an freistehende figuren zu denken keineswegs zu folgen. der sturm, welcher einer statue den kopf abreiszen konnte, brauchte nur wenig stärker zu rasen, so konnte er auch aus einem hochrelief einen abstehenden kopf abbrechen. — Will man endlich den sterbenden Gallier durchaus auf das Attalische weihgeschenk, über dessen kunstwert wir übrigens gar nichts wissen, zurückführen, so kann man dieses thun, ohne die reliefdarstellung zu leugnen; oder sollte es einem künstler, der eine liegende figur aus dem schlachtgetümmel herausrettete, so ganz unmöglich gewesen sein das motiv für eine runde figur einem relief zu entnehmen?

Gehen wir zu einer andern stelle über. Pausanias 1, 24, 1 beschreibt ein relief auf der akropolis: Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Σειληνὸν Μαρσύαν παίουσα, ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι σφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης. vom philologischen standpunct aus betrachtet ist die stelle tadellos; wir haben einen klaren, sprachrichtig ausgedrückten sinn mit voller übereinstimmung der handschriften. unter den verschiedenen darstellungen dieser scene, welche auf uns gekommen sind, befindet sich keine, wo Athena den Marsyas schla-

gend dargestellt ist. dies durfte den archäologen auffallen, und sie waren wolberechtigt diese beobachtung hervorzuheben; leider aber begnügten sie sich hiermit nicht, sondern sie überschütteten die stelle mit einem reichtum zum teil grammatisch unzulässiger conjecturen. statt παίουϲα wollte Brunn (annali dell' Inst. 1858 s. 375 f.) ἐπιοῦϲα; Wieseler (Apollon Stroganoff s. 105) πτύουϲα; HHirzel (annali dell' Inst. 1864 s. 235 ff.) πτοοῦϲα μὴ . . ἀνέλοιτο ('ne . . tolleret'!); GHirschfeld (Athena und Marsyas s. 15) πτοοῦϲα ὅτι. sprachrichtig ist nur die hergebrachte lesart; stimmen damit nicht die uns erhaltenen kunstdenkmäler, so geht daraus kein beweis hervor, dasz in dem von Pausanias beschriebenen relief die scene nicht anders dargestellt sein konnte; eine folgerung von den wenigen uns erhaltenen darstellungen auf die vielen für uns verlorenen ist an sich schon sehr mislich, keinenfalls aber wird der philolog solchen mangelhaften beobachtungen einen einflusz auf die constituierung des textes gestatten dürfen. habe ich mich rücksichtlich der texteskritik gegen die einmischung der archäologie verwahren zu müssen geglaubt, so soll damit das recht der interpretation nicht gekürzt werden, und gern gebe ich zu dasz Pausanias in der erklärung des reliefs sich geirrt haben könne. betrachte ich die obiger schrift Hirschfelds beigegebenen tafeln, und nehme ich an dasz in dem relief des Pausanias Athena die eine flöte noch in der hand hielt, oder dasz die weggeworfene noch ganz nahe an der hand war, so konnte ein flüchtiger beschauer (und ein solcher war Pausanias damals noch) die flöte leicht für einen stab halten, und die erklärung, dasz die göttin den Marsyas damit schlage, ergab sich von selbst.

Die interessante stelle des Pausanias über die Satyrischen inseln (1, 23, 5 f.) ist leider mehrfach verdorben, sichere herstellung noch nicht gefunden. um sich genauere kenntnis von den Satyren zu verschaffen, sagt Pausanias, πολλοῖϲ αὐτῶν τούτων ἕνεκα ἐϲ λόγουϲ ἦλθον. auffällig ist hier die nicht motivierte starke betonung αὐτῶν τούτων: zu πολλοῖϲ erwartet man nähere beziehung. ist eine vermutung erlaubt, so schrieb Pausanias, der die Satyrischen inseln schon in gedanken hatte, πολλοῖϲ ναύταιϲ τούτων ἕνεκα. war der anfangsbuchstab weggefallen, so gieng ΑΥΤΑΙϹ notwendig in ΑΥΤΩΝ über. diese annahme scheint mir passender als gleich ναυτῶν zu schreiben. im folgenden ist die mehrfach vorgeschlagene umstellung von ταύταιϲ und ἄλλαιϲ wenigstens sinnentsprechend, während die jetzige lesart ein reiner unsinn ist. dasz ferner Dindorf καπυρούϲ aufgenommen hat statt καὶ πυρρούϲ, ist gewis zu billigen; nur möchte ich eine andere erklärung des wortes vorschlagen. Dindorf nimt es 'lasciviae significatione', belegt auch diese bedeutung durch Athenäos 15 s. 697 [b]. die lascivia geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor, brauchte also kaum ausdrücklich erwähnt zu werden. ich schlage vor das wort in der bedeutung 'ausgetrocknet, dürr' zu nehmen und denke dabei an bauch- und wadenlose affen. die fol-

gende beschreibung der ἄνδρες ἄγριοι und ihr betragen (mit ausnahme der pferdeschweife, welche der schiffer zur verschönerung des costüms hinzugefügt hat) passt ganz auf die groszen affenarten welche man auf der westküste Africas trifft.

In dieselbe gegend führt uns die seereise des Hanno (geographi graeci min. ed. CMüller bd. I s. 13). 'die Karthager kamen an eine insel μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων. in überwiegender anzahl waren die weiber δασεῖαι τοῖς σώμασιν. männer zu fangen waren die seefahrer nicht im stande, da diese auf steile felsen flohen und mit steinen sich verteidigten; dagegen fiengen sie drei weiber, die sich aber mit beiszen und kratzen so wütend sträubten, dasz die Karthager sie töten musten; sie zogen ihnen dann die felle ab, welche sie mit nach Karthago brachten.' genau stimmt dieses mit den berichten welche die neuen Africareisenden uns von dem betragen der groszen paviane, schimpanse usw. geben. von besonderem interesse ist noch, dasz Hanno hinzufügt: οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν (αὐτὰς) Γορίλλας. schon lange hat man in der beschreibung affen erkannt (wol irrtümlich orang-utangs, welche in Africa nicht vorkommen): vgl. die anmerkungen in der genannten Müllerschen ausgabe. sollte das übereinstimmen des namens Gorilla zufällig sein? merkwürdig wäre es gewis, wenn er sich so weit hinauf verfolgen liesze. welcher sprache gehört das wort an? bei den Mandingos sollen diese groszen affen Torilla heiszen.

Gossellin (recherches sur la géographie des anciens t. I s. 99) bemerkt zu der stelle des Hanno: 'au milieu de ces marais Hannon rencontra une troupe d'Orangs-outangs, qu'il prit pour des hommes sauvages, parceque ces animaux marchent debout, que souvent ils ont un bâton à la main pour s'appuyer, attaquer ou se défendre et qu'ils lancent des pierres lorsqu'ils sont poursuivis. ils vivent en société, se font des cabanes, habitent avec les femmes qu'ils peuvent enlever et les gardent parmi eux et en prennent soin. les nègres les moins civilisés regardent encore les Orangs-outangs comme une espèce d'hommes qui fuient le travail et l'esclavage. . . ce sont les Satyres et les Égipans dont Pline (V 1. VI 35) dit que l'Atlas était peuplé.' fügen wir hinzu was Schweinfurth (aus dem herzen Africas I s. 561) von den schimpanse bei den Sandeh (Niamniam) sagt: 'auch hier, ähnlich wie in den wäldern der westküste, wiederholen sich die bekannten erzählungen vom raube der mädchen und wie sie alsdann ihre beute zu verteidigen wissen.' er spricht dann noch von dem furchtbaren gebisz ihrer gewaltigen eckzähne und ihrer erstaunlichen muskelstärke.

Eine solche übereinstimmung alter und neuer notizen verdient gewis alle mögliche beachtung.

Kassel. J. Heinrich Ch. Schubart.

51.

CICEROS HYPOMNEMA UND PLUTARCH.

Cicero war von so groszer bewunderung seiner consularischen amtsführung erfüllt, dasz er nicht weniger als drei bücher über dieselbe schrieb, ungerechnet die unendlich häufigen erwähnungen seiner verdienste die in alle seine schriften eingestreut sind. ja er verfasste noch einen vierten (zeitlich jedoch ersten) bericht über sein consulatsjahr in gestalt eines briefes an Pompejus nach Asien, welcher nach der bemerkung eines scholiasten zur rede *pPlancio* § 58 ziemlich voluminös war. es dürfte von interesse sein zu untersuchen, ob diese schriften nicht einflusz auf die nachfolgende geschichtliche litteratur gehabt haben.

Im j. 694 dst. schreibt Cicero an Atticus (I 19, 10), er schicke ihm ein griechisch abgefasstes memoire seines consulats und werde ihm auch das lateinische schicken, sobald es fertig sei. fürs dritte habe er noch ein gedicht über denselben gegenstand zu erwarten, *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur.* auf dieses griechische 'gedenkbuch' thut sich Cicero besonders viel zu gut; schreibt er doch an Atticus (II 1, 1), er habe für sein buch (durchgängig *liber*, nicht *libellus*) die ganze salbenbüchse des Isokrates und alle balsamkästchen seiner schüler, ja zum teil auch Aristotelische farben aufgewendet, und Posidonius sei durch die lectüre desselben vom schreiben abgeschreckt, statt dazu ermuntert worden. denn Cicero habe damit die ganze griechische nation in aufregung versetzt. dann wird Atticus noch gebeten für verbreitung des buches in Athen und den übrigen städten Griechenlands zu sorgen. an seinen bruder schreibt Cicero (II 15, 5), Cäsar behaupte, er habe sogar von Griechen noch nichts besseres gelesen.

Der lateinische *commentarius* scheint noch im gleichen jahre abgefaszt worden zu sein (*ad Att.* I 20, 6) und im wesentlichen dasselbe enthalten zu haben. er mag sich zu der griechischen schrift verhalten haben wie eine vom verfasser selbst besorgte übersetzung.

Aber damit nicht zufrieden hat Cicero sich auch noch selber besungen in einem lateinischen gedicht von drei büchern, das er aber im j. 700 noch nicht herausgegeben hatte (*epist.* I 9, 23). dieses *poëma de temporibus suis* hat für uns als geschichtsquelle jedenfalls nicht dieselbe bedeutung wie die lateinische und griechische prosabearbeitung und kann daher im folgenden übergangen werden.

Nun sind freilich auch das ὑπόμνημα und der *commentarius* verloren, allein wir können uns dennoch mit ziemlicher sicherheit den charakter und inhalt sowie den rahmen dieser denkwürdigkeiten vorstellig machen.

Zuerst vom charakter des buches. Cicero selbst sagt (*ad Att.* I 19, 10): *non* ἐγκωμιαστικὰ *sunt haec*, *sed* ἱστορικά, *quae scribimus.*

allein was will das heiszen im munde eines Cicero, aus dem kaum die worte geflossen sind: *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur*? wir wissen ja aus Ciceros anderen schriften, wie er sich über die geschichte seines consulates ausgelassen hat. wir irren also jedenfalls nicht, wenn wir gegründet auf sonstige äuszerungen des Cicero (zb. *Pis.* § 4. 7. *Phil.* II 5, dann in den Catilinarien, *pMurena*, *pSulla*, *pCaelio*, *pPlancio*) den charakter des buches so bestimmen: Cicero hat im ganzen den redlichen willen die historische wahrheit zu bieten, nur freilich mit einem aufputz von selbstlob, welcher diese wahrheit nicht gerade wesentlich alteriert, aber doch manches für Cicero nachteilige wegläszt, unbedeutendes zu seinen gunsten in helleres licht rückt und überhaupt die person des consuls in den mittelpunct stellt, um den alles sich dreht, auf den alles sich bezieht.

Die grenzen des buches sind durch den titel von selbst gegeben: es begann mit der consulwahl auf 63 und schlosz mit dem 31n december 63 (691). dasz natürlich Cicero, da bei seiner bewerbung Catilina ihm am meisten zu schaffen machte und da die bekämpfung desselben die hauptaufgabe seines amtsjahres blieb, dessen vergangenheit und pläne (mit als grund seiner eigenen wahl) kurz mitgeteilt hat, musz schon des allgemeinen verständnisses wegen mit notwendigkeit angenommen werden. allein Cicero hat sich dabei offenbar äuszerst kurz, ja so kurz gefaszt, dasz für diese vorgeschichte aus seiner schrift für spätere schriftsteller nichts zu holen war. so folgen für die zeit vor Ciceros consulat Florus, Plutarch, Appian, Cassius Dion dem Sallustius, Suetonius (*d. Iulius* 9) ebenfalls nicht dem Cicero. nur seine bekämpfung der zwei mitbewerber Antonius und Catilina und seinen über sie errungenen sieg wird er hervorgehoben haben. denn auch in seinen erhaltenen schriften findet durchaus dieses verhältnis von erzählung der öffentlichen und seiner persönlichen angelegenheiten statt, und Cicero gefällt sich stets darin zu betonen, dasz er als der erste consul aus den comitien hervorgegangen und fast einstimmig von volk und nobilität gewählt worden sei (*Mur.* § 17. *Pis.* § 3 ua.).[1]

[1] JJGLagus (Plutarchus vitae Ciceronis scriptor, Helsingfors 1847, s. 64) glaubt, Cicero habe sein buch ohne zweifel mit der schilderung der zeiten begonnen, aus denen die verwirrung sich herschreibe, und dabei habe er entschieden bis auf Sulla zurückgreifen müssen, der trotz seiner guten sache doch die funken und samenkörner der bürgerlichen umwälzung ausgestreut habe. von Sullas umwälzung zu reden habe Cicero weitern anlasz gehabt durch die rede *de proscriptorum filiis*, bei deren erwähnung er jedenfalls auf Sullas umsturz habe kommen müssen. allein dasz Cicero sein buch mit Sulla begonnen habe, widerlegt sich schon dadurch, dasz Cicero ja eben aus anlasz der genannten rede gelegenheit hatte auf Sulla kurz zurückzugreifen, und dies wird er natürlich suo loco, nicht in ausführlicher weise am anfang des buches gethan haben. auch die erste Catilinarische verschwörung hat Cicero nicht in den bereich seiner schrift gezogen. hatte er doch nichts damit zu schaffen gehabt, und wollte er doch nicht eine geschichte der umsturz-

Den schlusz des buches bildete naturgemäsz das ereignis am letzten tage des amtsjahres, das Cicero so gern mit märtyrerswonne erzählt, die vereitelung einer abgangsrede durch die volkstribunen Q. Metellus Nepos und L. Calpurnius Piso Bestia (*Pis.* § 6. *Sull.* § 34). das ende des Catilinarischen unternehmens im felde hat er nur kurz im anschlusz an die unterdrückung der verschwörung in der stadt erwähnt, da es nicht sein verdienst war und erst im anfang des folgenden jahres eintrat.

Auch der inhalt des ganzen buches endlich ist leicht anzugeben. man kann sich denselben erschlieszen einmal aus der aufzählung der consularreden *ad Att.* II 1, 3. denn wenn Cicero auch dieselben seinem buche nicht einverleibt, sondern als besonderes *corpus orationum consularium* herausgegeben hat, so hat er doch jedenfalls sämtliche erwähnt. auszerdem aber gibt Cicero einen summarischen, von selbstlob strotzenden bericht über sein consulatsjahr in der rede gegen Piso § 3—7, wo vierzehn sätze hinter einander mit ich und mir und abermals ich beginnen. in diesem berichte beginnt er mit der bekämpfung des ackergesetzes des P. Servilius Rullus. nach ebendemselben setzt er ferner die beibehaltung der bisherigen von Otho eingeführten sitzordnung des ritterstandes im theater durch, bewirkt die freisprechung des Rabirius, welchen die demokraten wegen der 38 jahre zuvor erfolgten ermordung des volkstribunen Saturninus jetzt vor gericht zogen, um die unverletzlichkeit des volkstribunates noch einmal als praktisches recht festzustellen und den demokratischen rechtsboden neu auszubessern (Mommsen röm. gesch. III[4] 160); Cicero erhält ferner die Sullanische bestimmung aufrecht, dasz die söhne der geächteten sich um keine ehrenstellen bewerben dürfen, er gewinnt seinen collegen Antonius, bisherigen parteigänger des Catilina, durch überlassung der reichen provinz Macedonien für seine und die sache des staates und verzichtet auf die provinz Gallia cisalpina. er übergeht die *lex Tullia de ambitu*. er entdeckt und unterdrückt — und das bildet den hauptgegenstand des ganzen buches — die Catilinarische verschwörung und zählt in langer reihe die ehren und die verfolgungen auf, die ihm diese that eingetragen hat. zum schlusz wirft er (und das mag auch im *commentarius* der fall gewesen sein) einen befriedigten rückblick auf seine ganze consularische thätigkeit, in welchem durchgängig seine eigne person in erster linie figuriert.

So viel über rahmen, inhalt und charakter des Ciceronischen gedenkbuches. ein solches stück autobiographie ist nun natürlich für die zeitgenossen seines verfassers nicht nur, sondern auch für

---

bestrebungen Catilinas, sondern seines consulatsjahres liefern. und in diesem falle konnte er jene vorgeschichte, besonders die erste Catilinarische verschwörung nur gelegentlich erwähnen, um den ausbruch der verschwörung unter seinem consulat als das schrecklichste hervorzuheben (*Cat.* I 31. *Mur.* § 81. *Sull.* § 67), nicht aber um sie ausführlich zu erzählen.

den geschichtsschreiber und biographen vom höchsten interesse. und es ist darum auch anzunehmen, dasz das buch trotzdem, dasz das übertriebene selbstlob Ciceros abstoszend wirkte, viel gelesen worden ist. namentlich die erste, griechische bearbeitung scheint sich in Rom und Griechenland des meisten beifalls erfreut zu haben (*ad Q. fr.* II 15, 5. *ad Att.* II 1, 2), und es kann wol keinem zweifel unterliegen, dasz auch Sallustius und Livius das buch gekannt und zur hand gehabt, wenn auch nicht als directe quelle benutzt haben. die differenzen zwischen Sallusts und Ciceros darstellung der Catilinarischen verschwörung (von Livius ist, da wir blosz die dürre periocha haben, ganz abzusehen) sind jedenfalls (beiläufig gesagt) meines erachtens nicht so grosz, wie namentlich EHagen und Wirz dieselben zu ungunsten Sallusts machen wollen (vgl. Baur im württ. correspondenzblatt 1868 und 1870). allein Ciceros buch kommt weit weniger als quelle für den historiker Sallust denn als solche für den biographen Plutarch in betracht, welcher es überdies ausdrücklich citiert (Crassus 13. Caesar 8).

Für einen biographen Ciceros zu Plutarchs zeiten kamen an quellen für sein consulatsjahr auszer den schon erwähnten schriften noch in betracht die *laudatio Catonis* (vgl. Baiters und Kaysers ausgabe bd. XI s. 67—69), die *expositio consiliorum suorum*[2] (ebd. s. 75 f.), ferner die lebensbeschreibung Ciceros und die samlung seiner witzworte, beide von seinem freigelassenen Tiro verfaszt. für das hauptereignis des genannten jahres standen einem spätern biographen auszerdem noch die arbeiten des Sallustius und Livius zu gebote. ein kritik übender biograph nun wird alle seine quellen, sowol die für als die wider seinen mann sprechenden, sorgfältig gegen einander halten und eben aus ihren widersprüchen die wahrheit zu ermitteln suchen. Plutarch hat solche kritische quellenbenützung nicht geübt, wenigstens nicht in ausreichendem masze. das tritt besonders deutlich in dem abschnitt über Ciceros consulatsjahr (Cic. c. 10—23) hervor.

Schon Heeren hat die behauptung aufgestellt, dasz in diesem teile der biographie uns eine epitome des buches Ciceros vorliege, ja dasz zb. in c. 22 die eigenen worte Ciceros erhalten seien.

Lagus sucht in der oben angeführten schrift zu beweisen, dasz Plutarch vollständig seiner pflicht genügt habe, die nachrichten die er bei Cicero fand auch nach anderer schriftsteller zeugnissen abzuwägen. im interesse der erhöhung der glaubwürdigkeit Plutarchs will Lagus (s. 116) darthun, dasz Plutarch sich nicht einseitig zu der meinung eines einzigen schriftstellers bekannt, sondern mehrere benützt habe, während Cicero nur alles zu seinen gunsten darstelle, entgegenstehendes heftig verfolge, ohne doch zu wagen seine gegner mit freimut zu tadeln. leider fehlt in dem mir zugänglichen exem-

[2] für die identität dieser schrift mit den ἀνέκδοτα vgl. *ad Att.* II 6, 2. XIV 17 mit Cassius Dion XXXIX 10.

plar der Tübinger universitätsbibliothek, das aus mehreren einzelnen heften besteht, gerade die untersuchung über Plut. Cic. c. 13—21. doch ist aus dem vorhandenen so viel ersichtlich: Lagus gibt zu dasz Plutarch in dem genannten abschnitt vieles dem commentar Ciceros verdanke, ja er stimmt Heeren namentlich in beziehung auf c. 22 bei (s. 109): denn das hier erwähnte finde sich sonst nirgends, die darstellung gehöre dem Ciceronischen 'genus ostentationis et gloriae' an, ferner finden sich hier die 'lumina orationis', mit denen Cicero seinen commentar ausgeschmückt habe. Lagus versucht daher eine übersetzung des hier geschilderten feierlichen aufzuges ins lateinische, um den leser von dem Ciceronischen charakter des abschnitts zu überzeugen. auch die besiegung des Catilina in offener feldschlacht führt Lagus s. 102 auf Ciceros autorität zurück, welcher darauf ausgehe nur seine bürgerlichen verdienste hervorzuheben, die militärischen seines collegen zu verkürzen. allein im ganzen traut Lagus der kritischen thätigkeit Plutarchs doch zu viel zu: Plutarch benützt andere quellen keineswegs als correctiv der angaben seiner hauptquelle, sondern nur zur ergänzung, wo diese ihn im stiche läszt; er benützt sie nicht zur kritik, sondern zur compilation.

Eine ganz eigene ansicht über Plutarchs quellen im leben des Cicero hat HPeter (die quellen Plutarchs in den biographien der Römer, Halle 1865) aufgestellt. dieser behauptet s. 129, gewis habe Plutarch nicht Ciceros schriften durchgelesen, um aus ihnen eine authentische geschichte desselben zusammenzustellen, um so weniger als er die biographie des M. Tullius Tiro kannte (c. 40 ff.) und ebenso das werk *de iocis*. über die schwierigkeit, dasz Plutarch selbst an verschiedenen stellen Cicero als seinen gewährsmann aufführt, sucht sich Peter dadurch hinwegzuhelfen, dasz er s. 133 behauptet, aber nicht beweist, Plutarch selbst nenne nur schriften die er ihrem inhalt nach nicht zur hauptquelle machen konnte. aber auch die richtigkeit dieser behauptung zugegeben, trifft dieselbe die annahme nicht, dasz Plutarch in c. 10—23 Ciceros ὑπόμνημα als hauptquelle benutzt habe. denn in diesem abschnitt nennt er Cicero nirgends als quelle, auszer c. 20 in einer parenthese, wo die ungünstige beurteilung der Terentia offenbar aus einer spätern schrift des Cicero entnommen ist. in bezug auf die politische wirksamkeit Ciceros trägt Peter (s. 131) doch bedenken auch diese auf Tiros autorität zurückzuführen. was insbesondere die Catilinarische verschwörung betrifft, so 'ist diese in c. 10—22 klar und übersichtlich beschrieben und sticht so vorteilhaft von dem andern auf Ciceros politische wirksamkeit bezüglichen teile c. 28—31 ab, dasz unmöglich beide aus derselben quelle stammen können.' der gewährsmann Plutarchs für jenen abschnitt (10—22) erscheint aber Peter (s. 133) nicht so enkomiastisch, wie es sich von Cicero (oder Tiro) erwarten lasse, dagegen findet er die darstellung dem was wir uns von Livius vorzustellen haben vollständig entsprechend. nun haben wir aber

von Livius nichts mehr als eine ganz kurze inhaltsübersicht, die uns von der erzählung bei Livius kaum eine vorstellung geben kann, während wir uns von Ciceros hypomnema eine viel deutlichere vorstellung machen können.

Dasz Plutarch den Sallust nicht gekannt habe, ist eine durchaus willkürliche annahme von Peter: finden sich ja doch stellen genug, die aus Sallust geradezu übersetzt zu sein scheinen. dasz aber Plutarchs darstellung im ganzen eine ganz andere ist als die Sallusts, hat seinen grund eben darin, dasz Plutarch einer andern hauptquelle gefolgt ist, nemlich dem hypomnema Ciceros.

Endlich fällt auch die hauptstütze der Peterschen vermutung (s. 132), dasz die häufigen anklänge an Cassius Dion gerade dann, wenn Plutarch von Sallust abweiche, auf eine gemeinsame quelle, wahrscheinlich Livius, hinweisen, mit der wahrnehmung dasz Cassius Dion von Plutarch weit mehr abweicht als Plutarch von Sallust. so fehlt bei Plutarch, Sallust und Cicero die erwähnung der *lex Tullia de ambitu*, welche Cassius Dion (XXXVII 29, 1) anführt. Dion aber setzt im widerspruch mit Plutarch, Sallust und Cicero den beginn der verschwörung erst nach den comitien des j. 691 (63). selbst aber wenn Plutarch an Dion anklingt da wo er von Sallust abweicht, so folgt daraus immer noch nicht dasz Livius die gemeinsame quelle sei.

Was, um nun aufs einzelne zu kommen, Plutarch c. 10 über die wahl Ciceros zum consul sagt, stimmt vollkommen mit der angabe Sallusts (c. 23, 5—24, 1) überein. das motiv zur wahl ist hier wie dort das bekanntwerden einer umfassenden verschwörung des Catilina. auch jenes zusammengehen des Antonius und Catilina, das Cicero zu seiner candidatenrede veranlaszte, ist nichts anderes als ein mittel zu demjenigen zwecke Catilinas, der in Cicero seinen gefährlichsten gegner fand und jedenfalls schon verfolgt wurde, wenn ihn auch Cicero damals noch nicht in seinem vollen umfang kannte. also stimmt auch Ciceros begründung seiner wahl mit Plutarch und Sallust überein.

Die behauptung Plutarchs, die Sullanische verfassungsänderung habe bis in die zeit von Ciceros consulat bestand gehabt, kann nicht aus Sallust geschöpft sein, welcher jenen umsturz tadelt wo er nur kann. Lagus will sie daher (s. 73) auf die autorität des Cicero zurückführen gemäsz stellen wie *pSRoscio* c. 45. 48. und hierfür spricht auch der weitere umstand, dasz Plutarch im nachsatz auf die bestrebungen der neuerungssüchtigen, zu denen auch die söhne der geächteten gehörten, anspielt, und gegen diese hat Cicero bekanntlich die Sullanische gesetzesbestimmung aufrecht erhalten.

Die schilderung der νεωτερίζοντες bei Plutarch kann wol nur auf Sallust zurückgeführt werden (vgl. Sall. *Cat.* 37. 38, 3 und bes. 16, 5): denn Cicero hat dieselben viel weitschweifiger geschildert (vgl. zb. *Cat.* II 17 ff.). ferner: Plutarchs charakterschilderung des Catilina ist eine fast wörtliche wiedergabe der Sallustischen (5, 1—5),

während die aufzählung seiner früheren verbrechen unmöglich dem Sallust entnommen sein kann. denn der vorwurf der blutschande mit seiner eignen tochter findet sich bei Sallust nicht, wol aber in Ciceros candidatenrede s. 93, und andeutungsweise auch *Cat.* I 13. 14. die ermordung seines bruders, welche Plutarch erzählt, findet sich meines wissens sonst nirgends; für diese angabe ist also eine quelle gar nicht zu ermitteln, es ist nur wahrscheinlich dasz Plutarch dieselbe in der reihe der übrigen verbrechen bei Cicero gefunden hat.

Dasz die verschworenen zur besiegelung ihres bundes menschenfleisch genossen haben, finde ich bei Cicero nirgends; Sallust erwähnt nur als gerücht, dasz bei denselben menschenblut mit wein vermischt herumgegeben worden sei.

Die schilderung von Catilinas verderblichem einflusz auf die jugend kann sowol Cicero als Sallust entnommen sein, doch sprechen die kurzen, treffenden ausdrücke eher für die autorschaft des letztern. dasz auch der gröste teil des cisalpinischen Galliens der verschwörung sich angeschlossen habe, geht auf Cicero zurück, der auch *Cat.* III 4 von dem *tumultus Gallicus* redet, während Sallust als anhänger Cäsars von Gallien diesseits der Alpen schweigt (vgl. Mommsen ao. III 158).

Was über das verhältnis der stadt Rom zu Catilinas unternehmen gesagt ist, läszt sich wiederum ohne zwang auf Sallust (c. 37) zurückführen.

Denselben eindruck gewinnt man von c. 11: denn dieses hat ganz Sallustische ausdrucksweise, und zwar der reihe nach im anklang an folgende stellen: Sall. *Cat.* 21, 3. 26, 1. 23, 5—24, 1. der schlusz des capitels stimmt fast wörtlich mit Asconius s. 82 überein.

Im 12n cap. beginnt erst die eigentliche geschichte des consulates Ciceros, nachdem seine wahl schon c. 10 angeführt worden und dann die anfänge der Catilinarischen verschwörung, welche seine wahl veranlaszt hatten, eingeschoben sind. wie wir gesehen haben, klingen die ausdrücke Plutarchs sehr häufig an Sallust an, während doch schon ein blick auf die reihenfolge der aus letzterem citierten stellen eine völlig andere anordnung zeigt und manches auch auf Cicero als gewährsmann hinweist. was folgt nun hieraus? offenbar dasz Plutarch in der ganz guten anordnung der geschichte einer andern quelle folgt als in der wahl der ausdrücke. jene erstere quelle hat ihm den faden in die hand gegeben, an welchem er die erzählung weiter spinnt. aber da ihm dieselbe zu kurz oder partienweise zu ausführlich und weitschweifig war, hat er sich nicht gescheut aus einer andern quelle prägnante ausdrücke zu entlehnen. jene als leitfaden dienende quelle ist aber keine andere als Ciceros ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας. dies wird im folgenden immer deutlicher werden, indem im verlauf der erzählung Plutarch immer mehr von seiner hauptquelle abhängig wird, immer weniger anklänge an andere quellen zeigt, bis ihn endlich jene wieder im stich läszt.

Die behandlung der vorgeschichte des Ciceronischen consulatsjahres und der Catilinarischen verschwörung bei Plutarch stimmt also im ganzen mit dem überein, was wir von Ciceros hypomnema in diesem stücke als das wahrscheinlichste erwiesen haben. Plutarch selber spricht es ferner in anderen stellen (Crassus 13. Caesar 8) offen aus, dasz er das hypomnema gelesen hat, und verräth die benützung desselben durch übergehen einiger puncte die er an anderen orten berichtet. dasz er sich an das griechische original gehalten habe, ist nach dem was über seine kenntnis der lateinischen sprache bekannt ist mehr als wahrscheinlich; es finden sich aber überdies noch wendungen und ausdrücke, welche sich beinahe zweifellos als dem hypomnema entnommen herausstellen werden. auch die ganze art der beurteilung des Cicero ist durchgängig eine für diesen so vorteilhafte, dasz sie kaum aus einer andern quelle als aus Cicero selbst geflossen sein kann.

Das 12e cap. beginnt sofort mit einer ganz subjectiven wendung, welche das persönliche interesse ganz deutlich bekundet, das des verfassers gewährsmann an jenen ereignissen hatte: 'grosze vorkämpfe erwarteten das consulat des Cicero.' als ersten vorkampf erwähnt Plutarch die bestrebungen der söhne der geächteten wieder zu staatsämtern zu gelangen. das stimmt nun freilich nicht mit der ordnung, wie Cicero *Pis.* 4—7 seine thaten und *ad Att.* II 1, 3 seine reden aufzählt. aber doch ist in Ciceros sinne von jenen bestrebungen gesprochen, die ja von diesem energisch zurückgewiesen wurden. Cicero selber konnte auch am ehesten von der wirklichen reihenfolge der ereignisse abweichen, wenn es ihm darum zu thun war die leichteren kämpfe vor den gröszeren abzuhandeln, vom kleinern zum gröszern aufzusteigen. denn sofort folgt nun die bekämpfung des Servilischen ackergesetzes. Sallust schweigt von diesem und dem vorher genannten ereignis; er sagt nur c. 37, 9 dasz auch die söhne der geächteten sich an Catilina angeschlossen haben. Cicero ist auch der gewährsmann für die behauptung, dasz sein college Antonius der Catilinarischen sache nicht fern gestanden habe. wie Cicero ihn auf seine seite zu ziehen wuste, erzählen Sallust und Cicero gleich (Sall. 26, 4. Cic. *Pis.* § 5). dasz aber Cicero auch auf seine eigene provinz Gallien freiwillig verzichtete, weisz Plutarch nur aus Cicero (*Pis.* 5. *ad Att.* II 1, 3). der ausdruck χειροήθης ἐγεγόνει von Antonius ist vielleicht der von Cicero im hypomnema selbst gebrauchte; sagt er doch auch in der rede gegen Piso (§ 5) *collegam . . mitigavi*. auch die breite und ausführlichkeit, womit Plutarch diesen schritt Ciceros erzählt, weist unzweideutig auf Cicero selbst als gewährsmann hin, ebenso der ganz subjectiv gefärbte ausdruck μᾶλλον ἤδη θαρρῶν ὁ Κικέρων ἐνίσταто usw. nachdem diese 'bändigung' des Antonius episodisch abgehandelt ist, wird ausführlich die glückliche zurückweisung des ackergesetzes erzählt, und zwar werden in übereinstimmung mit Cicero zwei acte unterschieden, der erste im senat, der zweite vor dem volk; sie entsprechen

den reden *de lege agraria*, von denen die erste am 1n januar im senat, die übrigen bald darauf an das volk gehalten wurden. stark nach Cicero schmeckt auch die ausdrückliche betonung, wie gründlich Cicero durch die rede die volkstribunen überwunden habe.

Das 13e cap. beginnt daran anknüpfend mit einem lob der beredsamkeit überhaupt und der des Cicero, wie dieser es sich nicht besser wünschen konnte. es bildet den übergang zu der verteidigung der *lex Roscia*, welche Cicero erwähnt *Mur.* § 40. *ad Att.* II 1, 3. Plutarch führt jedoch diese *lex* irrtümlich auf einen prätor M. Otho statt auf den tribunen L. Roscius Otho vom j. 67 zurück. die ausdrücke λαμπρῶς und ἐκκαλέσας τὸν δῆμον mögen von Cicero selbst herrühren: vgl. dazu die entsprechenden lateinischen *magnifice* und *excitare*, die Cicero häufig gebraucht.

Auffallend könnte es scheinen, dasz Plutarch die *lex Tullia de ambitu* gar nicht erwähnt. allein merkwürdiger weise redet auch Cicero selbst sehr wenig von derselben, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dasz er sie im hypomnema gar nicht aufgeführt hat.

Im 14n cap. spricht für Ciceros autorschaft die erwähnung der wunderzeichen am himmel: vgl. *Cat.* III § 18. *de div.* I 17. die fernere behauptung, dasz die anzeigen die Cicero zukamen ihm nicht beweiskräftig genug waren, erinnert an Ciceros eigne äuszerungen *Cat.* III § 4. er zieht an dem für die comitien bestimmten tage Catilina zur rechenschaft, ἐκάλει εἰς τὴν σύγκλητον καὶ περὶ τῶν λεγομένων ἀνέκρινεν = *Mur.* § 51 *Catilinam excitavi atque eum de iis rebus iussi . . quae ad me adlatae essent dicere.* συστρέφεσθαι = *ad opem concurrere* ebd.

Im 15n cap. berichtet Plutarch, wie einmal mitten in der nacht M. Crassus, M. Marcellus und Scipio Metellus zu Cicero kommen mit ganz bestimmten angaben und anonymen briefen von seiten der verschworenen. Cicero bringt die sache vor den senat und erwirkt den beschlusz: *videant consules* usw. das geschah am 21n october. auch Sallust erwähnt diese sitzung und diesen beschlusz, nicht aber die vorausgegangenen vorgänge: beweis genug dasz Plutarch hier nicht aus Sallust geschöpft hat, sondern aus einer andern quelle, die nicht blosz ihrem ganzen charakter nach Ciceros hypomnema ist, sondern als dieses auch nachgewiesen wird durch Plut. Crassus 13.

Noch mehr Ciceronischen charakter trägt die darstellung des 16n cap.: denn hier werden sämtliche gegen Catilina getroffene dispositionen dem Cicero zugeschrieben, während Sallust (30, 3) ausdrücklich sagt *senati decreto*. Cicero allein erscheint hier als der mann, der an der spitze einer starken militärmacht mit energie die ordnung aufrecht erhält und dadurch Catilina zu dem entschlusz zwingt Cicero durch mord aus dem wege zu räumen; bei Sallust werden jene maszregeln nicht dem Cicero zugeschrieben, sondern es heiszt unbestimmt *decrevere*.

Die vorgänge im senat am tage nach dem attentat erinnern sehr stark an stellen aus der ersten Catilinarischen rede, zb. § 16. 10.

Pis. § 5, ebenso Catilinas auftreten, nachdem er Rom verlassen, s. *Cat.* II § 13.

Die abenteuerlichen hoffnungen des Lentulus Sura (c. 17) berichtet sowol Cicero (*Cat.* III § 9) als Sallust (47, 2); woher aber Plutarch die nachricht von der entstehung des beinamens Sura hat, ist mir unerfindlich.

Festere anhaltspuncte gewinnen wir wieder in c. 18. dieses stimmt in angaben und ausdrücken überein mit Cic. *Cat.* III 8 und 10 (*caedes infinita* = ἀναιρεῖν τῶν πολιτῶν ὅϲουϲ δύναιτο). von den Saturnalien als termin des losschlagens weisz Sallust nichts, wol aber Cicero ao. das lob der schlauheit und gewandtheit, womit Cicero endlich die untrüglichsten beweise in die hand bekam, kann verglichen werden mit seinen eigenen äuszerungen (*Cat.* III 4—8).

Das 19e cap. enthält die zeugenverhöre und verhandlungen vom 3n december ganz in übereinstimmung mit Ciceros dritter Catilinarischer rede. ganz entschieden aber geht auf Cicero zurück die schilderung, wie der consul abends vor das volk hintritt und den bürgern die schreckliche geschichte erzählt. insbesondere die analyse der eigensten gedanken und erwägungen Ciceros am abend jenes denkwürdigen 3n december kann wol kaum aus irgend einer andern quelle geschöpft sein als aus Cicero selbst. so hat kein zeitgenosse Ciceros inneres durchschaut, hier haben wir sein eigenstes in der wiedergabe eines getreuen copisten. dieses schwanken zwischen der energie des bevollmächtigten, nachher aber verantwortlichen beamten und der furcht des den directen, meuchlerischen angriffen seiner feinde ausgesetzten menschen ist zu sehr persönlich gehalten, als dasz hier eine andere quelle denn Cicero selbst könnte angenommen werden.

Und vollends die wunder- und zeichengeschichte in c. 20 entspricht so sehr dem gläubigen sinne des Cicero und passt so vortrefflich zur stärkung seiner schwächlich zaudernden stimmung, entspricht überdies so vollkommen zahlreichen ähnlichen äuszerungen Ciceros in den büchern *de divinatione* und in den reden, dass hier über seine autorschaft für Plutarch keinerlei zweifel walten kann. die benutzung des hypomnema durch Plutarch wird übrigens noch handgreiflicher in den folgenden capiteln.

Zwar die senatsverhandlung vom 5n december hat überhaupt zu verschiedenen controversen anlasz gegeben; die art aber, wie Ciceros rede und ihre wirkung angeführt ist, kann nur durch die autorschaft Ciceros selbst ihre erklärung finden. denn es ist unleugbar dasz factisch bei der entscheidung über die verschworenen Ciceros rede eine sehr unwesentliche rolle gespielt hat; bei Plutarch aber heiszt es (c. 21) ῥοπὴν ὁ Κικέρων προϲέθηκεν οὐ μικράν. überhaupt ist die ganze schluszpartie der verschwörung so sehr persönlich gehalten, es ist hier so sehr alles für Cicero vorteilhafte hervorgehoben, alles nachteilige weggelassen, dasz niemand anders als Cicero die quelle hierfür sein kann. zwar begeht Plutarch die

ungenauigkeit, dasz er die schluszverhandlung schon am tage nach der überführung, also am 4n december stattfinden läszt. allein diese ungenauigkeit kann auf einem fehler Plutarchs beruhen, sie braucht nicht auch seiner quelle aufgerechnet zu werden. sie wird überdies dadurch besonders erklärlich, dasz Cicero selbst ohne zweifel die vorgänge des 4n december sehr kurz behandelt, zwei sogar absichtlich ganz übergangen und dafür jene wundergeschichte in seinem hause eingesetzt hat.

Uebergangen hat Cicero erstens die für ihn höchst widerwärtige geschichte mit dem zeugnis des Tarquinius, welcher den Crassus angeblich auf Ciceros anstiften als mitwisser der verschwörung denuncierte und dann einfach als falscher zeuge zum schweigen gebracht wurde (Sall. *Cat.* 48). denn nirgends in seinen sonstigen schriften redet Cicero von diesem zeugnis des Tarquinius, und auch Plutarch schweigt in unserer stelle davon, während er es an einer andern stelle (Crassus 13) erwähnt, wo er einer andern auf Cicero weniger rücksicht nehmenden quelle folgt und nur für den nächtlichen besuch des Crassus bei Cicero dessen hypomnema als quelle anführt.

Zweitens: einen noch viel schlagenderen beweis für die benutzung des hypomnema durch Plutarch finde ich in dessen übergehen des attentats einiger junger ritter auf Cäsar am 4n oder 5n december. im leben Ciceros erzählt Plutarch diesen vorfall nicht, und im leben Cäsars (c. 8) wundert er sich bei gelegenheit der erwähnung desselben, dasz Cicero in seinem memoire sein verdienst bei diesem ereignis nicht hervorhebe, da es ihm doch nachher hätte nützen können. so verräth Plutarch selbst, dasz jene seine quelle für Ciceros consulatsjahr, in welcher das genannte ereignis nicht stand, eben Ciceros denkschrift ist.

Dies festgehalten erklärt sich auch vollkommen, warum in c. 21 die für Cicero so fatale senatsverhandlung über die bestrafung der verschworenen bei Plutarch so kurz wegkommt (abgesehen von dem lob der rede Ciceros) gegenüber der gespreizten beschreibung der hinrichtung und der sie begleitenden umstände c. 22: all das wird mit echt Ciceronischer groszsprecherei geschildert; auch die weiber fehlen dabei nicht zur vermehrung der rührung; ja die lobsprüche, welche dem Cicero hier gespendet werden, ähneln auffallend den von ihm selbst erwähnten ehrenbezeugungen (*Pis.* § 5 f. *Cat.* III 25. IV 20). von dem wortspiel κωλῦσαι . . κολάσαι möchte ich geradezu behaupten dasz es direct dem hypomnema entnommen ist.

Endlich am schlusz des 22n cap. wird ganz kurz die besiegung Catilinas im felde angeführt. auch diese kürze ist veranlaszt durch die kurze behandlung der sache in der quelle, bei Cicero: vgl. oben s. 421.

Cap. 23 erwähnt noch kurz die angriffe die Cicero von den volkstribunen wegen seines vorgehens zu erfahren hatte, ähnlich wie dies Cicero selbst thut *Pis.* § 6. damit hört aber die benützung

des *commentarius* (oder vielmehr des ὑπόμνημα) auf, und was von dem verdienst Catos um Cicero gesagt ist, mag etwa der *laudatio Catonis* entnommen sein. während bis hierher Ciceros lob reichlich aus Plutarchs munde geflossen ist, weil er es Cicero nachgesprochen, fährt er c. 24 fort, Cicero habe sich durch sein übertriebenes selbstlob, womit er das forum und seine schriften erfüllt, viel hasz zugezogen. die ganze beurteilung Ciceros wird auf einmal eine andere.

Wir sind zu ende. wir konnten uns der einsicht nicht verschlieszen, dasz Plutarch in c. 10—23 éiner hauptquelle gefolgt ist, die er nicht nennt, von der er aber unvermerkt immer abhängiger wird, so dasz er gegen das ende hin übergeht was sie übergeht, und nur berichtet was sie berichtet. nach allem was wir gefunden kann diese quelle keine andere sein als Ciceros griechisch verfasztes gedenkbuch seines consulatsjahres. sind wir bisher von dem mutmaszlichen inhalt und charakter der schrift Ciceros ausgegangen unter beständiger vergleichung von Plutarchs bericht, und haben wir hier die nötigen anzeichen einer benützung von seiten Plutarchs gefunden, so können wir nun in entgegengesetzter richtung vorgehend die behauptung aufstellen: wir haben in dem genannten abschnitt Plutarchs einen ersatz, einen leidlich ausführlichen auszug, ein hilfsmittel zu einer annähernd richtigen reconstruction des Ciceronischen ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας, wie wir ein besseres nicht finden können. es stellt sich dabei überdies zugleich heraus, dasz das genannte buch Ciceros in weit ausgedehnterem masze von den geschichtsschreibern benützt wurde, als man bisher anzunehmen geneigt war, und man mag über dasselbe urteilen wie man will, das musz jeder zugestehen, dasz es auch heute noch vom grösten psychologischen interesse ist geschichtliche ereignisse auch in der darstellung von solchen zu lesen, die selber nahe dabei beteiligt waren, und nicht blosz strenge objective historische wahrheit zu vernehmen, sondern auch sich in das denken, fühlen und empfinden mithandelnder hineinversetzen zu können.

Biberach. Paul Weizsäcker.

52.

ZU CICEROS VIERTEM BUCHE GEGEN VERRES.

In seinen schätzenswerten beiträgen zur kritik und erklärung des vierten buchs der anklageschrift gegen Verres im philologus XXX s. 311 ff. hat LSchwabe die unhaltbarkeit der überlieferten und bisher unbeanstandeten lesart in § 9 erwiesen: *videte maiorum diligentiam, qui nihildum etiam istius modi suspicabantur, verum tamen ea, quae* p a r v i s i n r e b u s *accidere poterant, providebant;* doch ist es ihm nicht gelungen für den sinn, den er mit recht verlangt, die passenden worte finden. die stelle ist, denke ich, geheilt, wenn geschrieben wird *d e p r a v a t i s m o r i b u s.*

Zürich. Hans Wirz.

53.

ZU CAESARS BELLUM GALLICUM.

In der vortrefflichen und allgemein bekannten darstellung des untergangs der fünfzehn cohorten unter Sabinus und Cotta findet sich eine stelle, zu der trotz ihrer einfachheit und ihres leichten verständnisses die jetzt gebräuchlichen commentare, zb. der von Kraner, eine ganz wunderliche und gründlich falsche erklärung beibringen. der zusammenhang ist folgender. nachdem im kriegsrathe (c. 28—31) eine einigung zwischen den beiden legaten über die frage, ob man bleiben oder abziehen solle, nicht erreicht worden ist, setzt sich nach aufhebung desselben die berathung in erregter weise fort. die teilnehmer beschwören die legaten, einer von beiden möge dem andern nachgeben: durch die hartnäckig festgehaltene meinungsverschiedenheit werde die lage äuszerst verschlimmert, vereinfacht und unbedenklich dagegen, wenn sie sich einmütig entweder für das bleiben oder für den abzug erklärten. bis mitternacht dauert der streit: da erst gibt Cotta nach. mit tagesanbruch soll aufgebrochen werden. kein soldat überläszt sich dem schlaf, jeder mustert seine habe und prüft was er mitnehmen könne, was er von seiner einrichtung fürs winterquartier aufgeben müsse. *omnia excogitantur*, heiszt es dann weiter, *quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw. dazu findet sich bei Kraner (ich citiere nach der 8n auflage) folgende erklärung: 'Cäsar will sagen [man beachte dieses will sagen]: «man thut alles, wodurch selbst das an sich ganz ungefährliche bleiben im lager gefährlich würde, um so mehr aber die gefahr des ohnehin schon sehr bedenklichen abmarsches vergröszert wird.»' wenn Cäsar dies hätte sagen wollen, wenn die worte wirklich den sinn hätten, den diese geschraubte erklärung ihnen unterlegt, so müste man ihm den vorwurf der undeutlichkeit oder dunkelheit machen. diesen vorwurf verdient dagegen die erklärung. 'man thut alles, wodurch selbst das bleiben im lager gefährlich würde.' zb. was thut man? es wäre hübsch und freundlich gewesen, wenn der commentar, der 'alles' nicht weiter specialisiert, einzelnes von diesem allem angegeben hätte. vielleicht gibt hr. prof. Dittenberger, mein von mir hochgeschätzter commilito im Göttinger seminar und nachmaliger college am Göttinger gymnasium, der jetzige herausgeber des Kranerschen Cäsar, in einer 9n auflage einige einzelheiten an, zb. man packt ein und zwar mit auswahl, deshalb hat man keine zeit zu schlafen und mattet sich ab. dies ist éin punct. als zweiter liesze sich anführen, dasz man die wachposten nicht bezieht (zu schlieszen aus *sua quisque miles circumspiceret* usw.). weiter weisz ich nichts anzuführen, aber das ist zu wenig für *omnia excogitantur*. doch scheint Kraner an mehr gedacht zu haben, da er zu *excogitantur*, welches die verkehrtheit und unbesonnenheit recht

scharf tadelnd hervorhebe, bemerkt: 'es war, als ob man absichtlich es darauf angelegt hätte, auf jede mögliche weise die gefahr noch zu vergröszern.' es lassen sich aber, glaube ich, nur jene beiden möglichkeiten anführen. und dadurch soll das an sich ganz ungefährliche bleiben gefährlich werden? welches bleiben? da an das bleiben bis zum tagesanbruch aus naheliegenden gründen nicht gedacht sein kann, so musz das bleiben überhaupt gemeint sein, wie es Cotta wollte. dasz dies an sich ungefährlich sei, also so lange man nicht angegriffen wurde, ist eine unnötige bemerkung; im übrigen freilich ist es gefährlich, aber es wird nicht gefährlicher durch das was man in jener nacht vornahm. in diesem puncte also wird der gegenwärtige herausgeber ändern müssen, auszerdem wird er die ungleichmäszige übersetzung der beiden einander ganz gleichstehenden conjunctive 'gefährlich würde — vergröszert wird' wegschaffen müssen: denn wenn beide final sein sollen (s. comm.), so kann der erste nicht gleich einem hypothetischen übersetzt werden; schlieszlich wird es nicht angehen eine satzgliederung mit *nec* — *et* so zu übersetzen, dasz das zweite glied eine steigerung (um so mehr) enthält. hoffentlich aber wird die unklare note ganz verschwinden: die stelle ist nemlich so einfach, dasz sie eigentlich gar keiner erklärung bedarf.

Ich bin fest überzeugt, dasz wer sich nicht von vorn herein durch die note des commentars berücken läszt, vielmehr unbefangenen urteils an die stelle geht, folgendermaszen übersetzen und erklären wird: alles dh. hier alles mögliche (in welchem sinne das wort bekanntlich nicht selten vorkommt) wird ausgesonnen (nicht 'gethan', wie Kraner will), um zu beweisen, weswegen einerseits das bleiben nicht ohne gefahr sei und wie anderseits diese gefahr in folge der (durch die belagerung und hungersnot bewirkten) erschlaffung und des (angestrengten und vermehrten) wachdienstes der soldaten sich noch steigere (vgl. c. 29 ae. *Cottae quidem atque eorum qui dissentirent consilium quem haberet exitum? in quo si non praesens periculum, at certe longinqua obsidione fames esset timenda*). es sind also alle die gründe gemeint, welche Titurius Sabinus bestimmten den abmarsch vorzuziehen, und durch welche Cotta endlich bewogen wurde die entgegengesetzte ansicht aufzugeben. diese gründe sind c. 29 angeführt, und Cäsar faszt sie jetzt noch einmal zusammen unter besonderer hervorhebung des *languor* und der *vigiliae militum*. diese auffassung des satzes ist so einfach und natürlich und dem wortlaut so angemessen, dasz ich nicht weisz was ich weiter zur erklärung sagen sollte.

Freilich fertig bin ich damit noch nicht. ich könnte noch auf eine gewisse inconcinnität der beiden nebensätze aufmerksam machen: für den zweiten sollte man nemlich einen von einem verbum dicendi abhängigen acc. cum inf. erwarten; doch wird niemand an der freien anknüpfung der ablative *languore* und *vigiliis* an *quare* anstosz nehmen. bedenken erregt dagegen die stellung die der satz

einnimt, der zusammenhang in dem er jetzt steht. die grosze frage, ob dableiben oder abmarschieren, ist entschieden, die soldaten packen ein und sind ausschlieszlich damit beschäftigt. was besser sei, ob bleiben oder gehen, hat nun, da sich die legaten geeinigt haben, kein interesse mehr für den gemeinen mann, höchstens ein retrospectives, und das liegt ihm jetzt fern: erst der angriff der Eburonen am nächsten tage wird es wieder geweckt haben. lärmend rüsten sich jetzt die soldaten zum abmarsch (c. 32 *at hostes posteaquam ex nocturno fremitu vigiliisque de profectione eorum senserunt* usw.); was sie so laut sprachen, bezog sich gewis nur auf die vorbereitungen zum abmarsch, und sich zum abmarsch mut zu machen durch vorführung aller möglichen gründe, weshalb das bleiben gefährlich sei, war auch nicht nötig, da sie ja den angriff der Eburonen am tage vorher abgewiesen hatten (c. 26) und die wiederhergestellte eintracht der führer für ein gelingen des abmarsches bürgte (31, 2). also für die stelle, an welcher der satz steht, passt er nicht. aber wohin dann?*

Seinem inhalte nach passt er allein in dasjenige stadium der erzählung, wo die verhandlungen über die frage, ob bleiben oder abmarschieren, noch nicht abgeschlossen sind. ich schlage also vor folgendermaszen zu schreiben: *res disputatione ad mediam noctem perducitur. omnia excogitantur, quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. tandem dat Cotta permotus manus: superat sententia Sabini. pronuntiatur prima luce ituros. consumitur vigiliis reliqua pars noctis, cum sua quisque miles circumspiceret, quid secum portare posset, quid ex instrumento hibernorum relinquere cogeretur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw.

Zur weiteren begründung und verteidigung dieser umstellung führe ich noch folgendes an. streicht man den satz an der stelle wo er bisher stand, so tritt nicht die leiseste störung des zusammenhangs ein, vielmehr schlieszt sich der satz *prima luce sic ex castris proficiscuntur* usw. aufs engste und vortrefflichste an den vorhergehenden *consumitur . . cogeretur* an. dagegen wird, wie vorhin nachgewiesen, der zusammenhang gestört, wenn *omnia excogitantur* usw. seine stelle behält. ferner: fügt man *omnia excogitantur* usw. an der bezeichneten stelle ein — es ist die einzige wohin man den satz bringen kann, wenn man ihn in der angegebenen weise interpretiert und zugibt dasz er an der bisherigen stelle mit unrecht steht — so gibt er eine wenn auch nicht durchaus notwendige so doch zulässige und angemessene vermittlung zwischen *res disputatione ad mediam noctem perducitur* und *tandem dat Cotta permotus manus*. es ist der inhalt der *disputatio*, den Cäsar mit *omnia excogitantur* usw. angibt. alle möglichen gründe werden ausgeklügelt und

* beiläufig sei bemerkt, dasz den satz einfach aus dem text hinauszuwerfen nicht angeht: denn wie ein glossem sieht er wahrlich nicht aus.

hervorgesucht um dem Cotta das bleiben als höchst gefährlich nachzuweisen. endlich wird er umgestimmt und gibt nach.

Hiernach wird es nun auch begreiflich werden, wie Kraner zu seiner verfehlten erklärung gekommen ist. die falsche stellung des satzes führte ihn zu seinem misverständnis und entschuldigt es auch. er denkt im anschlusz an *consumitur vigiliis reliqua pars noctis* bei *languore militum et vigiliis* an das wachen in der éinen nacht vor dem abmarsch, an die durch den nächtlichen trouble veranlaszte erschöpfung, wodurch die soldaten zur abwehr des feindes am folgenden tage untüchtig würden, und meint dasz dadurch die gefahr des abmarsches erheblich gesteigert wäre. nun ist es aber doch in der kriegsgeschichte alter und neuer zeit oft genug vorgekommen, dasz soldaten nach einer durchwachten unruhigen nacht zugemutet wurde zu marschieren, ja auch ins gefecht zu gehen. ich finde darin nichts so auszerordentliches wie Kraner. aber es sind ja ganz verschiedene *vigiliae* gemeint: diejenigen wodurch die gefahr gesteigert wird sind die anhaltenden wachdienste, welche geleistet werden musten, wenn man blieb und die belagerung der Eburonen aushielt, die wachdienste, in hinblick auf welche auszer andern gründen Cotta sich endlich zu der verhängnisvollen ansicht seines collegen bekehren liesz.

BREMEN. FRIEDRICH LÜDECKE.

54.

ZU CICEROS BRIEFEN.

Die stelle Cic. *epist.* VII 3, 4 (*mortem .. cur optarem, multae causae. vetus est enim: ubi non sis qui fueris non esse cur velis vivere*) ist in diesen jahrbüchern 1866 s. 628 f. erörtert und durch *non est cur velis ibi* (oder *iam*) zu einem trochäischen septenar hergestellt worden. ich möchte lieber *tu* statt *ibi* oder *iam* einsetzen, da zu dem auslassen von *tu* (neben *velis*) Cicero, nachdem er einmal (mit *esse*) den vers zerstört hatte, sich berechtigt glauben konnte, während er *ibi* oder *iam* wol eher beibehalten haben würde. setzt man aber die auslassung nicht dem Cicero selbst auf die rechnung, sondern den abschreibern, so konnte wiederum *tu* vor *uiuere* eher ausfallen als *iam* oder *ibi* nach *velis*. der conjunctiv *sis* ist, bei dem angenommenen falle, zwar ganz zulässig; aber das alte wort konnte auch ursprünglich lauten: *ubi non es qui fueras* usw. es innerhalb der litteratur gerade der palliata zuzuteilen ist kein zwingender grund; es konnte auch aus einer togata stammen oder aus einem lehrgedicht, aber ebenso gut überhaupt nicht aus der litteratur, sondern aus dem volksmunde, wofür das unbestimmte *vetus* spricht und das versmasz; s. meine RLG.[3] 11, 2. dann bezog es sich wol ursprünglich auf die beschwerden des alters.

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden   Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Siebentes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES SIEBENTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

* Die nummern 56 bis 63 sind im texte aus versehen mit einer um eins zu hohen ziffer bezeichnet worden.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

55.

DIE MIT NASALEN GEBILDETEN PRAESENSSTÄMME DES GRIECHISCHEN MIT VERGLEICHENDER BERÜCKSICHTIGUNG DER ANDERN INDOGERMANISCHEN SPRACHEN. VON DR. GUSTAV MEYER. Jena, Maukes verlag (Hermann Dufft). 1873. VIII u. 120 s. gr. 8.

Nachdem GCurtius in seiner abh. 'zur chronologie der indogermanischen sprachforschung' (2e aufl. Leipzig 1873) den zusammenhang von nomen und verbum in plausibler weise nachgewiesen und gezeigt hat, dasz jene beiden redeteile im grunde aus denselben elementen zusammengesetzt sind, die nur zu verschiedenen zeiten verschieden verwendet wurden, lag der gedanke nahe, die anwendbarkeit dieser hypothese im einzelnen zu prüfen. hierzu eignet sich wol kaum eine classe der indogermanischen verbalbildung besser als die weitverzweigte nasalclasse, weil gerade hier die charakteristischen elemente sowol im verbum besonders deutlich hervortreten als auch in der nominalbildung sich unschwer verfolgen lassen. Curtius (verbum I 156 ff. 250 ff.) und Delbrück (altind. verbum s. 150 ff.) haben bei ihren darstellungen den angedeuteten gesichtspunct weniger im auge gehabt. Gustav Meyer dagegen hat sich die besondere aufgabe gestellt, gerade den zusammenhang zwischen jener verbalclasse und den entsprechenden nominalbildungen aufzudecken, und diese aufgabe hat er unseres erachtens mit umsicht und erfolg gelöst.

In der einleitung spricht der vf. kurz über das verhältnis der primären verbal- und nominalformen, ohne jedoch die specifische verschiedenheit dieser beiden hauptsächlichsten redeteile gebührend hervorzuheben. dasz verbum und nomen — denn ersteres musz als das ältere zuerst genannt werden — auf einer zusammensetzung der aussage- und deutewurzeln beruhen, wird wol niemand mehr verkennen, der an den grundansichten Bopps über das indogermanische formensystem festhält und auf ihnen weiterbaut. dann aber kann auch das unterscheidende merkmal nur in der verschiedenen ver-

wendung der beiden wurzelarten bei der zusammensetzung gelegen haben, in der prädicativen einer- und in der attributiven anderseits. ist dies richtig, so war bereits nach dem aufhören der wurzelperiode ein specifischer unterschied gegeben, welchen dann auch andere momente unterstützten. vor allem wurde (vgl. Curtius studien VII 39 ff.) nur eine sehr beschränkte anzahl von pronominalwurzeln zur prädicativen zusammensetzung verwendet; dann aber hatte diese art der formenbildung verhältnismäszig früh ihr ende erreicht, weil dem bedürfnisse der personalbezeichnung bald genüge geleistet war, während der attributiven verbindung der deutenden elemente mit den aussagenden durch die manigfaltigkeit der zu bezeichnenden gegenstände und handlungen ein viel gröszerer spielraum geboten war. die freiheit der composition wurde hier auszerdem noch erweitert durch die häufung der suffixe selbst, während die doppelsetzung der personalendungen nur in dreifacher richtung vorkommen konnte: copulativ zur bildung des plurals, objectiv oder reflexiv in den medialendungen und intensiv bei der bildung des imperativs. insofern waren also die bedingungen zur unterscheidung von verbum und nomen schon frühzeitig gegeben, und wir müssen uns hüten diesseits der wurzelperiode eine periode anzunehmen, in der die beiden redeteile noch nicht geschieden waren oder wenigstens noch längere zeit hindurch in einander flossen. gerade die bildungen mit nasalsuffix waren nie und konnten nie etwas anderes als nomina sein, da zu der synthesis von subject und prädicat im verbum dieser pronominalstamm niemals verwendet wurde. es hatte sich also die verbale und nominale bedeutung allerdings schon von vorn herein genugsam differenziert, insofern eigentlich nur von der letzteren die rede sein kann. aber Meyer meint auch thatsächlich nur die participiale verwendung des nasalsuffixes bei der bildung der nomina agentis, wenn er s. 56 die nasalclasse auf stämme zurückführt 'in denen sich die nominale und verbale bedeutung noch nicht genau differenziert hatte, die eine thätigkeit sowol wie das thätige subject bezeichnen und in diesem sinne denn auch zum ausgangspuncte von verbalbildungen werden konnten.' freilich ist damit noch nicht alles zur charakteristik dieses elements gesagt, da auch andere suffixe in gleichem sinne verwendet werden; doch wir wollen dem gange der untersuchung nicht vorgreifen, sondern zunächst den gegebenen erörterungen der reihe nach folgen.

Mit recht beginnt der vf. seine darstellung mit einer übersicht über die altindische präsensbildung mit nasalen, welche die indischen nationalgrammatiker bei ihrer classeneinteilung auf vier bis fünf verschiedene verbalclassen verteilen, ein verfahren wobei natürlich die zusammengehörigkeit aller hierher gehörigen verba nicht genügend zur anschauung kommt. die fünfte und achte classe einer-, die neunte und teilweise die sechste anderseits bilden augenfällig zwei verschiedene gruppen, deren eine das suffix *nu*, die andere dagegen *na* oder *ni* zeigt; eine sonderstellung nimt die siebente

classe ein, welche scheinbar gegen alle gewohnheit der indogermanischen sprachen das nasale element nicht an- sondern einfügt. die erklärung dieser formen ist nicht leicht. nach der ältern Benfeyschen ansicht, die neuerdings von Windisch (KZ. XXI 407) wieder aufgenommen worden ist, gehen die praesentia der siebenten classe alle auf determinierte wurzeln zurück, jedoch so dasz das determinativ nicht unmittelbar an die primärwurzel sondern erst an das nasalsuffix getreten wäre: *ju-na-ǵ-mi*. dies ist schon an und für sich bedenklich, und wenn wir auch nicht gerade mit Meyer s. 25 das nichtvorkommen eines *ju-nâ-mi* urgieren wollen, sondern die wz. *ju* aus der vergleichung der determinierten formen *ju-ǵ* und *ju-dh* für beglaubigt genug halten, so stehen doch andere schwierigkeiten dieser auffassung entgegen, am meisten die von Windisch selbst hervorgehobene, dasz zb. ein *a-na-ǵ-mi* doch nur von wz. *aǵ* kommen kann. nach einer zweiten auffassung, welche Ascolis autorität für sich hat, gehen die verbalformen der siebenten classe aus solchen mit suffix *na* durch metathesis des nasals und anderweitige veränderungen hervor, deren lautgesetzliche schwierigkeiten unsern vf. s. 26 mit grund gegen diesen versuch einnehmen. er selbst schlieszt sich einer dritten erklärung an, die ebenfalls von Benfey aufgestellt die verba der siebenten classe unmittelbar an die der fünften und neunten anknüpft. vorklingen des nasals und abtrennung der präsens-charakteristika sind hier die entscheidenden factoren, von denen der letztere offenbar der bedenklichere ist. immerhin bleibt es bei dem manigfachen austausch zwischen *na* und *nu* einer- und dem infigierten nasal anderseits, den Delbrück ao. s. 174 bündig zusammenstellt, mislich, auf eine anlehnung der siebenten classe an die übrigen nasalclassen überhaupt zu verzichten. aber man wird jedenfalls mit Delbrück s. 159 wenigstens für eine anzahl von wurzeln von der nasalierten form ausgehen dürfen, aus welcher sich dann das *a* entweder durch anaptyxis oder besser in folge des einmal vorhandenen triebs starke und schwache formen zu scheiden entwickelte.

Die beispiele, welche M. mit fleisz und sorgfalt zu den einzelnen classen zusammengestellt hat, lassen sich, wie Delbrück mehrfach bemerkt, nicht alle aus der litteratur belegen. aber dies ist für die erklärung der sonst feststehenden thatsachen ebenso wenig von belang wie die frage, ob wir die altindische präsensbildung mit nasalen mit M. in zwei oder mit Delbrück in drei hauptgruppen zerlegen sollen. wir ziehen das letztere vor, weil wir der siebenten classe gegenüber die bildungen mit *nu* und *na* vorerst lieber auseinander halten als mit dem vf. s. 28 (vorsichtiger s. 65) jenes nur für eine verdumpfung von diesem ansehen. wichtiger ist dasz im sanskrit wie im altbaktrischen die identität jenes präsensbildenden *na* und *nu* mit den entsprechenden nominalsuffixen, als welche sie besonders nomina agentis bilden, glücklich nachgewiesen wird; und von interesse ist dabei namentlich der hier zuerst hervorgehobene umstand

dasz die participialbildung auf *na* meist den verben der nasalclasse zukommt. es bedurfte also nur der anhängung der personalendung und der bei der weiteren verschmelzung eintretenden veränderungen, und die neunte (beziehungsweise sechste) classe war fertig; bei der fünften und achten war es ebenso.

Die präsensbildung mit nasalen hat nun auch im griechischen eine weit verbreitete verwendung gefunden, aber hier stellt sich, was der vf. gleich an der schwelle hätte hervorheben sollen, ein durchgreifender unterschied heraus. auf der einen seite die erhaltung der personalendungen und damit auch des voraufgehenden nasalsuffixes, auf der andern die behandlung des auslautenden stammvocals als thematischen vocals und teilweise die verschmelzung mit den abgeschliffenen personalendungen, oder mit andern worten der übergang der conjugation auf -μι in die conjugation auf -ω:

δάμ-νη-σι *δάμ-νεις dh. *δάμ-νε-σι
δάμ-να-μεν *δάμ-νο-μεν
δάμ-να-τε *δάμ-νε-τε· vgl. Curtius verbum I 243.

dieser übergang der themavocallosen conjugation in die thematische, welcher auch noch auf eine andere weise ermöglicht wurde, nemlich durch anfügung eines themavocals an das nasalsuffix oder durch 'weiterbildung', führte natürlich allmählich zur gänzlichen verwischung der classeneigenheiten in der präsensbildung mit nasalen. die betrachtung hat also selbstverständlich von den sog. verben auf -μι als den ursprünglicheren bildungen auszugehen. dies thut auch unser vf., aber es fällt auf bei ihm gleich s. 29 die behauptung zu finden, die fünfte und siebente indische classe begegneten im griechischen in ganz genauer entsprechung wieder, und zwar mit derselben grenzverschiebung zwischen beiden classen wie in den arischen sprachen. dies steht in widerspruch mit dem was wir s. 54 und 104 lesen. dort bemerkt nemlich der vf. im anschlusz an Schleichers behauptung, im griechischen finde sich nur sehr selten die präsensbildung mit innerer nasalierung der wurzel, dasz er diese art der präsensbildung als solche dem griechischen überhaupt ganz abspreche. hierin sind wir mit ihm einverstanden, und zwar aus dem grunde den er selbst gleich darauf anführt, weil bei fast allen verben mit nasal in der wurzel dieser nicht dem präsensstamm eigentümlich ist, sondern die ganze tempus- und meist auch die nominalbildung durchdringt, so dasz der Grieche schwerlich noch ein gefühl für die ursprünglich präsensstammbildende kraft dieses zusatzes hatte.

Die besprechung der einzelnen griechischen verbalclassen mit nasalsuffix im präsensstamm beginnt M. mit recht mit der classe der verba auf -νυ-μι, die auch numerisch die hervorragendste ist. die beispiele sind mit sorgfalt zusammengebracht, und wenn auch jetzt hie und da aus den samlungen bei Curtius eines oder das andere hinzukommt, so fehlt doch nichts wesentliches. s. 37 f. bespricht der vf. auch die schwierigen verba ζώννυμι ῥώννυμι στρών-

νυμι χρώννυμι χώννυμι und nimt dabei Schleichers deutung von ζώννυμι und χώννυμι in schutz, wonach hier eine selten vorkommende steigerung des *u* zu *āu*, *ōu* dh. ωο, ω vorliegt. aber hierin können wir ihm nicht folgen, weil ja die vriddhierung überhaupt den nicht-arischen sprachen abgesprochen wird; selbst im sanskrit ist sie, worauf neuerdings Leo Meyer KZ. XXI 341 ff. hingewiesen hat, von beschränktem umfang. die analogie von πλώω ist nicht völlig zutreffend, da hier das erste ω aus οϝ entstanden ist; in ὀρώωσι aber ist die erste länge dem ausfall des *j* zuzuschreiben, im übrigen ist reciproke assimilation eingetreten wie öfter bei den sog. zerdehnten formen. auch die andern erklärungen begegnen mancherlei schwierigkeiten, die der vf. richtig hervorhebt. es bleibt bei diesen verben wol nichts anderes übrig als sie auf *s*-stämme zurückzuführen: ζοϝ-οσ (von wz. *ju*) und ῥοϝ-οσ (von ῥυ), χοϝ-οσ (von χυ), welche dann durch die mittelstufen ζωοσ, ῥωοσ, χωοσ hindurch die vorhandenen präsensformen leicht erklären und durch das σ in der tempusbildung unterstützt werden. dann werden χρώννυμι (ohnehin spätes präsens) und στρώννυμι, wie auch Curtius bei letzterem annimt, als analogiebildungen aufzufassen sein. es gehören sonach die genannten verba zu derselben classe wie die verba auf -άννυμι und -έννυμι, in welchen uralte *s*-stämme mit suffix *nu* weitergebildet sind, worauf die so entstandenen verba mit doppeltem suffix gerade so flectiert werden wie die unmittelbar von der wurzel abgeleiteten verba auf -νυμι. dieser vornehmlich von Leskien (Curtius studien II 110 ff.) begründeten erklärung stimmt auch unser vf. zu und stützt sie noch sowol hinsichtlich der secundären geltung des *n*-suffixes als auch der assimilation durch verweisung auf nominalbildungen wie ὀρεινό = ὀρεσ-νο, σκοτεινό = σκοτεσ-νο. um so unwahrscheinlicher erscheint uns dann aber seine eigne vermutung, in manchen dieser verba möchten auch *n*-stämme stecken: χώννυμι neben χόανο-σ χοάνη, πετάννυμι neben πατάνη, wobei natürlich jene einfachste begründung des σ in der tempusbildung aufhört. aber weshalb wir auf diese stütze verzichten sollen, sehen wir nicht ein: denn wenn auch das σ der tempusbildung nicht überall einen *s*-stamm begründet, so haben wir doch veranlassung diesen anhaltspunct, wo er sich bietet, aufzusuchen.

Der übergang der themavocallosen flexion in die themavocalische bei der *nu*-classe ist zunächst nur denkbar entweder durch vermittlung des hilfsverbum *ja*, welches auch sonst abgeleitete verba bildet, oder durch stammerweiterung mit suffix *a*; die directe behandlung des *u* als themavocal ist nicht möglich, da νυ nicht ohne weiteres in νο νε übergehen kann. unter den beiden erstgenannten möglichkeiten aber entscheidet sich der vf. mit recht gegen Schleicher für die zweite und trifft hierin mit Curtius s. 243 ff. zusammen. auch das sanskrit kennt solche weiterbildungen, wie denn der vf. selbst *ṛinvati* neben *ṛinôti* (wz. *ar*) *pinvati ǵinvati* ua. anführt: vgl. Delbrück ao. s. 158. für das griechische verweist M., dem ja

stets der zusammenhang zwischen nominal- und verbalbildung vorschwebt, mit recht auf den stammwechsel zwischen δάκρυ und δάκρυο, ὀφρύ und ὀφρύη, den er in Curtius studien V 89 erörtert hat. so erklären sich zahlreiche parallelformen auf -νυμι und -νύω wie δαίνυμι δαινύω, δείκνυμι δεικνύω, ζεύγνυμι ζευγνύω, ζώννυμι ζωννύω ua. nun kann aber mit diesem weitergebildeten suffix -νυο eine folgenreiche veränderung dadurch vorgehen, dasz das υ sich in F auflöst und dann assimilation und ersatzdehnung die weiteren veränderungen sind. M. hat diesen weg des übergangs von ursprünglichen verben auf -νυ-μι in solche auf -νω zu wenig ins auge gefaszt, während über sein vorhandensein kein zweifel obwalten kann; nur über die ausdehnung, welche wir diesem vorgang geben sollen, kann man verschiedener meinung sein. dasz zb. ein äolisches ὀρίννω die reihe ὄρ-νυ-μι *ὄρνυω *ὀρ-ι-νυω *ὀριν-Fω ὀρίννω *ὀρῖνω rechtfertigt, die Curtius ansetzt, scheint unbestreitbar; aber dennoch bleibt es in einzelnen fällen ungewis, ob die sprache den längeren weg den wir vorher beschrieben eingeschlagen hat oder den kürzeren des directen übergangs von *na* in νο νε. nicht bei allen verben nemlich, bei welchen formen auf -νυμι oder -νύω neben solchen auf -νω vorkommen oder sich erschlieszen lassen, ist darum auch schon die herleitung von diesen aus jenen wahrscheinlich, sondern bei manchen lassen sich auch nebenformen mit suffix *-na* nachweisen, deren auslautender vocal dann die abwandlung nach der ω-conjugation, wie wir nachher bei vielen verben sehen werden, möglich machte. in manchen fällen hat dies M. mit grund angenommen, zb. bei θύνω neben skr. part. *dhūna*, aber präs. *dhunāti* und *dhunōti*; in anderen bleibt es zweifelhaft, ob wir von einem *nu*- oder *na*-stamm auszugehen haben. so können τίνω und φθίνω nach Curtius auf *τιννω *φθιννω, *τινFω *φθινFω, τινύω φθινύω, τί-νυ-μι φθί-νυ-μι zurückgeführt werden, aber die wz. *ki* bildet wenigstens im altbaktrischen ihr präsens nach der neunten classe, bei φθίνω dagegen macht schon φθινύθω den νυ-stamm wahrscheinlich, und die zweifelhafte zusammenstellung mit skr. *kshi*, *kshinōti*, *kshināti* fällt nicht ins gewicht. die quantität, auf welche man sich bei diesen verben besonders beruft, gibt nicht immer den ausschlag: denn wenn zb. auch φθίνω bei Homer durchweg langes ι hat, so hat anderseits auch das einfache φθίω ein solches, wodurch die beweiskraft der quantität für φθίνω = *φθίννω wieder abgeschwächt wird.

Weitaus die meisten verba auf -νω gehören dagegen der *na*-classe an, zu der wir uns nun wenden. der vf. hätte hier die einzelnen gruppen schärfer scheiden und übersichtlicher ordnen können, obwol es sich bei der themavocallosen flexion nur um neun verba handelt. von diesen haben zwei, δύναμαι und μάρναμαι, erstarrtes να, die anderen bewegliches. der grund, weshalb diese verba so wenig zahlreich sind, liegt offenbar darin dasz sie der zunehmenden vorliebe der griech. sprache für die ω-conjugation am meisten entgegenkamen. denn der auslautende vocal des suffixes -να konnte der

spaltung in ε oder ο ebenso gut unterliegen wie das suffix *a* dh. der sog. themavocal, und es verhält sich also ein δάμ-νο-μεν δάμ-νε-τε zu δάμ-να-μεν δάμ-να-τε gerade so wie λέγ-ο-μεν λέγ-ε-τε zu dem ursprünglichen **lag-a-mas lag-a-tas*. etwas ähnliches war, wie wir sahen, bei der *nu*-classe nicht möglich, wo die überleitung in die ω-conjugation eines viel complicierteren processes bedurfte. von diesen verben auf -νω aus erklärt sich auch der umstand dasz der nasal zuweilen in die übrige flexion eindringt, worüber der vf. s. 49 ff. handelt. die sprache hatte eben wegen der gleichen behandlung des suffixvocals vergessen dasz hier der nasal eigentlich dem suffix angehört, und es ergaben sich so nicht sowol präsens- als verbalstämme auf ν.

Es ist nun von interesse bei den verschiedenen verben die verschiedenen schichten zu scheiden, die über einander lagern. den gewöhnlichen eben betrachteten verben auf -νω am nächsten stehen die verba auf -άνω, die natürlich auf stämme mit suffix *ana* zurückzuführen sind. die function dieses suffixes wird von dem vf. s. 55—87 eingehend besprochen und gezeigt, dasz sie von der des einfachen suffixes *na* — denn der vf. hält *ana* mit recht für eine zusammensetzung der suffixe *a* und *na* — nicht verschieden ist. wir haben also eigentlich *a*-stämme vor uns, an welche *na* antritt, und diese müssen dann die personalendungen ebenso angenommen haben wie die durch nasalsuffix erweiterten *s*-stämme in den verben auf -άννυμι und -έννυμι. selbst das sanskrit kennt bildungen wie *ishaṇas*, *ishaṇat*, die der vf. s. 98 in übereinstimmung mit Delbrück s. 152 und Curtius s. 246 unmittelbar mit den griechischen verben auf -άνω vergleicht. diese selbst teilt M. in zwei classen, nemlich in solche 'welche secundären ursprung klar an der stirn geschrieben tragen' und solche 'die aus einer einfachen, durch ein suffix aus der wurzel abgeleiteten grundform durch suffix *na* weiter gebildet sind'. zu den ersteren, nicht sehr zahlreichen verben rechnet er die auf -τάνω -θάνω und -σκάνω. aber diese alle sind doch im grunde nicht abgeleitet in dem sinne wie wir dies gewöhnlich verstehen, dh. sie haben kein hilfsverbum. in den verben βλαστάνω ἁμαρτάνω ὀπτάνω ist das *t*-suffix festgeworden und begründet keine trennung derselben von den anderen verben auf -άνω. überdies ergibt sich aus den neuesten untersuchungen von KBrugman (sprachwiss. abhandlungen, Leipzig 1874, s. 174 ff.), dasz auch der auslaut von suffix *ta* ebenso als thematischer vocal behandelt wurde, wie wir es vorhin bei να sahen, so dasz die verba auf -τω mit denen auf -νω unmittelbar zu vergleichen sind. auch sonst ergeben sich manigfache ähnlichkeiten. dadurch verlieren auch jene verba auf -τάνω ihr auffallendes. gerade so verhält es sich mit denen auf -σκάνω. das suffix *-ska* ist sehr alt und wird hinsichtlich seines auslauts in der primären präsensbildung wie *na* und *ta* behandelt (vgl. zb. δι-δά-σκω für δι-δαχ-σκω ua.). warum sollte es nicht auch in verbindung mit suffix *na* zur primären präsensbildung verwendet worden sein? etwas anders ver-

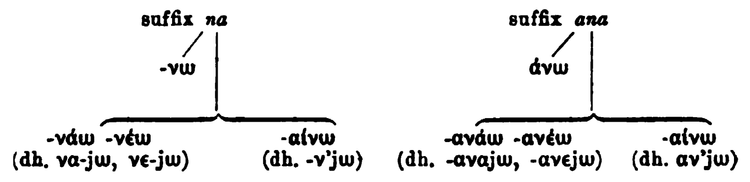
halten sich die verba auf -θά-νω, die M. selbst richtig als zusammensetzung mit der wz. *dha* auffaszt. diese aber wird nicht zur bildung abgeleiteter verba gebraucht.

Es bleibt also bei M.s zweiter hauptclasse der verba auf -άνω, die er richtig in zwei gruppen, solche ohne und solche mit nasal in der wurzelsilbe, einteilt: ἀλφάνω αὐξάνω κευθάνω ληθάνω und ἁνδάνω θιγγάνω λαμβάνω τυγχάνω ua. nur die letztere gruppe kann zweifel erregen über die art wie man sich das eindringen des nasals in die wurzelsilbe vorstellen soll. es sind zwei entwicklungsreihen aufgestellt worden, die eine von Benfey und Leo Meyer, die auch Curtius neuerdings billigt: *λαβ-νω *λαμβνω λαμβάνω, die andere von Johannes Schmidt: *λαβ-νω *λαβανω λαμβάνω. unser vf. verwirft beide aus dem triftigen grunde, weil sie dem α nur mechanischen lautwert beilegen, während es doch integrierender bestandteil des nominalstammes sei. er selbst geht von einem nasalierten stamme λαμβ und suffix ανο aus, aber indem er in jenem stamme den nasal als 'zweifellos' aus einem nasalsuffix entstanden ansieht, nähert er sich doch der ersten erklärung: denn sobald aus dem stamm *labh-na* ein *lambha* entstanden war und der nasal auf diesem wege in die flexion und wortbildung eindrang, blieb die nasalierung an der wurzel haften, und das suffix *ana* trat an diese, wie dies auch der vf. selbst s. 112 ausführt. andere verba auf -άνω mit nasal in der wurzel verhalten sich ebenso.

Die entstehung der verba auf -νω und -άνω fällt ohne zweifel in die periode der primären themenbildung, in welcher noch die personalendungen nicht blosz an *a*-themata, wie man gewöhnlich annimt, sondern auch an solche mit *na ta ska* und vielleicht noch mit anderen suffixen unter gleichen bedingungen wie an jene antreten konnten. nun dauerte aber das bedürfnis aus den stämmen mit suffix *na* und *ana* verba zu bilden auch noch in einer zeit fort, wo man nicht mehr ohne weiteres die personalendungen an jedes thema anfügte, sondern sich des hilfsverbums *ja* zu diesem zwecke bediente. dies geschah in doppelter weise: entweder das hilfsverbum trat an den unverkürzten stamm, und wir erwarten nach analogie der anderen abgeleiteten verba in der nasalclasse solche auf -νάω -νέω -ανάω -ανέω, oder der stammvocal wurde wie öfter bei diesem und bei anderen suffixen abgestoszen, und wir erwarten verba auf -ν'jω -αν'jω. diese finden wir. die verba auf -νάω und -νέω, die M. s. 41 und 52 behandelt und vollständiger Curtius s. 260 ff. aufzählt, als δαμάω κιρνάω βυνέω δινέω, sowie die auf -άναω (-ομαι) und -ανέω (-ομαι), welche ersterer s. 98 nur kurz erwähnt, letzterer gesammelt hat, als δεικανάομαι ἰσχανάω ἱκνέομαι ἰσχνέομαι ua., alle diese verba sind unseres erachtens ebenso gut abgeleitete verba wie die anderen auf -άω und -έω. Curtius s. 250 f. nimt hier allerdings directe weiterbildung mit suffix *a* (dem thematischen vocal) an ohne hilfsverbum *ja*, allein wir bezweifeln, ob dies durch die neigung der griechischen sprache die themavocallose conjugation in die auf -ω

überzuführen ausreichend erklärt wird, gegenüber den übrigen verben auf -άω und -έω, gegenüber den gleich zu besprechenden verben auf -αίνω. dasz von dem sprachgefühl manche dieser verba auf -νάω -νέω und -ανάω nicht als denominativ sondern als identisch mit den unabgeleiteten verben auf -άνω aufgefaszt wurden, können wir dabei bereitwillig zugeben. unter den verben auf -αίνω ist nur éines welches auf einen stamm mit suffix *na* zurückgeführt werden kann, wie auch M. s. 51 thut, nemlich βαίνω, alle andern gehen, wie er s. 93 ff. zeigt, deutlich auf themen mit dem verkürzten *ana* zurück, wobei es sehr beachtenswert ist, dasz vielfach formen auf -άνω nebenhergehen, zb. ἀλφάνω ἀλφαίνω, ἀλδάνω ἀλδαίνω, κυδάνω κυδαίνω usw. die verba auf -αίνω sind sehr zahlreich und gehen vielfach auf nominalformen mit suffix *mana*, μα, ματ zurück, wobei die macht der analogie das ihrige gethan hat. mit den verben auf -αίνω gehören die auf -ῡνω und die wenigen auf -ῑνω eng zusammen. hier liegen, wie der vf. s. 98 ff. mit recht annimt, nominalbildungen zu grunde, bei denen *na* an einen *u*- oder *i*-stamm trat und nun das ganze thema nach verlust des auslautenden vocals durch das hilfsverbum *ja* abgeleitet wird: vgl. zb. neben θαρcῠ-νό-c ein *θαρc-υ-ν'jω θαρcύνω, neben τορύνη ein *τορυν'jω τορύνω usw.

Die verschiedenen schichten der verba auf -νω, welche auf *na*-themata zurückgehen, mag folgendes schema verdeutlichen:



Am schlusz seiner untersuchung wirft der vf. s. 103—114 noch einen vergleichenden blick auf die nasalclasse der verwandten sprachen und behandelt besonders die lateinischen formen. hier hat die ganze nasalclasse eine durchaus veränderte gestalt angenommen. nur wenige verba entsprechen den griechischen auf -νω, wie *ster-no* skr. *strṇāmi strṇōmi* cτόρ-νυ-μι, *cer-no sper-no li-no* ua.; nur vereinzelte formen lassen sich mit denen auf -άνω vergleichen, wie *solīnunt nequīnont ferīnont inserinuntur*, welche auch Curtius s. 246 f. bespricht. bei weitem die meisten lateinischen verba haben den nasal in der wurzel und bieten sich so von selbst zur vergleichung mit der siebenten classe des sanskrit dar, obwol nicht alle in den verwandten sprachen entsprechende bildungen mit nasalen finden. auch die *nu*-classe hat sich im lateinischen wenigstens noch in resten erhalten, die genau den griech. verben auf -νύω entsprechen. M. führt s. 106 nur *sternuo* auf, verglichen mit πτάρ-νυ-, aber er hätte das s. 40 erwähnte *minuo* nebst μινύω μινύθω (skr. *mī-nā-mi*) ebenfalls hierher stellen sollen.

Wäre unsere besprechung nicht schon zu weit ausgedehnt, so

würden wir jetzt noch eine reihe von einzelheiten hervorheben, bei denen wir zum teil vom vf. abweichende ansichten hegen. wir begnügen uns zwei puncte zu erwähnen. M. stellt s. 11 ποιέω mit skr. wz. *pū* 'reinigen' zusammen, was sowol der form als der bedeutung nach nicht wahrscheinlich ist. weshalb in ποιέω das ι blosz 'auf graphischem wege' entstanden sein soll und nicht durch die so nahe liegende ableitung aus einem nominalstamm ποιο, sieht man nicht ein; die bedeutungsentwicklung aber 'reinigen, läutern, sichten, unterscheiden, ersinnen, dichten' ist doch sicherlich weniger einfach als die ableitung von der wz. *pu* 'erzeugen, schaffen'. die von Curtius grundz.[4] s. 288 gegebene erklärung verdient also immer noch den vorzug. s. 104 erklärt M. die frage nach dem stammbaum der Indogermanen durch Johannes Schmidts auseinandersetzungen für 'aus der welt geschafft'. es liegt dem zweck dieser besprechung fern, in die discussion dieser frage hier einzugreifen; aber bei aller anerkennung, die man der anregenden schrift Schmidts zollen musz, darf man doch nicht verkennen dasz das obige urteil ein übereiltes war. die litteratur, welche sich inzwischen über jene frage angesammelt hat, wird wol unsern vf. selbst davon überzeugt haben.

Doch wie man auch hierüber denken mag, das lob, welches wir im eingang der schrift Meyers spendeten, dürfen wir zum schlusz wiederholen und wünschen dasz er auch andere probleme der griechischen grammatik mit gleicher sorgfalt zum gegenstand einer untersuchung machen möge.

Gieszen. Wilhelm Clemm.

(29.)

ZU ARISTOPHANES VÖGELN V. 553.

Oben s. 224 hat WGebhardi aus mythologischen und metrischen gründen in dem genannten verse verbessert ὦ Γηρυόνα für das überlieferte ὦ Κεβριόνα. 'ich meine dasz dem *minaci Porphyrion statu* der *ter amplus Geryones* ursprünglich gesellt gewesen ist, der dem unglücklichen Kebriones lautlich und paläographisch so nahe steht.' ich dagegen glaube, das scholion ὀρνεόν τί φηcι τὸν κεβριόνην führt darauf dasz in dem genannten verse nur gestanden haben kann ὦ 'Αλκυονεῦ, und mit dieser lesart erhalten wir nicht nur den namen eines giganten, den ThKock mit recht verlangt (denn dasz Geryones ein gigant gewesen, ist mir nicht bekannt), sondern auch den eines hervorragenden, meist mit Porphyrion zusammen genannten giganten: s. Apollod. I 6, 3. schol. Hes. theog. 185. was aber die räthselhaften worte des scholiasten anbetrifft Κεβριόνηc· ὃν ἐχειρώcατο ἡ 'Αφροδίτη, so scheint es kaum eines beweises zu bedürfen, dasz für Κεβριόνηc geschrieben werden musz Πορφυρίων, dh. der scholiast spielt auf die verhängnisvolle liebe des Porphyrion zu Hera an.

Tübingen. Hans Flach.

(1.)

HOMERISCHE STUDIEN. III. VON PROF. DR. W. HARTEL. aus dem octoberhefte des jahrganges 1874 der sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (bd. LXXVIII s. 7) besonders abgedruckt. Wien, 1874. in commission bei Karl Gerolds sohn. 84 s. gr. 8.

(fortsetzung von s. 1—6.)

Zum lautbestande des griechischen haben ohne zweifel ursprünglich die beiden spiranten *j* und *v* gehört; beide sind von sehr früher zeit an einer immer mehr zunehmenden beschränkung und verkürzung ausgesetzt gewesen, die zuletzt in der griechischen schriftsprache zu einem völligen verschwinden derselben führte. aber während uns von der existenz des *v* zahlreiche inschriftliche zeugnisse mit einem eignen graphischen zeichen für diesen laut unzweifelhafte beweise gegeben und längst dazu geführt haben in der überlieferung der Homerischen gedichte spuren dieses consonanten aufzusuchen, hat keiner der griechischen dialekte (abgesehen von dem enchorischen kyprischen alphabete) je ein eignes zeichen für *j* besessen, und nur die leuchte der etymologie hat bisher die überreste desselben dem auge des forschers sichtbar gemacht. was die vergleichende sprachwissenschaft darüber bisher ermittelt hat, findet man übersichtlich vereinigt in Curtius grundzügen[4] s. 589 ff. aus prosodischen eigentümlichkeiten der Homerischen gedichte ist dort zunächst der anlaut *j* erschlossen worden für die beiden wörter ὡς (= *jāt*) und ἵημι (= jίjημι) (vgl. auch Hartel Hom. studien I[2] 113); der neuerdings von Leo Meyer KZ. XXI 355 dagegen erhobene widerspruch ist nicht geeignet diese behauptung zu erschüttern, gewis wenigstens nicht für ὡς. es schlieszen sich dann weiter daran nachweise, wie sich *j* zu ι oder ε vocalisiert hat; schlieszlich wird über das verhältnis von *j* zu andern consonanten gehandelt.

Das letztere wird hier bei seite gelassen; wir haben anzuknüpfen an das verhältnis von *j* zu *i*. denn hier hat das neue heft der Homerischen studien von Hartel, das rasch auf die oben s. 1 ff. besprochenen gefolgt ist, eine anzahl ungemein interessanter und neuer aufschlüsse gebracht, gewonnen wiederum aus metrik und prosodik der Homerischen gedichte und zum teil so evident, dasz man sich wundert dasz sie nicht schon längst zum bewustsein gekommen sind. das verhältnis von *i* und *j* hier zu erörtern ist unnütz; in allen sprachen vollzieht sich der übergang des vocales *i* in den verwandten spiranten *j* mit groszer leichtigkeit. überall ist dies verhältnis von *i* und *j* dem von *u* und *v* parallel; Hartel hat diesen parallelismus nicht auszer acht gelassen, und wie er einerseits denselben zu stützen seiner bemerkungen über *i* und *j* benutzt hat, so hat er anderseits auch für den übergang von *u* in *v* und umgekehrt im griechischen wichtige resultate gewonnen. daran schlieszen sich dann, und das ist der dritte teil der Hartelschen arbeit, samlungen

und beobachtungen über die noch erkennbaren wirkungen des digamma in den Homerischen gedichten, welche die bisherige theorie dieser frage wesentlich modificieren.

Für den übergang von *i* und *u* in *j* und *v* vor vocalen sind zwei erscheinungsformen zu unterscheiden: entweder hat sich *i* und *u* einfach in den entsprechenden spiranten umgesetzt oder es hat sich derselbe nach *i* und *u* selbständig entwickelt (es hat sich, wie Schleicher sich wenig glücklich ausdrückte, *i* zu *ij*, *u* zu *uv* gespalten). beide erscheinungen kennt das sanskrit (Benfey vollst. gramm. § 58 s. 40); der sprache des Avesta, welche die lautverbindungen *ij* und *uv* sogar dort, wo beide laute vollberechtigt sind, nicht duldet, sondern zu *j* und *v* werden läszt, ist nur der übergang von *i* in *j* und von *u* in *v* bekannt (Justi handbuch der zendsprache, gramm. § 7 s. 358), während umgekehrt das altbulgarische (Leskien handbuch des altbulgarischen § 21) und litauische (Schleicher handbuch der lit. spr. I 64) fast nur die 'spaltung' zu *ij uv* aufweisen. für das griechische weisen nun die untersuchungen von H. beides nach. indessen zwingt uns, soweit ich sehe, nichts zu der annahme, die H. s. 37 vertritt, dasz dem übergang des vocals in die spirans immer die entwickelung der spirans n a c h dem vocal als vorstufe vorangegangen sei; ich halte vielmehr beides für parallele erscheinungen, die jede gesondert für sich physiologisch möglich sind.

Wie jod ist ι zu lesen im innern des wortes in den diphthongischen verbindungen αι und οι an einigen stellen, wo diese kurz gebraucht erscheinen: οἶος N 275 und noch dreimal = ὄjo-ς, ἔμπαιον υ 379, χαμαιεῦναι Π 235, χαμαιευνάδες κ 243. Ξ 15. ebenso bei ει in formen wie ὠκεῖα Ἶρις, βαθείης ἐν τάρφεσιν ὕλης, wie H. für ὠκέα, βαθέης herstellen will. das ist gewis möglich, aber bei dem durchgängigen vorkommen dieser formen im neu-ionischen doch nicht ganz sicher; zudem brauchen die formen auf -εα nicht aus denen auf -εια entstanden zu sein, sondern können sich von vorn herein zu einander verhalten wie ein **tanavā* (βαθέη) zu einem **tanavia* (βαθεῖα). dagegen scheint mir allerdings die schreibung κείεται (conjunctiv κέjεται an zwei stellen) statt des überlieferten κεῖται den vorzug zu verdienen vor der erklärung von Curtius (studien VII 100: bei Hartel s. 11 steht unrichtig 99). verkürzungen von inlautendem αι οι ει bei Pindar und den tragikern werden s. 17 verzeichnet. ganz vortrefflich scheint mir nun die vermutung H.s zu sein, dasz die bekannten genetive auf -ου, denen eine trochäische silbenfolge vorausgeht, wie Αἰόλου Ἰλίου, nicht, wie Buttmann Ahrens LMeyer Leskien Curtius Kühner annehmen, -οο zu schreiben sind, sondern -ὄιο dh. -ojo. mit recht hebt H. hervor dasz 'die sprache die verpflichtung nicht anerkennt alle consequenzen ihrer bildungsgesetze zu ziehen, alle leeren felder, die wir ihr so fest und sicher abzustecken pflegen, auszufüllen und zu durchwandeln.'

Ferner hat das nominalsuffix ιο in einigen formen die wandlung in jo erfahren; so erledigen sich δηίοιο und andere formen des

adj. δήιος und des verbums δηιόω bei Homer, so auch Αἰγυπτίη Αἰγυπτίων Αἰγυπτίους, wo man sich bisher 'mit dem beruhigenden schlagwort einer synizese' zufrieden gab (s. 12). es ist jetzt wol als ausgemacht anzusehen, dasz die ursprüngliche form dieses suffixes *ia* war; im sanskrit erscheint regelmäszig *ja*, doch erweist die vedische metrik für eine sehr grosze anzahl von stellen noch die zweisilbige aussprache: vgl. Benfey in den abh. der Göttinger ges. der wiss. 1871 phil.-hist. classe s. 91—133; ref. in KZ. XXII 481 ff. ebenso erledigen sich dann die mit verschiedenen emendationsversuchen beunruhigten formen πόλjος und πόλjας Β 811. Φ 567. Θ 560. 574.

Ein nach dem ι entwickeltes *j*, also *ij*, zeigt uns zunächst in mehreren fällen der dialekt der jüngst entzifferten kyprischen inschriften (Deecke und Siegismund in Curtius studien VII 217 ff.). Hartel hat die beispiele gesammelt s. 39, zb. ἀνδριjάνταν ἰjᾶσθαι ἰjατῆραν. Moriz Schmidt hat in seinem gleichzeitigen entzifferungsversuche (die inschrift von Idalion und das kyprische syllabar, Jena 1874) die zeichen für *ja ji* noch nicht zu bestimmen vermocht; das für *je* scheint allerdings auch für die lesungen von Deecke-Siegismund noch etwas problematisch. im ganzen ist indessen diese erscheinung für das kyprische sicher und auszerdem gestützt durch die analoge erscheinung bei *uv*. formen die in der späteren entwicklung des kyprischen im mittelalter nachweisbar sind, wie οἱ ποῖγοι = ποῖοι, ἡ ὁποίγα = ὁποία (γ = *j*), gehören in den bereich der nemlichen lauterscheinung. bei Homer läszt sich der übergang von *i* zu *ij* sicher nachweisen für ὁμοίιος und γελοίιος (vgl. ref. in KZ. XXII 494), wo das *j* wieder zu *i* vocalisiert erscheint, wahrscheinlich aber auch für formen wie ἀτιμίῃσιν ν 142 und andere feminina auf -ίη mit gelängtem ι (H. s. 40), wo man wird annehmen dürfen dasz das *j* vocalisiert und dann die beiden *i* contrahiert worden sind.

Ganz analog sind die erscheinungen bei *u* und *v*, dh. fürs griech. υ und Ϝ. wir müssen im auge behalten, dasz es gewis nicht unser gewöhnliches denti-labiales *w* ist, um das es sich bei diesem übergange handelt (w^2 bei Brücke), sondern das rein labiale Brückesche w^1, wie wir es hinter *k* (*quelle quirl*), die Engländer bei ihrem *w* sprechen (Brücke grundz. der physiologie der sprachlaute s. 34. 70. Rumpelt natürl. system der sprachlaute § 12); bei letzterem lautet dem w^1 unverkennbar ein leichtes *u* vor, Brücke bezeichnet den laut ohne weiteres mit (uw^1). zweitens aber dürfen wir nicht vergessen, dasz das griechische υ häufig dem *u* noch sehr nahe gestanden haben musz (Dietrich KZ. XIV 48 ff.). die untersuchungen von Hartel berühren hier drei fälle: den übergang von Ϝ in υ, von υ in Ϝ und die entwicklung von υ zu υϜ. besonders bei dem ersten ergeben sich interessante schlaglichter für die beurteilung einiger Homerischer formen. im anschlusz an die ausführungen von Curtius grundz.[4] s. 550 ff. werden s. 21 ff. formen besprochen wie εὔαδε = ἔϜαδε,

εὔιδε = ἔϝιδε, αὐίαχοι = ἀϝίαχοι, αὐέρυcαν = ἀϝέρυcαν, εὔληρα = ἔϝληρα, ταλαύρινος = ταλάϝρινος, καλαῦροψ = καλάϝροψ ua. (über ταναύ-ποδες ι 464, das nach H. für ταναϝο- steht, habe ich eine andere ansicht, die ich an einem andern orte im zusammenhange mit andern fragen ausführlich erörtert habe; wo soll das ο hingekommen sein? ταναυ- ist vielmehr ein *au*-stamm). hier hat die tradition das gewis nur für den einzelnen fall 'unter dem druck des rhythmus' entstandene υ gewahrt; in andern fällen ist dies nicht geschehen und die ebenso ausgesprochene spirans ϝ geschwunden. so in Ἄιδος dh. Αὔιδος neben Ἄιδος dh. Ἄϝιδος, ἀείδῃ ρ 519 dh. αὐείδῃ neben sonstigem ἀείδω = ἀϝείδω, φάεα dh. φαύεα π 15. ρ 39. τ 417 neben φάος (äolisch φαῦος, pamphylisch φάβος), ἄιον ἄιε Ο 252. Κ 532 dh. αὔιον neben ἀίω = ἀϝίω; ἄεcα mag nach den bemerkungen von Leo Meyer in KZ. XXII 530 ff. zweifelhaft erscheinen. mit übergehung anderer einzelheiten, besonders der interessanten auseinandersetzung über die formen von ἀάω s. 24 f., hebe ich nur noch hervor dasz H. die sonderbar aussehenden formen οἴιες ι 425 und οἰέτεας Β 765 in der nemlichen weise aus der welt schaffen will, indem er das ursprüngliche ϝ von ὄϝιες ὀϝέτεας zu υ werden läszt (also οὔιες οὐέτεας wie ἀπούρας aus ἀποϝράς); das ι verdankt danach seine entstehung dem bestreben eine unverständlich gewordene prosodische erscheinung zu eliminieren. gewis eine sehr scharfsinnige vermutung, wenn ich auch ihre unbestreitbare richtigkeit nicht behaupten möchte. wenigstens für οἴιες scheint sich noch eine andere erklärung zu bieten, die das überlieferte οι berücksichtigt. freilich nicht die welche H. früher (Homerische studien I² 106) aufgestellt hatte, wonach οἴιες = οἶϝιες mit epenthese des ι aus ὄϝιες wäre. aber kann nicht das doppelte ι in οἴιες demselben processe seine entstehung verdanken wie das in γελοίιος ὁμοίιος, so dasz aus οἶες (allerdings nach ausfall des ϝ) zunächst οἶjες, dann mit vocalisierung οἴιες geworden ist? für οἰέτεας freilich weisz ich keine andere auskunft, man müste denn etwa annehmen dasz sich vor dem ε ein *j* entwickelt habe, das dann vocalisiert worden ist. ganz analoge erscheinungen weisz ich freilich nicht beizubringen, aber fälle wo sich vor *i* ein *j* entwickelt hat kann ich zb. aus dem kyprischen dialekt des mittelgriechischen anführen, wie χέργια hände = χέρια, χωργία χωργιάτης = χωρία χωριάτης, ἀγιάτρευτος unheilbar γίαcις heilung γιαίνω heile, μάγιος mai, μαcτοργία μαντατοφοργία μεργία μαχαιργίον κεργίν (κηρίον) φουργία (*furia*) δοξαργίον (τοξάριον) χαλιναργίον, γοι = οἱ, γῃ = ἡ ua. und da *i* (*j*) im griechischen mitunter durch ε vertreten wird, so ist es vielleicht nicht zu kühn auch vor ε ein auf diesem wege entstandenes *j* anzunehmen. ich verkenne indessen natürlich nicht das vollständig problematische dieser auffassung. was H. über ἠείδης ἠείδῃ s. 29 bemerkt, dasz das ε von ἐϝείδης hier durch das folgende ϝ vorübergehend gelängt sei (εὐείδης),

scheint mir sehr probabel, ebenso die vermutung über λείουcι Ε 782 und noch zweimal = λεύουcι λέϜουcι vgl. ksl. *lĭvŭ* ahd. *lewo*. sehr hübsch scheint mir auch die ansicht, dasz die auffallende metrische unregelmäszigkeit λίνου ἀλόντε παναγρου Ε 487 durch die aussprache υαλόντε (aus Ϝαλόντε) wegzuschaffen sei; wir hätten dann hier ziemlich genau das englische (*uw*[1]), ebenso auch in υΐαχον υΐαχε in einer anzahl von stellen, in υΐcαcι υἰδυῖα (s. 34).

Ueber den umgekehrten übergang von υ in Ϝ wird s. 36 f. gehandelt; H. führt von Homerischen formen an ἔχεϜα neben ἔχευα, ἀλέϜαcθαι neben ἀλεύαcθαι, ἐδέϜηcεν (C 100 nach conjectur Leo Meyers) neben ἐδεύηcεν, λοϜ- in formen des verbums λούω. die entwicklung υϜ aus υ endlich ist auszer einigen vereinzelten bisher bekannten erscheinungen auf griechischen inschriften in gröszerem umfange belegbar geworden wiederum aus den kyprischen inschriften. mit groszem glück werden nun die auf diesem wege gewonnenen ergebnisse auf die metrischen erscheinungen bei den endsilben αι ει οι ου im flusse des verses angewendet: wo sie in der senkung vor vocalen lang bleiben, hat sich hinter ihnen die spirans entwickelt: man hörte statt εὖ ἔτρεφον Π 191 εὐϜέτρεφον· wo sie gekürzt erscheinen, hörte man als zweiten bestandteil des diphthonges nicht ι und υ, sondern *j* und *v* (ἔcχατο-jανδρῶν, ἥν πο-Ϝακούcῃ).

Doch ich sehe dasz mich die freude über die schönen ergebnisse dieser untersuchungen schon zu ausführlich hat werden lassen. nur kurz sei daher der letzte teil berührt, der über die wirkungen des digamma handelt. auf grund eines verzeichnisses, das mit hilfe leicht verständlicher abkürzungen angibt, wie oft und in welcher art bei jedem worte, wo digammatischer anlaut sicher ist, das digamma sich bei Homer wirksam zeigt, wird nachgewiesen, dasz das digamma nur noch die kraft hat consonantisch auslautende silben in der arsis zu längen, während sie in der thesis kurz bleiben, und dasz es elision sehr wol verträgt. dabei wird eine wahrscheinlich auf den grammatiker Tryphon zurückgehende stelle des Priscian richtig gewürdigt.

Prag. Gustav Meyer.

57.

ZU XENOPHONS KYROPÄDIE.

III 3, 69 f. παρηγγύηcεν ἐπὶ πόδ' ἀνάγειν ἔξω βελῶν καὶ πείθεcθαι. ἔνθα δὴ ἔγνω τις ἂν τοὺς ὁμοτίμους πεπαιδευμένους ὡς δεῖ· ταχὺ μὲν γὰρ αὐτοὶ ἐπείθοντο, ταχὺ δὲ τοῖς ἄλλοις παρήγγελλον. LDindorf bemerkt in der Oxforder ausgabe zdst.: 'imperato parere cum milites etiam iniussi debeant, mihi φείδεcθαι scribendum esse visum est.' dasz das blosze πείθεcθαι hier anstöszig ist, liegt auf der hand, aber die Dindorfsche emendation befriedigt

auch nicht. die situation ist folgende: das heer des Kyros ist zum ersten male in der feldschlacht an den feind gekommen, hat ihn bis an die verschanzungen seines lagers zurückgeworfen und steht im begriff dieses zu stürmen. Kyros befürchtet bei der minderzahl seiner truppen, dasz der sturm mislingen könne; daher befiehlt er mit der front gegen den feind auszer schuszweite zurückzugehen καὶ πείθεσθαι. der gehorsam ist selbstverständlich; höchstens könnte man daran denken, dasz Kyros in der gefährlichen lage es für angemessen hält, einen augenblicklichen gehorsam gegen den befehl noch besonders einzuschärfen, damit alle abteilungen gleichzeitig vom feinde loskommen und der rückzug durch eine säumige ausführung für das ganze nicht gefährlich werde. gerade der siegende soldat läszt schwer vom feinde. deshalb belobt Kyros IV 1, 3 den taxiarchen Chrysantas: ἐπεὶ δ' ἐγὼ παρηγγύησα ἐπανάγειν καλέσας αὐτὸν ὀνομαστί, ἀνατεταμένος οὗτος τὴν μάχαιραν ὡς παίσων πολέμιον, ὑπήκουσέ τε ἐμοὶ εὐθὺς ἀφείς τε ὃ ἔμελλε ποιεῖν τὸ κελευόμενον ἔπραττεν. wollte man einen derartigen gedanken in die stelle bringen, so müste man annehmen dasz bei πείθεσθαι ein εὐθύς ausgefallen sei. indessen würde durch eine solche emendation der moralische wert der handlungsweise des taxiarchen, welchen Xenophon absichtlich so stark betont, völlig aufgehoben. auch der augenblickliche gehorsam darf in solchen momenten nicht erst anbefohlen werden, sondern musz das ergebnis der ganzen kriegszucht sein. vielmehr ist es wahrscheinlich, dasz der satz mit ἔξω βελῶν schlosz und καὶ πείθεσθαι nicht am rechten orte steht. es könnte nun scheinen, als ob καὶ πείθεσθαι aus dem folgenden hierher versetzt worden sei und seinen platz bei πεπαιδευμένους gehabt habe. ἔνθα δὴ ἔγνω τις ἂν τοὺς ὁμοτίμους καὶ πείθεσθαι πεπαιδευμένους ὡς δεῖ 'da konnte man beobachten, dasz die homotimen auch an den gehorsam gewöhnt seien, wie er sein musz'. der infinitiv hätte dieselbe stellung wie I 6, 12 τῷ φάσκοντι στρατηγεῖν με πεπαιδευκέναι. apomn. II 1, 3 τῷ ἄρχειν παιδευομένῳ. das folgende schlieszt sich gut an: ταχὺ μὲν γὰρ αὐτοὶ ἐπείθοντο, ταχὺ δὲ τοῖς ἄλλοις παρήγγελλον. Xenophon hat im vorausgehenden die erziehung der edlen Perser zum gehorsam besonders hervorgehoben und läszt diese zucht hier zum ersten mal eine harte probe bestehen. indessen auch ohne καὶ πείθεσθαι gibt πεπαιδευμένους einen guten, ja einen umfassenderen sinn. kurz die worte scheinen unecht zu sein und herzurühren von der interlinearnote eines alten erklärers, der aus ταχὺ μὲν γὰρ αὐτοὶ ἐπείθοντο das καὶ πείθεσθαι über πεπαιδευμένους setzte. durch ein altes versehen, welches allerdings bereits in der quelle der noch erhaltenen handschriften sich fand, sind die worte in den text und an die falsche stelle gekommen, an der sie sich noch jetzt in den ausgaben befinden.

Meiszen. Emil Wörner.

58.

DAS KYLONISCHE ATTENTAT, DIE NAUKRAREN UND DIE ALKMÄONIDEN.

Ueber den versuch des Kylon sich zum tyrannen von Athen aufzuwerfen liegen uns zwei berichte vor: bei Herodot V 71 und bei Thukydides I 126, die aber nicht völlig mit einander übereinstimmen und in einigen nicht unwesentlichen puncten durch angaben bei Plutarch (Solon c. 12) und einem scholiasten zu Aristophanes rittern v. 445 ergänzt werden. Herodot gedenkt des vorganges episodisch bei der erzählung von den kämpfen zwischen Isagoras und Kleisthenes, in welchen der erstere von dem spartanischen könige Kleomenes unterstützt wurde und dieser die aufforderung an die Athener erliesz, den Kleisthenes und das geschlecht der Alkmäoniden, zu welchem dieser gehörte, aus dem lande zu weisen, weil eine schwere blutschuld (ἄγος) auf ihnen haftete, die sie bei der unterdrückung des Kylonischen attentats auf sich geladen hätten. um nun seine leser, bei denen diese blutschuld wol längst in vergessenheit begraben war, zu unterrichten, was es damit für eine bewandtnis habe, gibt er ihnen eine kurze notiz über den vorgang. Kylon, sagt er, ein Olympionike, in verbindung mit einer anzahl von parteigenossen[1], unternahm es sich der akropolis zu bemächtigen. da sie sich aber nicht im besitz derselben zu behaupten vermochten, so nahmen sie als schutzflehende ihre zuflucht zu dem bilde der göttin. diesen zufluchtsort zu verlassen wurden sie durch die prytanen der naukraren bewogen, die damals in Athen die verwaltung führten und ihnen zusicherten dasz sie nicht getötet werden würden. die schuld aber, setzt er hinzu, sie doch getötet zu haben wird den Alkmäoniden zugeschoben. — Auch Thukydides wird durch einen ähnlichen grund wie Herodot veranlaszt dieses vorganges zu gedenken, weil nemlich eine gleiche aufforderung die mit blutschuld beladenen Alkmäoniden zu verbannen, wie sie einst der könig Kleomenes erlassen hatte, auch beim beginn des peloponnesischen krieges von den Spartanern erlassen wurde. sein bericht ist aber weit ausführlicher als der Herodotische. wir erfahren von ihm

[1] Herodot sagt τῶν ἡλικιωτέων, von leuten seines alters, was freilich an sich sehr unbestimmt ist, da ἡλικία von jeder altersstufe gesagt wird und welche jedesmal gemeint sei nur aus dem zusammenhange zu entnehmen ist. hier aber, wo von einem offenbar ohne gehörige vorbereitung gewagten und deswegen auch fehlgeschlagenen unternehmen die rede ist, liegt es nahe sich die unternehmenden eher jung als alt vorzustellen, und Herodot konnte wol darauf rechnen, dasz seine leser ihn auch so verstehen würden. man hat das ἡλικιωτέων 'etwas sonderbar' gefunden (s. oben s. 177), indessen doch wol nur weil man dafür lieber die etenn in Athen anzubringen wünschte, für welche man aus väterlicher fürsorge hier ein unterkommen suchte.

nicht allein dasz Kylon ein Olympionike, sondern auch dasz er eidam des damals als tyrann in Megara herschenden Theagenes gewesen sei und von diesem eine hilfsmannschaft zu seinem unternehmen erhalten habe; ferner dasz Kylon selbst und seine brüder, als sie das unternehmen gescheitert sahen, sich durch die flucht gerettet haben, ihre auf der akropolis zurückgebliebenen anhänger aber von den Athenern belagert und dasz mit dieser belagerung die neun archonten beauftragt und bevollmächtigt worden seien, die dazu erforderlichen maszregeln nach eigenem ermessen zu ergreifen. endlich, als die belagerten aus mangel an lebensmitteln sich nicht länger zu halten vermochten und sich deswegen als flehende an den altar setzten, haben die mit der belagerung beauftragten Athener sie unter dem versprechen, dasz ihnen nichts böses widerfahren solle, bewogen den altar zu verlassen, dann aber, als sie sie hinwegführten, dennoch getötet, sogar einige, die sich auf dem wege zu den altären der Eumeniden flüchteten, hinweggerissen und niedergemacht. deswegen, sagt er, wurden nun diese und ihr geschlecht für frevler gegen die gottheit und mit blutschuld beladen erklärt.

Es leuchtet ein dasz Thukydides diesen bericht einzuschalten nicht umhin gekonnt haben würde, auch wenn Herodot gar nichts über den vorgang gesagt hätte. nun aber, da die berichte beider uns vorliegen, haben neuere gelehrte es natürlich nicht unterlassen können sie mit einander zu vergleichen, und bei dieser vergleichung ist ihnen denn ein scheinbar sehr wesentlicher unterschied zwischen beiden aufgefallen, nemlich dasz die prytanen der naukraren, denen Herodot eine so hervorragende beteiligung zuschreibt, von Thukydides gar nicht erwähnt und allein die neun archonten genannt werden, so dasz man veranlaszt wird auch bei der den belagerten Kyloneern gemachten zusage der schonung ebenso wie bei der nachher doch erfolgten tötung derselben nur an jene allein zu denken. indessen bei genauerer erwägung drängen sich doch einige bedenken dagegen auf. zunächst: Thukydides sagt zwar dasz die neun archonten beauftragt und bevollmächtigt worden seien gegen Kylon zu verfahren; er gibt aber nicht an, von wem ihnen der auftrag und die vollmacht erteilt worden sei. jüngst hat Forchhammer (im philologus XXXIV s. 465) die vermutung aufgestelllt, dasz dies wol von den prytanen der naukraren geschehen sein werde, die er sich als die häupter einer uralten, wie er sagt Theseischen bule denkt, also etwa naukraren Weckleinscher erfindung. und freilich dasz der den archonten erteilte auftrag von einer dazu berechtigten behörde ausgegangen sein müsse, läszt sich wol nicht bezweifeln, und ebenso liegt nichts näher als dasz dies eine behörde gewesen sein müsse, die zu derartigen verordnungen im interesse des allgemeinen wohles berufen und berechtigt war. ob aber wirklich die prytanen der naukraren für eine solche behörde angesehen werden dürfen, ist wenigstens sehr zweifelhaft, und weit rathsamer ist es jedenfalls an den areopagitischen hohen rath zu denken, dessen damalige existenz

heutzutage doch wol keinem zweifel mehr unterworfen ist.[2] ferner, wenn Thukydides sagt, die neun archonten seien beauftragt worden, so versteht es sich doch ganz von selbst dasz diesen die erfüllung dieses auftrages nicht anders möglich gewesen ist, als indem sie sich dabei der hilfe und mitwirkung anderer, besonders einer hinreichenden anzahl bewaffneter mannschaft, bedienten. dies ausdrücklich zu bemerken und etwa auch der befehlshaber der aufgebotenen mannschaft zu erwähnen konnte Thukydides mit vollem rechte für ganz überflüssig halten; uns aber kann durchaus nichts hindern die prytanen der naukraren für solche von den archonten aufgebotene gehilfen anzusehen. diese ansicht ist meines wissens zuerst vor 56 jahren in dem buche de comitiis Atheniensium s. XIII ausgesprochen worden und von da in Poppos gröszern commentar zu Thukydides bd. III 1 s. 606 übergegangen. auch wenn Grote gesch. Griech. III s. 109 'the archons and the prytans of the naucrari' zusammenstellt und Duncker gesch. d. alt. IV² s. 56 und 156 beide ebenfalls mit einander verbindet, so werden sie sich das verhältnis zwischen ihnen nicht anders vorgestellt haben als, wie jüngst auch Lange[3] mit recht gesagt hat, so dasz wir uns die prytanen der naukraren als beamte zu denken haben, welche in beziehung zu den bei der belagerung der burg aufgebotenen streitkräften standen und sehr wol im auftrag der archonten gehandelt haben können. somit darf ihre nichterwähnung bei Thukydides uns keineswegs auffällig scheinen oder gar als ein absichtlicher widerspruch gegen Herodot angesehen werden.

Auch hinsichtlich der trotz der verheiszenen schonung dennoch erfolgten tötung der Kyloneer ist kein wirklicher widerspruch zwischen beiden berichten anzuerkennen. nach Herodot haben die prytanen der naukraren die zusage der schonung gegeben; sie mögen sich dazu berechtigt gehalten haben oder von den archonten dazu autorisiert worden sein. Thukydides sagt dasz die mit der belagerung beauftragten (οἱ τῶν Ἀθηναίων ἐπιτετραμμένοι τὴν φυλακήν) versprochen haben dasz den besiegten nichts böses widerfahren solle. zu diesen beauftragten gehören aber die von ihm nur nicht ausdrücklich erwähnten prytanen der naukraren ohne zweifel doch auch.

Uebrigens ist aus seiner ganz allgemein gehaltenen angabe gar nicht zu erkennen, dasz und weshalb gerade den Alkmäoniden die blutschuld zur last gelegt worden sei; dies erfahren wir lediglich von anderswoher. Herodot seinerseits sagt ausdrücklich nur, dasz diese schuld den Alkmäoniden beigelegt worden sei; ob aber die prytanen der naukraren, die den Kyloneern schonung zugesagt, sich doch nachher an ihnen vergriffen haben, ist aus seinem berichte

---

[2] denn was Philippi in diesen jahrb. oben s. 176 dagegen vorbringt hat nichts zu bedeuten. [3] die epheten und der Areopag vor Solon, in den abh. der phil.-hist. classe der k. sächs. ges. der wiss. bd. VII (Leipzig 1874) s. 243 oder 57 der separatausgabe.

nicht mit sicherheit zu ersehen, falls man nicht etwa als selbstverständlich annimt dasz, weil sie es gewesen welche die Kyloneer bewogen das schützende heiligtum zu verlassen, auch die nachherige tötung derselben nicht ohne sie habe erfolgen können. in der gleich daran angeschlossenen angabe aber, φονεῦσαι δὲ αὐτοὺς αἰτίη ἔχει Ἀλκμεωνίδας, dürfen wir wol die leise andeutung eines bedenkens finden, ob jene beschuldigung auch wirklich ganz gerecht sei, indem wenigstens nicht die Alkmäoniden ausschlieszlich und allein hätten schuldig gesprochen werden dürfen. der ausgesprochenen vorliebe Herodots für dies edle geschlecht würde ein solcher versuch die schuld desselben zwar nicht ganz zu leugnen, aber doch als eine nicht ihnen vorzugsweise oder ausschlieszlich zur last fallende darzustellen, sehr wol zuzutrauen sein. Thukydides hat solche, wenn man will freundliche oder parteiische rücksicht nicht beobachtet; dasz aber seine darstellung ausdrücklich die absicht verrathe dem Herodot zu widersprechen, darf man darum doch nicht zugeben.

Ein neuerer kritischer forscher[4] hat gemeint, Herodot habe diese episode etwa im j. 430, wo er sich in Athen aufhielt, geschrieben, und weil damals das volk gegen Perikles misgünstig gestimmt war, jene schuld der Alkmäoniden, zu denen auch Perikles gehörte, möglichst gering darzustellen gesucht in der hoffnung dadurch der ungünstigen stimmung des volkes entgegenzuwirken: eine hoffnung, wie man sie vielleicht in unseren tagen einem zeitungsschreiber oder pamphletisten zutrauen könnte, die aber dem Herodot zuzuschreiben man doch wol bedenken tragen dürfte. derselbe kritiker aber, hiermit noch nicht zufrieden, versucht auch uns zu überreden, dasz die ganze darstellung Herodots auf einer zwar nicht von ihm selbst aber doch von den Alkmäoniden ersonnenen und von ihm gläubig aufgenommenen geschichtsfälschung beruhe, welche darin bestehen soll, dasz sie die prytanen der naukraren in eine zeit versetzt haben, wo solche behörde noch gar nicht in Athen vorhanden gewesen sei. die erzählung des Thukydides, meint er, sei so ausführlich, dasz man annehmen müsse, derselbe würde, wenn es wirklich prytanen der naukraren von so bedeutendem einflusz gegeben habe, ihre thätigkeit bei der Kylonischen verschwörung unmöglich unerwähnt gelassen haben. indessen ob wir wirklich grund haben uns die stellung der prytanen so gar hoch vorzustellen, dasz sie nicht doch bei jener gelegenheit nur als untergeordnete gehilfen der archonten hätten thätig sein und deswegen von Thukydides unerwähnt bleiben können, ist doch sehr zweifelhaft. denn die worte Herodots οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας besagen ja doch wol nicht, dasz sie träger der höchsten staatsgewalt im gegensatz zu den archonten gewesen seien, sondern nur, dasz sie in der landesverwaltung einen bedeutenden wirkungskreis hatten, was keineswegs ihre unterordnung unter die neun archonten ausschlosz, von denen wir aus Thukydides

[4] GGilbert in diesen jahrb. oben s. 10.

wissen dasz damals die meisten politischen angelegenheiten zum bereiche ihrer competenz gehört haben. den ausdruck ἔνεμον aber durfte Herodot um so unbedenklicher gebrauchen, weil schon der name naukraren es erkennen liesz, dasz dabei an eine verwaltung in einem durch ihn angedeuteten bestimmten geschäftskreise, nicht aber in allgemeinen groszen staatsangelegenheiten zu denken sei. wenn aber der kritiker meint, die vorsolonische existenz der naukraren und die ihnen in der Kylonischen angelegenheit zugeschriebene wirksamkeit für eine reine erfindung von seiten der Alkmäoniden zu präsumieren sei man bei der von ihm erwiesenen tendenz dieses capitels des Herodot an sich durchaus berechtigt, so scheint er vergessen zu haben dasz diese tendenz lediglich von ihm allein vermutet, keineswegs aber wirklich erwiesen sei. er legt endlich noch darauf ein gewicht, dasz (nach einer äuszerung des Thukydides) das athenische publicum im allgemeinen sehr unwissend über die älteren verfassungszustände selbst der Peisistratidenzeit gewesen sei, und meint dasz im vertrauen hierauf auch Herodot absichtlich daran erinnert habe, jene vorgänge haben sich noch vor der Peisistratidenzeit ereignet, damit nemlich sein publicum sich um so leichter auch prytanen der naukraren vor dieser zeit gefallen lasse.

Ist nun diese künstlich ersonnene argumentation schwerlich geeignet unser vertrauen zu der glaubwürdigkeit der Herodotischen darstellung zu erschüttern, so ist der folgende versuch die einsetzung der naukraren erst dem Solon zu vindicieren ebenso wenig gelungen. das hauptgewicht dabei wird auf einen ausdruck des Photios gelegt, welcher sagt: ναύκραρος δὲ ὁποῖόν τι ὁ δήμαρχος, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος, ὡς καὶ Ἀριστοτέλης φησί. das ὀνομάσαντος nemlich soll Aristoteles nur dann haben gebrauchen können, wenn er dem Solon die benennung zugleich mit der einsetzung jener behörde habe zuschreiben wollen. allein da Solons gesetzgebung bekanntlich auch die finanzverwaltung umgestaltete und hierbei die damals bestehende einrichtung der steuerkreise berücksichtigen muste, so war es ganz natürlich, wenn diese damals naukrarien und ihre vorsteher naukraren hieszen, dasz er sie auch so benennen muste. aber, sagt unser kritiker, wir lesen ja bei Photios: φυλαὶ ἦσαν τέσσαρες καθάπερ πρότερον καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες, ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην, und daraus geht hervor dasz zwar die einteilung in vier phylen eine alte, die darauf genannte in trittyen und naukrarien eine nicht alte sondern eine neue erst von Solon getroffene war, auf die das καθάπερ πρότερον nicht bezogen werden darf. wirklich nicht? ich sollte meinen dasz dann der verfasser auch nicht ἦσαν νενεμημέναι hätte schreiben dürfen, sondern ἐνέμοντο oder ἐνεμήθησαν, weil er nur so dem leser zumuten konnte die trittyen und naukrarien als spätere einteilungen im gegensatze gegen das καθάπερ πρότερον anzusehen.

Als letzter grund gegen die vorsolonische existenz der naukraren

wird geltend gemacht, dasz von jeder naukrarie ein schiff, von allen zusammen also eine anzahl von 48 schiffen zu stellen gewesen, eine solche seemacht aber vor Solon nicht angenommen werden dürfe. dies letztere kann man gern zugeben, ohne darum auch die vorsolonische existenz der naukrarien aufgeben zu dürfen. schon in der verfassungsgesch. Athens s. 14 ist die ansicht ausgesprochen, dasz die stiftung der naukrarien, deren name ja recht ausdrücklich die herstellung einer anzahl von schiffen für den seekrieg als ihre hauptbestimmung erkennen läszt[5], in eine zeit fallen müsse, wo den Athenern das bedürfnis einer seewehr besonders fühlbar geworden war. dies konnte aber, so weit wir mit der frühern geschichte Athens bekannt sind, schwerlich vor der zeit der fall sein, wo der staat durch die angriffe der benachbarten Megareer sich in seinem besitze bedroht und gestört fand, dh. um die mitte des siebenten jh. damals befand sich Megara auf dem höhepuncte seiner blüte: colonien an der küste von Thrakien und Bithynien hatten seinen wolstand vermehrt, und seitdem die Griechen auch seekriege zu führen angefangen, hat es sicherlich auch den Megareern nicht an kriegsschiffen gefehlt. so war es ihnen gelungen den damals zur see noch wehrlosen Athenern die wichtige insel Salamis zu entreiszen, und die versuche der Athener die insel wieder zu gewinnen blieben lange zeit erfolglos. müde der schweren und vergeblichen kämpfe faszten sie den beschlusz sich für jetzt ruhig zu verhalten und setzten sogar todesstrafe darauf, wenn einer den versuch Salamis wieder zu erobern beantragte. niemand wird wol so thöricht sein zu glauben, dasz sie entschlossen gewesen die insel für immer aufzugeben; vielmehr nur damals wollten sie den krieg nicht erneuern, bis sie sich mit besseren mitteln ausgerüstet hätten. diese mittel aber sollte ihnen die naukrarienverfassung schaffen, die darum eben jetzt ins leben gerufen wurde. über die einzelheiten dieser verfassung geben uns unsere quellen keine nähere auskunft. wir lesen zwar bei grammatikern, dasz jeder naukrarie ein naukrauros vorgestanden habe; ob aber diese angabe sich nicht vielleicht nur auf die spätere zeit nach Solon und Kleisthenes beziehe, von der sie allein genauere kenntnis haben konnten, und vormals die zahl der naukraren gröszer gewesen sei, vermögen wir nicht zu entscheiden. wie nun dem auch sei, da wir von prytanen der naukraren in der ältern zeit hören, so müssen wir daraus auf eine collegialische verfassung schlieszen, in welcher ein ohne zweifel wol jährlich wechselnder ausschusz an der spitze stand. offenbar gehörte zum geschäftskreis des naukrarencollegiums die sorge teils für die flotte, teils für die reiterei und so auch wol für die sonstige zum kriegsdienst aufzubietende mannschaft und für die beschaffung der dazu erforderlichen geldmittel: geschäfte welche später Solon der von ihm neu geschaffenen bule der vierhundert zuwies. deswegen dürfen wir vermuten dasz auch

[5] vgl. Gustav Meyer in GCurtius studien VII s. 17.

das vorsolonische naukrarencollegium eine bule gewesen sei, die gegen den eupatridischen hohen rath eine ähnliche stellung hatte wie später die bule der vierhundert. wenn ferner von grammatikern die naukraren mit den demarchen verglichen werden, so ist klar dasz auch dies nur für die zeit nach Kleisthenes gelte, und es kann uns als beweis dienen, dasz damals die geschäfte der naukraren sich nur auf die einzelnen steuerkreise beschränkten, sie aber ebenso wenig wie die demarchen ein collegium bildeten. dies ist alles was sich über die vorsolonischen naukraren ermitteln läszt.

Dasz nun jene ältere naukrarienverfassung nicht sofort, wie sie eingeführt wurde, auch schon ihre aufgabe, die errichtung einer flotte von 48 schiffen, zu erfüllen vermochte, ist wol begreiflich. es mochte manches jahr darüber hingehen, bis diese zahl erreicht wurde; daraus aber zu schlieszen, dasz es auch keine naukrarien gegeben habe, ist offenbar nicht erlaubt. wol aber ist mit sicherheit anzunehmen, dasz es auch in Athen nicht an reactionären junkern gefehlt habe, die sich in falschem conservativismus gegen die neuerung sträubten, ebenso wie sich in unseren tagen die sog. conservativen gegen die neue kreisordnung gesträubt haben. einer von dieser junkerpartei war sicherlich Kylon, ein reicher und durch einen olympischen sieg, den er vor kurzem gewonnen hatte, aufgeblähter gutsbesitzer. sein schwiegervater, der damals in Megara herschende Theagenes, dem es natürlich nicht verborgen war, welche absichten gegen Megara der neuen naukrarienverfassung zu grunde lagen, bestärkte und unterstützte ihn in dem plane, den er gefaszt hatte, sich zum tyrannen von Athen zu machen. auch in Attika selbst schlossen sich mehrere der altconservativen junkerpartei ihm an, und mit diesen und mit hilfe einer megarischen truppe bemächtigte er sich der akropolis. Theagenes hoffnung war ohne zweifel, dasz Kylon, wenn er tyrann von Athen wäre, die Athener in ruhe halten und sie hindern würde etwas gegen Megara zu unternehmen, gleichwie in etwas späterer zeit ein ähnliches motiv die Spartaner bewog die wiederherstellung der tyrannis des Hippias zu versuchen (Herodot V 91). ja es dürfte nicht allzu kühn sein, wenn wir vermuteten dasz Theagenes, der vielleicht keine söhne hatte, daran gedacht habe seinem eidam auch die herschaft über Megara zu hinterlassen, so dasz dann die interessen der beiden landschaften nicht mehr feindlich mit einander collidierten.

Doch ohne uns weiter auf conjecturen einzulassen, sehen wir lieber was in späteren quellen zur vervollständigung der beiden ältesten berichte über die Kylonischen händel zu finden ist. zunächst geben Plutarch und ein scholiast zu Aristophanes rittern an, dasz die Kyloneer sich ἐπὶ δίκῃ oder, wie der scholiast sagt, ἐπὶ κρίσει ἐν Ἀρείῳ πάγῳ ergeben haben, dh. auf das versprechen dasz sie nicht ohne weiteres getötet, sondern zur ermittelung, in welchem grade sie schuldig wären, vor gericht gestellt werden sollten. bei dem ἐν Ἀρείῳ πάγῳ ist selbstverständlich nicht an die malstatt zu

denken, wo von den epheten in bluträcherklagen über vorsätzlichen totschlag gerichtet wurde; es kann nur an den hohen staatsrath gedacht werden, dessen sitzungen ebenfalls auf dem Areshügel stattfanden. und dasz wirklich ein gericht über die Kyloneer gehalten worden, wird sich aus einem weiter unten zu besprechenden document unzweifelhaft ergeben. daraus ist es auch klar, dasz keineswegs an eine allgemeine niedermetzelung der unterworfenen gedacht werden darf, sondern dasz es nur eine kleinere oder gröszere anzahl von vorzüglich schuldigen gewesen sein kann, bei deren anblick der zorn der sieger so heftig aufloderte, dasz sie sie von den altären, zu denen sie sich flüchteten, wegrissen, um sie auf der stelle zu töten; und selbst von diesen retteten sich manche, denen es gelang bei den frauen ihrer erbitterten besieger, also wol in ihren häusern schutz zu finden. wir können jenes auflodern des zornes, so sehr wir auch die daraus entspringende verletzung der heiligtümer verurteilen, doch bei heiszblütigen Griechen wol erklärlich finden, und wenn wir weiter hören, dasz jene Kyloneer durch ein an das götterbild auf der akropolis geknüpftes seil, an dem sie festhielten, sich haben sichern wollen, dies seil aber gerissen sei, und die sieger darin ein zeichen zu sehen gemeint, dasz die gottheit selbst jene verbrecher ihres schutzes nicht wert achte: so dürfen wir annehmen dasz dies, sei es nun wahr oder nicht, von den siegern wirklich zur entschuldigung ihrer that vorgebracht worden sein mag.

Eine zweite vervollständigung gibt uns die angabe Plutarchs, dasz der archon, der den Kyloneern ein gerichtliches verfahren zugesagt habe, Megakles, das haupt des Alkmäonidengeschlechts, gewesen sei. daraus erst ersehen wir, nicht nur weshalb den Alkmäoniden die schuld an der tötung der schutzflehenden zugeschrieben worden, sondern wir können auch das jahr bestimmen, dem das ereignis angehört, während wir darüber von Herodot gar nichts, von Thukydides aber nur dies erfahren, dasz es ein olympiadenjahr gewesen sei. das archontat des Megakles fällt nach der, so viel ich weisz, allgemein gebilligten ansicht in das j. 612 (ol. 42, 1), und wenn Clinton FH. I s. 212 das Kylonische attentat doch lieber acht jahre früher, also 620 ansetzen will, so beruht diese vermutung auf keinem stichhaltigen grunde.

In der nächsten zeit nach der unterdrückung des attentats mögen Kylons parteigenossen, dh. die conservativen und reactionären junker, in furcht gesetzt sich ruhig verhalten und die Alkmäoniden unangefochten gelassen haben. aber bald erhoben sie wieder ihr haupt, und zu den politischen gründen, mit denen sie ihre gegner angriffen, gesellten sie nun auch den vorwurf der sündenschuld, wodurch sie auf den groszen haufen am meisten wirken konnten, zumal wenn sie auch die priesterschaft in ihr interesse zogen. denn so wenig wir auch berechtigt sind den priestern in Griechenland im allgemeinen solche pfäffischen und staatsfeindlichen tendenzen zuzutrauen wie dem ultramontanen clerus unserer tage,

so waren sie doch wol für das was ihnen als religion galt nicht weniger besorgt als heutzutage viele vermeintlich rechtgläubige pastoren, die wir deshalb mit den kreuzzeitungsrittern verbündet finden. der parteikampf in Athen zog sich durch eine reihe von jahren und wurde, je länger er währte, desto erbitterter, bis er endlich sich zu einem so hohen grade steigerte, dasz die wolgesinnten und gemäszigten bürger groszes unheil daraus befürchteten, dem sie vorzubeugen versuchen musten. Solon, dessen ansehen und einflusz schon damals sehr grosz war, vermochte die Alkmäoniden, denen er und die ihm vertrauten, sich der entscheidung einer aus dreihundert der besten männer erwählten versamlung zu unterwerfen. Myron aus Phlya übernahm die rolle des anklägers und stellte den antrag, dasz die Alkmäoniden als mit blutschuld beladen aus dem lande gewiesen werden sollten, und als der ausspruch dem antrage gemäsz erfolgt war, so giengen sie, ohne widerstand zu versuchen, in die verbannung, gewis aber nicht ohne die überzeugung, dasz ihre verbannung keine unwiderrufliche sei und ihnen bald die rückkehr gewährt werden würde. wann die verbannung über sie verfügt sei wird nicht angegeben; höchst wahrscheinlich aber geschah dies erst einige jahre nach dem beginn des sog. heiligen krieges, an welchem auf Solons betrieb auch die Athener sich eifrig beteiligten, und dessen anfang in das j. 600 fällt. Solon war gewis kein feind der Alkmäoniden, und wenn wir hören dasz die truppen, die Athen dem delphischen heiligtum zu hilfe sandte, von Alkmäon angeführt wurden[6], so ist klar dasz damals die Alkmäoniden nicht verbannt waren; ja es ist gar nicht unglaublich, dasz auch Solon gerade die ernennung des Alkmäon zum anführer betrieben habe, damit durch die dienste, die er dem gott leistete, der von der feindlichen partei eifrig erhobene vorwurf der gottlosigkeit seines geschlechtes widerlegt werden möchte. diese absicht wurde nun freilich nicht erreicht, wie die bald nachher erfolgte verbannung beweist; doch scheint in anderer hinsicht diese delphische heerführung nicht ohne nutzen für die Alkmäoniden gewesen zu sein. Alkmäon nemlich hatte in Delphi gelegenheit einer lydischen zur befragung des orakels geschickten gesandtschaft so erwünschte dienste zu leisten, dasz der dankbare könig von Lydien ihn zu sich einlud und ihn so freigebig beschenkte, dasz von da an das geschlecht zu den reichsten in Griechenland zählte. aus Athen verbannt aber wurde es ganz kurz vor der anwesenheit des Kreters Epimenides, den man eingeladen hatte zur reinigung und sühnung der damals von seuchen und anderen schweren unfällen heimgesuchten stadt, welche, wie man wol denken kann, die frömmler nicht unterlieszen als göttliche strafen wegen des noch nicht gebüszten frevels der Alkmäoniden

[6] dies gaben, nach Plutarch Solon c. 11, die delphischen aufzeichnungen an, die wahrscheinlich wol nur die anführer zu anfang des krieges nannten. dasz das strategenamt in Athen gleich dem archontat damals jährlich wechselte ist nicht zu bezweifeln.

darzustellen. Epimenides kam ol. 46 (596) nach Athen[7]; wenn aber gesagt wird dasz er die stadt von der Kylonischen blutschuld gereinigt habe, so darf man dies nicht so verstehen, als ob auch damals erst die Alkmäoniden verbannt seien. vielmehr da weder in dem berichte über die verhandlung vor den dreihundert, in folge deren sie das land verlieszen, des Epimenides gedacht wird, noch bei der angabe der von diesem angeordneten sühnmittel etwas von verbannung der Alkmäoniden vorkommt, so müssen wir daraus schlieszen dasz diese damals nicht mehr in Athen waren und Epimenides nur angeordnet haben wird, dasz auch die gräber der bereits verstorbenen zerstört und ihre überreste aus dem lande geschafft würden. denn darauf dasz Plutarch dies schon gleich bei der verbannung durch die dreihundert geschehen läszt, ist wol kein gewicht zu legen. Epimenides übrigens war nicht blosz der göttlichen dinge kundig, sondern auch in menschlichen angelegenheiten einsichtsvoll und wolgesinnt; deswegen scheint auch Solon in freundlichen verkehr mit ihm getreten zu sein, und es wird angegeben dasz er durch seine weisen rathschläge und ermahnungen viel dazu beigetragen habe die gemüter des aufgeregten volkes zu beruhigen, so dasz es für die bald nachher von Solon gegebenen gesetze vorbereitet und empfänglich wurde.

Von Solons gesetzen haben wir für den zweck der gegenwärtigen abhandlung nur das éine in betracht zu ziehen, welches in einer unverkennbaren beziehung zu den Kylonischen händeln steht, nemlich das von Plutarch mitgeteilte amnestiegesetz oder restitutionsedict, welches also lautet: ἀτίμων ὅσοι ἄτιμοι ἦσαν πρὶν ἢ Σόλωνα ἄρξαι, ἐπιτίμους εἶναι πλὴν ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφυγον, ὅτε θεσμὸς ἐφάνη ὅδε. dasz die ἐπὶ τυραννίδι verurteilten die genossen des Kylonischen attentates seien, habe ich schon im att. process s. 19 bemerkt und niemand, so viel ich weisz, hat dies bezweifelt; dasz bei den ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν verurteilten an solche leute zu denken sei, die sich an der niedermetzelung der sich ergebenden Kyloneer beteiligt hatten, ist ebenso wenig zu bezweifeln, obgleich freilich nicht blosz an solche; und namentlich dasz nicht auch an die Alkmäoniden zu denken sei, ist unleugbar. schon allein die worte ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἔφυγον verbieten dies: denn die verbannung der Alkmäoniden war nicht von dem Areopag als blutgerichtshof, oder von den epheten ausgesprochen, sondern von der aus dreihundert der besten männer für diese angelegenheit erwählten commission, die, wenn sie auch der zahl der Areopagiten entsprach, wenn auch gewis viele von ihnen Areopagiten oder epheten waren, doch jetzt nicht als blutrichter über absichtlichen oder unabsichtlichen oder gerechten totschlag, sondern nur

---

[7] Diog. La. I 110 vgl. Suidas u. Ἐπιμενίδης.

darüber zu entscheiden hatten, ob die Alkmäoniden, an deren ἄγος damals nicht gezweifelt werden durfte, trotzdem doch im lande zu lassen oder ob sie auszuweisen seien. ob etwa vorher schon über einzelne von den angehörigen der getöteten beim Areopag oder bei den epheten geklagt worden sei, ist nicht zu sagen und kaum anzunehmen. nicht zu bezweifeln aber ist dasz, als einmal das den Kyloneern von den siegern gegebene versprechen der schonung ihres lebens durch schuld der anführer gebrochen worden war, auch von der übrigen mannschaft der belagernden manche sich an ihnen vergriffen und sie getötet haben, und deswegen nachher von deren angehörigen vor gericht gezogen und, von diesem verurteilt, das land zu verlassen genötigt worden sind. an diese also mögen wir in dem restitutionsedicte denken. gewis ist ferner dasz, wenn bei den ἐπὶ τυραννίδι verurteilten an die Kyloneer zu denken ist, auch die angabe Plutarchs und des scholiasten zu Aristophanes, wonach ihnen das versprechen gegeben worden ist nicht ohne urteil und recht getötet zu werden, eine unzweideutige bestätigung erhält. mithin können die kürzeren angaben ὑπεγγύους πλὴν θανάτου bei Herodot und ἐφ' ᾧ μηδὲν κακὸν ποιήσουσιν (sc. οἱ ἄρχοντες αὐτούς) bei Thukydides auch nur in diesem sinne verstanden werden, und es ist mir unerfindlich, wie Lange (ao. s. 53) dies hat in abrede stellen können. 'man begreift' sagt er 'dasz die absicht bei schlieszung der capitulation gar nicht gewesen sein kann, dasz die Kyloneer sich einer δίκη τυραννίδος oder gar einer δίκη φόνου stellen sollten: denn bei beiden war doch eben θάνατος oder ἀειφυγία zu erwarten, was beides durch die capitulationsclausel ausgeschlossen ist.' demnach müsten sie sich also auf verheiszung völliger straflosigkeit ergeben haben. ich kann nicht glauben dasz dies wirklich Langes meinung sei, auch nimt er selbst sie thatsächlich zurück, indem er gleich nachher die vermutung aufstellt, die ihnen bei der capitulation zugesagte δίκη oder κρίσις sei als eine administrative entscheidung der areopagitischen bule aufzufassen, und beide parteien hätten sich also dahin verständigt, sich der autorität dieser bule zu unterwerfen. nun denn, wenn die Kyloneer sich dieser unterwarfen, so liegt darin doch wol, dasz sie sich auch den strafen unterwarfen, welche etwa die bule ihnen zuerkennen würde, also eventuell auch der todesstrafe oder der ewigen verbannung. von einer δίκη φόνου übrigens gegen die Kyloneer hätte Lange gar nicht reden sollen: denn als totschlag konnte doch ihr verbrechen unmöglich qualificiert werden. nur des versuches eine tyrannis zu gründen, also des hochverraths konnten sie beschuldigt werden, und bei diesem, wie überhaupt bei jedem von vielen gemeinschaftlich begangenen verbrechen, waren denn doch gar sehr verschiedene abstufungen der schuld unter den teilnehmern möglich. das konnte weder den siegern noch den besiegten verborgen sein, und die dem Areopag anheim gestellte entscheidung muste notwendig auf die verschiedenen grade der verschuldung rücksicht nehmen, wobei denn einige als besonders schwer

belastet und strafbar, andere als minder schuldig, manche auch wol als kaum zurechnungsfähig erscheinen musten. ob der Areopag, dem die untersuchung anheimgestellt war, auch die erkenntnisse gegen die einzelnen gefällt habe, können wir nicht bestimmt sagen; nicht unwahrscheinlich aber dürfte es sein, dasz er über eine classe der schuldigen auch selbst das strafurteil gesprochen, andere aber einer andern behörde überwiesen habe. dasz von den beiden behörden, die in dem restitutionsedict neben dem Areopag genannt sind, für diesen Kylonischen fall die epheten nicht in betracht kommen können, ist für den kundigen von selbst klar; es bleibt also nur des prytaneion übrig. an dieses haben denn auch andere bei den ἐπὶ τυραννίδι verurteilten gedacht, und dasz ἐκ πρυτανείου so viel sei wie ἐκ τῶν πρυτάνεων, ist ja nicht zu bezweifeln. aber was waren denn das für prytanen? ich will meine leser nicht damit ermüden, dasz ich die verschiedenen ansichten die darüber vorgebracht sind ihnen aufzähle. ich will mich begnügen zu sagen, dasz sie im allgemeinen dies mit einander gemein haben, den namen prytanen, dessen umfassende bedeutung vielfacher anwendung fähig ist, dieser oder jener behörde, für die er nicht unangemessen zu sein schien, nach belieben beizulegen, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieselbe auch wirklich nachweislich in Athen diesen titel geführt habe. wer sich aber auf ein solches spiel mit möglichkeiten ungern einläszt, der wird es vorziehen zunächst an diejenigen prytanen zu denken, von deren damaligem vorhandensein in Athen ein unverächtliches zeugnis vorliegt, und zwar ein solches welches sie gerade auch zu diesen Kylonischen händeln in die nächste beziehung stellt. die prytanen der naukraren waren es ja nach Herodot, mit denen die besiegten capituliert und von denen sie die versicherung, dasz nur nach urteil und recht mit ihnen verfahren werden würde, erhalten hatten. sie waren ohne zweifel am meisten auch mit den persönlichen verhältnissen und gesinnungen der in ihren respectiven verwaltungsbezirken angesessenen leute bekannt und deswegen auch im stande besser als andere zu beurteilen, aus was für beweggründen jeder sich dem Kylon angeschlossen hatte, und wie vielerlei entschuldigungsgründe für manche, die vielleicht selbst sich gar nicht darüber klar gewesen waren, um was es sich bei dem unternehmen eigentlich handelte, in betracht zu ziehen seien. und wenn die regierung verständig genug war einzusehen, dasz es rathsamer sei in einem falle, wie der vorliegende, die besiegten nicht durch rücksichtslose strenge zu erbittern, sondern durch schonende behandlung zu versöhnen, so konnte dies schwerlich besser erreicht werden als wenn man das urteil den prytanen überliesz. als einen gerichtshof im eigentlichen sinne dürfen wir deswegen diese nicht betrachten: ihr eigentlicher beruf war administrativ, der ihnen jetzt gewordene auftrag war eine ausnahme für diesen besondern fall.

Jetzt noch ein paar worte über die Alkmäoniden. weshalb ich annehme dasz ihre verbannung erst einige jahre nach dem beginn

des heiligen krieges, aber vor der anwesenheit des Epimenides erfolgt sei, habe ich oben angegeben, und dasz bei dem amnestiegesetz Solons gar nicht an sie zu denken sei, hinreichend erwiesen. Solon konnte es damals schwerlich rathsam finden, ausdrücklich an sie zu erinnern, weder um sie von der restitution auszuschlieszen noch um diese besonders zu beantragen. nicht lange nach Solons gesetzgebung aber müssen sie entweder berufen oder ohne förmliche berufung durch die verhältnisse begünstigt zurückgekehrt sein. denn bei den parteikämpfen, die sich damals wieder erhoben, finden wir Megakles, den sohn des Alkmäon, als führer der partei der paralier, dh. der gemäszigten, die weder, wie die pediäer, einer adlichen oligarchie noch, wie die diakrier, einer fortschrittlichen demokratie nachtrachteten, sondern mit der Solonischen verfassung zufrieden waren und ernst mit ihr machen wollten, weil sie erkannten dasz diese am besten geeignet wäre, wenn auch nicht eine wahre aristokratie zu schaffen, doch sich wenigstens ihr anzunähern. denn als aristokraten im guten sinne zu gelten haben die Alkmäoniden nach allem, was uns über sie bekannt ist, volles recht. als es späterhin dem Peisistratos gelang die tyrannis, nachdem er sie zweimal verloren hatte, schlieszlich fester zu begründen, war für die Alkmäoniden kein platz mehr in Athen; aber auch als verbannte wurden sie nicht müde für die wiederherstellung der freiheit des vaterlandes thätig zu sein, und zu den mitteln die sie dazu benutzten gehörte es auch, dasz sie sich der gunst der delphischen priesterschaft und der amphiktyonen versicherten, indem sie den wiederaufbau des abgebrannten tempels unternahmen und weit stattlicher, als es bedungen war, ausführten, wozu ihnen ihr durch Alkmäon erlangter reichtum lie möglichkeit gewährte. der gunst des orakels hatten sie es zu lanken, dasz ihr unternehmen den Hippias aus Athen zu vertreiben ıuch von Sparta unterstützt wurde, und Herodot VI 123 hat wol recht zu sagen, dasz die Athener ihre freiheit viel mehr den Alkmäoiden als dem Harmodios und Aristogeiton zu verdanken hätten. n den parteikämpfen nach der vertreibung des tyrannen war es vieder ein Alkmäonide, Kleisthenes sohn des Megakles, der dem ligarchischen reactionär Isagoras entgegentrat und schlieszlich ihn esiegte. er auch hat die von Solon gegründete verfassung den verınderten zeitverhältnissen gemäsz weiter ausgebildet, so dasz er von len späteren als ein würdiger nachfolger des weisen gepriesen wird, lem der staat die möglichkeit einer nicht absoluten, sondern durch ristokratische elemente heilsam temperierten volksherschaft verankte (vgl. Isokrates areop. c. 6 § 16. Plutarch Perikles c. 3).

ANHANG.

In der vorstehenden abhandlung ist manches berührt worden, as einer genaueren ausführung bedürftig sein möchte, wofür aber ı kurzen noten unter dem texte kein schicklicher platz war. desegen mag das erforderliche in diesem anhange vorgetragen werden.

I. Gewöhnlich meint man bei Thukydides mehrere beziehungen auf Herodot zu finden, in denen er, freilich ohne ihn zu nennen, entweder ein urteil über ihn ausspreche oder seine irrtümer berichtige. einer von sehr achtungswürdigen forschern ausgesprochenen meinung entschieden zu widersprechen darf ich mich nicht unterfangen, doch wird es wol nicht unerlaubt sein einige bedenken dagegen vorzutragen. zunächst dasz er I 22, wo er sagt dasz seine leistung kein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν sein solle, an Herodots werk gedacht habe, würde ich nur unter der voraussetzung glauben, dasz nicht schon damals mehrere freilich ephemere und deswegen bald wieder verschollene versuche gemacht worden seien, geschichtliche ereignisse in einer zur angenehmen unterhaltung der zuhörer berechneten weise darzustellen, auf die sich jene äuszerung mit mehr recht beziehen konnte als auf Herodot, dessen bei manchen mängeln doch immer höchst achtungswürdiges werk auch ein Thukydides schwerlich mit jenen in éine classe stellen konnte. — Die I 20, 3 als falsch dargestellten ansichten über das stimmrecht der spartanischen könige und über den Pitanatischen lochos kann man allerdings auch bei Herodot VI 57 und IX 53 finden. aber sicherlich war doch dieser nicht der einzige der sie hegte, da ja überhaupt über die spartanischen verhältnisse (διὰ τῆς πολιτείας τὸ κρυπτόν V 68) viele unrichtige ansichten gehegt worden sind, die Thukydides gelegentlich zu berichtigen zweckmäszig finden konnte, ohne gerade speciell an Herodot zu denken. — Dasz er ferner III 2, 1 die zahl der Thebaner, die sich in Platäa einschlichen, auf nicht viel mehr als 300 angibt, während Herodot in runder zahl 400 nennt, kann man freilich als einen beweis gröszerer genauigkeit ansehen, ohne deswegen gerade einen beabsichtigten widerspruch darin zu erkennen. — Nicht anders ist es zu beurteilen, wenn Thukydides IV 102 Drabeskos als den ort nennt, wo einst Thraker den Athenern eine niederlage beibrachten, während Herodot IX 75 ungenau redend ἐν Δάτῳ sagt, welcher ort wol den lesern bekannter war als das wenig bedeutende Drabeskos, auch nicht weit davon entfernt und vielleicht das ziel des marsches der Athener war. — Was den widerspruch über die erderschütterungen auf Delos betrifft, der zwischen den angaben Herodots VI 98 und Thukydides II 3, 2 allerdings vorhanden ist, so hat darüber schon Kirchhoff in seiner abh. über die abfassungszeit des Herodotischen geschichtswerkes (abh. der Berliner akad. der wiss. 1868 s. 19) mit gewohnter gründlichkeit und umsicht gesprochen, weshalb ich mich begnügen kann lediglich auf ihn zu verweisen. — So wird denn auch wol der vermeintlich absichtliche widerspruch des Thukydides gegen Herodot in der relation über das Kylonische attentat unbedenklich in das gebiet der phantasie verwiesen werden dürfen. sollte aber gar jemand sich einbilden, Thukydides habe jene episode seiner erzählung, nicht weil ihn der zusammenhang mit der von den Spartanern geforderten austreibung der fluchbeladenen natürlich darauf führte, sondern in

der absicht den Herodot zu berichtigen angebracht, so würde das gar keiner ernsthaften widerlegung wert sein.

II. Einiges über die naukrarien, wovon in unseren quellen nichts zu finden ist, haben neuere forscher sich zu erfinden berufen geachtet. von dem wunderlichen hirngespinste, welches die naukraren schon in die allerfrüheste zeit versetzt, verlohnt es sich nicht der mühe zu reden. eine etwas frühere erfindung mag ich aber nicht unerwähnt lassen, da sie die sowol in der vorstehenden abhandlung als auch sonst mehrmals besprochenen epheten betrifft. diese nemlich hat man auch mit den naukraren in eine rein erdichtete verbindung gebracht, indem man den Drakon anordnen liesz, dasz in jeder naukrarie die eingesessenen edelleute einen epheten zu erwählen hätten.[8] wenn der erfinder schon von den erst später erfundenen eten in Attika kunde gehabt hätte, so möchten ihm auch wol die epheten als ober-eten zugesagt haben, wogegen er sich jetzt noch mit der sehr nahe liegenden, aber freilich eben deswegen von tiefer blickenden auch angefochtenen erklärung begnügt hat, wonach der name nur anweiser bedeutet. da nun zu Drakons zeiten nur 48 naukrarien waren, so musz er auch die angabe des Pollux von 51 epheten als einen irrtum ansehen, der die spätere zahl schon in die frühere zeit versetzt habe. doch auch später waren ja nur 50 naukrarien, aber 51 epheten. woher denn der einundfunfzigste? etwa der archon könig? von dem wir ja lesen dasz er in den δίκαι φονικαί auf dem Areopag seinen kranz abgelegt und mit den richtern gestimmt habe. warum also nicht auch mit den epheten, wenn sie in den anderen malstätten zu gericht saszen? von den naukraren ernannt konnten übrigens epheten offenbar nur dann werden, wenn es schon naukraren gab. dasz diese nicht auch als von Drakon gestiftet angesehen werden dürfen, wird man wol zugeben, da dies doch ohne zweifel eine wesentliche abänderung der verfassung gewesen sein würde, dergleichen nach Aristoteles Drakon nicht vorgenommen hat. also älter als Drakon? das ist allerdings nicht unmöglich; ich meines teils aber bin aus den oben auseinandergesetzten gründen eher geneigt sie für einige jahre jünger zu halten.

Forchhammer, der, wie wir oben gesehen, auch an einen schon in der königszeit vorhandenen naukrarenrath glaubt, bringt zwar die epheten nicht mit diesem in verbindung, doch trägt er einiges über sie vor, worüber ich ein paar worte zu sagen nicht unterlassen mag. mit recht erklärt er, dasz die angabe des Pollux über die stiftung der epheten nicht aus einem misverstandenen gesetz in der rede gegen Makartatos geflossen sein könne; und wahrlich, ich kenne kein anderes beispiel einer so frivolen quasikritik als jene behauptung, deren ihr urheber und die ihm zugestimmt haben bei reiflicher überlegung wol selbst sich schämen werden. wenn aber Forchhammer meint, Pollux sage auch gar nicht dasz Drakon die epheten

[8] Duncker gesch. des alt. IV[2] s. 152.

eingesetzt, sondern nur dasz er sie nach würdigkeit wählbar gemacht habe, denn ἀριστίνδην αἱρεθέντας sei als prädicat mit κατέστησεν, nicht mit αὐτούς zu verbinden (also αἱρεθέντας = αἱρετούς): so ist diese ansicht nicht nur einzig in ihrer art, sondern auch grammatisch unzulässig. Forchhammer meint zwar, auch das participium des aorist statt des verbaladjectivs sei im griechischen gerechtfertigt, wofür er auf Thukydides VII 46 verweist καὶ ῥᾳδίως ἂν ληφθέν. ich begnüge mich dies ἂν durch den druck hervorzuheben und halte jede weitere bemerkung für unnötig. Forchhammer hält ferner an seiner schon vor mehreren jahren vorgetragenen ansicht fest, dasz bei Pollux προκατέστησεν oder προυκατέστησεν richtiger sei als προσκατέστησεν, dasz ferner κατὰ μικρά, nicht κατὰ μικρόν, und κατηγελάσθη, nicht κατεγελάσθη zu lesen und der sinn sei: die epheten seien, seit Solon den Areopagiten die stellung vor ihnen gegeben und die klagen φόνου ἐκ προνοίας usw. an jene verwiesen habe, nur noch in geringfügigen sachen (das soll nemlich κατὰ μικρά bedeuten) versammelt worden, κατηγελάσθη, welches wort übrigens, wenn es wirklich überhaupt vorkäme, doch wol eher von dem zusammentreiben einer herde als von der versamlung eines richtercollegiums gesagt sein würde. der treffliche Forchhammer besitzt neben vielen sehr schätzbaren eigenschaften auch diese etwas bedenkliche, sich selbst unwandelbar getreu zu bleiben und, was er einmal gemeint hat, daran auch standhaft festzuhalten. wegen dieser seiner tenacitas oder constantia darf man sich auch nicht verwundern, wenn ihm die von anderen gegen seine behauptungen geltend gemachten gründe misfallen und er sie mit der kategorischen bemerkung, dasz sie ungenügend seien, zurückweist. für ihn freilich sind sie allerdings ungenügend.

Ueber den namen ἐφέται verwirft Forchhammer mit recht die von Pollux und anderen alten ersonnene deutung von ἔφεσις als appellationsrichtern, und sagt, er selbst sei stets der meinung gewesen, dasz der name von ʽΕΩ ἧμαι abzuleiten sei und die bei oder über etwas (zu gericht) sitzenden bedeute, wobei er Aesch. Eum. 599 οἱ δ' ἐφήμενοι, Eur. El. 1267 ἕζοντ' ἐπὶ ψήφοισι, auch noch Il. Σ 504 anführt. er begegnet sich also mit einem andern sich selbst sehr hochschätzenden criticus, der in den epheten nur syncopierte ephedeten entdeckt hat.

III. Ohne zweifel war die that, zu der sich Megakles in leidenschaftlichem eifer gegen die verräther hinreiszen liesz, eine sehr tadelnswerte verletzung des rechtes der heiligtümer; aber dasz die erbitterung seiner gegner keineswegs nur in religiösen gefühlen ihren grund hatte, ist doch unmöglich zu verkennen. was wir in unseren tagen erleben, dasz die religion als vorwand und mittel im dienste auch der schlechtesten politischen absichten gemisbraucht wird, das geschah auch wol in Griechenland, obgleich es hier keine alleinseligmachende kirche gab und keine kunstreich und kräftig organisierte hierarchie, die es sich zur aufgabe machte das volk zu

verdummen und zu knechten. auch in Athen fehlte es gewis nicht an einfluszreichen priestern, die sich von amtswegen befugt und verpflichtet achteten den fluch über Megakles und die seinigen auszusprechen, und im verein mit ihnen haben denn die gegner eifrigst das ihrige gethan, um das volk mit götterzorn und götterstrafen zu ängstigen, wenn es die Alkmäoniden länger im lande duldete. dasz aber dieser priesterliche fluch im übrigen Griechenland den Alkmäoniden noch weniger geschadet hat, als heutzutage die päbstlichen flüche den ketzerischen gegnern sr. heiligkeit schaden, ist deutlich zu erkennen. wenn Kleisthenes, der herscher von Sikyon und vorkämpfer im heiligen kriege, den enkel des Megakles vor vielen andern bewerbern zum eidam wählte, so darf uns dies als beweis gelten, dasz in seinen augen kein makel von der that seines groszvaters auf dem enkel haftete. ebenso würden auch wol die priester des am höchsten geachteten nationalheiligtums den abgebrannten tempel des reinen gottes nicht von den Alkmäoniden haben wieder aufbauen lassen, wenn sie diese als ein mit verdientem fluche beladenes gottverhasztes geschlecht angesehen hätten. und auch in Athen kann der geflissentlich angeschürte religionseifer nicht von nachhaltiger wirkung gewesen sein, da wir schon in den nächsten jahren nach Solons gesetzgebung den zweiten Megakles als führer der partei der paralier sehen, ohne dasz von religiösen bedenken, die sich gegen ihn erhoben hätten, auch nur die leiseste andeutung in unseren quellen zu finden ist. nur bei einem schriftsteller neuester zeit lesen wir dasz die bewegungspartei, dh. die diakrier, nichts habe von den männern wissen wollen, an deren händen das blut der Kyloneer klebte, weil sich in ihr viele elemente der Kylonischen partei befanden; aber es gehört dies eben nur in das gebiet der phantasie, auf welches sich jener hochbegabte schriftsteller öfter, als es gerade nötig oder wünschenswert wäre, zu begeben liebt. als aber der könig Kleomenes von Sparta in verbindung mit dem führer der oligarchischen partei Isagoras den versuch machte, die erinnerung an die vor etwa 100 jahren begangene versündigung der Alkmäoniden bei den Athenern wieder zu erwecken, und sogar 77 jahre später beim beginn des peloponnesischen krieges die Spartaner solchen versuch wiederholten: haben sie dadurch schwerlich einen andern erfolg erlangt als unwillen oder spott der verständigen, wie sich auch wol aus der ironischen abfertigung erkennen läszt, mit welcher die Athener jenen zweiten versuch zurückwiesen (Thuk. I 128).

IV. Dasz in dem restitutionsedict die angabe ἐξ Ἀρείου πάγου nicht auf die dreihundert zu beziehen sei, auf deren spruch die Alkmäoniden das land verlieszen, hat auch Lange ao. s. 51 mit recht gegen Philippi erwiesen. mich aber hat seine abhandlung auf eine früher übersehene doctordissertation aufmerksam gemacht: Johannes Droysen de Demophanti etc. populiscitis quae inserta sunt Andocidis orationi περὶ μυστηρίων (Berlin 1873), in welcher von dem jungen verfasser mir die meinung zugeschrieben wird, dasz Solon

bei seinem restitutionsedict vorzüglich die absicht gehabt habe 'ut Alcmaeonidas, quorum auctoritatem opesque metueret, et qui tunc ob Cyloneos interfectos exulasse dicuntur, Athenas et in terram Atticam redire prohiberet'. dasz dies das gerade gegenteil der oben von mir vorgetragenen ansicht ist, springt in die augen. nun wäre es allerdings möglich, dasz ich einen früher gehegten irrtum aufgegeben und mich später eines besseren besonnen hätte: ἀεὶ γὰρ ἡβᾷ τοῖς γέρουσιν εὖ μαθεῖν. in der that aber ist dies doch hier nicht der fall: denn ich habe jene ansicht zu keiner zeit gehegt, geschweige denn geäuszert, und hr. Droysen würde mich zu groszem danke verpflichten, wenn er die güte hätte mir anzugeben, in welcher von meinen schriften er auch nur die leiseste andeutung von der mir von ihm zugeschriebenen ansicht gefunden habe. mit gröszerem rechte sagt er nachher: 'Alcmaeonidas damnatos et in exilium actos non eo quod Cyloneos interfecerunt, sed quod Cyloneos supplices caedentes et ipsi sacrilegium commiserunt et urbem sacrilegii macula affecerunt', was ganz mit meiner oben gegebenen darstellung übereinstimmt, aber auch so evident ist, dasz es zu verkennen kaum möglich sein dürfte. nicht zu billigen aber ist es, wenn er aus der strategie des Alkmäon zu anfang des heiligen krieges folgert, dasz die Alkmäoniden damals schon aus der verbannung zurückgekehrt seien. richtiger musz man annehmen, dasz sie damals noch gar nicht verbannt, sondern dasz ihre partei im staate noch stark genug gewesen sei, um einen der ihrigen zum strategen wählen zu lassen. erst ein paar jahre später gelang es ihren gegnern die stimmung des volkes mehr und mehr und endlich in solchem grade gegen sie zu erbittern, dasz, um die ruhe wieder herzustellen, ihre ausweisung nötig schien, die dann in der oben angegebenen weise kurz vor der ankunft des Epimenides erfolgte. und dasz Solon, so wenig er auch zu ihren gegnern gehörte, es doch nicht für rathsam halten konnte sie nach etwa zweijähriger abwesenheit schon zurückzurufen, ist leicht zu begreifen.

V. Dasz die guten dienste, die Alkmäon den gesandten des lydischen königs in Delphi leistete und wofür er von diesem so reich belohnt wurde, in die zeit fallen, da er als anführer der athenischen truppen in Delphi stand, ist zwar nur meine vermutung, die sich indessen wol durch ihre innere wahrscheinlichkeit rechtfertigt. Herodot VI 125 nennt den schenkenden könig Kroisos. dieser bestieg aber den thron nicht vor ol. 53, 2 (567), also über 30 jahre nach Alkmäons strategie, und stand unseres wissens zu dem delphischen orakel immer in so gutem vernehmen, dasz seinen gesandten schwerlich so grosze schwierigkeiten entgegengestellt wurden, dasz es zu ihrer beseitigung der hilfe Alkmäons bedurft hätte. von Alyattes aber, dem vater des Kroisos, lesen wir bei Herodot I 19 dasz, als er einst wegen langwieriger schwerer krankheit das orakel beschickte, ihm die antwort verweigert worden sei, und dies kann denn wol dem Alkmäon gelegenheit gegeben haben seinen

gesandten bedeutende dienste zu leisten. wenn Herodot den könig Kroisos, nicht Alyattes nennt, so ist diese ungenauigkeit um so leichter zu begreifen und zu entschuldigen, da Kroisos auch schon beim leben seines vaters einigen anteil an der regierung gehabt zu haben scheint, worüber ich mich begnüge auf Clinton FH. II s. 297 f. zu verweisen.

VI. Die erste tyrannis des Peisistratos von etwa sechsjähriger dauer wurde durch die verbindung der oligarchischen adelspartei unter Lykurgos und der gemäszigten mittelpartei unter Megakles gestürzt. aber nach beseitigung des gemeinsamen gegners verfeindeten sich beide bald, und Megakles fand es gerathen, um dem übergewicht der adelspartei entgegenzuwirken, sich mit der partei der diakrier zu verbinden, und da er selbst nicht geeignet oder geneigt war als führer an ihre spitze zu treten, wandte er sich an denjenigen dem sie, obgleich er damals nicht in Athen war, doch immer noch mit vollstem vertrauen anhiengen, an Peisistratos, verabredete mit diesem die mittel zu seiner rückkehr und trug ihm selbst seine tochter zur ehe an. über seine motive kann man freilich nur nach wahrscheinlichkeitsgründen urteilen; ich möchte aber hier an den Plutarchischen spruch erinnern: ὁ πρὸς τὸ χεῖρον εἰκάζων δυσμενής ἐστι καὶ κακοήθης, und den ungünstigen urteilen einiger neueren gegenüber die sache auch einmal von einer anderen seite betrachten. Herodot sagt, Megakles habe dem Peisistratos die vermählung mit seiner tochter ἐπὶ τῇ τυραννίδι angeboten. daraus hat man gefolgert dasz er selbst kein republicaner und freiheitsfreund gewesen sei, sondern gehofft habe dasz, wenn Peisistratos wieder zur herschaft gelange, nicht nur er selbst an der regierung anteil haben, sondern dasz auch den zu erwartenden söhnen seiner mit Peisistratos vermählten tochter die herschaft von Athen zufallen und dann, durch die macht und den einflusz der beiden parteien begründet, die gewähr ihrer dauer in sich selbst tragen würde.[9] auch Plutarch, oder wer sonst der verfasser des libells περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας sein mag, hat c. 16 das ἐπὶ τῇ τυραννίδι in ähnlichem sinne verstanden. für unbefangene beurteiler aber liegt doch nichts mehr darin, als dasz Megakles dem Peisistratos versprochen ihm wieder zur herschaft zu verhelfen. von weiteren absichten und hoffnungen für sich selbst und seine noch ungeborenen tochtersöhne schweigt Herodot, offenbar weil er nichts darüber wuste und vermutungen darüber vorzutragen sich nicht berufen achtete. dasz ihm aber die Alkmäoniden überhaupt nicht als herschsüchtige freiheitsfeinde erschienen sind, ist ja aus seiner darstellung des geschlechtes VI 125—131 sonnenklar. wir werden also wol seinen sinn treffen, wenn wir meinen, Megakles sei zu dem entschlusz sich mit Peisistratos zu verbinden nur darum gedrängt worden, weil er keine möglichkeit sah auf andere weise das volk vor der weit

[9] Duncker ao. IV[3] s. 312.

schlimmeren oligarchie zu retten, die ihren sieg ohne zweifel zur vernichtung der durch Solon angebahnten gründung einer wolgeordneten und zwischen extremen ansprüchen die weise mitte haltenden staatsverfassung misbrauchen würde. dasz dies von Peisistratos nicht zu befürchten sei, dafür mochte ihm die gesinnung desselben bürgschaft geben, die ihm ja nicht unbekannt sein konnte, und die dieser auch in der that durch die art wie er als tyrann die regierung führte bewährt hat, worüber uns ja die ausdrücklichsten zeugnisse vorliegen. das persönliche verhältnis zwischen Megakles und Peisistratos wurde aber bald zu einem feindseligen. jener wurde diesem bald unbequem. darum nahm er keinen anstand ihn durch die art, wie er mit seiner ihm vermählten tochter umgieng, aufs empfindlichste zu beleidigen, und um sein ansehen beim groszen haufen zu untergraben, die alte märe von dem ἄγος, welches von dem frevel der groszväter her noch auf ihrer daran doch ganz schuldlosen nachkommenschaft fortwährend lasten sollte, wieder in umlauf zu bringen (vgl. Isokrates XVI § 26). dasz Megakles nun die verjagung des Peisistratos nicht ungern sah, ja sich dazu mit der oligarchischen adelspartei vereinigte, kann man nur erklärlich finden. der frühere führer dieser partei, Lykurgos, scheint damals vom schauplatz abgetreten zu sein, wenigstens wird seiner nicht mehr gedacht, und die partei selbst mochte nicht mehr so kräftig wie früher zusammenhalten, was sich daraus schlieszen läszt, dasz Megakles die nächsten zehn jahre hindurch sich gegen sie zu behaupten vermochte. als dann aber Peisistratos sich in den besitz so bedeutender machtmittel gesetzt hatte, dasz er die rückkehr nach Athen im vertrauen auf erfolg wagen konnte, und sie auch wirklich erlangte, da blieb freilich den Alkmäoniden nichts übrig als ihm das feld zu räumen und im auslande auf mittel zur befreiung des vaterlandes bedacht zu sein. als im j. 510 Hippias, der nachfolger des Peisistratos, aus Athen entwich, kehrten endlich die Alkmäoniden zurück. an ihrer spitze stand jetzt Kleisthenes, der sohn des Megakles. aber auch die der volksfreiheit feindliche adelspartei erhob jetzt wieder ihr haupt und setzte schon im zweiten jahre nach der entfernung des Hippias es durch, dasz ihr führer Isagoras zum ersten archon erwählt wurde. diesem, unterstützt von dem spartanischen könig Kleomenes, gelang es den Kleisthenes und auszer diesem noch etwa 700 familien seiner partei aus dem lande zu treiben. es versteht sich dasz man nicht verschmähte auch jetzt die erinnerung an den vor mehr als hundert jahren von einem der ahnen des Kleisthenes begangenen frevel und den deswegen über ihn und seine ganze nachkommenschaft ausgesprochenen fluch wieder zu erwecken. aber es zeigte sich bald, dasz dergleichen fromme mittel bei den damaligen Athenern nicht mehr anschlugen, und dasz das volk klug genug war zu merken, dasz die fromme oligarchie nichts anderes beabsichtigte als es seiner ihm durch Solon eingeräumten rechte zu berauben und es zu unterthanen des adels zu machen. so erhob es sich denn

kräftig und zwang den Isagoras samt seinem gehilfen Kleomenes die flucht zu ergreifen. dasz aber damit ihre partei noch keineswegs unthätig oder ungefährlich geworden war, ist leicht zu begreifen. Kleisthenes erkannte darum die notwendigkeit Solons verfassung in einigen hauptpuncten abzuändern, um den einflusz des oligarchisch gesinnten adels wirksamer zu beschränken, worauf im einzelnen einzugehen hier nicht nötig ist. nur die éine maszregel, die ich ihm früher zugeschrieben habe, nemlich die einführung des looses für die besetzung des archontenamtes, will ich nicht mit stillschweigen übergehen. die von einigen dagegen vorgebrachten einwendungen und zweifel glaubte ich in der verfassungsgeschichte Athens s. 68—76 auf ihren wahren wert reduciert zu haben, als von Russland aus hr. Lugebil mit groszem eifer für sie in die schranken trat und die zeugnisse der alten, die für die anwendung des looses schon vor dem ersten Perserkriege sprechen, als ganz wertlos und unglaubwürdig und nur auf flüchtigkeit und irrtum beruhend zu verdächtigen suchte. wie es mit diesem versuche beschaffen sei, mögen urteilsfähige leser aus diesen jahrbüchern von 1872 s. 150 ff. ersehen. im folgenden jahre ist HMüller-Strübings buch über Aristophanes und die historische kritik erschienen, in welchem diese frage auch berührt und die einführung des looses durch Kleisthenes geleugnet wird. wer aber den geist des verfassers und die sympathien und antipathien, von denen er beherscht wird, aus seinem buche kennen gelernt hat, der wird ihm schwerlich ein unbefangenes urteil zutrauen.

Greifswald. G. F. Schömann.

59.

ZU ARISTOTELES RHETORIK.

II 2, 1378b 21. geringschätzung gibt sich, wie b 13 ff. ausgeführt wird, in dreifacher form zu erkennen: als καταφρόνηϲιϲ, ἐπηρεαϲμόϲ und ὕβριϲ. dasz der ἐπηρεαϲμόϲ, ein verfahren das b 18 als ἐμποδιϲμὸϲ ταῖϲ βουλήϲεϲιν οὐχ ἵνα τι αὐτῷ ἀλλ' ἵνα μὴ ἐκείνῳ bestimmt wird, aus ὀλιγωρία entspringt*, wird b 19 ff. mit folgenden worten gezeigt: ἐπεὶ οὖν οὐχ ἵνα αὐτῷ τι (sc. ἐπηρεάζει), ὀλιγωρεῖ· δῆλον γὰρ ὅτι οὔτε βλάψειν ὑπολαμβάνει· ἐφοβεῖτο γὰρ ἂν καὶ οὐκ ὠλιγώρει· οὔτ' ὠφελῆϲαι ἂν οὐδὲν ἄξιον λόγου· ἐφρόντιζε γὰρ ἂν ὥϲτε φίλοϲ εἶναι· dh. da der ἐπηρεάζων als solcher für sich selbst nichts gewinnen will, so ist sein benehmen auf geringschätzung zurückzuführen: denn offenbar meint er dasz der welchem er zu nahe tritt ihm weder schaden noch nützen könne;

* die worte φαίνεται καταφρονεῖν b 17 sind, wie Vahlen erkannt hat, ein fremder zusatz, der dem logischen verhältnis der unterschiedenen vier begriffe offenbar widerspricht.

sonst würde er ihn entweder fürchten und nicht gering achten oder sich ein anrecht auf seine freundschaft zu erwerben suchen (also in keinem falle sich ohne grund seinen unwillen zuziehen). die worte καὶ οὐκ ὀλιγωρεῖ sind, wie aus dem zusammenhange leicht erhellt, ein fremder zusatz, der auf völliger verkennung des gedankenganges beruht: denn was zu beweisen ist, wird in ihnen als bereits erwiesen vorausgesetzt.

III 9, 1409ᵇ 20. die perioden und ihre einzelnen glieder, so lesen wir ᵇ17, dürfen nicht zu kurz sein: denn der hörer wird durch den plötzlichen abschlusz derselben überrascht und erleidet, da er noch auf weiteres gespannt und gleichsam in voller geistiger bewegung ist, eine störung, die Aristoteles treffend mit dem worte προσπταίειν bezeichnet: τὸ μὲν γὰρ μικρὸν προσπταίειν πολλάκις ποιεῖ τὸν ἀκροατήν· ἀνάγκη γάρ, ὅταν ἔτι ὁρμῶν ἐπὶ τὸ πόρρω καὶ τὸ μέτρον, οὗ ἔχει ἐν ἑαυτῷ ὅρον (diese lesart ist dem sinne angemessener als ὅρου), ἀντισπασθῇ παυσαμένου, οἷον προσπταίειν γίγνεσθαι διὰ τὴν ἀντίκρουσιν. die verbindung ὁρμῶν ἐπὶ τὸ πόρρω καὶ τὸ μέτρον ist mit dem begriffe μέτρον kaum vereinbar. sollte Ar. nicht vielmehr κατὰ τὸ μέτρον geschrieben haben? der sinn ist doch jedenfalls der, dasz das ὁρμᾶν ἐπὶ τὸ πόρρω sich nach den subjectiven erwartungen und anforderungen des hörers in betreff des umfanges der periode bestimmt.

III 11, 1412ᵇ 3. die mittel, durch die vornehmlich das ἀστεῖον hervorgebracht wird, sind, wie es ᵃ18 heiszt, die metapher und das ἐξαπατᾶν, dh. eine ausdrucksweise die den hörer über den wahren sinn des gesagten zu teuschen sucht, um ihn schlieszlich durch denselben zu überraschen. das letztgenannte mittel unterzieht Ar. einer näheren betrachtung: nachdem er die wirksamkeit desselben im allgemeinen erklärt hat, gibt er weiterhin verschiedene gebiete des ἀστεῖον an, in denen es anwendung findet; unter andern nennt er ᵇ32 τὰ παρὰ γράμμα σκώμματα, die durch teuschenden gleichklang der worte irre leiten wollen. wenn sie diesen zweck erreichen, so dasz der hörer durch ihren eigentlichen sinn überrascht wird, so erhalten auch sie — vorausgesetzt dasz sie der situation angemessen sind — den reiz des ἀστεῖον. hieran schlieszen sich ᵇ3 die worte οὕτω δὲ καὶ τὰ ἀστεῖα, οἷον τὸ φάναι Ἀθηναίοις τὴν τῆς θαλάττης ἀρχὴν μὴ ἀρχὴν εἶναι τῶν κακῶν· ὄνασθαι γάρ. ἢ ὥσπερ Ἰσοκράτης τὴν ἀρχὴν τῇ πόλει ἀρχὴν εἶναι τῶν κακῶν usw. der anfang des satzes οὕτω δὲ καὶ τὰ ἀστεῖα passt nicht in den zusammenhang, da bereits die vorangehenden bemerkungen dem ἀστεῖον gelten. der ursprüngliche sinn der offenbar corrumpierten worte ergibt sich aus den nachfolgenden ausführungen: Ar. will sagen, dasz die zusammenstellung homonymer begriffe unter den vorher angegebenen bedingungen (οὕτω) gleichfalls den eindruck des ἀστεῖον mache. demnach müssen wir annehmen dasz hinter καὶ τὰ das subject des satzes — etwa τὰ δι' ὁμωνύμων λεγόμενα — ausgefallen ist.

Greifswald. Michael Hayduck.

60.

ZU SOPHOKLES KÖNIG OEDIPUS.

Der fünfte auftritt im könig Oedipus hat nach den hss. ohne bemerkenswerte varianten folgende form:

ΚΡ. τί δῆτα χρῄζεις; ἦ με γῆς ἔξω βαλεῖν;
ΟΙ. ἥκιστα· θνῄσκειν, οὐ φυγεῖν σε βούλομαι.
ΚΡ. ὅταν προδείξῃς οἷόν ἐστι τὸ φθονεῖν.
ΟΙ. ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λέγεις. 625
ΚΡ. οὐ γὰρ φρονοῦντά σ' εὖ βλέπω. ΟΙ. τὸ γοῦν ἐμόν.
ΚΡ. ἀλλ' ἐξ ἴσου δεῖ κἀμόν. ΟΙ. ἀλλ' ἔφυς κακός.
ΚΡ. εἰ δὲ ξυνίης μηδέν; ΟΙ. ἀρκτέον γ' ὅμως.
ΚΡ. οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντος. ΟΙ. ὦ πόλις πόλις.
ΚΡ. κἀμοὶ πόλεως μέτεστιν, οὐχὶ σοὶ μόνῳ. 630

dasz jedoch Sophokles die stelle nicht in dieser weise abgefaszt haben kann, ist unschwer zu erkennen. Kreon hat so eben in ausführlicher rede die anschuldigungen des Oedipus mit besonnener ruhe zurückgewiesen und den verdacht desselben als einen jedes vernünftigen grundes entbehrenden dargestellt. den chor hat diese auseinandersetzung befriedigt, so dasz er den könig mahnt einer ruhigen erwägung raum zu gönnen. aber dieser in seiner aufregung und leidenschaftlichen verblendung läszt weder des Kreon gründe noch des chores freundliche mahnung auf sich wirken, sondern droht mit augenblicklichen gewaltmaszregeln. natürlich verläszt nun auch den angeschuldigten die bisher behauptete ruhe, und er bricht in die leidenschaftlichen worte aus: τί δῆτα χρῄζεις; ἦ με γῆς ἔξω βαλεῖν; und wenn darauf Oedipus erwidert: ἥκιστα· θνῄσκειν, οὐ φυγεῖν σε βούλομαι, so kann nach diesen worten der wortwechsel nur mit gesteigerter heftigkeit fortgeführt werden. dieser notwendigen forderung entsprechen aber die beiden nächsten verse in keiner weise. denn mag man die erklärung von Brunck (und Hermann) oder die von Wunder oder die von Wolff annehmen, in jedem falle erhalten wir aus Kreons mund das zugeständnis, dasz Oedipus ihn hinrichten lassen möge, nur abhängig gemacht von einer bedingung. ein solches zugeständnis aber kann der seiner unschuld sich bewuste Kreon nur machen unter einer bedingung deren erfüllung unmöglich ist, wie zb. 'du magst mich töten, wenn du meine schuld beweisen kannst', wie er es auch in seiner früheren rede v. 605—607 thut, wodurch eben das zugeständnis selbst hinfällig wird, nimmermehr aber unter einer solchen die von Oedipus mit leichtigkeit erfüllt werden kann und sogar schon erfüllt ist: denn er hat den von ihm vermuteten grund der feindschaft des Kreon angegeben (Brunck und Hermann), und auch den grund seines hasses gegen Kreon (Wunder), auch hinlänglich auseinandergesetzt, wie es sich mit der v. 382 in Kreons abwesenheit erwähnten misgunst (φθόνος) verhält. demnach ist der gedanke selbst, welcher

mit diesen worten ausgesprochen sein könnte, ein unpassender, und es ist nicht nötig nachzuweisen dasz auch die worte an sich keine dieser drei erklärungen erlauben.

Nicht minder ungehörig ist v. 625 im munde des Oedipus. es ist ja nicht sache des verblendeten anklägers von seinem gegner zu fordern, dasz er sich nachgibig zeige und seinen, des anklägers, worten glauben schenke, sondern nur der unschuldig angeklagte kann verlangen, dasz der gegner das ohr der belehrung nicht verschliesze und seiner rechtfertigung sowie den betheurungen seiner unschuld glauben schenke. durch diese erwägung mag wol auch Haase sich haben bestimmen lassen die beiden verse umzustellen, eine vermutung die auch den beifall WDindorfs in dem grade gefunden hat, dasz er durch die étwas gewaltsame emendation ὡς οὐ φρονῶν σὺ δ' οἷόν ἐστι τὸ φθονεῖν einen für Oedipus brauchbaren gedanken herzustellen suchte. allein nach der harten drohung des Oedipus ist doch die antwort Kreons ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λέγεις eine gar zu zahme und seiner aufregung nicht entsprechende, und Dindorfs emendation entbehrt der wahrscheinlichkeit.

Wir kommen zu v. 626 und 627. es ist bereits von anderen anstosz genommen worden an der auffälligen ungleichheit in der verteilung des v. 626 unter die streitenden personen; jedoch man hat sich darüber hinweggesetzt unter bezugnahme auf ähnliche ungleiche verteilung, die sich hin und wieder findet. allein diese entschuldigung ist im gegenwärtigen falle hinfällig, weil weder der erste noch der zweite teil an sich einen befriedigenden gedanken enthält. die stellung der worte verlangt dasz man εὖ mit βλέπω verbindet; allein Kreon kann dem Oedipus nicht ein οὐ φρονεῖν, sondern nur ein οὐκ εὖ φρονεῖν = παραφρονεῖν vorwerfen. will man aber εὖ mit φρονοῦντα verbinden, so streitet dagegen die stellung, da ja gerade das εὖ negiert werden musz, und es ist der gebrauchte ausdruck um so verdächtiger, weil es ja ein leichtes gewesen wäre dafür treffender zu sagen: οὐκ εὖ φρονοῦντα γάρ ς' ὁρῶ. dazu kommt noch dasz man gar nicht weisz worauf diese äuszerung des Kreon bezogen werden soll. man könnte sie blosz in verbindung setzen mit v. 622; allein einer solchen verbindung tritt der umstand entgegen, dasz v. 624 und 625 dazwischen stehen. noch gröszere schwierigkeit machen die folgenden worte des Oedipus τὸ γοῦν ἐμόν: denn diese stehen auszer aller construction, gleichwie die darauf folgenden des Kreon ἀλλ' ἐξ ἴσου δεῖ κἀμόν. Jacobs sagt: 'breves hae enuntiationes obscurius elatae iram magis magisque incensam indicant.' damit ist jedoch wenig gewonnen. wol pflegen bei leidenschaftlichem wortwechsel die streitenden nicht immer ihre gedanken vollständig auszudrücken, aber in solchem falle musz das fehlende aus des gegners worten sich mit leichtigkeit ergänzen lassen. was soll man aber hier ergänzen zu τὸ γοῦν ἐμόν? etwa οὐκ εὖ φρονῶ? oder das positive εὖ φρονῶ? müste dann aber nicht das letztere, da es den betonten gegensatz bildet, auch wirklich ausgesprochen

werden, zumal da es nachher zur ergänzung der worte des Kreon wieder suppliert werden müste? auch dürfte zweifelhaft sein, ob man je gesagt habe und sagen konnte εὖ φρονῶ τὸ ἐμόν. es dürften also auch diese verse, so wie sie jetzt gelesen werden, nicht in ordnung sein.

Endlich ist noch über die unmittelbar folgenden worte ΟΙ. ἀρκτέον γ' ὅμως, und ΚΡ. οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντος etwas zu sagen. die früheren erklärer nahmen die worte des Oedipus meist passivisch: 'oportet cives regi se pati' (Wunder), und dazu passt die antwort des Kreon; Wolff aber folgt dem scholiasten, welcher erklärt ἀλλὰ χρὴ βασιλεύειν und emendiert deswegen οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντας mit Musgrave. ich meine, es sei eine emendation nicht angezeigt. ἀρκτέον γ' ὅμως in seiner unbestimmten allgemeinheit heiszt: das recht des herschers musz doch gelten; das ist im sinne des Oedipus: ich bin könig und musz herschen; für Kreon aber heiszt es: du muszt dich unterwerfen und gehorchen, so dasz er mit recht antwortet: 'doch nicht, wenn einer schlecht regiert', oder lieber 'wenn du schlecht regierst'.

Es fragt sich nun, wie man ohne gewaltsame änderungen zu einem befriedigenden ausdruck der für den schlusz des auftritts erforderlichen gedanken gelangen könne. ich meine, wenn man sich erinnert dasz bei leidenschaftlichem wortwechsel die griechischen dichter in getreuer nachahmung der natur die redenden sich gegenseitig unterbrechen lassen, und zwar um so rascher und mit kürzerer unterbrechung, je erregter die gemüter werden. demnach haben wir in v. 624 die fortsetzung von v. 622 und in v. 625 die fortsetzung von v. 623 zu suchen und im folgenden eine gleichmäszigere verteilung herzustellen, durch welche der zu τὸ γοῦν ἐμόν fehlende und dann zu ἀλλ' ἐξ ἴσου δεῖ κἀμόν zu supplierende verbalbegriff gewonnen wird, und schlage demnach vor die ganze stelle so zu lesen:

ΚΡ. τί δῆτα χρῄζεις; ἦ με γῆς ἔξω βαλεῖν —
ΟΙ. ἥκιστα· θνῄσκειν, οὐ φυγεῖν σε βούλομαι —
ΚΡ. ὡς ἂν προδείξῃς οἷόν ἐστι τὸ φθονεῖν;
ΟΙ. ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λόγοις. 625
ΚΡ. εὖ γὰρ φρονοῦντά σ' — ΟΙ. εὖ βλέπω τὸ γοῦν ἐμόν.
ΚΡ. ἀλλ' ἐξ ἴσου δεῖ κἀμόν. ΟΙ. ἀλλ' ἔφυς κακός.
ΚΡ. εἰ δὲ ξυνίῃς μηδέν; ΟΙ. ἀρκτέον γ' ὅμως.
ΚΡ. οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντος. ΟΙ. ὦ πόλις πόλις.
ΚΡ. κἀμοὶ πόλεως μέτεστιν, οὐχὶ σοὶ μόνῳ. 630

nachdem so die heftigkeit der discussion sich bis zu dem grade gesteigert hat, dasz sie ohne thätlichkeiten einer gröszern steigerung nicht fähig ist, läszt der dichter in feiner berechnung Iokaste erscheinen, bei deren auftreten der chor die gelegenheit ergreift die mahnenden worte zu sprechen:

παύσασθ', ἄνακτες· καιρίαν δ' ὑμῖν ὁρῶ
τήνδ' ἐκ δόμων στείχουσαν Ἰοκάστην, μεθ' ἧς
τὸ νῦν παρεστὸς νεῖκος εὖ θέσθαι χρεών.

eine etwas freiere übersetzung würde etwa lauten:

Kr. was willst du nur? mich aus dem lande jagen gar —
Oed. nein! deinen tod und nicht verbannung fordre ich —
Kr. um aller welt zu zeigen was der hasz vermag?
Oed. denn bloszen worten weich' ich nicht und glaub' ich nicht.
Kr. als ein vernünft'ger mann — Oed. mein recht, das seh' ich wol.
Kr. musst du doch meins auch sehn. Oed. du bist ja aber schlecht.
Kr. wenn du dich aber irrst. Oed. die macht ist dennoch mein.
Kr. nicht, wenn du schlecht regierst. Oed. o staat, o bürgerschaft!
Kr. auch ich hab' an dem staate teil, nicht du allein.

Plauen. Gotthold Meutzner.

* *
*

νῦν δ' ἐπεὶ κυρῶ τ' ἐγὼ
ἔχων μὲν ἀρχὰς ἃς ἐκεῖνος εἶχε πρίν,
ἔχων δὲ λέκτρα καὶ γυναῖχ' ὁμόσπορον, 260
κοινῶν τε παίδων κοίν' ἄν, εἰ κείνῳ γένος
μὴ 'δυστύχησεν, ἦν ἂν ἐκπεφυκότα . .

κοινῶν παίδων κοινά = κοινοὶ παῖδες oder κοινὰ παίδων ist doch wol des guten zu viel. Wolff läszt daher, um die handschriftliche überlieferung zu retten, κοινῶν von ἐκπεφυκότα abhängen und will, damit nicht κοινῶν neben παίδων stehe, mit dem es nicht zu verbinden ist, lieber κοινοῖν schreiben, 'also: von der mir und dem Laïos gemeinsamen gattin.' die beziehung des dualis κοινοῖν auf Iokaste oder direct auf die vorhergehenden worte λέκτρα καὶ γυναῖχ' ὁμόσπορον ist nicht ohne härte. Nauck stimmt der vermutung Engers bei κοινῶν τ' ἀπ' εὐνῶν κοίν' ἄν . . . ἦν τέκν' ἐκπεφυκότα. einfacher ist die änderung καὶ νῷν γε παίδων κοίν' ἄν . . ἦν ἂν ἐκπεφυκότα. beim scholiasten heiszt es: οἷον καὶ ἡμῖν ἂν ἐγένετο, εἰ ἦν τέκνα τῷ Λαΐῳ γενόμενα.

ὅμαιμε, δεινά μ' Οἰδίπους ὁ σὸς πόσις
δρᾶσαι δικαιοῖ, δυοῖν ἀποκρίνας κακοῖν, 640
ἢ γῆς ἀπῶσαι πατρίδος ἢ κτεῖναι λαβών.

v. 641 steht im La. am rande von erster hand. die synizese von υοι ist sehr ungewöhnlich. Dindorf corrigiert δρᾶσαι δικαιοῖ, θάτερον δυοῖν κακοῖν — sehr gewagt: wie wäre hierzu die eigentümliche glosse δυοῖν ἀποκρίνας κακοῖν veranlaszt worden? Wolff liest δρᾶσαι δικαιοῖ, δείν', ἀποκτεῖναι λαβών mit dem bemerken 'vielleicht gerieth ein scholium zu 670 (ἢ γῆς ἄτιμον τῆσδ' ἀπωσθῆναι βίᾳ) in eine falsche colonne und wurde so für text gehalten und dem neutrum angepasst' — wenig wahrscheinlich, wenn man γῆς ἀπῶσαι πατρίδος mit den einfachen worten v. 670 vergleicht. δυοῖν bis πατρίδος ἢ ist trotz v. 623 θνήσκειν, οὐ φυγεῖν σε βούλομαι aufrecht zu erhalten. Schneidewin: 'Kreon mildert die von Oedipus 623 gedrohte strafe, um ihm den rückzug zu erleichtern.' Kreon weisz ja auch wie leicht das aufbrausende wesen des Oedipus diesen fortreiszt. ich möchte daher, um δυοῖν zu beseitigen, folgende änderung vorschlagen: δύ' ἓν ἀποκρίνας κακῶν. schol.: ἓν τῶν δύο ποιήσας. ἀποκρίνειν 'auswählen' wie bei Herodot 3, 25 ἀπέ-

κρινε τοῦ στρατοῦ ὡς πέντε μυριάδας. 8, 7 τῶν νεῶν ἀπασέων ἀποκρίναντες διηκοσίας. 6, 130 μήτ' ἕνα ὑμέων ἐξαίρετον ἀποκρίνων. auszer andern von Wolff zu OT. 1526 angeführten beispielen, dasz 'muta cum liquida als anlaut eines wortstammes verlängert', vgl. noch Ai. 941. OT. 1068.

πέντ' ἦσαν οἱ ξύμπαντες, ἐν δ' αὐτοῖσιν ἦν 752
κῆρυξ· ἀπήνη δ' ἦγε Λάιον μία.

nach v. 802 ff. saszen Laïos und der herold auf dem wagen: vgl. Schneidewin über κῆρύξ τε κἀπὶ . . ἀπήνης sowie über ἡγεμών und τροχηλάτης (anders Wolff). somit kann v. 753 Λάιον (und dieses wäre bei der lesart μία — Herwerden, dem Nauck beistimmt, Λαΐου βίαν — die einzige erklärung) nicht bezeichnen 'Laïos und sein gefolge', was auch sonst nach den worten πέντ' ἦσαν οἱ ξύμπαντες und nachdem der herold besonders hervorgehoben ist, ziemlich hart wäre. hiernach möchte ich lesen ἐν δ' αὐτοῖσιν ἦν | κῆρυξ, ἀπήνη δ' ἦγε Λαΐου μέτα. ἦγε sc. αὐτόν. das object fehlt in solchen fällen häufig, zb. bei ἄγειν Ant. 885. Phil. 527.

ΙΟ. πῶς εἶπας; ἦ τέθνηκε Πόλυβος; ΑΓ. εἰ δὲ μὴ 943
λέγω γ' ἐγὼ τἀληθές, ἀξιῶ θανεῖν.

diese worte haben manigfache, keineswegs leichte änderungen hervorgerufen. δέ gibt so allerdings keinen sinn, auch ist die stichomythie gestört, doch wird beides beseitigt, wenn man die worte εἰ δὲ μή der Iokaste zuteilt. es ist also zu lesen:

ΙΟ. πῶς εἶπας; ἦ τέθνηκε Πόλυβος; εἰ δὲ μή —
ΑΓ. λέγω γ' ἐγὼ τἀληθές, ἀξιῶ θανεῖν.

Iokaste will noch eine versicherung von seiten des boten hören. dieser unterbricht jene und vollendet den von ihr angefangenen satz: vgl. v. 558 ΟΙ. πόσον τιν' ἤδη δῆθ' ὁ Λάιος χρόνον — ΚΡ. δέδρακε ποῖον ἔργον; Phil. 1226. 1230 (Wolff zu OT. 325).

ΚΡ. γνοὺς τὴν παροῦσαν τέρψιν, ἥ σ' εἶχεν πάλαι. 1477
ΟΙ. ἀλλ' εὐτυχοίης, καί σε τῆσδε τῆς ὁδοῦ
δαίμων ἄμεινον ἢ 'μὲ φρουρήσας τύχοι.

La. ἥ σ' εἶχεν pr. ἣν εἶχες corr. a m. antiqua (Dindorf). Nauck: 'vermutlich ἧς σ' εἶχεν πόθος mit Herwerden; πόθος hatte ich statt πάλαι im j. 1861 vorgeschlagen.' dem sinne nach richtig; wie aber ist πάλαι entstanden? v. 1478 ist ὁδός für πομπή (vgl. Wolff) sehr gesucht, ebenso auffällig der genetiv des preises (vgl. Wolff: 'man wünscht für τῆς ὁδοῦ etwas wie τῆς χθονός' usw.). ich möchte folgendes in vorschlag bringen:

γνοὺς τὴν παροῦσαν τέρψιν, ἧς εἶχες πόθον.
ἀλλ' εὐτυχοίης, καί σε τῆσδε τῆς πόλεως . . .

so läszt sich durch vermengung der buchstaben der am ende der verse stehenden worte die corruptel πάλαι — ὁδοῦ noch am ehesten erklären. πόλεως im ausgange des trimeters OK. 47. Ant. 289.

σφῷν δ', ὦ τέκν', εἰ μὲν εἰχέτην ἤδη φρένας, 1511
πόλλ' ἂν παρῄνουν· νῦν δὲ τοῦτ' εὔχεσθέ μοι,
οὗ καιρὸς ἐᾷ ζῆν, τοῦ βίου δὲ λῴονος
ὑμᾶς κυρῆσαι τοῦ φυτεύσαντος πατρός.

der gedanke kann nur sein: 'ich wünsche euch'. daher auch die vorschläge τοῦτ' ηὔχθω μόνον, τοῦτ' ἐπεύχομαι oder τοῦθ' ἓν εὔχομαι. zu lesen ist τοῦτ' εὐχή 'στ' ἐμοί.

MEISZEN. KARL SCHNELLE.

61.

ZU SOPHOKLES ANTIGONE.

Die worte der Antigone in dem gleichnamigen stück v. 21 ff. unterliegen einem verderbnis, welches man teils durch änderung der überlieferten lesart, teils durch tilgung mehrerer oder weniger worte zu beseitigen gesucht hat. da der letztere weg kaum zu einem befriedigenden resultate führen dürfte — denn man kommt nicht über den eindruck hinweg, dasz etwas wesentliches fehle, wenn man die stelle nach beseitigung der vermuteten interpolation überblickt — so findet vielleicht ein fernerer versuch beifall, wonach das überlieferte ΔΙΚΑΙΑΙ aufgelöst wird zu ΑΚΑΙΕΙ, und nun zu lesen ist

Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ
χρησθέντα καίει καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε.

dasz diese conjectur einem erheblichen bedenken unterliegt, verkenne ich keineswegs. es ist nemlich χρησθέντα als passiv zu χράομαι in der bedeutung des Herodoteischen καταχράομαι 'töten' zu nehmen und auszer dem zugeständnis, dasz der gebrauch des simplex in diesem sinne für Sophokles vorausgesetzt werden dürfe, noch nachzuweisen, dasz die für die vorliegende stelle allein passende bedeutung von σὺν δίκῃ χρησθέντα 'den in gerechtem kampfe gefallenen' einige wahrscheinlichkeit für sich habe. abgesehen aber von diesem bedenken ist zunächst der gewinn unverkennbar, dasz das früher anstöszige ὡς λέγουσι nun seine volle bedeutung erhält: denn Antigone bezieht sich damit auf das argument Kreons und seiner anhänger, das sie nicht billigen kann, insofern jene daraus das recht zur ächtung des Polyneikes ableiten. auch wird dann σὺν δίκῃ in keiner weise durch das folgende νόμῳ, noch dieses durch jenes beeinträchtigt. ferner ist die ausdrückliche erwähnung der totenverbrennung, die ja auch später bei dem bericht über Polyneikes bestattung (v. 1199 ff.) nicht übergangen wird, eine willkommene ausfüllung des éinen gedankens 'Eteokles wird mit allen ehren bestattet'. in dem wechsel der tempora καίει — ἔκρυψε kann kein anstosz gefunden werden, da dieser gebrauch für die tragiker und speciell für Sophokles hinreichend nachgewiesen ist: vgl. Krüger di. 53, 1, 7. Wolff zu Antig. 406.

DRESDEN. FRIEDRICH HULTSCH.

(24.)
ZU PLATONS THEÄTETOS.

Durch das im vorigen jahre erschienene werk von David Peipers 'die erkenntnistheorie Platons mit besonderer rücksicht auf den Theätet' (Leipzig, verlag von BGTeubner) hat dieser dialog eine so gründliche und so tief in die sache eingehende erklärung erhalten, wie sie wol kaum noch einem andern Platonischen dialoge zu teil geworden ist. die schwierigkeiten des dialogs an sich und das haarscharfe eingehen des verfassers in die hebung derselben muten allerdings dem leser des übrigens ebenso klar wie einfach schön geschriebenen buches viel geduld und mühe zu; wer sie aber nicht scheut, wird reichlich dafür belohnt. dankbar erkennt dies auch der unterzeichnete an und mit freude sowol über die vielfachen neuen gesichtspuncte und aufklärungen, die ihm, der sich mehrere jahre hindurch fast ausschlieszlich mit diesem dialoge beschäftigt hat, durch die lectüre dieses buches geworden sind, als über die bestätigung, die manche seiner eigenen erklärungen und ansichten durch die darstellung des verfassers gefunden haben. um so mehr aber fühlt er das bedürfnis über einzelne stellen, über die er eine abweichende ansicht hat, durch nachfolgende bemerkungen eine verständigung mit dem verfasser herbeizuführen.

152ᵃ τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστιν. Peipers erklärt diese worte s. 279 durch τῶν μὲν ἑκάστοτε λεγομένων εἶναι πραγμάτων, ὡς ἔστι, τῶν δὲ λεγομένων μὴ εἶναι, ὡς οὐκ ἔστιν, mit dem zusatze: 'es handelt sich also um die bekräftigung der vorstellung der existenz irgend einer sache oder eigenschaft, und unbestimmt bleibt, wer diese vorstellung hat. bei näherer betrachtung des satzes wird sich freilich bald ergeben, dasz es niemand anders sein kann als auch wieder der einzelne.' einfacher aber und zugleich in übereinstimmung mit 160ᶜ καὶ ἐγὼ κριτὴς κατὰ τὸν Πρωταγόραν τῶν τε ὄντων ἐμοὶ ὡς ἔστι, καὶ τῶν μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστιν dürfte es sein, an unserer stelle nach ὄντων zu ergänzen αὐτῷ 'der für ihn seienden, dasz sie wirklich sind, und der für ihn nicht seienden, dasz sie nicht sind.'

152ᶜ φαντασία ἄρα bis ὡς ἐπιστήμη οὖσα. dasz in dieser argumentation nicht alles in ordnung sei, hat wol von jeher jeder denkende leser gefühlt, und ein blick schon in die mit Platons darstellung nicht übereinstimmenden inhaltsangaben der interpreten bezeugt dies. CGFehmer zb. sieht sich genötigt derselben durch änderung der partikeln zu hilfe zu kommen (enarratio Theaeteti Platonici, Zeitz 1855, s. 3: 'itaque quae quisque sentiat, ea ipsi et sunt; sensus autem ad id quod est refertur'), Wohlrab durch änderung in der aufeinanderfolge der sätze (proleg. s. 5 'homo enim si revera est mensura rerum, res sunt tales, quales homini apparent. perceptio autem si est scientia, refertur ad id quod est, atque id-

circo res tales esse liquet, quales percipiuntur. iam vero apparere et percipi sibi respondent. utraque igitur sententia res non sunt per se, sed ex hominis sensu pendent'). ausgesprochen aber hat die corruptel des textes und zugleich auf eine heilung derselben hingewiesen zuerst Emil Wolff in der zu Jever 1871 erschienenen programmabhandlung: 'num Plato, quae Protagoras de sensuum et sentiendi ratione tradidit, recte exposuerit' s. 18. sein verbesserungsvorschlag nun besteht darin, die worte οἷα γὰρ αἰσθάνεται ἕκαστος, τοιαῦτα ἑκάστῳ καὶ κινδυνεύει εἶναι nach ἀψευδές zu setzen, die jetzt nach ἀψευδές folgenden aber zu tilgen, und Peipers stimmt ihm s. 331 anm. bei. nicht mit recht, wie mir scheint.

Die unpasslichkeit der worte οἷα γὰρ usw. nach τοιούτοις begründet Wolff so: 'quomodo, quaeso, ex hoc, quod sensus nobis rei veritatem praebet: οἷα αἰσθάνεται ἕκαστος, τοιαῦτα ἑκάστῳ καὶ κινδυνεύει εἶναι, efficitur, ut visus et sensus in calido, frigido etc. sit idem?' und ebenso Peipers: 'was sollen diese worte als begründung nach dem satze φαντασία ἄρα καὶ αἴσθησις ταὐτόν? was beweisen sie für die identität von φαντασία und αἴσθησις? bedurfte die gleichsetzung beider termini überhaupt noch einer besonderen begründung von Platon?' doch wol: denn wenn Theätet die frage τὸ δέ γε φαίνεται αἰσθάνεσθαί ἐστιν; mit ἔστι γάρ beantwortet hatte, so war diese zustimmung doch nur aus einem allgemeinen gefühle der identität beider begriffe hervorgegangen, dem Sokrates, nachdem er, um sich auch formell der definition Theätets 151[e] anzuschlieszen, die verbal ausgedrückte frage substantivisch wiederholt hat, durch οἷα γὰρ usw. die begründung hinzufügt. es schlieszt sich diese aber an des Sokrates worte 150[a] an: οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μέν ἐστιν ἐμοί, und ihre beweiskraft liegt also darin dasz, wie das erscheinende, so auch das wahrgenommene jedem zu sein scheint. über die passlichkeit dagegen jener worte nach ἀψευδές heiszt es bei Wolff: 'quam bene ita sibi respondent τοῦ ὄντος ἀεί et κινδυνεύει εἶναι?' und bei Peipers: 'wie das οἷα ἕκαστος αἰσθάνεται τοιαῦτα ἐκείνῳ καὶ κινδυνεύει εἶναι den satz αἴσθησις τοῦ ὄντος ἀεί ἐστι καὶ ἀψευδές begründen, dies ist verständlich.' gewis, wenn nur nicht nach αἴσθησις die partikel ἄρα stände und darauf hinwiese, dasz eine art von begründung schon in dem vorangegangenen liegen müsse. eine solche ist aber hier, wenn wir οἷα γὰρ usw. auf die vorgeschlagene art umsetzen, so wenig aufzufinden, dasz im gegenteil, wie schon Campbell bemerkt, ἐστί hier von πότερον οὖν an wie absichtlich vermieden ist.

Für die tilgung ferner von ὡς ἐπιστήμη οὖσα führt Wolff den stillschweigend ebenfalls von Peipers gebilligten grund an: 'quo iure id, quod demonstrandum propositum est, nempe scientiam esse sensum, pro argumento assumi potest, quo sensum de re vere existente esse ostendatur?' und dasz hier der eigentliche verstosz gegen die logik des beweises zu suchen sei, hat Wolff richtig gesehen. so grob nun zwar, wie es ihm scheint, ist sie durch die worte ὡς ἐπι-

στήμη οὖσα nicht verletzt: denn offenbar darf man diese nicht losgelöst von dem ersten satze und also als ein axiom 'da sie ein wissen ist' fassen, sondern bedingt durch denselben 'da sie dann (wenn sie immer die wahrnehmung eines seienden ist) ein wissen ist'; aber dem eigentlichen zwecke der argumentation wird dadurch allerdings doch noch nicht genügt: denn dieser ist, zu beweisen dasz die wahrnehmung ein wissen, nicht aber dasz sie als ein wissen untrüglich sei. noch weniger aber genügt wird diesem zwecke offenbar dann, wenn des wissens nicht einmal erwähnung geschieht. Platon argumentiert, wie mir scheint, so: 'wenn die wahrnehmung immer auf das seiende geht, so musz sie truglos dh. wahr sein. nun ist aber wahrheit auch das wesentlichste merkmal des wissens. also ist wahrnehmung gleichbedeutend mit wissen.' und dasz dies wirklich der gedankengang Platons ist, zeigt die diese ganze untersuchung abschlieszende stelle 160[cd], wo es zuerst von der wahrnehmung heiszt dasz sie immer auf die οὐσία geht, und dann gefolgert wird: 'wie sollte also der, der truglos ist (ἀψευδής, wofür kurz vorher die αἴσθησις auch ἀληθής genannt wird), nicht auch ein wissender dessen sein, was er wahrnimt?' diesen sinn aber erhalten wir für unsere stelle, wenn wir die in derselben überlieferten worte zwar alle beibehalten, aber in der zweiten hälfte etwas umstellen: αἴσθησις ἄρα τοῦ ὄντος ἀεί ἐστι καὶ ὡς ἀψευδὴς οὖσα ἐπιστήμη. die ganze argumentation von πότερον οὖν an wäre also diese: dieselbe luft erscheint dem einen kalt, dem andern warm. nun ist es erscheint mir und ich nehme wahr und also erscheinung und wahrnehmung dasselbe: denn wie einer etwas wahrnimt, so scheint es ihm zu sein. wahrnehmung bezieht sich also immer auf das seiende und ist, weil deshalb untrüglich, ein wissen.

154[b] οὐκοῦν εἰ μὲν ὃ παραμετρούμεθα bis ἄλλο ἂν ἐγένετο. nach Hermanns und Campbells, wie uns scheint, gescheitertem versuche ist auch Peipers als verteidiger von ᾧ statt der seit Heindorf von den meisten herausgebern aufgenommenen conjectur Cornars ὃ aufgetreten, nicht jedoch aus respect vor der autorität der handschriften — denn er gibt dafür das sogleich folgende οὗ preis, das er in τινος abändert — sondern weil er ᾧ durch den sinn der folgenden worte für geboten hält. er faszt nemlich mit Hermann τὸ παραμετρούμενον und τὸ ἐφαπτόμενον passivisch, übersetzt aber und erklärt die stelle s. 338 so: 'wenn dasjenige, womit wir etwas messen oder etwas anfassen (zb. unsere hand), eine bestimmte qualität gezeigt hatte, zb. grosz oder weisz oder warm war (als wir maszen), so kann dasselbe eine veränderung dieser qualitäten nicht dadurch erfahren, dasz wir es an etwas anderes als maszstab anlegen, wenn es nicht sich selbst verändert. und ebenso, wenn ein ding, das wir messen oder anfassen, diese qualitäten gehabt hatte, so kann auch dieses nur dann seine qualitäten ändern, wenn es selbst eine änderung an sich erfährt, und nicht dadurch dasz ein anderer gekommen ist, der es miszt, oder der frühere beobachter

sich selbst mittlerweile verändert hat. mit anderen worten: wenn wir uns genötigt sehen von einer person oder sache, dh. von einem empfindenden subject oder einem empfundenen, beobachteten object zu sagen, es sei anders geworden (ἄλλο ἐγένετο), so weist uns dies auf eine veränderung dieser person oder sache selbst hin, und es genügt nicht, so scheint es, wenn nur ein anderes, nemlich das die empfindung erregende und gemessene object, oder im andern fall das empfindende subject, sich verändert.' und dazu die anmerkung s. 722: 'dies (τὸ παραμετρούμενον ἢ ἐφαπτόμενον vom messenden subjecte zu fassen) scheint mir deshalb nicht wol anzugehen, weil diesem messenden subjecte nicht wol ein gegenstand so zur seite gestellt werden konnte, wie es dort geschieht, mit ἄλλου προσελθόντος ἤ τι παθόντος. diese ausdrücke können kaum anders als von einem an die dinge zum zweck des messens herantretenden subject verstanden werden.' uns scheint dagegen gerade bei dieser fassung der ausdruck ἤ τι παθόντος durch beziehung auf den früheren beobachter, 'der sich selbst mittlerweile verändert hat', etwas gewaltsam erklärt und auch das vorhergehende προσπεσὸν von einem doch immer absichtlich angelegten maszstabe wenig passend gesagt zu sein, während dagegen bei der lesart ὃ, wie προσπεσόν, so ἄλλου προσελθόντος ἤ τι παθόντος vollkommen zu der ganzen zu grunde liegenden anschauung zu stimmen scheint. es ist zb. einer in seiner bisherigen umgebung für grosz gehalten. nun tritt ein anderer, gröszerer hinzu (ἄλλου προσελθόντος), und er erscheint gegen ihn als klein, oder — und durch dies beispiel erläutert Sokrates 155[b] die sache — derselbe mensch, mit dem verglichen einer grosz war, wächst ihm, der sich in seiner grösze nicht verändert hat, über den kopf (ἤ τι παθόντος), und er wird nun, im vergleich mit diesem, klein genannt. in höchst auffallender weise würden überdies bei Hermanns und Peipers auffassung die beiden eben activisch gebrauchten verba παραμετρεῖσθαι und ἐφάπτεσθαι gleich nachher in die passive bedeutung umschlagen. aber auch von seiten des sinnes scheint mir zweierlei dagegen eingewendet werden zu können. zuerst wäre die in der annahme von dem berühren dann ausgesprochene behauptung nicht richtig, da zb. die warme hand bei der berührung eines ebenfalls warmen gegenstandes zwar warm bleiben, bei der eines andern, kalten aber, ohne an und aus sich selbst eine veränderung erfahren zu haben, ebenfalls kalt werden würde. fürs andere würde zu dem sinne dieser behauptung das beispiel von den würfeln nicht passen: denn in ihm ist nicht die rede von dem womit (ᾧ), sondern von dem was (ὃ) wir messen. wie aber dies beispiel, so scheint mir die ganze sich an unsere stelle anschlieszende auseinandersetzung bis 155[d] besser zu der lesart ὃ als zu Peipers erklärung von ᾧ zu passen, die manche härten hat, nicht frei von zwar immer scharfsinnigen, aber mitunter an spitzfindigkeiten streifenden erklärungen ist und sich mühsam durch manche sich ihr auf diesem wege entgegenstellende klippen hindurch zu winden hat. so

zb. sieht er sich s. 339 genötigt in den gleich folgenden worten ἐπεὶ νῦν γε usw. ein bedenken des Sokrates gegen die vorhin ausgesprochene 'allgemeine bemerkung' und in dem folgenden beispiele eine charakterisierung der thatsache, die ihm dies bedenken erregt, zu finden, während jene worte mit Heindorf doch wol einfacher und mit den textesworten übereinstimmender so gefaszt werden, dasz sie im sinne des Protagoras gegen die gerichtet sind, welche ein festes sein der prädicate annehmen, und das folgende beispiel dann den zweck hat die lächerlichkeit dieser annahme darzuthun. faszt man die sache so, dann fallen sofort die bedenken, die Peipers s. 348 ff. selbst aufwirft und mühsam zu heben sucht: wie Platon darauf komme so einfache thatsachen in frage zu stellen und gegen sie seine drei ὁμολογήματα ins feld zu führen. in den 155[d] folgenden worten aber: πότερον μανθάνεις ἤδη διὸ ταῦτα τοιαῦτ' ἐστίν, ἐξ ὧν τὸν Πρωταγόραν φαμὲν λέγειν, ἢ οὔπω; wird dann ταῦτα nicht mit Peipers nur auf die thatsachen, sondern auf den unmittelbar vorher erwähnten widerspruch zwischen ihnen und den drei ὁμολογήματα zu beziehen sein. auch hat Peipers viel mühe seine auffassung jener worte zu rechtfertigen, wie besonders s. 361. 362. 368, während bei der andern sich alles einfacher aneinanderschlieszt. Sokrates sagt: 'merkst du bereits aus dem, was ich als die ansicht des Protagoras mitgeteilt habe, weshalb dies so sei?' dh. weshalb jenes dem Protagoras und mit ihm auch uns, wenn wir uns auf seinen standpunct stellen, als ein widerspruch erscheint? blosz deshalb nemlich, weil er mit diesen thatsachen sowol als mit den drei allgemein anerkannten grundsätzen immer nur eine materielle und sinnliche und nicht eine begriffliche auffassung und anschauung verbindet (vgl. Ribbing Plat. ideenlehre I s. 121 anm. 237), wie uns dies klar werden wird, wenn wir das eigentliche geheimnis seiner philosophie kennen lernen, nach welchem die qualitäten der dinge das product einer unaufhörlichen bewegung sind und also für die annahme eines festen seins und damit eines begriffs derselben kein raum bleibt.

156[a] ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν. Peipers neigt sich hinsichtlich der auffassung von κίνησις mit Vitringa und Frei zu der einer bewegung ohne bewegtes oder einer reinen bewegung und glaubt zu gunsten derselben folgende drei indicien anführen zu können. 'Platon' heiszt es s. 283 'würde, falls es sich bei Protagoras um ein bewegtes handelte, nachdem die beiden hauptarten der κίνησις genannt waren, nicht versäumt haben dieser vorstellung gerecht zu werden, er würde sogleich das folgende in einen participialen ausdruck gefaszt haben, etwa ἐκ δὲ τῆς τοῦ τε κινοῦντος καὶ τοῦ κινουμένου ὁμιλίας τε καὶ τρίψεως πρὸς ἄλληλα, anstatt, wie er es thut, die bewegungen selbst mit einander in wechselwirkung treten und sie die weiteren erzeugnisse hervorbringen zu lassen.' diesem grunde ist aber, wie mir scheint, deshalb keine bedeutung beizulegen, weil er von der noch nicht erwiesenen voraussetzung ausgeht, dasz die worte des fundamentalsatzes ὡς τὸ

πᾶν κίνηcιc ἦν καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν an sich betrachtet nur von einer bewegung ohne bewegtes verstanden werden können und dasz daher, wenn das entgegengesetzte gemeint wäre, dies noch besonders in dem folgenden hätte hervorgehoben werden müssen. eine zweite hindeutung auf den von ihm vorgezogenen sinn der fraglichen worte findet Peipers in dem vorangegangenen und namentlich in den worten καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον οὐκ ἀποδεχόμενοι ὡc ἐν οὐcίαc μέρει, die zwar die πράξειc und γενέcειc mit begriffen, aber sich auch auf alle dinge bezögen, die nicht wahrnehmbar seien, also auf das πᾶν, und sei dies ἀόρατον, so könne es nur als eine reine bewegung gedacht werden. allein ein so gefasztes πᾶν kann wol schwerlich noch ein ding genannt werden, und an dinge braucht überhaupt bei πᾶν τὸ ἀόρατον nicht gedacht zu werden. Peipers spricht von einer affirmation des geschehens und der bewegung im gegensatze zum dinge. nun so kann ja bei πᾶν τὸ ἀόρατον auszer an die πρᾶξιc und γένεcιc vorzugsweise an die κίνηcιc als etwas unsichtbares gedacht werden, und das geheimnisvolle der lehre des Protagoras im gegensatze zu den eigentlichen materialisten bestände also in den drei unsichtbaren vorgängen: der κίνηcιc des noch chaotischen ganzen, der doppelten πρᾶξιc derselben als ποιοῦcα und πάcχουcα und der daraus hervorgehenden γένεcιc der an sich unendlich vielen aber in zwei hauptgattungen, das αἰcθητόν und die αἴcθηcιc, sich spaltenden formen. das dritte indicium liegt, wie Peipers meint, in dem fundamentalsatze selbst. 'allerdings' heiszt es s. 284, 'wie schon bemerkt, τὸ πᾶν ἐκινεῖτο oder κινούμενον ἦν hätte Protagoras nicht wol sagen können' (weil dadurch nemlich von der noch erst abzuleitenden doppelbewegung, der activen und der passiven, die letztere schon vorweggenommen wäre); 'aber wol hätte er durch eine wendung wie ἐν κινήcει ἦν oder κίνηcιν εἶχεν ἐν αὑτῷ deutlich auf das urwesen hinweisen können, von dem noch auszerdem dieses prädicat und dieses allein auszusagen sei. dann würde klar sein, dasz der nachdrückliche zusatz καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν nichts weiter solle als jedes andere prädicat abweisen und kein drittes princip auszer jenem subject und dieser éinen bestimmung desselben, der bewegung, gelten lassen. da nun aber der satz lautet: τὸ πᾶν κίνηcιc ἦν, und da τοῦτο in dem zusatze nur auf κίνηcιc zurückgehen kann, so scheint die natürlichste und darum richtige interpretation, dasz man übersetze: das weltganze war bewegung, und auszerdem war nichts weiter.' allein hätte Platon sich über die bewegung des urzustandes so ausgedrückt, wie er sich, wenn er dem πᾶν die materie als substrat zuschrieb, nach Peipers meinung hätte ausdrücken müssen, so würde er eben nicht den urzustand, sondern den daraus entstandenen späteren, in dem ja ebenfalls das πᾶν in bewegung gedacht werden soll, bezeichnet und in sehr unpassender weise erst im zweiten satze (καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν) diesen ausdruck genauer bestimmt oder vielmehr rectificiert haben. es war also τὸ πᾶν κίνηcιc ἦν auch für diese auffassung der richtige ausdruck, und der

gegensatz, den Peipers s. 281 dann vermiszt, ist dieser: im urzustande war das all bewegung und weiter nichts als dieses, in dem später eintretenden hatte es bewegung und auszerdem zugleich gestalt und form. — Auch Peipers auffassung von καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν 'und auszerdem war nichts weiter' können wir nicht beistimmen. wenn derselbe zunächst s. 285 meint, es sei für den sinn gleichgültig, ob man ἄλλο οὐδέν als subject oder als prädicat fasse, so ist das nur insofern richtig, als auch bei der zweiten fassung der satz τὸ πᾶν κίνησις ἦν von der reinen bewegung verstanden werden kann, falsch aber insofern, weil er bei der ersten notwendig so verstanden werden musz. was aber Peipers als grund anführt, weshalb die erste vorzuziehen sei, 'weil dabei der in πᾶν und ἄλλο οὐδέν enthaltene gegensatz zur geltung komme,' das würde nur dann zutreffend sein, wenn τὸ πᾶν und ἄλλο οὐδέν dasselbe prädicat hätten: 'das all und nichts anderes war bewegung.' für die zweite fassung dagegen spricht, weil dann ἦν für beide sätze die bedeutung einer copula behält, während es bei der andern zuerst copula und dann existenzverbum wäre, ein grund dessen gewicht durch Peipers bemerkung: 'dem sinne nach bedeutete das erste glied doch nichts anderes als: die bewegung existierte allein' nicht abgeschwächt wird, da es sich hier in erster linie nicht darum handelt, wie die durch interpretation hineingelegte doppelbedeutung des ἦν erklärt werden kann, sondern wie der unbefangene leser an sich das ἦν mit dem zu ihm gehörenden zweiten satze verstehen wird. nicht zu übersehen endlich dürfte doch auch sein dasz, wie ich schon in den 'beiträgen' s. 223 erwähnt habe, in dem analogen Protagorischen ausspruche bei Diogenes La. ἔλεγέ τε μηδὲν εἶναι παρὰ τὰς αἰσθήσεις ebenfalls μηδέν das prädicat ist.

So viel also dürfte aus dem bisher gesagten hervorgehen, dasz die von Peipers angeführten gründe uns noch nicht zu der annahme, dasz in dem fundamentalsatze an eine bewegung ohne bewegtes zu denken sei, bestimmen können. für die entgegengesetzte ansicht aber scheint uns auszer dem bereits hier und in den beiträgen angeführten besonders der grund zu sprechen, weil wir durch sie eine erklärung dafür erhalten, weshalb 156[cd] die zeugenden bewegungen für die langsameren, die gezeugten aber für die schnelleren erklärt werden: denn die materie, von der jene ausgehen, ist an sich langsam und träge, sowol wie sie uns in den objecten entgegentritt als wie wir sie an den sinnesorganen des auges, des ohrs usw. in uns haben, schnell dagegen die durch das sichentgegentreten des objects und des subjects wachgerufenen und von der schwere des stoffes entbundenen kräfte des wahrnehmenden und des wahrnehmbaren.

171[de] καὶ ταύτῃ bis τοῦ τύπου τούτου. Peipers wirft s. 351 die frage auf, ob sich das gebiet der relativität nach Platon nur auf das αἰσθητόν erstrecke, und findet die bejahung dafür zunächst in den angeführten worten, indem er dieselben so übersetzt: 'wollen wir nicht auch das zugeben, dasz in der weise und ausdehnung etwa

(ταύτῃ μάλιστα), wie ich die lehre des Protagoras jetzt als sein sachwalter mit einigen strichen gezeichnet habe, sie sich wol halten lassen mag, wonach die meisten dinge so, wie sie jedem erscheinen, auch für ihn sind, so warmes, trockenes, süszes und alles was sonst diesen charakter hat.' wäre dies aber die richtige übersetzung, dann würde, wenn man diese worte im zusammenhange mit dem 172ᵃ gesagten faszt, Platon gerade das gegenteil von dem sagen, was Peipers durch diese stelle beweisen will, nicht nemlich dasz Platon die relativität auf die sinnlichen wahrnehmungen beschränkt, sondern dasz er sie auch, wie Protagoras, auf die sich im staatlichen zusammenleben entwickelnden sittlichen anschauungen ausdehnt und dasz also auch in diesen einer so weise wie der andere sein müsse. es handelt sich aber in unserer stelle nicht, wie Peipers meint, um ein zugeben und eine billigung, sondern einfach um eine schlieszliche feststellung der Protagorischen lehre: denn Platon sagt nicht οὐ καὶ sondern ἦ καί, ferner ist nicht ὁμολογῶμεν sondern φῶμεν zu ergänzen, und ἵστασθαι bedeutet nicht 'sich halten lassen' sondern 'festgestellt werden'. so richtig es daher an sich auch ist, dasz Platon die relativität nur auf die prädicate der sinnlich wahrnehmbaren dinge anwendet (vgl. 179ᶜ), so kann doch unsere stelle nicht als zeugnis für die wahrheit dieser behauptung angerufen werden.

181ᶜᵈ ἆρα κινεῖσθαι καλεῖς bis ἕτερον εἶδος φάναι κινήσεως; wenn Peipers s. 509 mit bezug auf diese stelle sagt: 'es gibt zweierlei bewegungen, ortsveränderung (περιφορά) und qualitätsveränderung (ἀλλοίωσις)', so ist das nicht ganz entsprechend der Platonischen darstellung. diese unterscheidet 1) bewegung im eigentlichen sinne: *a*) eine im raume fortschreitende, *b*) eine an derselben stelle des raumes bleibende (ὅταν τι χώραν ἐκ χώρας μεταβάλλῃ ἢ καὶ ἐν τῷ αὐτῷ στρέφηται); 2) bewegung im übertragenen sinne, wenn mit der bewegung an derselben stelle eine veränderung zb. im alter, in der farbe usw. verbunden ist (ὅταν δὲ ᾖ μὲν ἐν τῷ αὐτῷ, γηράσκῃ δὲ ἢ μέλαν ἐκ λευκοῦ ἢ σκληρὸν ἐκ μαλακοῦ γίγνηται ἤ τινα ἄλλην ἀλλοίωσιν ἀλλοιῶται). Platon kennt also eine bewegung, die weder orts- noch qualitätsveränderung ist (1 *b*), und unterscheidet vielmehr orts- und qualitäts- oder örtliche und qualitative bewegung. da die veränderung aber, welche im begriffe der letzteren liegt, mittels der zeit geschieht, könnte man beide arten von bewegung auch als örtliche oder räumliche und zeitliche unterscheiden.

190ᶜ ἐατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα [ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστι] περὶ τοῦ ἑτέρου. dasz die eingeklammerten worte, in dieser form wenigstens, unecht seien, hat Wohlrab in diesen jahrbüchern 1868 s. 32 ff. gegen Stallbaums und Hoenebek-Hissinks verteidigungsversuche derselben in der eingehendsten und gründlichsten weise nachgewiesen. auch ist Hermann der einzige der sie, mit weglassung von dem sich ihnen anschlieszenden περὶ τοῦ ἑτέρου, in den text aufgenommen, und Deuschle, so viel ich weisz, der einzige der sie als übersetzer berück-

sichtigt hat. in neuester zeit hat Madvig (adv. I s. 377) die fraglichen worte durch eine ihrem wesentlichen inhalte nach schon von Deuschle gegebene erklärung zu retten versucht, ohne indes, wie Peipers s. 694 bemerkt, dadurch die in der form liegenden schwierigkeiten gehoben zu haben. auch die vulgata indessen (ἐατέον δὲ καὶ coὶ τὸ ῥῆμα περὶ τοῦ ἑτέρου) bietet, wie derselbe zeigt, mancherlei anstösze, mag man περὶ τοῦ ἑτέρου mit Heindorf auf den versuch überhaupt beziehen, die ψευδὴc δόξα auf ἀλλοδοξία zurückzuführen, oder mit Wohlrab auf den zweiten, oder mit anderen auf den ersten teil der alternative. Peipers kehrt daher zu der grundlage zurück, welche die besseren hss. bieten, und sucht aus dieser die ursprünglichen textesworte wieder herzustellen. Platon hat nach ihm (s. 699) geschrieben: ἐατέον δὲ καὶ coὶ περὶ τοῦ ἑτέρου, ἐπειδὴ τὸ ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐcτιν, und er erklärt diese worte so: 'auch du muszt übrigens in dem verschieden keine schwierigkeit finden, weil das verschiedene mit dem von ihm verschiedenen dem worte nach identisch sei.' die dann folgenden worte λέγω γὰρ usw. enthalten nach Peipers ein beispiel für die letzten worte der schluszfolgerung οὐδεὶc ἂν . . δοξάcειεν ὡc τὸ ἕτερον ἕτερόν ἐcτιν. aber auch gegen diese in scharfsinniger weise durch emendation der am besten beglaubigten textesworte gewonnene erklärung lassen sich, wie mir scheint, nicht unerhebliche bedenken geltend machen. zunächst, ob ἐᾶν περί τινοc, welches in den beiden angezogenen stellen Prot. 347[c] und Alkib. I 113[d] einfach bedeutet 'etwas lassen, nicht zur sprache bringen' die ihm hier gegebene bedeutung 'keine schwierigkeit worin finden' haben kann; dann, wie in dem jedem Griechen geläufigen und verständlichen τὸ ἕτερον ἕτερόν ἐcτι 'das eine ist das andere' (der ausdruck verschieden, *diversum*, wie Madvig übersetzt, dürfte hier wol nicht der richtige sein) eine schwierigkeit liegen könne, und noch dazu eine solche über die auch Sokrates und alle anderen (denn καὶ coὶ bezieht sich auf οὐδείc), die eine solche verwechslung für unmöglich halten, hinwegsehen müsten. auffallend bliebe überdies, dasz die eben erst (190[b]) dagewesene exemplification des τὸ ἕτερον ἕτερόν ἐcτι durch τὸ καλὸν αἰcχρόν ἐcτι hier durch die worte λέγω γὰρ usw. so ohne weiteres wiederholt würde.

Die untersuchung über diese stelle darf also wol noch nicht als geschlossen gelten, und so mag es denn auch mir verstattet sein eine wenn auch etwas gewagte vermutung über dieselbe auszusprechen. ich knüpfe sie an die äuszerung von Peipers s. 699 'unerklärt bleibt, was Platon mit dem ἐπὶ τῶν ἐν μέρει wolle.' offenbar soll durch dies glossem, wofür Peipers s. 700 diese worte mit recht erklärt, auf die 189[de] gemachte einteilung zurückverwiesen werden. mit der constituierung aber der textesworte dieser stelle hängt, wie mir scheint, aufs engste das kritische urteil über unsere stelle zusammen. vergleichen wir nemlich die worte οὐ·καὶ ἀνάγκη αὐτὴν ἤτοι ἀμφότερα ἢ τὸ ἕτερον διανοεῖcθαι; mit den worten 190[d], durch welche Sokrates auf das zweite glied jener einteilung übergeht: ἀλλὰ μὴν

τὸ ἕτερόν γε μόνον δοξάζων, τὸ δὲ ἕτερον μηδαμῇ, οὐδέποτε δοξάσει τὸ ἕτερον ἕτερον εἶναι, so findet zwischen beiden stellen ein unverkennbarer widerspruch statt: denn wenn es für den, der nur das eine denkt (nur von éinem dinge eine vorstellung hat) unmöglich ist das eine mit dem andern zu verwechseln, so kann es für den, der wirklich das eine mit dem andern verwechselt, keine notwendigkeit sein entweder beides oder nur das eine zu denken. es musz also der stelle 389[de] irgend ein verderbnis zu grunde liegen. Platon konnte nur sagen dasz man bei dem gedanken, das eine von zwei vorgestellten dingen sei das andere, immer beide dinge zugleich denken müsse, und dies wird er sagen, wenn ἤτοι vor ἀμφότερα gestrichen wird. nun ist der sinn der worte: 'musz man dann nicht notwendig immer beide dinge zugleich, oder etwa nur das eine von beiden denken?' worauf, weil die ἀνάγκη doch eigentlich nur von ἀμφότερα gilt, richtig mit ἀνάγκη μὲν οὖν geantwortet werden kann (vgl. Menon 85[c] ἐνῆσαν δέ γε αὐτῷ αὗται αἱ δόξαι; ἢ οὔ; — ναί). jene frageform konnte aber bei ihrer kürze (statt ἀμφότερα διανοεῖσθαι ἢ δοκεῖ σοι οἷόν τε εἶναι καὶ τὸ ἕτερον διανοεῖσθαι; wie zb. Menon 71[b] ὃ δὲ μὴ οἶδα τί ἐστι, πῶς ἂν ὁποῖόν γέ τι εἰδείην; ἢ δοκεῖ σοι οἷόν τε εἶναι usw.) leicht misverstanden und zur hinzufügung von ἢ oder ἤτοι vor ἀμφότερα veranlassung geben. war dies aber einmal geschehen, so lag der versuch nahe das nun unverständlich gewordene verhältnis zwischen ἀμφότερα und τὸ ἕτερον zu erklären. es geschah dies durch ἤτοι ἅμα γε ἢ ἐν μέρει; und hatte man diese frage dem Sokrates einmal in den mund gelegt, so erforderte sie, ehe er weiter fragen konnte, eine bestätigende antwort des Theätet, die man ungeschickt genug durch κάλλιστα ergänzte. der ursprüngliche text würde hiernach so lauten: ΣΩ. ὅταν οὖν τοῦθ' ἡ διάνοιά του δρᾷ, οὐ καὶ ἀνάγκη αὐτὴν ἀμφότερα ἢ τὸ ἕτερον διανοεῖσθαι; ΘΕ. ἀνάγκη μὲν οὖν. ΣΩ. τὸ δὲ διανοεῖσθαι usw. hatte nun aber jener zusatz einmal eingang in den text gefunden, so lag es für einen glossator wieder nahe, das sonst ganz unberücksichtigt gebliebene ἐν μέρει bei der schluszfolgerung des ersten vermeintlichen dispositionsgliedes 190[c] in erinnerung zu bringen, und es geschah dies durch τὸ ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει. die übrige ursprüngliche gestaltung des textes dieser stelle bleibt freilich auch dann noch immer in dunkel gehüllt. für die stelle 190[c] aber würde daraus hervorgehen, dasz das zurückkommen Platons auf die 189[de] schon verworfene annahme, man könne bei der vorstellungsverwechslung auch nur das eine von zwei dingen denken, nicht die folge seiner einteilung, sondern seiner philosophischen gewissenhaftigkeit ist, das was oben nur beiläufig als ungehörig zurückgewiesen war nun als durchaus unmöglich darzustellen. es geschieht dies aber in der bei einer so widersinnigen annahme allein möglichen form, in der einer berufung auf den gesunden menschenverstand, der sofort einsehen wird dasz der, welcher von zwei dingen nur an das eine denkt, unmöglich meinen könne, dies eine sei das andere.

191ᵉ ὁ τοίνυν ἐπιστάμενος μὲν αὐτά, σκοπῶν δέ τι ὧν ὁρᾷ ἢ ἀκούει. mit Stallbaum und Wohlrab schlieszt sich Peipers s. 700 Heindorfs erklärung an: αὐτὰ ἃ ὁρᾷ ἢ ἀκούει, σκοπῶν δέ τι αὐτῶν oder τούτων, und übersetzt αὐτὰ durch 'die betreffenden dinge selbst.' stimmt aber der sinn dieser erklärung mit dem was Platon sagen will überein? es ist, wie die folgende ausführung zeigt, von einem doppelten wahrnehmen desselben gegenstandes die rede. man hat durch das erste ein bild (μνημεῖον oder σημεῖον) des wahrgenommenen gegenstandes in sich aufgenommen und vergleicht (σκοπῶν) bei dem zweiten das was man nun wahrnimt mit jenem bilde. richtig bezieht daher Campbell αὐτά auf ὧν ἂν ἴδωμεν ἢ ἀκούσωμεν in den vorhergehenden worten des Sokrates und erklärt es durch ἃ ἂν ἴδῃ ἢ ἀκούσῃ, so dasz der sinn der worte ist: 'wer nun das was er gesehen und gehört hat (infolge der im gedächtnis davon festgehaltenen bilder) weisz, dann aber etwas von dem was er j e t z t sieht oder hört betrachtet.'

209ᵉ εἰ δέ γε . . τί νῦν δὴ ὡς ἕτερον ὑπέθου; wenn Peipers s. 703 anm. 15 diese in einzelnem von den besten hss. unterstützte conjectur Badhams für 'durchaus richtig und wahrhaft den text emendierend' erklärt, so stimmen wir ihm darin vollkommen bei, und zwar nicht nur wegen der beschaffenheit der v o r a n g e h e n d e n f r a g e τὸ οὖν προσλαβεῖν λόγον τῇ ὀρθῇ δόξῃ τί ἂν ἔτι εἴη; 'die offenbar im zweifelnden tone gesprochen ist, wie schon das ἔτι und das sogleich folgende εἰ μὲν γὰρ usw. anzeigt' (vgl. 152ᵉ τίς οὖν ἂν ἔτι πρός γε τοσοῦτον στρατηγὸν Ὅμηρον δύναιτο ἀμφισβητήσας μὴ καταγέλαστος γενέσθαι;) sondern auch und noch mehr wegen der verbindung in welche die f o l g e n d e z w e i t e a n n a h m e εἰ τὸ λόγον usw. mit dem aus ihr sich ergebenden resultate gesetzt wird. denn wenn man die vulgata beibehält und sie mit Heindorf in der art auf jene frage bezieht, dasz Theätet dadurch den Sokrates drängt zu sagen, was er denn, da von dem προσδοξάσαι selbstverständlich nicht die rede sein könne, als wirklich noch zu der ὀρθὴ δόξα auszer μετὰ λόγου hinzunehmbar angedeutet habe, so müste die dadurch geforderte zweite annahme doch notwendig erst für sich hingestellt und erst, wenn Theätet sie als richtig anerkannt hätte, nicht aber unmittelbar in ihrem nachsatze ἡδὺ χρῆμ' ἂν εἴη usw. selbst schon als absurd zurückgewiesen werden. der ganze nachdruck der frage τὸ οὖν προσλαβεῖν λόγον liegt auf προσλαβεῖν, und der sinn ist: da die neu hinzugenommene bestimmung der definition, wie wir gesehen, nicht in μετὰ λόγου liegen kann, so liegt sie vielleicht in der a r t des hinzunehmens, dh. in der dabei zur anwendung kommenden seelenthätigkeit. aber welche könnte dies sein? da das hinzunehmen des meinens oder vorstellens nichts neues, das des erkennens aber (δόξα ὀρθὴ μετὰ γνώσεως λόγου) wegen der identität von γνῶσις und ἐπιστήμη ein falsches neues brächte.

WITTENBERG. HERMANN SCHMIDT.

62.
LUSTRUM CONDERE.

Dieser für das den census abschlieszende sühnopfer technische ausdruck beruht ohne zweifel auf einer grammatischen brachylogie oder prägnanten structur des verbums *condere*. eine ähnliche structur findet statt bei den verben *complere duplicare deminuere liberare purgare exonerare*, wenn bei diesen verben nicht der angefüllte verdoppelte verminderte befreite gereinigte entlastete gegenstand, sondern das *complendi duplicandi deminuendi* usw. *causa* hinzugefügte oder hinweggenommene im accusativ steht, während jenes äuszere object aus dem zusammenhang ergänzt werden musz. ich denke hierbei an stellen wie folgende: Livius VIII 11 *bina in Latino iugera ita ut dodrantem ex Privernati complerent* (*complendi causa adderent*) *data*. ebd. XXXIII 8 *simul ne facile perrumperetur acies, dimidium de fronte demptum introrsus porrectis ordinibus duplicat*. Caesar *b. c.* III 2 *longum iter ex Hispania magnum numerum deminuerat*. Livius XXXVI 25 *oppidanos temptabat rex*, *ut urbem dederent*, *haud dubius quin*, *si prius Heraclea capta foret*, *Romanis se potius quam sibi dedituri essent suamque gratiam consul in obsidione liberanda facturus esset*. ebd. VIII 23 *neque eo neglegentius ea quae — ipsis obicerentur purgabant*. Tacitus ann. III 54 *exonerari laborum meorum partem fateor* (vgl. Livius XXIV 29). in allen diesen stellen, welche sich leicht vermehren lieszen, ergibt sich das zu ergänzende äuszere object aus dem zusammenhange mit leichtigkeit: nemlich in der ersten *dodrante addito complerent modum agrorum*, in der zweiten *dimidium de fronte demptum introrsus addendo duplicat aciem*, in der dritten *exercitum*, in der vierten *urbem*, in der fünften *se*, in der letzten *me*. mit ähnlicher leichtigkeit, meine ich, musz bei dem ausdruck *lustrum condere* = *lustro faciendo condere* die ergänzung sich machen lassen, wenn man nicht die grenzen des grammatisch erlaubten überschreiten will. und darum glaube ich nicht dasz man mit Mommsen röm. staatsrecht II s. 305 anm. 3 annehmen darf, *lustrum condere* sei metonymisch gesagt für *lustro rem publicam in proximum lustrum condere*, und *condere* bedeute in dieser phrase nichts anderes als was es heisze in *condere urbem*; sondern ich nehme es in der bedeutung 'abschlieszen, zu ende bringen'. zu ende gebracht aber wird durch das *lustrum* eben das vorliegende geschäft, der census, so dasz also der sinn ist *lustro faciendo censum condere* oder *censui finem imponere* und die grammatische brachylogie oder die metonymie darin besteht, dasz bei *condere* nicht das ganze, was abgeschlossen wird, sondern der letzte act, womit abgeschlossen wird, im accusativ steht. für die bedeutung von *condere* berufe ich mich auf Hor. *carm.* IV 5, 29 *condit quisque diem collibus in suis*, Verg. *ecl.* 9, 52 *saepe ego longos cantando puerum memini me condere soles*. so faszte meines erachtens auch Livius selbst den

ausdruck auf; denn wenn er I 44 sagt: *ibi instructum exercitum omnem suovetaurilibus lustravit, idque conditum lustrum appellatum, quia is censendo finis factus est*, so will er offenbar den auffallenden ausdruck *conditum* durch die letzten worte erklären. zu vergleichen ist endlich noch der Homerische ausdruck ἀπάρχεσθαι τρίχας T 254 'das opfer mit dem abschneiden der haare beginnen' (vgl. Ξ 422).

Kiel. Konrad Niemeyer.

63.

ZU CICEROS SESTIANA.

Ueber das vorhandensein einer verderbnis in § 12 . . *datus illo in bello esset hiemi locus, neque umquam Catilina, cum e pruina Appennini atque e nivibus illis emersisset atque aestatem integram nanctus Italiae calles et pastorum stabula praedari coepisset, sine multo sanguine ac sine totius Italiae vastitate miserrima concidisset* herscht wol kein zweifel; wenn dessenungeachtet die herausgeber die oft mit vermutungen heimgesuchten worte *praedari coepisset* geduldet haben, so geschah es, weil die verbesserungsvorschläge nicht befriedigten (s. diese jahrb. 1868 s. 351). der folgende vorschlag darf wol aus äuszern und innern gründen anspruch auf wahrscheinlichkeit erheben. zunächst sollte man sich klar sein, ob die setzung eines attributs zu *stabula* notwendig ist oder erwartet wird. wenn diese frage, wie ich glaube, zu verneinen ist, so ist für einmal *coepisset* geschützt gegen *cepisset*; aber gerade zu jenem wollte sich der infinitiv eines passenden verbums nicht finden lassen, womit zumal ebensowol *calles* wie *stabula* als objecte sich sollten verbinden lassen. hierin liegt nun meines erachtens eine logische unmöglichkeit, und durch ihre darlegung ist der weg der emendation vorgezeichnet: *pastorum stabula* ist verächtlich gesagt für *ergastula*; Catilina, will Cicero sagen, hätte die hirtensklaven zu den waffen gerufen und die losung zu einer allgemeinen erhebung der sklaven gegeben. zur sache ist schon früher verwiesen auf Cic. *pMur.* § 84 f., vgl. Florus II 9, 11 von Marius rückkunft (Mommsen röm. gesch. II 312) *servitia et ergastula armantur.* aber entscheidende aufklärung gibt folgende stelle eines briefes des D. Brutus an M. Cicero (XI 13, 2): *biduo me Antonius antecessit . . quacumque iit, ergastula solvit, homines adripuit, constitit nusquam prius quam ad Vada venit. quem locum volo tibi esse notum: iacet inter Appenninum et Alpes, impeditissimus ad iter faciendum.* hier entspricht das wort *solvere* demjenigen welches wir an unserer stelle vermissen, oder: in *praeclare* oder *praedare* von P[1] steckt *recludere*, welches von gewaltsamem aufschlieszen auch Ovidius *epist.* 8, 17 hat und wofür auch *refringere* passend wäre (Florus II 7, 6). und nun ist *calles* zu *nanctus* zu ziehen, welches wort ebenso gut mit einem örtlichen wie mit einem zeitlichen begriff verbunden werden kann, und *et* vor

pastorum zu streichen, dafür vor *Italiae*, wo es leicht ausfallen konnte, einzusetzen. so bildet das satzglied *aestatem integram nanctus et Italiae calles* einen logisch und rhetorisch passenden gegensatz zu *cum e pruina Appennini atque nivibus illis* (dem winterlichen und verschneiten dh. unwegsamen Appenninus) *emersisset.*

Zürich. Hans Wirz.

* * *

§ 24 *foedus fecerunt cum tribuno pl. palam, ut ab eo provincias acciperent quas ipsi vellent, exercitum et pecuniam quantam vellent, ea lege si ipsi prius tribuno pl. adflictam et constrictam rem publicam tradidissent: id autem foedus meo sanguine ictum sanciri posse dicebant.* zur sicherung des auffallenden *ictum* verhilft nicht die parallelstelle *in Pis.* 12, 28 *foedus, quod meo sanguine in pactione provinciarum iceras, frangere noluisti.* an unserer stelle ist es unzweifelhaft ungehörig. denn der preis des übereinkommens, nemlich die provinzen Macedonien und Syrien für die consuln und die überlieferung des staates zu freier willkür an den tribun, ist so eben erwähnt. die eigentliche weihe des vertrags fehlt noch, und diese soll Ciceros sturz sein. demgemäsz musz *meo sanguine* notwendig mit *sanciri* verbunden werden, während die stellung zu einer verbindung jener worte mit *ictum* nötigt und somit ein gedanke gewonnen wird, der mit dem voraufgehenden unverträglich ist, man müste denn den verrath am staate und die preisgebung Ciceros für identisch erklären; dann aber würde *sanciri posse* ganz nichtssagend und inhaltslos sein. schon diese erwägungen sprechen gegen das auskunftsmittel Halms, *ictum* hypothetisch zu fassen. zudem berechtigen die voraufgehenden worte in keiner weise zu der annahme irgend eines zweifels an dem zustandekommen des vertrags. genug, mit *ictum* ist nichts anzufangen. dies sah auch HAKoch, der dafür *tantum* in den text gesetzt hat, 'da nicht von der möglichkeit das bündnis durch das blut des Cicero zu weihen die rede sei, sondern von der unmöglichkeit jeder andern weihe'. aber heiszt das nicht von der annahme eines *tantum* ausgehen, um die notwendigkeit eines solchen zu beweisen? überdies liegt *tantum* doch etwas zu weit ab von den überlieferten schriftzügen. man wird sich also wol nach einer andern hilfe umzusehen haben. der hauptbegriff des satzes ist jedenfalls *sanciri*, womit der redner eben sagt, die eigentliche weihe des vertrags hätten die contrahenten in seinem sturze gesehen. schreibt man nun für *ictum* das paläographisch sehr nahe liegende adverbium *actutum*, welches sich bei Cicero auch anderwärts, zb. *ad Att.* XV 5, 2 und *Phil.* XII 11, 26 findet, so ist alles in ordnung, und auch die unmittelbar folgenden worte *promulgantur uno eodemque tempore rogationes ab eodem tribuno de mea pernicie et de provinciis consulum nominatim* dienen meines erachtens in etwas zur empfehlung der vorgeschlagenen verbesserung.

Neustrelitz. Friedrich Wilhelm Schmidt.

64.
ZU CORNELIUS NEPOS.

Milt. 4, 5 *et civibus animum accessurum, cum viderent de eorum virtute non desperari, et hostes eadem re fore tardiores, si animadverterent auderi adversus se tam exiguis copiis dimicari.* so schreibt Halm gegen die überlieferung in den maszgebenden hss., die, mit ausnahme des Dan., worin *dimicaret* steht (das Nipperdey spic. s. 6 für *dimicare* mit übergeschriebenem *ri* auf der letzten silbe erklärt), *audere* . . *dimicari* bieten. statt dieser sprachlich unzulässigen verbindung hat Lambin aus conjectur *auderi*, mit veränderung des *dimicari* in *dimicare*, das sich in einigen geringen hss. findet, in den text gesetzt. diese schreibung *auderi* . . *dimicare* ist seitdem vulgata geworden, welcher noch Benecke in seiner ausgabe von 1843 gefolgt ist. aber auch sie unterliegt gerechtem bedenken und findet in der künstlichen erklärung von Perizonius (zu Sanctius Minerva III 6): '*auderi* . . *dimicare* h. e. dimicationem, pugnam' nur eine schwache stütze. neuerdings hat Fleckeisen (philol. IV s. 308) die nach ihm von Halm aufgenommene lesart *auderi* . . *dimicari* durch vergleichung des inf. pass. bei *desitum* und *coeptum est* sowie ähnlicher ausdrücke des Cl. Quadrigarius: *memorari vix potestur* und *quom non possetur decerni* zu rechtfertigen versucht. jedoch scheinen mir diese beispiele den gänzlichen mangel an parallelstellen für die passive construction von *auderi* nicht ersetzen zu können, da in der einzigen dafür beigebrachten stelle des Livius 39, 8 (nicht 29, 9, wie bei Forcellini steht) mit Weissenborn für *multa dolo, pleraque per vim audebantur* nach hsl. autorität *audebant* zu lesen ist. es möchte daher gerathen erscheinen, zu der schon von JMHeusinger, einem der tüchtigsten erklärer des Nepos, verteidigten lesart, die auch Nipperdey aufgenommen hat: *audere* . . *dimicare* zurückzukehren, wo *eos* sc. *Athenienses* leicht verstanden werden kann und möglicherweise hinter *exiguis* ausgefallen ist.

Them. 8, 3 *Corcyram demigravit. ibi cum eius principes animadvertisset timere* usw. Halm will, mit vergleichung der ähnlichen stelle *Hann.* 9, 3 *has praesentibus principibus* usw. das pron. *eius* getilgt wissen, ohne erklärung der entstehung. der Mon. und die Ultraiectina bieten, wahrscheinlich aus conjectur, *eius principes civitatis*, statt dessen Eberhard in seiner rec. der Halmschen ausgabe (zs. f. d. gw. 1871 s. 655) lieber *eius* in *civitatis* verwandeln möchte. ob nicht vielmehr *eius insulae principes* zu schreiben ist? vgl. *Milt.* 1, 4 *incolas eius insulae.*

Paus. 5, 5 *et procul ab eo loco infoderunt.* Halm empfiehlt *haut procul* zu lesen mit berufung auf die Paduaner excerpta bei Roth s. 193, welche das schon von Bosius vermutete *non procul* bestätigten; doch ist ihm entgangen dasz schon Bremi in seiner dritten ausgabe des Nepos *haud procul* vorgeschlagen hat.

Cimon 2, 2 *idem iterum apud Mycalen . . cepit.* es fragt sich, ob nicht vor oder hinter *iterum* entsprechend dem vorhergehenden *primum imperator* das wort *imperator*, das jedenfalls in gedanken, nicht ohne härte, suppliert werden musz, einzusetzen sei? anders verhält es sich mit *Iph.* 2, 3 *iterum eodem bello omnes copias eorum fugavit*, wo *iterum* durch den zusatz von *eodem bello* gerechtfertigt erscheint. — ebd. 4, 2 *suum amiculum dedit.* das excerptum aus der sog. mensa philosophica bei Roth s. 190 *si male vestitum videret, suum ei amiculum dedit* gibt einen fingerzeig das *ei* im texte des Nepos herzustellen, das auch *Alc.* 4, 2 hinter *noceri* ausgefallen und von Bardili hinzugefügt worden ist.

Alc. 1, 3 *dives, cum tempus posceret, laboriosus.* ich kann mich nicht überzeugen dasz Nepos das adj. *dives* an die stelle, welche es in allen hss. einnimt, gesetzt habe, wo die ausgezeichneten charaktervorzüge des Alkibiades skizziert werden. auch hier weisen die Paduaner excerpta bei Roth s. 194 *formosissimus*, *dives*, *eloquens* auf das richtige hin. Nepos schrieb ohne zweifel: *natus . . summo genere*, *omnium . . formosissimus*, *dives*, *ad omnes res aptus* — und bezeichnet so drei vorzüge des Alkibiades: vornehme abkunft, leibliche schönheit und reichtum, welche demselben ohne sein zuthun durch geburt und glück zu teil geworden. — ebd. 10, 2 *huic ergo renuntiat quae regi cum Lacedaemoniis essent.* Roth und, wie es scheint unabhängig von ihm, Benecke haben zuerst die von Lambin mit groszer willkür interpolierte stelle auf die autorität der hss. zurückgeführt, indem sie nicht nur *societatem*, das in den hss. hinter *Pharnabazo* steht und sich schon durch diese stellung als glossem verräth, sondern auch den nur vom Mon. und einigen geringen hss. hinter *essent* gebotenen zusatz *irrita futura* weglieszen, und ihnen folgten mit recht Nipperdey und Halm. doch scheint mir die hand des Nepos noch nicht völlig hergestellt: die redeweise *quae regi cum Lacedaemoniis essent* ist zwar sprachlich unanfechtbar und von Scioppius verisim. 4, 8 durch beispiele aus Sallust (*Iug.* 43) sowie aus Cicero und Livius nachgewiesen (vgl. den index in Bardilis ausgabe u. *esse*); doch ergibt sich für die von Scioppius angeführten beispiele (*quid mihi tecum est? nihil* oder *minus mihi tecum est* ua.) überall nur die bedeutung 'mit einem zu thun, zu schaffen haben' oder 'gemeinschaft mit jemand haben'. daher erscheint hier, wo nicht im allgemeinen von näheren beziehungen zwischen dem Perserkönig und Alkibiades, sondern von einem bestimmten vertrage, bzw. von dem freundschaftsbündnisse, das zu anfang des Dekeleischen krieges von Alkibiades mit dem könig Dareios II geschlossen wurde (*Alc.* 4, 7. Thuk. VIII 17), die rede ist, der ausdruck, namentlich in verbindung mit *renuntiat*, das die aufkündigung bisher bewilligter stipulationen in aussicht stellt, zu vag und unbestimmt. ich emendiere: *quae regi cum Lacedaemoniis convenissent*, eine änderung welche bei dem, wie Fleckeisen ao. s. 349 sagt, 'unglaublich corrupten zustande des archetypus' um so weniger gewagt erscheinen

vird, da das verderbnis in paläographischer hinsicht sich leicht er-
:lären läszt.

Chabrias 2, 3 *Athenienses cum Artaxerxe societatem habebant, Lacedaemonii cum Aegyptiis, a quibus magnas praedas Agesilaus . . aciebat.* Hand Turs. II s. 3 macht zu der, wie mir scheint, mangel-
ıaft überlieferten stelle den von Halm nicht erwähnten beachtens-
verten vorschlag *vocatus* hinter den worten *a quibus* einzusetzen,
vodurch einerseits die sehr anstöszige structur *ab aliquo praedam acere* beseitigt und anderseits ein passender gegensatz zu dem fol-
;enden *Chabrias* . . *sua sponte eos adiutum profectus* gewonnen
vird.

Timotheus 1, 2 *Samum, in quo expugnando* usw. so die besten
ıss., denen Halm gefolgt ist. Fleckeisen hat zwar (jahrb. 1860
. 285 ff.) in bezug auf die namen von städten und inseln auf *-us*
m anschlusz an Ritschls untersuchungen den nachweis geliefert,
lasz dieselben in der ältern latinität auch als neutra mit supplie-
ung von *oppidum* decliniert wurden, zb. *Corinto deleto* im titulus
Mummianus (Ritschl vor dem index lect. Bonn. aest. 1852); je-
loch hatte Fleckeisen selbst früher philol. IV s. 347 die lesart der
;eringern hss. *in qua expugnanda*, sowie auch *Milt.* 2, 4 *Chersoneso onstituta* für die richtige erklärt, und dies wird durch die Paduaner
:xcerpta s. 192, 15 bestätigt.

Datames 8, 5 *Autophradates* . . *pacem amicitiamque hortatus st, ut cum rege in gratiam rediret.* die, wie Bosius richtig fühlte,
n den hss. verderbte stelle, die man durch zusetzung von *ad* und
ınnahme einer enuntiatio explicativa bisher notdürftig zu schützen
;esucht hat, kann nur durch eine 'herzhafte emendation' geheilt
verden. schon das fehlen von *ad* vor *pacem* in den hss. läszt auf
len ausfall eines die beiden accusative *pacem amicitiamque* regieren-
len verbums mit wahrscheinlichkeit schlieszen, und dies möchte,
:euscht mich nicht alles, kein anderes gewesen sein als *simulans* mit
ıinzufügung von *eum*, so dasz die ganze stelle sach- und sprach-
;emäsz lautet: *pacem amicitiamque* ⟨*simulans eum*⟩ *hortatus est ut . rediret.* kaum bedarf es der andeutung, dasz auch hier die ähn-
ichkeit der benachbarten worte in den silbenanfängen schon im
ırchetypus zu der corruptel veranlassung gegeben hat. das wort
imulare braucht Nepos öfter in gleicher verbindung, gleich weiter
ınten *Dat.* 11, 5 *simulata captus est amicitia*, *Dion* 3, 1 *simulata nter eos amicitia mansit*, *Eum.* 5, 7 *simulata deditione.*

Phocion 1, 3 *legatique hortarentur accipere.* wenn auch dem
Nepos bei verben die in der regel *ut* zu sich nehmen die construc-
ion mit dem inf. nicht fremd ist, zb. *Dion* 3, 3 *ut ei persuaserit yrannidis finem facere*, auch bei *imperare*, jedoch nur ohne persön-
iches object, so wäre es doch auffällig, wenn er von dem constanten
;ebrauche des *ut* nach *hortari*, den wir in allen übrigen stellen
Milt. 3, 3. *Them.* 4, 2. *Epam.* 5, 3. *Ages.* 5, 3) finden, an dieser stelle

abgewichen wäre. ich möchte daher auch hier *ut acciperet* schreiben, worauf die lesart des Sang. aus dem 14n jh. *acciperet* und ebenso die umschreibung in den Paduaner excerpten *legatique eum ad recipiendum hortarentur* hinweisen. — ebd. 2, 1 *idem cum prope ad annum octogesimum prospera pervenisset fortuna . . in odium pervenit.* mit recht hat man an *pervenisset* anstosz genommen: Lambin vermutete dafür *permansisset*, Dederich *eidem cum . . prospere processisset fortuna*, zuletzt hat Fleckeisen (philol. IV s. 332) *pervixisset*, ein Plautinisches wort (*capt.* 742), vorgeschlagen. meines bedünkens ist für *pervenisset* nicht ein mit *per* zusammengesetztes verbum zu suchen, sondern die stelle ist mit einem tiefer liegenden schaden behaftet, welcher durch die sowol dem zusammenhang als der sprache des Nepos angemessene emendation *prospera usus esset fortuna* beseitigt wird. es ist leicht ersichtlich, dasz das *per* entweder durch abirren des schreibers auf das nahe stehende *pervenit* oder durch die schluszsilben von *prospera* entstanden ist. in ähnlicher weise hat Halm *Ham.* 2, 2 *mercennarii milites, qui adversus Romanos fuerant* treffend durch *quibus adversus Romanos usi erant* emendiert. in bezug auf den ausdruck vgl. *Paus.* 2, 1 *pari felicitate . . usus, Cimon* 2, 3 *pari fortuna usus* und *Att.* 21, 1 *tanta prosperitate usus esset valetudinis.* — ebd. 4, 2 *quare ne perorandi quidem ei data est facultas et dicendi causam. inde iudicio, legitimis quibusdam confectis* usw. die worte *et dicendi causam* wollte Fleckeisen (philol. IV s. 324 anm. 16) als eine zu *perorandi* beigeschriebene erklärung streichen, zumal da sie in der Ultrai. fehlen; doch trug Halm noch bedenken den auch ihm verdächtig erscheinenden zusatz zu entfernen. meiner unmaszgeblichen meinung nach können die angefochtenen worte durch die leichte änderung des *dicendi* in *dicenti*, mit auswerfung des infolge der corruptel zugesetzten *et*, geschützt werden; doch erhält die stelle erst ihre vollständige herstellung, wenn man die von Nipperdey eingeführte interpunction und die verwandlung des unpassenden *inde* in *in* acceptiert. durch diese emendation: *quare ne perorandi quidem ei data est facultas dicenti causam in iudicio* gewinnen die nach der überlieferung müszigen worte ihre dem zusammenhang entsprechende bedeutung: *cum causam diceret in iudicio* dh. *cum reus esset.* in gleicher weise gebraucht Nepos kurz vorher 2, 3 *in iudicio cum capitis causam diceret* die auch bei Cicero häufig vorkommende phrase, zb. in der bekannten stelle der Rosciana 5, 13 *accusant ii qui . . causam dicit is qui* usw., wo der technisch gewordene ausdruck viermal hintereinander wiederkehrt. endlich möchte es sich noch empfehlen die folgenden worte *legitimis quibusdam confectis*, welche jetzt zu abrupt eintreten, durch einsetzung von *que*, das von der folgenden silbe *qui-* leicht verschlungen werden konnte, mit dem vorausgehenden gehörig zu verbinden. demnach würde die ganze stelle so lauten: *quare ne perorandi quidem ei data est facultas dicenti causam in iudicio, legitimisque quibusdam confectis damnatus* usw.

Auf die vorstehenden kritischen bemerkungen zu Cornelius Nepos lasse ich verbesserungsvorschläge zu der 'mantissa excerptorum ex Aemilio Probo' folgen, welche Roth in seiner kritischen ausgabe (Basel 1841) s. 190—201 zuerst veröffentlicht hat. diese excerpta rühren her I aus der schrift 'mensa philosophica' von einem ungewissen verfasser, angeblich von Michael Scotus im 13n jh.; II aus dem codex Patavinus saec. XV: 'vita Hannibalis et complurium ex Emilio Probo'; III aus dem codex Ottobonianus 1417 s. XV. von diesen excerpten enthält I nur dürftige auszüge aus dem leben des Cimon und Phocion, und ebenso III aus den biographien des Miltiades und der folgenden feldherrn bis Phocion, von denen Roth nur die zwei ersten mitgeteilt hat. an umfang und wert ungleich bedeutender sind II die excerpta Patavina; sie erstrecken sich auf 16 feldherren in folgender, von der gewöhnlichen abweichender ordnung: 1) Hannibal, 2) Hamilcar, 3) Miltiades, 4) Pausanias, 5) Lysander, 6) Alcibiades, 7) Thrasybulus, 8) Conon, 9) Iphicrates, 10) Chabrias, 11) Timotheus, 12) Datames, 13) Epaminondas, 14) Pelopidas, 15) Agesilaus, 16) Timoleon. wenn nun auch nicht leicht jemand die vermutung des bibliothekars Coi zu Padua, welcher nach Rincks angabe diese excerpta für die eigentliche epitome des Probus halten zu dürfen glaubte, zu der seinigen machen wird, so hat dieselbe doch JChJahn jahrb. bd. 28 (1840) s. 449 mit recht für beachtenswert erklärt, und jedenfalls reicht die entstehung dieser excerpte um viele jahrhunderte über die meist jüngern hss. des Nepos, von denen nur drei aus dem dreizehnten jh. stammen, hinauf; ja wenn man die eigentümlichkeiten im ausdruck des epitomators, da wo er selbständig die worte des Nepos umschreibt oder verkürzt, zb. *praefectura* für *imperium*, *subiugavit*, *binoctium* (Tac.), *conflictus* für *proelium*, *occidi curavit*, *fugere compulit*, *ut nunquam gemere sit visus* statt *gemens*, *qui missi erant pro pecunia*, sowie die poetischen ausdrücke *ora repressit*, *marmori incisam*, *astus* (Ter.), *confugium* (Ov.) berücksichtigt, möchte man geneigt sein diese, abgesehen von einzelnen durch verschulden der abschreiber entstandenen barbarischen formen, wie *Lacedaemonibus* und *adventi* für *adventus*, in bezug auf die sprache mit den von Mai aus einem cod. Ambrosianus herausgegebenen scholia Bobbiensia (vgl. Roth s. 183 nr. 39) auf gleicher linie stehenden excerpta ans ende des vierten oder in das fünfte jh. nach Ch. zu setzen. ihre bedeutung als kritisches hilfsmittel ist denn auch von Fleckeisen, Nipperdey, Halm und Eberhard erkannt und zur heilung einzelner verderbnisse in dem überlieferten texte des Nepos benutzt worden; sie verdienen aber noch in gröszerem masze als bisher geschehen ausgenutzt zu werden. daher hoffe ich den freunden des Nepos einen dienst zu erweisen, wenn ich dem von mir in der anzeige der Rothschen ausgabe des Nepos im museum des rheinisch-westfäl. schulmännervereins bd. I heft 2 (1842) s. 147 gegebenen versprechen, die von dem herausgeber mit geringen ausnahmen versäumte verbesserung des in den

excerpten stark entstellten textes zu liefern, an dieser stelle nachkomme und zugleich einzelne abweichende lesarten der excerpta, welche zur emendation des Nepos einen fingerzeig enthalten, kurz hervorhebe. hoffentlich wird der von Eberhard in seiner anzeige der Halmschen ausgabe des Nepos (ao. s. 666) ausgesprochene wunsch, dasz die Paduaner excerpta wieder abgedruckt werden möchten, bald erfüllt werden.

I. Incertus scriptor libri cui titulus: Mensa philosophica.

Roth s. 190 z. 3 *Militandis filius*] *Cimon Miltiadis filius; cunte fuit liberatus*] *tantae fuit liberalitatis* Roth: vgl. *Cimon* 4, 1. z. 5 *posuit*] *posuerit; super quem*] *semper quem* Roth; vielmehr *semper eum*. z. 6 *operis*] *opis* Roth. z. 8 *suum ei amiculum dedit*: vgl. oben zu *Cimon* 4, 2. z. 14 *frequenter delatos honores*: beachtenswerte lesart für *frequentes* bei Nepos *Phoc.* 1, 2.

II. Codex Patavinus saec. XV.

s. 191 z. 9 *hostis iudicatus*] bei Nepos *Hann.* 7, 7 *exulem ipsum iudicarunt*. z. 15 *Hannibal*] *Hannibalis* Roth. z. 16 *Cortinnos*] *Gortynios*. s. 21 *pecuniam omnem . . detulit*] danach hat Nipperdey die entsprechende stelle *Hann.* 9, 3 emendiert. s. 192 z. 5 *quorum opera usi fuerant adversus Romanos*] von Halm benutzt zur verbesserung von *Ham.* 2, 2; vgl. oben zu *Phocion* 2, 1. z. 11 *Vettones*] so nur die Ultrai.; die hss. *Vectones*. z. 14 *ad aras*] *Ham.* 2, 4 *ad aram*. z. 17 *Chares*] so auch die hss. erster classe *Milt.* 2, 5 statt *Cares*. z. 19 *Darius*] *Datis*. z. 24 *Petile*] *Poecile*. ebd. *in habitu*] *in* zu streichen: vgl. s. 198 z. 30 *venatorum habitu* und s. 199 z. 31 *gregario habitu*. z. 30 *integris machinamentorum operibus dimissis*] *Milt.* 7, 10 *incensis operibus*. z. 32 *Sagora*] so die besten hss. des Nepos für *Isagora*. z. 33 *cum ipse eger erat*] *nam ipse aeger erat*. s. 193 z. 2 *epigrammatibus*] *epigrammate* Roth. z. 4 *auxilia depulit*] Nepos *Paus.* 2, 1 *praesidia depelleret*. z. 5 *Gongulo Cretensi*] so auch bei Nepos *Paus.* 2, 2 in zwei hss. zweiter classe statt des *Eretriensi* der ersten classe. z. 19 *maturius*] *moderatius*: vgl. s. 195, 34 *ut exercitus nunquam visus sit moderatior* und Nepos *Timol.* 4, 1 *moderate tulit* dh. *minus impatienter*. z. 23 *colloquentes*] vielleicht *colloquentem*, nemlich *Pausaniam*. z. 26 *in aram Minervae confugit*] wol verderbt aus *in aedem*: vgl. *Paus.* 5, 2. z. 28 *non procul a templo*] richtige lesart statt *procul* bei Nepos *Paus.* 5, 5; s. oben zdst. z. 34 *Lacedaemonibus*] für diese mehrmals wiederkehrende barbarische form ist *Lacedaemoniis*, wie in der vorhergehenden zeile steht, zu lesen. s. 194 z. 5 *formosissimus*, *dives*] über die richtige stellung von *dives* vgl. das oben zu *Alc.* 1, 3 bemerkte. z. 7 *victricum*] *vitricum*. z. 8 *Graecorum omnium doctissimum*] bestätigt Heusingers glänzende emendation der hss. des Nepos *Alc.* 2, 1 *graecae linguae eloquentia* in *graeca lingua loquentium; doctissimum* wie die lesart des cod. coll. R. *disertissimum* statt *ditissimum* deutet auf eine andere recension. z. 17 *sed ad Thurios*] *sed Thurios*; vgl. *Alc.* 4, 4. z. 19 *Olympios*] altes verderbnis — die besten hss. des

Nepos *Olympidas* — für *Eumolpidas.* z. 21 *marmori incisam*] Nepos *Alc.* 4, 5 *in pila lapidea.* z. 23 *Celeam* (lies *Deceleam*) *in Attica munierunt*, *Athenarum obstaculum*] so ist zu interpungieren, womit der excerptor die worte bei Nepos *Alc.* 4, 7 *in obsidione Athenas tenuerunt* wiedergibt. z. 33 *coronis aureis et aeneis*] übereinstimmend mit *Alc.* 6, 3, was darauf hinweisen möchte, dasz der offenbare irrtum in betreff der kränze nicht den abschreibern, sondern der flüchtigkeit des Nepos zuzuschreiben und deshalb die neuerdings von Westermann und Cobet vorgeschlagenen verbesserungen *laureis* und *taeniis* nicht sehr wahrscheinlich sind, zumal da Plutarch Paus. 33 ausdrücklich goldene kränze erwähnt. z. 36 *lapis qui execrationem continebat*] der sing. läszt die hsl. überlieferung *Alc.* 6, 5 *pilaeque praecipitatae* verdächtig erscheinen. s. 195 z. 2 *patriam profectus*] *Pactyen* Nepos *Alc.* 7, 5. die folgenden namen *Bisam Bornos Theomonticos* st. *Bizanthen Ornos Neontichos* sind in den hss. des Nepos gleichfalls corrumpiert. z. 8 *caput* . . *relatus*] *relatum* Roth. z. 16 *Siciliam*] *Ciliciam*; diese corruptel findet sich in allen hss. des Nepos; vgl. Nipperdey spic. s. 71. z. 20 *copias Cnidum*] *apud Cnidum* Roth. z. 31 *linteas loricas*, *non ferreas*] entspricht *Iph.* 1, 4 *pro sertis atque aeneis linteas dedit.* die lesart *ferreis* statt des nur hier in der bedeutung 'ringelpanzer' vorkommenden *sertis* = *consertis* ist jedenfalls beachtenswert; wenn auch aus der form *ferreis* nicht leicht *sertis* entstehen konnte, so hat die verbindung von *sertis*, die doch ebenfalls aus eisen- oder bronzeblech bestanden, mit *aeneis* etwas auffallendes. überhaupt scheint unsere stelle bei Nepos mangelhaft überliefert, da man hinter *loricarum* das verbum *mutavit* vermiszt.

s. 196 z. 4 *Tursa*] *Thraessa.* z. 12 *Mitilenem*] monströse form für *Nectenebin*, wie Nipperdey schreibt; s. 199 z. 36 haben die excerpta *Notanabis.* z. 25 *Samum*, *in qua oppugnanda*] vgl. oben zu *Timoth.* 1, 2. z. 29 *Athamanas*] hier haben die excerpta allein die richtige namensform, die hss. des Nepos bieten meist *Athamattas.* z. 31 *ara tum primum et pulvinar Paci dedicatum*] abweichend von Nepos *Timoth.* 2, 2 *tum primum arae publice factae.* was richtiger sei, wage ich nicht zu entscheiden, da altäre innerhalb und auszerhalb der tempel bei den alten vorkommen. s. 197 z. 6 *contra Antophrodatas pugnavit*] vielleicht *contra Thyum cum Autophradate pugnavit.* z. 11 *missus est*, *ut collega cum Pharnabazo et Taraste ducibus contra Aegyptios creatus esset*] . . *ut collega Pharnabazo et Tithrausti ducibus contra Aeg. creatis esset.* z. 24 *cytharistriae*] *citharoedicae* sc. *arti.* z. 36 *Circeno*] *Cyziceno*; cod. Sang. hat *Ciriceno.* s. 198 z. 1 *causam adventi illius*] *adventus.* z. 10 *detinuisset*] *retinuisset*: vgl. *Ep.* 7, 5 *imperium retinuisset.* z. 11 *in sepulchro suo*] so hat *Ep.* 8, 2 schon Aldus conjiciert; die hss. des Nepos bieten *periculo*, das sich nur künstlich rechtfertigen läszt. z. 29 *vesperi cum XII adolescentibus* . . *venatorum habitu egressus* stimmt nicht mit der angabe in der entsprechenden stelle *Pel.* 2, 5 *interdiu exissent*, wo der text überhaupt heillos verdorben ist. s. 199 z. 6 *non diutius conflictum*

distulit] umschreibung von *Pel.* 5, 3 *non dubitavit confligere.* z. 12 *Eristenis*] wie mehrere bessere hss. *Ages.* 1, 2 st. *Eurysthenis.* ebd. *qui Sparthe* (lies *Spartae*) *rex Herculis progenie*] *rex ex Herculis progenie.* z. 17 die worte *illum regno deiecit primusque de regno cum fratris filio contendit* sind nach *Ages.* 1, 4 *is* (*Leotychides*) *de honore regni cum Agesilao patruo suo contendit* durch transposition zu ändern in *patruus de regno cum fratris filio contendit et illum regno deiecit.* s. 200 z. 9 *ut non solum auribus sed oculis perspici posset, ex quanto regno ad eam fortunam. tyrannum compulisset*] ist nach *Timol.* 2, 2 in *ut non solum auribus acciperetur sed etiam oculis perspici posset, ex quanto regno ad quam fortunam tyrannum compulisset* zu bessern. zu beachten ist noch die lesart *compulisset* für *detulisset* bei Nepos. mit vergleichung von *Ham.* 2, 4 *eo compulit ut .. interirent* dürfte die lesart der excerpta oder die der Ultrai. *depulisset* dem usus des Nepos mehr entsprechen als das hsl. am besten beglaubigte *detulisset*, wofür bis auf Roth *detrusisset* als vulgata galt. z. 11 *Crimissum*] *Crinissum.*

III. Codex Ottobonianus 1417 saec. XV.

s. 200 z. 27 *ducenta milia peditum et XXX equitum cum decem milibus armatorum*] abweichend von Nepos *Milt.* 4, 1, der nur *decem milia equitum* angibt; ebenso wurden nach *Milt.* 5, 4 nicht *ducenta* sondern nur *centum milia* bei Marathon besiegt. z. 32 *Archamana*] *Acarnana.* z. 36 *terrestres .. exercitus septingenta decem milia peditum. equitum quadringenta milia fuerant*] ist mit vergleichung von *Them.* 2, 6 zu verbessern: *terrestris exercitus septingenta decem milia, equitum quadringenta milia fuerunt.*

Bonn. Johannes Freudenberg.

(40.)

ZU TACITUS GERMANIA.

Eine interessante parallelstelle zu c. 22, die von den erklärern dieser schrift angeführt zu werden verdient, findet sich in den scholien zur Ilias I 70. Tacitus berichtet von den Germanen: *sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant ... deliberant dum fingere nesciunt, constituunt dum errare non possunt.* in den erwähnten scholien aber findet sich folgende bemerkung: καὶ ἄλλως ἐν οἴνῳ ῥᾴους ἑαυτῶν ἐσμεν ἥ τε ὁμοτράπεζος κοινωνία πάντας φίλους ποιεῖ. διὸ καὶ Πέρσαι μεθύοντες συμβουλεύονται, νήφοντες δ' ἐπικρίνουσιν. καὶ ὁ Ῥοδίων δὲ νόμος ταῖς μεγίσταις ἀρχαῖς κελεύει συσσιτεῖσθαι τοὺς ἀρίστους περὶ τῶν ἔωθεν πρακτέων βουλευομένους. BLV. vgl. auch das scholion zu T 167.

München. Carl Meiser.

64.

ÜBER DIE DOPPELTE REDACTION DER OVIDISCHEN FASTEN.

Nachdem in den früheren ausgaben von Ovids fasten über die beziehung der in dieser dichtung sich findenden anreden unsicher hin und her gerathen war, hat RMerkel (s. CCLVII—CCLXIX der gröszern ausgabe) zuerst mit groszer gründlichkeit und viel scharfsinn diese sache methodisch untersucht und durch seine hypothese über die doppelte redaction und widmung der fasten eine so einfache lösung der schwierigkeiten gegeben, dasz man sie fast allgemein als einen sichern gewinn der wissenschaftlichen forschung ansah und den versuch von VLoers (commentarii in P. Ovidii Nasonis fastos, part I. Trier 1851) die Merkelschen aufstellungen zu widerlegen unbeachtet liesz. überaus verwundert war ich daher in der vorrede des dritten bandes der Ovidausgabe von ARiese (s. VI) zu lesen, wie hier die ansicht Merkels zurückgewiesen und dagegen behauptet wird, dasz Ov. von anfang an die fasten dem Germanicus zu widmen beabsichtigt habe. in diesen jahrbüchern, wo der gegenstand genauer erörtert wird (1874 s. 563—570), hat dann Riese zwar eingeräumt dasz einzelne stellen in der verbannung zu verschiedenen zeiten von Ov. geändert oder hinzugefügt worden seien; eine gründlichere umarbeitung des ersten buches, wie sie Merkel angenommen, stellt er aber auch hier in abrede. doch kann ich nicht sagen dasz mich seine ausführungen in irgend einem puncte überzeugt hätten; und da gerade Riese, der sich um die wortkritik Ovids manigfache verdienste erworben, es ist, der Merkels vermutung bekämpft, so werden die leser dieser jahrbücher, zumal bei dem interesse welches diese frage an sich schon hat und bei ihrer wichtigkeit für eine sichere erklärung der fasten, es gewis entschuldigen, wenn ich noch einmal auf sie zurückkomme, um Merkels auch von mir in meiner ausgabe der fasten aufgenommene hypothese gegen Rieses angriffe zu schützen.

Der thatbestand ist kurz folgender.

In der gleich nach seiner ankunft in Tomi geschriebenen und an Augustus gerichteten elegie (*trist.* II) thut Ov. der fasten in folgenden versen erwähnung (549 ff.):

sex ego fastorum scripsi totidemque libellos,
cumque suo finem mense volumen habet;
idque tuo nuper scriptum sub nomine, Caesar,
et tibi sacratum sors mea rupit opus,

und mit dieser versicherung stimmt durchaus überein dasz die ganze tendenz der fasten auf eine verherlichung der politik des Augustus hinausgeht, durch erneuerung von vergessenen sacralen institutionen auch den sinn, der jene gegründet, im römischen volke wieder zu erwecken, und dasz der dichter an mehreren stellen, über welche

wir nachher noch ausführlicher werden reden müssen, den Augustus ausdrücklich anredet. anderseits aber finden wir in den fasten mehrmals den Germanicus angeredet; auch weist der inhalt einer ziemlichen anzahl von versen mit notwendigkeit darauf hin, dasz sie erst nach der verweisung aus Rom gedichtet sein können; und zwar sind diese so verteilt, dasz in den fünf letzten büchern nur zwei stellen von wenigen (fünf) versen in diese zeit gehören, die übrigen, weit zahlreicheren von bedeutenderem umfang alle im ersten buche stehen, wie denn auch Ov. im ersten buche viermal den Germanicus anredet, in den übrigen büchern nur éinmal, und das an einer offenbar später eingeschobenen stelle (IV 81—84).[1]

Den widerspruch zwischen diesen thatsachen hat nun bekanntlich Merkels scharfsinnige hypothese in der weise auszugleichen gesucht, dasz wir nach ihr in den jetzt vorliegenden fasten bruchstücke von zwei bearbeitungen haben. die erste dem Augustus gewidmete hatte Ov. in den letzten jahren seines aufenthalts in Rom begonnen und bis zum sechsten buche geführt, dann aber liegen lassen. erst kurz vor seinem tode nahm er auf die nachricht, dasz Germanicus nach der unterwerfung Germaniens in den orient kommen werde, die dichtung wieder auf, um sie diesem zu widmen und durch seine fürsprache bei Tiberius zurückgerufen zu werden. dabei aber überraschte ihn der tod, als seine überarbeitung kaum das ende des ersten buches erreicht hatte, und es blieb also die herausgabe seinen freunden überlassen, die es für eine pflicht der pietät hielten ohne jede änderung oder zuthat buch I aus der ersten und buch II—VI aus der zweiten bearbeitung mit einander zu verbinden und so zu veröffentlichen.

Bei dieser annahme fügt sich alles aufs beste an einander, ohne gewaltsame mittel und gewagte vermutungen werden in der einfachsten weise alle schwierigkeiten gelöst. wie ganz anders verfährt da Riese, um zu erweisen dasz gleich zuerst Ov. seine fasten dem Germanicus bestimmt habe! zunächst muste ihm natürlich jene stelle in den tristien höchst unbequem sein, wo Ov. in den klarsten worten dem Augustus versichert, dasz er das durch seine verbannung unterbrochene werk der fasten ihm zu widmen vorgehabt habe; Riese will zwar diesem zeugnis dadurch den boden entziehen, dasz er meint, man dürfe es mit jener versicherung nicht zu genau nehmen: Ov. habe sehr gut so sagen können, weil er ja seine fasten noch im pulte gehabt habe; aber damit bezichtigt er den dichter einer lüge, und zu einem so verzweifelten mittel, durch das der

[1] Riese meint zwar (s. 563) dasz der umstand, dasz gerade diese éine stelle nebst VI 666 in den späteren büchern gelegentlich einmal hinzugefügt sein soll, nicht zur empfehlung von Merkels hypothese beitrage. allein in unmittelbarer verbindung mit der anrede hat hier Ov. seines exils gedacht und also diese vier verse jedenfalls erst im exil hinzugedichtet. ich denke also, diese stelle ist vielmehr von besonderer beweiskraft für Merkels ansicht.

knoten durchschnitten wird, liegt in der that gar keine nötigung vor. dabei vergiszt Riese, welch ein enger zusammenhang zwischen dem inhalt der fasten und der politik des Augustus besteht, und nur eine künstliche deutung können wir es nennen, dasz er in den anreden des Cäsar (II 15. IV 20. VI 763), worunter bei lebzeiten des kaisers Augustus zu verstehen ist (vgl. Mommsen CIL. I s. 387), nur rhetorische apostrophen sehen will. allerdings spricht Ov. sehr oft von dem kaiser auch in der dritten person: indes thut er es sogar in dem an ihn gerichteten poetischen brief (*trist.* II); und wie nahe hätte dem dichter die gefahr gelegen in eintönigkeit zu verfallen, wenn er bei der in den fasten so häufig gegebenen gelegenheit seine einrichtungen und bauten zu preisen ihn stets angeredet hätte! ferner lesen wir, abgesehen von der einen oben schon erwähnten stelle, in den letzten fünf büchern nirgends weder directe noch indirecte beziehungen auf Germanicus, während Ov. noch dreimal, ohne Augustus bei namen zu nennen, sich an diesen wendet: II 63 *templorum positor*, *templorum sancte repostor*, *sit superis*, *opto*, *mutua cura tui.* III 115 *sed erat reverentia faeno*, *quantam nunc aquilas cernis habere tuas*; und II 127: hier apostrophiert er allerdings von v. 133 an bei einer vergleichung des Augustus mit Romulus den letztern; aber man denke sich mit demselben nachdruck, wie es v. 127—132 geschehen ist, den Augustus noch weiter angeredet, und man wird einsehen dasz der dichter zur vermeidung der monotonie sogar gezwungen war mit der anrede zu wechseln. endlich bleibt noch übrig II 17 *ergo ades* . . *pacando si quid ab hoste vacas*, welche worte nach Riese (s. 564 f.) besser auf den im felde stehenden Germanicus passen sollen, 'während bei Augustus wie *trist.* II 225 ff. 233 f. (vgl. Hor. *epist.* II 1 aa.) auch dessen abhaltung durch andere, friedliche regententhätigkeit zu nennen war.' einem versehen ist es wol nur zuzuschreiben, wenn Riese den vers auf die kriegführung des Germanicus im j. 10 nach Ch. bezieht, da Ov. nach seiner rechnung schon im j. 7 aus Rom verwiesen war — oder verlegt er die abfassung dieses prologs zum zweiten buche ins exil? — der hinweis auf das zweite buch der tristien aber ist deswegen nicht schlagend, weil dort Ov. bei der darlegung der ursachen, welche den kaiser verhinderten seine werke zu lesen, an erster stelle mit groszem pathos in acht versen seine kriegerische thätigkeit ausführt (v. 225 ff. *nunc tibi Pannonia est*, *nunc Illyris ora domanda* usw. 235 *non tibi contingunt quae gentibus otia praebes*, *bellaque cum multis irrequieta geris*) und nur in zweien seiner friedlichen thätigkeit erwähnung thut, also für ihn die kriegerische jedenfalls die wichtigere, zeitraubendere war und bei dieser flüchtigen berührung desselben gegenstandes der hinweis auf die erste genügte.

Was das erste buch anbetrifft, so läszt Riese auszer acht, dasz nach Merkels und meiner ansicht keineswegs dasselbe eine so gründliche umarbeitung erfahren hat, dasz kein stein auf dem andern ge-

blieben wäre. der kern des buches ist gewis unverändert gelassen worden, und Ovids arbeit wird sich im wesentlichen auf solche partien erstreckt haben, die in besonderer beziehung gerade auf Augustus standen und jetzt mit hindeutungen auf Germanicus vertauscht werden musten. während aber in den letzten fünf büchern nur zwei stellen von 5 versen (IV 81—84 und VI 666) die annahme ihrer abfassung im exil nötig machten, sind es im ersten buche folgende, wobei ich zunächst diejenigen welche nur wegen der anrede des Germanicus auf diese zeit hinweisen bei seite lasse, auch nicht weiter betonen will dasz in der umgebung der anzuführenden verse manches, um sie in den zusammenhang zu setzen, geändert sein muste: v. 67 f. 85 f. 223—226. 283—288. 295—310. 389 f. 533—536. 540. 615 f. 637—650.

Von diesen stellen bezieht sich eine so entschieden auf die besiegung Germaniens durch Germanicus und auf den dadurch dem römischen reiche geschenkten frieden, dasz selbst Riese ihre abfassung in das letzte oder die zwei letzten lebensjahre des dichters verlegen musz; es ist dies v. 285 f.[2]

pax erat, et, vestri, Germanice, causa triumphi,
tradiderat famulas iam tibi Rhenus aquas.

vgl. Merkel proleg. s. CCLXIV f. und meine ausgabe s. 12 anm. 1, wo man noch hinzufügen kann, dasz die angabe des Tacitus ann. II 26, Rom habe im j. 16 nach Ch. nur noch den krieg mit den Germanen zu führen gehabt, durch Ov. selbst bestätigt wird, welcher die im j. 11 oder 12 nach Ch. verfaszte zweite elegie des vierten buches der tristien mit den worten beginnt:

iam fera Caesaribus Germania, totus ut orbis,
victa potes flexo succubuisse genu,
altaque velentur fortasse Palatia sertis usw.

dagegen will Riese an den übrigen stellen, welche die segnungen des friedens verherlichen, den frieden nach den bürgerkriegen verstanden wissen. aber wie ist dies möglich v. 67 f.? wo Ov. zu Janus sagt:

dexter ades ducibus, *quorum secura labore*
otia terra ferax, otia pontus habet;

nicht *duces* haben den bürgerkrieg beendet, sondern nur der éine *dux* Augustus, und die beziehung auf die prinzen des kaiserlichen hauses Germanicus, Drusus und Tiberius und deren heldenthaten im kriege gegen fremde völker liegt doch hier klar genug vor augen, zumal wenn man v. 85 f. vergleicht:

---

[2] v. 701 bei Riese s. 566 ist ein druckfehler für 285; vgl. mit dieser stelle den im j. 10 nach Ch. ausgesprochenen wunsch des Ov. von der besiegung Germaniens durch Germanicus zu hören (*trist.* III 12, 45):

is, precor, auditos possit narrare triumphos
Caesaris et Latio reddita vota Iovi:
teque, rebellatrix, tandem, Germania, magni
triste caput pedibus supposuisse ducis.

Iuppiter arce sua totum cum spectet in orbem,
nil nisi Romanum quod tueatur habet.[3]

keiner weitern erörterung bedarf v. 540 wo Ov., nachdem er die landung des verbannten Euander in Latium erzählt, in den stoszseufzer ausbricht: *felix, exilium cui locus ille fuit.*[4] ebenso sind unzweifelhaft erst in der verbannung geschrieben die verse 389 f., welche die reise des dichters nach Tomi voraussetzen (vgl. *trist.* I 10, 23 ff.), ferner nach dem tode des Augustus v. 533—536, wo es von dem regierungsantritt des Tiberius heiszt (in einer prophezeiung der Carmenta):

inde nepos natusque dei, licet ipse recuset,
pondera caelesti mente paterna feret

(mit welcher stelle die ähnliche aus den briefen *ex Ponto* IV 13, 27 zu vergleichen ist: *qui* (*Tiberius*) *frena coactus saepe recusati ceperit imperii*), und wo dann mit besonderer emphase Livia als Julia Augusta gepriesen wird, welchen namen sie erst durch das testament des Augustus erhielt, endlich v. 637—650 nach der weihe des tempels der Concordia durch Tiberius im j. 10 nach Ch., und v. 615 f. nicht lange vor dem tode des Augustus, wie auch Riese zugibt (s. 567). über v. 223—226 habe ich im anhange zu meiner ausgabe s. 3—6 gehandelt und nachgewiesen, dasz in ihnen Ov. den gott Janus von einem durch Augustus und Tiberius prächtig restaurierten und ihm im j. 17 nach Ch. geweihten tempel *iuxta theatrum Marcelli* sprechen läszt. Riese glaubt zwar (s. 566), dasz diese verse 'schon während des neubaus, vielleicht schon vor der verbannung geschrieben seien'; aber gesetzt auch dasz schon zu dieser zeit die restauration durch Augustus begonnen war, jedenfalls war sie damals noch nicht so weit vorgeschritten, dasz Ov. von einer 'goldenen' pracht (dies ist wörtlich zu nehmen: s. Plinius *nh.* XXXVI 28, anhang s. 6) reden konnte. unberührt gelassen sind von Riese v. 295—310; hier verherlicht Ov. die erhabene thätigkeit eines astronomen, und eine beziehung auf Germanicus als den übersetzer des Aratos ist schon an und für sich wahrscheinlich. jetzt aber steht so viel fest, dasz Germanicus seine phaenomena erst

---

[3] den preis des friedens v. 697—704 habe ich in die obige beweisführung absichtlich nicht hineingezogen, weil da die sache weniger klar ist. auf Germanicus deutet v. 701 *gratia dis domuique tuae* (für den frieden), was kaum, wie Riese s. 566 will, von der beendigung der bürgerkriege gesagt werden kann, während der folgende vers *iam pridem vestro sub pede bella iacent* allerdings aus der ersten bearbeitung stehen geblieben sein und sich auf jenen frieden bezogen haben kann, wie dies auch IV 926 der fall ist. [4] auch s. 567 hat Riese bei seiner behauptung dasz 'überhaupt in buch I mit keiner leisen andeutung das exil des dichters erwähnt wird' diesen vers ganz auszer acht gelassen; s. 568 sieht aber auch er in ihm 'vielleicht, aber auch nur vielleicht, eine dunkle hindeutung darauf.' indes jeder, der unbefangen diese stelle liest, wird erkennen dasz sie eben nur im exil entstanden sein kann. weniger sicher ist v. 481 ff. die anspielung auf die verbannung des dichters: s. m. anm. zdst.

nach dem tode des Augustus gedichtet hat (erst nach ihnen die prognostica: s. Breysig Aratea cum scholiis praef. s. XII), und dasz also Ov. die fragliche stelle erst bei der zweiten bearbeitung hinzugefügt haben kann, ist hierdurch wenigstens zu groszer wahrscheinlichkeit gebracht.

Namentlich aber dient zur widerlegung der Rieseschen ansicht ein brief des Ov. *ex Ponto* aus dem j. 15 nach Ch. an seinen verwandten P. Suillius (IV 8), welcher ihm seine fürsprache bei Germanicus, dessen quästor er war, versprochen hatte. die elegie ist zum grösten teil direct an Germanicus gerichtet und apostrophiert ihn auch mit folgenden worten (v. 63 ff.):

et modo, Caesar, avum, quem virtus addidit astris,
sacrarunt aliqua carmina parte tuum.
si quid adhuc igitur vivi, Germanice, nostro
restat in ingenio, serviet omne tibi.

ich meine, da bedarf es keiner weitern auseinandersetzung dasz, wenn Ov. schon in der ersten bearbeitung die fasten für Germanicus bestimmt hätte, er daran hier ohne zweifel erinnert haben würde. sein talent soll vielmehr erst künftig dem Germanicus dienen.[5] merkwürdiger weise hat Riese diese so wichtige epistel nicht beachtet, durch die sich auch die von ihm (s. 568) ausgesprochenen bedenken erledigen, dasz es kaum zweckmäszig für Ov. gewesen sei sich unter den damaligen verhältnissen an Germanicus zu wenden, um die erlösung aus Tomi herbeizuführen.

Ist aber hiermit der beweis erbracht, dasz die sämtlichen stellen, in denen Germanicus angeredet wird, erst der zweiten bearbeitung angehören können, so reihen sich jenem verzeichnis von späteren zuthaten im ersten buche noch an der prolog v. 1—26, 63 und 560. es sind also wenigstens 81 verse dem ersten buche erst in der verbannung hinzugefügt, nur 5 den übrigen fünf büchern.[6] indes mit dieser thatsache ist die Riesesche annahme, dasz Ov. nur gelegentlich zu verschiedenen zeiten an seinen fasten gearbeitet habe, schlechterdings unvereinbar. wir werden demnach doch wieder zu der Merkelschen hypothese zurückkehren müssen, dasz Ov. kurz vor seinem tode sich an eine umarbeitung der fasten gemacht,

---

[5] erwähnung verdient dasz an diese an Germanicus gerichteten worte sich entschiedene anklänge in dem für die zweite bearbeitung bestimmten prolog des ersten buches finden; vgl. *ex Ponto* 67 *non potes officium vatis contemnere vates* und prol. 25 *si licet et fas est, vates rege vatis habenas*; *ex P.* 68 *iudicio pretium res habet ista* (dh. das *officium Ovidii*) *tuo* und prol. 18 *ingenium voltu statque caditque tuo* usw. [6] der viersilbige pentameterschlusz *fluminibus* V 582 und *funeribus* VI 660 wird von Riese s. 569 für die annahme eines weitergehenden gelegentlichen weiterarbeitens auch an den letzten büchern in Tomi geltend gemacht; konnte aber dergleichen sich Ov. nicht auch unmittelbar vor der verbannung erlaubt haben (denn in diese zeit fallen doch die letzten bücher der fasten), da in den zum teil auf der reise nach Tomi, zum teil bald nach seiner ankunft dort geschriebenen tristien sich solche pentameterschlüsse zehnmal finden?

um die früher für Augustus bestimmte dichtung nun dem Germanicus zu dedicieren, dasz er aber mit derselben (abgesehen von den beiden stellen IV 81—84 und VI 666) nicht über das erste buch hinausgekommen sei. ja er hat nicht einmal dieses zum abschlusz gebracht: dies lehrt der widerspruch zwischen v. 295 f. *quis vetat et stellas, ut quaeque oriturque caditque, dicere? promissi pars sit et ipsa mei* und v. 2 wo Ov. das gleiche versprechen gegeben hatte, sowie der zwischen v. 257 und der später eingeschobenen stelle 223—226 (s. anhang s. 3 ff.[7]); ferner steht das aus der zweiten bearbeitung herrührende distichon v. 85 f. mit dem vorhergehenden nicht recht im zusammenhang, wie auch Riese anerkennt, indem er dasselbe in seiner ausgabe (praef. s. IX) von dieser stelle versetzen will, und endlich scheint mir auch der auf die ara Pacis bezügliche abschnitt v. 709—724 nicht recht zusammengearbeitet (s. anhang s. 11). ist es aber hierdurch erwiesen, dasz Ov. durch seinen im j. 17 oder zu anfang des j. 18 erfolgten tod verhindert worden ist die zweite bearbeitung, auch nur des ersten buches, zum abschlusz zu bringen und das unter diesen verhältnissen besonders schwierige geschäft der herausgabe seinen freunden hat überlassen müssen, und ist dadurch die möglichkeit, dasz diese sich bei der ordnung der schedulae des verstorbenen geirrt, sehr nahe gelegt, wird da jemand es auf rechnung des Ov., so oft er sich auch sonst wiederholt, setzen können, dasz das erste und zweite buch der fasten mit so ähnlichen prologen beginnen? man vergleiche nur:

I 4 *timidae dirige navis iter*	und II 3 *velis, elegi, maioribus itis*
I 1 *tempora canam*	und II 7 *cano tempora*
I 3 *excipe pacato . . voltu hoc opus*	und II 17 *placido paulum mea munera voltu respice*
I 17 *da mihi te placidum*	
I 5 *officio ades*	und II 17 *ergo ades*
I 15 *annue conanti per laudes ire tuorum*	und II 16 *per titulos ingredimurque tuos.*

wird man da nicht zu der annahme förmlich hingedrängt, dasz der zweite prolog (II 3—18), der v. 7 auch die für derartige dichtungen von Riese (s. 569) mit recht verlangte titulare angabe des inhalts bietet, ursprünglich die erste bearbeitung eingeleitet und bei der herausgabe, anstatt bei seite gelegt zu werden, irrtümlich an die spitze des zweiten buches gestellt wurde? s. m. epist. crit. de Ovidii fastorum locis quibusdam s. 11 ff.

[7] den versuch Rieses diese beiden stellen mit einander in einklang zu bringen (s. 566) wird nach dem oben s. 503 bemerkten kaum jemand für glücklich halten.

Meiszen. Hermann Peter.

65.

MISCELLEN.

(fortsetzung von jahrgang 1874 s. 249—269. 573.)

47.

Zu meinen 'vindiciae Gellianae alterae' gebe ich nachfolgend einige berichtigungen und zusätze.

S. 14 z. 5 lies XVII 2, 11. — Ebd. anm. 24 ist hinzuzufügen tab. Salp. XXVI z. 61 ff. *duoviri qui* . . *eorum quisque* . . *iuranto* . . *se* . . *recte esse facturum* usw. — Ebd. anm. 25 die beispiele aus CIL. I in eph. epigr. II 219 und aus der lex col. Iul. Gen. ebd. s. 123. — S. 15, 4 *in medium relinquam* auch Tacitus am schlusz der Germania, was neuerlich nicht hätte in *in medio* geändert werden sollen. — S. 17 anm. 35, 9 lies 2 st. 11. — S. 19 anm. 40: ob auch **mulso* und *multo*? vgl. die von Kettner zur kritik der glossae Placidi (Dramburg 1872) s. 16 ff. behandelten glossen aus Placidus, Isidorus, Salomon. — S. 23 anm. 52 die Catonische wiederholung des *atque* nach der richtigen beobachtung des Carrio zu Gellius I 23, 1 auch bei diesem ao., wo er von Cato selbst spricht; ebenso auch II 2, 9. — S. 24 anm. 56: bei Gellius *praef.* § 19 ist doch, obwol an sich nicht notwendig, vielleicht *graculost* zu schreiben, da die hss. *graculos* (*graeculos*, *greculos*) bieten; ebd. ist 'IV 1, 23 . . . schreibt' zu streichen. — S. 29 f. macht der sachkundige recensent im litt. centralblatt 1874 nr. 29 auf Plautus *most.* 408 aufmerksam, in welchem verse dasselbe von Madvig mit unrecht bezweifelte adjectiv mit hoher wahrscheinlichkeit von Ritschl hergestellt ist: *plúma haud interest patronus an cluens probrior siet* (die hss. *proprior* und *propior*), was mir leider im augenblick als ich schrieb nicht gegenwärtig war. — S. 31 für den ablativ *multis abhinc annis* bei Gellius ist auch die nachahmung des Ammian XXX 4, 12 beweisend: s. Hermes VIII 282, 4. — S. 35 anm. 86 hätte auch der Ephesische *architectus* nach Vitruvs vorrede zum zehnten buche (*nam architectus cum publicum opus curandum recipit, pollicetur quanto sumptu id sit futurum. tradita aestimatione magistratui bona eius obligantur, donec opus sit perfectum* usw., was nicht ausschlieszt dasz der architect auch selbst als staatsbeamter anzusehen wäre) angeführt werden können. den ἀρχιτέκτων ἐπὶ τὰ ἱερὰ in Athen um die erste hälfte des zweiten jh. vor Ch. in einer seitdem von GHirschfeld (Hermes VIII 350 ff.) veröffentlichten inschrift sieht dieser mit recht als staatsbaumeister für sacrale bauten an, der demgemäsz eine stellung in der aufsichtsbehörde hat. — S. 43, 8 *ipsius* wird auch von Scioppius bereits erwähnt. — S. 44, 113 ist Wölfflin, wie ich von ihm selbst darauf aufmerksam gemacht berichtige, falsch angeführt, der sich ao. mit dem betreffenden bruchstück des Asellio (fr. 14 P.) in anderer beziehung beschäftigt; das auszerdem an den rand meines exemplars der Peterschen fragmentsamlung geschrie-

bene '*VIII?*' ist von mir irrtümlich auch auf ihn, dessen name zu der andern emendation bei demselben bruchstücke (*triarium*) angemerkt war, bezogen worden, während es von mir selbst herrührte. von anderen stellen kann ich aus Gellius jetzt noch zwei, allerdings nicht ganz unzweifelhafte anführen: X 1, 3 wo überliefert ist *idque in principio libri Coelium scripsisse et Q. Claudium in lib. XIX* und XVI 19 lemma *historia ex Herodoti libro super fidicine Arione.* — S. 48 *porcelli lanctantis* im ed. Diocl. IV n. 46 M. und anderes entsprechende (wie Pelagius *vet.* 12, wo er *lactans* st. *iactans* bessert; schol. Juv. 11, 65) weist mir noch KEGeorges brieflich nach. — S. 52 anm. 139 für *deterrere* mit dem bloszen abl. führt derselbe noch Vell. Pat. II 5, 3 an. — S. 58 ff. andere stellen wo diese structur behandelt wird führt RKluszmann emend. Front. s. 31 an, der für Fronto selbst zu vergleichen ist; dazu namentlich wegen Ter. *hec.* 372 der von dem hier angeführten Brix citierte Corssen beitr. s. 131 ff. — S. 61 anm. 174, 8 lies *perdia* statt *perdiu.* — S. 64 anm. 181, 8 Amm. Marc. XXV 4, 14; ebd. auch § 12, vielleicht auch XVI 7, 6 (de Amm. Marc. stud. Sall. s. 5 anm.). — S. 66 anm. 186, 3 statt *amicus* lies *animus.* — S. 69 habe ich 'so weit im augenblicke das mir zu gebote stehende material reichte', Madvigs behauptung, dasz *res gerere* nur von öffentlichen geschäften gesagt werde, nicht entgegentreten können. aber seitdem verdanke ich Georges die nachweisung von Plautus *cist.* IV 2, 53; Juv. 6, 613 f., wonach ich auch nicht dieses zugeständnis hätte machen dürfen. — S. 70: über den hier angeführten gebrauch des pron. demonstr. vgl. auch noch Gellius I 3, 1 *Lacedaemonium Chilonem* .. *eum Chilonem* und für Fronto und Apulejus RKluszmann ao. s. 37 und den von ihm angeführten Hildebrand. — S. 71 anm. 198 vgl. die zusammenstellungen von Hübner im addit. zum index des CIL. I in eph. epigr. II 218 f. — S. 72 in derselben anm. z. 8 vgl. Rönsch Itala u. vulgata s. 406 ff. — S. 77 anm. 212 konnte noch Tzetzes chil. IX 134 ff. genannt werden. — S. 78 anm. 215 s. auch *familiae pecuniaeque* Gell. I 9, 12; *familiam pecuniamque suam* II 24, 11 und vgl. RSchöll XII tabb. s. 13 f., 2; Hainebach über *consul* usw. (Gieszen 1870) s. 25. — S. 83 (so st. 38) anm. 227: die von Ribbeck vertretene ansicht über *ferme* ist auch von Freund und nach diesem von Georges in ihren wörterbüchern vertreten, worauf mich der letztere aufmerksam macht. — Ebd. anm. 230: in bezug auf den ao. von mir angezogenen Quintilian vgl. Claussen quaest. Quint. im suppl. zu diesen jahrb. VI 359 ff. 384. — S. 85 anm. 234 vgl. auch Rönsch ao. s. 234 f. — Anm. 236 s. Hermes VIII 294, 33.

Aufmerksam machen möchte ich noch auf eine stelle, die es neben der s. 12 angeführten anm. zu Cic. *de fin.* I § 60 beweist, dasz Madvig theoretisch eine im allgemeinen richtige vorstellung von der eigentümlichkeit des Gellius hat. adv. crit. II 527 führt er den Gellianischen plural *philosophiae* (II 28, 1. IV 1, 13. V 3, 6) auf einen uns aus Cassius Hemina bei Plin. *nh.* XIII § 86 bekannten

gebrauch zurück. aber wer sollte es glauben dasz derselbe Madvig, der den Gellius selbst wesentlich in die regeln seiner lateinischen schulgrammatik, dh. der darin fast ausschlieszlich vertretenen prosa der sog. mustergültigen zeit, einschnüren möchte, in der dritten auflage des eben erwähnten buches s. X gegen CFWMüller bemerkt: 'dasz, wenn man von einem alten aussterbenden sprachgebrauche spricht, wovon sich übrigens nach Cicero keine beispiele finden, der antiquar Gellius mit seiner durch allerlei altertümliche reminiscenzen aufgeputzten sprache gar kein zeuge ist'? — und der damals so sprach, corrigiert mir heute wie ein schulmeister und wie ein recht unwirscher mit reichlichen und kräftigen scheltworten das exercitium, wenn ich diese altertümlichen reminiscenzen, so weit sie die überlieferung erhalten hat, sorgfältig bewahre; und er ist seiner eigenen vorschrift so weit uneingedenk, dasz er nicht einmal die dem kenner des archaischen lateins geläufigsten formen und syntaktischen fügungen darauf ansieht, ob sie nicht unter diese kategorie fallen, sondern sie schlankweg in die art von latein überträgt, die ihm allein geläufig ist. ich habe aus hochachtung für seine sonstigen groszen verdienste und aus rücksicht auf sein alter die durchaus unzureichende weise seiner behandlung in meiner schrift mit der grösten zurückhaltung dargelegt; ich hatte das vertrauen dasz M., über seine irrtümer aufgeklärt, sich veranlaszt sehen würde sein urteil über meine behandlung des textes des Gellius zu berichtigen und es anzuerkennen, dasz meine mit dem einsatz der vollen wucht seiner autorität vor aller welt herabgesetzte arbeit auf sorgfältigen und eingehenden studien beruhe, deren tragweite und berechtigung ihm jetzt erst zum bewustsein gebracht worden sei; ich glaubte an ihn die forderung richten zu dürfen, die Lessing stellt, indem er Goeze zuruft ('eine parabel' X 127 Lachm.): 'Sie haben mir unrecht gethan; und einem ehrlichen manne ist nichts angelegener, als unrecht, welches er nicht thun wollen, und doch gethan, wieder gut zu machen'; dasz ich das von ihm zu fordern berechtigt sei, von ihm fordern müsse, habe ich ihm zu wissen gethan; er hat es nicht für angezeigt gefunden diese forderung zu erfüllen. ich fordere ihn noch einmal öffentlich auf zu erklären, ob er noch heute glaubt dasz eine archaische form des dativus sing. der dritten decl. auf *e*, dasz ein nom. plur. *ques* (*queis*, *quis*) usw. usw. usw. bei Gellius oder gar in den von Gellius angeführten bruchstücken der archaischen periode der änderung bedürfe, und ob er nicht an den vielen stellen, wo er meinem texte dies und ähnliches vorwirft, mir unrecht gethan habe. wenn er dieser forderung nicht nachkommt, so werde ich bei aller unerschütterlichen bewunderung seiner gelehrsamkeit und seines scharfsinns auf einem gewissen felde unserer wissenschaft in bezug auf seinen charakter mit bedauern die folgerung ziehen, die Lessings wort mir — und ich denke jedem rechtlich denkenden fachgenossen mit mir — für einen solchen fall an die hand gibt.

BRESLAU. MARTIN HERTZ.

66.

ZU AMMIANUS MARCELLINUS.

XIV 6, 25 . . *aut quod est studiorum omnium maximum, ab ortu lucis ad vesperam sole fatiscunt vel pluviis, p m i n n a s aurigarum equorumque praecipua vel delicta scrutantes.* es liegt auf der hand dasz *praecipua* hier substantivisch gebraucht ist; dies hätte mich darauf führen sollen, dasz für *p minnas* (so habe ich nach Köhler aus dem Vaticanus angegeben, Köhlers angabe kann aber auch *minuas* gelesen werden, wie Gardthausen verzeichnet) zu lesen ist *per intima.* die vulgata *per minutias* ist ebenso wie *praemia* und CFWMüllers *pertinacius* ein notbehelf: diese versuche geben aber wenigstens einen sinn; was man sich unter Kiesslings *per ianuas* (einer von den beiträgen[1], durch die er, wie Gardthausen kaltblütig praef. s. XXV meint, neben Haupt 'summa sagacitate et perseverantia' den Ammianus verbessert hat) vorzustellen habe, weisz ich nicht.

In der Gardthausenschen ausgabe wird jede angabe aus dem Vaticanus mit einem stern bezeichnet, die bei mir falsch ist oder fehlt. nun weisz jeder dasz keine collation absolut genau und richtig ist, ich würde mich also nicht gewundert haben, wenn eine gute anzahl meiner angaben berichtigt worden wäre; anderseits war aber auch zu erwarten, dasz neben der berichtigung meiner unterlassungen oder versehen denn doch das angegeben wurde, was ich richtig verzeichnet, oder wenigstens gesagt wurde dasz ich geirrt habe. zu meinem erstaunen ist aber die angabe der lesarten des Vaticanus ü b e r a l l e b e g r i f f e u n g e n a u u n d u n v o l l s t ä n d i g. ich kann natürlich hier nicht die ganze collation durchgehen, sondern constatiere nur dasz in e i n e m e i n z i g e n blind herausgegriffenen p a r a g r a p h e n (XXI 12, 20) folgende angaben meiner ausgabe über den Vaticanus fehlen: s. 215, 12 *exploratiuos* ebd. *spectatoto* (wofür ich geschrieben habe *spectato toto*: Gardthausen nur *spectato* ohne *toto* und ohne variante 13 *praeterio* ebd. *nigrinus* aus *nigrinis* verbessert 15 *conuincti* 16 *s* in *studia* in rasur ebd. *saeuisse* (Gardthausen *saeuiisse* ohne variante) ebd. *discorbarum* 19 *imperat* — neun angaben fehlen in acht zeilen!

So geht es durch die ganze ausgabe, wie sich jeder durch eine vergleichung überzeugen kann, selbst da wo andere umstände zur aufmerksamkeit mahnten, wie zb. XIX 2, 11 nicht angegeben ist dasz der Vaticanus *Saporen* hat, was de Lagarde, den G. — nach mir — anführt, billigt. geradezu komisch aber ist es neben dieser

---

[1] der beste beitrag desselben *sauciorum* (XVI 12, 53) für *sociorum* ist längst von Kellerbauer vermutet, wie ich in der vorrede zu meiner textausgabe, die hrn. Kiessling doch wol zu gesicht gekommen sein wird, s. III angegeben habe.

ungenauigkeit überall Castellus, Accursius und den codex Petrinus angeführt zu sehen, die samt und sonders auch nicht die mindeste autorität haben und durch die menge völlig überflüssiger angaben nur verwirren. irgend eine entschuldigung für das verfahren in betreff des Vaticanus ist nicht zu finden: denn man kann doch die oben angeführten lesarten nicht als orthographica bezeichnen, die Gardthausen, noch dazu nur aus den ausgaben (praef. s. XXIV 'me in lectionibus enotandis editionum orthographiae minutias non curavisse') nicht notieren will.[2]

XV 1, 1 *tunc enim laudanda est brevitas, cum moras rumpens intempestivas nihil subtrahit cognitioni gestorum.* der Vaticanus hat *lauda.* das von mir vorgeschlagene *laudi* ist ein notbehelf, ebenso wie die von Gardthausen beibehaltene vulgata *laudanda.* ich bedauere nicht gesehen zu haben, dasz es heiszen musz *lauta*, was bei der häufigkeit der verwechselung von *t* und *d* im Vaticanus (s. meine vorrede s. IV) kaum eine änderung zu nennen ist.

Ich gehe auf die vorwürfe, mit denen der herausgeber mich hier wie in seinen weitschweifigen vorher erschienenen abhandlungen überhäuft, nicht ein — wirft er mir doch 'völlig barbarische' formen vor, womit er, wie ich vermute, die von mir neu aufgenommenen schreibungen *amendare verrutum* (auch die Italiäner sagen *verrettone*) und die vielen verba wie *ingravisco* meint, deren unrichtigkeit mir noch niemand bewiesen hat — es genügt mir zu constatieren, dasz auf den ersten 250 seiten nach flüchtiger durchsicht sich 55 meiner emendationen, 50 des herausgebers erwähnt finden. die freilich, welche in dieser ausgabe neu hinzugekommen sind, berühren fast nur sonst schon behandeltes und halten sich von der groszen zahl sehr schwieriger stellen, an denen sich noch niemand versucht hat, weislich fern.

Ende des vierzehnten und anfang des fünfzehnten buches heiszen bei mir und Gardthausen *quae omnia si scire quisquam velit quam varia sint et adsidua, harenarum numerum idem iam desipiens et montium pondera scrutari putabit. — Vtcumque potuimus veritatem scrutari, ea quae videre licuit per aetatem, vel perplexe interrogando versatos in medio scire, narravimus ordine casuum exposito diversorum*: im übrigen, geht der gedanke fort, werde ich *limatius* verfahren. die vulgata *putabit* für das handschriftliche *putauit* gibt zwar einen sinn, ist aber, selbst bei Ammianus, sehr hart; der anfang von buch XV ist eine conjectur des Gelenius, die sich ziemlich weit von dem handschriftlichen *Vt cum ippo* (nicht wie bei mir, wie ich nach vergleichung meines manuscriptes sehe, durch einen druckfehler steht, *ippe*) *tumeritate scrutari.* mir scheint klar

[2] mit wie unglaublicher flüchtigkeit die ganze arbeit gemacht ist, sieht man zb. aus XVI 12, 39 *senectutis pandentis*, wofür GFreytag conjiciert hat *serpentis pendentis.* hier führt der herausgeber als Freytags conjectur nur *pendentis* an und sagt von *serpentis* kein wort.

zu sein, dasz das neue buch mit den worten *Ea quae videre licuit* anfängt: das vorhergehende *scrutari* ist wie so häufig im Vaticanus eine dittographie aus der vorigen zeile; für das ende des vorigen buches ergibt sich dann leicht folgender schlusz . . *harenarum numerum idem tam desipiens et montium pondera scrutari putabitur quam illa numerare.* man sieht an dieser stelle recht deutlich, was es mit der unterscheidung der nicht schon bei Castellus vorkommenden lesarten des Gelenius von den bei ihm zuerst aufgenommenen auf sich hat: die, welche sich bei ihm zuerst finden, sollen, wenn ich die mir ich weisz nicht wie oft im Hermes usw. gemachten vorwürfe recht verstehe, als wenigstens mögliche lesarten des Hersfeldensis betrachtet und also mehr berücksichtigt werden als die andern. ich gebe zu dasz eine solche unterscheidung zu machen manchmal nicht unnütz ist; ich habe sie unterlassen, um nicht den falschen schein zu wecken, als wäre es irgendwie möglich des Gelenius conjecturen von handschriftlichen lesarten zu unterscheiden: kein mensch wird zb. in der obigen stelle zweifeln, dasz er eine reine conjectur vor sich hat. es ist unnütz hiervon beispiele anzuführen, jede seite des Gardthausenschen apparates liefert einige.

Wohin die ungenauigkeit in der angabe der lesarten des Vaticanus führt, zeigt zb. XIX 2, 13 *exurgebant enim ruentium terrentiumque clamores, ut prae alacritate consistere sine vulnere vix quisquam possit.* so ich und Gardthausen. ich habe zwar übel gethan diese vulgata beizubehalten (denn *ruentium* ist einschiebsel von Valesius), aber doch wenigstens angegeben dasz der Vaticanus *exurebant* hat, wovon Gardthausen nichts sagt. ich glaube dasz *exurebant* ganz richtig ist, nur hat man dann nachher zu schreiben *terrebantque.* aus dem kurz darauf folgenden *satias* wird jeder, der überhaupt dergleichen sieht, schlieszen dasz der codex Petrinus aus dem Vaticanus abgeschrieben ist. der Vat. hat *sat*$\overset{a}{i}$*s* (das *a*, was G. wieder nicht angibt, von zweiter hand), der Petrinus *satas.* jeder, der die ausgabe durchblättert, wird zu diesem schlusse geführt werden, er müste denn etwa in dem stemma der hss. (praef. s. XXII) irgend etwas anderes als eine müszige spielerei finden.

XV 3, 4 heiszt es bei Gardthausen *et Paulo quidem, ut relatum est supra, Catenae inditum est cognomentum, eo quod in conplicandis calumniarum nexibus erat indissolubili ira, inventorum sese varietate dispendens, ut in conluctationibus callere nimis quidam solent artifices palaestritae.* hier ist *ira* meine conjectur, Haupts *mira* wird nicht erwähnt (die meisterhafte emendation Haupts zu XIV 6, 16 *carpentis* für *capitibus* ist freilich wie viele andere ebenfalls unerwähnt geblieben), *callere nimis* ist conjectur von Salmasius, ich habe es beibehalten, weil nichts dem sinne besser entsprechendes zur hand war. der Vaticanus hat *calce renem Js.* ich glaube es musz heiszen *calce tenus.*

XXII 8, 4 wird vom Aegäischen meere gesagt *hinc gracilescens paulatim et velut naturali quodam commercio ruens in Pontum eius-*

que partem ***ad se iungens*** *in speciem Φ litterae formatur*. so ich und Gardthausen mit ausnahme von *ad se iungens*, was G. von Gelenius entlehnt hat, während ich die vulgata *adsumens* beibehielt. der Vaticanus hat *ad se uncens*. natürlich ist die lesart des Gelenius wieder nur conjectur. ich glaube es musz heiszen *Asiae iungens*. schwieriger ist das folgende: denn hinter Φ hat der Vaticanus noch die worte *caeli terrae*, worin Gelenius unzweifelhaft richtig *Graecae* gefunden hat. vielleicht kann man wenigstens vermuten *in speciem Φ litterae Graecae terra formatur* mit einem allerdings sehr harten wechsel des subjectes.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

67.
ZU HORATIUS EPISTELN.

II 1, 93 f. ist überliefert:

ut primum positis nugari Graecia bellis
coepit et in vitium fortuna labier aequa usw.

Lehrs hat in einer für mich überzeugenden weise das wort *vitium* angegriffen, weil Hor. in einem zusammenhange, wo er Griechenland hinsichtlich seiner beweglichkeit, mit der es, einmal zum glück des friedens gelangt, eine friedliche kunst nach der andern ergriff, den Römern zum muster aufstellt — in einem solchen zusammenhange nicht ein tadelndes wort wie *vitium* habe setzen können, zumal da sich dasselbe auch mit dem dabeistehenden *aequa fortuna* nicht vertrage. diesen angriff hat Lehrs im 'nachtrag zu Horatius' s. 11 f. gegen Vahlen mit recht aufrecht erhalten. zur heilung der stelle hat er *lusum* oder *requiem* statt *vitium* vorgeschlagen. beide vorschläge liegen aber zu weit von der überlieferung ab, und beide würden einen sich wiederholenden gedanken einführen: denn mit *lusum* wird der begriff *nugari* und mit *requiem* der begriff *positis bellis* wiederholt. ich schlage einen andern weg ein. das lob Griechenlands findet seinen abschlusz mit dem verse 102 *hoc paces habuere bonae ventique secundi.* diese worte scheinen mir den gedanken der verse 93 und 94 zu recapitulieren: wie *paces bonae* dem *positis bellis* entspricht, so, glaube ich, soll auch *venti secundi* dem ausdruck *in vitium fortuna labier aequa* entsprechen. da nun aus dem *venti secundi* klar ist dasz der dichter den damaligen zustand Griechenlands mit einer glücklichen seefahrt vergleicht, so vermute ich dasz auch *in vitium fortuna labier aequa* ein der schiffahrt entlehnter bildlicher ausdruck ist, und schlage vor: *et in* ***vitae*** *fortuna labier aequa* 'auf ebenem lebensschicksal dahingleiten'.

Hohenstein in Ostpreuszen. Julius Bartsch.

ZWEITE ABTEILUNG (112^R BAND).

DRUCKFEHLER-BERICHTIGUNG.

Heft 6 s. 261 vorletzte zeile ist lediglich durch die falsche stellung eines komma ein eigentümliches quid pro quo entstanden. nicht die sextanerweisheit, dasz *plebs* im genitiv *plebis* bildet, wollte ref. verkünden, sondern, indem er das komma hinter *plebs* — nicht hinter (*plebis*) — stellte, hat er kurz bezeichnet, dasz eine versammlung der *plebs* teils *plebis concilium*, teils schlechthin *concilium* genannt wird (man vgl. die besprochene festschrift s. 185).




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Achtes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ACHTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

BERICHTIGUNG.

In dem prooemium zum index scholarum Vratislav. hib. 1875/76 s. 16 z. 4 ist für 'Parmenoni' zu lesen 'Phormioni'. A. R.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

68.

NOVELLEN ZU HOMEROS.

(fortsetzung von jahrgang 1873 s. 73—88.)

8.

μέροψ.

Vom verständnis der späteren Griechen für ihren gröszesten dichter eine besonders hohe meinung zu hegen erlauben uns weder die zahlreichen und argen entstellungen des Homerischen textes, welche die alten gläubig hingenommen und verewigt haben, noch ihre so häufig unhaltbaren auslegungen. ich folgere daraus die berechtigung zweifelhafte wörter als ein vorläufig unbekanntes x zu betrachten, für welches aus der synopsis der stellen erst mehrere gleichungen anzusetzen und zu lösen sind, und den aus ihrer combination bestimmten wert auch gegen den nachhomerischen sprachgebrauch und die lexikographische tradition gelten zu lassen.

Für die entzifferung von μερόπων ἀνθρώπων und μερόπεϲϲι βροτοῖϲιν verfügen wir nur über eine mäszige anzahl von stellen.

A 250 ist die rede vom vergehen der menschengeschlechter, deren Nestor schon zwei vor sich habe hinschwinden gesehen, um nun unter dem dritten zu herschen. man dürfte also in μερόπων etwa die vergänglichkeit, kurzlebigkeit der menschen ausgedrückt vermuten, denen Nestor entgegengesetzt werde als ein durch seine lange erfahrung, seine vielen erlebnisse besonders weiser und einsichtsvoller.

I 340 schickt Achilleus dem alsbald folgenden ausspruch, dasz jeder wackere und verständige mann seine frau lieb habe und treulich pflege, die frage voran: ob denn etwa die Atreiden die einzigen der μερόπων ἀνθρώπων seien, die ihre gattinnen liebten? das zeugnis dieser stelle ist sehr unbestimmt. hier scheint, auf den ersten blick, fast jede der den menschen gemeinsamen eigenschaften

gleich gut zu passen. indes wird man zugeben dasz auch hier die bedeutung 'beschränkt in der dauer, im erleben' immer noch besser stimmt als 'sprachbegabt, redend'. denn es liegt nicht fern zu ergänzen: von dem wenigen was dem menschen zu erleben vergönnt ist, gehört das liebesglück so sehr zum besten, dasz kein rechter mann dafür unempfänglich ist.

B 285 sagt Odysseus, indem er in der versamlung den Agamemnon anredet: ihr versprechen dich als siegreichen zerstörer Trojas heimkehren zu lassen wollen dir die Achäer nicht halten und dich dadurch allen μερόπεσσι βροτοῖσιν zum beschimpftesten machen. hier scheint die auslegung 'in der meinung, im munde aller sterblichen', mithin die hergebrachte erklärung des beiworts 'redender' die nächstliegende. auf diese stelle wird denn auch wol die übereinstimmende aussage der lexikographen zurückzuführen sein. denn sie ist in der that die einzige, die es erlaubt das beiwort als mit einiger, wenn auch schwacher prägnanz in diesem sinne gebraucht anzusehen. lassen wir uns aber von dieser überlieferten bedeutung nicht von vorn herein gefangen nehmen und blenden, so erkennen wir alsbald dasz wir unserem worte hier doch einen viel schärferen und tieferen sinn zutrauen dürfen. die feine meinung des Odysseus ist offenbar diese: die schuld an der nichteroberung von Ilios werden in wahrheit die Achäer tragen, die schande aber bei allen *x* menschen wird den Agamemnon treffen. es wäre also poetisch und stilistisch ganz vortrefflich, wenn μέροπες diejenige eigenschaft der menschen bezeichnete, welche sie verhindert in solchen fällen den wahren zusammenhang einzusehen und sie verleitet den unschuldigen heerführer zu verurteilen, statt das meuternde heer das die vollendung seines unternehmens unmöglich gemacht hat.

Noch deutlicher spricht die wichtige stelle des hymnos auf Demeter v. 311. es ist eben die rede gewesen von der einsetzung des Demetercultes. dann geht das lied über zu der schilderung, wie sich die blonde göttin in vergeblicher sehnsucht nach ihrer geraubten tochter voll betrübnis fern hält von allen seligen und dadurch ein schreckliches jahr des miswachses bewirkt. man erwäge dasz die Demetersage die einführung des getreidebaus zur grundlage hat; dasz erst mit diesem der mensch heraustritt aus jenem zustande der sorglosigkeit um die zukunft, der mangelnden voraussicht regelmäszig wiederkehrender nöte und bedürfnisse, mit diesem erst im sinne des Aeschylischen Prometheus aus einem νήπιος, der weder ein sicheres vorzeichen des winterfrostes noch des blütenreichen frühlings und fruchtspendenden sommers hat, ein ἔννοος und φρενῶν ἐπήβολος wird, und lese dann die verse:

καί νύ κε πάμπαν ὄλεσσε γένος μερόπων ἀνθρώπων,
εἰ μὴ Ζεὺς ἐνόησεν, ἑῷ δ' ἐφράσσατο θυμῷ.

würde da das beiwort μέροπες in der bedeutung 'redende' nicht äuszerst nichtssagend stehen? tritt da nicht vielmehr der beabsich-

tigte gegensatz zwischen ἐνόησεν und ἐφράσσατο zu μερόπων auf das deutlichste hervor?

Vollends bestimmtes zeugnis gibt υ 45—51:

> Ihm entgegnete drauf die eulenäugige göttin:
> kleinmutvoller! vertraut doch mancher geringerem freunde,
> der nur ein sterblicher ist und räth mit geringerer weisheit.
> göttin dagegen bin ich, und in jeglicher not und gefährdung
> stehst du in meiner hut. doch unverholen vernimm es:
> schlössen, erpicht im kampf den tod uns zu geben, uns beide
> fünfzig rotten auch ein μερόπων menschen: —
> dennoch erbeutetest du ihre kühe und stattlichen schafe.

Hier wird erst der menschliche helfer, der nur ein beschränktes masz von auskunftsmitteln weisz, in gegensatz gestellt zu der helfenden gottheit, und dann wieder eine grosze menge von menschen, die nur μέροπες sind, in gegensatz zu dem éinen manne, der eine solche in jeder not und gefahr über ihren günstling wachende, also auch unsichtbar gegenwärtige oder auch aus der ferne wirkende und alles schauende göttin zum beistande hat. eminent auch vor andern göttern besitzt diese gabe Pallas Athene, die γλαυκῶπις, eulenäugige, will sagen: auch da noch hell blickende, wo es für andere schon dunkel ist. das menschliche gegenteil dieses göttlichen scharf- und weitblicks, die eigenschaft sowol physisch im raum und der zeit als auch geistig immer nur einen kleinen teil vom gesichtskreise der alles schauenden götter überblicken zu können finde ich ausgedrückt in μέροψ. wie von κύων βοῦς γλαῦξ οἶνος — κυνῶπις βοῶπις γλαυκῶπις οἶνοψ ist es gebildet von μέρος 'teil', wenn auch von einigen dieser und ihrer bedeutung 'aussehend wie' dadurch unterschieden, dasz in ihm ΟΠΤΩ transitiv ist. dabei sei zugleich bemerkt dasz das beiwort des Zeus εὐρύοπα überall ebenso gut und besser 'der weitblickende, die welt überschauende' als 'der weitstimmige, mit seinem donner weithin vernehmliche' auszulegen ist. dasz im wetter die zürnende gottheit rede, ist eine semitische vorstellung; aber weder in der Homerischen noch überhaupt in der arischen* dichtung und mythe wüste ich eine stelle, welche die voraussetzung enthielte, dasz der himmelsgott den donner mit seiner stimme hervorbringe. danach würde εὐρύοπα das schärfste gegenteil von μέροψ ausdrücken.

* ich kann es nicht als ausnahme gelten lassen, dasz der Mahabarathaheld Bhischma, der sich allerdings durch seine attribute deutlich verräth als der zeitweise ins menschenleben verbannte himmelsgott, der 'donnerstimmige greis' genannt wird, wo von seinem schlachtruf die rede ist. wie der dichter bei den fünf sternen in seinem wappen an die fünf planeten, bei seinen silberweiszen rossen, rüstung und wagen an die wolken des himmelsgottes gewis gedacht hat, so mag er vielleicht auch beabsichtigt haben dem menschgewordenen gott von seiner früheren donnergewalt einen zug in die stimme zu legen; er wäre damit aber immer noch fern von der meinung, dasz der gott selbst als solcher den donner mit der kehle bewirke.

Ich unterschätze keineswegs das gewicht des einwandes, den man gegen meine beweisführung erheben kann: die beiwörter haben recht oft keinen andern dienst als den vers zu füllen. sie sind so untrennbar verschmolzen mit ihren trägern, dasz sie mit auftreten auch wo sie uns nur störend, ja so widersinnig vorkommen, dasz kaum eine andere entschuldigung übrig bleibt als die annahme, sie seien vernutzt bis zu gänzlicher vergessenheit ihrer bedeutung. der himmel heiszt der sternige auch bei tage oder bewölkung; das schiff das schnelle auch wenn es am gestade festliegt. es wird bezeichnet als am vorderteil blau gemalt, wo die erzählte begebenheit, der zweite steinwurf des kyklopen, welcher beinahe das steuer getroffen, sein hinterteil in unsere vorstellung rückt. es werden unendlich oft 'geflügelte' oder 'befiederte' worte gesprochen, und nur in einer geringen anzahl von fällen kann damit besondere eile, gewandtheit oder etwa rasch und sicher wie ein pfeil das ziel treffende schärfe und keckheit der rede gemeint sein. Odysseus heiszt der listenreiche, auch wo durchaus keine seiner listen in sicht steht; Kirke heiszt die hehre oder treffliche in derselben zeile die von ihrer giftmischerei handelt. ja mit demselben prädicat, das anderwärts gewaltigen fürsten und helden beigelegt wird, finden wir Polyphemos ausgestattet als 'groszherzigen menschenfresser'. wenn man in die zählung der verwendungen der beiwörter die allerhäufigsten mit hineinzieht, dann ergibt sich ihr unprägnanter gebrauch als die regel, der prägnante als die ausnahme.

Allein erstens gehört μέροψ keineswegs zu diesen häufigen, und zweitens darf nicht übersehen werden, dasz doch durchaus auch für jedes der allerhäufigsten noch stellen unzweifelhafter prägnanz beizubringen sind. so zum beispiel für das mit Telemachos fast zu einem namensteil verwachsene πεπνυμένος ω 375, wo es vom neubeseelten Laërtes ausgesagt wird, nachdem zuvor von seinem ohnmachtsanfall (ἀποψύχοντα ω 348) und seinem wiederaufathmen (ἄμπνυτο ebd. 349) die rede gewesen ist.

So scheinen mir denn auch durch diesen einwand die gut zusammentreffenden aussagen der verhörten zeugenstellen nicht wesentlich erschüttert. wir gewinnen aus ihnen, um es hier zu summieren, für μέροψ aus

A 250 und I 340: kurzlebig, wenig erlebend, eigentlich aber wenig sehend; denn sehen ist hauptmerkmal des lebens und ὁρᾶν φάος ἠελίοιο steht geradezu für 'am leben sein', wobei zu erinnern ist dasz auch *videre* oft für 'erleben' gebraucht wird.

B 285: bei ihrem beschränkten gesichtskreise, ihrer geringen einsicht nur nach erfolg oder miserfolg, nicht nach den ursachen urteilend.

hy. a. Dem. 311: das drohende unheil durch voraussicht und fürsorge abzuwenden unfähig.

υ 49: mit kurzsichtigkeit, beschränkter einsicht behaftet.

Als unterstützend, und mich däucht siegreich unterstützend, ist noch anzuführen der name der siebenten plejade, Merope. er wird von den mythologen gedeutet 'menschenkind', als sei sie selbst wie von geburt eine sterbliche geworden durch ihre vermählung mit einem sterblichen manne, Sisyphos von Korinth. wenn nun aber der mythus 'diese siebente plejade halte sich verborgen aus scham, weil sie allein von allen ihren schwestern sich einem menschen vermählt' offenbar nur der märchenhafte ausdruck der naturthatsache ist, dasz für durchschnittsaugen nur sechs sterne der plejaden deutlich sichtbar sind, so ist doch sicherlich der name Merope nicht erst nach diesem mythus, sondern nach der erscheinung gebildet, und dann erst der mythus zum namen und zu seiner spätern misverständlichen auslegung gemodelt worden. vollends evident machen dies die namen zweier andern plejadensterne: Sterope dh. die fest, kräftig, unverrückt, unverschwindend sichtbare, und Asterope dh. die nicht blosz unbestimmt und zuweilen aufglimmende, sondern wie andere als einzelstern unterscheidbare. Merope bedeutet also die nur undeutlich, weder immer noch für alle augen, kurz die nur teilweise sichtbare. demnach gehört die entstehung des mythus einer zeit an, in welcher sich die Homerische bedeutung von μέροψ schon zu der späteren, uns lexikographisch überlieferten verdunkelt hatte, was also immerhin verhältnismäszig früh geschehen wäre.

Frankfurt am Main. Wilhelm Jordan.

69.

Emendationes Lysiacae. dissertatio inauguralis quam amplissimo philosophorum ordini Marburgensium ad summos in philosophia honores rite capessendos obtulit Carolus Heldmann Niederasphensis gymnasii Cassellani praeceptor. Marburgi Chattorum MDCCCLXXV. 34 s. 4.

Diese inhaltreiche abhandlung erhielt ich vom vf. im märz d. j., und es ist nicht nur der dank für die gütige zusendung des mir unbekannten verfassers, sondern vorzüglich die freude über das viele gelungene in der kritik und erklärung so mancher schwierigen stelle des Lysias, was mich zu einer einläszlichen anzeige veranlaszt, die den freunden des redners um so willkommener sein dürfte, als solche schriften gewöhnlich nicht weite verbreitung finden. zuvörderst ist die klare schreibart in gutem latein zu loben. die meisten stellen sollen hier in der gleichen reihenfolge, wie sie der vf. behandelt, besprochen werden.

Er zeigt zuerst dasz manche stelle durch versetzung von wörtern aus versehen der abschreiber verdorben sei. 7 § 4 δημευθέντων τῶν ὄντων δ' ἐκείνου, wo δέ nicht an rechter stelle ist, behält er ὄντων bei mit berufung auf Dem. 23 § 45 δεδήμευται τὰ ὄντα und setzt δὲ nach δημευθέντων. — 24 § 21 billigt er Franckens versetzung τί δεῖ περὶ τῶν φαύλων ὁμοίως τούτῳ σπουδάζειν und

hält τῶν nicht ohne grund für verdächtig; warum er aber αὐτῷ nach τούτῳ einsetzen will, ist nicht einzusehen. — 19 § 23 τίνα γὰρ οἴεϲθε . . ὑπολιπέϲθαι ἂν τῶν ὄντων, ἀλλ' οὐκ εἰ (wofür man jetzt οὐχ ἃ schreibt) ἦν δυνατὸϲ πάντα παραϲχόντα χαρίϲαϲθαι ἐκείνῳ τε καὶ κομίϲαϲθαι μὴ ἐλάττω; schlieszt er sich an Westermann an, der τε καὶ nach ἐκείνῳ tilgt und dafür aus der vorigen zeile εἰ ἦν δυνατόϲ einsetzt; zwar sinngemäsz, aber doch etwas gewaltsam. — 7 § 26 stimme ich bei, dasz οὕτω vor περὶ οὐδενὸϲ beizubehalten, ein kolon nach ἡγοῦμαι zu setzen und das darauf folgende καὶ in καίτοι zu verwandeln sei. damit ergibt sich auch die richtige erklärung des ὡϲ ἀφανίζων νυνὶ κρίνομαι 'und doch (bei aller dieser sorgfalt) werde ich jetzt angeklagt, als ob ich den stumpf, den ich unbemerkt nicht ausroden konnte, beseitigte'. — Auch 16 § 3 hilft der vf. einfach, indem er nach ἵππευον statt οὔτ' ἐπεδήμουν schreibt ὅτ' ἐπεδήμουν, wodurch eine versetzung des ἐπεδήμουν in § 4 sei es nach καθαιρουμένων oder nach μεθιϲταμένηϲ unnötig wird. — Gut versetzt er auch 1 § 15 das vor ἐφοίτα stehende ὁμοίωϲ vor ἐμοίχευεν. — Ebd. § 20 verdient es beifall, wenn er mit Dobree αὕτῃ (st. αὐτῇ) προϲίοι und αὕτῃ (st. αὐτὴ) εἰϲαγγείλειε schreibt; weniger aber, wenn er ebd. mit beibehaltung des hsl. προϲθείη und mit versetzung des καί schreibt ὡϲ ἐκείνῃ (st. ἐκείνη) προϲθείη τὰϲ προϲόδουϲ καὶ οἷϲ τρόποιϲ προϲίοι 'dasz die magd der herrin die besuche des Eratosthenes vermittelt habe'. denn die bedeutung des προϲθεῖναι als *composuisse* ist unerwiesen, und Reiskes allgemein aufgenommenes πειϲθείη scheint notwendig, im folgenden dann καὶ τὰϲ προϲόδουϲ (vielleicht εἰϲόδουϲ) οἷϲ τρόποιϲ προϲίοιτο, so mit Kayser und Frohberger für προϲίοι. — Dagegen gibt es einen guten sinn und empfiehlt sich durch die correspondenz der glieder, wenn H. 4 § 2 δι' ἣν ἔλαβεν ἐκείνην und τὴν δ' αἰτίαν, δι' ἣν ἀπέδωκεν ἐκεῖνα vorschlägt. — Ebenso wenn er dort § 17 καὶ οὐ λήϲει οὐδὲν ταύτηϲ βαϲανιϲθείϲηϲ will, nur möchte man dann καίτοι ἔγωγ' ἄνιϲον ἔχων ἀπεκινδύνευον τοῦτο. übrigens wird H. recht haben, wenn er diese vierte rede nicht als eine deuterologie, sondern als einen δεύτεροϲ oder ὕϲτεροϲ λόγοϲ, eine duplik angesehen wissen will. — 7 § 2 ἀπεγράφην τὸ μὲν πρῶτον ἐλαίαν ἐκ τῆϲ γῆϲ ἀφανίζειν . . . νυνί με ϲηκὸν ἀφανίζειν, ἡγούμενοι ἐμοὶ μὲν ταύτην τὴν αἰτίαν ἀπορωτάτην εἶναι ἀποδεῖξαι. um die einsetzung eines φαϲὶν oder λέγουϲιν nach ϲηκὸν ἀφανίζειν zu vermeiden, nimt der vf. das ἀποδεῖξαι aus der folgenden zeile, verwandelt es in ἀπέδειξεν und versetzt es nach ϲηκὸν ἀφανίζειν, die gegner 'zeigten oder bewiesen' sage der beklagte mit bitterer ironie. aber auch in bitterer ironie zuzugeben, die kläger hätten dargethan, ist doch für den beklagten bedenklich, und die mehrfach vorgeschlagene veränderung an die stelle des ἀποδεῖξαι zu setzen ἀπελέγξαι ist nicht zu gewaltsam. — Eine der schwierigsten stellen ist ebd. § 23 δεινότατα οὖν πάϲχω, ὃϲ εἰ μὲν παρέϲχετο μάρτυραϲ, τούτοιϲ ἂν ἠξίου πιϲτεύειν, ἐπειδὴ δὲ οὐκ εἰϲὶν αὐτῷ, ἐμοὶ καὶ ταύτην τὴν

ζημίαν οἴεται χρῆναι γενέcθαι. nach πάcχω ὃc erwartet man notwendig dasz etwas von der ersten person ausgesagt werde, nicht, wie mit ἠξίου geschieht, von der dritten. diesem suchte der verstorbene Dryander in Halle in seinen mir freundlich geschickten anmerkungen dadurch abzuhelfen, dasz er ἠξίουν schreibt, da 'der beklagte seine bereitwilligkeit darlegte sich zu fügen, falls sein gegner nur zeugen beigebracht hätte'. so froh ich anfänglich über diese auskunft war, so kam mir doch bald der zweifel wegen des πιcτεύειν. der beklagte, der keinen ölbaum ausgethan hat, kann doch auch dann nicht, wenn der kläger zeugen dafür gestellt hätte, diesen πιcτεύειν er habe einen ausgethan. Heldmann aber will nach πάcχω stärker interpungieren und erklärt ὃc mit *ille enim*. jedoch diese beziehung des ὅc auf eine andere als die eben durch πάcχω bezeichnete person scheint unmöglich: in allen aus Lysias von ihm angeführten stellen wie 25 § 1, 7 § 15 ua. ist die beziehung des relativs auf das substantiv klar, hier aber auch in der emphatischen bedeutung 'er der' unleidlich schroff. es ist also wol bei Scheibes ὅcῳ zu verbleiben. sehr annehmbar aber schreibt H. καὶ ταύτῃ (st. ταύτην) 'auch so, dessen ungeachtet'. dagegen sehe ich keinen grund im folgenden die seit Bekker angenommene schreibart οὐ γὰρ δήπου cυκοφαντῶν ἅμα τοιούτων τε λόγων ἀπορήcει καὶ μαρτύρων zu verlassen und mit H. οὐ γὰρ δήπου cυκοφαντῶν τοιούτων γε λόγων ἀπορήcει ἀλλὰ μαρτύρων zu schreiben. denn bei der häufigen verwechslung von ΑΜΑ und ΑΛΛΑ gibt cod. Pal. mit ἄλλα keine gewähr, und warum soll καὶ μαρτύρων bei Bekker nicht richtig nach ἀπορήcει stehen, sondern vor dasselbe gehören? gerade des nachdrucks wegen steht μαρτύρων nach. der kläger wird an solchen leeren worten nicht mangel haben, wie er ihn hat an der hauptsache, an zeugen. — In die verzweifelte stelle 8 § 4 bringt H. mit seinem vorschlag καὶ τοcούτῳ μᾶλλον ὃ c ἐ μ ο ῦ κ α τ ε ῖ π ε ν, ἐνοχλεῖ (sc. ἐμοὶ), ὅcῳ γε περὶ πλείονος ἐποιήcατο δοκεῖν ἐμοῦ κήδεcθαι wenigstens einen der sachlage angemessenen sinn. — 10 § 1 ff. versetzt er sehr gut τὸν ἐμαυτοῦ, das in § 1 überflüssig ist, weil mit τὸν πατέρα μ' ἔφαcκεν hinlänglich der vater des sprechers bezeichnet wird, in § 3 nach τοῦ πατρός und schreibt daselbst τ ο ῦ ἐμαυτοῦ, weil so mit nachdruck die trefflichkeit des vaters des sprechers der schlechtigkeit des vaters des Theomnestos entgegengestellt wird. auch verteidigt er wie ich früher § 2 αὐτὸν gegen die conjectur αὐτό. — Dasz in r. 19 die §§ 65 und 66 nicht, wie ich früher mit Hamaker, Scheibe, Westermann ua. wollte, für unecht, sondern mit Sauppe für echt zu halten, jedoch mit Heldmann nach § 69 einzuschalten sind, davon bin ich jetzt überzeugt. — 18 § 7 cυνῄδεcαν γὰρ ἅπαcιν αὐτοῖc ὑπὸ τῆc πόλεωc τιμωμένοιc, καὶ πολλαχοῦ μὲν ὑπὲρ ὑμῶν κεκινδυνευκόcι, μεγάλαc δ' εἰcφορὰc εἰcενηνοχόcι καὶ λελειτουργηκόcι κάλλιcτα, καὶ τῶν ἄλλων οὐδενὸc πώποτ' ἀποcτᾶcιν ὧν ἡ πόλιc αὐτοῖc προcέταξεν, ἀλλὰ προθύμωc λειτουργοῦcι. dasz λειτουργοῦcι am schlusz des satzes, zumal da λελειτουργηκόcι vorausgegangen war,

falsch ist, hat man schon längst erkannt und eine menge vorschläge gemacht, die H. alle verwirft und λελειτουργηκόςι κάλλιςτα von oben herunterversetzt und ἀλλὰ λελειτουργηκόςι κάλλιςτα καὶ προθύμως schreiben will. allein an der ganzen stelle ist nichts zu tadeln als eben λειτουργοῦςι. schon vor jahren schrieb ich dafür meine vermutung ὑποςτᾶςι an den rand, worauf mich der gegensatz ἀποςτᾶςιν führte, und noch jetzt halte ich sie für ziemlich gewis. — 27 § 3 καίτοι τίνα χρὴ ἐλπίδα ἔχειν ςωτηρίας, ὁπόταν ἐν χρήμαςιν ᾖ καὶ ςωθῆναι τῇ πόλει καὶ μή; statt τῇ πόλει hat Scheibe τὴν πόλιν geschrieben, H. will dafür ἐν τῇ πόλει. keines von beidem ist nötig, vielmehr τῇ πόλει zu streichen als zusatz eines glossators. — Ebd. § 4: gegen PRMüller, welcher glaubte, dieser epilog sei nicht gegen Epikrates sondern nur gegen seine genossen gerichtet, behauptet H., er gelte dem Epikrates und dessen genossen, und behält § 16 den namen Ἐπικράτους bei, und es scheint geholfen, wenn man § 4 τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς ἁπάντων κατηγοροῦντος mit H. statt ἁπάντων schreibt ἅμ' αὐτῶν oder τῶν αὐτῶν und den Epikrates mit darunter versteht. — Unnötig dagegen scheint es mir 31 § 20 die worte οἷα μὲν οὖν ζῶςα ἡ μήτηρ αὐτοῦ κατηγόρει παρήςω zwei zeilen weiter hinauf zwischen οἰκεῖοι γιγνώςκουςι und τοιαῦτα zu versetzen und dann τοιαῦτα δέ (so will H. statt γάρ) ἐςτιν, ὥςτ' .. ἀποδοκιμαςθῆναι als parenthesis zu fassen. denn mit τοιαῦτα deutet der redner die klagen der οἰκεῖοι des Philon über dessen benehmen an ohne zu detaillieren. dann folgt, was bedeutenden eindruck machen musz, ein einzelnes beispiel von der mutter. — Für die stelle 4 § 13 ἣ (so ist statt ἡ zu schreiben) δεινόν γε· εἰ εἰς μὲν λύςιν τοῦ ςώματος ἔδωκα τὸ ἀργύριον ἐκ τῶν πολεμίων ist noch keine befriedigende emendation gefunden. H. hat recht darin dasz ἔδωκα unmöglich ist. warum er aber ἐκ τῶν πολεμίων mit Westermann tilgt und dafür ἐκ τῶν ἐμῶν will, sehe ich nicht ein. die λύςις τοῦ ςώματος führt doch natürlich auf ἐκ τῶν πολεμίων, wie etwa folgende anordnung zeigt: εἰ μὲν εἰς λύςιν τοῦ ςώματος ἐκ τῶν πολεμίων ἐδεόμην 'um mich aus kriegsgefangenschaft loszukaufen, durfte ich meinen anteil am eigentumsrecht, das ich an der dirne habe, verkaufen'. — 7 § 34 verdanke ich H. die berichtigung, dasz die genetive τῶν λόγων und τῶν ἔργων nicht wie ich wollte von ἔλεγχον, sondern vom compar. ἰςχυρότερον abhängig sind: 'indem ich glaubte dasz durch folterung meiner sklaven der beweis zuverlässiger sein würde als des gegners reden und die von mir vorgebrachten thatsachen.' — Dagegen stimme ich ihm nicht bei, wenn er ebd. § 38 ἐνθυμεῖςθαι δὲ χρή, ὦ βουλή, ποτέροις χρὴ πιςτεύειν μᾶλλον, οἷς πολλοὶ μεμαρτυρήκαςιν ἢ ᾧ μηδεὶς τετόλμηκε, für ποτέροις schreibt πότερον und die relativa οἷς und ᾧ nicht als masculina sondern als neutra fassen will, indem er darunter μαρτυρίοις und μαρτυρίῳ versteht. der kläger hat ja keine zeugen, und seine aussage kann nicht als μαρτύριον gelten, und befremden kann es nicht, dasz der sprecher in einem allgemeinen satze sich mit οἷς in die classe solcher für

welche viele zeugen versetzt. so ist auch ποτέροις nicht zu ändern. — Mit recht schlägt H. 8 § 1 statt πρὸς τοὺς παρόντας vor πρὸς τούτους τοὺς παρόντας, da der sprecher sich auf die zweite classe der anwesenden bezieht. — Auch 13 § 30 versteht er zu ἐκομίσθησαν richtig als subject nicht Agoratos mit Xenophon und Hippias, sondern die rathsmitglieder (§ 29) die in die rathsversamlung 'zurückgekehrt waren' (welche bedeutung er mit vielen stellen nachweist) und die den Agoratos mitbrachten. — Trefflich und leicht ist 19 § 18 ἐκείνῳ μὲν γὰρ ἦν τὰ ἑαυτοῦ πράττειν H.s emendation ἐκείνου usw., womit die durch ἐκείνῳ hervorgerufenen ergänzungen ἀρκοῦν oder ἐπιμελές und viele andere unnötig werden, wobei er für ἐστί τινος 'es ist jemandes sache' nebst andern stellen 19 § 5 und § 59 und 31 § 25 anführt. — Dasz 23 § 7 unter jenem εἷς τις und τὸν ὅς ἔφη § 8 doch niemand anders als der erst § 9 genannte Nikomedes zu verstehen sei, zeigt H. richtig. es werde nemlich dem wirklichen verlaufe nach getreu erzählt. anfangs war der name des Nikomedes dem sprecher unbekannt. erst durch sein zeugnis (μάρτυρες § 8) erfuhr er ihn. H. setzt darum § 9 τοῦ vor Νικομήδους ein und behält statt Westermanns ἐμαρτύρετο die vulg. ἐμαρτύρησεν bei, da Nikomedes als herr des Pankleon im eigenen interesse nicht als zeuge auftreten konnte. auch setzt er wol richtig § 10 ὁ ἕτερος ein vor ἀφαιρήσοιτο, weil dazu ein anderes subject verlangt wird als zu ἐξαιρεῖσθαι wegen der verschiedenen bedeutung dieser verba. — 24 § 9 δεινόν ἐστι νῦν μὲν κατηγορεῖν ziehe ich wegen des gleichklanges mit κατηγορεῖν Kaysers ergänzung einer lücke vor τοιοῦτον mit ὁμολογεῖν ἂν τοιοῦτον εἶναί με derjenigen H.s τοιοῦτον ἂν ἐμὲ κρῖναι vor. — Ebd. § 14 bleibe ich bei meiner conjectur εὖ φρονῶν statt εὖ ποιῶν, während H. ἐμὲ εὖ ποιῶν will, weil der kläger dem krüppel dadurch, dasz er seine krüppelhaftigkeit leugne, ihn also als gesund und recht gewachsen darstelle, eine wolthat erweise; was mir doch zu künstlich erscheint.

Aus dem mitgeteilten ergibt sich ungeachtet einiger einreden die gründlichkeit und nützlichkeit der abhandlung.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

70.

ZU LYSIAS.

10 § 12 gibt die handschriftliche überlieferung καὶ αὐτὸς μὲν Θέωνι κακηγορίας ἐδικάσω εἰπόντι σε ἐρριφέναι τὴν ἀσπίδα. mit dem namen Θέωνι hat man bisher nichts anzufangen gewust. Francken vermutete unter zustimmung von Rauchenstein καὶ αὐτὸς μέν, Θεόμνηστε, κακηγορίας usw. mit recht verwirft Frohberger diese schreibung. er sucht durch καὶ αὐτὸς μὲν Λυσιθέῳ κακηγορίας usw. aufzuhelfen. diese letztere conjectur nun hat sachlich alles für sich: denn dasz Theomnestos gegen Lysitheos, der

ihn wegen δειλία verklagt, aber keine verurteilung erzielt hatte, eine injurienklage anhängig machte, ist sehr wahrscheinlich (vgl. Frohberger zdst.). wir werden uns also an Lysitheos halten müssen, aber trotzdem in der überlieferung nichts zu ändern, sondern Θέων als die 'koseform' für den im eingange der rede mit seinem 'vollnamen' genannten Lysitheos (Λυσί-θεο-ς) anzuerkennen haben. warum der redner in der namensform abwechselt, ist freilich ebenso wenig ersichtlich wie wir angeben können, warum der maler Ζεύξιππος von Herakleia gewöhnlich in der koseform Ζεῦξις auftritt (s. Sauppe zu Platons Protag. s. 318b), oder warum — worauf Fick 'die griechischen personennamen' s. LXII aufmerksam macht — bei Demosthenes in rede 35 ein zeuge zuerst (s. 929) Φιλτιάδης Κτησίου Ξυπεταιών und bald darauf (s. 935) Φιλτιάδης Κτησικλέους Ξυπεταιών genannt wird. bezüglich der bildung der kosenamen überhaupt verweise ich auf das eben erwähnte bahnbrechende werk von Fick; nur noch darauf sei hier aufmerksam gemacht, dasz, während bei Ζεῦξις und Κτησίας eine kürzung des vollnamens a priore vorliegt, analog unserm 'Frida' aus 'Fride-rike', wir es bei Θέων für Λυσί-θεο-ς mit einer kürzung a posteriore zu thun haben, analog unserm 'Rike' aus jenem selben 'Fride-rike'.

Leipzig. Karl Brugman.

* * *

Die stelle 19 § 34—41, in welcher der redner durch eine vergleichung der vermögensverhältnisse seines schwagers Aristophanes und des vaters desselben Nikophemos mit denen des Konon und seines sohnes Timotheos darzuthun versucht, dasz die gegen seinen vater und ihn erhobene verdächtigung einen teil jenes vermögens bei seite gebracht zu haben unbegründet sei, wird allgemein getadelt. und in der that weisen diese §§ nach der üblichen auffassung mängel im gang und in der anordnung der gedanken auf, wie sie sich bei Lysias nicht leicht wiederfinden dürften.

Der redner spricht von den folgen einer vorgestellten einziehung der güter des Konon und Timotheos. aber in welche zeit wird diese gütereinziehung verlegt? vor den tod Konons? was soll dann § 39 ff., wo aus Konons testament erwiesen wird dasz dessen vermögen weit hinter der allgemeinen erwartung zurückgeblieben? nach Konons tod? aber was will dann § 36, welcher andeutet dasz die einziehung der güter deswegen wenig ergeben haben würde, weil Konon einen bedeutenden teil seines vermögens auf Kypros zurückbehielt? § 39 denkt Konon tot, § 36 lebend; folglich können beide §§ sich nicht auf dieselbe zeit beziehen. § 36 schlieszt sich mit § 35 dem zusammenhange nach an § 34, ebenso § 39 an § 38. daher können auch § 34 und 38 nicht von derselben zeit verstanden werden. diese beiden §§ nun handeln von jener bedingungsweise gesetzten gütereinziehung. der redner denkt sich nicht éine, sondern zwei zeitlich verschiedene gütereinziehungen, die eine § 34 vor, die

andere § 38 nach Konons tode. dann aber muste die verschiedenheit der zeit durch zeitbestimmungen angedeutet werden. § 38 ist eine solche vorhanden: νῦν τοίνυν heiszt ebensowol 'jetzt nun' als 'nun also', wie man bisher verstand. in § 34, wo eine zeitbestimmung ebenso unbedingt gefordert wird, kann sie nur in den worten ἀποδημήσαντος καὶ ἐν διαβολῇ γενομένου liegen, wenn nemlich diese worte nicht hypothetisch verstanden, sondern auf ein bestimmtes ereignis gedeutet werden. nun ist zwar von einer unfreiwilligen abwesenheit des Timotheos von Athen vor seines vaters tode nichts bekannt, und ebenso wenig ist anzunehmen, dasz von einer solchen, wenn sie statt hatte, uns nichts berichtet sein sollte; indessen unter ἐκείνου § 34, was man allgemein auf Timotheos deutet, kann auch Konon verstanden werden. beide namen werden unmittelbar hinter einander genannt: Konon ist auf Kypros gestorben, Timotheos lebt in Athen; welcher von beiden steht den hörern ferner? ich denke Konon. ἀποδημήσαντος καὶ usw. bezieht sich auf Konons abwesenheit von Athen nach der schlacht von Aigospotamoi. daher ist καὶ nicht mit Frohberger zu streichen, was schon wegen des aorists in ἀποδημήσαντος nicht wol angegangen wäre. dasz aber ἐκείνου auf Konon sich bezieht, beweist auch das folgende διὰ τοῦτο ἠξιοῦτε ἂν τοὺς ἐκείνου καὶ τοὺς προσήκοντας ἀπολέσθαι; 'würdet ihr deshalb seinen (des Konon) kindern und den verwandten (derselben) den untergang bereiten wollen?' die stelle bedarf jetzt keiner änderung, während man unter beziehung auf Timotheos zu den manigfachsten vorschlägen genötigt war.

Der gedankenzusammenhang ist nun folgender. hätte einer von euch seine tochter dem Timotheos, dem sohne des Konon, gegeben, und das vermögen des letzteren wäre während seiner abwesenheit confisciert worden, und der erlös hätte noch nicht vier talente betragen, würdet ihr dann den Timotheos und seine verwandten der unterschlagung beschuldigen? [nein, denn ihr wiszt, Konon hatte den grösten teil seines vermögens auf Kypros.] nun aber hat Konon als feldherr mindestens zehnmal so viel geld gewonnen als Nikophemos, der sein untergebener war; Nikophemos hat zudem jedenfalls, wie Konon, den grösten teil seines vermögens in Kypros zurückbehalten, was übrigens jeder verständige vater gethan haben würde. [folglich ist eure verdächtigung gegen uns ungerecht.] jetzt nun, wenn ihr — was der himmel verhüte — des Timotheos güter einziehet, so würdet ihr (mit Sauppe ἐλάττω ἂν . . τούτου δὲ, als der überlieferung am nächsten) vielleicht noch weniger herausbekommen als bei Aristophanes. hättet ihr aber deshalb ein recht seine verwandten anzugreifen? nein, usw.

So erklärt sich in den bedingungssätzen der wechsel von ind. aor. ἐδημεύθη (§ 34) und opt. δημεύσαιτε (§ 38); so ist endlich der ausruf ὃ μὴ γένοιτο usw. an seinem platze, der dahin gehört, wo eine einziehung der güter des Timotheos zum ersten male erwähnt wird.

Breslau. Theodor Thalheim.

71.

EINE VERGESSENE STADT.

In 'a classical tour through Italy, by the Rev. John Chetwode Eustace' finde ich auf seite 100 der Pariser ausgabe (Baudry's European library, 1837) folgende stelle:

About twelve miles [dh. englische meilen] to the south of Firenzuola [bei Parma], once stood the town of Velleia, ruined by the sudden fall of part of the neighbouring mountain, about the end of the fourth century. several excavations were made amongst the ruins, in 1760, and the four following years; but the difficulty of penetrating through the vast masses of rock that cover the town, was so great, that the work was suspended, and I believe never since renewed. this want of spirit, or of perseverance, is much to be regretted, as few enterprises promise so fairly, or seem so likely to reward the labour. the dreadful catastrophe is supposed to have been sudden, and the inhabitants, with their furniture and property, were buried in one tremendous crash; it is therefore highly probable, that more medals, coins, and books, may be found here than in Herculaneum, where gradual ruin gave time to remove the most precious and portable effects. besides the latter town, with Pompeïi, and the various cities that studded the Neapolitan coast, were Greek colonies, and appear to have paid but little attention to Latin literature; while Velleia was entirely Roman, and some of its citizens must have possessed tolerable collections of Latin authors. it would not, therefore, be unreasonable to expect, if the excavations were pushed on with vigour and discernment, the discovery of some, if not of several Latin manuscripts. but such undertakings require opulence and leisure, and are not to be expected in the present impoverished and distracted state of Italy.

Das wort 'present' habe ich durch den druck ausgezeichnet; es ist damit das jahr 1802 gemeint, wo die reise gemacht wurde, oder allenfalls einige zeit später, wo die reise beschrieben wurde. ob seither nachgrabungen gemacht worden sind, weisz ich nicht. Paulys realencyclopädie der altertumswissenschaft verweist über diese sache auf Autolini: le rovine di Veleja, Milano 1819, und auf Lama: inscrizioni antiche, Parma 1818. ob aber in diesen werken das resultat von etwaigen nachgrabungen seit 1802 enthalten ist oder das resultat von den teilweisen nachforschungen in früheren zeiten, das zu untersuchen musz ich den philologen anheimstellen. sollte die erforschung von Velleja noch nicht stattgehabt haben, so fällt mir auf dasz in den verschiedenen zeitungsartikeln über die beabsichtigten nachgrabungen in Olympia kein wort über Velleja fallen gelassen worden ist.

Zürich. Jacob Burkhard.

72.

T. Macci Plauti comoediae. recensuit A. Spengel. (vol. III pars V) Trinummus. Berolini apud S. Calvary eiusque socium. MDCCCLXXV. XVI u. 58 s. 8.

Der auf dem umschlage dieser neuen Trinummusausgabe abgedruckte prospect verkündet dasz wir in kurzer zeit[1] 'die erste neuere gesamtausgabe des Plautus' in einem 'auf originalcollation der handschriften beruhenden texte' besitzen werden. jeder freund der Plautusstudien wird dieser neuen recensio ASpengels von vorn herein mit gröstem interesse entgegensehen. eine gesamtausgabe des ältesten uns erhaltenen römischen schriftstellers ist ja gerade jetzt, wo das durch Ritschl aus langem schlafe wiedererweckte studium des altlateins in so frischer blüte steht, wo an dem gebäude der historischen lateinischen grammatik mit so regem eifer gebaut wird, wo endlich die vergleichende sprachforschung zu ihren weiteren zielen eine kritische sichtung der gesamten reste des archaischen lateins so unumgänglich notwendig braucht, ein dringendes, überall gefühltes bedürfnis. demselben abzuhelfen ist also eine höchst lohnende aufgabe, aber auch eine ungemein schwere. denn schon die fundamente einer 'recensio', die handschriften, sind zum teil so schwer auszubeuten, dasz jahrelange vorbereitung erforderlich ist; ferner sind die Plautus betreffenden forschungen der gelehrten so auszerordentlich zerstreut, dasz die physische arbeitskraft eines einzigen menschen kaum hinreicht vollständigkeit des materials zu erzielen; endlich gibt es ja der brennenden fragen, zu denen jeder gewissenhafte herausgeber nach sorgfältigster prüfung stellung zu nehmen hat, gar so viele und so verwickelte.

Sehen wir nun zu, wie Spengel an diese aufgabe herangetreten ist. wir sind ja berechtigt die vorliegende Trinummusrecension — es ist der fünfte teil des dritten bandes der gesamtausgabe — als typisch für die behandlung der übrigen stücke zu nehmen und danach uns ein urteil zu bilden. leider können wir nicht umhin es rund herauszusagen, dasz Sp. trotz einzelner guter beobachtungen und vermutungen im groszen und ganzen den anforderungen nicht gerecht wird. wenn man hofft aus dieser neuen Trinummusausgabe zu erfahren, wie weit bis zum j. 1874 die sprachlichen, kritischen und metrischen forschungen, die den Plautus im allgemeinen und den Trinummus insbesondere betreffen, gediehen sind, so wird man bei näherem zusehen sich geteuscht finden: in vielen stücken bezeichnet die ausgabe unserer ansicht nach einen rückschritt; ja es finden sich so unverzeihliche schnitzer, dasz man das ganze unternehmen für ein übereiltes ansehen musz.

[1] 'diese ausgabe des Plautus . . erscheint in 20 teilen in kurzen zwischenräumen, im ganzen drei bände füllend.'

Nach dem prospect wird diese Plautusausgabe auf *original-collation der handschriften* beruhen. jedoch wird allen stücken, die Ritschl herausgegeben hat, also fast der hälfte, die handschriftliche überlieferung *nicht* beigegeben: 'codicum scripturas ante oculos ponere in eis fabulis in quibus Ritscheli cura versabatur supersedeo' heiszt es ganz kurz s. XVI der vorrede. man erwartet nun wenigstens bei diesen neun stücken über die abweichungen der Spengelschen collationen von den bei Ritschl benutzten unterrichtet zu werden: man erwartet also zb. dasz Sp. etwas über die gar nicht so geringe und unwichtige zahl der noch jetzt controversen lesungen des Ambrosianus sage. allein über den palimpsest wird kein wort verloren: es scheint also die 'originalcollation' dieser hs. nicht sonderlich viel resultate abgeworfen zu haben. bei der 'originalcollation' des Vetus[2] scheint weiter nichts herausgekommen zu sein — es wird wenigstens weiter nichts mitgeteilt — als dasz nach v. 275 in B *ly filto lysiteles* geschrieben stehen soll. man glaubte nemlich bisher — und dieser glaube stützte sich auf die angabe von Ritschl (Trin.[1] s. 34) und Hinck, dessen collation Ritschl in seiner zweiten Trinummusausgabe benutzte — dasz am ende von II 1 (nach v. 275) in B *lx filto lysiteles* stehe. Ritschl (Trin.[2] s. LXV) sprach die vermutung aus, diese beiden räthselhaften buchstaben könnten vielleicht *LX* bedeuten und eine stichometrische angabe der verszahl des vorausgehenden canticum II 1 sein. Sp. belehrt uns nun eines andern; es stehe nicht *lx* sondern *ly* da: 'et est sane tam fallax secundae litterae species ut nisi qui diligentissime eam examinaverit et cum aliis eius litterae exemplis comparaverit non possit non falli. re vera autem non *x* est sed *y*, ita quidem scripta ut altera linea a sinistra ad dextram vergens incuria quadam cum aliquanto longius producta sit magnam in similitudinem abeat cum forma numeri X. quod cum ita sit, haec habemus: *ly filto lysiteles*, neque dubium esse potest quin *ly* sint *lysitelis* nominis litterae primae. hoc ipsum opinor *Lysitelis* nomen scripturus librarius postquam in scribendo animadvertit *Philtonis* nomen priore loco ponendum esse — prior enim poni solet in subscriptione qui prior loquitur in scena sequente — illud *ly* imperfectum reliquit et recte perrexit scribere *filto lysiteles.*' es schien mir der mühe wert diesem beitrag Sp.s zur kenntnis des Vetus etwas weiter nachzugehen. ich wandte mich deshalb an LMendelssohn, der aber bereits von Rom nach Florenz abgereist war. auf sein verwenden hat nun AMau die gefälligkeit gehabt den betreffenden buchstaben genau zu prüfen. sein ergebnis ist folgendes: 'ich kann in dem zweifelhaften buchstaben nur y erkennen, mit der einzigen besonderheit, dasz die linie _ etwas

---

[2] 'in allen von Ritschl nicht edierten comödien wird unter anderem eine vollständige genaue collation des codex vetus Camerarii (B) der vorrede einverleibt werden': die mitteilung dieser collation in der vorrede scheint uns auszerordentlich unpraktisch zu sein; warum nicht unter dem texte?

tiefer geschnitten wird als wol sonst üblich. hingegen hat sie die für *x* charakteristische umbiegung des untern endes: ⅂. *y* macht dieser schreiber so: Y dh.) + ^ (wenigstens in diesem verse und noch einmal auf der seite vorher), woraus obige form doch nicht gut entstehen kann.' es unterliegt also keinem zweifel, dasz im Vetus das von Ritschl und Hinck angegebene wirklich steht und dasz Sp.s einzige 'berichtigung' — unrichtig ist. über die 'originalcollationen' der hss. CD erfahren wir nicht mehr als über die des Ambrosianus.

Verlassen wir jetzt die handschriften, auf die der hg. selbst wol kaum den schwerpunct seiner recension gelegt hat, und wenden uns zu dem was er durch ausbeutung des Ritschlschen apparates und durch eigene vermutungen geleistet hat. wir finden da zunächst s. VI und XII zwei gute bemerkungen, die auf genauer beachtung der hsl. überlieferung basieren. die eine betrifft den rollennamen Lysiteles. Sp. hat beobachtet dasz die hss. den nominativ nicht *Lysiteles* sondern *Lysitelis* bieten. das ist richtig; nur ist Sp.s auseinandersetzung darüber nicht vollständig: er hat übersehen dasz in der überschrift von V 1 C LYSITELIS und D LISITELIS, und dasz B am ende von IV 4 *lysitelis*, so wie nach V 1 *lystelis* hat, auch gar nicht berührt — was doch sicherlich wenigstens hätte erwähnt werden müssen — dasz die älteste hs., wo sie erhalten ist (II 1 und II 2), immer LYSITELES bietet. die andere beobachtung betrifft die pronominalformen *hisce hasce illisce*, die in ABCD gar nicht selten vor vocalen in der form *hisc hasc illisc* erscheinen: so lesen wir *merc.* 799 *ex hisc aedibus* in B, *most.* 950 *hisc in aedibus* in A usw. ich freue mich hierin mit Sp. zusammengetroffen zu sein: vgl. Ritschls acta soc. philol. Lipsiensis IV s. 349 f. aber auch hier hat Sp. keineswegs vollständig gesammelt; zu den von ihm beigebrachten belegen lassen sich folgende hinzufügen: *most.* 502 hat C *in hiscedibus*, Da *iniscedibus* (h übergeschrieben); 547 CDa *hascedis*; 674 B *has :cedis*, C *hascaedis*, Da *hascedis*; *merc.* 129 (*át etiam asto? at étiam cesso fóribus facere hisce ássulas?*) BCD *his cassulas*; andere werden sich wol noch finden lassen. zu diesen beobachtungen kommt die schöne ergänzung des in unsern hss. lückenhaft so lautenden anfanges von v. 948 * * * *mit aut te uelle uideo.* die geniale vermutung Bugges *Catamitum hau te velle video* wird Sp.s ergänzung ⟨*facia*⟩*m ita ut te velle video* weichen müssen: vgl. Persa 662 *faciam ita ut te velle video.* abgesehen von diesen eben angeführten sachen und einigen kleinigkeiten (vgl. zb. das mir recht probabel erscheinende *exlutum* v. 406) bietet aber die neue ausgabe so viel verfehlte, unmethodische, ja nicht selten durchaus unverständliche textgestaltungen, dasz man durchaus nicht rathen kann sie anfängern, auf die offenbar rücksicht genommen ist[3], in die hand zu geben. — Zu den unmethodi-

[3] so sind 'um anfängern das lesen der Plautinischen verse zu erleichtern, die eigentümlichkeiten der prosodie im texte selbst durch bestimmte zeichen veranschaulicht'. es sind nemlich die durch synizese

schen vermutungen Sp.s[4] zähle ich zb. die behandlung von v. 502 *Quin fábulare 'dí bene vortant: spóndeo'?* die hss. ABCD haben *uortat*. da nun 'in Ambrosiano tres litterae pro *di* apparent', so schlägt Spengel praef. s. IX vor: *Quin fabulare? dic 'bene vortat! spondeo.'* gegen eine solche handschriftenbenutzung musz energisch protest eingelegt werden. der Ambrosianus hat nach Ritschls lesung QUINBENEUORTAT, nach der von Studemund UINBENEUORTAT. man sieht also, es handelt sich darum, ob vor UIN noch ein Q gestanden hat oder nicht: die buchstaben UIN sind sicher. 'weil nun' — so schlieszt Spengel — 'in A drei buchstaben erscheinen, ist DIC zu schreiben'! wenn übrigens Sp. für seine vermutung aus den folgenden worten *Eheú, ubi dicto níl erat usus, 'spóndeo' Dicébat: nunc hic, quom ópus est, non quit dícere* eine empfehlung herleitet, so kann man ihm ebenso wenig beistimmen. die gesperrt gedruckten worte sind ebenso passend, wenn ein *dic* nicht vorhergeht. die verderbnis *vortat* für *vortant* endlich ist doch eine ganz gewöhnliche: so hat B v. 573 *di bene uortat*, A v. 504 *dicebant* für *dicebat* und v. 211 derselbe codex *lubeant* für *lubeat*. als unmethodisch betrachte ich es ferner, wörter die nicht genügend belegt oder wenigstens durch analogien nicht probabel gemacht werden, in den text hineinzuconjicieren. so schreibt Sp. v. 726, um dem ablativischen *d* (*placided*) und der verkürzung *tabĕrnaculo* zu entgehen: *Cássidem in capút, dormibo*

---

zu verschleifenden vocale klein gedruckt worden (zb. *meo* und *tuas*), die verkürzten oder wegen abfalls der endconsonanten kurz bleibenden vocale mit kürzen versehen (zb. in dem anapästischen dimeter Spengelschen gepräges v. 282 *neque ĭn uiá neque ĭn forŏ sermónem ĕxsequi*); es sind bisweilen zur erleichterung der scansion mehr ictus als es gewöhnlich üblich ist beigegeben worden (zb. v. 433 *is hérclest ipsus.* ‖ *édepol né ego istúm velim* und so v. 351. 547 usw.); es sind endlich manche vocale als lang angegeben, die man versucht sein könnte auch kurz zu messen (zb. v. 447 *homo égo sum, homō tu's. íta me amabit Iúppiter*). jene neuerung die verschleiften vocale kleiner zu drucken mag weil recht augenfällig auch recht praktisch sein: typographisch schön kann ich solche verse wie 238 *Ĕos cáptat, eos conséctatúr*, 990 *Meo arbitratu* . . ., 1090 . . . *causa fui hac aetate exercitus* usw. nicht finden. höchst sonderbar macht sich vollends, wenn diese zwergbuchstaben auch im consonantengebiet verwendet werden, wie v. 298 *turbídŏs*, *quibus bonĭ dedécorant se* und v. 838 *otió dare me satis pártum habeo*, wo nach der sonst befolgten bezeichnungsweise *quibŭs* und *satĭs* hätte gedruckt werden sollen. auch in der verwendung der ictus hätte der druck weit sorgfältiger überwacht werden sollen: denn das so häufige ausfallen und falsche setzen derselben (so ist zu lesen v. 81 *admíttam*, 88 *quíd siet*, 287 *haec égo*, 309 *si ĭpsus* st. *sĭ ipsus*, 430 *eum*, 644 *Átque*, 711 *Lýsitelis*, 853 *abduxit* st. *abdúxit*, 915 *litteris*, 956 *Átque*) musz ja den 'anfänger' verwirren. bisweilen wäre die ictusangabe wol besser unterblieben: so verführt Sp. in v. 311 *Nímio satiust út opust* [*esse*] *ita te ésse quám ut animó lubet* dadurch, dasz er einen ictus auf *quam* setzt, den 'anfänger' zu dem schönen proceleusmaticus *quăm ŭt ănĭ|mó lubet.*

[4] hierher gehört auch die bemerkung praef. s. XII: 'v. 125 retinui *has aedis* ne librorum scriptura hoc in genere obscuretur, quamquam nullus dubito quin recte a Fleckeiseno repositum sit *hasce aedis.*'

plácide in taber ináculo. praef. s. XI sagt er, diese form *taber inaculum* sei ebenso wie *techina*, *discipulina* und anderes gebildet. diese beiden analogien, die selbst wieder zwei ganz verschiedene fälle vermengen, haben doch mit *taberinaculum* rein gar nichts zu thun: *techina* gehört in die classe der lehnwörter wie *cucinus mina drachuma* usw.; *discipulina* aber ist ja die ältere form (vgl. *discipulus*), aus der *disciplina* nur verkürzt ist. man könnte mit ganz dem gleichen rechte in den Plautus *paterinus*, *hesterinus* usw. einführen.* v. 492 beschenkt Sp. den Plautus mit der neuen form *quomque* = *quomcunque*, die er selbst anderswoher nicht belegen zu können eingesteht. er schreibt nemlich die oft behandelte stelle so:

. . . vérum nos homúnculi
Sal íllus animae quómque extemplo emísimus,
Aequó mendicus átque ille opulentíssumus
Censétur censu ad 'Acheruntem mórtuos.

sein neues *quomque* hat an den hss. wenigstens durchaus keinen anhalt: diese bieten *qui cum*. die schreibung *sal illuc animae* halte ich für verfehlt, da ich durchaus nicht einsehe was gerade das salz mit der *anima* zu thun hat; auch ist das *illuc* unpassend: vgl. acta II s. 462 ff. v. 1036 *Strenuos praeterire móre fit.* ‖ *Nequám quidem* hat man den defect einer silbe durch *nunc* (Scaliger, Guyet) oder *iam* (Hermann) ergänzt. Sp. schreibt *strénuos praetérvidere . . .* ohne dieses wort sonstwoher zu belegen und ohne zu beachten, dasz gerade *praeterire* ein ganz und gar passender, ja für 'übergehen bei amtsbesetzungen' technischer ausdruck ist.

Zeigt sich Sp. in diesen und andern fällen als sehr kühner textgestalter, so finden wir anderswo den strengsten conservativismus. v. 1023 haben Hermann, Ritschl, Reisig, Bothe und Koch sich tüchtig abgemüht den verderbten versanfang *quorum eorum unus surrupiat* (denn so ist wol für das *surrupuit* des Vetus zu schreiben) *currenti* . . . herzustellen; Sp. macht sich die sache leichter: er läszt das *quorum eorum* ruhig im texte stehen, ohne jedoch diese neue ausdrucksweise in der vorrede irgendwie zu erklären. ebenso conservativ ist Sp. in bezug auf die unechten verse. hierin bezeichnet seine ausgabe einen offenbaren rückschritt, den man nach Ritschls und Bergks athetesen nicht mehr erwartete. so lesen wir neben v. 309 f.

Sí ipsus animum pépulit, vivit, víctor victorúm cluet.
Tú si animum vicísti potius quam ánimus te, est quod gaúdeas

unbehelligt den v. 312

Qui ánimum vincunt quám quos animus sémper probiorés cluent.

so stehen v. 320 ff. alle drei verse ungestört als Plautinisch da:

---

* [v. 726 des Trinummus ist, wie nächstens anderswo wahrscheinlich gemacht werden soll, vielmehr so herzustellen: *Cássidem in capút, dormibo plácide indu tabernáculo.* A. F.]

Is probust quem paénitet quam próbŭs sit et frugí bonae.
Qui ípsus sibi satís placet, nec próbus est nec frugí bonae.
Qui ípsus se contémnit, in eost índoles indústriae.
so hat Spengel das nach v. 1002 ff.
Nam epístula illa míhi concenturiát metum
In córde et íllud mílle nummum quám rem agat.
Numquam édepol temere tínnit tintinnábulum
nachhinkende interpretament
Nisi qui íllud tractat aút movet, mutúmst, tacet
nicht gestrichen udglm.[5] es ist daher nicht zu verwundern, wenn Sp. anderswo an der wiederholung einzelner worte keinen anstosz nimt, wie an v. 1087 ff. *égo miser summís periclis súm per maria máxuma Véctus, capitalí periclo pér praedones plúrumos Mé servavi, sálvos redii, núnc hic disperií miser*[6]; oder v. 992 ff.
Dí me perdant sí te flocci fácio an periissés prius.
Égo ob hanc operam argéntum accepi, té macto infortúnio.
Céterum qui sís, qui non sis, flóccum non intérduim,
wo Ritschl *ciccum n. i.* geschrieben hat für das *floccum* der hss.: 'quam notionem non est credibile post unius versus intervallum iteratam esse.' Ritschls verbesserung scheint auch Brix nicht eingeleuchtet zu haben, und doch spricht für sie auszer der lästigen wiederholung noch ein bisher nicht geltend gemachter umstand. man gebrauchte bekanntlich in der sprache des gewöhnlichen lebens — daher finden wir dieselben ausdrücke auch bei Cicero in den briefen — sehr häufig die redensarten *non flocci facere*, *non flocci pendere*, *non flocci existumare*, aber ein *floccum non interduim* oder sonst eine wendung mit dem accusativ *floccum* kommt meines wissens in den gesamten resten der römischen comödie nicht vor.

Als belege dafür, dasz manche textgestaltungen Sp.s rein unverständlich sind, führe ich v. 802 an: *quin tu hunc amoves et te admoves?* der mir genau so dunkel ist wie v. 888 *ést minusculum álterum quasi líxivi vinárium.* an der letzteren stelle sagt der sycophant nach Sp., er habe noch einen kleinern namen, der sei wie ein weinkrug voll lauge. was soll das heiszen? vgl. acta II s. 464 f. die hss. haben *uxillum.* man könnte auch an *pauxillum vinarium* denken.

Es ist nicht möglich alle textgestaltungen Sp.s zu besprechen: es läge ja recht nahe über sein verhältnis zu den neuerdings dem Plautus zugewiesenen formen, zu der annahme von lücken und umstellungen sowie anderes zu reden; wir können uns das füglich ersparen, um so mehr da einiges besonders sprachlicher natur unten

[5] die worte s. XIII '. . . in interpretamentis investigandis cum cautior quam sagacior esse mallem, servabam interdum librorum scripturam quamquam non omni suspitione liberam iudiciumque ut in re dubia ad ipsum lectorem remittebam' können doch nicht als entschuldigung gelten. [6] für das hsl. *ego miserum meis periculis* schreibt GGötz (acta II s. 461 f.) *ego mis aerumnis Herculeis.*

berührt werden wird. für jetzt wollen wir nur noch die stellung Sp.s zu den cantica etwas näher beleuchten. wir wählen dazu naturgemäsz das erste canticum des Trinummus von v. 223 an. Sp. spricht in der vorrede s. XIV seine überzeugung dahin aus, dasz Plautus häufiger als die bisherigen ausgaben es darbieten sich der anapästen bedient habe. diesem principe gemäsz werden auch die verse 223 ff. behandelt: Sp. gestaltet das bei Ritschl, Fleckeisen und Brix so manigfaltig gegliederte und den verschiedenen gedankengängen des sprechenden so vortrefflich sich anschmiegende canticum so uniformierend um, dasz wir abgesehen von 18 andersartigen versen lauter anapästische dimeter, an zahl 72, erhalten. man wird fragen, wodurch Sp. diese grosze einfachheit der metrischen gliederung erzielt hat. er gebraucht drei hauptmittel: er ändert sehr häufig und willkürlich[7] die überlieferung, ferner häuft er metrisch-prosodische härten aller art, endlich gebraucht er kurze silben als lang.

Spengel erzielt seine ersten beiden anapästen:

Ita fáciam, ita placet. omnium primum
Amŏr ártis loquăr quem ad módum ĕxpediat

dadurch dasz er die anapästischem versmasze hohnsprechenden, in allen hss., auch im palimpsest, überlieferten worte *amoris artis eloquar* in *amor artis loquar* verwandelt, wodurch er noch dazu gewis nicht metrisch anmutende, der wortstellung nach aber unmögliche verse erhält. in den hss. steht *inops celatum indagator* (v. 243 Sp.): *ĭnops* passt nicht in die anapästen; also schreib flugs *inpos.* was soll das aber heiszen? soll es bedeuten 'seiner sinne nicht mächtig'? aber abgesehen davon dasz man dann doch wenigstens einen genetiv *animi* oder dgl. erwartet, ist dies doch das unglücklichste epitheton für den listen aller art aussinnenden, geheimnisse aufspürenden Amor, das sich denken läszt. an stelle der reizenden cretici:

Ílico rés foras lábitur líquitur.
'Dá mihi hoc, mél meum, sí me amas, si aúdes.'
'Átque ibi ílle cucúlus[8]*: 'o océlle mi, fíat*

lesen wir bei Spengel v. 244 ff. die anapästen:

Ilícŏ res forăs labítŭr líquitur.
'Da mi hóc mel meúm, si me ámăs, si audes.'
Ibi íllé cuculus: 'ocule mí fiat.

natürlich: die hsl. lesarten *mihi* und *ocelle*, die in die anapästen nicht passen, werden bei seite geschafft. sehen wir nun weiter, ob etwa

---

[7] ohne (nicht selten sogar bedeutende) änderung kommt man ja bei der wiederherstellung der cantica allerdings nicht aus; aber es kommt doch auf das masz und die beschaffenheit der umgestaltungen an. die von Sp. des metrums wegen angebrachten änderungen werden ergänzt durch praef. s. XIV, wo die im texte noch catalectischen fünf verse durch fünf neue vorschläge zu acatalectischen gemacht werden. [8] die gestaltung der ersten hälfte dieses verses ist allerdings nicht ganz sicher.

das resultat dieser rücksichtslos durchgeführten anapästen recht verlockend ist. ganz im gegenteil: durch Sp.s abteilung werden die metrisch-prosodischen härten in einem doch selbst für anapästen unerträglichen masze gehäuft. also verse wie

272 *Bonĭ síbi haĕc | expetŭnt | rem fídem ho|norem*
279 ff. *Fecérĭs | par tuis | cetérĭs | factis*
Patrĕm tuóm | si colĕs | per píe|tatem.
Nolo égo | cum inprobĭs | te vírĭs | gnate
Neque ĭn viá | neque ĭn forŏ | sermó|nem ĕxsequi.
Novi égo hŏc | saecúlŭm | moríbŭs | quibŭs sit.
295 *Meo módo ĕt | moribŭs | vivíto ăn|tiquis*

finden sich in menge. man wird recht klar erkennen, wie wenig zutrauen zu der richtigkeit dieser versgestaltungen eine solche fülle von härten erweckt, wenn man diese Spengelschen anapästen zb. mit Stichus 18—33 vergleicht, versen die nach übereinstimmender abteilung des palimpsests und der Palatini anapästisch zu messen sind.

Wir haben nun noch den beweis für den dritten der oben erwähnten puncte beizubringen. einen ganz neuen weg der Plautusemendation hat nemlich Sp. in dieser Trinummusrecension anzubahnen versucht. wir hoffen dasz er wenig nachfolger finden werde, sowie dasz das ausland nach dieser neuen methode nicht den stand der prosodischen kenntnisse in Deutschland bemessen möge. Sp. gebraucht silben, die man bisher für kurz gehalten hat, einfach als lange. also in v. 237 *postúlăt | se in pla|gas cón|icere* miszt er *plagas* als spondeus; in v. 249 *non sát | id ĕst malĭ, | ni amplíus | etiam* beweist die kürze über dem *e* in *est*, dasz Sp. *săt* gemessen hat. es wäre nun nicht unmöglich, dasz diese kürze einem allerdings an sich nicht sonderlich wahrscheinlichen druckfehler (dergleichen in dem buche nur zu viele vorkommen) ihr dasein verdankte. diesen ausweg verbietet aber v. 260 *Amŏr dát | tamĕn sa|tĭs quod aé|gre sit*, wo Sp. *satis* als trochäus gemessen hat. man könnte vielleicht um diese neuerungen zu erklären annehmen, dasz Sp. im stillen ein anhänger der lehre von der durch den rhythmus erzeugten umwandlung des metrums sei, die Geppert im ersten hefte seiner Plautinischen studien (Berlin 1870) s. 122 wörtlich so vorträgt: '. . . das mittel die längen und kürzen damit' (mit dem rhythmus) 'in übereinstimmung zu setzen war dies, dasz man . . den silben durch die aussprache eine dem rhythmus angemessene quantität gab: denn es galt hier . . nicht mit den silben die rhythmischen zeiten, sondern mit den zeiten die silben zu messen, die dadurch die entgegengesetzte quantität erhalten konnten. mit éinem wort: die silben wurden nach den principien der rhythmik gewogen, nicht nach denen der metrik gemessen.' allein auch dies ist nicht recht wahrscheinlich, da Sp. schon in seinem 'T. Maccius Plautus' (Göttingen 1865) s. 135 die worte aus der Casina II 2, 34 *satin sana's* als anapästischen monometer masz. es wäre eine leichte

mühe, durch häufige anwendung besonders dieses dritten mittels alle nicht anapästischen verse mit diesem metrum zu beglücken.

Indem ich glaube durch das vorstehende das harte urteil, das ich an die spitze gestellt, hinreichend gerechtfertigt zu haben, schliesze ich noch einige weitere bemerkungen zum Trinummus an. in betreff des häufig herangezogenen glossenmaterials gibt näheres meine untersuchung 'de glossariorum latinorum fontibus et usu', welche demnächst im Teubnerschen verlage erscheinen wird.

V. 109 hat B *prostractum*, woraus Bergk *prostratum* gemacht hat. es war vulgär, *prostratus* und *protractus* zu vermengen; vgl. Papias: *Prostibulata* : *meretrix prostracta*; *Prostracta* : *meretrix quae prostrat*; *Prostracti* : *iacentes*, *humiles*, *subacti*.

V. 155: in bezug auf die lesart von BCD *permanescere* für *permanascere* läszt sich das schwanken von *-ascere* und *-escere* auch aus glossaren reichlich belegen: vgl. zb. *veterescit* (cod. Vossianus oct. 24[a]); *vesperescit* (cod. Amplonianus[2] ined.); *vesperescit et vesperascit* : *sero fecit* (schreib *facit*), *ad occasum inclinat* (Mai VI s. 550[b]); *capillascit hoc quod et capillescit* : *quasi incipit capillos habere* (Mai VI s. 513[b]); *desudescere* (Plac. III s. 452).

V. 157 ff. wo Ritschl schreibt:

... cérte illius filiae,
Quae míhi mandatast, hábeo dotem cúnde dem,
Vt eam ín se dignam cóndicionem cónlocem

hat Sp., um dem *cunde* zu entgehen, *ut inde dem* in den text gesetzt. man kann nicht gerade sagen dasz der ausdruck dadurch eleganter geworden wäre; das metrum ist jedenfalls durch die einführung der kürze *ŭt* verschlechtert worden. einen ganz gleichen versausgang wie jenes *ŭt* | *īndĕ* | *dem* habe ich in 14 Plautinischen stücken vergeblich gesucht: unter den circa 97 fällen, in denen der schlusz | _ ᴗ |_ ist, gibt es wol nur zwei bis drei sichere, wo diesem schlusz eine kürze vorhergeht, wie *Pseud.* 362 *parricidă.* | ‖ *pērgĕ* | *tū* und 1184 *edepŏl* | *ēssĕ* | *vīs.* überhaupt wird ja vor einem schlusse | _ ᴗ _ die kürze gemieden.

V. 239 *harpago*, *mendax*, *cuppes.* auf diesen vers geht wol die glossa 'Isidori' s. 675, 20 ed. Vulc.: *Cuppes* : *fastidiosus*, *cupidus.* diese ist nach den mir zu gebote stehenden überlieferungen so zu ergänzen: *Cuppes* : *fastidiosus*, *superbus*, *cupidus*; denn so bieten sie codd. Vossianus fol. 24, Vossianus fol. 82, gloss. Salomonis, Papias; nur Papias, die schlechteste der eben angeführten quellen, hat *cupes.* da *cuppes* wie es scheint sonst nur als cognomen vorkommt und Plautusglossen in den lateinischen glossaren sehr häufig sind, scheint die beziehung dieser glosse auf den Trinummusvers sicher zu sein.

V. 252 *vestiplica*, *unctor*, *auri custos* .... *vestiplica*, wie Ritschl geschrieben hat, bietet von den bisherigen quellen keine (BCD *uestiplice*; A *uestispica*; Nonius *uestispici*), wol aber eine zweifelsohne auf diesen vers zu beziehende glosse:

Vestiplica : femina quae vestes plicat

gl. Isidori s. 698, 1; cod. Amplon.[1] s. 365, 126 (*vesteplicia f. qui vestibus p.*); gl. Arab. s. 710, 45; Mai VI s. 550[b]; gl. Salom. f. 229[r]b (*vestiplicata que*); cod. Bernensis 357 f. 27[v]a (*vestis*); cod. Sangallensis 905 s. 1040b (*vestipl/icata quivestes*); Papias (*vestiplicia foemina*); cod. Leidensis 67 F f. 52[v]c (*feminata qui vesti splicat*); cod. Bernensis 224 f. 225[v]c (*qui*); cod. Vossianus fol. 26 (*vestibus*); vgl. auch Diefenbach glossar. s. 616[b].

die glosse

Vestiplica : mulier quae vestes plicat

Ioannes de Ianua; Osbern s. 624[a]

hat keinen selbständigen wert: sie geht, wie es scheint, auf den verwirrer Ugutio zurück, der gewis keine andere als die obige glosse *v. femina* . . . vor sich hatte. die lexica weisen das wort *vestiplica* aus 'Quintiliani' declamationes und einer inschrift nach: aus keiner von beiden quellen wird ein verständiger unsere glosse herleiten wollen.

V. 264 *mille modis amor* . . . *apstandust*. *abstandust* hat A, wofür *aptinendus* (oder *abt-*) in BCD steht. Brix merkt an dasz das compositum *abstare* sonst nicht vorkomme. ich kann es durch vier glossen belegen:

Abstat : distat Mai VI s. 502[a]

Apstant : distant Mai VI s. 508[b] (*aptant*)

Ἀφίσταμαι : *absto absisto desero abscedo discedo recedo desisto* Cyrillus s. 405, 31

Absto : longe sto gloss. post. Salom.

dagegen die glosse des alten Sangallensis 912 s. 8 *Abstote : recedite, abite* wird man nicht *Abstate : recedite, abite*, aber auch nicht *Abestote : r. a.* sondern *Abitote : recedite, abite* zu schreiben haben: vgl. cod. Leidensis 67 F[2] f. 54[r]b *Abitote : ite, abite.*

V. 367 *apiscitur sapientia.* die emendation *apiscitur* für das hsl. *adipiscitur* von Reiz und Hermann ist durch den Ambrosianus bestätigt worden. instructiv für das eindringen des interpretaments an stelle des glossierten wortes sind folgende glossen:

Apiscitur : adipiscitur, consequitur

cod. Leidensis 67 F[1] f. 4[v]c; cod. Vossianus fol. 26; cod. Bernensis 258 f. 49[v]b (*ł consequitur*); cod. Bernensis 224 f. 201[r]a (*vel consequitur*).

Apiscitur : adipiscitur

cod. Leidensis 67 E f. 7[r]b. diese glosse kann aus der vorhergehenden verkürzt sein.

Apisci : adipisci

cod. Vossianus fol. 24; gloss. Salomonis.

In v. 623 *Néscio quid non sátis inter eos cónvenit* . . . und v. 880 *Múlta simul rogás. nescio quid éxpediam potíssumum* zeigen die kleinen buchstaben, dasz Sp. *nescio quid* mit synizese des *i* will gelesen wissen. es scheint ihm also der aufsatz von Luchs im Hermes VI s. 264 ff. nicht zu gesicht gekommen zu sein — oder billigt er vielleicht das resultat nicht? —, wonach in den verbindungen *nescioquis* usw. *nescio* einen dactylus bildet: *nescioquis* ist gewissermaszen

zu éinem worte mit der bedeutung 'irgendwer' zusammengewachsen. für die enge zusammengehörigkeit der beiden elemente ist ein recht schlagender beweis, der zugleich auch für die formen *cubi*, *cunde* einen neuen, durchaus unzweifelhaften beleg abwirft, der ausdruck *nesciocube*. in der sog. appendix Probi nemlich, in der eine menge vulgärformen als verpönt aufgeführt werden, findet sich auch die vorschrift, man solle sagen *nescio ubi*, aber nicht *nesciocube* (Keil gr. lat. IV s. 199, 16).

V. 701 *profugus patriam deseras*. die hss. haben *profugiens*. des Camerarius emendation *profugus* wird bestätigt durch die glosse

Profugus : *profugiens*

cod. Leidensis 67 E f. 48ᵛa; gloss. Hildebr. s. 249, 442 (L *profugens*; P *porro fugens*).

V. 721 *video caculam militarem* . . . das wort *cacula* betreffende glossen sind folgende:

I *Caculae* : *lixae aut servi militum*

Placidusglosse: III s. 446; cod. Sangermanensis (*calcule*); cod. Leidensis 67 D f. 12ʳa (*caucule*).

II *Cacula* : δοῦλος στρατιώτου

so Philoxenus s. 32, 25 ed. Vulc.

diese glosse hat Labbaeus s. 23 mit der aus dem onomasticon[9] s. 19 geschöpften *Cacula* : ἀκόλουθος zu éiner so verschmolzen[10]: *Cacula* : δοῦλος στρατιωτῶν· ἀκόλουθος, was dann von Hildebrand zu seinem Pariser glossar s. 41ᵃ gar so aufgefaszt worden ist: *Cacula* : δοῦλος, στρατιωτῶν ἀκόλουθος. aus jener Philoxenusglosse ist wahrscheinlich übersetzt:

III *Cacula* : *servus miles*

cod. Amplon.² s. 290, 1; fragm. Deycksii.

ob *miles* versehen des übersetzers, corruptel seiner vorlage oder endlich verderbnis der hss. dieses glossars ist, läszt sich nicht entscheiden. am unwahrscheinlichsten ist die dritte möglichkeit.

IV *Caculae* : *servi militum*

cod. Leidensis 67 E f. 12ᵛb (*caculi*); cod. Sangallensis 912 s. 44 (*cacule seruae*); cod. Amplon.² ined. s. 286, 61/62 (*seru*).

V *Cacula* : *servus militis*

gloss. Hildebr. s. 41, 12 (L, P); cod. Leidensis Lat. 191³ (*clacula s. inmitis*).

VI *Cacula* : *servus militis vel ligna arida*

gloss. Salom. f. 25ᵛa; cod. Vossianus fol. 24; cod. Vossianus fol. 82.

dies ist eine leicht erklärliche contamination von glosse V mit der glosse *Cocula* : *ligna arida*; vgl. Paulus Festi s. 39, 3 *Cocula* : *vasa aenea, coctionibus apta. alii cocula dicunt ligna minuta, quibus facile decoquantur obsonia*; Placidus III s. 448, VI s. 559ᵇ: *Coculis* : *aereis vasis ad coquendum, vel assulis aridis*[11]; cod. Sangallensis 912 s. 58 *Cocula* : *ligna arida vel vasa aenea* usw. die

---

[9] diese glosse ist gänzlich auszer acht zu lassen: vgl. acta IV s. 365 f.
[10] wobei er das richtige στρατιώτου des Philoxenus noch dazu verderbte. [11] man hat übersehen dasz diese glosse auf den bei Isidor *orig*. XX 8, 1 (IV s. 502 ed. Areval.) erhaltenen vers des Plautus geht:

verschmelzung beider glossen gieng um so leichter vor sich, da die glosse *Cocula* : *ligna arida* auch in der form *Cacula* : *ligna arida* im cod. Sangallensis 912 s. 44 und cod. Amplon.[1] s. 282, 139 (*li9na*) erscheint.

V. 727 ff. lesen wir so in den ausgaben:

'Ad forum ibo: nú d i u s sextus quoí tálentum mútuom
Dédi, reposcam, ut hábeam mecum quód feram viáticum.

für *nudius* haben die hss. (A ist hier nicht erhalten) *nundius*, in der that eine 'notabilis scriptura', wie Ritschl anmerkt. denn es ist ja klar, dasz *nudius* eben aus jener form *nun-dius* entstanden ist, die freilich hier so wenig wie anderswo in den vers passt. man könnte allerdings daran denken das *n* zu halten, wenn sich eine vulgäre nebenform mit ausgestoszenem *i*, also *nudus* (*nundus*) nachweisen liesze. und diese musz wirklich vorhanden gewesen sein, wenn wir der nicht seltenen schreibung *nudus* und einem ausdrücklichen zeugnisse glauben schenken dürfen. um von den Plautus-hss. auszugehen, so haben *most.* 956 CDa geradezu *nudustertius* und *truc.* II 6, 28 der Vetus *nudus quintus*, dh. doch ohne zweifel *nudus quintus*. das zweite glossar der wichtigen Amplonianischen (Erfurter) glossar-hs. hat s. 354ª 40 (Oehler): *Nudus tertio* : *die tertio* und dann noch einmal (was Oehler nicht hat abdrucken lassen) *Nudus tertio* : wo die erklärung des lemma fehlt. der codex Fuldensis des neuen testaments hat acta apost. 10, 30 nach Schuchardt vocalismus II s. 445 *nudus* für *nudius*. bestätigt werden diese hsl. spuren durch ausdrückliches zeugnis des Placidus bei Mai class. auct. III s. 487. im Placidusglossar gibt es bekanntlich eine reihe von glossen, welche orthographische resp. orthoëpische vorschriften enthalten, die wie alle derartigen regeln (vgl. besonders die sog. appendix Probi) für die kenntnis der vulgärsprache von bedeutung sind. solche sind zb. Placidus III s. 438 *Bitumen per ·b· scribimus* (nicht *vitumen*); s. 440 *Caelebs per ·b· scribimus* (nicht *caeleps*); s. 441 *Collocat melius dicimus per ·l·* (nicht *conlocat*); s. 480 *Lacus . . . scribitur una ·c·* (nicht *laccus*) usw. zu dieser classe von glossen gehört auch die folgende (s. 487): *Nudius tertius cum ·i· dicimus, et est adverbium temporis*. es ist also sicher dasz es eine vulgärform *nudus tertius* gab, die es ermöglichen würde das *n* der hss. an der Trinummusstelle beizubehalten. ob freilich diese form in so alte zeit zurückreicht, musz weiterer untersuchung vorbehalten bleiben.[12]

V. 743 habe ich acta II s. 465 ff. *columem te sistere* im anschlusz an die überlieferung der Palatini zu schreiben vorgeschlagen. zu den ausführungen ao. habe ich nachzutragen, dasz höchst merk-

---

Aeneis coculis mihi excocta est omnis misericordia, wo man wol *Aéreis coculis mi excoctast ómnis misericórdia* zu schreiben hat, da *aheneis* metrisch und sprachlich falsch ist.

[12] die form *nŭdĭus* empfiehlt sich allerdings oft von seiten des rhythmus mehr als ein *nū(n)dus*.

würdiger weise entsprechend den glossen *columes* : *saluos*; *colume* : *sanum*; *colomis* : *sanus* auch das subst. *columen* durch *sanitas*, *salus* bisweilen glossiert wird: vgl.

Columen : *salus vel firmitas*
cod. Bernensis 357 f. 9ᵛb.
Columen : *vel sanitas vel substentaculum quod a columna fit*
Placidus III s. 441.

Papias hat sogar *Columitas* : *salus*; in den übrigen hss. und redactionen des 'liber glossarum' scheint diese glosse nicht vorzukommen.

V. 823 hat B *quom suis me ex locis . . . reducem faciunt.* an stelle von *reducem* bieten CD *redeunt*, was man allerdings als eine durch das folgende *faciunt* veranlaszte corruptel auffassen kann. mir ist es wahrscheinlicher, dasz die hss. CD wie so oft ein glossem in den text aufgenommen haben, von dem der Vetus frei ist, dasz
redeunt
also jenes *redeunt* aus *reducem* entstanden ist. diese annahme wird sehr unterstützt durch die im glossarium Salomonis erhaltene glosse *Reducem* : *redeuntem*.

V. 826 *spurcificum*, *inmanem*. hierauf geht wol Osbern s. 560ᵇ *Spurcificus* : *inmunda faciens* (vgl. denselben s. 538 *spurius* (so) *componitur spurcificus ·i· immunda faciens*). das verhältnis der Plautusglossen in der 'Panormia' des Osbern von Glocester (dies ist der von Mai in den class. auct. bd. VIII herausgegebene sog. 'Thesaurus Novus Latinitatis') musz meiner ansicht nach so aufgefaszt werden. unberücksichtigt können bleiben die ersten acht stücke des Plautus, die Osbern — oder seine quelle — selbst benutzt hat und ungemein häufig, freilich grauenvoll verunziert, citiert. unberücksichtigt müssen auch die Plautuscitate von versen der letzten zwölf stücke bleiben: diese entstammen der epitome Festi, dem Priscian, Isidor usw. beachtung verdienen nur solche stellen — ohne Plautusverse — die aller wahrscheinlichkeit nach auf bestimmte Plautusverse gehen, von denen aber keine quelle auffindbar ist, der Osbern sie verdanken könnte; in solchen fällen wird er glossaren, die er reichlich benutzt, seine weisheit verdanken. ein solcher fall ist wol der obige. anderweit kann ich die glosse nicht nachweisen.

V. 975 schreiben Brix[2] und Spengel: *Póstquam ego me aurum férre dixi, póst tu factu's Chármides.* beide haben also das von Ritschl opusc. II s. 548 ff. behandelte *pos*, welches die hss. BC an unserer stelle bieten (*postu*), nicht aufgenommen. ich benutze diese gelegenheit, um für diese form, die am häufigsten vor anlautendem *t* gewahrt wird, einige neue belege aus lateinischen glossaren zu geben. das wichtigste ist, dasz sehr wahrscheinlich Placidus, dessen glossar so oft auf Plautus fuszt, die form *pos* auch in sein glossar aufgenommen hat. im codex Salmasianus der lateinischen anthologie findet sich nemlich eine zuerst von Dübner im rhein. museum III (1835) s. 470 ff. veröffentlichte, jetzt bei Riese I s. 69 f. als nr. 19 wieder abgedruckte 'praefatio', welche durch eine masse eingefloch-

tener seltener und abstruser worte[13] dermaszen verdunkelt ist, dasz dieses sonderbare stück prosa wol zu dem dunkelsten gehört, was überhaupt in lateinischer sprache geschrieben worden ist. seine γλῶϲϲαι entnahm nun der verfasser aus den glossae Placidi, doch so dasz wir nicht alles in dem uns erhaltenen Placidus noch nachweisen können. so bietet auch unser Placidus für das aus dem satze (s. 69, 4 R.) . . . *pos artitum Nasonem quasi agredula quibusdam lacunis baburrum stridorem averruncandus obblatero* (wo Dübner und Riese *post* substituiert haben[14]) zu entnehmende *pos* keinen beleg mehr. um so häufiger findet sich *pos* in andern glossaren:

I *Pos tergum* : *post dorsum*
cod. Leidensis 67 E f. 48ʳb; cod. Bernensis 224 f. 221ʳa. vgl. auch cod. Vossianus fol. 82: *Pos tergum* : *post dorsum, pone.*

II *Pos tergum* : *post scapulas*
cod. Leidensis 67 F¹ f. 44ʳb (*p⁹ scapulas*); cod. Bernensis 224 f. 221ʳa; cod. Bernensis 258 f. 181ᵛ (*postergo* : *p⁹ scapulas*).

III *Pos tergum* : *a retro, post dorsum, post scapulam*
gloss. Salomonis.

---

[13] seinen stil durch einflechtung von glossen, die man häufig noch dazu gar nicht verstand, herauszuputzen ist im mittelalter sehr beliebt.

[14] noch manche seltenheit steckt unerkannt in dieser 'praefatio'. s. 69, 14 steht bei Riese: *ergo bene pedam me hac, pudori citimum, collocare censete, quoniam, si haec nec crepera extiterint nec fracebunt . . .* der Salmasianus hat aber statt *collocare*, was von Riese herrührt, vielmehr *colucari*, wofür auch *ludiculare* (von Dübner) vorgeschlagen worden ist; es ist aber zu schreiben *conlucare*: vgl. Paulus s. 37, 12 *Conlucare dicebant, cum profanae silvae rami deciderentur officientes lumini*; Festus s. 348ᵇ 18 *Conlucare . . . succisis arboribus locum implere luce*; Cyrillus s. 427, 1 Διακαθαίρω : *conluco* (der schlusz, den KOMüller zu Paulus epit. ao. aus dieser glosse zieht: 'glossaria Labbaei . . eam interpretationem, quam hic Paulus proponit, confirmant Festi fuisse' ist durchaus hinfällig). nachdem ich diese vermutung mir längst in mein exemplar der anthologie notiert hatte, erinnerte ich mich ihrer zur rechten zeit, als ich auf die sonderbare Placidusglosse III s. 447 *Conlocare* : *deputare*, VI s. 557ᵇ (aus dem cod. Vat.-Palat. 1773) *Collocare* : *deputare* stiesz; man hat natürlich zu schreiben *Conlucare* : *deputare*. die ausgeschriebene stelle der 'praefatio' kann uns aber noch zur emendation einer andern Placidusglosse verhelfen. zu den worten *pudori citimum* bringt Dübner und nach ihm Riese als parallelstelle Nonius s. 85, 16 bei: *cituma sunt proxima*; es ist aber auch dieses wort aus Placidus genommen; denn die corrupte glosse III s. 446 *connum* : *proximum* wird man wol kein bedenken tragen *citimum* : *proximum* zu schreiben. ebenso gibt eine andere stelle dieser 'praefatio' einen anhalt zur aufhellung der Placidusglosse III s. 433 *Annitas* : *adiutas; interdum senectus est.* aus dieser stelle hat man ein substantiv *annitas* gewonnen, das es gar nicht gegeben zu haben scheint. die praefatio hat allerdings bei Riese s. 69, 3 *sed antistat gerras meas annitas dirivata,* aber der Salmasianus bietet *mea·sanitas* dh. *meas anitas.* es gab nemlich ein zu *anus* gehöriges wort *anitas*, das freilich bisher noch nicht beachtet worden ist: vgl. Cyrillus s. 419, 8 Vulc. Γραότηϲ : *anitas* und cod. Amplon.² s. 273ᵇ 160 *Anitas* : *senectus*, welch letztere glosse ohne variante auch in dem Deyckschen bruchstücke steht.

IV *Revinxit* : *p o s tergum ligavit* ·
cod. Leidensis 67 E f. 51^{r}a; cod. Bernensis 224 f. 222^{r}b. vgl. auch gloss. Salomonis: *revinxit* : *p o s tergum manus ligavit.*

V *Post haec* · *post ea* · *potius* · *p o s tergum: deinde tum demum.*
· *denique*
gloss. Salomonis.

VI *E regione* : *retro, p o s tergum*
cod. Leidensis 67 E f. 22^{r}a.

VII *P o s cras* : *perendiem*
gloss. Hildebr. s. 244, 298 nach dem Parisinus. freilich hat hier der Leidensis 67 F^3 *post*, ebenso wie die umgekehrte glosse s. 237, 154.

VIII *Pone tergum* : *p o s dorsum*
cod. Sangallensis 912 s. 222 (*pos^{d}orsum*).

Grimma. Gustav Löwe.

Nachtrag.

Zu den zahlreichen aus glossaren gezogenen textesberichtigungen les Plautus, die wir namentlich dem hrn. verfasser vorstehender aneige zu verdanken haben, möge sich hier noch eine gesellen, die leichfalls mit hilfe des vielleicht ältesten glossars den text des im bigen behandelten Trinummus von einem glossem befreien will. . 243 dieses stücks lautet als catalectischer cretischer tetrameter: *'lico rés foras lábitur, líquitur.* in der epitome Festi aber s. 116, 21 esen wir folgende glosse: *L i q u i t u r* : *labitur, fluit.* kann hiernach ıoch jemand in zweifel darüber sein, dasz in dem Trinummusverse ıeben dem zu erklärenden worte das anfangs wol blosz übergeschrieıene interpretament in den text gerathen ist? ursprünglich also autete der vers: *'Ilico rés foras líquitur* und war ein catalectischer retischer t r i m e t e r, ein metrum das in diesem nemlichen cantium v. 275. 294. 296. 298 und 300 wiederkehrt und auch sonst ei Plautus hie und da vorkommt: s. C h r i s t metrik der Griechen nd Römer s. 435 — ein buch bei dessen erstmaliger erwähnung in iesen blättern ich nicht unterlassen kann meiner freude über sein asein ausdruck zu geben. im jüngsten hefte der Mnemosyne (n. f. II s. 228) wiederholt Cobet mit vollster zustimmung eine auch mir us der seele geschriebene äuszerung des ehrwürdigen präsidenten er diesjährigen deutschen philologenversamlung: 'de arte metrica es ist dem zusammenhange nach von g r i e c h i s c h e r metrik die ede] nunc eius modi libri conscribi solent, qui veram artem doceant eminem, tironem vero multo quam dudum fuerat reddant stultioem.' ich kann versichern dasz in die hier 'salse et verissime' (wie 'obet sagt) charakterisierte classe von lehrbüchern die Christsche ıetrik n i c h t gehört, und wünsche ihr eine recht weite verbreitung, amentlich unter den angehenden jüngern unserer wissenschaft.

D. A. F.

73.

Lexicon zu den reden des Cicero mit angabe sämmtlicher stellen von H. Merguet. erster band. (lieferung 1—6.) Jena, Maukes verlag (Hermann Dufft). 1873—1875. 240 s. 4.

Die speciellen Cicero-lexica von Nizolius und Schütz entsprechen dem jetzigen standpuncte der wissenschaft nach keiner richtung hin. wahrscheinlich sind schon längst von verschiedenen seiten anläufe gemacht worden ein vollständiges werk im geiste der wissenschaft zu begründen, doch die mühe des einzelnen ist bis jetzt nicht von sichtbarem erfolg gewesen. so ist offenbar, um den schatz endlich zu heben, eine association der arbeitskräfte oder eine teilung des ungeheuer groszen stoffes geboten. mit freude hat daher wol jeder Orellis onomasticon Tullianum und das verzeichnis der nomina propria von Baiter begrüszt: denn das schwere werk war dadurch einigermaszen erleichtert, und nachträge dazu, die ja bei einer so umfassenden arbeit wol selten fehlen werden, sind leicht zu geben; so werden Piderits erklärende indices zu den drei büchern *de oratore* für eine neue auflage des Baiterschen index nominum gewis wesentlich benutzt werden. einen wichtigern schritt hat hr. dr. Merguet dadurch gethan dasz er nach mühevollem, jahrelangem sammeln ein lexicon zu den reden Ciceros herausgibt. vielleicht könnte hie und da die äuszerung fallen, M. hätte lieber nur einige buchstaben für den ganzen Cicero behandeln oder andere kräfte zur mitarbeiterschaft heranziehen sollen; doch dem ist zu entgegnen, dasz auf einzelne buchstaben angelegte lexica nur einen ganz fragmentarischen wert haben, und wiederum, wenn es selbst gelungen wäre vier gelehrte zu dem unternehmen zu bewegen, es doch einer einheitlichen leitung bedurft hätte; wer aber hätte sich derselben willig untergeordnet, wer hätte diese überhaupt von anfang an so genau geben können? denn recht viele gesichtspuncte finden sich doch erst, wenn das material vollständig vorliegt. oder hatten die zu harmonischer arbeit verbundenen gelehrten dieselbe musze, dieselbe kraft? doch genug davon; das Merguetsche lexicon erscheint nun einmal und nur für die reden, der absatz desselben steigert sich erfreulich, sein fortgang ist gesichert. eine besprechung desselben dürfte nunmehr, nachdem sechs lieferungen erschienen sind, unbedingt erwünscht sein. dasselbe hat den zweck den gesamten in den reden Ciceros enthaltenen sprachstoff in der weise vorzuführen und zugänglich zu machen, dasz er mit leichtigkeit übersehen und benutzt werden kann. würde dies erreicht werden können, wenn der ganze Cicero zu gleicher zeit bearbeitet würde? das vierfache quantum der stellen würde diese aufgabe gar sehr erschweren. und welcher buchhändler würde zu dem vierfachen unternehmen in einer zeit, welche mit den steigerungen für satz, druck und papier eine berechtigte ängstlichkeit hervorgerufen hatte, bereitwillig seine hand geboten haben? gewis sind das fragen, welche nicht vornehm sich

ignorieren lassen. so begrüszen wir denn von vorn herein das unternehmen M.s mit freudigster teilnahme; wir hoffen dasz die anderen werke Ciceros später, und zwar zunächst die philosophischen, auch ihre bearbeiter finden werden, was ja nach einmal aufgestellter anordnung leicht sein dürfte, und dasz dann ein des Cicero kundiger lexicograph ein wissenschaftlich gehaltenes lexicon für den ganzen Cicero zusammenstellen wird, in welchem der wortschatz nach der bedeutung und construction gesichtet ist und worin nur die wichtigsten stellen zum beleg angeführt werden. wenn die rhetorischen, die philosophischen schriften, die briefe Ciceros in gleicher weise wie die reden getrennt behandelt werden, so wird der unterschied der diction Ciceros in den verschiedenen schriftgattungen leichter erkennbar sein.

Bei der ausarbeitung seines lexicons hat M. hauptsächlich zwei grundsätze als maszgebend aufgestellt: durchgängige vollständigkeit und klare anordnung des materials. ein lexicon für die ganze latinität ist leider ein frommer wunsch für decennien geblieben. um endlich die möglichkeit seines gelingens zu schaffen, ist die abfassung specieller lexica für die einzelnen schriftsteller geboten; die genauen wortverzeichnisse bei den ausgaben der lateinischen schriftsteller sind gewis eine dankenswerte zugabe. männer wie Ribbeck, Vahlen, Jordan, Zangemeister LMüller haben das princip festgestellt, im speciallexicon alle stellen ohne ausnahme anzuführen; und so hat auch M. der mühevollen durchführung dieses princips sich zugewandt: derselbe garantiert durchgängige vollständigkeit. seine samlungen gewähren einerseits eine erschöpfende kenntnis des sprachgebrauchs der reden Ciceros, und sind anderseits wegen der durchgängigen mustergültigkeit der darin enthaltenen zahlreichen beispiele auch überhaupt zur benutzung für stilistische zwecke vorzugsweise geeignet. ja gewis wird das werk M.s eine fundstätte sein für die kritik, für die herausgeber besonders der reden (mit anmerkungen), für grammatiken (mustersätze, regeln), für übungsbücher zum übersetzen, für antiquitäten (*actio*, *accusator*), für stilistische hilfsmittel, und keiner gymnasialbibliothek, keinem lehrer des lateinischen in secunda und prima sollte dies dem doctorjubilar Lehrs gewidmete buch fehlen; gewis wird in zukunft die specialgrammatik für Cicero dadurch neuen antrieb, neue kraft empfangen; auch rec. musz gestehen, dasz die darlegung 'des gebrauchs der präp. *a* bei Cicero', eine abhandlung welche derselbe nächstens der öffentlichkeit zu übergeben gedenkt, hauptsächlich durch M.s arbeit angeregt worden ist. nur wäre zu wünschen dasz M. nicht so wie Nizolius eine stillschweigende plünderung erführe.

Also durchgängige vollständigkeit, und mit recht: denn genau hat rec. seine eignen samlungen verglichen und neue angelegt, winzig ist die summe der bei M. fehlenden stellen; bei einer masse aber, die nach tausenden und aber tausenden zählt, ist

es wol zu entschuldigen, wenn winziges fehlt, zumal die hoffnung berechtigt ist dasz der vf. nach einer genauen wiederholten durchsicht seiner samlungen schlieszlich einen nachtrag, welcher das werk absolut vervollständigt, geben wird; immerhin aber sollte jeder, der irgend ein versehen ermittelt, dem vf. darüber auskunft zukommen lassen.

Es fehlen folgende stellen: s. 12 u. *reposco: rationem ab altero vitae reposcere eum, qui non possit suae reddere* (*in QCaec. div.* 27), eine stelle welche der von M. aus den Verrinen citierten ähnlich ist; s. 19 u. *abduco: cum tanto plures abducti essent quam relicti* (*Verr.* 5, 71); s. 28 u. *simul ac: simul ac discesserunt* (*Verr.* 1, 88). folgende citate müsten vollständiger sein: s. 34 *hominem impurum ac . . oculo tuo dignissimum* (*Pis.* 8). statt der puncte schreibe *non modo facie sed etiam*, und notiere das beispiel s. 35[b] unter der besonderen verbindung *ac non modo.* s. 17 füge zu *ab hospitibus* hinzu *amicisque paternis* (*SRosc.* 15), und s. 18 zu *a fatali portento — prodigioque* (*Pis.* 9). s. 34 schreibe *differre cotidie ac procrastinare* (*SRosc.* 26). das wort *cotidie* durfte nicht wegbleiben wegen des allitterierenden gegensatzes zu *cras* in *procrastinare.* s. 6 zu *disiuncta a cupiditate* füge *et cum officio coniuncta* als chiastischen gegensatz hinzu (*SRosc.* 39). s. 26[b] schreibe zu dem citat aus *Verr.* 4, 140 noch die von *abesset* abhängenden worte *quod ex aede Iovis, quod ex aede Liberi* — und das citat aus *SRosc.* 30 *quid . . sceleris* ist nicht unter *aliquid*, sondern unter *scelus* zu notieren, wie s. 39 *molestia.* s. 25 unter *innocentem: nocens* ist, wenn nicht in einer eigenen rubrik, doch mindestens durch den druck hervorzuheben. s. 2[b] ist das beispiel (*Sest.* 79) *a quibus hic multis volneribus acceptis . . se abiecit* in übereinstimmung mit dem sonstigen gebrauch der wörter *accipere* und *se abicere* bei Cicero richtig vermerkt, und nicht mit Hirschfelder als ἅπαξ εἰρημένον u. *abicio* einzuschieben. falsch aufgefaszt ist s. 15 das citat aus *SRosc.* 104: *a nobis* hängt nicht von *opera dedita* ab, sondern ist mit Halm zdst. und Zumpt § 304 gleich *pro nobis* im gegensatze zu *contra vosmet ipsos* zu fassen.

Gewis ist es mislich, dasz stellen zweimal citiert werden, zb. unter *a* und *abhorreo.* in gewissen fällen hätte raum gespart werden können; vgl. *aberro* (4 stellen), *abhorrens* (5), *abhorreo* (26) — unter *abhorreo* müste dann die einzige stelle ohne *ab* (*Cluent.* 41) *omnes aspernabantur, omnes abhorrebant* gesondert angeführt werden —, *abiudico* (3), *abrado* (1), *abscindo* (1), vorzugsweise *abstraho* (4) — diesen artikel musz man so wie so nachschlagen, um den unterschied zwischen *abstrahere a, de, ex* zu ermitteln —; zu viel mühe aber würde es kosten die stellen u. *absum, accipio . . .* für *ab* auszusondern und auszusuchen. überdies gewinnt man durch M.s anordnung — und dies wiegt den geringen raumverlust gewis auf — bald ein klares bild von der historischen entwicklung der sprache Ciceros. der artikel *a, ab* zeigt deutlich dasz die zeit der Verrinen

für Ciceros sprache ein wendepunct war; es genügt an dieser stelle zu erwähnen, dasz folgende verba mit der präp. *a* verbunden zum ersten male in den Verrinen auftreten: *abalieno abduco abiudico abripio abscindo absterreo abstineo adfero adimo adsequor ascisco asporto audio averto capio caveo cognosco cogo cohibeo comparo comperio conquiro contineo convenio declino deduco deficio deicio demoveo deprecor digredior discrepo dissideo efflagito emo eripio excito excludo exeo exprimo exsisto fugio impendeo incipio, ineo gratiam, inflecto libero mercor mitto nascor navigo numero mundinor opto pendeo perduco posco proficiscor prohibeo rapio redimo remotus removeo reposco reprimo requiro retraho revoco secludo seiunctus solutus surgo traduco transfero volo* (vgl. *aberro abrado confugio defendo deterreo differo discerno dissentio prolabor proterreo tardo*); viele von diesen verben kommen in den reden Ciceros nicht weiter vor.

Dasz M. verschiedene lesarten aufgenommen hat, wird wol von vielen seiten her billigung finden, wiewol über masz und wahl immer differenzen bestehen werden. ist eine lesart nicht sicher verbürgt, so wird ein zeichen hinter dem betreffenden worte dasselbe am einfachsten andeuten; um mit der stelle kritisch oder exegetisch ins reine zu kommen, musz doch der ganze apparat so wie so eingesehen werden; im allgemeinen könnten die lesarten, welche blosz eine andere (unwesentliche) wortstellung bieten, in den folgenden lieferungen wegbleiben, desgleichen diejenigen welche nicht die rubrik, unter der die stelle vermerkt ist, tangieren (*est* statt *sit*, *praetoris* statt *praetorum*). unbedingt notwendig jedoch ist die angabe folgender varianten: s. 1[b] *abstinere* st. *absterrere* 3[b] *Milesiis* st. *a Milesiis* 5[b] *te a me desiderare* st. *a me desiderari* 12 *tribunatu* st. *a tribunatu*. s. 26 deutet die variante *cum ego abfui* st. *dum ego absum* die entstehung derselben (*f* aus *s*) an, während kurz vorher die variante *abfuit* ohne allen zweck ist. schlieszlich sei bemerkt dasz die varianten einen so kleinen raum einnehmen, dasz er der rede nicht wert ist.

Die trennung von *ac* und *atque* ist durchaus zu billigen: denn es sind, auch wenn der unterschied des gebrauchs derselben fast ganz verwischt ist, doch verschiedene wörter; überdies erforderte die masse der beispiele eine ja schon aus orthographischen rücksichten gebotene sonderung; nur wäre es wünschenswert gewesen den artikel *atque* sofort auf *ac* folgen zu lassen. Vaniček sagt zwar in seinem trefflichen etym. wörterbuch der lat. sprache (Leipzig 1874) '*ac* ist entstanden aus *atque atqu atc acc*'; doch scheint es dem rec. lautlich richtiger und einfacher *ac* aus *a-ce* (vgl. *hic sic*) oder, was noch wahrscheinlicher ist, aus *a-que* (vgl. *nec neque*), *atque* aber aus *a-t-que* zu erklären. dasz *abs* von *a ab* ohne allen unterschied der bedeutung getrennt behandelt ist, ist nicht zu billigen; die beispiele für *abs* hätten ja in den betreffenden rubriken immer die letzte stelle einnehmen können; orthographische rücksichten machen schlieszlich auch eine sichtung der beispiele für *ab*

und *a* erwünscht. und wenn diese trennung von *a ab* und *abs* notwendig ist, weshalb fehlt *abstuli ablatum*? in bezug auf orthographie huldigt M. den sicheren wissenschaftlichen ergebnissen. druck und ausstattung des buches sind äuszerst ansprechend; die gewählten zeichen und unterscheidungen durch den druck sind accurat festgehalten. die wahl des Kayserschen textes ist zu billigen.

Das lexicon folgt der syntaktisch-phraseologischen anordnung; der vf. sagt in dem prospect darüber: 'hiernach sind die beispiele für die substantiva so geordnet, dasz I die stellen aufgeführt werden, in denen das wort «absolut» dh. als subject, prädicat, apposition und vocativ erscheint, mit alphabetischer reihenfolge der prädicate; II das substantiv nach verben 1) als accusativ, 2) genitiv, 3) dativ, 4) ablativ, 5) mit den vom verbum unmittelbar erforderten präpositionen; III nach adjectiven in entsprechender reihenfolge der casus; IV nach andern substantiven; V als «umstand» dh. als eine zum ganzen satze gehörige bestimmung, nemlich 1) als ablativ, 2) mit präpositionen. innerhalb dieser reihen ist die alphabetische folge der maszgebenden wörter beobachtet. bei den adjectiven sind die beispiele, wo das wort substantivisch erscheint, gesondert, die übrigen in der alphabetischen reihenfolge der zugehörigen substantiva aufgeführt. ebenso sind die stellen für die adverbia nach den von ihnen näher bestimmten verben geordnet.' in entsprechender weise sind die verba selbst behandelt. nach der genau durchgeführten anordnung M.s ist jedes wort leicht und schnell im lexicon zu finden, das massenmaterial ist also zum bequemen gebrauch geeignet. einzelne artikel könnten freilich besser gestaltet werden, doch verzichtete der vf. wol dem princip zu liebe darauf. die acht stellen u. *abalieno* ordne man besser so: 1) *aliquid*, 'veräuszern': *agros*, *ea quae*, *instrumentum*, *pecus*, *vectigalia*; 2) *aliquem ab aliquo*, 'entfremden': *aratores*, *nationes*, *provinciam*, *reges*, *sororem*. bei dieser teilung wäre das doppelte ausschreiben der stellen ad 2 unter *a ab* und *abalieno* unnötig gewesen. dazu füge noch 3) *aliquem ab aliqua re* : *vestros animos* . . ., *ut omnino a restitutione illius potestatis abalienentur* (fr. *Corn*. *B*. 6, 23); vgl. *suppl. or. pridie quam in ex. iret: suum animum a vestra abalienavit potestate.* — Nur ungern vermiszt rec. in den drei ersten lieferungen die beispiele welche die fragmente bieten; von der vierten lieferung an sind dieselben berücksichtigt, die beispiele für die vorhergehenden artikel sollen im nachtrag erscheinen. — Einen triftigen grund für die teilung der beispiele u. *abalieno* bietet das spicilegium aller stellen, an denen Cicero dies wort gebraucht: 1) *ab aliquo*, 'entfremden': *ea omnia quae proborum sunt valde benevolentiam conciliant abalienantque ab eis in quibus haec non sunt* (*de orat*. II 182); 2) *aliquem* und *aliquid ab aliquo: totum se a te abalienavit* (*ad Att*. XIV 18); *me ab illo abalienatum* (XVI 15); *te ab se abalienatum* (*ad fam*. I 7); *ab eis celerrime fastidio quodam et satietate abalienamur* (*de orat*. III 98); *qui nos, quos favendo in communi causa retinere potuerunt, invidendo*

abalienarunt — von selbst ergibt sich aus dem gegensatze *a communi causa* (*ad fam.* I 7); *animum: animos sociorum ab re publica removebas et abalienabas* (*ad Her.* IV 22); *mirandum in modum est animo abalienato*, sc. *a te* (*ad Att.* I 3); *animos ad Q. C. odium, quo erant ipsi propter iudicia abalienati, renovabam* — Piderit liest *a quo*, was auch Draeger hist. syntax I s. 464 für das allein richtige erklärt — (*de orat.* II 199); *auditores*: *sin erunt vehementer abalienati* (gegensatz *auditores non omnino infesti*) (*de inv.* I 21); *hominem* vgl. *ordinem; iudices: quid si . . . acerbius invehare, nonne a te iudices abalienes?* (*de orat.* II 304); *multitudinem: reliqua omnis multitudo ab illis abalienetur necesse est* (*ad Att.* II 16); *ordinem: qui ab senatu et ordinem coniunctissimum et hominem clarissimum abalienarunt* (*ad fam.* I 8); *studium: sin auditoris studium defatigatio* (bezeichnend für den begriff *studium*) *abalienavit a causa* (*de inv.* I 25). beachte die abl. *scelere* und *lingua* (in den reden), *fastidio*, *satietate*, *invidendo*; die adverbia *celerrime* (*de inv.*) und *vehementer* (*de orat.*) bei dem passivum. in den philosophischen schriften Ciceros kommt *abalienare* nicht vor, in der bedeutung 'veräuszern' nur in den Verrinen und *de lege agr.* II (wol als kaufmännischer ausdruck).

Abdicare citiert M. viermal aus den Catil. und Philipp. reden, und zwar *se abdicare* mit den abl. *consulatu* — und nur in verbindung damit *libertate*, *magistratu* (vom prätor), *praetura*. absolut gebraucht ist es: *ut abdicarent consules: abdicaverunt* (*de nat. deor.* II 11); *se abdicare aliqua re* dagegen: *consules magistratu se abdicaverunt* (*de div.* II 74); *et consules et tribuni pl. magistratu se abdicarent* (*de rep.* II 61); *abdicent se m. consules* (*leg.* II 31); *tutela cogito me abdicare* (*ad Att.* VI 1). Draeger hist. syntax I s. 464 behauptet: 'und stets ist auch die transitive construction mit dem accusativ, namentlich der daraus zu erklärende persönliche gebrauch des passivs in anwendung gekommen.' bei Cicero findet sich niemals die passive form; nur éinmal wird die transitive construction (*id* acc. neutr.) angenommen; doch schlägt an dieser stelle Sorof, durch das vorangehende *iudico* verleitet, *abiudico* vor; richtig ist einfach *abdīco*, welches Nizolius schon mit *repudio*, *reicio* erklärt und welches sich zu *abiudico* so verhält wie *addīco* zu *adiudico*. die stelle lautet also: *id totum abdīco atque eicio* (*de orat.* II 102); damit vgl. *tris partis aves abdixissent* (*de div.* I 31).

Dasz die nomina propria von M. nicht aufgeführt sind, ist mit rücksicht auf den Baiterschen index nominum zu billigen; eine neue auflage desselben wird gewis unbedingte vollständigkeit bieten. rec. vermiszt darin zuvörderst *A.* = *Aulus*, und dabei folgende bei jedem praenomen erwünschte zusammenstellung: *Allienus Aternius Atilius Aurius Caecina Caninius Claudius Cluentius Cornelius Fufius Furius Gabinius Hirtius Licinius Ligurius Manlius Minucius Offilius Plotius Pompeius Postumius Rupilius Sempronius Sextilius Silius Terentius Trebonius Valentius Varius Verginius.* vgl. *A. M. C.* (*ad Att.* XV 3). hierbei sei die bemerkung gestattet, dasz M. unter (*a*)

hätte erwähnen sollen, dasz dieser buchstab *Mil.* 15 genannt wird *littera salutaris* (vgl. *de div.* I 23 *sus rostro si humi A litteram impresserit*; *ad Att.* II 3 *etenim* ἔςτω ὄψις μὲν ἡ α, τὸ δὲ ὁρώμενον β, γ). auch hat M. die abkürzung *a. d.* = *ante diem* nicht angemerkt: vgl. *ad Att.* I 20 *IV Idus Maias*; ebd. IV 15 *III Nonas Quinctilis*; ebd. V 20 *VII Kalendas Septembris*; ebd. VI 1 *a. d. quintum Terminalia* (vgl. *A.* = *Auditor* in den Tusculanen). Baiter hat besonders griechische eigennamen, die in den briefen vorkommen, übersehen. u. *Dis* fehlt fr. K 56 s. 143 *quia Ditem patrem emersisse ab inferis putant*; u. *Africani* fehlt *de orat.* II 290; hinter *Asellio* fehlt *Asellus*; u. *Athenae* fehlt *de orat.* II 360. ableitungen von eigennamen wie *Appietas*, *sullaturit* gehören natürlich in das lexicon.

Die fragmente Ciceros bedürfen gewis noch einer genauen und fleiszigen durchsicht. rec. vermutet dasz durch die speciallexica zu den verschiedenen schriften Ciceros die streichung mancher fragmente herbeigeführt werden wird. so wird fr. K 53 *scelus est accipere a reo pecuniam, quanto magis ab accusatore* (*Verr.* II 78) (*ab reo, maius*) gelesen, was, wie ich nachträglich sehe, schon Halm rhet. Lat. s. 74 angemerkt hat, ohne dasz Kayser davon notiz genommen hat. — K 8 *suis eum certis propriisque criminibus accusabo* = C 25 = *Verr.* I 43, was auch M., wie er dem rec. auf eine anfrage mitteilte, bemerkt hat. — K 10 *opinio fuit duplex, una non abhorrens ab statu naturaque rerum* = *pro Scauro* 9. — fr. L 25 s. 145 *insequetur* ἐνάργεια, *quae a Cicerone illustratio et evidentia nominatur*: Quint. VI 2, 32. sollte damit nicht *acad.* II 17 ἐναργείᾳ *perspicuitatem aut evidentiam nos, si placet, nominemus* gemeint sein? — fr. L 18 s. 145 *singularie pro singulariter, quasi unice, Cicero, ut Maximus notat.* Freund nennt das wort daher mit unrecht spätlateinisch. zu fr. K 35 *hunc loquacem esse habitum, numquam disertum* beachte Sall. *hist.* IV 57 (Kritz), wo diese formel auf den vers des Eupolis λαλεῖν ἄριςτος, ἀδυνατώτατος λέγειν (Gellius 1, 15) zurückgeführt wird.

Eine wünschenswerte zugabe endlich wäre es gewesen, wenn M., sobald über irgend ein wort Ciceros eine genauere untersuchung existierte, die quelle angegeben hätte; rec. verweist zb. auf die lat. stilistik von Klotz.

Und so scheiden wir denn von der besprechung dieses bedeutenden werkes, das, mit groszer sorgfalt angefertigt, einen reichen wortschatz in übersichtlicher form dem kreise der philologen zu weiteren eindringenderen studien bietet. möge dem vf. die anerkennung zu teil werden, welche einem so mühevollen wissenschaftlichen ringen erwünscht ist und gebührt.

GUMBINNEN. FERDINAND HOPPE.

(62.)
ZU CICEROS SESTIANA.

In dem abschnitt der Sestiana, in welchem Cicero den nachweis führt, dasz die wahre gesinnung des volkes hauptsächlich bei den drei gelegenheiten der *contiones*, *comitia* und *ludi* sich kundgebe, beschreibt er § 117 ff. ausführlich die gerade entgegengesetzte aufnahme, die (im juni des j. 57 vor Ch.) nach dem ersten für Ciceros zurückberufung günstigen senatsbeschlusz im tempel der Virtus den einzelnen senatoren und dem consul P. Lentulus, und anderseits seinem erbitterten feinde P. Clodius bei ihrem erscheinen im theater von seiten des dort versammelten publicums zu teil geworden sei. *sed quid ego*, fährt er § 118 fort, *populi Romani animum virtutemque commemoro . . in eo homine, cui tum petenti iam aedilitatem ne histriones quidem coram sedenti pepercerunt? nam cum ageretur togata, Simulans ut opinor, caterva tota clarissima concentione in ore inpuri hominis imminens contionata est: huic tite tua postprincipia atque exitus vitiosae vitae. sedebat exanimatus* usw. um das hier angeführte, ohne zweifel verderbte fragment aus dem Simulans des Afranius herzustellen, darf man vor allem die ausdrückliche angabe des redners nicht auszer acht lassen, dasz dasselbe von der *caterva tota* dem Clodius ins angesicht geschleudert worden sei. wann konnte denn aber überhaupt die *caterva tota* (*histrionum*) in die lage kommen, in einer *clarissima concentio* dh. in weithin vernehmbarem recitativo accompagnato etwas zum vortrag zu bringen? darüber geben uns die Plautinischen comödien den erwünschtesten aufschlusz. in nicht weniger als fünf unter den erhaltenen zwanzig stücken (Asinaria Bacchides Captivi Cistellaria Epidicus) tritt am schlusz die *caterva**, dh. die gesamtheit der an der nun abgeschlossenen aufführung beteiligt gewesenen schauspieler, vor das publicum und richtet an dieses, das auch meistens mit *spectatores* direct angeredet wird, in zwei, fünf, sechs oder acht trochäischen septenaren ein schluszwort in der regel paränetischen inhalts. sollten wir nicht berechtigt sein von dieser eigentümlichkeit der fabula palliata einen analogieschlusz auf die togata zu machen? das ist ja wol allgemein anerkannt, dasz abgesehen von dem local und der nationalität der auftretenden personen die scenische ökonomie in beiden gattungen der comödie die nemliche war (s. zb. Teuffel

* allerdings bietet die überlieferung (dh. der Vetus codex Camerarii) diese überschrift CATERVA nur zweimal, in den Captivi und der Cistellaria; in der Asinaria steht im Vetus GREX, was auf dasselbe hinauskommt, im Epidicus POETA, und in den Bacchides ist die überschrift ganz verloren: vgl. Ritschl proleg. Trin.[1] s. XXX. aber der inhalt aller fünf schluszansprachen ist im wesentlichen so übereinstimmend, dasz die herausgeber recht daran gethan haben, allen die nemliche überschrift CATERVA zu geben.

RLG.[3] § 17, 5). demnach spricht auch in bezug auf das hier von Cicero erwähnte bruchstück des Simulans die höchste wahrscheinlichkeit dafür dasz es dem schlusz der comödie angehörte, an die *spectatores* gerichtet und in trochäischen septenaren abgefaszt war.

Diesen drei voraussetzungen entspricht unter den bisherigen versuchen der stelle einen sinn abzugewinnen kein einziger: man findet sie alle zusammengestellt bei Ribbeck comicorum Rom. fragmenta[2] s. 203. die der überlieferung am allertreuesten bleibende fassung von Halm: *huíc, Tite,* | *tua póst princípia* usw. ist zusammenhanglos, denn es fehlt das verbum. Cicero hat aber alle übrigen citate aus dramen, deren er in diesem teile seiner rede nicht wenige heranzieht, so gegeben dasz sie, wenn auch nur in einem ausruf bestehend, an und für sich vollkommen verständlich sind, und er wird von dieser gewohnheit auch hier keine ausnahme gemacht haben. dazu kommt der nicht weniger schwer wiegende anstosz, den die anrede an einen Titus bietet. (von dem metrum sage ich nichts, da durch eine kleine änderung in der abteilung: *huic, Títe, tua* | *póst princípia* usw. sich trochäische septenare mit leichtigkeit herstellen lieszen.) Köchly, der in seiner meisterhaften übersetzung dieser rede (Stuttgart 1871) s. 95 mit hinzuziehung der übrigen erhaltenen fragmente den inhalt dieser togata sich dahin zurechtgelegt hat, dasz ein 'häuslicher zwist' zwischen mann und frau darin abgehandelt worden sei, spricht sich über unser fragment, das er ebenso wie Halm liest, also aus: 'der hier angezogene, übrigens seinem sinne nach nicht vollständige vers war höchst wahrscheinlich aus der strafpredigt der frau selbst, wurde aber von dem ganzen chore, um den Clodius zu ärgern, angestimmt.' von einem chor in der römischen comödie wissen wir nichts (*Latinae comoediae chorum non habent* heiszt es ausdrücklich bei Diomedes III s. 491, 29 K.); ist aber 'chor' nur ein anderer ausdruck für die *caterva tota* Ciceros, dh. die gesamtheit der in dem stücke mitwirkenden schauspieler, so müste man sich denken dasz, während bis zu dieser stelle mann und frau allein auf der bühne gewesen, jetzt plötzlich sämtliche übrige schauspieler hinter den coulissen hervor auf die bühne gelaufen gekommen wären, hier dem Clodius jene wenigen worte (oder auch einige mehr) entgegengeschleudert hätten und dann wieder ebenso rasch verschwunden wären — ein auftritt der ohne zweifel in höherem grade lächerlich als ärgerlich für Clodius gewesen wäre, der überdies bekanntlich nicht Titus sondern Publius hiesz. Bergks vorschlag *huí Tite tua póstprincípia* usw. ist schon von Ribbeck coroll. s. LXXV zurückgewiesen worden. aber auch Ribbecks eignem versuch *haec, taetérrime,* | *sunt póstprincípia atque éxitus* ⟨*malaé*⟩ *vitiosae vítae* kann ich mich nicht anschlieszen, weil abgesehen von den sehr beträchtlichen abweichungen von der überlieferung weder das metrum noch die anrede mit meinen oben als maszgebend nachgewiesenen voraussetzungen stimmt. es bleibt noch Bücheler übrig, und mit diesem, der in *huic tite tua* wenigstens *hinc* (dies früher

auch Ribbeck) mit einem imperativ vermutet: *hinc discitote* (daneben auch *haec intueto*, was wegen des singularis nicht statthaft ist), berühre ich mich am nächsten. aber er statuiert zugleich iambische senare und fordert damit Ribbecks berechtigten widerspruch heraus (coroll. ao.): 'senarios Buecheleri vel propter canticum, unde haec excerpta esse constat Ciceronis testimonio, probare non potui.' gegen diesen einwurf glaube ich mit den von mir postulierten trochäischen septenaren gesichert zu sein, da wir durch Ritschls bahnbrechende ausführungen über 'canticum und diverbium bei Plautus' im rhein. museum XXVI s. 599 ff. (mit denen im wesentlichen Bergk in seiner gleichzeitig erschienenen abhandlung im philol. XXXI s. 229 ff. übereinstimmt) jetzt wissen dasz die in dem genannten metrum abgefaszten scenen zu den cantica gerechnet, dh. allerdings nicht gesungen, aber melodramatisch oder, wie ich es oben ausgedrückt habe, in der form des recitativo accompagnato vorgetragen wurden, worauf Ciceros ausdruck *clarissima concentione* vollkommen passt. nun finde ich, um das fragment in dieses hier einzig zulässige metrum zu kleiden, keine näher liegende emendation als aus *huic tite tua* zu machen *hinc conicite*, und nimt man nach der analogie der Captivi an dasz mit der anrede *spectatores* diese paränetische ansprache der caterva begonnen habe (die anrede kann auch an dritter stelle eingeschoben gewesen sein; Cicero wird sie als unwesentlich mit stillschweigen übergangen haben), so erhält man folgende tadellose septenare:

> *⟨Spéctatores,⟩ hínc conícite póstprincipia atque éxitus*
> *vítiosae vitae ⟨átque⟩* . . . .

hinc geht dann natürlich auf das eben zu ende gespielte stück, dessen inhalt — die oben erwähnte inhaltsangabe, die Köchly sich ausgedacht hat, ist nichts als ein geistreiches spiel — darin bestanden haben musz, dasz ein junger mensch dargestellt war, der durch eine reihe schlechter streiche (ausgeübt, wenn der titel auf ihn geht, hauptsächlich durch seine verstellungskunst) und verschiedene anzeichen von unverbesserlichkeit die trübsten aussichten auf seine zukunft eröffnet hatte. wenn nun zum schlusz die caterva in ihrer gesamtheit vor das publicum trat und, indem sie diesem zurief: 'von dem was ihr eben gesehen macht euch nun selbst den schlusz auf den fortgang und das ende eines lasterhaften lebens', durch stellung und gesticulation auf Clodius hinwies als denjenigen an dem diese folgen jugendlicher lasterhaftigkeit recht unverhüllt zu tage träten, so musz das diesen allerdings sehr unangenehm berührt haben. Cicero deutet selbst an, ein wie ungewöhnlich hoher mut von seiten der schauspieler zu dieser demonstration erforderlich war, da Clodius sich bereits um die curulische ädilität für das nächste jahr bewarb und den ädilen unbeschränkte disciplinargewalt über die schauspieler zustand. bekanntlich wurde Clodius zum ädil für das j. 56 erwählt. welche rache er in dieser eigenschaft an den schauspielern für ihre beleidigung genommen, wissen wir nicht.

Zum schlusz setze ich noch die fortsetzung der oben ausgeschriebenen stelle der Sestiana her: *sedebat exanimatus, et is qui antea cantorum convitio contiones celebrare suas solebat, cantorum ipsorum vocibus eiciebatur.* Horatius bezeichnet bekanntlich den schauspieler, der zum schlusz das *plaudite* zu recitieren hatte, als *cantor*; steht es damit nicht in vollständigem einklang, wenn Cicero die *caterva tota*, welche hier nur eine umschreibung des *plaudite* gab, als *cantores* bezeichnet?

Vorstehendes war vollständig zu papier gebracht, als ich, um mich zu überzeugen dasz ich auch nichts wesentliches übergangen, noch Halms commentar in seiner gröszern ausgabe der Sestiana (Leipzig 1845) zu rathe zog. hier finde ich s. 270 die bemerkung: '*caterva tota*] i. e. chorus totus, ut in Cic. de orat. III § 196. cf. imprimis GHermanni . . opusc. I p. 298.' sofort schlage ich diese stelle nach, und da steht richtig: 'inde *cantores* de caterva apud Ciceronem pro P. Sextio c. 55 qui Graecis χορευταί' (daher auch Köchlys oben gerügter irrtum 'wurde von dem ganzen chore angestimmt'). aber trotz Hermanns autorität bleibe ich dabei dasz man in der lateinischen comödie von einem chor oder von choreuten gar nicht reden soll: *Latinae comoediae chorum non habent* sagt der aus Suetonius schöpfende Diomedes, und dasselbe bestätigt unsere directe kenntnis. das einzige in allen uns erhaltenen comödien, was man etwa mit einem griechischen chorgesang vergleichen könnte, ist das canticum der fischer im Rudens v. 290—305, und doch waren diese *cantores* nur ein kleiner bruchteil der *caterva.* auf diese Rudensscene übrigens und solche die ihr etwa ähnlich waren in verlorenen Plautinischen stücken beziehe ich die notiz in dem neulich durch Usener der vergessenheit entrissenen tractat *de comoedia* (rhein. museum XXVIII s. 418 f.): *aput Romanos quoque Plautus comoediae choros exemplo Graecorum inseruit.* auch die von Halm angeführte stelle aus Cicero *de oratore* beweist nichts für die identität von *caterva* und *chorus.* Cicero sagt dort: *quotus enim quisque est qui teneat artem numerorum ac modorum? at in his si paulum modo offensum est, ut aut contractione brevius fieret aut productione longius, theatra tota reclamant. quid? hoc non idem fit in vocibus, ut a multitudine et populo non modo catervae atque concentus, sed etiam ipsi sibi singuli discrepantes eiciantur?* auch hier also die zusammenstellung von *caterva* und *concentus* wie in der Sestiana von *caterva* und *concentio*; aber da eben absolut kein anderer raum bleibt für ein gesamtauftreten der caterva als am schlusz des stücks, so hat Cicero auch an dieser stelle sicherlich kein anderes im auge gehabt.

DRESDEN. ALFRED FLECKEISEN.

74.

Q. Horatius Flaccus. erklärt von Hermann Schütz. erster theil: oden und epoden. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1874. XXIV u. 395 s. 8.

Für wenige ist heute wol noch die ankündigung einer neuen bearbeitung des Horatius eine freudenbotschaft. dieser artikel ist seit der zeit, wo Hor. einen feststehenden unterrichtsgegenstand in der prima deutscher lehranstalten bildet, so reichlich versehen, dasz es schwer wird nur eine übersicht des bestandes zu gewinnen, geschweige in der auswahl des geeignetsten hilfsmittels nicht fehl zu greifen. man ist daher wenig geneigt dem geber eines solchen geschenkes den dank abzustatten, den er sich etwa durch seine leistung verdient haben mag. doch würde ein recensent, der sich von einem gefühle des unmuts beherschen und dadurch von einer vorurteilsfreien und gerechten würdigung des werkes abdrängen liesze, sich an seiner pflicht aufs schwerste vergehen. darum wünscht der unterz. in den lesern das bewustsein zu erwecken dasz, so wenig er sich gescheut hat die mängel der arbeit frei und offen darzulegen, er ebenso wenig es an bereitwilligkeit hat fehlen lassen ihre verdienste nach gebühr anzuerkennen.

Die ausgabe von HSchütz kündigt sich als schulausgabe an. diesem zweck entspricht sie jedoch nach überzeugung des rec. nur wenig. der zweck einer schulausgabe ist ein doppelter: ein didaktischer und ein pädagogischer. in ersterer beziehung soll sie dem schüler die schwierigkeiten des verständnisses ebnen, das dunkle aufklären, ihn in den tiefern grund des gedankens eindringen lassen. nun leugne ich gewis nicht dasz zur vertiefung des verständnisses durch entfaltung verborgener beziehungen sehr viel gethan ist; dagegen finde ich dasz zur zerstreuung des dunkels durch mitteilung alles dessen, was dem schüler fremd ist, nicht genug, für erleichterung des verständnisses fast nichts geschehen ist.* in pädagogischer hinsicht soll eine schulausgabe den schüler für das schöne begeistern, ihn mit liebe und verehrung für den dichter erfüllen. wird dieser zweck aber erreicht, wenn nur die weniger vollkommenen resp. schlechteren gedichte getadelt und einer ätzenden kritik unterzogen werden, kein wort der bewunderung aber sich findet für die herlichsten erzeugnisse der Venusinischen muse? der geschmack an solchen — sowie an einzelnen schönen wendungen und gedanken des dichters — wird einem sogar dadurch meistens verleidet, dasz mit vorliebe gezeigt wird, welches griechische vorbild derselbe jedes-

* vgl. I 1, 11 bedeutung von *findere sarculo* (vgl. Orelli); I 7, 19 *fulgentia signa*; I 7, 22 *tempora uda* (vgl. Dissen zu Tib. I 2, 3); I 13, 15 *laedere oscula*; I 28, 32 *debita iura* (vgl. Nauck und Orelli); I 37, 29 *deliberata morte ferocior* (vgl. dieselben); III 5, 13 *caverat*; III 25, 14 *libet*; IV 4, 5 *olim*; IV 14, 26 *praefluit*. hierüber wie über anderes vielleicht bei künftiger gelegenheit genaueres.

mal vor augen gehabt habe (vgl. I 9. III 9). in betreff dieser angeblichen nachahmungen, von denen ich kaum die hälfte zugestehe, erlaube ich mir den hg. auf die trefflichen bemerkungen von HBlass in diesen jahrb. 1874 s. 489 ff. hinzuweisen. nicht minder häufig wird man verstimmt durch das eingehen auf die bekannten heilversuche der Peerlkampianer, welche sich nicht gescheut haben die schönsten gedichte (vgl. unten) in ihre ärztliche behandlung zu nehmen und durch amputation dermaszen zu verstümmeln, dasz die armseligen reste an blutverlust und erschöpfung sterben: versuche die, wenn sie auch meistens zurückgewiesen werden, doch eine viel zu weit gehende, teilweise sogar beistimmende berücksichtigung finden. überhaupt erscheint es dem rec. zweifelhaft, ob der hg., der ein vortrefflicher philologe ist, da er sprachliche und sachliche gelehrsamkeit mit groszem scharfsinn vereinigt, die für eine gute schulausgabe erforderlichen bedingungen in sich vorgefunden habe: die fähigkeit mit wärme an dem gemütsleben des dichters teil zu nehmen, in seinen sinn liebevoll einzugehen, woraus begeisterung quillt und der drang diese auch anderen mitzuteilen. von dieser seite hat rec. sich stets besonders angezogen gefühlt durch die ausgabe von Carl Nauck, aus welcher er nur die hirngespinste und langweiligen bemerkungen über die architektonik und symmetrische gliederung der gedichte entfernt, dagegen die kritischen leistungen unserer groszen philologen etwas mehr berücksichtigt sehen möchte, um sie vortrefflich zu finden.

Wurde in den angegebenen beziehungen nach ansicht des rec. der zweck einer schulausgabe nicht erreicht, so wird diesem geradezu entgegengewirkt durch die vorwiegend kritische richtung des werkes. der schüler ertrinkt fast in der fülle verschiedener erklärungen und textesverbesserungen welche angeführt werden, um die geeignetste darunter auszuwählen oder sie alle zu widerlegen und ihnen die auffassung des hg. gegenüberzustellen. ferner ein zu weit gehendes bestreben desselben einem jeden gerecht zu werden drängt ihn öfter auch die zulässigkeit verschiedener ansichten anzuerkennen, wodurch der schüler einerseits leicht in unsicherheit geräth, anderseits die übersicht verliert und in verwirrung kommt. in der that sind manche noten, wie zu III 23, 18 und 24, 24, so überladen und verwickelt, dasz der schüler sich kaum noch in ihnen zurecht finden kann. ja die hierdurch dem texte angehängte bedeutende notenlast wird bisweilen noch vermehrt durch überflüssige bemerkungen anderer art, wie wenn zu I 7, 1 angegeben wird, dasz Mytilene von den Amazonen gegründet sein solle, dasz Larissa wahrscheinlich von λᾶϲ abzuleiten sei (ebd. v. 9); dasz Opus von ὀπόϲ herkomme und letzteres einen pflanzensaft bezeichne (I 27, 10); dasz die kreide auch auf Cimolos gefunden worden sei (I 36, 10); dasz der mythos von Peirithoos und Theseus versuch die Persephone zu rauben bei Plutarch eine menschliche auslegung gefunden habe (III 4, 77); dasz *quandoque* IV 1, 17 nicht in dem sonst (besonders bei Tacitus: rec.)

häufigen sinne von *aliquando* stehe, worauf dort sicherlich niemand verfallen wird; dasz Ganymedes von Pindar zu einem quellgotte des Nil gemacht sei (IV 4, 4) u. dgl. mehr.

Auch dürfte die frage nicht umgangen werden können, ob die chronologischen erörterungen des hg., welche auf die feststellung der entstehungszeit der einzelnen gedichte gerichtet sind, dem zweck einer schulausgabe entsprechen. richtig allerdings bemerkt S. in seiner vorrede, dasz nichts zur belebung des interesses mehr beitrage als eine individuelle behandlung. doch musz auch diese ihre grenzen haben in der rücksicht auf das verständnis. wo dieses durch die erkenntnis der entstehungszeit gewinnt, ist es von wichtigkeit letztere festzustellen; wo dies nicht der fall ist, werden diese erörterungen eine neue last die auf den schüler drückt. wenn also Hor. II 1, 5 die greuel der bürgerkriege noch nicht gesühnt nennt, während er I 2 mit dem wunsche dasz sie gesühnt werden (v. 29) schon den glauben verbindet (in den letzten strophen), dasz der anfang dazu durch Augustus gemacht sei, so ist es hier von bedeutung zu wissen, dasz II 1 früher gedichtet sei als I 2, da hierdurch der anscheinende widerspruch gelöst und der verdacht beseitigt wird, als ob an ersterer stelle ein kränkender vorwurf gegen Augustus ausgesprochen sei. oder wenn Hor. II 12 ein von leidenschaftlicher glut beseeltes verhältnis zwischen Mäcenas und einer Licymnia besingt, so ist es wolgethan darauf aufmerksam zu machen dasz, wenn wir uns unter Licymnia des Mäcenas gattin Terentia zu denken haben, diese noch nicht seine gattin, sondern seine braut gewesen und dies gedicht demnach in eine frühere zeit zu versetzen sei. indessen weiter darf diese untersuchung nicht geführt werden, als das verständnis dadurch befördert wird, in keinem falle aber zu einer art selbständiger litterarhistorischer studie ausgedehnt werden, welche weniger den zwecken der exegese dient als diese ihren zwecken unterordnet. letzteres ist bei S. offenbar der fall, dessen untersuchungen eine neue, vielleicht verbesserte auflage der fasti Horatiani bilden.

Noch ein anderer umstand läszt diese forschungen für die zwecke der schule wenig geeignet erscheinen. nemlich die wenigsten gedichte enthalten eine unzweifelhafte andeutung, aus der ein sicheres ergebnis gewonnen werden könnte. die meisten andeutungen sind so vager natur, dasz sie den verschiedensten ansichten zugang eröffnen. der schüler schöpft also aus solchen bemerkungen in vielen fällen nur ansichten des herausgebers, die von dem lehrer vielleicht nicht anerkannt oder geradezu bestritten werden. in der that ist es mir auch nicht gelungen eine gleichmäszige und bestimmte norm zu entdecken, welche diesen untersuchungen zu grunde gelegt wäre, wodurch deren ergebnisse sich allgemeine zustimmung erzwängen. oft kann der schlichteste und harmloseste ausdruck dem verdachte nicht entgehen, auf irgend ein zeitverhältnis hinzudeuten: so ist S. — allerdings erst in zweiter linie — geneigt aus dem beiwort *Sabina* (*diota*) I 9, 7 zu schlieszen, dasz Hor.

zu der zeit wo er dies gedicht verfaszte schon im besitze seines Sabinum gewesen sei; als ob der Sabinerwein, selbst wenn Hor. der gastgeber gewesen, auf seinem gute hätte gewonnen sein müssen. so bezieht er mit aller entschiedenheit die *civiles curae* III 8, 17 und 29, 25 auf die zeit wo Mäcenas die städtische präfectur verwaltete; als ob dieser, der beständige rathgeber des kaisers, nicht auch sonst in sorgen wegen der staatsangelegenheiten hätte gewesen sein können. in den worten des dichters I 19, 10 'die göttin verbiete ihm des Parthers sitte, verstellter flucht sich im kampfe zu bedienen, im liede zu schildern' findet er eine hindeutung auf die parthischen wirren, welche im j. 25 vor Ch. infolge der thronstreitigkeiten zwischen Phrahates und Teridates herschten; als ob seit der niederlage des Crassus nicht ohnehin die parthischen verhältnisse ein den herzen der Römer naheliegender gegenstand gewesen wären. ebenso soll der allgemeine gedanke, dasz Fortuna oft das diadem vom haupte des herschers reisze (I 34, 15), auf die thronwechsel zwischen Phrahates und Teridates bezug haben. (vgl. ferner *Pontica pinus* I 14, 11.) nicht minder wird gerade das fehlen einer angabe oft als fingerzeig für bestimmung der zeit benutzt: so könne, weil Hor. I 12 der dem Augustus für die spanischen erfolge erwiesenen ehren keine erwähnung thue, diese ode nicht um das j. 25 verfaszt sein, sondern müsse früher angesetzt werden. (ähnliche deductionen finden sich oft.)

Auf der andern seite werden bisweilen die scheinbar bestimmtesten ausdrücke in ihrer bedeutung abgeschwächt. wenn Hor. II 6 sich wünscht, dasz es ihm einst im alter vergönnt sei in Tibur seine tage zu verleben, oder nächstdem in Tarent, so erhält jeder unbefangene leser den eindruck, dasz Hor. damals sein landgut in der nähe von Tibur noch nicht besessen habe, weil in diesem falle der wunsch inhaltlos wäre. denn hatte er es schon, so war es ja höchst wahrscheinlich, dasz er auf demselben auch sein alter zubringen werde. S. dagegen läszt sich durch die worte *Cantabrum indoctum iuga ferre* bestimmen an eine spätere zeit zu denken, wo der krieg gegen die Cantabrer schon begonnen hatte; als müsten die worte bedeuten 'sie widersetzten sich der anerkennung' statt einfach 'sie versagten dieselbe' (welches letztere doch auf die ganze vorhergehende zeit passt). auch soll der umstand, dasz Hor. sich als ruhesitz seines alters Tibur wünscht, schlieszen lassen dasz er dem greisenalter nahe sei. ich meine eher das gegenteil: denn ist einer dem greisenalter nahe, so wird er wol voraussehen wo er dasselbe werde zubringen können, und entweder klagen dasz er an einen häszlichen ort gebannt sei, oder statt eines wunsches die absicht äuszern sich einen angenehmeren zu wählen. als drittes moment führt S. *Gades aditure mecum* an, welches auf ein kriegsunternehmen der Römer in Spanien hinweise! wie? heiszt dies nicht einfach 'der du mit mir bis ans ende der welt gehen würdest'? ebenso meine ich dasz II 9, 19 die worte *cantemus Augusti tropaea Caesaris et rigidum Niphaten* schlicht und einfach nur auf die im j. 20 vor Ch.

errungenen erfolge, wo Tiberius dem Tigranes die herschaft über Armenien zurückgab, bezogen werden können, wenngleich dadurch diese ode um drei jahre über die späteste der ersten drei bücher (abgesehen von I 3, deren entstehungszeit neueren kritikern als zweifelhaft gilt) hinausgerückt wird. denn vorher hatten die Römer dort schlechterdings nichts vollführt, dessen sie sich hätten rühmen können; die flucht aber des infolge seines thronstreites mit Phrahates aus dem Partherreiche ausgestoszenen Teridates zu den Römern kann doch schwerlich als eine trophäe des Augustus, noch weniger als eine unterwerfung des Euphratgebietes gepriesen werden. wenn aber die bedeutung so klarer worte in solcher weise abgeschwächt wird, so ist es jedenfalls nicht statthaft auf der andern seite einfache und unverfängliche worte so zu pressen, wie wir es oben gesehen haben.

Noch in einem andern puncte in bezug auf die zeitbestimmung bin ich anderer ansicht als der hg.: dieser nemlich ist geneigt gedichte ähnlichen inhalts, wie klagen über die unsittlichkeit udgl. alle in dieselbe zeit zu setzen, während ich in der verwandtschaft des inhalts bei allgemeinen gedanken eher den beweis des gegenteils erblicke. denn wie würde ein dichter, den je der hauch der muse berührt hat, bei einem einzelnen anlasz immerfort denselben faden spinnen? das sähe fast nach bezahlter arbeit aus. viel wahrscheinlicher ist es, dasz verschiedene anlässe ihn auf ähnliche gedanken zurückgeführt. übrigens wünsche ich nicht misverstanden zu werden: möglich dasz alle oder doch die meisten feststellungen von S. das richtige treffen — wer wollte das mit sicherheit entscheiden? — ich will nur sagen dasz ihm ein festes princip, das es vielleicht in dieser frage gar nicht gibt, zur bestimmung fehlt, und dasz darum solche erörterungen, die ganz passend ihren platz in einem besondern werke, das ausschlieszlich dieser frage gewidmet wäre, einnehmen würden, einem schulbuche fremd bleiben oder wenigstens in diesem umfange nicht einverleibt werden dürfen.

Doch fast alle bisher gemachten ausstellungen treffen diese ausgabe nur als schulbuch und fallen zum grösten teil weg, wenn wir sie als ein allgemeines wissenschaftliches hilfsmittel zum behuf eines genauern und tiefern verständnisses des dichters auffassen. selbst die zu weit gehenden chronologischen erörterungen könnte man sich dann wol gefallen lassen. daher will es dem rec. so vorkommen, als ob es auch die ursprüngliche absicht des hg. gar nicht gewesen sei eine schulausgabe zu liefern, und ihn erst nachträglich dazu vielleicht buchhändlerische rücksichten bestimmt haben. wie dem auch sei, die kritik würde einseitig und ungerecht sein, wenn sie sich auf den angegebenen zweck des werkes beschränkte und nicht den allgemeinen wert desselben ins auge faszte. von diesem allgemeinen standpunct aus hat rec. nur éinen erheblichen vorwurf — und auch diesen nur bedingt — zu machen, nemlich den dasz der hg. sich zu weit auf die durch Peerlkamp eingeführte destructive kritik — sit venia verbo — eingelassen hat. freilich findet es ja schon in

dem umstande seine entschuldigung, dasz in den augen vieler noch heute der für einen blöden thoren gilt, der die oden von Hor. nicht von A bis Z für interpoliert hält. rec., der auch ein offenes auge für ungenauigkeiten, hie und da widersprüche, plattheiten und geschraubtheiten in den gedichten des Hor. jederzeit gehabt hat, hat sich dieser richtung nie anschlieszen mögen, trotzdem vor einiger zeit auch der grosze Lehrs derselben seinen namen angehängt hat. vielmehr hat er es aufrichtig bedauert, dasz dieser gelehrte, dessen namen so glänzende leistungen auf dem gebiete des griechischen epos und der grammatik zieren, mit solcher oberflächlichkeit und willkür den Hor. hat behandeln können. eine solche kritik, die selbst die herlichsten gedichte wie III 16 — ein gedicht voll des feinsten humors und der erhabensten sprüche der weisheit — wie III 21. III 29 und andere anzutasten und teilweise einzureiszen gewagt hat, hat sich selbst ihr urteil gesprochen und verdient mehr für eine krankheit als für eine wissenschaftliche methode gehalten zu werden. freilich dürfte eine rettung von dieser krankheit erst dann zu hoffen sein, wenn sie an das äuszerste stadium ihrer entwicklung gelangt sein wird. dies glaubt rec. erst dann erreicht zu sehen, wenn sämtliche oden dem Hor. abgesprochen werden. auch hat rec. zeitweise daran gedacht, sich zum vertreter dieses radicalismus zu machen und die ansicht aufzustellen dasz, was wir als oden des Hor. besitzen, nichts als metrische übungen aus den musischen schulen der Römer seien, die ein geschickter samler zu einer einheit verbunden habe, so jedoch dasz die risse und nähte noch überall erkennbar seien. nur das bewustsein seiner obscurität und die einsicht, dasz eine neue idee durch einen einigermaszen angesehenen namen eingeführt werden müste, um anklang zu finden, hat ihn von diesem vorhaben wieder abgebracht; sonst hätte er gewis das anziehende schauspiel erlebt, wie junge philologen bei bewerbung um die doctorwürde mit verfechtung dieser idee sich ihre sporen verdient hätten.

Für die krankhaftigkeit der ganzen richtung sieht rec. ein fast sicheres kriterium in dem umstande dasz noch keine einzige athetese mit einmütigkeit zugegeben worden ist. selbst über stellen wie IV 8, 17, welche den anlasz zu dem ganzen verfahren gegeben, über III 4, 69—72 und III 17, 2—5, deren anstöszigkeit am frühesten und allgemeinsten empfunden worden ist, sind die meinungen noch geteilt. S., der an eine sehr weit gehende interpolation glaubt, nimt zur höchsten verwunderung des rec. strophen in schutz (wie I 31, 13—16. I 6, 13—16. I 12, 37—44. III 27, 1—12), die dieser, der ja auch nicht auf jede zeile der überlieferung schwören möchte, als unecht anzusehen sich gewöhnt hatte, während er andere, die diesem nur geringes bedenken gemacht hatten, aufs entschiedenste dem Hor. abspricht. wenn somit nicht einmal die fälschung in den engen grenzen, die Heynemann in einer sehr besonnenen und verständigen abh. (de interpolationibus in carminibus Horatii, Bonn 1871), welche leider dem hg. unbekannt geblieben sein musz (denn sonst hätte er

doch wol III 30 auf ihn bezug genommen), ihr steckt, allgemein anerkannt wird, so ist es sicherlich für eine ausgabe des Hor. das gerathenste, dieser negativen kritik so wenig wie möglich raum zu geben und es jedem einzelnen zu überlassen, wie er sich den verschiedenen anfechtungen gegenüber verhalten will. durch eingehende, schritt für schritt folgende erörterungen aber diesen gegenüber stellung zu nehmen, wie S. es gethan und in der vorrede für seine pflicht erklärt hat, hatte er meines erachtens keineswegs den beruf. so wenig ich also mit der ausführlichkeit, in welcher diese kritischen fragen behandelt worden sind, einverstanden bin, so weit ich auch in den ergebnissen teilweise von S. abweiche, so musz ich doch anderseits die meisterschaft der behandlung, in welcher neben klarheit und scharfsinn der dialektik feinheit und maszvolle haltung des ausdrucks glänzend hervortreten, in hohem grade bewundern.

Die eigentümlichen verdienste dieser ausgabe aber finde ich in zwei puncten: in den vortrefflichen historischen einleitungen (ich meine hier nicht die chronologischen bestimmungen, sondern die entwicklung der thatsachen und der persönlichen verhältnisse, die in den gedichten zur sprache kommen), welche so klar und vollständig ausgeführt, so geschickt für die entwicklung des gedankenganges des gedichtes benutzt worden sind, wie es in keiner andern ausgabe der fall ist (vgl. bes. II 1, eine ode die in jeder beziehung meisterhaft behandelt ist; ferner I 6. I 28. II 3. II 7. III 6. III 8. IV 2. IV 4. IV 9 und die einleitung zum *c. saec.*), sodann in der feinheit und originalität der exegese, welche teils eine anzahl mit unrecht verlassener und fast vergessener erklärungen, namentlich eines Lambin, wieder aufgenommen und scharfsinnig begründet, teils nicht wenige, bisher fast aufgegebene stellen zum ersten mal beleuchtet und aufgeklärt, teils solche deren sinn nur oberflächlich erkannt war durch enthüllung versteckter beziehungen tiefer erfaszt und aufgeschlossen hat. fügt man hinzu, dasz auch viele mythologische andeutungen durch benutzung der neueren forschungen auf diesem felde zu einem tiefern verständnis gebracht, dasz mittels einer ausgezeichneten sprachkenntnis die eigentümlichkeit mancher worte und wortformen genauer als bisher bestimmt worden ist, so wird man mit dem rec. anerkennen müssen dasz die vorliegende ausgabe einen fortschritt auf dem gebiete der Horazerklärung bezeichnet, dessen sich seit Gesner vielleicht keine andere ausgabe des dichters rühmen kann.

Rec. wird nun versuchen durch einige belege sein urteil über die exegetischen verdienste des hg. zu rechtfertigen.

I 1, 13: scharf und richtig wird *demovere* von *dimovere* unterschieden. — I 2, 22 wird aus dem umstande, dasz die aufgabe an den Parthern rache zu nehmen dem Augustus zugeteilt wird, fein ein moment zur bestimmung der zeit des gedichtes hergenommen: es folge daraus, dasz es nach dem tode des Antonius verfaszt sei; denn sonst hätte diese aufforderung an Antonius ergehen müssen.' — I 2, 39 wird

die lesart *Mauri peditis* geistreich damit widerlegt, dasz der stammvater des römischen geschlechts Mars sich am trotze des maurischen kriegers nicht habe erfreuen können. — I 7, 7: glänzend ist S.s erklärung der bisher fast aufgegebenen worte *olivam undique decerptam*: es heiszt 'die von allen bepflückte (nicht abgepflückte) olive', so dasz *undique* = *ab omnibus* ist (auf dem wege dazu scheint schon Peerlkamp gewesen zu sein, der zweifelnd dafür setzte *tonsam*, schlieszlich aber den vers verwarf). unter der olive ferner versteht S. richtig die heilige olive auf der burg (μορία), von deren tief herabhängenden zweigen (πάγκυφος) die vorübergehenden laub abzupflücken pflegten. indem er die figur totum pro parte annimt, erklärt er 'einen zweig der von allen bepflückten olive sich um die stirn flechten', was bildlich gesagt sei für 'eine von vielen (hyperbolisch: von allen) begehrte belohnung erstreben'. (diese im wesentlichen richtige erklärung möchte rec. aber noch etwas modificieren, dahin dasz wir unter *oliva* nicht schlechthin dichterruhm, sondern speciell die vorzüge und die herlichkeit Athens, deren symbol ja dieselbe war, verstehen, *undique decerptam* aber überhaupt nicht in dem eigentlichen sinne nehmen, da ja, wie S. richtig bemerkt, das bepflücken derselben als ein frevel galt, sondern nur bildlich fassen = *tactam*, *tractatam* sc. *carmine*. dann ergibt sich der sinn: die von vielen gepriesenen vorzüge Athens wieder im liede verherlichen und sich dadurch selbst einen ruhmeskranz flechten.) — I 27, 13 *cessat voluntas?* 'nicht = *non vis*. der gefragte will wol, aber zaudert, weil er sich schämt.' — I 28: nicht gerade neu aufgefaszt, aber trefflich entwickelt ist der inhalt dieses dunklen gedichtes mit feiner benutzung der von Hor. selbst gegebenen andeutungen einer erlebten seegefahr. in keinem falle würde sich S. hier die stelle III 27, 18, die von allen am besten passt, insofern sie auf eine im adriatischen meere bestandene gefahr hindeutet, haben entgehen lassen, wenn er sich nicht veranlaszt gefunden hätte die echtheit dieser strophe zu bezweifeln. (nach des rec. ansicht, der jene strophe nicht verwirft, hatte sich Hor. zweimal in seegefahr befunden: am Palinurus und im adriatischen meer, wahrscheinlich am Matinus. auf öftere gefahr scheint auch zu deuten II 6, 7.) — I 35: diese ode ist von S. sehr geistreich behandelt. das verhältnis der Necessitas zur Fortuna wird in einer neuen und eigentümlichen (annähernd allenfalls so Dillenburger) weise angefaszt und die sechste strophe, deren erklärung allen neueren hgg. vollständig mislungen war, unter zugrundelegung einer schon von Lambin aufgestellten erklärung in einer weise beleuchtet, dasz ein allenfalls annehmbarer sinn herauskommt, was bei keinem andern versuche der fall war. (rec. findet die auffassung zwar möglich, aber noch immer etwas geschraubt und gibt daher den gedanken an eine verderbnis der stelle noch nicht ganz auf. auch das verhältnis zwischen der Necessitas und der Fortuna stellt er sich anders vor; doch darüber ein andermal.) — V. 34 ist *fratrum* anders als sonst und zwar jedenfalls richtig

gefaszt. hübsch ist auch die bemerkung über die narben. — I 37, 4 *nunc . . tempus erat.* für das schwierige imperfect gibt S. von allen die beste erklärung. (wenn er aber an zweiter stelle auch eine condicionale auffassung auf grund von Verg. *ecl.* 1, 80 für zulässig erklärt, so kann ich mich davon nicht überzeugen.)

II 1, 2 erklärt S. *vitia* anders als es sonst geschieht, nemlich als 'die schäden des staates'. dasz es dies heiszen kann, ist nicht zweifelhaft, wenn *vitium* zb. auch von schäden, rissen eines hauses, gebraucht wird; *belli*: die aus dem kriege hervorgegangenen. offenbar gewinnt dadurch der ausdruck an concinnität, der durch die einmischung des subjectiven begriffes 'fehler' unter die objectiven 'ursache . . wechsellauf' sich sehr ungeschickt, fast unlogisch ausnahm. — II 1, 35: mit scharfsinn und feiner sprachkenntnis wird der begriff *decolorare* richtiger als bisher fixiert = 'durch färbung entstellen', wobei eine falsche auffassung von Dillenburger in betreff des *de* in composita berichtigt wird. — II 2: beachtenswert sind die noten zu v. 18 wo die bedeutung von *dissidere* bestimmt, und zu v. 23 wo das etwas anstöszige *inretorto oculo spectare* gut erläutert wird. — II 8, 14 *simplices* eigentümlich und geschickt erklärt. (Orelli falsch als *agrestes*, Dillenburger adversativ: obwol sie sonst unschuldig!) — II 16, 26 *lento risu*, was alle 'gelassen, ruhig' erklären, aber so dasz die einen ein zeichen der gemütsruhe, die anderen ein zeichen des zwanges, den man sich zum lachen anthun musz, sehen, erklärt S. eigentümlich als z ä h: 'ein lachen das sich nicht leicht trüben läszt' (das auch im unglücke nicht weicht). — II 19, 30: gut spricht S. hier über die symbolische bedeutung des hornes bei Bacchus und über die entstehung solcher symbolischer epitheta.

III 1, 5 *in p r o p r i o greges.* die kraft dieses begriffes wird von anderen gar nicht, von Nauck falsch erklärt, von S. richtig. — III 4, 9: der innere grund der fiction, dasz t a u b e n den schlafenden knaben mit laub bedeckten, von S. treffend bemerkt. — III 5, 37 die lesart *inscius* scharfsinnig begründet. — III 6, 5 *dis te minorem quod geris* finde ich in den meisten ausgaben gar nicht, bei Nauck falsch erklärt, so dasz ich kaum daran zweifle, dasz alle es falsch gefaszt haben. richtig S. = ὅ, τι oder *quantum*, also 'soweit dh. in dem grade wie du dich vor den göttern beugst, wirst du herschen'. sprachlich ist keine andere erklärung möglich. (auf der richtigen spur war Düntzer, doch übersetzt er es falsch 'insofern' statt 'inwieweit'.) — III 6, 22: das bisher unverstandene *matura* in ausreichender weise erklärt. — III 8, 25: während alle *ne* von *neglegens* abhängen assen, sagt S. richtig, es hänge mehr von *cavere* ab. ('lasz ab dich zu sehr zu sorgen, es möchte das volk irgendwo bedrückt sein, ganz unbekümmert darum.' sicher hat Hor. *cavere* schon im sinn. rec.)

Vortrefflich ist S.s construction der ode IV 8, wobei er — dem vorgang Peerlkamps teilweise folgend — v. 14—17 und 24 —26 (*invida* bis *favor et*) hinauswirft. der beweis für seine con-

struction ist S. in jeder beziehung so vollkommen gelungen, dasz die frage wegen gestaltung dieses gedichtes mir für immer entschieden und von der liste der kritischen aufgaben gestrichen zu sein scheint. — IV 14, 40: die eigentümliche bedeutung des scheinbar unpoetischen *arrogavit* hat S. zuerst erfaszt und erklärt. — *c. saec.* 14 wird die verschmelzung der Ilithyia, die im älteren glauben teils selbständig gefaszt, teils mit Juno verbunden wurde, mit der Diana aufs trefflichste erläutert.

Rec. glaubt dasz diese proben, welche er leicht um das doppelte oder dreifache hätte vermehren können, hinreichen werden, um diese ausgabe allen freunden der wissenschaft aufs beste zu empfehlen.

Gnesen. Adolf du Mesnil.

75.

MISCELLANEA.

Apollinaris Sidonius sagt (I 5) in der beschreibung seiner reise *inter haec patuit et Roma conspectui, cuius mihi non solum f o r m a s verum etiam naumachias videbar epotaturus.* so schreibt man gewöhnlich, und die herausgeber bemühen sich einen sinn darin zu finden. das richtige *t h e r m a s* bietet eine Pariser hs., die früher eigentum 'Claudii Puteani' war, aus dem elften jh., während die andern mir bekannten hss. *formas* haben, auszer dasz im Laurentianus pl. 45, 23 aus dem zwölften jh. geschrieben ist *formas* (with *ter* written above).

Zu Lucanus V 42 haben die Berner scholien folgende erklärung *si causa libertatis hostem fugimus, fortiore animo collecti pro eadem l i b e r t a t i s a g n o s c i m u s m a x i m e c u m v i c t o r e s s u m u s.* aus den letzten worten hat Usener gemacht *pro eodem libertatis signo stamus maxime cum victores simus.* ich schlage als von der überlieferung gefordert vor *pro eadem l i b e r t a t e a n i m o s i s i m u s* usw.

Beim anonymus Valesii § 81 heiszt es von den Ravennaten *dehinc accensus est populus non reservantes neque regi neque Eutharico aut Petro, qui tunc episcopus erat, consurgentes ad synagogas, mox eas incenderunt. quod et in cena eadem similiter contigit.* ich stehe, nachdem ich durch Zangemeisters güte erfahren habe dass die beiden jetzt bekannt resp. zugänglich gewordenen hss. wirklich *in cena eadem* bieten, nicht an eine vermutung zu äuszern, die ich bei veröffentlichung meiner ausgabe des Ammianus Marcellinus nicht erwähnte. ich glaubte nemlich, es stecke darin *i n C a e s e n a d e i n.* im gebrauch der städtenamen schwankt der anonymus. er hat oft genug *Romae* und *Ravennae*, aber auch (s. 535, 14) *in Placentia.*

Berlin. Franz Eyssenhardt.

76.

Vindiciae Gellianae alterae. ein brief an J. N. Madvig in Kopenhagen von M. Hertz. abdruck aus dem siebenten supplementbande der jahrbücher für classische philologie. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1873. 91 s. gr. 8.

'Ich müste mich sehr in Ihnen teuschen, wenn ich nicht annähme dasz Sie nunmehr zu dem bewustsein gekommen sind, einem freilich an Ihr seltenes wissen und können nicht entfernt hinanreichenden, aber doch immerhin der achtung nicht unwürdigen fachgenossen ein schweres unrecht zugefügt zu haben. ob Sie es sühnen wollen, steht bei Ihnen.' mit diesen worten schlieszt das vorstehende schriftchen, welches seinem wesentlichen inhalte nach eine replik auf die beurteilung ist, welche der grosze dänische kritiker in der einleitung zum ersten bande und sodann in ausführlicherer darlegung im zweiten bande seiner 'adversaria critica' (s. 583—613) den Gellianischen arbeiten von MHertz, insbesondere der textrecension desselben (Leipzig 1853) hat angedeihen lassen. dasz der adressat des briefes der in den vorstehenden worten enthaltenen ebenso gemessenen wie dringenden aufforderung in irgend einer form entsprochen hätte, ist dem unterz. nicht bekannt geworden; mancher monat ist seitdem verstrichen, es ist daher nachgerade fast anzunehmen, dasz die am schlusse seiner apologie von Hertz erhobene klage 'dasz seine Gellianischen arbeiten von dem groszen kritiker mit falschem masze gemessen worden seien' wirkungslos verhallt sei. um so gebotener erscheint es, dasz der weitere kreis der fachgenossen, dem Gellianische specialstudien fern liegen, auf das vorstehende schriftchen aufmerksam gemacht und durch einen auszug aus demselben, verbunden mit ruhiger darlegung einiger differenzpuncte, in den stand gesetzt werde sich — wenigstens im allgemeinen — ein urteil über den fall zu bilden. der schreiber dieser zeilen ist ein dankbarer ehemaliger schüler von Hertz, wie er mit freuden auch bei diesem anlasse bekennt; er ist aber zugleich auch, seitdem er urteilsfähig ist, immer ein bewunderer des groszen dänischen philologen gewesen, und was speciell dessen jüngstes werk, die adversaria critica, betrifft, so nimt er keinen anstand zu gestehen, dasz trotz mancher anstösze an einzelheiten seit jahren kaum eine fachwissenschaftliche novität einen so bedeutenden eindruck auf ihn gemacht hat wie diese groszartige kritische ährenlese aus den verschiedensten griechischen und lateinischen schriftstellern von Homer bis zu Stobäos, von Plautus bis zu Nonius herab. er nimt somit von vorn herein keineswegs nur partei für den éinen teil. auszerdem wird er sich redlich bemühen bei seinem referat sowol wie auch bei den der natur der sache nach dann und wann nicht wol zu vermeidenden eignen urteilen der möglichsten unparteilichkeit sich zu befleiszigen; die anmaszung, in einem gelehrten streite zwischen männern wie Madvig und Hertz zum schiedsrichter sich

aufwerfen zu wollen, hat ihm selbstverständlich von vorn herein ferngelegen; seine absicht war vielmehr wesentlich nur die bereits angedeutete, weitere kreise für diesen 'gelehrten handel' zu interessieren und zu einer ruhigen prüfung der apologetischen auslassungen von Hertz zu veranlassen. auszerdem aber hegte er auch im stillen die hoffnung, hie und da selbst ein scherflein zur förderung der Gellianischen textkritik gelegentlich mit beitragen zu können.

Zum nutz und frommen der leser, denen Madvigs mehrfach erwähntes neuestes werk noch ganz oder teilweise unbekannt sein sollte, musz ref. einige orientierende bemerkungen vorausschicken; dieselben dürften vielleicht auch denen, welche bisher nur veranlassung gefunden haben sich mit einzelnen teilen der adversaria eingehender zu beschäftigen, nicht unerwünscht sein. Madvig hat sich nicht damit begnügt zu etwa 80 schriftstellern 'coniecturarum afferre numerum, quantum raro quisquam' (I s. 6), sondern er hat auszerdem sowol in dem voraufgeschickten umfänglichen proömium (I s. 8—184) wie in den kurzen einleitungen, durch welche er sich den übergang von einem schriftsteller zum andern bahnt, endlich auch vielfach gelegentlich in anmerkungen und zwischenbemerkungen über die kritischen leistungen älterer und jüngerer zeit in mehr oder weniger eingehender weise sein urteil ausgesprochen. die grundsätze und anschauungen, von welchen er wie bei seinen eignen kritischen arbeiten so auch bei der beurteilung der leistungen anderer auf diesem gebiete sich hat leiten lassen, hat er in ausführlicher entwickelung dargelegt in dem schon erwähnten proömium, dessen hauptbestandteil eine kritische hodegetik ('adumbratio artis criticae') bildet, die somit gewissermaszen als der schlüssel zum rechten verständnis des ganzen in sich wolgefugten werkes angesehen werden musz. zur klarstellung der sache ist es somit dringend nötig, die über die Gelliuskritik von Hertz gefällten urteile im zusammenhang mit den auslassungen Madvigs über andere kritische leistungen wie endlich mit den I s. 8—184 entwickelten allgemeinen kritischen principien zu betrachten. es wird sich daraus ergeben, um dies gleich vorgreifend zu bemerken, dasz die ausdrückliche versicherung Madvigs, es sei nicht seine absicht gewesen in unbilliger weise die textrecension von Hertz 'universe acerbe reprehendere' (II s. 584), doch ernstlicher gemeint war, als es nach den harten scheltworten im folgenden erscheinen kann, dasz Madvig bei besprechung zahlreicher Gellianischer stellen ein und dasselbe kritische princip verficht, welches er auch verschiedenen anderen neueren kritikern gegenüber mit einschneidender entschiedenheit geltend macht, dasz somit die beschwerde 'von Madvig mit falschem masze gemessen worden zu sein', welche Hertz s. 88 erhebt, falls sie begründet ist, nicht nur von ihm, sondern zugleich von einer reihe anderer gleich betroffener kritiker erhoben werden kann.

Die wichtigkeit und die grosze tragweite der in betracht kommenden fragen rechtfertigt wol ein längeres verweilen bei diesem

puncte. die allgemeinen erörterungen des groszen gelehrten über die verschiedenen pflichten des kritikers werden, abgesehen von einzelheiten, gewis von allen seiten nur zustimmung finden. seine warnungen vor falscher spitzfindigkeit, die überall anstösze wittert, vor der zweifelsucht, die auch der besten handschriftlichen tradition gegenüber unter herbeiziehung der fernstliegenden möglichkeiten einer corruption sich skeptisch verhält und alles aus den fugen reiszen möchte, vor dem eigensinn, der gewissen theoremen zu liebe auch an offenbar gesunden stellen herumcuriert, vor der conjicierwut udgl. mehr werden jedem gesund urteilenden als durchaus berechtigt und zutreffend erscheinen müssen, wenn auch die 'abschreckenden beispiele', welche Madvig bei besprechung dieser kategorien aufführt, dem und jenem — zumal den zunächst betroffenen — argen anstosz bieten werden. rechtet man mit dem vf. nicht wegen der äuszerst scharfen und rücksichtslosen form[1], in der er seiner meinungsverschiedenheit auch den hochgefeiertsten meistern der kritik gegenüber ausdruck gibt, so wird man nicht umhin können, um mich der worte des recensenten K. im litt. centralblatt 1874 nr. 34 sp. 1127 zu bedienen, 'das besonnene und unbefangene urteil, das sich ebenso von verkehrtem hängen an der überlieferung wie von übertriebener zweifelsucht frei hält' neben den sonstigen hohen vorzügen, welche alle arbeiten Madvigs auszeichnen, an diesen methodologischen auslassungen anzuerkennen. einen ganz besondern accent legt Madvig — und hiermit nähere ich mich dem puncte der für die zunächst vorliegende frage von bedeutung ist — ganz ersichtlich darauf, dasz durch die arbeit der kritik auf grund der besten und zuverlässigsten überlieferung schlieszlich ein lesbarer text geschaffen werde, bei dem der kritiker dann sich auch mit voller befriedigung beruhigen könne ('boni critici est . . scire, quousque processerit, et cum ad verum pervenerit, firmiter id tenere abiectaque instabili suspicione et dubitatione loco sanato uti et frui' I s. 124). in diesem grundsatze finde ich die innere begründung

[1] kraftworte wie 'inepte, perverse, prorsus mirabiliter, sensu cassum, prorsus pravissimum' finden sich auf jeder seite. wenn auch zugestanden werden musz, dasz derartige grimmige epitheta ornantia durch häufigen misbrauch in kritischen schriften ihren injuriösen beigeschmack bis zu einem gewissen grade verloren haben, so berühren dieselben doch in jedem falle die beurteilten nicht gerade angenehm und geben in ihrer dichten aufeinanderfolge in den adversarien Madvigs den wissenschaftlichen erörterungen des gelehrten kritikers den charakter einer leidenschaftlichen erregtheit, die auf die dauer geradezu peinlich wirkt. es bleibt zu bedauern, dasz ein so groszer meister in lateinischer diction jüngeren gelehrten hierin kein besseres — ich will nur sagen — ästhetisches vorbild gegeben hat. ob Madvig berechtigt war auch meistern wie Bentley, GHermann, FAWolf, Ritschl ua. gegenüber so scharfe verdicte zu fällen, wie sie hie und da zu lesen sind, ferner so strenge censuren auch auf solchen gebieten zu erteilen, auf denen er nach seinem eigenen geständnis nur wenig heimisch ist, darüber hat sich ref. wol auch gedanken gemacht, hält sich aber nicht für befugt sie zu äuszern.

zahlreicher einzelurteile Madvigs. er rügt natürlich streng und scharf das harmlose oder bequeme oder auch durch übertriebene ängstlichkeit veranlaszte sichberuhigen bei dem überlieferten (Burman, Oudendorp, Wyttenbach, Stallbaum ua. empfangen deshalb wiederholt arge geiszelhiebe), aber nicht geringer, ja noch gröszer ist sein ingrimm gegen alle diejenigen welche aus eigensinn, zweifelsucht, neigung zum paradoxen oder sonstigen ursachen es nie zur festen gestaltung eines befriedigenden textes kommen lassen. von diesem gesichtspunct aus polemisiert er gegen Hofman-Peerlkamp, Lehrs und Ribbeck, gegen WDindorfs behandlung der griechischen tragiker, gegen gewisse neuere arbeiten über Vergilius, Horatius und Senecas tragödien, endlich auch gegen gewisse ausschreitungen, welche nach seiner ansicht Ritschl und seine schule[2] auf dem gebiete der Plautinischen kritik sich habe zu schulden kommen lassen (I s. 93. 94. 122. 255. II s. 4. 50. 110 usw.).

Allzu zähes festhalten an der überlieferung ('superstitio in apicibus scriptis timide haerens') im allgemeinen und unbedachte, gewaltsame willkür im einzelnen, somit also mangel an 'liberum et prudens iudicium' macht Madvig einer ganzen reihe neuerer kritiker zum vorwurf. die einwendungen welche er gegen Merkels Ovidius, gegen Roths Suetonius, gegen Jordan und Eyssenhardts scriptores hist. Augustae, gegen Haases Seneca, besonders scharf aber gegen die recension des Gellius von Hertz wie gelegentlich auch gegen die des Justinus von JJeep[3] erhebt, sind bei sonstiger verschiedenheit doch darin auffallend gleichartig, dasz allen diesen gelehrten mangel an 'liber et prudens delectus' (II s. 584) vorgeworfen wird. an zahlreichen beispielen sucht Madvig darzuthun dasz die erwähnten herausgeber, der eine mehr der andere weniger, an einzelnen stellen durchaus unbefriedigende und verwegene conjecturen aufgenommen, im allgemeinen aber mit zu ängstlicher befangenheit die überlieferung der besten hss. festgehalten und verteidigt hätten. die berechtigung des ersten vorwurfs kann hier natürlich nicht abgewogen werden; dazu bedürfte es einer besprechung der einzelnen stellen: denn auch die urteile eines so glänzenden kritikers wie Madvig sind ja doch noch keine orakelsprüche. dagegen hat der zweite punct wesentlich principielle bedeutung, läszt daher wol eine allgemeine erörterung zu.

Um zunächst farbe zu bekennen, so musz ref. hier das geständ-

---

[2] gegen diese summarische beurteilung der studien Ritschls und seiner schule auf dem gebiete der altlateinischen scenischen poesie hat EBaehrens in seiner anzeige des 2n bandes der adv. unter hinweis auf Madvigs teilweise incompetenz energisch protest eingelegt (Jenaer LZ. 1874 nr. 3 s. 74), wie vorher schon Ribbeck in der zweiten bearbeitung der comicorum Rom. fragmenta s. CIV ff. [3] der ton, in dem Madvig hie und da über die leistungen dieses mit recht so hochgeschätzten kritikers (dem zb. anerkanntermaszen der text des Q. Curtius Rufus mehr verdankt als irgend einem neueren sonst) aburteilt, hat den ref. und wol nicht diesen allein tief verletzt.

ıis ablegen, das manchem vielleicht ketzerisch erscheinen wird, dasz r principiell sich für die Madvigsche ansicht entscheiden musz. ıandelt es sich um grosze kritische ausgaben, die lediglich für fachеute zum nachlesen und nachschlagen bestimmt sind, so mag ein- ach abgedruckt werden, was sich auf grund der besten hss. als die ›este überlieferung ergibt mit allen härten und anstöszen, mit ĸreuzen, sternen und klammern udgl. mehr; gilt es dagegen einen ;ext für den gebrauch weiterer kreise und für die lectüre herzustel- ıen, so möchte noch mehr, als dies hie und da geschieht, für die lesbarkeit desselben sorge getragen und wo möglich keine stelle, die sich auf den ersten blick als verderbt und unhaltbar erweist, in dieser ungenieszbaren form abgedruckt werden. die löbliche deutsche gründlichkeit und gewissenhaftigkeit hat unleugbar hier manchmal schaden gethan und den misstand herbeigeführt, dasz die und jene auf den solidesten studien beruhende textausgabe weder dem gelehrten noch dem laien in wünschenswertem masze dient, indem sie beiden zugleich oder bald dem einen bald dem andern dienen will. auf dén gebieten der lateinischen litteratur zb., auf denen ref. sich einigermaszen heimisch fühlt, hat nach des ref. erachten Madvig in manchen einzelnen fällen glänzend nachgewiesen, dasz durch nichtaufnahme von ganz überzeugenden conjecturen von Lipsius, NHeinsius, Casaubonus, JFGronov, Modius ua., durch aufgeben der vulgata, durch verwerfung guter lesarten minder guter hss. die texte mehr geschädigt als gebessert worden sind.

Das grosze, (mit verlaub des groszen gelehrten, der selbst starke ausdrücke so gern und häufig braucht, sei es gesagt:) das unverzeihliche unrecht, welches Madvig den oben genannten kritikern anthut, finde ich darin dasz er nicht allein das princip angreift, welches dieselben bei der oder jener bestimmten kritischen arbeit festhalten zu sollen geglaubt haben, sondern bei der besprechung der einzelnen stellen so mit ihnen verfährt, als ob die in jedem falle von ihnen gebotenen lesarten ihnen selbst durchaus zusagend und befriedigend gewesen seien. so wird durch die einfache erklärung von Hertz (praef. s. IV), dasz es sein kritisches princip gewesen sei 'librorum manuscriptorum imaginem, ubicumque aliquatenus saltem liceret, exprimere', eine ganze reihe von einwendungen von vorn herein hinfällig gemacht, die Madvig im einzelnen erhebt, jedenfalls das recht seine geiszel so unbarmherzig zu schwingen, wie er es thut, ihm benommen. die differenz reduciert sich vielfach darauf, dasz dem einen zur not erträglich erschien, was der andere als schlechthin unerträglich bezeichnen zu müssen glaubt.[4] und ganz

[4] um seinen lesern, die er [mit recht?] fast nur im kreise 'gelehrter philologen und philologisch geschulter juristen' suchen zu dürfen glaubte, eine möglichst sichere unterlage für die beurteilung der überlieferung zu gewähren (vind. s. 6), hat H. nicht nur hie und da wort- und satztrümmer mit den bewusten 'kreuzen' aufgenommen, sondern auch handgreifliche unrichtigkeiten, indem er es sich, gewis oft mit resignation,

ähnlich liegt der fall bei der mehrzahl der anderen herausgeber, denen Madvig in ziemlich verwandten wendungen (s. zb. II s. 6. 30) 'superstitionem quandam et iudicii inconstantiam infirmitatemque' vorwirft.

Ich wende mich nun nach diesen ziemlich lang ausgesponnenen, aber — wie ich meine — zur rechten beleuchtung des folgenden nicht überflüssigen vorbemerkungen zur speciellen besprechung des anzuzeigenden schriftchens. wenn ich recht gezählt habe, bespricht Madvig teils in der einleitung zum 1n bande, teils II s. 585—613 etwa 155 stellen des Gellius, nur ganz selten der entscheidung von Hertz beistimmend, meist derselben mit mehr oder weniger entschiedenheit entgegentretend. von diesen werden 96 von Hertz in den vindiciae Gellianae behandelt. eine grosze reihe von einwendungen seines beurteilers erkennt H. als durchaus begründet an und tritt den vorschlägen Madvigs mit warmer anerkennung ihrer vortrefflichkeit bei (zb. *praef.* 15. 1, 3, 29. 1, 6, 6. 2, 2, 7. 2, 20, 6. 4, 9, 9. 6, 3, 35. 12, 13, 15. 17, 7, 6. 18, 3, 5), wie denn überhaupt die ganze replik von anfang bis zu ende in einem durchaus maszvollen und würdigen tone gehalten ist und bei jeder gelegenheit die hohe meinung ausdrückt, welche der vf. von dem seltenen können und wissen Madvigs hegt. an anderen stellen erkennt H. wenigstens teilweise und mit beschränkung die richtigkeit der aufstellungen seines gegners an (so 1, 9, 1. 4, 6, 2. 17, 11, 6; ferner auch 1, 6, 8. 1, 7, 17. 11, 2, 4) oder erklärt sie wenigstens für sehr beachtenswert (so 1, 4, 8. 2, 2, 7. 6, 3, 20. 11, 1, 1), wenn er sich auch nicht zum eingehen auf die gemachten vorschläge entschlieszen kann. rücksichtlich der mehrzahl der von Madvig besprochenen stellen aber versucht H. seinen standpunct zu wahren und sein verfahren zu rechtfertigen.

Bei einem grammatiker aus der zeit der Antonine, der mit vollem bewustsein und voller entschiedenheit der altertümelnden 'secta antiquariorum' sich angeschlossen hatte, spielt natürlich die frage eine sehr grosze rolle, wie viele unarten des ehernen lateins einerseits und anderseits wie viele bewuste oder unbewuste archaismen in formenlehre, syntax und phraseologie ihm billigerweise zugetraut werden können. dasz der grosze kenner des Cicero und Livius sich mit diesen seinem hauptgebiete so fernliegenden und zum teil sehr wenig erquicklichen untersuchungen je eingehend befaszt habe, war von vorn herein ihm nicht zuzumuten; er verhelt es auch selbst nicht dasz er sich nur ganz nebenbei und ohne sonderliches interesse mit Fronto befaszt habe (II s. 614); und H. behauptet sicher nicht zu viel (s. 4), wenn er das gleiche in betreff des Apulejus annimt. hierzu kommt nun noch, dasz der sonst in staunenswerter weise

versagte naheliegende und gewissermaszen gebotene änderungen auszuführen. man s. zb. 9, 1, 5. 10, 16, 11. 14, 3, 4. 15, 20, 10. 16, 19, 7. 17, 3, 3. 17, 7, 6. 18, 1, 3. 19, 8, 4 und zahlreiche andere stellen.

belesene gelehrte auf dem gebiete der ältesten periode der lateinischen sprache und litteratur (wie er selbst zugibt II s. 4; vgl. auch Baehrens ao. s. 47) wenn auch natürlich kein fremdling, so doch nicht annähernd in der weise, wie auf dem der classischen prosaiker, orientiert ist. auch über den sprachgebrauch des Gellius hat er ersichtlich eingehende specialstudien nicht angestellt. an dem adjectiv *probrus* nimt er 1, 5, 2 anstosz, obgleich es auch 9, 2, 9 zu lesen ist; den ablativ bei *abhinc* wünscht er beseitigt mit rücksicht auf den für die guten schriftsteller geltenden kanon, obgleich diese construction sich bei Plautus, Apulejus ua. findet und Gellius selbst in seinem *centesimo usque abhinc saeculo* 14, 1, 20 jedenfalls eine viel kühnere verbindung hat; das bei Gellius so häufige *quando* (s. vind. Gell. s. 63) ändert er an zwei stellen in *cum* (10, 11, 4. 12, 13, 15); die verbindung *pecunia familiaris* erscheint ihm 'valde insitate dicta', obgleich der plural bei Tacitus sich findet, der singular bei Gellius auszer 18, 1, 5 auch 3, 17, 1, vgl. ebd. 16, 10, 11 *res pecuniaque familiaris*.[5] die erörterungen von H. über den Gellianischen sprachgebrauch rücksichtlich der auslassung der formen von *esse*, des gebrauchs des indicativs für den conjunctiv in obliquen nebensätzen, über die anwendung der präp. *de* = *ob* (s. 24. 25. 66), über die formen *prosus* und *prorsus* udgl. (s. 60), über die wiederholung des prägnanten *is* (s. 69) uam. werden Madvig wol davon überzeugt haben, dasz doch die maszstäbe der classischen syntax nicht so ohne weiteres und so zuversichtlich an einen schriftsteller wie Gellius angelegt werden dürfen, wie es der genannte kritiker mehrfach gethan hat. auch das was H. zur rechtfertigung seiner lesarten *crediturum* = *credituros* (3, 3, 1); *ita* . . *atque si* (10, 16, 13); *quae* . . *muginandum* (5, 16, 5) wie anderseits der von ihm beliebten festhaltung gewisser altertümlicher formen und constructionen in den citaten älterer schriftsteller (2, 28, 6. 3, 7, 19. 6, 3, 16. 6, 3, 38. 17, 2, 16) vorgebracht hat, wird bei seinem beurteiler doch sicher wenigstens die überzeugung begründet haben, dasz H. nicht aufs gerathewol, wol gar aus mangelhafter kenntnis der vulgären grammatik sich für die aufnahme der betreffenden lesarten entschieden hat.[6]

Aber 'wo ein meister wie Madvig sägt, fallen die späne' (vind. s. 10). der scharfe blick und das gesunde urteil des groszen kritikers hat, obgleich derselbe auf dem in frage stehenden gebiete nach dem eben gesagten nicht sonderlich heimisch ist, dennoch

---

[5] dasz die verbindung *etsi maxime* = 'wenn noch so sehr, wenn zehnmal' nicht incorrect sei, was zu 6, 3, 39 von Madvig behauptet wird, hat H. nicht nur aus Apulejus und Lucilius, sondern aus demselben capitel des Gellius § 35 nachgewiesen, wo sich *etsi maxime* in einem Catonischen citate findet, welches derselbe Madvig noch dazu in seinen emend. Livianae besprochen hat (s. 603, 1). [6] das durch H. in glänzender weise geschützte *ore tenus inprudens* = 'seinen mienen, dem anscheine nach unabsichtlich' (17, 8, 5) wird künftighin wol unangetastet bleiben. es ist eine manierierte, aber durchaus Gellianische wendung.

richtig herauserkannt — was sich nicht leugnen läszt und s. 87 von H. selbst gewissermaszen zugestanden wird — dasz H. in seinem gewissenhaften bestreben ja keine, auch die geringfügigste spracheigentümlichkeit seines autors zu verwischen im einzelnen zu weit gegangen ist, demselben insbesondere grӧszere geschmacklosigkeit zugetraut hat, als recht und billig ist. wenn ich auch das bild, welches Fritz Weiss in der einleitung zu seiner unlängst erschienenen übersetzung des schriftstellers bd. I von Gellius zeichnet, etwas zu schmeichelhaft finde, so kann ich einem manne, der — abgesehen von der abhängigkeit von den herschenden schulhäuptern und der befangenheit des urteils nach gewissen seiten hin — durchaus den eindruck einer gesunden verständigkeit macht und feinheit des urteils wie des geschmacks nicht selten bekundet, doch nicht die geschmacklosigkeit zutrauen, dasz er inmitten eines völlig harmlosen contextes eine ganz und gar abgelegene altertümliche casusform, wortbildung oder construction gebraucht haben sollte. es ist, scheint mir, doch noch ein groszer unterschied, um ein beispiel zu gebrauchen, ob ein ganz enragierter germanist und hasser moderner litteratur mit vorliebe gelegentlich effectvolle reminiscenzen aus altdeutschen werken seiner rede einflicht und bei jedem anlasz für die correctheit neuerdings verfehmter worte und wendungen eintritt, oder ob er inmitten seiner modernen rede ohne anlasz und motivierung altertümliche flexionsformen und structuren gebraucht. dasz Gellius gelegentlich in eigener rede *corpore* und *parte* als dativ gebraucht (s. 8), das unerhörte *trans Alpibus* (15, 30, 6) gewagt, in einem harmlosen lemma (10, 21) *vitare* c. dat. dem Plautus nachgebraucht, eine so bedenkliche construction wie *imponendi poenae* (7, 14, 4) und eine bildung wie *fermemodum* (18, 12, 9) als archaistisches 'cabinetsstückchen' ohne rechtfertigende bemerkung eingeschmuggelt haben sollte, davon habe ich trotz H.s gewandter verteidigung mich nicht überzeugen können. ebenso wenig ist mir die rechtfertigung von *inspectabilem* 4, 18, 3; *incommunia* 12, 9, 1 (wofür ich einfach *communia* lese nach dem lemma zu 15, 13) und dem entsetzlichen intensivum *indecere* = *decere* 6, 12, 2 einleuchtend gewesen; bedenklich bleibt mir nach wie vor das von H. verteidigte *in annalis tertio* 3, 7, 21, da Gellius bei den häufigen citationen der annalen des Claudius Quadrigarius, Fabius, Piso, Ennius und Cn. Gellius mit groszer consequenz entweder den singular *annalis* in gleichem casus mit dem ordinale setzt oder (*in*) *tertio annalium* sagt, wozu nach 3, 8, 5. 5, 4, 3. 10, 15, 1. 18, 5, 4 doch jedenfalls *libro* zu ergänzen ist.[7] das freilich zur zeit nur aus den glossen zu rechtfertigende adjectiv *ubertus* 6, 14, 7 möchte auch ich nicht zu

---

[7] die verteidigung von *oleum in aulam videre* 17, 8, 3 habe ich beim besten willen nicht anders als frostig finden können. ich lese hier mit Madvig *indere*. der nachweis von *videre* = *providere*, *apparare* scheint mir nicht zu genügen, um die anwendung im vorstehenden zusammenhang zu rechtfertigen.

treichen wagen (vgl. bildungen wie *umectus* 2, 22, 14); auch das nbequeme *in vitae suae postremo* 1, 3, 1, wofür freilich *die v. s. ostremo* eine sehr naheliegende und glatte änderung ist, thut H. ewis recht nicht brevi manu dem Gellius rauben zu lassen; was)raeger (syntax des Tacitus' s. 25) dieser art aus Tacitus anführt, st mindestens ebenso kühn oder, wenn man so will, ebenso hart. as zunächst jedem leser gewis höchst anstöszige *virum* ebd. hat I. meines erachtens durch 1, 8, 1 und 12, 5, 4 insofern wol nicht usreichend geschützt, als an beiden stellen *vir*, bez. *iuvenis* nicht nbekleidet steht; *unum*, welches wahrscheinlich doch die lesart des Buslidianus war, würde der stelle in wünschenswerter weise auf die beine helfen.

Habe ich bisher wesentlich nur solche stellen ins auge gefaszt, gegen welche Madvig grammatische oder lexicalische bedenken erhoben hat, so wende ich mich nun anderen zu, an denen irgend etwas anderes ihm anstosz erregt hat. mehrfach weist zunächst H. einem kritiker nach, dasz derselbe citate, welche Gellius anführt, irrtümlich als eigne rede des Gellius behandelt (zb. 3, 7, 19. 17, 2, 16). H.s nachweis, dasz die von Madvig vorgeschlagenen änderungen *ubigebantur* 11, 1, 2; *crebrius* 17, 2, 17; *iustius* 6, 3, 41; *interdiu* 9, 4, 6 unnötig, andere wie *disserendi* 1, 3, 29; *ora proficiscentem Egnatiae finibus* 2, 22, 21 nicht einmal sonderlich ansprechend sind, dürfte wol den meisten lesern einleuchtend gewesen sein; das auf den ersten blick befremdliche *numquam* 3, 16, 1 ist durch Censorinus 7, 5 in gewis befriedigender weise geschützt worden; das von H. verteidigte hsl. *a communi malo civitatis* 2, 12, 1 ist dem ref. viel zusagender als das von M. vorgeschlagene *a communi civitatis*, welches nicht einmal recht sinnentsprechend erscheint. wenn ein volk dergestalt in zwei auf einander erbitterte parteien gespalten ist, dasz es zum bürgerkampfe kommt, so wird es oft sehr zweifelhaft sein, wo das κοινὸν τῆς πόλεως zu suchen ist; das Solonische gesetz verbietet auszerdem nicht eine parteinahme gegen die staatsgewalt, sondern es verlangt parteinahme überhaupt und ist gerichtet gegen den egoismus, welcher sich aus der affaire ziehen will, zum συνατυχεῖν (Plut. praec. reip. ger. c. 32, welche stelle H. anführt) keine lust verspürt, kurz eben, wie hier steht, *a communi malo civitatis separatur*. — Dasz Hertz 1, 13, 11 die auch seiner meinung nach vollständig sinnlosen worte oder, richtiger gesagt, buchstabencomplexe *ad † mag. G. mole attenisium* im texte hat abdrucken lassen, anstatt sich für irgend eine bestimmte änderung zu entscheiden, misbillige ich mit Madvig nach dem oben ausgesprochenen princip; der nachweis aber, dasz die geistvolle conjectur von Salmasius *ad magistratum* (= MAG) *Mylattensium* nicht um jeden preis aufgenommen werden muste, ist meinem bescheidenen erachten nach dem vf. der vindiciae (s. 32 ff.) vollständig gelungen; nach seinen deductionen, nach welchen das in den hss. nach *mag* stehende *G* = *Graeca* auf ein ausgefallenes griechisches wort deutet, kann

man wol geneigt sein ἀρχιτέκτονα[8] *Mylattensium* für das richtige und *mag(istratum)*, bez. *mag(istrum fabrum* oder *operarum*) für eine glosse dazu anzusehen. — An einer andern stelle (19, 10, 13), wo H. wiederum aus kritischer gewissenhaftigkeit mit vollem bewustsein sinnlose worte recipiert hat: *quaeritur*, *quid sit motus* (vulg. *notus*) *huiusce versus sensus*, wird Madvig wol mit seinem *quis sit totius h. v. s.* das angegeben haben, was künftig seinen platz im texte einzunehmen hat, falls man nicht *totus* für statthaft hält nach 10, 20, 7 uä. stellen. gegen den von M. angefochtenen accusativ *vitam* in dem Ennianischen citat *praeterpropter vitam vivitur* 19, 10, 12 möchte auch ich mich hauptsächlich aus dém grunde erklären, weil dieser jedenfalls doch ganz seltenen construction in einem capitel, welches das dasein des adverbs *praeterpropter* überhaupt rechtfertigen will, ausdrücklich erwähnung geschehen sein würde.[9] beiläufig gestatte ich mir die bemerkung, dasz ich in diesem capitel § 5 *instituerat* für *institerat* für das richtige halte und § 3 *speciemque erus* lese für *speciemque veris*, womit ich nichts anzufangen weisz; M. berührt beide stellen nicht. — 11, 10, 2 ist mir der vorschlag Madvigs *utier*, *si quaeritis* für *uti*, *etsi quaeritis* darum vornehmlich sehr einleuchtend gewesen, weil offenbar C. Gracchus dort einen paradoxen, hyperbolisch klingenden satz aufstellt, den er für nötig findet im folgenden zu rechtfertigen. da passt denn meines erachtens ganz vortrefflich das ja auch bei den classikern so beliebte *si quaeritis* = 'wenn ihr der sache auf den grund gehen, die dinge klar sehen und mit dem rechten namen benennen wollt'; auch fällt in diesem falle jedes bedenken gegen das präsens *quaeritis* weg, welches in einem conex *si* . . *velitis* . ., *etsi* . . *quaeritis*, *neminem* . . *invenietis* selbst bei einem schriftsteller aus der zeit der Antonine wol anstosz erregen könnte. aber das kraftwort 'sensu contrarium', welches M. gebraucht hat, hat H. durch seine auseinandersetzung jedenfalls entkräftet. — Den Madvigschen vorschlägen 13, 12, 9 *quibus* ⟨*usus in*⟩ *praesens fuisset*; 18, 3, 6 *qui id* nach Gronov; 11, 18, 17 *quod ea* (H. *quod et*, hss. *quod ex*); 19, 12, 3 *fore* für *ex re* (*fore*), was schon HMüller empfohlen hatte[10], würde ich als herausgeber mit klingendem spiele beifallen, da sie mir ebenso leicht als durchaus befriedigend erscheinen.

Je weniger ich, zumal im letzten teil meiner erörterungen, meinem verehrten lehrer Hertz im einzelnen durchweg beizustimmen

---

[8] die lat. form *architectus* steht 19, 10, 4. ein *praefectus architectus* wird erwähnt CIL. bd. V 1886. [9] die sittliche entrüstung, welche Madvig über den recipierten accusativ *vitam* durch seine emphatische frage 'quid dicam de . . . ?' ausdrückt, ist mir um so unverständlicher gewesen, da es sich um ein citat aus Ennius handelt, welches auch Ribbeck und Vahlen in derselben form wie Hertz in ihre fragmentsamlungen recipiert haben. [10] Madvig hat auch sonst conjecturen vorgetragen, welche vor ihm bereits von anderen aufgestellt waren, wie Hertz an verschiedenen orten nachweist; doch s. adv. I praef. s. I; II praef. s. I und s. 585.

n der lage war, um so weniger wird mein schluszurteil als ein par-
eiisch befangenes erscheinen können. ich habe zugegeben, weil
ach meiner redlichen überzeugung zugeben müssen, dasz die recen-
ion von Hertz an vielen stellen einen nicht in dem masze *befrie-
ligenden und lesbaren* text bietet, wie es mir für eine text-
usgabe der bibliotheca Teubneriana wünschenswert, ja geboten
rscheint; ich habe zugeben müssen dasz H. in der ängstlichen
scheu irgend etwas zu beseitigen, was möglicherweise eine eigen-
tümlichkeit des schriftstellers sein könnte, und in dem bestreben die
isl. überlieferung möglichst treu wiederzugeben hie und da — wie
er selbst nachgerade anerkennt, s. vind. s. 6 und s. 87 anm. 245 —
zu weit gegangen und manche unzweifelhaft richtige alte lesart oder
conjectur mit unrecht verworfen hat; habe endlich auch zugegeben
dasz ich an verschiedenen stellen, wo H. die von ihm aufgenommene
lesart gegen Madvigs ausstellungen zu verteidigen sucht, vielmehr
seinem gegner als ihm selbst recht geben müsse. trotzdem bin ich
der entschiedenen meinung, dasz H. ein recht hatte über 'schweres
unrecht' zu klagen, das ihm von seiten Madvigs widerfahren sei.
ganz abgesehen von den 'hohen und harten worten', die M. nicht
selten anzuwenden beliebt hat, als gälte es einen neuling auf dem
gebiete grammatisch kritischer studien zurechtzuweisen — dér nach-
weis ist dem vf. der vindiciae nach der meinung des ref. und wol
jedes unbefangenen gelungen, dasz Madvig sich hie und da einfach
geirrt, in anderen fällen infolge mangelhafter kenntnis der archai-
schen wie der späteren archaisierenden litteratur berechtigtes an-
gezweifelt oder verurteilt, die eignen worte des Gellius und die von
ihm angeführten citate nicht immer genügend aus einander gehalten
hat udgl. mehr. insbesondere aber hat Madvig (um das oben vor-
greifend ausgesprochene urteil nach erfolgter begründung zum
schlusz noch einmal zu wiederholen) dadurch dem herausgeber des
Gellius bitteres unrecht zugefügt, dasz in den verschiedentlichsten
wendungen mangel an 'liber et prudens delectus' *im einzelnen*
an ihm gerügt wird, auch in solchen fällen in denen es nicht wol
zweifelhaft sein konnte, dasz einfach die consequenzen des von H.
in der vorrede ausgesprochenen kritischen princips vorlagen. dasz
H. diesen seinen kritischen grundsätzen mit dem noch dazu so dehn-
baren 'aliquatenus saltem' nicht durchweg treu geblieben ist, weil
nicht durchweg treu bleiben konnte, das ist freilich zuzugeben (die
adnotatio critica zur praefatio und zu den beiden capiteln 1, 1 und
1, 2 allein weist 50—60 kleinere oder gröszere abweichungen von
den besten hss. durch asterisci nach), und eben darum kann man wol
das princip selbst für textausgaben ohne commentar bedenklich fin-
den. aber jemanden, der sich ausdrücklich bekannt hat als durch
gewisse grundsätze *gebunden*, so zu behandeln, als sei er in jedem
einzelnen falle in der lage völlig *freier* entscheidung gewesen, das
ist doch wol nicht recht und billig, das heiszt doch sicher, eine per-
son bez. eine leistung nicht 'mit dem rechten masze messen'!

Der den Gellius behandelnde teil der adversaria ist jedenfalls von einer nicht hoch genug zu schätzenden bedeutung. je mehr es in die augen springt, dasz der grosze kritiker sich hier auf ungewohntem felde befindet, um so mehr musz man die divinationsgabe anstaunen, die an so vielen stellen das richtige aufgespürt, wie den scharfsinn, der so manche bisher noch nicht oder nicht recht erkannte schäden nachgewiesen hat. um so mehr bleibt es aber auch zu bedauern, dasz dem leser die freude an dieser in so hohem grade anregenden und belehrenden lectüre durch die zahlreich eingestreuten 'unfreundlichkeiten' gegen einen verdienten vorarbeiter auf diesem gebiete nicht wenig verkümmert wird.

Anhangsweise gestatte ich mir über einige stellen des Gellius, auf welche ich bei gelegenheit der lectüre der adversaria critica und der vindiciae Gellianae aufmerksam, bez. wieder aufmerksam geworden bin, meine bescheidene ansicht darzulegen.

2, 15, 7 *super iis autem, qui aut caelibes ambo sunt* a u t *parem numerum filiorum habent aut mariti sunt et liberos non habent, nihil scriptum in lege de* e a *aetate est.* nach der lex Iulia (§ 4) führt dér consul zuerst die fasces, welcher die meisten kinder hat, bei gleicher kinderzahl geht der verheiratete dem junggesellen oder witwer vor; sind beide verheiratet und mit gleichviel kindern gesegnet, so entscheidet die anciennetät. ob das anciennetätsprincip auch in dém falle den ausschlag gegeben habe, so fährt der schriftsteller § 7 fort, wenn beide consuln *a*) unverheiratet und väter gleich vieler kinder oder *b*) ehemänner ohne kinder waren, darüber enthält das gesetz keine nähere bestimmung. soll der gedanke klar hervortreten, so musz doch wol *e t parem* für *a u t parem* gelesen und *ea* vor *aetate* gestrichen (oder vor *de* gestellt) werden. — 2, 29, 19 *quid aliud sanctiores libri philosophorum monent, quam ut in nobis tantum ipsis nitamur, alia autem omnia, quae extra nos extraque nostrum animum sunt, neque pro nostris neque pro* n o b i s *ducamus?* das richtige scheint zu sein *pro* b o n i s mit leichter buchstabenversetzung. man vergleiche zum überflusz 18, 1, 4.

4, 17, 2 *in hac quoque primi verbi* (dh. des wortes *conicere*, mit welchem der voranstehende Luciliusvers beginnt) *praepositione ob eandem causam producunt.* vorher war gesagt, dasz *obiciebat* in einem andern verse desselben dichters von vielen *o littera producta* gelesen werde. an *quoque* ist keinerlei anstosz zu nehmen, da dasselbe zumal bei nachclassischen schriftstellern häufig genug so gebraucht wird, dasz es sich nur auf einzelne s a t z t e i l e, resp. den a l l g e m e i n e n gedanken des satzes, nicht auf alle einzelnen worte desselben bezieht (wie hier entschieden nicht auf *primi verbi*). aber man vermiszt ein object; dieses aus *o littera* entnehmen zu wollen ist mislich wegen des weiten abstandes; *producere* absolut zu fassen hindert nicht sowol der lateinische sprachgebrauch überhaupt als der speciell Gellianische rücksichtlich dieses wortes. das einfachste

ist wol *eam* (dh. *o litteram*) nach *causam* einzuschieben. noch geringfügiger wäre natürlich die änderung, wenn man *o* vor *ob* einsetzte; allein Gellius läszt den beisatz *littera* nur weg, wenn die deutlichkeit völlig gewahrt ist wie (im zusammenhang) § 7 *duo i*; § 8 *in i*; 5, 21, 8 *ante extremum a.* die änderung *in hoc quoque* (nemlich *versu*) .. *praepositionem*, welche zur hälfte schon Stephanus vorgeschlagen hat, ist insofern jedenfalls unanstöszig, als Gellius, wie schon aus diesem capitel zu ersehen ist (§ 6. 7. 9), sowol von der verlängerung von vocalen wie von der von silben spricht (vgl. insbesondere § 9 *praepositionem* .. *protendat*), aber die ellipse von *versu* ist einigermaszen hart, da das citat § 2 durch *idem infra* eingeführt wird.

9, 3, 2 (*Philippus*) *a liberali Musa et a studiis humanitatis numquam afuit, quin lepide comiterque pleraque et faceret et diceret.* die einfügung eines demonstrativs im hauptsatze, an die man wol gedacht hat (*adeo afuit*, *afuit ita*), ist nicht erforderlich. dasz *abesse* bei Gellius bisweilen die prägnante bedeutung 'weit entfernt sein' hat, beweist nicht nur *non abesse ab* 5, 1, 5, sondern auch die der vorstehenden stelle ganz analogen *non abest* (*aberit*) *quin* 9, 9, 5. 13, 26, 2. dasz *quin* bei Gellius oft ganz nahe an ein einfaches ὥϲτε μή c. inf. (bez. c. inf. mit ἄν) heranstreift, beweisen die stellen 1, 5, 1. 2, 23, 2. 10, 5, 3, von welchen die beiden ersten insofern noch besonders bemerkenswert sind, als dort der conjunctivsatz mit *quin* dem sinne nach wenig unterschieden ist von einem indicativsatze mit dem steigernden *quin* (*etiam*). beiläufig sei bemerkt dasz 13, 3, 2 *quin necessitudo* wol nur, wie dies schon in älterer zeit bemerkt worden ist, verschrieben ist aus *qui necessitudo*; der sinn scheint mir doch der zu sein, 'dasz zum statuieren eines unterschiedes (*separari*) kein grund vorliege'; ist dies der fall, so musz *nihil rationis dici potest, quin* .. *non* (wie 10, 5, 3) oder, was das einfachere ist, *n. r. d. p. qui* gelesen werden.

10, 27, 3 ist wol *quo* vor *Q. Fabius* zu streichen. im vorhergehenden ist, wenn ich recht auslege, das ungewöhnliche *specimen facere* zu erklären wie das neben *exemplum dare* gar nicht seltene *exemplum facere* und der sinn der ganzen stelle: 'eine bewuste kundgebung (daher *factum*, nicht *datum*) dieses kraftgefühls der beiden nationen [*vigor et acritudo* § 1] liegt vor in den bekannten auslassungen beider' usw.

12, 10, 6 *in Verrem M. Tullii* .. *inveni scriptum.* doch wol entsprechend der sonstigen citiermethode von Gellius: *IIII IN* (dh. *quarta in*) *Verrem*, oder, wenn man einen gröszern ausfall annehmen will: *in quarta in Verrem.* vgl. *in V in Verrem* 13, 21, 16; *in III in Verrem* 12, 13, 17; *in IIII in Verrem* 2, 6, 8. rücksichtlich der setzung und weglassung von *in* in diesem falle schwankt bekanntlich der usus des schriftstellers.

14, 1, 24 *vincat? an videlicet* .. *sunt?* ich streiche das wol nur durch dittographie der letzten silbe von *vincat* entstandene *an* und

erhalte so einen ironischen satz, dessen widerlegung mit *sed si* § 25 beginnt. abgesehen von der verbindung eines acc. c. inf. mit *videlicet* = *in promptu est*, *elucet* 17, 5, 9 weicht Gellius nach meinen beobachtungen im gebrauch des erwähnten adverbiums von dem sprachgebrauche der schriftsteller des ersten jh. nach Ch. nicht ab: vgl. 5, 12, 11. 12, 13, 1 (wo ich interpungiere und lese: *dixique ei videlicet, datum* ⟨*me*⟩). 14, 1, 3. 14, 3, 6. viel häufiger als *videlicet* ist bei Gellius *scilicet*; auch dieses ist nirgends einfach = *enim*, sondern immer ein wenn auch hie und da sehr abgeschwächtes *sine dubio*: vgl. 11, 15, 7. 11, 16, 9. 12, 2, 12. 12, 13, 15. 13, 31, 3. 14, 1, 28 usw. schwer festzustellen ist die bedeutung von *scilicet* 13, 29, 4, da die ganze construction daselbst nicht recht klar ist; höchst auffallend und kaum erträglich ist *scilicet* mit acc. c. inf. 6, 22, 1, nicht an sich, sondern weil es dort geradezu = *traditur*, *constat* gefaszt werden musz. — 14, 1, 25 *quid in hac totius mundi contemplatione*, *praestantis naturae operibus*, *in tam parvis* .. *negotiis fortunisque hominum magnum putent?* die grammatische gleichstellung von *contemplatione* und *operibus* ist jedenfalls ebenso wenig geschickt wie die unmittelbare aufeinanderfolge dreier ablative mit *in*, von denen der dritte anders zu fassen und zu beziehen ist als die beiden ersten. schreibt man *prae tantis*, so werden beide übelstände beseitigt. vgl. ebd. § 53 *prae ceteris*, *quae mentiuntur*, *pars ea non sit millesima*. wol evident.

16, 3, 1 *quasi ex lingua prorsum eius capti*. das voraufgeschickte *quasi* läszt eine kühne wendung erwarten. *captus ex re* = *allectus*, *attractus re* ist, wenn überhaupt sprachlich zulässig, so jedenfalls entsetzlich hart. mir ist unzweifelhaft dasz Stephanus mit *ex lingua prorsum eius apti* = 'an seinen lippen hängend' das rechte getroffen hat. belege für *aptus ex re* bieten auch die classiker; *vincla de corde apta* erwähnt Gellius 1, 15, 1. um dieses selben *quasi* willen nehme ich auch anstosz an 12, 2, 1. in einem bittern ausfall gegen den stilverderber Seneca sagt Gellius, die redeweise desselben sei trivial, die gedanken und sentenzen entweder gespreizt pathetisch (*inepto inanique impetu*) oder in läppischer weise pointiert und spitzfindig (*levi et quasi dicaci argutia*). da *dicax* weder ein seltenes und abgelegenes noch in diesem zusammenhange frappierendes noch auch ein sehr scharf tadelndes wort war (kommt es doch nicht selten als lobspruch vor), so habe ich immer vermutet, dasz in *quasi dicaci* sich ein *causidicali* verberge, also ein wort 'novissimae monetae' in jener zeit. kein geringerer hat es gebraucht als M. Aurelius bei Fronto. Senecas sittenpredigten machen in der that nicht selten den eindruck eines alle register des witzes wie der rabulisterei ziehenden plaidoyer.

18, 1, 3 *aestate anni novi. atque.* mit Salmasius und JFGronov lese ich: *nova. atque.* vgl. Verg. *Aen.* 1, 430 *aestate nova*; *georg.* 1, 43; *ecl.* 10, 74 *vere novo*. stellen wie Tib. 1, 1, 13 *quodcumque mihi pomum novus educat annus* rechtfertigen schwerlich die ver-

bindung *aestate anni novi*, und gegen die annahme einer enallage spricht der umstand dasz der ganze satz nur eine zeitbestimmung enthält in nüchterner, geschäftsmäsziger prosa. — 18, 1, 8 *petenti atque praesenti.* nicht *suppetenti atque praesenti*?

19, 5, 5 *deterrimam esse potu aquam e nive itemque solidius latiusque concretam* [*esse*] *eam quam κρύσταλλον Graeci appellant.* dasz *latiusque* unhaltbar ist leuchtet ein; ich weisz nicht ob schon auf *artiusque* hingewiesen worden ist (vgl. *arte adstringere*, *constringere*, *iungere* uä.). die streichung von *esse* vor *eam* verlangt der sinn, wie schon die Aristotelesstelle § 9 lehrt; vielleicht stand *esse potu* in der zeile gerade über *eam*. — 19, 8, 4 *sicut circa 'arma' et 'moenia' et 'comitia' et 'inimicitias'*. schon Lion vermutet dasz in dem unverständlichen *circa* ein plurale tantum sich berge. am nächsten liegt jedenfalls *castra*.

20, 4, 1 *discipulus*, *liberos*. doch wol *discipulus*, *ut liberos*. — 20, 8 lemma: *cum luna mansuescente ac senescente.* das erste verbum musz nach dem inhalt des capitels die zunahme des mondes bedeuten; nach § 7 ist zu vermuten *adolescente*: denn dort heiszt es: *contra autem inarescit adolescente* (*luna*). das einfachere *crescente* steht § 5.

Chemnitz. Theodor Vogel.

77.

ZU LUKIANOS.

(fortsetzung von jahrgang 1873 s. 332—336.)

Περὶ ὀρχήσεως c. 67 οὐκ ἀπεικότως δὲ καὶ οἱ Ἰταλιῶται τὸν ὀρχηστὴν παντόμιμον καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ δρωμένου σχεδόν. καλὴ γὰρ ἡ ποιητικὴ παραίνεσις ἐκείνη τό «ὦ παῖ ποντίου θηρὸς πετραίου νόον ἴσχων πάσαις πολίεσσιν ὁμίλει» καὶ τῷ ὀρχηστῇ ἀναγκαία· καὶ δεῖ προσφύντα τοῖς πράγμασι συνοικειοῦν αὑτὸν ἑκάστῳ τῶν δρωμένων.

Längst sind mir die letzten worte des ersten satzes ἀπὸ τοῦ δρωμένου σχεδόν anstöszig gewesen, ohne dasz ich einen weg fand diesen anstosz zu beseitigen. man konnte wol einigermaszen errathen, was sie bedeuten sollten: dasz sie eine erklärung des vorangehenden wortes παντόμιμος beabsichtigten, der deshalb so genannt worden, weil er alle stoffe in den bereich der dramatischen darstellung gezogen, etwa wie Cassiodor *var.* IV 51 das wort erklärt: *pantomimo a multifaria imitatione nomen est.* allein in wahrheit ist das in den worten, die doch nichts anderes heiszen als 'von dem was etwa dramatisch dargestellt wird' ('ab eo quod fere fit' übersetzt Reitz) nicht enthalten, mindestens sehr ungenau ausgedrückt. was soll das σχεδόν ohne angabe dessen was als annähernd vorhanden bezeichnet werden soll? es fehlt gerade die hauptsache, die erklärung des παντο- in παντόμιμος. auch erwartet man doch, um diesen sinn auszudrücken, den plur. τῶν δρωμένων statt des sing.

Soll man annehmen dasz in σχεδόν das verderbnis liegt, oder dasz etwas ausgelassen ist? von keiner von beiden seiten bietet sich eine hilfe dar.

Allmählich bin ich zu der überzeugung gekommen, dasz die worte nicht von Lukianos herrühren, sondern ein fremder zusatz sind. ohne zweifel hat man die durch οὐκ ἀπεικότως .. καλοῦσιν angekündigte erklärung des wortes παντόμιμος vermiszt und sie deshalb in diesen wenig zutreffenden worten ἀπὸ τοῦ δρωμένου σχεδόν hinzuzufügen gesucht.

Allein die angekündigte erklärung fehlt nicht; sie ist in dem nachfolgenden satze mittelbar gegeben, wenn man mit ganz geringer änderung liest: ἡ καλὴ γὰρ [ποιητικὴ] παραίνεσις ἐκείνη [τὸ] «ὦ παῖ — ὁμίλει» καὶ τῷ ὀρχηστῇ ἀναγκαία, so dasz ἀναγκαία mit ausgelassenem ἐστί das prädicat ist: 'nicht unpassend bezeichnen die Italioten den ὀρχηστής mit dem namen παντόμιμος. denn das schöne wort, mit welchem Amphiaraos* seinen sohn Amphilochos ermahnt, wie der meerpolyp, welcher die farbe des ortes annimt an welchem er sich aufhält (Athenäos 317ᶠ), aller menschen sitten und gebräuchen sich anzubequemen (πάσαις πολίεσσιν ὁμίλει), ist auch dem ὀρχηστής unentbehrlich.' was der dichter in diesen versen von dem verkehr mit den menschen sagt, das gilt für den pantomimen von den rollen die er darzustellen hat. 'er soll sich mit allen rollen aller dramatischen stoffe bekannt machen, allen musz er sich anzuschmiegen wissen, jeden sich völlig aneignen (δεῖ προσφύντα τοῖς πράγμασι συνοικειοῦν ἑαυτὸν ἑκάστῳ τῶν δρωμένων), um ihn im drama anschaulich darstellen zu können.' in diesem πάσαις und ἑκάστῳ liegt die durch die worte οὐκ ἀπεικότως τὸν ὀρχηστὴν παντόμιμον καλοῦσι angekündigte erklärung des pantomimen.

Mithin ist der sprachlich und sachlich mangelhafte zusatz ἀπὸ τοῦ δρωμένου σχεδόν, der offenbar aus dem folgenden ἑκάστῳ τῶν δρωμένων entlehnt ist, überflüssig und deshalb zu streichen.

Noch unzweifelhafter ist es mir, dasz in der stelle der schrift πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν c. 63 χρὴ τοίνυν καὶ τὴν ἱστορίαν οὕτω γράφεσθαι, σὺν τῷ ἀληθεῖ μᾶλλον πρὸς τὴν μέλλουσαν ἐλπίδα ἤπερ σὺν κολακείᾳ πρὸς τὸ ἡδὺ τοῖς νῦν ἐπαινουμένοις das letzte wort ἐπαινουμένοις zu tilgen ist, weil es eine tautologie enthält: 'die geschichte soll mit wahrhaftigkeit geschrieben werden in hoffnung auf die zukunft, nicht mit schmeichelei zum behagen der zeitgenossen (οἱ νῦν).'

---

* vgl. Pindaros fr. inc. 70 (Böckh) ὦ τέκνον,
ποντίου θηρὸς πετραίου χρωτὶ μάλιστα νόον
προσφέρων πάσαις πολίεσσιν ὁμίλει.
deutlicher noch ist das, was Lukianos an unserer stelle sagen will, bei Athenäos VII 317ᵃ ausgedrückt:
πουλύποδός μοι, τέκνον, ἔχων νόον, Ἀμφίλοχ' ἥρως,
τοῖσιν ἐφαρμόζου τῶν κεν κατὰ (Böckh καὶ) δῆμον ἵκηαι.

Breslau. Julius Sommerbrodt.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).

nr. 26




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

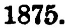
von

Dr. Alfred Fleckeisen und Dr. Hermann Masius
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Neuntes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.





INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES NEUNTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

78.

GESCHICHTE DES ALTERTHUMS. VON MAX DUNCKER. ERSTER UND ZWEITER BAND. VIERTE VERBESSERTE AUFLAGE. Leipzig, verlag von Duncker u. Humblot. 1874. 1875. XIII u. 425. IX u. 485 s. gr. 8.

Jede neue auflage des Dunckerschen werkes hat den lesern seinen reichen inhalt in verbesserter und, wie schon am äuszeren umfange sichtbar ist, wesentlich vermehrter gestalt vorgeführt und von der unermüdlichen, gewissenhaften thätigkeit, die der vf. seinem werke zu schenken fortfährt, zeugnis abgelegt. es ist hier nicht nötig auf die verdienste des werkes, welche dasselbe längst bei uns eingebürgert haben, ausführlich wieder einzugehen: auf die geschickte art, in welcher der vf. mit den dürren und groszenteils trümmerhaft erhaltenen annalen der ältesten völker verfassung, mythologie, litteratur und privataltertümer derselben zu verbinden und so ein abgerundetes bild der untergegangenen culturen des alten orients herzustellen verstanden hat; den sichern tact, mit welchem er, ohne einer möglichst urkundlichen haltung der ältesten geschichte eintrag zu thun, die berichte der Hebräer und Griechen herangezogen hat, um die farblosen gestalten, die uns in den urkunden entgegentreten, mit fleisch und blut zu bekleiden; die zweckmäszige disposition des stoffs, die uns im vergleich mit den älteren auflagen entschieden gewonnen zu haben scheint, bestehend in einer durchführung des synchronistischen princips auch in diesem ältesten zeitraum der geschichte, jedoch mit weiser innehaltung der grenzen, innerhalb deren dies thunlich ist ohne die darstellung von chronologischen hypothesen abhängig zu machen, so dasz unnötige wiederholungen vermieden, aber, was nur zu billigen ist, nirgends weder die verständlichkeit des historischen zusammenhangs noch die sicherheit der synchronistischen grundlage der scheu schon erzähltes nochmals zu berühren zum opfer gebracht sind; den echt historischen sinn des vf. für das charakteristische der verschiedenen

auf den schauplatz der ältesten geschichte tretenden völker und das talent dasselbe richtig hervortreten zu lassen; seine vorsicht gegenüber fremden, seine enthaltsamkeit in aufstellung eigner vermutungen, sein redliches streben dem leser nur hinlänglich gesicherte resultate vorzuführen, und die durchgängige wahrung eigenen kritischen urteils auch gegen herschend gewordene annahmen, eine selbständigkeit die sich vielleicht nirgends in einem vorteilhafteren lichte zeigt als bei dem kühlen urteil über das mythologische system des Sanchuniathon (I 262), in welchem er, zu der alten, erst nach Movers mit unrecht verlassenen ansicht zurückkehrend, im wesentlichen die mit hilfe nicht blosz einheimischer elemente zu stande gekommene schöpfung eines späten Euhemeristen erkennt. hier, wo es sich um würdigung der neuesten auflage des werkes handelt, haben wir vor allem die fleiszige benutzung des neu hinzugekommenen geschichtlichen materials hervorzuheben.

In bezug auf Aegypten waren es die neu entdeckten erinnerungen aus der Hyksoszeit in einer inschrift von Tanis und im Turiner königspapyrus, die zweite tafel von Abydos, vor allem die inhaltreichen inschriften der könige von Napata aus dem achten und siebenten jh. vor Ch., von hilfsmitteln die treffliche untersuchung des verstorbenen de Rougé über die sechs ersten Manethonischen dynastien, die zu verwerten waren. bekanntlich ist die hieroglyphische schrift in der ungünstigen lage mit nur 15 buchstaben den ganzen reichtum semitischer und anderer fremder laute wiedergeben zu müssen, und die gewohnheit gewisse semitische laute durch gewisse buchstabenhieroglyphen auszudrücken ist leider nicht so constant, wie man eine zeit lang glaubte und im interesse unseres wissens wünschen möchte: dies ist der grund, warum selbst so ausführliche inschriften wie die sog. annalen des Tuthmosis III im ganzen nicht diejenige ausbeute für geschichte und geographie gegeben haben, die man erwarten sollte. der vf. hat also gewis recht hier vorsichtig zu sein, und sich zb. I 320 gegen die gleichsetzung der inschriftlichen Apuriu mit den Ebräern, die viel glück gemacht hat, zu entscheiden; in der that ist weder die substituierung des *p* für *b* noch die einschaltung des *u* durch die natur der ägyptischen schrift motiviert. nur da haben identificierungen der in den inschriften vorkommenden geographischen oder ethnographischen namen mit denen der späteren geographie den grad von wahrscheinlichkeit, den der historiker verlangen musz, wo sich namengruppen als übereinstimmend nachweisen lassen, und der grad von wahrscheinlichkeit wächst, je gröszer die gruppe ist. französische Aegyptologen, namentlich de Rougé und Maspéro, haben sich mit erfolg dieses mittels der historischen kritik bedient, und ref. kann die skepsis des vf. (I 123) gegenüber der von dem erstern gefundenen glänzenden deutung der unter Menephtha zusammen mit libyschen stämmen in Aegypten eingefallenen mittelmeervölker Tuirscha, Sakalascha, Schardaina, Akaiwascha und Leku als Tyrsener, Sikeler,

Sardinier, Achäer (bei dem letzten namen hält ref. Lakonen für die lautlich und geographisch am nächsten liegende deutung) nicht für gerechtfertigt halten: man musz nur darin nicht ein planmäsziges, zu eroberungszwecken beschlossenes unternehmen eines völkerbundes, sondern einen seeräuberzug im groszen stile sehen und sich etwa Kreta als ausgangspunct denken.

Auf dem gebiete der phönikischen geschichte ist seit der inschrift des sidonischen königs Eschmunazar freilich nichts gefunden worden, was an historischer wichtigkeit an jene entdeckung heranreichte; wol aber ist durch eine inschrift von Laodikeia, welche nach der ära des herrn der könige rechnet, und eine von Kition, welche den siebenten Ptolemäos als herrn der könige bezeichnet, die richtigkeit der deutung des entsprechenden ausdrucks in der inschrift des Eschmunazar auf den persischen groszkönig auszer zweifel gesetzt worden. der vf., der nur Schlottmanns erste übersetzung zu kennen scheint, hat sich (II 185) diese beziehung und damit die sichere datierung der inschrift entgehen lassen; sie kann, da uns einerseits die inschrift drei auf einander folgende generationen Eschmunazar — Tabnit — Eschmunazar kennen lehrt, anderseits von den königen von Sidon in der persischen periode Tetramnestos sohn des Anysos 480 bekannt ist und die zeit von etwa 374 —332 durch die regierungen der könige Straton I — Tennes — Straton II ausgefüllt wird, nur in die zeit vor 374 gesetzt werden, und der Tabnit der inschrift war vermutlich der groszvater des Tennes, dessen namen man mit recht mit dem seinigen zusammengebracht hat — dinge die ref., beiläufig bemerkt, schon vor 18 jahren ausgesprochen hat. an hilfsmitteln sind hier die von Müllenhoff in der deutschen altertumskunde gegebenen andeutungen hinzugekommen und vom vf. entsprechend benutzt worden; im ganzen blieb er freilich nach wie vor auf das von Movers gebotene material und damit auf seinen eignen historischen tact angewiesen, um hier den weizen von der spreu zu sondern, ein tact der ihn in der hauptsache richtig geleitet hat.

Für die israelitische geschichte ist die inschrift des Moabiterkönigs Mescha vom vf. in ihrer ganzen bedeutung erkannt und nach gebühr gewürdigt worden: wie so oft, bewährt derselbe sein richtiges gefühl und seine unbefangenheit, indem er die 40 jahre des wohnens von Israel in Medaba in Omris und seines sohnes tagen, unbeirrt durch die versuche sie als runde zahl zu verflüchtigen, buchstäblich nimt und ihre unvereinbarkeit mit der zeitrechnung der königsbücher offen eingesteht (II 68). von Nöldekes untersuchungen zur kritik des alten testaments hat der vf. den entsprechenden nutzen zu ziehen verstanden und ist, namentlich durch die neue ausgabe der de Wetteschen einleitung von Schrader angeregt, auf die fragen der quellenkritik mehr als in den früheren auflagen eingegangen; am wenigsten scheint an der darstellung des in den büchern Samuelis beschriebenen zeitraumes geändert zu sein,

für welchen die untersuchungen des vf. auf bahnbrechende originalität anspruch machen dürfen.

Die meisten veränderungen haben gegenüber den früheren auflagen schon in der dritten, noch mehr aber in dieser vierten die abschnitte erlitten, welche über Assyrien und Babylonien handeln. in der that läszt die quantität des hier neu hinzugekommenen inschriftlichen materials wenig zu wünschen übrig, und der vf. hat von der für einen darsteller der geschichte des alten orients so verlockenden gelegenheit, endlich einmal aus dem vollen schöpfen zu können, reichlichen — ref. meint, einen zu reichlichen — gebrauch gemacht. es ist dies der einzige punct von erheblichkeit, bei welchem wir dem vf. widersprechen müssen und in bezug auf welchen wir uns zu dem vorwurf berechtigt halten, er habe einer moderichtung gröszere concessionen gemacht, als sich mit seiner sonst so bewährten umsicht vereinigen läszt.

Schon an dem äuszern umfang, den er in seinem werke den ergebnissen der Assyriologen im vergleiche zu anderen partien der geschichte einräumt, glaubt man mitunter zu erkennen, dasz derselbe hier nicht mit gleichem masze gemessen hat. während er sich in der ägyptischen geschichte darauf beschränkt hat dem leser diejenigen dynastien, welche die höhepuncte der entwicklung bezeichnen, vorzuführen und die dunkleren zwischenperioden mit wenigen flüchtigen strichen anzudeuten, und daher selbst eine dynastie, die so bedeutende spuren ihrer einstmaligen herschaft zurückgelassen hat wie die dreizehnte, gänzlich übergehen zu müssen geglaubt hat, belastet er I 197 ff. seine darstellung mit aufzählung der wesenlosen schemen eines Karatadas, Purnapuryas, Kurigalzu und anderer altbabylonischer könige, deren sumirische oder akkadische oder gott weisz was für namen den entzifferern immerhin befriedigung, anderen aber vorläufig mehr langeweile als vertrauen einflöszen möchten.

Die zeitangaben des Berossos sieht der vf. I 196. II 13 als durch die inschriften widerlegt an und scheint sie an wert kaum höher als die des Ktesias zu veranschlagen, hierin durchaus mit Schrader übereinstimmend, der denn auch seiner freude über die glückliche überwindung eines den Assyriologen unbequemen standpunctes in seiner anzeige des Dunckerschen werkes in der Jenaer litteraturzeitung einen fast triumphierend klingenden ausdruck geliehen hat. wäre dem so, so stände es nach des ref. überzeugung bis auf weiteres schlimmer um die Assyriologen als um den alten chaldäischen weisen; sieht man aber, einmal alle bedenken gegen die zuverlässigkeit der entzifferten details unterdrückend, näher zu, so musz man fragen: worauf gründet sich denn ihre behauptete unvereinbarkeit mit Berossos? Tiglath Adar I verlor nach einer inschrift Sanheribs laut Schrader 600 jahre vor wahrscheinlich dem j. 700, also 1300 vor Ch. sein siegel an die Babylonier, die es als trophäe im schatzhause zu Babylon niederlegten, und unter seinen nachfolgern wurde mit wechselndem glücke mit den Babyloniern gekämpft, erst

m laufe des neunten jh. erlangte Assyrien mehr und mehr die über-
nacht: dies widerspreche der angabe des Berossos, der mit Herodot
len beginn der assyrischen herschaft über Babylon 1273 eintreten
ind bis 747 vor Ch. dauern läszt und als erste assyrische königin
on Babylon Semiramis nennt. der letztere anstosz ist am leichtesten
eseitigt, da Berossos an einer andern stelle gegen die griechischen
nsichten über sie polemisiert, es sich also nur um ein ungenaues
eferat seiner worte handeln wird. was aber sein anfangsjahr der
ssyrischen herschaft betrifft, so hat derselbe Tiglath Adar vor dem
erluste seines siegels das land Kar-Dunyas (Babylonien) erobert
vgl. II 23), und die machtzunahme der assyrischen könige kann
lurch jene schlappe nur vorübergehend beeinträchtigt worden sein.
lie groszen eroberungen, die im zwölften jh. von Tiglath Pilesar I
erichtet werden, haben bereits eine ausdehnung erreicht, welche die
nsicht jener griechischen historiker, die in dieser zeit das, was sie
lie hegemonie der Assyrier über Oberasien nennen, schon bestehen
assen, rechtfertigt. ich meine, Berossos hat die periode der assyri-
chen übermacht im Euphrat- und Tigrisgebiete von jener eroberung
Babyloniens durch Tiglath Adar datiert, die er gegen 30 jahre später
ls die inschrift des Sanherib, wahrscheinlich aber genau in das rich-
ige jahr setzt, da wir berechtigt sind die 600 jahre als runde summe
nzusehen. in der ganzen zeit von da an bis zur thronbesteigung
Tiglath Pilesars II, der 745 vor Ch. Babylon von neuem eroberte,
at sich nach den inschriften in den beziehungen Babyloniens zu
Assyrien nichts geändert: es fuhr fort seine eigenen könige zu haben,
ur dasz diese den assyrischen gegenüber immer ohnmächtiger wur-
len; Berossos faszt also meiner ansicht nach alle die könige, die
während dieser ersten periode der assyrischen herschaft in Babylon
egiert haben, zu einer groszen gruppe von 45 königen in 526 jahren
usammen. nicht er, sondern seine modernen ausleger machen diese
15 zu assyrischen groszkönigen; schon ein innerer grund, ihre durch-
chnittliche regierungsdauer von noch nicht zwölf jahren, spricht
gegen diese auffassung: das weist entschieden auf wechselnde, un-
uhige zeiten, eher auf vasallenfürsten als auf beherscher eines ge-
rdneten, mächtigen reiches hin. hier liegt nirgends ein widerspruch
nit den inschriften vor. ferner entführte könig Kudur Nanehundi
von Elam nach einer inschrift des Assurbanipal 1635 jahre vor 645,
lso 2280 vor Ch. das bild der göttin Nana aus einem tempel von
Akkad, und von GSmith aufgefundene inschriften sollen ausführ-
ichen aufschlusz über die eroberung von Babylonien durch diese
könige von Elam geben, welche aber in der folge wieder einheimi-
chen königen den platz räumen musten. dies widerspreche den an-
gaben des Berossos vollständig, der als erste historische dynastien
von Babylon 8 medische tyrannen von 2448—2224, 11 andere kö-
nige von 2224—1976 und 49 könige der Chaldäer von 1976—1518
aufführt. mir scheint vielmehr die zeitbestimmung der inschrift eine
sehr wünschenswerte bestätigung gerade durch Berossos zu erhal-

ten, der 56 jahre später einen dynastienwechsel in Babylon anmerkt. dasz der raubzug des Kudur Nanchundi der definitiven besitznahme Babyloniens durch die Elamiten vorausgegangen sein musz, liegt auf der hand, und was hindert uns in den 11 königen, deren herkunft in den auszügen nicht bezeichnet wird, Elamiten zu erkennen, die dann wieder, nach den inschriften wie nach Berossos, von einer einheimischen dynastie abgelöst werden? man darf wol die frage aufwerfen, ob die Assyriologie in ihrem eigenen interesse wol daran thut, gleich von vorn herein leichten herzens das vertrauenswürdigste aus dem altertum uns erhaltene denkmal über die geschichte der Euphratländer und damit das einzige correctiv für den Ikarosflug der entzifferung als lästigen ballast über bord zu werfen? Champollion und seine nachfolger hatten über den nutzen der reste des Manethos ganz andere ansichten; die sache liegt aber beidemal gleich.

Dasz die groszenteils ideographisch geschriebenen namen der assyrischen und babylonischen könige das unsicherste in der ganzen entzifferung sind, geben die Assyriologen selbst zu, nach wie vor besitzt ein groszer teil von ihnen seine namen nur auf kündigung, noch immer ist für das umtaufen kein ende abzusehen, und es wäre gewis das richtigste, sie bis auf weiteres, wie das in einigen sultanischen harems mit den ausrangierten schönen der fall sein soll, blosz mit nummern zu versehen. ein darstellender historiker wird sich freilich dagegen sträuben, die hauptacteurs in so unästhetischer form dem leser vorzuführen; hat er aber darum das recht in diesem durch nennung von namen, die nur auf tagesconjecturen der Assyriologen beruhen, und durch einen trügerischen schein von sicherheit falsche vorstellungen zu erwecken? die kündigungsfristen sind oft recht kurz: die vierte auflage der zweiten bandes wurde ende 1874 ausgegeben, und inzwischen ist bereits wieder der im laufe der letzten sechs jahre aus einem Hulihhus zu einem Binlihhis, aus einem Binlihhis zu einem Vulnirari, aus einem Vulnirari zu einem Binnirar gemachte könig (II 22) für das laufende sommersemester in einen Rimmonnirar verwandelt worden. damit stürzt aber mehr als blosz eines dieser assyrischen εἴδωλα καμόντων, es stürzt auch die mühsam hergestellte concordanz in bezug auf den vorgänger des Hazael, den die bücher der könige Benhadad, die keilschriften Binidri, also jetzt Rimmonidri nennen, rettungslos zusammen. vermutlich deshalb hat Schrader, der aber in dem puncte unter den Assyriologen allein zu stehen scheint, den satz aufgestellt, dasz der gott Rimmon auch Bin geheiszen habe und die elemente von gleicher bedeutung in den assyrischen königsnamen beliebig vertauschbar seien: das wäre also just der fall des monsieur le marquis de St. Janvier, aus dem in der revolution ein citoyen Nivôse wurde. jener satz musz, wenn er sich bewährt, diesen teil der entzifferung noch viel unsicherer machen, als er dies bisher schon gewesen ist. auch bei den namen, die syllabisch ausgedrückt sind, ist die unsicherheit infolge der groszen unvollkommenheit der assyrischen schrift auf

schritt und tritt eine grössere, als sich meines erachtens mit der brauchbarkeit der inschriftlichen ergebnisse für den historiker vereinigen läszt. so liest der vf. I 234 den namen des sabäischen fürsten, der früher mit einem starken anachronismus für Ithimjar erklärt worden war, mit Schrader Ithamar wie den sohn des Aaron; aber auch das ist gerathen, und es unterliegt keinem zweifel, dasz Lenormant das richtige gefunden hat, indem er darin den auf den inschriften von Saba häufig vorkommenden namen Jath'âmir wiedererkennt. damit ist auch der in der verlegenheit, sich die beziehungen Sargons zu einem so entfernten lande zurechtzulegen, von Schrader 'die keilinschriften und das alte testament' s. 55 f. eingeschlagene ausweg abgeschnitten, es handle sich hier um ein nordarabisches Saba. wir erhalten vielmehr hier einen unerwarteten einblick in einen ehemaligen lebhaften verkehr zwischen den nördlichen Semiten und ihren entfernten südlichen brüdern, der später verkümmert ist, aber auch in der völkertafel der genesis deutliche spuren hinterlassen hat; und Duncker hat wieder einen beweis seines richtigen blicks in geschichtlichen fragen gegeben, indem er sich hier von seinem sonstigen führer Schrader getrennt hat.

Es läszt sich nicht verkennen, dasz etwa mit dem aufkommen der Perserherschaft die geographische nomenclatur Asiens im vergleich mit der früheren zeit eine durchgreifende veränderung erlitten hat: dies macht vereint mit den mängeln der schrift die identificierung der in den keilinschriften vorkommenden länder- und völkernamen mit den später üblichen zu einer sehr mislichen sache, deren schwierigkeiten man nur allmählich durch exactes arbeiten zu überwinden hoffen durfte. leider haben die Assyriologen es im ganzen und groszen vorgezogen, durch autoschediastische verdolmetschungen der auf den inschriften vorkommenden geographischen namen ihre ergebnisse dem groszen publicum mundrechter zu machen; nur Ménants 'annales des rois d'Assyrie' zeichnen sich wie anderwärts, so auch hier durch etwas grössere zurückhaltung aus, während Schrader sich auf derselben linie mit dem gros der entzifferer bewegt und damit auch auf den vf. bestimmend eingewirkt hat. so erklären sie zb. Kumukh (I 380) für Kommagene, eine gleichsetzung die seit lange ein Assyriolog von dem andern übernimt, ohne zu beachten dasz damit ein handgreiflicher unsinn in den geographischen zusammenhang kommt; Gelzer ist dann weiter durch diese prämisse verleitet worden eine wunderliche verschiebung der sitze der neben Kumukh erwähnten Moscher und Tibarener anzunehmen. sollte es nicht vielmehr Kamach in der nähe von Erzendschan sein, das im mittelalter hauptstadt eines kleinen reichs war? dann wäre wenigstens die ärgste unordnung beseitigt. wo der boden so auf schritt und tritt unter den füszen wankt, kann ref. sich nicht so leicht wie der vf. (II 489) entschlieszen, allen bisher als gesichert geltenden anschauungen über die lebhaftigkeit der internationalen beziehungen im alten orient vor Kyros und den bestbeglaubigten an-

gaben über das sehr allmähliche vordringen der Mermnadendynastie an die meeresküste zum trotz einer andeutung in den inschriften des Assurbanipal zu liebe die innerlich so wahrscheinliche erzählung Herodots von den ionischen und karischen seeräubern, die von Psammetichos in sold genommen ihm seine mitkönige überwinden halfen, zu verwerfen und aus ihnen truppen des Gyges von Lydien zu machen, die dieser über meer dem Psammetichos gegen die Assyrier zu hilfe geschickt habe. alles, was bisher über Lydien, Gyges und die Kimmerier aus den keilinschriften verlautet, trägt ein gar absonderliches gepräge und fordert ernste zweifel heraus, ob auch alles richtig verstanden und ob die einschlägigen geographischen namen in die richtige beziehung gesetzt worden sind — ganz abgesehen davon dasz es so undenkbar nicht wäre, dasz Assurbanipal über diese auf einem entfernten schauplatze spielenden begebenheiten nichts rechtes gewust oder über Gyges einfach gelogen hätte.

Aber nicht blosz mit der geographie, auch mit der naturgeschichte kommen die resultate der Assyriologen bedenklich oft in conflict. um bei den vom vf. in sein werk aufgenommenen beispielen zu bleiben, legt nach II 209 Salmanassar III dem Garparuda vom lande Chatti (Syrien) ebenholz als tribut auf. da ebenholz nur in Indien und Aethiopien wächst, so sind drei fälle allein möglich: 1) Salmanassar III ist verrückt gewesen, oder 2) Chatti ist nicht Syrien, oder 3) die Assyriologen haben ein beliebiges ihnen unbekanntes product leichten herzens für ebenholz erklärt. ferner verlangt Salmanassar III von demselben Garparuda von Chatti und dem babylonischen fürsten Merodach Baladan büffelhörner als tribut, und sein vater Assurnasirpal rühmt sich am Euphrat 50 büffel getötet zu haben (II 204). wiederum sind wir vor eine ähnliche alternative gestellt: denn noch Aristoteles, bei dem sich die erste spur von büffeln findet, kennt sie nur in ihrer heimat Arachosien, erst in den folgenden jahrhunderten können sie sich weiter durch Asien verbreitet haben, und erscheinen nach der völkerwanderung zum ersten male in Europa (vgl. Hehn culturpflanzen und hausthiere[2] s. 407). ein anderer alter könig von Assyrien rühmt sich (II 28), er habe die schiffe von Arados bestiegen und einen delphin im groszen meere getötet: ἔκαν', ἔκανε τὴν πάνϲοφον, τὴν οὐδέν' ἀλγύνουϲαν ἀηδόνα Μουϲῶν. abscheulich, aber wenig wahrscheinlich! die unmöglichkeit der erwähnung eines zweihöckerigen kamels aus Aegypten hatte ref. früher nachgewiesen, und Schrader hatte damals durch den nachweis, dasz das betreffende Muzri anders geschrieben werde als Musri, Aegypten, den anstosz zu heben gesucht; diese differenzierung scheint sich jedoch nicht bestätigt zu haben (vgl. die anm. Dunckers II 209), und jetzt sucht Schrader diese und ähnliche schwierigkeiten auf einem neuen wege zu heben. er sagt zs. f. ägypt. spr. u. alt. 1874 s. 53: 'ob nun Naramsin ... Aegypten erobert habe, ist wenigstens noch nicht sicher. es ist richtig, dasz der name Maganna in den inschriften Assurbanipals eine ägyptische provinz neben Miluḫḫi

bezeichnet. wir wissen aber dasz unzweifelhaft oft dieselben namen verschiedene länder bezeichnen: dasselbe wort Musri, mit welchem Aegypten benannt wird, bezeichnet in der aussprache Musri (oder auch Muṣri?) das östliche land Musri . . . so wäre es immerhin denkbar, dasz auch das von Naramsin occupierte land Magan nicht Aegypten, denn vielmehr ein östliches in der nähe von Babylonien belegenes land war.' ref. bekennt offen dasz die lectüre der hervorgehobenen worte seinem glauben an die sicherheit der assyriologischen entzifferungen, der nie ein besonders fester gewesen ist, den letzten stosz gegeben hat. zweierlei nur ist möglich: 1) entweder Schrader hat mit seiner behauptung unrecht; dann wäre das, was er für vorsicht hält, geradezu die negation der kritik, und wir müsten der hoffnung entsagen, dasz es einem gelehrten, den wir so rasch bei der hand sehen, sich momentanen schwierigkeiten, auf welche entzifferung und deutung des entzifferten stoszen, durch aufstellung bedenklicher theoreme von fall zu fall zu entziehen, gelingen werde die Assyriologie auf eine sichrere basis zu stellen als seine vorgänger; 2) oder Schrader hat recht; dann tritt zu allen bereits vorhandenen schwierigkeiten, den ideogrammen, der homophonie, der polyphonie, die so weit geht, dasz es zeichen gibt, welchen vier lautwerte und vier sinneswerte zukommen, der unvollkommenheit der für eine agglutinierende sprache erfundenen und auf eine semitische übertragenen schrift und ihrer dadurch bedingten unfähigkeit, eigne und fremde namen deutlich wiederzugeben, eine an das wahnsinnige streifende willkür in der geographischen nomenclatur hinzu, die ein für allemal jede verwendbarkeit des entzifferten für den historiker, der nur mit sicherem material operieren kann, einfach abschneidet; die Assyriologen mögen dann noch so sehr versichern, die sache stehe nicht so schlimm wie sie dem laien aussehe, jeder unbefangene müste sagen: schlimmer kann sie nicht stehen!

Solches sind die schwierigkeiten bei den verhältnismäszig leichter zu verstehenden inschriften der späteren könige; sie häufen sich, je mehr in den inschriften der älteren zeit das ideographische element überwiegt, und auch anderen ist es bei dem von GSmith entdeckten sintflutsberichte ergangen wie dem vf., der sich I 184 über die seltsame einleitung und den noch seltsameren schlusz wundert und beides mit beredtem stillschweigen übergeht. hier wirkt auf jedem schritt hemmend der umstand, dasz im grunde noch niemand eine ahnung von der sprache hat, für welche die ideographische schrift erfunden worden ist. der vf. nennt sie I 193 eine sprache die, entschieden unsemitischer art, ebenfalls (wie die elamitische) dem türkisch-tatarischen sprachstamm anzugehören scheine, und beruft sich hierfür auf das urteil Schraders. dieser erklärt jedoch neuerdings (zs. d. deutschen morgenl. ges. XXIX 49), dasz er sich der bezeichnung 'Turanier' nur als einer conventionellen bedient habe, und beschränkt sich nun darauf, die betreffende sprache als eine

agglutinierende zu bezeichnen. einige Assyriologen haben sogar die entstehung der phönikischen buchstabenschrift aus der assyrischen keilschrift herleiten wollen, und der vf. ist I 213 geneigt sich ihnen anzuschlieszen. durch die untersuchungen de Rougés ist es aber wol nun auszer frage gestellt, dasz die ältere ansicht, welche ihren ursprung in der ägyptischen hieroglyphenschrift sucht, die richtige ist.

Tadeln ist leichter als bessermachen, und es musz anerkannt werden, dasz ein darstellender historiker, vor die aufgabe gestellt eine menge fragmentarischer nachrichten zu einem gesamtbilde einzuordnen, dem fertigen, mit reichlichen aufschlüssen winkenden system der Assyriologie gegenüber in einer eigentümlichen lage ist, welche mit der der deutschen mythologen gegenüber der Edda verglichen werden kann. ref. ist weit entfernt zu verkennen dasz, nachdem einmal das werk der eigentlichen entzifferung dem genie Opperts im wesentlichen gelungen war, das verständnis des entzifferten durch Schrader und andere verdiente männer erheblich gefördert worden ist, und dasz es ohne die die ganze Assyriologie beherschende apologetische richtung, die das 'sibi canere et Musis' nicht kennt und es für ihre hauptaufgabe hält, möglichst rasch möglichst weiten kreisen einen möglichst hohen begriff von der wichtigkeit des zu tage geförderten beizubringen, wahrscheinlich in noch höherem grade gefördert worden wäre; die resultate sind immerhin zum teil derartig, dasz sie nicht wol mehr einfach ignoriert werden können. auf der andern seite kann ref. diesen resultaten ebenso wenig in bausch und bogen den grad von sicherheit zuerkennen, der dem historiker gestattete mit ihnen einfach wie mit thatsachen zu rechnen. so ergibt sich hinsichtlich ihrer historischen verwendbarkeit eine unsicherheit, bei der die ansichten über die frage, wo die grenze des aufzunehmenden liege, notwendig auseinandergehen werden.

Gerade weil das werk des vf. sich so weiter verbreitung erfreut und unter allen ähnlichen den ersten rang einnimt, hielt sich der unterz. für verpflichtet seinen dissensus in diesem éinen puncte eingehender zu begründen. niemand kann von dem werte des werkes so überzeugt sein wie er: einem werte den ihm nicht zum wenigsten gewisse gelegentlich eingestreute allgemeine bemerkungen principieller natur verleihen, die einen erfreulichen einblick in die gesunden grundanschauungen des vf. thun lassen; zb. I 12 'das problem der entstehung einer bestimmten cultur wird nicht gelöst, wenn dieselbe aus dem local, in welchem wir sie in blüte finden, in ein anderes, in der regel weniger bekanntes terrain zurückgeschoben wird', oder I 151 'es ist vielfach versucht worden die angebliche ägyptische kastenteilung durch einwanderung fremder stämme zu erklären. diese auffassung will das, was sich organisch entwickelt hat, mechanisch über einander legen.'

Königsberg. Alfred von Gutschmid.

79.

Compte-rendu de la commission impériale archéologique pour les années 1870 et 1871. avec un atlas. St. Pétersbourg, imprimerie de l'académie impériale des sciences. [Leipzig, L. Voss.] 1874. XLIV u. 298 s. 4. 6 tafeln fol.

Der nach längerer pause wieder erschienene rechenschaftsbericht über die südrussischen ausgrabungen enthält auf sechs tafeln eine reihe interessanter werke der griechischen kleinkünste, begleitet von einer ausführlichen wissenschaftlichen behandlung durch LStephani.

Den hauptinhalt bilden die in einem groszen grabe auf der halbinsel Taman gefundenen gegenstände, unter denen zunächst vier vasen (tf. I 1—4. 6. II 4) zu den bedeutendsten monumenten antiker keramik gehören; es sind die statuetten einer Sphinx — mit fast modern sentimentalem gesichtsausdruck —, der aus einer muschel entstehenden Aphrodite, einer Seirene und eines namenlosen mädchens, die durch angefügten henkel und ausgusz ihre bestimmung als vasen kundgeben; sie sind mit exquisiter feinheit gearbeitet und die wol erhaltene bemalung soll eine durchaus neue technik (einen zusatz von leim zu den wasserfarben) zeigen. mit recht werden sie in das vierte jh. gesetzt. die übrigen terracottastatuetten aus demselben grabe stehen jenen an feinheit weit nach (tf. II 1—3. 5. III 1. 2); endlich stammen noch ebendaher ein ring (tf. VI 22) und fünf feine vasen mit bildern aus dem leben der frauen und schauspieler (tf. VI 1—5). andern funden verdankt man die übrigen terracottafiguren: Aphrodite anadyomene (tf. II 6. III 5. 6), Skythen auf der hasenjagd (tf. II 7. 8), frauen (tf. III 3. 4) und verschiedenes auf tf. V (Aphrodite, Apaturos, Attis, Dionysos mit Priapos, Omphale, carricaturen usw.); ebenda ist eine neue Europe-vase abgebildet. tf. IV zeigt eine altertümliche vase mit thierfiguren; tf. VI enthält auszer dem oben genannten namentlich noch eine reihe von interessanten ringen, meist aus der zeit vor ende des vierten jh., und einige schöne ohrgehänge. die dem texte beigegebenen vignetten zeigen mehrere jener unteritalischen terracotten mit Aphrodite zwischen einer muschel kauernd. endlich ist am schlusse des werkes eine grosze zahl von inschriften publiciert; die meisten aus Nedvigovka von der mitte des zweiten bis zur mitte des dritten jh. nach Ch.: sie rühren von genossenschaften zur verehrung des θεὸς ὕψιστος her; die übrigen aus Kertsch und Taman gehören meist grabplatten an, zum teil mit noch erhaltenen reliefs.

Die behandlung, die diese verschiedenartigen monumente durch Stephani erfahren haben, ist wie gewöhnlich durch genauigkeit und gelehrsamkeit vorzüglich; von den vielen wichtigen resultaten seiner untersuchungen erwähne ich nur als das bedeutendste die feststellung des typus der Aphrodite anadyomene des Apelles; nur hätte vielleicht bei der so äuszerst reichhaltigen aufzählung der nachbildungen (s. 79 ff.) auf die künstlerischen motive rücksicht genom-

men werden können, da doch eine gruppierung hiernach, wenn auch manche mittelglieder in der umwandlung der motive fehlen, sehr zur klarheit beigetragen haben würde. doch sind es noch verschiedene wesentlichere puncte, wo ref. die ansicht St.s nicht teilt. auf einer principiellen verschiedenheit beruht es zunächst, wenn auch St. durch das leider so häufige bestreben, überall in der kunst der Griechen den ausdruck einer penibelsten dogmatik zu suchen, verleitet wird zb. s. 8 den ideenkreis der in jenem grossen grabe gefundenen gegenstände als den des Eleusinischen cultus zu bezeichnen: denn dasz die erotischen vasen, die das liebeleben der frauen feiern, die vase mit den vorbereitungen zu einer komödie, die statuetten der Aphrodite sowie einer Sphinx und Seirene — beide ausdruck der ebenso verlockenden wie zerstörenden macht des weibes — dasz dies alles, im grabe einer dame, mit bezug auf Eleusinischen cultus gedacht und gewählt worden sei, wird er uns schwer überreden. verwandte anschauung ist es, wenn St. s. 193 den auf der Europe-vase dem stiere voraneilenden jüngling in petasos und chlamys mit wahrscheinlichkeit glaubt Atymnos oder Miletos nennen zu dürfen: denn das ist er sicher nicht, vielmehr Hermes, so lange feststeht dasz die vasenmalerei nach der allgemeinen poetischen tradition die Europesage als entführungsscene, wie die anderen, behandelte, wo eben Hermes der geleiter zu Zeus ist, und dasz eine benützung von phönikisch-kretischen localsagen oder gar eine natursymbolische auffassung des mythus als erscheinen des mondes mit voraufgehendem abendstern der vasenmalerei durchaus fremd ist.

Anderer art sind die differenzen bezüglich eines hauptteils des werkes, der darstellungen der geburt der Aphrodite aus einer muschel. indem nemlich St. die drei uns litterarisch überlieferten compositionen der Aphroditegeburt (von Pheidias, Apelles und am weihgeschenk des Herodes Atticus [Paus. II 1, 7]) aus den monumenten nachzuweisen bemüht ist, sucht er es wahrscheinlich zu machen, dasz auf Pheidias relief, das nach ihm auf drei seiten der basis des Zeusthrons verteilt war, Aphrodite sich eben aus der muschel entwickelnd dargestellt war; und zwar so wie es die terracotten tf. I 3—5 zeigen: hier hat sich nemlich Aphrodite erst mit halbem körper aus der geöffneten kammuschel entwickelt, ja ihre arme stecken noch im muschelmantel, und diese composition enthalte nichts 'was wir nicht auch dem original zutrauen könnten.' ferner sollen auf das geschenk des Herodes jene späten reliefs, wo Aphrodite auf einer muschel von seedämonen emporgehalten wird, zurückgehen. diese annahmen, die nur durch auffallende nichtberücksichtigung von thatsachen entstehen konnten, sind nur zu erklären durch eine gewisse voreingenommenheit von seiten St.s und 'persönliche wünsche' in dem erhaltenen nachbildungen überlieferter werke zu sehen, entsprechen aber wenig der von ihm s. 152 f. auseinandergesetzten methode.

Prüfen wir zunächst des Pheidias composition, so ist die vorgeschlagene dreiteilung, wodurch sie ohne zweifel in unkünstlerischer

weise zerrissen würde, unhaltbar: denn die hiergegen angeführten beispiele (Lysikrates-monument, die vasen von Nikopol und Cumae und ein kalathos) beweisen nichts, da sie erstlich alle von rundwerken genommen sind, wo man von verschiedenen seiten eigentlich nicht reden kann — etwas ganz anderes ist es, wenn spitze ecken die trennung bewerkstelligen —; ferner aber liegt in jenen compositionen das hauptgewicht ausschlieszlich im centrum, das mit éinem male zu übersehen ist, und was sich an den seiten herumzieht, läuft in dem gegebenen symmetrischen zuge harmonisch aus; ganz anders aber ist es, wo auch an den beiden enden ein hauptgewicht liegt, wie dies hier der fall ist: Zeus-Hera nemlich und Poseidon-Amphitrite sind wesentliche hauptfiguren, und Aphrodite sollte offenbar nach ihrer geburt auf Zeus zugeführt werden; wenn aber diese für das verständnis wesentlichen figuren durch spitze ecken abgetrennt wären, so fühlte jeder das unpassende dieser anordnung.[1] doch auch des Pausanias angabe bestätigt die bisherige annahme: καὶ ἤδη τοῦ βάθρου πρὸς τῷ πέρατι heiszt eben 'bereits am ende der basis'; nun hat Pausanias gar nicht gesagt, dasz an verschiedenen seiten reliefs wären, während er doch bei den schrankenbildern deutlich betont dasz drei seiten bemalt seien; hier kann also unter πέρας füglich nur das ende der vorderfläche der basis verstanden werden: denn wenn er mit πέρας die dritte seite als ende der composition (als solches, nicht als ende der basis, hätte er sie bezeichnen können) bezeichnen wollte, so hätte er notwendig vorher erwähnen müssen, dasz die composition auf drei seiten verteilt gewesen. doch gerade der ausdruck 'das entgegengesetzte ende («seite» ist ein von St. hereingetragener begriff) der basis' weist auf die vorstellung der einen vorderfläche. dasz aber eine erwähnung der verteilung auf mehrere seiten ausgefallen sei, schwebt vollkommen in der luft. die stellung der betreffenden worte ferner vor Amphitrite-Poseidon, nicht vor Selene, ist keineswegs 'sinnlos'; sie stehen deshalb hier, weil hier ein abschnitt ist; es beginnt nemlich die schlusz- und eckgruppe, die sich wol von dem übrigen unterschied: denn offenbar waren die ecken durch das thronen des Zeus und der Hera, der Amphitrite und des Poseidon hervorgehoben, während die übrigen wahrscheinlich standen. schlieszlich dient die übrige decoration des thrones nur zur bestätigung: es scheint nemlich eine wolberechnete steigerung darin zu liegen, dasz die basis nur an der vorderseite, die schranken an drei, und die querriegel an allen vier seiten mit bildwerken geschmückt waren.

Noch weniger können wir aber der annahme beistimmen, dasz

---

[1] man führe nicht den Kypseloskasten dagegen an: denn auch dort waren die darstellungen nur auf éiner fläche, und gar nicht beizuziehen ist der Parthenonfries wegen der durchaus verschiedenen räumlichen verhältnisse; am Münchener Nereidenfries (glypt. 115) enthalten die beiden äuszersten gruppen, die auf den nebenseiten der cella zu denken sind, nur nebenfiguren in denen die composition ausläuft.

diese Aphrodite des Pheidias uns durch jene terracotten erhalten sei: denn schon die worte des Pausanias ἐκ θαλάσσης ἀνιοῦσαν lassen sich kaum damit vereinen; nennt doch Himerios (s. 75) selbst die am lande stehende anadyomene noch eine ἀνιοῦσα ἐκ πελάγου, es bezeichnet eben das hinauf-, das ans land gehen. diesem bloszen aus dem meere steigen widerspricht aber die obige composition: denn dort ist das aus dem muschelembryo sich herausentwickeln das motiv, und nicht aus dem meere, sondern aus dem muschelmantel erhebt und entwickelt sie sich. dasz Pausanias aber dieses so seltsame grundmotiv nicht nur nicht erwähnt, sondern auch gar nicht angedeutet hätte, ist undenkbar. doch gehen wir weiter. bei Pausanias empfängt Eros und bekränzt Peitho die neugeborene göttin — wie wäre dies möglich, wenn sie erst halbfertig noch in der muschel steckte? wie kann man jemand empfangen und bekränzen, der noch gar nicht ganz da ist? in diesem falle könnten Eros und Peitho nur in gespannter erwartung das wunderbare ereignis anstaunen. da sie aber nach Pausanias Aphrodite empfiengen, so konnte diese nur fertig aus dem meere steigen: wahrscheinlich betrat sie so eben das land, eine rechte ἀνιοῦσα. dazu kommt dasz sich obige composition mit der muschel für ein flaches friesartiges relief im stile des Pheidias durchaus nicht eignete, und welch ein meskiner mittelpunct wäre auch diese halbe Aphrodite gewesen! schlieszlich musz es noch bedenken erregen, dasz uns die composition nur in terracotten erhalten ist; wie nemlich jene unteritalischen, deren gemeine bedeutung St. wol richtig gefunden hat (s. 66), andeuten, war man bei der muschelgeburt sich der symbolischen bedeutung der muschel als weibliche scham wol bewust, was natürlich an den späteren werken deutlicher hervortritt, und es scheint das ganze motiv nur für terracotten, die bekanntlich das plebejische lieben, erfunden zu sein: es ist eine hetärengöttin die aus der muschel geboren wird, nicht die Aphrodite die Pheidias für seine monumentale composition brauchte; für ihn waren vielmehr der Homerische hymnos und Hesiodos die maszgebenden quellen.

Noch auffälliger ist die vernachlässigung der angaben des Pausanias bei der versuchten reconstruction des geschenks des Herodes: bei Pausanias bildete Thalassa die mitte (μέση), nach St. s. 132 f. soll sie dagegen zur seite auf einem seewesen sitzen, wo sie von den Nereiden doch kaum zu unterscheiden gewesen wäre, abgesehen von der daraus resultierenden höchst unsymmetrischen anlage. ebenso direct widerspricht es den worten des Pausanias, wenn St. glaubt, Thalassa habe nur die hand der Aphrodite ergriffen, indem andere seedämonen sie in einer muschel aus dem meere gehoben hätten; denn bei Pausanias ist Thalassa die ἀνέχουσα, nirgends steht etwas von anderen dämonen, die das ἀνέχειν besorgt hätten; dieses letztere motiv vielmehr, das wir auf jenen reliefs sehen, scheint ein älteres zu sein, wie es wenigstens das wandgemälde vermuten läszt, und das neue am geschenk des Herodes bestand eben — nach Paus.

worten — darin, dasz Thalassa selbst im centrum das kind (παῖδα) Aphrodite heraushob: die meergöttin selbst bediente sich aber gewis keiner muschel, sie gebiert ja selbst Aphrodite und tritt so an die stelle der muschel — kurz die composition ist wol nach analogie der Gaia, die den Erichthonios emporhebt, zu denken; und rings begrüszt jubelnd die neugeborene der meeresthiasos.

Somit wäre die muschelgeburt von den uns überlieferten, eigentlich monumentalen compositionen auszuschlieszen; damit steht aber in vollem einklang, was wir über jene sage wissen. St. freilich scheint sie für sehr alt zu halten, indem er s. 17 behauptet, sie habe den ersten anstosz durch die syrische sage von der geburt aus einem ei erhalten; doch scheinen diese beiden sagen unabhängig: hier ist es das zeugungssymbol des eis, aus dem die göttin entsteht, dort das glied des Uranos, und diese beiden vorstellungen entsprechen sich. erst später bei näherer ausmalung des wunderbaren vorgangs scheint man die muschel, die ja ohnedies der Aphrodite immer heilig war, hinzugefügt zu haben. so wird denn auch die geburt aus der muschel erst und allein[2] von Plautus *rud.* 704 erwähnt und zwar in einer verbindung, die es auszer zweifel stellt, dasz man sich dabei der oben gedachten symbolischen bedeutung der muschel sehr wol erinnerte. es scheint demnach diese bedeutung das frühere, die geburt aus der muschel aber eine eben dadurch hervorgerufene spätere sage zu sein, die vorzüglich beim niedern volke eingang fand, woher sich auch die nur éinmalige erwähnung bei Plautus erklärt. damit stimmt überein, dasz wir öfter als hintergrund einer beliebigen Aphroditegestalt eine muschel verwendet sehen (wiederum fast nur in terracotten, s. 138 f.), gewis nur wegen jener der Aphrodite heiligen bedeutung derselben: denn es wäre doch mehr als unwahrscheinlich mit St. (vgl. s. 176. 184) anzunehmen, der künstler habe damit 'nur nebenbei auch' an ihre geburt aus der muschel erinnern wollen. — Anderseits darf man aber auch nicht überall eine symbolische bedeutung annehmen; wenn daher St. s. 26 den gebrauch der muscheln beim spiele der mädchen und als geschenke für sie, sowie als salbgefäsze aus jener bedeutung herleiten zu müssen glaubt, so werden wir dies gewis nicht wahrscheinlich finden; ebensowenig wie wenn er (s. 135 f.) die an späten, selbst christlichen, grabmonumenten so häufige verwendung der muschel als hintergrund für brustbilder (oder auch ohne solche) als symbolische hindeutung auf die wiedergeburt nach dem tode faszt; oder sind etwa auch jene muscheln symbolischer art, die in der ornamentik der spätrömischen architectur eine so grosze rolle spielen?

Manchen zweifeln unterliegen endlich auch die zeitbestimmungen die St. unseren monumenten selten zu geben verfehlt. namentlich ist er mit der datierung ins vierte jh. etwas zu freigebig.

---

[2] denn die stelle des Paulus Diaconus (s. s. 17) spricht nur von der fahrt auf einer muschel nach der geburt aus dem meere.

so werden s. 162 die terracotten tf. II 1. 2. 3. 5. III 1. 2 in dieselbe zeit gesetzt mit jenen oben erwähnten aus demselben grabe stammenden höchst feinen vasenstatuetten, und zwar wegen 'derselben freiheit und unmittelbarkeit der auffassung', jedoch verbunden mit gröszerer 'strenge und einfachheit in der behandlung der formen'. offenbar liegt jedoch in ihnen ein ganz verschiedener kunstcharakter vor: die gesamtanlage ist breit, plump und schwer, die gesichter meist ausdruckslos, ja unedel (bes. tf. II 3) und die faltengebung ohne feineres gefühl; kurz, statt gröszerer strenge kann ich nur symptome des verfalls entdecken. bedenkenerregend, namentlich für diese zeit des vierten jh., ist ferner die halbnackte darstellung von Demeter und Kora tf. II 1 — wenn sie es sind —; jedenfalls wären nachweisungen über eine solche darstellungsweise sehr am platze gewesen. endlich treffen wir auch das motiv des über die schulter der mutter (oder auch anderer, zb. des Paris) hervorkommenden Eros, wie es eine der statuetten zeigt (tf. II 5), meines wissens nie in dieser art auf vasen, vielmehr erst in den campanischen wandgemälden und anderen werken alexandrinisch-römischer zeit, und zwar hier unzählige male. so spricht alle wahrscheinlichkeit dafür, dasz das motiv nicht über das dritte jh. hinausreiche. — Nun ist es aber auch der durchaus verschiedene spätere stil der vase tf. VI 6, der St. s. 7 vermuten läszt, sie möge nicht in demselben grabe mit den andern — wie der fundbericht angibt — sondern in dem dasselbe umgebenden erdreich gefunden worden sein. fanden wir also bei den obigen terracotten ebenso starke indicien für spätern ursprung, so musz auch dieselbe vermutung für sie zu rechte bestehen: auch sie können auszerhalb gefunden sein. will man aber dies nicht zugeben, so waren eben gegenstände verschiedener zeiten in éinem grabe vereinigt, was an sich gewis nicht unmöglich ist.

Ebenso möchten wir die statuette tf. V 5 in eine spätere zeit setzen als das vierte jh., wie es St. s. 185 thut: weder die mager harte körperbildung noch die kleinlich verwirrte faltengebung spricht dafür. doch kann uns hierin auch die abbildung teuschen, die in diesem falle ungenau zu sein scheint; wenigstens stimmt sie mit der s. 186 gegebenen beschreibung keineswegs überein, wo die formen des Priapos undeutlich und abgestoszen heiszen, während uns jene den kopf bis ins einzelne haar sehr scharf wiedergibt; auch ist dort von dem schurze, den er vor sich halten soll, nichts zu sehen, eher scheint er seinen bedeutend entwickelten phallus auf dem arme zu tragen.

Schlieszlich, bevor wir das trotz der gemachten ausstellungen vorzügliche und durch so manches sichere resultat bedeutende werk aus der hand legen, möchte ich noch einiges über die titelvignette bemerken. sie erinnert nemlich auffallend an das von RFörster: die hochzeit des Zeus und der Hera (Breslau 1867) publicierte spiegelrelief, dessen mir immer sehr bedenklich erschienene deutung als ἱερὸς γάμος durch dieses neue monument völlig besei-

tigt wird. letzteres ist wie das Förstersche eine runde scheibe, doch aus terracotta und zu einer vase gehörig, in sehr schönem stile ausgeführt; dasz Ares und Aphrodite dargestellt seien, ist durch die attribute, helm und speer, auszer zweifel gestellt. auf beiden reliefs nun sitzen eine frau und ein jüngling — nur mit vertauschten seiten — sich auf felsen gegenüber, in fast identischer bekleidung und haltung: besonders macht die weibliche figur ganz dieselben handbewegungen, und der angebliche Zeus hält den linken arm ebenso wie Ares den rechten; auch jener stützte vielleicht einen speer darin auf, indem gerade hier der arm gebrochen ist; zwar deutet Förster die spuren am arm der frau auf jenes finger (s. 14, freilich selbst etwas unsicher 'wenn es, wie ich glaube, richtig ist'), doch ist dies nach ihrer zu tiefen lage kaum möglich; übrigens steht die zeichnung wol auch unter dem einflusse der deutung, so dasz nur vermutet werden kann. aber auch wenn jenes motiv des anfassens am arme gesichert wäre, so passte es ebenso gut für Ares wie für Zeus. aber gegen Zeus und Hera spricht geradezu alles: der gänzliche mangel alles bezeichnenden, aller attribute bei einer so seltenen und so bedeutenden scene; ferner die bartlosigkeit des angeblichen Zeus, die für ein griechisches spiegelrelief doch sehr bedenklich wäre (denn auf der Io-vase ist es offenbar nur nachlässigkeit, in einem falle wo an Zeus kein zweifel sein konnte; das andere aber sind bestimmte cultgestalten); endlich wäre eine solche mythisch bedeutende und seltene scene der heiligen hochzeit im kreise der bekannten spiegelcapseln (s. CR. 1865 s. 160; 1869 s. 143. arch. ztg. 1873 s. 75), die fast ausschlieszlich dem gewöhnlichen kreise der Aphrodite und des Dionysos ihre gegenstände entlehnen, fremdartig. für Ares und Aphrodite spricht aber vor allem die grosze analogie unseres reliefs; die einwände, die Förster s. 9 gegen Aphrodite erhebt, erledigen sich sowol durch dies relief als durch andere längst bekannte monumente, und bei Ares wird man lieber helm und speer vermissen als bei Zeus in solcher scene alles und jedes charakteristische. endlich entspricht der charakter des sehr unbedeutenden werkes ungleich mehr der so bekannten liebesunterhaltung zwischen Ares und Aphrodite als dem so seltenen und dann mit ganz anderer bestimmtheit dargestellten ἱερὸς γάμος, so dasz wir diese deutung als erledigt betrachten dürfen.

Freiburg im Breisgau. Adolf Furtwängler.

80.
ZU APSINES.

Bei Apsines rhet. gr. bd. I s. 344 (Spengel) lesen wir folgendes: ἐὰν δέ ποτε ἀναγκασθῇς κοινὸν προοίμιον εἰπεῖν, τὴν κατασκευὴν αὐτοῦ ἰδίαν πρόσαγε, οἷον περὶ μεγάλων ἥκομεν· καὶ ἡ κατασκευὴ ἰδία προσετέθη ὡς ἐν τῷ περὶ εἰρήνης Ἰσοκράτους· ὅπου γὰρ περὶ πολέμου καὶ εἰρήνης, μεγάλα. κάλλιστον δὲ καὶ ἐν

τούτοις τὸ τῆς μεθόδου, εἰ μεθοδεύοιμεν αὐτὰ ἐπισημαινόμενοι, εἰ καὶ πᾶσιν εἰωθὼς ὁ λόγος εἴη. hier sind die worte von οἷον bis μεγάλα vollkommen unverständlich. Spengel bemerkt zu dieser stelle in der vorrede s. XXIV: «ἐὰν .. εἴη ex nostro transcripsit auctor argumenti Isocr. orat. de pace.» am schlusse besagter hypothesis findet sich nemlich ohne allen zusammenhang mit der hypothesis selbst, daher von ihr in der Bekkerschen ausgabe durch einen absatz getrennt, der g a n z e obige passus angeführt, aber mit erheblichen abweichungen der lesart. erstens nemlich steht dort αὐτῷ statt αὐτοῦ, offenbar richtiger. hinter πρόσαγε heiszt es dann weiter: ὡς ἐν τῷδε τῷ περὶ εἰρήνης Ἰσοκράτους ἡ κατασκευὴ ἰδία προσετέθη, ὅπου φησί· περὶ μεγάλων ἥκομεν· περὶ γὰρ πολέμου καὶ εἰρήνης. dieser satz ist durchaus verständlich. in den worten περὶ .. εἰρήνης ist nemlich die ἰδία κατασκευή zu dem allgemeinen und eben darum nicht empfehlenswerten einleitungsgedanken περὶ μεγάλων ἥκομεν enthalten, die voraufgegangene rhetorische vorschrift also durch ein passend angezogenes beispiel aus des Isokrates rede vom frieden erläutert. durch ein beispiel, nicht durch ein citat. denn die betreffenden worte finden sich nicht in der rede selbst, sondern skizzieren nur den gedankengang der beiden ersten §§.

Spengels ansicht, dasz die worte am schlusz der hypothesis einfach aus Apsines abgeschrieben seien, erscheint mir, wie früher, so noch jetzt unzweifelhaft richtig. ob von dem verfasser der hypothesis selbst oder von der hand eines spätern abschreibers, der sich der ihm wichtig scheinenden stelle aus Apsines erinnerte, ist vorläufig nicht zu ermitteln und zur sache gleichgültig. der abschreiber hat aber die stelle des Apsines richtiger vorgefunden, als sie uns in der Pariser hs. vorliegt, auf welcher unsere ausgaben beruhen. ich glaube in der that, wie ich dies schon in m. rhetorik der Gr. und R. s. 105 ausgesprochen habe, dasz Apsines aus dem zusatze der hypothesis zu emendieren ist, nur dasz bei ihm ἐν τῷ περὶ εἰρήνης gelesen werden musz. ἐν τῷδε τῷ schrieb der abschreiber mit bezug auf die unmittelbar folgende rede, vielleicht auch um sich den schein zu geben, als rühre die bemerkung von ihm her. die worte des Apsines sind in verwirrung gerathen. zwei zeilen sind durcheinander geworfen und dies, vermute ich, hat weitere verderbnis zur folge gehabt. da ich die voraussetzung, dasz der zusatz zur hypothesis aus Apsines abgeschrieben sei, mit Spengel teile, oder richtiger gesagt mir von ihm angeeignet habe, so erschien es mir und erscheint es mir noch jetzt allerdings 'unbegreiflich', dasz er an der angeführten stelle der vorrede den umstand des abschreibens zwar angegeben, ihn aber zur emendation seines autors nicht weiter benutzt hat.

Neuerdings ist die stelle des Apsines auch von W H a m m e r im philologus (XXXIV s. 378 f.) behandelt worden. doch vermag ich diesem herrn weder in dem womit er meine ansicht zurückweist, noch in dem was er zur sache selbst vorbringt beizustimmen. hätte

ich, so schreibt Hammer, Spengels vorrede zu bd. III s. XXXI beachtet, so wüste ich warum er die stelle der hypothesis zur emendation seines autors nicht benutzt habe. Spengel schreibt nemlich: 'in veterum auctorum locis saepissime de industria corruptam librorum lectionem servavimus, ne si aliud atque nos in scriptorum codicibus. rhetores legisse probabile esset, id lateret aut locus melioris coniecturae emendaturo deesset.' diese worte hatten sich meiner beachtung nicht entzogen. sie handeln ja aber nur von der kritischen behandlung der bei den rhetoren sich findenden citate aus alten schriftstellern, keineswegs von der behandlung des verdorbenen textes der rhetoren selbst. ein citat aus Isokrates findet sich aber an der in frage stehenden stelle des Apsines überhaupt gar nicht vor, daher sie natürlich in Spengels 'index locorum qui laudantur' unberücksichtigt geblieben ist. 'aber abgesehen davon' führt Hammer fort 'ist es nicht möglich, dasz Apsines den verfasser der hypothesis oder beide einen dritten ausgeschrieben haben, oder dasz der verfasser der hypothesis selbst zwar die stelle des Apsines benutzte, aber, wie es ja doch bei solchen leuten gar oft vorkommt, selbst etwas dazusetzte? denn albern genug lauten gewis diese worte.' dasz Apsines den verfasser der hypothesis ausgeschrieben habe, halte ich in der that für ganz unmöglich. die paar dürftigen hypothesen zu Isokratischen reden, die wir haben, sollen doch nicht etwa aus der zeit vor Apsines stammen? und ein gefeierter und, wie wir aus seiner uns erhaltenen schrift entnehmen können, so scharfsinniger rhetor des dritten jh. sollte eine so dürftige hypothesis beachtet und gar ausgeschrieben haben, während es doch überhaupt noch fraglich ist, ob das in ihr befindliche citat vom verfasser der hypothesis herrührt oder von fremder hand dazugefügt ist? dasz aber beide einen dritten ausgeschrieben hätten, ist mir deshalb höchst unwahrscheinlich, weil dann Apsines als schamloser compilator erscheinen würde, eine annahme die sich meines erachtens mit der ganzen anlage und dem charakter seines werkes nicht verträgt. die dritte möglichkeit, dasz der verfasser der hypothesis selbst die stelle des Apsines benutzt habe, möchte ich als unweifelhafte thatsache bezeichnen. dasz er noch etwas dazugesetzt hat, ist richtig, nemlich éin wort, dafür aber hat er zwei worte weggelassen. bei Apsines nemlich hat die fragliche stelle 22 worte, in der hypothesis 21. es fehlt hier οἷον und μεγάλα, im übrigen kehren ganz dieselben worte wie bei Apsines wieder, nur in anderer reihenfolge; allerdings lesen wir statt des unverständlichen ὅπου das verständliche ὅπου φησί. dasz es übrigens bei solchen leuten, also bei den verfassern von hypothesen zu den attischen rednern, gar oft vorkommt, dasz sie zu den von ihnen benutzten stellen der rhetoren selbst etwas dazugesetzt hätten, dies zu beweisen dürfte hrn. Hammer schwer, wo nicht unmöglich werden. seine weitere äuszerung aber 'ferner ist wol die art, wie V. mit den worten (des Apsines) umgieng, doch gar zu willkürlich' musz mich billig wunder nehmen.

nach meiner meinung nemlich ist die stelle des Apsines uns aus dem altertum in doppelter hsl. fassung überliefert. davon ist die eine sinnlos, die andere verständlich und richtig. der richtigen aber den vorzug vor der sinnlosen zu geben, das wäre willkürlich? nun meint H., es seien die worte καὶ ἡ κατασκευὴ .. μεγάλα bei Apsines interpolation, die von jener hypothesis herrühre. aber die worte οἷον περὶ μεγάλων ἥκομεν, die dann übrig bleiben, sind ja völlig unverständlich. und welch eine sonderbare art von interpolation wäre das, zu den unverständlichen, ja unsinnigen worten eines autors die stelle einer hypothesis nicht ihrem wortlaut nach richtig, sondern mit einer gleichfalls unsinnigen veränderung hinzuzufügen? 'es liebt ja Apsines bei citaten möglichst wenig worte anzuführen.' gewis, aber hier führt er, um dies nochmals zu wiederholen, überhaupt kein citat an. 'eine solche weitschweifigkeit passt aber gar nicht zur stilart desselben, worin jeder beistimmen wird, der seine τέχνη auch nur durchgeblättert hat.' die richtigkeit dieser behauptung musz ich auf sich beruhen lassen. ich finde die stelle des Apsines nach der lesart der hypothesis nicht weitschweifig, sondern klar und deutlich und zur sonstigen stilart der τέχνη, die ich nicht blosz durchgeblättert, sondern wiederholt und, wie meine rhetorik hoffentlich jedem kundigen zeigt, mit aufmerksamkeit gelesen habe, recht wol passend. nach dem allem musz ich Hammers kritischen versuch zu der betreffenden stelle des Apsines als verfehlt betrachten.

Jauer. Richard Volkmann.

81.
ZU ATHENÄOS.

VII 317 f Θεόφραστος δὲ ἐν τῷ περὶ τῶν μεταβαλλόντων τὰς χρόας τὸν πουλύποδά φησι τοῖς πετρώδεσι μάλιστα μόνοις συνεξομοιοῦσθαι, τοῦτο ποιοῦντα φόβῳ καὶ φυλακῆς χάριν. so der Venetus. statt μόνοις will Stephanus mit einer abschrift τόποις, Casaubonus liest ἢ μόνοις τόποις. Meineke ändert μόνοις in μνίοις 'seemoos', was mir sachlich bedenklich und mit dem vorhergehenden πετρώδεσι nicht recht zu stimmen scheint. ich vermute dasz statt τοῖς πετρώδεσι .. μόνοις zu schreiben ist ταῖς πετρώδεσι .. μοναῖς (von μονή 'aufenthaltsort'), eine jedenfalls sehr geringe änderung, die den verlangten sinn gibt und auch durch Athenäos VII 316 f und 317 a bestätigt wird: ἱστορεῖται δὲ καὶ ὅτι φεύγων διὰ τὸν φόβον μεταβάλλει τὰς χρόας καὶ ἐξομοιοῦται τοῖς τόποις ἐν οἷς κρύπτεται, ὡς καὶ ὁ Μεγαρεὺς Θέογνίς φησιν ἐν ταῖς ἐλεγείαις

πουλύπου ὀργὴν ἴσχε πολυπλόκου, ὃς ποτὶ πέτρῃ
τῇ προσομιλήσῃ τοῖος ἰδεῖν ἐφάνη,

insofern hier auch nur im allgemeinen von dem aufenthalt an felsen die rede ist.

Breslau. Julius Sommerbrodt.

82.

DER CODEX OXONIENSIS DES LYKURGOS.

Der codex Oxoniensis (O oder N), welcher für Antiphon von Mätzner, für Deinarchos von den Zürcher herausgebern zuerst benutzt worden ist, und über dessen wert und autorität gegenüber dem Crippsianus (A) noch immer so grosze meinungsverschiedenheit besteht, enthielt auszer den genannten rednern ursprünglich auch noch die Leocratea, von der aber jetzt, nach verlust vieler blätter, nur noch etwas über die hälfte in ihm vorhanden ist. wie für Antiphon und Deinarchos, so leistet die handschrift auch für die betreffenden stücke der Leocratea gute dienste, und zeigt dabei genau dasselbe verhältnis zum Crippsianus, wie es bezüglich jener redner besteht. auf den streit, ob dort Oxoniensis oder Crippsianus vorzüglicher sei, will ich mich nicht weiter einlassen, nachdem ich meine auffassung an verschiedenen orten vollständig dargelegt habe. nur eins bemerke ich hier: wer den Oxoniensis deshalb für interpoliert hält, weil in demselben bei Antiphon 5, 95 an stelle verdorbener oder dem schreiber unleserlicher worte eine lücke gelassen ist, während die andern hss. ἀραῖς τῶν δέ τοι bieten, der musz nun auch über den Crippsianus das gleiche urteil fällen, weil sein schreiber Lyk. § 28 nach οἰκέτας eine lücke liesz, wo der von O abschrieb was er fand oder zu finden glaubte: ἢ · προκλήσεις προκλήσοι ἄξιόν ἐστι.

Von der Leocratea enthält O gegenwärtig noch § 1—34 τὸν ὑπὲρ προδοσίας, und sodann § 98 τὸν Ποσειδῶνος bis 147 ἐγκαταλιπών· λιπὼν ist schon von anderer hand hinzugefügt, darunter steht λείπει. die hs. ist hie und da corrigiert, jedoch nicht häufig; die lesarten von zweiter hand scheinen fast an allen diesen stellen zuverlässige berichtigungen. ich werde nun meine nach Bekkers ausgabe gemachte collation[1] in der weise mitteilen, dasz ich die abweichungen der hs. in drei abteilungen scheide: erstlich andere wortstellung, zweitens zusätze und auslassungen, drittens verschiedenheiten in den einzelnen worten.

Zu I. sowol bei Antiphon als bei Deinarchos bietet O nicht selten gegenüber den andern hss. eine abweichende wortstellung, und zwar insgemein eine bessere oder gefälligere, insoweit nicht, worauf neuerdings AWeidner aufmerksam gemacht hat[2], das schwanken in der stellung ein anzeichen stattgehabter interpolation ist. in der Leocratea bietet O folgende abweichungen dieser art:

§ 7 ἀείμνηστον καταλείψει τοῖς ἐπιγινομένοις τὴν κρίσιν]

---

[1] über einige stellen, wo meine aufzeichnungen mir zweideutig erschienen, hat der bibliothekar der Bodleiana Rev. Mr. Coxe mir freundlichst mitteilungen gemacht. [2] AWeidneri parerga Dinarchea et Thucydidea (Gieszen 1875).

ἀείμνηςτον τοῖς ἐπιγινομένοις καταλείψει τὴν κρίςιν O. dem sinne nach passt ἐπιγινομένοις besser zu ἀείμνηςτον, da das urteil ja zunächst dem gegenwärtigen geschlechte hinterlassen wird; es fragt sich aber, ob es nicht überhaupt zu tilgen ist: denn da ὑπὲρ ὅλης τῆς πατρίδος καὶ κατὰ παντὸς τοῦ αἰῶνος vorhergeht, so ist der ausdruck ohne τοῖς ἐπιγινομένοις schon voll genug. man musz übrigens bedenken dasz, wenn verschiedene stellung sehr häufig — immer wol kaum — daraus hervorgegangen ist, dasz das wort am rande hinzugeschrieben war, dieses letztere nicht blosz mit glossemen, sondern auch mit irrtümlich ausgelassenen worten geschah; ausgelassen aber wird ein wort um so leichter, je weniger es vom sinne absolut erfordert wird. — 22 τὴν ἀδελφὴν αὐτοῦ ἔχοντα τὴν πρεςβυτέραν] τὴν ἀδελφὴν ἔχοντα αὐτοῦ τὴν πρεςβυτέραν O, besser, indem τὴν πρεςβυτέραν nicht wichtig genug ist, um allein so nachzuschleppen. unentbehrlich ist αὐτοῦ nicht, doch ist die hinzusetzung gefälliger.

§ 101 τὴν πατρίδα μᾶλλον τῶν παίδων φιλοῦςαν] μᾶλλον τὴν πατρίδα τῶν παίδων φιλοῦςαν — 110 ἐὰν μὲν οὖν ἀποκτείνητε αὐτόν] ἐὰν μὲν οὖν αὐτὸν ἀποκτείνητε. man vermiszt das αὐτόν nicht ungern. — 114 λάβε δὲ αὐτοῖς τὸ ψήφιςμα γραμματεῦ καὶ ἀνάγνωθι] λάβε δὲ αὐτοῖς τὸ ψήφιςμα καὶ ἀνάγνωθι γραμματεῦ. eingeschoben ist das γραμματεῦ § 36 (wo O mangelt), nachgestellt 118, wo es sich indes nicht wol vorher anbringen liesz. — 123 ἆρά γε ὑμῖν δοκεῖ AB] ἆρά γε δοκεῖ ὑμῖν mit der vulg. auch O. besser fehlt ὑμῖν ganz. — 124 ἱκανὰ μὲν οὖν καὶ ταῦτα τὴν τῶν προγόνων γνῶναι διάνοιαν] ἱκανὰ μὲν οὖν καὶ ταῦτα γνῶναι τὴν τῶν προγόνων διάνοιαν. unzweifelhaft kann τὴν τῶν προγόνων διάνοιαν entbehrt werden. — 129 ὑπεύθυνον κινδύνῳ ἐποίηςαν μετ' αἰςχύνης] ὑπεύθυνον ἐποίηςαν κινδύνῳ μετ' αἰςχύνης — 130 ἐνθυμεῖςθε δὴ ὡς καλὸς ὁ νόμος ὦ ἄνδρες καὶ ςύμφορος] ἐνθυμεῖςθε δὴ ὦ ἄνδρες ὡς καλὸς ὁ νόμος καὶ ςύμφορος — 134 εἴ τις μείζων εἴη τιμωρία] εἴ τις εἴη μείζων τιμωρία. durch streichen von εἴη gewinnt die rede entschieden. — 135 ὅτι χρῆςθαι τούτῳ τολμῶςι] ὅτι τούτῳ χρῆςθαι τολμῶςι.

Zu II. § 1 δικαίαν ὦ Ἀθηναῖοι AO (Turr.)] δικαίαν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι Bk. — τὰς ἐν τοῖς νόμοις τιμὰς καὶ θυςίας O] vulg. om. τιμὰς καὶ. jedenfalls sind hier echte worte in O allein erhalten. — 19 ὃν καὶ ὑμῶν οἱ πολλοὶ κατηγοροῦντα τούτου ἴςαςιν ἐν τῷ δήμῳ O corr., von erster hand wie die andern hss. ohne ἴςαςιν, welches die Aldina (und danach auch alle neueren) nach ὑμῶν einschiebt. — 22 καὶ ἀπὸ τούτου OAMZ (Turr.)] ἀπὸ τούτου Bk. — 27 παράδειγμα τοῖς ἄλλοις ποιήςετε O] παράδειγμα τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ποιήςετε vulg. das beispiel wird nur den bürgern, nicht allen menschen aufgestellt; auch heiszt es unmittelbar darauf: πάντων ἄρα ἀνθρώπων ῥαθυμότατοι ἔςεςθε. ohne zweifel ist ἀνθρώποις zu tilgen. — 28 (wie oben angeführt) vor

καί μοι λέγε ταύτην an stelle einer lücke in A die sinnlosen worte ἢ προκλήςεις προκλήςοι ἄξιόν ἐςτι. ich denke, es ist dies etwa aus τῆς δὲ προκλήςεως ἀκοῦςαι ἄξιόν ἐςτι verdorben: denn mit dieser formel ἄξιόν ἐςτιν ἀκοῦςαι leitet Lyk. auch § 80. 100. 107. 122 die verlesung von documenten und dichterstellen ein. hier folgt nach der verlesung (29): ἀκούετε ὦ ἄνδρες τῆς προκλήςεως.

§ 100 vor den versen hat O ῥῆςις Εὐριπίδου. — 104 ἐπὶ τῇ δόξῃ] τῇ fehlt in O, sicher nur durch versehen. ebenso ist es versehen, wenn O 105 καὶ νικήςειν τοὺς ἐναντίους vor τοὺς noch ein καὶ einschiebt. — 108 ταῖς μὲν τύχαις οὐχ ὁμοίως ἐχρήςαντο (vulg. ohne οὐχ), wie Turr. und Scheibe nach conjectur von Morus und Heinrich haben; vgl. die hier nachgeahmte stelle Isokr. paneg. 92, wonach jedenfalls auszerdem ὁμοίαις (Bk.s vermutung; auch Isokr. ao. vulg. ὁμοίως) herzustellen ist. — 110 παρὰ δ' ὑμῖν ἀναίδειαν] παρ' ὑμῖν ἀναίδειαν O, wol verdorben aus παρ' ὑμῖν δ' ἀναίδειαν. — 111 πρὸς τοὺς τοιούτους] τοὺς fehlt in O, was natürlich verkehrt ist. umgekehrt und beifallswürdig 114 τὰ τοιαῦτα O für τοιαῦτα. — 117 τὴν περὶ τῆς wie A (Turr.; Bk. mit der vulg. τῆς). — 122 καὶ περὶ τοῦ wie vulg. — 123 ἆρά γε δοκεῖ ὑμῖν . . πάτριον εἶναι Λεωκράτην μὴ οὐκ ἀποκτεῖναι O, sicher wieder die echte lesart statt des μὴ ἀποκτεῖναι der vulgata. — 128 καλὸν γάρ ἐςτιν ἐκ (ἐςτι vulg.) πόλεως εὐνομουμένης περὶ τῶν δικαίων παραδείγματα λαμβάνειν O. ἐςτι παρὰ πόλεως vermutete schon Reiske. — 129 ἵνα δὲ εἰδῆτε ὅτι οὐ λόγον ἀναπόδεικτον εἴρηκα ἀλλὰ μετ' ἀληθείας ὑμῖν (fehlt vulg.) παραδείγματα, φέρε αὐτοῖς τὸν νόμον. das ὑμῖν ist sicherlich echt ('beispiele von den Spartanern für euch'). — 132 τὰ γοῦν ζῷα πετεινὰ wie die andern hss.; πρὸς τὸ τάχος wie A. — 136 ἐν τῷ τοῦ Διὸς τοῦ ςωτῆρος] das zweite τοῦ fehlt wie in den andern hss. ebenso 145 βουλομένῳ mit ABLP für τῷ βουλομένῳ.

Zu III. ein sehr groszer teil der abweichungen besteht hier natürlich aus schreibfehlern, gleichwie bei Antiphon und Deinarchos; doch mangelt es nicht an trefflichen lesarten.

§ 1 καὶ ὑπὲρ ὑμῶν (Turr. nach Taylor)] ἡμῶν vulg. — προδόντα αὐτὸν auch O. — παραδεδο . . vac und 3 ὑπολῆφθαι O pr. — 4 ἐπ' ἀμφοτέρων auch O. — 5 προδεδωκότας und 7 ἅπαντα O pr.; 6 καθεςτάναι und 7 δημίους wie die andern hss. — 8 ἅπαςαν δὲ τὴν πόλιν] ἅπαςαν δὲ τὴν χώραν O, gewis richtig. es geht vorher: τὸν ἐκλιπόντα μὲν τὴν πατρίδα, μὴ βοηθήςαντα δὲ τοῖς πατρῴοις ἱεροῖς, ἐγκαταλιπόντα δὲ τὰς τῶν προγόνων θήκας· hiernach ist ἅπαςαν δὲ τὴν πόλιν ὑποχείριον τοῖς πολεμίοις παραδόντα weder eine rechte zusammenfassung noch eine steigerung, und was bedeutet ἅπαςαν bei πόλιν? ich gebe zu dasz sich so viel für die vulg. sagen läszt, dasz man eine conjectur nicht wagen dürfte; da wir aber die wahl haben, ist χώραν anzunehmen. — 9 μὴ ἐν und γεγενῆςθαι auch O. — ὥςτε μήτε (st. ὡς μήτε) AO. —

10 προτρέψητε und 11 βούλεσθε auch O — 14 δεῖ δὲ ὦ ἄνδρες — βουλεύσησθε (Bk.) O] βουλεύσοισθε ABLP — ἐπιφανής τε γὰρ und 15 τούτῳ auch O — 15 δόξαιτ' ἂν O corr.] δόξοιτ' ἂν (δόξειτ' ἂν vielleicht A pr.; was O von erster hand hatte, konnte ich nicht erkennen). den aorist verlangte schon Bekker, wiewol man in den texten mit allzu groszer gewissenhaftigkeit bisher das futurum beibehalten hat. — 16 ἄχθεσθαι und ὀργίζεσθαι O — δοκῇ (so) erst aus correctur (δοκεῖ BLPZ) — ἐξορμώσης auch O — ἑταίρας] αι erst vom corrector — 17 σώσοντας (Bk. nach Taylor) hat O: σώσαντας vulg. — 18 ἀπήγγειλεν O: ἀπήγγελλεν Bk. mit ALP, B corr.; ἀπήγγελεν ς. ich ziehe den aorist vor. — καταλείποι und αἰσχύνθη O pr. — 19 ὅτι ταῦτα ἀληθῆ O — φεύγοντα auch O — ἀπήγγελε hier O (ἀπήγγελλε ABL Bk., ἀπήγγειλε vulg.) — 19 μετέχων αὐτῆς st. μετέχων αὐτοῖς· die vorhergehenden verdorbenen worte (ὡς καὶ μεγάλα καὶ βλάβους εἴη τὴν πεντηκοστὴν) wie die vulg. αὐτῆς scheint mir zweifellos (αὐτὸς wollte Jenicke), und vorher kaum minder sicher Sauppes herstellung ὡς καὶ μεγάλα βεβλαφὼς εἴη τὴν πεντηκοστήν. — 20 καὶ μὴ λείπειν τὴν τάξιν O] μηδὲ λείπειν τὴν τάξιν vulg.; A (corr.) schiebt im folgenden ein μὴ ein: καὶ μὴ μιμεῖσθαι Λεωκράτην. gleiche verschiedenheit der hss. § 101; s. u. bei vorhergehendem affirmativen satze (wie hier der fall) ist καὶ μὴ das regelrechte (Krüger gr. spr. § 69, 50 anm.), da es stärker trennt und entgegensetzt; ἀναβαίνειν μηδὲ ὀκνεῖν in diesem selben satze rechtfertigt sich leicht, da beides nur ein begriff ist. — 20 κλητεύσομεν (Scheibe nach Taylor) O] κλητεύσωμεν — 21 ἐν γειτόνων (Scheibe nach Sauppe) anscheinend O corr.; pr. m. ἐκ γειτόνων wie die andern hss. (ἐς γ. vulg. vor Bk.) — 22 ξυπετεόνα O: ξυπετεῶνα vulg. vgl. Scheibe praef. s. V. Sauppe OA. II 284 — 23 οἴεσθε wie AL — 24 εἰς βασιλέα O] πρὸς βασιλέα. in jener lesart wird das ursprüngliche ὡς βασιλέα stecken. — (nach συνθήκας) μαρτυρίαι mit A — 25 τῶν μὲν μαρτύρων (Bk. aus A) — 25 τοῖς ἡμετέροις νομίμοις und 26 οἱ μὲν πατέρες ἡμῶν (dies auch die andern hss. auszer A) statt ὑμετέροις und ὑμῶν (vgl. § 27), wol vorzuziehen. — 25 ἐξήγαγον pr. m. — 26 ἐγκαταλείπωσι O statt ἐγκαταλίπωσι, wol richtiger: vgl. 127 — ἐξήρκησεν O — 27 ἡμέτεροι νόμοι und ἡμᾶς statt ὑμέτεροι und ὑμᾶς (zu 25. 26) — ἄλλοσέ πη (vulg.) O corr. (ἄλλος . . . pr. m.) — 27 ἔχοντες ἐπὶ τῇ ὑμετέρᾳ ψήφῳ O, nicht schlechter als die vulg. ἐν τῇ ὑμετέρᾳ ψήφῳ. anderswo aber (§ 2) gebraucht Lykurgos in dieser redensart ὑπό (vgl. auch 115 ὑποχείριον ἔχοντες τῇ ψήφῳ), und dies scheint mir auch hier hergestellt werden zu müssen. — 29 ἃ σωκράτης (für Λεωκράτης) wie die andern hss. konnte der grammaticus nicht einmal das verbessern? — τῶν πάντων συνειδότων (LPZ) auch O, τὸν für τῶν AB, τῶν πάντων ohne συνειδότων vulg. hatte die urhs. τὸν (darüber τῶν) dh. τὸν τῶν, so erklärt sich die verschiedenheit und ergibt sich leicht die schreibung τὸν τῶν

πάντα (dies schon Doberenz) ϲυνειδότων ἔλεγχον. — 30 διὰ τὸ ϲυνειδέναι ἑαυτῷ (Turr. nach Stephanus)] διὰ τὸ ϲυνειδέναι ἑαυτόν — θεράπεναι — 33 οἵ τε ἐξελέγχοντεϲ — ϲκήψεωϲ] ϲκέψεωϲ.

§ 99 εἰϲ Δελφοὺϲ ἐλθὼν O statt εἰϲ Δελφοὺϲ ἰών. letzteres ist poetisch (Soph. OT. 782 θἀτέρᾳ δ' ἰὼν πέλαϲ μητρὸϲ πατρόϲ τ' ἤλεγχον) und dem Lykurgos gerade bei dieser den dichtern entlehnten erzählung wol zuzutrauen; ich möchte also hier O nicht folgen. — τῶ ϲτρατοπέδω O; πρὸ τοῦ ϲυμβαλεῖν τῷ ϲτρατοπέδῳ ist mindestens ebenso gut wie die vulg. τὼ ϲτρατοπέδω. — ὡϲ δὲ τῷ θεῷ auch O — 100 ϲυνεθίζεϲθε O corr. — ὄψεϲθαι O.

In der ῥῆϲιϲ Εὐριπίδου hat O dieselben corruptelen wie die andern hss., ja noch einige mehr: v. 11 πόλεωϲ 13 ἐϲτίν 14 ἕνεκα 15 τε ῥυόμεθα 16 τοὔνομα ἐν πολλοῖϲ δέ νιν 21 πόλεωϲ 24 ἂν μὴν δ' ὅροϲ (st. δορόϲ) 25 προτάρβουϲ (προτάρβουϲ' A, πρὸ τάρβουϲ pr. Burn., die andern πρὸϲ τάρβουϲ) 26 ἃ fehlt 28 δάκρυα ὅταν πέμπη (πέμποι AB) 34 τί μὴ δὲ παιδὶ 35 τῆϲδε ὑπερδοθήϲεται 36 δύο θ' ὁμοϲπόρων 37 ὡϲ εἰ 41 ἅπανταϲ γοῦν τ' ἐμοὶ 42 ἄρξουϲί τ' 43 ἐκείνῳ δ' οὐ πλεῖϲτον 45 πάλαι θέϲμιά τιϲ ἐκβάλλει 46 ἂν τελείαϲ 48 f. ἀναϲτρέψει λεωϲτεφανοιϲι 51 καὶ νικᾶτε 52 ὅπωϲ ὑμῖν τήνδ' ἐγὼ οὐ.

101 μηδὲ φεύγειν] καὶ μὴ φεύγειν (vgl. § 20). hier ist letzteres ohne zweifel richtig. — 102 οὕτωϲ γὰρ OA — 103 ὑπὸ τῆϲ πατρίδοϲ pr. m. — οἴχωνται (Bk.) hat O: ἤικχωνται B, ἤικωνται A, ἥκωνται LPZ, ἵκωνται vulg. in B und A sind also spuren des richtigen bewahrt. — 104 οὐ γὰρ λόγῳ τὴν ἀρετὴν ἐπετήδευον, ἀλλ' ἔργῳ πᾶϲιν ἀνεδείκνυντο (ἐπεδείκνυντο vulg.). die lesart ist ungewöhnlich, aber darum noch nicht zu verwerfen. — 105 τοὺϲ παρ' ἡμῶν (ὑμῶν vulg.): so Scheibe nach P.

Elegie des Tyrtaios: v. 2 τῇ ἑαυτοῦ wie AB 4 ἀνιαρώτατον (AB prL) 7 ἐχθρὸϲ γὰρ ohne μὲν wie pr. A 10 ἀτιμίη (Bk.); ἀτιμία die andern hss. 12 οὔτ' αἰδὼϲ (ABLP) οὔτ' ὀπίϲω (ABP) τέλοϲ (AB, τελ P) 14 θνήϲκομεν ψυχάων 19 γούνετ' ἐλαφρά 20 γεραιοὺϲ O mit Z (γηραιούϲ die andern hss. 21 αἰϲχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο wie LPZ Bk. 28 ἀρετῆϲ 29 θνητοῖϲιν.

108 πρῶτοι τῆϲ 'Αττικῆϲ (AB Bk.) — 109 (epigramm auf die Spartaner) ἐκείνων wie A und corr. B — 110 ταῖϲ πράξεϲιν (AL; τοῖϲ πράξεϲιν BPZ) — 112 οἰϲῦοιϲ (Turr. nach Heinrich; Bk. mit ABL οἰϲυίοιϲ) — 114 κατ' αὐτὸν — 116 μὴ δῆτα ὦ ἄνδρεϲ δικαϲταὶ ὑμῖν οὕτοι πάτριον, ἀναξίωϲ ὑμῶν αὐτῶν ψηφίζεϲθαι. diese lesart der Turr. (nach Schaub) bietet O corr. (οὔτε pr. m. wie ABLPZ; ψηφίζεϲθαι statt ψηφίζεϲθε hat auch Z). wir können uns dabei beruhigen. — 118 εἰκὼν τοῦ 'Ιππάρχου (Turr.; Bk. mit Z εἰκὼν ἡ 'Ιππάρχου) — προαναγραφένταϲ wie AB — 122 ὅτι λόγῳ μόνον ἐνεχείρει προδιδόναι τὴν πόλιν (μόνῳ vulg.); gleiche verschiedenheit 123 τὸν λόγῳ μόνον προδιδόντα (umgekehrt 140).

hier ist das adverbium nicht schlechter. — 122 γενναῖον δὲ wie vulg. — τῶν ἡμετέρων προγόνων (ὑμετέρων vulg.); nicht schlechter. — 123 ὅτε ἐκεῖνοι — αὐτὴν τοῦ δήμου τὴν σωτηρίαν wie AB (Turr.) — 125 ἐπιθῆται wie die andern hss. (Turr.) — λαβὲ τὸ ψήφισμα. Ψήφισμα O (so Bk.); die andern hss. lassen das zweite Ψήφισμα aus, A mit einer lücke — 126 ποιήσεσθε wie AB – οὐκ ἔστιν ἡμῖν (ὑμῖν vulg.) — 127 τὴν πατρίδα ἀποδιδόντα (προδιδόντα richtig die vulg.) — καταλείπωσι st. καταλίπωσι: vgl. 26. hier möchte ich nichts ändern — οἱ πατέρες ἡμῶν — 128 ἡ πόλις ἡμῶν (ὑμῶν vulg.): richtig so gut wie § 105 — ψῆφον θῆτε (die andern hss. θῆται, Bk. θήσεται) — 129 ἑαυτοὺς statt αὐτοὺς auch O — 131 οὐδ᾽ ὑπὲρ τῆς — 132 ἐντεκεῖν ἠξίωσεν wie vulg. — 133 τὸν ἀνδροφόνον (ALP) pr. m. — τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος wie P (αὑτοῦ vulg.) — ὑπομένειεν — 134 ὑφ᾽ ἡμῶν (ὑμῶν vulg., was hier wol besser) — 136 τῆς ἑαυτοῦ (αὑτοῦ vulg., wie 133) — 138 οὐ γὰρ δὴ auch O, ebenso 139 οὐκ ἐπὶ (οὐκέτι Bk. nach Reiske) — 140 ὑπὲρ ὑμῶν ἁπάντων (Scheibe nach Sauppe, ἡμῶν vulg.) — μόνων τῶν δεδαπανηκότων (falsch für μόνον; das wort fehlt in A pr.) — ὅς αὐτοῦ πρώτου τὰς φιλοτιμίας ἠφάνισεν mit Z für πρῶτον, wol vorzuziehen — 141 τοῖς ἡμετέροις (schreibfehler für ὑμετέροις) — παισὶν καὶ — 142 σωσάντων und ἥκει auch O — ἱερῶν ὁσίων ἀγορᾶς (Bk. nach Reiske)] ἱερῶν οὐσιῶν ἀγορᾶς· andere haben mit Taylor θυσιῶν geschrieben — ἔθαψαν auch O — ἀναστρέφεσθε pr. m. — 143 ἐν τοῖς τείχεσι τοῖς (τῆς vulg.) πατρίδος, woraus wol τοῖς τῆς herzustellen — ποιησάμενοι wie vulg.; dann οἷς οὐ pr. m., οὓς οὐ corr., während A pr. οὓς οὐ, corr. οἷς οὐ (Bk. οὐ). mir scheint ουσου (συνδιεφύλαξε) das ursprüngliche, dies aber blosze dittographie — προύδωκε und ἐτόλμησε — τῶν αὐτῶν ἐράνων wie vulg. — 144 γηρωτροφηθῆναι (vielleicht aus correctur) — σώσειεν — παρανοίας wie vulg. — ἀθῶον ἀφείη für ἀθῶον ἀφήσει augenscheinlich richtig, da σώσειε und καταγνοίη entspricht; auch A pr. hat ἀφίει — 145 πλείω πέντ᾽ ἢ ἓξ τῇ auch O; eine zeile höher steht am rande: ὅρα σφάλμα. — γένηται auch O — 146 ὑμέτερον δ᾽ ἐστὶ.

IV. Ich bemerke endlich noch, dasz am rande sich hin und wieder scholien finden, zum teil allerdings völlig verwischt, so die zu προστάτην § 21 und ἱερὰ πατρῷα 25. zu ἀφορμῇ 26 ist bemerkt: ἀφορμὴ ἀφ᾽ ἧς ὁν . . . . . τις σώζεται· ἰδίως δὲ παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς καλεῖται ὅταν ἀργύριον δῷ τις εἰς ἐνθήκην (fast wörtlich so bei Suidas, der ἀφ᾽ ἧς ὁρμώμενός τις bietet, und von ἰδίως an auch bei Harpokration. δώσει ἐνθήκην Suidas, δώσῃ ἐνθήκην cod. E Harp., εἰς ἐνθήκην verlangten Salmasius und Valesius). — ferner zu 28 (οὐ γὰρ οἶμαι δεῖν ὑμᾶς . . ψηφίζεσθαι)] συνῃρημένον Ἀττικῶς, ἀπὸ τοῦ δέον δεῖν ὡς ἀπὸ τοῦ πλέον πλεῖν. — endlich zu 133 ταχύ γε ἂν] ἀντὶ τοῦ σχολῇ γ᾽ ἄν, ἢ ἀντὶ τοῦ πολλῷ ἂν δήπου, ἢ ἀντὶ τοῦ ἤ πού γε ἄν.

V. Von cod. A, dessen lesarten, namentlich die von erster and, von Bekker, Dobson und Osann durchaus nicht vollständig ngeführt sind, gebe ich auszer den schon oben mitgeteilten noch olgende: § 10 κατεψηφισμένοι .... ἀλλὰ καὶ τοὺς pr. m. (κατεψηφισμένοι νῦν nach Dobson). stand etwa κατεψηφισμένοι αὐτοῦ a? übrigens möchte ich καταψηφισάμενοι vorziehen — 22 ὥστ ... εταπεμψάμενος pr. m. für ὥστε μεταπ.; hiesz es ὥστε καὶ ιεταπ.? — 39 ἠδυνήθη pr. m. — 48 τοιαύταις ... γνώμαις pr. m. — 60 ἐπὶ τὸ βέλτιον om. pr. m. — 61 ἐπὶ τῶν τριάκοντα καὶ ἐπὶ ιακεδ. pr. m. — καὶ .. τῆς τῶν pr. m. (καὶ δὶς τῆς τῶν Ἑλλήνων ὐδαιμονίας ἠξιώθημεν προστάται γενέσθαι?) — 62 ὅσαι πώποτ... ἰνάσταται γεγόνασι pr. m. — 64 ὑφ' ἁπάντων pr. m. — 67 κοιαστέον ἐστὶ] κολαστέ .... ἐστὶ pr. m. (κολαστέα νῦν ἐστι?) — ;7 διὰ τοῦτο om. pr. m. — 70 Αἰγινητικὸν ναυτικὸν pr. m. — τρὸς τοὺς βαρβάρους corr.; εἰς pr. m.? — 75 ἄξιον γὰρ] ἄξιον .. ›r. m. — 76 τιμωρήσεσθε A pr. (nicht A), τιμωρήσοισθε (wie BLPZ) A corr. — 79 τὴν ἀπ' αὐτῶν] τὴν . π' αὐτῶν pr. m. — 86 πολεμίους] ...... pr. m. — 91 ἐνταῦθα δὲ παρ' οἷς προύδωκε] ἐνταῦθα δ .. οἷς προύδωκε pr. m. (δ' ἐν οἷς?) — 116 εἶχεν ἄν τις εἰπεῖν ὡς] εἶχεν ἂν .... pr. m. (εἰπεῖν ausgelassen?) — 117 χωνεύσαντες pr. m. — 123 τὸν αὐτοῦ τοῦ δήμου σωτηρίαν pr. m. — 124 πρὸς τὴν πόλιν (st. εἰς τ. π.) pr. m. — 128 ἐπειδὴ .. ἔφθασε pr. m. — 146 παρεχόμενος pr. m. — 147 τοῦ τὰ τεμένη] το .... μένη pr. m.

Im ganzen ist, wie man sieht, mit diesen lesarten oder vielmehr schreibfehlern erster hand nichts anzufangen, und darum habe ich nur eine auswahl gegeben. der Oxoniensis dagegen, wenn er auch die schlimmsten verderbnisse nicht entfernen hilft, fördert doch die herstellung des teiles der rede, welchen er enthält, immerhin um ein stück weiter. abgesehen von den umstellungen, welche sei es direct sei es indirect nicht ohne wert sind, werden an acht oder zehn stellen (1. 19. 28. [100.] 108. 114. 123. [125.] 128. 129) lücken im texte von O allein ergänzt, an éiner stelle (27) ein unberechtigtes einschiebsel entfernt; zwei jener ergänzungen waren schon durch conjectur gefunden worden (§ 19 Aldina, 108 Morus). als sonstige emendationen zähle ich: § 1. 8. 14. 15. 17. 19. 20 (bis). 21. 25. 30. 101. 103. 105. 107, 10. 112. 116. 128. 140. 142. 144, also nicht weniger als einundzwanzig, wozu noch drei stellen kommen (24. 27. 143), an denen die lesart von O wenigstens auf das richtige zu führen scheint. unter jenen 21 emendationen sind 14 (§ 1. 14. 15. 17. 20. 21. 30. 103. 105. 107, 10. 112. 116. 140. 142) schon durch conjectur gefunden und auch gröstenteils in die texte aufgenommen. ich sollte meinen, die gesamtzahl der von O allein erhaltenen richtigen lesarten wäre grosz genug, um der hs. den ersten platz auch unter denen des Lykurgos zu sichern — denn was sie zb. allein ausläszt, ist an zahl und gewicht äuszerst unbedeutend, und auch die ihr sonst ausschlieszlich eignen verderbnisse nicht erheblich —;

dagegen ist jene zahl lange nicht grosz genug, um den verdacht einer stattgehabten gelehrten correctur zu rechtfertigen. solche augenscheinliche verderbnisse, die leicht zu heilen waren und doch in O nicht geheilt sind, kann man in dem éinen Euripidesfragment massenhaft finden, und nicht minder in rechnung zu ziehen sind die noch viel zahlreicheren stellen, wo wenigstens die verderbnis offen auch für das ungeübteste auge dalag, wo also jener grammatiker, der manches so hübsch und mit den besten neueren wetteifernd emendierte, doch auch sich gedrängt fühlen muste etwas zu thun. doch ich erwarte erst denjenigen der die schon anderwärts undurchführbare these von den interpolationen im Oxoniensis auch für Lykurgos durchzuführen unternimt.

Königsberg. Friedrich Blass.

83.

ZU ANTIPHON.

I § 7 μὴ γὰρ ὁμολογούντων τῶν ἀνδραπόδων οὗτός τ' εὖ εἰδὼς ἂν ἀπελογεῖτο καὶ ἀντέσπευδε πρὸς ἐμέ, καὶ ἡ μήτηρ αὐτοῦ ἀπήλλακτο ἂν ταύτης τῆς αἰτίας. da nicht von mehreren αἰτίαι die rede ist, die vorliegende beschuldigung immer nur einfach ἡ αἰτία heiszt, so scheint mir ταύτης getilgt werden zu müssen. vgl. A β § 11 ἐκ δὲ παντὸς τρόπου ἀπολυόμενος τῆς αἰτίας. B β § 4 καὶ τὴν αἰτίαν οὐχ ἡμετέραν οὖσαν προσέβαλεν ἡμῖν. VI 26 καὶ ἐγὼ μὲν ὁ τὴν αἰτίαν ἔχων καὶ ἀδικῶν. § 27 ὅτι ἀληθὴς ἦν ἡ αἰτία, und bald darauf ὅτι οὐκ ἀληθὴς ἦν ἡ αἰτία ἦν usw.

I § 9 ταύτην τε οὐκ οὖσαν ἄπαρνον, πλὴν οὐκ ἐπὶ θανάτῳ φάσκουσαν διδόναι ἀλλ' ἐπὶ φίλτροις. der infinitivus praesentis ist hier unstatthaft. sie sagte nach der that, sie habe es gegeben. der inf. praes. pflegt aber nur dann perfectbedeutung bisweilen annehmen zu können, wenn ein praesens das regierende verbum ist: vgl. Mätzner zu Γ γ § 1. ich schreibe daher δοῦναι oder δεδωκέναι.

VI § 25 καὶ ἔλεγχοι ἐκ τούτων σαφέστατοι καὶ πιστότατοι περὶ τοῦ δικαίου, ὅπου εἶεν μὲν ἐλεύθεροι πολλοὶ οἱ συνειδότες, εἶεν δὲ δοῦλοι, καὶ ἐξείη μὲν τοὺς ἐλευθέρους usw. die stelle ist allgemein gehalten. sie handelt von den arten der beweise, wenn bei der that zeugen waren. dieselben waren zweierlei, je nachdem die zeugen freie oder sklaven waren. was soll also an dieser stelle πολλοί? an der stelle ist es § 22 εἶεν γὰρ οἱ συνειδότες πολλοί, καὶ ἐλεύθεροι καὶ δοῦλοι. denn hier bezieht es sich auf den concreten fall, und deshalb war eine nähere bestimmung wie πολλοί möglich. ich schreibe dann ferner mit den übrigen hss. auszer N ὅπου εἶεν ἐλεύθεροι μὲν οἱ συνειδότες, εἶεν δὲ δοῦλοι usw.

Ratibor. Emil Rosenberg.

84.
ZU THEOKRITOS.

17, 131 ff. heiszt es von der heiligen hochzeit des Zeus und der Hera:

> ὧδε καὶ ἀθανάτων ἱερὸς γάμος ἐξετελέσθη,
> οὓς τέκετο κρείουσα Ῥέα βασιλῆας Ὀλύμπου·
> ἓν (Bücheler) δὲ λέχος στόρνυσιν ἰαύειν Ζηνὶ καὶ Ἥρῃ
> χεῖρας φοιβήσασα μύροις ἔτι παρθένος Ἶρις.

zu den letzten worten bemerkt Fritzsche: 'warum der dichter sage ἔτι παρθένος Ἶρις, hat noch niemand erklärt . . vor Ἶρις stand ein epitheton, welches man durch die glosse ἔτι παρθένος erklärte, die nachher in den text kam.'

Neuerdings hat Bücheler im rhein. museum XXX s. 58 die lesart ἔτι παρθένος mit dem hinweis auf eine vermählung der Iris mit Zephyros zu stützen gesucht, von der Nonnos redet. so überzeugend diese erklärung auch auf den ersten blick erscheint, so glaube ich doch im folgenden zeigen zu können dasz sie unhaltbar ist.

Vor allem scheint mir gegen Büchelers auffassung die unleugbare thatsache zu sprechen, dasz sich weder bei den alexandrinischen noch bei den von ihnen abhängigen römischen dichtern irgend eine spur der sage von der vermählung der Iris mit Zephyros findet. vielmehr gilt Iris den dichtern dieser zeit, wie sich das bei ihrer stellung als götterbotin eigentlich von selbst versteht, nur als jungfrau. so nennt Vergilius (*Aen.* V 610) die Iris *virgo*, ein epitheton das er schwerlich selbst für sie erfunden, sondern jedenfalls der zu seiner zeit allgemein verbreiteten anschauung entlehnt hat. Kallimachos schildert uns die göttin wie sie, wenn sie keine botendienste zu verrichten hat, immerdar der Hera zu füszen sitzt und eingedenk ihres amtes nicht auf eigenem lager, sondern nur gelehnt an den thron der herrin schlummert, ohne je die sohlen und den gürtel abzulegen.[1] hy. a. Delos 233 ff.

> κείνη δ' οὐδέποτε σφετέρης ἐπιλήθεται ἕδρης,
> οὐδ' ὅτε οἱ ληθαῖον ἐπὶ πτερὸν ὕπνος ἐρείσει·
> ἀλλ' αὐτοῦ μεγάλοιο ποτὶ γλωχῖνα θρόνοιο
> τυτθὸν ἀποκλίνασα καρήατα λέχριος εὕδει.
> οὐδέ ποτε ζώνην ἀναλύεται οὐδὲ ταχείας
> ἐνδρομίδας, μή οἵ τι καὶ αἰφνίδιον ἔπος εἴπῃ
> δεσπότις.

wie schlecht sich diese schilderung mit der von Bücheler bei Theokritos vorausgesetzten sage von einer mit Zephyros vermählten Iris verträgt, leuchtet ein. auszerdem ist zu beachten dasz auch bei

---

[1] bei der hochzeit legte man bekanntlich den gürtel ab: Böckh zu Pind. Isthm. 7 s. 547.

Homer und den übrigen dichtern vor Theokritos, mit einziger ausnahme des Alkaios, Iris immer nur als jungfrau auftritt, weil diese auffassung ihrer stellung als botin der götter am besten entspricht. es ist jetzt zu erwägen, warum Alkaios, welcher in der that von einer vermählung der Iris mit Zephyros redet, unmöglich für Theokritos maszgebend sein konnte. wir wissen nemlich aus mehreren zeugnissen (vgl. Plut. amat. 20. etym. Gud. 278, 17. et. m. 470, 28. hypoth. Theokr. id. 13. Eust. Il. 391, 24 und 555, 30), dasz Alkaios den Eros für einen sohn der Iris und des Zephyros erklärt hatte. seine eigenen von Plutarchos ao. (vgl. Bergk PLG.[3] s. 707) angeführten worte lauten: δεινότατον θέων | ἐγείνατ' εὐπέδιλος Ἶρις | χρυσοκόμᾳ Ζεφύρῳ μίγεισα. hieraus folgt dasz Nonnos, welcher überhaupt gelehrte reminiscenzen liebt, aus Alkaios schöpfte, wenn er (Dion. XXXI 110 und XLVII 341) die Iris Ζεφύρου χρυσόπτερος νύμφη, εὔλοχος μήτηρ Ἔρωτος oder Ζεφυρηὶς νύμφη μήτηρ Πόθοιο nennt.

Bekanntlich herschten in betreff der abstammung des Eros die allerverschiedensten und willkürlichsten annahmen. in der hypothesis des 13n Theokritischen idylls heiszt es: ἀμφιβάλλουσι τίνος υἱὸν τὸν Ἔρωτα· Ἡσίοδος μὲν γὰρ Χάους καὶ Γῆς, Σιμωνίδης Ἄρεος καὶ Ἀφροδίτης, Ἀκουσίλαος Νυκτὸς καὶ Αἰθέρος, Ἀλκαῖος Ἴριδος καὶ Ζεφύρου, Σαπφὼ Ἀφροδίτης καὶ Οὐρανοῦ, καὶ ἄλλοι ἄλλων. auszerdem werden als eltern des Eros genannt Poros und Penia (Platon symp. 203 b), Uranos und Astarte (Philon Bybl. fr. 2, 20), Eileithyia und Kronos (Paus. IX 27, 2. Orpheus in den scholien zu Apoll. Arg. III 26), als väter Hephaistos (Nonnos XXIX 333), Hermes (Cic. *de n. d.* III 23) und Zeus (Eur. Hipp. 534. Nonnos VII 193). die willkür dieser annahmen erkennt übrigens Theokritos selbst an, wenn er das 13e idyll mit den worten beginnt:

οὐχ ἁμῖν τὸν Ἔρωτα μόνοις ἔτεχ', ὡς ἐδοκεῦμες,
Νικία, ᾧ τινι τοῦτο θεῶν ποκα τέκνον ἔγεντο.

wenn also Alkaios den Eros für einen sohn der Iris und des Zephyros erklärt, so dürfen wir darin nur eine poetische fiction, nicht aber einen allgemein bekannten volksmythos erblicken[2], wie wir ihn doch gewis voraussetzen müsten, wenn Theokritos wirklich schlechtweg von einer vermählung der Iris redete. nun aber ist es überaus unwahrscheinlich, dasz Theokritos an dieser stelle eine reminiscenz aus Alkaios habe anbringen wollen, weil ihn in diesem falle keiner seiner leser verstanden haben würde, da abgesehen von Alkaios niemand etwas von einer vermählung der Iris und des Zephyros wuste und überhaupt diese fiction einzig und allein den zweck hatte die beflügelung des Eros auf poetische weise aus seiner abstammung von Iris und Zephyros, zwei

[2] wie singulär die anschauung des Alkaios ist, erkennt man auch aus dem umstande, dasz sonst allgemein nicht Iris sondern Chloris für die gemahlin des Zephyros galt.

flügelwesen, zu erklären.[3] hierzu kommt noch dasz in der zeit des Theokritos Eros, in welchem wir die eigentliche hauptperson der Alkäischen legende erkannt haben, allgemein für einen sohn der Aphrodite gehalten wurde, wie aus Theokr. 19, 7. Apoll. Arg. III 26. Bion 5, 11. 10, 4 f. Moschos 1, 1. Verg. *Aen.* I 663 und 689. Ov. *fast.* IV 1 erhellt.

Vermag ich demnach der erklärung Büchelers nicht beizustimmen, weil eine reminiscenz aus Alkaios an dieser stelle ganz unwahrscheinlich ist[4], so wird eine emendation der unverständlichen worte ἔτι παρθένος notwendig sein, und ich glaube kaum zu irren, wenn ich εὐπάρθενος vorschlage, eine vermutung die mit dem Vergilischen *Iris virgo* und der schilderung des Kallimachos im schönsten einklange steht. ganz ähnlich werden bekanntlich Artemis und Dirke εὐπάρθενοι genannt (Eur. Bakchen 520. Antipatros anth. Pal. VI 287, 1. Nonnos III 260). zu meiner freude ersehe ich übrigens nachträglich aus der gröszern Theokritausgabe von Fritzsche, dasz bereits Meineke auf dieselbe vermutung gekommen ist, die nunmehr wol als gut begründet angesehen werden kann.

---

[3] wie Iris so ist auch Eros χρυσόπτερος (Ar. vö. 1738 und 574). in betreff der beflügelung des Zephyros vgl. KOMüllers arch. § 401.

[4] ebenso würde es sehr sonderbar sein, wenn irgend ein dichter von einer vermählung der Aphrodite mit Uranos als von einer ganz bekannten thatsache reden wollte, blosz weil Sappho den Eros für ihren sohn erklärte.

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

* * *

Im 24n idyll, dem Herakliskos, wird v. 11 ff. erzählt, wie Hera zur nachtzeit die beiden schlangen gegen den bei seinem bruder Iphikles schlafenden Herakles sendet:

. . . αἰνὰ πέλωρα δύω πολυμήχανος Ἥρη
κυανέαις φρίσσοντας ὑπὸ σπείραισι δράκοντας
ὦρσεν ἐπὶ πλατὺν οὐδόν, ὅθι σταθμὰ κοῖλα θυράων 15
οἴκου, ἀπειλήσασα φαγεῖν βρέφος Ἡρακλῆα.

'in explicanda lectione codd. et edd. pr. σταθμὰ κοῖλα θυράων οἴκου frustra interpretes se torserunt' sagt Fritzsche zdst. in seiner gröszern ausgabe. die betreffenden worte sind einstimmig so überliefert. σταθμά sind thürpfosten; wie aber können diese κοῖλα sein? denn κοῖλα scheint hier nur durchlöchert heiszen zu können; alsdann aber kann nur von denjenigen löchern der thürpfosten die rede sein, durch welche der oder die riegel giengen. doch weshalb sollten diese an der innenseite der thürpfosten befindlichen löcher hier erwähnt werden? überdies musten sie während der nacht durch die durchgeschobenen querriegel ausgefüllt sein, also waren auch die σταθμά nicht einmal mehr κοῖλα. Meineke, der die worte nicht zu verstehen erklärt, schlägt vor σταθμὰ καλά zu lesen. Fritzsche schreibt nach Kreussler ὅθι σταθμὰ κοῖλα θυράων οἶγεν,

und erklärt: 'ubi postes faciebant aperturam forium.' danach nimt er σταθμά als subject und läszt κοῖλα θυράων (das hohle, die öffnung der thür) als object von οἶγεν abhängen. aber wie höchst sonderbar ist dann οἶγεν! 'die pfosten öffnen resp. halten offen das hohle, die öffnung der thür.' allenfalls könnte man sich für οἶγεν ein verbum wie περιεῖχεν (umfassen) gefallen lassen, οἶγεν aber ist in dieser verbindung so unpassend wie möglich.

Es kommt bei den in frage stehenden worten dem dichter offenbar darauf an zu erklären, auf welche weise zur nachtzeit die drachen in das haus des Amphitryon eindringen konnten. auch Fritzsche geht bei seiner lesart οἶγεν von dieser voraussetzung aus, in der er sich mit recht unterstützt findet durch Pindaros Nem. 1, 41 f., wo dasselbe ereignis erwähnt wird: τοὶ μὲν (sc. δράκοντες) οἰχθεισᾶν πυλᾶν ἐς θαλάμου μυχὸν εὐρὺν ἔβαν usw. jene erklärung aber scheint uns klar in den überlieferten worten zu liegen, die wir so verstehen. Hesychios hat die glosse: κοῖλος· θυρεών, οὐκ ἔχων θύρας. nun bedeutet aber θυρεών (θυρών) ebenfalls nach Hesychios nicht nur vorhalle, sondern geradezu εἴσοδος, eingang, da er θυρῶνας erklärt: τὰς σανίδας, καὶ τὰς εἰσόδους. es ist also κοῖλος θυρεών eine gleichsam hohle, leere thür, ein bloszer eingang ohne thürflügel. ebenso haben wir hier σταθμὰ κοῖλα zu verstehen: es sind blosze thürpfosten, innerhalb deren kein thürflügel ist. σταθμὰ θυράων ist nur eine vollere bezeichnung für das einfache σταθμά, und dasz noch οἴκου dazu tritt, kann bei der behaglichen erzählung des dichters nicht auffallen. die ungethüme wälzten sich also durch den eingang, der nicht durch thürflügel verschlieszbar war, in das haus. dasz Theokritos ein haus in der heroischen zeit unverschlieszbar sein läszt, kann uns nicht auffallen; ebenso primitiv ist es, wenn er in seiner launigen weise den beiden kindern den schild des vaters als wiege gibt (v. 4 f. 10). er setzt für das heroische zeitalter voraus, was Tibullus von dem des Saturnus sagt: *non domus ulla fores habuit* (I 3, 43). nach dem gesagten erhellt auch, dasz die vorliegende stelle mit Soph. OT. 1261 f., wo wir mit Nauck in der erklärung übereinstimmen, nichts gemein hat.

Saarbrücken. Samuel Brandt.

85.

ZU PINDAROS.

Pyth. 7, 5 heiszt es in den hss.: ἐπεὶ τίνα πάτραν, τίνα δ' οἶκον ναίων ὀνυμάξομαι usw. lies: ἐπεὶ τίνα πάτραν, τίνα δ' οἶκον χαιῶν ὀνυμάξομαι usw. zwischen χάïος und χαός, welche formen als dorisch durch Aristophanes Lys. 91 und 1157, Theokritos 7, 5 und die bez. scholien bekannt sind, steht als notwendiger übergang die form χαιός, welche Hesychios u. χαιός und χαιά bezeugt.

Berlin. Hermann Röhl.

86.

OBSERVATIONES CRITICAE IN LUCRETII LIBRUM ALTERUM. SCRIPSIT GUILELMUS HOERSCHELMANN LIVONUS. [aus FRitschelii acta societatis philologae Lipsiensis, tomus V.] Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXIV. 44 s. gr. 8.

Es gereicht mir zu ganz besonderer freude, dasz mir eine aufforderung der redaction dieser jahrbücher veranlassung zur besprechung der dissertation des hrn. dr. Hörschelmann gibt, nicht nur deshalb weil diese arbeit sich dem besten anreiht, was in jüngster zeit auf dem gebiete der Lucretiuskritik geleistet worden ist, sondern auch weil sie sich vielfach mit meinen vermutungen beschäftigt, dieselben an mehreren stellen widerlegt und mich an anderen zu einer eingehenderen und vollständigeren begründung meiner meinung nötigt.

Die abhandlung zerfällt in drei capitel: I de lacunis, II de versibus transpositis, III de singulis locis emendandis atque explicandis.

Zuerst wird eine stelle aus der groszen zahl derjenigen besprochen, wo der irregehende scharfsinn hervorragender kritiker ins gesunde geschnitten hat. den vers II 743 *ex ineunte aevo nullo coniuncta colore* hat Bentley hinter 748 gestellt, Lachmann, Bernays und in den beiden ersten ausgaben auch Munro sind ihm gefolgt, während ich im philol. XXV 68 behauptet habe dasz 743 hier ganz an seiner stelle, hinter 748 dagegen unmöglich sei. hätte ich nicht damals meine gründe unvollständig und allzu lakonisch gegeben, so würde mir wahrscheinlich weder Polle im philol. XXVI 321, welcher mich misversteht, noch auch Hörschelmann widersprochen haben. ich behaupte also, der gedanke 'die blindgeborenen erkennen von jugend auf (*ex ineunte aevo*) die körper durchs gefühl, ohne an ihnen zugleich eine farbe wahrzunehmen' ist durch *caecigeni cognoscunt corpora tactu ex ineunte aevo* *n u l l o c o n i u n c t a c o l o r e* gerade so richtig ausgedrückt wie gleich darauf 746 f. 'wir nehmen, was wir in blinder finsternis berühren, wahr, ohne an ihm zugleich eine farbe wahrzunehmen' durch *haud ullo sentimus tincta colore.* dazu kommt dasz dies *haud ullo tincta colore* ebenso wie 745 *nullo circumlita fuco* als beabsichtigte variation auf *nullo coniuncta colore* zurückweist. dagegen kann 743 gar nicht hinter 748 stehen, nicht wegen *aevum*, was ja auch niemand behauptet hat, sondern wegen *iniens aevum*, das der philosophische dichter wol von lebenden wesen auf die entstandene welt übertragen kann (V 538. 555), aber nicht auf die ungewordenen atome. das wäre, so bemerke ich gegen H., denn doch etwas wesentlich anderes als wenn Lucr. II 116 das von mir dort mit unrecht angetastete *inane* einmal im gewöhnlichen sinne gebraucht. dazu kommt dasz *nullo coniuncta colore* hinter 748 nur mit der grösten gewaltsamkeit auf die atome bezogen werden könnte: denn von diesen war zuletzt 739 f. die rede, während 744

corpora körper schlechtweg, 742 gewordene körper bezeichnet. die lücke hinter 748 bleibt also. inzwischen hat auch Munro[3] v. 743 an seinen ort zurückgestellt und hinter 748 eine lücke bezeichnet.

Kürzer kann ich bei der folgenden stelle sein. II 749 lautet in den nicht interpolierten hss. *omnis enim color omnino mutatur et omnis.* ich halte es für incorrect mit Flor. 31, Cantabr. und Naugerius dies *et* in *in* zu verwandeln und so dem dichter einen verkehrten, oder doch verkehrt ausgedrückten gedanken aufzubürden (s. philol. XXV 69), während sich das überlieferte *et omnis* (nominativ, s. Lachmanns comm. s. 56) mit leichtigkeit zu einem satz ergänzen läszt, dessen angemessenheit niemand bezweifeln wird. jedenfalls bezweifelt Polle im philol. XXV 321 sie nicht, wenn er sagt, ich corrigierte vielleicht doch den dichter allzu streng — in wahrheit will ich ja gerade umgekehrt den dichter gegen eine schlechte correctur schützen — und ebenso wenig ist H. von dem erbaut, was durch jenes *in omnis* entsteht. er räumt ein dasz sich der dichter 'brevitate quadam, ne dicam obscuritate' ausdrücke, wenigstens was die ungenauigkeit in der beziehung des *quod* betreffe, aber gerade für diese glaubt er das schlagendste analogon gefunden zu haben. die an unserer stelle folgenden fünf verse: *quod facere haud ullo debent primordia pacto* usw. sind identisch mit den versen 789—793 des ersten buches. H. meint nun, dort schlössen sich die worte *quod facere* usw. ebenso wenig genau und passend an die vorhergehenden an, in welchen vom auf- und niedersteigen der Empedokleischen elemente die rede sei. er übersieht dabei dasz es sich nicht um das auf- und niedersteigen an sich, sondern um das auf- und niedersteigen als eine folge des umschlagens aus einer elementarform in die andere handelt, das natürlich mit dem Epikurischen begriffe der *primordia* unvereinbar ist. so kann denn dort von allzu groszer kürze oder unklarheit des ausdrucks nicht die rede sein, und damit fällt das argument, welches H. selbst als das gewichtigere bezeichnet. also fort mit einer lückenverklebung, welche dem dichter eine ihm fremde ungenauigkeit des ausdrucks und eine durch überspringung eines wichtigen zwischengedankens verdunkelte argumentation aufdrängt.[1]

Der vf. geht s. 7 f. zu dem abschnitt 817—825 weiter. er stimmt mir bei, wenn ich diese partie lieber hinter 794 stelle als, wie Susemihl vorzieht, hinter 787, leugnet aber die von mir angenommene lücke vor derselben. er paraphrasiert das *quoniam non certis . . esse nitore* durch 'si non certis atomorum generibus certi colores sunt, sed singulae eiusdem generis atomi colore inter se discrepant' und jenes *omnia principiorum formamenta queunt in quovis esse nitore* noch einmal durch 'si unius cuiusque figurae primordia vario colore sunt'. aber wer hat denn jemals *in ali-*

[1] der von mir ergänzte vers (philol. XXV 69) lautet: *res dum alium capiunt, mutari* (*mutare* ist druckfehler) *ipsae quoque debent.*

quo colore esse für *aliquo colore esse* gesagt? ferner ist *nitor* nicht schlechtweg = *color*, sondern es bezeichnet an den drei stellen, wo es sonst noch als scheinbares synonymon von *color* steht (II 777. 782. 787), die schimmernde färbung einer fläche oder der gesamten oberfläche eines gröszern, zum mindesten eines sichtbaren gegenstandes, kann also den winzigen atomen nicht einmal hypothetisch beigelegt werden, und endlich findet sich *in quovis nitore* in der bedeutung von 'in irgend einer farbigen fläche' schon einmal, dreiszig oder, wenn ich mit meiner umstellung recht habe, nur funfzehn verse vor unserer stelle, 782 (*alio*) *in quovis* (*uno puroque*) *nitore*. die von H. dem *in quovis nitore* gegebene deutung ist also aus mehr als éinem grunde unmöglich. Lucr. sagt: 'alle möglichen atomenformen können in jedem farbenschimmer stecken.' dies folgt unzweifelhaft aus dem was vorangeht: *non certis certa figuris est natura coloris*. aber woraus folgt dies wieder? H. substituiert dem *quoniam* einfach ein *si*. das thut auch Munro, aber nur in der inhaltsangabe dieses abschnittes, note II zu II 817—825, wo es heiszt 'again if atoms have colour', während er in der übersetzung sagt: 'moreover since no particular kind of colour'. Susemihl sagt ao. s. 71, es sei *quoniam* hier (II 790) und anderwärts so viel als 'wenn denn doch' oder 'wenn hiernach doch'. wäre das richtig, wäre *quoniam* in irgend einem sinne hypothetisch, so wäre die obige frage allerdings müszig. ich kenne aber keine stelle, wo *quom*, um das es sich doch bei *quoniam* vor allem handelt, wirklich hypothetisch ist, so oft man es auch mit 'wenn' übersetzen mag. höchst lehrreich ist in dieser beziehung I 565 ff. Lucr. hat schon eine reihe von beweisen für die existenz der atome geführt und beginnt einen neuen, indirecten beweis mit den worten *huc accedit uti, solidissima materiai corpora cum constant* ('wie nach den vorangehenden beweisen anzunehmen ist'), *possi*(*n*)*t tamen* usw.; er führt fort: *at contra si mollia sint* usw. 'wenn man dagegen annehmen wollte' vgl. I 968. *iam* kann nun allerdings auch zu *si* treten, wie an der zuletzt erwähnten stelle, anderseits aber ist es durchaus geeignet auf einen eben geführten beweis zurückzudeuten, so IV 87 *sunt igitur iam* (wie 72—86 bewiesen) *formarum vestigia quaeque*. ich habe also ao. s. 72 mit vollem recht *quoniam* oder lieber, wie Goebel quaest. Lucr. s. 13 schreiben will, *quom iam* (vgl. *iam quoniam* I 589) hier durch 'wenn nun, wie bewiesen' übersetzt, welche übersetzung natürlich auch für v. 790 gelten soll und sich von 'da nun, wie bewiesen' nicht wesentlich unterscheidet. wo ist nun der beweis geführt, dasz die atome keine von ihrer gestalt abhängige farbe haben können, oder aus welchem erhaltenen beweise ergibt er sich als unmittelbare folgerung? H. meint, der dichter scheine hier nichts anderes zu widerlegen als was er 776 zu widerlegen angefangen habe. aber von dem, was an unserer stelle das wesentliche ist, von der beziehung zwischen gestalt und farbe der atome, steht dort kein wort, und nicht einmal das gestehe ich jetzt

zu, dasz das hier als bewiesen vorausgesetzte eine folgerung aus dem dort bewiesenen sei, die ein intelligenter leser allenfalls selbst ziehen könne. daraus dasz die einheitliche aber veränderliche farbe des meeres, wie nicht durch einfarbige, so auch nicht durch verschiedenfarbige atome hervorgebracht werden kann, folgt dasz die atome, zunächst die des meeres, farblos sein müssen; keineswegs aber bleibt die annahme übrig, dasz sie zwar eine farbe, aber nur eine von ihrer form unabhängige haben könnten. da dies aber hier als erwiesen bezeichnet wird, so musz unbedingt ein stück verloren gegangen sein, welches zwischen 787 und 817 (s. oben) gestanden hat. wie der beweis geführt gewesen ist, gibt Susemihl ao. s. 71 in der parenthese mit wahrscheinlichkeit an. dagegen gestehe ich H. zu dasz es möglich ist ohne die zweite, von mir hinter 819 angenommene lücke auszukommen.

Ebenso hat H. recht, wenn er behauptet dasz, wenn Lucr. hinter 789 einen derartigen gedanken, wie ich ihn ao. s. 72 ergänzt habe, eingeschoben hätte, die partie allerdings an deutlichkeit gewonnen haben würde, die notwendigkeit aber eine lücke anzunehmen nicht vorliege. auszerordentlich lichtvoll ist die darlegung der drei verschiedenen auffassungen der ganzen stelle, vor allem der verse 790 f. der vf. gibt Creech recht, dem Susemihl und ich gefolgt sind, indem wir *ex albis*, *de nigris*, *variis ex* von den atomen verstehen. Munro versteht es mit Wakefield von den dingen. dies liegt zwar sprachlich näher, ist aber sachlich unmöglich. bei dem entstehen von dingen aus dingen denkt man doch mit recht zuerst an die lebenden wesen, bei diesen aber ist gerade das gegenteil von dem regel, was nach Munros auffassung an unserer stelle behauptet wird, vgl. I 588 ff. und II 822 ff.

Wie richtig die auffassung von Creech ist, wird noch mehr in die augen springen, wenn ich das vom dichter gemeinte an einem beispiel zeige. beim anblick eines stückes kreide kann auch einem, der sich der Epikurischen anschauung zuneigt, doch einmal der gedanke kommen, die weisze farbe dieser masse sei nur aus der weiszen farbe der sie bildenden atome erklärbar, vgl. II 731 f. dieser grund für die annahme farbiger atome ist hinfällig geworden, da nun (*quom iam*), nach dem hinter 787 verloren gegangenen beweise, die kreide wahrscheinlich doch nur zum teil aus weiszen atomen bestehen würde. wenigstens wäre es ein bloszer zufall, wenn die bestimmten atomenformen, welche die kreide bilden, alle oder auch nur zum grösten teile weisz wären, und es wäre ebenso gut das gegenteil möglich, nemlich dasz in einem stück kreide kein einziges weiszes atom vorhanden wäre. so war es, so lange die von mir als verloren angenommene partie vor 817 noch vorhanden war, in der that sehr leicht zu verstehen, welches der hier nicht ausgesprochene grund der bekämpften annahme sein sollte.

342 ff. *praeterea genus humanum mutaeque natantes* usw. (ohne verbum im hauptsatze); *quorum unum quidvis generatim sumere*

perge: invenies tamen inter se differre figuris. H. s. 10 f. hat ein merkwürdiges pendant zu diesem anakoluth entdeckt. IV 123 ff. heiszt es: *praeterea quaecumque* usw. *quorum unum quid vis leviter si forte duobus* * * * dasz in der lücke ein verbum zu dem satze mit *praeterea* verloren gegangen sei, ist höchst unwahrscheinlich, ebenso unwahrscheinlich, dasz an beiden stellen das anakoluth durch ein versehen der abschreiber entstanden sein sollte. übrigens würde dieses ja auch durch das *horum*, welches Marullus an der ersten stelle für *quorum* setzt, gar nicht beseitigt werden. ich zweifle nicht dasz, was H. nur schüchtern ausspricht, an beiden stellen kein wort zu ändern ist. einigermaszen ähnlich erscheint ein so zu sagen absoluter nominativ Verg. *Aen.* IV 131 *retia rara, plagae, lato venabula ferro*, wo es eine thorheit wäre aus dem folgenden *ruunt* (*Massilique ruunt equites*) per zeugma ein *gestantur*, *feruntur* oder ähnliches herausnehmen zu wollen. nur der merkwürdigkeit wegen erwähne ich dasz Munro in der neuesten ausgabe *praeter eat* schreibt.

V. 381 hat Polle im philol. XXVI 315 für *perfacile est animi ratione exsolvere* vorgeschlagen *perfacile est porro rationem exsolvere.* H. billigt das *rationem exsolvere* und schlägt für *animi* das den zügen der hs. näher liegende *itidem* vor. aber die änderung von *ratione exsolvere* in *rationem exsolvere* erscheint mir nicht genügend motiviert. daraus dasz der dichter an sechs stellen (s. Polle ao.) *exsolvere* mehr eigentlich gebraucht folgt doch nicht dasz er es nicht an der siebenten in der bedeutung von 'erklären' gebraucht haben könnte, eine bedeutung welche sich aus dem grundbegriff durch eine nahe liegende übertragung ergibt. jene folgerung ist um so unstatthafter, als der dichter noch zwei andere, dem sinne nach nahe verwandte composita von *solvo* mit einem indirecten fragesatze verbindet: V 773 schreibt er *qua fieri quicquid possit ratione resolvi* und, nachdem er IV 500 gesagt *si non poterit ratio dissolvere causam, cur .. sint visa*, VI 45 f. *et quaecumque in eo fiunt fierique necessest* ⟨*qua fiant ratione* . . .⟩ *pleraque dissolvi*: denn wenn hier Munro mit Goebel, der observ. Lucr. s. 18 zuerst das verständnis der stelle erschlossen hat, *ressolvi* schreibt, statt die von einem freunde verteidigte hsl. lesart unverändert beizubehalten, so ist das willkür, und ohne einen indirecten fragesatz ist so wenig das eine wie das andere hier möglich. wie ferner jenes *resolvere* in der betreffenden bedeutung nur éinmal bei Lucr. und *dissolvere* in dem sinne den es IV 500 und VI 45 hat, wie es scheint, sonst gar nicht vorkommt, so hat, um nur noch zwei beispiele anzuführen, auch niemand als Lucr. *manus dare* II 1129 und *confugere* III 765 f. mit dem acc. c. inf. verbunden; warum soll er also nicht auch einmal *exsolvere* (und zwar noch verständlicher gemacht durch den zusatz *animi ratione*) mit folgendem indirectem fragesatze gebraucht haben? und endlich, ist Polles *rationem exsolvere* nicht auch ohne beispiel? dann aber ist auch *animi ratione* ohne jeden ausreichenden grund angefochten worden. wie kann man daraus dasz Lucr. dreimal

animi ratio in ausgesprochenem gegensatze zur sinneswahrnehmung sagt (s. Lachmann zdst.) folgern, dasz es nicht ein viertes mal ohne ausgesprochenen gegensatz stehen könne? es wäre auch sicherlich das *animi ratione* hier nie angetastet worden, wenn man nicht übersehen hätte dasz II 676 das völlig gleichwertige *mentis ratione* ohne einen solchen gegensatz steht, vgl. auch IV 1188. dies zur ergänzung dessen was philol. XXIV 441 Susemihl und Beyer zur rechtfertigung der überlieferung geltend machen. so wäre denn die von mir vor diesem verse angenommene lücke dennoch höchst wahrscheinlich.

V. 926: H. spricht sich gegen meinen vorschlag (philol. XXV 82) für *quod fugimus ante* zu schreiben *quod vicimus ante* (so hatte, wie ich aus Polles jahresbericht sehe, schon vor mir Munro in der kleineren ausgabe geschrieben) deshalb aus, weil ich so zu der annahme genötigt werde, vor 874 sei ein vers ausgefallen, in welchem von der entstehung des vogels aus dem ei die rede gewesen. er behält *fugimus* bei und erklärt 'quod supra omisi' oder 'quod supra commemorare nolui'. ich sehe nicht wie *fugere* das erstere soll bedeuten können, und was das zweite betrifft, so weisz ich nicht wie der dichter dazu kommen soll zu erklären, er habe dies beispiel vorhin absichtlich übergangen. auch verknüpft er das nach H.s ansicht und nach der überlieferung noch nicht erwähnte beispiel so unmittelbar mit dem oben 871 ff. 897 ff. erwähnten, dasz es eine starke zumutung wäre, wenn der leser das *quod fugimus* im sinne von *quod omisi* oder *commemorare nolui* nur auf eins von beiden beziehen sollte. das scheint mir für *vicimus* und die lücke zu sprechen, wenn ich auch die unsicherheit der vermutung keineswegs verkenne. das *cum praeterea* für *tum praeterea* schreibt H. mit unrecht mir zu: es rührt von Susemihl her.

V. 1072 ist mir Schönes *et si* für *vis* (jahrb. 1866 s. 760), welches Polle im philol. XXVI 327 billigt, durchaus nicht wahrscheinlich; näher läge noch *sique*. wenn H. s. 14 gegen meine annahme einer lücke vor 1072 auf den schlusz von II 456—463 hinweist als auf 'simile orationis non prorsus concinnae exemplum', so wird sich weiter unten zeigen dasz dort von einer inconcinnität nicht die rede sein kann.

An v. 167 hat H. s. 16 einen wolbegründeten anstosz genommen. er bemerkt dasz *ignari materiai* nicht Lucrezisch erscheine, und vermutet, es sei ein vers wie (*materiai*) *corpora sponte sua volitare invicta per aevom* ausgefallen. ich habe aus demselben grunde eine lücke vermutet und mir, unter anderen ergänzungen, in meinem exemplar (*materiai*) *corporibus caecis res nasci dissoluique* beigeschrieben. hinter diese lücke nun stellt H., der einschmeichelnden vermutung von Bernays folgend, v. 165 und 166, erstern mit der änderung von *persectari* in *persectati*, also mit der ergänzung:

167 *at quidam contra haec, ignari materiai*
⟨*corpora sponte sua volitare invicta per aevom*⟩,
165 *nec persectati primordia singula quaeque*,

166 *ut videant qua quicque geratur cum ratione*,
168 *naturam non posse deum sine numine rentur* (?).

die verteidigung der umstellung ist nicht glücklich. wenn Goebel obs. Lucr. s. 8 behauptet, auch die Epikureer hätten nicht geglaubt alle einzelnen *primordia* aufspüren oder ihnen nachgehen zu können, so durfte ihm nicht der irrtum untergelegt werden, als ob er von einem 'mit augen sehen, mit händen greifen' gesprochen hätte. nur dann gäbe das *persectati primordia singula quaeque* einen erträglichen, wenn auch keinen der Epikurischen lehre entsprechenden gedanken, wenn es bedeuten könnte: die den sämtlichen einzelnen arten der atome nachgespürt haben. nun hat *quisque* bei Lucr. allerdings auch die bedeutung 'immer von der betreffenden gattung', so I 578 f. *quaeque nunc etiam superare necessest corpora rebus*, wo Lachmann *quaedam* geschrieben, Munro mit recht *quaeque* wiederhergestellt hat; aber auch so erhielten wir hier nur den begriff 'die einzelnen atome immer der betreffenden' also 'jeder gattung', nicht 'die einzelnen gattungen der atome'. dasz *singula quaeque* in der that die hier behauptete bedeutung hat, will ich an II 395 ff. nachweisen, wo es verkannt worden ist.

Lucr. hat die thatsache, dasz wol das licht, nicht aber das wasser durch eine dünne hornplatte hindurchgeht, aus dem gröszern umfange der atome des wassers erklärt. dann hat er ein weiteres beispiel hinzugefügt: wasser flieszt leicht, öl schwer durch ein seihetuch, entweder weil die atome des letztern gröszer oder weil sie hakiger sind und sich deshalb leichter unter einander verhäkeln. er fährt fort: *atque ideo fit uti non tam diducta repente inter se possint primordia singula quaeque singula per cuiusque foramina permanare.* hier gibt Creech in der paraphrase *singula quaeque* einfach durch 'singula' wieder und *singula cuiusque foramina* durch 'coli poruli'. nicht viel besser Munro, dem *cuiusque* den gegensatz nur zu verstärken scheint. doch erwähnt er die conjectur Brunos (progr. Harburg 1872) *coli usque*, die er mit recht für sinnreich erklärt. das *primordia singula quaeque* versteht Munro von den atomen des öls und erklärt 'the several elements of any oil', wobei es recht fühlbar wird, wie müszig das *quaeque* bei dieser auffassung ist. es liegen zwei möglichkeiten vor: entweder hat Lucr. es übersehen, dasz bei dem ersten von beiden beispielen der stoff von weniger kleinen atomen ja nicht etwa nur schwerer und langsamer, sondern gar nicht eindringt, und dann bedeutet *primordia singula quaeque singula per cuiusque foramina* 'die einzelnen atome der betreffenden stoffe (wasser, öl) durch die einzelnen poren der betreffenden medien (horn, seihetuch)'; oder er hat nur an das letzte beispiel gedacht, aber so dasz er das vom öl und seihetuch gesagte verallgemeinerte: 'und deshalb — wegen einer beschaffenheit der atome, wie sie v. 393 f. ausgesprochen ist — geschieht es dasz die einzelnen atome (von stoffen) der betreffenden gattung (von dickflüssigen stoffen) nicht so leicht sich auseinanderziehend durch die

einzelnen poren immer des betreffenden mediums hindurchgehen können'. letzteres ist das wahrscheinlichere. eine andere bedeutung hat, beiläufig gesagt, (*non*) *priva quaeque* (*pedum vestigia sentimus*); dieses heiszt '(nicht) jeden (tritt) einzeln (fühlen wir)'.

Ich kehre zu unserer stelle zurück, nur um noch zu beweisen, was ich vorhin sagte, dasz Bernays conjectur selbst dann nicht richtig wäre, wenn *primordia singula quaeque* die einzelnen gattungen von atomen bezeichnete. diese sind nemlich zwar nicht ἄπειροι, aber doch ἀπερίληπτοι (Diog. La. X 42).

Dagegen hat H. recht, wenn er behauptet, v. 167—183 gehöre nicht hierher, wo von der schnelligkeit der bewegung der atome die rede sei. er stellt diese verse vor 142, und dort stehen sie allerdings besser. aber die klammern sind auch dort nicht zu entbehren: denn unmöglich kann doch das *contra haec* auf die bewegung der sonnenstäubchen oder auf die ihr zu grunde liegenden atombewegungen gehen.

Das räthselhafte bruchstück 529—531, das man in verschiedener art unterzubringen gesucht hat, will H. s. 17 f. vor 569 stellen. aber was wir so erhalten, ist die ankündigung eines zu führenden beweises und die folgerung aus einem geführten. danach müste also zwischen beiden partien der beweis selbst ausgefallen sein. aber dieser beweis gehört nicht hierher: denn nach der ankündigung ist vom universum die rede, 569 ff. aber von dieser welt, und zwar so dasz vorzugsweise an die lebenden wesen gedacht wird. auszerdem aber schlieszt sich 568 durchaus passend an 569 an. es ist wahr dasz die *motus exitiales* in dem vorangehenden abschnitte nicht erwähnt sind; aber dasz die *rerum genitales auctificique motus* nicht ohne die *motus exitiales* sein können, hat der dichter schon früher bewiesen: s. I 263 f. II 67—79, er durfte hier also von beiden sprechen. was für bedenken Munros *versibus ostendens* erregt, habe ich im philol. XXIV 449 f. gezeigt und ebd. auch die vermutung ausgesprochen, dasz diese verse ins erste buch gehören.

902 ff. *deinde ex sensilibus qui sensile posse creari*
constituunt porro ex aliis sentire sueti
mollia cum faciunt usw.

H. nimt s. 18 f. mit Goebel den ausfall eines verses hinter 903 an, aber aus einem eigentümlichen grunde. er meint, es scheine kein zufall zu sein, dasz beide verba so (in *sueti* und *cum faciunt*) geändert worden seien, als wenn ein nachsatz dazwischen gestanden hätte. aber *sueti* für *suetis* ist nichts als eine in den hss. des Lucr. nicht seltene verstümmelung des versendes, und *cum faciunt* als verschrieben anzusehen hat nur dér einen grund, welcher keine lücke annimt. die argumentation bewegt sich also in einer besondern art von circulus vitiosus. die lücke ist deshalb anzunehmen, weil das in keiner weise verdächtige *mollia cum faciunt* nicht weniger als der vorangehende relativsatz auf einen zwischen ihnen verloren gegangenen hauptsatz hinweisen und anderseits der gedanken-

zusammenhang es, wenn auch nicht als absolut notwendig, so doch als höchst angemessen erscheinen läszt, dasz es hier ausdrücklich ausgesprochen werde, dasz man auf diese weise vergängliche atome erhält. so ist die annahme einer lücke unbedingt angezeigt. zu dieser erkenntnis ist endlich auch Munro gekommen, nachdem er im journal of classical philology nr. I s. 39 f. *sueta molliaque haec faciunt* und in den ersten ausgaben *ea*, . . *ex aliis*, *sentire sueta mollia iam faciunt* geschrieben hatte.

Was die beiden der lücke vorangehenden verse betrifft, so habe ich bisher mit Christ quaest. Lucr. (München 1855) s. 17, Goebel quaest. Lucr. s. 14, Susemihl im philol. XXV 76 ff. nicht gezweifelt dasz, abgesehen von jener lücke, die stelle durch Lambins änderung von *sueti* in *suetis* hergestellt sei. dem wäre aber nur dann so, wenn *porro ex aliis sentire suetis* bedeuten könnte: 'die weiter aus anderen (körperchen), nemlich aus den sie bildenden teilen' oder genauer 'aus dem zusammenwirken dieser teile ihre empfindung haben könnten.' eine solche deutung ist aber sprachlich unmöglich; vielmehr musz man zu *ex aliis* ergänzen *sensilibus*. so entsteht aber unter allen umständen ein unstatthafter gedanke, den Lucr. weder als seine eigene ansicht hinzufügen noch auch dem gegner unterschieben konnte: ersteres nicht, weil er ja gerade umgekehrt beweisen will dasz empfindendes aus empfindungs*losem* entstehen musz; letzteres nicht, weil er diese absurde consequenz der annahme beseelter urkörper später (976 ff.) als höchsten trumpf gegen die verfechter dieser annahme auszuspielen gedenkt. endlich ist das *ex sensilibus porro ex aliis sentire suetis* vor allem deshalb unmöglich, weil im folgenden die weichheit und aus ihr entspringende vergänglichkeit empfindender *semina* nicht aus ihrer notwendig anzunehmenden zusammengesetztheit, sondern ausschlieszlich aus der analogie der sichtbaren dinge gefolgert wird.

Deshalb verdient Polle im philol. XXVI 323 nur lob, wenn er auf jene auffassung des *ex* . . *suetis* gar nicht gekommen ist. er faszt vielmehr diese worte als eine umschreibende wiederholung des begriffes *sensilia* auf und interpungiert offenbar hinter *porro*. ich verstehe deshalb H. nicht, wenn dieser s. 19 sagt, Polle habe die mit recht gerügte wiederholung erst selbst geschaffen, indem er hinter *constituunt* nicht interpungiere. ist es nun möglich dasz Lucr. das 'aus empfindendem' hinterher in einem 'aus anderen zu emfinden gewohnten (dingen)' erklärend wiederholt habe? möglich wol, aber nicht wahrscheinlich. wenn er II 333 ff. zu *cunctarum exordia rerum qualia sint et quam longe distantia formis*, *percipe* hinzufügt *multigenis quam sint variata figuris*, so enthält dieser zusatz doch noch ein neues moment. dasselbe gilt von II 1033 f., wenn dort Lachmanns änderung, die leichteste von allen, richtig ist. dagegen ist das allerdings poetischere *alia sentire sueta* neben *sensilia* eine tautologie, welche ich dem dichter kaum zutraue. auch Polle traut sie ihm nicht zu, aber er schlägt einen weg ein, der schlimmer ist

als das übel welchem er entgehen will, einen weg auf welchem man allen boden unter den füszen verliert. bei Lucr. ist bis jetzt auch nicht eine einzige glosse im text auch nur mit einiger wahrscheinlichkeit nachgewiesen, ferner ist *sensile creari ex aliis sentire suetis* keineswegs so besonders dunkel, und endlich, wenn schon ein leser *sensilibus* an den rand geschrieben hatte, so lag es unwissenden und unverständigen abschreibern, wie Polle sie doch voraussetzt, weit näher dies für *sensile* als für *debilitant* in den text zu setzen und dann noch *ea* in *ex* zu verwandeln.

Es bleiben nun noch diejenigen herstellungsversuche übrig, welche das Lambinsche *suetis* verwerfen: es sind dies, nachdem Munro, wie oben gesagt, seine früheren änderungen nach einander aufgegeben hat, soviel ich weisz, zwei: der Winckelmannsche (Salzwedel 1857) s. 13, und der neueste von Munro. Winckelmann schreibt sinnreich genug: ... *constituunt prima ex aliis sentire sueti, mollia iam faciunt* und verweist zur erklärung auf V 1133 *sapiunt alieno ex ore.* dieser vorschlag ist aber schon deshalb verwerflich, weil er das *porro* antastet, und modificierte man ihn unter benutzung der oben nachgewiesenen lücke so, dasz das *porro* stehen bliebe, so scheiterte er natürlich nicht minder an diesem worte. und mit welchem rechte würfe Lucr. dem Anaxagoras und seinen anhängern die unselbständigkeit ihres denkens vor? Munro behält gleichfalls *sueti* bei und ergänzt *porro ex aliis sentire sueti* <*ipsi sensilibus, mortalia semina reddunt*> (oder *habebunt*, was er in der übersetzung vorzieht). diese lesart und ergänzung, in der einen vernünftigen sinn zu finden mir bisher nicht gelungen ist, gedenke ich an einem andern orte zu besprechen.

Ich kehre zu Polles wahrnehmung zurück, dasz an unserer stelle dasselbe zum teil zweimal gesagt ist. dadurch reiht sich dieselbe einer nicht geringen zahl von stellen an, welche erst verständlich geworden sind, als man erkannt hatte dasz sie zwei verschiedene, vom dichter nicht zum nebeneinanderstehen bestimmte fassungen desselben gedankens enthielten. zum teil sind beide recensionen erhalten: s. die höchst merkwürdigen beispiele IV 603—608 und 563—567 (vgl. philol. XXXII 486 f.), IV 599—602 und 609—611 (vgl. ebd. s. 487), endlich IV 1102—1120 neben 1078—1101 (vgl. philol. XXXIII 446 f.). ich füge hier ein beispiel hinzu, auf das ich anderswo zurückkommen werde. III 404 f. ist 406 f. parallel; der vers 404 ist zu schreiben: *truncus, adempta animae vi cum* (für *anima circum*) *membrisque remota.* manchmal ist eine von beiden fassungen, oder auch beide, verstümmelt: so vielleicht I 1085 (s. philol. XXIII 638 f.), III 298 (s. philol. XXIII 464), IV 604—611 (s. philol. XXXII 489), IV 1110—1112 (s. philol. XXXIII 446). eine solche verstümmelte doppelrecension habe ich auch IV 418 f., eine stelle die noch niemand mit einiger wahrscheinlichkeit hergestellt hat, angenommen philol. XXXII 446. ähnlich ist es V 210—212, wo Christ ao. s. 23 die lücke bemerkt hat und Polle philol. XXVI 524

ihm beistimmt. dazu füge ich jetzt noch hinzu I 464—470 parallel 471 ff., wo Munro mit seinem *Teucris* alles was irgend in der welt geschehen mag — *quodcumque erit actum* — den unglückseligen Trojanern aufbürdet. Bernays *saeclis* ist hier die einzige wahrscheinliche änderung, und das gegen den dativ bei *eventum* vorgebrachte erledigt sich, sobald man die klaffende lücke zwischen 469 und 470 erkennt. zwei verstümmelte recensionen vermute ich nun auch an unserer stelle. die eine fassung mag etwa gelautet haben:

1 *deinde ex sensilibus qui sensile posse creari*
2 ⟨*constituunt* (a), '*mortalia dant his semina rebus*' (b)⟩
3 *mollia cum faciunt.*

die andere:

I ⟨*iam tibi seminibus qui sensile posse creari*⟩
II *constituunt porro ex aliis sentire suetis* (a),
III ⟨*illi his attribuunt mortalia semina rebus* (b)⟩,
IV *mollia cum faciunt.*

bei dieser oder einer ähnlichen fassung springt es in die augen, weshalb I nach 1 ausfallen muste, 2 durch ein überspringen von dem einen zum andern *constituunt* leicht ausfallen konnte und nur für den ausfall von III der blinde zufall verantwortlich bleibt. Ich schreibe also: *deinde ex* . . . *creari* * * * | *constituunt* . . . *suetis* | * * * *mollia cum faciunt.*

Im zweiten capitel 'de versibus transpositis' ist die erste ausführlicher besprochene partie II 456 ff. H. widerlegt s. 22 f. gut Polle, der philol. XXVI 317 v. 460 hinter 463 setzen will. freilich vermisse ich den schlagendsten gegengrund. bei entfernung von 460 kommt *non esse tamen perplexis indupedita* unmittelbar mit *nec tamen haerere inter se* zusammen, wodurch ein widersinn entsteht. auch was er gegen Bernays interpunction sagt, der hinter *haerere inter se* kein zeichen setzt, ist richtig. wir haben in dem Bernaysschen texte von v. 456—463 ein wahres satz- und gedankenungeheuer. aber den punct, von welchem das verständnis der ganzen stelle abhängt, verfehlt er ebenso, wie ihn Lachmann und fast alle die sich nach diesem mit dieser partie beschäftigt haben, darunter auch der unterz. und dessen verehrter lehrer und langjähriger mitarbeiter Susemihl (philol. XXIV 442 ff.), verfehlt haben.

Wer mit Lachmann Murets *omnibu'* für *omnia* v. 458 annimt, was bis auf Winckelmann ao. zu II 749 meines wissens alle gethan haben, der hat sich damit jedes verständnis der stelle verschlossen. *omnibus* ist unbedingt falsch. wer sagt, etwas bestehe nicht ganz und gar aus glatten und runden atomen, der gesteht damit zu dasz es groszenteils oder vielmehr gröstenteils aus solchen bestehe. aber die dinge welche, wie der rauch, den körper (die sinnesorgane) eindringend verletzen, oder gar, wie das feuer, steine durchdringen können, enthalten gar keine oder doch nur verschwindend wenige glatte und runde atome: denn der dichter sagt wenige zeilen weiter: *non e perplexis sed acutis esse elementis.* es wird hier

ein unterschied zwischen zwei arten flüchtiger körper gemacht; gemeinsam ist allen, dasz sie nicht aus hakigen und verhäkelten atomen bestehen, und darauf kommt es dem dichter vor allem an. es fällt ihm aber, wie er rauch, nebel und feuer als beispiel angeführt hat, ein, dasz zwei von diesen flüchtigen körpern zugleich beiszen oder gar verzehren, und dasz sie also nicht, wie von einem leichten nebel (düften uä.) anzunehmen, aus glatten und runden elementen bestehen können. er schiebt also den condicionalsatz ein: 'wenn sie auch keineswegs alle aus glatten und runden atomen bestehen', wodurch nun das, was er vor allem sagen wollte, als nachsatz folgende gestalt erhält: 'so doch jedenfalls nicht durch verhäkelte atome zusammengehalten werden.' vollkommen verständlich fährt er fort: *pungere uti possint corpus penetrareque saxa nec tamen haerere inter se* (während sonst gerade die am festesten zusammenhängenden stoffe, wie erz und eisen, wenn sie in geeignete form gebracht sind, schneiden und bohren). jene worte aber sind zu übersetzen: 'so dasz sie (die betreffenden flüchtigen körper, nemlich die nicht aus glatten und runden atomen bestehenden) den körper bohrend verletzen und steine durchdringen können und doch in sich keinen festen zusammenhang haben.' da das *penetrare saxa* nicht von allen flüchtigen körpern gilt, so würden wir lieber 'oder' sagen, nicht aber der römische dichter: s. Munro note II zu II 825. unbegreiflich ist es, dasz Munro, der selbst diesen gebrauch des *que* so richtig beobachtet hat, dennoch das *saxa* verschiedentlich anzutasten für nötig befunden hat. wie passend Lucr. hier dem feuer (denn an dies denkt er natürlich) das *penetrare saxa* beilegt, zeigt I 491, wo der dichter zum beweise für die durchdringbarkeit aller gewordenen dinge auch anführt: *dissiliuntque fero ferventia saxa vapore* vgl. mit I 535, wo er das feuer *penetralis* nennt und seine zerstörende gewalt aus dieser eigenschaft herleitet.

Im folgenden vermutet H. *quod quisque* (Marullus) *videmus sensu ibus esse datum*, wobei das müszige *sensu* ebenso störend, ja unerträglich ist wie *sensibus* in Polles *videmus sensibu' dilatum*. die älteren besserungsvorschläge werden meistenteils von Susemihl ao. (nicht von mir, wie H. sagt) scharfsinnig widerlegt. nur Lachmann thut er entschieden unrecht: die tautologie, von welcher er spricht, entsteht nur dadurch dasz er Lachmanns interpunction übersieht. nach meiner auffassung des zusammenhanges ist gerade Lachmanns *quodcumque venenumst sensibu', sed rarum* die einzige von den bisher gemachten conjecturen, welche dem sinne nach möglich ist. alle anderen kritiker haben übersehen dasz nach v. 463 in *quodcumque* . . *sedatum* nicht von éiner, sondern von zwei eigenschaften die rede sein musz. was das einzelne betrifft, so hat Lachmann recht, wenn er das *sensibus* unangetastet läszt: denn dies ist für eine vorsichtige kritik durch stellen wie II 406 f. 408. 422. 429. 432 f. fast unbedingt sicher gestellt. aber er ändert *videmus*, das gleichfalls durchaus unverdächtig ist, und da dies jeder ändern musz, der hier den

betreffenden dingen zwei eigenschaften beilegen will, so scheint mir die stelle durch den ausfall eines verses verstümmelt und also unheilbar. ich würde demnach hinter 461 eine lücke bezeichnen und vor *sedatum* ein kreuz setzen. die ergänzung *quodcumque videmus* ⟨*ventis differri rapidis nostrisque* (und dabei I 364) *veneno* (I 759)⟩ *sensibus esse datum* würde, indem sie von Lachmann und von Bernays das wahrscheinliche entlehnt, wenn meine annahme einer lücke begründet ist, jedenfalls den sinn der stelle richtig herstellen. *datum* befriedigt mich selbst nicht. beiläufig erwähne ich noch, dasz sich Munro[8] für das überlieferte *sensibu' sedatum* eine erklärung ersonnen hat, die niemand errathen und wer sie gelesen hat ohne alle kritik stillschweigend verwerfen wird, so ungeheuerlich ist sie.

Am ende des vorletzten und am anfange des letzten absatzes des zweiten buches hat Goebel quaest. Lucr. s. 33 eine alte verwirrung zum teil beseitigt, indem er 1146—1149 hinter 1138 stellt; H. s. 24 vervollständigt die herstellung, indem er v. 1141, der an seinem jetzigen platze den zusammenhang stört, hinter 1138, also vor 1146 setzt.

Den v. 923 stellt H. s. 26 hinter 975 und zwar entweder ohne änderung der interpunction oder mit einem fragezeichen hinter *quid* und einem komma hinter *factumst*:

quid? — genus humanum propritim de quibu' factumst,
sic itidem quae sentimus sentire necessest?

in beiden fällen verstehe ich das *sic* nicht; im letzteren falle entsteht auszerdem eine hier unstatthafte form der frage: denn der dichter, welcher im folgenden den gegner durch ziehung einer consequenz ad absurdum führt, darf nicht so sprechen, als ob er eine zustimmende antwort für unmöglich hielte. auszerdem ist der vers hier überflüssig und störend. dagegen hat H. mit dem was er gegen Susemihl und mich (philol. XXV 79—81) sagt — ich wollte den vers an seiner stelle belassen und *sic itidem quae* *semina vis sentire, necessest* schreiben — ebenso recht wie wir beide mit dem was wir gegen Goebel, der ihn ohne jede veränderung an seiner stelle läszt, vorgebracht haben. das wahrscheinlichste ist mir gegenwärtig, wie Munro und Polle, die Bernayssche umstellung: 923 hinter 914. vielleicht gelingt es mir durch entwickelung des gedankenzusammenhanges den vers vor weiteren wanderungen sicherzustellen.

Beseelte atome können, dies zeigt Lucr. von v. 907 ab, nur entweder mit der empfindung von teilen oder mit der von ganzen beseelten wesen ausgestattet gedacht werden. wie im erstern falle die gesamtempfindung des lebenden wesens zu stande kommt, liegt auf der hand; deshalb tritt sofort die widerlegung dieser annahme ein. im zweiten falle dagegen ist es nicht ohne weiteres und von selbst klar, wie die gesamtempfindung entstehen würde. der dichter spricht es also aus — aber spricht er es, wenn 915 sich unmittelbar an 914 anschlieszt, in genügend klarer und richtiger weise aus? er will doch nicht sagen, man werde eventuell urkörper, welche ganzen

beseelten wesen ähnlich wären, zu dem zwecke annehmen, dasz sie von allen seiten (vielmehr 'durchaus') der lebensempfindung beistimmen könnten: denn es liegt näher zu erwarten, dasz selbständig empfindende urkörper jeder für sich empfänden. auch werden die *primordia totis animalibus adsimulata* ja einfach deshalb angenommen, weil, wenn man die beseelten urkörper nicht ganz aufgeben will, keine andere annahme übrig bleibt (*linquitur*). *ut* müste also vielmehr consecutiv sein: 'in der weise dasz —', aber dann würde man statt *consentire possint* vielmehr *consentiant* oder *consentire putentur* erwarten. sowie wir aber 923 einschieben, ist sofort alles klar. der dichter bemerkt parenthetisch: 'in diesem falle kann die lebensempfindung dadurch zu stande kommen, dasz jeder einzelne urkörper in gleicher weise, was wir empfinden, auch empfindet.' das *igitur* weist dann über die parenthese hinweg auf 914 zurück. ganz scharf hat sich freilich, wenn Bernays recht hat, der dichter nicht ausgedrückt. sind nemlich die den lebenden körper bildenden urkörper beseelt und empfinden sie, so existiert die empfindung, welche wir die unsere nennen, doch nicht neben der summe ihrer empfindungen, und ebenso können sie, genau genommen, nicht der gesamten lebensempfindung beistimmen, sondern sie erzeugen dieselbe erst durch ihr zusammenstimmen, so dasz man versucht sein könnte, nach II 717 *vitalis motus consentire atque imitari*, *vitalem . . . consentire . . . sensum* zu vermuten. aber kann sich der dichter nicht hier, wo es sich nur um die beiläufige angabe handelt, wie unter einer als falsch zu erweisenden annahme ein vorgang zu stande kommen würde, ein wenig ungenau und nachlässig ausgedrückt haben? wir werden sogleich sehen dasz ihm noch schlimmeres begegnet ist.

Ich habe dabei den unglücklichen abschnitt 1013—1022 im sinne, zu welchem H. s. 26 übergeht. er will die von Lachmann, Bernays, Munro geächteten verse 1015 f. *namque eadem caelum terras mare sidera solem significant, eadem fruges arbusta animantis* retten, indem er sie hinter 1018 stellt. die umstellung ist ebenso wenig statthaft wie die athetese. freilich ist der anstosz, den diese verse geben, ein mehrfacher und keineswegs leichter. *eadem* können offenbar nur die buchstaben sein sollen, aber diese bezeichnen nicht die dinge, sie bilden nur die wörter welche sie bezeichnen. aber von dieser ungeheuerlichen prägnanz des ausdrucks ganz abgesehen, die behauptung ist auch sachlich geradezu falsch. wie viele buchstaben haben denn *caelum* und *terrae*, oder, um aus jeder gruppe ein wort zu nehmen, *caelum* und *fruges* gemein? wie man sieht, nur zwei. endlich, was sollen hier jene beiden gruppen? I 820 f., wo es sich um die bestandteile der dinge handelte, war die unterscheidung der elementargestaltungen einerseits und der organismen anderseits am orte; hier, in der parodie, wo es sich um die namen handelt, hat sie keinen sinn. dasz wir aber diese schlechten verse nicht entbehren können, wird sich aus einer genauen erwägung des ganzen zusammenhanges ergeben. in diese treten wir also hier ein.

V. 1007 ff. knüpft Lucr., nachdem er durch den hinweis auf den kreislauf des stoffes einen letzten trumpf gegen die annahme beseelter atome ausgespielt hat, die verse I 817—819 mit der änderung an, dasz er für *atque eadem magni refert primordia saepe: ut noscas referre eadem primordia rerum* schreibt, und fügt mit *neve putes* drei verse hinzu, welche von der unmöglichkeit vergänglicher eigenschaften an den ewigen atomen handeln. nicht hinter diesen letzteren versen, sondern vor ihnen war die stelle wo sich der vergleich der atome mit den buchstaben (vgl. I 194. 817 ff. 912—914) hätte anknüpfen lassen. da sie nun dort nicht mehr stehen können, so reihen sie sich überhaupt gar nicht ein, und Purmann in diesen jahrb. bd. 67 (1853) s. 660 sowie Munro sind im unrecht, wenn sie die Lachmannschen klammern beseitigen. sehen wir uns nun die sieben bei den drei jüngsten herausgebern den nächsten abschnitt bildenden verse an. die ersten vier von diesen sieben versen parodieren oder variieren I 823. 818. 824—826, und zwar so dasz sie zum teil das dort von den atomen gesagte auf die mittel der sprache übertragen. diese gewaltsame flickerei hat die folge dasz, während dort alles bestimmt und klar ist, hier alles unbestimmt und unklar erscheint. I 817 steht *eadem primordia*, 820 ergänzt sich dies wort von selbst, 824 heiszt es *multa elementa*; an unserer stelle steht *quaeque* (*eadem* — *eadem* in den athetierten versen), *non omnia*, *multo maxima pars*, ohne dasz durchgängig eine sichere ergänzung aus dem zusammenhange möglich wäre. H. ergänzt mit Creech und Munro *elementa*. das ist für 1013 f. offenbar richtig, aber für 1017 f. ist es eben so evident falsch. nicht um die ähnlichkeit, wie sie ja allerdings zwischen den buchstaben desselben organs besteht, sondern um die partielle identität der buchstaben handelt es sich an der entsprechenden stelle des ersten buches (*communia* 824, *permutato ordine solo* 827), und soll es sich auch an unserer stelle handeln, wie 1013 f. zeigt. was hier also als *consimilis* bezeichnet wird, das können nur die wörter als lautcomplexe sein, wie das Lachmann richtig gesehen hat. wenn von diesen zugestanden wird, sie seien nicht alle unter einander ähnlich, so habe ich oben beispiele angeführt, welche zeigen wie notwendig diese einschränkung ist. freilich ist auch bei dieser einschränkung noch nicht alles ganz richtig. nicht solche lautcomplexe, welche nur zum teil aus denselben lauten bestehen, werden durch die verschiedene stellung derselben buchstaben zu symbolen verschiedener begriffe, sondern solche welche, wie *Roma* und *amor*, aus lauter gleichen buchstaben bestehen: bei jenen ist die stellung nur der eine factor. schlimmer aber als diese ungenauigkeit ist die dem leser gemachte zumutung das *omnia* und *multo maxima pars* von etwas ganz anderem zu verstehen als das *quaeque*. aber diese zumutung stellt nicht der überlieferte text, sondern Lachmann und die welche seine athetese billigen. sowie wir 1015 f. an seiner stelle wieder herstellen, ist der anstosz gehoben: *eadem* in v. 1015 und 1016 geht auf *quae-*

que (*elementa*) in v. 1014, *omnia* dagegen und *multo maxima pars* wird jetzt niemand auf etwas anderes zu beziehen versucht sein als auf die eben als beispiel angeführten lautgebilde, denen insofern ähnlichkeit beigelegt wird, als in ihnen zum teil dieselben buchstaben vorkommen. die verse 1017 f. enthalten nun eine berichtigung des in den beiden vorangehenden versen gesagten, das, wie wir gesehen haben, allerdings der berichtigung gar sehr bedarf. worin H. eine 'hians oratio' sieht, das ist die natürliche form einer partiellen correctio.

Die so hergestellte partie würde ich nun gern denen preisgeben, welche an den 'doctus lector' und seine interpolationsbestrebungen glauben, wenn nicht die sprache der verse 1017 f. das unverkennbare gepräge der echtheit trüge — oder wer als Lucretius selbst konnte den gedanken 'durch verschiedene stellung bilden dieselben laute wörter, die verschiedene dinge (begriffe, vgl. I 826) bezeichnen' durch *positura discrepitant res* ausdrücken? — und wenn nicht 1019. 1021 f., die niemand angefochten hat, die verse 1013—1018 notwendig voraussetzten.

Die schiefheiten und verkehrtheiten sowie ungenauigkeiten, welche wir in den versen 1013—1016 gefunden haben, zeigen aufs deutlichste, wie unfertig Lucr. das werk hinterlassen hat, eine thatsache welche die conjecturalkritik gar zu oft vergessen hat. bei einem solchen zustande des werkes hat, beiläufig gesagt, auch eine umstellung, wie H. sie s. 28 vornimt — er setzt 464 ff. dem zusammenhang entsprechend vor 456 — gar kein bedenken.

Im dritten capitel 'de singulis locis emendandis atque explicandis' verteidigt der vf. zuerst Marullus *rationis egestas* für *rationi' potestas* in v. 53: bei dem letztern, das auf das entferntere, die verse 40—46, gehe, müste es statt *haec* vielmehr *illa* heiszen. da das der philosophie hier beigelegte vermögen eben dasjenige ist, welches in den zunächst vorangehenden versen den waffen, der politischen macht, dem reichtum und dem glanze abgesprochen wird, so lag doch das, was zu beseitigen die weisheit macht haben soll, dem dichter nahe genug, um ihn zu veranlassen diese beziehung durch *haec* auszudrücken.

In den versen 80 ff.

> *si cessare putas rerum primordia posse*
> *cessandoque novos rerum progignere motus,*
> *avius a vera longe ratione vagaris.*
> *nam quoniam per inane vagantur* usw.

habe ich philol. XXIV 424 f. eine schwierigkeit gefunden. wenn *cessare* 'stillstehen' oder 'ruhen' = 'sich nicht bewegen' bedeutet, behaupte ich dort, so kommt der dichter in einen circulus vitiosus hinein. Susemihl ao. und Bindseil quaest. Lucr. (Anclam 1867) s. 4 widersprechen mir, indem sie unter anderm geltend machen, das *nam* in v. 83 brauche ja nicht beweisführend zu sein. dagegen erkennen Polle philol. XXV 317 und H. die vollberechtigung des logi-

schen bedenkens an, verwerfen aber meine allerdings nicht ohne zweifel ausgesprochene vermutung, *cessare* bezeichne hier eine willkürliche bewegung. H. widerlegt aber auch Polles annahme, jenes verbum bezeichne hier 'zögern, sich langsamer bewegen'. er selbst stellt die ansicht auf, Lucr. wolle hier beweisen, dasz die atome niemals auf einen grund des raumes gelangen könnten, wo sie ruhen müsten. er beruft sich auf 89 f., aber die art, wie das argument von der grundlosigkeit des raumes eingeführt wird, *et quo iactari magis . . pervideas*, zeigt dasz es sich hier nur um die nachträgliche unterstützung und verstärkung eines schon geführten beweises handelt, aus dem der eigentliche gegenstand der widerlegung unmöglich entnommen werden kann. dessen ungeachtet könnte H. aber doch mit der annahme recht haben, Lucr. spräche v. 80 f. von einem aufhören der bewegung, *cessare* bedeute 'to stop', wie Munro übersetzt, aber diese bedeutung ist für *cessare* nicht nachweisbar. wol aber bedeutet es oft genug — wenn auch nicht bei Lucr., wo es nur zweimal ohne inf. vorkommt, und zwar in der bedeutung räumlich (IV 391) oder zeitlich (V 699) stillstehen — 'unthätig sein, feiern', ohne rücksicht auf eine etwa vorangegangene bewegung. dasz sie unthätig seien, kann aber von den atomen sehr gut gesagt werden, wenn sie zweck- und effectlos umherfliegen. so sagt der dichter II 1052 f., es sei unmöglich dasz drauszen, jenseit der *moenia mundi*, die zahllosen atome, die ewig rastlos durch den grundlosen raum schwebten (*volitent*, wie 83. 105. 109 *vagantur*), unthätig wären, *nihil agere*, was ganz = *cessare* ist; sie müsten vielmehr in schaffende thätigkeit treten und welten hervorbringen. an unserer stelle widerspricht also der dichter der meinung, es könnten ohne eine mit naturnotwendigkeit auf bildung der dinge gerichtete thätigkeit der atome 'neue bewegungen der dinge' entstehen: der etwas starke ausdruck *cessando progignere* soll die verworfene ansicht von vorn herein als höchst verkehrt erkennen lassen.

Was sind nun *novi rerum motus*? v. 62 f. hat der dichter erklärt zeigen zu wollen *quo motu genitalia materiai corpora res varias gignant genitasque resolvant*: dasz er hier jenen *motus* ohne weiteres als *rerum motūs* bezeichnet haben sollte, erscheint sprachlich kaum möglich. weiter unten 97—108 spricht er, wie wir sehen werden, von der innern bewegung der dinge, dh. der atome in den complexen welche die dinge (stoffe) bilden. von diesen musz auch hier die rede sein. neue innenbewegungen der dinge können aber die atome nur dadurch hervorrufen, dasz sie sich zur bildung neuer complexe vereinigen, was nicht ohne die auflösung alter complexe möglich ist, und so beginnt hier allerdings die erfüllung des oben gegebenen versprechens. er erfüllt aber dies versprechen in dér weise, dasz er zuerst von der bewegung aller atome spricht, welche durch fall, stosz und abprall erfolge und ewig sei (83—96), dann von den bewegungen der atome welche dinge gebildet haben (97—108), und endlich von den bewegungen derjenigen atome welche sich noch

nicht zur bildung von dingen vereinigt haben (109—111 resp. 124). den mittlern von diesen abschnitten behandelt H. s. 31—34. denselben habe ich vor jahren mit Susemihl behandelt im philol. XXIV 428. inzwischen ist ein richtigeres verständnis dieser partie dadurch angebahnt worden, dasz Munro, wie es scheint bei der lectüre von Tyndals wärmelehre, zu der erkenntnis gelangt ist, dasz 97—108 von der bewegung der atome in den gewordenen dingen die rede ist: s. Munro[3] note II zu II 98 f., eine erkenntnis der vielleicht niemand näher gekommen war als Susemihl ao. s. 428 und Bindseil ao. s. 9 f., welche sie ausdrücklich geleugnet haben. zu dieser erkenntnis konnte übrigens v. 109 f. den weg weisen. wenn hier, im gegensatz zu dem vorangehenden, von atomen die rede ist, *conciliis rerum quae sunt reiecta nec usquam consociare etiam motus potuere recepta*, so folgt daraus dasz bis dahin von denen gesprochen ist, *conciliis rerum quae sunt recepta*, welche also *conciliatis motibus concilia rerum* gebildet haben.

Lucr. hat diese partien eilfertig geschrieben oder sagen wir lieber unfertig hinterlassen. das zeigt die nachlässigkeit, mit welcher 97 ff. so gesprochen wird, als ob das folgende von allen atomen gelten sollte, der irreleitende gebrauch der ausdrücke *per inane profundum* und *magnum per inane* v. 96 und v. 105, welcher das richtige verständnis so sehr erschwert hat, das unpassende *confulta* v. 98 und endlich die übergehung des vierten elementes, des wassers, und seiner entstehung, eine übergehung welche durch nichts motiviert ist.[2]

Das so eben als unpassend bezeichnete *confulta* ist mehrfach angefochten und geändert worden; Lachmann gibt eine erklärung, wie sie eben nur möglich war, so lange man den ganzen zusammenhang nicht verstand; Munro, der diesen doch zuerst richtig erkannt hat, eine um nichts bessere. wie kann er den Lucr. von atomen 'resting and pressing one against the other' sprechen lassen, da wir zwei zeilen vorher gelesen haben: *nulla quies est reddita corporibus primis per inane profundum*? wenn *confulta* ihm nichts anderes bedeuten konnte, so muste er das wort nicht nur für zweifelhaft, wie er dies thut, sondern für unbedingt falsch erklären. Lucr. kann nur sagen wollen: nachdem sie zusammengestoszen sind; da aber der zusammenstosz zweier atome ihnen auf einen moment einen gegenseitigen 'widerhalt' gibt, um das von Susemihl philol. XXIV 426 gebrauchte passende wort nachzugebrauchen, so konnte er sich auch so ausdrücken: 'nachdem sie einander einen moment einen widerhalt gewährt haben.' da wir aber im geiste der sprache bei *confulta* vielmehr an ein wenn auch nur kurzes aneinanderruhen denken müssen, nicht an ein zusammenprallen und auseinanderprallen in-

---

[2] dasz dem Epikureer die vier elemente, von deren entstehung V 432—508 die rede ist, nichts anderes sind als die vier verschiedenen hauptformen des unmittelbar aus den atomen gebildeten weltstoffes, weisz jeder aufmerksame leser des Lucretius.

demselben momente, so passt *confulta* allerdings sehr schlecht. dennoch zweifle ich nicht dasz der dichter so geschrieben hat. der momentane widerhalt, welchen ein atom im zusammenstosze mit einem andern findet, heiszt, wie Diogenes La. X 42 vgl. mit 44 zeigt, in Epikurs sprache ὑπέρεισις, ὑπερείδεσθαι. da aber dieser widerhalt ein gegenseitiger ist, so kann er auch durch συνέρεισις, συνερείδεσθαι ausgedrückt werden, und ich zweifle nicht dasz Epikur ihn so ausgedrückt hat. nun bezeichnet aber ἐρείδειν keineswegs immer ein ruhiges aufrechthalten, sondern oft auch eine stoszartige bewegung, und συνερείδεσθαι wird von dem zusammenprall zweier heere gebraucht (s. Stephanus thes.); es ist dies verbum also zur bezeichnung des hier erforderten sinnes ganz geeignet; *confulta* dagegen ist eine verfehlte übersetzung und zwar wahrscheinlich von συνερεισθεῖσαι.

Wir kommen nun zu den von H. behandelten versen dieser partie. der stein des anstoszes ist hier v. 105. H. stimmt mit recht Purmann quaest. Lucr. spec. s. 8, Munro (der inzwischen anderer meinung geworden ist) und Polle philol. XXV 311 nicht bei, welche den vers streichen wollten. er schlägt folgenden weg der emendation und erklärung ein. er weist darauf hin, dasz mehrfach im Lucrezischen gedichte die glatten und runden atome zugleich kleiner, die hakigen und verästelten gröszer genannt werden und dasz V 453 f. die atome, welche das meer (das wasser), die leuchtenden himmelskörper und den äther — nicht das irdische feuer, s. oben — bilden, als aus urkörpern bestehend bezeichnet werden, welche viel glatter und runder und viel kleiner seien als die erdatome. er schreibt also *parvola* für *paucula* und meint, mit demselben rechte, wie bei den harten stoffen nur von der gestalt der atome, nicht von ihrer grösze die rede gewesen sei, habe es hier genügt, wenn blosz die letztere erwähnt wurde. dagegen ist zu bemerken dasz, wie II 393 f. zeigt, grösze und gestalt keineswegs immer in dem angenommenen verhältnisse zu stehen brauchen. ferner konnte, auch wenn das der fall wäre, Lucr. doch nicht den ästigen atomen die kleineren entgegenstellen, wenn er nicht vorher ausgesprochen hatte dasz alle glatten und runden atome klein, alle ästigen grosz seien, und selbst dann bliebe eine solche gegenüberstellung noch immer höchst ungeschickt, zumal die grösze hier gar nicht in betracht kommt. recht dagegen hat H. in der verwerfung der beziehung und deutung, welche Susemihl und ich, und ähnlich auch Munro, dem überlieferten *paucula* gegeben haben. er sagt s. 32, es werde sich nicht leicht jemand überzeugen lassen 'res quae innumerabiles sunt [I 522 ff.] propterea paucas dici, quia latius dispersae sint'. sie können aber auch nicht *paucula* heiszen im vergleich mit denen der festen körper. das *aëris magnum mare* V 276 und die dieses wieder umschlieszende feuerluft, der äther (die *moenia mundi*) nehmen doch offenbar einen so ungeheuren raum ein, dasz es zweifelhaft bleibt, ob ihre atome, zumal, wie Munro zu II 98 richtig be-

merkt, ihre distanzen mit irgend etwas sichtbarem verglichen unbegreiflich klein sind, wirklich an zahl geringer sind als die der festen körper. und dazu kommen noch die atome welche die gestirne und das sonnenlicht bilden.

Wenn aber *paucula* weder in *parvola* verwandelt noch auf die atome der luft und des sonnenlichtes bezogen werden kann, letzteres auch dann nicht, wenn man nach Lotze's sinnreicher, aber wenig wahrscheinlicher vermutung *multum per inane* für *magnum p. i.* schreiben wollte, und wenn die betreffenden worte mit Lachmanns und Bernays interpunction, auf die Munro jetzt, mit der unwesentlichen abweichung dasz er das komma hinter *constituunt* wegläszt, zurückkommt, selbst wenn sie eine willkürliche und principlose exegese auf die folter spannt, nichts anderes aussagen können, als dasz steine und eisen und die übrigen, wenig zahlreichen mineralien durch den leeren raum weiter fliegen, so bleibt nichts übrig als zu der vorlachmannschen interpunction zurückkehrend *et cetera de genere horum paucula; quae porro* usw. zu schreiben. da hier nur von den unorganischen gestaltungen des festen elements die rede ist, so denkt der dichter bei *cetera de genere horum* an die übrigen metalle, von denen ihm sicher keine anderen als kupfer zinn blei silber und gold vorschwebten, und dasz dies *paucula* seien, wird niemand leugnen. damit wäre die kritik dieser stelle nach langen irrfahrten glücklich wieder bei dem alten Lambin angelangt.

Wenn aber Lambin auch hier das richtige getroffen hat, indem er das natürlichste und nächstliegende wählte, so hat er doch den zusammenhang des ganzen zu wenig durchschaut, um einzusehen dasz jetzt von der zweiten classe der dinge bildenden atome in dem *magnum per inane vagari* als specifisch ausgesagt wird, was von allen atomen gilt. da nun niemand dem Lucr. eine solche gedankenlosigkeit zutrauen wird, so bleibt nur die möglichkeit übrig, dasz, wie ich behauptet habe, die erwähnung der specifischen eigenschaften, welche die 100 f. erwähnte art des aneinanderprallens und zurückgeworfenwerdens bewirken, ausgefallen ist. in der lücke kann dem sinne nach nichts anderes gestanden haben als was ich philol. XXIV 426 vermutet habe: *praedita corporibus mage levibus atque rutundis*. ehe ich diese lücke entdeckt hatte, habe ich selbst für *cetera* vermutet *corpora*. H. hat ganz recht: der gleiche anfang benachbarter verse ist bei Lucr. nicht selten und also auch nicht anstöszig. aber um so weniger wahrscheinlich ist doch anderseits die freilich auch keineswegs zuversichtlich ausgesprochene vermutung, es habe 'homo quidam (?) doctus' an dem *corpora* anstosz genommen und dafür *cetera* geschrieben. wer die lücke annimt, dem wird Christs *concita* wahrscheinlicher vorkommen.

Ich habe oben gesagt dasz Lucr. durch den gebrauch der ausdrücke *inane profundum* 96 und *magnum inane* 105 das verständnis der stelle sehr erschwert habe, und später, dasz sich alle atome im *magnum inane* bewegen, also auch die welche sich schon zum gewebe

der stoffe vereinigt haben: ersteres bedarf keines beweises, da es beim ersten blick auf die geschichte dieser stelle klar wird, wol aber letzteres. weiter unten, II 109 und 122 wird gesagt, die atome, *conciliis rerum quae sunt reiecta*, trieben *magnum per inane* ihr wesen. es leuchtet aber ein dasz es solche atome nicht nur auszerhalb der welten, sondern auch, und vielleicht vorzugsweise, innerhalb derselben, im luftmeere gibt. folglich bezeichnet an beiden stellen *magnum inane* keineswegs die auszerweltliche leere. der dichter ist aber auch in der that berechtigt es von der innerweltlichen, alles gewordene durchdringenden leere zu gebrauchen. da niemals mehrere atome auch nur für einen moment zu einem ganzen verbunden sind, so wird in wahrheit der uferlose ocean des leeren durch keine inseln von endlicher grösze unterbrochen, und die atome in den metalladern des erdinnern spielen im ewigen abgrunde, wie die auszerhalb des flammenden wallringes der welt. wäre dem nicht so, so würde auch das *inane profundum* des v. 96 anstöszig sein. von den an unserer stelle skizzierten vorgängen spricht Epikur bei Diogenes La. X 43, wo es wol heiszen musz: καὶ αἱ μὲν μακρὰν ἀπ' ἀλλήλων διίστανται, αἱ δὲ μικρὸν (nicht αὐτὸν) τὸν παλμὸν ἴσχουσιν.

V. 210 vermutet H. s. 31 *sol etiam mundi de vertice*; nicht unwahrscheinlich. von den beiden beigebrachten stellen passt nur die erste, IV 134. sinnreich und mit vieler umsicht wird s. 34 ff. die vermutung begründet, Lucr. habe 219 geschrieben *incertisque locis spatio decellere* (oder *depellere*, welches ich verteidigt habe; H. läszt die frage offen) *paulo*. mag auch das sonst bei Lucr. nicht vorkommende adjectiv einiges bedenken erregen — dasz Lachmanns *incertisque loci spatiis* falsch ist, läszt sich nach H.s untersuchung über den Lucr. gebrauch von *spatium* nicht füglich mehr bezweifeln.

V. 157 ff. will H. s. 37 f. schreiben: *at quae sunt solida primordia simplicitate, cum per inane meant vacuum, nec res remoratur ulla foris, atque ipsa suis e partibus una* (Munro, Brieger philol. XXIV 430), *illum* (für *unum*) *in quem coepere locum conixa feruntur*. dasz der gegensatz der bewegung der durch den leeren raum fallenden atome zu der der durch die luft dahinschieszenden sonnenstralen das *unum* nicht fordert, ist ganz richtig. aber eben so richtig ist es auch, dasz in der that, während die sonnenstralen nach allen richtungen gehen, die fallenden atome sich immer in éiner richtung bewegen — denn von der declination ist erst später die rede — und das hier auszusprechen lag dem dichter nahe genug, um so näher als *una* vorhergeht. jedenfalls ist *illum* weniger poetisch.

V. 483 ff., wo rec. im philol. XXIV 445 *namque in eadem una cuiusvis iam brevitate* vermutet hat und Munro jetzt seine dritte, einleuchtend verkehrte conjectur als 'very simple' empfiehlt — er schreibt *namque in eodem, una cuiusvis in brevitate* — hält H. es für wahrscheinlich, dasz *una cuiusvis* nur orthographische correctur von *una quoiusvis* und dies wieder aus (*in eadem*) *unaque unius* verderbt sei und der versschlusz *iam brevitate* gelautet habe. so

stellt er das *unius*, welches bei Lachmann das *una* verdrängend neben *cuiusvis* erscheint, mit dem vermiszten *que* aus *cuiusvis* her. im folgenden, wo Lucr. die sache durch ein beispiel, dh. durch die annahme einer bestimmten zahl von atombildenden kleinsten teilen deutlich macht, heiszt es *fac enim minimis e partibus esse corpora prima tribus* usw. aus diesem pluralis ersieht man, wenn das nicht auch so einleuchtet, dasz an unserer stelle *corpus* = das atom collectiv steht. da nun *brevitas* hier nach dem zusammenhange nur bezeichnen kann, dasz ein körper aus nur wenigen teilen besteht, so ergibt sich, wenn wir das streitige einstweilen bei seite lassen, für *in eadem brevitate corporis inter se multum variare figurae* folgender sinn: denkt man sich das atom zunächst nur aus wenigen teilen bestehend, so wird, so lange man daran festhält, keine grosze manigfaltigkeit der durch die verschiedene stellung dieser teile bedingten gestalten möglich sein. dieses collective 'atom' ist also hier nur insoweit bestimmt, als es nur wenige teile haben soll. ob man aber diese operation, die umgestaltung des gedachten atoms durch versetzung seiner teile, durch welche so viele formen entstehen, als verschiedene anordnungen möglich sind, mit einem drei- vier- fünfteiligen usw. atome macht, ist, wenn es nur wenigteilig ist, gleichgültig. das drückt *cuiusvis* aus, an dem, da es den gedanken durchaus angemessen vervollständigt, zu rütteln sehr bedenklich ist. dies gegen H., dessen sinnreicher herstellungsversuch auszerdem auch seiner künstlichkeit wegen geringes vertrauen einflöszt. Lachmanns *eadem unius cuiusvis in brevitate corporis* gibt einen passenden sinn, ändert aber ohne not an zwei stellen. ohne not, sage ich: denn was das asyndeton betrifft, zu dessen beseitigung das *una* hinter *eadem* in *unius* verwandelt wird oder bei H. unter opferung des *cuiusvis* sein *que* erhält, so ist dies sofort verschwunden, sobald man sich klar macht dasz *idem unus* zwar nicht dasselbe sein kann wie *unus idemque*, aber eben deshalb sicherlich auch nicht dasselbe sein soll. *unus* ist, wie so häufig, nach unserer anschauung adverbial gebraucht; der dichter sagt: 'so lange das sonst beliebig gedachte atom eben nur aus wenigen teilen bestehen soll.'

In der weitern ausführung des in den versen 483—485 gesagten kommt eine stelle vor, welche den interpreten sehr leicht vorgekommen ist — das zeigt das schweigen der mir bekannten commentare — und von Creech und Munro, wie des erstern paraphrase, des letztern übersetzung zeigt, nicht verstanden worden ist. es heiszt 487 ff. *nempe ubi eas* (tres vel paulo plures) *partis unius corporis omnis, summa atque ima locans, transmutans dextera laevis, omnimodis expertus eris* usw. diese worte paraphrasiert Creech 'cum partes has cunctas unius seminis diverso ordine disposuisti (alias modo imas' — 'modo summas' ist wol nur durch ein versehen ausgefallen — 'modo dextras modo sinistras locasti)' usw. und Munro übersetzt *summa . . laevis* mit 'by placing each in turn at the top and at the bottom, by making the right

change places with the left' usw. das ist nicht übersetzt, sondern commentiert, aber falsch. in 'unterstes und oberstes stellend, rechtes und linkes tauschend' kann in keiner weise auch nur eine andeutung gefunden werden, dasz jedes teilchen der reihe nach (in turn) einmal oben, einmal unten, und einmal rechts, einmal links gesetzt werden soll, ein gedanke den, wie mir scheint, auch der sich sehr unklar ausdrückende Creech dem Lucr. unterschieben will. Lucr. hatte aber guten grund das nicht zu sagen, was ihn seine ausleger sagen lassen. wer in gedanken einen körper aus kleinsten teilen zusammensetzen und die gestalt desselben durch umstellung der teile variieren soll, der musz zu diesem zwecke sich die teile vergröszern. er erhält dann eine bestimmte anzahl von körpern von gleicher grösze und gleicher gestalt: denn dasz die *minimae partes* unbedingt an grösze und gestalt, soweit man ihnen letztere beilegen kann, gleich zu denken sind, ist unzweifelhaft: s. Munro zu II 485: 'these *minimae partes* L. seems to have regarded as each perfectly identical; so that the atom took its shape and character solely from the mode of juxta-position in which these existed from everlasting in the atom.' vgl. ferner Susemihl philol. XXIV 446 f. denken wir uns nun diese körper als würfel — wir könnten sie ebenso gut als tetraëder, als oblonge platten, als vierkantige seulen usw. denken, aber an kuben läszt sich die sache am besten zeigen — nehmen wir also drei gleiche würfel an und erinnern wir uns dasz diese, da sie jene fast unendlich kleinen teile versinnlichen, nie so zusammengesetzt werden dürfen, dasz ein würfel mit derselben seite die betreffenden flächen von zwei würfeln zugleich zum teil deckt, und nehmen wir nun die nach Munros auffassung von Lucr. verlangte operation vor. zuerst legen wir die würfel *a b c* so aneinander, dasz sie eine vierkantige seule bilden, dann setzen wir *c* unter *a*, dann *b* unter *c*, 'each in the turn at the top and at the bottom' und — haben dadurch auch nicht die geringste veränderung der gestalt hervorgebracht. da wir hier nun, wenn wir die seule stehend denken, keine rechts oder links stehenden teile unterscheiden können, so würden bei dem Munroschen verfahren gar keine variationen möglich sein. sonst ist allerdings éine solche möglich: die drei würfel können eine stufe bilden, indem einer derselben, zb. *c*, aus der reihe heraus und senkrecht auf der axe derselben seitwärts an einen der beiden würfel angesetzt wird. diese figur läszt, wenn wir blosz *c* rücken, nicht weniger als vier umstellungen zu, welche die gestalt in keiner weise ändern. es braucht hier nicht bewiesen zu werden dasz, wenn wir statt drei nun vier, fünf usw. würfel nehmen, sich zwar die zahl der die gestalt verändernden versetzungen vermehrt, in gleichem verhältnis aber auch die zahl der für die gestalt unfruchtbaren versetzungen. ebenso wenig braucht gezeigt zu werden, dasz auch bei jeder andern — notwendiger weise doch immer möglichst einfachen — körperform, welche man den *minimae partes* beilegt, immer ein sehr groszer, wo nicht der gröste teil jener opera-

tionen ohne einflusz auf die gestaltung des körpers sein musz. ich denke, es leuchtet zur genüge ein, dasz es dem dichter nicht in den sinn kommen konnte, den leser in gedanken jedes teilchen der reihe nach oben und unten, rechts und links ansetzen zu lassen. was er wirklich gesagt hat, ist richtig, aber nicht vollständig. bei jenen umstellungen zum zwecke der gestaltveränderungen wird allerdings 'oberes und unteres gesetzt', ferner wird in einem teile der fälle 'rechtes und linkes vertauscht', viele metamorphosen aber entstehen dadurch, dasz oberes oder unteres an eine seite versetzt wird — so kam oben die einzige metamorphose der dreiwürfelseule zu stande. natürlich wendet Lucr. die bezeichnungen 'oben und unten', 'rechts und links', welche bei den ewig ihre lage wechselnden atomen keine berechtigung haben, nur aus not an, weil es ihm ohne diese hilfsbegriffe unmöglich ist ohne grosze ausführlichkeit die sache auch nur notdürftig zu veranschaulichen.

V. 673 wird von H. s. 39 f. das von Lotze im philol. VII 718 und von Polle ebd. XXV 319 mit unrecht anstöszig gefundene *in corpore* sicher gestellt.

Zu v. 515 wird zur rechtfertigung der auslassung des subjectes, zu dessen herstellung Lachmann *hiemisque* in *iter usque* verwandelt hat, auf I 582 f. verwiesen; aber dort ist ja *ea* aus dem vorangehenden *quaeque corpora* leicht zu ergänzen. auch misfällt in H.s *hieme usque* der ablativ, für den man den genetiv erwartete. ich halte Lachmanns elegante conjectur *iter usque* für richtig.

V. 960 ff.: mit recht verwirft H. Goebels (quaest. Lucr. s. 15) *setius* für *potius*; aber der grund, den er mit Lambin angibt 'potius reverti quam abire artissime inter se cohaerere', ist kaum verständlich. mit recht schreibt Munro *qua re* statt *quare* und erklärt 'in what way, if not in this?'. zu *possint*, das Lachmann mit unrecht ändere, sollen die *motus vitalis* subject sein; aber dann würde ihnen ja verstand beigelegt; und was soll man sich dabei denken, dasz die bewegungen, in denen das leben besteht, ins leben zurückkehren? als subject schwebt *animantes* vor: s. philol. XXV 88.

V. 996. will H. *pabula tum* (für *cum*) *praebet* schreiben. nicht deshalb heisze die erde hier mutter der menschen und thiere, weil sie sie ernähre, sondern weil sie sie — vgl. V 795 f. (und, füge ich hinzu, II 1150 ff.) — selbst hervorgebracht habe. weiter unten heiszt es: 'non dubito quin etiam hoc loco terra .. primum dicatur fruges animaliaque et peperisse et nunc parere' — ja wol *animalia parva*, und auch die nur mit mühe, unter besonders günstigen umständen: s. II 1150 ff. vgl. mit II 871 und 928; hier aber ist die rede von dem menschengeschlecht und allen gattungen der wilden thiere, welche die erde, auch nach Lucr. ansicht, jetzt nicht mehr hervorbringt, wie er nicht nur 1150 sondern auch V 826 f. ausdrücklich sagt. v. 995 verliert also jeden sinn, wenn er nicht durch *pabula cum praebet* usw. erklärt wird. für sehr glücklich halte ich es freilich nicht, wenn der dichter, um den mutternamen der erde

zu rechtfertigen, das ernähren hier als ein gebähren bezeichnet, aber noch auffälliger ist es, dasz er durch *que* — *et* das menschengeschlecht den dingen anreiht, welche die erde unmittelbar hervorbringt, und nur die *saecla ferarum* durch die anaphora des *parit* selbständig hinstellt, so dasz das *pabula cum praebet* sprachlich auch nur auf die letzteren bezogen werden kann. der so entstehende unsinn fällt nicht dem dichter zur last, sondern den herausgebern, welche ihn durch eine verkehrte interpunction hervorgerufen haben. allerdings verleitet der vers dazu hinter *humanum* zu interpungieren; dasz er aber nicht dazu nötigt, das zeigt III 1068 (?). IV 29. 867 und, wenn man in diesen versen die hephthemimeres annehmen sollte, V 223 *navita*, *nudus humi iacet*, *infans*, *indigus omni* und V 551 *terra supra quae se sunt concutit omnia motu*. was ferner das so entstehende etwas harte asyndeton betrifft, so vergleiche ich V 417 f. *terram et caelum pontique profunda*, *solis lunai cursus*. ich interpungiere also an unserer stelle *feta parit nitidas fruges arbustaque laeta*, *et genus humanum parit*, *omnia saecla ferarum*, *pabula cum praebet* usw.

V. 1090 schreibt H. *novitate exterritus ipsam* (für *ipsa*) *expuere ex animo rationem*: ohne grund. von einem gegensatze zwischen *novitas* und *ratio* ist nicht die rede: letzteres wort bezeichnet hier wie II 53, wo ich die conjectur *rationis egestas* zurückgewiesen habe, die philosophische erkenntnis. bei *novitate* aber ist das *ipsa* nicht nur nicht 'prorsus inutile', sondern höchst angemessen. dasz die menschen leicht 'schon durch die blosze neuheit erschreckt' die wahrheit von vorn herein zurückweisen, lehrt die erfahrung von jahrtausenden.

So wäre denn diese lange recension zu ende gelangt. es ist nur noch der wunsch auszusprechen, dasz der scharfsinnige und begabte junge gelehrte, dessen erstlingsarbeit uns hier beschäftigt hat, uns noch oft auf dem felde der Lucretiuskritik begegnen möge.

Posen. Adolf Brieger.

(38.)

ZU OVIDIUS METAMORPHOSEN.

Es dürfte als sicher gelten, dasz Antoninus Liberalis ebenso wie die fabeln XXIV XXVI XXVII XXVIII XXIX (sämtlich mit der note ἱστορεῖ Νίκανδρος ἑτεροιουμένων δ') so auch die fabel XXV von den töchtern Orions (mit der note ἱστορεῖ Νίκανδρος ἑτεροιουμένων δ' καὶ Κόριννα ἑτεροίων α') aus Nikandros entnahm. ebenso wird man geneigt sein anzunehmen, dasz auch Ovidius die entsprechende fabel, XIII 685—699, eben jenem sonst von ihm so stark ausgebeuteten dichter verdankte: denn erstens stammen auch die beiden fabeln, die er unmittelbar darauf kurz andeutet (XIII 714 f. XIII 717 f.), aus Nikandros; und zweitens finden sich in der fabel von Orions töchtern charakteristische details bei Nikandros (s. Ant.

Lib.) und Ovidius übereinstimmend, so besonders die verwundung am schlüsselbein. um so mehr nimt es wunder, dasz am schlusz der fabel Nikandros die töchter Orions in sterne, Ovidius in jünglinge verwandelt werden läszt. zu welchem zwecke sollte sich Ovidius hier die eigenmächtigkeit einer gewaltsamen abänderung gestattet haben? oder weshalb sollte er, seinen gewährsmann Nikandros plötzlich verlassend, den schlusz der fabel aus der abweichenden — uns nirgend überlieferten — darstellung eines andern autors entnommen haben? eine erklärung sei auf anderm wege versucht. in den worten des Antoninus: Φερσεφόνη δὲ καὶ Ἅιδης οἰκτείραντες τὰ μὲν cώματα τῶν παρθένων ἠφάνιcαν, ἀντὶ δ' ἐκείνων ἀcτέρας ἀνήνεγκαν ἐκ τῆς γῆς· οἱ δὲ φανέντες ἀνηνέχθηcαν usw. sind die metrischen (hier durch den druck hervorgehobenen) stellen unverändert aus Nikandros entlehnt. Nikandros hatte also — wenn wir die mittelworte, auf die hier nichts ankommt, aufs gerathewol ummodeln — geschrieben: ἀντὶ δ' ἐκείνων
ἀcτέρας ἐκ cποδιῆς ὑψοῦ φέρον· οἱ δὲ φανέντες usw.
Ovidius aber mochte in seinem exemplar den schreibfehler ἀνέρας vorfinden; daher sein vers *tum de virginea geminos exire favilla* . . *iuvenes*. die versetzung der männer in den himmel muste ihm befremdlich sein, und er unterdrückte sie daher. dagegen erfand er — und in dieser thätigkeit liegt ja der wesentlichste teil seines dichterischen verdienstes bei den metamorphosen — ein motiv und eine pointe hinzu: *ne genus intereat* und *iuvenes cineri materno ducere pompam*.

Berlin. Hermann Röhl.

(15.)
ZU OVIDIUS AMORES.

Oben s. 122 ff. ist von WGebhardi eine conjectur aufgestellt worden zu Ov. *am.* II 15, 24 *damnaque sub gemma perfer euntis aquae*. wir behaupten ihr und ihres gleichen gegenüber, dasz die lesart der hss. einen vortrefflichen sinn gibt und festzuhalten ist. nur ist *sub gemma* in anderer weise zu übersetzen als es bisher geschehen ist. *sub gemma* gehört nemlich nicht zu *euntis*, sondern zu *perfer*: 'unter dem ringe ertrage den schaden, «die unannehmlichkeit» (LMüller) des fieszenden (übergegossenen heiszen) wassers.' wie sollte sich nicht ganz leicht diese erklärung Müllers aus 'schaden' ergeben? und dasz ein heiszer 'schauer' (*imbribus* v. 23) augenblicklich auch unangenehm sein kann, wird jeder verstehen, dem das bad auch etwa schon zu heisz war. die überlieferung ist also gerettet. Gebhardis zurückweisung der vorgebrachten conjecturen ist durchaus richtig; aber seine eigene würde, die notwendigkeit einer änderung zugestanden, kaum haltbar sein: *fers damna*; es müste ja *feres* heiszen, entsprechend den folgenden futura.

Schaffhausen. Karl Frey.

87.

ZUR ERKLÄRUNG DER AENEIS.

I.

Wie kann man im bogen über eine höhe hinüber oder im winkel um eine ecke herum oder in gerader linie durch einen urwald hindurch sehen? die ausleger von *Aen.* I 392 ff. haben das kunststück fertig gebracht.[1]

Da hat Aeneas die wenigen fahrzeuge, mit welchen er sich aus dem sturme gerettet, in einer felsen- und waldumschlossenen meerbucht geborgen und wandert nun mit Achates über die felsen hinauf und ins land hinein, kundschaft von land und leuten zu holen. mitten im walde begegnet ihm seine göttliche mutter in gestalt einer jägerin; Aeneas erzählt der unbekannten sein schicksal und klagt ihr sein leid um die freunde und schiffe, welche der sturm zerstreut und ihm entrissen habe; da weist sie ihm einen zug schwäne: wie diese, vorher vom adler gescheucht und zerstreut, nun glücklich zurückgekehrt sind und sich ihrer rettung freuen, so sind Aeneas genossen schon vereint und ihrer rettung froh.

Ich sagte schon: mitten im walde ist ihm die jägerin in den weg getreten, man denkt sich ihn schon längere zeit ins land hinein wandernd, man denkt sich ganz gewis nach den andeutungen des dichters keinen freien ausblick aufs meer oder über das land weg, keinen weiten, freien horizont: zwischen den bäumen hinaus und hinauf, allenfalls in einer waldlichtung, sieht Aeneas den himmel, und was sieht er da alles vor lauter bäumen! er sieht — wenigstens verlangt es die göttin — genau zweimal sechs schwäne, er sieht sie im fröhlichen zuge, in langer reihe hinziehen — alles zwischen den bäumen hindurch. gewis, das kann er auch alles, wenn der ganze zug der schwäne in ziemlicher höhe über dem walde gerade über die lücken oder die lichtung im walde hinweggeht. nun aber soll er — wenigstens verlangen dies die ausleger — die vorderen schwäne schon am boden, die hinteren noch in der luft, aber auch schon auf das sichere plätzchen am boden herabschauend sehen, oder die einen eben den boden erreichend, die andern schon vom erreichten boden rückwärts zur höhe blickend; also Aeneas soll gleichzeitig den ganzen zug noch beisammen, zweimal sechs schwäne in langer reihe, und doch wiederum die ordnung schon zur hälfte aufgelöst sehen können, dieselben vögel gleichzeitig hoch in der luft ziehend und unten zwischen den bäumen flatternd oder am boden sitzend — alles das zwischen baumwipfeln und baumstämmen hindurch! — oder aber — wie andere ausleger behaupten — Aeneas sieht mitten

[1] ich habe zu der stelle verglichen die ausgaben von Heyne-Wagner, Peerlkamp, Gossrau, Wagner, Ribbeck mit den proleg., Ladewig, Kappes, die übersetzung von Hertzberg mit den anmerkungen, den commentar von Weidner, die anzeige dieses commentars von Münscher zs. f. d. gw. 1872 s. 334 ff., den aufsatz von Brandt ebd. 1874 s. 89 ff.

aus dem walde heraus, wie eine lange reihe von zweimal sechs schwänen drauszen über dem meere dem strande zufliegt; mitten aus dem walde heraus sieht er, wie dio vordersten und untersten in der schräg abfallenden flugliinie schon das land erreicht haben, die hinteren wenigstens schon herabschauen auf das land, das ihre brüder eben erreichen! — Also das kunststück ist fertig: Aeneas sieht im bogen über den wald hinüber oder im winkel um die bäume herum oder in gerader linie durch die bäume hindurch. was ist das leichteste?

Die erklärer stellen sich ferner den hergang so vor, als wenn eben vorhin noch ein adler die schwäne verfolgt habe, und als suchten diese nun den boden oder das land, um sich da zu bergen oder auszuruhen. allein dasz ein adler sie eben noch gescheucht habe, steht nicht da: kein *modo*, kein *nuper* — einfach *turbabat*; allerdings wird das revier begrenzt, innerhalb dessen der adler jagte, nemlich *caelo aperto*, im freien luftraum jagte er, aber ob kürzere oder längere zeit vorher, ob ein bestimmtes einzelnes mal oder überhaupt öfter, das wird ausdrücklich nicht gesagt: man würde von vorn herein geneigt sein *turbabat caelo aperto* zu übersetzen 'er pflegte im freien luftraum zu scheuchen'. und es musz auch schon länger her sein, dasz er sie gescheucht und ihren zug in verwirrung gebracht hat: denn jetzt fliegen sie wieder ganz in reih und glied, noch ehe sie unter deckung sind. ja der zug ist in lebhaft freudiger aufregung, obwol ein teil noch oben in der luft zurück ist; wollen sie also wirklich noch sich vor dem adler bergen, so ist ihre lustigkeit verfrüht und, mit verlaub gesagt, recht läppisch. aber der adler, sagt man, ist vor einiger zeit schon umgekehrt, die schwäne haben sich sammeln können und freuen sich ihrer wiedervereinigung. gewis, nur brauchen sie sich dann nicht mehr am boden zu bergen. und davon steht ja ebenfalls nichts zu lesen: nicht dasz etwa die bäume des waldes oder überhangende felsen des gestades die flüchtigen vögel vor dem stosze des adlers schützen sollen, auch nicht dasz sie sich nach langer hetzjagd auf festem boden ausruhen wollen — *terras capere videntur*.

Der pluralis *terrae* ist bedeutsam: den beliebten sog. poetischen pluralis in ehren, kann doch *terrae* nicht einen einzelnen schützenden fleck erde, sondern nur die grosze masse, das element der erde im gegensatz zu dem elemente der luft oder des wassers bezeichnen; an sich aber kann die erde oder das land noch nicht vor dem stosze eines raubvogels schützen. auch das verbum *capere* in verbindung mit *terras* bezeichnet wol weniger eine unmittelbare, körperliche berührung des erdbodens: äuszerlich in sich fassen oder festhalten können die vögel die erde, als grosze masse gedacht, nicht, wol aber das element der erde in den bereich der sinnlichen wahrnehmung oder des instinctes, in erreichbare nähe bekommen und in diesem mehr geistigen oder in bildlichem sinne fassen und festhalten — das können sie.

Also bis jetzt können wir nach den worten und andeutungen des dichters uns vorläufig folgende linien zu dem bilde ziehen. Aeneas geht mitten im walde; er kann den schwanenzug in langer, vollständiger reihe sehen, als derselbe über dem walde am hohen himmel oder wenigstens an ziemlich hohem horizonte hingeht; der schwanenzug fliegt nicht dem boden zu, und er ist in fröhlicher aufregung nicht deshalb, weil er dem adler eben entrinnt und sich vor ihm augenblicklich bergen kann, sondern er freut sich, dasz er aus dem jagdrevier der adler überhaupt jetzt in den bereich dés elementes kommt, in welchem der adler gewöhnlich nicht jagt, wo dagegen der schwan heimisch ist; ganz wie auf einer flotte, welche vom sturm eine zeit lang zerstreut war, dann sich wieder vereinigt und vereint die fahrt fortgesetzt hat, die überfahrenden in freudige aufregung gerathen, sobald sie in den bereich der küste kommen; freilich könnte noch jetzt, ja noch am hafen ein sturm sie ereilen, aber schon der gedanke an die nähe des vertrauten, sichern elementes erfüllt alle herzen mit wonne.

Wenn dies die ersten linien des umrisses sind, so würden wir jetzt noch das bild im einzelnen auszuführen haben. das revier der adler war der offene luftraum, nemlich über dem wasserspiegel des meeres[2]; im spätjahr, als Aeneas an die libysche küste geworfen wird, kommen die wandervögel vom norden übers mittelmeer nach dem süden; die wanderfahrt übers meer ist immer gefährlich für die schwäne, weil der freie luftraum keinen schutz bietet und das meer selber auch diesen vögeln ein fremdes element ist; so hat auch diesen zug unterwegs der seeadler gescheucht und auseinander gestreut; jetzt sind sie jedenfalls schon längere zeit wieder vereint. Aeneas sieht den zug schräg über die bäume hinaus, über dem hohen horizont welchen der wald bildet; dort hinaus liegt das meer, und wo die vögel in diesem augenblicke stehen, dort kann der strand unter ihren füszen sein; jedenfalls läszt die auffällige lustigkeit den kundigen erkennen, dasz sie über die witterung oder den anblick des landes in aufregung sind. natürlich wird die jägerin unter diesen umständen nicht abschätzen wollen, dasz ein teil der vögel etwas mehr, der andere etwas weniger im bereiche des landes sich befinde: mit der disjunction *aut capere aut captas iam respectare videntur* kann sie nur die vermutung aussprechen, dasz a l l e vögel entweder eben das land gewinnen oder aber — was thun? es schon gewonnen haben, schon in den bereich des heimischen elementes gelangt sind und dasselbe nun betrachten. das wort *r e spectare* — handschriftlich durch höhere autorität beglaubigt als *d e spectare* — ist auch ganz bezeichnend: die vorsilbe *re-* bezeichnet ein festbleiben und somit im gegensatz zu einer vorwärtsgehenden bewegung ein zurückbleiben, in den worten *respicere* und *respectare* also ein verweilendes, aufmerksames besehen im gegensatz zum raschen vorübergehen und

[2] so fährt Neptunus auf dem wasserspiegel im offenen luftraum daher I 155.

übersehen; die vögel also gerathen in aufregung, schlagen fröhlich mit den flügeln, hemmen ein wenig die vorwärts eilende fahrt, entweder — so scheint es der jägerin — im instinctiven jubel über die erste witterung oder den ersten anblick, oder aber schon in freudiger betrachtung des sicher erreichten. wie nun aber die schwäne, weil sie sich nach der wanderfahrt wieder in heimischen gegenden fühlen, lustig mit den rauschenden flügeln schlagen und schon im verein die himmelshöhe überzogen und ihre gesänge haben ertönen lassen, ganz ebenso sind Aeneas verlorene freunde und schiffe entweder schon in sicherem hafen oder sie nähern sich wenigstens mit vollen segeln dem eingang der hafenbucht.

So passen alle einzelnen züge zu dem umriszbilde, das wir uns vorhin gemacht. man hat sich gestoszen an dem wechsel der zeit in *ludunt* und *cinxere . . dedere.* und allerdings, wenn die schwäne mit den flügeln schlagen, nachdem sie sich erst auf die erde niedergelassen haben, dann weisz ich auch nicht, wie es da in demselben athemzuge heiszen kann: 'sie schlagen mit den flügeln, nemlich am boden, und haben im verein die himmelshöhe überzogen und ihre gesänge angestimmt.' sitzen sie alle auf dem boden oder fliegen sie alle dem boden zu, so bedecken sie nicht den himmelspol; sitzt ein teil am boden und der andere schwebt in der luft, so sind sie nicht vereint und bedecken den pol auch nicht; sollen sie jetzt fröhlich mit den flügeln schlagen und vorher, ehe nemlich der adler sie zerstreute, vereint den himmel überzogen und gesungen haben, wo steht denn das alles? wo *nunc*? wo *ante*? wo irgend etwas der art? und man vollende doch einmal den tröstlichen vergleich: 'wie die schwäne vorher, ehe der adler sie scheuchte, fröhlich und guter dinge waren, so waren auch deine jungen männer, Aeneas, recht munter und wolbehalten, ehe der böse sturm sie zerwarf' — gewis ein schöner trost! oder sollen endlich die schwäne jetzt, auf dem boden angelangt, mit den flügeln schlagen, eben vorher aber beim niederfliegen einen kreis gebildet haben, ja, da fehlt auch wieder das leidige 'eben vorher'; den kreis ferner kann Aeneas nicht mehr sehen, der kann ihn also auch nicht sonderlich trösten, und auszer dem besonders eingeweihten würde auch niemand bei den worten der jägerin an den kreis beim niederfliegen denken. anders in unserem bilde: da sehen wir die schwäne hoch am himmel hinziehen; wir sehen sie auffällig lebhaft mit den flügeln schlagen, das flügelschlagen dauert noch fort: *ludunt stridentibus alis*; wir ziehen daraus den schlusz, dasz der wanderzug nach der meerfahrt eben in den bereich des landes gekommen ist oder kommt; an dem wolgeordneten langen zuge, an der höhe und art des fluges aber erkennen wir dasz sie nicht jetzt erst etwa sich sammeln und ordnen, sondern sie sind vereinigt und haben im verein die höhe des himmels, ein stück himmelsbogen mit ihrer geschlossenen kette bedeckt — *coetu cinxere polum*; früher, im jagdbezirk des adlers, mochte der eine hier-, der andere dorthin fliehen, und wenn der adler aus sonnigem

reviere herab in den freien luftraum über dem wasser herabschwebte, da mochten sie aufs wasser sich niederducken — jetzt fliegen sie hoch und geordnet, offenbar schon längere zeit. freilich, es könnte auch *cantus dant* heiszen, da die schwäne auch jetzt noch im verein ihre stimmen ertönen lassen; allein der starkbetonte hauptbegriff des satzes liegt in *coetu*, es ist die schon vollzogene vereinigung: mit *cinxere* wollte der dichter den tröstlichen eindruck der schon länger gewonnenen sicherheit verstärken, und nun assimiliert er in ganz natürlicher weise die beiden dem hauptbegriff untergeordneten vorstellungen und grammatischen formen: 'wie die dort heimgekehrt mit rauschenden flügeln fröhlich schlagen und im verein die höhe des himmels überzogen und ihre lieder angestimmt haben, so haben sich auch deine freunde bereits zusammengefunden und zusammengeordnet, und augenblicklich sind sie voller freude, weil sie entweder eben in voller fahrt dem eingang des hafens sich nähern, den hafen in ihren bereich bekommen oder sogar schon im hafen selber stehen und die landung bedenken.' so stimmen denn auch vorgang und vorzeichen, vergleich und verglichenes genau zu einander.

Es würde mich freuen, wenn ich mit diesem erklärungsversuche der dichterischen anschaulichkeit, der grammatischen und logischen verständlichkeit genug gethan und so den dichter und seinen text vor manchen exegetischen und conjecturalen gewaltthätigkeiten gerettet hätte.

II.

Aeneas ist nach Karthago, in den tempelhain der Juno gekommen; an dem riesentempel der göttin betrachtet er die schmückenden bildwerke: da erkennt er mit staunen und rührung, dasz in diesen bildern die schicksale der Troer im kampfe um Ilium dargestellt sind. es sind nach gewöhnlicher zählung acht bilder, welche den troischen fürsten besonders ergreifen; der dichter hat sie, wie richtig bemerkt worden ist, paarweise geordnet, so dasz je zwei bilder nach inhalt und schilderungsart sich entsprechen, nemlich sieg der Troer und sieg der Griechen, tod des Rhesus und tod des Troilus, die Troerinnen vor dem Palladium und Priamus vor Achilles, Memnonsschlacht und Amazonenschlacht.

Ist das nicht parallelismus und damit kunst genug? parallelismus übergenug, aber kunst? was kann denn der sinn und zweck der parallelen gliederung wie in aller dichtung so in des Vergilius dichtung sein? doch wol, auch in der seele des hörenden wolthuende masze und verhältnisse, kunststimmung hervorzubringen, die rhythmische bewegung, deren rhythmus aus der seele des dichters in das kunstwerk übergegangen ist und eben in dem parallelismus des kunstwerks hörbar wird, durch eine art erhaltung der kraft auch in die seele des hörers weiterzuleiten und hier die idee des ganzen kunstwerks als eine schöne reproducieren zu helfen. wie zwei respondierende sätze einer melodie, so drücken je zwei parallele worte, sätze oder perioden in der dichtung dieselbe idee oder denselben

teil einer idee in der rhythmischen kunstform der responsion aus; je zwei und zwei antworten sich und ergänzen sich zu einer einzelidee und einem einzeleindruck, alle zusammen stellen die hauptidee in rhythmischer gestaltung dar und bringen einen gesamteindruck hervor.

Voran stellt Vergilius die beiden bilder, wie im kampfe um Pergamus éinmal die Griechen fliehen und die jungen troischen krieger ihnen nachdrängen, das andere mal die Troer fliehen und Achilles mit dem helmbusch sie auf dem streitwagen verfolgt und schon über ihnen ist. beide bilder flöszen natürlich dem Aeneas — wie der dichter ausdrücklich sagt — teilnahme für die Troer ein: das erste bild zeigt ihre jungen krieger als tapfere, streitbare sieger, dem heere der Griechen ohne Achilles überlegen; das zweite zeigt die tapfern dem einzigen Achilles ohne Achäer unterliegend, in bitterer heldenflucht vor einem übermenschlichen. also freudiger sieg und bittere not der troischen helden, die beiden hauptwendungen der Ilias — das sind die beiden ersten bilder; zusammen wecken sie, wie in Aeneas so auch in uns, eine aus freude und leid gemischte, aber harmonische stimmung der teilnahme für die Troer. unwillkürlich werden wir ja auch die beiden respondierenden verse

hac fugerent Grai, premeret Troiana iuventus:
hac Phryges, instaret curru cristatus Achilles —

so recitieren, dasz der erste im ganzen steigenden, der zweite fallenden ton hat, und dasz beide zusammen ein kleineres melodisches ganze bilden. die motive sind wie in einer einleitung oder introduction noch kurz, je in éinem verse, und allgemein, durch allgemeine scenen des krieges, ausgedrückt.

Die vier folgenden bilder stellen bestimmte einzelne scenen dar, sie sind auch ausführlich bis in die einzelnen züge geschildert; insbesondere sind solche züge wiedergegeben, welche unmittelbar und stark das mitleid erregen, und zwar von bild zu bild immer stärker: wenigstens treten dem Aeneas gleich beim ersten bilde die thränen von neuem ins auge, und beim letzten vollends — so heiszt es — stöszt er aus tiefster brust einen übermächtigen seufzer aus. und wen erfüllt es nicht mit bitterm weh, wenn er auf dem ersten der vier bilder das zeltlager des Rhesus erkennt, wenn er den Diomedes blutbedeckt morden, die helden im ersten schlaf im fremden lande verrathen und wehrlos in feindes hand gegeben sieht, noch ehe sie gekämpft haben, wenn er weisz dasz die edlen rosse, die hier zornheisz gegen den räuber sich empören, doch hinweggeführt werden sollen, noch ehe sie das wasser des fremden landes getrunken haben[3]? und der tiefer, dumpfer tönenden klage um den unter-

---

[3] dasz es der erste schlaf im fremden lande war, das war in der sage bedeutsam und war überliefert; dagegen dasz Rhesus im ersten teile der nacht, im ersten, tiefsten schlafe erschlagen worden sei, würde mit der Ilias nicht übereinstimmen. — Sodann: lebendiger wird jedenfalls die scene, wenn *ardentis avertit equos* nicht von 'feurigen'

gang arglos schlafender helden antwortet die höher, heller, durchdringender klingende klage um den harmlos spielenden knaben, der wie eine blume geknickt und in den staub getreten wird, ehe er zum helden gereift ist. beide klagen zusammen klingen nach in doppelklängen schmerzlichen mitgefühls. auch hier wird der parallelismus dem rhythmischen gefühle noch bemerkbarer durch die gleichzahl von je fünf versen; auch hier hilft er den hörer künstlerisch stimmen und selbst das furchtbare als schön reproducieren.

Mit scheinbarer gelassenheit reiht der dichter das zweite paar dieser mittelbilder an: *interea ad templum non aequae Palladis ibant*... doch die ruhe ist eben nur scheinbar: wie lebhaft der dichter teilnimt, fühlt man daran, dasz er jetzt mit den worten *interea* .. *ibant* .. *Iliades* aus einer schilderung von dem, was Aeneas am tempel dargestellt gesehen habe, auf einmal übergeht in die erzählung und schilderung der ereignisse und scenen selber, die einst vor und in Troja stattfanden; und wenn der erste vers auch in tieferem und schwächerem tone einsetzt, so steigt doch der ton in der schilderung des erbarmungswürdigen schauspiels der flehenden frauen immer mehr an höhe und stärke, und die recitation wird noch verstärkt durch allitteration, auch eine art parallelismus; dann gibt der nachsatz schroff, kurz und scharf betont, aber mit sinkender tonhöhe den erfolg der bitten: *diva solo fixos oculos aversa tenebat.* ohne verbindung folgt darauf die erzählung von dem was Achilles an dem überwundenen Hector gethan; aber gerade das asyndeton drückt eine viel engere verbindung dieser erzählung mit der vorangehenden aus, als bisher die verbindung der bilder durch besondere verbindungsworte war; betont sind in der erzählung von Achilles die worte, welche am stärksten, am schreiendsten die schmach Hectors und die erbarmungslosigkeit des Achilles aussprechen; so sollen denn die zwei verse von Achilles bestätigen und steigern, was von der unversöhnlichkeit der göttin vorher gesagt ist: 'während dinge geschahen wie Rhesus und Troilus tod, da hoffte man noch erbarmen bei den göttern, noch eine errettung vor dem äuszersten zu finden: die himmlische aber wandte ihr angesicht ab von Trojas not. und wahrlich, dreimal hatte er schon um Iliums mauern den todwunden Hector geschleift, und den toten verschacherte er nun um schnödes gold' — ja, das lieszen die himmlischen geschehen: was blieb da übrig als verzweiflung am schicksal Iliums selber?

Das letzte, äuszerste, die zerstörung Iliums, erwähnt der dichter nicht mehr; auch die erzählung von des Achilles schacher mit der leiche des feindes bricht er plötzlich ab, von der leidenschaftlichen schilderung des vorgangs selber kehrt er auf einmal zurück zu der ursprünglichen art der darstellung, nemlich der schilderung des eindruckes, welchen das b i l d des vorgangs auf Aeneas macht;

---

rossen, sondern vom zornigen widerstreben der thiere verstanden wird, *ardens* nicht mattes epitheton ornans, sondern lebendiges participium ist.

offenbar hat das pathos, nachdem es sogar die kunstform, den parallelismus der darstellung, stark erschüttert, sich nun erschöpft, und mit dem schweren seufzer, der sich dem Aeneas aus tiefster brust entringt, erleichtert der dichter dem helden und dem hörer das herz.

Darum folgen denn auch zum schlusse bilder anderer art. Aeneas erkennt sich selber mitten im gewühl der schlacht, er erkennt den Memnon mit den heerscharen der morgenröthe; da streitet die Amazonenkönigin Penthesilea mit ihren kriegerinnen gegen die männer. jetzt, nachdem Aeneas über dem geschicke Iliums die sorge um das eigne loos vergessen, darf er bescheiden sich freuen an eigner that und eignem ruhme; jetzt, nachdem das pathos sich erschöpft hat, kann Aeneas und können wir auge und sinn ersättigen und erfreuen an der figurenfülle allgemeiner schlachtbilder, an der fremdartigen pracht der rüstungen und an den märchenhaften erscheinungen der mohren und der Amazonen mit den romantischen gestalten Memnons und Penthesileas; auf die entscheidungen dieser kämpfe zu gunsten oder ungunsten der Troer kommt es dem dichter nicht an, er spricht mit keiner andeutung davon, es würde diesen darstellungen als gemälden jede spitze fehlen, wenn diese nicht in dem epischen interesse läge, dasz Aeneas an ihnen sich beruhigt. den kampf des Aeneas hat Vergilius unmittelbar mit der Memnonsschlacht verbunden durch die partikel *que*: das soll aber nicht heiszen, dasz Aeneas etwa gerade in der mohrenschlacht einen besondern heldenkampf bestanden habe; vielmehr will der dichter zum schlusse noch zusammendrängend die fülle von interessanten erscheinungen andeuten, und unter dem gemeinsamen begriff solcher erscheinungen vereinigt er die gestalt des Aeneas mit den heerscharen der morgenröthe; an der vorstellung einzelner, räumlich getrennter bilder liegt dem dichter hier nichts: sonst würde er freilich *que* vermeiden. den Amazonenkampf schildert er gegenüber den beiden eben genannten kämpfen wieder ausführlich; es ist dies das letzte der bilder, in deren anblick Aeneas noch staunend versunken ist, als Dido erscheint; offenbar bereitet das bild der wunderbaren jungfrau und königin Penthesilea im männerkampfe den helden und den hörer vor auf die erscheinung der wunderbaren jungfräulichen königin Dido, und so ist also das pathetische interesse an den geschicken Iliums hier schon völlig wieder übergegangen in das epische interesse am schicksal des Aeneas. deshalb macht schon die einführung der schluszbilder mit ihrer losen, leichten anknüpfung *se quoque principibus permixtum agnovit Achivis* den eindruck epischer ruhe, und nachher, in den worten welche nach der schilderung des Amazonenbildes die eigentliche erzählung wieder aufnehmen, ist auch nicht mehr von mitleid und thränen, sondern nur von staunen und verwunderung des helden die rede.

Beim ersten anblick der troischen bilder hat Aeneas hoffnung für sich und seiner genossen schicksal gefaszt und freudenthränen vergossen; dann aber hat ihn der feinfühlige dichter in den anblick

der bilder sich versenken lassen: thränen und seufzer des tiefsten mitgefühls entquellen ihm reichlich, aber er weint nicht mehr 'um das eigne leiden in des reiches untergang', er vergiszt vielmehr über Hector, Priamus und Troja sich selber und erfährt so die läuterung und die tröstung durch die kunst. zwei bilder bereiten die stimmung der teilnahme vor; vier bilder steigern das pathos in zwei hauptabsätzen bis zur höchsten erregung; die letzten darstellungen lassen das gefühl sich beruhigen. das ist die idee des ganzen und ihre rhythmische gliederung; es ist eine art rhetorisch-musikalischer composition, wie sie von der damaligen bildung verlangt und verstanden wurde.

PFORTA. THEODOR PLÜSS.

(67.)
ZU HORATIUS EPISTELN.

AN DEN HERAUSGEBER.

Mit wie lebhaftem interesse ich den von Ihnen, Herbst, Krüger und Richter an das verzweifelte *solibus aptum* bei Horatius (*epist.* I 20, 24) geknüpften erörterungen gefolgt bin, werden Sie aus den nachstehenden zeilen ersehen, in welchen ich nunmehr zum ?ten male* auf die von Herbst angeregte frage zurückkomme. für gewis

* [vgl. jahrgang 1874 s. 814, wo auch die in dieser zeitschrift abgedruckten früheren besprechungen der angeführten stelle citiert sind. der oben abgedruckte brief war schon in meinen händen, als die beilage zu nr. 177 der (Augsburger) allgemeinen zeitung vom 26n juni d. j. erschien, in welcher HDüntzer Herbsts *solibus ustum* bekämpft und für das überlieferte *solibus aptum* eintritt. ich kann daher nicht wissen wie sich hr. prof. Roscher zu dem inhalt dieses Düntzerschen aufsatzes verhält; mich selbst kann ich trotz alles dort aufgewendeten scharfsinns nicht als überzeugt bekennen, auch nicht nachdem mir HAKochs aufsatz im rhein. museum XXX s. 479 f. zu gesicht gekommen ist, der Düntzers auffassung zu stützen sich vorsetzt. darin freilich hat Koch unzweifelhaft recht, dasz er den ausdruck des Porphyrion zu jener stelle des Hor. *solitum iacere sub sole et chroma facere* zusammenstellt mit den von dem scholiasten zu Persius 4, 18 erwähnten *chromatiarii*, die definiert werden als *colorarii vel qui toto die in arena sunt vel in sole*; auch darin haben Düntzer und Koch gewis recht, dasz sie in übereinstimmung mit Porphyrion die fraglichen worte *solibus aptum* auf die bei Griechen und Römern sehr beliebte sitte des sichsonnens beziehen: ἡλιοῦσθαι, *apricari*, *insolari*, *colorari* (Beckers Gallus III² s. 114); aber dagegen sträubt sich nach wie vor mein sprachgefühl, dasz, wie behauptet wird, die vorliebe für diesen zum luxus gewordenen teil der alten diätetik durch *solibus aptus* ausgedrückt werden könne: ich dächte, dann hätte der dichter ein adjectivum wie *amicus*, *amans*, *avidus*, *cupidus* udgl. gebraucht. *solibus aptus* 'für die sonnenstralen geeignet', dh. im stande dieselben auf sich wirken zu lassen, ist jeder mensch: wie sollte der dichter dazu kommen dies als eine charakteristische eigenschaft seiner person neben kleiner statur und vorzeitig ergrautem haar hervorzuheben? allerdings hat nicht jeder mensch lust und neigung dazu, *totos avida cute combibere soles* (Martialis X 12, 7) und sich dadurch die haut dunkel färben zu lassen (*colorari*, vgl. Seneca *ep.* 86, 7):

halte auch ich, dasz *solibus aptum* unhaltbar ist und dasz Herbst mit seinem *solibus ustum* das dem sinne nach allein richtige getroffen hat. nur erlaube ich mir Ihnen meinen bescheidenen zweifel auszusprechen, ob gerade *ustum* das wort gewesen ist, welches später durch das sinnlose *aptum* verdrängt wurde. ich glaube vielmehr dasz, wenn sich ein anderes wort derselben bedeutung finden läszt, dessen schreibung dem überlieferten *aptum* viel näher kommt als *ustum*, dieses den vorzug verdienen würde. ich hoffe ein solches in *atrum* entdeckt zu haben. sieht man sich nemlich unter den wörtern, welche in verbindung mit *solibus* 'gebräunt' oder 'verbrannt' bedeuten können, genauer um (*aquilus fuscus subfuscus niger coloratus infectus*), so dürfte sich kaum ein passenderer ausdruck finden, um die verschreibung in APTVM zu erklären als ATRVM. dasz *ater* ganz gewöhnlich in der bedeutung 'gebräunt' von der hautfarbe gebraucht wurde, lehrt die sehr verbreitete redensart *nescire* (*ignorare*) *utrum ater an albus aliquis sit* (Catull 92. Quint. XI 1, 38. Cic. *Phil.* II 16, 41. Phaedrus III 15, 10. Apul. *de magia* 16), womit man die völlige unbekanntschaft mit einer person ausdrückte (vgl. auch *hominem nulli coloris* bei Plautus *Pseud.* 1196). ganz offenbar liegt dieser redensart derselbe gegensatz zu grunde, den wir auch bei Vergilius (*ecl.* 2, 14) ausgesprochen finden, wo es heiszt:

nonne fuit satius tristes Amaryllidis iras
atque superba pati fastidia? nonne Menalcan,
quamvis ille niger, quamvis tu candidus esses?
o formose puer, nimium ne crede colori!

zu welcher stelle die erklärer auf Nemesianus *ecl.* 4, 44 verweisen:

tu quoque, saeve puer, niveum ne perde colorem
sole sub hoc; solet hic lucentes urere malas.

niger geht also bei Vergilius ebenso wie in der angeführten redensart *ater* unzweifelhaft auf die farbe der haut, deren blendende weisze man bei jünglingen und frauen so hoch schätzte. darum glaube ich auch dasz die bekannten beinamen Niger Nigellus Nigellio sich eher auf die farbe der haut als die des haares beziehen. ganz ebenso wie *ater* und *niger* wird im griechischen μέλας im gegensatze zu λευκός gebraucht (KFHermann gr. privatalt.[2] § 4, 9—13). μελαίνειν oder μέλανα ποιεῖν sind die technischen ausdrücke für das bräunen durch sonnenglut (Aristoteles probl. 38, 1 und 8). an unserer stelle will demnach Hor. sein signalement durch angabe seiner hautfarbe vervollständigen, welche bei keiner genaueren charakteristik fehlen durfte (vgl. Plut. Caesar 17. Suetonius *d. Iulius* 45. *Aug.* 79. *Tib.* 68. *C. Caesar* 50. *Nero* 51. *Vitellius* 17. *v. Terenti* c. 5. Donatus *v. Verg.* § 19 usw.).

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

Horatius hatte sie, und das resultat dieser gewohnheit, das, da er schon von haus aus als geborener Apulier einen dunkeln teint hatte, ziemlich auffällig gewesen sein musz, führt er als drittes characteristicum seines äuszern menschen an: also *solibus ustum* oder — s. oben — *atrum*. A. F.]

88.

DIE PERIOCHAE DES LIVIUS IN IHREM VERHÄLTNIS ZUM LIVIANISCHEN TEXTE.

Ihne[1] schlieszt seine anerkennende kritik des Livius mit dem satze: 'vollständig würden wir erst seinen' (des Livius) 'wert schätzen lernen, wenn uns ein unverhoffter glücksfund die verlorenen einhundertundsieben bücher des groszartigsten geschichtswerkes des römischen altertums zurückgäbe.' die stille klage, welche aus diesen worten blickt, findet wol in der brust eines jeden freundes römischer geschichtsforschung widerhall; sie ermutigt mich eine arbeit, welche ich bis dahin in dem engen rahmen meiner dissertation[2] verschlossen hatte und welche das verhältnis der uns für alle bücher bis auf das 136e und 137e überkommenen periochae des Livius zum Livianischen texte nachzuweisen bezweckte, einem gröszeren leserkreise zu unterbreiten. hatte ich früher die erhaltenen bücher des Livius mit den entsprechenden periochae genau verglichen, um daraus schlüsse auf diese, wie überhaupt auf alle periochae, zu ziehen, so war es jetzt meine aufgabe, die richtigkeit meiner annahmen einer nochmaligen prüfung zu unterwerfen und den stoff zweckmäsziger zu ordnen.

Das erste resultat meiner vergleichung ist, dasz die periochae im allgemeinen einen in bezug auf vollständigkeit, einheitlichkeit und länge verhältnismäszig gleichen charakter tragen und somit bestimmte gesetze erkennen lassen, nach denen sie gearbeitet sind.

Ich stelle dieselben im folgenden zusammen.

I. Die periochae zeigen bei der erzählung aller im Livianischen texte berichteten kriege und schlachten ein gleiches verfahren:

a) werden in einem buche des Livius kriege Roms mit vielen von einander verschiedenen völkern geschildert, so stehen die namen derselben nur vereinzelt an den entsprechenden stellen der periochae, sind aber entweder am anfang[3] oder am ende derselben mit den einleitenden worten *res adversus . . gestas continet* genannt[4], während an den dem Livianischen texte entsprechenden stellen zuweilen die hervorragenden schlachten und ereignisse oder thaten einzelner männer ohne hinzufügung des volkes, gegen welches sie ausgeführt wurden, aufgenommen sind.[5]

b) sind aber in einem buche kriege mit nur wenigen völkerschaften geschildert, von denen der eine oder der andere die gröszere

---

[1] römische geschichte I s. 403 f. [2] de bellorum a Romanis cum Gallis inter primum et secundum bellum Punicum gestorum scriptoribus (Königsberg 1867). [3] zb. per. 6 und 28. [4] per. 2–4. 7–9. 23. 26–27. 35–36. 39. 41. zugleich bemerke ich an dieser stelle, dasz ich in der ganzen abh. die periochae der verlorenen bücher meistens nur dann citiert habe, wenn ich in ihnen ausnahmen von den aus anderen periochae sich ergebenden gesetzen fand. [5] zb. per. 4 Postumius (Livius 4, 50).

zahl der capitel füllt, so fehlt die in *a* besprochene zusammenstellung dieser völker am anfang oder am ende der periocha, und die unbedeutenden völker werden meistens ganz übergangen, während der krieg mit den hauptvölkern in seinen hervorragenden ereignissen angedeutet wird.[6] dasselbe geschieht, wenn neben einem groszen kriege Roms gegen eine reihe verbündeter völker kleinere kriege gegen einzelne völkerschaften erzählt sind.[7]

c) bei den in den periochae angedeuteten schlachten oder groszthaten sind die namen der römischen führer und helden, zuweilen auch die der gegner genannt.[8]

d) ist ein krieg in der periocha eines buches angedeutet oder ausführlicher geschildert, so fehlt oft in der nächstfolgenden periocha die fortsetzung desselben, wenn nicht noch hauptschlachten vorfallen.[9]

e) kriege, welche nicht römische feldherrn unter einander führen, fehlen immer in den periochae, wenn sie nicht, wie die belagerung von Sagunt durch Hannibal (per. 20) und die in der 35n periocha erwähnten kriege in Griechenland, auf die politik der Römer von einflusz waren.[10]

f) strategische und taktische manöver der feldherrn werden nur in zwei fällen in den periochae (21 und 44) erwähnt.

g) ist in der zusammenfassung der kriegerischen begebenheiten mit *res adversus* usw. nicht *prospere* oder *male gestas* hinzugefügt, so sind die betreffenden kriege mit abwechselndem glücke geführt.[11]

II. Die periochae zeigen in bezug auf die im Livianischen texte erwähnten magistrate ein gleiches verfahren.

a) die namen der magistratspersonen, die Livius nur bei den wahlen oder zur bestimmung der zeit nennt, werden nur dann in die periochae aufgenommen, wenn sich an dieselben auch bedeutende thaten knüpfen.

b) die neu eingerichteten magistrate werden bei ihrer neueinrichtung erwähnt, insofern sie nicht ganz unbedeutend sind.[12]

---

[6] vgl. per. 5 über Veji (Liv. 5, 1—23) und über Gallien (Liv. 5, 36—50), desgleichen über Capener, Tarquinienser, Aequer, Volsker, Falisker, ferner per. 21—22. 24—25. 28—34. 37—38. 40. 42—44. [7] zb. per. 10. [8] per. 2—10 und 21—24. [9] vgl. per. 4—5. 20—22. 34—35 und 44—45 über die kriege gegen die Aequer, in Gallien, Hispanien und Illyrien. [10] vgl. unter andern die 21e periocha mit Liv. 21, 5 und 6; die 33e mit Liv. 33, 20. [11] zb. per. 24 und Liv. 24, 41. [12] genannt sind: per. 2 (Liv. 2, 1) das consulat; per. 2 (Liv. 2, 18) die dictatur; per. 2 (Liv. 2, 33) das volkstribunat; per. 3 (Liv. 3, 32) das decemvirat; per. 4 (Liv. 4, 6) das militärtribunat; per. 4 (Liv. 4, 8) die censur; per. 7 (Liv. 7, 1) die prätur und ädilität; per. 32 die erweiterung der prätur. nicht genannt sind nur die quästoren (Liv. 4, 43), die tresviri (Liv. 4, 11), die mensarii (Liv. 7, 21) und die duoviri navales (Liv. 9, 30). von den letzteren sind die allein wichtigen quästoren wahrscheinlich aus flüchtigkeit weggelassen, denn per. 15 steht die vergrösserung ihrer zahl.

c) wenn ein magistrat durch zulassung der plebs zu demselben oder auf andere weise verändert wird, so ist dies in den periochae nur zum teil erwähnt.[13]

III. Die periochae enthalten fast gar nichts über cultus; um so mehr musz es auffallen, dasz die der unkeuschheit oder anderer verbrechen überführten Vestalischen jungfrauen stets mit namen genannt sind[14], während die einrichtung dieses instituts in der ersten periocha fehlt.

a) von den in jedem buche des Livius ein oder mehrere male berichteten wundern sind in sämtlichen periochae nur sechs angeführt.[15]

b) in betreff der priesterämter ist nur in der 10n per. (Livius 10, 9) einer veränderung im collegium der augurn erwähnung gethan.

c) über feste, spiele und tempelbauten finden wir zwar manches in den periochae; doch steht dieses in keinem verhältnis zu dem was Livius darüber berichtet.

IV. Von den innern streitigkeiten in Rom und im römischen heere steht durchgehend, namentlich aber vom 2n bis 8n buche, wo der kampf der plebejer mit den patriciern um gleiche rechte dargestellt ist, verschwindend wenig in den periochae. doch haben wir in ihnen auch für diese kämpfe bisweilen daran einen halt, dasz das resultat derselben — ein den plebejern günstiges gesetz — angeführt ist.

V. Alle rückblicke in frühere zeiten werden in die periochae nicht aufgenommen[16]; desgleichen fehlen die im Livianischen texte häufig genannten quellen desselben.[17]

VI. Im übrigen, zb. bei gesetzen, colonien, verträgen, zeitrechnungen usw. ist das verfahren ein willkürliches.[18]

---

[13] erwähnt ist zb. die berechtigung der plebejer zum consulate per. 6 (Liv. 6, 42), übergangen ist der erste plebejische dictator (Liv. 7, 17) und der erste plebejische censor (Liv. 7, 22). [14] per. 1. 2. 8. 14. 20. 22. 28 usw.

[15] per. 2. 5. 7. 14. 15. 35. [16] so fehlen citate alter gesetze in den Livius 3, 64. 7, 17. 21, 63. 27, 6. 30, 19 entsprechenden periochae; es fehlen ferner excurse über die vorgeschichte der Gallier (Liv. 5, 34 f.) und über Sagunt (Liv. 21, 7). nur in per. 16 steht ohne jeden weiteren zusatz: *origo Carthaginis et primordia urbis referuntur.* abschweifungen vom vorgefaszten plane des werkes fehlen auch: so Livius 4, 29 und 37. 8, 3 und 24. 21, 1—4 und 15. 24, 21—36 usw. nur in per. 9 steht ein excurs über Alexander d. gr. (Liv. 9, 17). [17] wenn in den periochae 39. 41 und 49 je eine rede des Cato, per. 49 drei reden des Galba, per. 59 eine rede des Metellus erwähnt werden und per. 53 die bemerkung gemacht ist, dasz der senator Acilius römische geschichte in griechischer sprache schreibt, so steht dies nicht im widerspruch mit meiner behauptung. diese nachrichten sollen uns nicht aufschlusz über die quellen des Livius geben, sondern vor allem jene männer charakterisieren: vgl. II *a* dieser abhandlung. [18] gesetze, welche insgesamt sehr wichtig sind, finden wir an 24 stellen in den periochae. an 48 stellen aber sind sie weggelassen, was besonders bei gesetzen wie *ut plebei magistratus tributis comitiis fierent* (Liv. 2, 58) und *ut quod tributim plebes iussisset, po-*

Das zweite resultat der vergleichung betrifft die zuverlässigkeit der periochae, welche im ganzen nur gering ist. denn wir stoszen in denselben auf eine ganze reihe von bedeutenden flüchtigkeitsfehlern. so ist per. 3 (Livius 3, 3) eine kopfzählung falsch und gleich hinter dieser eine zweite richtig angegeben, die im texte aber erst c. 24 steht. dann lesen wir in der 4n periocha: *Maelius iussu Cincinnati dictatoris interfectus est*, während Maelius nach Livius (4, 14) von dem magister equitum Ahala erschlagen wurde, als er dem befehl des dictators vor ihm zu erscheinen nicht folge leisten wollte. in der 5n periocha steht die dedication eines tempels an falscher stelle; auch ist derselbe nach Livius (5, 51) dem Ajus Locutius, nach der periocha dem Juppiter Capitolinus geweiht.[19] in der 6n und 7n periocha finden wir ebenfalls mehrere von Livius (6, 20 und 7, 16) abweichende notizen. ferner steht am ende der 7n periocha: *res praeterea contra Hernicos et Gallos et Tiburtes et Privernates et Tarquinienses et Samnites et Vulscos prospere gestas continet*, während die reihenfolge im Livianischen texte so ist: *Hernici* c. 6, *Galli* c. 9, *Tiburtes* c. 10, *Tarquinienses* c. 12, *Falisci* und *Privernates* c. 16, *Etrusci* c. 17, *Volsci* und *Caerites* c. 19 und 27, *Aurunci* c. 28 und *Samnites* c. 29. in gleicher weise entspricht auch die zusammenfassung der bekriegten völkerschaften in der 9n periocha nicht dem Livianischen texte. und wenn Livius (8, 22) von einem kriege mit Palaepolis spricht, das nicht weit von dem heutigen Neapolis liege, so lesen wir in der periocha von einem kriege mit Neapolis selbst. in der 9n periocha (Livius 9, 17—19) ist eine falsche stellung, in der 10n periocha (Livius 10, 9) Murena statt des Valerius als antragsteller der lex de provocatione genannt. auszerdem finden sich falsche stellungen, falsche zahlenangaben und falsche berichte einzelner begebenheiten noch in den periochae 22. 23. 25—28. 31—33. 38. 42—45, dh. fast in jeder periocha welche wir mit dem Livianischen texte vergleichen können.

Viel gröszer wird aber die unzuverlässigkeit der periochae dadurch, dasz wir in ihnen absichtliche fälschungen der von Livius angeführten thatsachen und absichtliche umstellungen der von Livius chronologisch berichteten begebenheiten nachweisen können. das erstere finden wir besonders im Hannibalischen kriege, wo die thatsachen zuweilen zu gunsten der Römer entstellt sind. so heiszt es in der 25n periocha, dasz die Römer unter Marcius 37000 Karthager in einer schlacht erschlagen hätten, während Livius (25, 39) diese zahl zwar auch anführt, aber eine bedeutend geringere (5000 mann) für die richtige zu halten scheint. ferner sagt Livius (26, 11),

---

pulum teneret (Liv. 3, 55) usw. auffallend ist. am regelmässigsten stehen noch die maszregeln der censoren in den periochae; doch sind diese hier bisweilen ungenau.

[19] Livius erzählt gleich nach dem bericht über jene dedication, dasz das den Galliern entrissene gold unter den thron des Juppiter Capitolinus gelegt wurde; in den periochae sind demnach die namen verwechselt.

Hannibal habe sein heer vor den mauern Roms zweimal in schlachtordnung aufgestellt, aber wegen der ungunst des wetters unverrichteter sache in das lager zurückführen müssen; die entsprechende periocha dagegen berichtet von drei misglückten versuchen. in der 30n periocha steht, Scipio habe den Hasdrubal und Syphax in Africa in mehreren treffen (*pluribus proeliis*) besiegt und später sei Hannibal aus Italien in folge der vielen siege des Scipio (*multis Scipionis victoriis*) zurückberufen, während Scipio nach der darstellung des Livius (c. 8) beide nur in éiner schlacht besiegte und auszerdem (c. 6) ihr lager verbrannte. dann sind selbst die geringsten erfolge der Römer gegen Hannibal stets erwähnt, während unter anderm in der 32n periocha eine grosze niederlage des consul Aurelius in Gallien fehlt. schlieszlich sind auch die motive zur flucht Hannibals aus Karthago in der 33n periocha anders als im Livianischen texte (33, 46—49) dargestellt.

Das zweite sehen wir vornehmlich in den periochae 30—45 in dem versuche die dem inhalt nach zusammengehörenden begebenheiten für die einzelnen bücher ohne rücksicht auf die von Livius beobachtete zeit- und reihenfolge im zusammenhang nach einander und somit im gegensatz zu der universalhistorischen darstellung des Livius in einer specialhistorischen wiederzugeben. ist es schon aus diesem grunde schwierig die chronologie des Livianischen textes nach den periochae zu bestimmen, so wird dies dadurch zur völligen unmöglichkeit, dasz wir nicht allein verschiedene bücher nach willkür teils im anschlusz an Livius synchronistisch, teils von Livius abweichend ethnographisch excerpiert, sondern sogar in demselben buche, besonders bei kurzen notizen über innere vorgänge in Rom, über dedicationen von tempeln und coloniegründungen, neben einem ethnographisch geordneten auszuge plötzlich auszer der reihe einzelne data nachgetragen finden.

Im allgemeinen verändern die periochae allmählich auch ihre form. während sie anfangs mehr skizzenhaft, kurz und unzusammenhängend sind, werden sie späterhin abgerundeter und zusammenhängender, enthalten aber, da sie im ganzen und groszen ihren umfang nicht verändern, weniger thatsachen.[20] es liegt dies allerdings teilweise auch daran, dasz sich die Livianische darstellung nach dem Hannibalischen kriege ebenfalls in dieser weise veränderte. indessen ist es bei beiden nicht in dem entsprechenden verhältnis geschehen. zudem nimt die flüchtigkeit mit dem vorschreiten des werkes immer mehr zu, und es zeigt sich bisweilen das bestreben durch erzählen von längeren anekdoten, welche dann, wie in der 35n periocha (Livius 35, 14), fast wörtlich wiedergegeben sind, die concinnität der periochae in der äuszern form zu erhalten, während die kriege, deren schilderung in der ersten hälfte entschieden in den vorder-

[20] die periochae 48—50 und 52 scheinen davon eine ausnahme zu machen.

grund traten, dann nur in zusammenfassungen am schlusz berührt werden.

Fragen wir, wie wir uns nach dieser untersuchung die entstehung der periochae zu denken haben, so könnten die letztgenannten schwächen uns zu der ansicht führen, dasz dieselben einer einheitlichen abfassung entbehren. und dieses nehmen auch Niebuhr[21] und OJahn an.[22] der erstere hält sie für 'das werk eines abschreibers' und denkt sie sich als 'am rande des Livianischen textes zusammengetragene lemmata', während Jahn diese vermutung erweitert und die behauptung aufstellt, dasz sie von verschiedenen verfassern, hauptsächlich von rhetoren am schlusse eines jeden buches anfangs ganz kurz und unzusammenhängend ausgearbeitet und dann allmählich vervollständigt wären. beide nehmen also an dasz mehrere an diesem werke gearbeitet hätten, und der eine grund, den Jahn[23] dafür als beweis anführt, dasz für das erste buch zwei periochae vorhanden seien, scheint an sich vollkommen überzeugend zu sein. indessen kommt es darauf an, wie wir uns das verhältnis dieser einzelnen epitomatoren zu einander zu denken haben. Niebuhr äuszert sich darüber nicht, und Jahn scheint anzunehmen dasz die von mehreren gemachten auszüge, sowie sie hinter den einzelnen büchern standen, schlieszlich einfach abgeschrieben und somit zu einem separaten auszuge des Livius umgeformt seien. wäre dies richtig, so müste jeder einzelne teil desselben einen je nach der individualität des entsprechenden epitomators verschiedenen charakter und inhalt haben, und das ganze einem wahren sammelsurium von zufall und laune gleichkommen. dem ist aber in der that nicht so; im gegenteil haben wir gesehen dasz in der anlage der periochae bestimmte, durchgehende gesetze hervortreten, ja dasz in denselben abweichungen von Livius vorkommen, welche einen bestimmten parteicharakter des verfassers verrathen. wir finden thatsachen zu gunsten der Römer verändert, wir vermissen die parteikämpfe aus der zeit der ersten republik und die von Livius so oft berichteten wunder, während die pikanten anekdoten der Vestalinnen — ich möchte sagen — in geräuschvoller weise aufgenommen sind. sollte dieses alles nur das werk des zufalls sein? es ist wol kaum anzunehmen. wir werden vielmehr in diesen periochae den gelungenen versuch eines einzelnen erblicken müssen, einem bedürfnis der zeit zu entsprechen, welches dahin gieng einen guten auszug aus Livius und damit einen kurzen abrisz der römischen geschichte zu besitzen. die flüchtigkeitsfehler aber werden wir uns aus einer in der natur solcher arbeiter liegenden eil- und leichtfertigkeit bei der abfassung erklären können, während wir in den änderungen zu gunsten der Römer, sowie in dem übergehen der wunder und älteren parteikämpfe, welche in späteren zeiten vom gros des volkes kaum ver-

---

[21] vorträge über römische geschichte I s. 58. [22] vorrede zu seiner ausgabe der periochae (Leipzig 1853) s. X. [23] ebd. s. XII.

standen wurden, und im heranziehen von pikanten anekdoten eine huldigung des zeitgeschmackes werden erblicken dürfen, dem sich gelegenheitsschriftsteller aus nützlichkeitsrücksichten stets zu fügen pflegen.

Den namen des epitomators und die zeit in welcher er lebte wird man mit den vorhandenen mitteln wol nie mit zuverlässiger sicherheit bestimmen können. berücksichtigen wir aber, dasz es unter den kaisern in den rhetorischen schulen allgemein sitte war, stellen aus den verschiedensten schriftstellern zu excerpieren, die man als schmuck oder beweisgrund in einer rede verwenden zu können glaubte, und dasz dies selbst ältere redner und schriftsteller thaten[24]; berücksichtigen wir ferner, dasz Livius in diesen schulen besonders angesehen war und dasz in den uns vorliegenden periochae die in reden zu verwertenden erzählungen über groszthaten alter Römer und Römerinnen[25] mit besonderer vorliebe aus dem Livianischen texte aufgenommen worden sind: so liegt die vermutung nahe, dasz ein rhetor die in seinem codex vielleicht schon vorhandenen excerpte sammelte, durch neue und den gesamten stoff mehr berücksichtigende notizen vervollständigte und in einem besondern buche herausgab, um sie auf diese weise unbemittelten zugänglich zu machen oder andern die mühe zu ersparen, den ganzen Livius durchzulesen.

In ähnlicher weise liesze sich übrigens auch die zeit seines lebens annähernd finden. die sitte des excerpierens begann in Rom erst seit dem zweiten jh. herschend zu werden. wir kennen noch einen zweiten epitomator des Livius, den Florus, der am ende des zweiten jh. lebte. vergleichen wir beide, so finden wir dasz unser epitomator in seiner sprache einfach ist und möglichst dieselben ausdrücke gebraucht, welche er im originale findet, dasz er im ganzen und groszen eigene zuthaten vermeidet und sich um eine gleiche länge der einzelnen periochae mit ausnahme der letzten bemüht, übrigens anfänglich auf einen innern historischen zusammenhang wenig wert legt und in abgebrochenen sätzen schreibt, während Florus eine oft sehr schwülstige sprache, eine verhältnismäszig ausführliche und innerlich zusammenhängende darstellung hat und in den thatsachen oft so von Livius abweicht, dasz er ihn, obwol er als epitomator desselben sich einführt, nicht allein nicht excerpiert, sondern nicht einmal immer als quelle benutzt zu haben scheint. spricht nun schon die schwülstige sprache des Florus dafür, dasz er sein buch später als unser epitomator verfaszt hat, so sehen wir dieses besonders darin dasz, wenn wir den zweck beider werke, einen kurzen abrisz der römischen geschichte zu geben, berücksichtigen, in der art wie Florus seine aufgabe löste unserm epitomator gegenüber

---

[24] so bittet Plinius (VI 20, 5) den Tacitus um den Livius, damit er ihn in seinen muszestunden lesen und, wie er bereits angefangen habe, excerpieren könne. [25] zb. per. 2. 19. 35. 38. 40 usw.

insofern ein groszer fortschritt liegt, als wir in ihm wirklich ein buch besitzen, das unseren leitfäden ganz und gar gleicht. und wir müssen zudem sein geschick anerkennen, mit dem er uns bei aller kürze eine klare übersicht der ganzen geschichte und eine richtige vorstellung von der bedeutung der begebenheiten zu geben verstand.

Ist es demnach nicht zu leugnen, dasz Florus später als unser epitomator sein werk verfaszte, und ist es richtig, dasz er am ende des zweiten jh. lebte, so ist die abfassung der periochae an den anfang desselben jh. zu setzen.

BARTENSTEIN. FRANZ HEYER.

89.

ZU CICEROS TUSCULANEN.

V § 78 *numquam naturam mos vinceret; est enim ea semper invicta; sed nos umbris, deliciis, otio, languore, desidia animum infecimus, opinionibus maloque more delenitum mollivimus.* der augenschein lehrt dasz die stellung der beiden verba *infecimus* und *mollivimus* in den hss. vertauscht ist, da der stärkere ausdruck *infecimus*, der ein wirkliches verderben voraussetzt, nur zu *opinionibus maloque more* passt, der schwächere hingegen, *mollivimus*, zu den passiven begriffen *umbris, deliciis, otio, languore, desidia:* demgemäsz ist zu schreiben: *sed nos umbris, deliciis, otio, languore, desidia animum mollivimus, opinionibus maloque more delenitum infecimus.*

GLATZ. JOHANNES OBERDICK.

(39.)

ZU PETRONIUS.

Die bei Petronius c. 61 handschriftlich beglaubigte perfectform *fefellitus sum* ist von Bücheler in seinen beiden ausgaben aus dem texte verwiesen und mit einer kleinen änderung in *fefellit ussum* zerlegt worden. gründe für sein kritisches verfahren macht Bücheler nicht geltend, aber sicher bestimmten ihn zweifel an der existenzberechtigung jener form ihr die aufnahme in den text zu versagen. nach dem was ich in diesen jahrb. 1874 s. 836 über die herkunft derartiger misbildungen im vulgärlatein auseinandergesetzt habe, dürfte für die zukunft wol die lesart nicht weiter beanstandet werden. um vollends auch das letzte bedenken verstummen zu machen, teile ich zu dem dort angeführten beleg *impulitus* eine vollkommen schlagende analogie, der ich unlängst begegnet bin, hier mit, nemlich *pepercitum fuerit* bei Lucifer von Calaris *de regibus apostaticis* col. 806 [b] bei Migne XIII.

ROTTWEIL. J. N. OTT.

(66.)
ZU AMMIANUS MARCELLINUS.

Den beiden Eyssenhardtschen ausgaben des Ammianus Marcellinus kann auch der feind das verdienst nicht absprechen, die untersuchung aufs neue in flusz gebracht zu haben. ob noch gröszere? das wurde bald mehr als zweifelhaft, als das gelehrte publicum anfieng die gebotene gabe zu prüfen. es erschienen zwei recensionen unabhängig von einander, von denselben gesichtspuncten ausgehend und zu demselben verwerfenden resultate gelangend: die eine von dem unterz. in den Göttinger gelehrten anzeigen, die andere viel eingehender und schneidiger von AKiessling in diesen jahrbüchern, der mit der Eyssenhardtschen ausgabe so scharf ins gericht gieng, dasz es kaum noch ein gericht zu nennen war, sondern eine hinrichtung. seitdem war die Eyssenhardtsche ausgabe tot, und kein mensch hat auch nur den leisesten versuch gemacht dieses harte aber gerechte urteil zu modificieren. man sah dasz die ganze arbeit wieder von vorn angefangen werden müsse. nur über die art und weise der ausführung war man noch nicht einig; einerseits erörterte man welche handschriften und ausgaben heranzuziehen seien, von der andern seite wurden im einzelnen verbesserungsvorschläge gemacht; es erschien eine ganze reihe von arbeiten und abhandlungen von allen möglichen, nur nicht von Eyssenhardt, der doch die pflicht gehabt hätte eine verteidigung seiner hart angegriffenen ausgabe wenigstens zu versuchen.

Endlich nach verlauf von vier vollen jahren hören wir jetzt wieder das erste wort von ihm, wozu ich ihn durch meine ausgabe gewissermaszen provociert hatte, ohne freilich zu erwarten dasz seine antwort so armselig ausfallen würde. auf nicht viel mehr als drei seiten dieser jahrb. (oben s. 509—512) gibt E. zunächst einige recht mäszige conjecturen und sucht alle jene fragen noch als offene zu behandeln, die längst zu seinen ungunsten entschieden worden sind. dasz auch meine ausgabe, die inzwischen erschienen ist, mit einigen fusztritten beseitigt werden soll, ist selbstverständlich: s. 509 'zu meinem erstaunen ist aber die angabe der lesarten des Vaticanus (in der Gardthausenschen ausgabe) über alle begriffe ungenau und unvollständig.' das wird belegt durch die lesarten die in éinem § fehlen. diese belegstellen zeigen wenigstens, wie E. die worte 'ungenau und unvollständig' verstanden wissen will. nirgends wird auch nur der versuch gemacht meine angaben durch richtigere und genauere zu ersetzen — was allerdings ziemlich schwierig gewesen wäre, da ich die Eyssenhardtsche collation entweder in Rom vor dem original oder in Deutschland nach der Hübnerschen und nach der eignen collation zu controlieren gelegenheit hatte — sondern E. vermiszt in meinem apparat dinge die in dem seinigen stehen; es bleibt also nur der vorwurf der unvollständigkeit.

was soll man aber zu einem derartigen vorwurfe sagen, wenn niemals vollständigkeit erstrebt wurde, und bei der anlage der ganzen ausgabe überhaupt nicht erstrebt werden konnte? man kann in der that nicht leicht mit gröszerer vorsicht und offenheit, als ich es zu wiederholten malen gethan, seinen standpunct bekennen: 1) steht auf dem titel grosz und deutlich 'recensuit notisque selectis instruxit'. demgemäsz heiszt es 2) in der praefatio s. XXIII 'quamquam igitur mihi praesto sunt subsidia, quibus maiorem editionem apparatu pleno instruerem, tamen minorem in praesens cum notis selectis edere malui.' 3) in den mitteilungen der verlagshandlung BGTeubner 1872 nr. 1 s. 6: 'derselbe (dh. der kritische apparat) wird später unverkürzt in einer groszen kritischen ausgabe veröffentlicht werden, als deren vorläufer herausgeber und verlagshandlung eine kleinere (mit ausgewählten varianten) betrachtet wissen wollen.' dadurch hoffe ich die möglichkeit unabsichtlicher misverständnisse abgeschnitten zu haben; wer trotz dieser dreimaligen verwahrung meiner ausgabe unvollständigkeit des kritischen apparates zum vorwurf macht, der gesteht eben damit dasz sein suchen vergeblich gewesen ist und er keine besseren einwände hat ausfindig machen können, und in diesem sinne nehme ich den Eyssenhardtschen tadel als compliment mit bestem danke entgegen.

Dieser unvollständigkeit auf der einen seite entspricht aber auf der andern das entgegengesetzte extrem. 'geradezu komisch' wirkt auf E. die erwähnung des Castellus, Accursius und des codex Petrinus, 'die samt und sonders auch nicht die mindeste autorität haben'. es ist zunächst wenigstens als fortschritt anzuerkennen, dasz nicht auch Gelenius noch in dieser reihe figuriert. danach scheint also E. jetzt wirklich zuzugeben, dasz eine collation des Gelenischen textes, die seine grosze ausgabe nicht bietet, für den herausgeber des Ammianus Marc. notwendig sei. aber damit allein wäre noch wenig geholfen, weil Gelenius sowol als Accursius, statt ihre viel besseren hss. abdrucken zu lassen, für die ersten bücher 14—26 leider die damalige auf Castellus zurückgehende vulgata zu grunde legten. sicherheit über das, was beide hgg. aus eigner conjectur oder ihrer hs. hinzugefügt haben, kann man sich bei jeder einzelnen stelle blosz dadurch verschaffen, dasz man weisz welche gestalt dieselbe im text des Castellus bekommen hat. gerade weil E. hier keinen sichern oder vielmehr gar keinen boden unter den füszen hatte, konnte er auch kein princip durchführen bei der aufnahme und verwerfung ganzer sätze, die wir bei Gelenius finden. hier gilt es alles, was sich auch bei Castellus findet, unbarmherzig zu streichen als interpolation der renaissancezeit; jeder satz dagegen, den Gelenius allein bietet, ist eine unschätzbare bereicherung des Ammianischen textes, die wir dem vortrefflichen cod. Hersfeldensis verdanken (vgl. jahrb. 1871 s. 484 und 839). dazu kommt aber noch ein zweiter grund weshalb niemand den Castellus ungestraft vernachlässigen darf; derselbe hat allerdings an vielen stellen den text in der frechsten

weise interpoliert, an anderen aber, wo wir in E.s ausgabe ein lakonisches *uulgo* finden, ist Castellus es gewesen, der durch glückliche conjectur dem texte die fassung gegeben hat, die er bis heute behalten.

Was nun den codex Petrinus betrifft, so musz ich einfach auf meine früheren ausführungen in diesen jahrb. und im Hermes verweisen, die durch jene éine stelle 19, 2, 13, auf die sich E. bezieht, nicht im mindesten entkräftet werden. wenn hier der Vaticanus *sat*[a]*is*, der Petrinus aber *satas* hat, so wird jeder vernünftige einfach daraus schlieszen, dasz der Vat. früher einmal nach einem codex der unvollständigen classe verbessert worden ist, eine beobachtung die durch eine ganze reihe von anderen stellen bestätigt wird und hier speciell eine neue stütze durch E.s bemerkung erhält, dasz das übergeschriebene *a* erst von einer spätern hand hinzugefügt sei.

Haupt, auf den sich wunderbarer weise E. jetzt mit vorliebe beruft, hatte schon lange ehe eine Eyssenhardtsche ausgabe erschienen war, im Berliner proömium für das sommersemester 1868 s. 6 einem künftigen herausgeber Ammians den richtigen weg gewiesen: er spricht dort von der editio princeps (die ich später durch einen bessern repräsentanten derselben unvollständigen hss.-classe, den damals noch unbekannten codex Petrinus ersetzt habe) und der ausgabe des Castellus, und fährt dann fort: 'neutro carere poterit qui nova librorum Ammiani exemplaria parare voluerit qualia dudum desiderantur.' dieser gedanke ist dann weiter ausgeführt in den aufsätzen von Mommsen, Kiessling und mir, und doch wagt E. heute noch zu schreiben (s. 510) 'die samt und sonders auch nicht die mindeste autorität haben'.

Eine grosze naivetät verrathen endlich die anmerkungen die E. seinem texte beizugeben für gut befunden hat. in der zweiten heiszt es zb.: 'mit wie unglaublicher flüchtigkeit die ganze arbeit gemacht ist, sieht man zb. aus XVI 12, 39 *senectutis pandentis*, wofür GFreytag conjiciert hat *serpentis pendentis*. hier führt der hg. als Freytags conjectur nur *pendentis* an und sagt von *serpentis* kein wort.' an dieser stelle haben nemlich die vertreter der unvollständigen hss.-classe, die nach E. ohne alle frage vom Vaticanus abhängig sind, im gegensatz zum Vaticanus das einzig richtige *pendentis*; dies wird so sehr durch den sinn gefordert, dasz GFreytag (bilder aus dem mittelalter s. 99), der diese lesart nicht kennen konnte, sie durch conjectur eingesetzt hat. nach anführung der lesart '*pendentis* Pbg' setzte ich also kurz hinzu 'coniecit GFreytag'. wenn Freytag auszerdem noch eine zweite conjectur macht und *senectutis* in *serpentis* ändert, so trifft er auch hier allerdings den richtigen sinn, hat aber nicht beachtet dasz *senectus* dem griech. γῆρας entsprechend schon den gewünschten begriff 'schlangenhaut' bietet, den er erst durch conjectur hineinbringen wollte. diese änderung ist also überflüssig und konnte keinen platz finden in einer ausgabe mit ausgewähltem apparat. aber selbst wenn die sachen hier ganz anders ständen als sie in wirklichkeit stehen, so wäre E.

doch der letzte, der mir anständiger weise einen vorwurf daraus hätte machen können. wenn er bei mir von 'unglaublicher flüchtigkeit' spricht, so finde ich in der that keinen superlativ, um damit die Eyssenhardtsche ausgabe zu bezeichnen, die von der ganzen sache überhaupt keine silbe erwähnt, und doch erschienen Freytags bilder 1867, Eyssenhardts ausgabe 1871.

Schlieszlich wirft mir E. vor conjecturen von Haupt unberücksichtigt gelassen zu haben; die einzigen stellen die citiert werden sind: 14, 6, 16 und 15, 3, 4. beide sind publiciert im Berliner osterproömium 1874, während ich meine vorrede datierte mense Maio a. 1874 und das 14e und 15e buch damals also fertig gedruckt sein muste; auszerdem hatte ich am schlusz meiner praefatio ganz offen darauf hingewiesen (s. XXVI) 'neque silentio praetereundum est, quattuor illos novissimos libellos, quippe qui sero prodierint, non nisi ad ultimas plagulas corrigendas me adhibere potuisse.'

Ich bin absichtlich auf jeden einzelnen vorwurf eingegangen, den mir E. gemacht hat, und glaube die völlige nichtigkeit aller nachgewiesen zu haben; es waren genau dieselben die früher der ausgabe E.s allerdings mit ganz anderem rechte gemacht worden sind; er versucht den spiesz umzudrehen und zurückzuschleudern, doch mit keinem andern erfolg als dasz derselbe jetzt zum zweiten male zu ihm zurückfliegt: die Eyssenhardtsche ausgabe ist tot und bleibt tot.

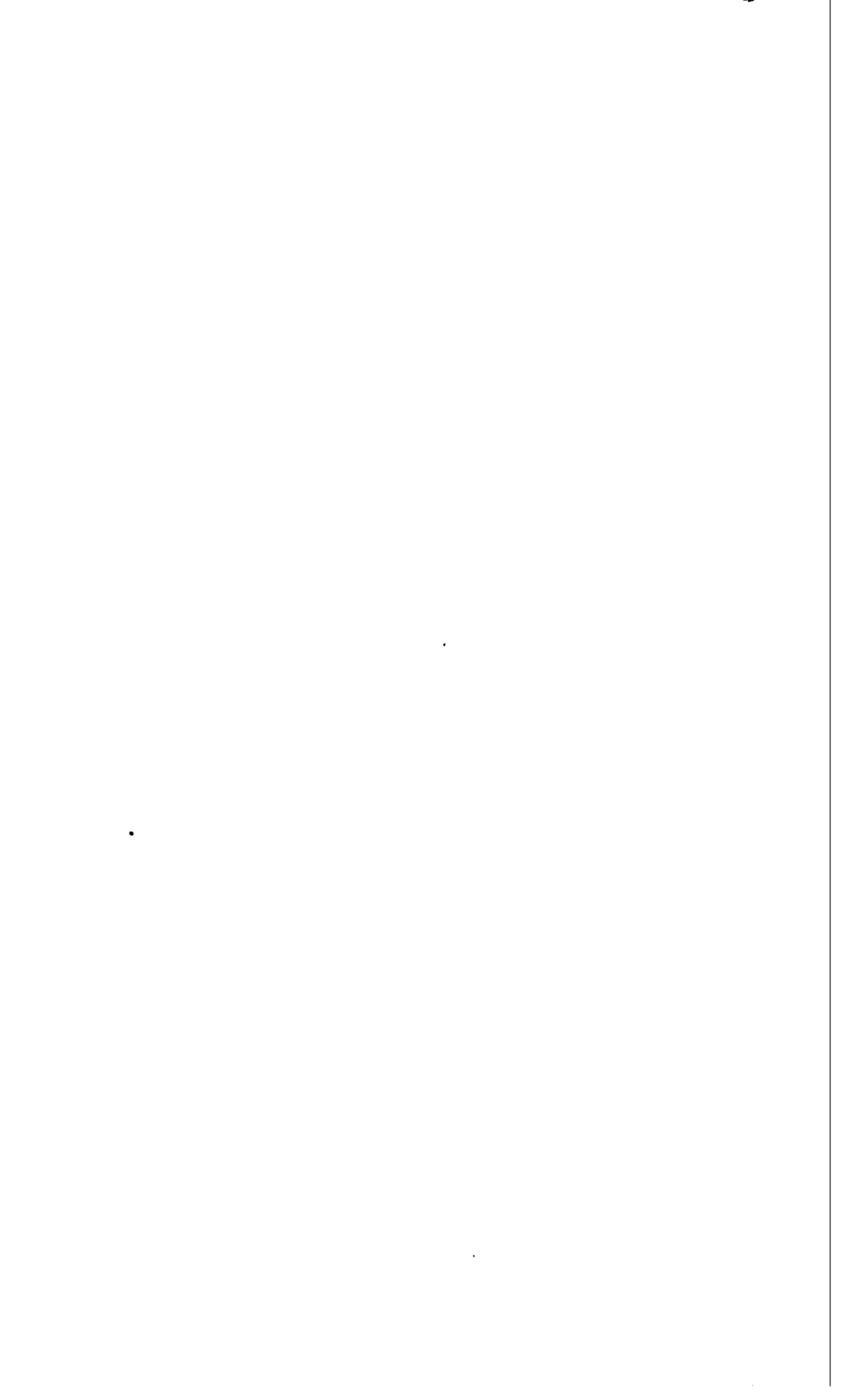
Leipzig. Victor Gardthausen.

(72.)
ZU PLAUTUS TRINUMMUS.

Angeregt durch Fleckeisens schöne verwendung der Paulusglosse für den Trinummusvers 243 *Ilico* . . *liquitur* oben s. 539 habe ich mich in den mir zur verfügung stehenden glossaren umgesehen und eine glosse liquitur : *fluit*, *labitur* gefunden. cod. Amplonianus[2] s. 347, 58 hat nemlich *liquis* : *fluit labitur*, was nach anleitung von cod. Leidensis 67 E f. 37[v]a *liquitur* : *fluit labitur exprimitur* und cod. Leidensis 67 F f. 32[v]c *liquitur* : *fluit labitur aut expremitur* in *liquitur* : *fluit labitur* zu corrigieren ist. aus jener Amplonianischen glosse aber und der beschaffenheit der glossare L. 67 E und 67 F (vgl. *aut expremitur*) ist die berechtigung herzuleiten, jenes *exprimitur* abzusondern und daraus eine neue glosse *liquitur* : *exprimitur* zu gewinnen. da aber jenes Leidener glossar 67 E sehr oft dieselben glossen doppelt überliefert, so ist es nicht zu kühn, wenn wir die corrupte glosse dieser hs. auf f. 36[r]b *liquitur* : *fruitur* in *liquitur* : *flu⟨it lab⟩itur* verändern. die grosze ähnlichkeit der so gewonnenen glosse *liquitur* : *fluit*, *labitur* mit der des Festus *liquitur* : *labitur*, *fluit* endlich macht es wahrscheinlich, dasz sie nicht auf Verg. *Aen*. IX 812 *tum toto corpore sudor* liquitur, sondern zusammen mit der Festus-glosse auf den Trinummusvers geht.

Grimma. Gustav Löwe.

ZWEITE ABTEILUNG (112$_{R}$ BAND).



Dec. 29




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

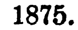
Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Zehntes Heft.





Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ZEHNTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111a BAND).

ERSTE ABTEILUNG

FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

90.

DIE REDEN BEI THUKYDIDES.

Von einer reihe verschiedenartiger beobachtungen über das geschichtswerk des Thukydides stelle ich eine gruppe an die spitze, in welcher die in das werk eingelegten reden behandelt werden. diese sind immer als ein sehr wichtiger teil desselben angesehen worden und daher bei erklärern und bewunderern des geschichtschreibers ganz besonders gegenstand der forschung und beurteilung gewesen. von den gründen dafür ist wol der am meisten einleuchtende, dasz sie eine fülle der trefflichsten gedanken über den austrag der rechts- und machtfragen im gegenseitigen, besonders im feindlichen verkehre der staaten enthalten. dieser vorzug der reden wird im wesentlichen unanfechtbar sein, wenn sie auch im übrigen, von den zeiten des Dionysios von Halikarnass bis auf unsere tage, vom tadel nicht ganz verschont geblieben sind. was sich von diesem tadel auch auf den inhalt der reden bezieht, finden wir bei FBlass attische beredsamkeit I s. 232 ff. es ist dort von gedanken die rede, die nicht recht an ihrer stelle sind, oder die eigentlich mit dem vorliegenden falle nichts zu thun haben, oder die im munde des sprechenden weniger angemessen klingen, als sie in dem munde seines gegners klingen würden. doch ist manches von solchem tadel teils für ungerecht erklärt oder durch andere deutung einer stelle beseitigt worden (vgl. zb. Bonitz beiträge zur erkl. des Thuk., berichte der Wiener akad. der wiss. 1854, s. 634), teils sieht man schon an der wahl des ausdruckes in diesen urteilen, dasz sich die beurteiler mit solchen stellen abgefunden haben und den autor noch einigermaszen zu entschuldigen vermögen. bedenklich freilich ist es, wenn dieses mit einem grunde geschieht, wie ihn Krüger in seiner ausgabe des Thuk. bei einer ihm unangemessen scheinenden stelle aus der rede des

Archidamos aufstellt (I 84, 4): 'der wunsch einen bedeutenden gedanken anzubringen verleitet beim ersten entwurf leicht die angemessenheit weniger zu berücksichtigen.' ich gestehe dasz mein vertrauen zu einem geschichtschreiber, der in seinen reden ein solches gelüste blicken liesze, stark erschüttert werden würde, und ich hoffe dasz durch meine art der beurteilung des unangemessen scheinenden der autor das an achtung wiedergewinnen wird, was er durch jene urteile notwendigerweise verlieren musz. doch wird sich das erst im verfolg dieser untersuchungen zeigen, und im anfang werde ich über jenen tadel noch weit hinauszugehen scheinen. denn während die von jenen bemängelten stellen höchstens unzweckmäszig oder zwecklos genannt werden können, werde ich zunächst nachzuweisen suchen, dasz sich an sehr vielen stellen in den reden des Thuk. völlig zweckwidrige und sinnstörende gedanken finden, welche in dem zusammenhange, in welchem sie uns vorliegen, nicht einmal von einem auch nur mäszig verständigen, geschweige denn von einem hochbegabten und scharfen denker können niedergeschrieben worden sein. ich werde stellen zeigen, welche einem gedanken derselben rede geradezu widersprechen oder zu einem schlusse nötigen, durch den der widerspruch hervorgebracht wird; an anderen stellen wird die zweckwidrigkeit darin erscheinen, dasz die offen ausgesprochene und deutlich entwickelte absicht des redners plötzlich ganz verdunkelt wird udglm.

Es wird manchem scheinen, als ob so starke denkfehler zu augenfällig sein müsten, als dasz sie eines nachweises bedürften, und es müsse hinreichen die stellen nur namhaft zu machen. wenn ich aber bedenke dasz keine einzige der von mir beobachteten stellen von irgend einem herausgeber oder beurteiler jemals angefochten worden ist, so musz angenommen werden dasz doch auch gründe für die haltbarkeit der stellen angeführt werden können, und gegen diese mutmaszlichen gründe werde ich, nachdem ich einmal das obige urteil ausgesprochen, mich zu wenden haben. nur hie und da werde ich mit dem bloszen hinweis auf den zusammenhang, in dem eine angefochtene stelle erscheint, meiner aufgabe genügt haben. in manchen fällen nemlich schien mir selbst der versuch das überlieferte mit anhörenswerten gründen zu schützen ganz unmöglich.

Warum ich mich in dem ersten teile der arbeit an die reihenfolge der bücher des Thuk. geschichtswerkes nicht gebunden habe, also zb. die untersuchung gleich mit einer rede aus dem 6n buche beginne, wird jeder leser leicht selbst bemerken.

Die stelle ist aus der rede des Hermokrates, welche er in Kamarina als sprecher der Syrakusischen gesandtschaft hält (VI 76 ff.). er beginnt mit einem hinweis auf die gefährlichkeit Athens für die freiheit nicht nur von Syrakus, sondern von allen Sikelioten; dann läszt er als zweck der gesandtschaft die aufforderung erkennen, dasz Kamarina den Syrakusern thatsächliche hilfe leiste. in cap. 79 will er einem möglichen einwande gegen diese begehrte hilfeleistung

zuvorkommen und sagt folgendes*: 'vielleicht werdet ihr aber aus feigheit euch hinter rechtsverhältnissen verschanzen und werdet sagen, ihr müstet doch ein verfahren einschlagen, das sowol gegen uns als auch gegen die Athener gerecht sei, mit berufung nemlich auf eure bundesgenossenschaft mit Athen.' hier möchte ich, ehe ich die widerlegung dieses möglichen einwandes der Kamarinäer mit den worten des redners anführe, an den leser, welcher diese worte nicht schon im griechischen texte vorweg gelesen hat, eine frage richten: in welchem durch rechtsverbindlichkeiten gegen beide kriegführende motivierten verhalten denn die feigheit der Kamarinäer liegen müste. natürlich wird man mir antworten, allein in der neutralität: denn wäre der einwand gegen die verbindung mit einer der kriegführenden mächte gerichtet, wie könnte man da von feigheit sprechen, und wie von erfüllung der rechtsverbindlichkeiten gegen beide? der redner meine also: vielleicht werdet ihr, statt uns zu helfen, aus feigheit neutral bleiben wollen, indem ihr an euren bund mit Athen erinnert. (deutlicher wäre freilich: indem ihr daran erinnert, dasz ihr auch mit Athen verbündet seid. die erinnerung aber, dasz die Syrakuser ein bundesverhältnis zu Kamarina hatten, konnte wegbleiben, da ja den zuhörern des redners sowol als auch den lesern des Thuk. bekannt sein musz, dasz die Kamarinäer vor einigen jahren zusammen mit Syrakus einem bunde sicilischer staaten sich angeschlossen hatten, ohne einen früher geschlossenen bund mit Athen zu lösen. auch war ja im vorigen capitel (§ 4) an die bundesgenossenschaft mit Syrakus erinnert worden, wenn der redner die Kamarinäer aufforderte nicht so lässige bundesgenossen zu sein wie bisher.) das scheint in der that alles ganz natürlich; trotzdem aber wendet der redner in den unmittelbar folgenden sätzen sich nicht gegen die möglichkeit, dasz die Kamarinäer aus feigheit neutral bleiben, sondern gegen die, dasz sie mit den Athenern Syrakus vernichten möchten (an zwei stellen, besonders deutlich in den worten τοὺς δὲ . . μετὰ τῶν ἐχθίστων διαφθεῖραι). was hülfe es, wenn mir jemand einwendete, feigheit könne ja schon vorgeworfen werden, wenn sich die Kamarinäer dem mächtigern der streitenden, dem bis jetzt überlegenen Athen, anschlössen. immer noch bleibt ja die ganz unsinnige annahme des redners, dasz die Kamarinäer unter dem rechtsvorwande, gegen beide kriegführende ihre pflichten zu erfüllen, sich mit dem einen zur vernichtung des andern vereinigen möchten. dies genügt schon um zu zeigen, dasz c. 79 in § 1 und 2 ganz unvereinbare dinge enthält. kaum ist es nötig hinzuzufügen, dasz auch der hinweis auf das verhalten der Rheginer (§ 1) dem anfange des capitels widerspricht: denn wenn wirklich in den anfangs-

* nur dem inhalte nach. wo ich es für nötig halten werde, den text in vollständiger und genauer übersetzung anzuführen, wird dieses besonders bemerkt werden.

worten desselben die Kamarinäer davon abgehalten werden sollen mit berufung auf rechtsverhältnisse neutral zu bleiben, so ist es völlig zweckwidrig ihnen die Rheginer als muster hinzustellen, die ja wirklich neutral geblieben waren und es während des ganzen krieges blieben. ich begegne jetzt wieder einem möglichen einwande. man könnte vielleicht sagen, da die ganzen ausführungen des redners in § 1 und 2 sich gegen die möglichkeit wenden, dasz die Kamarinäer unter einem rechtsvorwande den Athenern thätige hilfe leisten, und als dieser rechtsvorwand ausdrücklich ihr bund mit Athen bezeichnet werde, so können die anfangsworte des capitels eben nicht gegen die neutralität gerichtet sein. dieser meinung werden sicherlich sehr viele sein; von den übersetzern wahrscheinlich Heilmann, soviel man aus dem wortlaute seiner übersetzung schlieszen kann. man musz, so werden diese sagen, versuchen die anfangsworte des capitels dem folgenden anzupassen. gerecht könne man ja gegen beide kriegführende sein, wenn man sich auch dem éinen anschliesze, nemlich dem gegen den man die bundespflicht habe; das sei ja keine ungerechtigkeit gegen den andern (insofern also gerecht gegen ihn). der redner müsse also hier absichtlich das bundesverhältnis Kamarinas zu Syrakus ignoriert haben. und auch die worte, dasz der bund mit Athen ja von den Kamarinäern nicht gegen die freunde geschlossen sei (ἥν γε οὐκ ἐπὶ τοῖς φίλοις ἐποιήσασθε), deute nicht notwendig auf eine bundesgenossenschaft von Kamarina und Syrakus; mit dem worte freunde sei hier nur auf die so viel betonte stammverwandtschaft hingewiesen. es sei also wirklich in c. 79 § 1 und 2 nur von der möglichkeit die rede, dasz die Kamarinäer ihren bund mit Athen zum deckmantel der feigheit nehmend sich dem mächtigern anschlieszen und sich so gegen die bessere sache wenden, statt diese zu schützen. und dafür spreche ja auch der umstand, dasz der redner sich an einer spätern stelle (c. 80, 1) ausdrücklich gegen die neutralität wende, welche stelle unbegreiflich zwecklos wäre, wenn die möglichkeit der neutralität schon oben erörtert sein sollte. — Gesetzt solche einwände würden erhoben, so steht dem doch erstens entgegen, dasz für eine ignorierung des bundes mit Syrakus auch nicht der mindeste grund angeführt werden kann. wurde dem bund auch factisch so gut wie gar nicht genüge gethan, da die Kamarinäer bis dahin dem bedrängten Syrakus nur gegen 70 streiter zu hilfe geschickt hatten (VI 67, 2), so bestand er doch zu recht (ein beschworener bund: vgl. c. 88, 2 εὔορκον), und auf das recht gerade kommt es hier an. wollten wirklich die Kamarinäer sagen, die gerechtigkeit erfordere ihr zusammengehen mit Athen als verbündeter macht, so konnte doch keine andere entgegnung folgen als die, dasz Syrakus dasselbe recht in anspruch nehme. dazu kommt dasz nicht nur oben (c. 78, 4) das bundesverhältnis Kamarinas zu Syrakus auf eine gar nicht wegzudeutende weise erwähnt worden ist, sondern auch unten, da wo der redner sich ausdrücklich gegen die neutralität

wendet, also in derselben rede, mit klaren worten ausgesprochen wird (ὡς καὶ ἀμφοτέρων ὄντας συμμάχους). genug, ich habe gezeigt dasz c. 79 § 1 und 2 mit anderen stellen dieser rede (und auch anderen des Thuk. werkes überhaupt) ganz unvereinbar ist.

Eine gewisse art des unsinnes habe ich in den reden des Thuk. wiederholt angetroffen, nemlich die falsche begründung oder erklärung eines gedankens durch einen mittels γάρ angeknüpften satz. ich werde zwei beispiele anführen, durch welche meine behauptung am deutlichsten erwiesen werden kann. die erste findet sich in derjenigen rede der Korinther (I 120 ff.), durch welche sie die mitglieder des peloponnesischen bundes antreiben wollten für den krieg gegen Athen zu stimmen. nach einem kurzen eingange wendet sich der redner zu jenem gegenstande folgendermaszen: 'alle diejenigen von uns, welche mit den Athenern schon in berührung gekommen sind, brauchen auf die gefährlichkeit derselben nicht aufmerksam gemacht zu werden. aber die binnenländer mögen bedenken dasz, wenn sie uns küstenbewohnern gegen das gefährliche Athen nicht beistehen, der austausch ihrer landeserzeugnisse gegen solche, die durch den seehandel bezogen werden, erschwert werden wird. möchten sie also über das, was jetzt verhandelt wird, nicht ungünstig urteilen, als ob es sie nichts angienge, vielmehr zu der meinung gelangen dasz, wenn sie das unterland preisgeben, die gefahr auch zu ihnen einmal kommen werde, dasz also jetzt nicht weniger auch über ihr interesse berathen werde. und darum eben müsten sie nicht zaudern den frieden mit krieg zu vertauschen.' soweit die aufforderung; fragen wir also noch einmal, warum die binnenländer nicht zaudern sollen sich dem kriege gegen Athen anzuschlieszen. wir haben es ja eben gehört: um einem künftigen nachteile vorzubeugen, der sie durch unterlassung des anschlusses bedroht. mislich ist es daher schon, dasz ein mit γάρ angeknüpfter satz folgt, als ob eine begründung der aufforderung erst jetzt gegeben werden solle. man höre nun die begründung. sie lautet wörtlich: 'denn wenn es auch verständiger leute art ist, falls sie kein unrecht erfahren, sich ruhig zu verhalten, so ist es doch wackerer leute art, wenn ihnen unrecht widerfährt, aus dem zustande des friedens in den des krieges zu treten, bei guter gelegenheit aber wieder durch vertrag dem kriege ein ende zu machen' usw. (und nun folgt bis zum ende des capitels noch eine ganze reihe von weisen betrachtungen über maszhalten in der kriegslust sowol als in der friedensliebe, über den einflusz der unerwarteten wendungen udgl., kurz alles das was Blass [s. oben s. 657] als abschweifungen bezeichnet). nach dieser begründung also müsten die binnenländer zur sühne eines ihnen widerfahrenden unrechtes sich dem kriege gegen Athen anschlieszen. aber welches unrecht ist denn das? der redner hat ja eben deutlich zu verstehen gegeben, dasz ihnen noch kein unrecht widerfahren sei, sondern erst bevorstehe. da aber von solchen kein verständiger mensch sagen darf, dasz sie als gekränkte

zu den waffen greifen müsten, diese begründung der aufforderung also der schon oben angegebenen widerspricht, so kann Thuk. die worte ἀνδρῶν γὰρ σωφρόνων usw. in diesem zusammenhange nicht gesagt haben.

In dem zweiten beispiele, das ich gewählt habe, ist der unsinn noch augenfälliger, weil der zu begründende satz durch den folgenden geradezu aufgehoben wird. die stelle steht in der rede des Kleon (III 37 ff.), welche er in der sache von Mytilene hält. der redner hat eben den abschnitt seiner rede geschlossen, in welchem er, entgegen dem umsichgreifen der mildern auffassung, die strengste bestrafung der wieder unterworfenen Mytilenäer anräth, und wiederholt c. 40 § 4 zusammenfassend seine ansicht wörtlich so: 'um es in eins zusammenzufassen, ihr werdet, wenn ihr mir folgt, thun, was gegen die Mytilenäer gerecht und für euch nützlich ist; wenn ihr aber anders erkennet, so werdet ihr euch deren dank nicht verdienen und vielmehr gegen euch recht sprechen.' so weit die behauptung, und sie läszt sich ohne die darauf folgende begründung ganz gut verstehen; der leser würde in dieselbe, gemäsz dem zusammenhange der rede, folgenden inhalt hineinlegen: die von mir vorgeschlagene harte strafe ist für euch nützlich, weil sie euer durch jenen aufstand erschüttertes ansehen wieder herstellt, und sie ist gegen jene gerecht, weil neben dem rechte des bundesoberhauptes, den bundesbruch zu strafen, kein anderes recht in betracht kommen darf. hören wir jetzt die in dem texte folgende begründung: 'denn wenn diese mit recht abfielen, so würdet ihr ja mit unrecht bundesoberhaupt sein. müszt ihr aber die forderung stellen es zu sein, wenn auch mit unrecht, so müszt ihr auch wider recht und billigkeit mit rücksicht auf den nutzen diese züchtigen, oder der bundesanführerschaft entsagen und in ungefährlicher lage biedermänner sein.' man höre! der redner erklärt kurz und scharf seinen vorschlag für gerecht und nützlich zugleich; er vermehrt die schärfe seiner behauptung noch dadurch, dasz er als folge der annahme des gegenteiligen vorschlages die kehrseiten der vorteile des seinigen aufweist (nemlich nutzlosigkeit, da man durch milde keinen dank ernte; ungerechtigkeit, da nicht die schuldigen, sondern die unschuldigen gestraft werden würden). und den grund dafür, dasz die züchtigung ein zugleich nützliches und gerechtes verfahren sei, findet er darin, dasz man die züchtigung zur förderung des nutzens auch gegen das recht vollziehen müsse. ich sage hierüber kein wort weiter.

Unbegreiflich erscheinen mir die stellen aus der rede der Korinther (I 120 ff.) und der des Perikles (I 140 ff.), in denen darauf hingewiesen wird, dasz die Peloponnesier geld zu kriegszwecken aus den heiligtümern von Delphi und Olympia entnehmen könnten. es sei hier nicht davon die rede, dasz im verlaufe des krieges, trotz dringender notfälle, jenes mittel geld herbeizuschaffen nie scheint benutzt worden zu sein; ich betrachte hier nur die widersprüche

welche sich in einigen reden durch erwähnung der absicht jener geldentlehnung ergeben.

Allenfalls begreiflich ist es, dasz Archidamos und Sthenelaidas in ihren reden vor der bundesversamlung in Sparta (I 80 ff. 86) von der thatsache ausgehen, dasz die Peloponnesier kein geld zum kriege haben. der eine widerräth darum vorläufig noch den krieg, bis man sich das geld verschafft habe, der andere meint, auch ohne geld müsse der krieg unternommen werden. ich sage, allenfalls begreiflich: denn wenn man auch geltend machen kann, dasz nach 118, 3 die unterhandlungen mit Delphi wegen der geldlieferung erst nach jener bundesversamlung stattgefunden haben, so ist es doch seltsam, dasz nicht schon damals die kriegslustige partei auf jene möglichkeit hinwies. unbegreiflich ist aber folgendes, was von den Korinthern nach der resolution der bundesversamlung, dasz ein casus belli vorliege, über die frage gesprochen wurde, ob man zum kriege schreiten solle (in der rede I 120 ff.). unter den gründen, warum die Peloponnesier auf guten erfolg des krieges hoffen dürften, und bei dem nachweis der überlegenheit der machtmittel berufen sie sich auf die gelder von Delphi und Olympia wie auf etwas zweifellos ihnen zu gebote stehendes (121 § 3): 'wenn wir dort eine anleihe machen, so können wir durch den gröszern sold die soldmatrosen der Athener abwendig machen: denn ihre macht ist mehr käuflich als eigen.' dieses sei eine vollwiegende entgegnung auf die oft ausgestoszene klage des Archidamos über den geldmangel, und wie könnte auch das vertrauen der hörer auf die hinlänglichkeit der geldmittel noch erhöht werden, nachdem der redner gezeigt hat dasz jene unerschöpflichen geldquellen ihnen zu gebote ständen? trotzdem sagt er aber weiter unten § 4: 'das geld aber (nemlich um die seemacht zu vervollkomnen) werden wir steuern. es wäre ja auch schlimm, wenn doch die bundesgenossen jener zu ihrer eigenen knechtung geld zu steuern nicht müde werden, dasz wir zur rache an unseren feinden und zu unserer eigenen rettung die ausgabe nicht machen sollten.' das ist doch eine seltsame zerstörung des eben hervorgebrachten eindruckes. nur éin herausgeber hat von der notwendigen beziehung der beiden stellen auf einander notiz genommen und ist dem zweifel des lesers, ob sie auch wol zu einander stimmen, zuvorgekommen. Classen nemlich sagt in seiner ausgabe zu der letztern stelle (χρήματα δ' ὥςτ' ἔχειν εἰς αὐτὰ οἴςομεν): «εἰς αὐτὰ zu diesem zwecke, der ausbildung des seewesens; ein anderer als der wozu man das geld aus den tempeln nehmen wollte.» wir erinnern uns nemlich, dasz oben als zweck bezeichnet war, durch höhern sold die söldner der athenischen flotte zu den Peloponnesiern herüberzulocken. ich kann in den beiden wegen die seemacht zu fördern förderung verschiedener zwecke nicht erkennen und verstehe es nicht, wie das heilige tempelgeld sich nur zu soldzahlungen an matrosen, nicht aber auch zu zahlungen für schiffs- und hafenbau udgl. geeignet haben sollte. éinen zweck der erwähnung des geldes, welches die bundes-

genossen aufbringen wollen, würde man leicht einsehen: die tilgung der schulden an die tempel. doch davon steht nichts da und läszt sich nichts hineindeuten. freilich könnte man mich hier auf die autorität keines geringern als des Perikles verweisen. in der rede I 140 ff., die offenbar trotz der langen dazwischenliegenden episode als teilweise entgegnung auf die eben genannte der Korinther angesehen werden musz, behandelt Perikles die geldfrage vom standpuncte der Athener. indem er die machtmittel der feinde prüft und gegenüber den athenischen herabsetzt, sagt er c. 142, 1: 'das wichtigste aber ist, dasz der geldmangel ihnen hindernisse bereiten wird; sie werden grosze mühe haben geld herbeizuschaffen und dabei kostbare zeit verlieren.' hier könnte der leser noch meinen, entweder wisse Perikles nichts von der beabsichtigten benutzung der reichen mittel von Delphi und Olympia, oder er wisse es zwar und ignoriere es den noch nicht unterrichteten Athenern gegenüber absichtlich, oder er setze zwar die bekanntschaft mit jener absicht der feinde bei seinen hörern voraus, lege aber auf jene hilfsquelle der gegner, aus der sie sich das geld vielleicht doch nur mit schwierigkeiten verschaffen könnten, wenig gewicht. musz es daher nicht höchst verwunderlich sein, wenn derselbe redner (143, 1) zeigt dasz er jene geldquelle der feinde nicht nur kennt, sondern sogar ihre zugänglichkeit und ergibigkeit gar nicht in abrede stellt? er sagt nemlich c. 143, 1 f.: 'und wenn sie auch von den geldern in Delphi und Olympia nehmen und versuchen sollten durch gröszern sold unsere angeworbenen seeleute abwendig zu machen, so wäre das für dén fall schlimm, dasz wir, auch wenn wir selbst und unsere metöken an bord giengen, den feinden dennoch nicht gewachsen wären. glücklicherweise aber sind wir es so, und haben auszerdem besonders noch' usw.; und er schlieszt diese partie mit den worten: 'auch werden die söldner schwerlich, bei der geringern aussicht unserer gegner auf erfolg, wegen einer lohnerhöhung für wenige tage durch desertion sich einer so groszen gefahr aussetzen' usw. ich begreife vollkommen, dasz der redner die gefahr, welche den Athenern aus der vergröszerung der geldmittel der feinde erwachsen kann, so gering wie möglich hinstellt, also zb. das lockmittel des höhern soldes nur auf wenige tage beschränkt, als ob die söldner überzeugt sein müsten, dasz sie durch ihren übertritt doch nur wenige tage den sieg der Athener hinhalten könnten. aber das verstehe ich hier ebenso wenig wie oben, warum das tempelgeld nur zum sold für matrosen geeignet sein soll, die man von Athen abwendig machen will. gab es je zuhörer in Athen von solcher beschränktheit dies zu glauben? insbesondere durfte Perikles eine solche bei seinen zuhörern in dém grade erwarten, dasz sie nicht sofort entgegneten: 'aber hiermit ist doch nicht bewiesen, dasz sie uns mit diesem gelde nicht auf vielfach andere weise schaden können; jedenfalls zerfällt unser vorzug, den du uns vorhin vorspiegeltest, in nichts. du sagtest nemlich, die kriegführung der feinde werde durch geldmangel sehr

aufgehalten werden, und doch wustest du dasz von geldmangel bei ihnen nicht die rede sein kann' —? das ist aber nicht das einzige, wenn auch freilich das erheblichste bedenken, welches sich dem leser dieser stelle aufdrängen musz. hat denn Perikles, als es hier ihm nahe gelegt war zu erwägen, einen wie gefährlichen gebrauch die feinde von den tempelschätzen machen konnten, gar nicht daran gedacht, dasz die Athener sich ebenso ihrer eigenen tempelschätze zur abwehr bedienen konnten, die ihnen ja noch viel leichter zugänglich waren als den Peloponnesiern die von Delphi? es war also sicherlich im vorliegenden falle das sachgemäszeste zu zeigen, wie leicht man durch zuhilfenahme der tempelschätze über den hohen matrosensold der feinde hinausgehen und so natürlicher weise jede desertion verhindern könne. statt dessen tröstet er die beunruhigten gemüter weit weniger wirksam durch die annahme, dasz wol keiner desertieren werde, und durch hinweis auf die möglichkeit der notmaszregel, dasz alle Athener und metöken an bord gehen müsten. man wird mir vielleicht einwenden, er habe scheu getragen die verwendung der tempelschätze zu kriegszwecken auch nur als möglich hinzustellen, und ein blick auf eine solche notmaszregel würde die gemüter mehr beunruhigt haben als die möglichkeit eines allgemeinen aufgebotes der bürger und metöken. aber von dieser scheu merken wir an einer andern stelle desselben geschichtswerkes ganz und gar nichts: denn II 13 führt Perikles, noch ehe irgend ein notstand für Athen eingetreten ist, unter den reichen mitteln zur kriegführung mit groszer ruhe auch die tempelschätze Athens auf. es bleibt noch eine möglichkeit: vielleicht hat er darum von einer überbietung der feinde durch solderhöhung von vorn herein abstand genommen, weil die tempelschätze Athens mit denen von Olympia und Delphi, wenn diese einmal flüssig gemacht worden waren, sich nicht messen konnten. dann ist es aber erst recht unbegreiflich, dasz er oben von geldmangel der feinde sprechen durfte. kurz, wenn er die möglichkeit, dasz die feinde die tempelschätze benutzten, zugab und nicht vielmehr bestritt oder bezweifelte, so ist diese stelle der rede mit der oben genannten unvereinbar.

Ich komme noch einmal auf die erste rede der Korinther in Sparta (I 68 ff.) zurück, um eine stelle zu besprechen, die in etwas anderer weise als die bisher angeführten den zweck der rede stört. sie findet sich in c. 70, in der bekannten charakteristik der Athener, die mit § 2 anhebt. in § 2—4 werden zunächst in scharfen gegenüberstellungen eigenschaften gezeigt, durch welche die Athener den Spartanern überlegen sind; von § 5 an charakterisiert der redner die Athener allein; natürlich musz man voraussetzen dasz er, dem zwecke dieses verfahrens gemäsz, auch hier den Spartanern den spiegel vorhält. es wird das verhalten der Athener im falle des gelingens und mislingens gezeigt, und zwar in § 5, dasz ein sieg über die feinde sie zu dem weitesten vorgehen ermutigt, eine niederlage am wenigsten von allen entmutigt; in § 7 wird gezeigt, dasz nicht

nur erfolg, sondern auch miserfolg ein sporn zu neuer thätigkeit für sie ist. offenbar liegt hier keine leere wiederholung vor, sondern zwei seiten der betrachtung der wirkungen von sieg und niederlage der Athener, nemlich in bezug auf mut und auf thatkraft; natürlich zwei untrennbare seiten. zwischen beide sind aber wie ein keil die worte des § 6 geschoben: ἔτι δὲ τοῖς μὲν σώμασιν ἀλλοτριωτάτοις ὑπὲρ τῆς πόλεως χρῶνται, τῇ γνώμῃ δὲ οἰκειοτάτῃ ἐς τὸ πράσσειν τι ὑπὲρ αὐτῆς. ich gebe die übersetzung der stelle im sinne der neuesten erklärer: 'ihren leib betrachten sie wie ein ganz fremdes gut (das ohne bedenken geopfert wird), ihren geist als die eigenste (in keinem falle aufzugebende) kraft, wenn es sich darum handelt etwas für den staat zu thun.' was sollen diese worte in diesem zusammenhange? sie sind offenbar ein aus bewunderungsglühendem herzen flieszender ausdruck des lobes der demokratie, ganz in dem geiste in dem Perikles in der grabrede die volksherschaft preist. der redner kann doch mit jenen worten nur sagen wollen, der bürger eines staates mit volksherschaft gebe für den staat sein leben ohne bedenken dahin, um einen beschlusz im staatsinteresse ausführen zu helfen; aber vor dem beschlusz hält er es für seine patriotische pflicht, seiner persönlichen überzeugung den stärksten ausdruck zu geben. das kann doch nur der sinn obiger worte sein, und sie würden sich in dem λόγος ἐπιτάφιος ganz gut ausgenommen haben. aber hier? während ich so vor einer unlösbaren schwierigkeit stehe, ist bei den erklärern von einer schwierigkeit keine rede. Böhme scheint der einzige zu sein, dem die stelle etwas bedenken gemacht hat; doch scheint er zuletzt der meinung zu sein, dasz hier nur ein weniger gelungener ausdruck des redners vorliege, und er hat sie in den zusammenhang eingefügt. er erklärt das σώμασιν ἀλλοτριωτάτοις χρῶνται so wie in der oben angegebenen übersetzung der stelle gezeigt worden ist, und sagt zu den worten τῇ γνώμῃ οἰκειοτάτῃ: 'den geist als ihnen ganz eigen, ganz angehörig und daher stets bereit zum handeln für das vaterland.' diese erklärung scheint mir ganz unmöglich. wenn γνώμη οἰκειοτάτη nichts weiter bedeuten soll als dasz sich der Athener das verfügungsrecht über seinen geist darum vorbehalte, um stets mit demselben für das vaterland handeln zu können, dann könnte ja mit demselben rechte auch sein körper οἰκειότατον genannt werden, und die gegenüberstellung von γνώμη οἰκειοτάτη und σῶμα ἀλλοτριώτατον hätte gar keinen zweck. der erklärer selbst drückt dieses mild so aus, dasz er sagt, durch die antithese sei der gedanke etwas gerenkt. und bei dieser erklärung bleibt überdies noch die gewaltsame zerreiszung der dem inhalte nach eng zusammengehörigen §§ 5 und 7. — In der erklärung von Classen soll ein fester zusammenhang zwischen § 6 und 7 nachgewiesen werden. den sinn der stelle (§ 6) entwickelt er, wie oben angegeben (der leib wie ein fremdes gut bereitwillig geopfert; der geist, die wesentlichste kraft des menschen, zugleich die ihm eigenste, um keinen preis aufzugebende).

dann zu § 7 übergehend führt er fort: 'καὶ — μὲν — δὲ — δὲ führt die so eben den Athenern beigelegte eigenschaft in ihrer dreifachen wirkung aus: 1) bei nicht ausgeführten (ἃ μὲν ἂν .. ἡγοῦνται), 2) bei ausgeführten (ἃ δ' ἂν .. πράξαντες), 3) bei unglücklich ausgeschlagenen entschlüssen (ἣν δ' ἄρα .. τὴν χρείαν).' leider ist diese eigenschaft, deren dreifache wirkung in § 7 gezeigt werden soll, in der erklärung nicht ausdrücklich bezeichnet. wie sollen wir die eigenschaft benennen, nach der ein volk im interesse des vaterlandes den leib bereitwillig opfert, aus demselben grunde aber den geist (natürlich kann doch damit nur überzeugung gemeint sein) nicht? das kann doch nichts anderes sein als eine verbindung von selbstbewustsein mit opferwilligkeit. diese verbindung aber kann der redner nicht gemeint haben, wenn die frucht derselben jene drei wirkungen sein sollen, nemlich schmerzliche erregung nach fehlschlägen, erneuertes und gesteigertes begehren durch gelingen und mislingen. eine einzige eigenschaft ist es, aus der die genannten wirkungen ohne zwang hergeleitet werden können, nemlich rastlose strebelust (vgl. das ende des c. 70), und eine solche eigenschaft aus § 6 herauszudeuten ist unmöglich. hiernach ist und bleibt § 6, da § 7 sich dem inhalte nach eng an § 5 anschlieszt, ein sinnstörendes einschiebsel. an welche stelle der rede gehört es denn nun hin? ich glaube, an keine. unmöglich durften die Korinther in dieser verletzenden weise den Spartanern die Athener als muster hinstellen. 'sie opfern ohne bedenken für den staat ihr leben.' das konnte man nimmermehr den Spartanern vorwurfsvoll zurufen, während enkel und sogar noch söhne der helden von Thermopylä unter den zuhörern waren. doch man wird mir einwenden, der redner habe damit keineswegs sagen wollen, dasz die Spartaner solche opfer nicht zu bringen wüsten, sondern er erwähne jener tugend nur der antithese wegen, um die wirkung des zweiten gliedes derselben noch zu steigern, also etwa in folgendem sinne: nicht nur wissen die Athener, wie ihr, für den staat schonungslos das leben dahinzugeben, sondern sie haben das noch vor euch voraus, dasz sie im interesse des staates ihre geistige persönlichkeit nicht aufgeben. doch diese auffassung stritte gegen den zweck der angestellten charakteristik; es sollen ja den Spartanern ihre mängel und die vorzüge der Athener gezeigt werden, um erstere zu schneller action anzustacheln, nicht aber um sie gegen den redner zum zorn zu reizen. das könnte aber nicht ausbleiben, wenn man zu Spartanern sagte, die Athener seien ihnen durch eine eigenschaft überlegen, die so recht eigentlich der lebensnerv eines staates mit volksherschaft sei, nemlich durch die geistige selbständigkeit des bürgers. ich habe mich noch gegen diejenigen zu wenden, welche mir einwenden werden, eben weil die Korinther dergleichen zu den Spartanern nicht können gesagt haben, so müsse ein anderer sinn in den worten des § 6 gesucht werden, und müsse man auch zur textesänderung aus conjectur schreiten. diesen entgegne ich dasz in dieser rede noch

viel deutlicher das lob der volksherschaft verkündet wird; schwer dürfte es sein auch diesen stellen durch annahme von schreibfehlern einen andern sinn zu geben. so heiszt es c. 71 § 2 ff. ganz ausdrücklich: 'eure einrichtungen sind gegenüber denen der Athener veraltet; notwendiger weise aber musz immer der fortschritt den sieg behalten. für einen staat, der die aufgabe hat in ruhe zu bleiben, sind unveränderliche grundsätze ganz gut; diejenigen aber, welche viele dinge in die hand nehmen sollen (wie ihr jetzt), müssen sehr auf fortschritt bedacht sein. und darin haben die Athener sehr viel vor euch voraus.' wenn solche vorstellungen bei den Spartanern wirken sollten, dann musten sie, da weiter oben der angriff der Athener von demselben redner als ganz nahe bevorstehend bezeichnet wurde, noch über nacht fortschrittsmänner werden und alles das, worin sie in notwendiger folge ihrer staatsverfassung hinter den Athenern zurückgeblieben waren, auch noch über nacht nachholen; sonst waren sie ja, nach den sicherlich doch ernst gemeinten nachweisen der Korinther, verloren. die wirkung auf die Spartaner konnte aber auch eine andere sein; wenn sie sich nemlich durch die Korinther überzeugen lieszen, dasz sie sich mit ihrem in der Lykurgischen verfassung wurzelnden staatsleben auf falschem wege befänden, so konnten sie doch möglicher weise auch erwägen, dasz sich die nun einmal vorhandenen schäden über nacht nicht beseitigen lieszen und daher der kampf gegen Athen gleich von vorn herein aufgegeben werden müste. und dann hätten die Korinther für die allzu freimütige mitteilung ihrer politischen weisheit einen schlechten lohn davongetragen. genug, auch diese worte können in diesem zusammenhange von Thuk. nicht gesagt worden sein.

Was mit solchen stellen anzufangen sei, darüber werde ich mich äuszern, wenn ich noch eine ähnliche aus dieser zusammengehörigen gruppe von reden betrachtet habe, nemlich aus der rede des Archidamos (I 80 ff.). auch diese rede enthält ganz unbegreifliche, noch nicht ans licht gezogene dinge. der redner, welcher nach der eben besprochenen rede der Korinther auftritt, warnt davor, sich mit übereilung in den schweren krieg zu stürzen. er prüft die kriegsmittel und findet dasz sie gegen das wolgerüstete Athen nicht ausreichen. das führt ihn (c. 81 za.) auf die ansicht der kriegslustigen, dasz man ja die überlegene peloponnesische landmacht zur verwüstung Attikas benutzen könne. er widerlegt sofort die ansicht derjenigen, welche sich hiervon erfolg versprechen, indem er zeigt dasz die Athener durch benutzung der seezufuhr diesem drucke ausweichen würden. es ist schon seltsam, dasz er unten (gegen ende des c. 81), nachdem er das resultat gezogen, man werde bei so unzureichenden mitteln den kürzern ziehen und dann ehrenhalber keinen frieden schlieszen können, dasz er nun die oben schon abgethane sache wiederholt: 'denn glaubt ja nicht dasz durch verwüstung des gebietes der gegner der krieg bald beendigt sein werde; deswegen nachzugeben sind die Athener zu stolz' usw. er darf ja nicht er-

warten dasz die zuhörer dieses glauben werden, wenn er meint ihnen diesen glauben schon abgeschnitten zu haben. doch nehmen wir an, er habe, wenn auch in etwas ungeschickter weise, dasselbe noch einmal eingeschärft, wie sollen wir es erklären, dasz er unten (c. 82 § 4) ein drittes mal auf denselben gegenstand verfällt, ohne auch nur anzudeuten dasz die wiederholung absichtlich sei? zwischen den beiden stellen liegt folgendes: er räth zu einer politik, die von übereiltem kriege und schmachvoller duldung gleichweit entfernt sei, nemlich zu unterhandeln, abzuwarten und inzwischen eifrig zu rüsten. blieben die unterhandlungen fruchtlos, dann könne man nach zwei, drei jahren wolgerüstet zum kriege schreiten. (dabei bleibt wieder eins unerklärlich: er setzt voraus dasz dann noch die initiative bei Sparta sein werde, ohne die Korinther zu widerlegen, welche eben gezeigt haben dasz die Athener ihnen schon auf dem nacken säszen. wenn er auch freilich ganz unten (85, 2) seine aufforderung zu unterhandeln, statt sofort zum kriege zu schreiten, dadurch stützt, dasz sich ja die Athener zum unterhandeln bereit erklären, so ist doch damit nicht gesagt, dasz sie sich zwei und drei jahre werden hinhalten lassen.) 'dann werden' so fährt er fort 'vielleicht die Athener, im hinblick auf die rüstung der gegner, eher den vorstellungen nachgeben, noch ehe sie ihr land verwüstet sehen. denn ihr land dürfen wir nur wie ein pfand betrachten und ihnen nicht durch verwüstung desselben einen verzweiflungskampf aufnötigen.' hier ist offenbar eine heillose verwirrung. oben sagte er zweimal, und zwar das zweite mal überflüssiger weise, mit der verwüstung von Attika werde man nichts gegen die Athener ausrichten; jetzt hofft er wieder, die Athener werden aus furcht vor derselben zum nachgeben geneigt sein; und nachdem er hiermit die hoffnung ausgedrückt hat, es werde gar nicht zum kriege kommen, fügt er sogleich eine warnung hinzu, die sich doch nur auf den kriegszustand beziehen kann, und noch dazu eine warnung vor einem verfahren, das er schon zweimal als nutzlos bezeichnet hat. man übersehe auch das nicht, dasz er oben sagte, die Athener würden eine verwüstung Attikas nicht schwer empfinden, hier aber, sie würden durch dieselbe zur verzweiflung gebracht werden. doch ich will mich hier einmal selbst widerlegen, und will die stelle zu erklären suchen, wie ein herausgeber, der zeigen will dasz er mit recht keinen anstosz an ihr nahm (und wie Grote gesch. Griech. III s. 381 sie zu verstehen scheint). ich würde sagen: der redner hat sich nur ungeschickt ausgedrückt; er meint gar nicht den kriegsfall, sondern indem er die hoffnung ausspricht, dasz die Athener nach zwei, drei jahren, im hinblick auf die dann bedeutenden machtmittel der Peloponnesier, zum nachgeben geneigt sein werden, um ihr gebiet unverwüstet zu behalten, fällt ihm ein dasz hierin ein widerspruch mit seiner oben wiederholt gethanen äuszerung liegen könne, nemlich der, den Athenern sei durch verwüstung des gebietes nicht beizukommen. darum

fügt er die worte μὴ γὰρ ἄλλο τι usw. hinzu, in folgendem sinne: 'natürlich nur insofern rede auch ich von verwüstung Attikas, als ich mir von einer androhung derselben erfolg verspreche; führen wir sie aber aus, dann erreichen wir das gegenteil.' gesetzt, wir könnten trotz der schon erwähnten worte εἰς ἀπόνοιαν καταστήσαντας, welche von seiner früher ausgesprochenen ansicht abweichen, jenen sinn in den worten des § 4 (μὴ γὰρ ἄλλο τι .. ἀληπτοτέρους ἔχειν) finden, so widersprechen dieser auffassung sogleich die folgenden worte εἰ γὰρ ἀπαράσκευοι usw. 'wenn wir nemlich, ohne gerüstet zu haben, auf die klagen und auf das drängen unserer verbündeten hin es verwüsten, dann sehet zu dasz wir dem Peloponnes nicht mehr schmach und not bereiten.' ohne gerüstet zu haben? er hatte ja eben davon gesprochen, dasz auch wenn sie nach zwei, drei jahren wolgerüstet den Athenern gegenüberträten, sie auch dann Attika nicht verwüsten dürften. denn nur so kann man doch § 3 und 4, die durch γάρ eng verbunden sind, verstehen; die begründung durch den satz εἰ γὰρ ἀπαράσκευοι usw. gibt also in diesem zusammenhange gar keinen sinn.

Ich meine gezeigt zu haben, dasz auch in dieser rede unvereinbare stellen sind, und habe damit meiner aufgabe für diese rede genügt. da ich mir aber nicht verhele, welche schwierigkeiten einer neuen auffassung bei beurteilung eines so viel erklärten autors wie Thukydides entgegenstehen, so verschmähe ich nicht die mehrfache sicherheit, wo sie sich bietet. eine unterstützung meines zuletzt gewonnenen resultates, dasz in dieser rede unvereinbare stellen neben einander stehen, finde ich gleich in den folgenden worten ἐγκλήματα γὰρ .. οἷόν τε καταλῦσαι, πόλεμον δὲ ξύμπαντας ἀραμένους .. οὐ ῥᾴδιον εὐπρεπῶς θέσθαι, welche ich, auch ganz abgesehen von meinem urteil über den vorhergehenden satz, in diesem zusammenhange ebenfalls für unsinnig halte. sollte auch wirklich irgend jemand auf eine mir undenkbare weise zu erklären im stande sein, dasz die worte εἰ γὰρ ἀπαράσκευοι .. πράξομεν als begründung des vorhergehenden einen sinn haben, so ist doch auf keine weise zu bestreiten, dasz in § 4 und 5 von nichts weiter die rede ist als von einer warnung vor einer falschen kriegsmaszregel, von dem nachteil der für den Peloponnes aus der verwüstung Attikas entspringen würde. das ergibt sich ja aus den worten ἧς (sc. τῆς γῆς αὐτῶν) φείδεσθαι χρή (§ 4), εἰ .. τεμοῦμεν αὐτήν (§ 5). unmöglich ist es diese warnung durch § 6 zu begründen, dessen inhalt ist, dasz beschwerden sich zwar erledigen lassen, ein einmal begonnener krieg aber unabsehbare folgen habe. das ist doch, wie jedermann sieht, eine begründung einer mahnung gegen übereilte kriegserklärung, nicht aber gegen die verwüstung Attikas.

Hiermit schliesze ich die ausführlichen nachweise solcher durchaus sinnstörenden teile von reden, indem ich glaube deren genug beigebracht zu haben, um ihr vorhandensein unbestreitbar zu machen. gelingt es mir nun auch auf eine einleuchtende weise zu zeigen, wie

die so argen entstellungen entstehen konnten, und zwar in reden welche doch so viele zeugnisse des scharfen und klaren denkens aufzuweisen haben, so wird es genügen dasz ich alle aus demselben grunde noch in betracht kommenden stellen nur bezeichne und die fehler kurz darlege. die erörterung aller möglichen annahmen, mit denen sie geschützt werden können, werde ich dann unterlassen, da ich hoffe dasz die bereitwilligkeit sie zu schützen nicht so grosz sein werde wie vorher. sehr nahe liegt natürlich bei auffindung von fehlern der bezeichneten art die annahme der interpolation, und eine solche annahme hat für das werk des Thuk. nichts befremdliches, wenn wir auf III 84 (nicht aus einer rede, sondern aus einer betrachtung über den sittenverfall) blicken, welches schon im altertum als unecht bezeichnet worden ist. dennoch meine ich nicht dasz die sinnentstellung in den reden durch interpolation zu erklären sei. denn erstens bietet eine vergleichung der sprache jener angefochtenen stellen mit der des übrigen werkes einen zu geringen anhalt für jene annahme; ferner ist an den meisten stellen gar nicht einzusehen, was irgend jemanden dazu sollte veranlaszt haben einen klaren gedanken mit bewustsein durch eine einschaltung so zu verändern, dasz er unverständlich wird. man denke besonders an I 70, 6 und VI 79, 2. endlich ist auch zu erwägen dasz, wenn durch annahme der interpolation auch einige sinnstörende oder sinnlose stellen bequem beseitigt werden könnten, dennoch auf diese weise nicht alle entstellungen des sinnes in den Thukydideischen reden gehoben wären. es wird demjenigen erklärungsversuche der vorzug zu geben sein, durch welchen der autor zugleich auch von den zwecklosen und unzeitigen betrachtungen befreit werden kann (s. oben s. 657). um es kurz zu sagen, den grund aller entstellungen und ungereimtheiten suche ich in einer redaction des werkes, die von ungeschickter hand ausgeführt worden ist. dasz eine sehr täppische hand in die reden eingegriffen hat, meine ich hinreichend nachgewiesen zu haben; dasz aber aus dem ganzen werke gerade die reden von dieser hand verunstaltet worden sind, läszt sich daraus erklären, dasz sie nach des verfassers tode wol noch nicht ganz vollendet waren, als concept wol noch lücken und viel randbemerkungen enthielten. die letzteren können von dem ungeschickten redacteur bisweilen an eine falsche stelle derselben rede gesetzt worden sein (vermutliche beispiele s. unten s. 675 f.); bisweilen, wenn sie wegen mangels an raum auch räumlich getrennt gewesen waren, mögen sie sogar in ganz andere reden hineingerathen sein, als es vom verfasser beabsichtigt gewesen war (ein beispiel s. oben s. 667). und eine solche annahme ist gar nicht so unwahrscheinlich. dasz Thuk. durch einen plötzlichen tod an der vollendung seines werkes gehindert wurde, ist bekannt. dasz es aber auch nur in dem umfange, in welchem es uns vorliegt, von ihm selbst als fertig betrachtet worden sei, ist mindestens sehr unwahrscheinlich. ich brauche hier nicht auf die noch ungelöste frage einzugehen, ob Thuk. sein werk erst nach dem

kriege zu schreiben begonnen habe, oder ob diejenigen stellen einiger bücher, in denen sich die bekanntschaft des verfassers mit den späteren und spätesten ereignissen des krieges kundgibt, auf eine spätere überarbeitung dieser bücher deuten. zur begründung meiner annahme reicht schon die thatsache hin, dasz das achte buch keine directen reden enthält. auch brauche ich auf die annahme nicht mehr einzugehen, dasz Thuk., absichtlich von dem in den sieben ersten büchern beobachteten verfahren abweichend, dem 8n buche keine directen reden eingefügt habe, etwa weil er von der unzweckmäszigkeit dieses verfahrens später sich überzeugt habe, oder weil die im 8n buche erzählten ereignisse zu einem solchen verfahren sich weniger eigneten. viel wahrscheinlicher ist ja die auch schon längst ausgesprochene ansicht (vgl. Classen bd. I s. LXXVI), dasz das 8e buch der gestalt noch harrte, welche der verfasser den vorangehenden gegeben hatte. hiernach hat er die directen reden erst nachträglich anstatt der kleinen indirecten (wie sie das 8e buch zeigt) in den text der geschichte eingesetzt (gleichviel wie lange nach der ursprünglichen abfassungszeit), und starb, bevor er mit diesem verfahren bis zum 8n buche vorgeschritten war. dieser annahme steht auch seine bemerkung I 22, 1 (über seine absicht in bezug auf die reden) gar nicht entgegen: denn man kann sich denken dasz der verfasser nach geändertem entschlusz über form und umfang der eingefügten reden demgemäsz auch die betreffende stelle des proömiums änderte. zur begründung der von mir aufgestellten annahme (der redaction durch ungeschickte hand) musz ich noch die weitere folgerung ziehen, dasz selbst die vorhandenen directen reden, also die der 7 ersten bücher, zum groszen teil nicht ganz vollendet seien, dasz also der verfasser nicht erst éine vollendete, ehe er zu der folgenden übergieng, sondern letzteres schon that, wenn er die vorangehende im wesentlichen aufgesetzt hatte, so dasz er also an mehreren zu gleicher zeit feilte und glättete, hinzuthat und wegnahm. ein solches verfahren scheint mir der natur des gegenstandes gar nicht zuwider zu sein. ich verweise auf die ganz bekannte art, wie unsere groszen dichter oft mehrere ihrer dichtungen neben einander förderten, ja sogar éine und dieselbe dichtung, je nach den eingebungen des augenblickes, bald an dieser bald an jener stelle bearbeiteten, statt in fortlaufender folge der teile. ähnliches kann auch bei abfassung der reden stattgefunden haben, die ja zum groszen und wol gar grösten teile auch kunstproducte sind. was aber für meine annahme ganz besonders spricht, ist dies, dasz sich durch sie nicht nur die widersprüche, falsche begründungen und andere ungereimtheiten, ganz unvereinbar mit dem gesunden kerne der reden, sondern auch die vielen wiederholungen, sowol der gegenstände als auch der worte, leicht erklären lassen. alle diese mängel wären vom verfasser beseitigt worden, wenn er selbst die letzte hand an sein werk gelegt hätte. es scheinen mir gerade die wiederholungen ein nicht zu unterschätzender beweis dafür, dasz der verfasser die einzelnen reden

nicht auf éinmal hinter einander geschrieben habe, wie sie uns vorliegen; gerade die wiederholungen, die ja der ihm eigenen gedrängtheit und knappheit zuwider sind, hätten sonst nicht stattfinden können. nur wenn er an derselben rede dann und wann arbeitete und zu verschiedenen in derselben zeit materialien zusammentrug, konnte er den gedächtnisfehler begehen und oben schon erwähnte dinge unten noch einmal mit einer bemerkung bedenken. nur so erklärt es sich zb., dasz in der zweiten rede der Korinther (I 120 ff.) und in der ersten des Perikles (I 140 ff.) die geldfrage an verschiedenen stellen jeder rede, und zwar in widersprechender weise, behandelt wird; und nur so ist es zu begreifen, wenn Archidamos an drei stellen derselben rede (I 80 ff.) von der erfolglosigkeit der verwüstung Attikas handelt, und sogar auch nicht ohne widerspruch (s. oben s. 669 f.). in derselben rede ist auch die geldfrage, zwar ohne widerspruch, aber mit zweckloser wiederholung an drei stellen behandelt (c. 80. 82. 83). und solcher beispiele lassen sich noch viele beibringen. man hat es dem geschichtschreiber zu gute gehalten, wenn er eine redewendung, weil sie ihm wolgelungen schien, oft gebrauchte (beispiele bei Classen bd. I s. LXXXI); sicherlich sind aber damit nicht solche fälle gemeint, wo kurz hinter einander dieselben ausdrücke gebraucht sind. besonders bemerke ich dieses von dem häufigen gebrauche von ἔργον in der gegenüberstellung mit λόγος oder γνώμη, δικαίωμα oder auch einem entsprechenden verbum. gewis ist gerade diese antithese in politischen reden unentbehrlich und sehr wirksam zu verwenden. wenn sie aber in zwei capiteln des λόγος ἐπιτάφιος (II 40 und 43) allein neunmal, und zum teil keineswegs vorteilhaft, verwendet ist, so kann ich mir kaum denken dasz der verfasser selbst die rede auch nur éinmal hinter einander ganz durchgelesen habe. sicherlich ist es kein zufall, dasz an mehreren stellen, wo sich diese antithesen kurz hintereinander finden, in dem gedanken ein erheblicher mangel bemerkbar ist. so in der rede des Hermokrates bei den Kamarinäern (VI 79, 2 ἐκεῖνοι τὸ ἔργον τοῦ καλοῦ δικαιώματος ὑποπτεύοντες usw.), wo, wie ich oben (s. 659 f.) gezeigt habe, ganz zweckwidrig den Kamarinäern das verhalten der Rheginer als muster hingestellt wird. und in derselben rede kommt dieselbe antithese noch einmal in einer sehr mislichen stelle vor. dort will der redner prüfen, ob die politik der neutralität sich den Kamarinäern wirklich dadurch empfehle, dasz durch sie die billigkeit gegen Syrakus nicht verletzt werde, für die neutralen selbst aber ein solches verhalten nützlich (weil gefahrlos) sei. diese ganze neutralitätsfrage überhaupt ist, wenn wir einen blick auf den vorangehenden teil der rede werfen, sehr mislich; der redner nemlich hat vorher schon auseinandergesetzt, dasz Athen alle sicilischen staaten bedrohe, indem es die interessen derselben künstlich zu trennen suche, und dasz nach dem falle von Syrakus, wenn es von Kamarina nicht unterstützt würde, auch dieses eine beute Athens werden müste. viel mislicher aber noch ist die art, wie die neutralitätsfrage behandelt

wird. der redner will ausführen, dasz jene biedermannspolitik sich in der praxis ganz anders darstelle als in der theorie (οὐ γὰρ ἔργῳ ἴcον ὥcπερ καὶ δικαιώματί ἐcτι), und das beweist er wörtlich so: 'wenn nemlich dadurch, dasz ihr keine hilfe leistet, der unterliegende teil zu falle kommen und der überwinder die überlegenheit gewinnen wird, so habt ihr durch ein und dasselbe fernbleiben vom kampfe den einen die hilfe, deren sie zur rettung bedurften, versagt, die anderen nicht abgehalten sich böse zu zeigen. und doch ist es schöner denen, die mit unrecht angegriffen und zugleich eure stammesverwandten sind, beizutreten, die gemeinsamen interessen Siciliens zu wahren und die Athener, die doch eure freunde sind, nicht sündigen zu lassen.' ich brauche nicht weitläufig die verrenktheit des gedankens in dem ganzen beweise zu zeigen, da ja hier meine absicht nur die ist, überhaupt eine flüchtige behandlung der gedanken in diesem abschnitt der rede nachzuweisen. für diesen nachweis genügen aber allein die schluszworte jenes beweises, nemlich καὶ τοὺς Ἀθηναίους φίλους δὴ ὄντας μὴ ἐᾶcαι ἁμαρτεῖν. die freundschaft mit Athen ist doch in der that ein seltsamer grund, warum Kamarina im bunde mit Syrakus die Athener seine waffen soll fühlen lassen (denn einer andern art der bethätigung Kamarinas, zb. in einer vermittlerrolle, widerspricht ja die ganze übrige rede). also Kamarina soll, um seine freundespflicht gegen Athen zu erfüllen, auf dieses losschlagen und so, indem es den freund vom übel des unrechtthuns abhält, auch dessen feinden, den stammverwandten Syrakusern, nützlich werden. ich habe versucht diese übertragung der Sokratischen lehre von dem übel des unrechtthuns auf die politik durch auffindung eines scherzes in der stelle zu erklären, besonders weil derselbe redner in derselben rede sich bemüht die Athener gerade als feinde der Kamarinäer zu zeigen (er nennt sie 79, 2 φύcει πολεμίους derselben); da sich aber in der ganzen rede von einer solchen stimmung keine spur findet, so schliesze ich dasz durch eilig nachgetragene bemerkungen zu der nicht vollendeten rede und durch ungeschickte verwendung derselben von einer fremden hand viel verwirrung in die rede gekommen ist.

Es kommt in dieser rede dasselbe spiel mit der antithese noch zweimal vor (78, 3 οὐ περὶ τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ περὶ τῶν ἔργων . . λόγῳ μέν, ἔργῳ δέ). mit befriedigung bemerke ich dasz Dionysios von Halikarnass (de Thuc. hist. iud. c. 48), der doch einige partien dieser rede mit besonderem lobe auszeichnet, die erste jener stellen zu den μειρακιώδη καὶ περίεργα καὶ τῶν λεγομένων αἰνιγμάτων ἀcαφέcτερα zählt, die zweite aber ἐπιφώνημα οὐδὲ μειρακίῳ προcῆκον nennt. und sicherlich hat er auch darin scharf gesehen, dasz er den vorhergehenden teil des c. 78 schonungslos tadelt. die wunderlichkeiten der sprache sind hier geradezu beispiellos (um nur éine anzuführen, die angeredete person wird mit τιc bezeichnet, Syrakus, in dessen namen der redner spricht, mit ἐγώ, so dasz also εἴ τιc γνώμῃ ἁμάρτοι . . τάχ' ἂν ἴcωc καὶ τοῖc ἐμοῖc ἀγαθοῖc

ποτε βουλευθείη αὖθις φθονῆσαι heiszt: und wenn ihr mit eurer erwartung fehl geht, dann möchtet ihr euch über die glückliche lage meiner vaterstadt sogar wieder freuen wollen). wie viel an solchen stellen der ursprünglichen flüchtigkeit im hinzufügen nachträglicher bemerkungen, wie viel der ungeschickten redaction zuzuschreiben sei, wird sich nicht entscheiden lassen. dasz aber wirklich schwierigkeiten in die Thuk. reden erst durch eine ungeschickte hand hineingetragen worden sind, das glaube ich an einer andern stelle zeigen zu können, die, beiläufig, auch mit dem ἔργῳ λόγοις τε geziert ist. sie findet sich in der erwiderungsrede der Thebaner gegen die Platäer (III 66). in c. 65 hat der redner die Thebaner wegen des überfalles von Platää gerechtfertigt und sich bemüht ihr verfahren als völkerrechtlich hinzustellen. in c. 66 will er zeigen dasz jedenfalls ihr auftreten damals nicht feindlich war, indem sie ja nach besetzung der stadt niemandem etwas zu leide gethan, sondern eine friedliche proclamation an die bürger erlassen hätten. er erinnert daran, dasz die Platäer anfänglich darauf eingegangen seien, und fährt wörtlich so fort: 'später aber, als ihr bemerktet dasz wir gering an zahl seien, da habt ihr, wenn wir auch freilich darin etwas unbillig gehandelt zu haben scheinen, dasz wir nicht mit zustimmung eurer gesamtheit hinein kamen, nicht gleiches mit gleichem vergolten, nemlich die vermeidung der neuerungen durch die that und die überredung zum verlassen der stadt durch worte (μήτε νεωτερίσαι ἔργῳ λόγοις τε πείσειν ὥστε ἐξελθεῖν), sondern ihr überfielet uns' usw. ich gebe zu dasz man diese worte, trotz der unsäglichen schwerfälligkeit und verwirrung der gedanken, wenigstens verständlich machen kann (den übersetzern ist das sehr leicht geworden, da sie von dem überlieferten willkürlich abweichen, zb. Heilmann). der satz εἰ ἄρα καὶ ἐδοκοῦμέν τι usw. nötigt uns aus dem ganzen den folgenden gedanken herauszuklauben: 'wenn wir auch in der art des eindringens nicht ganz billig verfuhren, so hättet ihr doch unsere dabei bewiesene mäszigung vergelten und uns nicht überfallen und viele von uns totschlagen sollen.' es ist schon eine sehr starke zumutung an den leser, dasz er in der stelle, wie sie überliefert ist, obigen gedanken finden soll; schlimmer aber steht es noch mit der unterbringung der infinitive μήτε νεωτερίσαι ἔργῳ λόγοις τε πείσειν usw. Classen sagt dasz sie die bestimmung des ὁμοῖα enthalten. hiernach soll also das gleiche, was die Thebaner von den Platäern erwarteten, darin bestanden haben, dasz diese durch die that nichts neuern sollten, und damit musz gemeint sein, dasz sie jene nicht überfallen sollten. ich würde auch dieses über den leser des Thuk. ergehen lassen, wenn ich nicht meinte dasz sowol diese an die grenze des glaublichen streifende härte der sprache so wie auch manche andere in den werken des Thuk. durch einmischung einer ungeschickten hand entstanden ist. man denke sich die störenden worte εἰ ἄρα bis ἐσελθόντες hinter ἐπράσσομεν, im anfange des capitels, und die worte μήτε νεωτερίσαι

bis πείϲειν noch abhängig von προείπομεν, da sie ja nur als verpflichtung der Thebaner sinn haben, so bleibt weder sprachlich noch sachlich eine schwierigkeit übrig: denn auch das ὥϲτε ἐξελθεῖν schlieszt sich an das ὁμοῖα οὐκ ἀνταπέδοτε ebenso leicht an wie an πείϲειν. die stelle lautet nach dieser veränderung so: 'wenn auch freilich unser eintritt ohne die zustimmung eurer gesamtheit etwas ungeziemend zu sein schien, so ist doch ein beweis für unser nicht feindseliges auftreten der umstand, dasz wir niemandem unrecht zufügten und ausrufen lieszen, dasz wir keine neuerungen durch die that machten, sondern nur durch worte auf euch einwirken würden, und dasz wer lust habe . . kommen solle. und ihr lieszet euch das zuerst gern gefallen . . später aber, als ihr merktet dasz wir gering an zahl seien, verfuhrt ihr, um uns zum abzug zu veranlassen, nicht wie wir mit euch verfahren waren (dh. mit mäszigung), sondern ihr überfielet uns' usw.

Eine von mir schon oben (s. 661 f.) als sinnlos nachgewiesene stelle erwähne ich auch hier, weil sie, wie ich eben bemerke, auch den redeschmuck der antithese von that und erwägung aufweist (oder beschlusz und ausführung, ἔργον und δοξάζειν oder ἐνθυμεῖϲθαι). sie steht I 120, 3 von den worten ἀνδρῶν γὰρ bis zu ende des cap. und ist als begründung des unmittelbar vorhergehenden gedankens ganz und gar unverständlich. nimt man aber an dasz sie durch irrtum dorthin gerathen sei und hinter den ersten satz des c. 121 als begründung gehöre, so ist sie gar nicht mehr zweckwidrig, und die continuität der rede bis hierher ist eine ganz tadellose. an die aufforderung (in c. 120) an diejenigen bundesgenossen, welche bisher noch kein unrecht von Athen erlitten haben, sich dennoch dem kriege gegen dasselbe nicht zu entziehen, schlieszt sich durchaus passend der anfang des c. 121: 'wir aber schüren den krieg jetzt an, da wir durch unrecht herausgefordert genügenden grund dazu haben, und werden ihn, sobald wir uns der Athener erwehrt haben werden, zur rechten zeit beilegen.' (kaum brauche ich zu bemerken, dasz mit ἡμεῖϲ dann die Korinther selbst gemeint sind.) und daran schlieszt sich wieder ganz tadellos die stelle welche in c. 120, 3 durchaus unsinnig ist: 'denn besonnener männer art ist es zwar, wenn sie durch unrecht nicht gekränkt werden, sich ruhig zu verhalten; tüchtigen männern aber ziemt es, wenn sie unrecht erfahren, den frieden mit krieg zu vertauschen, bei guter gelegenheit aber wieder den krieg durch vertrag beizulegen.'

Sollte ich durch die behandlung der zwei letzten stellen den leser nicht wirklich überzeugt haben, dasz eine täppische hand in den reden des Thuk. arg gewirtschaftet hat?

Ich nähere mich nun schnell dem schlusz, indem ich noch einige stellen hinzufüge, auf deren ungereimtheit und widersprüche noch niemand aufmerksam gemacht hat.

In der rede des Archidamos (I 80 ff.) heiszt es in der zweiten hälfte des c. 84 (welcher abschnitt, beiläufig, zweimal mit der anti-

these ἔργῳ καὶ λόγῳ geschmückt ist), es solle niemand meinen dasz wirklich ein grosser unterschied zwischen mensch und mensch sei. und dieses sagt er, um seine zuhörer vor selbstüberschätzung zu warnen, damit sie im bewustsein ihrer vorzüge ihren gegnern, den Athenern, nicht zu wenig tüchtigkeit zutrauten. dies ist die stelle, von welcher Krüger (s. oben s. 657 f.) sagt dasz sie einen gedanken enthalte, der hier nicht recht am platze sei. ich bemerke dasz der ganze gedanke der stelle in starkem widerspruche steht mit vorangehenden worten desselben redners an dieselben zuhörer. denn c. 84, 2 sagt Archidamos, indem er von den vorzügen der Spartaner spricht: 'uns allein ist es darum verliehen im glücke nicht übermütig zu werden und im unglücke weniger als andere nachzugeben.' ich meine dasz Archidamos, wenn er so vorzügliche eigenschaften für die Spartaner allein in anspruch nimt, doch ganz bestimmt an unterschiede zwischen den menschen glaube. dazu kommt noch dasz die eine dieser den Spartanern allein vindicierten eigenschaften (ξυμφοραῖς ἧσσον ἑτέρων εἴκομεν) in geradem widerspruche steht mit der behauptung der Korinther: denn I 70, 3 behaupten sie den Spartanern ins angesicht: τὸ δ' ὑμέτερον . . τῶν δεινῶν μηδέποτε οἴεσθαι ἀπολυθήσεσθαι, im gegensatz zu den Athenern, von denen sie sagen dasz sie ἐπὶ τοῖς δεινοῖς εὐέλπιδες seien. es ist doch gar nicht denkbar, dasz Archidamos jenes lob sollte ausgesprochen haben, ohne sich zu erinnern dasz er die vorredner zu widerlegen habe. wenn aber eine summarische widerlegung in den worten I 84, 4 (πολὺ δὲ διαφέρειν οὐ δεῖ νομίζειν ἄνθρωπον ἀνθρώπου usw.) gesucht wird, indem in derselben eine 'zurückweisung der allzuscharfen distinction der verschiedenen stammescharaktere und der verkehrten anwendung derselben' liegen soll, wie die Korinther sie ausgeführt haben (Classen zdst.), so wird dadurch die verwirrung nicht gehoben. denn dann müste doch Archidamos schlieszen: 'darum haltet die Athener nicht für so gefährlich, wie sie von den Korinthern hingestellt sind.' der zusammenhang aber erfordert: 'darum ist es gut die Athener nicht zu unterschätzen.'

Die mit widersprüchen der eben gezeigten art behafteten stellen sind verschieden von denen welche ich im ersten teile dieses aufsatzes behandelt habe. denn der widerspruch kann oft dadurch gemildert werden, dasz man annimt, der redner habe in der gewohnheitsmäszigen anwendung eines ausdruckes sich vergriffen (also zb. 84, 2 in dem μόνοι γὰρ τοῦτο ἔχομεν). aber wenn in reden, welche sich durch gesuchte schärfe sogar auszeichnen, derartige widersprüche oft vorkommen, so möchte ich die schuld nicht dem redner aufbürden, sobald noch eine andere erklärung nahe liegt. ich sehe an solchen stellen das eingreifen der ungeschickten fremden hand. auch die reden des Perikles sind von ihr nicht verschont worden. gleich an die spitze der ersten rede (I 140) stellt Perikles die forderung den Peloponnesiern durchaus nicht nachzugeben und selbst in dem falle anfänglicher miserfolge des krieges nicht wankend zu

werden. und damit gar kein zweifel darüber sei, dasz er dieses ganz wörtlich verstanden wissen wolle, sagt er weiter unten (140, 5), dasz auch nicht eine kleine forderung den Peloponnesiern bewilligt werden dürfe, also auch nicht die welche eben jetzt von ihnen gestellt würde, nemlich die aufhebung des volksbeschlusses über Megara. würde diese bewilligt, so würden die Peloponnesier das als furcht auslegen und gleich mit gröszeren forderungen kommen; schlüge man das ansinnen aber ab, so würden sie Athen als ebenbürtig ansehen lernen. seltsam ist es daher, dasz auf diesen grundton der rede sogleich die stelle folgt (141, 1): 'daher gebet entweder sofort nach, noch ehe ihr einen unfall erlitten habt, oder' usw. das ist es ja gerade, was die friedliebende partei will, Perikles aber aus allen kräften bekämpft.

In dem λόγος ἐπιτάφιος des Perikles (II 35 ff.) findet sich ein ganz ähnlicher widerspruch. im eingange desselben, wo der redner von der schwierigkeit seiner aufgabe spricht, heiszt es: 'es ist ja so schwierig, in den worten das richtige masz da zu treffen, wo schon eine überzeugung von der thatsächlichen wahrheit kaum erreicht werden kann. den einen wird das lob der gefallenen zu gering erscheinen, andere werden es übertrieben finden, aus neid, wenn sie sich eingestehen müssen dasz die hier gepriesenen verdienste von ihnen nimmermehr erworben werden können. denn so weit ist jeder noch geneigt das anderen gespendete lob anzuhören, als er meint auch selbst im stande zu sein es zu verdienen. allem aber was darüber hinausgeht begegnet er mit neid, und es findet keinen glauben bei ihm.' gerade das gegenteil von dem, was er eben über die beeinträchtigung der toten durch eine eigentümlichkeit der menschlichen natur geäuszert hat, finden wir in dieser selben rede. gegen ende derselben nemlich, in der partie in welcher der redner sich an die hinterbliebenen der gefallenen tröstend und ermahnend wendet, sagt er (c. 45): 'ihr söhne und ihr brüder der gefallenen, so viele von euch anwesend sind, euch steht — das sehe ich — ein groszer wettkampf bevor: denn denjenigen, der nicht mehr am leben ist, pflegt jedermann zu loben, und selbst bei einem übermasz von tüchtigkeit würdet ihr jenen kaum gleich, höchstens nur wenig geringer geachtet werden. neid nemlich trifft die lebenden, weil sie mit anderen dasselbe ziel haben; was uns aber nicht mehr im wege ist (also die toten) wird mit widerspruchslosem wolwollen beurteilt.' jedermann sieht dasz vorhin aus der menschlichen natur in einem allgemeinen satze begründet wurde, warum die toten, und zwar die vorliegenden, beneidet werden; unten aber gründet der redner einen schlusz auf einen erfahrungssatz, in dem gerade das gegenteil ausgesagt wird, nemlich dasz man zwar die lebenden, nicht aber die toten beneide. ich habe zwar versucht den widerspruch zu mildern, indem ich mir vorhielt, dasz der beurteiler der verdienste nicht an beiden stellen dasselbe verhältnis zu den toten habe. doch im wesentlichen beseitigen läszt sich der widerspruch nicht.

Aus derselben rede will ich hier nur noch éine stelle zur sprache bringen, welche mit einer andern des geschichtswerkes (nicht der reden) im widerspruche steht. II 39, 2 rühmt der redner, dasz die Lakedämonier mit ihrer gesamtmacht nach Attika ziehen (während Athen nicht nötig habe seine gesamtmacht auf éinen punct zusammenzuziehen). aber gleich nach der rede (47, 2) heiszt es ausdrücklich, dasz die Peloponnesier im zweiten jahre mit zwei dritteln ihrer macht, wie auch das erste mal (ὥσπερ καὶ τὸ πρῶτον), in Attika einfielen. man wird einwenden dasz Perikles in der rede absichtlich übertrieben habe. doch die ganze stelle II 39, 2 nimt sich in dem überlieferten zusammenhange wunderlich aus und erregt den verdacht einer eilig nachgetragenen bemerkung, die ihren rechten platz nicht gefunden hat. der redner sprach in c. 39, 1 und 2 von der athenischen lebensart und erziehungsweise und hob hervor dasz die Athener, wenn sie sich hierbei auch freiheit gönnen, dennoch im mannesalter dieselben gefahren beständen wie die Spartaner mit ihrer mühseligen dressur. als beleg (τεκμήριον) hierzu folgt nun der hinweis auf die thatsache, dasz ja die Lakedämonier mit der gesamtmacht in Attika einfallen musten, nicht blosz mit teilen derselben. ein solcher beleg kann doch nur dazu dienen, die macht Athens als bedeutend erscheinen zu lassen, aber nicht den erfolg der erziehungsmethoden. ich würde hierüber jedes wort für überflüssig halten, wenn auch nur éiner bisher an dieser und ähnlichen stellen anstosz genommen hätte. die stelle c. 39, 2 gehört offenbar als τεκμήριον nicht zu 39, 1, sondern zu 41, 2 und 3, wo die macht Athens gepriesen wird. man wird auch leicht bemerken, dasz 39, 4 sich nunmehr eng an 39, 1 anschlieszt, während vorher der zusammenhang völlig unterbrochen war. ich erinnere daran, dasz ich schon oben (s. 675 f.) in einem τεκμήριον verwirrung nachgewiesen habe. dasz gerade τεκμήρια nachträglich an den rand geschrieben und dann an eine falsche stelle gerathen seien, ist nicht unwahrscheinlich.

Auch die dritte rede des Perikles (II 60 ff.) zeigt an einer stelle verwirrung. ich hole den zusammenhang von c. 61 an kurz nach. nachdem der redner hier auf die gegenwärtigen bedrängnisse (verwüstung Attikas, pest) einen blick geworfen hat, erinnert er (§ 4) daran dasz die stadt gleichwol, gemäsz ihren traditionen, wenn sie ihre erworbene stellung nicht aufgeben wolle, auch die schmerzlichsten opfer der einzelnen für das gemeinwohl verlangen müsse. c. 62 führt zu etwas neuem über; der inhalt ist etwa folgender: 'aber da werden nun wieder die friedenssüchtigen kommen und sagen, es werden opfer auf opfer gebracht, aber der krieg ziehe sich hin, und es könne der sieg nicht erlangt werden. solchen gegenüber erinnere ich an die früher von mir nachgewiesenen, uns zu gebote stehenden mittel, hebe aber jetzt noch éins hervor, was zu thun ich früher vermied, damit es nicht prahlerisch erschiene. jetzt möge es dazu dienen, die so grosze entmutigung bei euch zu beseitigen. ich meine: wir haben ja eine seemacht, die ganz unvergleichlich tüchtig ist,

mit der sich keine der welt messen kann. was will im hinblick auf eine solche macht der schade an häusern und äckern sagen? mit dér macht können wir solche kleinigkeiten schnell wiedergewinnen.' bis hierher flieszen die gedanken glatt und klar. erwägen wir ferner dasz das capitel schlieszt mit der mahnung zu der überzeugung, dasz Athen seinen feinden nicht nur mit zuversicht, sondern mit verachtung entgegengehen könne, so ist alles der im anfange des capitels ausgesprochenen aufgabe des redners gemäsz, nemlich zu zeigen dasz nicht der geringste grund zur zaghaftigkeit vorhanden sei. ganz unerträglich sind daher in diesem zusammenhange die worte § 3 τῶν τε πατέρων μὴ χείρους bis ἀτυχῆσαι, welche die aufforderung an die Athener enthalten, sich nicht schlechter zu zeigen als die vorfahren, welche die macht mit mühe, nicht durch erbschaft, gewannen, behaupteten und weitergaben. nach einer solchen wendung könnte ja nur die aufforderung folgen, ebenfalls keine mühe zu scheuen und sich allem zu unterziehen, um die macht zu retten. das würde aber dem zwecke, den der redner für dieses capitel deutlich ausgesprochen hat, geradezu entgegen sein; er will ja jetzt nicht zeigen, dasz ihre lage eine sehr schwierige sei, aus der sie sich nur durch eine verzweifelte anstrengung retten könnten, sondern er will sie gerade überzeugen, dasz es nicht nur nicht schlecht mit ihnen stehe, sondern dasz sie sogar den feinden mit verachtung gegenübertreten könnten. die ganze stelle gehört offenbar ihrem inhalte nach in das vorige capitel hinein, etwa in § 4, hinter die worte καὶ τὴν ἀξίωσιν μὴ ἀφανίζειν. ich bemerke eben, dasz auf diese weise das κατ' ἀμφότερα (μὴ χείρους φανῆναι) erst sinn bekommt; es bezieht sich dann auf ξυμφοραῖς ταῖς μεγίσταις μὴ ἐθέλειν ὑφίστασθαι und τὴν ἀξίωσιν μὴ ἀφανίζειν. man sehe dagegen, worauf es bisher bezogen wurde. Classen sagt: «κατ' ἀμφότερα, wie gleich ausgeführt wird: sowol durch mühevollen erwerb .. als durch tapfere behauptung für die nachkommen.» da bleibt es doch immer eine sehr schwierige frage, wie die zeitgenossen des Perikles in beiden stücken es den vorfahren gleichthun sollen. im erwerben können sie es doch nicht mehr, da der redner ja selbst sagt dasz sie die macht von den vorfahren bekommen haben. freilich wird man mir einwenden, dasz ja von der nachahmung der vorfahren in beiden beziehungen nur im wesentlichen die rede sei, dasz man also das erwerben der vorfahren in ein hinzuerwerben für die zeitgenossen des redners umzusetzen habe. dann aber wäre doch unbegreiflich, warum der redner gerade das, was von der nachahmung selbstverständlich ausgenommen werden soll, so nachdrücklich als das nachzuahmende hervorhebt: denn er sagt nicht nur dasz die vorfahren die macht mit mühe erworben, sondern noch ausdrücklich, dasz sie dieselbe nicht von anderen geerbt hätten. ich meine dasz der ungeschickte redacteur, durch den flüchtigen blick getenscht, die stelle hierher gesetzt habe, die nur hinter μὴ ἀφανίζειν (61, 4) ihr volles verständnis hat.

Hier will ich noch einmal zweier stellen aus der rede des Archidamos (I 80 ff.) erwähnen, deren sinnlosigkeit ich oben (s. 670) meine nachgewiesen zu haben. die eine (82, 5) enthielt die abwehr einer nachteiligen kriegsmaszregel, nemlich der, mit ungenügenden kräften Attika zu verwüsten; sie hat also keinen sinn als begründung der voraufgehenden aufforderung, selbst mit einem wolgerüsteten heere sich der verwüstung Attikas möglichst zu enthalten. aber der satz ist wol nur darum sinnlos, weil er nicht an seinem platze ist; er bekommt sinn, wenn man erkennt dasz die worte in § 4 und 5 (μὴ γὰρ ἄλλο bis πράξομεν) gar nicht in c. 82 hineingehören, sondern in einen früheren teil der rede, der noch davon handelte, vor der verwüstung Attikas mit unzureichenden mitteln zu warnen. die worte in c. 82, 5 (die lehre, dasz es besser sei beschwerden durch vergleich zu erledigen, statt gleich zum folgenschweren kriege zu greifen) können kurz vor dem schlusse der rede recht gut verstanden werden (zb. innerhalb § 2 des c. 85).

Es ist an sich sehr wahrscheinlich, dasz von derselben ungeschickten hand auch hie und da ein ungeschickter zusatz gemacht worden ist, für den dann auch Thukydides durch den vorwurf büszen musz, dasz der gedanke eigentlich nicht recht an seiner stelle sei. freilich musz auch der jünger der wissenschaft mit büszen, wenn er, mit gesundem sinn eine querköpfige abweichung von den zu allen zeiten gleichen gesetzen des denkens wol erkennend, dennoch in derselben eine eigentümliche ausdrucksweise dieses classikers oder dieses zeitalters sehen und sie in ordnung finden soll.

Ich will nur éine stelle anführen, von der ich in jedem falle unseren geschichtschreiber und auch seine leser befreit wünschte, weil ich sie für einen fremden versuch halte, eine lücke in einer unvollendeten rede auszufüllen.

In der ersten rede der Korinther in Sparta (I 69 ff.) wird die saumseligkeit der Spartaner sehr getadelt und geklagt dasz durch sie die bundesgenossen sehr benachteiligt würden. c. 70 enthält dann die schon erwähnte charakteristik der Athener und Spartaner in der scharfen gegenüberstellung ihrer eigenschaften. der übergang von jener partie zu dieser geschieht mit folgenden worten: 'und niemand glaube dasz wir dieses (nemlich den tadel) mehr in feindseliger absicht (ἐπ' ἔχθρᾳ) aussprechen als zum zwecke der beschuldigung (ἐπ' αἰτίᾳ).' (eingeschaltet ist eine erklärung des unterschiedes von αἰτία und κατηγορία, wonach αἰτία die bedeutung des freundschaftlichen vorwurfes haben soll.) 'zugleich meinen wir aber auch, wenn ja irgend wer anders (also: wir ganz besonders), berechtigt zu sein tadel gegen euch (wörtlich τοῖς πέλας) auszusprechen, besonders da grosze, von euch, wie es scheint, nicht bemerkte unterschiede bestehen und ihr niemals bedacht zu haben scheint, was die Athener, gegen die der kampf stattfinden wird, für leute, und wie sie so gar sehr, ja so ganz und gar von euch ver-

schieden sind.' da musz doch aber jedermann fragen, ob wirklich irgend ein zuhörer auf den einfall hätte kommen können, dasz der redner in feindseliger absicht gesprochen habe. dazu kommt die wunderliche unterscheidung von αἰτία und ἔχθρα, der gleich darauf die von αἰτία und κατηγορία entspricht. die erklärer drücken das seltsame mild durch 'willkürliche begriffsbestimmung' aus oder weisen auf den 'mehr rhetorischen als logischen parallelismus' dieser stelle hin (s. Böhme und Classen). gewis ist ferner die deutung des διαφερόντων die allein richtige, welche Bonitz in den beiträgen zur erklärung des Thuk. s. 612 mit unwiderleglichen gründen erwiesen hat, nemlich 'unterschiede' statt der bis dahin gebilligten übersetzung 'interessen'. dennoch wird mir zugegeben werden müssen, dasz der grund, den der redner angibt, warum gerade die Korinther mehr als andere sich für berechtigt halten den tadel auszusprechen, völlig unverständlich ist. hier berufe ich mich auf das urteil des neuesten herausgebers (Classen), der wol ganz dasselbe meint, wenn er schonend sagt: 'die nun folgende begründung trifft freilich mehr das verhältnis der Lakedämonier als der Korinther.' meine meinung ist, dasz die übergangsworte vom tadel der zauderpolitik Spartas (c. 69) zu der charakteristik der Athener mehrfach grobe nachlässigkeit des denkens zeigen, und die vermutung liegt nahe, eine fremde hand habe zwei getrennte abschnitte einer unvollendeten rede durch einfügung ungeschickt verbunden.

Hiermit schliesze ich diejenigen beobachtungen, von denen ich die überzeugung habe, dasz ihre richtigkeit im wesentlichen nicht anfechtbar ist. im wesentlichen: denn meine vermutung über die entstehung der sinnentstellungen kann natürlich nicht über allen zweifel erhaben sein; es ist möglich dasz eine noch schärfere beobachtung der sprache eine mangelhafte überarbeitung von fremder hand, nicht blosz eine mangelhafte redaction der von Thukydides unvollendet gelassenen reden ergeben wird. werden aber auch nur die in dem ersten teile dieser arbeit aufgedeckten sinnentstellungen zugestanden, so ist das ziel meiner aufgabe, die ich mir vorläufig gestellt habe, nicht verfehlt.

BERLIN. EMIL AUGUST JUNGHAHN.

91.

ÜBER VOLKSTÜMLICH-MYTHOLOGISCHE VORSTELLUNGEN IN ORPHISCHER GEWANDUNG.

Lobeck sagt im Aglaophamus s. 568 f. 'hisce testimoniis, quae partim ab Orpheo ipso profecta sunt partim ab iis qui perfectissimam doctrinae Orphicae notitiam habuerunt, nunc subteminis modo subiungam eos locos, quibus aliquid extrinsecus admistum est seu ex mythologia populari sive ex interpretatione historica aut

rhetorica aut naturali.' ich habe in diesen jahrb. 1874 s. 180 jener volkstümlichen oder 'niederen' mythologie, wie ich sie nenne, ua. den mythos von der Persephone vindiciert, zu der Zeus als 'schlange' um mit ihr zu buhlen schleicht, gerade wie ähnliches in römischer und deutscher mythe von Faunus und Odhin erzählt wird. es findet sich aber noch manigfach anderes derartige, von dem ich einzelnes jetzt hinzufügen will. Lobeck sagt nemlich weiter s. 895 'redeo ad Pythagoreos. Aelianus VH. IV 17 τὸν σεισμὸν Πυθαγόρας ἐγενεαλόγει οὐδὲν ἄλλο εἶναι ἢ σύνοδον τῶν τεθνεώτων.' wenn die localisierung der toten (οἱ ἔνερθε νεκροί) und der unterwelt auch sonst, zb. in der Ilias, in den tiefen der erde hervortritt — während sie in der Odyssee im westen erscheint — so empfängt jene deutung des erdbebens ein eigentümliches analogon durch einen aberglauben eines andern volkes, wenn gleich die parallele den exclusiv classischen philologen, die überall im griechischen leben blosz den kothurn vertreten sehen möchten, wieder wenig behagen dürfte. in Barchwitz ostindischer reisebeschreibung (Erfurt 1751) s. 311 heiszt es: 'in dem november des j. 1741 war ein ziemlich starkes erdbeben auf der insel Lethy, dabei sich dann die einfalt dieser wilden leute durch einen neuen beweis an den tag legte. denn wenn die erde einmal einen stosz that, schrien die einwohner der Negery Leyduttun: «gobo, gobo, ammi etle» dh. «ja, ja, wir sind noch da». ich fragte meine meringes, was dies sein sollte? so sagten sie, die toten schüttelten die köpfe und fragten sie, ob sie noch da wären, so müsten sie ja notwendig antworten.' ist gleich die entwicklung der scenerie hier etwas stark naiv, so kommt es doch in der sache auf denselben glauben hinaus, dasz das erdbeben von den toten herrühre. übrigens ist schlieszlich die art der correspondenz mit den toten nicht eben viel anders als wenn von der Althaia bei Homer Il. I 568 ff. gesagt wird: πολλὰ δὲ καὶ γαῖαν πολυφόρβην χερσὶν ἀλοία, κικλήσκουσ' Ἀΐδην καὶ ἐπαινὴν Περσεφόνειαν, πρόχνυ καθεζομένη . . . παιδὶ δόμεν θάνατον.

Auf derselben seite, die oben citiert worden, führt Lobeck noch zwei andere sachen an. zunächst stellt er Pythagoreische vorstellungen zu dem von Aristoteles met. II 9, 70 erwähnten: γίγνεται πληγὴ τὸν αὐτὸν τρόπον, ὡς παρεικάσαι μείζονι μικρὸν πάθος, τῷ ἐν τῇ φλογὶ γενομένῳ ψόφῳ, ὃν καλοῦσιν οἱ μὲν τὸν Ἥφαιστον γελᾶν, οἱ δὲ τὴν Ἑστίαν, οἱ δὲ ἀπειλὴν τούτων. ich glaube mich in bezug hierauf auf das beziehen zu können, was ich ursprung d. myth. s. 109 f. beigebracht habe, wie griechische und deutsche vorstellung in parallele zu dem μεῖζον πάθος des Aristoteles das donnergeräusch (nemlich die πληγή) als ein lachen gefaszt habe[1], und gehe gleich zum dritten über, was sich auf dersel-

[1] wie Rückert sagt 'und der donner furchtbar lacht', so gehört hierher sowol der Ζεὺς τερπικέραυνος als auch trotz ihrer deminutivgestalt im deutschen aberglauben 'das lachen' der kobolde.

ben seite bei Lobeck findet. er zieht nemlich die stelle aus Plutarch plac. phil. III 5 heran, wo es heiszt: ἐμυθεύσαντό τινες αὐτὴν (iridem) ταύρου κεφαλὴν ἔχουσαν ἀναρροφεῖν τοὺς ποταμούς. es wäre doch wieder höchst wunderbar, wenn jene mystischen mythologen des alten Griechenlands eine vorstellung sollten erfunden haben, die sich anderseits als die grundlage des weitverzweigten volksglaubens von stierköpfigen wassergeistern bei den Griechen ergibt, und wenn nicht wieder vielmehr blosz von ihnen eine sache sollte herangezogen sein, die sie noch irgendwo als eine alte versprengte mythische redensart oder glauben vorfanden. ich habe schon 'heut. volksglaube und das alte heidentum' 2e ausg. (1862) s. 134 f. darauf hingedeutet, dasz nicht blosz 'unvollständige' regenbogen die vorstellung eines sichtbar werdenden, nach unten gekehrten stierhorns wecken könnten, sondern auch gelegentlich geradezu hörner des regenbogens erwähnt werden, wie es in Angelus ann. March. Brandenb. (Frankf. a. O. 1598) zb. heiszt: 'man habe einen regenbogen mit den hörnern nach oben stehend beobachtet', wozu sich ua. schweizerische redensarten dann stellen, wenn es von einem sich verziehenden wetter heiszt: 'das wetter zieht die hörner ein' usw. wie also entsprechend den physikalischen verhältnissen des bergigen Griechenlands bei Homer die flüsse das beiwort διιπετεῖς führen, die fluszgötter also vom himmel ursprünglich zu stammen schienen (vgl. Strabon I c. 36), so tritt jene im gewitter ihre rolle spielende stierhäuptige (purpurfarbige) Iris (*quae aquas bibit*) in parallele zu dem stierhäuptigen Acheloos, dem mythischen fluszgott κατ' ἐξοχήν, der am himmel sich zunächst bekundet, und zu allem was sich als besondere spielart desselben mythischen elements daranreiht.[2] so erklärt sich dann sein kampf mit dem gewitterhelden Herakles, ferner dasz er sich in eine schlange (die blitzesschlange) verwandelt, jener ihm das horn abbricht, was auf den unvollständig erscheinenden regenbogen gehen dürfte usw.; namentlich auch ergibt sich, weshalb er, der furchtbare gewitterstrom, bei den oft so entsetzlichen verheerungen, welche ein solcher in gebirgigen gegenden anrichtete, als ein gewaltiger, δεινὸς θεὸς erscheint und besonders bei eidschwüren angerufen wurde: er war ursprünglich das für die menschen, was sein gegenbild, die Στύξ (τὸ κατειβόμενον Στυγὸς ὕδωρ), für die götter in der göttersage wurde.

---

[2] erweitert konnte die vorstellung eines himmlischen stieres auch werden durch die an den donner sich anschlieszende, als das gebrüll desselben. oft erscheint in den indogermanischen mythen übrigens die letztere anschauung als ein selbständiges element: vgl. urspr. d. myth. und poetische naturansch. unter 'der donner brüllt'.

Posen 13 juni 1875. Wilhelm Schwartz.

92.

ZU CICERO DE NATURA DEORUM.*

I 11, 28 *tum Xenophanes, qui mente adiuncta omne praeterea, quod esset infinitum, deum voluit esse, de ipsa mente item reprehenditur, ut ceteri, de infinitate autem vehementius, in qua nihil neque sentiens neque coniunctum potest esse.* dem erklärer dieser stelle kann es weniger darauf ankommen zu erweisen, was Xenophanes wirklich gesagt habe, als vielmehr was hier der Epikureer Vellejus ihn sagen läszt, dh. wie er ihn verstanden oder misverstanden hat. das *omne* ist offenbar das ἓν καὶ πᾶν, wie es in unseren griechischen quellen bezeichnet wird, das all-eins, das éine wahrhaft seiende wesen, der uranfängliche immanente grund des daseins von allem was existiert, in folge dessen denn auch dies alles als wesentlich eins, als ein welt-all zu begreifen ist. dieses *omne* soll nun, nach unserem Epikureer, *mente adiuncta*, mit geist (intelligenz) verbunden, gott sein, und es fragt sich, wie er sich diese durch *adiuncta* ausgedrückte verbindung der intelligenz und des *omne* gedacht habe. Karsten Xenoph. s. 136 sagt: '*omne* discernit a *mente*, quam *adiunctam* facit', und meint also, Vellejus habe die *mens* als ein für sich seiendes, aber zu dem *omne* irgendwie hinzukommendes wesen gedacht, und erklärt dies mit recht für ein misverständnis der lehre des Xenophanes, nach welchem vielmehr die *mens* ursprünglich und wesentlich in dem *omne* vorhanden und dessen immanente eigenschaft sei. Krische dagegen (die theolog. lehren der griech. denker s. 95) bestreitet diese ansicht und meint, das *adiuncta* diene 'blosz zur grammatischen verbindung des gedankens in der art, dasz mit dem geiste das all gott sein solle, wofür in der griechischen quelle (aus welcher der Epikureer geschöpft habe) ganz einfach θεὸν εἶναι τὸν νοῦν oder eine ähnliche verknüpfung gegeben sein mochte.' ich denke aber, Krische hat mit unrecht Karstens ansicht verworfen. abgesehen davon dasz *adiuncta* wenigstens viel eher eine verbindung zweier vorher unverbundener dinge als eine immanenz zu bezeichnen geeignet ist, spricht Vellejus selbst in der angehängten kritik der dem Xenophanes von ihm zugeschriebenen ansicht unzweifelhaft für Karstens erklärung, wie auch dieser selbst schon angedeutet hat. denn indem Vellejus sagt *de ipsa mente item reprehenditur ut ceteri*, kann er damit nur an die vorher genannten Anaxagoras und Thales denken. gegen Anaxagoras hat er gesagt: *aperta simplexque mens, nulla re adiuncta qua sentire possit*, dh. eine *mens* für sich allein ohne leiblichkeit sei ganz undenkbar; von Thales aber, er habe nicht die *mens* mit dem wasser zu verbinden gebraucht, wenn eine unkörperliche *mens* für sich (*ipsa mens vacans corpore*) möglich sei. das pronomen *ipsa* hier ebenso wie in der stelle über Xenophanes

* vgl. Vahlen in der zs. f. d. österr. gymn. XXIV (1873) s. 241.

soll offenbar nur dazu dienen, die *mens* als ein für sich selbst seiendes, also substantielles wesen zu bezeichnen, was denn freilich keineswegs der ansicht des Xenophanes gemäsz ist.

Das folgende *praeterea* ist von den auslegern, so viel ich deren habe vergleichen können, mit stillschweigen übergangen, als ob sie es keiner erklärung bedürftig gehalten hätten. wie leicht es aber doch misverstanden werden kann, mögen die verschiedenen übersetzer beweisen. GHMoser zb., der zuerst im j. 1818 als gehilfe Creuzers eine mit kritischen und exegetischen anmerkungen reichlich versehene, darauf 1821 für sich allein eine eigene ausgabe 'cum notis selectis' geliefert, diesen ausgaben aber im j. 1829 auch eine deutsche übersetzung nachgeschickt hat, zeigt in dieser, wie er das in den beiden ausgaben mit stillschweigen übergangene *praeterea* verstanden habe. die übersetzung lautet: 'Xenophanes aber, der nebst dem geiste alles übrige unendliche gott sein liesz.' offenbar soll das adjectiv übrige dem *praeterea* entsprechen, und dies übrige in beziehung auf den geist gesagt sein, also alles was neben (oder auszer) dem geiste noch übrig sei. die von Moser in der vorrede als benutzt angeführten übersetzungen von Kindervater, JFvMeyer und EWEckermann, die ich nicht habe vergleichen können, geben vermutlich nichts wesentlich besseres. von späteren liegen mir zwei vor, von JFSchroeder, in der es heiszt: 'Xenophanes, welcher mit hinzufügung des verstandes alles auszerdem, was unendlich wäre, als gott angenommen wissen will', und von RKühner, dessen 'in verbindung mit dem geiste auch noch das all' durch das auch noch offenbar das *praeterea* ausdrücken will. so unbestreitbar nun auch dies *praeterea* in beziehung auf vorher gesagtes zu fassen ist, so ist es doch sicherlich nicht auf *mente* allein, sondern auf die in der construction des abl. abs. *mente adiuncta* dem sinne nach enthaltene aussage zu beziehen, dasz Xenophanes das *omne* mit der *mens* verbunden habe, worauf dann durch *praeterea* angeführt wird, was er noch auszerdem über das all gesagt hat. es sind aber zwei prädicate des alls, die nach dem *praeterea* angegeben werden, die unbegrenztheit und die gottheit; jene wird ihm in dem (anscheinend) relativen zwischensatze durch das auf *omne* zurückdeutende pronomen *quod* beigelegt. auf diesen zwischensatz aber kann eben deswegen, weil er nur ein eingeschobener zwischensatz ist, das *praeterea* sich nicht beziehen, sondern nur auf den hauptsatz *deum voluit esse*. also: Xenophanes verband das *omne* mit intelligenz und wollte es überdies für gott gehalten wissen. das *esset infinitum* drückt ebenfalls nur die behauptung des Xenophanes aus und bedeutet so viel als *infinitum esse aiebat*.

Uebrigens ist es unverkennbar, dasz gerade die einfügung dieses vermeintlich relativen zwischensatzes nach *praeterea* die übersetzer verleitet hat dieses nicht auf das folgende *deum voluit esse*, sondern lediglich auf das vorhergehende zu beziehen. leichter verständlich würde die construction sein, wenn das *quod* hier nicht als

relativpronomen angesehen würde, sondern als die sog. circumscriptivconjunction, unserm deutschen d a s z entsprechend, also *praeterea quod* = 'auszerdem dasz', wie in *praeterquam quod* oder *propterea quod*, wobei denn natürlich auch die interpunction verändert, das komma nach *praeterea* zu streichen und nach *omne* zu setzen sein würde. dasz rationell sich gegen diese deutung des *praeterea quod* nichts einwenden lasse, springt in die augen; rigoristen freilich könnten dagegen einwenden dasz sich doch sonst keine derartigen beispiele finden, und ich gestehe ihnen auch keine anführen zu können.* sollte also einer die zulassung einer sonst nicht durch beispiele zu belegenden formel als ein grammatisches nefas betrachten, so möchte er sich vielleicht lieber entschlieszen an eine ja nicht allzu seltene umstellung der wörter zu glauben, nemlich dasz *praeterea quod* für *quod praeterea* verschrieben sei. dann würde der sinn sein: Xenophanes habe das all, das auszer der verbindung mit intelligenz überdies auch unbegrenzt sei, für gott erklärt. zwischen diesen beiden möglichkeiten mag also die wahl freigestellt sein; welche von beiden ich selbst für die wahrscheinlichere halte, darf ich, als für den leser gleichgültig, wol für mich behalten.

Was endlich das *quod esset infinitum* betrifft, so halte ich es kaum für nötig zu bemerken, dasz damit nicht ein unterscheidungsmerkmal des *omne* von anderem was n i c h t *infinitum* sei angegeben, sondern einfach nur die ansicht des Xenophanes berichtet wird, dasz er das all unbegrenzt gedacht habe, *infinitum esse aiebat.* über die richtigkeit dieses berichtes zu reden musz den geschichtschreibern der philosophie überlassen bleiben.

I 19, 49 *Epicurus . . docet eam esse vim et naturam deorum, ut primum non sensu sed mente cernatur, nec soliditate quadam nec ad numerum, ut ea quae ille propter firmitatem στερέμνια appellat, sed imaginibus similitudine et transitione perceptis.* in meiner ausgabe habe ich an dieser stelle anstosz genommen; meine anmerkung lautet: 'dasz die festen körper vermöge ihrer solidität gesehen würden — und anders läszt sich doch Ciceros ausdruck nicht deuten — widerspricht durchaus der Epikurischen ansicht. sie werden vielmehr gesehen vermöge der von ihnen ausströmenden εἴδωλα, wenn diese ins auge fallen.' ein jüngerer freund und ehemaliger zuhörer, hr. dr. ABrieger (beiträge zur kritik einiger philos. schriften des Cicero, Posen 1873) hat dagegen mit recht erinnert, dasz eben dies i n s a u g e f a l l e n der εἴδωλα der steremnien eine folge ihrer gröberen beschaffenheit sei, wodurch sie sich von den nicht ins auge fallenden, sondern unmittelbar und ohne vermittlung des auges die seele selbst afficierenden εἴδωλα der götter unterscheiden. nemlich

---

* bei Bünemann zu Lact. *inst. div.* III 8, 13 sind mehrere beispiele von *praeter quod* für *praeterquam quod* angeführt, darunter auch stellen wo die hss. zwischen beiden formeln schwanken, ein paar auch wo *praetereo 'quod* steht, was man als verschrieben für *praeterea quod* ansehen könnte.

die göttlichen leiber sind keine cτερέμνια, sondern nur, wie Epikur sagte, ὡcεὶ cώματα, *quasi corpora* (vgl. opusc. IV s. 348), aus den allerfeinsten atomen bestehend, denen gleichartige auch die *mens animi* des menschen ausmachen; und so sind denn auch die von ihnen ausflieszenden εἴδωλα *multo magis tenuia textu, quam quae percutiunt oculos visumque lacessunt.* dies *oculos percutere visumque lacessere* ist aber den aus den steremnien ausflieszenden bildern eigen in folge der derbern beschaffenheit der atome, aus denen sie bestehen, und diese derbere beschaffenheit ist es, die hier von Cicero als *soliditas quaedam* bezeichnet wird, wo eben dies *quaedam* uns darauf aufmerksam machen soll, dasz hier *soliditas* nicht in dem eigentlichen sinne, wonach sie jedem atom ohne ausnahme zukommt, sondern nur in ermangelung eines genaueren ausdrucks die derbere und zur einwirkung auf das auge geeignete beschaffenheit der von den steremnien ausflieszenden atomengebilde bezeichnen soll, welche die von den unendlich feineren götterleibern ausflieszenden bilder natürlich nicht haben können. somit wird also wol der anstosz, den ich früher an dieser stelle genommen habe, für beseitigt gelten können, und ich musz hrn. dr. Brieger dafür danken, dasz er mich auf den rechten weg gewiesen.

Zu den worten *eam esse vim et naturam deorum, ut non sensu sed mente cernatur* bemerkt Brieger mit recht, dasz hier das dem *sensu cerni* gegenüber gestellte *mente cerni* nichts anderes bedeuten könne als die schlichte wahrnehmung (ψυχικὴ αἴcθηcιc) durch denjenigen bestandteil der seele, welchen Lucretius *mens animi* nennt, dh. den teil in welchem allein das empfindende, wahrnehmende, denkende princip oder vermögen der seele wohnt. also wesentlich wird hier von Vellejus dasselbe gesagt wie von Lucretius V 149 in den worten *tenuis enim natura deum longeque remota sensibus ab nostris animi vix mente videtur.* indessen dürfte doch wol ein unterschied zwischen *vis et natura deorum* und *tenuis natura deum* nicht zu übersehen sein. dies letztere kann schon wegen des epitheton *tenuis* nur von dem göttlichen quasicorpus verstanden werden, welches die seele wahrnimt, weil sie in folge der gleichen *tenuitas* ihrer *mens* unmittelbar davon berührt und afficiert wird; die *vis et natura deorum* ist aber doch etwas mehr als diese unmittelbar von der *mens* wahrgenommene quasileiblichkeit. der ausdruck bedeutet vielmehr die ganze äuszere und innere beschaffenheit, worauf die *vitae actio* und *mentis agitatio* (§ 45 usw.), die tugend, weisheit, seligkeit und unsterblichkeit der götter (§ 51) beruht. sollte also in der vorliegenden stelle doch nur wie in der angeführten des Lucretius die durch blosze wahrnehmung aufzufassende *tenuis natura*, dh. die leiblichkeit der götter verstanden werden, so durfte Cicero nicht *cernatur* schreiben, wobei sich als subject nur *vis et natura* denken läszt, sondern vielmehr *cernantur* sc. *di.* denn die wahrnehmbare *tenuitas* der göttlichen leiber, obgleich nicht dasselbe mit ihrer *vis et natura*, gehört doch auch dazu, ist die éine seite ihres wesens und

kann mithin als in diesem begründet durch *ut* bezeichnet werden: im wesen der götter liegt es, dasz auch ihre leiblichkeit nur durch die *mens* wahrnehmbar ist. in der griechischen schrift welche dem Cicero vorlag stand vielleicht ein infinitiv, etwa von ὥστε abhängig, wie γιγνώσκεσθαι, welcher sich sowol in den singular als in den plural des verbum finitum auflösen liesz. im letztern falle konnte denn auch Cotta in seiner widerlegung des Vellejus unten § 105 den satz auch nur auf die leiblichkeit, nicht auf das gesamte wesen der götter beziehen und daher *speciem dei* sagen, weil diese allein das unmittelbar wahrnehmbare, *quod mente cernitur*, an den göttern ist. läszt ihn Cicero dabei doch *percipi cogitatione* sagen statt des *mente cerni* des Vellejus, so wird es wol erlaubt sein darin eine der flüchtigkeiten, woran es in diesen büchern nicht fehlt, zu erkennen, die ihn den unterschied zwischen beiden ausdrücken hat übersehen lassen.

In dem vortrage des Vellejus § 49 schlieszt sich an die oben hingeschriebenen worte der folgende satz an: *cum⟨que⟩ infinita simillimarum imaginum species ex innumerabilibus individuis existat et a deo adfluat*, *cum maximis voluptatibus in eas imagines mentem intentam infixamque nostram intellegentiam capere*, *quae sit et beata natura et aeterna*. offenbar ist bei diesen worten nicht an die blosze anschauung oder wahrnehmung durch die *mens* zu denken, sondern vielmehr an die auf die wahrnehmung folgende, sie untersuchende und ihren wahren gehalt erforschende vernünftige überlegung. die anschauung, blosz receptiv gedacht, kann natürlich nur die *species deorum* geben, wie Cotta § 107 mit recht bemerkt, und wie es auch dem Epikur unmöglich verborgen sein konnte. aber eine sich blosz receptiv und passiv verhaltende anschauung ist der natur des menschlichen geistes nicht gemäsz, vielmehr wird er dadurch zu eigener thätigkeit angeregt. diese ist dann wieder von zwiefacher art, zuerst eine gleichsam nur vorläufige, und insofern die anschauung dazu anregt, können wir allerdings mit Brieger ao. s. 15 von einer denkenden anschauung oder mit Zeller von gedanken reden, die sich von selbst aus der wahrnehmung ergeben, und die eben als nur vorläufige producte der denkenden anschauung ganz treffend προλήψεις, *notiones anticipatae*, *anteceptae informationes* genannt werden (§ 43). werden sie mitunter auch *intellegentiae* genannt, so geschieht dies doch schwerlich ohne ein ihre beschaffenheit charakterisierendes epitheton wie *incohatae*, *adumbratae*, *obscurae* (Cic. *de leg.* I 9, 25. 10, 30. 22, 59; vgl. Beier zu *de off.* III 10, 76). in der that sind sie doch nur *opiniones* (§ 45); zur *intellegentia* im eigentlichen sinne können sie nur mittels genauerer untersuchung und rationeller begründung werden, nach welcher der geist forscht, indem er sich anhaltend mit ihnen beschäftigt. dies drückt das griechische ἐπιβολή aus, Cicero § 54 durch *animus se iniciens et intendens*, oder wie an unserer stelle *mens intenta infixaque*. wenn nun nachher die so gewonnene *intellegentia* als eine solche bezeichnet wird,

quae sit et beata natura et aeterna, so ist offenbar dasz dies unsinn sei. dies ist auch wol allgemein anerkannt. die von mir dafür gesetzte besserung *quae sit beatae naturae et aeternae* habe ich selbst opusc. IV s. 347 'paullo obscurior' genannt, was ich eigentlich kaum gesollt hätte, wenigstens ist sie doch nicht so dunkel, dasz ihr sinn nicht auch bei einem nur geringen grade von nachdenken klar sein sollte. nicht ohne verwunderung sehe ich dasz Brieger die von Bake vorgeschlagene conjectur *quam sit beata natura et aeterna* doch für wenigstens paläographisch wahrscheinlicher hält. dasz das *quam* hier nicht von dem masze oder grade der seligkeit und ewigkeit verstanden werden könne, ist freilich auch ihm einleuchtend; er meint aber dasz hier wol ein etwas plumpes misverständnis Ciceros vorliegen möge. dieser habe nemlich in dem griechischen original, welches er übersetzte, ὡς gefunden, was dort = ὅτι, dem anführenden dasz entsprechend, gebraucht sei; dies habe er misverständlich für das mit *quantum* oder *quantopere* gleichbedeutende adverbium genommen. flüchtigkeiten und misverständis hat sich freilich Cicero in diesen büchern mehrmals zu schulden kommen lassen, das vorliegende aber würde doch wol einen höhern grad von gedankenlosigkeit verrathen, als man einem nicht auf den kopf gefallenen manne zutrauen darf. hätte Cicero ὡς vorgefunden, so würde er dies wol durch *ut* übersetzt haben, ebenso wie c. 23, 63 in dem ausspruch des Protagoras, und wenn nicht meine conjectur viel leichter wäre, so möchte ich auch hier *ut* zu schreiben vorschlagen. im folgenden satze § 50 trägt nun Vellejus eine rationell sein sollende begründung des anticipierten glaubens von der seligkeit und unsterblichkeit der götter vor. die worte hier abzuschreiben ist nicht nötig; nicht unbemerkt aber will ich es lassen, dasz diese Ciceronische stelle meines wissens die einzige ist, wo dieser auf das angebliche gesetz der isonomie gegründete beweis dem Epikur zugeschrieben wird. weder bei Lucretius noch bei Diogenes noch bei sonst irgend jemand, der über Epikurs theologische lehren berichtet, wird seiner erwähnung gethan, was schwer zu begreifen wäre, wenn wirklich Epikur selbst sich seiner bedient hätte. wir sind also wol zu der vermutung berechtigt, dasz Vellejus im irrtum sei und dem Epikur zuschreibe, was nicht von diesem, sondern von irgend einem spätern mitgliede seiner schule vorgetragen, von den übrigen aber verschmäht sei, weil man wol eingesehen dasz jene isonomie selbst erst eines beweises bedürftig sei, der sich im system der Epikurischen physiologie schwerlich geben liesz. man liesz sie deswegen fallen, und daraus erklärt sich ihre nichterwähnung auch an solchen stellen, wo ihre erwähnung durchaus erforderlich gewesen wäre. wer der Epikureer gewesen sei, der sie ersonnen hat, ist freilich unmöglich zu errathen. klar ist nur, dasz Cicero für diesen abschnitt seines buchs von c. 16—21 nicht eben dieselbe quelle wie für c. 8—16 benutzt hat, und ChPetersen (Phaedri fr. π. θεῶν s. 45) hat die vermutung aufgestellt, dasz ihm bei c. 16—21 eine schrift des

Epikureers Zenon vorgelegen haben möge, wofür er in § 59 eine bestätigung zu finden meint. unmöglich ist dies freilich nicht, aber weiter auch nichts. den anstosz übrigens, diesen satz von der isonomie aufzustellen, konnte möglicherweise die von anderen aufgestellte lehre vom gleichgewicht der elemente geben, wenn wir sie zb. in der pseudo-Aristotelischen schrift περὶ κόσμου c. 5 und bei Timaeus Locrus s. 99[b] finden. bei Origenes g. Celsus IV 63 heiszt dies τὸ ἰσοστάσιον τῶν στοιχείων, und in beziehung darauf sagt auch Plutarch de def. orac. c. 34: ἡ φύσις ἀπαιτεῖ τὴν ἰσονομίαν ἐν πᾶσιν. Wyttenbach in der disputatio vor Platons Phaedon s. XXXVII hat die Epikureische lehre von der isonomie mit dem Platonischen satze Phaed. s. 70[e] verglichen: γίγνεται πάντα οὐκ ἄλλοθεν ἢ ἐκ τῶν ἐναντίων τὰ ἐναντία. — Wenn übrigens Peterssens oben erwähnte vermutung richtig sein sollte, so würde daraus auch folgen, dasz die im zweiten teile dieses buches dem Cotta in den mund gelegte widerlegung des Vellejus, die sich § 109 speciell auf den satz von der isonomie bezieht, nicht aus Kleitomachos, den Cicero wahrscheinlich im dritten buche benutzte, sondern aus irgend einem spätern akademiker geschöpft sei, der wol speciell den Epikureischen autor, dem Vellejus c. 16—21 gefolgt ist, bekämpft haben wird. weitere conjecturen anzustellen ist nicht der mühe wert.

I 38, 106 *Ti. Gracchum cum videor contionantem in Capitolio videre de M. Octavio deferentem sitellam, tum eum motum animi dico esse inanem, tu autem et Gracchi et Octavii imagines remanere, quae in Capitolium cum pervenerim, tum ad animum meum referantur.* die hss. variieren zwischen *pervenerim* und *pervenerint*. mit sicherheit zwischen beiden zu entscheiden ist unmöglich; man kann nur sagen dasz mit Epikurs ansichten oder faseleien über die bilder der dinge sich beide völlig gleich gut vertragen. Madvig freilich ist nicht dieser meinung. er hält nur *pervenerim* für zulässig, weil, wie er sagt 'alioquin neque loci commemorandi causa erat nec *remanere* recte diceretur, quod contrarium est *imaginibus pervenientibus*.' diese argumentation beruht aber lediglich auf misdeutung des *remanere*, das Madvig von örtlichem verweilen verstanden hat, wogegen es, nach Epikurischer lehre, nur von zeitlicher fortdauer zu verstehen war. denn die bilder der gegenstände, die auch nach dem untergange dieser noch fortdauern, verharren ja keineswegs an einem und demselben orte, sondern, wie es bei Lucretius heiszt, *volitant ultroque citroque per auras* (IV 36), *vagantur in cunctas undique partes* (v. 725), und heiszen deswegen auch περινοστοῦντα πάντῃ bei Plutarch de def. orac. c. 19. so können also auch die bilder des Gracchus und Octavius, die von ihnen bei jenem vorgang auf dem Capitol ausgeflossen sind, nicht fortwährend auf dem Capitol geblieben, sondern müssen hierhin und dahin umhergeschweift sein, wobei sie denn auch wol öfters wieder auf das Capitol hingerathen und dort von einem wahrgenommen werden, der sich gerade eben

dahin begeben hat, wo ja schon die localität ihn an jenen vorgang erinnern konnte und seine seele eben deswegen auch für die dorthin gerathenen bilder empfänglich geworden ist. auf diese weise also, nicht aber aus dem von Madvig angeführten grunde ist *pervenerim* wol statthaft. Orelli dagegen, der von jener misdeutung des *remanere* sich frei gehalten und deswegen *pervenerint* nicht unzulässig finden konnte, macht gegen *pervenerim* die einwendung, dasz Cicero dafür wol lieber *ascenderim* geschrieben haben würde. das mag sein; indessen darf denn doch auch jenes nicht gerade unzulässig gefunden werden. ganz richtig bemerkt er ferner, es sei eigentlich auch gar nicht nötig, dasz einer sich selbst auf dem Capitol befinde, um die bilder jenes vorganges dort wahrzunehmen, sondern sie können sich ihm auch anderswo darstellen, wobei man aber doch hinzudenken musz, dasz sie auch dorthin gerathen seien und die seele sich in der verfassung befinde sie wahrzunehmen, in welcher verfassung sie sich denn wol an keinem andern orte leichter als auf dem Capitol befinden kann. 'scilicet haec ego nunc Epicuri oracula fundo.'

II 53, 132 *enumerari enim non possunt fluminum opportunitates, aestus maritimi mutuo accedentes et recedentes, montes vestiti atque silvestres, salinae ab ora maritima remotissimae, medicamentorum salutarium plenissimae terrae, artes denique innumerabiles ad victum et ad vitam necessariae.* dasz in diesem zusammenhange *artes* nicht richtig sei, hat schon Heindorf kurz erinnert und ist von mir opusc. III s. 239 ausführlicher dargethan, worauf ich leser, die sich dafür interessieren, zu verweisen mich begnüge. Baiter hat *res* in den text gesetzt, also wenigstens gezeigt dasz auch ihm das *artes* ganz unzulässig erscheine, wogegen freilich *res* alles mögliche bedeuten kann. das von mir empfohlene *dotes* hat er nicht nur verschmäht, sondern auch in der ausgabe von 1864 mit stillschweigen übergangen, obgleich *dotes* doch wol leichter als *res* von abschreibern in *artes* verschrieben werden konnte, wofür überdies beispiele von Burman zu Ov. *ars am.* I 596 nachgewiesen sind. dasz aber *dotes* seiner bedeutung wegen ihm nicht passlich erschienen sei, darf ich doch wol einem so gründlichen sprachkenner nicht zutrauen. im philologus freilich XV s. 685 hat ein censor als grund, weswegen *dotes* hier nicht zulässig sei, geltend gemacht, dasz es ja doch nicht dasselbe wie *dona* bedeute. also wenn es dies bedeutete, würde der censor es sich wol gefallen lassen? kennern des sprachgebrauchs braucht nicht gesagt zu werden, wie gewöhnlich *dotes* von allen solchen eigenschaften, sei es der menschen sei es der dinge, gebraucht wird, womit sie ausgestattet und wodurch sie nützlich und schätzbar sind, hier also von den eigenschaften womit die natur ihre erzeugnisse zum besten der menschen ausgestattet hat. für nichtkenner hat die erinnerung an den sprachgebrauch in der anmerkung zu dieser stelle in der dritten ausgabe nicht unterlassen werden dürfen.

II 55, 136 *in pulmonibus autem inest raritas quaedam et adsimilis spongiis mollitudo ad hauriendum spiritum aptissima, qui tum se contrahunt adspirantes, tum intrante spiritu dilatant.* im letzten satzgliede ist das von Baiter aufgenommene *intrante spiritu* eine conjectur von Madvig. die hss. bieten teils *in re spiritu*, teils *in respiram* (Erl.), woraus frühere hgg. teils *respiratu*, mit oder ohne *in*, gegeben, einige auch *respiritu* festgehalten haben. Madvigs conjectur ist paläographisch ganz vortrefflich; um sie auch sachlich befriedigend zu finden, musz man freilich annehmen dasz Cicero sich der structur des abl. abs. lediglich als ausdruck der gleichzeitigkeit beider vorgänge bedient habe, ohne an das thatsächliche causale oder condicionale verhältnis des einen zum andern zu denken. denn der eintritt der luft in die lunge ist ja nicht die ursache oder bedingung ihrer erweiterung, sondern nur die folge derselben, und diesem sachverhältnisse würde *dilatatis pulmonibus spiritus intrat* oder *pulmones ut intret spiritus se dilatant* entsprechender sein. indessen da es sehr wol möglich ist, dasz Cicero sich um das wahre sachverhältnis nicht bekümmert hat, so kann man sich auch bei dem *intrante spiritu* wol beruhigen. auf der andern seite aber darf doch auch die bemühung früherer kritiker aus der hsl. überlieferung eine lesart zu gewinnen, wobei auch die sachliche richtigkeit nicht verletzt werde, namentlich Lambins *in respiratu* nicht als wertlos von der hand gewiesen werden. den einwand, dasz das wort *respiratus* sich nur noch bei Apulejus findet, hat Orelli mit recht als irrelevant zurückgewiesen. bei Apulejus *met.* IV 15 heiszt es: *parvis respiratui circa nares et oculos datis foraminibus*, was hier den athmungsprocess im ganzen bedeutet, die *reciprocatio spiritus* (Gellius XVII 11), wobei ein- und ausathmen mit einander abwechseln, weshalb denn auch das wort *respirare* ganz gewöhnlich diese allgemeine bedeutung hat. weil aber hierbei das einathmen dem ausathmen vorangeht und den athmungsprocess immer aufs neue wiederum beginnt, so erklärt es sich, dasz *respirare* auch vorzugsweise für das athemholen, *spiritum haurire*, gebraucht wird. kurz vor dieser stelle redet Cicero freilich von der *arteria quae animam a pulmonibus respiret et reddat*; aber hier ist auch durch das *a pulmonibus* und *reddat* das erforderliche verständnis gesichert, ähnlich wie § 138 *animae pars redditur respirando.* — Anstosz aber kann man allerdings daran nehmen, dasz in der vorliegenden stelle *pulmones se contrahunt adspirantes* gesagt ist, wofür man eher *exspirantes* erwarten möchte. Wyttenbach meinte, *adspirare* könne nur *aërem trahere, attrahere* bedeuten, und wollte deswegen die beiden satzglieder umstellen; aber für *adspirare* als einathmen im gegensatze von ausathmen wird sich schwerlich irgend ein beispiel nachweisen lassen. es bedeutet eigentlich den athem (hauch) auf etwas hin richten (*adflare, adhalare*). auch beim ausathmen ist ja die lunge nicht unthätig, und indem sie sich zusammenzieht, wird der athem zb. im sprechen auf die lautgebilde gerichtet, woher die kräftiger angehauchten auch *adspiratae* heiszen,

oder er wird auf bestimmte äuszere gegenstände gerichtet, oder wenn dies nicht ist, er trifft und berührt doch immer irgend einen gegenstand. alle diese ausathmungen können daher durch *adspirare, adspiratio* bezeichnet werden. wenn wir oben 33, 83 lasen: *animantes adspiratione aëris sustinentur*, so ist dies ohne zweifel von dem belebenden einflusse, den die luft auf die geschöpfe ausübt, nicht von der einathmung allein zu verstehen, und der genitiv also in subjectiver, nicht in objectiver bedeutung zu fassen, ganz ebenso wie es mit dem genitiv *terrarum* der fall ist *de div.* I 36, 79 *quae omnia fiunt ex dispari adspiratione terrarum*, vgl. 57, 130 *pingue et concretum esse caelum, ut eius adspiratio gravis et pestilens futura sit*; ähnlich *anhelitus terrarum* I 50, 115. II 19, 44. 57, 117.

III 9, 23 *saepe dixti nihil fieri sine deo nec ullam vim esse naturae, ut sui dissimilia posset effingere.* der ausspruch *nihil fieri sine deo* kommt wenigstens in dieser fassung in dem vortrage des Balbus nicht vor, und wenn jemand etwa meinen sollte dasz hier, wo die stoische lehre von der gottheit der welt kritisiert wird, *sine deo* als gleichbedeutend für *sine mundo* gesagt sei, so ist doch kein probabler grund zu ersinnen, weshalb Cotta nicht lieber den hier offenbar passenderen und keiner misdeutung ausgesetzten ausdruck gewählt haben sollte. in der that hat auch eine freilich nicht zu den besseren gehörende hs., von Creuzer mit La bezeichnet, *sine mundo*; man könnte aber, da schon zunächst vorher *mundus* genannt worden, *sine eo* für genügend und wahrscheinlicher erklären, wie es auch Creuzer gethan hat. indessen auch so scheint der ausdruck nicht bestimmt und deutlich genug das zu besagen, was hier erforderlich ist. *fieri sine aliquo* kann von allem gesagt werden, was nicht ohne mitwirkung eines andern zu stande kommt; hier aber, wo offenbar vom entstehen der dinge die rede ist, wobei die welt nicht als nur mitwirkend, sondern als schaffend und hervorbringend zu denken ist, scheint ein anderer ausdruck erforderlich. dies hat auch Heindorf richtig erkannt und deswegen für *sine eo* vielmehr *nisi ex eo* vermutet, wie ja auch gleich nachher *ex eo procreantur* steht: vgl. II 35, 86 *mundus ex quo oriuntur et fiunt omnia.* auch hinsichtlich der schriftzüge ist die änderung gar nicht unwahrscheinlich. wenn in *fieri nisi* das *ni* wegen der ähnlichkeit mit der endsilbe *ri* vom schreiber übersehen war, so konnte aus dem folgenden *si ex eo* leicht *sine deo* gemacht werden, und dies konnte einem gottesfürchtigen abschreiber oder leser besonders zusagen. — Im nächsten satzgliede *nec ullam vim esse naturae, ut sui dissimilia posset effingere* ist unter *natura* offenbar nur die gesamtnatur (*natura mundi* II 22, 58, ἡ τοῦ ὅλου φύϲιϲ M. Aur. VII 75) zu verstehen, dh. die schöpferkraft des weltalls, nicht aber irgend ein besonderes naturwesen. dasz daher nicht *ullam* sondern *illam* zu schreiben sei, hat schon Walker richtig erkannt. ferner ist nicht unbemerkt zu lassen, dasz der ausdruck *sui dissimilia*, den Cotta gebraucht, dem sinne dessen was Balbus gesagt hat nicht völlig

entsprechend ist. denn nicht dasz die alles schaffende gesamtnatur nichts ihr unähnliches hervorbringen könne, hat Balbus gesagt oder sagen können, sondern nur dasz sie nichts hervorbringen könne, was besser und vollkommener als sie selbst sei: II 33, 86 *ea quae efferant aliquid ex sese perfectiores habere naturas quam ea quae ex iis efferantur*, vgl. II 8, 21.

Greifswald. G. F. Schömann.

93.

ZU ARISTOTELES ΠΕΡΙ ΑΙΣΘΗΣΕΩΣ ΚΑΙ ΑΙΣΘΗΤΩΝ.

Cap. 1, 436 b 15 ff. bemerkt Aristoteles, dasz der geschmackssinn keinem thiere fehlen könne, weil er zur ernährung unentbehrlich sei: τὸ γὰρ ἡδὺ διακρίνει καὶ τὸ λυπηρὸν αὕτη (sc. ἡ γεῦσις) περὶ τὴν τροφήν, ὥστε τὸ μὲν φεύγειν τὸ δὲ διώκειν, καὶ ὅλως ὁ χυμός ἐστι τοῦ θρεπτικοῦ μορίου πάθος (so die ausgaben). der ausdruck θρεπτικὸν μόριον bezeichnet die θρεπτικὴ δύναμις der seele (vgl. Bonitz index Ar. s. 333 b 7). allein auf diese läszt sich das gesagte unmöglich beziehen: der geschmack (χυμός) ist vielmehr, wie cap. 4 ausgeführt wird, ein πάθος des nährenden; mithin ist das in drei hss. fehlende wort μορίου wegzulassen (s. 4, 441 b 24 οὐ παντὸς ξηροῦ (ὑγροῦ?) ἀλλὰ τοῦ τροφίμου οἱ χυμοὶ ἢ πάθος εἰσὶν ἢ στέρησις, b 27 ff. καὶ ἔστι τῆς προσφερομένης τροφῆς τοῖς ζῴοις τὰ μὲν ἁπτὰ τῶν αἰσθητῶν αὔξησιν ποιοῦντα καὶ φθίσιν .. τρέφει δὲ ᾗ γευστὸν τὸ προσφερόμενον). der in den vorliegenden worten angedeutete gedanke wird durch den zusammenhang klar: da der geschmack am nährenden haftet, also das θρεπτικόν als solches kenntlich macht, so ist der geschmackssinn als αἴσθησις τοῦ θρεπτικοῦ den thieren unentbehrlich.

Cap. 2, 437 b 20. wenn im innern des auges, wie Empedokles und Platon annehmen, feuer wäre und die gesichtsempfindung ἐξιόντος ὥσπερ ἐκ λαμπτῆρος τοῦ φωτός entstände (vgl. b 26 ff. und Platon Tim. 16 s. 45b), so müste das auge auch in der dunkelheit sehen. Platon stellt freilich, um das gegenteil zu erklären, den satz auf, dasz jenes aus dem auge hervorgegangene licht in der dunkelheit erlösche; allein wie sollen wir uns dies erlöschen vorstellen und wodurch soll es verursacht sein? was wir nemlich so nennen, ist die wirkung die das warme und trockene (οἷον δοκεῖ τό τ' ἐν τοῖς ἀνθρακώδεσιν εἶναι πῦρ καὶ ἡ φλόξ) von dem kalten und feuchten erleidet; aber jenes von Platon angenommene licht besitzt keine der erstgenannten beiden eigenschaften; b 19 εἰ δ' ἄρα ὑπάρχει μὲν (τὸ θερμὸν καὶ ξηρόν), ἀλλὰ διὰ τὸ ἠρέμα λανθάνει ἡμᾶς, ἔδει μεθ' ἡμέραν τε καὶ ἐν τῷ ὕδατι ἀποσβέννυσθαι τὸ φῶς καὶ ἐν τοῖς πάγοις μᾶλλον γίνεσθαι σκότον. die hs. P läszt das erste καὶ weg, und dies verlangt offenbar der sinn, da jenes καὶ, wie man sieht, sich

weder auf das vorhergehende τε beziehen noch in der bedeutung 'auch' nehmen läszt. Ar. sagt: angenommen, jenes licht habe die eigenschaften des θερμόν und ξηρόν, so würde dasselbe bei tage im wasser erlöschen, und überdies müsten bei eintretender kälte die nächte dunkler werden.

Cap. 5, 444 ᵇ28. das ὀςφραντόν ist teils mit dem nährenden verbunden, teils unabhängig von diesem; letzteres ist an und für sich angenehm oder unangenehm, ersteres nur insofern als die nahrung selbst es ist. der geruch als πάθος des nährenden wird von allen thieren, das an sich wol- oder übelriechende nur von dem menschen empfunden. auf diesen letzten satz kommt Ar., nachdem er weiterhin die bedeutung der ἀναπνοή für die geruchsempfindung hervorgehoben und im anschlusz hieran die frage erörtert hat, ob die nicht athmenden thiere riechen, unten s. 444ᵇ 28 mit folgenden worten zurück: ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἄλλων ζῴων ὁτιοῦν οὐδὲν δυςχεραίνει τῶν καθ' αὑτὰ δυςωδῶν τὴν ὀςμήν, ἂν μή τι τύχῃ φθαρτικὸν ὄν. ὑπὸ τούτων δ' ὁμοίως φθείρεται usw. lesen wir ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἄλλων ζῴων, so können wir unter den 'anderen thieren' in dem angegebenen zusammenhange nur die athmenden thiere verstehen. allein auf diese (in ihrer gesammtheit) bezogen ist der ausgesprochene gedanke offenbar unrichtig. Ar. will vielmehr sagen, dasz alle ζῷα mit ausnahme des menschen gegen das an sich übelriechende gleich unempfindlich sind. streichen wir das wörtchen καί, so läszt sich das gesagte ungezwungen in diesem sinne ergänzen.

Greifswald. Michael Hayduck.

94.

FRAGMENTE EINER MITTELALTERLICHEN BEARBEITUNG DER AENEIS IN DISTICHEN.

Nachstehendes gedicht, dessen fragmentarischer charakter, obwol die überlieferung keine lücken aufweist, sondern das ganze continuo gibt, auf den ersten blick in die augen springt, hat sich im cod. Bern. 710 saec. XII—XIII f. 73ᵃ — f. 75ᵃ erhalten. der codex (s. meinen catalog der Bongarsiana s. 510 f.) enthält lauter gedichte, zuerst eine excerptensamlung aus Horatius mit vorrede (letztere abgedruckt ao. s. 510), dann excerpte aus Ovidius, Vergilius (georgica), eine vita Laurentii Martyris und Sancti Alexis in leoninischen versen, zwischen beiden eine anzahl leoninischer gedichte, endlich vor einer versificierten passio Agnetis wieder eine reihe von meist leoninischen gedichten, deren schlusz die hier mitgeteilten verse bilden, ohne dasz irgend eines der zuletzt genannten stücke einen titel hätte. darauf folgt zunächst die passio Agnetis, dann eine reihe gröszerer gedichte verschiedenen inhalts, darunter eine passio Vincentii in distichen, schlieszlich ein paar kleinere gedichte,

excerpte aus dem megacosmus des Bernardus Silvestris, aus Walters Alexandreis und endlich wieder solche aus Vergilius (Aeneis I).

Der autor unseres gedichtes hat sich die aufgabe gestellt, in kurzen zügen den inhalt der Aeneis wiederzugeben, ohne dasz er jedoch irgendwo des Vergilius erwähnung thäte. dasz er sich äuszerster kürze befleiszigen werde, sagt er ausdrücklich mehrmals, das erste mal v. 25 f., welche partie der natur der sache nach wol ursprünglich an den anfang gehörte, und dann noch einmal später v. 88 f. trotzdem ist gleich am anfang und später namentlich in der beschreibung von Aeneas aufenthalt bei Dido eine gewisse rhetorische breitspurigkeit nicht zu verkennen. das gedicht ist, wie es jetzt erhalten ist, lediglich excerpt aus einem grössern ganzen: anfänglich hielt sich der excerptor genauer an seine vorlage, bald aber zeigt das fehlen mehrerer hexameter sowie die starken gedankensprünge, dasz der excerptor nachlässiger wurde. ausführliche, dh. zusammenhängende excerpte sind nur von der beschreibung der flucht des Aeneas aus Troja und von seiner schilderung als führer der seinen vorhanden (v. 1—18), dann von der aufnahme des Aeneas bei Dido und deren liebeswahnsinn (41—87); zwischenhinein handeln ein paar excerpte vom unversöhnlichen groll der Juno (29—35) und von der ankunft des Aeneas in Libyen (36—40: der letzte vers wird wol auf die wiedervereinigung des Aeneas mit seinen versprengten genossen vor dem tempel der Juno zu beziehen sein). dasz aber auch die späteren bücher der Aeneis in dieser distichischen paraphrase berücksichtigt waren, und zwar trotz des hinweises auf kürze in v. 88 f. ziemlich detailliert, beweisen die paar pentameterfragmente zum schlusz (91—97) zur genüge: von diesen beziehen sich v. 91 und 92 ersichtlich auf Ascanius (*Aen.* IX), 93 und 94 auf die kämpfe des Aeneas mit den Rutulern (*Aen.* X. XI), 95—97 wol auf die letzten kämpfe des XII buches. welcher grund jedoch den excerptor bewog diese letzten partien so stiefmütterlich zu behandeln und nur diese wenigen ganz aus allem zusammenhang gerissenen pentameter auszuziehen, dafür haben wir keine erklärung.

Das product, wenn schon ersichtlich dem mittelalter angehörig, hat auch für den altertumsforscher manches beachtenswerte: vor allem interessiert das genaue studium der Aeneis. vom metrischen und prosodischen mache ich hier nur auf die ekthlipse in v. 49 aufmerksam, sowie auf die eigentümliche messung von *muliĕris* in v. 59 (vgl. Orestis trag. 660). auffallend ist endlich in sprache* und satzbau die verwandtschaft mit der in diesen blättern im j. 1868 s. 718 von mir aus cod. Bern. 568 edierten distichischen comödie, die so viel ähnlichkeit mit den stücken des Matthaeus Vindocinensis hat (vgl. Wattenbach in den berichten der Berliner akademie 1873 s. 685 anm. 2). die in rede stehenden verse lauten:

* man vgl. zb. den demonstrativen gebrauch des pronomen reflexivum in v. 12. 56. 64.

Ignibus Aeneas cedens, non hostibus, urbem
Deserit assumptis coniuge prole patre.
Per medios hostes rediens quaerendo Creusam
Non sibi, sed sociis se timuisse probat.
5 Pluribus adiunctis sibi ciuibus eminet ipse
Ut dux, ut dominus, ut pater, inter eos.
Si gestus quaeras, elegans, si uerba, disertus,
Si mores, mitis, si genus, altus erat.
Si proba gesta probas, probus est in Marte probatus,
10 Si pia facta, pius traxit ab igne patrem.
Si laudem laudes, laus eius splendet ubique,
Ut breuiter laudem, nil sibi laude carens.
Ipse mali uictor nec ab ipsa tam miseranda
Sorte nec a miseris contrahit esse miser.
15 Par studium cunctis, simul omnibus una uoluntas,
Istius imperium, praelia, fata sequi.
Huic et opes et se committunt, pendet ab isto
Et cibus et sumptus et requies et iter.
Quo uult stare, manent, quo destinat ire, sequuntur,
20 Quod dicit, laudant; quod facit, illud agunt.
Ut summum debent, summo uenerantur honore,
Quo duce nec mortem nec metuenda timent.

* * *

Ne sibi quisque putet feriatim quaeque referri,
Plurima summoueo, dum mihi summa placet.
25 Dum mihi sit proprium, breuiter perstringere multa,
Aut breuis aut multus, sed breuis esse uolo.
Factus diffusus fiet sine Simone Simon
Et sibi diuersus iam minor alter erit.

* * *

Intus peste grauis grauiter torquetur eique
30 Fit pestis, quod eos iam sine peste uidet.
— — — — — — — — —
Nec satis est uel adhuc exsatiata malis.
Iudicium pariter Paridis, quo uicta recessit,
Sub memori fixum pectore semper habet.
— — — — — — — — — —
Qua licet atque potest arte nocere, nocet.
— — — — — — — — — —
35 Turbida quaeque facit, turbida facta magis.

---

1 eneas 2 assuptis patre] *add. in margine* i. creusa ascanio anchise 8 si genus] si ǵ 16 facta, *in margine* t fata 23 seriatim q̄; referri 24 placet] *fort.* placent 25 bre″uiter prop′rium 26 mutus 29 Intus] *in margine*: Iuno s. (= scilicet) grauis] *an* graui? 31 exsaciata

Appulsus Libyae cum paucis nauibus illic
Optata requie seque suosque fouet.
Ignibus algorem, spe casus, taedia uerbis,
Carne famem, Baccho tristia corda leuant.

* * *

— — — — — — — — — —

0 Oscula cum lacrimis iuncta fuisse puto.
Dux a regina pleno susceptus honore
Hospitium pariter cordis et aedis habet.
Urbis opus, Didonis opes miratur et optat

— — — — — — — — —

Cernens templa, domos, turres, fora, moenia, portus

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

15 Talis erat qualis nec fuit ante nec est.
Scamna, toros, mensas, domicellos, uasa, clientes
Omnia cum uiderat, singula uisa placent.
Nectareos potus, regalia fercula, quasque
Delicias, immo quaeque referre mora est.
50 Plus oculi pascunt animum, quam fercula uentrem,
Plus honor obsequii, quam sapor ipse sapit.
Reginae gestus, ornatum, uerba, decorem

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Atque notando notat cuncta carere nota.
Ut breuiter doceam dotes Didonis: eidem
55 Posse mori demas, nil uetat esse deam.
Et genus et regnum sibi nobile, sed cor utroque
Nobilius uera nobilitate uiget.
Iustitia, sensu, studiis animoque uirilis
Praeter amare nimis nil mulieris habens.
60 Haec est sola uiro tam digno nubere digna

— — — — — — — — —

Par pietas illis, par sensus parque uoluntas,
Par species et par nobilitatis apex.
Cetera quaeque pares faciunt: amor excipiatur:
Vincit in hoc mulier plus sibi uicta uirum.
65 Dumque tenet noctu discedere, fraudat honestum
Consilium: falli nescia sensit amans.

* * *

Hanc uelut exanimem dolor efficit et sine sensu,
Cumque nimis doleat, absque dolore dolet.
Inde polum uexat rugitu, pectora pugnis,
70 Cor gemitu, lumen fletibus, ungue genas.

---

36 Apulsus libie 38 tedia 39 bacho 42 Hospicium edis 44 menia
45 qualis nec fuit 46 thoros 52 Regine 58 Iusticia uirif 67 ueld

Temptat eum primo promissis, hinc prece temptat,
    Temptat eum per se, per sua perque suos.
Quid facis, Aenea? nisi nunc pietate moueris,
    Aut sine carne cor est aut sine corde caro.
— — — — — — — — — —
75   Carnis non lapidis proprietate cares!
Nec uirtus uiolenta uiri perstrinxit amorem:
    Fraudat opus, rumpit foedera, iura negat.
Exilio regnum, requiem uexamine, pacem
    Bello, pauperie mutat opimus opes.
80 Hic pietatis amor pietatem uincit amoris
    Et uelut impietas ex pietate uenit.
Nil promissa ualent prorsus, nil omnia prosunt,
    Amplexus, lacrimae, praemia, quaeque preces.
Si tibi, si tecum fletu, prece cuncta laborant,
85   Cum nihil efficiant, sunt tibi cuncta nihil!
— — — — — — — — — —
    Non sine respectu, sed sine uoce uidet.
— — — — — — — — — —
    Fitque uiro, qualem senserat illa uirum.

* * *

Singula si quaeras, siquidem compendia quaero,
    Singula qui quaeris, desine quaeso queri.
— — — — — — — — — —
90   — — — — — fortius urget amor.

* * *

Exprimit ille patrem uultu simul et probitate,
    Moribus et gestis exprimit ille patrem.

* * *

— — — — — — — — — —
    Hostibus: immensus fulminat inter eos.
— — — — — — — — — —
    Et ueluti messem quoslibet ense metit.

* * *

— — — — — — — — — —
95   Turnus nil ferro tutius esse putat.
— — — — — — — — — —
    Qui timet expertus praelia ferre uiri
— — — — — — — — — —
    Hic est inter eos, ut lupus inter oues.

* * *

---

73 enea   77 federa   81 uelđ   82 oĩa prosunt] *an* omina?   83 lacrime
85 nichil   89 q̄ri. fortius urget amor, *sic, scriptura continua*

Bern.   Hermann Hagen.

95.

ZU HORATIUS ODEN.

(fortsetzung von jahrgang 1873 s. 245—255.)

I 7.

Mit der trennung der ersten vierzehn verse von den folgenden hätte sich die kritik begnügen und trotz der Meinekeschen strophentheorie anerkennen sollen, dasz die beiden sich so ergebenden gedichte völlig intact[1] und unverkürzt uns vorliegen. zur erklärung des ersten, von Lehrs angegriffenen gedichtes können wir vielleicht etwas beitragen.

'«Andere mögen Rhodos oder Mitylene, Ephesos, Korinth, Theben, Delphi, Tempe, Athen, Argos, Mycenä preisen: auf mich hat keiner von allen diesen orten einen so überwältigenden eindruck gemacht als Tibur.» ja! das steht aber nicht da! sondern: .... «auf mich hat weder Lacedämon noch Larissa einen so überwältigenden eindruck gemacht als Tibur.» das ist ja wider den notwendigsten verstand. sollten auch nach dem «mich» wieder namen genannt werden, so musten es doch vor allen vorhergehenden sich hervorhebende sein, und dem entsprechen doch wahrlich Lacedämon und gar Larissa nicht; und auch noch einen sprachlichen ausdruck dieser hervorhebung würde man kaum vermissen dürfen, etwa: mich hat selbst das ruhmvolle Athen nicht, noch das herliche Tempe so überrascht als — denn diese oder solche zwei namen würden hierher gehören.' so weit Lehrs.

Wenn Hor. so gedichtet hätte, wie Lehrs es von ihm verlangt, so hätte er doch wol ein seltsames machwerk geliefert. durfte er denn zwei städte von so ganz verschiedener art wie Athen und Tibur vergleichend neben einander stellen, zwei städte von denen die eine ihren glanzpunct wesentlich in der anhäufung unübertrefflicher kunstwerke, die andere ihn in ihrer naturschönheit hat? kunst und natur, lassen die sich mit einander vergleichen? und wie sehr auch Tibur unserm dichter gefallen mag, so wird ihm doch niemand einen so beschränkten localpatriotismus zutrauen, dasz er Tiburs lieblichen reiz, seine haine, cascaden und fruchtgärten zu setzen wagt über die groszartige natur des Tempethals, wo Thessaliens gesamte wasserfülle sich durch felsen einen weg erzwungen und die waldgekrönten bergmassen des Olymp und Ossa ihr haupt in die wolken erheben. Lehrs ungerechtfertigtes verlangen ist entsprungen der allseitig gehegten, aber falschen vorstellung, als bezwecke Hor. mit diesem gedichte Tibur für schöner als irgend eine der griechischen städte, für den schönsten punct der welt zu erklären. dazu ist

---

[1] dasz im zweiten gedichte v. 13 mit Bentley zu schreiben ist *nil desperandum Teucro duce et auspice Phoebo,* versteht sich von selbst. [vgl. jedoch jetzt ORibbeck röm. tragödie s. 231.]

einerseits Tibur denn doch zu bescheiden, und anderseits ist der dichter nicht einseitig genug, um aus den herlichkeiten der welt eine einzige herauszugreifen und ihr alle übrigen unterzuordnen.

Beachtet man dasz neben Tibur nur griechische städte zur erwähnung kommen, so wird es ganz unzweifelhaft, dasz Hor. mit diesem gedichte opposition macht gegen die allgemeine mode seiner zeit, die in gesprächen und liedern keine andere als griechische localitäten zu preisen weisz und darüber die eigentümlichen, in ihrer art einzigen schönheiten des heimatlandes Italien vollständig vergiszt. 'warum in die ferne schweifen? sieh, das schöne liegt so nah' das ist der gedanke, der im gedicht in concreter weise zum ausdruck gelangt. wenn nun aber der dichter keineswegs Tibur über die herlichsten orte Griechenlands erheben, sondern vielmehr im gegensatz zu der mode gewordenen lobpreisung blosz ausländischer städte das lob einer heimatlichen schönheit feiern will, als einer schönheit die in ihrer art, aber auch nur in ihrer art, in Griechenland ihres gleichen nicht habe, dann kann er ja gar nicht anders als mit Tibur diejenigen griechischen orte zur vergleichung zusammenstellen, die ihrer art nach sich etwa damit vergleichen lassen, nemlich Lacedämon und Larissa. 'mögen die anderen griechische städte preisen: mein lob gilt einer italischen schönheit, Tibur, mit dem sich keine griechische schönheit derselben gattung messen kann: denn was Griechenland in dieser gattung aufzuweisen hat, Lacedämon und Larissa, kommt meinem Tibur nicht gleich.' ich wüste nicht, was an diesem gedankengange 'wider den notwendigsten verstand' wäre.

Für die worte v. 7 *undique decerptam fronti praeponere olivam* ist die hergebrachte erklärung 'mit einem von allen seiten her (aus allen sphären, aus den gebieten der kunst, der wissenschaft, des krieges) gepflückten olivenkranz die stirn zu umflechten.' in bezug hierauf sagt Lehrs: 'da der olivenkranz nicht allgemein den dichterkranz andeutet, sondern gerade den in Attika erworbenen, so wird er eben nicht von überall gepflückt: und der hier stehende ausdruck, unwissentlich verdreht oder absichtlich verdrechselt, kann Hor. unter keinen umständen zugeschrieben werden.' ich bin mit Lehrs darin einverstanden, Hor. habe nicht sagen können 'eine von überall her gepflückte *oliva*'; aber entscheidender als Lehrs grund scheint mir der zu sein, dasz *oliva* ja gar nicht einen aus olivenblättern gewundenen kranz bezeichnet, sondern einen olivenzweig[2], der nicht von überall her gepflückt werden kann. trotzdem scheint mir eine nötigung zur conjectur nicht vorzuliegen. die tradition ist vernünftig, wenn man sich entschlieszt unter *olivam undique decerptam* zu verstehen 'den auf allen seiten bepflückten olivenzweig'. Hor. meint: wer noch jetzt seine muse zur verherlichung Athens gebraucht, der ringt um einen jämmerlichen preis: denn der oliven-

[2] vgl. Herod. VII 19 ἐδόκεε ὁ Ξέρξης ἐστεφανῶσθαι ἐλαίας θαλλῷ.

zweig, der eigentliche preis jener dichtung, ist von den vielen lobsängern Athens schon stark geplündert und fast alles blätterschmucks beraubt. für den gebrauch von *undique* in der bedeutung 'auf allen seiten, überall' verweise ich auf *epod.* 12, 7 *quam malus undique membris crescit odor.* dagegen vermag ich *decerptus* in der bedeutung 'bepflückt' mit unsern hilfsmitteln nicht weiter nachzuweisen; aber auch wir Deutsche sprechen wol von 'abgepflückten' bäumen, wenn wir bäume bezeichnen wollen, deren blätter oder früchte abgepflückt sind, sowie wir nicht blosz 'abgemähtes gras' sondern auch 'abgemähte wiesen' kennen; und um so mehr dürfen wir Hor. eine ähnliche ausdrucksweise zutrauen, da Quintilian bekanntlich von ihm sagt, dasz er *verbis felicissime audax* gewesen sei.*

II 6.

Welchen wunch denn eigentlich Hor. in der zweiten strophe hinsichtlich Tiburs ausspreche, das ist eine frage um welche sich erklärer und kritiker meist nicht sehr gekümmert haben, und doch ist es diejenige frage deren beantwortung allein uns zu einem sichern urteil über diese räthselhafte ode verhelfen kann. nur Peerlkamp spricht es entschieden aus, Hor. rede von Tibur wie von einem fremden orte. nach seiner meinung also würde Hor. in der zweiten strophe sagen: 'könnte ich doch nur nach Tibur gelangen und dort den sitz für mein alter finden' usw; oder auch: 'Tibur, wohin ich gehen will, möchte es doch der sitz für mein alter sein' usw. wenn dies der wahre sinn der Horazischen worte ist, dann musz der weitere verlauf der ode mit ihm zusammenstimmen. allein Hor. fährt unmittelbar darauf mit dem entschlusse fort: 'wenn mir aber Tibur versagt wird, dann werde[3] ich nach Tarent gehen, dem reizendsten winkel der erde. dort wirst du, Septimius, an meinem grabe mir den letzten liebesdienst erweisen.' in dem übergange von dem wunsche der zweiten strophe zu dem entschlusse der folgenden strophen liegt eine ungereimtheit, auf welche zuletzt und am entschiedensten Lehrs hingewiesen hat. nach v. 13 musz man jetzt doch ganz unzweifelhaft annehmen, dasz Hor. von Tarents schönheit weit mehr angezogen wird als von der Tiburs; auch wird ihm, wenn er nach Tarent gehen will, kein hindernis in den weg treten[4], und er wird dort ungestört bis an seinen tod bleiben können[5], während es von Tibur sehr zweifelhaft ist, ob er hier seinen sitz wird

* [die oben gegebene neue erklärung von *decerptam* findet sich auch in der ausgabe des Hor. von HSchütz (vgl. oben s. 558); um einem möglicherweise auftretenden misverständnis vorzubeugen, bemerke ich dasz das mscr. obiger abhandlung über anderthalb jahre in meinen händen gewesen, also vor dem erscheinen der genannten ausgabe niedergeschrieben worden ist. A. F.]

[3] *petam* ist sicher futurum, wie unter anderm v. 23 *sparges* zeigt.

[4] das musz man aus dem futurum *petam* schlieszen. [5] das folgt aus der letzten strophe.

haben dürfen. warum also, fragt Lehrs mit recht, warum sehnt sich denn Hor. in der zweiten strophe so vor allem nach Tibur, da ihm doch Tarent weit mehr schönheit und sicherheit bietet? warum geht er nicht sofort und aus eigenem antrieb nach Tarent? warum will er es vielmehr darauf ankommen lassen, dasz die Parcen ihn nach jenem reizendsten winkel hintreiben, die Parcen die er dann doch wahrlich nicht *iniquae* nennen könnte, da sie ihm ja einen groszen liebesdienst erweisen würden? in der that, bei Peerlkamps erklärung zeigt Hor. mehr unklarheit und verworrenheit, als man einem gesunden menschen zutrauen kann; und daher ist es nicht zu verwundern, wenn nun die kritik über die ode gekommen ist und in bekannter manier durch tilgung so oder so vieler strophen zu helfen versucht hat. eine solche kritik hat unter umständen auch ihre berechtigung, selbst wenn sie, wie in unserm falle, nur verstümmeltes, nur verkrüppeltes zu tage fördert; aber wie der mediciner zu der beraubenden methode erst dann seine zuflucht nimt, wenn alle mittel der conservierenden versagen, so sollen auch wir jener kritik uns nicht eher gefangen geben, bevor wir in der erklärung unsere volle schuldigkeit gethan haben. und mir scheint, es läszt sich auf dem wege der interpretation ein standpunct gewinnen, von dem aus sich die ode als unangreifbar und alle kritik als überflüssig erweist.

Von Tarent sagt Hor. ausdrücklich, dasz er erst dorthin gehen will; von Tibur sagt er das nicht so ausdrücklich. vielmehr scheinen mir, auch wenn wir vorläufig von der eigentlichen bedeutung der auf Tibur bezüglichen worte ganz absehen, zwei momente vorzuliegen, welche die annahme, als wolle Hor. erst nach Tibur gehen, von vorn herein verbieten. erstens: Hor. würde bei dieser annahme in den beiden ersten strophen sagen: 'Septimius, der du mit mir gehen würdest bis an die enden der welt, folge mir nach Tibur, von dem ich wünsche dasz es der sitz für mein alter sein möge.' wenn nun Hor. vom freunde nicht mehr verlangt als dasz er ihm von Rom nach dem so nahe gelegenen Tibur folge, was soll denn da die so gewaltig pathetische appellation an die freundestreue des Septimius in der ersten strophe? ich meine, dieses pathos würde durch ein darauf folgendes 'folge mir von Rom nach Tibur' vollständig unmotiviert und darum lächerlich werden und keinen bessern eindruck machen, als wenn Schiller einem mit ihm in Jena lebenden freunde zugerufen hätte: 'freund, der du mit mir gehen würdest bis in die urwälder Americas und zu den ungastlichen inseln der südsee und zu den von eis starrenden feldern Sibiriens, komm, zieh mit mir nach Weimar!' man wende nicht ein dasz später an Septimius auch die aufforderung herantritt dem Hor. nach Tarent zu folgen; in bezug auf Tarent könnte vielleicht das pathos der ersten strophe einigermaszen gerechtfertigt erscheinen; aber von Tarent ahnt der leser bei der zweiten strophe noch gar nichts, und darum würde er des lächerlichen eindrucks, den der anfang des gedichtes

macht, sich nicht erwehren können. zweitens: wenn Hor. erst nach Tibur gehen will, dann braucht er uns zwar nicht ausdrücklich zu sagen, warum er gerade nach Tibur sich so sehr sehnt; wir würden den grund in der lockenden schönheit Tiburs zu suchen haben; aber das ist doch absolut notwendig, dasz, wenn Tibur überhaupt einen zusatz erhält, dann durch diesen zusatz jener grund, wie kurz auch immer, angegeben werde. ein dichter also, der seine mittel vernünftig gebraucht und nicht ins blaue hinein redet, konnte entweder Tibur ganz ohne zusatz lassen oder adjectiva setzen, welche die teilnahme des lesers wirklich befriedigten, also etwa adjectiva durch welche die so oft gerühmte schönheit Tiburs kurz charakterisiert wurde; auf keinen fall aber durfte er sich hier der gelehrten bemerkung *Argeo positum colono* entledigen, einer bemerkung die dem fragenden leser eine so nichtssagende antwort gibt, dasz sie zur ausfüllung einer lücke wie mit haaren herbeigezogen erscheint. in der dritten strophe, wo es sich um Tarent handelt, wird auch eine antiquarische notiz beigebracht: *regnata petam Laconi rura Phalantho*; aber hier ist dieselbe ohne allen anstosz, da sie den zweck hat den leser über den mit namen nicht bezeichneten ort zu orientieren, und da der entschlusz nach Tarent zu gehen in der ausführlichen schilderung der Tarentinischen schönheiten seine hinreichende begründung findet.

Wenn uns aus diesen gründen die annahme, als wolle Hor. erst nach Tibur gehen, unmöglich gemacht ist, so bleibt nur noch die andere übrig, dasz er sich bereits in Tibur befinde. sehen wir also zu, ob diese annahme sich mit den auf Tibur bezüglichen worten der zweiten und dritten strophe vereinigen läszt. sie ist damit unvereinbar, meint Peerlkamp, wegen des ausdrucks der dritten strophe *unde si Parcae prohibent iniquae*; diese worte könnten sich nur beziehen auf einen der erst nach Tibur gehen wolle, nicht auf einen der hier bereits seinen wohnsitz habe; denn *prohibere* heisze 'abhalten', aber nicht 'vertreiben'. wenn Peerlkamp mit dieser sprachlichen bemerkung über *prohibere* recht hat, dann können wir vor ihr uns nicht dadurch retten, dasz wir eine andere wortverbindung vorschlagen, dasz wir *unde* mit *petam* verbinden und zu *prohibent* aus der zweiten strophe ergänzen *quominus Tibur sit sedes meae senectae.* diese verbindung, obwol Lehrs sie anzunehmen scheint, ist durchaus unmöglich; es widerspricht ihr erstens die wortstellung, die *unde* entschieden mit *prohibent* zu verbinden räth; und zweitens wird jedem sein sprachgefühl sagen dasz, wenn *si Parcae prohibent iniquae* in den hauptsatz eingeschaltet wird, dann zu *prohibent* eine ergänzung nicht mehr aus der zweiten strophe genommen werden kann, sondern nur aus der dritten strophe, also *quominus Tarentum petam*, wobei unsinn entsteht. aber Peerlkamp hat nicht recht. das beweist Tacitus, der ann. XV 71 die verbannungen aufzählt, welche über verschiedene personen in folge der Pisonischen verschwörung (im j. 65 nach Ch.) von Nero verhängt

wurden, und der hier die worte hat: *at Caedicia uxor Scaevini et Caesonius Maximus Italia prohibentur, reos fuisse se tantum poena experti.* hier kann nicht von einem abhalten von Italien, sondern nur von einem vertreiben, verbannen aus Italien die rede sein: denn Caedicia wurde offenbar erst verbannt, nachdem ihr gemahl wegen teilnahme an der Pisonischen verschwörung zum tode verurteilt worden war (Tac. ann. XV 70); und wenn wir aus Senecas briefen[6] wissen, dasz Caesonius Maximus noch im j. 64 zusammen mit seinem freunde Seneca eine kleine wagenreise in Campanien machte, so dürfen wir hieraus als gewis schlieszen, dasz auch er erst im j. 65, dh. bei gelegenheit der Pisonischen verschwörung verbannt wurde.* übrigens gebraucht Tacitus auch das wort *arcere* ganz in derselben bedeutung: ann. XVI 35 *tum* (*Thrasea*) *progressus in porticum illic a quaestore reperitur, laetitiae propior, quia Helvidium generum suum Italia tantum arceri cognoverat.* was hier Tacitus von Helvidius berichtet, das hat er schon kurz vorher (c. 33) mit den worten erwähnt *Helvidius et Paconius Italia depelluntur.* man sieht, für Tacitus sind *arcere* und *depellere* synonyma. was wir aber bei Tacitus anerkennen müssen, das werden wir bei Hor. nicht zurückweisen dürfen; ja wir werden diesen gebrauch von *prohibere* in der bedeutung 'vertreiben, verbannen' für eine vom dichter absichtlich gesuchte neuerung halten müssen, die so glücklich war, dasz sie auch in die poetisch gefärbte prosa der silbernen latinität ihren weg fand.[7]

Die fraglichen worte der dritten strophe also berechtigen uns zu der annahme, dasz Hor. bereits in Tibur wohnt, aber von hier durch die misgunst der Parcen vertrieben zu werden fürchtet. es fragt sich, ob diese annahme sich auch der zweiten strophe gegenüber aufrecht erhalten läszt. 'Tibur, möchte es doch der sitz für meine alten tage sein.' dasz dies allenfalls worte sein können eines mannes, der sich bereits in Tibur befindet, würde Lehrs zugeben. aber er nimt an dem sprachlichen ausdruck anstosz; er verlangt, Hor. hätte nicht so mit dem alter ins haus fallen, sondern auf die worte *senectae meae* vorbereiten und sagen sollen: 'Tibur,

---

[6] 87, 2. da die bereits von anderen über die abfassungszeit der briefe Senecas angestellten berechnungen mir augenblicklich nicht zugänglich sind, so stelle ich hier kurz meine eigene auf, die, wenn ich nicht irre, mit der von Lehmann aufgestellten entweder ganz oder fast ganz übereinstimmt. sicher nemlich ist, dasz *ep.* 91 unmittelbar nach dem brande Lugdunums, also im j. 65 (vgl. Tac. ann. XVI 13) und *ep.* 8 nicht vor 62 (vgl. ebd. XIV 56) geschrieben ist. demnach musz der *ep.* 18 erwähnte december der december des j. 62, der *ep.* 23 erwähnte frühling der des j. 63, und der *ep.* 67 erwähnte frühling sowie der *ep.* 86, 16 erwähnte juni frühling und juni des j. 64 sein. so würde *ep.* 87 in die zweite hälfte des j. 64 fallen. * [schon Terentius im Phormio v. 425 *aut quidem cum uxore hac ipsum prohibebo domo* gebraucht, wie der zusammenhang lehrt, *prohibere* in dem sinne von *eicere, expellere.* A. F.]

[7] aus unserer ode findet sich auch der ausdruck *maris et viarum* wieder bei Tacitus ann. II 14 *si taedio viarum et maris finem cupiant.*

welches jetzt mein sitz ist, möchte es doch auch der sitz für mein alter sein.' dies verlangen ist teils übertrieben, teils scheinbar gerechtfertigt. übertrieben ist es den zusatz 'welches jetzt mein sitz ist' zu fordern; dieser zusatz ist überflüssig, sobald Lehrs vor *senectae* ein 'auch' ergänzt: denn in dem 'auch für mein alter' wäre der gedanke 'welches jetzt mein sitz ist' deutlich enthalten. scheinbar gerechtfertigt dagegen ist das verlangen, Hor. hätte ein solches 'auch' ausdrücklich vor *senectae meae* hinzufügen sollen. allein solange wir so urteilen, haben wir des Hor. worte noch nicht verstanden. um sie aber zu verstehen, müssen wir *sedes* eng mit *senectae meae* verbinden und uns den ausdruck 'sitz für mein alter' etwa durch folgende erwägung klar zu machen versuchen. ein mann, der nach langem umherirren in der welt endlich zu der einsicht gelangt, dasz dieses unstäte leben, diese heimatlosigkeit ihm dereinst im alter unerträglich sein werde, und der nun das bedürfnis empfindet nach einem festen, ihm für immer bleibenden wohnsitz, durch den er befreit wird von aller angst vor einem ruhe- und heimatlosen alter, ein solcher mann kann in dem augenblicke, wo er den ersehnten ort findet, doch wol sagen, jetzt habe er den sitz für sein alter gefunden, und wenn er so sagt, so meint er, er habe einen ort gefunden, der ihm so sicher, so unverlierbar sei, dasz er die zuversicht hegen dürfe hier dereinst sein alter in ruhe verleben zu können. in dem ausdruck 'sitz für mein alter' also liegt notwendig der begriff des sichern, des unverlierbaren: denn der 'sitz für mein alter' musz mir ein in ruhe verflieszendes, vor heimatlosigkeit bewahrtes alter gewährleisten, und diese gewähr leistet nur ein ort, von dem ich weisz dasz er mir nicht mehr entrissen werden kann. wenn also Hor. sagt 'Tibur, möchte es doch der sitz für mein alter sein', so wünscht er sich hiermit dasz Tibur ihm sein möge ein unverlierbarer, ein ihm bis zum tode bleibender wohnsitz, ein wohnsitz der ihm die gewisheit gibt, dasz er dereinst als greis nicht ruhe- und heimatlos die welt durchirren, sondern in ruhe und frieden auf eigenem grund und boden werde sitzen dürfen. dieser wunsch aber hat einerseits sinn nur im munde eines mannes, der bereits in Tibur ansässig ist, aber von da vertrieben zu werden fürchtet, und anderseits beweist er dasz es dem Hor. in erster linie gar nicht zu thun ist um einen durch schönheit ausgezeichneten ort, sondern um einen ort wo er ungestört bis zum tode verweilen darf. ein festes, für alle zeit unverlierbares daheim, das ist die einzige sehnsucht des dichters, und um diese sehnsucht rein und klar auszusprechen, hat er ganz absichtlich Tibur mit dem auf den ersten blick auffallend unpoetischen zusatz *Argeo positum colono* versehen; hätte er adjectiva gesetzt, welche die schönheit Tiburs charakterisierten, so würde er den eigentlichen sinn seiner worte durch einen nebengedanken verdunkelt haben.

Mit jenem wunsche harmoniert nun aufs beste der sogleich folgende 'möchte es doch das ende sein dem von meer- und land-

und kriegsfahrten her müden.'[8] man verstehe die worte *lasso maris et viarum militiaeque* nicht so, als habe Hor. diese fahrten eben erst überstanden; sondern der dichter meint, er habe in seinem frühern leben strapazen aller art so reichlich ertragen, dasz bei ihm zurückgeblieben sei eine dauernde *lassitudo*, eine abspannung und müdigkeit, die ihm in ruhe zu verharren gebiete. und wenn er nun im gefühl dieser abspannung es ausspricht, dasz Tibur ihm sein möge der *modus*, dh. nicht ein aufenthaltsort für vorübergehende zeit, nicht ein bloszer ruhepunct, den er nach kurzer rast wieder verlassen müsse, sondern das wirkliche ende seiner fahrten, der volle abschlusz aller seiner beschwerden, so ist klar dasz in diesem wunsche die begründung des vorausgegangenen enthalten ist. hatte vorher Hor. gewünscht dasz Tibur der sitz für sein alter sein möge, so durfte im leser wol die frage aufsteigen, warum er denn, wenn Tibur ihm keinen dauernden aufenthalt gewährleiste, sich jenen alterssitz nicht anderswo suche. auf diese frage antwortet der dichter, es habe in folge der früher ertragenen strapazen bei ihm eine schwäche und mattigkeit sich eingestellt, dasz er nicht lust habe sich noch einmal aufs wandern zu begeben, dasz er mit Tibur das ende seiner fahrten erreicht zu haben wünschen müsse. prosaisch und breit gefaszt würde also der inhalt der zweiten strophe dieser sein: 'ich wünsche mir nichts sehnlicher als einen sitz für mein alter, dh. einen wohnsitz wo ich ungestört bis an meinen tod bleiben darf, und ich wollte, Tibur wäre dieser wohnsitz: denn von hier wegzugehen und mir jenen wohnsitz anderswo zu suchen, das würde mir schwer fallen in folge der körperlichen abspannung, die strapazen aller art bei mir hervorgerufen haben.' diesem inhalt gegenüber klären sich verschiedene puncte unseres gedichtes von selbst auf. zunächst fällt die im anfang erwähnte, von Lehrs hervorgehobene ungereimtheit im gedankenfortschritt vollständig fort. denn da Hor. in der zweiten strophe sich nicht nach einem schönen, sondern nach einem ihm für immer bleibenden wohnsitze sehnt, und da er sich Tibur als diesen wohnsitz wünscht, weil er sich bereits hier befindet und anderswo jenen wohnsitz sich zu suchen ihm schwer fallen würde, so kann von einer concurrenz zwischen Tibur und Tarent gar keine rede mehr sein; die schilderung der schönheiten Tarents ist für den hauptgedanken des gedichtes ein untergeordnetes moment und hat nur den zweck den grund dafür anzugeben, warum Hor., wenn er in Tibur nicht bleiben darf, gerade nach Tarent und nicht nach Neapel oder irgend einer andern stadt Italiens sich wenden wird. ferner werden wir in der ersten strophe nicht mehr blosz eine appellation an die freundschaft des Septimius

[8] die genetive *maris et viarum militiaeque* sind nicht von *modus*, sondern von *lassus* abhängig: denn zu *modus* passt nur *viarum*, aber nicht *maris* und *militiae*. zwischen den ausdrücken *lassus viarum* und *lassus viis* ist wol derselbe unterschied wie zwischen den deutschen 'müde von der reise her' und 'durch die reise ermüdet'.

suchen, sondern wir werden diese strophe auffassen im gegensatz zu der unmittelbar folgenden. bezeichnet der dichter in der zweiten strophe sich selber als einen mann dem es vor allem um ruhe, um ein festes daheim zu thun sei, und der am liebsten da sterben möchte, wo er sich eben befinde, so stellt er in der ersten strophe seinen jüngern[9] freund als einen noch so rüstigen, von wanderlust noch so erfüllten hin, dasz er ohne bedenken dem Hor. nach Gades und von hier[10] zu den Cantabrern und von da zu den Syrten folgen würde. endlich werden wir den schlusz der letzten strophe nicht betrachten als ausflusz einer krankhaften, melancholischen stimmung oder als vorahnung eines baldigen todes, sondern wir werden darin die zuversichtliche hoffnung ausgesprochen finden, dasz es dem dichter erlaubt sein werde in Tarent bis an sein ende zu sitzen, dasz er hier allen Parcen zum trotz endlich den so sehnlich gewünschten alterssitz finden werde. so würde denn der gedankengang des gedichtes sich folgendermaszen gestalten: Septimius, der du wanderlust genug besitzest, um mit mir zu ziehen von éinem ende der welt zum andern, ich wünsche mir nichts sehnlicher als einen wohnsitz, wo ich ungestört bis an meinen tod bleiben darf, und ich wollte, Tibur wäre dieser wohnsitz: denn von hier wegzugehen und mir ihn anderswo zu suchen, das würde mir schwer fallen in folge der abspannung, die früher ertragene strapazen aller art bei mir hervorgerufen haben. aber wenn mich von hier die misgunst der Parcen vertreibt, dann werde ich nach Tarent gehen, dessen schönheit und mildes klima mich vor allem anzieht. folge du mir nach diesen glücklichen höhen, von denen mich nichts mehr vertreiben soll, sondern wo ich mit dir vereint ungestört sitzen werde bis an mein ende.

Einen beweis für die richtigkeit der aufgestellten erklärung liefert der umstand dasz erst jetzt die abfassungszeit des gedichtes sich einfach und sicher bestimmen läszt. bisher musten die ansichten in dieser frage auseinander gehen. denn einerseits machte die Peerlkampsche erklärung, welche in der zweiten strophe die sehnsucht nach Tibur zu gelangen ausgesprochen findet, es notwendig, die abfassung des gedichtes in eine zeit zu setzen, wo Hor. noch nicht sein Sabinum besasz, also vor dem j. 33 vor Ch. so haben sich Kirchner, Peerlkamp und Lehrs entschieden. anderseits sind gründe vorhanden, welche die annahme einer spätern abfassungszeit mit derselben notwendigkeit verlangen. aus dem gedichte spricht eine so müde, fast greisenhafte stimmung, dasz man sich unmöglich den dichter vorstellen kann in dem jugendlichen alter von 32 jahren, in dem Hor. unmittelbar vor erlangung des Sabinums stand. entscheidend aber sind die worte v. 2 *Cantabrum indoctum iuga ferre*

---

[9] das beweist der schlusz des gedichtes, der ein überleben des Septimius annimt. [10] diese erklärung leite ich aus dem umstande her, dasz die verbindung nicht mit *aut*, sondern mit *et* gemacht ist.

nostra. bekanntlich hatten die Römer 29 vor Ch. zum ersten male mit den Cantabrern zu thun; die Cantabrer wurden zwar besiegt, rebellierten aber 26 und konnten erst 20 wieder unterworfen werden. nun meint Peerlkamp freilich, der ausdruck *indoctum iuga ferre nostra* heisze weiter nichts als *invictum*. auch wenn dies richtig wäre, so müsten wir doch fragen, warum denn gerade der Cantabrer und nicht irgend ein anderer von den vielen noch unbesiegten volksstämmen im gedichte erwähnt wird, und wir würden diese frage doch nur dadurch vernünftig beantworten können, dasz zu der zeit, wo das gedicht angefertigt wurde, die augen Roms eben gerade auf den volksstamm der Cantabrer mit besonderem interesse gerichtet waren. ferner kann einem volke das ehrende beiwort *invictus* doch nimmermehr dann gegeben werden, wenn es noch gar nicht in kämpfen sich erprobt hat, sondern offenbar erst dann, wenn es bereits angriffe erfahren, diese aber glücklich zurückgewiesen hat. immerhin also würden wir die abfassungszeit des gedichtes vor dem j. 29 vor Ch. nicht ansetzen dürfen. nun musz es aber für jeden, der die worte des dichters genau nimt, ganz unzweifelhaft sein, dasz *indoctum iuga ferre* etwas mehr ist als eine phrasenhafte umschreibung für *invictum*. zu einer solchen interpretation wäre man allenfalls berechtigt, wenn Hor. gesagt hätte *iuga subire nostra*, aber er sagt *iuga ferre nostra*: das tragen des römischen joches also hat den Cantabrern noch nicht beigebracht werden können; und daraus folgt notwendig, dasz das römische joch einmal bereits den Cantabrern auferlegt, aber auch wieder von ihnen abgeschüttelt worden ist. es kann daher nichts klarer sein als dasz das gedicht zwischen den jahren 26 und 20 vor Ch. entstanden ist. so haben Franke und andere mit recht geurteilt; aber diese zeitbestimmung kann, ohne in widerspruch zu gerathen, nur der annehmen, der sich von der Peerlkampschen erklärung der zweiten strophe lossagt und sich zu der unsrigen bekennt, wonach Hor. bereits in Tibur ansässig ist, dh. sein Tiburtisch-sabinisches landgut besitzt.

Schon längst, vermute ich, liegt den lesern ein einwurf im gemüte, den sie jetzt nicht länger zurückzuhalten vermögen. 'so sehr du auch deine ansicht zu empfehlen dir mühe gibst' rufen sie mir zu 'sie bleibt für uns durchaus unannehmbar, so lange du das éine nicht nachweisest, dasz Hor. zu irgend einer zeit sich in der gefahr sein landgut zu verlieren befunden hat: denn dies moment, der drohende verlust des landguts, ist bei deiner erklärung mittel- und schwerpunct des ganzen gedichtes, weil es das motiv zu demselben ist, und anzunehmen dasz Hor. dieses motiv seiner bloszen einbildung und nicht vielmehr der wirklichkeit entnommen habe, zu der annahme einer solchen armut können wir uns selbst einem dichter gegenüber nicht entschlieszen, über dessen reichtum wir uns sonst keinen illusionen hingeben.' hierauf habe ich folgendes zu erwidern. allerdings hat die aufgestellte erklärung notwendig zur voraussetzung, dasz Hor. bei abfassung des gedichtes sein landgut zu ver-

lieren fürchtet, und dasz es diese furcht ist, die er in der zweiten und dritten strophe zwar nicht begründet, aber ausspricht. auch darin stimme ich mit den lesern überein, dasz diese furcht keine willkürlich fingierte sein kann, sondern eine wirklich vorhandene und durch die verhältnisse begründete gewesen sein musz. denn wie wenigen es auch sonst gelingen mag die vorzüge einer poesie zu würdigen, welche wie die Horazische sich wunderbar rein erhalten hat von allem, was auf den gröbern sinn, was im augenblick und für den augenblick zu wirken im stande ist, das éine können doch alle wahrnehmen und müssen es eingestehen, dasz diese poesie in ihrem letzten grunde aus der natürlichen quelle der wirklichkeit geflossen ist, und dasz der dichter nach seinen stoffen niemals in kleinlicher weise gesucht und gegrübelt, sondern sie sich von dem zwar nicht rauschenden, aber reichen strome seines äuszern und innern lebens hat ans land spülen lassen. aber wenn ich nun den besondern anlasz, durch welchen jene furcht in Hor. erwachsen ist, nicht anzugeben vermag — wird darum meine erklärung hinfällig? das einzige kriterium einer brauchbaren interpretation kann doch nur dies sein, dasz sie das gedicht, für welches sie aufgestellt ist, nach allen seiten hin aufhellt, und dasz sie sonst mit bewiesenen und von selbst einleuchtenden thatsachen nicht in widerspruch steht. ist es denn nun aber so bewiesen oder so von selbst einleuchtend, dasz das freundschaftsverhältnis zwischen Mäcenas und Horatius niemals auch nur die leiseste störung erlitten hat? kann nicht irgend einmal zwischen beiden männern eine wenn auch vorübergehende spannung eingetreten sein, welche bei längerer dauer die freundschaft vernichtet und damit auch Hor. zum freiwilligen verzicht auf die gabe der freundschaft, auf das landgut, genötigt hätte? Peerlkamp freilich hält dies für unmöglich: denn er weisz ganz genau dasz Hor., nachdem er einmal das landgut von Mäcenas erhalten, es niemals wieder habe verlieren können. indessen so einfach, wie sie sich in dem kopfe eines stubengelehrten spiegeln, so einfach liegen in wirklichkeit die verhältnisse in der welt nicht, und besonders nicht die verhältnisse an einem hofe. Karl August und Goethe waren doch auch ein paar leidlich edle und befreundete männer, und doch wissen wir dasz einst ein pudel genügte, um das seit vierzig jahren bestehende intime verhältnis vollständig in frage zu stellen. jedoch zur beruhigung zweifelnder gemüter dürfen wir erklären, dasz wir über die zwischen Mäcenas und Hor. eingetretene differenz nicht auf blosze vermutungen angewiesen sind, sondern vom dichter selber an einer andern stelle aufklärung erhalten, und zwar eine aufklärung die glücklicher weise mit hunden nichts zu schaffen hat.

Hor. schreibt *ep.* I 7: nur fünf tage, Mäcenas, versprach ich auf dem lande bleiben zu wollen, und lasse dich einen ganzen monat vergeblich auf mich warten. doch wirst du mir dies verzeihen mit rücksicht auf das in Rom herschende fieber, vor dem ich mich so

sehr fürchte. aber wenn ich dir nun mitteile, dasz ich bei beginn des winters zur erholung an das meer gehen und erst mit frühlingsanfang zu dir zurückkehren werde, so wirst du dies vielleicht für undankbarkeit halten. gewis bin ich dir zu groszem danke verpflichtet für die gesinnung, mit der du mir das landgut schenktest. auch werde ich mich in dem masze wie du es verdienst dankbar beweisen. nur muszt du nichts unmögliches von mir fordern. wenn du verlangst dasz ich dich niemals verlassen soll, so gib mir auch die kraft und den leichten sinn der jugend wieder, ohne die das üppige leben in der hauptstadt sich nicht ertragen läszt. solltest du mir aber die geschichte von jenem füchslein, welches sich mager durch eine ritze in eine kornkiste geschlichen hatte und, als es auf demselben wege nicht hinauskonnte, die mahnung hören muste, wieder dünn zu werden wie zuvor — wenn du diese geschichte mir vorhältst, so ist meine antwort: ich verzichte auf alles: denn so wenig ich des guten lebens überdrüssig die dumpfe ruhe des pöbels preise, so wenig verkaufe ich für Arabiens schätze meine freiheit und musze. dasz ich es aber mit diesem verzicht aufrichtig meine, dafür musz dir mein charakter bürge sein; du selbst hast oft genug meine bescheidenheit gelobt, und diese eigenschaft würde es mir niemals gestatten mit einem nicht ehrlich gemeinten verzicht deiner zu spotten; versuche daher, ob ich aufrichtig bin und das geschenkte heiter zurückgeben kann. geschenke, an die sich unerfüllbare bedingungen knüpfen, musz man entweder nicht annehmen oder zurückgeben; so handelte der sohn des dulders Ulixes, als er die vom Atriden angebotenen pferde zurückwies; so musz auch ich handeln, wenn sich an den besitz des Sabinums die bedingung knüpft in Rom zu leben: denn mir gefällt nicht mehr das königliche Rom, sondern das stille Tibur oder das friedliche Tarent.'

Wenn es die erklärer auch nicht gehörig betonen, so steht es doch vollkommen fest, dasz der dichter mit diesem briefe nicht die absicht verfolgt eine sechsmonatliche abwesenheit von Rom anzukündigen und zu entschuldigen, sondern dasz er sich vielmehr für alle zukunft dem Mäcenas gegenüber die freiheit hinsichtlich der wahl seines aufenthaltsortes wahren will. bisher hat er, wie aus v. 25 hervorgeht, dem wunsche des Mäcenas sich fügend wesentlich in dessen umgebung gelebt; aber allmählich hat sich bei ihm die erkenntnis festgesetzt, dasz er die anstrengungen eines lebens, wie es Mäcenas führt, nicht mehr ertragen kann, und so spricht er den entschlusz aus in zukunft seinen aufenthaltsort nicht mehr nach dem wunsche des Mäcenas, sondern nach seinem eigenen ermessen wählen zu wollen, einen entschlusz den er festhalten wird, auch wenn er ihn mit dem verlust des landgutes bezahlen musz. diese auffassung, dasz es sich in dem briefe nicht um einen augenblicklichen urlaub, sondern um freiheit für immer handelt, findet ihre begründung in dem umstande, dasz Hor. die berechtigung zu der sechsmonatlichen abwesenheit nicht von Mäcenas erbittet, sondern

sie sich ohne weiteres selbst gewährt, ein act der selbständigkeit den Mäcenas nicht anders als so auffassen kann, dasz der dichter in zukunft bei gegebener gelegenheit ganz ebenso verfahren werde; ferner wird jene auffassung begründet durch den v. 29 angezogenen vergleich mit dem füchslein und aus dem v. 31 absichtlich gesetzten superlativ *liberrima*. aber auch darüber, wie er seine freiheit in zukunft benutzen wird, läszt Hor. den Mäcenas nicht in unklarheit. denn die worte v. 44 *mihi iam non regia Roma*, *sed vacuum Tibur placet* können wegen des *iam non* nicht ein blosz augenblickliches, sondern müssen ein dauerndes misfallen an Rom und gefallen an Tibur ausdrücken und haben demnach den sinn, dasz des Hor. ständiger aufenthalt in zukunft nicht Rom sondern Tibur sein wird, eine interpretation die gestützt wird durch die worte Suetons in der vita des Hor.: *vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini aut Tiburtini.*[11] wenn aber hier von Rom und Tibur als von ständigen aufenthaltsorten die rede ist, so ist klar dasz auch das v. 45 auf éiner stufe mit Tibur erwähnte Tarent nicht, wie die herausgeber wollen, die seestadt bezeichnet, wohin Hor. die im anfang des briefes angekündigte erholungsreise richten wird, sondern vielmehr ebenso wie Tibur einen ort angibt, wo er in zukunft seinen ständigen wohnsitz aufzuschlagen gedenkt. bringt man nun v. 44 und 45 mit dem vorausgegangenen verzicht auf das landgut in verbindung, so sieht man dasz das zwischen Tibur und Tarent stehende *aut* nach der intention des dichters durch 'oder wenn du mich durch versagung der erbetenen freiheit zur rückgabe des Tiburtischen landgutes nötigst' erklärt werden musz, und dasz demnach diese verse als hauptgedanken des ganzen briefes den aussprechen, der dichter sei entschlossen sich aus dem hauptstädtischen leben ganz zurückzuziehen; und zwar werde er, falls Mäcenas in diesen entschlusz willige, in zukunft seinen aufenthalt auf dem Tiburtischen landgute nehmen, falls er aber durch Mäcenas widerspruch zur rückgabe des landguts genötigt werde, für immer nach Tarent übersiedeln. nach absendung dieses briefes also befindet sich Hor. in jener unerquicklichsten aller lagen, wo man nicht weisz wie wichtige dinge sich entscheiden werden: denn von der antwort des Mäcenas wird es abhängen, ob der dichter einen ihm durch jahrelange gewohnheit bereits liebgewordenen besitz, der zugleich die bisherige grundlage seiner materiellen existenz bildete, weiter behalten kann oder zurückgeben musz; doch hat er in folge des ihm eigenen strebens nach klarheit für den zweiten, nicht eben unmöglichen fall schon seine maszregeln getroffen; wenn er von Mäcenas eine ablehnende antwort erhält, dann braucht er nur noch zu packen und abzureisen: denn über das wohin ist er sich schon klar: weit weg von allen bis-

---

[11] wenn übrigens diese worte unserm briefe, namentlich v. 25 nicht widersprechen sollen, so können sie nur auf die nach dem briefe liegende lebenszeit des dichters bezogen werden.

herigen verbindungen, nach Tarent. aus dieser lage und der daraus entspringenden stimmung, die, wie ich vermute, durch längeres ausbleiben der zustimmenden antwort des Mäcenas noch verschlimmert wurde, erklärt es sich vollkommen, wenn Hor. seinem freunde Septimius gegenüber in die worte ausbricht[12]:

Freund, der du mit mir zögst zum felsenrand,
wo Gades steht, und zu den fernen landen
der Cantabrer und zu dem öden strand,
wo Mauritaniens wogen rastlos branden,

Ach, dasz ich hier in der Argiverstadt,
in Tibur, sitzen dürfte bis zum grabe,
ach, dasz ich doch von meer- und kriegsfahrt matt
nicht nochmals greifen müst' zum wanderstabe!

Doch treibt der Parcen misgunst mich von hier,
dann will ich ziehn an des Galäsus strand,
wo lämmerherden streifen durchs revier,
wo einst geherscht der spartische Phalanth.

Vor allen lacht mir diese stille bucht,
wo honig quillt wie der auf Hyblas höhen,
wo an dem ölbaum schwillt die fette frucht,
wie je Venafrums gärten sie gesehen.

Ja dieser erdenwinkel, wo natur
den winter lau und lang den lenz gegeben,
und wo auf Aulons segensreicher flur
die traube blinkt im laube goldner reben —

Nach diesen höhen will ich ziehn mit dir,
mein freund! hier soll, in diesen sel'gen auen,
sich einst die erde schlieszen über mir
und deine thräne einst dem sänger thauen.

---

[12] die übersetzung gehört, von verschiedenen änderungen abgesehen, HStadelmann (aus Tibur und Teos s. 16).

Hohenstein in Ostpreussen. Julius Bartsch.

96.

ZU DEN SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE.

In des Flavius Vopiscus lebensbeschreibung des Tacitus c. 6, 2 lautet der text nach dem Bambergensis und Palatinus: *nihil ab hoc inmaturum, nihil praeperum, nihil asperum formidandum est*, während die ed. princeps und nach ihr die vulgata *perperum* bieten. Eyssenhardt corrigiert *praeperum* in *praeproperum*, ebenso Peter. mir scheint diese änderung unhaltbar, und zwar wegen der unmittelbaren nachbarschaft des gleichbedeutenden *inmaturum*. ich möchte darum ein anderes wort dafür in vorschlag bringen, nemlich *praeposterum*, das sich auch paläographisch besser empfiehlt.

Rottweil. Johann Nepomuk Ott.

97.

ZU SENECAS BRIEFEN.

3, 3 *cum amico omnes curas, omnes cogitationes tuas misce. fidelem si putaveris, facies. nam quidam fallere docuerunt, dum timent falli, et illi ius peccandi suspicando fecerunt. quid est quare ego ulla verba coram amico meo retraham?* zunächst kann ich mich nicht davon überzeugen, dasz das hsl. *illi* richtig sein sollte. Muret hatte dafür *aliis* vermutet, Schweighäuser hat dies noch in seinem texte, will aber in den anmerkungen doch lieber zu *illi* zurückkehren. indes die worte *nam quidam* usw. enthalten einen allgemeinen satz, der nur das über die freundschaft gesagte begründen soll, so dasz hier die beziehung auf den freund selbst, zumal erst im zweiten gliede, unstatthaft ist. dem sinne nach würde *aliis* genügen, besser aber wird *illi* als unechter zusatz ganz zu streichen sein, wie auch im ersten gliede des satzes kein pronomen erscheint. vgl. die ganz ähnliche stelle 47, 20 *occasionem nocendi captant querendo, acceperunt iniuriam ut facerent*, wie sie von Madvig adv. crit. II 478 und schon früher von LvJan jahrb. bd. 37 (1843) s. 14 festgestellt worden ist. weiter gibt statt *ego* codex p *ergo* und erst durch correctur *ego*. dasz auch hier die frühere lesart *quid est ergo quare ulla verba* usw. die richtigere, dh. eine einfache umstellung des aus p zu entnehmenden *ergo* vor *quare* nötig ist, scheint mir die parallelstelle 17, 4 *quid est ergo quare hanc recuses contubernalem?* zu zeigen. ähnlich auch 31, 5 und 33, 3 *non est ergo quod.*

5, 3 *alioqui quos emendari volumus, fugamus a nobis et avertimus. illud quoque efficimus, ut nihil imitari velint nostri, dum timent ne imitanda sint omnia.* der enge zusammenhang der beiden sätze, von denen auch der zweite von *alioquin* abhängt, räth auch hier statt *illud quoque* zu schreiben *illudque*, wie Madvig 109, 4 in gleichem falle geschrieben hat *malus malo nocet facitque peiorem.* umgekehrt ist *de ira* 3, 22, 5 mit Erasmus *id quoque se negabit facturum fuisse* aufzunehmen.

14, 8 *nemo ad humanum sanguinem propter ipsum venit, aut admodum pauci. plures computant quam oderunt.* dasz hier mit Fickert und Pincianus zu schreiben ist *plures compilant quam occiderunt*, bestätigt 107, 5 *alium compilaverunt, alium accusaverunt, alium occiderunt.*

16, 5 *illo nunc revertor, ut te moneam et exhorter ne patiaris impetum animi tui delabi et refrigescere.* offenbar ist hier, wo kein terminus ad quem genannt ist, mit G zu schreiben *dilabi*, wogegen 26, 4 Gertz stud. crit. s. 69 aus der ed. Mentelini, 68, 10 Fickert und Haase aus Pp mit recht *delabi* und *delaberis* hergestellt haben.

17, 7 *haec omnia passi sunt pro regno, quoque magis mireris, alieno.* dasz hier *quodque magis mireris* zu schreiben ist, zeigt, abgesehen von der unverständlichkeit der vulgata, 23, 11 *adiciam*

quod magis admireris; 71, 4 *et quod magis admireris: unum bonum est quod honestum est*; *quaest. nat.* 2, 26, 2 *nihil tamen prohibet ignem ex umido quoque educi, immo ex ipso, quod magis mireris, umore.*

22, 11 *omnes Zenones et Chrysippi moderata, honesta, tua suadebunt.* Madvig will mit Schweighäuser *tuta* schreiben. *tua* aber wird geschützt durch 72, 8 *laetitia fruitur maxima, continua, sua.* vgl. auch 75, 18 *inaestimabile bonum est suum fieri.*

24, 3 *numquid accidere tibi, si damneris, potest durius quam ut mittaris in exilium? ut ducaris in carcerem? numquid ultra quicquam ulli* (wol mit Fickert *numquid ultra cuiquam*) *timendum est quam ut uratur? quam ut pereat?* die gleichmäszigkeit, welche Seneca in dergleichen sätzen liebt, fordert dasz wie im zweiten gliede des zweiten satzes auch im zweiten des ersten geschrieben werde ⟨quam⟩ *ut ducaris in carcerem?*

29, 2 *quare, inquis, verbis parcam? gratuita sunt. non possum scire an ei profuturus sim, quem admoneo: illud scio, alicui me profuturum, si multos admonuero. spargenda manus est. non potest fieri ut non aliquando succedat multa temptanti.* anstatt des verkehrten *spargenda manus est* hatte ich observ. crit. in Senecam (Pförtner gratulationsschrift von 1874) s. 20 vermutet *spargenda sementis est.* es ist aber vielmehr zu schreiben *porrigenda manus est*, vgl. § 4 *etiam nunc servari potest, sed si cito illi manus porrigitur.* der ausdruck ist sonst sehr häufig bei Seneca, so in demselben sinne der unterstützung *ep.* 52, 2. 95, 51; auszerdem 55, 6. 94, 5. 95, 27. 111, 4. 119, 4. *de ben.* 5, 25, 1.

30, 8 *dicam etiam quid sentiam: puto fortiorem qui in ipsa morte est quam qui circa mortem.* dasz *etiam* hier, wo Seneca von demjenigen, was er vorhin von der todesfreudigkeit des Bassus gesagt hat, eine weitere anwendung macht, sinnlos ist, fühlten die früheren hgg., die von Erasmus an *dicam enim* schrieben. ich meine dasz *etiam* als durch die gleich folgenden worte *mors enim admota etiam imperitis animum dedit* hereingekommen zu streichen ist. zurückhalten kann ich übrigens nicht die bedenken welche der gedanke selbst erregt, da nach den folgenden auseinandersetzungen vielmehr der umgekehrte ausspruch zu erwarten wäre. im tode selbst zeigen auch die *imperiti*, auch ein *gladiator* mut, nur der weise, wie eben Bassus, erträgt auch die langsame, aber sichere annäherung desselben. oder kann *fortiorem* hier sich auf die natürliche, nicht die ethische, aus der weisheit hervorgehende tapferkeit beziehen? ohne beispiel sind solche umkehrungen des richtigen gedankens im hsl. texte des Seneca nicht. so zweifelt 45, 1 niemand an der richtigkeit der lesart *vellem, inquis, magis libros mihi quam consilium dares*; nicht minder ist 102, 30 jedenfalls mit Schweighäuser zu lesen *scies magnorum virorum non minus quam praesentiam esse utilem memoriam*, und 118, 7 mit demselben *et volgo magna pro bonis sunt*; auch 108, 22 hat die vermutung des Lectius *qui non philosophiam oderat, sed calumniam timebat* vieles für sich.

33, 2 *apud me Epicurus est et fortis, licet manuleatus sit.* da der begriff *fortis* durch *licet* dem *manuleatus* entgegengesetzt wird, ist *et* hier nach *est* ebenso zu streichen, wie es Fickert mit Schweighäuser wegläszt (auch Madvig adv. II 460 anm.) 33, 9 *quid est quare audiam quod legere possim* und 39, 6 *mala sua, quod malorum ultimum est, amant*, während Haase es auch an diesen beiden stellen aus p aufgenommen hat. derselbe fall ist *de ben.* 2, 12, 1 *quid hic contumeliosum est, si vir consularis aurum et margaritas osculatus est et alioqui nullam partem in corpore eius electurus, quam purius oscularetur?* wo *et* vor *alioqui*, das keinen selbständigen satz einleitet, gegen den sprachgebrauch ist. übrigens wird mit der ed. Mentelini und Schweighäuser auch 36, 8 *mortem contemnere, quae quin habeat aliquid in se terribile, ut animos nostros . . offendat* zu schreiben sein und mit den früheren hgg. bis Haase 76, 34 *ego semper denuntiavi mihi et hominem paravi ad humana.*

40, 2 *solet magno cursu verba convellere, quae non effundit una, sed premit et urget. plura enim veniunt quam quibus una vox sufficiat.* den anstosz von *una* nach *effundit* haben einige durch hinzufügung von *voce* zu heben gesucht, während Schweighäuser schreibt *quae non effundit, immo premit et urget.* wie 100, 1 *puta esse quod dicis et effundi verba, non figi*, so ist auch hier jeder zusatz vom übel. *una* ist durch das gleich folgende *una* erzeugt und zu streichen.

41, 5 *animus magnus ac sacer et in hoc demissus, ut propius divina nossemus, conversatur quidem nobiscum, sed haeret origini suae; illinc pendet, illuc spectat ac nititur, nostris tamquam melior interest.* das von Pp gebotene *quidem* nach *propius*, welches sich bei Haase findet, haben Schweighäuser und Fickert mit recht weggelassen. falsch ist aber auch *nostris*, bei welchem man, nachdem *nobiscum* vorhergeht, unmöglich *animis* ergänzen kann. es ist demnach in n o b i s zu verändern.

48, 9 *dic quid natura necessarium fecerit, quid supervacuum, quam faciles leges posuerit, quam iucunda sit vita, quam expedita illam sequentibus, quam acerba et implicita eorum qui opinioni plus quam naturae crediderunt, si prius docueris quae partem eorum levatura sint. quid istorum cupiditates demit? quid temperat?* ich habe diese stelle gleich mit der richtigen interpunction hergesetzt, wie dieselbe sich bei Fickert findet, während sowol Haase wie Schweighäuser fehlgreifen. um die stelle völlig verständlich zu machen, ist nur die emendation der worte *partem eorum* nötig. die früheren hgg. haben zum teil *malorum* geschrieben; aber einmal soll doch nicht blosz ein teil der übel beseitigt werden, dann aber fehlt die beziehung auf das subject. das richtige wird sein *p e s t e m eorum.*

51, 6 *nobis quoque militandum est, et quidem genere militiae, quo numquam quies, numquam otium datur.* dafür, dasz hier mit G e o statt *et* zu lesen ist, spricht die ähnliche stelle *de prov.* 1, 4 *suo ista tempori reserventur eo quidem magis, quod tu non dubitas de providentia, sed quereris.* vielleicht möchte danach auch 4, 2 *adhuc*

enim non pueritia, *sed*, *quod est gravius*, *puerilitas remanet. et hoc quidem peior est*, *quod auctoritatem habemus senum*, *vitia puerorum* zu ändern sein in *remanet*, *hoc quidem peior*, *quod* usw.

52, 12 *intersit aliquid inter clamorem theatri et scholae: est aliqua et laudandi licentia.* da Seneca die übermäszigen beifallsbezeugungen in den hörsälen der philosophen beschränkt und die zügellosigkeit des theaters von ihnen fern gehalten wissen will, so kann *licentia* nicht richtig sein. nach anleitung von 99, 21 *est aliquis et docendi decor* ist zu schreiben *est aliqua et laudandi* *decentia*. vgl. Plinius *ep.* 2, 14, 13 *theatris quoque indecora laudatio.*

53, 5 *coepi mecum cogitare*, *quanta nos vitiorum nostrorum sequeretur oblivio*, *etiam corporalium*, *quae subinde admonent sui*, *nedum illorum*, *quae eo magis latent*, *quo maiora sunt.* bei *illorum* fehlt die angabe, welche fehler gemeint sind. der zusatz *animi* ist hier ebenso notwendig wie 78, 22, wo es heiszt *praeterea duo sunt genera voluptatum: corporales morbus inhibet . . . illas vero animi voluptates*, *quae maiores certioresque sunt*, *nemo medicus aegro negat.* vgl. auch 66, 30 *bona vera idem pendunt* (nicht *pendent*, wie bei Haase steht, der 93, 4 denselben fehler begeht), *idem patent. illa falsa multum habent vani.* dasz in demselben briefe § 11 mit Erasmus zu lesen ist *omnes mortales multo antecedes*, *non multo te di antecedent*, bedarf kaum der erwähnung.

58, 16 *primum illud quod est nec visu nec tactu nec ullo sensu comprenditur: cogitabile est. quod generaliter est*, *tamquam homo generalis*, *sub oculos non venit. sed specialis venit*, *ut Cicero*, *ut Cato.* der gedanke des Seneca, dasz jenes *quod est*, weil es allgemeiner natur ist, auch nur mit dem gedanken faszbar sei, gerade wie der mensch im allgemeinen nicht mit augen gesehen wird, sondern nur der besondere, kommt bei der überlieferten interpunction, wo die einzelnen sätze auseinanderfallen und *quod generaliter est* von dem wozu es gehört losgerissen ist, nicht zur geltung. es ist also zu schreiben *cogitabile est*, *quod generaliter est* (*quod* im sinne von 'weil'), *tamquam homo generalis sub oculos non venit*, *sed specialis venit*.

58, 27 *imbecilli fluidique intervalla constituimus: ad illa mittamus animum*, *quae aeterna sunt.* für die unverständlichen worte *intervalla constituimus* will Madvig schreiben *inter talia* (dh. *inter res imbecillae naturae*, *quales ipsi sumus*) *consistimus*; aber weder von seiten der paläographischen probabilität noch des immerhin etwas matten gedankens empfiehlt sich diese vermutung. Seneca hat, denke ich, geschrieben *in terra vexilla constituimus*. in demselben briefe § 34 schreibt Madvig *quanto deinde levius* (Gertz *utilius*) *iudicas aliquid ex vita perdidisse quam ius finiendae.* die letzten worte sind vortrefflich emendiert, aber für *crudelius* kann weder *levius* noch *utilius* genügen. der gegensatz ist kurz vorher bezeichnet durch die worte *stultus est*, *qui non exigua temporis mercede magnae rei aleam redimit*, also *prudentius*.

59, 11 *adeoque indulgemus nobis, ut laudari velimus in id, cui contraria cum maxime facimus. in* müste hier so viel wie *propter* heiszen, welche bedeutung mir nicht bekannt ist. es ist zu schreiben *in* ⟨*nobis*⟩ *id.* in demselben briefe § 14 heiszt es *si numquam maestus es, nulla spes animum tuum futuri expectatione sollicitat, si per dies noctesque par et aequalis animi tenor erecti et placentis sibi est, pervenisti ad humani boni summam.* auch hier wird, ähnlich wie 24, 8 ein *quam*, hinter *es*, wo es zudem leicht ausfallen konnte, ein *si* einzuschieben sein.

62, 1 *mentiuntur, qui sibi obstare ad studia liberalia turbam negotiorum videri volunt: simulant occupationes et augent et ipsi se occupant.* die beschäftigungen werden durch die fälschliche annahme und das vorgehen derselben gesteigert, also *simulando occupationes.* kurz vorher 61, 4 musz sicherlich die hsl. lesart *sed nos instrumento eius avidi sumus* mit Erasmus in *instrumentorum eius* geändert werden.

65, 15 *ego quidem priora illa ago ac tracto.* statt *priora*, wofür P *peiora*, p *peiura* haben, schreibt Madvig dem sinne nach gewis richtig *peculiari cura*; der hsl. lesart noch näher liegt wol *potiori cura.* gleich darauf § 17 ist der ausdruck *in aliqua regione ad populi otium dedicata* nicht recht sachgemäsz und auch sprachlich auffallend. dem gewöhnlichen gebrauch entspräche *destinata.*

66, 33 *pares autem actiones inter se esse dico, quia honestae rectae sunt: ceterum magna habebunt discrimina variante materia .. in omnibus tamen istis id quod optimum est par est: honestae sunt.* zunächst ist mit Muret *qua* statt *quia* zu schreiben; die handlungen sind gleich, inwiefern, insoweit sie *honestae* sind. weiter ist *rectae* ein unechter zusatz; in den worten, wo auf die vorliegenden zurückgegangen wird *in omnibus* usw., heiszt es auch blosz *honestae sunt.*

66, 47 *ait enim (Epicurus) se vesicae et exulcerati ventris tormenta tolerare ulteriorem doloris accessionem non recipientia: esse nihilo minus sibi illum beatum diem. beatum autem agere, nisi qui est in summo bono, non potest.* mit beziehung auf die vorhergehenden worte musz es heiszen *beatum autem* ⟨*diem*⟩ *agere*: vgl. 87, 2 *ego et Maximus meus biduum iam beatissimum agimus* und 92, 25 '*beatissimum*' *inquit* '*hunc et ultimum diem ago*' *Epicurus.*

69, 4 *nullum sine auctoramento malum est: avaritia pecuniam promittit, luxuria multas ac varias voluptates.* anstatt *avaritia pecuniam* hat P *avari nam pecuniam*, worin zu suchen ist *avaritia* ⟨*mag*⟩*nam pecuniam.* man sieht, wie so erst die gleichmäszigkeit mit den folgenden worten *multas ac varias voluptates* erreicht wird.

71, 22 *adversa fortiter portantis.* es wäre zu erwägen, ob dieser ausdruck sich verteidigen läszt durch 78, 17 '*sed grave est.*' *quid? nos ad hoc fortes sumus, ut levia portemus?* oder ob nach 76, 35 *ea quae putaverant aspera fortius, cum adsuevere, patiuntur* und 82, 17 *fortiter pati mortem* auch hier *patientis* statt *portantis* zu schreiben ist.

71, 28 *beatus vero et virtutis exactae tunc se maxime amat, cum fortissime expertus est.* es fehlt das object zu *expertus est*; wollte man es aber auch in dem vorhergehenden *se* suchen, wäre doch das adverbium nicht zu erklären; also *fortissim⟨um s⟩e expertus est.*

72, 7 *dicam quo modo intellegas sanum*, doch sicherlich *intellegam*; die verderbnis erklärt sich leicht.

73, 1 *nullis enim plus praestant quam quibus frui tranquillo otio licet.* indem Seneca zeigen will, dasz die philosophen die besten unterthanen seien, schreibt er ihnen die gröste dankbarkeit gegen die behörden zu, weil gerade für sie die musze, die ihnen von jenen zu teil wird, am wertvollsten ist. es ist daher nicht *licet*, was den hier ganz verkehrten sinn gäbe, dasz die behörden im allgemeinen niemandem eine gröszere wolthat erweisen als denen welche in musze leben können, sondern *libet* zu schreiben.

73, 16 *miraris hominem ad deos ire? deus ad hominem venit, immo, quod est propius, in hominem venit.* sollen wir Seneca den albernen gedanken zuschreiben, dasz in dem *in hominem venire* eine gröszere annäherung liege als in dem *ad hominem venire*? vielmehr ist *propius* in *potius* zu ändern, wie 82, 6 statt *propius accessit* P *potius accessit* hat.

76, 2 *in hoc senescamus, ut iuvenes sequantur.* es ist von dem besuch der philosophenschule die rede, dem sich Seneca noch als greis unterzieht. Schweighäuser schreibt daher *in hoc senes eamus*, aber *eamus* kann unmöglich den schulbesuch ohne weiteres bezeichnen, also vielmehr *in hoc senes discamus.* in demselben briefe § 9 *ratio ergo perfecta proprium bonum est* meint Fickert mit unrecht, dasz das von Schweighäuser mit der ed. Romana vor *bonum* hinzugefügte *hominis* leicht ergänzt werden könne, da es auf diesen begriff gerade ankommt.

78, 6 *de morte satis dictum est: hoc unum dicam, non morbi hunc esse, sed naturae metum*: vielmehr *adiciam.* richtig steht *dicam* 120, 3 *supervacuum iudico adicere, quid inter ista discriminis sit, cum saepe dixerim. hoc unum dicam* usw., wo *adicere* vorhergeht; dagegen 36, 12 *denique finem faciam, si hoc unum adiecero.*

78, 24 *non iacebit in conspectu aper ut vilis caro a mensa relegatus.* wenn der *aper* als eine *vilis caro* vom tische verbannt ist, so genügt es nicht von ihm zu sagen *in conspectu iacebit*, vielmehr wird zu schreiben sein *in contemptu iacebit.*

82, 15 *non enim sic mors indifferens est, quo modo utrum capillos pares habeas.* aus der ed. Veneta haben viele frühere hgg. hinter *habeas* ein *necne* hinzugesetzt. dasz *utrum* für sich allein hier nicht bestehen kann, ist sicher; die verderbnis erklärt sich leichter, wenn geschrieben wird *utrum capillos pares ⟨an impares⟩ habeas.* wie in demselben briefe § 24 Fickert und Haase die vermutung von Erasmus *ne pilo quidem volnerabilis erat* verschmähen konnten, ist schwer einzusehen.

83, 25 *M. Antonium, magnum virum et ingenii nobilis.* es ist

zu schreiben *ingenii* **mobilis** nach 94, 30 *non vident alium ingenii esse mobilis et erecti, alium tardi et hebetis*, wo STT *nobilis* haben.

83, 27 *nam si illud argumentaberis, sapientem multo vino inebriari et retinere rectum tenorem, etiamsi temulentus sit, licet colligas nec veneno poto moriturum* usw. diese worte können nur so einen sinn geben, dasz *multo vino inebriari* im gegensatz zu *et retinere rectum tenorem* gefaszt, durch *inebriari* also noch nicht der rausch mit seinen wirkungen, sondern das viele trinken an und für sich bezeichnet wird, bei welcher erklärung, wenn sie für *inebriari* überhaupt möglich ist, *etiamsi temulentus sit* sehr überflüssig nachschleppen würde. vielmehr ist zu schreiben *multo vino* ⟨*non*⟩ *inebriari*, wodurch diese worte dem ganzen folgenden satze *et retinere* .. *temulentus sit* gleichgestellt werden und auch den weiter sich anschlieszenden sätzen *nec veneno poto moriturum* usw. entsprechen.

85, 18 *Epicurus quoque iudicat, cum virtutem habeat, beatum esse.* um das fehlende subject zu *beatum esse* zu gewinnen, ist zu schreiben *eum qui virtutem habeat.* kurz vorher § 16 *cum fortiter eundum erit adversus tela, ignes, pro patria, legibus, libertate cunctanter exibit et animo recedente,* ist nicht abzusehen, warum Seneca nach *eundum erit* sollte *exibit* und nicht blosz *ibit* geschrieben haben. das *ex* wird durch das kurz vorhergehende *extrinsecus* erzeugt sein.

87, 12 *hic respondebimus.* es sind vorher einwürfe der peripatetiker berichtet, also *his*, wie § 30 *his quidam hoc respondent*; 95, 7 *his respondebimus.*

88, 18 *aut et unguentarios recipiam et coquos et ceteros voluptatibus nostris ingenia adcommodantes sua.* inwiefern jene leute ihr talent unseren vergnügungen anpassen, ist nicht ersichtlich, sie leihen es ihnen, also *commodantes.* derselbe fehler findet sich 113, 3 *dicam, si mihi adcommodaveris subtilitatem et intentionem tuam*, wo ebenfalls *commodaveris* vorzuziehen ist: vgl. 8, 6 *in senatu candidato vocem et manum commodarem*; 24, 21 *ubi veritati commodas verba*; 33, 9 *viva vox .. quae alienis verbis commodatur*; *quaest. nat.* 2, 9, 2 *atqui nec manus nec ullum aliud tormentum aquam potest mittere aut agere quam spiritus. huic se commodat, hoc attollitur.* dasz derselbe fehler zweimal vorkommt, darf von der verbesserung nicht abschrecken, wie andere gesehen haben dasz sowol 12, 8 *hoc alius aliter excepit*, wie 82, 2 *hoc nunc sic excipe* vielmehr *accepit* und *accipe* zu schreiben ist, und wie mit Madvig adv. II 497 *ep.* 92, 1 und 95, 45 *refert* und *referat* statt *perfert* und *perferat* herzustellen ist. (jedoch auch *de ira* 2, 23, 1 ist überliefert *ut tyrannus tyrannicidae manus adcommodaret.*)

88, 34 *domicilia mutet ad alias animalium formas aliasque coniectus*: vielmehr *in alias.* an einer andern stelle 77, 12 *in hoc puncto coniectus es* findet sich dasselbe *conicere* in P und bei Haase anderweitig fehlerhaft construiert, während auch Fickert richtig *in hoc punctum coniectus es* hat.

89, 14 *primum enim est, ut quantum quidque sit iudices.*

secundum, ut impetum ad illa capias ordinatum temperatumque. tertium, ut inter impetum tuum actionemque conveniat, ut in omnibus istis tibi ipse consentias. quicquid ex his tribus defuit, turbat et cetera. quid enim prodest intus aestimata habere omnia, si sis impetu nimius? usw. an und für sich ist *intus* vor *aestimata* nicht fehlerhaft, würde aber, wenn es fehlte, auch nicht vermiszt werden. da nun B, der mit diesem briefe beginnt, *inter aestimata* hat, wird *inter* als dittographie des kurz vorhergehenden *inter* vielmehr zu streichen sein.

90, 6 *in Pythagorae tacito illo sanctoque secessu didicerunt iura, quae florenti tunc Siciliae et per Italiam Graeciae ponerent.* wunderlich ist die beziehung von *florenti* zunächst auf *Siciliae* und dann vermittelst der worte *per Italiam* auf *Graeciae*, da man doch *per Italiam Graeciae* nicht als éinen begriff fassen darf. es ist also wol vielmehr zu schreiben *florenti tunc in Sicilia et per Italiam Graeciae.*

90, 14 *quo modo, oro te, convenit, ut et Diogenem mireris et Daedalum? uter ex his sapiens tibi videtur? qui serram commentus est an ille qui, cum vidisset puerum cava manu bibentem aquam, fregit protinus exemptum e perula calicem?* entsprechend dem *ille qui* und behufs der richtigen beziehung auf *Daedalum* ist vor *qui serram* ein *hic* einzuschieben. in demselben briefe § 10 *furcae utrimque suspensae fulciebant casam* hat Lipsius richtig *suspensam* vermutet, da die hütte durch die gabeln aufrecht erhalten wird, nicht umgekehrt. ebd. § 16 *illa noluit esse destrictos. ad quaecumque nos cogebat, instruxit*, musz notwendig vor *noluit* ein *nos* eingeschoben werden; § 17 *deinde de stipula aliisque silvestribus operuere fastigium* hat auch Fickert das ganz verkehrte *de* weggelassen.

91, 12 *enumerare omnes fatorum vias longum est: hoc unum scio: omnia mortalium opera mortalitate damnata sunt. scio* ist nach *enumerare longum est* nicht an seiner stelle, das richtige ist *dico*. ebenso ist *de ben.* 4, 12, 1 *cum creditum dicimus, imagine et translatione utimur. sic enim et legem scimus iusti iniustique regulam esse* offenbar *scimus* mit bezug auf das vorhergehende *dicimus* in *dicimus* zu ändern.

91, 14 *a Planco deducta in hanc frequentiam loci opportunitate convaluit, quae tamen gravissimos casus intra spatium humanae pertulit senectutis.* B hat *quod* statt *quae*; also *convaluit, quot tamen* usw. [mit Bücheler lat. declination s. 15].

92, 2 *haec enim sola (ratio) non submittit animum, stat contra fortunam: in quolibet rerum habitu se virtus servat.* anstatt *virtus* bei Fickert und Haase hat B *servitus*. *virtus* ist unmöglich, da *ratio* subject, auch ein adjectivum zu *servat* erforderlich ist. dem sinne nach würde Gronovs vermutung *se rectam servat* genügen; gröszere wahrscheinlichkeit hat *se interritam servat.*

92, 10 *fortissimae rei inertissima adstruitur, severissimae parum seria, sanctissimae intemperans usque in incerta*: doch wol sicher *severa* statt *seria*, wie Madvig *de tranq. an.* 15, 3 statt *severum* geschrieben hat *serium.*

94, 32 *habemus interdum compositum animum, sed residem et inexercitatum ad inveniendam officiorum viam.* anstatt *residem* hat B *redem*, worin *rudem* zu suchen ist: vgl. 50, 4 *sequerentur teneri et rudes animi recta monstrantem*; 72, 9 *imperitis ac rudibus nullus praecipitationis finis est*; 40, 8 *imperitus et rudis.*

94, 34 *praeterea ipsum de malis bonisque iudicium confirmatur officiorum exsecutione, ad quam praecepta perducunt. utraque enim inter se consentiunt: nec illa possunt praecedere, ut non haec sequantur, et haec ordinem sequuntur suum, unde apparet illa praecedere.* da in B *unde* fehlt und auszerdem der gedanke fehlerhaft ist, weil es doch nicht in jedem falle wahr ist, dasz die pflichten *ordinem suum sequuntur*, so ist vielmehr mit der ed. Mentelini zu schreiben *et* ⟨*si*⟩ *haec ordinem sequuntur suum, apparet illa praecedere.*

95, 16 *inde suffusio luridae bilis et decolor voltus tabesque in se putrescentium et retorridi digiti articulis obrigescentibus.* bei *putrescentium* fehlt ein substantivum, da doch unmöglich der ganze mensch als ein *putrescens* bezeichnet sein kann, zumal hier, wo durchgängig krankhafte erscheinungen an einzelnen körperteilen angegeben werden. das richtige trifft wol jedenfalls Π, wo *dentium* hinzugefügt wird. vgl. Plinius *nat. hist.* 31, 45 *aiunt dentes non erodi nec putrescere, si quis cotidie mane ieiunus salem contineat sub lingua, donec liquescat.*

95, 37 *sciet pro patria pugnandum esse: dissuadebit timor. sciet pro amicis desudandum esse ad extremum usque sudorem: sed deliciae vetabunt. sciet in uxore gravissimum esse genus iniuriae paelicem: sed illum libido in contraria impingit.* dasz zwischen *pugnandum esse* und *dissuadebit* ein *sed* einzuschieben ist, lehrt der augenschein; für *impingit* hat schon Erasmus *impinget* geschrieben.

95, 51 *quando omnia, quae praestanda ac vitanda sunt, dicam? cum possim breviter hanc illi formulam humani officii tradere.* wunderlicher weise schiebt Haase nach *dicam?* ein *cur autem dicam?* vielmehr war mit bezug auf die vorhergegebenen praecepta *quando* in *quamdiu* zu ändern. vor *omnia* konnte die corruptel leicht eintreten.

95, 53 *ille versus et in pectore et in ore sit: homo sum, humani nihil a me alienum puto. habeamus in commune, quod nati sumus.* das von Haase mit einigen hss. und früheren hgg. hinzugefügte *quod* fehlt in B. zunächst ist der ausdruck *in commune nati sumus* (vgl. 47, 2 *in commune vivitur*) als der einzig richtige und dem vorhergehenden verse entsprechende festzuhalten. fehlerhaft ist das nackte *habeamus*, wofür es heiszen musz ⟨*ita*⟩ *habeamus*, da *ita* nach *puto* leicht ausfallen konnte. vgl. 40, 2 *sic itaque habe* und *de cont. sap.* 6, 8 *ergo ita habe*, wie dort statt *habes* zu lesen ist.

95, 58 *ad verum sine decretis non pervenitur. continent vitam. bona et mala, honesta et turpia, iusta et iniusta, pia et impia, virtutes ususque virtutum, rerum commodarum possessio, existimatio ac dignitas, valitudo, vires, forma, sagacitas sensuum: haec omnia aestimatorem desiderant.* wenn Haase hinter *continent vitam* mit den frühe-

ren hgg. ein punctum setzt, so hat er diese worte ohne zweifel, wie jene die davor ein semikolon oder kolon haben, auf *decretis* bezogen, wodurch aber zu viel gesagt sein würde, abgesehen davon dasz ein solcher zusatz sehr übel nachschleppt. anderseits sieht man nicht, in welchem sinne die folgende aufzählung gemeint ist. sie wird erst klar, wenn nach streichung der interpunction die worte *continent vitam* eng damit verbunden werden.

96, 3 *vesicae te dolor inquietavit, epistulae venerunt parum dulces: detrimenta continua. propius accedam: de capite timuisti.* bei *detrimenta continua* fehlt das verbum, das hier zwischen den übrigen perfecta kaum ausgelassen werden konnte, also *detrimenta continua* ⟨*nuntiata*⟩: vgl. 117, 31 *at mehercule omnia tibi undique nuntiantur, et incendium domus et periculum liberorum et obsidio patriae et bonorum direptio*; 91, 9 *frequenter nobis nuntiati sunt totarum urbium interitus.*

99, 3 *at mehercules satis mihi iam videbaris animi habere etiam adversus solida mala, nedum ad istas umbras malorum.* wie der schriftsteller hier von *adversus* mit einem mal auf *ad* übergesprungen sein sollte, ist nicht abzusehen. es musz heiszen *nedum adversus istas umbras malorum.*

100, 9 *dic Asinium Pollionem: cedam et respondeamus.* der unerträgliche wechsel des numerus sowie die parallelstelle im folgenden *huic quoque dabo locum: vide tamen* zeigt, dasz auch hier zu lesen ist *cedam et respondebo tamen.*

101, 1 *omnis dies, omnis hora quam nihil simus ostendit et aliquo argumento recenti admonet fragilitatis oblitos: tum aeterna meditatos respicere cogit ad mortem. tum*, was B bietet, ist in dieser verbindung kaum richtig. vielleicht hat Seneca geschrieben *fragilitatis oblitos humanae et aeterna meditatos*; vgl. 15, 12 *quare autem petam oblitus fragilitatis humanae? congeram in quod laborem?* wie dort mit Fickert zu schreiben ist; 113, 27 *quid est fortitudo? munimentum humanae imbecillitatis inexpugnabile*; *de ben.* 1, 1, 9 *quantum humana imbecillitas patitur*; Plinius *ep.* 3, 7, 10 *quod me recordantem fragilitatis humanae miseratio subit.* gleich darauf heiszt es § 2 *pecunia quoque circa paupertatem plurimum morae habet, dum ex illa erepat. hic etiam Senecio divitiis imminebat.* anstatt des allgemein recipierten *hic* hat B *hac.* da Senecio schon vorher genannt ist, scheint mir *hic* fehlerhaft; man könnte an *sic* denken, wenn nicht vielmehr *hac* 'auf diesem wege' beizubehalten wäre: vgl. 3, 1 *hac abierit.* weiter lesen wir § 13 von Mäcenas *quid autem huius vivere est? diu mori*, wo doch *vivere* als substantivum mit dem genetiv *huius* verbunden ganz ohne beispiel ist; das richtige wird sein *quid autem huic diu vivere est?*

102, 21 *primum humilem non accipit patriam, Ephesum aut Alexandriam aut si quod est etiam nunc frequentius incolis, laetius tectis solum. laetius* passt nicht zu *tectis*, und da B *vectis* statt *tectis* hat, ist hierfür wol unzweifelhaft *virectis* zu schreiben. die form

virectum anstatt *viretum* bieten auch die hss. des Vergilius. in demselben briefe § 23 heiszt es *quemadmodum decem mensibus tenet nos maternus uterus et praeparat non sibi, sed illi loco, in quem videmur emitti iam idonei spiritum trahere et in aperto durare.* aber wie soll hier *videmur* neben *emitti* verstanden werden, da es doch offenbar zu *spiritum trahere* und *in aperto durare* gehört? ich sehe keinen andern weg als zu schreiben *in quem* *emittit*, ⟨*cum*⟩ *videmur iam idonei* usw. die verderbnis erfolgte, nachdem *emittit* an die unrichtige stelle gerathen war.

104, 6 *non permansit marcor ille corporis dubii et male cogitantis. incipio toto animo studere.* ein denkender körper ist ein unding, also *male cogitantis* ⟨*mentis*⟩. weiter ist § 22 unerfindlich, warum Haase in den worten *hi iubebunt . . animum durare et adversus minas erigere* nicht ebenso *fortunae* nach *minas* eingeschoben hat, wie er es 98, 3 *non continget illi bonum illud integrum et extra minas* ⟨*fortunae*⟩ *positum* gethan. § 23 *profert se, laudari et adspici credit* hat Gruter richtig *quaerit* vermutet, diplomatisch leichter als Murets *gestit.* dasz *profert se* ein derartiges verbum erfordert, haben beide wol erkannt.

104, 29 *tota illi* (*Catoni*) *aetas aut in armis est exacta civilibus aut in aetate concipiente iam civile bellum.* dasz *in aetate* unrichtig ist, zeigt sowol das vorhergehende *aetas* wie die notwendigkeit des gegensatzes zu *in armis civilibus* und *civile bellum.* B hat *intacta*, wofür Gruter dem sinne nach richtig *in pace* vermutet; den buchstaben werden wir näher kommen, wenn wir schreiben *in toga*, das auch besser zu *in armis* passt.

106, 11 *apertior res est sapere, immo simplicior. faucis est ad mentem bonam uti litteris.* anstatt dieser lesart von B schreibt Madvig *vacui est* usw. dasz ein genetiv in *faucis* steckt, hat er richtig erkannt, aber von einem *vacuus* ist nicht die rede. mit bezug auf die vorhergehenden worte ist *faucis* in *fallacis* zu ändern.

108, 12 *hunc illorum adfectum cum videris, urge, hoc preme, hoc onera.* schon die figur der anaphora, aber auch der gedanke verlangt dasz geschrieben werde *hunc preme*, *hunc onera.* dasz § 16 *quoniam quidem absciduntur facilius animo quam temperantur* als in einem allgemeinen satze mit der ed. Veneta *quoniam quaedam* zu schreiben war, durfte Fickert und Haase nicht zweifelhaft sein.

109, 10 *prodesse autem est animum secundum naturam movere virtute sua ut eius qui movebitur.* hier ist *ut* sehr lahm: es müste heiszen *ut sua ita eius; aut*, was andere gesetzt haben, ist falsch, da eben die beiderseitige tugend zusammenwirken musz. eine nicht allzu grosze änderung würde sein: *virtute sua iuvante eius.*

110, 7 *cum ignoremus, quo feramur, velociter tamen illo, quo intendimus, perseveramus.* wenn Fickert zur verteidigung des alleinstehenden *perseveramus* die stelle Suet. *Vesp.* 6 *Aquileiam usque perseveraverunt* beibringt, so hat er den zusatz *velociter* auszer acht gelassen, der durchaus einen infinitiv verlangt. andere haben *ire*

perseveramus geschrieben, wahrscheinlicher ist ⟨*properare*⟩ *perseveramus*, wie es gleich nachher § 9 heiszt *in quem exitum tanta rerum velocitas properet.*

114, 6 *hunc esse qui in tribunali, in rostris, in omni publico coetu sic apparuerit, ut pallio velaretur caput exclusis utrimque auribus, non aliter quam in mimo divites fugitivi solent.* das unverständliche *divites* ist mehrfach behandelt. dasz hier nicht der titel eines einzelnen mimus gemeint sein kann, bemerkt Haupt im Hermes VII 182 mit recht, da eben solche darstellungen von *fugitivi* in den mimen häufig vorkamen (vgl. Cic. *pro Caelio* 64 bei Ribbeck fragm. com.[2] s. 396). Haupt vermutet *milites fugitivi*; warum aber gerade von flüchtigen soldaten die rede sein sollte, ist nicht abzusehen. es kommt alles auf den aufzug und die kleidung der hier beschriebenen personen an, also *non aliter quam in mimo induti esse fugitivi solent.* ähnlich ist zu emendieren Apul. *met.* 7, 9 *nec mora nec cunctatio, sed calculis omnibus ducatum latrones unanimes ei deferunt vestemque lautiusculam proferunt, sumeret abiecto centunculo divite. sic reformatus singulos exosculatus et in summo pulvinari locatus cena et poculis magnis inauguratur.* da nemlich der *centunculus* des verkleideten Tlepolemus weder im ernst noch im scherz *dives* genannt werden kann (vgl. c. 5 *centunculis disparibus et male consarcinatis semiamictum*), ist vielmehr zu schreiben *abiecto centunculo. induit et sic reformatus* usw. zu der verbindung vgl. 1, 23 *feci et sic 'ego te' inquit* usw.

115, 1 *ut illa quae senseris magis adplices tibi et velut signes.* da durch das zweite verbum der begriff des ersten ohne frage in gesteigerter weise wiederholt wird, so ist statt *signes* zu schreiben *adsignes.* in demselben briefe § 15 heiszt es: *dabat in illa fabula poenas Bellerophontes quas in sua quisque dat.* indes das leben kann wol mit einem drama verglichen werden, aber man kann nicht das leben jemandes ohne weiteres als 'sein drama' bezeichnen. wie es also 77, 20 heiszt *quo modo fabula, sic vita non quam diu, sed quam bene acta sit, refert*, so wird auch hier das richtige sein *quas in sua quisque dat* ⟨*vita*⟩.

117, 28 *maximum argumentum habeo nondum praesentis futurum esse. sapiam: spero, sed interim non sapio.* zu dem adjectivum *praesentis* passt nicht der infinitiv *futurum esse*, aber auch nicht zu *argumentum*; anderseits ist *sapiam* bei *spero* sehr auffallend, da durch den ind. fut. nicht die blosze hoffnung, sondern eine feste überzeugung ausgedrückt wird. es ist daher zu schreiben *maximum argumentum habeo nondum praesentis futurum.* ⟨*futurum*⟩ *esse* ⟨*ut*⟩ *sapiam spero, sed* usw.

118, 5 *licet ergo haec invicem scribere et hanc integram semper egerere materiam.* da von der wiederholten behandlung desselben stoffes die rede ist, musz es nicht *egerere*, sondern *regerere* heiszen. vgl. von der verarbeitung des getreides durch die mühlsteine 90, 23 *deinde utriusque attritu grana franguntur et saepius reguntur.*

122, 1 *officiosior meliorque, si quis illum (diem) expectat et lucem primam exuit.* in den letzten worten scheint zu stecken *et luce prima* ⟨*somnu*⟩*m exuit.* aber auch *expectat* ist kaum richtig. vorher hiesz es *detrimentum iam dies sensit: reliquit aliquantum, ita tamen ut liberale adhuc spatium sit, si quis cum ipso, ut ita dicam, die surgat.* im gegensatz zu diesem *cum ipso die surgere*, meine ich, wird hier eine noch frühere zeit bezeichnet, die in *luce prima* ihren ausdruck findet, während das *diem expectare* vielmehr einen tadel enthält, also nicht einmal dieselbe zeitstufe wie im vorhergehenden, sondern eine spätere in sich schlieszt. das richtige ist also vielmehr *si quis illum* ⟨*non*⟩ *expectat.*

123, 12 *hae voces . . abducunt a patria, a parentibus, ab amicis, a virtutibus et inter spem vitam miseram si turpis inludunt.* aus dieser lesart von B ist zu gewinnen: *et inter spem et metum misere aestuantis inludunt.* vgl. 4, 5 *plerique inter mortis metum et vitae tormenta miseri fluctuant* (74, 8 *aestuamus miseri*) und zu der verbindung von *spes* und *metus* 13, 12 *spe metum tempera*; 13 *ergo spem ac metum examina*; 110, 4 *nos utraque extendimus et longa spe ac metu facimus*; Plinius *ep.* 6, 20, 19 *suspensam dubiamque noctem spe ac metu exegimus.*

ZUSATZ.

Als es mir gelegentlich einer in diesem frühjahr zur vergleichung der Mailänder hs. der dialoge unternommenen italiänischen reise auch vergönnt war einen tag auf der Laurentiana in Florenz zu arbeiten, war Signore Niccolo Anziani so freundlich mich auf eine hs. der briefe Senecas aufmerksam zu machen, die bisher ganz unbeachtet geblieben zu sein scheint. wenigstens findet sich weder im Fickertschen apparat irgend eine spur davon, noch wird derselben bei Haase, Haupt oder Madvig erwähnung gethan. ihr groszer wert wird jedem mit der kritik des Seneca vertrauten sofort einleuchten. sie enthält die briefe 1—65, stammt unzweifelhaft aus dem zehnten jh. und ist sehr schön und sauber geschrieben. leider konnte ich wegen der kürze der zeit nur einzelnes ausziehen, was durch nachträgliche mitteilungen des hrn. Anziani auf die zuvorkommendste weise ergänzt worden ist. so weit diese aufzeichnungen reichen, stimmt sie in allem wesentlichen mit den beiden Parisern und ist durchaus von den interpolationen der schlechteren hss. frei, die sehr häufig als zusätze späterer hand erscheinen. hier kommt es mir nur darauf an einige stellen zu bezeichnen, wo sie eine noch unverfälschtere überlieferung als selbst die Pariser zu vertreten scheint.

9, 12 *non agitur, inquis, nunc de hoc, an amicitia propter se ipsam adpetenda sit. immo vero nihil magis probandum est. nam si propter se ipsam expetenda est, potest ad illam accedere, qui se ipso contentus est* findet sich der von Opsopoeus aus dem liber Nicotianus angeführte zusatz *propter . . probandum est* auch hier am rande, so dasz derselbe mit Haase unbedenklich aufzunehmen sein wird.

11, 1 *nulla enim sapientia naturalia corporis aut animi vitia ponuntur.* hier streicht Madvig dem sinne nach gewis mit recht *aut animi.* in M ist *animi vitia* punctiert, so dasz also in *aut* das verderbte *vitia* zu sehen, *animi vitia* späterer zusatz wäre.

15, 1 *mos antiquis fuit usque ad meam servatus aetatem primis epistulae verbis adicere: si vales, bene est, ego valeo. recte nos dicimus: si philosopharis, bene est. valere enim hoc demum est.* so P, während p *autem* statt *enim* hat. M bietet nur *valere hoc demum est*, was dem sprachgebrauch des Seneca angemessener ist.

26, 3 *ire in cogitationem iubet* (*animus*) *et dispicere, quid ex hac tranquillitate ac modestia morum sapientiae debeam, quid aetati, et diligenter excutere quae non possim facere quae nolim* (p *nolimus*), *prodesse habiturus atqui si nolim quicquam* (Ab *quidquid*) *non posse* (Ab *possum*) *me gaudeo* (PAb; p *e me gaudere*). dies ist die hsl. überlieferung dieser stelle in P, auf welche mit hinzuziehung von p Madvig die vermutung baut: *pro peste habiturus aequi si nolim quicquam non posse me gaudere.* aber schon das ganz abnorme und erzwungene *pro peste habiturus aequi* wird derselben kaum beifall gewinnen, abgesehen davon dasz die untersuchung, zu welcher der *animus* auffordert, bei dem vorher beschriebenen seelenzustande des Seneca eher das entgegengesetzte resultat voraussetzen läszt. M hat *quae nolim, prodesse habiturus atqui si nolim quicquid non posse me gaudeo* (von zweiter hand *gaudebo*). läszt man sich einfach hiervon leiten, so ergibt sich mit wahrscheinlichkeit als das richtige: *prodesse a b i t u r a s* <*v i r e s*>, *u t i q u e si nolim quidquid non posse me v i d e o.*

40, 2 *itaque oratio illa apud Homerum concitata et sine intermissione in morem nivis superveniens oratori data est; lenis et melle dulcior seni.* Haupt hatte *iuveni* als notwendigen gegensatz zu *seni* nach *superveniens* hinzugefügt, Madvig nimt mit recht an *superveniens* anstosz und schreibt *in morem nivis uber iuveni oratori.* diese vermutung wird durch M bestätigt, wo *ens* in *superveniens* von zweiter hand hinzugefügt ist.

51, 8 *non est emolliendus animus.* dieser sicherlich richtigen lesart der früheren ausgaben kommt M mit *emoti in*[z]*dus animus* näher als P mit *emotus indui animus* oder Argb *emoti indui animus.*

58, 31 *non dubito quin paratus esset paucos dies ex ista summa et sacrificium remittere.* so die vulgata, in welcher das imperfectum statt des plusquamperfectum doch kaum, wie Haupt meint, anstosz erregen kann, während die beziehung der worte auf Plato mir sicher erscheint. unmittelbar auf die vulgata führt die lesart von M *parat ausesset paucos*, während P *parat et paucos*, p *paratas et paucos* haben.

Aus allem vorstehenden ergibt sich dasz eine genaue vergleichung des Mediceus in keiner künftigen kritischen ausgabe des Seneca wird fehlen dürfen.

SCHULPFORTE. HERMANN ADOLF KOCH.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).



NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Elftes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.





INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ELFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

98.

GESCHICHTE SICILIENS IM ALTERTHUM VON ADOLF HOLM. ZWEITER BAND. MIT SIEBEN KARTEN. Leipzig, W. Engelmann. 1874. XII u. 506 s. gr. 8.

Dieser zweite band folgt seinem vorgänger nach einem zeitraume von reichlich vier jahren, nicht ohne dasz der vf. demselben eine ganze anzahl kleinerer publicationen vorausgesandt hätte. von den letzteren sind mir zwar die meisten, die auf der insel selbst in italiänischer sprache erschienenen, nicht zu gesicht gekommen; aber es ist hier die rechte stelle, die eine, die ich kenne, wenn nicht ausführlicher zu besprechen, doch rühmend zu erwähnen: 'das alte Catania' (Lübeck 1873), eine jener lichtvollen und eleganten monographien, wie wir sie sonst vor allen von JSchubring zu empfangen gewohnt sind. und auch der letztere hat in der zwischenzeit nicht gefeiert. in der that darf sich Sicilien alles glück dazu wünschen; bald wird es keinen wichtigeren punct der insel mehr geben, dessen anteil an der geschichte des altertums nicht so die wünschenswerteste behandlung erfahren hätte.

Es scheint als habe Holm ursprünglich geglaubt seinen stoff in zwei bänden bewältigen zu können. diese hoffnung hat sich ebenso wenig erfüllt wie die andere, am schlusz der vorrede zum ersten bande ausgesprochene, dasz sich der in die noten verwiesene gelehrte apparat für die folgenden zeiten werde beschränken lassen. das verhältnis von text und noten zu einander ist genau dasselbe geblieben wie früher; die geschichtliche darstellung aber, das vierte bis sechste buch des ganzen werkes umfassend, reicht bis zum beginn des ersten punischen krieges. wenn irgendwo, so war allerdings hier der abschnitt zu machen; und was noch übrig bleibt, wird mehr als hinreichend noch einen band füllen, dessen wesentlicher teil der römischen provincialgeschichte gewidmet sein und, wie man nach allem vorausgegangenen mit sicherheit erwarten darf, eine erfreuliche bereicherung derselben bieten wird. vielleicht verstehe ich in

der einen beziehung die schluszworte jener vorrede nicht richtig; aber andernfalls möchte ich gegen den thatbestand, wie er nunmehr vorliegt, am allerwenigsten einen vorwurf erheben. dasz Holm dabei noch nötig gehabt hätte die zulässigkeit einer zusammenfassenden behandlung der geschichte Siciliens im altertum zu verteidigen, wie es s. 334 f. geschieht, kann ich nicht finden. wo sind ihre gegner, wenigstens die wirklich unterrichteten? wiederum, wenn schon früher von uns das verdienst einer solchen behandlung betont ward, gegenüber der bisher vorwiegend monographischen, die selbst bei durchgängig anerkennenswerten forschungsergebnissen noch lange kein völlig wahres und sachgemäszes bild der dinge geben, ja unter umständen eher verwirrend als fördernd wirken würde, so musz das für den in diesem bande behandelten zeitraum noch ganz besonders geschehen. die periode der sicilischen tyrannen war namentlich einer der beliebtesten tummelplätze jener art der gelegenheitsschriftstellerei (ich glaube mich kaum ausdrücklich dagegen verwahren zu sollen, dasz ich damit auch nicht entfernt etwa den stab über die gesamte hier einschlägige litteratur von programmen und dissertationen brechen will, die vielmehr eine ganze reihe vortrefflicher arbeiten aufzuweisen hat; anderseits aber spreche ich auch auf grund einer leidlich umfassenden und gründlichen kenntnis derselben), einer gelegenheitsschriftstellerei, sage ich, die ohne ein tiefer begründetes interesse für den gegenstand im drange der obliegenden verpflichtung nach maszgabe meist ganz äuszerlicher erwägungen ein 'thema' suchte und dann wol oder übel die nötigen bogen füllte. wo hätten sich da leicht bequemere objecte geboten als unter den sicilischen tyrannen? ein material von anscheinend beschränktem und doch wieder je für den vorliegenden zweck gerade ausreichendem umfang; viel anekdotenhaftes darunter und in verbindung damit willkommener anlasz zu allerlei reflexionen; verhältnismäszig wenige litterarische hilfsmittel vorhanden, und dazu keinerlei bedrückung durch eine ahnung von den schwierigen fragen der quellenkritik, die erst zu lösen wären — so läszt sich wol frisch und tapfer ans werk gehen. eine auseinandersetzung mit den ergebnissen dieser art der 'forschung' würde überflüssig sein; doch bleibt zu bewundern, mit welchem unerschütterlichen gleichmut sich Holm dagegen ausschweigt. in zukunft wird wenigstens sein buch von niemandem bei seite gelassen werden können, und das vorhandensein der soliden basis, die es gibt, wird auch in den producten jener kreise seine heilsamen nachwirkungen verspüren lassen.

Um eine besprechung der tendenz und methode im allgemeinen, auf welche hin und mit welcher Holm gearbeitet hat, kann es sich hier nicht mehr handeln. beide haben allseitige anerkennung gefunden, und ich meinerseits könnte auch nur wiederholen, was ich in der anzeige des ersten bandes (jahrb. 1873 s. 225 ff.) mit aller aufrichtigkeit zum lobe ebenso der gefälligen darstellung wie

der gewissenhaftigkeit und gründlichkeit der untersuchung gesagt habe. an vorsicht hat die letztere nicht eingebüszt, an sicherheit dagegen gewonnen, wie mit bezug auf einen früher erhobenen einwand (ao. s. 230 f.) hervorgehoben sein mag. nur zu éiner stelle möchte noch etwas ähnliches zu bemerken sein: ich meine die art und weise wie sich Holm zu der frage über den zeitpunct der schlacht am Krimisos stellt (s. 207 vgl. 469 f.). wenigstens seiner zusammenhängenden darstellung legt er die ansetzung des Diodor (339 vor Ch.) zu grunde, obwol im vollen bewustsein und selbst nicht ohne eine andeutung dessen was er in den anmerkungen bestimmt zugibt, dasz die schlacht einige jahre früher stattgefunden haben müsse. es ergibt sich dasz die darstellung unter allen umständen, selbst wenn eine entscheidung zwischen den verschiedenen ansetzungen von Volquardsen (343) und Cless (342) dem vf. nicht möglich schien, davon gebrauch machen muste, zumal da auch so der ganze gang des kriegs und eine reihe weiterer sich daran knüpfender fragen eine völlig neue beleuchtung bekam. ich meinerseits kann allerdings nicht anders als die beweisführung Volquardsens einfach anerkennen. ich darf vielleicht noch auf eins hinweisen. nicht als ob Volquardsens beweis irgend einer stütze bedürftig wäre; aber es ist in ganz ähnlicher weise oft ebenso ersprieszlich wie eigentlich unnötig, zu einem richtigen exempel eine probe zu machen. Holm hat in unserm falle s. 474 die factoren zu einer solchen probe neben einander gestellt, ohne sie in diesem sinne zu benutzen. das todesjahr (289) und damit auch das geburtsjahr (361) des Agathokles steht nach übereinstimmender überlieferung, unter der die Timäische den ersten rang einnimt, anerkanntermaszen fest. wenn er nun im alter von 18 jahren nach Syrakus kam (Polybios XII 15) und die übersiedelung der familie in folge eines von Timoleon nach der schlacht am Krimisos erlassenen aufrufes dazu erfolgte (Diod. XIX 2, 8) — beides durch gleichfalls Timäische überlieferung bezeugt — so wird die schlacht eben doch 343 gewesen sein müssen. man führe dagegen nicht an, dasz ja Diodor unmittelbar vorher ihn bei der übersiedelung nur 7 jahre alt sein läszt. wenn irgend etwas sich als volkssage kundgibt, eine sage der art wie sie die jugendzeit Gelons und Dionysios I ebenso gut wie diejenige Hierons II umrankte, so ist es ohne den bedarf eines langen beweises die partie, von welcher jene altersangabe einen integrierenden bestandteil bildet und die mit § 7 schlieszt, um § 9 noch einmal in ihr recht einzutreten. so reimt sich das volk die dinge zusammen. eigentümlich genug nimt sich dazwischen in § 8 die streng historische überlieferung aus, die ja sogar noch eine höchst wertvolle, freilich meist unbeachtet gelassene oder in falsche verbindung gebrachte thatsache bezeugt; und auch in der form kommt der unterschied stark zum ausdruck. allerdings mag ja die sage eine thatsächliche basis in irgend einem andern, bedeutungsvolleren vorgange im leben des Agathokles zur zeit, als dieser 7 jahre alt war, gehabt haben; nur

dasz derselbe in wirklichkeit in keinerlei verbindung mit der übersiedelung des Karkinos nach Syrakus gestanden hat. argumente ferner, wie diejenigen welche Holm am schlusz seiner anmerkung (s. 470 oben) vorbringt, wären überhaupt besser ungeschrieben geblieben. was thut es zur motivierung dessen, dasz hier die Karthager nicht so schnell hätten im felde sein können, wie Holm behauptet, wenn sie ein anderes mal, unter völlig verschiedenen voraussetzungen, drei jahre zu einer kriegsrüstung gebraucht haben? und das schlieszt also einander aus, dasz sie in éinem und demselben jahre einerseits einen groszen krieg auf Sicilien begonnen und anderseits auf diplomatischem wege zu einer so eben sich vollziehenden bedeutsamen veränderung der mittelitalischen verhältnisse stellung genommen hätten? für den letztgenannten vorgang würde es natürlich überflüssig sein hier betrachtungen zu recapitulieren, wie sie ASchaefer im rhein. museum XVI 290 (obwol er die verträge anders datiert) und HNissen in diesen jahrb. 1867 s. 323. 325 angestellt haben. dasz Holm sich in bezug auf die zeitliche ansetzung der bekannten römisch-karthagischen verträge, soweit er es damit zu thun hatte, nicht den ausführungen des letztern hat anschlieszen wollen, möchte bedauerlich erscheinen.

Gilt es ferner über die in dem buche niedergelegten forschungen hinsichtlich der brauchbarkeit ihrer ergebnisse ein urteil abzugeben, so wird ref. beanspruchen dürfen das seinige durch ein näheres eingehen vorwiegend auf diejenigen partien zu begründen, in welchen er dem vf. bis ins einzelnste nachzugehen den beruf in sich fühlt. in diesem sinne halte ich gerade über das vierte buch jede bemerkung zurück, obwol es für gar manchen leser das meiste interesse bieten mag. es behandelt die geschichte Siciliens in seinen beziehungen zum peloponnesischen kriege von der ersten athenischen expedition an bis zur heimkehr der Sikelioten aus dem seekriege in den kleinasiatischen gewässern, vor allem natürlich — in acht capiteln unter zehn — die grosze athenische expedition der jahre 415—413. zum verständnis der belagerung von Syrakus ist den am ende des bandes zusammengedruckten anmerkungen noch ein besonderer topographischer excurs vorausgeschickt (s. 382—401). Holm erhebt hier an vielen puncten einwände gegen überkommene anschauungen: es sind die ergebnisse einer sorgfältigen und nüchternen benutzung der quellen in verbindung mit der eingehendsten localuntersuchung. — Ueber das geistige leben auf der insel diesem buche einen besondern abschnitt hinzuzufügen hat keine veranlassung vorgelegen; der zeitraum war in dieser richtung in der hauptsache schon mit am ende des ersten bandes gewürdigt. den beiden folgenden büchern fehlen die entsprechenden abschnitte nicht. freilich können sie zum teil nur beklagen, wie tief zeitweilig bei dem materiellen elend und den endlosen politischen zerrüttungen alle höheren bestrebungen darniedergelegen haben. die durch den hinweis auf gewisse neuere verhältnisse geschickt illustrierten beiträge zum ver-

ständnis der bukolischen poesie (buch 6 cap. 8, s. 298 ff.) werden besonders lebhaftes interesse erwecken.

Die grenze zwischen dem was dem fünften, und dem was dem sechsten buche zugewiesen ist bildet der tod des Timoleon; der endpunct der darstellung ward schon oben bezeichnet. wenn es hier zunächst auf einen allgemeinen gesichtspunct ankommt, so wird es sich Holm freilich kaum als besonderes verdienst anrechnen lassen wollen, dasz er den tyrannen eine verständige und wirklich historische auffassung hat zu teil werden lassen. aber es sind durchaus nicht etwa 'rettungen' der bekannten art, die er angestellt hat, sondern sachgemäsze versuche die dinge aus ihrem innern zusammenhange selbst zu erklären, ohne beschönigung dessen was verwerflich ist, aber auch unter zurückweisung des einer vorwiegend rhetorisierenden geschichtschreibung so vortrefflich anstehenden, massenhaft auf uns gekommenen klatsches an die ihm gebührende stelle. es hat ja doch lange genug gedauert, bis die überzeugung sich bahn brach, dasz die herschaft jener tyrannen zum wesentlichsten teile eine geschichtliche notwendigkeit, zeitweilig eine positive wolthat für die insel und mindestens kaum je das schlimmste war, was ihr unter den obwaltenden verhältnissen passieren konnte. Dionysios I namentlich ist unter einer solchen behandlung in anerkennenswertem masze zu seinem rechte gekommen. — Ref. würde schlieszlich vielleicht seine beurteilung der einzelnen ergebnisse auch dieser beiden bücher recht kurz in den ausdruck der vollsten übereinstimmung und anerkennung zusammenfassen können, wenn nicht der vf. des werkes und der leser dieser zeilen in gleichem masze den gerechten anspruch auf einige sachliche begründung in einem solchen falle hätten, wo nicht schon der name des berichterstatters in sich die entsprechende gewähr für die annehmbarkeit seines urteils trägt. freilich ist es mir wieder eigentlich unmöglich dem positiven teil dieser aufgabe zu genügen. ich müste sonst des weitern darauf eingehen, wie vor mir eine eigne untersuchung liegt, welche genau denselben abschnitt der sicilischen geschichte, obwol von einem andern standpuncte aus, umfaszt, deren entsprechende partien gleichzeitig mit dem hier besprochenen bande ausgearbeitet sind und die ich recht bald nach dem abdruck dieser zeilen dem urteil der fachgenossen vorlegen zu können hoffe; ich müste von mancherlei neuem sprechen, das ich so ganz für mich gefunden zu haben glaubte und das nun bereits bei Holm für jedermann zu lesen steht, so zwar dasz, wenn jene arbeit gleichzeitig hätte in die öffentlichkeit treten können, es einige verwunderung hätte erregen mögen, wie gleichmäszige auffassungen der verhältnisse hier selbst bis auf einzelne, charakteristische ausdrücke zu tage träten. und selbst wenn mir dafür, ohne sonstigen bürgen, glaube geschenkt würde, wer erwehrte sich wol der voraussetzung, dasz es mir mehr darauf ankäme ein licht auf die eigne arbeit zurückfallen zu lassen?

So bleibt mir, was ich den negativen teil jener aufgabe nennen

möchte: an einzelnen puncten, in denen ich mit Holms resultaten nicht einverstanden sein kann, den nachweis dessen zu liefern, dasz das allgemeine urteil nicht von jemandem kommt, der dem buche nicht eine genauere prüfung hätte zu teil werden lassen. ich betone dabei ausdrücklich dasz ich ein grösszeres gewicht nur éinem von jenen puncten, demjenigen den ich zunächst zur sprache bringe, beilegen möchte.

In bezug auf den von Timoleon mit Karthago im j. 339 abgeschlossenen frieden hat sich Holm (s. 213 vgl. 471) der auslegung angeschlossen, welche JArnoldt (Timoleon s. 178 ff.) den bei Diodor XVI 82[1] und Plutarch Tim. 34 — übrigens aus gemeinschaftlicher vorlage — mitgeteilten friedensbedingungen gibt. ich glaube dem gegenüber doch festhalten zu sollen, dasz das karthagische gebiet wirklich den ganzen westen der insel vom Halykos (und nördlichen Himeraflusz) ab umfaszte, einschlieszlich Selinus, um dessen stellung es sich ja bei der ganzen streitfrage in erster linie handelt. die sache ist nun allerdings noch lange nicht damit abgemacht, dasz man die frage aufwirft, ob denn eine unbefangene betrachtung der worte bei Diodor, auf die hier alles ankommt (selbst zugestanden dasz dem dort vorliegenden wortbestande und der reihenfolge der bestimmungen ein so groszes gewicht beizulegen wäre, wie dies von jener seite geschieht), denselben wirklich eine andere erklärung geben könne als die: dasz alle griechischen städte frei sein sollen, doch so, dh. mit der beschränkung, dasz der Halykos die grenze des beiderseitigen gebiets sei, also auch etwaiges griechisches territorium, das westlich von demselben liege, hiermit abgetreten werde? die andere erklärung ist eben doch vertreten, eine ganze reihe von gründen ist für sie vorgeführt worden, und ich genüge nur einer pflicht der ehrlichkeit, wenn ich zugebe dasz dieselbe in der ganzen tendenz der uns erhaltenen antiken darstellungen dieser periode einen sehr willkommenen rückhalt findet, ja sogar Diodor selbst vielleicht, wenn er dabei überhaupt an specialitäten gedacht hat, die sache in ein solches licht hat setzen wollen. dasz übrigens zu der bestimmung der grenze nach dem Halykos implicite eine weitere gehört, welche für den nördlichen teil der insel den (nördlichen) Himera als solche festgesetzt hat, hat Arnoldt selbst angenommen. freilich ergibt sich dabei schon ein widerspruch, zumal seitdem Holm diesem flusz seine richtige stelle angewiesen hat. Arnoldt

[1] in bezug auf einen andern passus dieses cap. (§ 4) mag hier gelegentlich der verbesserungsvorschlag μετὰ δὲ ταῦτα τὸν μὲν Ἱκέταν καταπολεμήcαc ἐθανάτωcε . . statt ἔθαψε gestattet sein. zum ausdruck vgl. § 3 desselben cap. und cap. 73, 2; er wird auch noch weiter vorkommen und macht mir fast den eindruck, als könne er etwa zu dem charakteristischen sprachmaterial von Diodors quelle gehören, so wie ich das früher für ἐπικράτεια nachzuweisen versucht habe; doch habe ich die sache noch nicht weiter verfolgen können. zur sache vgl. Plut. Tim. 32. — Diod. XX 39, 4 lies εἴc τι φρούριον; ebd. 69, 3 εἴc τι πορθμεῖον.

läszt Therma auf grund des friedensschlusses karthagisch bleiben, wie daraus hervorgeht, dasz er den Karkinos (im j. 339) auf grund des einen friedensartikels von dort nach Syrakus übersiedeln läszt. allerdings ist das letztere nicht richtig; der vorgang erfolgte, wie oben berührt, reichlich drei jahre früher und in einer ganz andern verbindung. aber schlieszen wir uns einstweilen auch hierin ihm an, wie wir dies in bezug auf die eigentliche hauptfrage, dasz Therma karthagisch geblieben sei, in vollem umfange thun. anderseits vermutet er dasz Himera als 'griechische stadt' frei geworden sein möge. gewis war das Himera, das uns in den zeiten nach 406 noch immer ab und zu begegnet, eine griechische stadt. aber wenn denn nun nachgewiesen ist (vgl. Holm II 424 f.), dasz unter der in dieser weise vorkommenden benennung Himera und Himeräer nur Therma und die Thermitaner zu verstehen sind, so müste ja schon damit zugestanden werden, dasz die angebliche friedensbestimmung für die griechische stadt an der nordküste, auf welche sie hätte bezug haben sollen, nicht gegolten hätte. ferner darf man fragen: welchen sinn hatte bei der von Arnoldt vertretenen auffassung die friedensbestimmung, dasz den Griechen aus der karthagischen provinz (denn dasz das τοῖς βουλομένοις ἐξ αὐτῆς μετοικεῖν usw. bei Plutarch c. 34 nur in diesem umfange zu verstehen ist, wird niemand bezweifeln wollen) der freie abzug nach Syrakus[2] gestattet sein solle, wenn diese provinz kein wirkliches Griechenterritorium in sich schlosz? oder wären damit etwa jene einzelnen Griechen gemeint gewesen, die sich aus eignem antriebe in Phönikerstädten wie Lilybaion und Panormos um des erwerbs willen niedergelassen hatten, und die kein mensch dort zurückhielt, wenn sie ihren wohnort aufgeben wollten, ebenso wenig wie sie jemand gezwungen hatte ihn zu wählen? man darf fragen: war denn Selinus in seinem damaligen zustande eine πόλις Ἑλληνίς, oder hatte es nicht seit jahrzehnten alles verloren, was als das merkmal einer solchen gelten konnte? kaum jemand wird es sich anders vorstellen wollen denn als einen kümmerlichen, offenen flecken unter dem regiment eines karthagischen voigts, jedenfalls in völlig desolatem zustande. man darf fragen: ist der umstand, dasz Timoleon in der folge zwar Gela und Akragas wiederherstellte, Selinus aber nicht — ist dieser umstand mehr ein beweis dafür dasz Timoleon sich nicht so sehr um diese stadt kümmerte, weil sie von karthagischem gebiete eingeschlossen (?)

[2] übrigens ist es immerhin bemerkenswert, wie diese bestimmung gerade auf Syrakus specialisiert war. sie entsprach so am besten den interessen beider paciscenten, und für Timoleon kam es noch ganz besonders darauf an zunächst diese stadt zu heben und damit der bewegung einen starken mittelpunct zu erhalten, zumal da sein demokratisch-republicanisches programm betreffs der beziehungen der Griechenstädte zu einander durchaus föderativer natur war und eine andere art der hegemonie für Syrakus, als eine rein moralische und wie sie die materielle stärke an sich gibt, nicht gestattete.

war, wie Holm meint, oder dafür dasz er dort nichts wiederherzustellen hatte, eben weil dort karthagisches territorium war? wobei noch nicht weiter betont werden soll, dasz Timoleon, wenn die lage wirklich so war, wie man sie darstellt, seinem ganzen wesen nach gerade am allerwenigsten unterlassen haben würde in Selinus einen starken vorposten gegen die karthagische macht wieder aufzurichten. man darf endlich fragen: was heiszt eine unbefangene auffassung des friedensschlusses vom j. 314 zwischen Karthago und Agathokles (Diod. XIX 71): die, dasz Herakleia, Selinus und Therma (Himera) karthagisch sein sollen, wie sie es schon bisher waren (. . ὑπὸ Καρχηδονίοις τετάχθαι, καθάπερ καὶ προϋπῆρχον), oder die von Arnoldt ao. s. 80 ihm gegebene, dasz jene städte 'nun wieder unter Karthago kommen sollten, wie sie es früher, dh. vor dem Timoleontischen frieden, gewesen wären'? dabei hat man es wol unterlassen zu bemerken, dasz es auch nicht den schatten eines beweises, ja nur einer andeutung dafür gibt, dasz die karthagische provinz in dem von mir behaupteten umfange zwischen 339 und 314 je alteriert worden wäre, dagegen die friedensschlüsse, bez. festsetzungen der jahre 318 (?), 317 (bei Agathokles zurückführung durch Hamilkar nach Syrakus), 316 (bei der karthagischen intervention zu gunsten Messenes) sich nach allem als neubestätigungen eines bestehenden zustandes kundgeben, wie auch Holm annimt, der friede vom j. 314 aber, wobei ich allerdings vorerst mit meiner meinung allein stehe, gleichfalls nichts weiter als eine bestätigung des letztvorangegangenen war. nicht erkannt zu haben, dasz in der zwischenzeit sich die verhältnisse von grund aus verändert hatten und dem gegenüber mit dem bloszen festhalten an der bisherigen politik nicht mehr durchzukommen war, das eben, scheint mir, war der irrtum des Hamilkar und der von ihm vertretenen richtung in Karthago; und da eben in verbindung damit die gegenpartei ans ruder kam, so ward der fehler zum verbrechen und ward als solches geahndet.

Man erkennt an — und Arnoldt hat selbst das meiste zum nachweis der thatsache beigetragen — dasz in den hier einschlägigen partien Plutarch und Diodor nach gemeinschaftlicher vorlage, Timaios, gearbeitet haben, und zwar in der hauptsache so, dasz Plutarch dieselbe überall mit gröszerer sorgfalt und einsicht wiedergibt. dasz Plutarch die territorialen festsetzungen des friedens so gemeint hat wie ich sie auffasse, geht daraus hervor dasz er die bestimmung, welche in der bei Diodor vorliegenden form die erklärer irregeführt hat, gar keiner besondern erwähnung für bedürftig hielt, gewis nicht aus flüchtigkeit, was auch niemand behauptet hat, auch nicht aus einem streben nach kürze, wozu nicht der geringste grund vorlag, zumal wenn sie wirklich eine so wesentliche beschränkung der generellen bestimmung über die abgrenzung der beiderseitigen gebiete enthielt, wie man uns glauben machen will, sondern weil sie sich eben durch die erwähnung der letzteren von selbst ergab. zugleich beweist dieser umstand, dasz Timaios selbst die sache auch

nicht so dargestellt hat, wie Arnoldt sie auffaszt. aber Diodor hat in seiner übertriebenen, rhetorisch zugespitzten auffassungs- und darstellungsweise das unheil angerichtet, indem er die bedingung voranstellte, welche in dem wirklichen friedensvertrage der natur der sache nach erst an zweiter stelle gestanden haben kann, schon deswegen weil erst die principalfrage über die grenzlinie zwischen beiden gebieten im allgemeinen, die Halykos-Himeralinie, entschieden sein muste, ehe — selbst einmal die richtigkeit von Arnoldts auslegung zugegeben — eine ausnahme davon statuiert werden konnte. Diodor hat das unheil angerichtet, indem er ein ἁπάϲαϲ hineinbrachte, von dem ich gar nicht glauben kann dasz es in dem originalen document gestanden hat. aber selbst wenn dies der fall gewesen wäre, so läszt es doch, wie oben dargelegt, auch so eine völlig befriedigende erklärung in meinem sinne zu. wol aber ist, so scheint es mir, noch eins in betracht zu ziehen, was in der vielumstrittenen bestimmung noch nicht hervorgehoben worden ist. 'frei' sollten die griechischen städte nicht blosz von der karthagischen herschaft sein, sondern auch in ihrem verhältnis zu einander. das scheint mir sogar der wahre grund der aufnahme dieses artikels in den frieden zu sein, der sonst neben der völlig hinreichenden grenzbestimmung nach dem laufe des Halykos und Himera kaum einen rechten sinn gehabt hätte, mindestens sicherlich sehr überflüssig gewesen wäre. es sollte vertragsmäszig für die zukunft keinerlei hegemonie auf dem östlichen teile der insel bestehen und Karthago der garant dieses zustandes sein. so bekommen zugleich die karthagischen interventionen der nächsten jahrzehnte, sei es auf ausdrückliche anrufung von seiten griechischer städte, sei es ohne solche, eine neue beleuchtung, und nicht am wenigstens schlieszlich der friede vom j. 314. den territorialen bestand des Timoleontischen friedens hielt dieser fest, aber erkannte für den griechischen teil der insel die syrakusische hegemonie an. der hinweis auf letztere, ganz unzweideutig überlieferte und allgemein anerkannte thatsache genüge zugleich für diejenigen, welche vielleicht sonst daran zweifeln möchten, dasz in einem internationalen vertrage der platz für eine bestimmung über innere verhältnisse auf der seite des einen paciscenten enthalten gewesen sein möge.

Wenn nun Diodor dem ihm vorliegenden bestande der überlieferung eine falsche oder mindestens im höchsten grade misverständliche wendung gab, so hatte sich freilich Timaios über eine solche entstellung seines berichts am allerwenigsten zu beklagen, insofern seine ganze auffassung des Timoleon allerdings entschieden nach dieser richtung hinwies, dieselbe welche später dem Polybios den anlasz zu so hochfahrend-gereiztem widerspruch gab und diesen auf dem wege eines bis zu einem gewissen grade begreiflichen rückschlags dagegen freilich zu einer nicht minder einseitigen auffassung der sicilischen verhältnisse trieb. den letzten schlüssel zum verständnis des ganzen vorgangs gibt die betrachtung dessen, dasz

Diodor augenscheinlich von ebendenselben, aus jener tendenziösen darstellung Timoleons und seiner thaten abgeleiteten erwägungen beherscht worden ist, welche auch bei allen neueren darstellern schlieszlich die letzten, etwa noch vorhandenen bedenken niedergeschlagen haben. 'so wäre also das gebiet der Karthager ungeschmälert dasselbe mit jenem geblieben, womit sich diese einst (im j. 383) nach ihren siegen begnügt hätten? wie reimte sich dieses zugeständnis mit den glänzenden erfolgen der unternehmungen Timoleons?' (Pauly realencycl. III 1053). das klingt und wirkt schlagend — und heiszt doch den wirklichen stand der dinge sehr verkennen.

Holm macht sich eigentlich an diesem irrtum nicht mitschuldig. seine auffassung der lage, speciell seine zurückführung der bedeutung der schlacht am Krimisos auf ihren wahren wert (s. 207) würde einen friedensschlusz auf grund der von mir vertretenen bestimmungen selbst dann recht wol begreiflich erscheinen lassen, wenn er, was für die übrigen darsteller vollends maszgebend gewesen ist, unter dem frischen eindruck jener schlacht erfolgt wäre. wie aber gestaltet sich die sache, wenn obendrein noch das datum der schlacht auf das j. 343 festgesetzt ist? von den darauf folgenden ereignissen bis zum friedensschlusz wissen wir allerdings herzlich wenig; schon Timaios wird sie in seiner darstellung möglichst zurückgedrängt haben, da sie zu seiner tendenz wenig passten; von seinen ausschreibern ist das, abgesehen von der positiven verwirrung die Diodor in chronologischer hinsicht hineingebracht hat, in noch viel höherem grade geschehen. jedenfalls liegt die sache so, dasz wir doch wol aus den bekannten ereignissen am anfang und am ende des genannten zeitabschnitts, speciell aus den anderweit her festgestellten friedensbedingungen auf den inhalt der nächstvorangegangenen jahre schlieszen müssen, und nicht umgekehrt die unbekannten vorgänge innerhalb derselben zur auslegung der friedensbedingungen in der einen oder andern richtung benutzen dürfen. was sich auf diesem wege erreichen läszt, dürfte etwa folgendermaszen sich ausnehmen, wobei nur das éine festzuhalten ist, dasz — immer die richtige datierung der schlacht am Krimisos auf das j. 343 vorausgesetzt — die überlieferung trotz aller dürftigkeit doch wenigstens bei Plutarch einen organischen zusammenhang und eine wolgeordnete zeitfolge darbietet, die jedenfalls nicht willkürlich zerrissen werden darf. anderseits will ich selbst aus leicht ersichtlichen gründen auf die schluszphrase bei Polyän V 11 noch nicht einmal irgend welches entscheidende gewicht legen.

In Karthago ward nach der schlacht am Krimisos eine neue kriegsrüstung unternommen; aber es vollzog sich zugleich auch ein systemwechsel, dessen sinn immerhin nicht ganz undeutlich zu erkennen ist. die beiden richtungen, welche sich dort in der historischen zeit gegenübergestanden und fast ununterbrochen bekämpft haben, sind bekannt: die oligarchisch-republicanische der einen partei, die monarchisch-militärische der andern, welche ihre führer

in den mitgliedern des Magonischen, später des Barcinischen hauses (wenn denn dies überhaupt zwei verschiedene geschlechter waren), ihre stärke in der groszen masse hatte. wenn überhaupt verhältnisse der alten geschichte durch vergleiche mit solchen der neueren zeit unserm verständnis näher gebracht werden können, so ist dies hier der fall durch den bekannten hinweis auf die groszen parteien in der republik der vereinigten Niederlande. der versuch des Hanno zur begründung einer alleinherschaft, in bezug auf dessen zeitliche ansetzung weiter unten noch ein wort zu sagen ist, hat eine starke reaction im sinne der erstgenannten partei veranlaszt. unter ihrer herschaft ward im j. 345 der sicilische krieg eröffnet; ein weiteres zeichen ihres regiments dürfte darin erblickt werden, dasz es nach dem kläglichen mislingen des ersten anlaufs für den feldzug des j. 343 mit dem system des collegialen oberbefehls versucht ward. nachdem aber auch so die traditionelle unfähigkeit der partei zu sachgemäszer kriegführung sich bewährt hatte[3], trat der rückschlag im entgegengesetzten sinne ein. die Magonische partei kam wieder obenauf, Gisgo ward aus der verbannung zurückgerufen und an die spitze des neuen heeres gestellt. dieses musz bereits im frühjahr 342 auf Sicilien gelandet sein, wenn ein teil desselben an den kämpfen mit den tyrannen im osten teilnahm, die sich inzwischen im anblick der äuszersten gefahr zu dem hatten entschlieszen müssen, was sonst natürlich so lange als irgend möglich zu vermeiden ihnen ihr eignes interesse dictierte und was unter den verhältnissen vor der schlacht am Krimisos zu vermeiden gewesen war: zum bündnis mit Karthago (Plut. Timoleon 30).

Timoleon liesz nach dem siege, während er selbst nach Syrakus zurückgieng, ein söldnercorps in der karthagischen epikratie zurück, um dort etwa nach denselben gesichtspuncten und auf dieselben ziele hin zu operieren wie jenes frühere, welches er 344, bald nach der eröffnung seiner thätigkeit auf der insel, dorthin gesandt hatte. dasz unter diesen zielen ein angriff auf Lilybaion oder gar die völlige eroberung der karthagischen provinz sich befunden haben könne, wird im hinblick auf die ihm zu gebote stehenden mittel und die viel dringenderen, noch zu lösenden aufgaben im osten der insel nie-

[3] wie sehr den tendenziösen darstellungen des Timoleon, speciell der des Diodor, schlieszlich jedes verständnis für die logik der thatsachen selbst abhanden kommen konnte, beweist ua. recht treffend die schilderung der wirkungen der niederlage auf karthagischer seite bei Diodor XVI 81. dem ὥϲτε μὴ τολμᾶν εἰϲ τὰϲ ναῦϲ ἀναβαίνειν μηδ' ἀποπλεῖν εἰϲ τὴν Λιβύην usw. ist zu dem einen teile schon Holm s. 210 gerecht geworden; niemand hat die flüchtigen bis Lilybaion verfolgt. und als ob anderseits unter den obwaltenden verhältnissen daran hätte gedacht werden können, auch nur einen mann aus der insel zu ziehen! das folgende οἱ δ' ἐν Καρχηδόνι usw. aber beansprucht wol überhaupt selbst gar nicht mehr zu sein als freie erfindung nach bekanntem rhetorischem schema. da war es doch XI 24 ae. fast noch besser an seinem platze.

mand glauben. hier im osten focht er nunmehr mit seiner hauptmacht — deren stärke nur freilich vor allem nicht zu überschätzen sein dürfte — gegen die tyrannen, Hiketas von Leontinoi, Mamerkos von Katane, welcher der jüngst verfolgten politik, augenscheinlich eingeschüchtert durch den entschieden republicanischen charakter der von Timoleon geleiteten bewegung, wieder untreu geworden war: auch Hippon von Messene wird dazu gehört haben, der wenigstens bald darauf dort als tyrann erscheint (Plut. Tim. 34). denn im gebiet von Messene war es, dasz eine söldnerabteilung Timoleons vernichtet ward (Plut. Tim. 30). dabei müssen wol karthagische truppen gewesen sein, aber gewis nicht die hauptmacht, eher ein hilfscorps, wie ein solches später bei Mamerkos erwähnt wird (c. 34); vielleicht sind es ebendieselben truppen, die wir in beiden fällen zu verstehen haben. die karthagische hauptmacht musz gleichzeitig im westen operiert haben. sie musz es gewesen sein, die dort bei Ietai das oben erwähnte söldnercorps des Timoleon vernichtete. darauf musz sie eben die epikratie wieder erobert haben, während Timoleon mittlerweile den Hiketas überwand und auch dem Mamerkos bereits hart zusetzte. da kam von Karthago das friedensangebot. vom standpuncte der karthagischen politik aus ist dasselbe eigentlich ohne weiteres verständlich, wolgemerkt, unter annahme der oben ausgesprochenen voraussetzung von der inzwischen erfolgten wiedereroberung der epikratie. anderseits lag ein bestreben zum hinausgehen über diese grenzen durchaus nicht im bereich dessen was von jener politik ins auge gefaszt wurde, und es bedurfte in der folgezeit einer ganz besondern verbindung der umstände, um sie zum aufgeben dieses standpunctes und zur aufnahme von bestrebungen zur occupation der ganzen insel zu veranlassen. bis dahin musten erst Agathokles und Pyrrhos über die bühne gegangen sein, die Mamertiner ihren raubstaat begründet und vor allem die Römer ihre herschaft bis zur meerenge ausgedehnt haben. dabei mochten im augenblick noch obendrein die zustände im östlichen teil der insel für das karthagische interesse als recht tröstliche betrachtet werden. ward selbst die von Timoleon beabsichtigte neugestaltung durchgeführt, so brachte sie den Griechenstädten doch nur das allerloseste föderative band. wiederum liesz eine weitere unterstützung des tyrannen wol kein rechtes äquivalent erhoffen, und siegte vollends etwa Mamerkos über Timoleon und die Syrakusier, so nahm dieser ohne zweifel über kurz oder lang die politik Dionysios I wieder auf und war dann ein weit gefährlicherer feind für Karthago, als ein städtebund es werden konnte.

Für Timoleon aber war ein solcher friede so annehmbar, ja wünschenswert wie nur irgend einer. in Syrakus nichts fertig, mehrere tyrannen noch unbezwungen in nächster nähe, die griechische neucolonisation nur erst einigermaszen im zug, Timoleon selbst für seine action in der hauptsache nur auf seine söldner angewiesen, seine sonstige stellung nach mehr als éiner seite hin gefährdet —

kurz es bestand so ziemlich das gegenteil von dem was man, mit zugrundelegung einer übertreibenden darstellung der ereignisse, eine 'glänzende machtstellung' nennt. in der that, das berechtigte nicht dazu den frieden so zu erklären.

Ist etwas an demselben räthselhaft, so ist es der umstand dasz seinen bestimmungen zufolge augenscheinlich Herakleia karthagisch geblieben ist, obwol es östlich vom Halykos lag. oder hätte es westlich desselben gelegen? die stätte von Gela liegt heute auch am rechten ufer des flusses, an dessen linkem ufer im altertum die stadt gestanden hat. für Herakleia scheinen freilich die örtlichen verhältnisse die annahme einer entsprechenden änderung absolut auszuschlieszen. oder hatte die thatsache ihren grund etwa in einer specialbestimmung des friedensvertrags, die uns nur neben der generellen über die Halykosgrenze, welche ja den zustand im groszen und ganzen angemessen bezeichnet, verloren gegangen wäre?

Dieser zustand ist zuerst durch den frieden vom j. 383 hergestellt worden; er ist, soweit wir sehen, einfach von neuem bestätigt worden, als Dionysios II den von seinem vater noch kurz vor seinem tode begonnenen krieg abbrach. dieser zustand war es, unter dessen herschaft Dion Herakleia in karthagischem besitz fand, ohne dasz auch nur irgend ein ereignis eine überschreitung der durch den frieden festgestellten grenze durch die Karthager in der zwischenzeit wahrscheinlich machte. es folgt der friede des Timoleon; und wenn er betreffs der jetzt ins auge gefaszten frage, wie an sich genommen, eine andere deutung zuliesze, als dasz er gleichfalls eine einfache wiederherstellung der bisher bestandenen territorialen verhältnisse war, so wird vielleicht durch eine kurze betrachtung der nächstfolgenden ereignisse vom standpunct der karthagisch-griechischen beziehungen auch diese annahme ausgeschlossen. in chronologischer hinsicht fühle ich zwar nicht das vermögen in mir, zur speciellen fixierung der ereignisse etwas neues zu tage zu fördern. in bezug auf die quellen kann ich dabei gleich Holm (s. 378 f.) nur in dem bei Diodor XIX 1—9 erhaltenen bericht[4] noch das entdecken, was einem solchen die eigenschaft einer wirklichen geschichtsquelle gibt — trotz aller seiner mängel —, während diese eigenschaft dem bei Justin XXII 1. 2 vorliegenden in seinen wesentlichen bestandteilen abgeht.

Für den karthagischen teil der insel ist aus der nächsten zeit nach dem Timoleontischen frieden gar nichts bekannt; es werden sich eben die früheren zustände ganz wieder eingerichtet haben. im griechischen teile blieb zwar Syrakus der bedeutendste und eigentlich leitende ort; aber mit der alten art der suprematie war es doch vorüber. ihr hatte rechtlich der friede ein ende gemacht, gegen

---

[4] für die verhältnisse bei Diodor, zugleich zur berichtigung der note Wesselings zu c. 3, 3 und derer die ihm gefolgt sind vgl. Plass tyrannis II 269; Volquardsen untersuchungen s. 11.

jeden versuch zur wiederherstellung war auf grund des friedensvertrags als garant des bedrohten zustandes Karthago berufen einzuschreiten. man könnte auch darüber erstaunt sein, wie Timoleon bereit gewesen war auf eine derartige bedingung einzugehen. aber verstehen liesze sich das schon. seiner auffassung der dinge muste sie natürlich ganz ungefährlich und nicht im geringsten drückend erscheinen, wenn denn der von ihr bezeichnete zustand seinem ideal von der zukunft des griechischen Sicilien völlig entsprach und auch wirklich aufrecht erhalten ward, so lange er lebte. und charakterisiert es ihn als den echten idealisten, dasz er an einem gedeihlichen fortbestand dieser gestaltung auch über die dauer seiner persönlichen einwirkung hinaus glauben konnte, so thut man ihm doch vielleicht nicht unrecht, wenn man ihn für einen hinreichend durch die erfahrung gewitzigten kenner griechischer, speciell sicilischer verhältnisse ansieht, als dasz er nicht unter umständen selbst ein heilsames schreckmittel gegen jede neigung zur veränderung dieses zustandes in den künftigen staatslenkern durch die annahme eines solchen paragraphen mit der drohung karthagischer intervention für einen derartigen fall hätte schaffen wollen.

Syrakus behielt zunächst auch so unbestrittener maszen die moralische führung. aber nach Timoleons tod verlor es auch diese, besonders seitdem die bürgerschaft, gegen die zeit hin, wo Agathokles emporzusteigen begann, zugleich mit einer änderung der verfassung im oligarchischen sinne in zwiespalt gerieth. daneben bestanden an der südküste, durch Timoleon wieder hergestellt, Gela und vor allem Akragas, und letzteres trat bald genug wieder in die alte, rivalisierende stellung gegenüber Syrakus. so hatte schon, anscheinend ziemlich früh, ein krieg zwischen beiden städten stattgefunden (Diod. XIX 3, 1), über den freilich sonst nichts bekannt ist; und als die oligarchen unter Sosistratos aus Syrakus vertrieben waren, fanden sie in ihrem kriege gegen die nunmehrigen leiter der dinge in der stadt, in welche seitdem Agathokles nach den eigentümlichen, an seine erste vertreibung sich knüpfenden unternehmungen zurückgekehrt war, bundesgenossen an Gela und vor allem an Karthago. als grundlage des bündnisses läszt sich auch für Karthago mit ziemlicher wahrscheinlichkeit einfach das gemeinsame interesse gegen die syrakusische demokratie annehmen, zumal da diese wol auch damals schon wieder sich nur als vorstufe zu einer monarchischen gestaltung anzeigte, welche letztere für Karthago jederzeit gefährlich war. eben der von Agathokles vor Gela erlittene bedeutende verlust scheint aber nun den umschwung vorbereitet zu haben, auf grund dessen jetzt, während dieser im wolbegründeten verdacht des strebens nach der tyrannis aus der stadt entweichen muste, die syrakusische bürgerschaft den Korinther Akestorides zum strategen erwählte, in offenbarer erinnerung an jene zeit und unter dem druck einer ähnlichen lage wie einst, wo man schon einmal an die mutterstadt sich wandte und einen Timo-

leon gesandt bekam. wenn nun diese partei sich schlieszlich doch zur wiederaufnahme der verbannten bereit finden liesz, die zugleich den neuen frieden mit Karthago brachte, so musz eben Syrakus, trotz Akestorides führung, in dem kriege bedenklich in nachteil gekommen sein. und in der that findet sich auch in der überlieferung eine dunkle kunde davon in des Pompejus Trogus prolog 21. der friede wird eine einfache erneuerung des letztvorangegangenen gewesen sein. es folgt die kriegführung des Agathokles von Morgantion aus gegen Syrakus wie gegen Karthago, und das vermittelnde einschreiten des Hamilkar[5], wodurch Agathokles gegen anerkennung der bestehenden verfassung und unter feierlichem verzicht auf jedes streben nach der tyrannis wieder aufnahme in Syrakus fand. dasz auszerdem eine ausdrückliche anerkennung des karthagischen besitzstandes auf der insel damit verbunden war, hat Holm (s. 474) aus dem *in obsequia Poenorum iurare* bei Justin XXII 2, 8 gleichfalls sehr richtig erkannt; vielleicht ist auch noch eine spur davon in dem φύλαξ τῆς εἰρήνης bei Diodor XIX 5, 5 zu suchen. das karthagische heer ward wol nunmehr, wie gewöhnlich, aufgelöst und Hamilkar kehrte nach Africa zurück. hierher gehört Polyän V 3, 7, dessen quelle übrigens dieselbe war wie diejenige des Diodor; nur hat er die erzählung (c. 9 bei Diodor) an ein anderes ereignis angeknüpft. es folgt die thronbesteigung des Agathokles, wenn dieser ausdruck erlaubt ist. Holm hat sich mit vollem recht durchgängig an die von Diodor gegebene darstellung dieses vorgangs angeschlossen und die des Justin gänzlich bei seite gesetzt. käme es darauf an, im sinne der eklektischen kritik die quellen zu contaminieren und auf diese weise zu retten was irgend zu retten scheint, so könnte man ja zb. aus der letzteren recht leicht die éine notiz herausgreifen und sagen, der angabe dasz Agathokles 5000 Afrer von Hamilkar bekommen habe, möge wol die thatsache zu grunde liegen, dasz etwa Agathokles einen teil des entlassenen karthagischen heeres in seinen sold genommen habe. aber das wäre ja ganz verkehrt. vielmehr gilt es anzuerkennen, dasz auch sie nur ein deutlich erkennbares merkmal dafür ist, wie sehr die ganze Justinische darstellung dem mythus angehört. und schon an sich hat Diodor die voraussetzung, um nicht zu sagen der glaubwürdigkeit, was ja erst wieder die specialuntersuchung von fall zu fall nachzuweisen hat, aber doch den anspruch auf betrachtung und behandlung als wirkliche geschichtsquelle voraus, wenn er denn bei aller mangelhaftigkeit wenigstens einen auszug erster hand aus Timaios darstellt. im anschlusz daran möchte nun allerdings die frage erhoben werden, ob und inwieweit denn die darstellung Justins von dem verhältnis

[5] dasz aber, wie bei Justin XXII 2, 8 zu lesen ist, in dieser zeit vorübergehend sogar eine karthagische besatzung in Syrakus gewesen wäre, musz doch schon an sich in hohem grade zweifelhaft erscheinen und hat gewis nur einen wert als material zur charakteristik der Justinischen überlieferung durch sich selbst.

Hamilkars zu Agathokles[6] und von den eignen plänen desselben zu acceptieren sei, oder ob sie zu betrachten sei als auf dem wege der übertreibung abgeleitet aus der einfachen, zu grunde liegenden thatsache, dasz das emporkommen des Agathokles wesentlich gefördert ward durch eine richtung der karthagischen politik, welche eben damals in Hamilkar ihren obersten sichtbaren vertreter hatte — einer politik des bloszen geschehenlassens hinsichtlich der verhältnisse auf dem griechischen teile Siciliens, sofern nur nicht gerade der buchstab der bestehenden verträge verletzt ward, und des sichbegnügens mit kleinen, augenblicklichen vorteilen um der lieben ruhe willen, ohne dabei die zukunft gehörig ins auge zu fassen. es war das eine irrige, verfehlte politik, vom standpuncte des wahren karthagischen interesses aus betrachtet. aber immerhin konnte wol jemand glauben, dasz durch eine vermittlung der wiederaufnahme des Agathokles nach Syrakus für das karthagische interesse noch besser gesorgt sei, als wenn dort blosz die éine partei ungestört am ruder blieb, noch abgesehen von dem unter allen umständen begreiflichen wunsch nach einer beendigung des kriegs und von der feierlichen verpflichtung für den unverletzten fortbestand des neu hergestellten zustandes, die Agathokles auf sich nahm.

Als dann Agathokles die binnenländischen Sikelerplätze zu unterwerfen begann, lag dieser anschauung zufolge, eben insofern er die griechischen städte unbehelligt liesz, kein grund zum einschreiten vor. aber sowie er Messene angriff, schritt man ein und verwies ihn auf die verträge (315). der tyrann fügte sich dem vorläufig noch einmal. als im folgenden jahre der krieg zwischen ihm und der coalition der noch übrigen freien Griechenstädte und der verbannten begann, schritt Karthago auf anrufen der letzteren ein, und Hamilkar vermittelte eben jenen frieden, unter dessen bedingungen ausdrücklich die zugehörigkeit von Selinus, Herakleia und Therma zum karthagischen gebiete 'wie zuvor' figurierte. er war in dieser hinsicht gleich seinen vorgängern eine bestätigung des überkommenen zustandes; neu kam hinzu, was eben dem gang des kriegs entsprach, dasz die hegemonie von Syrakus anerkannt, dh. dem Agathokles freie hand zur begründung eines monarchischen einheitsstaats östlich vom Halykos und Himera gelassen wurde.

Aber gerade im zusammenhang damit vollzog sich, so weit wir sehen, in Karthago wieder ein systemwechsel, ähnlich wie vor etwas mehr als 25 jahren, und es kam eine partei obenauf, welche personen und verhältnisse anders, wir müssen sagen vom karthagischen standpuncte aus richtiger beurteilte und der politik der unthätigkeit

---

[6] dasz die worte τοὺϲ πρότερον ϲυμπορευθένταϲ αὐτῷ πρὸϲ Καρχηδονίουϲ bei Diodor XIX 6, 2 nicht als beweis für eine frühere verbindung des Agathokles mit Karthago aufgefasst werden dürfen, wie Holm s. 474 will, ist wol klar; sie bezeichnen das gegenteil. gemeint sind diejenigen welche früher von Morgantion aus mit Agathokles gegen Karthago gefochten haben.

ein ende gemacht wissen wollte, im bewustsein dessen, dasz es nach verlust so vieler günstiger chancen für die behauptung der eignen stellung auf der insel die äuszerste zeit sei anders aufzutreten. in der that war jene ganze conservative oder, wenn man sie so nennen will, negative politik im verlauf der zeit zu einem wahren unding geworden. die verhältnisse und menschen waren eben nicht mehr dieselben wie im j. 340 und unter Timoleon, im hinblick auf welche damals der bisherige zustand begründet worden war und auch seinerzeit ein leidlich haltbarer hatte genannt werden können. die neue gestaltung verlangte eine neue behandlung. so wurden die friedenspräliminarien in Karthago verworfen, anstatt ratificiert, und den vermittler traf eine anklage, welche natürlich in seiner person der ganzen politik der bisher herschenden partei galt. die beschuldigung, dasz er mit griechischer hilfe die herschaft in Karthago habe an sich reiszen wollen, wird schon gegen ihn erhoben und nach kräften ausgebeutet worden sein; dasz ihr viel thatsächliches zu grunde gelegen hätte, läszt sich nicht leicht annehmen. auch läszt sich gar nicht recht absehen, was denn eigentlich Hamilkar unter den derzeit obwaltenden verhältnissen von einer mitwirkung des Agathokles für die ausführung eines solchen planes hätte hoffen können.

Bald darauf begann der bekannte grosze krieg zwischen Karthago und Agathokles, an dessen herbeiführung ich der von neuen grundsätzen geleiteten karthagischen politik einen viel gröszeren anteil zuschreiben möchte als dem tyrannen. es war eine bedeutsame zeit. immer einfacher, gröszer, schärfer arbeiten sich, unter fortschreitendem wegfall all der mittelglieder und mittelmächte, aus der früheren, bunten manigfaltigkeit die gegensätze hervor. so eben giengen auch drüben in Italien die dinge denselben weg. bald sollte es im occident nur noch zwei hauptmächte geben und éine hauptfrage, über welche sie unter einander die letzte abrechnung zu halten hatten.

Herakleia kommt dann noch einmal vor in dem genannten kriege, im j. 307, wo Agathokles auf der fahrt von Africa her im westen Siciliens bei Selinus landete, von da gegen osten hin vordrang und dabei Herakleia, 'das sich befreit hatte, zwang sich wieder zu unterwerfen' (Diod. XX 56). von wessen herschaft hatte sich die stadt befreit? doch unter keinen umständen von der des Agathokles, wie es allerdings der ausdruck selbst an die hand zu geben scheint und wie auch Holm gleich seinen vorgängern die sache aufgefaszt hat. Agathokles herschaft hat nie bis in diese gegend gereicht, die vielmehr immer im karthagischen machtbereich gelegen hat, ebenso wie ja auch an der nordküste Therma von den Karthagern behauptet worden war. also musz etwas unrichtiges oder eine unvollständigkeit in dem ausdruck bei Diodor selbst liegen. aber was ist die wahrheit? wenn die bei Holm s. 477 f. besprochenen münzen von Herakleia in diese zeit gehören, so hindert ja nichts

anzunehmen, dasz sie unter karthagischer botmäszigkeit geschlagen worden seien, ebenso wie die von Therma, von welchen Holm selbst (s. 425) das gleiche annimt. — In den weiteren ereignissen bis zur verwandlung dieses teils der insel in eine römische provinz vermag ich nichts zu entdecken, was die lösung der frage zu fördern schiene.

Indes ist die geduld des lesers ohne zweifel überhaupt schon viel zu lange durch die behandlung einer frage in anspruch genommen worden, zu deren beantwortung derjenige der sie aufwirft selbst so wenig beitragen kann. was zur besprechung übrig bleibt, möge, sofern es je unter verwandte gesichtspuncte fällt, gruppenweise zusammengefaszt werden.

Es mag viel persönliche stimmung dabei mit obwalten, wenn ich mich nicht für befugt erachten würde, die dem Dexippos bei Diodor XIII 88 vorgeworfene üble nachrede für baare münze zu nehmen und so zu verwerten, wie es Holm s. 91 thut. wenn auch nur der schatten eines beweises für die wahrscheinlichkeit dessen hätte beigebracht werden können, dasz er von den Karthagern bestochen gewesen wäre, so ist gar nicht abzusehen, wie er auch nur einen augenblick länger seine stellung als anführer hätte behaupten können; und in der nachfolgenden politischen umwälzung in Syrakus, wo recht eigentlich der platz für die ausnutzung dieser beschuldigung gewesen wäre, wird von betreffender seite auch nicht einmal ein versuch dazu gemacht. aber hinterher brauchte man allerdings einen 'verräther', und wir müssen sagen dasz diejenigen, die ein interesse daran hatten, sich die person dazu nicht ohne geschick ausgesucht haben. auf welcher seite dieses interesse lag, geht aus Holms eigner darstellung s. 94 f. am besten hervor. die Campaner hatten sich an die Karthager verkauft, giengen ja auch wirklich zu ihnen über. für Dexippos kamen bei der frage nach der ferneren verteidigungsfähigkeit von Akragas rein militärische gesichtspuncte in betracht, und unter dieser beleuchtung erscheint sein ausspruch, soweit uns sonst die lage bekannt ist, keineswegs so unbegreiflich. eine von blosz technischen rücksichten geleitete kriegführung mochte unter bewandten umständen einen platz, wie Akragas damals war, unbedenklich aufgeben, ohne weitere frage danach, was gemüt und sikeliotischer patriotismus dazu sagten. dasz es so weit kommen konnte, erklärt sich ganz ungezwungen aus der innern zerfahrenheit der sikeliotischen verhältnisse, ja des griechischen wesens in solchen lagen überhaupt, und man wird kaum behaupten können, dasz ein vorgang wie der abfall der Campaner einen wesentlichen anteil daran gehabt hätte.

Auch der rückzug des Mago[7] von Syrakus im j. 344 (vgl.

---

[7] dasz er zunächst nach der karthagischen epikratie im westen der insel gieng, wo ohne zweifel das heer blieb, während für ihn selbst dies auch zugleich der naturgemäsze weg nach Africa war, musz angenommen werden. der ausdruck selbst bei Diodor XVI 95, 5 lehrt, dasz Diodor gerade in diesem falle gegenüber Plutarch die getreuere wieder-

s. 203. 468) möchte auf einfacherem wege erklärt werden können, namentlich aber der versuch ihn mit dem streben des Hanno zur begründung einer alleinherschaft in Karthago (Justin XXI 4) in verbindung zu bringen zurückzuweisen sein. die berechtigung dazu, das letztere ereignis über die von unserer einzigen quelle ganz unzweideutig gegebene zeitgrenze 346 herabzurücken, müste doch auch noch durch anderweitige gründe erwiesen werden. der schritt des Mago war auffallend, übereilt, fehlerhaft; dasz er drüben in Karthago an maszgebender stelle so aufgefaszt ward, beweisen hinlänglich die folgenden ereignisse, seine abberufung und verurteilung sowie sein tod von eigner hand. aber damit ist er noch keineswegs 'so unerklärlich, dasz noch besondere gründe für ihn vorgelegen haben müssen'. der entschlusz war kaum so sinnlos, wie es freilich der tendenz der biographen Timoleons zur erhöhung des wunderbaren charakters seiner erfolge entsprach ihn darzustellen: — auf zwei seiten feinde, zwar von geringer zahl, aber unverächtlicher streitmacht, getragen von einer alles mit sich fortreiszenden idee, welche unter der hand eines Timoleon selbst die sonst vaterlandslosen söldner, obschon gewis erst seit recht kurzer zeit, ergriffen hatte; dazu das eigne heer zu einem bedeutenden teil unzuverlässig. dasz er von der bewohnerschaft von Syrakus in keinem falle, am allerwenigsten aber bei der geringsten ungünstigen wendung, viel gutes zu erwarten hatte, wird dem Mago ebenso wenig verborgen gewesen sein, als dasz für seinen bundesgenossen Hiketas das einzige motiv der treue dessen eignes interesse war. sein verhältnis zu diesem war, wie die überlieferung selbst andeutet, längst gelockert. wie, wenn Hiketas auf kosten des 'erbfeindes' seinen separatfrieden mit Timoleon machte? ist nicht eben ihre unberechenbarkeit auch ein hauptmerkmal der sicilischen zustände dieser zeit?

In localfragen gegenüber Holm stellung nehmen zu wollen, ohne selbst in Sicilien gewesen zu sein, mag vorwitzig erscheinen. jedenfalls geschieht es hier ohne alle prätention.

Als minder gelungen möchte mir erscheinen der versuch zu einer berichtigung von Schubrings ansicht über den ort wo bei der belagerung von Motye im j. 397 die kriegsflotte des Dionysios stand (s. 111 f. 434 f.). nicht als ob die von Holm befürwortete umgestaltung des hafenbeckens von Motye an sich unmöglich wäre. aber dem gegenüber ist doch auch schon an sich Schubrings erklärung der stelle bei Diodor XIV 48 die bei weitem weniger gezwungene. und das ist auch vielleicht nicht ohne alles gewicht, dasz — wenigstens nach den maszstäben der beiderseitigen karten — die entfernung von dem puncte, wo der alte verbindungsdamm von Motye

---

gabe der gemeinsamen urquelle darstellt, während sonst im allgemeinen, wie auch Holm anerkennt, das gegenteil stattfindet. dasz es bei dieser sachlage nicht notwendig ist bei Plutarch Tim. 20 ae. εἰς Λιλύβαιον statt εἰς Λιβύην zu schreiben, möchte ich gleichfalls zugestehen, obschon aus andern gründen als Arnoldt ao. s. 128.

mit dem festlande das letztere berührte, bis dahin, wo die schiffe von der im drange der not erbauten holzbahn ins freie meer hinabgelassen wurden, allerdings ziemlich genau 20 stadien beträgt, viel genauer als die von Holm construierte übergangsstrecke. dasz der angriffsdamm des Dionysios sich an den alten verbindungsdamm anschlosz, ist ja übrigens unzweifelhaft und wird von Holm selbst verfochten. Schubring hatte an einer stelle seiner einschlägigen abhandlung (philol. XXIV s. 54) ein unverdientes gewicht auf den ausdruck χώματα bei Diodor XIV 48, 3 gelegt, einen ausdruck von sehr zweifelhaftem anspruch auf fernere duldung im texte, der obendrein durch das χῶμα c. 49, 3 und 51, 1 schon hinreichend rectificiert werden würde; auch scheint man aus dem ἐχώννυε τὸν μεταξὺ πόρον c. 49, 3 auf eine breite des Dionysischen dammes schlieszen zu wollen, die entschieden als übertrieben bezeichnet werden müste. für einen solchen angriff bot eine breite, wie sie etwa der alte verbindungsdamm gehabt hatte, eine hinreichende front. aber das mag bei alledem eine offene frage bleiben, ob die schiffe denn wirklich von der oben bezeichneten stelle, dem südlichen berührungspuncte des dammes mit dem festlande, zu der andern, von beiden darstellern im wesentlichen übereinstimmend angenommenen, wo sie ins offene meer hinabgelassen wurden, durchaus über festes land transportiert worden seien. man möchte fast vermuten (obwol der wortlaut bei Polyän V 2, 6 nicht dafür spricht), dasz sie erst über das kopfende des dammes, dann ein beträchtliches stück durchs wasser, dh. durch den nördlichen teil der bucht von Motye, dann wieder über die landzunge, die etwa in der von Schubring angenommenen breite zu denken wäre, geschafft worden seien. die betrachtung der thatsächlichen verhältnisse selbst spricht wenigstens sehr dafür. denn an einem tage, an welchem zugleich ein lebhafter kampf geführt ward, eine fahrbahn für die schiffe in buchstäblicher länge von 20 stadien herzustellen und über diese hinweg 80 kriegsschiffe zu transportieren dürfte doch leicht eine aufgabe gewesen sein, welche die kunst der ingenieure und die leistungsfähigkeit der disponibeln arme überschritten hätte — trotz Diodors (c. 50, 4) ῥᾳδίως διελκύσας. im übrigen dürfte kaum jemand behaupten wollen, dasz das στόμα τοῦ λιμένος bei Diodor c. 48, 3 ein anderes wäre als dasjenige welches c. 50, 3 erwähnt wird und wohin Dionysios sein heer (genauer wol: einen beträchtlichen teil desselben) führt, von wo aus auch die karthagische flotte mit dem neu erfundenen geschütz so wirksam beschossen ward. nun ist aber aus Polyän ao., einem in einzelheiten genaueren auszuge derselben quelle welche Diodor ausgeschrieben hat, so viel zu entnehmen, dasz Dionysios sein heer von Motye (dh. von der östlich Motye gegenüber liegenden küste, woselbst, am kopfende des dammes, naturgemäszer weise jedermann das syrakusische hauptlager suchen wird) κατ' ἀντικρὺ aufgestellt habe, dh. hinüber auf die das becken von Motye westlich umfassende landzunge, wo auch schon Schu-

bring den standort eines teils der geschütze sucht. die südspitze der landzunge und die Punta Palermo bilden das ϲτόμα τοῦ λιμένοϲ.[8]

Auch der von Holm getroffenen ansetzung des karthagischen lagers bei der belagerung von Syrakus im j. 396 (s. 116 ff. 436) dürfte man nicht leicht beistimmen. es musz zugestanden werden, dasz die einzige quelle welche über die geschichte dieser belagerung erhalten ist (Diodor XIV 61 — 76) manche mängel in sich trägt. aber was vorhanden ist, möchte doch anders zu erklären sein. ob die frage betreffs der lage der karthagischen forts je völlig wird ins reine gebracht werden können, mag dahingestellt bleiben. das hauptlager jedoch ist unzweifelhaft südlich vom Anapos anzusetzen. dafür kann man zunächst schon darin einige gewisheit finden, dasz Himilko sein hauptquartier im Olympieion und das heer sein lager ἐν τῷ παρακειμένῳ τόπῳ (c. 62) aufschlägt. dazu stimmt die sache mit den grabmälern, da diese nach ausdrücklicher angabe unserer quelle (c. 63) in der nähe des karthagischen lagers sich befanden und nach anderweitiger nachricht das grabmal des Gelon 12 oder 20 stadien von Syrakus entfernt, jedenfalls sehr nahe beim Olympieion lag (vgl. Holm I s. 211. 418). wo hätte auch, nebenbei gesagt, Gelons, des vaters und retters, ruhestätte besser hingehört als eben dorthin neben das hervorragendste heiligtum und den vielleicht ältesten bestandteil (vgl. Holm I s. 125) des ganzen gemeinwesens? ferner passt dazu recht gut die angabe über die entfernung des karthagischen lagers von der stadt (12 stadien), soweit es die karten und ihre maszstäbe ergeben, die auch zugleich die genauigkeit der anderweitigen angabe, dasz der Anapos 10 stadien von der stadt entfernt sei (Plut. Dion 27), bestätigen. aber lasse man den Anapos selbst 12 stadien von der stadt entfernt sein: wäre es dann rationell die angabe, dasz das karthagische lager auch 12 stadien von der stadt entfernt gewesen sei, so zu erklären, dasz es nördlich vom flusse gelegen habe — zumal wenn man, wie Holm, noch einen freien raum zwischen beiden braucht, um hier einen teil der truppen des Dionysios operieren zu lassen? die thatsache, dasz gleich am anfang der belagerung karthagische truppen in die offene Neapolis eindrangen, von wo sie übrigens bald wieder verjagt worden zu sein scheinen (Diodor c. 63, 1), trägt zur bestimmung des hauptlagers gar nichts bei. der schlieszliche angriff des Dionysios auf dasselbe verliert durch unsere ansetzung nichts an genialität, wird aber verständlicher und minder tollkühn, als es der von Holm angenommene nach seinem eignen geständnis gewesen wäre. dasz gerade von der

[8] man liest übrigens s. 111 'dasz die Motyener eine kleine, aus Karthago eilig zu hilfe geschickte besatzung aufnahmen'. die vermutung dürfte kaum zu halten sein. die Motyener werden προϲδεχόμενοι τὴν ἐκ Καρχηδονίων βοήθειαν (Diodor XIV 48, 3) eingeschlossen, sind c. 51, 2 ἔρημοι ϲυμμάχων, und der einzige fremde bestandteil in der stadt, der schlieszlich erwähnt wird, Daimenes mit seinen Griechen, ist sicher nicht von Karthago geschickt gewesen.

west- und südseite her die belagerer eigentlich am wenigsten einen angriff zu fürchten hatten, leuchtet ein. die südseite ihrer stellung möchte ich für das πρὸς τὴν μεσόγαιον ἀνατεῖνον μέρος τῆς τῶν Καρχηδονίων στρατοπεδείας bei Diodor c. 72, 2 halten. Dionysios hatte söldner und reiter ursprünglich auf seinem linken flügel. nach einiger zeit schob er die letzteren, während die söldner in dem nunmehr zum stehen gekommenen gefecht auf diesem flügel ihrem schicksal überlassen wurden, hinter der linie weg auf den äuszersten rechten, gegen das fort am Daskon. damit verschwindet auch die notwendigkeit zwei verschiedene reitercorps anzunehmen. Polichne ist zwar befestigt gewesen, aber darf kaum zu den drei forts, die gleich zu anfang gebaut wurden, gerechnet werden. denn wenn einmal überliefert ist, dasz diese am meere gebaut wurden und speciell als depots für die zur see herbeigeschafften vorräte dienten, so dürfte es sich doch kaum empfehlen, das eine von ihnen gleich wieder aus der entsprechenden lage hinweg- und hinüber nach Polichne zu interpretieren. über die beiden auf dem Plemmyrion und am Daskon gelegenen kann ja kein zweifel sein; das dritte 'in der gegend des Olympieions' gelegene möchte ich etwa nahe der Anaposmündung, jedenfalls am meere suchen. dasz es sonst, namentlich im verlaufe des entscheidenden gefechts, nicht weiter erwähnt wird, ist nicht unsere schuld; es teilt dieses schicksal mit dem auf dem Plemmyrion. wenn schlieszlich Dionysios sich beim Olympieion festsetzte und dadurch, in verbindung mit dem verlust des forts am Daskon, die Karthager eingeschlossen waren, so spricht auch dies dafür, dasz ihr lager sich zwischen dem Olympieion und dem Anapos befand. endlich dürfte die angabe Diodors (c. 70), dasz das karthagische lager die stelle des früheren athenischen eingenommen habe, nicht als ein beweis für die richtigkeit der Holmschen ansetzung desselben herbeigezogen werden. vielmehr spricht dieselbe nach Holms eigner, in allen teilen zu billigender auseinandersetzung über Diodors ansicht von der stelle des athenischen lagers (s. 359 f.) gleichfalls für mich.

Entgegen Holms ansicht (s. 238. 476) glaube ich die identität des Λευκὸς Τύνης, welches Agathokles im j. 310 einnimt, mit Tunis nach Grotes vorgang festhalten zu müssen; doch würde die ausführung dessen hier zu weit führen. die kurz zuvor von demselben eingenommene Μεγάλη πόλις ist seit HBarths durchwanderung dieser gegenden (wanderungen durch die küstenländer des mittelmeeres I s. 131; vgl. HvMaltzan reise in den regentschaften Tunis und Tripolis II s. 307) mit Missua identificiert. der name der stadt dürfte mit מסע (steinbruch, vgl. I reg. 6, 7) zusammenhängen. der landungsplatz des Agathokles selbst aber, die nordöstlich von der stadt gelegenen groszartigen steinbrüche, seien wenigstens hier wieder einmal in erinnerung gebracht als die stätte, wo gläubige englische 'forscher' mit beharrlicher vorliebe den frommen Aeneas landen lassen. so früher Shaw und Sir Grenville Temple; in neuerer

zeit hat darin das schönste — bezeichnend zugleich für seine ganze art — NDavis (Carthage and her remains, cap. 15) geleistet.

Um endlich in bezug auf diese localfragen nicht blosz differenzen zum ausdruck zu bringen, so sei ua. der von Holm getroffenen entscheidung hinsichtlich der belagerung von Akragas im j. 406 (s. 90. 426) auf grund eigener, im ergebnis durchaus damit zusammentreffender untersuchung die vollste beistimmung bezeugt.

Dasz unsere überlieferung rücksichtlich der zeitlichen verteilung der ereignisse im groszen wie im kleinen auch in dem hier besprochenen teile der sicilischen geschichte an starken mängeln leidet, ist bekannt. in einigen fällen liesz sich vielleicht das einmal vorhandene material noch mehr ausnutzen und dadurch der gang der dinge etwas besser beleuchten; so bei der belagerung von Akragas (Diodor XIII 91, vgl. übrigens Xen. Hell. I 5, 21), ähnlich bei der darstellung der ereignisse des j. 405, für welche EVölkerling (de rebus Siculis usw. s. 88. 92) das nötige festgestellt hat.

Mehr möchte eine von Holms darlegung (s. 252 ff.) abweichende anschauung in bezug auf das ende des feldzuges des Agathokles in Africa und den darauf folgenden friedensschlusz betont werden. bis zur eröffnung des feldzugs des j. 307 mit der bestürmung und einnahme von Utica stimmt alles. aber nunmehr beginnt Holm an der hand der ausführungen von Plass (tyrannis II 287) die ereignisse derart auseinanderzudehnen, dasz Agathokles erst spät im j. 307 die bereits oben einmal erwähnte fahrt nach Sicilien unternimt[9] und von da erst im j. 306 nach Africa zurückkehrt, worauf dort die katastrophe erfolgt, Agathokles nach Sicilien entkommt, hier noch verschiedenes ausführt und endlich — immer noch im j. 306 — den frieden mit Karthago schlieszt. in wahrheit gehört der gröste teil der zuletzt genannten ereignisse noch ins j. 307. die dauer des africanischen kriegs steht völlig fest, einerseits durch den vermöge der bekannten sonnenfinsternis[10] genau fixierten anfangspunct, anderseits durch die auszerhalb jeder anfechtung stehende angabe bei Diodor XX 69, 5 Καρχηδόνιοι μὲν οὖν ἔτος τέταρτον πολεμούμενοι τοῦτον τὸν τρόπον ἐκομίσαντο τὴν ἐλευθερίαν. daran festgehalten zu haben ist wenigstens ein verdienst von HWiese de Agathocle usw. s. 62. jenes vierte jahr also, in welches der africanische krieg hineinreicht, geht von august 307 bis august 306. dasz derselbe aber nur die ersten monate dieses jahres in anspruch nahm, wird durch die auf die zweite hälfte des octobers 307 lautende datierung der schluszkatastrophe nach dem untergang der Plejaden (ao. § 3 ὁ δὲ . . ἔλαθεν ἐκπλεύσας κατὰ τὴν δύσιν τῆς Πλειάδος χειμῶνος ὄντος) unzweifelhaft. wenn es dabei überhaupt auf das

[9] aber bei Diodor XX 56 εἰς τὴν Σελινουντίαν statt εἰς Σελινοῦντα zu schreiben, wie Holm s. 477 will, liegt doch kein hinreichender grund vor. [10] vgl. (nicht HWiese de Agathocle usw. s. 39, sondern) Zech astronom. unters. über die wichtigsten finsternisse usw. (Leipzig 1853) s. 34. 47 f.

genaue datum ankäme, so könnte auch das allenfalls gefunden werden. der wahre untergang der Plejaden, welchem der scheinbare, auf den es bei diesen datierungen natürlich hinausgeht, in entsprechender zeit folgte, fiel für Tunis im j. 307 auf den 12n october, nach einer berechnung welche mein college dr. AAmthor für mich anzustellen die güte hatte.

Die verteilung der ereignisse auf den so in betracht zu ziehenden teil unsers kalenderjahrs 307 ist nun eine ganz sachgemäsze: der feldzug ward eröffnet mit der einnahme von Utica, die auszerordentlich wenig zeit in anspruch nahm; es folgte diejenige von Hippo, die allerdings anscheinend nicht so ganz rasch von statten gieng, da zb. erst auf dem binnensee von Hippo eine flottille gebaut werden muste. darauf ward Hippo befestigt, mit einer citadelle, mit hafenbauten und einem arsenal versehen; es galt die beschaffung der mittel, um nach den bisherigen erfolgen auf dem festlande, welche zuerst das libysche binnenland, dann die phönikischen städte der ostküste, jetzt auch diejenigen der nordküste in Agathokles gewalt gebracht hatten, nunmehr auch zur see den Karthagern ebenbürtig entgegenzutreten. erst so konnte der letzte, entscheidende schlag geführt werden. man darf diesen augenblick ohne scheu als den eigentlichen höhepunct der krisis bezeichnen. die zwischenzeit bis zur vollendung der flotte liesz sich für den tyrannen ausnutzen, um auch auf Sicilien die dinge wieder in den gewünschten stand zu bringen und nicht minder von dieser seite her alles für die letzte entscheidung vorzubereiten. seine wirksamkeit auf der insel ward vorzeitig durch die übeln nachrichten über die während seiner abwesenheit völlig veränderte lage der dinge in Africa unterbrochen. er eilt wieder dahin; sehr bald nach seiner ankunft drüben endet in der oben bezeichneten zeit und weise der africanische krieg. man sieht, alle diese vorgänge haben hinreichend platz in dem angegebenen zeitraum. sollte durchaus etwas auffallend gefunden werden, so könnte das nicht die verhältnismäszige reichhaltigkeit der für das j. 307, sondern die dürftigkeit der für das vorangegangene jahr überlieferten ereignisse sein. aber welcher kenner des Diodor fühlte sich in solchen verhältnissen nicht völlig heimisch?

Ist diese ausführung richtig, so fällt selbstverständlich auch jeder etwa noch übrige einwand gegen den abschlusz des friedens im verlauf des j. 306, wie deren wol von anderer seite erhoben worden sind. in die an diesen frieden sich anschlieszende neugestaltung der sicilischen verhältnisse gehört, so weit ich sehe, die annahme des königstitels durch Agathokles. an dem überlieferten zusammenhang dieses vorgangs mit dem entsprechenden im osten wird doch festgehalten werden müssen. aber es darf dies nicht zum anlasz genommen werden, um den zeitpunct für die annahme des königstitels durch Antigonos gegen Droysens feststellung (gesch. des Hellenismus I 154) wieder in zweifel zu ziehen, wie es Holm s. 478 thut;

und wiederum ist der nachweis dafür, dasz die annahme durch Agathokles nicht an der bei Diodor XX 54 angegebenen stelle innerhalb der ereignisse in Africa erfolgt sein könne, bei Pauly RE. I² 532, völlig ausreichend geführt. Diodor hat in der erzählung der dem j. 307 zukommenden ereignisse des ostens, wie anderwärts, wieder einmal nicht mit dem ende des j. 307 abgebrochen, sondern dieselben gleich, nach maszgabe der dauer des attischen archontenjahres, bis tief in unser j. 306 hinein verfolgt, wo er erst mit der schlacht bei Salamis auf Kypros und der sich daran knüpfenden annahme des königstitels durch die östlichen herscher abschlieszt. gerade die letztere gab ihm einen anknüpfungspunct für die nunmehrige erzählung der sicilisch-africanischen ereignisse des j. 307, die noch nachzutragen waren und ihrerseits auch wirklich gemäsz dem wahren inhalt dieses jahres nachgetragen werden (XX 54—72). aber an die spitze dieser partie, dh. anderthalb jahre zu früh, stellt er die dem oben genannten vorgang analoge thatsache aus der geschichte des westens, die annahme des königstitels durch Agathokles, welche ihm eben den anknüpfungspunct gegeben hatte, und nach seiner ganzen sonstigen art wird sich dadurch kaum jemand befremdet fühlen. noch näher lag ohne zweifel dieser schritt dadurch, dasz gewis auch schon in seiner quelle für die geschichte des ostens der analoge vorgang im westen in der entsprechenden verbindung erwähnt ward.

Holm hat früher (I 304) mit glück die unterbrechung des groszen tempelbaus zu Egesta auf die grosze katastrophe zurückgeführt, die Agathokles im j. 306 über diese stadt heraufbeschwor. auf die dem friedensschlusz dieses jahres folgende erneute besitzergreifung derselben durch die Karthager dürfte der bei Cicero *in Verrem* IV 33 erzählte vorgang zu beziehen sein. wenigstens ist in der früheren geschichte der stadt absolut kein platz für denselben. dasz aber die von Agathokles dort angesiedelte bevölkerung sich der herstellung der durch die friedensartikel ihr auferlegten karthagischen herschaft widersetzt hätte, wäre bei ihrer zusammensetzung aus überläufern gar nicht unwahrscheinlich. die chronologische notiz bei Cicero (§ 73 *aliquot saeculis post P. Scipio* usw.) stände der annahme kaum entgegen; sie fällt unter die verantwortung des localpatriotischen führers, der unserem gewährsmann all die herlichkeiten zeigte und erklärte und bei dem sie in dieser fassung jedermann begreiflich finden wird.

Dafür dasz Pyrrhos, nachdem er im sommer 278 auf Sicilien gelandet war, im frühjahr 277 den krieg gegen die Karthager eröffnete[11], gibt es neben allen sonstigen argumenten der neueren verteidiger dieser ansicht eins, welches sie an beweiskraft leicht noch übertreffen dürfte: ich meine die ordnung der einschlägigen fragmente bei Diodor, dh. selbstverständlich nur der zusammen-

[11] dies zu s. 282 und der note dazu auf s. 488, deren schlusz aber einigermaszen undeutlich ist.

gehörigen excerpta Hoescheliana. denn die blosze existenz der in der fünften Dindorfschen ausgabe unter der bezeichnung l. 22, 8, 6—9, 3 zu lesenden partie beweist, dasz die obd. c. 8, 1—5 und c. 10 erzählten ereignisse in zwei verschiedene jahre gehören müssen. aber die lösung der frage, ob die belagerung von Lilybaion dem j. 277 oder 276 zuzuweisen sei, getraue ich mir auch nicht weiter zu fördern.

Die erzählung der ereignisse nach dem abzug des Pyrrhos wird speciell an die person und das emporkommen des Hieron angeknüpft, sowie früher in einem ähnlichen falle für die darstellung der nächsten jahrzehnte nach dem tode des Timoleon die person des Agathokles den einheitlichen mittelpunct abgab. die art wie Holm sich hinsichtlich der zeitbestimmungen gerade in bezug auf das emporkommen des Hieron entschieden hat, kann nur gebilligt werden. hoffentlich haben nunmehr auch, wenigstens für den bereich der geschichte, definitiv die Plautinischen (*Men.* II 3) tyrannen Pintia und Liparo ihre rolle ausgespielt. die darstellung der ereignisse, welche die hinüberleitung zum ausbruch des ersten punischen kriegs bilden, hat selbstverständlich gerechten anspruch auf vollste billigung von seiten desjenigen, dem eine eigne, nunmehr natürlich antiquierte untersuchung ganz unabhängig von jener genau dasselbe endergebnis in dieser heiklen und übel verwirrten angelegenheit geliefert hatte. hier hat Holm schwierigkeiten gehoben, welche noch den bemühungen aller vorgänger getrotzt hatten. Droysen war der sache noch am nächsten gekommen.

Auch in diesem zweiten bande (s. 340—382) hat Holm den anmerkungen eine längere, zusammenhängende erörterung der quellenverhältnisse vorausgeschickt. der abschnitt beansprucht eine bedeutung und verfolgt ziele, welche zum teil noch weit jenseit der für den bedarf des buches selbst gebotenen grenzen liegen. der vf. wendet sich hier in sehr scharf betonter weise gegen eine art der betrachtung antiker geschichtsquellen, welche, auf den zuerst von HNissen formulierten, seitdem mit durchschlagendem erfolg zu allgemeiner anerkennung gelangten grundsätzen fuszend, diese allerdings zum teil in einer fehlerhaften einseitigkeit auszunutzen versucht. dagegen könnte Holms darlegung unter umständen allerdings der ausgangspunct einer heilsamen rückläufigen bewegung werden (ich betone gleich ihm ausdrücklich: nicht gegen Nissens glänzende ergebnisse, sondern gegen deren unangemessene verwertung), obwol ich ihr keineswegs in allen teilen beistimmen möchte. freilich ist für dessen ausführung hier nicht mehr der raum. am besten, wenn dies in der kürze so bezeichnet werden darf, scheint mir die gegen WFricke gerichtete partie ihr ziel zu treffen, am wenigsten glücklich der gegen Volquardsens untersuchungen erhobene widerspruch zu sein. ist von den letztern gleich im einzelnen mancher schwächere punct bloszgelegt, so dürfen ihre resultate doch in der hauptsache noch für nicht erschüttert erachtet werden.

Ein äuszerst wertvolle beigabe auch dieses bandes bilden die fünf tafeln mit sieben karten, denen die aufnahmen des k. italiänischen generalstabes zu grunde liegen: Syrakus zur zeit der athenischen belagerung, mit einer nebenkarte zum rückzug der Athener; Akragas nebst umgegend, mit bezugnahme auf die belagerung vom j. 406; Motye und Lilybaion; Naxos und Tauromenion; Gela und umgegend; Syrakus von Dionysios I bis Hieron II; Entella und umgegend (bes. für die schlacht am Krimisos, über den jetzt Holm, vgl. s. 470, seine meinung geändert hat).

Der freundliche eindruck, welchen das buch durch seine sonstige äuszere ausstattung erweckt, wird durch die ganz auszerordentliche correctheit des drucks noch besonders gehoben. nur s. 195 z. 13 v. u. lies 344 statt 334, und s. 282 z. 2 v. u. lies 30 statt 36.

DRESDEN. OTTO MELTZER.

99.
ZU DEN KYPRISCHEN INSCHRIFTEN.

Ungefähr gleichzeitig sind zwei arbeiten erschienen, die der entzifferung der in dem enchorischen kyprischen syllabar abgefaszten inschriften gewidmet sind und unabhängig von einander zu überraschend übereinstimmenden resultaten gekommen sind, nemlich WDeecke und JSiegismund: die wichtigsten kyprischen inschriften umschrieben und erläutert, in Curtius studien VII 217 ff., und Moriz Schmidt: die inschrift von Idalion und das kyprische syllabar. eine epigraphische studie, Jena 1874. man kann sich nicht verhelen dasz durch diese beiden arbeiten die entzifferungsfrage dem abschlusz sehr nahe gebracht worden ist. es ist nicht meine absicht hier die resultate beider zu combinieren; Deecke und Siegismund sind MSchmidt um ein stück voraus und haben die deutung aller zeichen gewagt bis auf zwei, von denen eins von Schmidt mit sehr zweifelhafter berechtigung als *o* gedeutet ist, wofür schon ein anderes zeichen existiert. ich will dagegen eine frage berühren, welche die orthographie der transcription und weiter eine dialektische eigentümlichkeit des kyprischen betrifft, eine frage in deren beantwortung MSchmidt von den beiden herausgebern in Curtius studien abweichender ansicht ist.

In den kyprischen inschriften wird im innern des wortes nie ein nasal mit nachfolgendem consonanten verbunden. es wird geschrieben *atoropose* dh. ἀθρώπος (acc. pl.) = ἀνθρώπους, *talatone* = ταλάτων, ταλάντων (tablette von Dali), *pepamerone* = πεπαμέρων, πεμπαμέρων (bilingue von Dali) ua. in der nemlichen weise ist das ν der präp. ἰν (= ἐν) und der artikelformen vor anlautendem consonanten unbezeichnet, zb. *itoi* = ἰ τῷ, ἰν τῷ, *tokorone* = τὸ χῶρον, τὸν χῶρον (tablette von Dali). die beispiele sind vollständig gesammelt bei Deecke-Siegismund s. 229 f. es fragt sich nun, ob diese unterdrückung des nasals nur graphisch ist; hervor-

gerufen durch die schwierigkeit mit dem kyprischen schriftsysteme consonantengruppen auszudrücken, oder ob wir in ihr eine eigentümlichkeit der kyprischen mundart erblicken dürfen. im erstern sinne hat die frage Schmidt beantwortet ao. s. 74 und drückt demnach in der transcription den nasal überall aus. er beruft sich hierfür besonders auf einige kyprische glossen bei Hesychios, in denen ein nasal vor consonanten erscheint, wie ἄνδα· αὔτη Κύπριοι. βρένθιξ· θριδακίνη. βομβοία· ἡ κολυμβὰς ἐλαία παρὰ Κυπρίοις. ἴνφαος· ἐς τὸ φῶς ua. (s. 76).[1] Deecke-Siegismund dagegen haben in der transcription den nasal durchweg eingeklammert und nehmen für das kyprische schwund des nasals vor explosivlauten resp. (nach Schmidts ausführungen) nasalvocal an. auch sie stützen sich dabei auf eine Hesychische glosse, nemlich das als pamphylisch angeführte ἀδρί· ἀνδρί, und auf die notiz des Stephanos von Byzanz (s. 633, 3), dasz der name der stadt Τρεμιθοῦς von dem kyprischen worte τρέμιθος für τερέβινθος abgeleitet sei.

Ich teile im folgenden eine sprachliche thatsache mit, die für mich der zweiten ansicht eine ziemlich grosze wahrscheinlichkeit zu geben im stande scheint. Sathas hat im zweiten bande seiner μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη (Venedig 1873) zwei höchst interessante denkmäler des kyprischen dialekts im mittelalter veröffentlicht, die beiden chroniken des Leontios Machaeras und Georgios Bustronios, erstere in der ersten, letztere in der zweiten hälfte des 15n jh. abgefaszt. der dialekt dieser sprachdenkmäler, über den ich im zusammenhange zu handeln gedenke, wenn mir einige andere monumente des kyprischen mittelgriechisch werden zugänglich geworden sein, bietet in mancher beziehung viel altertümliches dar. darunter ist vielleicht auch zu rechnen die sehr häufige unterdrückung des nasals vor folgendem explosivlaut. ich setze folgende beispiele her (die erste zahl bedeutet die seite bei Sathas, wobei die beiden chroniken als ein ganzes betrachtet sind, die zweite die zeile, die freilich bei Sathas nicht gezählt sind). ἔπεψεν 56, 13. 57, 22 er schickte = ἔπεμψεν; γαβρός 62, 31 schwiegersohn = γαμβρός[2]; Ἐκλετέρα 63, 16 England; σεπτέβριος 69, 12. 74, 9 september = σεπτέμβριος; δικέβριος 69, 14. 74, 7 december = δικέμβριος; μέφοντα 76, 23 tadelnd, particip = μέμφοντα; πεθερός 83, 24 schwäher = πενθερός; πέπτος 84, 6. 116, 11 der fünfte = πέμπτος; ἀθρῶπος 84, 13. 173, 7 mensch = ἄνθρωπος; νοέβριος 93, 26 november = νοέμβριος (94, 28); κοτέψῃ 112, 14 von κοντεύω sich nähern; ἐπαίνοντα 129, 28 = ἐμβαίνοντα; ἐπικράθησαν 132, 9 wurden erbittert = ἐπικράνθησαν; λαπρόν 152, 15. 468, 29 feuer = λαμ-

---

[1] es läszt sich hierfür auch noch die analogie der altpersischen keilinschriften anführen, wo im innern des wortes ein nasal vor folgendem consonanten nicht geschrieben wird, 'obwol er auch dann gesprochen wurde, wie wir aus den griechischen schriften sehen' (Spiegel altpers. keilinschr. s. 136). [2] in γαμπρός 75, 31 ist μπ wol nur der gewöhnliche ausdruck für *b*; γαπρός 228, 12. 261, 17.

πρόν; ζιτίλ 164, 6 = ital. *gentile*; πεθέρα 166, 6 schwägerin = πενθέρα; κιτάςςα 204, 23 = ital. *quitanza*; κούςουλος 242, 6 = *consul*; ἀφέτης 271, 26 herr = ἀφέντης; κουφανός 275, 16 = ital. *gonfanone* fahne; ἐςυπίαςεν 282, 28 = ἐςυμπίαςεν er faszte; ςυβουλέψῃς 313, 9 = ςυμβουλεύςῃς; πρίτζης 336, 6 prinz = πρίντζης; βετέττα 382, 15 = ital. *vendetta*. ob in ἀντρόγυνον ehepaar 154, 23, ἀντραγαθία trefflichkeit 284, 3, δεντρόν 379, 29 baum uä. ντ ausdruck für *d* ist und diese fälle also wie die obigen zu beurteilen sind, oder ob hier nach ν das ursprüngliche δ sich zur tenuis verhärtet hat, will ich noch nicht entscheiden. ich kann allerdings nicht verhelen dasz in andern fällen ν vor explosiven in diesen chroniken erscheint, während anderseits jener schwund des nasals auch sonst im mittel- und neugriechischen sich nachweisen läszt, wenn auch nicht in so ausgedehntem masze, und ich kann auch gegenwärtig noch nicht entscheiden, wie weit der diplomatischen genauigkeit von Sathas in der wiedergabe der lesarten der handschrift (für Bustronios zwei, von denen in der einen fast regelmäszig ἀνθρῶπος für das ἀθρῶπος der andern geschrieben erscheint) zu vertrauen ist (vgl. darüber Miller im journal des savants 1874 s. 269 ff.). aber immerhin ist die vermutung nicht ohne weiteres abzuweisen, dasz in jener unterdrückung des nasals sich eine alte lautliche neigung des kyprischen dialekts erhalten haben könnte; jedenfalls schien mir die erscheinung interessant genug um sie vorläufig mitzuteilen.

Prag. Gustav Meyer.

100.
ZUR KRITIK DES AESCHYLOS.

Sieben vor Theben v. 112—116 und v. 127—131

Ἀργέϊοι δὲ πόλιςμα Κάδμου — ςτρ.
κυκλοῦνται· φόβος δ' ἀρῄων ὅπλων.
διάδετοί τε δὴ γένυος ἱππίας
κινύρονται φόνον χαλινοί.

καὶ Κύπρις, ἅτε γένους προμάτωρ, — ἀντ.
ἄλευςον· ςέθεν γὰρ ἐξ αἵματος
γεγόναμεν· λιταῖςι ςε θεοκλύτοις
ἀΰτοῦςαι πελαζόμεςθα.

so der Hermannsche text. die gegenstrophe, um mit dieser zu beginnen, bietet in kritischer beziehung nichts bemerkenswertes, zumal wenn man von den rein metrischen besserungen ἀΰτοῦςαι (Seidler) statt ἀπύουςαι und λιταῖςι (Hermann) statt λιταῖς absieht. um so unsicherer erscheint dagegen der überlieferte text der strophe. zuerst welch auffallende abgerissenheit des ausdrucks in den worten φόβος δ' ἀρῄων ὅπλων = furcht aber (findet statt?) vor den kriegerischen waffen. darum hat man, wie ich glaube, mit

vollem recht zu dem folgenden worte διάδετοι, welches überdies mit χαλινοί verbunden sich überaus matt und prosaisch ausnimt, seine zuflucht genommen und in demselben das fehlende prädicat zu φόβος vermutet. in der that — vergleicht man ähnliche stellen des Aeschylos, zb. Prom. 182 ἐμὰς δὲ φρένας ἠρέθισε διάτορος φόβος, so kann wol nichts einleuchtender sein als dasz Aeschylos auch an unserer stelle διάτορος (statt διάδετοι) schrieb. hierdurch wird nun allerdings die grammatische structur der stelle eine tadellose, ob aber der ganze ausdruck nichts weiter zu wünschen übrig läszt? ich hege darüber einige zweifel. so oft ich nemlich die anschaulichkeit dieser lebhaften schilderung in betracht ziehe, komme ich trotz der Hermannschen warnung immer wieder auf die conjectur Wakefields ψόφος (statt φόβος) zurück und trage kein bedenken dieselbe ohne weiteres in den text zu setzen. nachdem nunmehr die hauptschwierigkeit der strophe durch die conjectur διάτορος beseitigt ist, ergibt sich die constituierung des textes im übrigen eigentlich von selbst; man braucht nur die zur herstellung einer genauen metrischen responsion geeigneten formen zu wählen. also γενειάδων ἱππίων | κινύρονται φόνον χαλινοί. γενειάδων nach Prien statt der überlieferten kurzen form γενύων, ferner κινύρονται oder wenn man lieber will μινύρονται nach einer glosse des Hesychios: μινύρονται· προφωνοῦσι, προλέγουσι, auf welche zuerst Dindorf hinwies. aber ist auch φόνον richtig? wie? die zügel klirren mord? ich kann solch abgeschmackte übertreibung im ausdruck dem Aeschylos nicht zutrauen und schreibe darum unbedenklich φόβον, was einige hss., wiewol nicht die besten, wirklich bieten und auch der zusammenhang hier empfiehlt. bei derartigen varianten, deren verwechselung sehr häufig ist, entscheidet ja bekanntlich nur der sinn und die ratio, nicht die autorität der hss. man vergleiche hierzu v. 367 unseres stückes: χαλκήλατοι κλάζουσι κώδωνες φόβον, und halte dagegen Prom. 357, wo von Typhon die rede ist: σμερδναῖσι γαμφηλαῖσι συρίζων φόνον.

Fassen wir jetzt alles gesagte zusammen, so dürfte der text der ganzen strophe folgende des Aeschylos, wie wir mit einiger zuversicht hoffen, nicht ganz unwürdige gestalt erhalten:

Ἀργέϊοι δὲ πόλισμα Κάδμου
κυκλοῦνται· ψόφος δ' ἀρῄων ὅπλων
διάτορος· γενειάδων ἱππίων
μινύρονται φόβον χαλινοί.

die entsprechung von strophe und gegenstrophe ist, wie wir sehen, eine ganz genaue, so dasz sogar die rücksicht auf die interpunction beachtet (κυκλοῦνται — ἄλευσον, διάτορος — γεγόναμεν) und so dem längst erkannten gesetze strenger responsion in den antistrophischen chorgesängen des Aeschylos nach allen seiten genügt wird.

Deutsch Krone. Anton Łowiński.

101.
ATHETESEON HORATIANARUM SPECIMEN.

In enodanda prima stropha notissimi carminis Horatiani quod inscribitur ad Neobulen (III 12) postquam identidem ipse frustra desudavi nec in tanta interpretum multitudine quemquam alium me feliciorem novi, quid quaeso mirum si ex his angustiis aliquo saltem modo expedire me cupiens audaculorum medicorum more quamlibet vel fortissimam medicinam experiri et ut plane dicam quod sentio, ulcerosum Flaccum inmisericorditer secare et urere iam coner? ne multa — totum caput carmini praecidi neque me umquam huius facti paenitebit. abscisso enim ulceroso capite (primam stropham dico) en prodiit Flaccus meus mirifice persanatus qualem infra posui:

Tibi qualum Cythereae puer ales, tibi telas
operosaeque Minervae studium aufert, Neobule,
Liparaei nitor Hebri,
simul unctos Tiberinis umeros lavit in undis,
eques ipso melior Bellerophonte, neque pugno
neque segni pede victus:
catus idem per apertum fugientes agitato
grege cervos iaculari et celer arto latitantem
fruticeto excipere aprum.

nunc vide — ut amoto quaeramus seria ludo — vide inquam eximiam artem poetae qui paucissimis quidem liniamentis perspicue eleganterque expressam imaginem et quasi picturam et Neobules amantis et Hebri amati nobis proponens poematium certe concinnum ac venustum effinxit. iam cum his lepidissimis politissimisque versiculis parum sane concinit prima illa stropha quae in omnibus membranis sic scripta exstat:

miserarum est neque amori dare ludum neque dulci
mala vino lavere aut exanimari metuentes
patruae verbera linguae.

ac primum quidem quid opus est in hoc pusillo odario tam longis ambagibus tamque verboso quasi prooemio? nonne hoc primario illi ipsius artis Horatianae praecepto *denique sit quidvis simplex dumtaxat et unum* prorsus adversatur? omninoque quid sibi hic velit deploratio quam volgo statuunt *miserarum* nescio quarum in fronte carminis quod in illustranda summa felicitate Neobules Hebrum suum unice amantis versatur, aut qui tandem deploratio ista cohaerere existimanda sit cum eis quae paulo post inde a v. 7 tam copiose ac luculente de amabilissimo Hebro illo praedicantur, perspici nullo pacto potest. iam vero videamus cuiusnam farinae sint ipsi versus illi quos tamquam hinc alienos ac male cohaerentes suspectavimus, num nihilo minus videantur esse probi, genuini calamoque Horatii digni et fortasse aliunde ut fit huc translati, an reapse ad genus atheteseon referendi atque obelo notandi. en accipe breviculum commentariolum ex quo quid de singulis vocibus ac

versibus sentiam facile opinor apparebit. *miserarum est*] vereor ut omnino latinum sit: quis enim dicat ut aliis exemplis utar *bonarum malarum beatarum est* non addito certo quodam substantivo feminini generis veluti *puellarum virginum uxorum*? ceterum multo fortius et aptius hic dixeris *miserum est* vel *miserae quae*. deinde etiam verborum collocatio ab eleganti latinitate abhorret, quae nescio an talem potius ordinem sibi poscat: *neque amori dare ludum miserarum est* eqs., nisi forte dicto illo claudere totam stropham nullo numeri nec sententiae damno malis. denique, ut hoc quoque tangam, imitationem Alcaei cuius notum fragmentum exstat: ἔμε δείλαν, ἔμε παcᾶν κακοτάτων πεδέχοιcαν deprehendere in hoc carmine Horatiano sibi visi sunt omnes interpretes. sed imitari Alcaeum si voluisset Horatius, certe ad exemplar eius carmen μονόλογον composuisset tali fere modo puellam lamentantem inducens: *heu me miseram* eqs. ut nunc res est, omnis imitatio Alcaei continetur sola numeri similitudine et fortasse eo quod *miser* idem est ac δειλόc. *neque amori dare ludum*] item a latinitate suspectum nec ullo modo tutandum trita phrasi *operam dare*. hic potius exspectes versa vice dici *amorem dare ludo* i. e. amore vel amorem quasi ludere. *neque dulci mala vino lavere*] primum offensioni est putida eiusdem verbi repetitio tam brevi intervallo v. 7 (*lavit*). deinde ut taceam valde invenuste *bibulam* quandam puellam hic produci, ipsa phrasis dici vix potest quam sit inficeta. nam in verbis *mala vino lavere* quae obsecro scabies ac barbaries! de qua heu quam indignaretur Flaccus si ad vivos redire posset! *aut exanimari metuentes patruae verbera linguae*] primum in participio *metuentes* offendo utpote parum accommodato dictioni *miserarum est*. grammatica enim structura enuntiati postulat ut dicatur aut *miserum est metuentes*, possis etiam *miserae quae metuentes* eqs., quem ad modum supra iam monui, aut *miserarum est metuentium*, ut unum attributum altero explicetur. tralaticia vero scriptura et structura *miserarum est* .. *metuentes* certe aliquid inconcinni ne dicam soloeci prae se ferre mihi videtur. denique haud mediocriter displicent etiam extrema verba *patruae verbera linguae*, cum nec patrui nescio cuius mentio hic probanda sit et ipsa *verbera linguae* non elegantem poetam sed durum carnificem quendam prodere videantur.

En habes 'incurata ulcera' boni Flacci quae 'malus pudor' criticorum tam diu celasse nos videtur. quae quidem nunc demum feliciter ni fallor detecta* siquis leniore medicina quam ego persanare voluerit, profecto et apud me et apud omnes poetae Venusini amatores multum gratiae merebitur.

* sero ex nupera Hermanni Schuetzii editione vidi etiam Gruppium Horatiomastiga illum primam huius carminis stropham obelo suo notare. quem etsi constat satis infelicem atheteseon Horatianarum scrutatorem esse, tamen non est quod idcirco sententiam a me propositam statim mutem et qualecumque ἕρμαιον illud fastidiam. [ceterum cf. quae de hoc ipso carmine supra p. 119—121 disputata sunt. A. F.]

Antonius Łowiński.

(74.)

Q. HORATIUS FLACCUS. ERKLÄRT VON HERMANN SCHÜTZ. ERSTER THEIL: ODEN UND EPODEN. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1874. XXIV u. 395 s. 8.*

Was für eine meinung HSchütz von seinem dichter hat, sieht man aus dem schluszwort seines buches: 'für ein dutzend vollständiger gedichte eines Alcäus, einer Sappho, eines Archilochus würde man alle oden des Hor. samt seinen epoden bereitwillig in den kauf geben.' so kann es nicht wunder nehmen, wenn wir bemerkungen lesen wie über III 11: 'das gedicht, wenn es von Hor. ist, gehört gewis zu seinen schlechtern'; und wiederum: 'traut man Hor. ein solches gedicht nicht zu, so verdamme man es lieber ganz mit Schwenck.' und dies und anderes der art ist, wie der hg. in dem vorwort ausdrücklich versichert, für die schule bestimmt, über deren bedürfnisse er durch vieljährige erklärung des Hor. in der ersten classe des gymnasiums sich hinlängliche erfahrung zutrauen dürfe.

Was für einen erfolg sich S. von solchen bemerkungen verspricht, kann man sich schwer denken. aber so viel steht fest, dasz sie nicht geeignet sind den schüler mit lust und liebe zur arbeit, mit bewunderung und begeisterung für den dichter zu erfüllen. auch ist er selbst von derartigen regungen so weit entfernt, dasz er einen anlasz zum tadel auch da zu finden weisz, wo ihn sonst niemand finden würde. dahin rechne ich wenn er III 9 'das vielgerühmte wechsellied' für weniger bewundernswert hält, weil man nicht wissen könne ob es nicht auf nachahmung beruhe; oder wenn er über II 17, 2 *nec dis amicum est nec mihi te prius obire, Maecenas*, weil Mäcenas wirklich einige zeit vor Hor. gestorben sei, in die worte ausbricht: 'mit der prophetie des Hor. hat es also auch nicht viel auf sich.' ja S. scheint sich auf seine geringschätzung des dichters etwas zu gute zu thun und dieselbe für einen vorzug seiner kritik zu halten. wenigstens rühmt er sich die ansichten 'der maszgebenden gelehrten', auf die er in dem kritischen anhang seine betrachtungen concentriert habe, bestritten zu haben, 'wo sie aus vorgefaszter meinung über die vortrefflichkeit des dichters mehr diesen verbessert als vermeintliche fälscher entdeckt zu haben schienen'. während also Peerlkamp, und selbst die höllenrichter, sich überall zu ehrenrettern der Horazischen Muse aufwerfen möchten, ist S. geneigt das gegenteil zu thun, und darum sein commentar um so weniger für den schulgebrauch zu empfehlen.

Uebrigens verfährt er auch ganz ebenso wie 'die maszgebenden gelehrten': was nicht verstanden wird, das wird verdammt. so findet er zb. IV 6 in der zweiten strophe eine ungereimtheit. diese

* [bei dem hohen interesse, das Horatius wol bei allen philologen findet, glaubt die redaction auszer der oben s. 551—560 abgedruckten anzeige der Schützischen ausgabe auch noch diese bringen zu dürfen.]

nemlich sei nicht nur matt und phrasenhaft, sondern enthalte eine unmögliche wortstellung. die apposition zu *Achilles*, *filius Thetidis*, stehe nicht da wohin sie gehöre, also (?) *Achilles*, *filius Thetidis*, *quamvis* usw., sondern als subject des concessiven nebensatzes. wenn er aber sage 'Achilles war dir nicht gewachsen, obgleich der sohn der Thetis die mauern von Troja erschütterte', so müsse unzweifelhaft der sohn der Thetis ein anderer als Achilles sein. eine ähnliche stümperhafte satzstructur, nur umgekehrter art, finde sich IV 8, 25 und 26, wo sie ebenfalls schwerlich aufrecht zu erhalten sei. dasz ferner Achilles mit seiner lanzenspitze die mauern erschüttert habe, scheine eine abgeschmackte übertreibung zu sein, und enthalte obenein nichts als eine leere wiederholung der worte *Troiae prope victor altae* in v. 3. würde Hor., wenn er eine besondere heldenthat des Achilles anzuführen für nötig hielt, ihn nicht lieber als überwinder Hectors gefeiert haben? kurz er hält — man höre — die zweite strophe für untergeschoben. ich habe das ganze raisonnement, weil es nach allen seiten hin charakteristisch ist, wiederholt, trotzdem dasz so viel worte um nichts gemacht werden. denn alles ist in der besten ordnung, sobald man übersetzt, wie es der gesunde sinn verlangt und wie es wol allgemein geschieht: obgleich e r a l s der sohn der Thetis die mauern von Troja, oder vielmehr Dardanias türme, erschütterte — streitbar mit schrecklicher lanze.

So viel über die kritischen ergehungen und abschweifungen des verfassers der neuesten schulausgabe des Hor. wir wenden uns jetzt zu den vor den einzelnen gedichten aufgestellten einleitungen, und hier musz ich offen bekennen dasz mir diese nicht gelungener und nicht passender erscheinen.

Die darlegung des gedankenzusammenhanges der gedichte, oder eine andeutung der teile derselben, welche vorzugsweise geeignet ist die schüler zu einer erspricszlichen selbstthätigkeit anzuregen, hat S. nicht für notwendig gehalten. dagegen beschäftigt er sich mit vorliebe mit den zeitverhältnissen und beschränkt sich dabei keineswegs auf die fälle, wo die abfassungszeit eines gedichtes von wichtigkeit ist für das verständnis, oder wo sie sich aus einer sichern andeutung mit einiger sicherheit ergibt. und nebenbei ist noch gar vieles erwähnt, wovon man schwer begreift wie es dahin kommt. so sind die einleitungen zumeist nichts anderes als planlos, ordnungslos und ergebnislos zusammengetragene notizen, und nicht mit unrecht sagt hr. prof. Weidner von einer solchen einleitung (I 12): 'wer sie liest, dem ist es als gienge ihm ein mühlrad im kopf herum' (philol. anz. VII s. 36).

Gleich aus der ersten einleitung (I 1), welche ziemlich lang und mit zahlreichen citaten beschwert ist — diese citate wird der schüler in seinem Vellejus und Tacitus, Livius und Dio Cassius nachzuschlagen haben: denn wozu ständen sie sonst da? — aus der ersten einleitung steht etwa nur folgendes mit dem gedichte selbst

in verbindung: 'widmung an C. Cilnius Mäcenas. derselbe stammte von einer etruskischen königsfamilie. Hor. rechtfertigt seinen dichterberuf: er folge dem rufe der Musen, der durch Mäcenas vermittlung an ihn ergangen sei. das gedicht macht also den abschlusz der ganzen aus den drei ersten büchern bestehenden samlung und ist daher ins j. 24 oder 23 vor Ch. zu setzen.' und hiervon ist einiges überflüssig, anderes unrichtig, anderes unverständlich. an wen die widmung gerichtet ist, ersieht der schüler sofort aus dem gedicht selbst; von einem rufe der Musen, der durch Mäcenas vermittlung an den dichter ergangen sei, finde ich kein wort in dem gedicht; das 'also' des letzten satzes endlich weisz ich mir nicht zu deuten, da es hier doch unmöglich eine schluszfolge bezeichnen kann. vielleicht ist nur gemeint: 'so macht das gedicht den abschlusz' usw.

Vielleicht die schwächste, sicher nicht die stärkste seite der neuen schulausgabe des Hor. ist die erklärung. wo der schüler oder der lehrer — denn auch für diesen sind die schulausgaben bestimmt — eines fingerzeiges oder einer belehrung am meisten bedürfte, da wird er regelmäszig im stiche gelassen. so ist mit keiner silbe angedeutet, ob der hg. I 4, 15 *brevis* mit *vitae* oder mit *summa* verbindet, ob er I 13, 20 *suprema citius die* für *citius quam suprema dies* oder für *citius quam suprema die* gesetzt glaubt; ob er I 8, 5 *militaris* für den acc. plur. oder für den nom. sing., ob er II 15, 7 *olivetis* für den dativ oder für den abl. hält.

Dagegen hat er eine anzahl mit recht verlassener und fast vergessener erklärungen wieder aufgenommen. nichts kann einfacher, nichts einleuchtender sein als III 27, 73: 'du weiszt nicht die gattin des Juppiter zu sein, lerne ein solches glück würdig tragen.' aber S. findet in *nescis esse* noch immer die griechische structur οὐκ οἶϲθα οὖϲα: als ob *uxor esse nescis* im lateinischen jemals bedeuten könnte *nescis te esse uxorem*; und als ob im griechischen οὖϲα, und nicht vielmehr (ich geniere mich fast daran zu erinnern) εἶναι dem *esse* entspräche. nicht besser ist es, wenn III 6, 6 wieder einmal durch ein zeugma *hinc omne principium refer* construiert, und *refer* = *repete* angenommen wird. ein solches zeugma gibt es nicht, die von S. wieder aufgenommene construction ist vielmehr ein sphalma: obgleich er die allein sinn- und sprachgemäsze erklärung mit der bemerkung zurückweist, dasz sie 'weniger wahrscheinlich' sei. zu dieser classe von erklärungen rechnen wir auch die stets bequeme, aber nie zulässige annahme einer doppelconstruction, vermöge deren III 8, 25 *ne qua populus laboret* ἀπὸ κοινοῦ von *neglegens* und von *cavere* abhängen, III 10, 10 *retro* ἀπὸ κοινοῦ ebenso zu *rota* — soll wol heiszen zu *currente* — wie zu *eat* gehören soll; oder die annahme 'einer nicht gerade schönen doppelten metonymie', vermöge deren II 15, 6 für alle möglichen 'blumen und sträucher' gesetzt sein soll alle möglichen nasen, eine auffassung die auch durch die vergleichung von ὀφθαλμῶν πανήγυριϲ nicht geschützt wird, da ὀφθαλμῶν πανήγυριϲ einfach ein fest für die augen bedeutet.

Nicht glücklicher ist S. mit anderen erklärungen gewesen, die er teils zuerst versucht teils auf irgend eine weise verunstaltet hat. so lesen wir IV 4, 48 *habuere rectos* = ἔϲχον κατορθώϲαντεϲ: aber in *fana deos habuere rectos* ist subject *fana*, und dieses ist ein neutrum. IV 14, 32 soll *stravit humum* statt des prosaischen *stravit humi* gesetzt sein: aber dasz *sternere* oder *prosternere humi*, *proicere* oder *procumbere humi* und anderes der art unpoetisch sei, hat meines wissens noch niemand behauptet; und dasz *sternere humum* gesagt worden sei für 'zu boden strecken', soll noch bewiesen werden; dasz es 'den boden bedecken' bedeutet, ist aus III 17, 12 ersichtlich. II 18, 38 wird *hic* (*levare functum pauperem laboribus vocatus atque non vocatus audit*) von Charon verstanden, von dem der arme in den nachen aufgenommen werde, möge er ihn vorher angerufen haben oder nicht. der gedanke ist allerdings sehr eigentümlich. aber dann müste auch v. 36 *hic* (*superbum Tantalum atque Tantali genus coërcet*) von Charon verstanden werden, und der gedanke wäre noch eigentümlicher. III 6, 5 soll in *dis te minorem quod geris* das *quod* ('indem': also *dis te minorem gerendo*) 'nur so weit als' bedeuten, und ebd. v. 23 werden wir belehrt dasz *iam nunc* nicht mit einander zu verbinden sei: *iam* gehöre zu *de tenero ungui*, also *et iam de tenero ungui nunc meditatur*. wer kann das verstehen? II 1, 2 sollen *belli vitia* die schäden des staates sein (*belli*, die aus dem kriege 'hervorgegangen' seien), und II 3, 16 soll unter *atra fila* nur der tod verstanden werden können, während doch das leben gemeint sei; bei *prospectat ep.* 2, 12 soll 'keineswegs an bloszes träges hingaffen zu denken' sein, 'sondern zugleich an ein bewachen des viehes', also *prospectat* (*errantis greges*) für *custodit* gesetzt sein. I 7, 7 soll *decerpere* nicht 'abpflücken', sondern 'bepflücken' bedeuten, und zu v. 8 wird die behauptung aufgestellt, dasz Il. H 156 (πολλόϲ γάρ τιϲ ἔκειτο παρήοροϲ ἔνθα καὶ ἔνθα) πολλόϲ τιϲ (*ingens quidam*, gar mächtig) subject sei. auch zeugt es nicht eben von sorgfalt, wenn I 4, 18 für *tali* die würfel statt die knöchel (Cic. *Cato m.* 16, 58 *tali et tesserae*), III 29, 2 für *cadus* das fasz statt der krug, *ep.* 16, 59 für *cornua* segelspitzen statt spitzen der segelstangen gesetzt wird.

Wenn ich nach den bisherigen ausführungen von Hor. annehmen musz dasz er von S. oft nicht verstanden worden ist, so kann ich dies von mir selbst mit aller bestimmtheit versichern und werde auch dafür ein paar beispiele geben. in meiner ausgabe wird III 30, 2 *regalis pyramidum situs* erklärt als 'die verwitterte herlichkeit der pyramiden', und noch hinzugefügt: 'auch *squalore obductae* waren diese noch immer *regales*.' hiernach, sollte man meinen, müste doch wol jeder verstehen dasz ich unter der verwitterten herlichkeit der pyramiden mit dem schmuz des alters überzogene prachtbauten verstehe. aber Schütz? 'das liesze sich hören' wirft er ein, 'wenn hier von trümmern die rede sein sollte, etwa von den ruinen von Theben; aber es sollen bauten gepriesen werden, die bis

dahin dem zahn der zeit getrotzt haben. was wäre es besonderes, ein denkmal zu errichten, erhabener als pyramiden die in trümmern liegen? in der that standen die pyramiden aufrecht und thun es noch jetzt. es kann also nur heiszen' usw. IV 15, 2 führt S. gegen die verbindung von *lyra* mit *loqui* als grund an, dasz man die leier, soll heiszen die laute, bei lyrischen gedichten brauche, nicht bei epischen. aber das ist es ja eben. weil der dichter es wagen wollte *epici carminis onera lyra sustinere*, wie Quintilian in der von mir angeführten stelle sehr deutlich sich ausdrückt, gerade darum, meine ich, hat ihn Apollo gescholten. es sei nur noch IV 7, 13 erwähnt, wo das misverständnis ergetzlich ist. hier steht in meiner ausgabe: '*damna caelestia* ihre verluste am himmel, dh. *decrescentia caelo cornua*': denn *damna caelestia reparant lunae* ist so dasselbe wie *decrescentia caelo cornua reparant*. nachdem nun Schütz dieselbe erklärung von *damna caelestia* gegeben hat ('weil sie am himmel stattfinden'), fährt er fort: 'dagegen faszt Nauck *damna caelestia* als die hörner des mondes, die am himmel abnehmen.' S. hat also geglaubt dasz nach meiner erklärung *damna* die hörner bedeute.

So wenig wird man von S. verstanden, der dafür auch von anderen nicht wird verstanden werden. wenn er zb. II 1, 35 behauptet, *decolorare* heisze 'die farbe entstellen', und 'ähnlich' verhalte es sich auch mit *dealbare*, so wird doch jeder glauben müssen, *dealbare* heisze nach der meinung des erklärers 'die weisze entstellen'; dem ist aber nicht so, wie man alsbald mit erstaunen sieht. oder wenn es II 19, 29 heiszt: '*insons* ähnlich wie oben (v. 20) *sine fraude*', so wird man glauben dasz *insons* und *sine fraude* ungefähr dasselbe bedeute. aber *insons* bedeutet 'ohne zu verletzen', *sine fraude* 'ohne verletzt zu werden'. ich kann mir ungefähr denken was der hg. meint, aber gesagt hat er es nicht.

Die mitgeteilten proben hätten leicht um das doppelte und dreifache vermehrt werden können: denn das buch ist verhältnismäszig dick, und von anfang bis zu ende mit der gleichen sorgfalt gearbeitet. aber um zu zeigen, wie der dichter von dem hg. behandelt worden ist, werden sie wol hinreichend sein. nur das will ich noch erwähnen, dasz S. den schülern gern eröffnet dasz etwas schon von Oudendorp, oder von Porphyrion, oder von Lambin, oder sonst von jemandem den sie nicht kennen gesagt worden sei. dies pflegt er namentlich gern bei solchen bemerkungen zu thun, welche sich in meiner ausgabe finden oder durch mich in aufnahme gebracht worden sind: zb. über den sing. *plurimus* I 7, 8, über *carmina divides* I 15, 15, über die verbindung *grata feminis* ebd.

Von der eigentümlichen schreib- und sprechweise des hg., dem laub der tannen IV 12, 11 und den Partherverhältnissen III 5 (wer spricht wol von Römerverhältnissen, Franzosenverhältnissen, Engländerverhältnissen?) will ich schweigen. nur dreierlei sei noch erwähnt: 1) dasz er immer Jason Jambus, jambisch jonisch schreibt (für Iason Iambus, iambisch ionisch); 2) dasz er eine mir unerklär-

liche vorliebe für das verbum 'stecken' zeigt (da steckt eine härte in etwas, steckt der stamm im namen, steckt in Bantia der name Pandosia, steckt eine schwierigkeit in v. 18, steckt der fehler in *non*, steckt ein verbalbegriff in *iuvat*, steckt in den worten ein solöcismus, steckt in den worten ein widerspruch, steckt in den versen ein zweiter widerspruch); 3) dasz er eine nicht minder unerklärliche scheu vor dem gebrauch des artikels hat ('s. übrigens erklärung, s. kritischen anhang, mit schilderung, mit dativ, von auswanderung, setzt komma, setzt punct'). das letzte erinnert an satirische briefe in einem bekannten witzblatt.

Ich habe das buch von S. ungern recensiert; aber lieber wollte ich doch hier mein urteil über dasselbe niederlegen als in der neuen ausgabe meines Hor., mit der ich eben beschäftigt bin. dieses urteil geht dahin, dasz es weder der schule noch der wissenschaft sehr förderlich sein wird, und dasz es die schüler, wenn man es ihnen auch in die hand geben wollte, doch bald genug wieder weglegen würden.

Königsberg in der Neumark. Carl Nauck.

102.
AD FRONTONEM.

Frontonis *principia historiae* cum multa Sallustianae imitationis exempla praebent, tum p. 206 v. 18 (ed. Naberianae), ubi Syriatici milites dicuntur *apud signa infrequentes . . praesidiis vagi . . . ac palantes*, Sallustii vestigia premunt, cuius in Iug. 44, 5 haec sunt: *uti cuique lubebat*, *ab signis aberat*, *lixae permixti cum militibus diu noctuque vagabantur et palantes agros vastare* etqs. unde apparet post *vagi* minus recte Heindorfium supplevisse *sine commeatu*. Frontonem veri simile est scripsisse *vagi diu noctuque ac palantes*, nisi forte angustius lacunae spatium in codice est, qua de re Naberus non rettulit.

De nepote amisso p. 233 v. 15 olim videtur extitisse: *contra quae bona sunt*, *pro adversis aversamur et mors ipsa*, *quae omnibus luctuosa videtur*, *pausam laborum adfert*. nam post vocabulum *mors* quattuor litteras intercidisse testatur Naberus.

Arionis p. 237 v. 9 haec leguntur: *nave in altum provecta cognovit socios*, *qui veherent*, *cupidos potiri*, *necem sibi machinari*. pro *qui*, quod in codice per compendium scriptum est, restituendum videtur *quae*. socii enim navales, quae vehebant Arionis bona, iis potiri cupiebant.

Ibidem p. 238 v. 1 exhibentur haec: *rex homini credere*, *miraculo addubitare*, *navem et socios navalis*, *dum reciperent*, *opperiri*. Maius *reciperent* pro *se reciperent* positum esse existimavit. credibilius est Frontonem scripsisse: *navem et socios navalis dum reciperet*, *opperiri*.

Munnerstadii. Adam Eussner.

103.

DES HORATIUS ZWEITE EPISTEL DES ERSTEN BUCHES.

Je willkürlicher in neuerer zeit an des Horatius werken, namentlich den lyrischen gedichten und den episteln, veränderungen von allerlei art, besonders in athetesen und umstellungen bestehend, vorgenommen worden sind, desto mehr mistrauen wird man von vorn herein jeder arbeit entgegenbringen, die sich die wiederherstellung eines Horazischen werkes zum ziele setzt. dagegen läszt sich auch nicht verkennen, wie wertvoll es sein müste, wenn es gelänge an besonders schlagenden beispielen auch die conservativste kritik davon zu überzeugen, dasz es mit der bloszen ablehnung wesentlicher änderungen nicht gethan ist. in betreff der lyrischen gedichte des Hor. wird Heynemanns bekannte dissertation 'de interpolationibus in Horatii carminibus certa ratione diiudicandis' (Bonn 1871) diesen zweck erreicht haben, zumal darin eigentlich keine neue methode der kritik aufgestellt wird, sondern nur längst bewährte grundsätze ihre anwendung auf den besondern gegenstand finden.

Für die episteln ist ein gleiches meines wissens bis jetzt noch nicht geleistet, obgleich doch das nicht selten etwas willkürliche verfahren von scharfsinnigen und bewährten kritikern wie Lehrs und Ribbeck dazu dringend auffordert. auch meine absicht ist es hier nicht, über die episteln im ganzen mich zu verbreiten; wol aber hoffe ich für meine behandlung eines meiner ansicht nach besonders evidenten einzelnen falles auf möglichst allgemeine zustimmung.

Welches ist der gedankengang der zweiten epistel, so wie sie jetzt vorliegt? ich denke, die einzelnen abschnitte sondern sich sehr scharf folgendermaszen von einander ab:

I. einleitung 1—26:

a) von Homer kann man besser als von manchem philosophen lernen, was gut und schlecht, was nützlich und schädlich ist: 1—5.

b) aus der Ilias vorzugsweise, was schlecht und schädlich ist, verblendung und leidenschaft (*stultorum* — *aestus*): 6—16.

c) aus der Odyssee vorzugsweise, was gut und nützlich ist, weisheit und tugend (freisein von leidenschaftlicher begierde): 17—26.

II. übergang 27—31. wie steht es mit uns? wir gleichen den freiern der Penelope oder den Phäaken, die in unthätigkeit und wolleben ihre tage hinbrachten.

III. aufforderung zu schleuniger besserung nebst angabe des mittels 32—43. warum zauderst du durch edle bildung deinen geist von seinen fehlern und krankheiten zu befreien? nur entschlossen! frisch gewagt ist halb gewonnen! (*cur non expergisceris* 33, *cur differs curandi tempus in*

annum 39, *dimidium facti qui coepit habet* 40, *incipe! qui recte vivendi prorogat horam* usw. 41).

IV. schilderung und beurteilung des gewöhnlichen strebens der menschen 44—54. man trachtet nach geld und gut, ohne zu bedenken dasz reichtum ohne körperliche und geistige gesundheit keinen genusz und nutzen gewährt (*quaeritur argentum* 44, *valeat possessor oportet* 49).

V. aufforderung die sittlichen fehler abzulegen, nebst angabe des grundes: sie bringen nur schaden und qual 55—63. es werden aufgezählt: sinnliche lust (*sperne voluptates, nocet* . . 55), habsucht, neid und jähzorn oder leidenschaftlichkeit überhaupt.

VI. schlusz 64—71. jetzt in der jugend ist die rechte zeit, dich durch gute lectüre und edlen umgang zu sittlicher tüchtigkeit heranzubilden (*nunc adbibe puro pectore verba puer, nunc te melioribus offer* 67 f.).

Vielleicht springt es durch diese übersicht schon von selbst in die augen, dasz III unmöglich seinen richtigen platz inne haben kann. welche ordnung, erst zu betonen dasz man sich schleunig bessern müsse, dann erst die fehler aufzuzählen und zu zeigen wie schädlich sie sind, um zur ablegung derselben aufzufordern, und zum schlusz dann noch einmal die notwendigkeit frühzeitiger geistesbildung hervorzuheben!

Doch auch im einzelnen treten vielfache und unerträgliche übelstände bei der jetzigen stellung des abschnittes III hervor. gleich zu anfang desselben wird der zustand des angeredeten als ein im höchsten grade gefährdeter dargestellt: *ut iugulent hominem surgunt de nocte latrones, ut te ipsum serves non expergisceris?* (32 f.). dies 'rette dich selbst' steht dem *ut iugulent hominem* gegenüber und bekommt dadurch sein licht: es heiszt zunächst im bilde: rette dich aus lebensgefahr! und kann ohne bild doch nur bedeuten: befreie dich aus einem zustande geistigen oder moralischen verderbens, oder vielmehr: hüte dich in einen solchen zu gelangen! vielleicht etwas weniger stark wird nachher von dem einen oder andern factor dieses verderbens mit den worten gesprochen: *si quid est animum* 38 f., dh. wenn dies oder jenes dir an der seele zehrt, wie ein eingedrungenes splitterchen oder etwa eine entzündung am auge. solche dinge die an der seele fressen werden nachher aufgezählt: wollust, habsucht, neid, jähzorn 55 ff. immerhin bezeichnet doch auch dieser ausdruck *si quid est animum* etwas das schlieszlich völlige verderbnis herbeiführen kann und wird. und nun betrachte man, was denn in dem vorhergehenden abschnitt II eigentlich gesagt ist, das die in III gebrauchten starken ausdrücke rechtfertigen könnte. ist denn wirklich in II von einer so dringenden gefahr die rede, ja ist diese vorstellung an sich, dasz eine gefahr überhaupt vorliege, in II irgend vorbereitet oder angedeutet? offenbar nicht; vielmehr wird dort nur gesagt dasz die grosze menge der menschen

ein unthätiges, möglichst angenehmes sinnenleben führe (*ad strepitum citharae cessantem ducere somnum* 31). wie kann dann unmittelbar fortgefahren werden: räuber stehen zur nachtzeit auf, um einen mord zu begehen; du willst, wo es deine eigene rettung gilt, dich nicht erheben?

Aber auch die worte *invidia vel amore vigil torquebere* 37 sind ein stein des anstoszes bei der jetzigen anordnung. die begriffe *invidia* und *amor* (dh. hier doch wol *amor habendi*, s. v. 56 f.) treten gänzlich unmotiviert ein. man denke: wir führen zumeist ein Phäakenleben (II); wenn du also nicht frühzeitig geist und herz durch edle studien bildest, so wird dich neid und habsucht quälen. es fehlt hier durchaus an dem vermittelnden gedanken, dasz der nur ein sinnliches wolleben führende mensch, um dies immer zu können, nach geld und gut jagen wird und dasz daraus sich leicht habsucht und neid ergibt, wodurch nur qual entstehen kann — ein gedanke der 44—59 ausgeführt wird.

Alle diese erwähnten unzuträglichkeiten, diese logische confusion in der anordnung der ganzen epistel, dieser mangel an innerm zusammenhang zwischen II und III, den gewis jeder aufmerksame leser als einen abrupten sprung, als einen unerklärlichen übergang empfindet, diese durch die darstellung in II durchaus nicht vorbereiteten auffassungen und redewendungen in III — alle diese keinem richtig denkenden menschen, geschweige denn einem Horatius zuzutrauenden fehler verschwinden, sobald man den versen 32—43 ihren richtigen platz anweist hinter v. 63, abschnitt III hinter V stellt.

1. Es entsteht die einzig richtige logische anordnung der in der epistel gegebenen gedanken, wie sie klar auf der hand liegt, nemlich folgende: nach der einleitung (I): benutzung Homers als einer quelle richtiger moralischer oder philosophischer anschauungen, folgt der übergang (II): von den bei Homer geschilderten menschen gleichen wir der grossen masse, wie den freiern der Penelope oder den Phäaken, und führen ein möglichst genuszreiches leben. dann heiszt es weiter: deshalb trachten wir nach geld und gut, ohne zu bedenken, dasz wir nur bei geistiger und leiblicher gesundheit diese äuszern güter recht zu genieszen vermögen (IV). schaffe dir also diese geistige gesundheit, mache dich frei von wollust, habsucht, neid und jähzorn, die dir nur schaden, nur qual verursachen (V). dieser gefahr (*ut te ipsum serves* 33) und qual (*invidia torquebere* 37) zu entgehen, fange frühzeitig an geist und herz zu bilden durch das studium der weisheit (36, s. auch 68) (III): denn die jugend ist dazu die geeignetste zeit, ihre eindrücke sind die dauerndsten (VI).

2. Aus dieser zusammenstellung geht hervor, nicht nur dasz so im allgemeinen der gedankengang ein klarer und richtiger wird, sondern auch dasz jeder einzelne teil mit dem vorhergehenden wie nachfolgenden aufs engste verbunden ist, namentlich aber nach

II kein schroffer sprung des gedankens mehr stattfindet. II und IV gehören offenbar zusammen, ersteres ist die einleitung zum letztern, und in IV fährt der dichter zunächst fort unsere eigene beschaffenheit zu constatieren. ferner ist nun auch III und VI, die dem gedanken nach (frühe besserung) aufs engste zusammengehören, auch durch die stellung mit einander verbunden.

3. Auch in den einzelnen wendungen und ausdrücken kommt nun nichts mehr vor, das uns stutzig machte; vielmehr hat jetzt jede einzelheit ihre völlige erklärung und richtige beleuchtung in dem gedankengange, dh. tritt durch das vorhergehende ausreichend motiviert auf. dies gilt namentlich von den oben erwähnten ausdrücken in III. nachdem in IV und V erst die unzulänglichkeit der äuszern güter an und für sich, dann sehr nachdrücklich die gefahren und qualen der aufgezählten moralischen fehler betont sind (*nocet empta dolore voluptas* 55, *invidus macrescit* 57, *invidia non maius tormentum* 59 und mit *infectum volet esse* 60 die unglücklichste gemütsstimmung), und nachdem die eindringlichste aufforderung das wilde gemüt zu bezähmen daran geknüpft ist (*hunc frenis, hunc tu compesce catena* 63), so begreift sich völlig die fortsetzung: dich zu retten stehst du nicht auf? (33), begreift sich der ausdruck *invidia vel amore vigil torquebere* 37, begreift sich das *si quid est animum* 39. aber auch das bild vom kranken oder gefährdeten auge und damit in zusammenhang der ausdruck *animum curare* 39 findet erst seine völlige erklärung durch die in IV und V vorhergegangenen und dort in ganz natürlicher weise eingeführten wendungen *valeat possessor oportet* 49, die aufzählung *lippus*, *podagra*, *auriculae dolentes* 52 f., *empta dolore voluptas* 55, *invidus macrescit* 57. ferner möchte auch das *sapere aude* 40 im gegensatz zu dem *ira furor brevis est* 62 gesagt sein (*furere* und *sapere* öfter entgegengestellt, s. *stultorum aestus* 8), und auf den gedanken, dasz zu dem *sapere* ein herzhafter entschlusz (*aude*) gehört, fällt auch erst recht klares licht durch die vorhergehende nachdrückliche hervorhebung der macht der leidenschaft (*ira* = ὀργή öfter in diesem allgemeinen sinne); diese ist ja vorzugsweise der gegensatz der *sapientia* und ihres besten teiles, der σωφροσύνη, und wird wol gerade aus diesem grunde (vielleicht auch, weil Lollius zu diesem fehler am meisten neigte) so stark betont.

So hoffe ich die notwendigkeit der vorgeschlagenen umstellung genügend begründet zu haben; hoffentlich gelingt es mir auch noch in beziehung auf zwei einzelne verse zu beweisen, dasz die handschriftliche überlieferung geändert werden musz. doch sind beide änderungen schon von andern vorgeschlagen worden. ich glaube nemlich, um den ersten fall anzuführen, mit Lehrs, Ribbeck und Lütjohann, dasz vers 46 den zusammenhang stört, und mit letzterem, dasz er zu v. 56 gehört, aber nicht, wie Lütjohann will, vor, sondern hinter denselben.

In der that ist in dem abschnitte IV (44—54) kein platz für

v. 46. in dem abschnitte wird zunächst nur ein factum constatiert, nemlich dasz das streben der zeit auf erwerb und besitz gerichtet ist (44 f.), und zweitens ein urteil darüber ausgesprochen, nemlich dasz diese äuszeren güter an sich (als *res mediocriter utiles* erkennt sie Hor. an *ep.* I 18, 99) noch kein glück verbürgen, dasz sie vielmehr nur bei körperlicher und geistiger gesundheit überhaupt genusz gewähren können (47—54). aufforderungen, wie sie v. 46 enthält, folgen erst 55 ff. was aber vor allem wichtig ist, diese aufforderung passt nicht in den angegebenen zusammenhang von IV. vorher ist ganz allgemein gesagt *quaeritur argentum*, durchaus nicht etwa nur von solchen die schon genug haben, und die folgende beurteilung zeigt deutlich, dasz hier nicht gewarnt werden soll vor einem übermäszigen streben nach geld und gut, sondern nur der wert dieser güter im allgemeinen (und zwar negativ) festgestellt werden soll: denn von dem besitz überhaupt, nicht nur vom übermäszigen, gilt das von 47 an gesagte. sollte an diesen abschnitt IV überhaupt eine aufforderung direct geknüpft werden, so könnte sie nur lauten: trachte nicht zuerst nach geld und gut, sondern nach gesundheit.

Dagegen passt dieser vers sehr gut nach 56 und bildet eine willkommene ergänzung desselben. hier ist nemlich wirklich nur von übermäszigem streben die rede (*avarus*), und zweitens erklärt v. 46 das *certum voto pete finem*. wo ist diese feste grenze des berechtigten strebens und wünschens? die antwort lautet eben: *quod satis est cui contigerit*, *nihil amplius optet*. wir könnten durch 'nemlich' diese logische verbindung der beiden verse andeuten. damit erledigt sich Ribbecks meinung, dasz der vers hier nur eine müszige wiederholung sein würde, und zugleich erweist sich die von Lütjohann gewählte stellung als unrichtig.

Der folgende vers dagegen *invidus alterius macrescit rebus opimis* bietet mir gar keinen anstosz und scheint mir von Ribbeck sehr mit unrecht athetiert zu sein. Ribbeck meint, es häuften sich hier zu viele einzeilige sentenzen; ich erwidere: 1) solche rein subjective geschmacksurteile haben für die kritik keinen oder höchstens subsidiären wert, und 2) wird hier gerade die monotonie aufgehoben dadurch dasz dieser vers mit den anderthalb folgenden eine untrennbare einheit bildet, wie das die anaphora auch für das ohr vernehmbar macht. warum Ribbeck hier die anaphora sehr lästig findet, ist mir unverständlich, kann aber auszerdem für echtheit oder unechtheit des verses nicht das geringste entscheiden. man sehe auszerdem die wiederholung von *voluptas* (vor der cäsur und vor versschlusz) in 55, die von *ira* am schlusz von 59 und am anfang von 62, und man wird finden dasz solche wiederholungen mit gutem grunde beabsichtigt sein können. wenn endlich Ribbeck sagt, unser vers werde im folgenden nur dem inhalt nach wiederholt, so ist dies unrichtig, würde aber auch, wenn richtig, nichts beweisen. denn 1) wird öfter von dichtern und rednern, wie viel mehr denn in einer

epistel, ein gedanke, um ihn mehr hervorzuheben, mehrfach gewendet oder in mehrern bildern veranschaulicht (man sehe nur zb. v. 64 ff.), und 2) ist 58 f. eine steigerung, nicht eine müszige wiederholung des gedankens in 57: die tortur geht doch noch über das magerwerden. es wäre wirklich schade, wenn wir aus einem zwingenden grunde diese drastische wendung, dasz der neidische durch das fett seines nächsten mager wird, dem Hor. aberkennen müsten.

Darum ist es mir auch schwer geworden, mich für die unechtheit des wirklich classischen verses 14 zu entscheiden: *quidquid delirant reges plectuntur Achivi.* so viel ich weisz, ist dieser vers zuerst von Prien athetiert. trotzdem Ribbeck die verteidigung desselben übernimt, scheint mir der von Prien angegebene grund doch stichhaltig zu sein. die drei verse 6—8 enthalten offenbar in echt Horazischer weise die überschrift zu dem von der Ilias handelnden abschnitt (gerade so wie 16 f. zu der die Odyssee betreffenden partie) und geben unzweideutig die tendenz der nachfolgenden ausführung zu erkennen: Hor. will *stultorum regum et populorum aestus* zeigen. da wäre es wirklich ein sehr unglückliches verfahren, zu dem sich aus dem ganzen Hor. kein analogon beibringen liesze, wenn auf die schilderung der thorheiten und leidenschaften der könige der gedanke folgte, dasz die Achiver (dh. das volk, das doch hier nur insofern in betracht kommt, als es unweise und leidenschaftlich ist — gerade wie nachher auch die *socii* des Ulixes nur als *stulti* und *excordes* erwähnt werden) das zu büszen hätten, was die leidenschaftlichen könige sündigen. so würden wir das arme volk bemitleiden, was jedenfalls der absicht, die Hor. mit diesem abschnitt hat, direct widerspräche. hiergegen beweist auch nichts die frage Ribbecks: 'sind denn aber dadurch die Achiver zu weisen und heiligen gemacht? können sie nicht auszerdem noch ihr besonderes teil von schuld sich verdienen?' allerdings sind sie dadurch nicht zu weisen und heiligen überhaupt gemacht, aber in diesem besondern falle sind sie doch unschuldig, stehen sie doch im gegensatz zu den *delirantes reges.* es wird hier also durchaus nur mitleid mit dem unschuldig leidenden volke erregt. freilich sagt Ribbeck, Hor. setze diesen an sich ganz richtigen gedanken hinzu, um zu zeigen dasz die fehler der anführer viel verhängnisvoller seien. allein 1) kommt es auf diesen vergleich mit den fehlern des volkes hier gar nicht an, wie derselbe denn auch durch nichts angedeutet ist, und 2) wenn auch in jedem andern zusammenhange nichts dagegen eingewendet werden könnte, so wäre es hier doch das allerunglücklichste mittel: unmöglich kann Hor. dieselben leute, deren thorheit und leidenschaftlichkeit er geiszeln will, in éinem athem als arme unglückliche darstellen, an denen es sich zeige, wie verhängnisvoll der wahnsinn anderer sei; man erregt nicht erst mitleid für jemand, wenn man darauf ausgeht ihn als verabscheuungswürdig hinzustellen.

Es musz also dieser classische vers, der so lange zu den ge-

flügelten worten gehört hat und gehören wird, wirklich fallen. es ist wahr, der vers verdiente von Hor. gemacht zu sein, das beweist aber nicht dasz er von ihm gemacht worden ist. auch Heynemann erkennt an, dasz manche von den unzweifelhaft interpolierten versen in den lyrischen gedichten des Hor. ganz in Horazischem geist und stil gehalten seien — eine ansicht der gewis die meisten beistimmen werden. es ist ja bekannt — wie das auch von Heynemann wiederholt betont wird — dasz diese interpolationen schon in sehr früher zeit, vielleicht schon im ersten menschenalter nach Hor. tode und zwar vorzugsweise in den schulen der rhetoren und grammatiker entstanden sind. natürlich waren die meisten dieser interpolationen eigne producte dieser schulmeister oder professoren; es steht aber nichts im wege anzunehmen, dasz sie auch einmal ein citat oder ein geflügeltes wort an den rand schrieben und dasz dieses dann in den text gerieth. vielleicht gefällt auch andern meine annahme, dasz dieser vers schon damals eine sprichwörtliche redensart war und möglicherweise schon aus der alten lateinischen ependichtung stammte. gegen diese letztere hypothese läszt sich wenigstens kein sprachlicher oder sachlicher grund einwenden; aber natürlich bleibt es darum nicht weniger hypothese.

Es sei mir gestattet meine vermutung auch darüber mitzuteilen, wie die umstellung von v. 46, sowie der ganzen partie 32—43 sich vielleicht erklären läszt. v. 46 wurde wol zunächst nur an den rand geschrieben von jemand, der glaubte zu der ganz objectiv gehaltenen angabe, dasz die welt nach geld und gut trachte, nicht früh genug eine moralische warnungstafel hinzufügen zu können; vielleicht von einem lehrer, der befürchtete, in dieser schlechthinigen angabe dessen was geschieht könnte eine billigung des geschehenden von seiten des Hor. gefunden werden, zumal ja wirklich in dem nächstfolgenden (47—54) nicht die moralische verwerflichkeit jenes strebens nach reichtum, sondern nur die unzulänglichkeit des reichtums an sich bewiesen wird. es sollte also gleich hier an den bekannten standpunct des Hor. in bezug auf die äuszern glücksgüter erinnert werden.

Aber welches kann die veranlassung gewesen sein, die ganze partie 32—43 aus ihrer so naturgemäszen stelle (nach 63) an ihre jetzige zu versetzen? reiner zufall? ich glaube kaum. vielmehr wird das nemliche der grund für die damalige umstellung gewesen sein, was jetzt vielleicht einzig und allein gegen die von mir geforderte stellung geltend gemacht werden könnte, nemlich dasz in v. 32 ff. und ebenso v. 64 mit einem bilde fortgefahren wird, das unmittelbar vorher eingeführt ist, dort mit dem bilde des schlafens, hier mit dem des zu zügelnden pferdes.

Doch befürchte ich nicht dasz dieser einwand mir im ernste gemacht werden könnte, man würde ja sonst eine reine äuszerlichkeit über die schwerwiegendsten innern gründe setzen, oder man müste annehmen, es wäre absolut unthunlich ein und dasselbe bild an ver-

schiedenen stellen zu gebrauchen, es wäre unthunlich in der nutzanwendung (32 und 35) auf ein in der expositio gebrauchtes bild (30) zurückzukommen. wir haben zum überflusz in unserer epistel selbst gleich mehrere beispiele, dasz Hor. sich wirklich diese freiheit — wenn man es so nennen dürfte — nimt, nemlich v. 54 und 69 f., 37 und 59 f.; auch dürfte man wol v. 44 *quaeritur* . . *beata* . . *uxor* in zusammenhang bringen mit dem bei der bisherigen anordnung weit davon getrennten *sponsi Penelopae* (28), und hier kommt doch ein innerer, wirklich entscheidender grund hinzu, diese beiden partien nach meinem vorschlag zusammenzuordnen, weil in beiden einfach das thatsächliche verhältnis angegeben wird.

Uebrigens könnte man daran denken, die partie 32—43 nicht hinter 63, sondern erst hinter 68 einzuschieben, um dann doch auf *hunc frenis compesce* (63) unmittelbar *fingit equum* (64) folgen zu lassen. ich habe mich aber dennoch für die einschiebung hinter 63 entschieden, 1) weil die eindringliche aufforderung sich frühzeitig zu retten am besten gleich hinter der ebenso eindringlichen darstellung von der gefahr der *ira* (62 f.) folgt; 2) weil der (an sich etwas unverständliche) ausdruck *adbibe verba* (67 f.) erst seine erklärung findet, wenn die von selbst klaren ausdrücke *posces librum* und *intendes animum studiis et rebus honestis* (35 f.) vorausgegangen sind; 3) weil so das ende der zu versetzenden partie (40—43) in den richtigen zusammenhang mit 64 f. kommt, nicht blosz äuszerlich wegen der imperativformen *aude*, *incipe* (40. 41) und *adbibe*, *offer* (67. 68), sondern weil so diese aufforderung gleich jetzt mit der bildung zu beginnen richtig begründet wird *a*) negativ 41—43 (wer wartet, wird überhaupt nicht dazu kommen), *b*) positiv 64—67 (die jugend ist die geeignetste zeit); endlich 4) weil auch v. 69 f. (die schluszworte) sich besser an 68 als an 43 anschlieszen.

Ueber diese schluszworte 70 f. musz ich hier noch einiges sagen, weil Lehrs sie verdächtigt hat. dieser erklärt sie geradezu für unecht und 'in dem verhältnis, in welchem Hor. zu Lollius diese epistel schrieb, für abgeschmackt ganz ohne zweifel.' ja selbst an und für sich erscheinen ihm diese worte abgeschmackt. freilich hat schon Ribbeck die worte gegen Lehrs in schutz genommen, aber wie ich glaube nicht ganz glücklich, wie mich auch keine andere der mir bekannten erklärungen befriedigt. diese bringen nemlich alle in die worte den vergleich zwischen den fortschritten des Hor. und des ganz jungen (2. 28) Lollius in der philosophie (oder sittlichen veredlung) hinein; was allerdings, wie Lehrs sagt, abgeschmackt wäre ganz ohne zweifel. aber das braucht gar nicht in den worten zu liegen; vielmehr sagt Hor. (und kann er nur sagen wollen) lediglich folgendes: magst du nun in dem von mir beregten puncte (philosophie und sittliche veredlung) unthätig sein oder rüstig fortschreiten — ich werde nicht weiter auf dich einwirken. heiszt denn *cessare* 'hinter einem andern zurückbleiben'? ich dächte, es hiesze ganz ohne seitenblick auf einen andern nur 'unthätig sein, von einer

sache ablassen'. ist dem aber so, was kann dann nur der gegensatz sein? ich meine 'eine sache rüstig betreiben und darin vorgehen'. musz denn nun aber *anteire* heiszen 'einem bestimmten andern zuvorkommen'? kann es nicht überhaupt heiszen 'vorgehen', dh. von einem puncte auf dem man bisher still gestanden hat? oder doch 'vor der allgemeinheit, der groszen menge vorausgehen', wie etwa ein einzelner soldat vor die schlachtlinie tritt? ist dies aber der sinn des vordersatzes, so heiszt im nachsatze *praecedenti non instare*: einen, der schon im voraufgehen (vor der menge — im fortschrittmachen) begriffen ist, nicht noch drängen, treiben: vgl. *currentem ut aiunt* (also sprichwörtlich) *incitare* bei Cicero *de or.* II 44, 186 uö. und *nec tardum opperior* wird vielleicht in ähnlicher weise einem sprichwort entsprechen: 'um einen unthätigen werde ich mich nicht kümmern.' jedenfalls braucht *tardum opperior* nicht zu heiszen 'ich warte auf einen trägen, um dann erst mit ihm weiter zu gehen', sondern man kann auch auf einen solchen warten, um ihm rathschläge zu geben udgl. also sinn dieses schlusses: übrigens muszt du dich hierin selbst entschlieszen, ich kann dich nicht weiter beeinflussen.

Endlich aber kann ich nicht umhin auf ein weiteres resultat der von mir als notwendig erwiesenen constituierung des textes unserer epistel aufmerksam zu machen, ein resultat das den leser vielleicht ebenso sehr überraschen wird, wie es mich selbst überrascht hat. wir haben nemlich das beispiel einer von anfang bis zu ende völlig nach den gesetzen der symmetrie und responsion aufgebauten poetischen epistel vor uns. man übersehe nur die abschnitte (ich citiere nach der bisherigen verszählung).

1. einleitung 1—25:
   a) einleitende bemerkung (1—5) = 5 verse
   b) beispiele aus der Ilias (6—16, 14 cessat) = 10 „
   c) beispiel aus der Odyssee (17—26) = 10 „
   also im ganzen 5 + 20 verse.
2. anwendung auf die menschen im allgemeinen. wie treiben wir es, und welche fehler müssen wir meiden? (27—31 und 44—63)
   a) überleitender gedanke (27—31) = 5 verse
   b) geld und gut ohne gesundheit nützt nichts (44—54, 46 cessat) = 10 „
   c) darum vor allem (geistige) gesundheit (55—63, 46 hinter 56) = 10 „
   also auch hier im ganzen 5 + 20 verse.
3. anwendung auf den adressaten im besondern: du muszt also frühzeitig durch bildung des geistes und willens diesen fehlern entgehen (32—43 und 64—71); also im ganzen = 20 verse.

Betreffs der inhaltsangabe des zweiten und dritten teiles rechne ich auf allgemeine zustimmung. die in 2*c* enthaltenen aufforderungen würden als ermahnungen an Lollius speciell nicht viel an-

deres als beleidigungen sein: jeder der Hor. kennt weisz dasz er in seinen episteln oft die angeredete person gleichsam in der allgemeinheit aufgehen läszt, dasz er von dem speciellen falle ausgehend den gesichtskreis erweitert und das genus erfaszt. in diesem umstande liegt groszenteils die rechtfertigung der veröffentlichung dieser episteln, und zugleich die widerlegung der ansichten einiger herausgeber und kritiker, die hin und wieder anstosz an ähnlichen ermahnungen genommen haben. übrigens mache ich hier nur deshalb darauf aufmerksam, weil darin noch ein weiteres argument für die von mir beantragte umstellung der verse 32—43 liegt: der an den jungen Lollius speciell gerichtete teil der epistel (die nutzanwendung für ihn persönlich aus dem ganzen) kommt so zusammen und an die rechte stelle, den schlusz.

Ob dagegen die durch meine änderungen sichtbar gewordene äuszere symmetrie der mehrzahl meiner leser gleichfalls als ein argument für die umstellung selbst erscheinen wird, darf ich, so sonderbar es eigentlich ist, billig bezweifeln: ich bin schon zufrieden, wenn dies nicht gegen mich geltend gemacht wird, und darf nur den glauben beanspruchen, dasz nicht die suche nach symmetrie mich zu meinen änderungen geführt hat: wiewol einem objectiven kritiker dieser umstand gleichgültig sein musz. aber ich besorge solche annahme deshalb, weil meines wissens ich hier zuerst ein beispiel einer eine ganze epistel umfassenden symmetrie nachgewiesen habe, und weil selbst Prien, der übrigens einzelne strophisch respondierende partien in den Horazischen episteln annimt, wie er denn auch auf die responsion von v. 6—16 und 17—26 zuerst aufmerksam gemacht hat, folgendes sagt: 'so wenig jemand im ernst zb. den ganzen Homer oder sämtliche epeisodia der griechischen tragödie und komödie in strophen zu zergliedern sich herbeilassen dürfte, ebenso wenig wird man die episteln und satiren in strophische responsion bringen wollen' ('über die symmetrie und responsion der römischen elegie' Lübeck 1867, s. 79). nun, die frage ist ja noch im flusz: gern gebe ich zu dasz gerade in der poetischen epistel, die man als eine der ungezwungensten formen des gedankenausdrucks anerkennen möchte, solche ganz durchgeführte responsion am wenigsten erwartet wird. dennoch werde ich, vielleicht in kurzer frist, noch einige beispiele einer solchen durch das ganze durchgeführten responsion sowol in Hor. episteln als in epeisodien des griechischen dramas der kritik zur beurteilung vorlegen. es wird sich, wenn allmählich alle einzelnen fälle einer genauen und gründlichen behandlung unterzogen sind, schlieszlich zeigen, ob dieses völlige durchcomponieren ein im wesentlichen allgemeines gesetz für die beregten gattungen war, oder — wie ich bis jetzt glaube — nur mehr oder weniger häufig zur anwendung kam.

Braunschweig. Ludwig Drewes.

104.

PAETUS THRASEA IN MARBURG.

Wenn ein philolog in fernem lande in der allgemeinen zeitung den enthusiastischen artikel über die auffindung von fragmenten eines lebens des Cato von Utica las, das Plutarch seiner biographie zu grunde gelegt hätte, so muste seine brust wol lebhaft von freude und neugier geschwellt werden. ein ähnlicher fund war ja seit langer, langer zeit nicht gemacht worden. die entdeckung von bruchstücken des Paetus Thrasea — und kein anderer konnte ja der verfasser sein — war mindestens so unwahrscheinlich wie die auffindung des Cluvius Rufus oder der historien des Plinius. es muste zwar stutzig machen, dasz ein so wertvolles schriftstück noch am ende des sechzehnten jh. zu actenumschlägen verbraucht worden sein sollte; allein der name Nissen schien jede teuschung auszuschlieszen, um so mehr als der herausgeber bei seiner arbeit von hrn. Könnecke unterstützt worden war, welcher gleichzeitig in einer weise gepriesen und den früheren kurhessischen bibliothekaren und archivaren, unter denen sich doch auch gelehrte und erfahrene männer befunden hatten, gegenübergestellt wurde, dasz man ihn für einen mann von ungewöhnlichen kenntnissen in seinem fach halten muste. die freude dauerte freilich nur so lange, bis man den neu aufgefundenen schriftsteller zu gesicht bekam. Alfred von Gutschmid hat bereits das nötige darüber gesagt, und auf eine widerlegung seiner argumente, denen sich noch andere hinzufügen lassen, darf man begierig sein. ich könnte jetzt auch nachweisen, wo die bruchstücke bereits gedruckt sind; allein ich musz es demjenigen, welcher diese entdeckung gemacht hat, überlassen sie zu veröffentlichen. der Toscaner, welchem wir diese Plutarchübersetzung verdanken, würde freilich nicht wenig stolz darauf sein, wenn er wüste, welch glänzendem namen man im neunzehnten jh. im gelehrten Deutschland sein werk zugeschrieben hat. da man sich aber in Marburg, wie ich aus guter quelle weisz, noch immer nicht überzeugen lassen will und jedenfalls daran festhält, dasz der codex im anfang des dreizehnten jh. geschrieben, also im schlimmsten falle wahrscheinlich von jenem gelehrten der renaissance benutzt worden sei, so erscheinen ein paar paläographische bemerkungen nicht überflüssig. würde es doch auch culturhistorisch von der grösten wichtigkeit sein, wenn eine so alte Plutarchübersetzung nachgewiesen werden könnte. da ich nun von befreundeter seite direct aufgefordert worden bin meine ansicht über dieses alte pergament mitzuteilen, so nehme ich keinen anstand sie hier auch einem gröszern philologischen publicum vorzulegen.

Ich habe allerdings die hs. selbst nicht gesehen, aber mir liegt eine vortreffliche photographie der ersten 20 zeilen derselben vor. wenn es mir daher auch unmöglich ist, mein urteil mit argumenten

aus der beschaffenheit des pergaments, der art der linien udgl. zu unterstützen, so glaube ich doch dasz eine blosze aufmerksame prüfung des schriftcharakters ausreicht es zu begründen. und da bedaure ich denn es aussprechen zu müssen, dasz die hs. nicht, wie man in Marburg wähnt, aus dem anfang des dreizehnten, sondern aus dem funfzehnten jh. stammt. den historiker, welcher auf handschriftensamlungen mit einer gewissen schlecht verhelten verachtung hinzublicken pflegt, trifft damit kein vorwurf; er musz sich zunächst gegen den archivar richten, auf welchen jener glaubte sich verlassen zu können, dem aber gott leider zwar das amt, aber nicht die nötigen paläographischen kenntnisse dazu gegeben zu haben scheint. 'foeda socordia' wirft Nissen den Hessen vor, allein ich hoffe zeigen zu können dasz dieser vorwurf sich gegen ganz andere leute zu richten habe. wenn jemand einen paläographischen irrtum begeht, der eine menge von hss. flüchtig durchmustert, an deren inhalt ihm nicht viel gelegen ist, so mag das in gnaden verziehen werden — 'hanc veniam damus petimusque vicissim'; wenn aber ein paläograph von beruf bei einem funde, den er für so ungeheuer wichtig hält, so gewaltige irrtümer begeht und dabei noch so fabelhaft angepriesen wird[1], so ist ein mildes urteil nicht am platze. es wird zwar schwer sein, einem manne seinen irrtum klar zu machen, welcher, wie aus der ganzen Nissenschen publication hervorgeht, mit den anfangsgründen seiner wissenschaft nicht recht vertraut ist; aber für wirkliche sachkenner hoffe ich doch den beweis für meine ansicht bis zur evidenz zu führen.

Die paläographie ist nicht im stande ihr urteil über das alter einer hs. in der weise zu begründen, wie etwa ein zoolog eine ihm unbekannte species bestimmt. eine systematik, wie sie noch Gatterer versuchte, erscheint unmöglich. man musz sich überall zunächst an den gesamten schriftcharakter halten.[2] dieser ist nun bei unserm codex durchaus nicht der des dreizehnten jh., weder der der gothik noch der des schnörkels; wir haben vielmehr eine hs. vor uns, deren schreiber mit vollem bewustsein nach classischer schönheit ringt, dh. nach einer schönheit welche von der der kalligraphischen mustercodices saec. XIII grundverschieden ist. die hs. ist ferner sehr arm an abkürzungen, was im 13n jh. bei texten, die nicht zum kirchlichen gebrauch bestimmt sind, nur in wenigen ausnahmefällen vorkommt; sie ist auch von einem humanistisch gebildeten manne geschrieben, der *c* und *t* ordentlich auseinanderzuhalten weisz, was gleichfalls im 13n jh. zu den seltenheiten gehört, und der sich fast nie verschreibt. es ist überhaupt auffallend, wie wenig corrupt der text ist, der nur an éiner oder zwei stellen zu einer conjectur ver-

---

[1] nach Nissen s. III ist Könnecke ein 'vir de rerum Germanicarum fontibus egregie meritus' und ein 'peritissimus iudex' in paläographischen dingen. [2] ich lasse die einzelnen buchstaben in den folgenden erörterungen nicht nachbilden, da ich hoffe, man werde in Marburg die photographie bald durch den handel zugänglich machen.

anlassung gibt. mir ist kein antiker schriftsteller bekannt, dessen text so gut überliefert wäre: Gaius Fronto Vergilius Orosius bieten monstra horrenda gegenüber diesem Paetus Thrasea, und man müste neugierig sein die vorlage kennen zu lernen, aus der im 13n jh. ein so vorzüglicher text flieszen konnte. wenn man die hs. ihrem schriftcharakter nach einem früheren jh. als dem funfzehnten zuweisen wollte, so müste man an das zwölfte denken. allein auch dieses verbietet sich. jene eigentümliche ligatur zweier buchstaben, dergestalt dasz der letzte strich des ersten auch zu dem ersten des zweiten mit verwendet wird, kommt zwar auch schon im ausgange des 12n jh. vor; allein in solcher menge wie in dieser hs. wird sie erst im dreizehnten üblich. es kann aber daraus keine stütze für die Könneckesche ansicht entnommen werden, da dieser gebrauch sich bis ins sechzehnte jh. erhält. die form der groszen buchstaben ferner spricht mehr für das 15e jh.; sie sind im 13n und 14n jh. mehr verschnörkelt und mit feinen linien umzogen, im 12n mehr uncialisiert. doch ist das immerhin kein starker beweisgrund, da im 12n jh. glänzende ausnahmen nicht fehlen. dagegen führt eine genaue betrachtung der minuskeln, im ganzen wie im einzelnen, zu einem sichern resultate. die buchstaben sind offenbar denen des 12n jh. nachgeahmt, allein sie unterscheiden sich bei genauerem zusehen ganz wesentlich von diesen. es zeigt sich überall eine viel gröszere rundung, die buchstabeu sind nicht gebrochen und gegliedert, alles eckige und geradlinige ist verschwunden. es sind das unterschiede, wie sie sich ganz natürlich ergeben, wenn ein alter längst aufgegebener ductus wieder eingeführt werden soll. die schreiber sehen die alten formen, aber sie wissen nicht mehr, wie die feder gehalten werden musz um sie hervorzubringen, und vielleicht sind auch ihre schreibgeräthe andere, etwa die federn etwas anders geschnitten. dazu tritt bei aller bewusten nachahmung aus ästhetischen rücksichten, wenigstens im anfang, ein gewisses streben nach zierlichkeit ein, das die nachzuahmenden formen gern verschönern möchte.[3] man sehe nur in unserer hs. das *b*, das *c*, das *p* und das *y* an, dann namentlich das *q* und vergleiche sie mit den formen datierter hss. aus dem 12n oder 13n jh. auch das *d* erweckt verdacht, namentlich in der art wie die beiden striche gemacht sind, aus denen es zusammengesetzt ist. am deutlichsten zeigt sich der unterschied von den hss. des 12n und 13n jh. an den enden der relativ geradlinigen buchstaben. sie sind oben nicht scharf abgeschnitten und unten in einer weise umgebogen, wie sie erst in der renaissance aufkommt. denjenigen welcher viele hss. gesehen hat braucht man blosz auf die form des *m* und des *n* hinzuweisen, zweier buchstaben welche genau nachzuahmen bekanntlich auszerordentlich schwer ist und die daher auch in den mit der hand gezeichneten

[3] man vgl. die zeichnungen nach antiken aus der zeit des übergangs vom rococo und barockstil zur modernen classik.

facsimiles am leichtesten verfehlt werden. was Könnecke verführt hat die hs. ins 13e jh. zu setzen ist wahrscheinlich das durchgängig geschwänzte *t*. allein dieser schwanz kommt im 14n und 15n jh. nicht weniger häufig vor als im dreizehnten. dagegen wird gerade die zierlichkeit desselben zu einem kennzeichen des 15n jh. er ist durch eine ganz kleine, kaum sichtbare schleife mit dem querstrich verbunden und dann parallel mit dem verticalstrich herabgezogen, und reicht gar nicht oder nur sehr wenig unter die linie. in den früheren jhh. fehlt entweder die schleife ganz oder sie ist sehr grosz, und der strich selbst ist nicht so scharf und so schön abgemessen und in ein so zierliches verhältnis zu dem ganzen buchstaben gesetzt.

Diese beobachtungen reichen vollkommen aus das oben ausgesprochene urteil zu begründen. es mögen aber noch zwei andere für diejenigen angeführt werden, welche durch bestimmte einzelne kennzeichen ihre meinung zu stützen lieben. da ist einmal das zeichen ʒ für *m* finale, das sich im codex ziemlich häufig findet. dadurch wird das 13e jh. ganz ausgeschlossen; diese bedeutung nimt das zeichen erst im 14n jh. an. wenn aber jemand deshalb den codex dem 14n jh. zuweisen wollte, so wäre er deshalb nicht weniger im irrtum. denn von der phantastischen schrift dieses jh. ist in der hs. auch nicht die spur zu entdecken, und nicht ein einziger fall des doppelbäuchigen *a* scheint vorzukommen. zweitens aber erscheint an mehreren stellen am schlusse der zeilen ein ganz bedeutungsloses, durchgestrichenes *i*, das die Marburger total verkannt und für eine art *t* oder *l* gehalten zu haben scheinen.[4] dieses zeichen tritt regelmäszig auf und dient, wie auch die Marburger bemerkt haben, zur ausfüllung der zeilen, wenn die wörter sonst nicht bis zum rande reichen würden. nun kommt zwar dieses zeichen bereits im 12n jh. vor, aber ganz vereinzelt und so dasz man sieht, der schreiber wollte ein wort beginnen, hatte aber nicht mehr genügenden platz dafür. wo es wiederholt vorkommt wie in diesem codex, noch dazu wenn wie zb. in zeile 3 kein buchstab folgt, der mit einem derartigen strich begonnen werden kann (*i m n u*), so musz man die hs. ins 15e jh. setzen.[5]

Es ist also Könnecke etwas begegnet, wovor die früheren herausgeber von classikern, wie zb. noch Orelli in der vorrede zur zweiten auflage von Ciceros briefen, genug gewarnt haben: er hat sich durch den dem 12n oder 10n jh. nachgeahmten ductus der hss. saec. XV teuschen lassen. ich bin nicht der einzige der oft über solche warnungen gelächelt hat, in der meinung eine solche verwechselung könne in unserer zeit, wo die paläographischen hilfs-

---

[4] vgl. Nissens note zu zeile 3. [5] es ist wol kaum nötig zu bemerken, dasz bei diesen einzelkennzeichen, wie es im nouveau traité heiszt, 'on ne doit jamais perdre de vue que les règles de la paléographie souffrent de nombreuses exceptions'. ein urteil aus dem gesamten schriftcharakter dagegen wird einem geübten paläographen kaum jemals fehl gehen.

mittel leidlich, die bibliotheken meist bequem zugänglich und das reisen so erleichtert ist, nicht mehr vorkommen. man sieht wie voreilig dieses lächeln war und wie wenig verbreitung die eigentlich technische historische und philologische bildung bis jetzt gewonnen hat. die Marburger hs. ist unter dem einflusz jener schreibschule entstanden, die man die mediceische zu nennen pflegt und welche am glänzendsten repräsentiert wird durch die hss. von S. Marco in Florenz, der Badia von Fiesole, des Matthias Corvinus und der Urbinas. jene herkömmliche bezeichnung ist allerdings nicht ganz richtig. die reform in der schrift beginnt in Florenz gegen ende des 14n jh. ganz von selbst unter dem einflusz des alles durchdringenden humanismus, sie hat verschiedene phasen durchlaufen und erscheint unter festhaltung desselben grundtypus in verschiedenen formen, die sich zum teil nach nationalen schreibschulen classificieren lassen. sie wurde nach dem norden hauptsächlich durch Deutsche und Franzosen gebracht, die in Italien, insbesondere in Rom, allerlei geschäfte zu betreiben hatten und sich einstweilen ihren unterhalt durch abschreiben erwarben, wobei es denn nicht fehlen konnte dasz sich züge aus ihrem heimischen ductus mit dem neu erlernten italiänischen vermischten. datierte hss. zeigen uns nun, dasz diese neue schrift im anfang des 15n jh. noch nicht so ausgebildet war wie in unserer hs., die deshalb frühestens nach dem ersten viertel des 15n jh. anzusetzen ist.[6] dasz sie nicht den eigentlich mediceischen ductus zeigt ist zuzugeben; aber es gibt hss. genug die ihr genau entsprechen; wenn die hiesigen hilfsmittel nicht so beschränkt wären, würde es ein leichtes sein beispiele zu citieren. die buchstabenform von codices aus dem gedächtnis zu vergleichen erscheint mir mislich, und ich will daher blosz auf den codex nr. 50 (nr. 130 N. A 5) des studio pubblico in Ferrara hinweisen, von dem ich ein facsimile besitze und der der Marburger hs. sehr ähnlich ist, obwol ich ihn aus verschiedenen gründen für älter halten möchte.

Es liesze sich nun noch eine lange abhandlung über den stand der paläographischen gelehrsamkeit in Marburg überhaupt und bei Könnecke, den doch wol die hauptschuld trifft, insbesondere schreiben; allein es wäre grausam einem kenner das vergnügen zu rauben alle diese lächerlichen schnitzer selbst zu finden. er wird am meisten darüber erstaunen, was die Marburger alles merkwürdig finden. ich will nur ein paar einzelheiten anführen. die compendien sind im allgemeinen in der druckerei sehr schlecht wiedergegeben. das ist ein vorwurf der nicht den herausgeber trifft. wenn aber ein compendium eigens für eine ausgabe geschnitten wird und diese gedruckte form weder derjenigen wie sie dem kenner im codex erscheint, noch der historischen normalform des zeichens, noch der bekannten conventionellen wiedergabe entspricht, so musz es mit

---

[6] vgl. zb. den codex Laurentianus 20 Sin. 11 von 1405, wo uns auf einigen blättern sogar noch die echten züge des 14n jh. begegnen.

den paläographischen kenntnissen des herausgebers, bez. seines fachmännischen berathers, übel aussehen. es wird uns aber erzählt, im codex stehe zeile 3 *administratah* und dieses einem *h* ähnliche zeichen kehrt gleich daneben und noch einmal in der note zu zeile 33 (*alteh*) wieder. der codex hat aber an der erstern stelle ganz deutlich *administrata*ꝝ. dasz diese ganz gemeine abkürzung nie eine form hat, die einem *h* ähnlich sieht, dasz sie aus *r* entstanden ist und also nie einen in die höhe gehenden strich haben kann, lernen studierende in den ersten wochen ihrer beschäftigung mit lateinischer paläographie.

Am meisten mühe scheint den Marburgern der strich über einem vocal gemacht zu haben. Nissen hat eine dunkle ahnung, dasz das eine abkürzung anzeige (zeile 44. 54), aber dasz es immer *m* oder *n* bedeute, ist den 'amici' unklar, sie würden sonst den strich nicht so oft übersehen haben. zeile 1 steht im texte *uerum*. in der note heiszt es '*ueru* eodem compendio saepe utitur, minime tamen sibi constans'. auf der photographie steht deutlich *uerū*. zeile 19 und 20 steht im text *contendente*. die note sagt: '*contedente*, non igitur *concedente* sed *contendente* legitur.' die photographie belehrt uns dasz der codex *contēdente* hat. es wird daher wol nicht zu kühn geschlossen sein, wenn wir annehmen dasz auch zb. zeile 52 *consuetū* in der hs. steht.

Aber die 'homines bene oculati', die 'kaum hand angelegt schon die wichtigsten funde machen', können nicht einmal lesen. im codex sind *m n u ui ni* usw. so ausgezeichnet auseinandergehalten, dasz man nie auch nur einen augenblick im zweifel sein kann was gemeint ist, vorausgesetzt natürlich dasz man mit den schriftzeichen von hss. überhaupt vertraut ist oder sich wenigstens in den codex mit dem man sich beschäftigt einigermaszen eingelesen hat. die Marburger aber zweifeln immer. sie lesen zeile 49 *hec tnnerent* und stellen *haec timerent* durch conjectur her, sie lesen zeile 33 *unn* und conjicieren *unum* (im codex natürlich *unū*), sie wissen zeile 56 nicht, ob *unpia* oder *impia* zu lesen sei. damit man aber nicht etwa annehme, das geschehe aus übergroszer gewissenhaftigkeit, wie einen vielleicht die note zu zeile 38 glauben machen könnte, will ich zum schlusz noch ein beispiel anführen, das einen ganzen rattenkönig von paläographischer unwissenheit beherbergt und als die krone der leistungen der Marburgischen paläographie betrachtet werden kann. zeile 12 steht im text *quia ipse Clodius*. die note dazu belehrt uns folgendermaszen: '*quī* vel *quia* vel *quoniam* intellegendum est: ne pro *quum* accipiatur, obstat quod haec particula ubique *cum* scribitur.' hier ist zunächst zu constatieren, dasz die auszerordentlich selten vorkommende form *quum* überhaupt nie abgekürzt wird, wenigstens ist bis jetzt noch kein einziges beispiel nachgewiesen worden. zweitens, wenn man in Marburg wüste, was ein strich über einem vocal bedeutet, so würde man *quī* zunächst in *quin* aufgelöst haben. drittens besteht die abkürzung für *quia* (von formen wie *qa* natürlich

abgesehen) bekanntlich allezeit in einem *q* mit einem oder zwei, zu verschiedenen zeiten verschieden gestalteten häkchen daran. viertens fehlt in den verhältnismäszig zahlreichen abkürzungen von *quoniam* immer das *i*. fünftens soll man bekanntlich bei abkürzungen nicht rathen, da jede ihre ganz bestimmte bedeutung hat, auch bei denen, welche verschieden gelesen werden können, jeder schreiber ein streng durchgeführtes system zu haben pflegt. sechstens steht *quī* gar nicht im codex, sondern dieser hat *qm̄*, an ein *u* ist gar nicht zu denken, und also war *quoniam* zu schreiben.

Man könnte die ganze geschichte mit dem mantel christlich-philologischer liebe zudecken und nur bedauern, dasz es in Preuszen so wenig paläographen gibt, dasz die regierung sich genötigt sieht das kostbarste archiv, welches sie besitzt, einem manne wie Könnecke anzuvertrauen, wenn der angebliche fund nicht der ganzen welt mit solchen trompetenstöszen verkündet worden wäre und wenn Nissen sich begnügt hätte sich über sein und seines freundes glück zu freuen, statt seinen neuen landsleuten, den Hessen, lateinische sottisen zu sagen. einen nutzen würde die publication freilich haben, wenn sie nemlich dazu beitrüge, dasz nicht fortgesetzt den Franzosen das unglückselige 'buch der wilden' vorgeritten würde, für das sie in sack und asche busze gethan haben und das ihren groszartigen leistungen gerade auf dem gebiete der paläographie gegenüber längst vergessen sein sollte.

Dorpat im september 1875. Franz Rühl.

105.

DER ABLATIVUS ABSOLUTUS UND SEINE DEFINITION.

Noch immer fehlt es an einer bündigen, das wesen dieser construction erschöpfenden definition. was man in der mehrzahl der grammatiken dafür liest, läuft auf die berüchtigte formel hinaus: 'der abl. abs. ist, wenn man usw.' meist wird auch der abl. abs. gar nicht unter den gebrauchsweisen des ablativs behandelt, sondern entweder in die behandlung des particips einbezogen, oder in der satzlehre unter die formen der abkürzung adverbialer nebensätze eingereiht; in den erstern abschnitt kann er nicht gehören, weil das particip nur ein möglicher, nicht notwendiger bestandteil desselben ist, vielmehr alle nominalclassen, auch die pronomina demonstrativa wie die numeralia für diese construction brauchbar sind (vgl. Cic. *Phil.* II 11, 26 *hi igitur his maioribus ab alienis potius consilium peterent quam a suis? de leg.* III 16, 37 *quid hoc populo obtineri possit.* Hor. *sat.* I 6, 116 *cena ministratur pueris tribus. carm.* I 12, 51 *tu* [*Iuppiter*] *secundo Caesare regnes*); in den andern abschnitt aber kann er nur eingereiht werden, wenn vorher feststeht, was diese art ablative von andern ablativen unterscheidet und für eine solche syntaktische function brauchbar macht.

Auch Reisig handelt vom abl. abs. gelegentlich des participe,

§ 430, und indem er einerseits mit recht gegen die bezeichnung 'absolut' protestiert und diesen ablativgebrauch für nicht verschieden erklärt von jenen aus einem substantivum und adjectivum oder pronomen bestehenden ablativen, die ein mittel, eine veranlassung oder zeit und umstände bezeichnen, so hat er doch anderseits für das besondere gerade der als 'absolut' bezeichneten ablative keine andere erklärung als dasz eben ein particip dem substantivablativ beigegeben sei.

Der einzige grammatiker, der fühlte dasz das besondere des abl. abs. nicht speciell in der beifügung eines participe, sondern vielmehr in dem verhältnis bestehen müsse, welches zwischen dem substantiv und dem ihm beigegebenen adjectiv, particip oder andern substantiv stattfinde, war Madvig. er behandelt daher auch diese construction in der lehre vom ablativ selbst und stellt für das wesen derselben § 277 folgende regel auf: 'ein substantiv (oder substantivisches pronomen) mit einem adjectiv, einem participium oder einem andern substantiv, durch apposition verbunden, wodurch es als in einem gewissen zustande befindlich bezeichnet wird, tritt im ablativ zu einem satze, um den umstand zu bezeichnen, dasz das im satze ausgesagte während jenes zustandes der erwähnten person oder sache geschieht.'

Gegen diese darstellung des abl. abs. haben wir nur das zu erinnern, dasz mit 'apposition' wol kaum scharf das verhältnis ausgesprochen ist, welches zwischen dem substantivablativ und der ihm beigegebenen bestimmung stattfindet. unter apposition begreift man ja zunächst und zumeist solche erklärende beisätze, welche den substanzbegriff seiner wesenheit nach bestimmen, die gattung und allgemeine begriffsclasse besagen, unter welche derselbe fällt. aber gerade solche appositionen sind für den abl. abs. unbrauchbar; brauchbar sind nur die durch welche der substanzbegriff 'als in einem gewissen zustande befindlich bezeichnet wird', wie Madvig selbst richtig bemerkt. eine solche wirkung aber übt die prädicative bestimmung, die sich von der attributiven und appositiven eben dadurch unterscheidet, dasz, während letztere durch einen relativsatz aufzulösen sind, die prädicative bestimmung einem partikelsatz (mit temporalem *cum*) entspricht.

Sonach ergibt sich für den abl. abs. als einfachste und doch erschöpfende definition, dasz er ein mit prädicativer bestimmung versehener ablativ ist.

Vom ablativus modi unterscheidet er sich dadurch, dasz dieser mit einer bestimmung attributiver art versehen ist. während für letztern nur sächliche begriffe brauchbar sind, ermöglicht es die prädicative bestimmungsweise, dasz auch individuen, indem sie als in einem zustande befindlich dargestellt werden, als causale, modale und temporale bedingungen der handlung verwendet werden können.

Wien. Emanuel Hoffmann.

(65.)
MISCELLEN.
(fortsetzung von s. 506—508.)

48.

Das bruchstück aus dem zweiten buche der Varronischen schrift *de vita populi Romani* (fr. 24 s. 33 Kettner) lautet nach den hss. des Nonius u. *multitudo* s. 465, 24 M.: *nihilo magis propter argenti facti multitudinem is erat* (*miserat* andere, wonach schon Mercier *hiis erat* herstellte) *furandum*, *quod propter censorum severitatem nihil luxuriosum habere licebat.* man hat dasselbe auf verschiedene weise zu verbessern versucht: statt *is erat furandum* schlug Lambecius *ius erat excuriandi* vor, Kettner setzte nicht minder gewaltsam mit beziehung auf die bekannte geschichte der ausstoszung des P. Cornelius Rufinus aus dem senate wegen des besitzes von zehn pfund silbergeschirr *manserat in curia* sogar in den text. beides wird kaum auf beistimmung von irgend einer seite zu rechnen haben. mit bei weitem schonenderer hand streicht Lucian Müller in diesen jahrb. 1867 s. 494 das erste *propter*, das er als verdoppelung des zweiten ansieht, und ebendarauf ist Quicherat verfallen. aber mir scheint von etwas ganz anderem als von räuberischer aneignung und gar der notwendigkeit derselben die rede zu sein; es handelt sich vielmehr meines erachtens um eine angabe im census, und zwar erfährt man aus diesem fragment, dasz das *argentum factum* (wenigstens von einer gewissen minimalgrenze an) in der *formula census* seinen platz unter den *res censui censendo* einnahm, wenn man sich nur entschlieszt nach meinem vorschlag mit veränderung eines buchstaben IVRANDVM statt FVRANDVM zu lesen.

49.

In der rhetorik an Herennius III § 34 heiszt es: *cum verborum similitudines* *i m a g i n i b u s   e x p r i m e r e* *volemus*, *plus negoti suscipiemus et magis ingenium nostrum exercebimus.* das zeigt schon dasz weiter unten in demselben paragraphen nicht richtig überliefert ist: *sed haec imaginum conformatio tum valet*, *si naturalem memoriam exsuscitaverimus hac notatione*, *ut versu posito ipsi nobiscum primum transeamus bis aut ter eum versum*, *deinde* (*deinceps* wertlose variante in einigen hss.) *c u m   i m a g i n i b u s* *verba* *e x p r i m a m u s.* Schütz hat denn auch das verdächtige *cum* gestrichen und Kayser ist ihm darin gefolgt. aber kein innerer oder äuszerer grund (denn das durch *verborum similitudines* von *imaginibus* an der erstern stelle getrennte *cum* wird man doch hier nach einem längeren zwischenraume kaum falsch wiederholt glauben) erklärt eine solche interpolation. vergleicht man Varro *de l. lat.* VI § 34 *p r i m u m* *ea quae sumus acturi cogitare debemus*, *d e i n d e   t u m* *dicere et facere*, so wird man nicht anstehen den verfasser der rhetorik sagen zu lassen *ut* . . *p r i m u m* *transeamus bis aut ter eum versum*,

deinde tum imaginibus verba exprimamus. nur jenes beispiel führt für diese zusammenstellung von *deinde* (*dein*) und *tum* (*tunc*) Hand Turs. II 242 aus Varro *de l. lat.* an; aber *dein tum* steht daselbst auch noch VIII § 25; das *deinde tum* dagegen, das Hand aus Quintilian IV 2, 27 beibringt, findet sich zwar so in der Bamberger und Berner hs., wird aber in übereinstimmung mit der überlieferung einer anderen, von Hand übersehenen Quintilianischen stelle XII 10, 11 nach dem Ambrosianus jetzt *tum deinde* gelesen; auszerdem nennt Hand für die verbindung dieser beiden partikeln nur noch Seneca *ep.* 74, 22 [23] (*deinde tunc*); Val. Fl. VIII 109 (*tunc deinde*); Livius II 8, 3 (*tum deinde*). an letzterer stelle hat Alschefski *tum demum* vermutet und Weissenborn ist ihm gefolgt, weil sich *tum deinde* schwerlich wie hier im nachsatze einem *cum* entsprechend finden werde, was mir doch kein entscheidender grund zu sein scheint; auch Madvig nimt *demum* in den text, doch in der zweiten ausgabe unter stillschweigender zurücknahme der in der vorrede der ersten ausgabe s. XIII dazu gemachten bemerkung 'nec per se recte dicitur *tum deinde* nec eam significationem habere potest, quae hic requiritur', also jetzt wol auch nur aus dem von Weissenborn angegebenen grunde. zur vervollständigung der angaben von Hand kann ich auszer den obigen stellen Varros und Quintilians noch anführen: Vitruvius VI 8, 3 (*deinde tunc*); Gratius *cyneg.* 287 (*tum deinde*); Seneca *contr.* XXIV s. 249 Bu. (*tunc deinde*, wo Bursian *deinde* streicht), wonach auch *contr.* XXXIII s. 320 Bu. der letztgenannte hg. an der lesart der hss. *primum*, *inquit*, *crimen constare oportet*, *deinde tunc reum quaeri*, welche stelle eine fernere parallele zu der oben behandelten bietet, hätte festhalten müssen; aber auch nach der richtigen, darauf gerichteten ausführung Konitzers quaest. in Senecam patrem crit. s. 9 anm. 2 hat Kiessling, der an der erstgenannten stelle mit Konitzer den hss. folgt, *deinde hunc reum* aus Bursians ausgabe herübergenommen, während dieser selbst jetzt (litt. centralblatt 1874 sp. 1555) *tunc* streichen will. Konitzer führt auszerdem aus den briefen des philosophen Seneca an: 10, 4. 95, 35. 115, 4. 117, 1, an deren ersterer Fickert das *tunc* gestrichen hat, während er später zu *ep.* 95 selbst die häufigkeit dieser verbindung bei seinem autor anerkennt und dafür auf den index verweist, der nun leider wol nicht mehr das licht der welt erblicken wird; die erste und die letzte jener stellen wie die von Hand (s. oben) angeführte bieten *deinde tunc*, die beiden mittleren *tunc deinde.* auch Gellius hat natürlich nicht unterlassen einmal ein *tunc* (so VPR; *tum* ς) *deinde* anzubringen II 8, 3; ebenso gebrauchen dasselbe die classischen juristen Gaius (D. 20, 4, 11, 1) und Ulpianus (D. 29, 2, 69). sicher ist auch damit dies vorkommen lange nicht erschöpft; ich habe nur bei gelegenheit der obigen vermutung ohne anspruch auf vollständigkeit zusammengestellt was ich eben davon an fremden wie an eigenen beobachtungen zur hand hatte.

Breslau. Martin Hertz.

106.

DOPPELGRADATION DES LATEINISCHEN ADJECTIVS UND VERWECHSELUNG DER GRADUS UNTER EINANDER.

Wer noch unbekannt mit biblischer latinität einen gröszern abschnitt der Itala oder vulgata mit einiger aufmerksamkeit liest, der wird sich wie an vielen andern ungewohnten spracherscheinungen so namentlich auch an den manigfaltigen abnormitäten im gebrauch der gradusformen des adjectivum stoszen. bald wird er den superlativ statt des positivs, bald denselben statt des comparativs gesetzt finden, und umgekehrt wird ihn ein positiv stören wo er einen comparativ oder superlativ, oder ein comparativ wo er einen superlativ erwartet hätte. befremdender noch mag es ihm vorkommen, wenn er die gradation zwiefach, sei es durch vortritt des steigerungsadverbs oder durch doppeltes suffix ausgedrückt findet. doch steht das bibellatein in dieser beziehung nicht isoliert da: denn auch die patristische und profane litteratur weist zum teil dieselben oder doch verwandte eigentümlichkeiten auf. eine kurz angebundene, vornehme betrachtung der sache ist mit ihrem urteil über solche sonderbarkeiten schnell fertig: 'kirchen- oder möchslatein, bauernlatein, barbarismus' oder ähnlich lautet das verdict. es ist in der that nichts leichter als eine unbequeme spracherscheinung, ein wirkliches oder vermeintliches sprachverderbnis im spätlatein in infamie zu erklären, aber schwer, oft sehr schwer dieselben zu deuten, die krankheit von den erstmals auftretenden symptomen bis zu ihren letzten ursachen zurückzuverfolgen. oft liegen jahrhunderte zwischen beiden enden, und selbst eine mikroskopische untersuchung läuft gefahr den pfad rückwärts zu verlieren. gelingt es ihr aber den Ariadnefaden zu behalten, so löst sich das dunkel in überraschende helle auf, und was auf den ersten blick als ungesunder auswuchs oder tolle verirrung angesehen wurde, erweist sich manchmal als naturgemäsze entwicklungsform eines im innersten wesen des sprachorganismus begründeten processes. was speciell die in rede stehenden idiotismen betrifft, so wird eine genauere untersuchung ergeben dasz die tieferen gründe derselben zum teil im geist und charakter des lateinischen selbst liegen, zum teil in dem ganz anders gearteten typus des provinciellen idioms, das im kampf mit diesem sich als den stärkern teil erweist und dasselbe vergewaltigt. also zur sache.

I.

1. Schon frühzeitig müssen die vom positiv wurzelverschiedenen oder in ihrer bildung eigentümlichen superlative *optimus pessimus plurimus minimus*, dann *maximus summus supremus infimus imus proximus* in der gesprochenen sprache in abgeschwächter bedeutung dem positiv beinahe gleich gesetzt worden sein. der grund

hiervon liegt ohne zweifel éinmal in der von der gewöhnlichen gradation abweichenden, weniger scharfen und ausgeprägten form dieser superlative, die ihren wahren charakter vergessen liesz, sodann namentlich in dem häufigen gebrauch derselben, wodurch sie eben wie abgegriffene münzen an gehalt und wert verloren. schon Donatus (*ars gramm.* in Keils gramm. lat. IV 375, 9) macht darauf aufmerksam, dasz der superlativ oft ohne die bedeutung der gradation stehe: *plerumque* sagt er *superlativus pro positivo ponitur et nulli comparatur*, *ut Iuppiter optimus maximus*; noch besser hätte er hinweisen können auf beispiele wie *ludi maximi* neben *ludi magni* und umgekehrt *circus magnus* neben *circus maximus*, *artes optimae* neben *bonae* (*ingenuae*, *liberales*). wenn Livius III 72, 2 sagt: *ne pessimum facinus peiore exemplo admitterent* und IV 13, 1 *rem utilem pessimo exemplo peiore consilio est aggressus*, so wird eine unbefangene erklärung die abgeschwächte kraft von *pessimus* nicht verkennen; vgl. Apul. *met.* X 12 *iamque liquido servi nequissimi atque mulieris nequioris patefactis sceleribus*. man halte nur dagegen Cato bei Gellius XIII 25, 12 *nefarium facinus peiore operire postulas* oder Lactantius *inst.* III 15, 18 *nequior omnibus perditis*, der wol *omnibus nequissimis* schreiben konnte, wie er denn II 17, 5 die bösen geister gemäsz dem biblischen sprachgebrauch *spiritus nequissimi* nennt vgl. act. 19, 12 *spiritus nequissimi* Laud. (*nequam* vulg. *maligni* Cant.). ähnlich ist Cic. *pMarc.* 11, 33 *maximas tibi omnes gratias agimus, maiores etiam habemus*, vgl. dazu Sall. *hist.* fr. I 45, 1 Kr. *clementia et probitas vostra, quibus per ceteras gentis maximi et clari estis*, oder Gellius IV 1, 3 *omnia rerum humanarum et parva et maxima*, und umgekehrt Amm. Marc. XXIII 6, 86 *minima vel magna*. ganz unzweifelhaft steht aber der superlativ statt des positivs Lucr. IV 1089 *unaque res haec est*, *cuius quo mage plurima habemus*, *tam magis ardescit dira cuppedine pectus*, und so nicht selten im spätlatein, zb. Julius Capit. *Maxim. et Balb.* 2, 2 *scio*, *p. c.*, *hanc rebus novis inesse oportere constantiam*, *ut rapienda sint consilia*, *non quaerenda*, *verbis quin etiam plurimis abstinendum sit atque sententiis*, wofür es gleich darauf § 5 heiszt: *longa oratione opus non est*. daraus erklärt sich *plurimum quantum* bei Min. Felix 23, 1 und 40, 1, wo ein positiv stehen sollte wie *incredibile*, *immane*, *mirum quantum*. sehr gewöhnlich ist dieser abgeschwächte superlativ im bibellatein zu finden, namentlich sind es *maximus minimus optimus pessimus nequissimus*; der kürze halber sei auf Rönsch Itala s. 415 ff. verwiesen.

2. Die natürliche folge hiervon ist nun, dasz diese nur formellen superlative weiter gesteigert werden können, zunächst durch vortritt der zu diesem zweck auch sonst verwendeten adverbia, wie Claudius Quadr. bei Gellius VI (VII) 11, 7 (= s. 213, 14 Peter) *qui adprime summo genere gnatus erat*; Plin. Val. I 38 *acopum calefactorium et valde summum* (Paucker subind. lex. lat. s. 444); Colum. IX 3, 3 *si vero saevior*, *maxime pessima est* (*apis*), wie *pessime valde* Matth. 8, 28 Cant.; Tac. ann. I 53 *nec alia tam intima Tiberio causa*,

gerade wie später Lactantius *inst.* V 2, 14 *adeo multa, adeo intima enumerans*; Verg. *Aen.* X 675 *quid ago? aut quae iam satis ima dehiscit terra mihi? permaxime* bei Cato *de re rust.* 38, 4 ist darum nicht nötig mit Schneider in *maxime* zu ändern; für das adjectiv *permaximus* führt Georges pseudo-Porcius Latro *decl. in Cat.* 21 und ps.-Quintil. *tr. Mar. decl.* 8 an. *perplurimus* hat Rufinus Eus. *hist. eccl.* VI 7 (s. Paucker spicil. addend. lex. lat. s. 118); *peroptimus* ist für spätere zeit bezeugt durch Charisius s. 232, 13 K. *peccant autem qui dicunt peròptimus*, vgl. ebd. 234, 8 *peroptumus non dicimus*; dafür steht *perquam optimus* in einem Italacitat (ps. 22, 5 *calix tuus inebrians perquam optimus*) bei Cyprian *ep.* 63, 12; *valde optimus* hat Plin. Val. III 3 (s. Paucker subind. lex. lat. s. 444); aus dem Ashburnhamensis führt Reusch theol. quartalschr. 1870 s. 35 *optimum est valde nimis* an. *plane optimus* belegt Dräger hist. syntax I 111 aus Apul. *dogm. Plat.* c. 19 und *satis optimus* aus Aur. Victor *Caes.* 39, 26; vgl. *quam est optimum a te antechristi amico mactari* bei Lucifer Cal. *moriend. esse pro d. fil.* col. 1030[a] (Migne XIII). am frühesten mag wol *proximus* seine superlativbedeutung abgeschwächt haben. die verbindungen *in, de, ex proximo* unterscheiden sich kaum von *in, de, e propinquo.* daher erscheint es nicht selten in verbindung mit positiven: *proximus obviusque* Gellius IV 14, 12; *proximus et adpositus* Amm. XX 3, 5; daher auch mit *tam similem suspicionem, tam aptam coniecturam, tam proximum argumentum* Apul. *apol.* 9; *quod e tam proximo erat* Augustinus *conf.* IX 4, oder mit *oppido: nimis patiens vir es et oppido proxima humanitate* Apul. *apol.* 35.

3. Noch weiter geht die sprache, wenn sie die superlative, resp. comparative durch anhängung eines zweiten gradationssuffixes nochmals steigert. wieder ist es *proximus*, das — mit einer in der anmerkung gleich zu besprechenden ausnahme — nachweislich am frühesten diesem schicksal unterliegt; *proximior* erscheint zuerst bei Seneca *ep.* 108, 16; dann bei den Frühafricanern Cälius Aurelianus, Minucius Felix, Irenäus, in der Itala; später bei Lucifer Cal. *de non conven. cum haeret.* col. 768[a] (Migne XIII), Luxorius in anth. lat. 314, 3 (Riese), in den digesten und bei den gromatikern zb. 314, 28. 315, 1. 319, 11. *extremior* steht bei Apulejus *met.* I 8. VII 2 und Tertullian *de anima* 33; *extremissimus* bei dems. *apol.* 19; *postremior* Apul. *de deo Socr.* 3; *postremissimus* bei dems. *apol.* 98[1]; *infimior* Iren. I 12, 7 und ev. Joh. 2, 10 Veron.; *intimius* IRNL.

---

[1] anderer art ist, wie mir scheint, *postremissimus* in der rede des C. Gracchus bei Gellius XV 12, 3 *si ulla meretrix domum meam introivit aut cuiusquam servolus propter me sollicitatus est, omnium nationum postremissimum nequissimumque existimatote.* der höchste grad der indignation reisst den redner über die schranken der sprache hinweg und läszt ihn in einer erzwungenen bildung das rechte mittel finden seinen gefühlen vollen ausdruck zu verleihen. gerade so ist ein *omnipotentissimus* zu erklären, das Augustinus in seinen confessiones wiederholt gebraucht, um der glut seiner gottesminne zu genügen; in der spätern gebetslitteratur

5237; *minimissimus* IV reg. 18, 24 cod. B (Toletanus gothicus saec. VIII bei Vercellone) und bei Arnobius V 7 und 14. *optimissimus*, das sich aus frühitaliänischem *ottimissimo* erschlieszen läszt (s. Diez gramm. d. rom. spr. II[3] 69) bietet der Parisinus zu Curtius X 5, 9; doch läszt sich bei der eigentümlichkeit dieses codex wörter durch einschiebsel zu verlängern (s. Jeep jahrb. 1873 s. 129) nicht genau sagen, ob wir hier einen derartigen schreibfehler oder einen vulgären eindringling zu erblicken haben. *pessimissimus* hat die mehrzahl der hss. bei Seneca *ep.* 81, 21 *quod pessimum ex illa est et, ut ita dicam, pessimissimum domi remanet et premit habentem* (mit den varianten *spurcissimum*, *pessissimum* und *püssimum*, letztere zwei offenbar aus *pessimissimum* entstanden, Fickert und Haase *spississimum*). mich will bedünken dasz dieses *pessimissimum*, schon von Sanctius als 'lectio omnium optima' bezeichnet, wieder in den text zu setzen ist. denn ganz abgesehen davon dasz es von den hsl. zeugnissen empfohlen wird, spricht dafür schon das vorausgehende *ut ita dicam*, das sich wie eine entschuldigung der gewagten bildung ausnimt. vergleicht man damit noch das oben genannte *proximior*, dem derselbe Seneca zuerst eingang in die schriftsprache verschaffte, so werden wol die bedenken gegen ein zum notbehelf versuchtes *pessimissimus* schwinden können. *plurior* ist von Rönsch It. s. 278 mit zwei stellen belegt; dazu füge ich [Hilarius] *in ep. ad Philem. III* (Pitra spicil. I 150[b]) *pluriori prosecutioni explicata* und gloss. vet. bei Mai VI 517[b] *compluscules pluriores*[2], gerade wie ahd. *mêrôr*, mhd. *mérer*. auch das griechische, insbesondere der spätern zeit, weist eine nicht gerade kleine anzahl solcher doppelt comparierter formen auf, wie ἀμεινότεροϲ, ἀρειότεροϲ, κακιότεροϲ, χειρότεροϲ, χερειότεροϲ, ὀλιζότεροϲ, μειότεροϲ, μειζότεροϲ, ῥᾳότεροϲ, ferner ἐϲχατώτεροϲ, ἐϲχατώτατοϲ, προτεραίτεροϲ, πρώτιϲτοϲ uä.: vgl. Kühner ausf. gramm. I[2] § 157, 4.

4. Eine andere art der doppelten gradation ist in der stark ausgeprägten neigung der römischen volkssprache zu makrologischem und hyperbolischem ausdruck begründet. daher kommt es unter anderem dasz nicht selten zum comparativ ein *magis*, zum superlativ ein *maxime* tritt. für ersteres s. zb. Plautus *Poen.* II 15

---

ist dieser superlativ dann formelhaft geworden. mit beiden vergleichbar sind die komischen gradationen *ipsissimus*, *oculissimus* und *patruissimus*.

[2] analoger art ist es, wenn das deminutivverhältnis doppelt ausgedrückt wird, und zwar *a*) durch comparierung der deminutivform des adjectivs, wie *pusillior* Apul. *met.* V 9; Lucian bei Cyprian *ep.* 22, 1; *novellior* [Cyprian] *de monte Sina et Sion* c. 6; *b*) durch comparierung des mit *sub* zusammengesetzten adjectivs, wie *subtristior* Hieron. *ep.* 60, 1 (Vallarsi); *subacrior* Isid. *orig.* XVII 10, 8; *c*) durch mit *sub* verbundene deminutive adjectivform, wie *subturpiculus* Cic. *ad Att.* IV 5, 1; *subargutulus* Gellius XV 30, 1; *suffusculus* Apul. *met.* II 13 und Amm. XXII 16, 23; vgl. *semiadopertulus* Apul. *met.* III 14. ein innerer widerspruch wäre an und für sich *perastutulus* ebd. IX 5, wenn bei Apulejus die deminutivform ihre ursprüngliche bedeutung bewahrt hätte, vgl. diese jahrb. 1874 s. 789.

contentiores mage erunt atque avidi minus; Stich. 699 *magis est dulcius; capt.* 644 *magis hoc certo certius; Men.* 978 *magis multo patior facilius ego verba;* Ter. *hec.* 738 *quo magis omnis res cautius ne temere faciam adcuro.* von späteren nenne ich Val. Max. III 7, 1 *uterque nostrum invidia magis quam pecunia locupletior est*; Colum. VIII 5, 5 *novellae (gallinae) magis edendis quam excludendis ovis utiliores sunt*; Apul. *met.* IX 36 *sed eo magis irritatiores secuntur*; ebd. XI 10 *aequitati magis aptior quam dextera*; Cael. Aurel. *acut.* III 17, 143 *ventriculatio superius magis ventre est*; Arnobius I 29 *et quis magis rectius horum feret invidiam nominum*; ebd. c. 58 *vide ne magis haec fortior causa sit*; Commodian *c. apolog.* 477 *et magis insequitur plenius ostendere iustum*; schol. in Caes. Germ. Arat. s. 414 Eyss. *magis asperius urebatur.* doppeltes *magis* beim comparativ steht Mela II 6, 2 *magisque et magis latior ad occidentem abit*; Cael. Aurel. *acut.* II 10, 67 *item magis ac magis levius* (sc. *ista passione afficiuntur*). ja selbst bei Livius, aber nur in der ersten decade, begleitet *magis* den comparativ: IX 7, 6 *tristior deinde ignominiosae pacis magis quam periculi nuntius erat*; 32, 3 *ubi celeriora quam tutiora consilia magis placuere ducibus*; vgl. *praef.* 13 *cum bonis* p o t i u s *ominibus votisque et precationibus deorum dearumque* l i b e n t i u s *inciperemus.* dasz diese makrologie auch den lat. bibelübersetzungen nicht unbekannt sein werde, läszt sich im voraus erwarten: s. zb. act. 20, 35 *beatius est magis dare quam accipere* Amiat. Fuld. vulg. (*beatum est magis* Laud.). nicht selten tritt auch *plus* statt *magis* zum comparativ, wie II reg. 6, 22 *vilior fiam plus quam factus sum* vulg.; Commodian *c. apol.* 5 *plus eram quam palea levior.* vgl. Rönsch It. s. 279, insbesondere Hand Turs. III 574 ff. der weiteres material bietet. ich weisz nun recht wol dasz die erklärer in der eben besprochenen spracherscheinung keine makrologie erkennen, sondern entweder wie Hand ao. eine steigerung des comparativs ähnlich der durch *multo* erblicken oder wie Kluszmann 'mantissa quaestionum in Arnobio criticarum' (Rudolstadt 1863) s. 11 dieses *magis* vom comparativ trennen und zu einem andern worte beziehen. mag letztere erklärungsweise sich vielleicht an der einen oder andern stelle durchführen lassen, so widerstrebt ihr oder fügt sich ihr doch nur gezwungen die bei weitem gröste mehrzahl der beispiele. noch viel unglücklicher kommt mir der deutungsversuch von Hand vor, der lieber eine absurdität annimt als eine fehlerhafte verschwendung der sprachmittel zugesteht. oder ist es nicht absurd zu behaupten *magis* bedeute soviel wie *multo*? und selbst die richtigkeit beider erklärungsweisen zugegeben, drängt sich immer und immer wieder die frage auf, warum denn gerade diejenigen autoren, die dem einflusz der volkssprache mehr und mehr unterliegen, sich dieser pleonastischen steigerung des comparativs bedienen, während die strengen classiker dieselbe ängstlich meiden.[3] viel natürlicher wäre es, da wo

[3] Cic. *in Pis.* 14, 33 *mihi . . quaevis fuga potius quam ulla provincia esset optatior*, das man hin und wieder für diesen pleonastischen ge-

magis von dem comparativ sich getrennt findet, anzunehmen dasz *magis* auf den kommenden comparativ hin- bzw. zurückweise. aber so wie so bleibt die makrologie.

5. Gerade so, nur nicht in der gleichen ausdehnung, finden sich *maxime* und synonyme steigerungsadverbia bei superlativen. bekannt ist die stelle Cic. *ad Att.* XII 38, 3 *sive hanc aberrationem a dolore delegerim, quae maxime liberalissima doctoque homine dignissima, laudari me etiam oportere.* man hat hier dem unbequemen *maxime* durch umstellung zum rechten orte verhelfen wollen, aber mit dieser künstlichen cur die stelle nicht zu heilen vermocht und es schlieszlich für besser gefunden nichts zu ändern. auffallender weise ist hingegen von der kritik unangefochten geblieben Cic. *ad fam.* III 10, 10 *quibus ille me rebus ornatissimum voluit amplissime*, und doch gehört hier *amplissime* ebenso gut zu *ornatissimum* wie dort *maxime* zu *liberalissima*. in betreff Liv. XLI 23, 6 *maxime gravissimam* (*rem*) macht schon Haase zu Reisig anm. 404 auf das gewagte und unnötige der änderung in *maximam gravissimamque* aufmerksam. unbeachtet geblieben ist Plinius *ad Trai.* 26 (11), 1 *habui illum in consulatu, mei summe observantissimum expertus.* bei späteren wird diese makrologie häufiger: s. Gellius XVII 17 (16), 2 *hi sunt vel maxime humanissimi*, eine stelle die längst bekannt ist, während man ebd. XIX 5, 2 *Aristotelis unice studiosissimus* bis jetzt übersehen hat. dazu führe ich weiter an Apul. *met.* II 7 *tuccetum perquam sapidissimum*; Augustinus *ep.* 43, 5 *omnia multo maxime testatissima claruerunt*; ebd. 139 in der anrede: *domino merito insigni multumque carissimo ac desiderantissimo filio Marcellino*; dess. *serm.* 280, 3 *quietem quandam ineffabiliter tranquillissimam ac beatissimam*; *de civ. dei* XXII 8, 3 *praeter admodum paucissimos.* ferner Charisius s. 235, 14 K. *praedurum viribus hostem, quod est valde fortissimum*, wo Keil eine lücke zwischen *valde* und *fortissimum* annimt; ohne not, denn *valde* findet sich auch sonst beim superlativ, wie Hermae *pastor* III 9, 9 *mulieres duodecim valde speciosissimae*; Hieron. *ep.* 71, 7 (Vallarsi) *visiones Isaiae valde obscurissimae*; Augustinus *ep.* 52 in der anrede: *domino multum desiderabili et valde carissimo.* inschriftlich ist *bene merentissimus* Grut. 839, 3. 932, 7 und 1192, 3, dafür *optime bene merenti* bei Fabretti, angef. von Orelli inscr. 2825; ferner *homo plus quam benignissimus* IRNL. 1662. dem zuletzt genannten beispiel ist ähnlich *dominandi avidissimus supra quam aestimari*

---

brauch anführt, wie Rönsch It. s. 279, beweist nichts: denn *potius* steht nur in den schlechtesten hss. an andern stellen bei Cicero findet sich allerdings *potius* beim comparativ, ist aber, wie man deutlich sieht, von ihm zu trennen und auf ein anderes wort zu beziehen, wie *de off.* I 19, 64 *ut opes quam maximas consequantur et sint vi potius superiores quam iustitia pares; de nat. d.* II 13, 36 *neque enim, si stirpium similis sit aut etiam bestiarum, optima putanda sit potius quam deterrima, nec vero, si rationis particeps sit nec sit tamen a principio sapiens, non sit deterior mundi potius quam humana condicio.*

potest Aur. Victor *epit.* 1, 21, während es ebd. 41, 13 richtiger heiszt: *ultra quam aestimari potest laudis avidus.* daher auch nicht selten die verbindung des superlativs mit *tam* und *quam*, s. Agg. Urb. in grom. lat. 1, 12 L. *quam sint radices amarissimae litterarum; vita S. Cypr.* 15 *de tam beatissimo martyre*; Augustin *ep.* 49, 2 *de tam evidentissima completione*; [Hilar.] *in ep. ad Philem.* (Pitra spicil. Sol. I 153[b]) *tam vilissima praebere ei viro*; [Augustin] *medit.* 35, 2 *o quam devotissime illae caelestis melodiae cantica orarem*; Nepotianus epit. Val. Max. 509, 4 H. *ut clareat quam impensissime amaverit.*

6. Um so weniger wird anstand zu nehmen sein an superlativbildungen der mit dem steigernden *per* zusammengesetzten adjectiva, wie *perpaucissimus* Colum. III 20, 6 oder *perdifficillimus* Liv. XL 21, 4, vgl. auch *ad Her.* IV 32, 44 *ut perfecte et perpolitissime possent esse absoluta.* in *praeclarissimus* liefert die strenge classicität selbst einen beitrag zu dieser art von makrologie.

7. Zu den genannten beiden gründen der schwächung der gradusformen kommt in dritter linie das hyperbolische titelwesen namentlich der späten kaiserzeit, zb. Orelli inscr. 1182 *Claudio Claudiano v. c. tribuno et notario inter ceteras vigentes artes praegloriosissimo poetarum*; Eugenius *ep. ad Chindasvinthum* (Dracontius ed. Carpzov s. 27) *implorans vestri solii praelargissimam pietatem.* dahin gehören auch steigerungen wie sie in der anrede üblich sind, zb. *dominis dilectissimis et sincerissimis et vere beatissimis atque abundantissima dei gratia praestantissimis* Augustin *ep.* 31; *domino beatissimo et venerabiliter suscipiendo sincerissimeque carissimo fratri* ebd. 41; *sinceriter carissimo fratri* ebd. 60; *domino beatissimo et venerabiliter carissimo* ebd. 62 und 115 uä. wie wenig hier die bedeutung des superlativs gefühlt wurde, lehrt die in solchen formeln sehr gewöhnliche zusammenstellung derselben mit dem positiv, zb. *domino beatissimo et venerabili* ebd. 21; *domino dilectissimo et venerabili* ebd. 23; *dilecto et exoptatissimo* ebd. 48; *dilectissimo et honorando* ebd. 61; *venerando et desideratissimo* ebd. 73.[4] ich glaube nicht zu irren, wenn ich die comparative *praenobilior* Apul. *flor.* 16 (23, 8 Kr.); *praepollentior* Augustin *civ. dei* XXII 29, 3; *supereminentior* Fulgent. *Virg. cont.* s. 146 M.; *praecelsior* und *praepotentior* bei Salvianus und *praecelsissimus* bei Alcimus auf diese quelle zu-

---

[4] die verbindung von positiv und superlativ ist übrigens bei den Africanern auch sonst nicht selten, zb. Apul. *met.* IX 37 *saevis illis ac ferocissimis canibus; de deo Socr.* 22 *secundae vitae et sapientiae fortunatissimae*; Augustin *civ. dei* XXII 29, 1 *sancta atque dulcissima dei civitas*; Matth. 11, 30 bei [Cyprian] *adv. Iud.* c. 7 *est enim meum iugum placidum et onus levissimum* (gr. χρηστός — ἐλαφρόν); Min. Felix I 1 *Octavi boni et fidelissimi contubernalis*; Hermae *pastor* I 1 *magnifica ac pulcherrima*, namentlich oft in der versio des Palatinus, wie I 1, 4 *dura et difficillima*; II 6, 2 *tenerrimus et verecundus*; III 5, 2 *speciosissima ac laeta*; Aur. Victor *epit.* 12, 6 *iurgiorum disceptator et scientissimus et frequens.* maszlos ist in dieser hinsicht Arnobius; der kürze halber verweise ich jetzt auf Reifferscheids index s. 307.

rückführe. vielleicht ist auch das eine und andere der in der vorigen rubrik verzeichneten beispiele hierher zu ziehen, wie die inschriftlichen *bene merentissimus*, *plus quam benignissimus* und die titulaturen aus den briefen des Augustinus. so erklärt sich denn auch der im bibellatein so häufige gebrauch von *dilectissimus* und *carissimus* für das griechische ἀγαπητός, desgleichen *potentissimus* für δυνατός, s. Rönsch It. s. 415 ff., woselbst noch eine gröszere anzahl von beispielen für die superlativische übersetzung des positivs.

II.

8. Der umgekehrte aber seltnere fall ist es, wenn der positiv statt des superlativs steht, wie Apul. *de dogm. Plat.* II 17 *cum nocere alteri malorum omnium noxium sit*; Amm. XXII 15, 3 *super benivolo omnium flumine Nilo*. so findet sich der positiv auch im bibellatein: s. Matth. 22, 36 *magister quod est mandatum magnum in lege?* (ποία ἐντολὴ μεγάλη;): so die meisten Italacodd., *maximum* Clarom. (*quod potissimum mandatum esset* Hilar.), *maius* Cant., ein instructives beispiel für das unsichere schwanken im gebrauch der gradus im bibellatein; mit folgendem *quam* ps. 117, 8 f. *bonum est confidere in domino quam sperare in homine: bonum est sperare in domino quam sperare in principibus* vulg., *melius est* beide mal Amiat. häufiger tritt der fall ein, dasz der positiv mit den präp. *a*, *prae* und *super* nach hebräischer art den comparativ mit folgendem *quam* ersetzt. bekanntlich fehlt dem hebräischen adjectiv die steigerungsfähigkeit, es ist also ohne eigene form des comparativs. zum ausdruck einer vergleichung nun behilft sich die sprache mit dem unveränderten adjectiv und der präp. מִן = *a*, von, die vor das zweite glied der vergleichung tritt. dem entsprechend findet sich in bibelversionen der positiv zunächst mit *a*, dann auch mit *prae* und *super*. dasz die beiden letzten präpositionen zu diesem dienst verwendet werden — s. zb. ps. 44, 3 *speciosus forma prae filiis hominum* vulg. (*decore pulchrior es filiis hominum* Amiat.); ps. 18, 11 *desiderabilia super aurum et lapidem pretiosum et dulciora super mel et favum* vulg. (*super favum redundantem* Amiat.) — kann um so weniger auffallen, da schon das gewöhnliche latein anknüpfungspuncte hierzu bietet, zb. Sall. *hist.* fr. II 27 Kr. *Saguntum fide atque aerumnis inclutі prae mortalibus*; später beim comparativ: Gellius I 3, 25 *quod utile amico est, id prae illo, quod honestum nobis est, fit plenius, sicuti est magnum pondus aeris lamna auri pretiosius*; Apul. *met.* VIII 4 *prae ceteris feris mitior cerva* und so öfter bei Apulejus, vgl. Verg. *Aen.* I 347 *ante alios immanior omnis*; Plinius *ep.* VII 13, 2 *super omnes beatus*; beim superlativ Suet. *Vit.* 13 *famosissima super ceteras fuit cena data*. eine offenbare vergewaltigung der lat. sprache ist es aber, wenn auch *ab* in gleicher bedeutung angewendet erscheint; zunächst biblisch, wie Luc. 18, 14 *descendit hic iustificatus in domum suam ab illo* (δεδικαιωμένος . . ἢ γὰρ ἐκεῖνος) Amiat. Fuld. vulg.; *descendit hic iustificatus in domum suam magis ab illo* Mai.

Mon.; dafür *d. h. i. in domo sua prae illum Pharisaeum* Verc.; *d. h. i. praeter illum Pharisaeum* Cant.; die meisten Italacodd. dagegen corrigieren die ursprüngliche übersetzung einem bessern latein zu lieb in *iustificatus magis quam ille Ph.*; Ezech. 6, 14 *faciam terram desolatam et destitutam a deserto Deblatha* vulg. häufiger steht so *ab* nach dem comparativ, wie III reg. 1, 37 *sublimius faciat solium eius a solio domini mei regis David* vulg.; II Cor. 12, 11 *nihil enim minus feci ab illis qui supra modum sunt apostoli* (οὐδὲν γὰρ ὑστέρησα τῶν ὑπερλίαν ἀποστόλων) Clarom., *nihil enim magis fui ab his qui sunt s. m. a.* Amiat. Fuld. vulg. weiteres einschlägiges material s. bei Hagen s. 24, Rönsch s. 452 f., Loch s. 18 f. dieser gebrauch ist aber nicht auf die biblische latinität beschränkt, sondern auch anderwärts, bei kirchlichen wie profanen autoren, nachweisbar, und zwar zuerst bei Cälius Aurelianus, zb. *chron.* II 4, 73 (*capite*) *paulo prominentius a cetero corpore sublevato; acut.* II 9, 38 *ex quibus apparet peius eam a phreneticis lethargum caeca curatione vexare; de salut. praec.* 4 (Rose anecd. II 183) *plus est naturalis integritas a sanitate*; ebd. 62 (s. 191) *diligentius a solito fugienda sunt; de signif. diaet. pass.* 147 (s. 239) *quod tantum* (*elephantiasis*) *a ceteris maior sit passionibus quam elephantus ab omnibus animalibus maior est*; beim positiv *chron.* II 12, 138 *per putredinem factum fluorem difficile curabilem dicunt ab eo, qui eruptione* (*sanguinis*) *fuerit effectus*, vgl. Paucker spicil. add. lex. lat. s. 178. ferner bei Porphyrio zu Hor. *ep.* I 17, 21 *minorem te facis tamen ab eo qui tibi porrigit*; II 2, 203 *qui sit a summis minor, ab infimis maior*; zu *serm.* II 5, 56 *dicens se esse ab illo meliore voce.*[5] so nun auch bei Irenäus, wie I 26 (25), 1 *plus potuisse iustitia et sapientia ab hominibus*; II 34, 2 *ipse plus ab omnibus laboravit*, ohne zweifel aus der Itala I Cor. 15, 10 entlehnt, wie man aus [Cyprian] *de sing. cler.* 22 (s. 198, 24 H.) ersehen kann: *plus ab illis omnibus laboravi* (περισσότερον αὐτῶν πάντων), wiederholt vom autor dieser schrift: *certe ipse plus ab omnibus laboravit.* von der zweiten hälfte des dritten jh. an tritt nach meinen beobachtungen *ab* in dieser verwendung immer seltener auf: Nemesianus bei Cyprian *ep.* 77, 2 *non est a centesimo praemio minor tua innocens anima*; Arnobius II 71 *annos ducit quadraginta et mille et non multum ab his minus.* im vierten jh. braucht es so Lucifer von Calaris und zwar dreimal: *p. S. Athan.* II col. 896[b] (Migne) *quia tu detesta-*

[5] wenn ich hier den Prophyrio unter die Africaner stelle, so folge ich nur dem vorgange von OKeller symb. philol. Bonn. s. 493 ff., der es mit gewichtigen sachlichen und sprachlichen argumenten wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht hat, dasz Africa das geburtsland des scholiasten ist. der wiederholte gebrauch der präp. *ab* nach dem comparativ ist in der frage von entscheidender bedeutung. man hat überhaupt bei der bestimmung der heimat und zeit eines schriftstellers oft mehr auf gewisse nüancen der bedeutung und anwendung der wörter, insbesondere der partikeln, conjunctionen und präpositionen zu achten als dies in der regel geschieht. in solch kleineren dingen vergiszt und verräth sich der schriftsteller eher als im wortschatz überhaupt.

bilior fuisti ab illis comperditis pseudopresbyteris; de non parc. in deum delinq. col. 991[b] *quantum in scelere sis eminentior ab Scarioth Iuda*; ebd. col. 1001[a] *non minor es, Constanti, incredulitate ab antichristo.*[6] in der africanischen volkssprache ist dieses *ab* ohne zweifel niemals überwunden und ausgemerzt worden; einen beweis hierfür erblicke ich in den dem humile dicendi genus angehörigen sermonen Augustins, die bekanntlich nicht selten bewust und unbewust vulgarismen, bzw. africismen mit einflieszen lassen. s. hierüber *serm.* 182, 8 in Mais nova patr. bibl. I 1 s. 411 *quod autem dei filius non sit minor a patre*; ebd. 118, 3 s. 249 *et ideo deitas a matre altior praedicatur, in hora autem mortis communitas intimatur*, zu welch letzterer stelle Mai anmerkt: 'comparativum cum praepositione *a*, sexto casui adhibita, memini et alibi videre in Augustini sermonibus.' dazu füge ich noch *pass. S. Tarachi all.* c. 8 (Ruinart) *minor ab antecessoribus meis; pass. S. Felic.* (Baluz. II s. 78) *ergo maior est deus tuus a diis nostris?* (Rönsch It. s. 458).

Es erhebt sich nun die frage, wie die genesis dieses comparativen *ab* zu erklären sei. läszt sich dasselbe in der biblischen bzw. patristischen latinität zur not direct oder indirect auf hebräischen ursprung zurückführen, so ist dies selbstverständlich für profane autoren, für Cälius Aurelianus und Porphyrio unmöglich. nach meiner ansicht ist die bezügliche quelle für beide gebiete des latei-

---

[6] auszer dem behandelten hat Lucifer noch einen zweiten sichern africismus, nemlich den imperativ *infers: mor. esse p. d. fil.* col. 1025[c] *infers, carnifex, mortem ad nos: non solum cervicem non subducimus, sed et damus*; s. hierüber diese jahrb. 1874 s. 839 f. man könnte gegen den dort behaupteten africanischen ursprung dieser imperativform einwenden dasz sie auch in nicht in Africa entstandenen texten vorkomme, so im Amiatinus *offers* Malach. 1, 8 und Matth. 5, 24 und im Fuldensis dasselbe *offers* Matth. 8, 4. doch was ist so einfach und natürlich als dasz dieses *offers* aus der alten Itala herübergekommen ist. und so mag auch *infers* bei Lucifer demselben, directen oder indirecten, einflusz der Itala zuzuschreiben sein, wenn man nicht etwa africanische heimat für Lucifer in anspruch nehmen will, eine annahme der das heiszblütige, halsstarrige und zelotische wesen des mannes nicht ungünstig wäre. doch ist noch eine dritte möglichkeit der erklärung übrig, dasz nemlich in Sardinien, wo sich schon zu Ciceros zeiten 'dank seiner insellage und den verschiedenen bevölkerungen die sich hier kreuzten, ein eigenes idiom festgestellt zu haben' scheint (Schuchardt voc. d. vulgärl. III 40, vgl. Cic. *pScauro* c. 8 und 18), insbesondere africanische provincialismen, darunter auch dieser imperativ, sich abgelagert haben mögen. eine genauere vergleichung der heutigen mundart der insel mit der alten africität ist vielleicht im stande, wenigstens in lexikologischer beziehung, in dem einen und andern punct engere gegenseitige verwandtschaft nachzuweisen. so bezeichnet das africanische 'schulterblatt' mit *pala*: s. Cael. Aurel. *chron.* III 2, 22 *inter scapulas sive palas*, vgl. *acut.* II 35, 185 *inter palas*), während dafür hochlateinisch *scapula*, vulgär *spatula* üblich gewesen ist. dieses *spatula* ist darum denn auch in die romanischen sprachen (spanisch, portugiesisch, französisch, provençalisch, italiänisch) übergegangen; nur die sardinische mundart kennt dieses *spatula* nicht, sondern hat dafür wie das alte africanische *pala*, vgl. Diez etym. wörterbuch I[2] s. 390 u. *spalla*.

nischen eine gemeinsame, und zwar das punische. das dem hebräischen verschwisterte phönikische und dessen jüngere form, das punische, haben ohne zweifel ebenfalls מִן zum ausdruck eines comparativen verhältnisses gebraucht. bei wörtlicher übertragung ins lateinische wurde מִן regelrecht mit *ab* übersetzt, und in der umgangssprache, besonders im dolmetscherlatein mag dieses *ab* sehr üblich und geläufig gewesen sein. von hier entlehnten es Aurelianus und Porphyrio ebenso wie die übersetzer der bibel und des Irenäus. wenn auch Hieronymus wiederholt in seiner übersetzung *ab* so verwendet, so mag dies eine concession nicht an das hebräische sein, sondern an die Itala, durch welche dieser solöcismus sanctioniert worden war, wie er denn auch in seiner revision des neuen testaments dasselbe selbst da unangefochten läszt, wo, wie oben an ein paar beispielen gezeigt worden ist, andere diaskeuasten des Italatextes einem correctern latein zu lieb geändert haben.

Gegen das ausgeführte könnte man einwenden, wie es denn komme dasz im spätesten latein comparatives *ab* auch solche sprachdenkmäler aufweisen, die mit africanischer und biblischer latinität nichts zu thun haben, zb. die schriften der gromatiker, wie s. 344, 1 L. *quod plus a tres pedes habeat*; ebd. z. 8 *si plus a quatuor lapidibus fuerint*; Anthimus c. 39 (Rose anecd. II s. 83) *tructa et perca aptiores sunt ab aliis piscibus.* obwol es für mich sicher steht dasz, besonders vom vierten jh. ab, das africanische nicht ohne einflusz auch auf das europäische latein geblieben ist, so hat doch, scheint mir, dieses letzte *ab* einer andern ursache seine entstehung zu verdanken. ich erblicke darin die unmittelbare wirkung der zerstörung der nominalen flexion. die dadurch entstandene unkenntlichkeit der casus, bzw. die confusion derselben, verlangte jetzt präpositionen zur bezeichnung der verhältnisse, die bisher der casus ausdrückte, im vorliegenden fall *ab* oder auch *de*, wie Agg. Urbicus (grom. lat. s. 11, 19) *si plus de triginta pedibus patuerit.* in einzelnen fällen wird sich nicht mit bestimmtheit entscheiden lassen, welcher von beiden arten ein solches *ab* zuzuweisen ist. wenn zb. Cassiodor in ps. 21, 23 (Paucker ao. s. 177) sagt: *talia animalia quae uno cornu armantur multo fortiora sunt ab his quibus duplicia tribuuntur*, so lassen sich für beide auffassungen gründe geltend machen; für das zeitalter des schriftstellers ist mir übrigens wahrscheinlicher dasz hier ein *ab* der zweiten art vorliegt.

9. Der comparativ für den superlativ ist ebenfalls zunächst biblisch: Matth. 25, 45 *quamdiu uni de* (oder *ex*) *minimis his* (oder *istis*), wie der eine teil der Italacodices übersetzt, lautet bei dem andern teil (Veron. Brix. Rehd. und so auch Amiat. Fuld.) *de minoribus his*. Joh. 8, 7 ist ὁ ἀναμάρτητος ὑμῶν πρῶτος (var. πρῶτον) τὸν λίθον ἐπ' αὐτῇ (var. αὐτὴν) βαλέτω wieder von einem teil übersetzt mit *prior*, wie ev. Palat. und Cant. *ipse prior in eam mittat lapidem*; Corb. *prior in eam lapidem iactet*, während der Colb. *primus in illam lapidem iaciat* und die vulg. *primus in illam lapidem mittat*

hat. auch in diesem puncte ist es wieder Cälius Aurelianus, der mit der Itala hand in hand geht, s. *acut.* II 9, 38 *omnium praestantius atque operantius esse sinapi; chron.* V 2, 36 *est autem omnium levior praeter cucurbitam scarifatio*, gerade wie sap. 10, 12 *ut sciret quoniam omnium potentior est sapientia* vulg.; sap. 12, 7 *quae tibi omnium carior est terra* bei Lucifer Cal. *de reg. apost.* col. 813[b] (Migne), ebenso vulg.; vgl. Hermae *pastor* II 8 *hac autem malae operae in vita hominum nequiores omnium sunt* Palat. so braucht derselbe Aurelianus *de salutar. praeceptis* öfter *melior* statt *optimus*, zb. 48 (Rose ao. s. 200) *quis melior ordo est circa homines accipiendi varium cibum*, vgl. ebd. 43. 59, und so auch *magis* statt *maxime*, zb. *acut.* III 6, 66 *iugis oscitatio et magis locis volentibus*; ebd. 67 *temporum dolor et magis eo tempore crescens quo* —. an ihn schlieszt sich an Minucius Felix 3, 6 *is se in pueris victorem ferebat, cuius testa procurreret longius et frequentius exsiliret*; 2, 2 *relicta domo, coniuge, liberis, et quod est in liberis amabilius, adhuc annis innocentibus et adhuc dimidiata verba temptantibus.* es ist demnach an dieser mit besserungsvorschlägen viel heimgesuchten stelle nichts zu ändern.

10. Bei einer solchen confusion der gradus unter einander ist es nicht zu verwundern, wenn auch der superlativ an die stelle des comparativs tritt. in der Itala und vulgata beschränkt sich dieser solöcismus auf die drei wörter *optimus*, *minimus* und *plurimus*: eccles. 7, 3 *optimum est ire in domum luctus quam ire in domum potationis* bei Augustin *specul.* 52 in Mais nova patr. bibl. I 2 s. 66; Matth. 13, 32 *quod minimum quidem est omnibus seminibus* (μικρότερόν ἐστι πάντων τῶν σπερμάτων), so die meisten Italacodd. wie Ver. Verc. Colb. S. Germ. I Corb. I und II S. Gat. Rehd. vulg., während der Cant. sprachrichtiger *quod minimum est omnium seminum* hat; act. 2, 40 *aliis etiam verbis plurimis* (λόγοις πλείοσιν) *testificatus est* Laud. vulg. (*sermonibus pluribus* Cant.). weiteres material s. bei Rönsch It. s. 417 f. im auszerbiblischen latein vermag ich nur wenige beispiele dieses gebrauchs nachzuweisen: Arnobius II 11 *et quid est quod in hac parte aut vos plurimum habeatis aut nos minus?* Commodian *c. apol.* 381 *quid plurimis opus est?* ebenso Min. Felix 18, 5 *utrum unius imperio an arbitrio plurimorum caeleste regnum gubernetur.*[7] Halm hat hier gut gethan die naheliegende conjectur Meyers *plurium*, der auch Usener jahrb. 1869 s. 400 das wort redet, nicht

---

[7] es mag hier der ort sein die bis jetzt namhaft gemachten africismen des Minucius Felix zu registrieren: 1) *inculcare* = *conculcare*, s. jahrb. 1874 s. 845. zu den dort aufgeführten beispielen füge ich ein neues zeugnis, Matth. 7, 6 *ne dederitis sanctum canibus neque miseritis margaritas vestras ante porcos, ne inculcent eas pedibus suis* bei Cyprian *ad Demetr.* 1 und so Cyprian selbst ao. *sanctum . . porcis et canibus exponere.* 2) *erga* = *de*, ebd. s. 851. 3) superlativ statt positiv, s. oben s. 793. 4) superlativ statt comparativ, s. oben. 5) comparativ statt superlativ, s. oben.

aufzunehmen. die sprache des Minucius ist eben nicht so correct wie man sie gewöhnlich ansieht oder ausgibt. auszer diesen beiden adjectiven ist dieser superlativ sonst sehr selten, zb. Arnobius I 57 *aut non simillimum veri est fidem vicinis et finitimis quam spatiorum inesse longinquitate distantibus?* II 48 *omni vero verissimum est certoque certissimum*; vgl. ebd. 11 *quod levissimum multo est.* auch ein Gallier, Sulpicius Severus *chron.* II 3, 5 liefert einen beitrag zu diesem contingent: *Romanum imperium omnibus ante validissimum.*

11. Einzig in seiner art ist vielleicht Lactantius *inst.* I 21, 10 *teneras atque innocentes animas, quae maxime est aetas parentibus dulcior.* Haase zu Reisig anm. 404 vergleicht passend kaiser Leo Tact. 17, 2 οἱ μάλιστα συνετώτεροι τῶν στρατιωτῶν. Augustin *epist.* 52, 1 *litteras fraternitatis tuae . . laetus accepi* m a x i m e q u e a m p l i o r i *gaudio perfusus sum, cum cognovissem hominem hac ipsa sola causa venisse Hipponem, ut* — ist nicht ganz sicher, da *maxime* möglicherweise, wenn auch nicht wahrscheinlich, zum folgenden *cum* zu beziehen ist. der umgekehrte fall findet statt, wenn *magis* sich dem superlativ anhängt: Arnobius II 51 *uter magis videtur inrisione dignissimus vobis?* ähnlich ist *perplures*, das Paucker ao. s. 118 aus Ven. vita Maur. 15 *unde perpluribus placebat* anführt. vergleichbar ist mhd. *baʒ* beim superlativ. ähnliche grobe verstösze finden sich im spätesten latein, in der periode des übergangs ins romanische nicht gar selten, zb. grom. s. 313, 18 *fines quam maxime largiores habet*; s. 317, 29 *super se autem quam maxime fines fortiores*; Garg. Mart. *de virt. herb.* 70 (Rose anecd. II 145) *Armoniaci* (so) *calidi et stiptici valde utiliores in cibo sumpti.*

Wenn wir am ende der untersuchung angelangt noch einmal kurze rundschau halten, die besprochenen sprachlichen thatsachen auf ihre ursachen hin ansehen und unter allgemeinere gesichtspuncte gruppieren, so zerfallen sie in zwei streng zu sondernde classen. die erste classe (I, die nummern 1—7 enthaltend) führt uns drei arten der doppelten gradation vor augen, wie sie sich im verlauf der geschichtlichen entwicklung des lateinischen von selbst, ohne den sprachgenius zu knechten, ergeben haben. die mehr oder weniger zur bedeutungslosigkeit abgeschwächte kraft der gradationsformen, namentlich des superlativs, im idiom des volkes, dessen weniger geweckten und gebildetem sprachgefühl viel rascher und gründlicher der wahre charakter grammatischer sprachgebilde sich verwischt, forderte notwendig ersatz für den erlittenen verlust. anderseits verführte das der lateinischen volkssprache eigentümliche haschen nach sattem, kräftigem ausdruck, das ungenügen an den gewöhnlichen mitteln der rede zur überfülle, zur überschreitung des richtigen und gesunden maszes. ganz ähnlich ist es mit den conventionellen höflichkeitsformeln des umgangstones, wobei überhaupt der mund gern voller genommen wird und, um nicht persönlich zu verletzen, des guten eher zu viel als zu wenig geschieht. interessant ist dabei die beobachtung, wie die strenge kunstprosa dieses makrologische putz-

werk als gegen die urbanität verstoszend von sich fern hält und wie sie die wenigen eindringlinge, die auch bei dem besten und sorgfältigsten schriftsteller sich einschleichen können, sobald sie wahrgenommen werden, wieder ausweist. in der zweiten classe (II, die nummern 8—10 enthaltend) stehen wir vor erscheinungen, die sich unmöglich mit dem geist und wesen der lateinischen sprache vereinigen lassen. so sehr das lateinische es versteht sich fremden idiomen zu öffnen und anzuschmiegen, so ist es doch nicht so locker und charakterarm, dasz es eine so schreiende versündigung, wie die willkürliche verwechselung der grade des adjectivs, gutwillig hinnähme. wie ist nun aber diese erscheinung, die doch einmal da ist, zu erklären? wenn ich oben den positiv mit *ab* statt comparativ mit *quam* auf semitischen ursprung zurückgeführt habe, so weisz ich mir auch den andern solöcismus, die confusion von comparativ und superlativ[8], nicht anders zu erklären. das punische entbehrt, wie bemerkt worden ist, besonderer gradationsformen des adjectivs. was ist nun natürlicher als wenn in dem conflict beider sprachen das lateinische zu kurz kommt, wenn der provinciale die in diesem stück ganz anders geartete fremde sprache mishandelt und ihr den nationalen typus aufzudrücken sucht? zunächst mag sich der Punier mit dem gradus absolutus und einer präposition beholfen haben, dann aber sich wol bewust dasz er, um dem lateinischen gerechter zu werden, zu einem der beiden höheren gradus aufsteigen müsse, aber nicht orientiert genug zu welchem, sich vergriffen und einen superlativ erwischt haben, wo er den comparativ brauchte, und umgekehrt. wie schwer es dem neuling gefallen sein wird sich in dieser materie zurecht zu finden, das lehrt am besten Minucius Felix, der seinen stil sorgfältig nach den besten mustern bildete und es zu einem anerkennenswerten grade von sprachgewandtheit brachte, aber nicht im stande war den africismus vollständig zu überwinden. wenn einem schriftsteller, dem es sichtlich um correctheit und eleganz der form zu thun ist, derartige verstösze mit unterlaufen, dann darf man von dem beinahe gleichzeitigen Italaübersetzer, der keine ästhetischen nebenzwecke verfolgt, nichts besseres erwarten, ihn keinenfalls wegen 'ungenügender sprachkenntnis' schulmeistern.

---

[8] beispiele des superlativs für den comparativ, wie Livius I 3, 10 *Numitori qui stirpis maximus erat* oder XXI 36, 8 *infimam ingredientia nivem*, die man etwa gegen mich ins feld führen könnte, sind ungenauigkeiten und gerade so zu erklären wie wenn sich öfter ein *qui* oder *quis* für *uter* findet. umgekehrt sind fälle wie Livius V 20, 6 *ut segnior sit praedator, ut quisque laboris periculique praecipuam petere partem soleat* oder XXI 7, 7 *ubi plurimum periculi ac laboris ostendebatur, ibi vi maiore obsistebant* bewuste und gesuchte dissimilation des ausdrucks.

Rottweil. Johann Nepomuk Ott.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).

April 12




NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Einhundertundelfter und einhundertundzwölfter Band.
Zwölftes Heft.



Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1875.




INHALT

VON DES EINHUNDERTUNDELFTEN UND EINHUNDERTUND-ZWÖLFTEN BANDES ZWÖLFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (111R BAND).

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

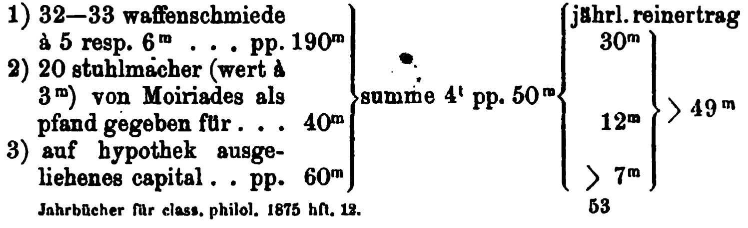
107.
DEMOSTHENES VORMUNDSCHAFTSRECHNUNG.

In diesen jahrbüchern 1874 s. 345—362 ist von RFörster die frage wieder angeregt worden, wie die rechnung ins klare zu bringen sei, durch die Demosthenes in den beiden reden gegen Aphobos seine klage gegen diesen seinen vetter und frühern vormund begründet. im folgenden soll die beseitigung der noch vorhandenen schwierigkeiten und danach eine kritik der rechnung selbst versucht werden.

Die klage des Dem. lautete auf 10 talente; die begründung der fünf einzelforderungen, aus welchen sich diese gesamtforderung zusammensetzt, bildet den mittelpunct der argumentatio der ersten rede; sie ist enthalten in § 12—39. die hier gegebenen berechnungen stützen sich aber auf die von dem redner § 9—11 vorausgeschickte berechnung des wertes der väterlichen hinterlassenschaft; diese musz deshalb zunächst einer revision unterzogen werden, da sie ebenfalls noch an manchen unklarheiten leidet.

Dem. zerlegt die ganze masse des nachlasses in drei teile; ich setze sie mit einigen nachher zu motivierenden abweichungen von der bei Schaefer (Demosthenes und seine zeit I s. 243 f.) gegebenen aufstellung (vgl. Vömel im rh. museum III s. 434 ff.) in folgender weise an:

I das sicher angelegte werbende vermögen:



			jährl. reinertrag	
1) 32—33 waffenschmiede à 5 resp. 6 m . . . pp.	190 m	summe 4 t pp. 50 m	30 m	> 49 m
2) 20 stuhlmacher (wert à 3 m) von Moiriades als pfand gegeben für . . .	40 m		12 m	
3) auf hypothek ausgeliehenes capital . . pp.	60 m		> 7 m	

II das wohnhaus mit dem darin befindlichen nachlasz:		
1) rohmaterial an eisen für die schwertfabrik, elfenbein und hölzerne gestelle für die stuhlfabrik	71—79^m	
2) galläpfel und kupfer	70^m	
3) das wohnhaus	30^m	
4) wirtschaftsgeräthe, becher, goldsachen und gewänder der mutter	91—99^m	
5) nicht ausgeliehenes geld	80^m	summe 8^t 31—39^m
III auf speculation angelegte capitalien:		
1) bei Xuthos auf seezins	70^m	
2) in der bank des Pasion	24^m	
3) in der bank des Pylades	6^m	
4) bei Demomeles Demons sohn . .	16^m	
5) einzeln zu 2 und 3^m ausgeliehen	51—59^m	
		im ganzen 13^t 21—29^m.

Die gesamtsumme des capitalvermögens der ersten gruppe wird § 10 auf rund 4^t 50^m angesetzt, die summe der unter II und III zusammengestellten posten soll nach § 11 mehr als 8^t 30^m betragen: beiden angaben wird die gegebene aufstellung gerecht, während man bisher vergeblich sich damit abzufinden gesucht hat.

Die detailangaben für die erste gruppe sind enthalten in § 9. es lassen sich danach zunächst die posten des jährlichen reinertrags ohne schwierigkeit ansetzen; diese posten geben addiert die in § 10 verlangte summe von rund — genau etwas weniger als 50^m. ohne schwierigkeit ist aber ferner auch der ansatz des zweiten und dritten postens vom capital. die bemerkung, dasz die stuhlmacher für 40^m verpfändet waren, kehrt noch an zwei anderen stellen unserer rede (§ 24 und 29) unverändert wieder; das genügt um ihre richtigkeit auszer zweifel zu stellen. die andere angabe aber, dasz das ausgeliehene geld etwa ein talent betrug, erweist sich durch ihre übereinstimmung mit der angabe des jährlichen reinertrages ebenfalls als correct. genau 7^m jährlich würde (zu dem vom redner angegebenen zinsfusz von 12 $^0/_0$) eine summe von 58 $^1/_3$^{m} abwerfen; da nun der wirkliche reinertrag sich auf etwas mehr als 7^m belief, so musz auch die summe des capitals den betrag von 58$^1/_3$^{m} um etwas überstiegen haben und somit an 60^m nahe herangekommen sein. zweifelhaft kann man danach nur noch über den ansatz des ersten postens sein; es läszt sich aber auch dieser durch sichere schlüsse gewinnen. die gesamtsumme aller drei posten betrug nach § 10 rund 4^t 50^m; ist diese angabe correct — und daran hat aus guten gründen noch niemand gezweifelt — so musz der betrag des ersten postens unfehlbar durch subtraction der summe des zweiten und dritten postens von

jener summe gefunden werden. Vömel hat diese rechnung ausgeführt und demgemäsz 190^{m} für den ersten posten in rechnung gestellt; wenn Schaefer diesen ansatz nicht recipiert, so ist der grund ohne zweifel lediglich in der schwierigkeit zu suchen, welche die hsl. überlieferung der verteilung jener 190^{m} auf die 32 oder 33 sklaven entgegenstellt; ich glaube diese schwierigkeit beseitigen und damit Vömels rechnung vollständig sicher stellen zu können. die worte der rede, welche die wertangaben für den ersten posten enthalten, lauten nach der überlieferung folgendermaszen: μαχαιροποιοὺϲ μὲν τριάκοντα καὶ δύο ἢ τρεῖϲ, ἀνὰ πέντε μνᾶϲ καὶ ἕξ, τοὺϲ δ' οὐκ ἐλάττονοϲ ἢ τριῶν μνῶν ἀξίουϲ. dasz in diesem passus ein fehler steckt, ist ausgemacht; die worte ἀνὰ πέντε μνᾶϲ καὶ ἕξ stehen ohne allen zusammenhang da. der schreiber von A hat diesem mangel durch die einfügung von τοὺϲ μὲν abzuhelfen gesucht; ich behaupte dem gegenüber, dasz die beiden angaben ἀνὰ πέντε μνᾶϲ καὶ ἕξ und τοὺϲ δ' οὐκ ἐλάττονοϲ ἢ τριῶν μνῶν ἀξίουϲ mit einander absolut unverträglich sind. neben sklaven im werte von 5^{m} und 6^{m} könnten, wenn anders die summe von 190^{m} erreicht werden soll, in keinem falle mehr als 2 sklaven à 3^{m} angenommen werden — man müste daneben 29 à 6^{m} und nur 2 à 5^{m} ansetzen —; dasz unter solchen umständen an eine gegenüberstellung zweier classen mit τοὺϲ δὲ nicht zu denken ist, wird niemand bezweifeln wollen. damit ist aber eine sichere grundlage für die verbesserung gewonnen: eine von den beiden mit einander unverträglichen angaben hat den platz zu räumen. dasz dies nur die zweite sein kann, ist ohne weiteres klar[1]; zu 3^{m} angesetzt repräsentieren 33 sklaven einen wert von 99^{m} und nicht von 190^{m}, zu 5^{m} und 6^{m} gerechnet[2] haben sie dagegen in der that den verlangten gesamtwert (25 à 6^{m}, 8 à 5^{m}). wohin der satz τοὺϲ δ' οὐκ ἐλάττονοϲ . . . gehört, ist nun leicht zu errathen. die 20 stuhlmacher waren für 40^{m} verpfändet. dasz ihr

---

[1] wollte man umgekehrt die erste angabe beseitigen, so müste ein neuer posten im werte von mehr als 90^{m} gefunden werden. man könnte an das fabrikgebäude für die waffenschmiede denken. es ist sogar auffallend, dasz hierfür eine besondere summe nicht angesetzt ist. so gut Pasion sein besonderes ἀϲπιδοπηγεῖον hatte (Dem. für Phormion § 4), muste auch Dem. vater ein besonderes μαχαιροποιεῖον haben; es ist nicht denkbar, dasz die schmiede in dem wohnhause ihr unsauberes handwerk sollten getrieben haben. ich halte nichtsdestoweniger eine verbesserung auf dieser grundlage nicht für möglich. es wäre unter allen umständen die annahme nicht zu umgehen, dasz gleichzeitig ein ausfall der bezeichnung des wertobjectes sowie eine versetzung und zugleich eine verderbung der summe stattgefunden hätte. man könnte für πέντε bei der ähnlichkeit des zahlzeichens für 90 mit der arabischen 5 leicht ἐνενήκοντα schreiben und so die verlangte summe gewinnen. die dann nicht abzuweisende einschiebung von τὸ δὲ μαχαιροποιεῖον und die dann ebenso notwendige versetzung des ganzen an eine andere stelle machen aber diesen ausweg unmöglich. [2] man hat anstosz genommen an der verbindung von πέντε μνᾶϲ und ἕξ durch καί· es heiszt genau entsprechend § 11 κατὰ διακοϲίαϲ δὲ καὶ τριακοϲίαϲ.

wirklicher wert ein höherer war, ist sicher: Sigg setzt ihn (jahrb. suppl. VI s. 413) auf 60^{m} an; ich beziehe die in rede stehenden worte auf eben diese κλινοποιοί und erhalte ebenfalls 60^{m}; ich versetze sie hinter den zusatz τετταράκοντα μνῶν ὑποκειμένους. damit ist alles ins gleiche gebracht; um die güte des pfandes hervorzuheben, hat der redner neben der pfandsumme auch den wahren wert der sklaven noch besonders vermerkt. seine bemerkung ist aus dem text an den rand und vom rande wieder an verkehrter stelle in den text gekommen; dem gleichklang von κλινοποιοὺς δ' und τοὺς δ' mag die schuld an der verderbnis beizumessen sein.

Die posten der zweiten und dritten gruppe sollen addiert nach § 11 πλέον ἢ ὀκτὼ τάλαντα καὶ τριάκοντα μναῖ als summe geben. diese angabe läszt uns spielraum zwischen 8^{t} 31^{m} und 8^{t} 39^{m}; sobald die 40^{m} voll sind, stimmt sie nicht mehr. nun setzte man bisher II 1 = 80^{m}, II 4 = 100^{m}, III 5 = 60^{m} an und erhielt demgemäsz als summe 8^{t} 56^{m}. diesen widerspruch suchte Reiske zu lösen, indem er vorschlug statt τριάκοντα zu lesen πεντήκοντα. Vömel hat diese änderung gebilligt und Dindorf hat sie in den text aufgenommen. ich halte sie nicht für notwendig: Dem. eigene worte belehren uns eines andern. er hat folgende wertangaben: II 1 εἰς ὀγδοήκοντα μνᾶς, II 4 ἄξια σύμπαντα ταῦτα εἰς μυρίας δραχμάς, III 5 ὁμοῦ τι τάλαντον. der zusatz von εἰς bei den beiden ersten, von τι beim dritten posten ist offenbar nicht bedeutungslos: Dem. zeigt dadurch deutlich an, dasz er in allen drei fällen den betrag nur in runder summe angeben will und dasz diese runde summe den wirklichen betrag um einiges überstieg. zu dem § 11 angegebenen resultate kommt er dann, indem er wie billig nicht die abgerundeten, sondern die genauen zahlen addiert. da die summe 8^{t} 31 bis 39^{m} betragen soll, so sind die drei posten zusammen um mindestens 17^{m}, um höchstens 25^{m} zu reducieren. wie man diese summe auf die drei posten verteilen will, ist innerhalb der oben gesteckten grenzen der willkür überlassen.

Als gesamtwert des vom alten Dem. hinterlassenen vermögens ergibt sich die summe von 13^{t} 21 bis 29^{m}. addiert man statt der genauen die abgerundeten zahlen, so kommt man etwas näher an 14^{t} heran, genau auf 13^{t} 46^{m}, und es könnte scheinen als ob diese summe besser der Demosthenischen angabe § 11 εἰς τετταρακαίδεκα τάλαντα entspräche als die eben gefundene. dieser schein wird aber nur durch die übersetzung von εἰς mit 'gegen' hervorgerufen. in wirklichkeit bedeutet jener ausdruck wol nichts weiter als dasz die summe in das 14e talent hineinlief, dh. 13^{t} überstieg; er wäre dann gleichbedeutend mit πλέον ἢ τριακαίδεκα τάλαντα. ein anhalt für diese annahme ergibt sich aus der als notwendig erkannten reduction der drei posten. auf diese müssen insgesamt mindestens 17^{m} in abzug gebracht werden, auf zwei von ihnen kommen also unter allen umständen wenigstens je 6^{m}. bringen wir diese beispielsweise für II 1 in abzug, so beträgt die wirkliche summe höchstens 74^{m},

und doch sagt Dem. εἰς ὀγδοήκοντα. eine schwierigkeit irgend welcher art erwächst also aus der vorgenommenen reduction nicht. beachtung verdient der umstand, dasz Dem. selbst nicht die abgerundeten, sondern die genauen zahlen addiert. was in diesem éinen falle gilt, musz für die ganze rechnung gelten; wir haben auch in der folge, so weit es angeht, stets die genauen zahlen, nicht die in der rede angegebenen runden summen zu addieren.

Auf die rechnung ohne einflusz sind die veränderungen in der bezeichnung der einzelnen gruppen und posten, die ich für nötig gehalten habe. Schaefer (ao. s. 243 anm. 3) hat bereits richtig bemerkt, dasz das talent unter I von den geldern unter III getrennt ist, weil es auf sichere hypothek angelegt war. es war zu dem gewöhnlichen zinsfusz von 12 % ausgeliehen; die ἐκδόσεις dagegen warfen einen bestimmten procentsatz nicht ab. sie konnten mehr einbringen, ebenso leicht aber auch, wie namentlich die auf bodmerei ausgeliehenen 70^m^, vollständig verloren gehen. dadurch ist die bezeichnung der beiden gruppen gerechtfertigt: die erste faszt Dem. selbst zusammen mit den worten § 10 καὶ ταῦτα μὲν ἐνεργὰ κατέλιπεν. in derselben weise beziehen sich aber auf die zweite gruppe die worte § 11 καὶ ταῦτα μὲν οἴκοι κατέλιπε πάντα zurück. Schaefer will sie auf die ersten beiden gruppen bezogen wissen; das geht aber nicht an, da das talent (I 4) ausgeliehen und nicht οἴκοι oder ἔνδον war, wie Schaefer selbst gegen Vömel richtig bemerkt. damit ist auch die bezeichnung für die zweite gruppe gegeben. man könnte sie wegen des gegensatzes zur ersten gruppe auch als totes vermögen bezeichnen, müste aber vollständig sagen 'bei dem tode des vaters nicht angelegtes vermögen', weil Dem. weit entfernt ist die einzelnen posten an sich als totes capital zu betrachten. er rechnet den vormündern die zinsen von dem werte des eisens und elfenbeins an, dem Aphobos sogar die zinsen von dem werte der becher und goldsachen. auszumerzen ist noch die falsche übersetzung von ἀργύριον ἔνδον § 10 (II 5) mit 'silberzeug'. sie rührt von Vömel her und hat ihren grund lediglich in dem irrtum, in dem er befangen war, als wäre das talent (I 4) beim tode von Dem. vater nicht angelegt gewesen; ἀργύριον ἔνδον ist im gegensatz zu ἀργύριον δεδανεισμένον geld welches im hause geblieben, dh. nicht ausgeliehen war. für II 4 lauten die entsprechenden worte in Σ: ἔπιπλα δὲ καὶ ἐκπώματα καὶ χρυσία καὶ ἱμάτια, τὸν κόσμον τῆς μητρός. danach ist unter dem κόσμος nicht noch ein besonderer schmuck der mutter zu verstehen; die χρυσία und ἱμάτια, die ua. auch bei Isaios 2, 9 zusammen als aussteuer erwähnt werden, sind als κόσμος τῆς μητρός zusammengefaszt. dasz die ἐκπώματα nicht dazu gehören zeigt § 13, wo der zusatz τῆς μητρός nur zu τά τε χρυσία gesetzt ist, zu καὶ τὰ ἐκπώματα aber im gegensatz dazu der allgemeine zusatz τὰ καταλειφθέντα. eine letzte berichtigung musz noch dem ersten posten der zweiten gruppe zu teil werden. das elfenbein wurde nicht von den waffenschmieden, son-

dern von den stuhlmachern verarbeitet (§ 31 ὧν θάτερον ἐργαστήριον εἰς τὰς κλίνας ῥᾳδίως δύο μνᾶς τοῦ μηνὸς ἀνήλισκεν ἐλέφαντος), und unter den ξύλα κλίνεια ist nicht rohmaterial an holz zu verstehen, sondern es sind bereits bearbeitete stücke, also etwa gestelle. das beweist die fassung der worte in § 10 ἐλέφαντα καὶ σίδηρον ὃν κατειργάζοντο καὶ ξύλα κλίνεια. eisen und elfenbein werden durch den zusatz ὃν κατειργάζοντο als rohmaterial bezeichnet, die ξύλα sind aber ausdrücklich davon geschieden. auch die worte § 30 τί γὰρ ἂν εἰργάζοντο τούτων (dh. elfenbein und eisen) μὴ ὑπαρξάντων; lassen sich dafür anführen, dasz in der stuhlfabrik nur elfenbein, nicht auch holz verarbeitet wurde. die gestelle wurden fertig gekauft, ebenso wie für die andere fabrik nach § 20 die schwertgriffe. wunder nehmen kann das nicht, da anerkanntermaszen in Athen um diese zeit die teilung der arbeit bereits in hohem grade praktisch durchgeführt war.

Die hiermit absolvierte specialberechnung des väterlichen vermögens führte zu dem resultat, dasz der wert desselben 13^t überstieg. zu demselben ergebnis kommt Dem. durch zwei berechnungen allgemeinerer art. die vormünder hatten ihn in die erste steuerclasse einschreiben lassen, für die das steuercapital $^1/_5$ des gesamtvermögens betrug; sie versteuerten 3^t, das setzte ein vermögen von nicht weniger als 15^t voraus (§ 7—9). ferner hatte nach dem zugeständnis der vormünder der alte Dem. im testament ausgesetzt: 80^m mitgift für Aphobos, 2^t als zukünftige mitgift von Dem. schwester für Demophon, die zinsen von 70^m für Therippides. wenn mein vater, schlieszt daraus § 44 der redner, 4^t 30^m für legate ausscheiden konnte, so musz er mir für meinen teil wenigstens das doppelte dieser summe 9^t hinterlassen haben. auch so ergibt sich wieder ein gesamtwert von $13\,^1/_2{}^t$. beide berechnungen sind ohne schwierigkeit. das ergebnis benutzt Dem. auf verschiedene weise, um die richter für sich einzunehmen. er will von dem gesamten nachlasz nicht mehr als 70^m zurückerhalten haben. davon wird später die rede sein. um den contrast noch schärfer hervortreten zu lassen, stellt er zwei berechnungen an, aus denen hervorgehen soll, was bei gewissenhafter verwaltung aus dem hinterlassenen vermögen hätte werden können. beide sind charakteristisch für die art, wie man vor heliasten zu plädieren pflegte.

Dem. führt zuerst aus (§ 58 f.): das erbteil des Antidoros betrug nur $3^1/_2{}^t$, es wurde aber für die 6 jahre bis zu seiner mündigkeit dem Theogenes verpachtet, und dieser erstattete ihm nach ablauf der 6 jahre mehr als 6^t dafür zurück; denselben pachtertrag vorausgesetzt müste mein vermögen in der um 4 jahre längeren zeit sich mehr als verdreifacht haben. es ist bis jetzt nicht aufgedeckt, wie Dem. zu diesem schlusse kommt. Schaefer (ao. s. 245) findet allerdings die folgerung, die er aus dem vorliegenden factum für sein eigenes vermögen zieht, übertrieben, aber doch nur deshalb weil er bei der abschätzung des väterlichen nachlasses auf $13\,^1/_2{}^t$

auch das tote vermögen mit eingerechnet hat; in dem schlusse selbst steckt eine ganz andere rabulistik. das vermögen des Antidoros, so musz Dem. geschlossen haben, hat sich in 6 jahren verdoppelt, es muste sich folglich in 9 jahren verdreifachen, in 10 jahren mehr als verdreifachen. auf andere weise läszt sich die folgerung nicht erklären. ist nun aber schon die annahme, das vermögen des Antidoros habe sich in 6 jahren verdoppelt, eine voraussetzung, deren unrichtigkeit nur durch die geschickte abrundung der zahlen verdeckt wird — > 6 ist noch nicht $2 \cdot 3^1/_2$ —, so ist der schlusz, dasz ein vermögen, welches in 6 jahren sich verdoppelt, in 9 jahren sich verdreifachen müsse, eine ungeheuerlichkeit die man von Dem. wol nicht erwartet hätte. ein capital, welches sich in 6 jahren verdoppelt, verdreifacht sich in 12 und nicht in 9 jahren. noch ungünstiger stellt sich das verhältnis, wenn wir mit genauen zahlen rechnen. das vermögen des Antidoros war vermutlich zu $12^0/_0$ — dem gewöhnlichen zinsfusz für capitalien — verpachtet. es wuchs in diesem fall in 6 jahren zu $6^t\ 1^m\ 20^d$ an, immerhin πλέον ἢ ἓξ τάλαντα. unter derselben voraussetzung würde das vermögen des Dem. sich noch nicht einmal in 12, sondern erst in $16^2/_3$ jahren verdreifacht haben. es kann füglich nicht bezweifelt werden, dasz wir es im vorliegenden fall mit einem ganz gewöhnlichen advocatenkniff zu thun haben. eine andere erklärung als die eben gegebene ist nicht möglich. man könnte wol darauf verfallen, die 6^t als pachtertrag mit ausschlusz des capitals anzusehen; diese annahme ist aber von anderem abgesehen schon deshalb unmöglich, weil dann das vermögen des Antidoros sich schon in 6 jahren verdreifacht haben würde, während Dem. für sein vermögen diese vermehrung wegen der um 4 jahre längern zeit in anspruch nimt.

Von ganz demselben gesichtspuncte aus ist auch die zweite berechnung zu beurteilen, die sich in § 60 anschlieszt. 'der dritte teil des väterlichen vermögens' sagt Dem. hier 'warf einen jährlichen reinertrag von 50^m ab (τοῦ τρίτου μέρους πρόσοδον αὐτῆς φερούσης πεντήκοντα μνᾶς), davon hätten die vormünder alle ausgaben bestreiten und doch noch für sich nehmen können; den ertrag der beiden anderen drittel aber (οὖσαν ταύτης διπλασίαν), dh. also 100^m hätten sie erübrigen und zum capital schlagen können.' die nachrechnung will nicht ergeben, dasz $13^1/_2{}^t$ jährlich 150^m zinsen abwerfen; diese summe setzt $12^0/_0$ gerechnet ein capital von nicht weniger als $20^t\ 50^m$ voraus; der nachlasz des alten Dem. war noch nicht 14^t wert, und ein drittel dieser summe warf nicht 50, sondern rund 30^m ab. wie ist der widerspruch zu erklären? Dem. hat es auch in diesem fall auf eine teuschung der richter abgesehen. das hinterlassene vermögen ist von ihm § 9—11 in drei teile geteilt, und der erste von diesen warf nach der dort gegebenen berechnung 50^m ertrag ab, diese drei teile beliebt Dem. hier als drittel zu betrachten. der dolus liegt auf der hand. der zweite und dritte teil zusammen repräsentieren nicht einmal ganz den doppelten capital-

wert wie der erste, noch viel weniger konnten sie auch nur annähernd denselben ertrag liefern wie dieser. die posten der dritten gruppe geben, auch wenn wir sie durchschnittlich zu 12% verzinst ansetzen, noch nicht 20^m^ jährlich; die zweite gruppe enthält sogar überwiegend totes capital.

Einer kritik der in § 12—39 enthaltenen hauptrechnung, welche nach diesen beobachtungen wol angezeigt erscheint, hat die feststellung dieser rechnung selbst voraufzugehen. dasz Vömels rechnung nicht haltbar ist, hat Förster gezeigt; eine erneute revision wird ergeben dasz das, was er ao. s. 350 selbst dafür an die stelle setzt, auch noch nicht das richtige trifft. ich gehe die 5 posten, aus denen sich die gesamtschuld des Aphobos von 10^t^ zusammensetzt, einzeln durch. Dem. hat sie in zwei gruppen zerlegt: § 13—28 berechnet er, was Aphobos für sich allein (ἰδίᾳ) bei seite geschafft hat, § 23—39 was er mit den beiden andern vormündern gemeinschaftlich veruntreut hat; die erste gruppe enthält 2, die zweite 3 posten.

1. § 13—17. den ersten posten bildet die mitgift der Kleobule, die Aphobos sich widerrechtlich angeeignet haben soll. der alte Dem. hatte ihr im testament 80^m^ ausgesetzt, Aphobos nahm diese summe, ohne die heirat zu vollziehen. für 50^m^ nahm er becher und goldsachen der Kleobule an, auszerdem verkaufte er die hälfte der messerschmiede und gewann so die übrigen 30^m^. er schuldet danach die 80^m^ mit den zehnjährigen zinsen. das gesetz gestattete in einem solchen fall dem κύριοϲ der frau sich die mitgift mit 18% verzinsen zu lassen; Dem. ist aber groszmütig, er rechnet nur 12% und verlangt zurück 80^m^ capital + 96^m^ zinsen = 2^t^ 56^m^, nach § 17 μάλιϲτα τρία τάλαντα.

2. § 18—23. als zweiter posten werden die zweijährigen einkünfte aus der schwertfabrik mit den achtjährigen zinsen in rechnung gebracht. zu des vaters lebzeiten warf sie 30^m^ jährlich ab, die hälfte der sklaven war aber von Aphobos bald nach dessen tode verkauft, sie muste demnach für die folge noch 15^m^ jährlich eintragen. Aphobos hat sie die beiden ersten jahre in verwaltung gehabt, also 30^m^ einkünfte bezogen. diese summe hat er nicht in einnahme gestellt, sondern widerrechtlich sich angeeignet. er schuldet sie daher mit den zinsen für die noch übrigen 8 jahre. diese betragen 28^m^ 80^d^, nach § 23 in runder summe ἄλλαϲ τριάκοντα μνᾶϲ. der ganze posten beläuft sich auf 58^m^ 80^d^.

Diese beiden posten bilden zusammen die erste gruppe, deshalb wird § 23 das gesamtresultat angegeben. die summe beider posten beträgt 3^t^ 54^m^ 80^d^, nach der rede μάλιϲτα τέτταρα τάλαντα. zur zweiten gruppe geht Dem. über mit den worten καὶ ταῦτα μὲν ἰδίᾳ μόνοϲ εἴληφεν· ἃ δὲ μετὰ τῶν ἄλλων ἐπιτρόπων κοινῇ διήρπακε usw. an diese stelle sind nemlich meiner ansicht nach die worte καὶ ταῦτα μὲν ἰδίᾳ μόνοϲ εἴληφεν zu transponieren; der relativsatz ἃ ϲυντεθέντα . . ϲὺν τοῖϲ ἀρχαίοιϲ schlieszt sich an die worte ἄλλαϲ τριάκοντα μνᾶϲ εὑρήϲει. an der gegenwärtigen lesung hat Förster

(ao. s. 352) mit recht anstosz genommen; wären die worte im übrigen richtig, so müste man statt cὺν τοῖc ἀρχαίοιc notwendig erwarten cὺν τοῖc ἔργοιc. diese änderung wirklich vorzunehmen sind wir aber nicht berechtigt. die worte καὶ ταῦτα usw. beziehen sich an der stelle wo sie jetzt stehen nur auf den zweiten posten; das ist der grund weshalb sie versetzt werden müssen; die mitgift hatte Aphobos gerade so gut ἰδίᾳ genommen wie den ertrag der fabrik. auszerdem ist der gegensatz der durch die gegebene verbesserung aneinander gerückten glieder augenfällig.

Die zweite gruppe umfaszt die drei noch übrigen posten.

3. § 24—29. gemeinschaftlich sind alle drei vormünder zuerst verantwortlich für den verlust der stuhlmacher, die dem vater des Dem. von Moiriades für 40^m verpfändet waren. der jährliche ertrag dieser fabrik betrug 12^m; Dem. verlangt von den drei vormündern zusammen das capital von 40^m mit dem zehnjährigen ertrage der werkstatt = 120^m, in summa $2^t\ 40^m$, nach § 29 μικροῦ δεῖ τρία τάλαντα zurück. von dieser summe soll nach § 29 ein drittel auf Aphobos kommen (ὧν κοινῇ διαπεφορημένων τὸ τρίτον δήπου μέροc παρὰ τούτου μοι προcήκει κεκομίcθαι). dieses drittel beträgt $53^1/_3{}^m$. die angabe, dasz Aphobos den dritten teil von $2^t\ 40^m$ zurückzahlen soll und nichts weiter, ist so bestimmt und klar, dasz ein zweifel an dem sinn der worte gar nicht aufkommen kann. damit ist aber allein schon die eigentümliche rechnung Försters (s. 350 anm. 5) genügend widerlegt, auf grund deren er, um die gesamtsumme von 10^t herauszubringen, für diesen posten $2^t\ 12^m$ ansetzt. nach dieser rechnung soll Aphobos die $53\,^1/_3{}^m$, welche in sich schon ἀρχαῖον und πρόcοδοc enthalten, noch einmal für zehn jahre verzinsen. das heiszt denn doch nichts anderes als das capital doppelt verzinsen, einmal durch den ertrag der fabrik und dann noch einmal zu $12\,^0/_0$, und auszerdem den ertrag des letzten jahres der vormundschaft für 10 weitere jahre der zukunft, den des vorletzten für 9 usw. verzinsen. dasz für eine solche rechnung keine analogie darin liegt, wenn die zweijährigen einkünfte aus der messerfabrik für die noch übrigen 8 jahre der vormundschaft verzinst werden, bedarf nur der erwähnung. Försters versuch die summe von 10^t herauszubringen ist hiernach als gescheitert zu betrachten. die lösung der schwierigkeit ist nur von einem richtigen ansatz des vierten postens (§ 30—33) zu erwarten; das ist der einzige, für den die erste rede uns freie hand läszt. für die drei ersten posten und für den fünften ist der jedesmalige betrag wenn auch abgerundet, so doch bestimmt angegeben; bei dem vierten fehlt nicht nur die berechnung der zinsen und ihre summierung mit dem capital, es fehlt in der ersten rede vor allem die bestimmung des anteils, der von der gesamtschuld auf Aphobos entfallen soll; dasz dies gerade der dritte teil sein müste, ist nichts weniger als selbstverständlich. ehe indes der wirkliche betrag fixiert wird, mag der letzte posten folgen, für den wieder die summe bestimmt angegeben ist.

5. § 34—39. die vormünder hatten schriftlich über ihre verwaltung rechnung abgelegt. in dem rechenschaftsbericht (§ 39 ἐν τοῖς λόγοις τῆς ἐπιτροπῆς) gaben sie zu, jeder eine bestimmte summe in baar empfangen zu haben; sie hatten aber auch diese zugestandenermaszen ihnen zugeflossene einnahme gegen die ausgabe so verrechnet, dasz beides etwa aufgieng; nicht mehr als 31^m waren übrig geblieben (§ 37 ἀπέδοσαν οὗτος καὶ Θηριππίδης μίαν καὶ τριάκοντα μνᾶς), Demophon hatte sogar noch ein guthaben für sich herausgerechnet. Dem. berechnet das manco für die drei vormünder zusammen auf mehr als 7^t, für Aphobos insbesondere auf rund 3^t 10^m.[3] die rechnung, die er den vormündern insgesamt macht, ist folgende: sie geben in ihrem bericht zu, in baar empfangen zu haben

Aphobos	108^m	
Therippides	120^m	
Demophon	87^m	
summe	5^t 15^m	(§ 35 πέντε τάλαντα καὶ πεντεκαίδεκα μνᾶς)
davon sind für τροφή in abzug zu bringen 77^m =	1^t 17^m	
rest	3^t 58^m	(§ 35 μικροῦ δεῖ τέτταρα τάλαντα)
dazu die 10jähr. zinsen zu 12 % =	4^t 45^m 60^d	
summe	8^t 43^m 60^d	(§ 35 ὀκτὼ τάλαντα καὶ ⟨τετρακις⟩χιλίας)
davon sind in abzug zu bringen die 31^m, die zurückerstattet sind, und 30^m für steuer =	1^t 1^m	
	7^t 42^m 60^d	

die lesung § 35 ὀκτὼ τάλαντα και τετρακισχιλίας beruht nicht auf hsl. autorität; τετρακισχιλίας ist erst von Sauppe in der Zürcher ausgabe für das χιλίας der hss. hergestellt.[4] die verbesserung ist aber unzweifelhaft sicher und mit recht in alle ausgaben überge-

---

[3] Vömels irrtum, der die ganze forderung unberücksichtigt liesz, ist von Förster s. 346 beseitigt. ich berichtige eine kleine ungenauigkeit. Aphobos leugnete nicht den empfang der κλινοποιοί — er hatte ja ausgaben für sie in rechnung gestellt § 24 —; er leugnete nur eine einnahme davon gehabt zu haben. den empfang des rohmaterials an eisen und elfenbein stellte er dagegen nach II 18 (τοῦτον τὸν ἐλέφαντα καὶ τὸν σίδηρον πεπρακὼς οὐδὲ καταλειφθῆναί φησιν) allerdings in abrede. Dem. kann also nicht diesen posten, wie Förster s. 352 meint, bei den worten § 23 καὶ ὅσα ἔνια μηδὲ καταλειφθῆναι παντάπασιν ἠμφισβήτηκε im sinne haben; diese worte, an denen ich übrigens auch in grammatischer hinsicht keinen anstosz nehme, beziehen sich vielmehr auf die κλινοποιοί und die 108 minen. [4] wie Dindorf in der Oxforder ausgabe erinnert, ist dieser vorschlag auch von Reiske bereits gemacht worden. dessen rechnung ist aber keineswegs genau; die im commentar mitgeteilte ist ganz verfehlt. die richtige summe gibt Vömel ao. s. 443.

gangen; Förster hat s. 348 anm. 3 vergeblich daran zu rütteln versucht. man könnte seine gründe wol gelten lassen, wenn es sich um eine nur mündlich ausgeführte rechnung handelte; das ist aber nicht der fall; es läszt sich der stricte nachweis liefern, dasz sowol die vermögensberechnung wie auch die berechnung der schuld des Aphobos schriftlich fixiert den richtern vorlag. schon oben ist bemerkt, dasz Dem. bei den einzelnen posten allerdings die summen abrundet, dasz er aber bei der summierung derselben die genauen zahlen den abgerundeten wieder substituiert; das ist nur denkbar, wenn ihm selbst wenigstens die genaue ausrechnung schriftlich vorlag. dasselbe gilt von den richtern. in der ganzen ersten rede erwähnt Dem. mit keiner silbe, wie hoch sich seine forderung an Aphobos belaufe; noch weniger denkt er daran die 5 einzelforderungen, die er erhebt, in der rede selbst zu summieren. das ist wiederum nur denkbar, wenn die richter die 5 posten unter einander aufgeführt mit der summe darunter vor sich hatten; nur in diesem falle genügte es die einzelforderungen zu begründen, um auch die gesamtforderung als begründet erscheinen zu lassen; nur in diesem falle war nicht nur die summierung, sondern auch die erwähnung des gesamtresultates überhaupt entbehrlich. an zwei stellen nimt Dem. selbst auf die schriftliche vorlage bezug, § 36 mit dem perfectum πλείω εἰμὶ τεθεικώς und § 33 mit den worten πόσον τινὰ χρὴ τὸν καταλειφθέντα νομίζειν εἶναι . .; ἆρ' ὀλίγον, ἀλλ' οὐ πολλῷ πλείω τῶν ἐγκεκλημένων; die zweite stelle ist am klarsten. es handelt sich hier um die beseitigung des beim tode des alten Dem. vorhandenen rohmaterials; Dem. sagt, es gehe aus seinen ausführungen hervor, dasz Aphobos noch viel mehr davon genommen haben müsse, als er von ihm zurückverlangt habe. nun wird man aber in der ganzen rede vergeblich nach einer andeutung darüber suchen, wie viel er denn von ihm zurückverlangte; die worte τῶν ἐγκεκλημένων können sich also auch nur auf etwas auszerhalb der rede, dh. auf die schriftliche vorlage beziehen. so erklärt sich denn freilich auch, wie der redner an derselben stelle sich mit der allgemeinen andeutung begnügen kann, es müsten zum capital auch noch die zinsen gerechnet werden, ohne dasz des Aphobos anteil an der gesamtschuld bestimmt wird; und ebenso wenig kann es jetzt noch auffallen, dasz § 39 das schluszresultat ohne die ausrechnung gegeben wird. die praktische ausführung können wir uns auf grund von Dem. gMakartatos (43) § 18 vorstellen. hier sagt der sprecher, er habe die absicht gehabt wegen der complicierten verwandtschaftsverhältnisse, die für den dort vorliegenden fall in betracht kamen, auf einem πίναξ eine für alle richter sichtbare geschlechtstafel zu entwerfen; in derselben weise hat Dem. seine rechnung den heliasten vor augen geführt, die entsprechenden ausführungen in der rede bilden nur den mündlichen commentar zu dieser rechnung.

Halten wir uns dies gegenwärtig, so ist nicht daran zu denken,

dasz Dem. § 35 statt der genauen summe von $8^t\ 43^m\ 60^d$ nur $8^t\ 10^m$ hätte ansetzen können. Förster denkt sich, Dem. wolle den vormündern die $33^m\ 60^d$ erlassen und gehe dann § 37, wo er dieselbe summe als ὀκτὼ τάλαντα bezeichnet, in seiner groszmut noch weiter und erlasse ihnen auch noch die überschüssigen 10 minen. dem gegenüber steht nunmehr fest, dasz in der schriftlichen rechnung die genauen summen angegeben waren, und daneben kann jene erklärung nicht mehr bestehen. wie der ausdruck ὀκτὼ τάλαντα § 37 nur eine ungenaue bezeichnung für die vorher durch ὀκτὼ τάλαντα καὶ τὸ προσόν ausgedrückte genaue summe von $8^t\ 43^m\ 60^d$ ist, so kann auch ἑπτὰ τάλαντα nur eine ungenaue bezeichnung für den rest sein, der in der genauen summe von $7^t\ 42^m\ 60^d$ auf der rechnung fixiert war. damit hat das verfahren des Dem. seine natürliche erklärung gefunden: er nimt der kürze wegen bei der subtraction eine abrundung auf ganze talente vor. eine solche abrundung im groszen findet sich allerdings auszerdem nur noch bei der vermögensberechnung; sie erklärt sich aber an dieser stelle sehr einfach: für die specielle rechnung, die § 39 dem Aphobos gemacht wird, kam auf die summe der gesamtschuld gar nichts an. an nichts weiter als an eine gewöhnliche abrundung kann nach alle dem auch § 35 gedacht werden, dh. die änderung von χιλίας in τετρακισχιλίας ist unerläszlich.

Die vermeintliche uneigennützigkeit und noblesse des Dem. bei der berechnung fällt so freilich dahin; es ist aber nicht schade darum: Dem. hätte kein Athener sein müssen, wenn er sich nicht auf seinen vorteil verstanden hätte. wie schwach es mit seiner groszmut bestellt war, selbst da wo er ihrer ausdrücklich sich rühmt, dafür haben wir in § 37 einen beleg. die vormünder hatten für steuer 18^m in ausgabe gestellt; Dem. erhöht diese summe auf 30^m und rühmt sich dessen, als ob er ein übriges thäte; in wirklichkeit that er nichts als was die vormünder mit fug und recht von ihm verlangen konnten. die 18^m waren nicht erst im letzten jahre der vormundschaft, sondern im laufe der 10 jahre gezahlt; wenn also Dem. die gesamtsumme nicht von dem capital, sondern von der summe des capitals mit den zinsen in abzug bringen will, so erfüllt er nur eine ganz selbstverständliche forderung der gerechtigkeit, wenn er auch die zinsen der 18^m, die er vorher unberechtigter weise eingerechnet hat, hier wieder abzieht. eine genaue nachrechnung ergibt, dasz er seinen vormündern auch nicht eine einzige mine schenkt. ich setze, um nach keiner seite hin parteiisch zu sein[5], den fall, dasz die 18^m nach der von jenen aufgestellten rechnung in 10 jahresraten à $1^m\ 80^d$ (= $1^0/_0$ vom steuercapital) gezahlt sein sollten. in diesem falle muste Dem., um ihnen gerecht zu werden, von der ersten rate die 10jährigen, von der zweiten die 9jährigen

[5] je mehr quoten man in die früheren jahre fallen läszt, desto ungünstiger stellt sich die rechnung für Dem.

und so fort bis von der letzten die 1jährigen zinsen auszer dem steuerbetrage selbst in abzug bringen. diese zinsen geben summiert 11^m 88^d, mit den 18^m zusammen 29^m 88^d; dafür nimt Dem. 30^m: das ist die ganze noblesse. er läszt zwar § 46 die bemerkung fallen, Aphobos habe nicht alle in ausgabe gestellten steuerbeträge wirklich gezahlt; diese behauptung hat er aber nicht unter beweis gestellt, es kann ihm also auch nichts darauf zu gute gerechnet werden.

An erziehungskosten will er jährlich 7^m, im ganzen 70^m bewilligen. er überbietet aber diesen ansatz selbst, indem er in wirklichkeit 77^m in rechnung stellt. man könnte auch daraus auf groszmütige neigungen bei ihm zu schlieszen sich versucht fühlen, zumal da er selbst besonders hervorhebt, dasz er die 7^m aus eigenem antriebe der ausreichenden summe von 70^m noch zulege. in wahrheit gleicht er durch die erhöhung nur etwa den fehler wieder aus, den er begeht, wenn er die erziehungskosten der ersten 3 jahre von einer summe bestritten wissen will, die erst in den letzten 7 jahren eingieng. maszgebend ist aber auch noch nicht einmal das für seine groszmut gewesen. die 77^m gehörten gar nicht zum capital, sie waren erst nach und nach eingegangen. deshalb muste Dem. gerade diese summe wieder eliminieren, um von dem rest die 10jährigen zinsen berechnen zu können.

Damit ist, was die gesamtschuld der vormünder anbelangt, die berechnung des fünften postens erledigt; sie betrug nach Dem. rechnung 7^t 42^m 60^d. von dieser summe soll Aphobos nach § 39 nicht etwa ein drittel, sondern rund 3^t 10^m für seine person ersetzen. diese summe steht fest, sie kehrt in der zweiten rede § 13 wieder; nicht aufgeklärt ist aber bis jetzt die rechnung, durch die Dem. zu diesem resultat gekommen ist. Aphobos hat zugestandenermaszen in baar 108^m empfangen, diese wachsen zu 12% gerechnet in 10 jahren zu 3^t 57^m 60^d an, Dem. verlangt rund 50^m weniger. dasz die differenz durch einen von Dem. vorgenommenen abzug des von Aphobos verausgabten oder zurückerstatteten zu erklären ist, hat Förster allerdings richtig erkannt; damit ist aber die schwierigkeit noch nicht gelöst. um die bedeutende differenz von mehr als 47^m zu erklären, nimt Förster an, es müsse der wert des wohnhauses, welches von Aphobos zurückerstattet sei, mit eingerechnet sein. das ist nicht möglich: es handelt sich in dem ganzen abschnitt lediglich um empfangenes oder zurückgezahltes baares geld; deshalb werden auch § 37 nicht 70^m — so viel betrug nach Dem. schätzung der gesamtwert alles dessen was ihm die vormünder zurückerstattet hatten — es werden nur die 31^m in abzug gebracht, die in baar zurückerstattet waren. wir müssen uns also nach einer andern erklärung umsehen, und dazu soll uns eine analyse der propositio zu dem ganzen abschnitt den weg bahnen. es heiszt § 34: ἐπιδείξω ὑμῖν τρεῖς μὲν ὄντας αὐτοὺς πλέον ἢ ὀκτὼ τάλαντα ἐκ τῶν ἐμῶν ἔχοντας, ἰδίᾳ δ' ἐκ τούτων Ἄφοβον τρία τάλαντα καὶ χιλίας εἰλη-

φότα, τά τ' ἀνηλωμένα χωρὶς τούτων πλείω τιθεὶς καὶ ὅσα ἐκ τούτων ἀπέδοσαν ἀφαιρῶν. 'locus sane obscurus est et facilis offensio' meint Reiske, und darüber ist man eigentlich nicht hinausgekommen; ich lasse deshalb die bisherigen interpretationsversuche bei seite und gebe die erklärung, welche sich aus der oben für die vormünder aufgestellten gesamtrechnung ergibt. danach enthält die propositio — und das bildet die grundlage der erklärung — gar nicht die summe die Dem. in wirklichkeit von den vormündern zurückverlangt; diese betrug nicht mehr als 8ᵗ, sondern nach § 37 rund 7ᵗ; Dem. greift vielmehr die summe von 8ᵗ 43ᵐ 60ᵈ (πλέον ἢ ὀκτὼ τάλαντα) aus der mitte heraus und sagt, die ἀνηλωμένα bringe er als plus über diese summe in rechnung, die ἀποδεδομένα bringe er dagegen von derselben in abzug. dem entspricht die ausführung vollkommen. das πλείω τιθέναι führt der redner § 35 f. aus, er stellt die 77ᵐ, die er für erziehung rechnet, als plus über die genannte summe in rechnung, dh. er bringt sie von dem capital in abzug, berechnet dann erst die zinsen und kommt so zu der betreffenden summe. die zweite operation, das ἀφαιρεῖν, vollzieht er § 37, indem er von der so gefundenen, in der propositio genannten summe die ἀποδεδομένα und, wie die ausführung zeigt, mit diesen auch die auslagen für steuer in abzug bringt. die richtigkeit der so gefundenen erklärung von πλείω τιθέναι wird durch § 36 bestätigt. hier nimt Dem. selbst, nachdem er die 77ᵐ ἀνηλωμένα den vormündern gut gerechnet hat, auf die propositio wieder bezug und erklärt: καὶ ταῦτα (sc. die 77ᵐ) π λ ε ί ω ε ἰ μ ὶ τ ε θ ε ι κ ώ ς· ὃ δ' ἐμοὶ δοκιμασθέντι παρέδοσαν . . τοῦτο ἀπὸ τῶν ὀκτὼ ταλάντων καὶ τοῦ προσόντος ἀ φ α ι ρ ε τ έ ο ν ἐστίν. vor καὶ ist stark zu interpungieren: es liegt hier ganz dieselbe form des übergangs vor, wie sie oben für § 23 hergestellt ist. für ταῦτα bietet Σ τούτων, früher las man τούτῳ; das eine ist mir so unverständlich wie das andere. mit berufung auf § 34 läszt sich τούτων nicht verteidigen; hier liegt der gewöhnliche vom comparativ abhängige genitiv vor, τούτων bezieht sich wie vorher in der verbindung ἐκ τούτων auf die summe πλέον ἢ ὀκτὼ τάλαντα, ü b e r welche die 77ᵐ ἀνηλωμένα in rechnung gebracht werden sollen; in § 36 ist dagegen vorher nicht die summe genannt, über die hinaus das plus angesetzt werden soll, sondern die 77ᵐ, die selbst als plus gesetzt werden sollen. aus diesem grunde ist statt τούτων der accusativ ταῦτα erforderlich, entsprechend dem accusativ τἀνηλωμένα in § 34. das adverbium χωρὶς (§ 34) ist mit ἀνηλωμένα zu verbinden und nicht als regens von τούτων zu betrachten; der ausdruck bezeichnet das was ein jeder der vormünder für seine person zu den erziehungskosten beigesteuert hat (vgl. § 33 χωρὶς ὑπὸ τῶν ἐπιτρόπων πιπρασκόμενος). die deutung von πλείω τιθέναι ist hiernach als gesichert zu betrachten. Dem. will die ἀνηλωμένα vom capital in abzug bringen, die ἀποδεδομένα von der summe des restierenden capitals mit den von diesem rest abgeworfenen zinsen. um diese verschiedene art

der berechnung anzukündigen greift er die summe von 8^t 43^m 60^d aus der mitte der rechnung heraus und sagt: die ἀνηλωμένα bringe ich als mehr über diese summe in rechnung (dh. ich ziehe sie vom capital ab), die παραδεδομένα dagegen subtrahiere ich von derselben summe.

Durch diese erklärung ist der weg für die berechnung der 3^t 10^m gebahnt. die worte τά τ' ἀνηλωμένα . . ἀφαιρῶν in § 34 beziehen sich nach der fassung der stelle nicht nur auf die für alle drei vormünder insgesamt angegebene summe, sie beziehen sich gerade so gut und in ganz derselben weise auf den für Aphobos insbesondere angesetzten schuldbetrag. daraus folgt unmittelbar, dasz die dem Aphobos gemachte specialrechnung in der ausführung der gesamtrechnung für alle drei vormünder genau entsprach, dasz Dem. mit anderen worten auch für Aphobos die ἀνηλωμένα vom capital, den 108^m, die er empfangen hatte, die ἀποδεδομένα mit den steuern dagegen erst von der summe des restierenden capitals und der von dem rest abgeworfenen zinsen in abzug gebracht hat. daneben ergibt sich schon aus einem ganz äuszerlichen vergleich, dasz die lesart τρία τάλαντα καὶ χιλίας § 34 unmöglich ist. rund 3^t 10^m betrug die wirkliche schuld des Aphobos; diese kann aber in der propositio ebenso wenig genannt sein, wie für die vormünder insgesamt die wirkliche schuld von 7^t angegeben ist. Dem. verspricht auch von der für Aphobos genannten summe die ἀποδεδομένα in abzug zu bringen; er musz also an dieser stelle die summe angegeben haben, welche vor abzug der ἀποδεδομένα sich ergab, die summe die den 8^t 43^m 60^d in der gesamtrechnung entsprach. wie viel sie betrug, darüber wird die reconstruction der rechnung selbst aufschlusz geben, zu der ich mich jetzt wende.

Gegeben sind dafür das schluszresultat im betrage von 3^t 10^m und das ursprüngliche capital im betrage von 108^m; um die ganze rechnung zu reconstruieren müssen wir in der lage sein entweder die für die ἀνηλωμένα oder die für die ἀποδεδομένα angesetzte summe zu erschlieszen, und diese möglichkeit ist uns geboten. wie viel der zweite posten betrug, läszt sich allerdings von vorn herein nicht feststellen; für alle drei vormünder zieht Dem. 1^t ab, es bleibt aber vorläufig ungewis, wie viel davon auf Aphobos kommen soll; zum glück läszt sich der betrag der ἀνηλωμένα durch combination finden. man nimt gewöhnlich an, dasz die drei vormünder gemeinschaftlich 10 jahre lang das mündelgut verwaltet hätten; das ist nicht der fall gewesen, und diese bemerkung ist für die nachfolgende kritik der ganzen rechnung noch wichtiger als für die berechnung des fraglichen postens, deshalb bedarf sie einer ausführlichen begründung. die vormünder haben sich, das ist meine behauptung, nicht in dér weise in die ihnen zufallende last geteilt, dasz jeder einen bestimmten teil des vermögens bis zur mündigkeitserklärung des Demosthenes verwaltet hätte, sie haben vielmehr einander abgelöst: Aphobos hat der verwaltung der gesamtmasse in den bei-

den ersten jahren, Demophon im dritten jahre und Therippides in den letzten 7 jahren vorgestanden. auf diesen schlusz führt eine reihe von indicien. es steht zuerst fest, dasz Aphobos die beiden ersten jahre, Therippides dagegen 7 jahre die schwertfabrik unter sich hatte; Aphobos schuldet nach Dem. rechnung den reinertrag der beiden ersten jahre, Therippides hatte nach § 19 für 7 jahre jährlich 11 ^{m} reinertrag in einnahme gestellt. dasz nun die fabrik in dem fehlenden zehnten jahre nicht herrenlos gewesen sein kann, ist eine selbstverständliche annahme; dasz der dritte vormund Demophon ihr in dieser zeit vorstand, ist der lage der sache nach die einzig natürliche folgerung. sie wird bestätigt durch § 32. Demophon hat ebenso wie Aphobos von dem vorhandenen rohmaterial verkauft, welches im wohnhause lagerte. dieses rohmaterial wurde für den betrieb der fabriken auf lager gehalten; Demophon konnte folglich auch nur dann davon verkaufen, wenn er zugleich die fabriken unter sich hatte. in welchem jahre dies der fall war, zeigt eine zweite stelle. auszer dem rohmaterial hat Demophon nach § 43 auch gallâpfel und kupfer für 70 ^{m} verkauft und will den erlös an Therippides gegeben haben. das ist der sinn der worte καὶ τὸ ἀργύριον ἐκ τοῦ χαλκοῦ καὶ τῆς κηκῖδος ἀποδοθῆναι τῷ Θηριππίδῃ. der ganze paragraph bezieht sich auf die von Demophon in der voruntersuchung gemachten aussagen[6]; dasz dieser aber allein und nicht etwa in gemeinschaft mit Aphobos das betreffende material veräuszert hatte, geht zur genüge aus dem umstande hervor, dasz in der rechnung

[6] ich verbessere bei dieser gelegenheit § 43 ὃ ἐκεῖνος οὔ φησι [καὶ τὰ δύο τάλαντα τῷ Δημοφῶντι]. die eingeklammerten worte sind zu streichen: sie sind aus § 42 wiederholt. ständen sie hier an ihrem platze, so könnte sich § 43 nur auf eine μαρτυρία des angeklagten selbst beziehen; daran ist nicht zu denken. es werden zwei zeugnisse von vormündern verlesen (§ 41 τὰς μαρτυρίας ὧν ἀπεκρίναντο), natürlich doch von den beiden bei dem gegenwärtigen handel nicht beteiligten. vollkommen unverständlich würde es sein, wie der angeklagte zu einem derartigen nachträglichen zugeständnis gekommen sein sollte, wie es die worte περὶ δὲ τῶν αὐτῷ δοθέντων γραφῆναι μέν φησιν, οὐχ ὁμολογῆσαι δ' αὐτός, ἵνα μὴ δοκῇ λαβεῖν voraussetzen lassen. auszerdem macht auch die fassung der worte οὐδὲ γὰρ οὐδὲ τούτῳ συμφέρει προσομολογῆσαι ταῦτα die annahme, es sei von dem angeklagten selbst die rede, unmöglich. da nun wegen der worte ἀποδοθῆναι τῷ Θηριππίδῃ, ὃ ἐκεῖνος οὔ φησι auch Therippides nicht der zeuge sein kann, so bleibt nur Demophon übrig. dann sind aber die worte καὶ τὰ δύο τάλαντα τῷ Δημοφῶντι an der stelle, wo sie in § 43 stehen, unmöglich. sie zu verbessern geht auch nicht an, weil die unmittelbar folgenden worte περὶ δὲ τῶν αὐτῷ δοθέντων sich eben auf jene zwei talente beziehen; folglich sind sie zu streichen. die herübernahme aus § 42 lag für einen unkundigen nahe. § 42 bezieht sich auf die aussage des Therippides. der zeuge bekräftigt dasz für Demophon 2 ^{t}, für Aphobos 80 ^{m} im testament ausgesetzt waren; er leugnet aber dasz über die 70 ^{m} für Therippides etwas darin gestanden habe. das ist beweis genug. ich gründe darauf eine zweite verbesserung. in dem satze ἃς Θηριππίδης ἔλαβεν ist durch den eingesetzten namen das pronomen αὐτὸς verdrängt: es ist zu lesen ἃς αὐτὸς ἔλαβεν.

die Dem. dem letztern macht keine spur von einem entsprechenden posten zu finden ist. dieser zweite verkauf musz nun natürlich ebenso gut wie der erste in das jahr fallen, während dessen Demophon den fabriken vorstand; dann ergibt sich aber aus dem umstande, dasz er den erlös an Therippides gezahlt haben will, die neue folgerung, dasz jenes jahr nicht das letzte in der reihe der zehn, sondern das dritte war. es bleibt noch zu erweisen, dasz mit den fabriken auch das übrige vermögen in die hände des neu eintretenden vormundes übergieng. ich schliesze zuerst: wer die fabriken verwaltete, muste auch die verwaltung des hauses unter sich haben. hier wohnten die sklaven welche in den fabriken arbeiteten (§ 24 wird dies für die stuhlmacher ausdrücklich bezeugt), und hier lag auch das rohmaterial auf lager. von diesem gesichtspunct aus betrachtet kann es nicht als zufall erscheinen, dasz Therippides von den 11^{m} reinertrag, welche die schwertfabrik ihm abwarf, jährlich 7^{m} für unterhaltungs- und erziehungskosten in ausgabe gestellt hat (§ 36); ihm lag während der 7 jahre, wo er die fabrik verwaltete, die sorge für das hauswesen ob. dasselbe gilt von Aphobos für die beiden ersten jahre. er bezog nach dem tode des alten Dem. das wohnhaus (§ 13 uö.); er verliesz es, als er die verwaltung der fabrik niederlegte. dasz kein anderer als er in diesen beiden jahren die ausgaben für τροφή bestritten haben kann, ist klar. im dritten jahre finden wir Demophon im hause schalten, ihm sind also auch für dieses jahr die entsprechenden ausgaben zuzuweisen. dasz der jedesmalige verwalter des hauswesens auch die steuern zu zahlen hatte, ist eine so natürliche annahme, dasz sie einer begründung kaum bedarf. der staat konnte sich nicht, wenn er steuern verlangte, von einem zum andern weisen lassen; er muste éinen bestimmten haben, an den er sich hielt. wenn also die vormünder, wie der plural λογίζονται § 37 zeigt, auch mit dem steuerzahlen abwechselten, so kann dieser wechsel nur dem wechsel in der verwaltung überhaupt entsprechend gewesen sein. die bemerkung, dasz auch die nun allein noch übrigen baarcapitalien in die hände der drei vormünder nach einander übergegangen sein müssen, bildet nur den schluszstein der ganzen ausführung.

Um festzustellen, wie viel Dem. dem Aphobos für ἀνηλωμένα gut gerechnet hat, ist schon der nachweis, dasz Aphobos 2 jahre, Demophon 1 jahr, Therippides 7 jahre diese ausgaben wirklich bestritten hat, für sich ausreichend. wie viel die beiden ersten vormünder dafür berechnet hatten, wissen wir zwar nicht; darauf kommt aber auch gar nichts an. Therippides hatte jährlich 7^{m} dafür in ausgabe gestellt, und in dieser höhe erkennt Dem. den ansatz als berechtigt an. auf dieser grundlage fuszend berechnet er, ohne auf die von Aphobos und Demophon gemachten ansätze rücksicht zu nehmen, für alle 10 jahre je 7^{m} und kommt so zu der gesamtsumme von 70^{m}, die er aus einem praktischen grunde in der gesamtrechnung auf 77^{m} erhöht. von diesen 70^{m} müssen demnach auf

Demophon 7, auf Aphobos $2 \cdot 7 = 14^m$ fallen. auf grund dieses ergebnisses läszt sich nunmehr die fragliche rechnung in folgender weise ansetzen:

Aphobos hat empfangen	108^m
für erziehung verausgabt (ἀνηλωμένα)	14^m
rest	94^m
dazu die 10jährigen zinsen zu 12 %	$112^m\ 80^d$
summe	$206^m\ 80^d = 3^t\ 26^m\ 80^d$
an steuer gezahlt u. zurückerstattet (ἀποδεδομένα) pp.	17^m
	$3^t\ 9^m\ 80^d$.

Für den ansatz der ἀποδεδομένα sind die grenzen sehr eng gezogen. das endresultat soll nach § 39 betragen μάλιστα τρία τάλαντα καὶ χιλίας. dadurch ist einerseits die volle summe von 3^t 10^m und noch mehr eine höhere ausgeschlossen, wir müssen deshalb wenigstens 17^m in abzug bringen. weit über diesen satz hinauszugehen sind wir aber anderseits um deswillen nicht berechtigt, weil die bezeichnung mit μάλιστα eine ziemliche annäherung der wirklichen summe an $3^t\ 10^m$ voraussetzen läszt. als stütze für die ungefähre richtigkeit des gewählten ansatzes könnte man auszerdem wol anführen, dasz in der dritten rede § 60 gesagt wird, Aphobos habe für seine person kaum 20^m zurückerstattet; ich verzichte aber auf dieses zeugnis: die rede ist, wenn auch die dafür vorgebrachten gründe eine revision wol vertragen können[7], doch zweifellos unecht.

Nicht berührt durch den ansatz der ἀποδεδομένα wird die frage, wie die oben angefochtene lesart τρία τάλαντα καὶ χιλίας in § 34 zu verbessern ist. es wird, wie bemerkt, an dieser stelle die summe verlangt, welche vor abzug der ἀποδεδομένα sich ergab; diese ist aber schon durch den ansatz der ἀνηλωμένα auf 14^m bestimmt, sie beträgt $3^t\ 26^m\ 80^d$. eine approximative bezeichnung dieser summe ist an die stelle der hsl. lesart zu setzen.

Der behandelte posten ist der letzte in der reihe der fünf, aus denen die gesamtforderung von 10^t sich zusammensetzt. wir finden an zwei stellen eine recapitulation der 5 einzelforderungen: I § 47—48 und II § 11—13; beide decken sich dem inhalt nach vollkommen mit der ausführlichen darlegung I § 13—39. in der recapitulation der ersten rede haben die posten 3 und 4 ihre plätze getauscht; die worte τῶν δ' ἄλλων τὰ μὲν πεπρακότα καὶ τὰς τιμὰς

[7] diese revision ist inzwischen von einem französischen juristen aufs schönste besorgt. RDareste (les plaidoyers civils de Démosthène traduits en français avec arguments et notes, Paris 1875, I s. 66—69) hat neben einer reihe anderer gründe namentlich auch den hauptgrund Westermanns, wonach die form der rede mit dem wesen der δίκη ψευδομαρτυριῶν in widerspruch stehen sollte, mit recht verworfen. er hält demnach die rede für echt; ich glaube dasz sich neue gründe an die stelle der alten setzen lassen, und halte deshalb mit Schaefer (Jenaer litt.-ztg. 1875 s. 534) an der unechtheit fest.

οὐκ ἀποδεδωκότα beziehen sich auf das verkaufte elfenbein und eisen (= posten 4), die nachfolgenden worte τὰ δ' ὡς ἑαυτὸν λαβόντα καὶ ταῦτ' ἠφανικότα dagegen auf die stuhlmacher (= posten 3); in der zweiten rede werden aber die 5 forderungen sogar in derselben reihenfolge wiederholt, in der sie in der ersten begründet sind: 1) τὴν προῖκα, 2) δυοῖν ἐτοῖν τὴν πρόςοδον, 3) τἀνδράποδα καὶ τἆλλα μετὰ τούτων ὑποτεθέντα, 4) τὸν ἐλέφαντα καὶ τὸν cίδηρον, 5) ταῦθ' οὗτος τρία τάλαντα καὶ χιλίας ἔχει χωρὶς τῶν ἄλλων. an den zuletzt angeführten satz schlieszen sich die worte τοῦ μὲν ἀρχαίου πέντε τάλαντα ἃ εἴληφε· cὺν δὲ τοῖς ἔργοις, ἐὰν ἐπὶ δραχμῇ τις τιθῇ μόνον, πλέον ἢ δέκα τάλαντα ἔχει. statt πέντε bietet Σ τρία, und darauf gründete Vömel eine letzte forderung von 3 [t] mit zinsen. heute ist wol kein zweifel mehr darüber möglich, dasz die übrigen hss. das richtige bieten und die verderbnis in Σ auf rechnung der unmittelbar vorhergehenden worte τρία τάλαντα zu setzen ist. noch einen neuen posten in die gesamtforderung einzufügen geht nicht an, die angeführten worte müssen eine angabe des gesamtresultates der ganzen rechnung enthalten. Aphobos schuldet rund 5 [t] vom capital, mit den zinsen mehr als 10 [t]. wenn Förster auf grund dieser auffassung (s. 351) an der formellen fassung der worte anstosz nimt, so kann ich dem nur beistimmen — es wird ein vollständiger satz mit anknüpfung an das vorhergehende verlangt —; wenn er aber ἃ streichen und οὖν einschieben will, um zum ziel zu gelangen, so scheint mir diese doppelte änderung doch zu gewaltsam; zum wenigsten ist sie nicht evident. ich lasse die worte, wie sie einmal dastehen, ganz unverändert und lese ⟨γίγνεται δ' ἐάν τις cυντιθῇ⟩ τοῦ μὲν ἀρχαίου πέντε τάλαντα, ἃ εἴληφε· cὺν δὲ usw. durch dieselbe formel wird auch I § 17 die addition mehrerer einzelposten eingeleitet; ähnlich wenigstens ist I § 10 ὧν γίγνεται τοῦ μὲν ἀρχαίου κεφάλαιον.

Noch eine andere stelle musz verbessert werden, wenn das ergebnis, dasz der fünfte posten der letzte ist, gesichert erscheinen soll. es heiszt I § 35: λαβεῖν γὰρ ἐκ τῶν ἐμῶν ὁμολογοῦςιν οὗτος μὲν ὀκτὼ καὶ ἑκατὸν μνᾶς, χωρὶς ὧν ἔχοντ' αὐτὸν ἐγὼ ἐπιδείξω νῦν. hiernach müste man erwarten dasz noch der nachweis über einen neuen posten folgte; da diese erwartung sich nicht bestätigt, so ist zu schreiben μνᾶς, ἃς χωρὶς ἔχοντ' αὐτὸν usw. was Dem. in dem bezüglichen abschnitt (νῦν) erweisen will ist dies, dasz Aphobos die 108 [m], die er zugestandenermaszen in empfang genommen hat, auch wirklich für sich behalten und nicht im interesse seines mündels verausgabt hat. nach μνᾶς fiel ἃς aus, und später wurde dafür, um die grammatische verbindung wieder herzustellen, ὧν eingeschoben; χωρίς ist wie § 33 und 34 als adverbium im sinne von *seorsum* gebraucht.

Nun endlich können wir uns der berechnung des allein noch restierenden vierten postens zuwenden:

4. I § 30—33. II § 13. die summe der vier besprochenen von

Dem. selbst in der ersten rede bezifferten posten [1) $2^t\ 56^m$, 2) $58^m\ 80^d$, 3) $53^m\ 33^1/_3{}^d$, 5) $3^t < 10^m$] beträgt 8^t weniger einige minen: die summe aller 5 posten musz, wenn die rechnung stimmen soll, wenigstens 10^t betragen; daraus folgt, dasz für den vierten posten mehr als 2^t in ansatz zu bringen sind. dieser schlusz erhält eine evidente bestätigung durch die zweite rede. hier heiszt es § 13: τοῦτον τὸν ἐλέφαντα καὶ τὸν cίδηρον πεπρακὼc οὐδὲ καταλειφθῆναί φηcιν, ἀλλὰ καὶ τούτων τὴν τιμὴν ἀποcτερεῖ με, μάλιcτα τάλαντον.[8] der erlös selbst, den Aphobos für seine person sich angeeignet hat, die τιμή, betrug rund 1^t; nehmen wir dazu die zehnjährigen zinsen, so erhalten wir für diesen posten gegen $2^t\ 12^m$. damit ist die rechnung erledigt. dasz Dem. II § 13 nur den betrag des ἀρχαῖον ohne die πρόcοδοc angibt, kann um so weniger auffallen, als unmittelbar darauf mit den worten τοῦ μὲν ἀρχαίου πέντε τάλαντα die ἀρχαῖα überhaupt ohne die πρόcοδοc für sich summiert sind. der gesamtwert des veräuszerten materials betrug nach I § 33 mehr als 1^t, nach § 10 mit einschlusz der ξύλα κλίνεια rund 80^m. es könnte auffallen, dasz Aphobos davon die unverhältnismäszig hohe summe von fast 60^m für seine person ersetzen soll; aber auch dies erklärt sich leicht. als Therippides nach ablauf des dritten jahres die verwaltung übernahm, war das vom alten Dem. selbst noch an gekaufte material verbraucht oder verkauft; er fand nichts mehr davon vor. deshalb werden I § 33 nur Demophon und Aphobos, nicht auch Therippides als verkäufer genannt: nur diese beiden konnten deshalb auch für den verlust verantwortlich gemacht werden. trotzdem fällt freilich immerhin noch auf Aphobos eine gröszere summe als auf Demophon, aber auch daran ist nichts wunderbares: Aphobos hatte in den beiden ersten jahren der verwaltung vorgestanden, Demophon nur ein jahr; und auszerdem rechnete Dem. die 70^m erlös für kupfer und galläpfel dem Demophon ganz allein zu. bringen wir demnach die $2^t\ 12^m$ für den vierten posten in ansatz, so ergibt sich folgende gesamtrechnung:

	ἀρχαῖα	cὺν τοῖc ἔργοιc	
1) ἡ προῖξ	80^m	2^t	56^m
2) δυοῖν ἐτοῖν ἡ πρόcοδοc . .	30^m		$58^m\ 80^d$
3) οἱ κλινοποιοί	$13^1/_3{}^m$		$53^m\ 33^1/_3{}^d$
4) ἐλέφαc καὶ cίδηροc . . pp.	60^m	2^t pp.	12^m
5) λαβεῖν ὁμολογεῖ	108^m	3^t pp.	10^m
	summe $4^t\ 51^1/_3{}^m$	summe 10^t (+ pp. 10^m).	

es stimmt nicht nur die gesamtsumme von 10^t, es stimmt auch die summe der ἀρχαῖα. diese soll nach II § 13 πέντε τάλαντα betragen; der zusatz, dasz diese 5^t in 10 jahren mit zinsen zu 12% zu mehr als 10^t anwachsen müsten, zeigt indes, dasz der betrag nur in runder summe angegeben ist; volle 5^t würden nicht πλέον ἢ δέκα

[8] Dindorf hat Vömels conjectur τάλαντον καὶ διcχιλίαc aufgenommen.

τάλαντα, sondern genau 11ᵗ geben; das ergebnis ist also auch nach dieser seite hin vollkommen befriedigend.

Man ist nun im allgemeinen der ansicht, Dem. sei mit seiner forderung im besten rechte gewesen. ich kann diese meinung nicht teilen: sie ist nur ein ausflusz der kritischen enthaltsamkeit, die man gegenüber den erhaltenen processreden insgesamt noch immer beobachtet. die erkenntnis, der sich niemand verschlieszen kann, dasz diese reden parteischriften im eigentlichsten sinne des wortes sind, musz nach möglichkeit auch in die praxis umgesetzt werden.

Ich füge zunächst den beiden oben bereits besprochenen beispielen einer durchaus tendenziösen berechnung ein neues hinzu. Dem. will kaum 70ᵐ von seinem väterlichen vermögen zurückerhalten haben (I § 6. 59. II § 8. 11. 16); dasz er zum wenigsten etwa das dreifache zurückerhielt, läszt sich ihm schon auf grund seiner eignen reden nachweisen. er erkennt (I § 6. II § 8) an dasz ihm übergeben sind: das wohnhaus, 14 sklaven und 31ᵐ in baar; das macht allein schon in summa nicht 70, sondern 142ᵐ, wenn wir die von Dem. selbst bei der vermögensberechnung gegebenen sätze zu grunde legen. dort setzt er das wohnhaus zu 30ᵐ, die sklaven zu je $5^3/_4$ᵐ im durchschnitt an. dasz er nicht dieselben sätze gewählt haben kann, um die 70ᵐ herauszurechnen, liegt auf der hand[*]; damit ist aber schon constatiert, dasz er seine berechnungen je nach dem zweck, den er gerade verfolgt, zu ändern versteht, und dasz deshalb irgend welcher verlasz auf die von ihm gegebenen sätze nicht ist. auszerdem läszt sich ihm nun aber noch nachweisen, dasz bedeutend mehr von dem väterlichen vermögen in seine hände gekommen sein musz, als er selbst glauben machen möchte. er erhielt nach seinem eignen zugeständnis die 14 sklaven aus der schwertfabrik zurück. schon daraus allein würde folgen dasz die fabrik bis zuletzt in betrieb war; wir wissen aber auszerdem — und daraus ist dieselbe folgerung mit noch gröszerer sicherheit zu ziehen — dasz Therippides noch für das letzte jahr der vormundschaft einen reinertrag von 11ᵐ in einnahme gestellt hatte. wie ist es unter diesen diesen umständen, frage ich, denkbar, dasz Dem. nichts weiter als die 14 sklaven aus der fabrik zurückerhalten haben sollte? es muste, wenn die fabrik bis zuletzt in betrieb war, auch noch rohmaterial und fertige oder sicher halbfertige waare in nicht unbeträchtlicher menge vorhanden sein. wie viel davon beim tode seines vaters vorhanden war, das weisz Dem. ganz genau; dasz sich nach seiner mündigkeitserklärung dergleichen vorgefunden hätte, davon weisz er nichts. wir können darauf verzichten, eine ebenso problematische summe dafür in rechnung zu bringen, wie die 80ᵐ sind, die Dem. § 10 für den entsprechenden posten ansetzt; es genügt das

---

[*] Schaefer ao. s. 245: 'in dieser summe kann das haus . . . kaum mitgerechnet sein.'

factum constatiert zu haben. einen ferneren posten, den Dem. nachweislich zurückempfangen hat, bilden die wirtschaftsgeräthe und die gewänder der mutter. Dem. schätzt sie bei der vermögensberechnung mit den bechern und goldsachen zusammen auf rund 100^{m} ab; die letzteren nahm Aphobos zu 50^{m} an, und das erwähnt Dem. § 13, ohne — was viel sagen will — auch nur anzudeuten dasz die schätzung zu niedrig gewesen wäre; es bleiben also für die ἔπιπλα und ἱμάτια rund 50^{m} übrig. diese sind dem Dem. in anbetracht seiner vermögensberechnung wiederum als zurückempfangen in anrechnung zu bringen, da es nicht denkbar ist, dasz irgend einer der vormünder die wirtschaftsgeräthe aus dem hause entfernt oder gar der mutter ihre (fest-)gewänder genommen haben sollte. für die arbeitsgeräthe der sklaven, für das sonstige inventar der fabrik und für das fabrikgebäude selbst wird bei der vermögensberechnung ein besonderer posten nicht angesetzt. dasz alles dies ebenfalls wieder in Dem. hände kam, kann kaum zweifelhaft sein. — Ich glaube, nach solchen beobachtungen wird es begreiflich, wie Aphobos, ohne sich lächerlich zu machen, behaupten konnte, Dem. sei noch im besitz von wenigstens 10^{t}; des Dem. vage ausreden lassen darauf schlieszen, dasz es hiermit seine richtigkeit hatte. Aphobos bot ihm eine πρόκληϲιϲ zur erhärtung seiner behauptung an und erbot sich aus eigener tasche zuzulegen, was an 10^{t} fehlen würde (§ 50). wenn Dem. die πρόκληϲιϲ nicht annahm, so gestand er damit die richtigkeit der gegnerischen behauptung zu: das ist ein stehender schlusz bei den rednern. ganz hinfällig ist die ausrede deren er sich bedient. er hatte in erwiderung auf das angebot des Aphobos diesen aufgefordert den beweis über das vorhandensein der 10^{t} doch selbst vor dem diäteten anzutreten; dieser beweis, schlieszt Dem., kann ihm wol nicht gelungen sein, denn der diätet hat ihn verurteilt. dieser schlusz hat gar keine berechtigung: Dem. verlangte von jedem der drei vormünder 10^{t} zurück; wenn also Aphobos auch noch so klar nachwies, dasz Dem. ein vermögen in der angegebenen höhe besasz, so muste ihn der diätet nichtsdestoweniger verurteilen, falls jener anspruch auch nur annähernd als berechtigt anerkannt wurde. das fällt um so schwerer ins gewicht, als Dem. § 52 selbst den fall vorsieht, dasz Aphobos den richtern die 10^{t} vorrechnete; er macht auch hier wieder geltend dasz er nicht 10^{t}, sondern 30^{t} insgesamt zurückverlange. Aphobos muste seiner sache wol sehr sicher sein. als Dem. die πρόκληϲιϲ ablehnte, brachte er seinerseits einen zeugen für seine behauptung bei (§ 51 μαρτυρίαν δ' ἐνεβάλετο τοιαύτην, περὶ ἧϲ πειράϲεταί τι λέγειν); Dem. belangte ihn nicht ψευδομαρτυριῶν: das beweist dasselbe wie die ablehnung der πρόκληϲιϲ.

Wie nun durch alles dies auf der éinen seite erwiesen ist, dasz Dem. auf jeden fall bedeutend mehr von dem väterlichen vermögen wieder in die hände bekommen hatte, als er selbst zugestehen will, so läszt sich auf der andern seite durch eine allgemeine rechnung

sehr leicht erweisen, dasz die gesamtforderung in der höhe von 30^t durchaus ungerechtfertigt war. man braucht gar nicht, wie Schaefer ao. I s. 245 will, die den vormündern überwiesenen renten mit in betracht zu ziehen; läszt man nur das tote vermögen bei der zinsberechnung auszer betracht, berechnet dagegen die erziehungskosten und steuern nach den von Dem. selbst angenommenen sätzen und bringt schlieszlich das nachweislich zurückerstattete in abzug, so vermindert sich die gesamtschuld schon um etwa ein dutzend talente. bei dieser rechnung ist dann aber noch eine reihe wichtiger momente ganz auszer betracht gelassen.

Der ansatz von 7^m jährlich für erziehung und unterhalt, den Dem. selbst in seiner rechnung anwendet, ist zu niedrig gegriffen; diese reichten wol für seine eigene erziehung aus, nicht aber zugleich auch für den unterhalt seiner mutter und seiner schwester. bei Dem. 40 § 50 sagt Mantitheos, die zinsen von der mitgift seiner mutter, die 60^m betrug, hätten ausgereicht ihm eine standesgemäsze erziehung zu teil werden zu lassen. diese zinsen betrugen reichlich 7^m, so viel kostete also die erziehung eines knaben aus den höheren ständen, und dasz Dem. eine standesgemäsze erziehung empfangen hat, wird von den neueren nicht bezweifelt. für den unterhalt der ganzen familie hätte Dem. demnach eine entsprechend höhere summe ansetzen müssen. das gesetz setzte die kosten für den unterhalt einer frau den zinsen ihrer mitgift gleich, wenn es vorschrieb dasz derjenige, der eine ehe nicht vollzog oder auflöste ohne die mitgift herauszugeben, entweder die frau unterhalten (cῖτον διδόναι) oder die mitgift selbst bis zu 18% verzinsen sollte. danach läszt sich der betrag etwa abschätzen. Dem. haus gehörte der ersten steuerclasse an; dasz der aufwand dem entsprechend war, kann man ua. auch daraus schlieszen, dasz die mutter luxusgegenstände im werte von mehr als 1^t besasz und mehrere zofen zu ihrer verfügung hatte (§ 46). endlich wurden die unterhaltungskosten auch dadurch nicht gerade vermindert, dasz das ganze vermögen kaufmännisch angelegt war, dasz auch nicht ein einziger acker sich unter der hinterlassenschaft befand. 7^m konnten unter diesen umständen nicht für alles in allem ausreichen.[10]

Dazu kommt dasz Dem. in seine vermögensberechnung zwei posten von sehr problematischem wert aufgenommen hat. 70^m waren auf bodmerei ausgeliehen. kam die ladung glücklich über, so konnte die summe einen einmaligen hohen ertrag abwerfen; verunglückte sie, so war das capital samt zinsen verloren, ohne dasz die vormünder auch nur die geringste schuld traf; nicht sie, sondern Dem. vater hatte das risico übernommen. ähnlich verhielt es sich

---

[10] Schaefer ao. s. 253: 'überdies werden wir annehmen müssen, dasz nicht der ganze aufwand für die erziehung des Dem. von jenem gelde bestritten werden sollte.' Dem. setzt aber weiter nichts dafür an.

wahrscheinlich mit den 40^m, die an den schon halb bankerotten Moiriades verliehen waren. vermutungen aufzustellen, wie diese 40^m ohne jede schuld der vormünder verloren gehen konnten, wäre bei dem mangel aller positiven data ein thörichtes unternehmen. Dem. behauptet aber, die vormünder könnten gar nicht angeben, auf welche weise der verlust vor sich gegangen sei (§ 25 f.). dasz das eine verdrehung des sachverhaltes ist, kann wol nicht bezweifelt werden; bestimmte ausreden musten sie jedenfalls in bereitschaft haben, wenn man ihnen auch nur einigen verstand zutraut. wenn nun Dem. diesen ausführungen nur allgemeine phrasen entgegenzusetzen hat, so ist das für seine forderung nicht eben vertrauenerweckend; erwiesen hat er jedenfalls die schuld der vormünder nicht. wir können aber hiervon ganz absehen; aus den bisherigen ausführungen geht zur genüge hervor, dasz die gesamtforderung von 30^t in keiner weise zu rechtfertigen ist. dieses ergebnis ist von wichtigkeit, weil sich unmittelbar daran die weitere folgerung knüpft, dasz auch die drei einzelrechnungen nur durch ungerechtfertigte kunstgriffe auf die höhe von 10^t gebracht sein können; es kann sich nur noch darum handeln, in der rechnung, die dem Aphobos gemacht wird, diese im einzelnen aufzudecken.

Schon der erste posten bietet hierzu gelegenheit. Dem. rühmt sich an anderer stelle (21 § 80), er habe nicht danach getrachtet, von den vormündern nur möglichst grosze summen einzutreiben, er habe vielmehr nur das zurückverlangt, was ihm seiner sichern überzeugung nach genommen sei; damit steht die berechnung der 80^m mit zinsen nicht in einklang. Aphobos hatte sich für 50^m absolut totes capital in die mitgift einrechnen lassen; dieses läszt ihn Dem. ebenso verzinsen wie die übrigen 30^m. wäre ihm diese forderung wirklich bewilligt, so hätte er nicht wiedererlangt was ihm genommen war, sondern er hätte ein gutes geschäft gemacht.

Beim zweiten posten berechnet Dem. von dem zweijährigen ertrag der schwertfabrik noch einmal 8jährige zinsen, dh. er rechnet zinseszins statt der einfachen zinsen. dazu war er nicht berechtigt; er hätte sonst bei allen übrigen posten ebenso gut zinseszinsen ansetzen müssen. dasz Aphobos nach dem zweiten jahre die verwaltung abgab, kann einen unterschied in der rechnung nicht begründen; die 28^m 80^d zinsen sind zu streichen. eine offenbare fälschung läszt Dem. sich zu schulden kommen, wenn er II § 13 durch die worte τοῦ μὲν ἀρχαίου πέντε τάλαντα die meinung zu erwecken sucht, als gehörten die als capitalien aufgeführten posten sämtlich zu dem vom vater hinterlassenen ἀρχαῖον: die 30^m unter 2 waren πρόσοδος.

Nicht viel günstiger steht es mit dem dritten posten. Dem. berechnet von den 40^m, für die Moiriades seine sklaven verpfändet hatte, jährlich 12^m dh. 30$^0/_0$ ertrag. dazu war er wieder nicht berechtigt. wenn die summe beim tode des alten Dem. zufällig diesen hohen ertrag abwarf, so folgt daraus schon für das folgende jahr gar

nichts mehr: sobald sie zurückgezahlt wurde, hörte der hohe ertrag auf; deshalb konnte Dem. auch nur einfache zinsen verlangen. statt dessen insinuiert er den vormündern, sie hätten 10 jahre lang die sklaven für sich ausgenutzt und sie nun plötzlich verschwinden lassen (§ 26); dazu ist ein commentar überflüssig. auf eine teuschung der richter zielen wieder die worte II § 13 ab: cὺν δὲ τοῖc ἔργοιc, ἐὰν ἐπὶ δραχμῇ τιc τιθῇ μόνον, πλέον ἢ δέκα τάλαντα ἔχει. Dem. will dadurch die illusion aufrecht erhalten, als habe er wirklich, wie er bei jeder gelegenheit hervorhebt, nicht mehr als 12 % berechnet; für die 40^{m} hatte er 30 % angesetzt.

Es ist schon vorhin bemerkt, dasz sogar die forderung der capitalsumme bei diesem posten zu erheblichen bedenken veranlassung gibt, weil Dem. gar nicht erwiesen hat, dasz den vormündern wirklich eine schuld an dem verlust beizumessen ist; gegen die übrigen als ἀρχαῖα angesetzten summen lassen sich nicht weniger schwer wiegende bedenken geltend machen.

Als zweijähriger ertrag der schwertfabrik sind 30^{m} angesetzt. Aphobos verteidigte sich mit der behauptung, es sei eine geschäftsstockung eingetreten und er habe deshalb nicht verkaufen können; auszerdem aber machte er geltend, nicht er, sondern der werkführer Milyas sei dafür verantwortlich zu machen. Dem. stellt die sache so dar, als ob er schwankend in seinen ausflüchten bald den einen bald den andern einwand vorgebracht hätte (§ 19); er folgt darin nur der gewöhnlichen praxis der gerichtsredner, die behauptungen der gegenpartei zu verdrehen, um sie dann als inconsequent oder sinnlos hinzustellen; Aphobos war noch vor ablauf des ersten jahres als trierarch eingestellt und hatte unter Timotheos den feldzug gegen Kerkyra mitgemacht (§ 14. Schaefer ao. I s. 249); auf diese zeit musz sich der zweite einwand bezogen haben, und so verstanden ist er durchaus berechtigt. während der abwesenheit des Aphobos, die etwa ein jahr gedauert haben mag, trat weder Demophon noch Therippides für ihn ein, sonst könnte er nicht für die beiden ersten jahre verantwortlich gemacht werden; die verwaltung lief auf Aphobos namen weiter, während factisch Milyas der alleinige leiter der fabrik war. nicht weniger begründet war der erste einwand: die rede selbst enthält den beweis dafür, dasz die geschäfte im ersten jahre schlecht gegangen sein müssen. bald nach dem tode des alten Dem. muste Aphobos die hälfte der sklaven verkaufen, weil er nicht genug absatz fand. Dem. sucht zwar durch die fassung der worte § 13 τὰc τιμὰc ἐλάμβανεν, ἕωc ἀνεπληρώcατο τὴν προῖκα den verdacht zu erwecken, als habe Aphobos das nur gethan, um die 30^{m} zu gewinnen, die ihm an der mitgift noch fehlten; er wird aber durch eine unbefangene würdigung der thatsächlichen verhältnisse lügen gestraft. der verkauf fand schon in der allerersten zeit, noch vor der abfahrt nach Kerkyra statt; in dieser zeit hatte Aphobos baares geld genug in händen, um sich bezahlt zu machen. er fand allein 80^{m} in baar im hause vor (§ 10) und hat doch während der

ganzen zeit seiner vormundschaft nur 108^{m} verausgabt; auszerdem stand noch eine reihe baarcapitalien aus; wenn wir also auch nur einigen sinn in seinen handlungen voraussetzen, so müssen wir den in § 13 mehr angedeuteten als ausgesprochenen verdacht zurückweisen. dann kann aber ein zweifel daran, dasz auch der erste einwand des Aphobos begründet war, nicht aufkommen. dasz Dem. das ganze verhältnis des Aphobos zu seiner familie in der zeit vor der abfahrt nach Kerkyra absichtlich in ein ganz falsches licht gerückt hat, davon wird bei der mitgift noch die rede sein müssen. zunächst regt die in rede stehende forderung zu einem neuen bedenken an. Dem. hatte nach seiner mündigkeitserklärung 14 von den fabriksklaven zurückerhalten (I § 6. II § 8); Aphobos hatte die hälfte verkauft (I § 18); es können also ursprünglich nur 28 vorhanden gewesen sein, während Dem. bei der vermögensberechnung 32 oder 33 ansetzt. ein neuer verkauf kann nemlich nach jenem ersten nicht wieder stattgefunden haben, weil Dem. für die letzten 7 jahre von Therippides (§ 19) denselben reinertrag von 15^{m} verlangt, den Aphobos für die beiden ersten jahre ersetzen soll. daraus folgt dasz in dieser ganzen zeit die zahl der arbeiter unverändert geblieben sein musz. die 4 oder 5 sklaven, die Dem. hiernach zu viel ansetzte, mögen wol zu der zeit, als der vater starb, in der fabrik gearbeitet haben; sie brauchten aber deshalb noch nicht sein eigentum zu sein; auch Aphobos beschäftigte drei von Therippides gemiethete sklaven (§ 20). um die angabe zu retten, es seien 32 dem Dem. eigentümlich zugehörige sklaven vorhanden gewesen, könnte man annehmen, Aphobos habe nicht die hälfte sondern 18 oder 19 davon verkauft; für die forderung von 30^{m} reinertrag bleibt das ergebnis dasselbe. waren nur 28 sklaven ursprünglich vorhanden, so ist der reinertrag im ganzen zu hoch angesetzt; verkaufte Aphobos mehr als die hälfte, so muste ihm auch für die folgezeit weniger als die hälfte des ursprünglichen reinertrags angerechnet werden. die behauptung endlich, Aphobos habe nicht nur keinen reinertrag erzielt, sondern auch keine fertige waare abgeliefert, richtet sich durch ihre fassung selbst. Dem. widerlegt zuerst § 20 den als möglich gesetzten einwand des Aphobos (ἐὰν μὲν οὖν .. φῇ), die fabrik habe stillgestanden. er kämpft hier gegen windmühlen; diese behauptung konnte Aphobos mit rücksicht auf seine eigene rechnungsablage gar nicht aufstellen. den einwand dagegen, den er wirklich vorbrachte, er habe nicht verkaufen können, fertigt Dem. charakteristisch genug in aller kürze mit den worten ab § 21: εἰ δ' αὖ γενέσθαι μὲν φήσει, τῶν δ' ἔργων ἀπρασίαν εἶναι, δεῖ δήπου τά γε ἔργα αὐτὸν ἀποδεδωκότα μ ο ι φαίνεσθαι, καὶ ὧν ἐναντίον ἀποδέδωκε παρασχέσθαι μάρτυρας. das ist denn doch eine mehr als sonderbare zumutung, dasz Aphobos die fertige waare 8 jahre lang hätte aufbewahren und dann seinem mündel übergeben sollen; sie gieng natürlich mit der ganzen fabrik in die hände seines nachfolgers Demophon über.

Die bedeutendste unter den einzelnen forderungen, die Dem. erhebt, ist die letzte im betrage von rund $3^t\ 10^m$; auch diese schrumpft vor der kritik auf ein minimum zusammen. Aphobos hat rechnung abgelegt über die verausgabung von 108^m, Demophon über 87^m, Therippides über 2^t; Dem. addiert die summen und findet dasz sich die vormünder selbst zum empfange von $5^t\ 15^m$ bekennen. man kann natürlich anfangs nicht anders glauben als dasz sie zugestehen diese summe von dem vorhandenen capital genommen zu haben; es folgt aber bald die überraschende mitteilung, dasz in die 2^t, zu deren empfang sich Therippides bekannte, nicht weniger als 77^m einkünfte eingerechnet sind, die überhaupt erst in den letzten 7 jahren eingegangen waren. Dem. bugsiert diese 77^m zwar für erziehungskosten wieder aus der rechnung heraus, kommt aber nichtsdestoweniger § 62 auf die ursprüngliche berechnung mit den worten zurück: πλέον ἢ τὰ ἡμίϲη τῶν χρημάτων μηδὲ καταλειφθῆναι κοινῇ πάντεϲ ἀμφιϲβητοῦϲιν, ὡϲ πεντεταλάντου δὲ μόνον τῆϲ οὐϲίαϲ οὔϲηϲ ἐκ τοϲαύτηϲ τοὺϲ λόγουϲ ἀπενηνόχαϲιν. diese worte haben eine ganz grobe teuschung der richter zum zweck. Dem. rechnet hier die 77^m wieder zum capital und schlieszt dann: da die vormünder nur über 5^t rechenschaft abgelegt haben, so leugnen sie den empfang von mehr als der hälfte des vermögens, welches $13^1/_2{}^t$ betrug, überhaupt ab. es musz doch ein eigenes richterpublicum gewesen sein, dem die redner ungestraft mit solchen schlüssen aufwarten konnten. es ist weder richtig, dasz die vormünder über 5^t capital rechnung abgelegt hatten, noch auch und noch viel weniger, dasz sie den empfang der übrigen posten in abrede stellten. das einzige was sie bestritten war, dasz elfenbein und eisen in solcher menge vorhanden gewesen sei, wie Dem. § 33 behauptet. für die schwertfabrik waren einnahmen in rechnung gestellt, für die stuhlmacher ausgaben; der empfang wurde in beiden fällen nicht bestritten. diese doppelte entstellung der wahrheit, die in den wenigen worten enthalten ist, mahnt zu verdoppelter vorsicht. es ist jetzt zeit daran zu erinnern, dasz die vormünder nicht 10 jahre gemeinschaftlich, sondern in der zeit nach einander der verwaltung vorstanden, Aphobos 2 jahre, Demophon 1 jahr, Therippides 7 jahre. der redner geht offenbar darauf aus dies thatsächliche verhältnis zu verdunkeln: οὐ γὰρ αὐτῷ ϲυμφέρει προϲομολογῆϲαι ταῦτα. schon I § 6 erweckt er die meinung, als hätten die drei vormünder gemeinschaftlich gewirtschaftet, und hierauf kommt er des öftern zurück. nach II § 16 soll Aphobos selbdritt 70^m zurückgegeben haben, während in wirklichkeit die sklaven und das wohnhaus auf jeden fall, nach meiner ansicht auch die 31^m von Therippides allein zurückgegeben waren. wichtig ist, dasz Dem. selbst II § 10 seiner tendenziösen behauptung das verfahren der vormünder gegenüberstellt, welches dem von uns reconstruierten sachverhalt durchaus entspricht. die worte sind: πάντεϲ δὲ κοινῇ με ἐπιτροπεύϲαντεϲ ἰδίᾳ μετὰ ταῦτα ἕκαϲτοι μηχανᾶϲθε. wäre der redner nur consequent gewesen, so

liesze sich ihm die fälschung vielleicht nicht mehr nachweisen. statt dessen ist er, wo es sein vorteil erheischt, bei der vierten und fünften forderung, sehr wol mit den thatsächlichen verhältnissen bekannt. um aber nicht genötigt zu sein sich darüber zu verbreiten, unterläszt er es wolweislich, den anteil der auf Aphobos fallen soll in der rede selbst zu berechnen, obwol gerade hier eine solche berechnung am platze gewesen wäre, weil in beiden fällen auf der hand lag, dasz die schuld nicht gleichmäszig unter alle drei vormünder verteilt war. ganz demselben streben nach verdunkelung des thatbestandes ist die inconsequenz entsprungen, die Dem. in der darstellung von dem verlust der stuhlmacher sich zu schulden kommen läszt. es heiszt I § 27 λαβὼν γὰρ ὡς ἑαυτὸν Ἄφοβος τοῦτο τὸ ἐργαστήριον und II § 12 ταῦτα τἀνδράποδα ὡς αὑτὸν λαβὼν .. τοὺς ἀνθρώπους ἠφάνικεν. das hat sinn: hier ist von Aphobos allein die rede, der die sklaven beim antritt seiner verwaltung übernahm; um aber die berechnung des entsprechenden postens zu rechtfertigen, musz Dem. I § 26 die vormünder insgesamt sie zu sich nehmen und 10 jahre lang gemeinschaftlich ausnutzen lassen.[11] legen wir das thatsächliche verhältnis auch für die in rede stehende rechnung zu grunde, so folgt dasz jeder der vormünder die summe, die er verrechnet hatte, erst beim antritt seiner verwaltung in empfang genommen haben kann. Demophon empfieng die 87 ^{m} erst zu anfang des dritten jahres; Therippides empfieng, was er empfieng, nemlich die 43 ^{m} capital erst zu anfang des vierten jahres. Dem. addiert die drei summen, um von dem nach abzug der erziehungskosten sich ergebenden rest 10jährige zinsen zu berechnen. man könnte daraus einen grund gegen die richtigkeit meiner ansicht entnehmen wollen. ich gebe dem gegenüber nur zu bedenken dasz er sogar die 77 ^{m} einkünfte in die ursprüngliche gesamtsumme mit eingerechnet hat. mir scheint die grundlage sicher genug, um eine tief einschneidende erwägung darauf zu gründen.

Man musz nach der darstellung der rede anfangs glauben, Aphobos habe die ganze summe von 108 ^{m}, die er empfangen hatte, als verausgabt in rechnung gestellt; dem ist aber nicht so. er hatte, wie Dem. selbst angibt, für die stuhlmacher noch nicht 10 ^{m} in ausgabe gestellt (I § 24), für die schwertfabrik nur reichlich 5 ^{m} (§ 22); für steuern mag er in zwei jahren 3 ^{m} 60 ^{d} verrechnet haben; danach bleiben noch fast 90 ^{m} übrig, für die kein anderer ausgabeposten mehr zu finden ist als der für erziehung und unterhalt. dasz Aphobos hierfür in 2 jahren eine so unverhältnismäszige summe verausgabt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich; dasz er es wirklich nicht gethan hat, erfahren wir von Dem. selbst. die rechnung des Aphobos fertigt er zwar (§ 39) sehr summarisch ab, ohne sich überhaupt auf die

---

[11] wahrscheinlich giengen sie unter der verwaltung Demophons verloren. ich schliesze dies aus dem verkauf der galläpfel, der in diese zeit fällt.

einzelnen sätze einzulassen; in der refutatio bemerkt er aber § 49 beiläufig, Aphobos wolle eine grosze summe an die mitvormünder gezahlt haben. damit ist alles erklärt. als Aphobos an Demophon die verwaltung abgab, muste er ihm natürlich auch den vorhandenen baarbestand übergeben; demgemäsz hatte er in seiner rechnung den groszen rest, der ihm nach seinen geringen ausgaben geblieben war, den bei weitem gröszern teil der 108^m, als an Demophon abgegeben verzeichnet. als stütze für die behauptung, diese zahlung sei nur fingiert, hat Dem. keinen irgendwie probabeln grund vorgebracht; durch die schwäche seiner argumente gezwungen flüchtet er sich hinter die ausrede, Aphobos habe nicht so viel als abgegeben verrechnet, wie er selbst empfangen habe (§ 49 οὔτ' αὖ τὸν ἀριθμὸν τῶν χρημάτων εἰς τοὺς συνεπιτρόπους ἐπανέφερεν ὅσον αὐτὸς φαίνεται λαβών). das ist richtig: er hatte die oben specialisierte summe als verausgabt in abzug gebracht; was daraus folgen soll, ist aber nicht abzusehen. es lag sehr nahe das zeugnis der mitvormünder geltend zu machen, falls diese nichts empfangen haben wollten, viel näher als § 43 (ὁ ἐκεῖνος οὔ φησι); wenn Dem. dies nicht thut, so musz er dazu seine gründe gehabt haben, und diese gründe liegen nicht fern. wenn Aphobos für 2 jahre nicht 108^m in ausgabe gestellt hatte, so konnte Demophon noch weniger in éinem jahre 87^m verausgabt haben wollen; auch er musz den rest als an Therippides abgegeben verzeichnet haben. bemerkt man nun, dasz die von den vormündern in empfang genommenen capitalsummen mit den jahren abnehmen (Aphobos 108^m, Demophon 87^m, Therippides 43^m), so kann man sich des gedankens nicht entschlagen, dasz der kern der von Demophon und Therippides in empfang genommenen summe jedesmal durch den von dem vorhergehenden vormund abgelieferten baarbestand gebildet wird. diese vermutung erhält eine evidente bestätigung: Dem. offenbart uns selbst dasz Demophon durch seine rechnung den empfang der von Aphobos ihm übergebenen summe zugestanden hatte. man vergleiche II § 9 καὶ τοτὲ μὲν εἰς ἀλλήλους ἀναφέρετε, πάλιν δ' εἰληφέναι μαρτυρεῖτε, und jeder zweifel wird schwinden. jeder vormund behauptete an den nachfolgenden eine summe abgeliefert zu haben und bezeugte dasz er die von dem vorhergehenden vormund abgelieferte in empfang genommen hatte. wenn Dem. trotzdem die 3 posten addiert, als handle es sich jedesmal um neue capitalien, so steht diese rechnung auf ganz gleicher stufe mit dem schlusz in § 62. bringen wir für Aphobos die an Demophon abgegebene summe in abzug, so zerfällt möglicher weise die ganze forderung von 3^t 10^m in nichts.

Dieser erfolg ermutigt zu weiteren combinationen. Aphobos hatte über 108^m rechnung abgelegt. beim antritt seiner verwaltung fand er im hause 80^m in baar vor (§ 10); wenn er nun nach dem zweiten jahre von den 108^m noch eine gröszere summe an Demophon abgeben konnte, so folgt daraus dasz er überhaupt nicht, am allerwenigsten aber schon in der ersten zeit, irgendwie veranlassung

hatte von den ausstehenden capitalien einen posten zu kündigen und so das tote capital ohne zweck zu vermehren. der wahrscheinlichkeitsschlusz, der sich so ergibt, ist der: die 28^{m}, über die Aphobos noch auszer den 80^{m} rechnung abgelegt hatte, sind nicht durch kündigung von capitalien, sondern auf andere weise gewonnen. dieses ergebnis ist wichtig für die kritik der ersten forderung. Dem. verlangt von Aphobos die mitgift seiner mutter im betrage von 80^{m} mit zinsen zurück; Aphobos leugnet sie in besitz zu haben. das letztere musz uns höchlich wunder nehmen, weil er selbst, ehe er nach Kerkyra abfuhr, den beiden mitvormündern eine quittung ausstellte, in der er sich zum empfang derselben bekannte; noch viel wunderbarer aber ist es, dasz Dem. auch nicht mit einer silbe erwähnt, wie Aphobos diesen flagranten widerspruch erklärte. wie bei dem dritten posten, so erfahren wir auch hier über die verteidigungsgründe gar nichts; Aphobos hat die quittung ausgestellt, das genügt. in wirklichkeit ist gar nichts damit bewiesen. Aphobos hatte, als er absegelte, die absicht nach seiner rückkehr die verwaltung in der früheren weise wieder zu übernehmen, in das wohnhaus des Dem. wieder einzuziehen und dann Kleobule zu heiraten. das erstere geht daraus hervor, dasz in der zwischenzeit die verwaltung auf seinen namen fortlief; für das zweite ist die natur der mitgift beweisend. Aphobos erhielt nur 30^{m} in baar; für die übrigen 50^{m} liesz er sich absolut totes capital, die becher und goldsachen der Kleobule, anrechnen, die ihm gar nichts einbrachten. das wäre nicht möglich gewesen, wenn er rein in gewinnsüchtiger absicht darauf ausgegangen wäre die mitgift sich anzueignen. wenn er vor seiner abfahrt vor Demochares und vielen anderen zeugen erklärt, er wolle für Kleobule den unterhalt bestreiten (nemlich bis nach seiner rückkehr die ehe wirklich vollzogen würde), so steht das vollkommen mit dieser auffassung in einklang. eine vollständige änderung in dem verhältnis des Aphobos zu der familie des Dem. trat nun aber nach seiner rückkehr mit ablauf des zweiten jahres ein. Dem. vater hatte bestimmt dasz Aphobos Kleobule heiraten und während der ganzen 10 jahre der vormundschaft das haus bewohnen (I § 5), dh. hauptvormund sein sollte. das wurde nicht ausgeführt; nach dem zweiten jahre zog sich Aphobos zurück; der grund kann nur in einem bruch mit der familie des Dem. gefunden werden. der mütterliche oheim Demochares controlierte im interesse seines neffen die verwaltung (§ 15); Aphobos genügte den ansprüchen nicht, deshalb muste er Demophon den platz räumen, und als dieser ebenso wenig den auf ihn gesetzten erwartungen entsprach, kam Therippides an die reihe.[12] jedenfalls muste Aphobos,

---

[12] dieser führte, so viel wir sehen, die verwaltung durchaus gewissenhaft, und Dem. hatte wol nur zum schein die klage auch gegen ihn erhoben. es ist wenigstens nicht glaublich, dasz andernfalls nicht Demochares durch eine für ihn selbst gefahrlose klage die μίϲθωϲιϲ οἴκου erzwungen haben sollte.

als er aus dem hause des Dem. auszog, den gedanken an die verheiratung mit Kleobule aufgegeben haben. wenn nun bei diesem sachverhalt Aphobos vor seiner abfahrt eine quittung über den empfang der mitgift ausstellte, so fragen wir billig, was denn daraus für die zeit nach dem bruche folgen soll. als Aphobos abfuhr, blieben die goldsachen natürlich wo sie waren, im hause des Dem., in welchem jener gewohnt hatte und in welches er auch wieder einzuziehen gedachte, im verwahrsam der Kleobule. hier sind sie auch geblieben, als Aphobos die verwaltung niederlegte; das ist aus Dem. argumentation unzweifelhaft zu schlieszen. wollte er nachweisen dasz Aphobos die mitgift sich wirklich angeeignet hatte, so muste er zeugen dafür beibringen, dasz er nach seiner rückkehr, damals als er schon auf die heirat verzichtete, die goldsachen der Kleobule nahm und in sein eigenes haus, in welches er übersiedelte, hinüber transportieren liesz. man braucht nur die recapitulation der gründe in § 16 anzusehen, um zu erkennen dasz er dies nicht konnte. alles was er vorbringt bezieht sich auf die zeit vor der abfahrt; dasz Aphobos die sachen aus dem hause entfernt hätte, wird nicht einmal als factum behauptet; sie waren ebenso gut dort geblieben wie die ἔπιπλα und ἱμάτια, ohne dasz Dem. sie als zurückempfangen berechnete, wenn er 70^{m} als wert der ἀποδεδομένα angab. es heiszt § 13: λαμβάνει τά τε χρυςία τῆς μητρὸς καὶ τὰ ἐκπώματα· ebenso aber heiszt es § 46: πρὸς τῇ προικὶ καὶ θεραπαίνας λαβών. es ist aufgefallen, dasz Dem. an der zweiten stelle behauptet, Aphobos habe auch die zofen der Kleobule sich angeeignet; in der rechnung findet sich ein entsprechender posten nicht. die erklärung ist einfach. Aphobos kann die zofen gerade so wenig aus dem hause entfernt haben wie die gewänder: beides war zum leben gleich notwendig; deshalb fehlt die entsprechende forderung. wenn nun aber Dem. trotzdem den ausdruck λαβών gebraucht, so ist das ein beweis dafür, dasz an der ersten stelle λαμβάνει nicht mehr zu bedeuten hat. Aphobos betrachtete im hinblick auf die bevorstehende heirat die dienerinnen wie die goldsachen als sein eigentum, ohne sie aber deshalb der benutzung durch Kleobule zu entziehen oder sie gar nach zwei jahren, wo er das haus verliesz, ihr zu rauben. auf schadenersatz für geraubte dienerinnen macht deshalb Dem. selbst keinen anspruch; auf die 50^{m} hätte er ebenso wenig auch nur mit einem scheine des rechts anspruch machen können, wenn er nicht die quittung hätte vorzeigen können. es bleibt noch ein rest von 30^{m}, den Aphobos in baar empfangen hat. dasz diese summe wirklich in seine hände gekommen ist, darüber kann kein zweifel sein; er hatte sie als erlös für die an Demophon und Therippides verkauften sklaven in empfang genommen und quittung darüber ausgestellt; trotzdem leugnete er den empfang der mitgift rundweg ab. traut man ihm auch nur einigen verstand zu, so kann damit nicht gesagt sein, dasz er auch den empfang der 30^{m} überhaupt in abrede stellte; er konnte nur behaupten sie nicht als teil der mitgift sich angeeignet

zu haben. das aber konnte er mit erfolg, wenn er sie, als die heirat sich zerschlug, als empfangen in rechnung stellte und mit dem übrigen rest, der ihm geblieben war, an Demophon ablieferte. und das hat er höchst wahrscheinlich gethan. wir sahen oben dasz Aphobos nur 80^{m} baares geld vorfand, während er über 108^{m} rechenschaft ablegte. die überschüssigen 28^{m}, musten wir schlieszen, können nicht durch kündigung eines postens vom capital gewonnen sein; dann bleibt aber nichts übrig als dasz sie den erlös aus den verkauften sklaven bildeten. es waren 14 die verkauft wurden; wurden für jeden 2^{m} gelöst, so sind die 28^{m} erklärt; Aphobos nahm die 28^{m} für rund 30^{m} an, wie er auch die becher und goldsachen für die runde summe von 50^{m} annahm. man hat gemeint, er habe nur einen teil von dem gesamterlös erhalten: das ist in anbetracht der thatsächlichen verhältnisse eine unmöglichkeit. es heiszt § 13: τῶν ἀνδραπόδων πιπρασκομένων παρά τε Θηριππίδου καὶ Δημοφῶντος τὰς τιμὰς ἐλάμβανεν, ἕως ἀνεπληρώσατο τὴν προῖκα· das will besagen, er verkaufte so lange von den sklaven an Demophon und Therippides, bis die 80^{m} voll waren. diese zahlten die kaufpreise als käufer, nicht in ihrer eigenschaft als mitvormünder; verkäufer konnte nur Aphobos sein, da ihm allein die fabrik unterstellt war. die bestätigung für diesen schlusz enthält I § 61, wo gesagt wird, die vormünder hätten einer dem andern die besten sklaven verkauft (ἀποδόμενοι δ' ἀλλήλοις τὰ πλείστου ἄξια τῶν ἀνδραπόδων).

Das ergebnis ist dieses: Dem. hat die mitgift mit unrecht zurückverlangt; 50^{m} hat er zurückerhalten, den rest hat er zweimal gefordert. die analogie dazu liefert die besprochene gesamtrechnung, die er auf grund der rechenschaftsberichte den vormündern macht. hier ist der rest, den Therippides von Demophon empfieng, sogar dreimal gefordert, insofern er schon in den 108^{m} steckte, die Aphobos empfangen hatte.

Intact geblieben ist bis jetzt nur die vierte forderung, nicht weil sie weniger anfechtbar wäre als die übrigen, sondern weil sich weniger darüber sagen läszt. die zeugenaussagen liegen uns nicht vor, deshalb können wir gar nicht wissen, wie viel material Aphobos wirklich verkauft hat. verlangen müssen wir, dasz ihm weiter nichts angerechnet wird als was er nachweislich als rohmaterial verhandelte, nicht aber etwa irgend eine quote von der ganzen masse dessen was beim tode des alten Dem. vorhanden war. der gröszere teil davon wurde in den fabriken verarbeitet, die hineingesteckte summe bildete das notwendige betriebscapital und durfte folglich hier nicht noch einmal verzinst werden. danach mag man sich mit dem ansatz von 1^{t} mit zinsen abfinden; dasz er auch nur im entferntesten der billigkeit genügt haben sollte, ist nach dem bisherigen nicht anzunehmen.

Von den 10^{t} bleibt nach alle dem nicht viel übrig, und es kann uns deshalb auch nicht mehr wunder nehmen dasz Onetor, als die richter das schuldig ausgesprochen hatten, noch den antrag stellen

konnte die strafsumme auf 60[m] festzusetzen. ob damit die schuld des Aphobos gesühnt war, kann dahin gestellt bleiben; jedenfalls stand die summe von 10[t] zu der wirklichen schuld in keinem verhältnis. dieses allgemeine urteil wird auch durch die zweite rede, welche die replik auf die verteidigung des Aphobos enthält, durchaus bestätigt. πολλὰ καὶ μεγάλ' ἐψευσμένου πρὸς ὑμᾶς Ἀφόβου: so beginnt der redner, und man erwartet nun eine widerlegung aller jener lügenhaften behauptungen. diese erwartung wird aber arg geteuscht. über den hauptinhalt der verteidigung, die angriffe auf die einzelnen forderungen, wird tiefes schweigen beobachtet; § 11—13 werden die zeugnisse noch einmal verlesen, als ob nichts vorgefallen wäre; mit § 15 beginnt schon der epilog, der sich rein an das gefühl der richter wendet; die einzige behauptung des Aphobos, auf die Dem. § 1 ff. sich einläszt, ist die, sein vater habe die μίσθωσις οἴκου nicht gewünscht. für die entscheidung des rechtshandels war die frage, ob dem so sei oder nicht, von gar keiner bedeutung; es ist deshalb ein böses zeichen, wenn der redner mit der besprechung einer solchen nebensache die zeit vergeudet. trotzdem kann ihm auch nicht einmal das zugegeben werden, dasz Aphobos mit jener allein angegriffenen behauptung im unrecht gewesen wäre. wurde ein vermögen verpachtet, so hatte der vormund sich gar nicht weiter darum zu kümmern; der pächter oder die pächter zahlten am ende der vormundschaft die pacht an den mündig gewordenen selbst. wenn also der alte Dem. den vormündern renten aussetzte — und das gilt namentlich von Therippides — damit sie das vermögen gut verwalten sollten (I § 5), so kann es nicht in seiner absicht gelegen haben, den οἶκος verpachten zu lassen. weshalb er dies nicht wünschte, darauf kommt nichts an; schon die art, wie das vermögen angelegt war, konnte ihn dazu bestimmen. vielleicht hatte er auszerdem, um seinen credit zu heben, hohe staatslasten getragen und wollte nun nicht dasz der wirkliche dem nicht entsprechende bestand des vermögens offenkundig würde (II § 7 οὐδ' ἐμφανῆ τὰ χρήματα ποιεῖν). wenn Aphobos daneben noch die verdächtigung hingeworfen hätte, Dem. vater habe deshalb die verpachtung nicht gewünscht, weil sein schwiegervater Gylon als staatsschuldner gestorben sei (II § 1), so wäre das allerdings — von dem factum abgesehen, über das wir nicht urteilen können — eine absurde behauptung gewesen; ich glaube aber, gerade weil sie so absurd ist, nicht, dasz sie von Aphobos herrührt. dieser wollte mit der behauptung, Gylon sei als staatsschuldner gestorben, nicht sowol beweisen dasz die μίσθωσις οἴκου unterbleiben sollte — es ist nichts weiter als eine insinuation des Dem., wenn er beides mit einander in verbindung bringt — er folgte nur dem gewöhnlichen brauche, indem er im epilog alle möglichen verdächtigungen gegen den gegner und dessen ganze familie im allgemeinen und besondern schleuderte und dem gegenüber seine eigene vortrefflichkeit und seine verdienste um den staat hervorzukehren suchte. indes wie dem auch sei, sicher ist und hauptsache bleibt, dasz Dem.

auf die eigentliche verteidigung gar nicht eingeht; das ist nicht siegesbewustsein, es ist ein beweis für die schwäche seiner argumente.

Die vorgetragene auffassung steht in widerspruch mit der gewöhnlichen behandlung der redner. man geht zumeist von der stillschweigenden voraussetzung aus, dasz die gerade vorliegende rede auch die gerechte sache verteidige, oder getraut sich wenigstens nicht auf grund einer einzigen parteirede ein urteil über schuld oder unschuld des beklagten abzugeben. ich gestehe zu dasz in manchen fällen ein solches urteil nicht mit sicherheit wird gefällt werden können; daraus folgt aber nicht dasz man sich überhaupt einer umfassenden kritik zu entschlagen habe. auch bei den historikern liegt sehr häufig nur eine einzige version vor, und doch erhebt man sich über die subjective auffassung des gewährsmannes auf einen freiern standpunct. bei den rednern ist dies bedürfnis in einem viel höhern grade vorhanden, weil sie als sachwalter gar nicht einmal selbst mit dem anspruch auftreten können, objectiv zu sein. ich hoffe nächstens noch durch eine reihe anderer proben die möglichkeit einer solchen kritik und ihre bedeutung für die erforschung des attischen rechts praktisch darlegen zu können. gerade für die anerkannt schwierigste partie desselben, für die erforschung des erbrechtes, ist sie von hervorragender bedeutung. Isaios ist der rabulist κατ' ἐξοχήν. er war schon bei seinen zeitgenossen als schlauer advocat und rechtsverdreher berühmt und gefürchtet; ich finde auch in den uns erhaltenen reden noch mehr als éinen beleg dafür, dasz jener ruf kein unverdienter war. — Der junge Demosthenes trat nach der tradition in seine fuszstapfen ein; er wird ein schüler des Isaios genannt.[13] dasz er in seinen erstlingsreden die art des meisters nicht verleugnet, dafür glaube ich in vorstehendem den beweis erbracht zu haben; das wort des Pytheas, dasz er den ganzen Isaios mit all seinen kniffen und praktiken in sich hineingeschluckt habe[14], wird durch d i e s e reden n i c h t lügen gestraft.

ZUSATZ.

Die oben s. 804 versuchte verteidigung der hsl. lesart τριάκοντα halte ich nicht mehr für zutreffend. eine summe, die 75^m nicht übersteigt, kann nicht wol mit dem ausdruck εἰς ὀγδοήκοντα μνᾶς bezeichnet sein; nur unter dieser voraussetzung aber war jene verteidigung möglich. mit Reiske πεντήκοντα zu lesen steht nichts im wege. die abgerundeten summen geben addiert $8^t\ 56^m$; der wirkliche betrag, den Dem. angeben will, kann also immerhin die summe von $8^t\ 50^m$ überschritten haben; es kann dann doch noch jeder der drei abgerundeten posten um mehr als 1^m abgerundet sein.

---

[13] Paul Hoffmann de Demosthene Isaei discipulo (Berlin 1872) will ihn nur als geistigen schüler betrachtet wissen. [14] Sauppe orat. att. II s. 311 fr. 3, 1 τὸν Ἰσαῖον ὅλον καὶ τὰς τῶν λόγων ἐκείνου τέχνας σεσίτισται.

Berlin. Heinrich Buermann.

108.
ZUR MEDEIA DES EURIPIDES.

Nachdem ich seit jahren diese tragödie jeweilen mit den mir zugänglichen ausgaben wiederholt durchgearbeitet, erschien die ausgabe des in bearbeitung griechischer tragödien bewährten NWecklein (Leipzig 1874, bei BGTeubner), die ich mit freuden begrüszte. eine recension dieser sowol in der texteskritik als in der erklärung gründlichen arbeit zu schreiben habe ich nicht im sinne, da der seinem beruf und der wissenschaft viel zu früh entrissene HCron in Ansbach bereits eine solche im septemberheft 1874 der Berliner zs. f. d. gw. geliefert hat, mit welcher ich sowol im allgemeinen als in vielem einzelnen einverstanden bin; wol aber will ich eine anzahl von stellen besprechen, wo ich von der bisherigen auffassung abweichen zu sollen glaube.

68 πεccοὺc προcελθὼν ἔνθα δὴ παλαίτατοι θάccουcι. richtig erklärt der schol. πεccούc von dem platze wo die alten männer würfel spielen, wie bekanntlich εἰc τὸν χλωρὸν τυρόν, εἰc τὰ μῦρα, ἐν τοῖc ἰχθύcιν usw. statt des ortes wo diese waaren zu kaufen sind. dem widerspricht Wecklein, weil ἔνθα θάccουcι mit προcελθών, nicht mit πεccούc zu verbinden sei ('dahin wo sie bei dem würfelspiele sitzen'). aber wovon könnte denn πεccούc abhängen? doch nicht von θάccουcι, sondern notwendig von προcελθών.

87 f. οἳ μὲν δικαίωc, οἳ δὲ καὶ κέρδουc χάριν,
εἰ τούcδε γ' εὐνῆc εἵνεκ' οὐ cτέργει πατήρ;

den vom schol. für περιccόc erklärten und von neuern hgg. verworfenen v. 87 nimt Wecklein mit recht in schutz, da mit οἳ δὲ καὶ κέρδουc χάριν das verwerfliche motiv Iasons bezeichnet wird, dem dann v. 88 zur nachdrücklichen erläuterung dient.

123 ist überliefert ἐμοὶ γοῦν, εἰ μὴ μεγάλωc, ὀχυρῶc τ' εἴη καταγηράcκειν. Barthold, dem Weil und Wecklein folgen, schlug vor ἐπὶ μὴ μεγάλοιc und Reiske ὀχυρῶc γ' εἴη. dem überlieferten näher schreibe ich ἐμοὶ γοῦν, εἰ μὴ ἐν μεγάλοιc, ὀχυρῶc γ' εἴη καταγηράcκειν. vgl. Lysias 32 § 17 παιδεύειc ἐν πολλοῖc χρήμαcι.

182 geben die hss. cπεῦcαι oder cπεῦcον πρίν τι κακῶcαι. Wecklein vermutet mit recht, in cπεῦcαι stecke cπεύcαcα. wenn er aber cπεύcαcά τι πρὶν κακῶcαι schreibt und τι von κακῶcαι abhängig macht, so ist das bei dieser stellung des τι hart. mir scheint, da τι entbehrlich, cπεύcαcα δὲ angemessener: 'geh hinein und melde, aber eilig, bevor' usw.

211 für δι' ἅλα νύχιον empfiehlt sich sehr Weckleins vermutung δι' ἅλα μύχιον nach Aesch. Perser 875 μυχία Προποντίc.

234 liest man gewöhnlich κακοῦ γὰρ τοῦτό γ' ἄλγιον κακόν, Wecklein ἐκείνου γὰρ τόδ' ἄλγιον κακόν. aber die varianten τοῦδ' ἔτ' und τοῦτ' ἔτ' scheinen auf κακοῦ τί τοῦδ' ἔτ' ἄλγιον κακόν zu führen. κακοῦ τοῦδε, nemlich als in sklaverei zu kommen.

262 τὸν δόντα τ' αὐτῷ θυγατέρ' ἣ τ' ἐγήματο. dasz dieser vers, wie Wecklein nach Nauck und Weil annimt, interpoliert ist, beweist 267, wo nur von rache am πόσις die rede ist, und erst später verwendet sich der chor für Glauke.

279 κοὐκ ἔστιν ἄτης εὐπρόσοιστος ἔκβασις. Wecklein verwirft εὐπρόσοιστος und glaubt, es sei aus εὐπρόσορμος entstanden. allein wie Sophokles OK. 1277 vom στόμα gebraucht δυσπρόσοιστον 'unfreundlich', so ist hier εὐπρόσοιστος 'zugänglich' nicht zu ändern.

286 συμβάλλεται δὲ πολλὰ τοῦδε δείματος. Wecklein weisz die construction nicht zu erklären, will aber doch eine änderung nicht zulassen. da jedoch eine nötig scheint, so schlage ich vor συμβάλλεται δὲ πόλλ' ἐς τόδε τὸ δεῖμ' ἐμοί.

465 f. ὦ παγκάκιστε, τοῦτο γάρ σ' εἰπεῖν ἔχω
γλώσσῃ μέγιστον εἰς ἀνανδρίαν κακόν.

Wyttenbach wollte εἰς ἀναίδειαν, ebenso Weil. Wecklein sagt 'ohne grund' und rechtfertigt ἀνανδρίαν 'feige und niederträchtig bist du'. aber auf ἀναίδεια deutet was gleich folgt: nicht θράσος ist es, auch nicht εὐτολμία, den angehörigen die man mishandelt hat vor die augen zu treten, sondern das ärgste unter menschen, schamlosigkeit, vgl. 470 f.

480 f. δράκοντα δὲ . . κτείνασ' ἀνέσχον σοὶ φάος σωτήριον. wenn auch Bakchen 608 Dionysos vom chor ὦ φάος μέγιστον angeredet wird, so geht doch daraus nicht hervor, wie Wecklein will, dasz φάος auch hier die person der Medeia bezeichnen, also nominativ sein und ἀνέσχον intransitiv verstanden werden müsse. φῶς bezeichnet hilfe, rettung, und statt 'gebracht' steht der metapher entsprechend ἀνέσχον.

529 f. σοὶ δ' ἔστι μὲν νοῦς λεπτός, ἀλλ' ἐπίφθονος | λόγος διελθεῖν. so die vulg., die Wecklein für durchaus richtig erklärt, während schon der schol., wie sein ἐμὸς λόγος λεπτὸς μὲν ἐπίφθονος δέ zeigt, ganz anders las. auch Hartung und Weil wusten die beiden glieder nicht zu reimen und schrieben daher ὃ δ' ἔστι μέν μοι λεπτός. in der that wird der sinn erfordert, den der schol. angibt, und so schlage ich vor: ἔστιν δ' ἐμοί τις λεπτός, ἀλλ' ἐπίφθονος λόγος διελθεῖν 'ich weisz zwar einen feinen und treffenden gedanken vorzuhalten, dessen auseinandersetzung aber dir verhaszt ist', nemlich: was du zu meiner rettung gethan, sollst du nicht dir zum verdienst anrechnen, sondern der liebesgott, der dich beherschte, hat dich dazu genötigt. auf diesen λεπτὸς λόγος des Iason bezieht sich dann auch Medeias σοφὸς λέγειν 580.

648 f. θανάτῳ πάρος δαμείην | ἁμέραν τάνδ' ἐξανύσασα. Wecklein erklärt 'meinen lebenstag beschlieszend'. doch ist vom verlassen der heimat die rede, und diesen tag wünscht der chor nicht zu erleben. Weil schreibt ἢ 'ξανύσασα, welches gleich ἢ ἐξανύσαιμι sein solle, wofür er aber kein beispiel anführen kann. ich vermutete schon längst ἁμέραν μὴ τάνδ' ἀνύσασα.

656 für das metrisch unmögliche ᾤκτειρε der hss. wollte Nauck

οἰκτερεῖ, allein dasz Musgraves von Weil und Wecklein aufgenommenes ᾤκτισεν allein richtig ist, erweist sich aus εἴδομεν 653.

708 λόγῳ μὲν οὐχί, καρτερεῖν δὲ βούλεται. für das ungenügende καρτερεῖν δὲ βούλεται schlägt Wecklein vor κάρτα δ' ἔργοισιν θέλει. das veranlaszt mich auch meine frühere weniger verändernde vermutung vorzubringen: κάρτα δ' ἔργῳ βούλεται, womit zugleich der gegensatz zu λόγῳ schärfer hervortritt.

725—728, die sich als erläuternde wiederholung verrathen, schlieszt Wecklein nach Kirchhoff mit recht aus und schreibt sie s. 25 einer zweiten recension mit wahrscheinlichkeit zu.

737 ff. λόγοις δὲ συμβὰς κοὐ (so Wecklein st. καὶ) θεῶν ἐνώμοτος
φίλος γένοι' ἂν κἀπικηρυκεύματα
οὐκ ἂν πίθοιο.

so die hss. meine frühere conjectur σφαλερὸς γένοι' ἂν καὶ τὰ κηρυκεύματα | κείνων πίθοι σε führe ich deswegen an, weil, wie ich aus Wecklein sehe, auch Heimsoeth σφαλερὸς vorgeschlagen hat und weil φίλος eine zu unbestimmte bezeichnung wäre, wofür man wenigstens 'zu nachgibig' oder richtiger den begriff 'wankend' erwartet. nach Nauck schreibe ich πίθοι σε und statt οὐκ ἂν, wofür Wyttenbach τάχ' ἂν, da sich ἂν aus γένοι' ἂν auch zu πίθοι versteht, vermute ich κείνων.

798 ἴτω· τί μοι ζῆν κέρδος; οὔτε μοι πατρὶς | οὔτ' οἶκος ἔστιν. Weils conjectur οἷσιν οὐ πατρίς empfiehlt sich sehr, weil in οἷσιν Medeia selbst mit den kindern mitzuverstehen ist.

846 ff. πῶς οὖν ἱερῶν ποταμῶν |. ἢ πόλις ἢ φίλων | πόμπιμός σε χώρα | τὰν παιδολέτειραν ἕξει. mit φίλων kann πόμπιμος nicht verbunden werden: denn was sollte hier ein staat der freunde oder angehörige begleitet? Wecklein schreibt darum φυτῶν. allein angenommen πόμπιμος könne heiszen 'aufsprieszen lassend', was er mit dem Sophokleischen ὅσα πέμπει αἶα stützt, so passt doch hier nicht der begriff von der fruchtbarkeit des bodens, sondern vielmehr der des schutzes, den ein staat angehörigen und freunden leistet, und φίλοι können auch schutzverwandte heiszen. dazu wird aber statt πόμπιμος ein 'rettend, schützend' erfordert,. ein wort etwa wie ῥύσιος. ein land aber mit heiligen flüssen wird verunreinigt und entweiht, wenn es die mörderin ihrer eignen kinder beherbergt.

890 οὔκουν χρῆν σ' ὁμοιοῦσθαι κακοῖς. Wecklein erklärt κακοῖς 'durch böses, in bösem' andere nachahmen. aber κακοῖς als neutrum zu fassen, davor hat schon Weil gewarnt, es bezeichnet als masc. personen und musz natürlich abhängen von ὁμοιοῦσθαι 'bösen dich gleich machen'.

909 f. εἰκὸς γὰρ ὀργὰς θῆλυ ποιεῖσθαι γένος
γάμους παρεμπολῶντος ἀλλοίους πόσει.

παρεμπολῶντος neben πόσει ist unleidlich und παρεμπολῶντι zu schreiben höchst wahrscheinlich. Wecklein vermutet mit wahrscheinlichkeit, dasz παρεμπολῶντος an die stelle von παρεμπολῶντι gesetzt worden sei, als ἀλλοίους statt eines consonantisch

anlautenden wortes, etwa ποικίλους in den text gekommen war. so richtig aber die erste vermutung scheint, so ist doch ποικίλους zur bezeichnung einer zweiten ehe ungeeignet. Heimsoeth wollte δευτέρους dem sinn entsprechend, nur ist nicht zu begreifen wie daraus ἀλλοίους entstehen konnte. ich vermute γάμους παρεμπολῶντι τοῖς οὖσιν πόσει. hierzu konnte leicht die erläuterung ἄλλους an den rand gesetzt werden, woraus dann des metrums wegen ἀλλοίους entstand.

942 f. σὺ δ' ἀλλὰ σὴν κέλευσον αἰτεῖσθαι πατρὸς
γυναῖκα παῖδας τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα.

statt πατρός, das sich mit αἰτεῖσθαι nicht construieren läszt, während 1154 παραιτήσει πατρός, wie Wecklein bemerkt, durch die construction αἰτεῖσθαι παρά τινος gerechtfertigt ist, hat Prinz richtig πάρος vorgeschlagen, und πατρός mag eben aus 1154 hergeholt sein. da aber 942 die worte τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα als aus 940 wiederholt schon längst verdächtigt sind, so liesze sich vermuten τήνδ' ἔτ' οἰκῆσαι χθόνα, während 971 μὴ φεύγειν χθόνα sich mit recht auf 943 bezieht.

986 ff. τοῖον εἰς ἕρκος πεσεῖται | καὶ μοῖραν θανάτου δύστανος· ἄταν δ' | οὐχ ὑπερφεύξεται ⏑ – ⏑. zur ergänzung des lückenhaften antistrophischen v. 988 schlägt Wecklein πάναγρον vor, indem er von der vorstellung ausgeht, ὑπερφεύξεται beziehe sich auf das umschlieszende netz. allein für das seltene und erst späte wort ὑπερφεύγειν hat schon Porson ὑπεκφεύξεται vermutet, und die idee vom netz scheint mit εἰς ἕρκος . . δύστανος abgeschlossen, so dasz das verderben ἄτη nicht mehr in diesem bilde bleiben musz, sondern davon unabhängig fortgefahren wird: dem verderben wird sie mit aller eile nicht entrinnen. so schreibe ich ἄταν δ' οὐχ ὑπεκφεύξεται δραμοῦσα, welches dem schluszworte der strophe λαβοῦσα genau entspricht.

1058 ἐκεῖ μεθ' ἡμῶν ζῶντες εὐφρανοῦσί με. in ihrem tief ergreifenden kampfe, ob sie die kinder umbringen oder am leben lassen soll, denkt Medeia nicht mehr, wie noch 1045, daran sie mit sich aus dem lande zu führen, sondern sie will ihrer schonen und sie in Korinth lassen: 1057 ἔασον αὐτούς, φεῖσαι τέκνων. aber da sie selbst Korinth verlassen musz, fällt ihr ein, ob sie denn von ihren kindern getrennt sich derselben würde freuen können. darum ist der vers mit Weil, der ἦ καὶ statt ἐκεῖ schreibt, als frage zu fassen, aber μεθ' ἡμῶν in δίχ' ἡμῶν zu ändern.

1181 ff. ἤδη δ' ἀνέλκων κῶλον ἑκπλέθρου δρόμου
ταχὺς βαδιστὴς τερμόνων ἂν ἥπτετο·
ἡ δ' ἐξ ἀναύδου καὶ μύσαντος ὄμματος
δεινὸν στενάξας' ἡ τάλαιν' ἠγείρετο.

so Wecklein. ich kann aber seine erklärung des ἀνέλκων κῶλον nach dem schol. 'den fusz aufhebend' nicht billigen; schon ἀνέλκων vom läufer oder auch fuszgänger, der den lauf oder gang antritt, ist seltsam. ferner führen die worte ἑκπλέθρου δρόμου darauf, das

κῶλον nicht vom fusze des läufers, sondern von der einen hälfte oder dem schenkel der rennbahn zu verstehen, der 600 fusz lang ist, wie es, so viel ich sehe, zuerst Weil gefaszt hat. auffallend ist auch βαδιστής: denn die rennbahn mahnt nicht an einen fuszgänger, sondern, woran schon der schol. gedacht hat, an einen δρομεύς. ich wage also folgenden vorschlag, worauf auch ταχύς führt:

ἤδη τρέχων μὲν κῶλον ἐκπλέθρου δρόμου
ταχὺς δρομεὺς ἂν τερμόνων ἐφήπτετο.

es weist nemlich das ἣ δέ im zweiten satzgliede, wie lange zeit Glauke brauchte um sich in etwas zu erholen, darauf dasz im ersten gliede μέν stehen soll. also: während ein schneller renner das ziel erreichen würde, unterdessen oder in der kurzen zeit erholte sich Glauke. μὲν — δέ 'während — unterdessen' finden wir ebenso 140 f. ὃ μὲν γὰρ ἔχει λέκτρα τυράννων, | ἣ δ' ἐν θαλάμοις τήκει βιοτήν, wo Cron ὃ μὲν gegen Weckleins τὸν μὲν mit recht schützt.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

(37.)
ZU SOPHOKLES OEDIPUS AUF KOLONOS.

1229 ff. ὡς εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ
κούφας ἀφροσύνας φέρον,
τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω; τίς οὐ καμάτων ἔνι;

als ich vor kurzem in diesen blättern oben s. 303 den artikel von BLupus über die vorstehende stelle las und für die hier unstatthafte verbalform πλάγχθη, die man auf verschiedene weise wegzuschaffen versucht hat, ein nomen suchte, kam mir das wort πλαγά in den sinn, das vielleicht die schwierigkeit hebt. also:

τίς πλαγὰ πολύμοχθος ἔξω; τίς οὐ καμάτων ἔνι;

'wenn die jugendzeit vorüber ist mit ihrem gedankenlosen unverstand (κοῦφαι ἀφροσύναι sind gleich dem μηδὲν φρονεῖν der jugend im Aias 554), welcher leidvolle schlag ist dann fern? welche not ist nicht vorhanden?' mit Lupus erklärung der ganzen strophe kann ich nur einverstanden sein; doch möchte ich zu παρῇ (von παρίημι) nicht als subject ein zu supplierendes ἄνθρωπος annehmen, sondern umgekehrt τὸ νέον als subject fassen mit supplierung des objects ἄνθρωπον oder τινά: 'wenn die jugend den menschen entlassen hat.' das παριέναι bezeichnet ein 'hingehenlassen' zu etwas anderem, hier gleichsam ein überlassen an das nächstfolgende lebensalter. in ähnlicher weise ist im letzten satze der strophe für ἐπιλέλογχε das subject γῆρας.

Weilburg. Heinrich Wilhelm Stoll.

(46.)

ZUR SAGE VOM GOLDENEN VLIESZ.

Zu PWForchhammers aufsatze oben s. 391 ff. gestatte ich mir einige bemerkungen hinzuzufügen, welche uns vielleicht nötigen in der sage vom goldenen vliesz einen thatsächlichen teil von einem rein sagenhaften zu unterscheiden. das goldland Kolchis ist nemlich als solches schon dem verfasser der genesis bekannt. dieser sagt 1 Mose 2, 10 vom wasser des paradises, dasz von ihm vier ströme ausgehen. zwei von diesen nennt er mit den bekannten namen Euphrat und Tigris. in derselben gegend nun, aus welcher diese kommen, haben wir die quellen der beiden andern zu suchen. der dritte demnach, welcher zu den Aethiopen geht, ist kein anderer als der Araxes; denn auch für die bibel erscheinen die Aethiopen doppelt geteilt: οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ' ἀνιόντος. der vierte, in der bibel zuerst genannte ist der für unsere frage wichtige. auf derselben hochebene entspringend flieszt er nach einem goldlande welches das beste gold liefert (v. 12), und dasz letzteres kein anderes sei als das der griechischen sage, beweist auch der name Chavilah, mit welchem es dort genannt ist und dessen identität mit Kolchis auf den ersten blick einleuchtet. steht nun dieses fest, so fragt es sich nur, ob wir beide berichte in das gebiet der sage verweisen und dem gemeinsamen ursprung beider sagen nachforschen wollen, oder lieber annehmen dasz es sich in diesem teil auch der griechischen sage um thatsachen handelt. ich möchte dem letztern zuneigen. die natürlichen vermittler des goldes von Chavila-Kolchis sind dann die Phöniker, für die Hebräer vielleicht zu lande, für die Griechen zur see, so dasz entgegen der aufstellung Forchhammers beim goldenen vliesze doch mehr an gold als an flieszen zu denken wäre. es hindert nichts anzunehmen, dasz die Griechen, welche fast überallhin den spuren der Phöniker folgten, um sich von ihren lehrmeistern zu emancipieren, auch nach dem goldlande eine eigene fahrt rüsteten. schon in der sage steht der Argonautenzug mit der erzählung von Phrixos und Helle in einem ziemlich losen zusammenhange. die geschichte der früheren jahrhunderte lag aber den späteren Griechen in so nebelhafter ferne, dasz sie das thatsächliche leicht mit dem rein sagenhaften verbanden und so auch jenes zur sage machten.

Wittstock. Gerhard Zillgenz.

109.

F. DE SAULCY, MEMBRE DE L'INSTITUT: NUMISMATIQUE DE LA TERRE SAINTE. DESCRIPTION DES MONNAIES AUTONOMES ET IMPÉRIALES DE LA PALESTINE ET DE L'ARABIE PÉTRÉE, ORNÉE DE 25 PLANCHES, GRAVÉES PAR L. DARDEL. Paris, J. Rothschild éditeur. 1874. XVI u. 406 s. gr. 4.

In seinen 'Recherches sur la Numismatique Judaïque' (Paris 1854) hatte de Saulcy das damals ihm zugängliche material zu einer übersichtlichen darstellung des gesamten jüdischen münzwesens verarbeitet. nach einem zwischenraum von zwanzig jahren liegt uns nun in der 'Numismatique de la Terre Sainte' die frucht der weiteren forschungen und studien desselben gelehrten auf diesem gebiete vor. wir haben also zunächst zu fragen, wie sich beide werke zu einander verhalten. einen directen ausweis hierüber finden wir in der jüngsten publication nicht; sie gibt sich weder als neue bearbeitung der früheren noch als fortsetzung derselben zu erkennen; und doch sehen wir die unter römischer autorität geprägten münzen hier wie dort verzeichnet, und begegnen hier wie dort historischen erörterungen über die münzprägung bis zum ende der kaiserzeit. dies erklärt sich, wie es scheint, in folgender weise. in seinen 'Recherches' setzte de Saulcy sich als hauptaufgabe die darstellung der nationalen jüdischen prägung; er hatte es also hauptsächlich mit den münzen der Makkabäer, dann mit denjenigen der einheimischen fürsten, welche unter römischer herschaft prägten, endlich mit den münzen des ersten und zweiten jüdischen aufstandes zu thun. da aber die beiden letzteren prägungen neben der provincial-römischen einhergehen, so hatte damals de Saulcy auch kaiserliche münzen zur vervollständigung der übersicht mit aufgenommen, ohne jedoch selbst zu verkennen, dasz die darstellung dieser prägung sowol nach umfang als nach wichtigkeit eine besondere aufgabe für sich bilde. 'c'est la numismatique autonome et impériale de la Palestine que je publie cette fois' sagt der vf. s. X der vorrede des vorliegenden werkes, und fügt hinzu dasz er beabsichtige auch die prägung der einheimischen dynasten in geordneter und wissenschaftlich begründeter übersicht darzustellen. also erst nach dem erscheinen dieses zweiten teiles würden wir eine vollständige Numismatique de la Terre Sainte, und damit zugleich eine durchgängige neubearbeitung der Recherches sur la Numismatique Judaïque haben.

Indes begnügen wir uns für die nationale jüdische prägung mit de Saulcys werke von erster hand und mit den wichtigen arbeiten anderer forscher, welche daran angeknüpft haben und teilweise jetzt gerade im erscheinen begriffen sind, und wenden uns lediglich der betrachtung des vorliegenden werkes zu, welches gewis auf lange zeit hin sowol an umfänglichkeit des materials als an glänzender ausstattung eine hervorragende stellung in seinem gebiete einnehmen wird. die reichste ausbeute entfällt selbstverständlich für

den numismatiker von fach, wie auch bereits in verschiedenen numismatischen zeitschriften nach gebühr anerkannt worden ist. freilich hat der vf. gerade uns Deutschen diese anerkennung einigermaszen erschwert, da er am schlusz seiner vorrede, welche vom 30n april 1871 datiert ist, seiner mehr ärgerlichen als patriotischen stimmung gegen Deutschland mit herben worten ausdruck gibt. er habe, sagt er, alles was die münzsamlungen Frankreichs und Englands ihm boten seiner prüfung unterworfen und beschrieben. auch in den deutschen cabineten vermute er noch viele ihm unbekannte stücke; aber, fährt er fort, 'comme je n'ai nulle envie d'aller les étudier sur place, je laisse de grand coeur à MM. les numismatistes allemands le soin de les décrire eux-mêmes, et le plaisir de critiquer, aussi aigrement qu'ils le voudront, une oeuvre qu'ils auront le droit de déclarer volontairement incomplète. je les mets à l'aise, en les prévenant que leurs critiques me laisseront parfaitement indifférent, et ne me causeront nul souci.' so schrieb der vf. kurz vor dem Frankfurter friedensschlusz; er musz aber diese kriegerische stimmung auch später beibehalten haben, denn die worte sind unverändert bis zum erscheinen des werkes im j. 1874 stehen geblieben. haben denn die münzcabinete mit einander krieg geführt? und überdies lag Wien ja nicht in feindesland. oder lassen wir gelten, dasz der krieg den besuch der deutschen städte verhinderte, so war diese 'force majeure' an sich grund genug; es bedurfte also durchaus nicht der herausforderung zu feindseliger kritik zugleich mit der versicherung dasz man sich daraus nichts machen werde. da jedoch die frage, ob vollständige materialsamlung für eine numismatische arbeit erforderlich sei, einmal angeregt ist, so mögen noch einige bemerkunge dazu hier ihre stelle finden. wollte man verlangen dasz jeder, welcher irgend ein gebiet der alten numismatik behandelt, alle samlungen Europas untersuche, so fordert man zunächst unbeschränkte zeit und unbeschränkte äuszere mittel. auszerdem aber ist, je länger das sammeln dauert, um so eher zu befürchten dasz der eifer erlahme und dasz das nach zu groszem grundrisz begonnene werk nicht zum aufbau gelange; ganz abgesehen davon dasz der samler am ende mehrjähriger thätigkeit sich sagen müste, dasz die arbeiten der ersten jahre bereits wieder unvollständig wären. also mag es in dieser beziehung ja bleiben wie bisher; es biete jeder was er bieten kann, und so gut wie er es kann, dann werden unter dem friedlichen scepter der wissenschaft und durch den wetteifer aller culturvölker die bestrebungen der einzelnen von selbst zu einem ersprieszlichen gesamtergebnis sich vereinigen.

Da aber eine besprechung vorliegenden werkes vom numismatischen standpunct aus nicht in den bereich dieser zeitschrift gehört, so bleibt noch die frage nach den metrologischen sowie nach den historischen und archäologischen ergebnissen übrig.

Die metrologie geht ganz leer aus. da wir es nur mit bronze-

münzen zu thun haben, so fehlen nach dem bisherigen brauch alle gewichts- und wertbestimmungen. angegeben sind nur die durchmesser der münzen, und zwar teils nach der alten Mionnetschen scala, teils nach millimetern. mag es auch unwesentlich erscheinen, so sei doch hiermit als dringend wünschenswert ausgesprochen, dasz in zukunft die scala des millimeters ausschlieszliche anwendung finden möge; und zwar sind mindestens zwei, im rechten winkel zu einander stehende durchmesser zu nehmen und das mittel derselben anzugeben. weiter aber ist zu wünschen, dasz auch dem gewichte der kupfermünzen, wie dies bereits von einzelnen gelehrten anerkannt worden ist, allgemein die gebührende beachtung geschenkt werde. wenn auch das einzelgewicht als unzuverlässig gelten mag, da die einzelnen kupferstücke vor der ausprägung nicht abgewogen wurden, so gewinnen die gewichtangaben um so mehr an wert und bestimmtheit, in je gröszerer anzahl die stücke gleicher oder ähnlicher prägungen vorliegen. denn immer mehr wird dann das durchschnittsgewicht dem beabsichtigten normalgewicht sich nähern, und mit um so gröszerer wahrscheinlichkeit wird man die verschiedenen werte der münzen wenigstens relativ unterscheiden, vielleicht aber auch einmal definitiv bestimmen können.

Sein gesamtes, umfängliches material hat der vf. in einen stattlichen geographischen rahmen gefügt. nach dem itinerar des grammatikers Hierokles stellt er als hauptabteilungen die erste, zweite und dritte eparchie von Palästina anf, wozu noch Phönicien am Libanon (einschlieszlich Coelesyrien und Palmyra) und die sog. eparchie Arabien, deren münzstätten nordöstlich vom toten meer und östlich von Galiläa zu suchen sind, hinzukommen. besonders hervorzuheben ist die lange reihe der münzen von Palmyra, welche zum grösten teil aus der eignen samlung des vf. stammen. die autonome prägung dieser stadt des fernen ostens erscheint danach, wenn auch von mittelmäsziger kunstfertigkeit, so doch weit manigfacher und reichhaltiger als man früher ahnen konnte. mancher andere stadtname noch tritt hier zum ersten male als münzort ans licht; einige andere dagegen verschwinden als solche oder werden wenigstens zweifelhaft.

Dasz die einteilung nach der geographischen lage der münzstätten mit recht gewählt ist, unterliegt keinem zweifel, und auch ein guter teil historischer fragen läszt sich ganz passend bei dem einzelnen münzort oder bei gruppen von solchen erledigen. aber eine übermäszige vereinzelung solcher untersuchungen, wie sie im vorliegenden werke statt hat, erschwert nicht blosz den gesamtüberblick, sondern läszt das bedürfnis nach einer zusammenhängenden darstellung um so dringlicher hervortreten. wenn auch der vf. die wichtigsten hierher gehörigen fragen bereits in seinen 'Recherches' behandelt hat, so sind doch mit der erweiterung und vermehrung des materials genug neue fragen aus dem boden gewachsen, welche eingehende behandlung verlangen. indes wäre es unbillig alles zu

verlangen, wo jedenfalls anzuerkennen ist, dasz überaus viel uns geboten wird, und nach dem grundsatze der arbeitsteilung füllt vielleicht ein anderer geschickter mitarbeiter mit erfolg die lücke aus. diese hoffnung scheint in nächster zeit in erfüllung gehen zu sollen. bereits vor dem erscheinen der 'Numismatique de la Terre Sainte' begann Frederic W. Madden, der anerkannt tüchtige verfasser der 'History of Jewish Coinage', in dem Numismatic Chronicle eine art revision seines eben genannten werkes zu veröffentlichen. doch sind seit dem erscheinen des letzteren so viele münzfunde und eine so umfängliche litteratur hinzugekommen, dasz die jüngste arbeit Maddens von dem verfasser selbst durch den titel 'Jewish Numismatics' mit recht als ein werk von selbständiger geltung bezeichnet wird. in dieser neuesten jüdischen münzkunde, welche dem unterz. bei abfassung dieses berichtes bis zum schlusse des IIIn abschnittes: königliche münzen der Herodischen familie, vorliegt, ist der historischen forschung ihr gebührender platz eingeräumt, und es bedarf nur einer fortsetzung im gleichen sinne, um dem mangel, den wir bei de Saulcy bemerken, reichlich abzuhelfen.

Mit bedauern ist zum schlusz auszusprechen, dasz nicht nur jeder verweis vom text aus auf die beigefügten abbildungen der münzen fehlt, sondern auch zu den tafeln kein verzeichnis der betreffenden seiten und nummern des textes nachgetragen worden ist, so dasz die vergleichung zwischen beschreibung und abbildung nur mit aufwand von vieler zeit und mühe möglich ist. diesem mangel sollte der herr verleger, welcher das werk im übrigen ja mit vorzüglicher sorgfalt und munificenz ausgestattet hat, durch nachträgliche lieferung eines katalogs abhelfen.

Dresden. Friedrich Hultsch.

(59.)
ZU SOPHOKLES KÖNIG OEDIPUS.*

ἀφ' οὗ γὰρ κεῖθεν ἦλθε καὶ κράτη 758
cέ τ' εἶδ' ἔχοντα Λάιόν τ' ὀλωλότα.

'dasz Laios gestorben, sah der diener nicht erst in Theben und nicht damals erst' Wolff. am leichtesten scheint mir die änderung cέ γ' εἶδ' ἔχοντα Λαΐου γ' ὀλωλότος, dasz du (gerade) den thron seines toten herrn inne hattest. das doppelte γὲ (vgl. OT. 1030. OK. 387. 977. 1407 und 1409) hat hier seine bedeutung.

ἀκροτάταν εἰcαναβᾶc' 876
ἀπότομον ὤρουcεν εἰc ἀνάγκαν.

* bei dem oben s. 474 von mir zu v. 261 vorgeschlagenen καὶ νῦν γε statt κοινῶν τε habe ich mich zu meinem bedauern einer unterlassungssünde schuldig gemacht. es existieren bereits die emendationen καὶ νῦν τὰ und καὶ νῦν γε: s. die ausgabe von Moriz Schmidt.

377 ist der entsprechende vers in der strophe: δι' αἰθέρα τεκνωτες, ὧν Ὄλυμπος. ich schlage vor ἀποτμοτάταν ὤρουcεν ἀνάγκαν. aus dem darüberstehenden ἀκροτάταν erklärt sich corruptel. ἄποτμον Dresdener hs.; ἀποτμότατος Od. α 219; superlativ von εὔποτμος Soph. fr. 146 (Ddf.).

καὶ μὴν μέγας ὀφθαλμὸς οἱ πατρὸς τάφοι. 987
Γ μέγας, ξυνίημ'.

ter μέγας ist wegen des metrums γ' eingesetzt worden. die beιtung von ὀφθαλμός nach erklärung des scholiasten ist nicht ʼiesen. 'μέγας passt auf diese übertragung nicht' Wolff. ich ϶ καὶ μὴν μέγα 'cτ' ὄφελμά coι πατρὸς τάφοι. Γ μέγα, ʼίημ'. Photios s. 363, 19 ὄφελμα· αὔξημα. Coφοκλῆς (fr. 925). ελμα (neben ὄφελος wie ἄγγελμα neben ἄγγελος) 'förderung' er = 'trost'), in welcher bedeutung auch ὀφέλλειν vorkommt.

ἄλλως τε τοὺς ἄγοντας ὥςπερ οἰκέτας 1114
ἔγνωκ' ἐμαυτοῦ.

sz ὥςπερ unrichtig ist, scheint allgemein anerkannt. die ein:hste heilung scheint mir ὡς ἄρ' οἰκέτας 'da sie ja meine diener ιd'. vgl. Thuk. I 25 Κορινθίοις . . ὡς οἰκισταῖς. ἄρα stände erιternd wie Xen. anab. V 6, 29 ὡς ἄρα γιγνώσκων.

φοιτᾷ γὰρ ἡμᾶς ἔγχος ἐξαιτῶν πορεῖν, 1255
γυναῖκά τ' οὐ γυναῖκα, μητρῴαν δ' ὅπου
κίχοι διπλῆν ἄρουραν οὗ τε καὶ τέκνων.

.s verbum zu γυναῖκα soll entweder πορεῖν sein oder ein dem αιτῶν zu entlehnendes ζητῶν, ἐρευνῶν. zu lesen ist wol γυναῖκά οὐ γυναῖκα μητρῴαν θ' ὅπου . ., so dasz auch γυναῖκα von κίχοι ›hängt.

αὐτὸς ἐννέπων 1381
ὠθεῖν ἅπαντας τὸν ἀσεβῆ, τὸν ἐκ θεῶν
φανέντ'· ἄναγνον καὶ γένους τοῦ Λαΐου.

ιὶ γένους τοῦ Λαΐου läszt sich nicht mit den vorhergehenden wor϶n verbinden, daher die conjecturen γένους ἀλάςτορα, γένους ιάςτορα. die hsl. lesart läszt sich aber wol halten, wenn man interungiert: φανέντ' ἄναγνον· καὶ γένους τοῦ Λαΐου | τοιάνδ' ἐγὼ ηλῖδα μηνύςας ἐμήν . . 'und nachdem ich einen solchen schand:eck des geschlechts des Laios an mir enthüllt habe.'

αἷν οὔποθ' ἡμὴ χωρὶς ἐςτάθη βορᾶς 1463
τράπεζ' ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός, ἀλλ' ὅςων ἐγὼ . . .

ιμή neben ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός ist unstatthaft. ich lese αἷν οὔποθ'] μὲν χωρὶς . . 'der aparte tisch' ist ein gräcismus für 'der tisch ιpart'.

Meiszen. Karl Schnelle.

110.

EURIPIDEA ET ADESPOTA.

Cum NWeckleinii nuper legerem libellum qui inscribitur 'studien zu Euripides', qua ex lectione non mediocrem cepi fructum, in aliquot locos incidi, in quibus emendandis haud sane prospere versatus vir doctissimus esse mihi videtur.

Ac primum quidem non possum ea probare, quibus p. 396 emendare sibi visus est chori verba Eur. Iph. Taur. 875 sqq.

> τίνα σοι πόρον εὑρομένα
> πάλιν ἀπὸ πόλεως, ἀπὸ φόνου πέμψω
> πατρίδ' ἐς Ἀργείαν,
> πρὶν ἐπὶ ξίφος αἵματι σῷ
> πελάσαι;

refutata enim quam Koechly proposuit coniectura πάλιν ἀπὸ ξένης (v. 876) melius ipse ducit ἀπ' ὀλέθρου σ'. retineo vero nihil dubitans quam olim in hoc annali 1864 p. 235 posui emendationem ἀπὸ πρὸ νεώς σ', quoniam et ad librorum memoriam proxime haec accedit et sententiae congruit egregie. neque placet mihi quod pro αἵματι σῷ (v. 878) scribendum ille putat: λαιμῷ σῷ, quamquam concedo quae hodie legantur omnino non posse ferri. haud raro vero accidit ut αἷμα et ὄμμα inter se commutarentur, ut quae in Bekkeri anecd. p. 362, 8 perperam scripta erant αἱματωπόν· Εὐριπίδης· δράκοντος αἱματωπὸν αἷμα (Eur. fr. 862 N.), recte Boissonadus emendavit: αἱματωπὸν ὄμμα. atque idem hoc loco Euripidi reddendum sine dubio: πρὶν ἐπὶ ξίφος ὄμματι σῷ | πελάσαι.

Idem vir doctus chori verba Eur. Cycl. 361

> μή μοι μὴ προδίδου
> μόνος μόνῳ κόμιζε πορθμίδος σκάφος

p. 402 sq. tractavit atque ita et de Hermanni interpretatione et de coniectura Madvigii disputavit, ut vehementer ei assentiar. quod vero coniecit μόνος μόνῳ γέμιζε πορθμίδος σκάφος, certe non probatur eo loco quem similem ipse duxit, v. 505 σκάφος ὁλκὰς ὣς γεμισθεὶς ποτὶ σέλμα γαστρὸς ἄκρας, quoniam ventrem cum navi oneraria comparari facile intellegitur addita hic voce γαστρός, qua cum careat illa sententia, πορθμίδος σκάφος ad mensam non posse non referri consentaneum est, docetque illud Aristoxeni quo ipse Weckleinius utitur. requiritur vero verbum, quod e re navali petitum sit, scribendumque nisi fallor

> μή μοι μὴ προτίθει,
> μόνος μόνῳ γ' ὅρμιζε πορθμίδος σκάφος.

h. e. *ne mihi appone (mensam), solus (tibi) soli quidem navigium introduc in portum.*

Eur. Heracl. 362 ὃς πόλιν ἐλθὼν ἑτέραν
οὐδὲν ἐλάσσον' Ἄργους,
θεῶν ἱκτῆρας ἀλάτας
καὶ ἐμᾶς χθονὸς ἀντομένους
ξένος ὢν βιαίως
ἕλκεις, οὐ βασιλεῦσιν εἴξας,
οὐκ ἄλλο δίκαιον εἰπών.

huic sententiae ut subveniat Weckleinius p. 377 βασιλεῦσιν εἴξας v. 367 mutandum putat in βασιλεῦσι δείξας, quoniam indicii significatio ac deprecandi requiratur. at non exprimeretur opinor hoc verbo, quod volt ille exprimi. ut possit enim δεικνύναι adhiberi pro ἐνδεικνύναι, id quod non nego equidem, non continetur tamen eodem verbo vis petendi ut liceat supplices abducere. quapropter dubito num vere emendaverit locum, quem indigere emendationis facile concedo. ac cogitanti de ea in mentem mihi venit οὐ βασιλῆς σὺ δείσας. ΝΕΙΞΑΣ enim et ΔΕΙΣΑΣ patet quam sint similia litteris, notumque est posteriore aetate non modo Ζ pro Σ, sed haud raro etiam Ξ pro Σ scriptum fuisse, id quod apparet ex CIG. 9060, 5 ubi est ἀξωμάτων pro ἀσωμάτων: cf. CKeilius mus. Rhen. XIX p. 613.

Eur. fr. 597 ἀκάμας τε πέριξ χρόνος ἀενάῳ
ῥεύματι πλήρης φοιτᾷ τίκτων
αὐτὸς ἑαυτόν etqs.

in hac temporis cursus descriptione cum mirum sit adiectivum πλήρης, Weckleinius p. 422 scripsisse poetam suspicatur ῥεύματι πηγῆς. vereor tamen ne debilitetur hac voce atque infirmetur nescio quo modo vis sententiae, quae commode videtur augeri, si loco illius adiectivi scripseris πρηνής.

fr. adesp. 327 λήγει δὲ Κύπρις θαλίαι τε νέων,
οὐδ' ἔτι θύρσος φίλος βακχείου.

mendosa haec esse vel numerorum ratio docet. difficilior vero emendatio. nec probabile in quod Weckleinius p. 445 incidit: οὐδ' ἔτι θύρσου φίλα βακχεῖα, praesertim cum mutatione verborum usus sit violentiore. mihi quidem prope eodem vitio oratio videtur inquinata esse, quod in Electrae Sophocleae verbis (v. 1146) deprehenditur. uti enim illo loco φίλος pro θάλος perperam librorum memoria traditum est (cf. 'satura critica', Strelitiae novae 1874, p. 33), in quam coniecturam Arnoldum quoque (Sophokl. rettungen p. 34) incidisse postea vidi, sic hoc loco scribendum οὐδ' ἔτι θύρσος, θαλλὸς Ἰάκχου. cf. Eur. Bacch. 308 πάλλοντα καὶ σείοντα Βακχεῖον κλάδον.

Haec hactenus de Weckleinii libello; unum addo, accidisse interdum ut coniecturas vir doctus proferret ab aliis iam prolatas; velut Eur. Hel. 127, de quo loco p. 371 breviter disputavit, Nauckius iam ed. III edidit περῶντας. item quod adesp. fr. 434 coniecit p. 446 σφάλλουσι, ipse proposui in sat. crit. p. 12.

His addere iuvat quid mihi de Eur. fr. 793 videatur:

τί δῆτα θάκοις μαντικοῖς ἐνήμενοι
σαφῶς διόμνυσθ' εἰδέναι τὰ δαιμόνων;
οὐ τῶνδε χειρώνακτες ἄνθρωποι λόγων·
ὅστις γὰρ αὐχεῖ θεῶν ἐπίστασθαι πέρι,
οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθει λέγων.

tractavit haec OHense (krit. blätter p. 78 sq.), meritoque repudiatis Heimsoethii inventis ipse Grotii obsecutus interpretationi receptaque Nauckii correctione πείθειν, proposuit v. 5 οὐδέν τι μᾶλλον οἶδεν ἢ πείθειν λεών, quod probare non possum, quoniam non significat λεώς, quod postulat sententiae ratio, *volgus* vel *multitudinem imperitam*. nihil ego repugnarem, si additum esset vocabulo λεώς adiectivum quo natura multitudinis describeretur, velut Plato dixit de re p. V p. 458[d] οὐ γεωμετρικαῖς γε, ἦ δ' ὅς, ἀλλ' ἐρωτικαῖς ἀνάγκαις, αἳ κινδυνεύουσιν ἐκείνων δριμύτεραι εἶναι πρὸς τὸ πείθειν τε καὶ ἕλκειν τὸν πολὺν λεών, vel Lucianus Hermot. § 72 καὶ ὅμως ὁ πολὺς λεὼς πιστεύουσιν αὐτοῖς καὶ κηλοῦνται etqs. et Harmon. § 2 ὁ γάρ τοι πολὺς οὗτος λεὼς αὐτὸς μὲν ἀγνοοῦσι τὰ βελτίω, βάναυσοι ὄντες οἱ πολλοὶ αὐτῶν, ὅντινα δ' ἂν οἱ προὔχοντες ἐπαινέσωσι, πιστεύουσι μὴ ἂν ἀλόγως ἐπαινεθῆναι τοῦτον. cf. rhet. praec. § 17; Stallbaumius in Plat. l. l. nunc vero unum λεώς non satisfacit sententiae. satisfaceret ὄχλον, sed cum traditum sit πείθει, non πείθειν, alio quodam remedio subveniendum est afflicto loco. ac vitium positum in primis videtur esse in verbo οἶδεν, quod natum est nisi fallor e pervolgata illa locutione οὐδέν τι μᾶλλον οἶδα (Alc. 522. Hipp. 344), qua recepta nihil sane relinquebatur nisi ut ipsa quae consequebantur depravarentur. ΟΙΔΕΝΗΠΕΙΘΕΙ autem nihil aliud est nisi ΟΥΔΕΝΕΚΠΕΙΘΕΙ, ut haec existat sententia: οὐδέν τι μᾶλλον οὐδέν' ἐκπείθει λέγων, h. e. *nihilo magis nemini persuadet verbis suis.*

Denique breviter perstringam Eur. El. 146

πάτερ, σοὶ κατὰ γᾶς ἐννέπω γόους,
οἷς ἀεὶ τὸ κατ' ἆμαρ
διέπομαι.

quo loco non recte habere verbum διέπομαι, in quo enodando frustra sudavit Camperus, vix opus est pluribus demonstrare. ac desperarunt illud plerique interpretes, de quibus Dindorfius proposuit τάκομαι vel ἔγκειμαι, Herwerdenus et Weckleinius (ars Soph. em. p. 184) λείβομαι, Goram denique mus. Rhen. XXII p. 134 λείπομαι. illa vereor ut sint probabilia, hoc postremum absurdum ac tribuendum fortasse errori typographi. foras autem data cum ceteris haec est coniectura mortuo iam, ut opinor, earum auctore. mihi quidem ΔΙΕΠΟΜΑΙ natum videtur esse e verbo ΜΕΛΠΟΜΑΙ, ut scribendum sit:

οὓς ἀεὶ τὸ κατ' ἆμαρ
μέλπομαι.

cf. Andr. 1039 πολλαὶ δ' ἀν' Ἑλλάνων ἀγόρους στοναχὰς μέλποντο δυστάνων τεκέων ἄλοχοι.

STRELITIAE NOVAE. FRIDERICUS GUILELMUS SCHMIDT.

111.

DIE EINHEIT VON CATULLUS GEDICHT 68.

In den 'analecta Catulliana' von EBaehrens (die demnächst in diesen jahrbüchern zusammen mit RPeipers 'Q. Valerius Catullus' von dem unterz. besprochen werden sollen) heiszt es s. 4: 'numquam perspexi quomodo Lachmannum secuti Hauptius et LMuellerus c. 68 unum indivisumque habere potuerint, cum omnia clament duo esse carmina plane diversa.' ebenso ist nach ARiese (jahrb. 1872 s. 753) '*c.* 68^b in LMüllers ausgabe unbegreiflicher weise wieder mit 68^a verschmolzen'. und schon früher ward das gedicht fast allgemein in zwei teile zerrissen (die genauere geschichte dieser streitfrage bei AWeise in den programmen 'zur kritik des Catull', Naumburg 1863, s. 1—13 und 'bemerkungen zu Catulls *c.* 68', Zeitz 1869, s. 1 f.). ja sogar männer welche sehr engen zusammenhang zwischen *c.* 68^a und 68^b anerkennen (Westphal Cat. s. 98; Rettig Catulliana II, Bern 1870, s. 10; Gruppe Minos s. 505) wagen es nicht einen schritt weiter zu gehen. an der einheit des gedichtes halten nur drei gelehrte fest: Lachmann, Haupt und LMüller[1], aber ohne dasz sie ihr urteil je genauer begründet hätten. da nun nach meiner ansicht ein völliges verständnis des gedichtes gar nicht möglich ist, wenn man seine einheit in frage stellt, so sei im folgenden der beweis für dieselbe versucht.

Im voraus erinnere ich daran, dasz uns das gedicht in den handschriften als éines überliefert ist; es musz also den gegnern der einheit der nachweis zugeschoben werden, dasz es nicht aus éinem gusse sein kann. wird dieser nachweis nicht geliefert oder wird er widerlegt, so haben wir ein recht das gedicht für ein ganzes zu halten.

Die gründe, welche angeblich für die teilung des gedichtes nach v. 40 sprechen, sind zusammengestellt von Weise in den oben citierten programmen. es wird hier betont: I) die verschiedene schreibweise, in welcher der name des angeredeten freundes in v. 1—40 und v. 41—160 erscheint, II) der gänzlich verschiedene inhalt und ton der beiden stücke.

ad I. vor allem ist wol zu beachten, dasz gerade die eigennamen in den Catull-hss. oft grausige verstümmelungen erfahren haben. man vergleiche zb. in Schwabes apparat folgende stellen: *c.* 36, 1. 41, 1. 54, 2 und 5. 52, 2. 113, 2. 67, 12. 95, 10. 45, 1. 101, 14. 68, 54. nun wird uns der name des in *c.* 68 angeredeten freundes sechsmal genannt: v. 11. 30. 41. 50. 66. 150. in v. 11 und 30 (also dem sog. *c.* 68^a) nennen die maszgebenden hss. den mann *Malius*. da dies kein römischer name ist, so muste geändert

[1] ihnen hat sich jetzt stillschweigend auch Peiper angeschlossen; wenigstens unterscheidet er nicht zwischen 68^a und 68^b.

werden. Lachmann schrieb *Manius* (resp. *Mani*), seine gegner *Manlius* und vermuten in ihm den Manlius aus *c.* 61. ich meine, ob MALI in MANI oder MANLI zu ändern ist, läszt sich an und für sich nicht entscheiden, und aus v. 11 und 30 kann der name des freundes nicht festgestellt werden. in v. 66 dagegen (also in *c.* 68[b]) steht allerdings in den maszgebenden handschriften: *tale fuit nobis Manlius auxilium.* daraus könnte man folgern, entweder — an der einheit des gedichtes festgehalten — der name des freundes im ganzen *c.* 68 sei Manlius, oder, wenn man das gedicht zerreiszt, der in v. 41—160 gefeierte freund habe Manlius geheiszen, während der name des empfängers von 1—40 unsicher bliebe. beides ist unmöglich: denn 1) in v. 41 läszt sich nicht ohne weiteres *qua Manlius* statt des hsl. *quam fallius* herstellen: denn man würde durchaus das object *me* vermissen; 2) in v. 50 würde *Manlius* nur durch eine höchst gewaltsame umsetzung der worte (*deserto in Manli*) herzustellen sein; und ebenso bliebe es in v. 150 unerklärlich, wie aus *Manli* die corruptel *aliis* entstehen konnte. also trotz der hsl. lesart in v. 66 hat der in v. 41—160 angeredete freund entschieden nicht Manlius geheiszen. vielmehr weisen in v. 41. 50. 150 (vgl. Westphal s. 93 und Schwabe praef. s. XXVIII) die hss. zweifellos darauf hin, dasz — und darin sind jetzt alle hgg. einig — der mann hier *Allius* genannt wurde. aber was nun in v. 66 mit dem *Manlius* anfangen, der doch mit *Allius* identisch sein musz? Lachmann schrieb wieder das praenomen *Manius*. Schwabes correctur *Allius*, die früher gewagt erscheinen muste, ist jetzt durch die lesart des cod. Oxon., auf welche Baehrens aufmerksam macht, gesichert. ganz gewis hiesz also der freund in *c.* 68[b] *Allius*. ist *c.* 68[a] damit zu verbinden, so hat Lachmanns vorschlag in v. 11 und 30 *Mani* zu schreiben — das praenomen ist in der vertraulichen anrede ganz an seiner stelle — den höchsten grad von wahrscheinlichkeit; wo nicht, so heiszt der freund in *c.* 68[a] allerdings wahrscheinlich Manlius (denn nur zwischen Manius und Manlius hat man die wahl) und ist vielleicht der Manlius aus *c.* 61.

Das resultat der ganzen untersuchung ist also für die entscheidung der frage gleich null. fest steht nur (und dies noch einmal darzulegen war mein zweck), dasz die hss. durchaus nicht gegen Lachmann sprechen, dasz dieser nicht im geringsten gewaltsamer verfährt als seine gegner. den ausschlag werden innere gründe zu geben haben.

ad II. das erste stück (v. 1—40) soll nach Weise (ao. s. 4) nichts sein als ein antwortschreiben, 'enthaltend eine entschuldigung dafür, dasz der dichter seinem freunde die bitte um ein neues gedicht und um bücher (v. 10) nicht gewährt'; das zweite (v. 41—160) dagegen 'ein poetisches denkmal zum dank für viele und grosze freundschaftsdienste, welche der freund dem dichter und seiner geliebten erwiesen hatte.' allein dies beruht eben auf der allgemein verbreiteten unrichtigen auffassung des gedichtes. teil I ist durch-

aus nicht ein 'poetisches handbriefchen', sondern das ganze *c.* 68 ist eben das gedicht, durch welches Catullus der bitte des freundes (v. 10) nachkommen und diesen trösten will. aber, kann man fragen, in v. 14 und 39 sagt ja Cat. selbst, er könne in seiner trüben stimmung des freundes wunsch nicht erfüllen — wie stimmt dies zu meiner erklärung? 'wie will man es erklärlich und glaublich finden, dasz er im widerspruch mit seinen eigenen worten' so argumentiert Weise ao. s. 5 'doch noch 120 verse zu jenen 40 hinzugefügt habe, ohne zu fürchten sich gewissermaszen lächerlich gemacht zu haben?' sehen wir uns die sache näher an. Catulls freund, von irgend einem unglück, das wir nicht näher kennen, getroffen[2] (v. 1—8), hat den Catull um erotische poesien, tändelnde, scherzende liebesgedichte (*nugae, ineptiae* 14, 24: vgl. die bedeutung des *ludere* in v. 17 mit *c.* 50, 2) und um bücher poetischen inhaltes gebeten. (auch wenn man unter *munera Musarum et Veneris* mit Haupt und Westphal lediglich erotische gedichte versteht, weil an ihnen sowol Venus wie die Musen anteil haben, oder wenn man mit KPSchulze [de Catullo Graecorum imitatore diss., Jena 1871, s. 17] *munera Musarum* mit 'carmina e Graecis expressa' erklärt, wird das resultat unserer untersuchung nicht im mindesten tangiert.) darauf antwortet der dichter: 'bücher habe ich nicht bei mir (v. 33—36). und um heitere liebeslieder zu verfassen bin ich zu trübe gestimmt durch den tod des geliebten bruders (v. 11—32).' aber wo in aller welt sagt denn Cat., er sei nicht in der stimmung überhaupt ein gedicht zu verfassen? und das ist doch wol etwas ganz anderes. versagen will er, ob auch selber zum tode betrübt und unfähig die wünsche des freundes buchstäblich zu erfüllen, seine hilfe demselben doch nicht. kann er ihm zum troste nicht leichte erotische poesien schicken, so sendet er ihm dafür ein wunderherliches, in hochernstem, begeistertem tone gehaltenes gedicht, das eben des freundes lob vor aller welt preisen und seinen namen in unvergänglichem glanze stralen lassen soll. ich denke, Allius konnte mit einer derartigen abschlägigen antwort wol zufrieden sein. Cat. selbst sagt es übrigens mit deutlichen worten, dasz er dem freunde nicht das erbetene gibt, weil er nicht kann, dafür aber etwas anderes was er kann: v. 32 *haec* (sc. *quae petis*) *tibi non tribuo munera, cum nequeo*, und darauf bezüglich v. 149 *hoc tibi quo potui confectum carmine munus .. redditur.*[3] (ganz ähnlich sagt, beiläufig bemerkt, Ovidius *trist.* IV 4, 11 *officium nostro tibi carmine factum.*) — Nachdem Cat.

---

[2] warum er gerade seine gattin verloren haben soll, wie Baehrens (ao. s. 10) und andere wollen, ist mir unerfindlich. in v. 5 und 6 ist ja nur gesagt: 'dein kummer ist so grosz, dasz selbst der Venus freuden dich nicht mehr wie früher aufheitern können.' [3] mit freuden erkenne ich hier an, dasz ich zur vollen klarheit über diesen punct erst durch die brieflichen andeutungen meines freundes Otto Schroeder gelangt bin.

v. 11—39 gesagt, warum er des freundes bitte nicht erfüllen kann, fährt er fort: 'könnte ich nur, von herzen gern erfüllte ich deinen wunsch, ja käme ihm sogar zuvor' (v. 40 *ultro ego deferrem, copia si qua foret*). hier nach v. 40 soll eine lücke sein: 'v. 40 und 41 stehen beide auszer allem logischen zusammenhange' (Weise ao. s. 5). mir scheint der zusammenhang klar genug. man erwartet den grund der feurigen betheurung in v. 40 zu hören, und diesen erfahren wir durch die folgenden verse. der gedankengang ist: 'aus freien stücken würde ich ihm alles darbringen: denn Allius hat mir viele und grosze liebesdienste erwiesen und ich bin ihm dank schuldig' (v. 41—69). der dichter hat insofern diesen gedanken etwas variiert, als er statt 'Allius, ich musz es bekennen, hat mir grosze dienste erwiesen' sagt: 'ich bekenne dasz Allius mir grosze dienste erwiesen hat.' er erlaubt sich diese freiheit, weil er hier auf sein eigentliches thema übergeht: den preis des Allius. (v. 41 an v. 32 anzuknüpfen und zu erklären: doch wenn ich auch deine bitte nicht gewähren kann, *non possum reticere* usw., halte ich für unzulässig, weil dann in v. 33—36 ein ganz anderer gedanke eingeschoben ist und v. 40 ebenso unerträglich hart abbricht, als es der fall wäre, wenn das gedicht hier wirklich schlösse.) hier ist also keine lücke, und der zusammenhang ist tadellos. wie man dies allgemein übersehen konnte, ist freilich merkwürdig, und noch merkwürdiger, wie einige den zusammenhang fühlen und sich dennoch von dem herschenden vorurteile nicht frei machen können. so sagt Rettig ao.: 'priorem carminis partem s. epistulam ad Manlium Torquatum non potuisse finem habere versu quadragesimo facile doceas. in quo versu si carminis finis esset, poetam versibus postremis . . saltem additurum fuisse amicam aliquam Manlii compellationem, ne carminis exitus tam durus et abruptus esset, concessuros esse spero eos, qui quid . . verum rectumque sit, quid sensum pulchri laedat, quid suaviter afficiat sciunt et quid deceat intellegunt.' ganz einverstanden: nur beachtet Rettig nicht, dasz die vermiszte 'amica compellatio' des freundes gleich hinter v. 40 in den begeistertsten ausdrücken folgt. ebenso spricht Westphal von den 'innigen beziehungen welche zwischen beiden gedichten obwalten', ohne auch nur den versuch zu machen die consequenzen daraus zu ziehen. Gruppe erkennt sogar unumwunden an, dasz das 'zweite stück durch die schluszwendung des vorigen hervorgerufen ist.' überhaupt ist es seltsam, wie richtig er zuweilen neben aller haarspalterei gesehen hat. so ist sein urteil über v. 1—40 als selbständiges gedicht betrachtet folgendes: 'das stück ist geschrieben für den leser, nicht für den empfänger, während es doch zugleich an allem poetischen inhalt fehlt, der es zu einem selbständigen gedichte machen könnte.'[4]

---

[4] was dann freilich Gruppe über die ohne zweifel geschmacklosen gleichnisse in v. 63 f. und 117 sagt, zeigt zur genüge dasz er in diesem gedichte, wo sich ganz besonders die noch unfertige, zwischen

gewis: in einem einfachen antwortschreiben wäre der hohe affect einiger stellen (vgl. v. 19 f.) nicht angebracht, während anderseits in einem für das publicum bestimmten, nur in briefform gekleideten gedichte die stelle v. 33 f. wahrhaft entsetzlich prosaisch klänge. — Ferner ist wol zu beachten, dasz v. 41 als anfang eines selbständigen gedichtes so unpassend wie möglich ist. jenes herausplatzen mit *non possum reticere, deae* klingt im munde dieses natürlichen dichters höchst affectiert. geht dagegen v. 40 voran, so ist der übergang zu den *laudes Allii* (v. 41—69) sehr schön motiviert. erst dann haben wir eine bestimmte veranlassung, die den dichter das begeisterte lob des freundes singen läszt. zerreiszt man das gedicht, so ist gar nicht abzusehen, aus welcher situation die *laudes Allii* kommen und wodurch das mächtige überwallen des dankgefühls in v. 41 motiviert sein soll; die freundschaftsdienste des Allius fallen ja in eine frühere zeit (v. 53). ich musz diesen umstand betonen: denn Catulls lieder sind, abgesehen von den gelehrten studien, gelegenheitspoesie, allerdings im besten sinne des wortes. alle gedichte setzen bestimmte ereignisse voraus, welche diese oder jene saite in seiner brust anklingen lassen.

Noch eins. läszt man das gedicht erst mit v. 41 beginnen, so sind die bedenken, welche Weise (ao. s. 21) gegen v. 149—160 ausspricht, vollständig begründet. in einem gedichte das nur die *laudes Allii* behandelt, in dem von diesem freunde immer nur wie von einer dritten abwesenden person geredet wird (es ist nach v. 41 und 66 nicht ein gedicht a n den freund, sondern ü b e r den freund), sind die verse 149—160 allerdings sehr unpassend. Weise sagt ganz richtig: 'mit v. 148 ist das eigentliche gedicht über Manlius zu ende, und was nun folgt, soll gewissermaszen eine dedicationsepistel sein. dasz ein solcher brief unmittelbar an ein anderes gedicht angehängt wird, als wäre er eine geringfügige nebensache, das eben finde ich unpassend, und dies um so mehr, da Cat. selbst uns in *c.* 1 und 65 zeigt, wie er derartige briefe zu behandeln pflegte.' ein solcher epilog ist in einer reinen *laudatio* nicht am orte, wol aber wenn wir in dem ganzen *c.* 68 eine elegie in briefform sehen, die jener bitte des freundes und dem wunsche des dichters diesem gefällig zu sein ihre entstehung verdankt. als epilog des ganzen *c.* 68 betrachtet heben sich die verse 149—160 ebenso scharf von dem kerne des gedichtes ab wie das prooemium (v. 1—40) und entsprechen diesem anfange ganz genau. ja sogar auf einzelne ausdrücke des prooemiums spielt Cat. hier im nachwort an. hier wie dort bekennt Cat. dem freunde verpflichtet zu sein (12 *neu me odisse putes hospitis officium* vgl. mit 149 f. *hoc tibi . . munus pro multis, Alli, redditur officiis*). ganz ebenso findet sich der gedanke von 43—50 in v. 151 f. variiert wieder. kurz p r o o e m i u m und e p i l o g s t e h e n

einfacher natürlichkeit und gelehrten alexandrinischen künsteleien hin und her schwankende manier Catulls zeigt, vieles nicht verstanden hat.

und fallen zusammen. Rossbach, Schwabe ua., die dies nicht sahen, haben in v. 41—160 ein wahrhaft monströses, aus zwei ganz heterogenen teilen bestehendes gedicht hergestellt. in Weises verfahren ist doch wenigstens consequenz, wenn auch — da er einmal von der irrigen ansicht ausgeht, das gedicht könne erst mit v. 41 anfangen — eine falsche: er erklärt v. 149—160 für eine mittelalterliche, den versen 1—40 nachgebildete fälschung[5], dh. (wenn wir die ungeheuerliche idee einer fälschung auf sich beruhen lassen) epilog und prooemium stehen in genauer responsion.

[5] gegen die vernichtenden experimente zu protestieren, die er an dem noch übrig bleibenden kläglichen stumpfe des gedichtes vornimt (ao. s. 14—20), halte ich nicht mehr für nötig.

BERLIN. HUGO MAGNUS.

(53.)
ZU CAESARS BELLUM GALLICUM.

Oben s. 429 ff. hat FLüdecke schlagend nachgewiesen, dasz Kraners erklärung der stelle *b. gall.* V 31 § 5 *omnia excogitantur* usw. unhaltbar ist. er selbst interpretiert: 'alles dh. hier alles mögliche wird ausgesonnen, um zu beweisen, weswegen einerseits das bleiben nicht ohne gefahr sei und wie anderseits diese gefahr in folge der (durch die belagerung und hungersnot bewirkten) erschlaffung und des (angestrengten und vermehrten) wachdienstes der soldaten sich noch steigere.' es seien also die gründe gemeint, welche Titurius Sabinus bestimmten den abmarsch vorzuziehen, und durch welche Cotta endlich bewogen worden sei die entgegengesetzte ansicht aufzugeben. bei einer solchen erklärung kann der satz natürlich nicht an seiner jetzigen stelle bleiben; Lüdecke schlägt daher vor zu schreiben § 3 *res disputatione ad mediam noctem perducitur. omnia excogitantur* usw.

Es sei mir gestattet meine bedenken gegen diese umstellung geltend zu machen. Titurius hat in c. 29 seine gründe für schleunigen abmarsch auf das erschöpfendste gegen Cotta, Auruncülejus, einige kriegstribunen und hauptleute erster ordnung entwickelt, findet aber bei seinen gegnern den heftigsten widerspruch. jetzt spielt er den letzten trumpf aus; er sucht eine meinungsäuszerung der soldaten zu seinen gunsten zu provocieren. doch auch dies gelingt ihm nicht, und da bei der hartnäckigkeit beider legaten an ein nachgeben den gründen des andern gegenüber nicht zu denken ist, so steht man vom kriegsrath auf, und die feldherren sind im begriff in uneinigkeit auseinander zu gehen. da tritt den höheren officieren die grösze der aus dieser zwietracht der commandierenden entstehenden gefahr vor die seele. sie erkennen dasz es immerhin besser sei, vielleicht das falsche zu wählen, wenn man nur die einheit der action wahre, als in dieser uneinigkeit zu verharren. daher bemühen sie

sich unter hinweisung auf diese gefahr einen der legaten zum nachgeben zu bewegen, ja sie ergreifen sogar bittend beider hände. diese disputatio zieht sich bis mitternacht hin. hier sollen nun gemäsz der Lüdeckeschen umstellung die anhänger des Titurius noch einmal alle gründe desselben vorbringen und dadurch den Cotta zum nachgeben bewegen.

Ich meine dasz Cotta nicht durch die gründe der gegner überzeugt nachgab, sondern dasz er in patriotischer selbstverleugnung lediglich aus rücksicht auf das wohl des heeres seine bessere überzeugung unterordnete (vgl. 33, 2). zweitens scheint mir hier die nochmalige erwähnung der gründe des Titurius nach der weitläufigen auseinandersetzung des c. 29 sehr matt, besonders der hinweis auf die durch belagerung und nachtwachen entstehende schlaffheit der soldaten, nachdem Titurius selbst in viel energischerer weise auf die bei einer längeren belagerung drohende hungersnot aufmerksam gemacht hat. endlich bemüht sich Caesar sichtlich den Titurius als ziemlich alleinstehend darzustellen, anhänger desselben erwähnt er gar nicht, die hervorragendsten officiere sind auf der seite des Cotta (28, 3. 30, 1), so dasz es nicht glaublich ist, dieser werde sich durch die gründe der untergeordneten officiere haben umstimmen lassen.

Morus erklärt: 'quilibet militum, ut fit in dissensu et perturbatione, excogitat et comminiscitur speciosas causas, cur hoc aut alio modo agat agendumque putet. alius ergo putat festinandum esse iter et totam noctem adparandum; nam si cunctentur et maneant, non sine periculo maneri; alius contra negat festinandum iter; nam adparatu eius vigiliisque in languorem conici posse milites et hoc languore periculum augeri.' Möbius stimmt ihm bei. beide beziehen also die fraglichen worte auf die reden der soldaten untereinander und den satz mit *nec* auf die gefahr des bleibens, den mit *et* auf die des abzuges. dies halte ich für das richtige.

Gegen diese auffassung sind zwei bedenken geltend gemacht worden: éinmal habe es für die soldaten, nachdem die legaten sich geeinigt hätten, kein interesse mehr, was besser sei, ob bleiben oder gehen. dasz jedoch die soldaten nach erteilung des marschbefehls während des auswählens und packens der sachen über die vorteile des bleibens oder abziehens sich unterhalten und über die meinungsverschiedenheit ihrer oberen kannegieszern, ist psychologisch durchaus begründet und in unserem falle um so erklärlicher, als sie ja durch die indiscretion des Titurius hierzu veranlaszt worden waren. sodann ist eingeworfen worden, es sei in der kriegsgeschichte nichts auszerordentliches, dasz soldaten zugemutet werde nach einer durchwachten nacht zu marschieren oder sogar ins gefecht zu gehen. wenn man aber bedenkt dasz die vor kurzem erst ausgehobenen soldaten (24, 4) am tage den heftigen angriff der Eburonen abgeschlagen und die ganze folgende nacht durchwacht haben, so darf es wol nicht auffallen, dasz sie sich für den nächsten tag nicht die

nötige frische zu einem gefährlichen kampfe auf einem eilmarsche zutrauen.

Demnach übersetze ich: 'man ersinnt alle erdenklichen gründe, wenn man einerseits nicht ohne gefahr bleiben könne, anderseits aber die gefahr (des marsches) durch die ermattung der soldaten und durch das nachtwachen vermehrt werde.'

Brandenburg. Johannes Klein.

(62.)
ZU CICEROS SESTIANA.

Sollte nicht allen grundlagen für die richtige behandlung der dichterstelle in § 118, die Fleckeisen oben s. 547 ff. festgestellt hat, genüge geleistet werden, wenn ohne eine eigentliche änderung nur mit ausfüllung einer lücke anstatt *huic tite tua postprincipia atque exitus vitiosae vitae* geschrieben wird:

> *huic licet tua* ⟨*exaequare*⟩ *postprincipia atque exitus*
> *vitiosae vitae* ⟨*atque*⟩ . . . .

(*huic* natürlich mit *vitiosae vitae* verbunden)? die anrede *spectatores* ist doch nicht unbedingt notwendig, ja in den vorhergehenden worten des Cicero möchte die anrede an Clodius selbst und besonders die festhaltung von *tua* noch eine besondere empfehlung finden.

Schulpforte. Hermann Adolf Koch.

* * *

In der corruptel *huic tite* § 118 steckt vielleicht nichts anderes als *uidete*; beispielsweise

> ⟨*spectatores, em*⟩ *videte postprincipia atque exitus*
> *vitiosae vitae* . . .

in diesem falle wäre das *tua*, mit dem ich nichts anzufangen weisz, wol nur eine verunglückte conjectur für *tite.* mit *em videte* meinte Afranius natürlich den verlauf des stückes; das publicum folgte aber einem entsprechenden gestus der schauspieler und sah auf Clodius hin, dem dies natürlich sehr fatal war (*sedebat exanimatus*).

Grimma. Gustav Löwe.

* * *

§ 42 *haec cum viderem, quid agerem, iudices? scio enim tum non mihi vestrum studium, sed meum prope vestro defuisse.* im letzten satze findet nach der von allen hgg. ohne anstosz fortgepflanzten hsl. überlieferung keine genaue entsprechung der gegensätze statt: im ersten gliede würde Cicero seine person dem *studium vestrum*, im zweiten sein *studium* demselben dritten entgegensetzen. das ist unlogisch: man erwartet daher im zweiten gliede *sed me prope vestro defuisse*, und dasz Cicero wirklich so geschrieben hat, zeigt eine parallelstelle aus der Planciana § 86 *dixisti enim non auxilium mihi, sed me auxilio defuisse*, fast unverändert wiederholt in § 89 *fatebor, id quod vis, non mihi auxilium, sed me auxilio defuisse.*

Dresden. Alfred Fleckeisen.

112.
ZU CICEROS ORATOR UND DEN BÜCHERN DE ORATORE.

Zu ende des 2n cap. und zu anfang des 3n im Orator sagt Cicero dasz, wie dem plastischen künstler ein idealbild vorschwebe, dem er seine kunstschöpfung nachbilde, so auch ihm ein urbild vollkommener beredsamkeit vor der seele stehe, dem jeder wahre redner möglichst nahe zu kommen suchen müsse, wenn auch das ziel an sich ein unerreichbares sei. der text lautet dann § 10 weiter wie folgt: *has rerum formas appellat ἰδέας ille non intellegendi solum, sed etiam dicendi gravissimus auctor et magister Plato, easque gigni negat et ait semper esse ac ratione et intellegentia contineri; cetera nasci occidere fluere labi nec diutius esse uno et eodem statu.* der stelle liegt unzweifelhaft eine Platonische reminiscenz zu grunde. Piderit merkt neben der bekannten stelle symp. 211[a] im erklärenden index u. *idea* noch Krat. 439[d] an. ich halte wegen der gröszeren ähnlichkeit mit unserem texte allein die erstere stelle für die richtige. die betreffenden worte daselbst lauten (211[a]): πρῶτον μὲν ἀεὶ ὂν καὶ οὔτε γιγνόμενον οὔτε ἀπολλύμενον, οὔτε αὐξανόμενον οὔτε φθῖνον, und ferner (211[b]) οἷον γιγνομένων τε τῶν ἄλλων καὶ ἀπολλυμένων μηδὲν ἐκεῖνο μήτε τι πλέον μήτε ἔλαττον γίγνεσθαι μηδὲ πάσχειν μηδέν. auffallend an unserer stelle erscheint die zusammenstellung von *fluere* und *labi*, obwol Cicero ja sonst, zb. *acad.* I 8 durch beide das Herakleitische ῥεῖν wiedergibt, und zwar wegen der vorausgehenden gegensätzlichen begriffe von *nasci* und *occidere.* ich meine dasz, wie *occidere* entsprechend dem ἀπολλύμενον zu *nasci* (γιγνόμενον) den gegensatz bildet, auch zu *labi* ein dem αὐξανόμενον wie dem πλέον γίγνεσθαι des griechischen textes entsprechender begriff den gegensatz gebildet haben wird. ein solcher ist das compositum *affluere.* ich schlage daher vor zu schreiben: *cetera nasci occidere, affluere labi.*

cap. 4 betont Cic. die notwendigkeit einer philosophischen durchbildung für den redner. demnach ist § 16 statt des genetivs *orationis* der dativ einzusetzen und zu schreiben: *quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationi suppeditat copiam —?* denn nicht um redestoff im allgemeinen, sondern um stoff für den redner handelt es sich hier. der zuwachs des *s* erklärt sich aus dem folgenden anlaut.

19, 61 lautet der text: *sed iam illius perfecti oratoris et summae eloquentiae species exprimenda est; quem hoc uno excellere, cetera in eo latere indicat nomen ipsum. non enim inventor aut compositor aut actor haec complexus est omnia, sed et Graece ab eloquendo ῥήτωρ et Latine eloquens dictus est.* allein was ist im zweiten satze hauptverbum? das voraufgehende *indicat nomen ipsum* zeigt deutlich auf *eloquens dictus est* hin, nicht zugleich auf *complexus est.* man schalte daher nach *actor* ein *qui* ein und schreibe: *non enim inventor aut compositor aut actor, qui haec complexus est omnia, sed et* usw.

35, 123 stellt Cic. an den meister in der redekunst folgende anforderung: *haec enim sapientia maxime adhibenda eloquenti est, ut sit temporum personarumque moderator.* der text fährt mit der begründung dieses satzes folgendermaszen fort: *nam nec semper nec apud omnes nec contra omnes nec pro omnibus nec omnibus eodem modo dicendum arbitror.* unklar ist die beziehung des dativus plur. *omnibus.* Jahn gibt dazu die kurze bemerkung: 'vom redner zu verstehen.' allein das ideal des redners ist eins, daher vorher der singular *eloquenti* und im folgenden *is erit ergo eloquens*; 40, 137 *sic igitur dicet ille quem expetimus.* vgl. Piderit einl. I § 3 und *de opt. gen. or.* 1, 3 *unum est autem genus perfecti, a quo qui absunt non genere differunt, ut Terentius ab Accio, sed in eodem genere non sunt pares. optimus est enim orator, qui dicendo animos audientium et docet et delectat et permovet* (*de or.* III 6, 22). es würde demnach an unserer stelle zu *omnibus* die negation nicht passen. voraus gehen die worte *temporum personarumque moderator.* die beziehung von *temporum* ist klar. allein wer sind die *personae*? vgl. 21, 71. ich meine die richter und zuhörer überhaupt (*apud omnes*), die gegenpartei und ihre vertreter (*contra omnes*), die eigne partei (*pro omnibus*) und des redners mitverteidiger bzw. mitankläger: vgl. 37, 130. *Brut.* 51, 190. *de or.* I 48, 207. II 77. 313. III 55, 211. Ellendt zu I 53, 229 (expl. s. 135). demgemäsz schreibe ich *nec cum omnibus eodem modo dicendum arbitror.*

53, 178 *ut igitur poetica et versus inventus est terminatione aurium, observatione prudentium, sic in oratione animadversum est multo illud quidem serius, sed eadem admonente natura, esse quosdam certos cursus conclusionesque verborum.* Jahn hat die worte *poetica et* aus dem text entfernt, ihm folgt Piderit mit der notiz im kritischen anhange: 'vielleicht *poeticus numerus et versus.*' beide vorschläge sind mir unwahrscheinlich, da bei der Ciceronischen concinnität im satzbau, wie dem *inventus est* das *animadversum est*, dem worte *versus* der acc. c. inf. *esse quosdam* usw. entspricht, so dem *in oratione* an erster stelle des vordersatzes der die andere art der kunstfertigen rede bezeichnende ausdruck in selbständigerer form (*poeticae artis*?) entsprochen haben wird. einen sichern vorschlag weisz ich nicht zu machen. sicher dagegen erscheint mir der ausfall eines prädicativen begriffs hinter *prudentium*, da das asyndeton *terminatione aurium, observatione prudentium* hart ist, ferner, nachdem der *versus* durch die wahrnehmung des gehörs schon gefunden ist, es nicht eines nochmaligen findens durch kundige beobachter, wol aber einer feststellung und sachlichen begründung dieses fundes durch selbige bedarf. ich schiebe daher nach *prudentium* ein *notatus*: vgl. 55, 183 *neque enim ipse versus ratione est cognitus, sed natura atque sensu, quem dimensa ratio docuit quid acciderit.* auch 53, 177. 60, 203. *de or.* I 23, 109. II 8, 32. 29, 129.

Zum Orator bemerke ich noch zu cap. 40, das abschlieszend das wesen des vollendeten redners zusammenfaszt, dasz § 138 in

der aufzählung *ut deprecetur, ut supplicet, ut medeatur, ut a proposito declinet aliquantum* usw. das *medeatur*, auch ohne ein milderndes *quasi*, alles auffallende (vgl. Jahn) verliert, sobald man folgende stellen in betracht zieht: *de or.* I 37, 169. II 44, 186 (vgl. dazu *de inv.* I 5, 6 und 7). 79, 322. 83, 339. III 58, 205. *part. or.* 19, 67.

De oratore I c. 4 wirft Cic. seinem bruder Quintus gegenüber die frage auf: wie kommt es doch, dasz wir im römischen staate eine so geringe anzahl wirklicher redner finden, trotz des eifrigen studiums, mit dem gerade in Rom seit den letzten hundert jahren die beredsamkeit gepflegt worden ist (§ 14), trotz der hervorragenden geistigen beanlagung des römischen volkes vor allen anderen nationen (§ 15)? den schlusz bilden § 16 die worte *quibus de causis quis non iure miretur ex omni memoria aetatum temporum civitatum tam exiguum oratorum numerum inveniri?* allein was soll hier der plur. *civitatum*? es ist nur vom römischen staate die rede. vgl. § 13 *atque ut omittam Graeciam . . . in hac ipsa civitate profecto nulla umquam vehementius quam eloquentiae studia viguerunt.* ich schlage vor zu schreiben *civitatis nostrae.* die corruptel *civitatum* erklärt sich aus den vorhergehenden pluralischen genetivformen sowie aus der abkürzung von *nostrae.*

I 16, 70 constatiert Crassus die nahe verwandtschaftliche beziehung des redners und des dichters mit bezugnahme auf den umfang ihrer beiderseitigen thätigkeit: *est enim finitimus oratori poeta, numeris astrictior paulo, verborum autem licentia liberior, multis vero ornandi generibus socius ac paene par, in hoc quidem certe prope idem, nullis ut terminis circumscribat aut definiat ius suum, quo minus ei liceat eadem illa facultate et copia vagari qua velit.* der text lautet dann weiter: *nam illud quare, Scaevola, negasti te fuisse laturum, nisi in meo regno esses, quod in omni genere sermonis, in omni parte humanitatis dixerim oratorem perfectum esse debere? numquam mehercule hoc dicerem, si eum quem fingo me ipsum esse arbitrarer.* die hss. geben *quare*, der Erl. II die abbreviatur *qr̃*. eine andere lesart ist: *nam quod illud negasti . .: numquam dicerem.* letztere kommt nicht in betracht, da sie weiter nichts als eine erklärung unserer stelle enthält. Piderit hält an der überlieferung fest, faszt den satz als 'in lebhafter directer frage' gesprochen und übersetzt *quare* 'aus welchem grunde'. allein immerhin bleibt dabei die stellung wie bedeutung von *illud* auffällig. die ganze stelle ist, wie schon Piderit bemerkt, mit sichtlicher anspielung auf 10, 41 geschrieben. Crassus hatte die behauptung aufgestellt, das gebiet des wissens und seiner thätigkeit habe für den redner keine grenzen, und mit beziehung auf die person des Crassus als redner hatte dort Scaevola mit einer scherzhaften anwendung der juristensprache entlehnter ausdrücke geantwortet: *quod vero in extrema oratione quasi tuo iure sumpsisti, oratorem in omnis sermonis disputatione copiosissime versari posse, id, nisi hic in tuo regno essemus, non tu-*

lissem multisque praeissem, qui aut interdicto tecum contenderent aut te ex iure manum consertum vocarent, quod in alienas possessiones tam temere irruisses usw. an diese worte anknüpfend hält Crassus für das ideal des redners, wie es ihm vorschwebt, den rechtsanspruch in vollem masze aufrecht, gleichfalls mit einer scherzhaften anwendung des von Scaevola gebrauchten ausdrucks *ius*, und fügt diesem als im gegensatz zu *tuo* stehend noch ein *suum* an, für seine person selbst aber weist er die drohung des Scaevola zurück, da er weit entfernt davon sei sich für einen vollkommenen redner zu halten. welcher art aber ist nun die drohung? sie besteht darin, alle fachgelehrten aufzuhetzen dem Crassus einen process anzuhängen. ich meine demnach dasz, wie Crassus schon im vorhergehenden satze scherzhaft das *quasi tuo iure* aufgreift, er auch mit einem auf die folgenden juristischen formeln des Scaevola bezüglichen ausdrucke fortgefahren haben wird, und schlage demnach vor zu schreiben: *nam illud quod iure, Scaevola, negasti te fuisse laturum .. oratorem perfectum esse debere — numquam mehercule hoc dicerem* usw. das *quare* entstand aus einer misverstandenen abkürzung von *quod iure.*

I c. 25 stellt Crassus die behauptung auf, dasz die eigenschaften, welche den guten redner bedingen, vor allem auf naturanlage beruhen. § 114 lautet die überlieferung: *et si quis est qui haec putet arte accipi posse .. quid de illis dicet, quae certe cum ipso homine nascuntur, linguae solutio, vocis sonus, latera, vires, conformatio quaedam et figura totius oris et corporis?* anstosz nahm zuerst an den *latera, vires* Pearce und conjicierte wol mit recht *laterum vires*: vgl. *Brut*. 55, 202. 91, 316. Ellendt wendet dagegen ein: 'Pearcio, ne membra, sed membrorum qualitas in oratore significaretur, scribendum videbatur *laterum vires*. non vidit vir alias perspicax latera ipsa quoque pulmonum firmitatem significare, cui totius corporis vires apte adiungantur.' dagegen läszt sich geltend machen, dasz für den redner hauptsache eine kräftige brust ist, die kraft der arme, der beine, des nackens dagegen nicht in betracht kommt, wol aber wiederum eine harmonische ausbildung der einzelnen körperteile, und auf diese durch das folgende *conformatio quaedam et figura totius oris et corporis* hingewiesen wird. ich halte demnach um der concinnität willen an Pearces *laterum vires* fest.

I 42, 187 *in hac denique ipsa ratione dicendi excogitare ornare disponere meminisse agere ignota quondam omnibus et diffusa late videbantur*. es ist nicht abzusehen, warum Cicero an dieser stelle von der gewöhnlichen und allein logisch richtigen reihenfolge in der aufzählung der fünf *partes rhetoricae* abgewichen sein soll. erst kommt das *disponere*, dann das *ornare*. beide verba sind also umzustellen. vgl. 31, 142. II 19, 79.

I 45, 198 lesen wir bei Piderit zu dem bekannten verse des alten Ennius: *egregie cordatus homo, catus Aelius Sextus* die bemerkung: '*egregie cordatus* = *bene animatus*, die edle seele.' eine über-

setzung die in ihrer modernen empfindelei dem antiken ausdrucke vollständig fern steht. es ist dieselbe um so auffälliger, als Piderit selbst eine zeile vorher *Tusc.* I 8, 18 citiert, eine stelle an der Cic. über die bedeutung des w. *cor* und seiner composita spricht und *Corculum* (dh. schlauköpfchen) wie *cordatus* im sinne von *prudens* faszt. also nicht an die 'edle seele' des Aelius Sextus dachte Ennius bei den worten *egregie cordatus*, sondern an dessen über das gewöhnliche masz hinausgehende klugheit, und ebenso wenig Cicero, da er dem verse die worte vorausgehen läszt: *ut ille qui propter hanc iuris civilis scientiam sic appellatus a summo poëta est. catus*, welches Varro (*de l. lat.* VI 3) gleich *acutus*, Quintilian (VIII 6, 37) weniger richtig gleich *doctus* faszt, eröffnet dazu eine neue seite geistiger thätigkeit, die aus eigner initiative entspringt, etwa der art wie sie Sophokles dem Odysseus beilegt im Aias v. 8 εὖ c' ἐκφέρει κυνὸc Λακαίνηc ὥc τιc εὔρινοc βάcιc. vgl. Döderlein lat. synon. V s. 114.

I 61, 260 empfiehlt Antonius als leuchtendes vorbild sorgsamen fleiszes und eifrigen studiums, die selbst angeborene schwierigkeiten überwinden lassen, den Demosthenes: (*imiteturque illum*) *Atheniensem Demosthenem*, *in quo tantum studium fuisse tantusque labor dicitur*, *ut primum impedimenta naturae diligentia industriaque superaret*. hieran reiht sich als erklärung der vorausgehenden behauptung ein durch *que* angefügter selbständiger satz — *perfecit* —. ein zweiter hebt darauf mit *deinde* an, des inhalts dasz er seiner kurzathmigkeit in so weit herr wurde, perioden sogar von je zwei hebungen der aufsteigenden und je zwei senkungen der fallenden hälfte in seinen reden bilden zu können — *in dicendo est assecutus* —, und hieran schlieszt sich relativisch das bekannte geschichtchen von den kieseln: *qui etiam*, *ut memoriae proditum est*, *coniectis in os calculis summa voce versus multos uno spiritu pronuntiare consuescebat*, *neque is* (*id*?) *consistens in loco*, *sed inambulans atque ascensu ingrediens arduo*. allein éinmal verträgt dieser satz, da er eine steigerung (*summa voce versus multos uno spiritu*, und noch dazu mit kieseln im munde) des im vorhergehenden enthaltenen gedankens (*ut una continuatione verborum binae ei contentiones vocis et remissiones continerentur*) enthält, keine subordination; anderseits würde *qui*, wenn es die richtigkeit des vorhergehenden begründen sollte, den conj. *consuesceret* verlangen. ich schlage deshalb vor auch diesen dritten satz als selbständig zu fassen und *quin etiam* zu schreiben.

II 13, 55 ff.: die beredsamkeit umfaszt nach Ciceronischer einteilung zwei grosze gebiete: entweder sie verfolgt praktische ziele im staats- und bürgerlichen leben, ist so recht eigentlich forenser art, das *genus veritatis*, wie es Cic. nennt II 23, 94 vgl. I 33, 149. 34, 157. 51, 220. III 56, 214; oder sie gehört nicht dem praktischen leben an, dient vielmehr zur übung und ganz besonders zur unterhaltung der zuhörer, θεωροί von Aristoteles rhet. I 3 genannt im gegensatze zu κριταί. hierher fällt die ganze classe schriftlicher und mündlicher darstellungen, *quae absunt a forensi contentione* (*or.*

11, 37), als deren hauptgattung des γένος ἐπιδεικτικόν, die prunkberedsamkeit gilt: Quint. III 4, 12. IV 3, 2. und gerade hierein legt Antonius den hauptunterschied der griechischen und römischen beredsamkeit, dasz letztere ihre hauptthätigkeit der ersten gattung (vgl. II 2, 8), die erstere selbige der zweiten zugewendet habe: *nemo enim studet eloquentiae nostrorum hominum, nisi ut in causis atque in foro eluceat; apud Graecos autem eloquentissimi homines, remoti a causis forensibus cum ad ceteras res illustres tum ad scribendam historiam maxime se applicaverunt.* es folgt hierauf ein kurzer historischer nachweis der entwicklung dieser griechischen beredsamkeit auf dem felde der geschichtschreibung. als letzter in der reihe wird Timaeus genannt: *minimus natu horum omnium Timaeus, quantum autem iudicare possum, longe eruditissimus et rerum copia et sententiarum varietate abundantissimus et ipsa compositione verborum non impolitus magnam eloquentiam ad scribendum attulit, sed nullum usum forensem.* als fehlerhaft erweisen sich die letzten worte: denn *usus forensis* bildet zu *eloquentia* keinen gegensatz. übergeordneter begriff ist *eloquentia.* sie betrachtet éinmal als feld ihrer thätigkeit das forum (*contentio*, *usus*, *causa forensis*), das andere mal die unterhaltung (*genus quod quasi ad inspiciendum delectationis causa comparatum est*: *or.* 11, 37 und an unserer stelle *cum ad ceteras res illustres tum ad scribendam historiam maxime se applicaverunt*). beide gattungen stellt Cicero auch anderswo in gegensatz zu einander: I 6, 22. 14, 59. 15, 65. 18, 81. 45, 199. II 15, 64. 20, 84. 22, 94. 75, 306. 84, 341. 85, 348. III 23, 86. 35, 141. 45, 177. 54, 206. *or.* 9, 30. 13, 42. es ist somit an unserer stelle zu lesen: *magnam eloquentiam ad scribendum attulit, sed* *n u l l a m a d* *usum forensem.*

II 34, 146: die *sententia* beruht auf vernunftgründen, die *opinio* auf gefühlsstimmungen (vgl. Döderlein lat. synon. V s. 300). *ratio ipsa in hanc potissimum sententiam ducit* sagt Cic. *de inv.* I 1, 1. die *opinio* kann nun zwar auch ihre gründe haben, allein es fehlt ihnen für das subject die durchschlagende beweiskraft. sie kann richtig (*de inv.* II 1, 2), sie kann unrichtig sein (*top.* 20, 78), neigt jedoch stärker nach letzterer seite hin, daher die epitheta *falsa aut certe obscura* (I 20, 92), *prava* (*part. or.* 26, 91), daher neben *error* (II 8, 30), neben *suspitio* (37, 156) im gegensatz zu *sententia*, mit dem genetiv *volgi* (III 4, 16. 6, 24. 24, 92), *hominum* (*de inv.* II 17, 54. *part. or.* 6, 19), dem adj. *volgaris* (I 23, 109). beide ausdrücke schlieszen sich somit für dasselbe subject von demselben objecte gebraucht aus. es kann nicht ein gedanke für dieselbe person *sententia* und zugleich *opinio* sein und mit bezugnahme hierauf ist eine coordination beider durch *et* unmöglich in der überlieferung des satzes: *ac si verum quaeritis, quod mihi quidem videatur* (*nihil enim aliud adfirmare possum nisi sententiam et opinionem meam*), *hoc* usw., also das *et* unlogisch. nun hat Wattenbach lat. paläogr. s. 25 darauf aufmerksam gemacht, dasz *vel* in der abkürzung *ł* von

abschreibern oft fälschlich für *et* gelesen worden ist, es wird also wol auch an unserer stelle *vel opinionem* zu lesen sein. Antonius fügt, aus höflichkeitsrücksichten gegen die anwesenden sich gleichsam mit *vel* selbst corrigierend, dem stärkeren begriffe den schwächeren an. vgl. I 37, 172 *quoniam sententiae atque opinionis meae voluistis esse participes.* aus gleichem grunde glaube ich dasz auch *Brut.* 4, 16 zu lesen ist: *seremus igitur aliquid tamquam in inculto vel derelicto solo* statt *inculto et derelicto solo.* instructiv für die auffassung letzterer stelle ist *Tusc.* I c. 1—3. dasz mit diesem felde litterarischer thätigkeit Cicero die philosophie meint, habe ich jahrb. 1873 s. 846 dargelegt, und treffend stimmen bei dieser auffassung zu *solum* die epitheta *incultus* und *derelictus. inculto* sagt er, weil ihm der gedanke vorschwebt, der im nächsten jahre seinen schriftlichen ausdruck in den worten findet: *philosophia iacuit usque ad hanc aetatem nec ullum habuit lumen litterarum Latinarum; quae illustranda et excitanda nobis est, ut, si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.* berichtigend aber fügt er *vel derelicto* hinzu, weil er zu einer alten liebgewordenen beschäftigung zurückkehren will: *rettuli me, Brute, te hortante maxime ad ea studia quae, retenta animo, remissa temporibus, longo intervallo intermissa revocavi.*

II 45, 190: um den gedanken 'der wunsch begeisterung zu erwecken setzt eigene begeisterung voraus' zu verdeutlichen, wählt Cicero ein bild. der text lautet: *ut enim nulla materies tam facilis ad exardescendum est, quae nisi admoto igni ignem concipere possit, sic nulla mens est tam ad comprehendendam vim oratoris parata, quae possit incendi, nisi inflammatus ipse ad eam et ardens accesserit.* der vordersatz des vergleiches ist klar: kein stoff ist so leicht entzündbar, dasz ér feuer fangen könnte, wenn man nicht feuer an ihn heranbringt. nicht so die anwendung dieses einfachen gedankens im nachsatz. entweder die hypothesis ist richtig, dann enthält die schluszfolgerung den fehler; oder es ist der hauptsatz richtig, dann ist die hypothesis falsch, da, sowie die worte des textes jetzt lauten, im hauptsatze ein begriff (*vis oratoris*) als vorhanden vorausgesetzt wird, den der nebensatz als negiert annimt: denn worin besteht die *vis oratoris* anders als dasz er eben *inflammatus ipse et ardens* auch seine zuhörer in flammen setzt? ist er selbst also jener hinreiszenden begeisterung bar, dann fehlt ja überhaupt jene *vis*, von der es in unserem texte heiszt dasz sie der zuhörer nicht willig auf sich wirken lassen wolle, wenn sie nicht beim redner selbst vorhanden sei. kurz, die *vis oratoris* ist die rednerische kraftfülle des vortrags, sie setzt das *inflammatum esse* voraus, sie ist die *actio*, welche Cic. mehr als éinmal als die hauptsache für den redner hinstellt (vgl. III 56, 213). ohne sie verfehlt selbst die beste rede ihre wirkung, das *flectere, permovere, in quo uno vis omnis oratoris est*: *or.* 21, 69. vgl. 17, 56. 36, 125. *de or.* II 51, 205. 52, 211. *Brut.* 23, 89. 24, 93. 38, 142. nach alle dem kann der

ausdruck *vim oratoris* nicht die ursprüngliche lesart sein, wenn wir den gedanken des hypothetischen satzes als den das richtige enthaltenden ansehen. und letzteres müssen wir wol, éinmal um der analogie willen mit dem entsprechenden ausdruck in dem vorher gebrauchten bilde (*nisi admoto igni*), anderseits um des gleichen gedankens willen in den voraufgehenden, entsprechenden satzgliedern: 189 *nisi omnes ii motus, quos orator adhibere volet iudici, in ipso oratore impressi esse atque inusti videbuntur*, und *quin ipse in commovendis iudicibus iis ipsis sensibus, ad quos illos adducere vellem, permoverer.* welches ist nun aber die *vis* die auf den zuhörer ihre wirkung verfehlt, wenn dem redner die eigne begeisterung abgeht? der gedanke liegt nahe. es ist die kraft der eigentlichen rede, selbst in der grösten stilistischen vollendung, gegen welche der zuhörer kalt bleibt, wenn sie nicht von der eignen begeisterung des redners getragen wird. man schreibe demgemäsz *vim o r a t i o n i s*, auf welches auch der zusammenhang mit den folgenden sätzen hinweist (*magna vis est earum sententiarum* usw. *ipse enim natura o r a t i o n i s . . oratorem . . permovet*), beziehe ferner, wie das dem *inflammatus* nachgestellte *ipse* zeigt, *ad eam* auf *vim orationis* und halte mit den meisten Lagomarsinischen hss. wie ältesten ausgaben an der lesart a c c e s s e r i s fest.

III 30, 121 *non enim solum acuenda nobis neque procudenda lingua est, sed onerandum complendumque pectus maximarum rerum et plurimarum suavitate copia varietate.* statt *suavitate* ist *g r a v i t a t e* zu schreiben: nur diesem ausdruck entsprechend antwortet Catulus 32, 126: *di immortales, quantam rerum varietatem, quantam v i m, quantam copiam, Crasse, complexus es* usw.

III 35, 142 f. entscheidet Crassus bei der frage, wem der vorzug gebühre, dem redner oder philosophen, zu gunsten des sachlich durchgebildeten redners — *docto oratori palma danda est* —; und fährt dann fort: *quem si patiuntur eundem esse philosophum, sublata controversia est. sin eos diiungent, hoc erunt inferiores, quod in oratore perfecto inest illorum omnis scientia, in philosophorum autem cognitione non continuo inest eloquentia*; woran sich der überlieferung nach folgendes anschlieszt: *quae quamvis contemnatur ab iis, necesse est tamen aliquem cumulum illorum artibus adferre videatur.* allein *videatur*, als von *necesse est* abhängig, gewährt einen matten und zugleich schiefen gedanken. denn was nützt es, d i e a b s o l u t e n o t w e n d i g k e i t gerade dieser einsicht zu betonen, wenn sie nicht auch praktisch verwertet wird? es ist ohne zweifel zu lesen: *necesse est tamen a l i, c u m cumulum illorum artibus adferre videatur.* man vergleiche übrigens zu dem gedanken: *de part. or.* 23, 79 und aus unserer schrift I 5, 17 ff. 13, 57. 14, 61. 15, 65. 51, 221. 59, 250. III 14, 53—17, 62. 21, 79. 26, 103—27, 105.

MÜHLHAUSEN. WILHELM FRIEDRICH.

113.

Arnobii adversus nationes libri VII recensuit et commentario critico instruxit Augustus Reifferscheid. Vindobonae apud C. Geroldi filium MDCCCLXXV. XVIII u. 352 s. gr. 8.

Vorliegende seit mehreren jahren in aussicht gestellte, jedoch durch wiederholte störungen in der druckerei bis jetzt verzögerte ausgabe des Arnobius bildet den 4n band des von der k. k. akademie der wissenschaften in Wien herausgegebenen 'corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum'. entsprechend dem zwecke des unternehmens, für die von der neueren philologischen kritik bisher weniger beachteten sog. kirchenschriftsteller ebenfalls den heutigen anforderungen entsprechende texte herzustellen, enthält dieselbe auszer dem texte des autors mit fortlaufendem kritischen commentar nur eine kurze praefatio und zum schlusse drei sehr wertvolle indices.

Die praefatio informiert uns über alter, abstammung, schicksale und beschaffenheit des ausschlieszlich für die kritik des schriftstellers maszgebenden codex Parisinus, wovon der Brüsseler codex eine aus dem sechzehnten jh. stammende abschrift ist. der Parisinus selbst geht auf den anfang des neunten jh. zurück; seine ursprüngliche heimat ist nach Reifferscheids deduction in der Schweiz oder in Deutschland zu suchen; von hier brachte ihn der erste herausgeber Sabaeus nach Rom, und nach der veröffentlichung des ersten drucks (Rom 1543), der lediglich auf ihn basiert ist, wanderte derselbe nach Paris: nach der vermutung des hg. machte ihn Sabaeus dem regierenden französischen könige Franz I, dem auch die ed. princeps gewidmet ist, zum geschenke. in der handschriftensamlung der Pariser bibliothek, in der sich der codex jetzt befindet, trägt er die nummer 1661. er ist in sog. minuskelschrift, meist ohne abstand zwischen den einzelnen wörtern, aus einem archetypus abgeschrieben, der, wie eine grosze anzahl consequent wiederkehrender schreibfehler und verwechslungen beweist (vgl. die zusammenstellung in R.s praef. s. VIII f.), in einer ziemlich undeutlichen, abbreviaturenreichen, der sog. langobardischen ähnlichen cursivschrift geschrieben war. der archetypus selbst geht, wie R. s. IX f. darlegt, auf einen uncialcodex zurück, der vielfach die einwirkung der vulgärsprache erfahren hatte.

Von besonderer wichtigkeit für die kritik des textes sind die aufschlüsse die uns der hg. s. XI über die aus ganz verschiedenen zeiten herrührenden nachbesserungen in der hs. gibt, worüber Hildebrand nur ungenügendes berichtet. auf grund seiner 1867 angestellten collation unterscheidet nemlich R., abgesehen von den vom schreiber selbst vorgenommenen berichtigungen, fünf verschiedene revisionen, von denen jedoch nur die erste diplomatischen wert hat, weil sie auf grund sorgsamer vergleichung zwischen der abschrift, eben unserem Parisinus, und dem originalcodex vorgenommen wurde, wie R. namentlich aus den nachträglichen ergänzungen ausgelassener wörter folgert. dagegen haben die sonstigen änderungen und

zusätze (zweierlei aus älterer zeit, dann solche aus dem 15n und andere aus dem 16n jh., letztere sogar erst nach dem erscheinen der ed. princeps) nur die bedeutung von conjecturen, bzw. randglossen und interpolationen. in folge dieser von R. zuerst durchgeführten ausscheidung verschwindet fortan eine reihe schwankender lesarten, die von solchen zusätzen zweiter bis fünfter hand herrühren und denen bisher fälschlich handschriftliche autorität beigemessen wurde, aus dem kritischen apparat.

Aber auch eine andere vielberegte frage in der textkritik des schriftstellers hat R. durch feststellung des relativen wertes der hsl. correcturen zur endgültigen entscheidung gebracht. seinen erörterungen (s. XIII) und zusammenstellungen im 'index verborum et locutionum' s. 348 u. synonyma zufolge kann man nemlich nicht länger zweifeln, dasz die asyndetische nebeneinanderstellung zweier synonyma dem sprachgebrauch des Arnobius durchweg eigentümlich ist, dasz mithin alle, die von der irrigen voraussetzung der unzulässigkeit dieses streng genommen unclassischen gebrauchs ausgehend an den einschlägigen stellen je éines der beiden synonymen wörter tilgen wollten, wozu sich namentlich Hildebrand (praef. s. VII f.) und referent selbst (blätter f. d. bayr. gymn. VII s. 298 ff.) durch den vorgang der beiden ältesten hsl. kritiker verleiten lieszen, dem autor selbst das pensum corrigierten. dasz nemlich auch der älteste corrector der hs. bei dem ausmerzen solcher unverbundenen synonyma, im ganzen an 7 stellen, lediglich dem eigenen ermessen folgte und keineswegs in dem ihm vorliegenden archetypus einen anhaltspunct für seine annahme gefunden haben kann, erweist R. einerseits aus der vom corrector misverstandenen stelle I 59 (s. 41, 2 R.), wo derselbe das unentbehrliche *foeditate* (cod. *foeditates*) irrtümlicher weise für ein synonymum zu dem folg. *stribiligines* hielt und deshalb als unecht unterpunctierte, anderseits aus der thatsache dasz der erste kritiker der hs. seine thätigkeit in dieser beziehung bereits mit II 29 (s. 72, 10 R.) einstellte, jedenfalls weil er zu der überzeugung gelangt war, dasz er sich von einer falschen voraussetzung habe leiten lassen. dasz die änderungen des zweiten correctors, der nach dem vorgang des ersten ebenfalls an 7 stellen in den drei ersten büchern ausscheidungen vornahm, nur den wert von conjecturen haben, wurde oben bereits erwähnt. auch durch diese principielle feststellung ist der kritische apparat des schriftstellers wesentlich vereinfacht und der zukunft eine reihe unnützer änderungsvorschläge erspart.

Hinsichtlich der am schlusse des 7n buches grell hervortretenden confusion im text und inhalt spricht sich R. mit gutem grunde dahin aus, dasz diesem letzten teile des werkes seitens des verfassers selbst keine endgültige redaction zu teil geworden sei; vielmehr habe derselbe, um seine aufnahme in die christengemeinde zu beschleunigen (nach Hieronymus wenigstens sollte die apologie des Arnobius ein 'specimen fidei' sein), selbst seine unverarbeiteten ad-

versarien, gleichsam wie ein der unvollständigen reinschrift beigegebenes concept, der öffentlichkeit mit übergeben. aus diesem grunde glaubte denn auch R. weder die überlieferte reihenfolge der capitel von VII 35 an nach Orellis vorgang ändern zu sollen, so sonderbar und geradezu widersinnig sie auch ist, noch hielt er sich berechtigt den im codex zwischen VII 44 und 45 stehenden, lediglich schon gesagtes wiederholenden abschnitt mit Orelli, Hildebrand und Oehler hinter den schlusz des buches zu verweisen. hingegen hat R. zu anfang des 2n buches unter annahme einer blätterverschiebung im archetypus behufs erzielung eines bessern zusammenhanges eine durchgreifende transposition, gröstenteils nach Salmasius, vorgenommen, deren einzelheiten im comm. crit. ausführlich dargelegt sind.

Wenden wir uns nun zur textgestaltung, wie sie in R.s ausgabe vorliegt, so müssen wir es zuvörderst als einen hauptfortschritt begrüszen, dasz die interpunction, die in den bisherigen ausgaben rein willkürlich, mitunter sogar sinnstörend war, durchweg eine rationelle verbesserung gefunden hat. ein zweites verdienst der ausgabe besteht in der von R. mit ebenso besonnener wie glücklicher hand durchgeführten sichtung und vereinfachung des kritischen materials, bei der erstaunlichen fülle von conjecturen der verschiedensten qualität aus mehr als drei jahrhunderten eine mühevolle und schwierige arbeit. um so mehr wird es jeder künftige leser des autors dem hg. dank wissen, wenn er sich nicht fortwährend durch den bei Orelli und Hildebrand aufgespeicherten ballast von kritisch-exegetischen anmerkungen hindurcharbeiten und gesundes wie ungesundes in buntem gemenge sich auftischen lassen musz. dem kritiker freilich wird es nach wie vor nicht erspart bleiben, auf den vollständigen apparat zurückzugehen, schon um deswillen, um nicht bereits vorgebrachtes neuerdings als eigenen fund zu producieren, zumal da bei R. mancher immerhin beachtenswerte besserungsvorschlag infolge seines strebens nach thunlichster abkürzung der adnotatio critica keine aufnahme gefunden hat, wie dies die der praef. angehängten addenda beweisen.

Dagegen hat R. eine fast zu grosze zahl fremder (besonders älterer) und eigner conjecturen dem texte einverleibt, und hierin liegt der hauptunterschied von der Hildebrandschen ausgabe. mit der hyperconservativen methode des verewigten Hildebrand liesz sich nun einmal bei einem in so corruptem zustande überlieferten texte nichts erreichen; sollte demnach ein lesbarer text hergestellt und nicht lediglich der kritische apparat durch aufspeicherung neuer conjecturen wieder auf das alte volumen gebracht werden, so muste vielfach mit der tradition gebrochen, muste sogar hie und da etwas radical zu werke gegangen werden. dasz bei solchem vorgehen mitunter auch eine conjectur von zweifelhaftem werte aufnahme fand, ist bei der unverhältnismäszig groszen anzahl der entschieden trefflichen und evidenten emendationen, die der reconstruierte text

bietet, gewis entschuldbar. übrigens würde manche änderung, die uns jetzt infolge mangelnder motivierung bedenklich erscheint, an wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn es der plan des unternehmens dem hg. ermöglicht hätte seine emendationen auch zu begründen, statt diese lediglich für sich selbst sprechen zu lassen.

Von den in den ersten vier vom ref. genauer verglichenen büchern aufgenommenen eigenen textänderungen erschienen folgende teils unnötig, teils unwahrscheinlich: s. 18, 18 *Pavores* statt *Pausos* sollte als vorschlag unter dem texte stehen. — 54, 13 *advenerit* für *et venerit* ist unnötig: vgl. 14, 9 *iniquos inducitis et iniustos et aequitatis* . . *nullam prorsus optinere rationem*. die auslassung von *eum* nach *mundo* darf nicht befremden. — 62, 5 *nidulos sibi construere*, *mansiones alia e saxis et rupibus tegere et communire suspensis* dürfte wol das überlieferte *nidulorum mansiones* und die änderung des Sabaeus von *aliae* in *alia* beizubehalten sein, da die construction von *tegere* und *communire* mit *e saxis* doch kaum nachweisbar sein wird. bei den *opportunissimis sedibus* dachte Arnobius wol an die schwalben, tauben udgl. die nähe des menschen suchende vögel, bei *saxis* und *rupibus* an adler und sonstige raubvögel. — 63, 18 *ea esset necessarium* ist wol *et* zu belassen und für *ea* vor *iamdudum* ebenfalls *et* zu schreiben oder vor *ea* einzuschalten, da *ea* nicht wichtig genug ist, um den gebrauch der anaphora zu rechtfertigen. — 65, 9 ergänzt R. *similitudinem* nach *in sermonis alicuius*: das ausgefallene wort scheint vielmehr nach dem sprachgebrauche des Arnobius *sonum* zu sein: vgl. 17, 22 *vocis sono*; 63, 16 *vocum sonis*; 64, 18 *sonus nullius vocis*; 68, 11 *sonitus vocis* usw. — 69, 9 schreibt R. statt *corsus*, wie im cod. corrumpiert zu lesen ist, *rostris*. ich ziehe die emendation von Stewech *corvus* vor, da mir der gebrauch des pluralis *rostra* von éinem vogel (*psittacus*) bedenklich ist. — 69, 22 bietet die hs. *ut enim numerus in corporibus constitutus* usw. R. setzt dafür *sine corporibus* in den text, nach meinem dafürhalten unnötiger und sogar sinnstörender weise. der schriftsteller zieht eine parallele zwischen der menschenseele und dem zahlbegriffe: beide werden durch versetzung in körper nicht alteriert, beide bleiben nach wie vor rein ideell, zb. der abstracte zahlbegriff drei bleibt sich immer gleich, was für concreten gegenständen ich ihm auch beigeben möge; ebenso wird das wesen der seele nicht im mindesten geändert, wenn sie in einen körper versetzt wird, da eine einwirkung des körperlichen auf rein geistiges ein ding der unmöglichkeit ist: vgl. 70, 25. 71, 12. — 82, 21 *ad oris aere conparatae constuprationem* statt *ad oris sacri conparatae comparatione*. *aere* hätte unter dem texte platz finden sollen; dagegen empfiehlt sich *constuprationem* nach bedeutung und schriftzügen. — 91, 9 *meliusque ducetis*, *quinimmo optimum*, *magis in inscientiae finibus* . . *permanere*. im codex steht *potius*, wofür R. *optimum* schrieb. allein dieses *potius* ist entschieden glossem zu *magis*, das, wie Kluszmann mit evidenz erwiesen hat, von Arnobius

synonym mit *potius* gebraucht wird. es ist dann zu interpungieren: *meliusque ducetis* (*-ur?*) *quinimmo, magis in inscientiae finibus permanere.* — 97, 15 *tam remota* *inutilitate* *curare*: R. schreibt mit Sabaeus *inutiliter*, conjiciert aber auszerdem *inutili sagacitate*, was sich doch zu weit von der überlieferung entfernt. es wird wol *sine utilitate* zu ändern sein. — 117, 1 *aut insignificatam esse generum disiunctionem.* der codex bietet: *insignificata esse generum disiunctione.* mir ist in R.s änderung *aut* vollständig unverständlich, und ich glaube dasz Sabaeus mit der streichung von *esse* vor *necesse est* die stelle geheilt hat. — 118, 12 *aboriri praeferre* steht *perferre*; die unmittelbar folgende exegese zeugt für die richtigkeit der überlieferung (= fehlgeburten zu erleiden haben). der ausdruck ist wol als gräcismus zu fassen. auch Hildebrands erklärung von *perferre* ist an unserer stelle durchaus unstatthaft. — 130, 14 wird das hsl. *constantiam* den vorzug vor dem von R. aus Hildebrands commentar entnommenen *substantiam* behalten. nicht sowol das wesen der gottheit als vielmehr ihre erhabene würde wird beeinträchtigt und beschimpft, wenn man ihr menschliche leidenschaften und thierische triebe beilegt: vgl. 130, 10 *solvunt decreta constantiae.* — 138, 4 *Neptunum atque Apollinem, qui quondam muris immortalibus Ilium condicione adiuncta cinxerunt.* die hs. bietet *immortalium*, woraus bereits Oehler das richtige *Ilium mortalium condicione* hergestellt hat. in der that bleibt in R.s lesart der ausdruck *condicione adiuncta* unerklärlich. — 144, 1 trete ich für Hildebrands lesart *quorum, nisi* ein, die der hs. am nächsten steht. R. schreibt mit Sabaeus *quorumne, nisi.* — 147, 10 sehe ich keinen grund, weshalb R. das überlieferte *ita ut vobis propitiae faveant* usw. geändert hat. der gebrauch von *ita ut* für 'so wahr als' ist ja doch nicht zu beanstanden. — 157, 24 ziehe ich Hildebrands *superciliorum nutu* dem R.schen *supercilio id est nutu* vor; die hs. gibt *supercilio imutu.* da Arnobius das wort *supercilium* sonst nur in dem sinne von 'stolz, anmaszung' gebraucht (vgl. R.s index), so wäre daneben eine zweite metaphorische bedeutung (= *nutus*) an dieser éinen stelle immerhin auffallend, nicht jedoch der gebrauch des wortes im eigentlichen sinne. — 172, 1 ist die conjectur *zephyrorum* für das überlieferte *temporum* entschieden zu kühn. eher noch könnte man an *aëris* oder *aurae* (cod. *aurus*) *temperiem* denken. — Aus dem folgenden buche verzeichne ich anhangsweise folgende beim durchblättern mir aufgestoszene stellen: 179, 22 *veste prius tecta atque involuta defuncti*, dh. nachdem sie das gewand des verlebten darauf gedeckt und darum gehüllt hatte; mithin ist *erant* unnötiger zusatz. — 183, 11 liegt kein grund vor das hsl. *sustulisse* in *sustinuisse* zu ändern; das gegenteil läge näher. die active wendung *tollere alvum* statt der medialen darf nicht befremden. — 208, 3 f. entfernt sich die vorgenommene textänderung allzuweit von der überlieferung. die hs. bietet: *quoniam esse quod creditur quasi parte ex historiae non uidetur.* hierfür schreibt R.:

quoniam esse quod concretum quasi parte ex historia sit, parte ex allegoria non videtur. der durch diese tief einschneidende änderung R.s erzielte sinn läszt sich meines ermessens auch durch blosze transposition von *ex* vor *parte* und durch supplierung eines zweiten *esse* erreichen, nemlich: entweder sind alle mythen allegorisch zu fassen oder keine: denn was man als halbgeschichtlich (*ex parte esse historiae*) annimt, ist offenbar überhaupt nicht.

Es liesze sich auszerdem noch über die zulässigkeit mancher anderen textänderung streiten. im ganzen müssen wir jedoch dem hg. das zeugnis geben, dasz er seine aufgabe mit feinfühligem kritischen tacte erfaszt und mit glück und geschick gelöst hat. und hat ihn hie und da sein scharfblick zu weit geführt und ihn auch an gesunde stellen das kritische messer anlegen lassen, so müssen wir anderseits die weise selbstbeschränkung anerkennen, mit der er viele seiner emendationen als einstweilige vorschläge in den comm. crit. verwies. von diesen heben wir als gelungen oder doch höchst wahrscheinlich hervor: 72, 1 *meritus heres*; 87, 13 *esse se*; 89, 27 *iam perpetuitate*; 98, 15 *oratio nostra postulat idque per Christi mandatum*; 134, 4 *aboletur Semeleius*, *eraditur Pythius* (transposition); 173, 7 *sacro* für *suo*. viele andere müssen mindestens als scharfsinnig und anregend bezeichnet werden. manche stehen freilich auch auf schwachen füszen, wie 30, 1 *compedes reserabantur* für *operis res erat*, obgleich dies der überlieferung näher kommt als die weitgehenden vorschläge von Hug und Kluszmann. ich dachte an *pedibus properis recedebant.* dasz der specielle erfolg der heilung, und zwar im imperfect, in den corrupten texteswurten ausgedrückt gewesen sein musz, zeigt der vergleich der folgenden parallel und anaphorisch gebauten sätze. — 33, 19 wird nicht *minus*, das R. in den addenda vorschlägt, sondern *maxime* vor *aut minime* ausgefallen sein. — 68, 3 *arithmus* statt *ultimus* erscheint durch die unmittelbar vorangehenden termini technici *cubus* und *dynamis*, wofür eben die lat. sprache keinen ersatz hatte, keineswegs gerechtfertigt. — 68, 22 *velut infans est* für *ualeat inaere.* mein unbeachtet gelassener vorschlag (Bamberger programm von 1873 s. 36) *nec valeat hiscere* mit einschaltung von *si* nach *qui*, während R. an *cum* denkt, liegt paläographisch und dem sinne nach ungleich näher. — 70, 19 ist die ergänzung eines substantivs wie *necessitas* unnötig; ebenso 81, 15 die einfügung von *carnes* vor *subigerent*, da letzteres ja durch *portiones* (sc. *viscerum*) hinlänglich verständlich ist. ganz hinfällig ist Kluszmanns *patrimonia*; vgl. 120, 23 *subactiones ciborum.* eine solche conjectur hätte sich ein kritiker, der in seiner herablassenden recension meines vorerwähnten programms im philol. anz. VI 9 (septemberheft 1874) dem vf. wiederholt unkenntnis des Arnobianischen sprachgebrauchs vorwirft, doch nicht entschlüpfen lassen sollen. ref. könnte auf grund viel stärkerer versehen, als die ihm zur last fallenden sind, ganz denselben vorwurf zurückgeben, wenn er nicht zu höflich dazu wäre. — 95, 1 ist *dilaniarit* statt *dilatarit*

nicht zu empfehlen. — 97, 5 *quid est † inquit vobis investigare* usw. R. will *enim utile* für *inquit*; vielmehr ist statt *est* mit Kluszmann *prodest* zu schreiben und zu *inquit* natürlich Christus als subject zu ergänzen; *inquit* selbst ist, wie so oft bei Arnobius, in dem allgemeinern sinne 'meint er, lehrt er' zu fassen. — 99, 4 verstehe ich nicht, was R.s *occurrerit* für das über jeden zweifel erhabene *occurrisset* soll. es ist doch wol nicht anzunehmen, dasz der hg. den irrealis praeteriti in *potuerint* verkannt haben sollte. — 107, 23 wird für *adscita paulo ante* conjiciert: *sunt autem adscita paulo ante.* eher könnte man an eine transposition hinter *sacra Cereris matris* denken; aber auch diese ist unnötig. dagegen wird im folgenden *novitatem ipsam testificante cognomine* statt *ipsam* vielmehr *ipso* zu schreiben sein; schon der fremde name (mysterien) beweist die neuheit dieses gottesdienstes. — 110, 18 will R. *mortem* hinter *timere* eingefügt wissen, läszt hingegen das vollständig unverständliche *voluptatem* ruhig im texte stehen. wahrscheinlich birgt sich in diesem das vermiszte object zu *timere* und *fugere*; jedenfalls muste *voluptatem* durch vorsetzung der crux als corrupt bezeichnet werden. — Warum R. 160, 8 *adflictatur* beanstandet und es durch das nicht einmal nachweisbare *inflictatur* ersetzen will, ist mir unerfindlich; auch die einsetzung von *dicitur* ebd. 23 ist durchaus unnötig. doch der raum gebietet uns die ausmusterung hier abzubrechen.

Trotz der zahllosen verbesserungen, die R.s revision dem texte des autors gebracht hat, bietet derselbe dem künftigen kritiker noch gelegenheit genug seinen scharfsinn zu versuchen, wie die zahlreichen sternchen und kreuze, von denen viele neu hinzugekommen sind, beweisen. einige derselben sind unseres ermessens zu streichen. so dürfte 57, 15 *aliud* in dem sinne von 'etwas besonderes' zu fassen und daher nicht zu beanstanden sein. — Ebenso ist 113, 19 *per numerum* authentisch. die bedeutung von *digesta et separata per numerum* ist: die götter untergeordneten ranges sind abteilungsweise gegliedert und ausgeschieden. — 131, 1 *mentes* wird zu *mentiones* — der plural auch bei Livius — zu erweitern und auf das 130, 26 vorausgehende *quae commemorastis* zu beziehen sein. — Umgekehrt vermisse ich das zeichen der corruptel 34, 17 vor *oris inmensi.* das gesicht des aussätzigen kann doch kein endloses genannt werden; es ist für *oris* jedenfalls *temporis* herzustellen: vgl. 29, 29 *veternosae undae* von der wassersucht; 56, 3 *annosas passiones.* ebenso gehört der obelus 138, 4 vor das unerklärliche *miserationis*, und 180, 8 vor *pausatae*, welches mir wenigstens räthselhaft ist. eine lücke vermute ich 16, 6, wo mir *rem* ein *nostram* zu erfordern scheint: *si quando vos nostram velle rem venire in invidiam compererunt. res nostra = religio christiana*, wie so oft bei Arnobius. — 25, 27 *an memoriam nullam nostri sensus et recordationis habituri* vermisse ich zwischen *nostri* und *sensus* ein *nihil*, wovon *sensus* und *recordationis* abhängt: eine *memoria recorda-*

tionis ist mir selbst neben einem *taciturnitatis silentium* 129, 12 ua. (vgl. die zusammenstellung R.s s. 347) bedenklich. — Statt des kreuzes 37, 20 wäre richtiger das lücken anzeigende sternchen am platze gewesen. ich betrachte mit Carrio *dis* als schluszfragment von *sanandis*. ob freilich *hominibus*, in dem sinne von *corporibus*, geradezu mit *animis* verbunden werden konnte, ist fraglich. von den im index s. 325 zusammengestellten beispielen über den gebrauch von *homo* bietet nur éines 71, 6 *animae hominibus coniugatae* eine annähernde analogie; doch ist auch diese kaum zureichend, um den gebrauch an unserer stelle zu rechtfertigen, weil dort die seelen als sonderwesen gefaszt sind, die nicht notwendig mit einem körper verbunden werden müssen (Platonische präexistenz der seele), hier aber der unterschied der beiden bestandteile des menschlichen wesens hervorgehoben wird. vielleicht ist *hominibus* aus *hominum corporibus* zusammengeflossen. — 56, 20 musz es doch wol heiszen: *argumenta vos nobis et non suspicionum argutias proferatis*; Hildebrand wollte *nec*. 'beweise müszt ihr uns bringen und nicht spitzfindige mutmaszungen.' — 71, 12 war jedenfalls vor oder nach *antiquas* eine lücke anzudeuten, wie auch Kluszmann geltend macht. vor *reminiscantur* könnte *res* sehr leicht ausgefallen sein; freilich wünschte man ein substantiv von weniger allgemeiner bedeutung. — 119, 14 ist entweder hinter *opinionibus indecoris* eine lücke anzunehmen (man vermiszt ein verbum), oder es ist weniger wahrscheinlich *quas* vor *partim fabulis* zu streichen. — Eine lücke ist entschieden auch 141, 7 *subversarum potius vel urbium praesides*; vielleicht ist ein particip in dem sinne von *conditarum* ausgefallen.

Von der systematischen durchführung einer rationellen interpunction war bereits früher die rede. in dieser beziehung läszt sich kaum eine oder die andere ausstellung machen. so hält es ref. 6, 15 ff. für rationeller, die einzelnen gegen das christentum erhobenen vorwürfe consequent als vordersätze und die (zweimal in ironischer form) folgenden widerlegungen als nachsätze zu fassen, beide daher durch je ein kolon zu scheiden, also: *casus grandinis . . adterunt cuncta: in litteris enim . . comminuisse regiones.* (nicht fragezeichen) *difficiles pluviae . . indicunt terris: immunis enim . . inhorruisse siccatis. pestilentiae . . humanum: annalium percurrite scripta*, (nicht kolon) *universas discetis . . cultoribus. ab locustis . . adroditur frugum: historias . . venerit. terrarum . . civitates: quid . . securas?* — 11, 1 ist nach *addiderunt* jedenfalls fragezeichen zu setzen; doch ist dies vielleicht nur druckfehler. — Das komma nach *ita* 13, 12 ist wol zu tilgen. ebd. 24 f. *quod si verum est istud et est exploratum et cognitum* werden die worte *et est exploratum et cognitum* als parenthese zwischen gedankenstriche zu setzen sein: 'wenn das wahr ist — und es ist ausgemacht und anerkannt'. — 59, 16 schliesze ich mit *adplicarint* den satz und beginne mit *ut* einen neuen, wobei freilich das durch *ut* verdrängte *et* als unent-

behrlich wieder aufnahme finden musz. ich schreibe also: *et ut quod ignotum est pateat: haec est* usw.

Noch ist 51, 6 schon durch die nach der dermaligen textgestaltung unterbrochene construction des acc. c. inf., ganz abgesehen von dem inhalt, eine transposition geboten: es musz der satz *itane istud non divinum et sacrum est?* um zwei zeilen hinaufgerückt werden und vor *an numquid haec fieri* usw. zu stehen kommen. — Zu 79, 3 bemerke ich dasz ich an meiner emendation *institutorum* (so die hs.) *alia genera, quid professionum et artium* statt *professorum* auch jetzt noch festhalte, wenngleich dieselbe weder bei Reifferscheid erwähnung noch vor Kluszmanns richterstuhl gnade gefunden hat. — 125, 10 musz statt *inquit* jedenfalls *inquitis* geändert werden, da auch zwei zeilen vorher *inducitis* zu lesen ist. gerade diese verschreibung findet sich mehrfach in der hs. — 158, 6 *et ex alieni uberis alimonia mox traditam retinuisse vitam.* da Juppiter schon lebte, so konnte ihm das leben nicht erst bald gegeben, wol aber die mutterbrust gereicht werden; somit ist *tradita* zu schreiben.

Indem wir hiermit unsere kritischen streifzüge durch die vier ersten bücher auf grund der neuen ausgabe beschlieszen, müssen wir in übereinstimmung mit dem recensenten in der Jenaer litteraturzeitung der seltenen sorgfalt und genauigkeit rühmend gedenken, welche der hg. der correctur des satzes zugewendet hat: das buch ist von druckfehlern fast ganz frei.

Drei der ausgabe beigegebene äuszerst reichhaltige indices erhöhen die brauchbarkeit derselben. zwar war hierin R. durch die indices der Orellischen und Hildebrandschen ausgabe bedeutender vorschub geleistet; doch genügt der vergleich einer seite des R.schen index verborum et locutionum, des wertvollsten und wichtigsten von den drei, mit der entsprechenden partie in den beiden vorgenannten ausgaben, um uns zu überzeugen, wie viel reichhaltiger und übersichtlicher R.s leistung ist. und während man bei Orelli und noch mehr bei Hildebrand durch falsche citate gar häufig sich in den april geschickt sieht, tritt bei R. auch im register durchweg dieselbe correctheit zu tage, die wir oben von dem texte rühmend anerkannten. besonders dankenswert sind die neu hinzugekommenen, systematisch gegliederten zusammenstellungen der idiotismen des Arnobianischen sprachgebrauchs, zb. die schon erwähnte über den gebrauch der synonyma s. 347 f. oder die über die verbindung von adjectiven in verschiedenen steigerungsgraden uam., wodurch nicht nur das verständnis des schriftstellers wesentlich erleichtert, sondern auch einer reihe unnützer conjecturen vorgebeugt wird, zudem einer etwaigen künftigen specialgrammatik unseres autors zum guten teile vorgearbeitet ist.

Zweibrücken. Michael Zink.

114.

SYLBURGS CODEX DES EUTROPIUS.

Im Hermes I 468 behauptet ThMommsen, dasz der codex Gothanus nr. 101 des Eutropius identisch sei mit der von FSylburg verglichenen Eutropius-hs. aus Fulda: das habe die vergleichung unzweifelhaft herausgestellt. wie Mommsen zu dieser behauptung kommt, kann ich mir nicht anders erklären als durch die annahme, dasz sich seine vergleichung nur auf den von Sylburg hist. Rom. scriptores (Frankfurt 1588) bd. III s. 63 f. gegebenen text erstreckt hat, nicht aber auf die weiter hinten in dem folianten s. 902—912 versteckten 'notationes': diese scheinen ihm und anderen[1], die nach ihm über Eutrop gehandelt haben, ganz entgangen zu sein, obgleich Sylburg praef. s. 62 selber darauf hinweist in den worten: 'Latinum exemplar, antiquum sane atque optimae notae, Fuldense collegium nobis suppeditavit, intercessore Balthasaro Vigando, viro reip. litterariae studiosissimo. Latinus igitur codex iste quantum nobis attulerit adiumenti, cum editio ipsa docebit, tum N o t a e n o s t r a e, Deo volente, prolixius declarabunt.' dehnt man die vergleichung des codex Gothanus, die ich auf grundlage einer eigenen collation desselben anstellen will und die jetzt jeder mit hilfe des von Hartel gegebenen apparates controlieren und wiederholen kann, auf jene 'notae' aus, so gelangt man zu dem entgegengesetzten resultate.

Schon die angaben Sylburgs über die subscriptiones der einzelnen bücher in seinem codex geben dafür einen vollgültigen beweis. im Gothanus fehlt die subscr. den büchern 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8 gänzlich, dafür ist ein raum von einer bis zwei zeilen leer gelassen und der anfang des neuen buches ist in majuskeln geschrieben. dagegen führt Sylburg zu buch 3 und 7, dann zu 2. 4. 5. 6. 8 subscriptiones an, zu jenen in vollerer form mit der bezeichnung des werkes als *breviarium*, zu diesen ohne dieselbe. in den subscriptiones stimmen demnach der Gothanus und der Fuldensis überein nur bei buch 1. 9 und 10. auch hatte der Fuld. die gleiche überschrift: *Incipit Breviarius* (so) *Eutropi*.

Zu demselben ergebnis führt die vergleichung einzelner lesarten. nach einer ziemlich genauen zählung gibt Sylburg etwa 400 stellen[2] aus seiner hs. an: davon können als unwesentlich für den

[1] WHartel, der jüngste herausgeber des Eutropius, citiert zwar einige male von Sylburg in den 'notationes' gemachte verbesserungen, aber anscheinend auf indirectem wege (aus Haverkamp oder Verheyk): denn s. 61, 2, wo er *meruerunt* einschaltet: '*meruerunt* addidi', hätte er hinzusetzen müssen 'cum Sylburgio'. dieser hat ihm s. 911 die verbesserung längst vorweg genommen; Haverkamp und Verheyk citieren sie mit Sylburgs eigensten worten, aber ohne seinen namen zu nennen.

[2] sämtliche stellen, welche Sylburg in den noten anführt, sind im texte s. 63 f. durch asterisci oder einklammerung, letztere bei zusätzen und lücken des Fuldensis, bezeichnet; auszerdem tragen manche den

gegenwärtigen zweck etwa 100 unberücksichtigt bleiben, an denen die von Sylburg angeführte lesart die längst oder jetzt recipierte ist, ferner etwa 230 mehr oder minder fehlerhafte, in welchen beide hss. übereinstimmen; der dann noch verbleibende rest weist aber so wesentliche discrepanzen zwischen beiden hss. auf, dasz an eine identität derselben nicht mehr geglaubt werden kann. diese stellen sämtlich hier aufzuführen, dessen bedarf es nicht: es wird genügen eine anzahl derjenigen auszuwählen, welche die zwingendsten beweise liefern.

II 19 *patratum est*] *paratum gestum est* Goth.; *gestum est* in textu: in margine *paratum est* Fuld. Sylb. s. 905[a]. — III 14 *Asiae — Hannonem quen*| om. Goth., eine lücke von einer ganzen zeile. für *Asiae* gibt *Isauriae* Fuld. Sylb. s. 906[a], und von einer lücke in seinem codex sagt er nichts, während er sonst lücken genug registriert, auch unbedeutende. — IV 4 *milia — regis* om. Goth. von dieser lücke, die wieder eine ganze zeile umfaszt, sagt Sylburg s. 906[a] nichts, führt vielmehr eins der im Goth. fehlenden worte, *tria*, aus seinem Fuld. ausdrücklich an. — VI 6 *Cyzico capta* die richtige lesart führt Sylburg aus seinem Fuld. s. 908[a] oben an; *cyzicos captam* Goth. — VI 9 *quos in Ponto Lucullus reliquerat*] *quoque in Ponto Lucullus* omisso *reliquerat* Goth.; *quoque in P. L. ceperat* Fuld. Sylb. s. 908[a] mit dem zusatz 'corrupte'. der fehler im Fuld. *ceperat* ist daraus entstanden, dasz dem librarius das nahe *cepit* am schlusse des vorhergehenden satzes vorschwebte. — VI 15 *nobilissimi — patriam* om. Goth., lücke von der ausdehnung einer zeile. dasz diese lücke sich im Fuld. nicht fand, beweist nicht nur Sylburgs stillschweigen s. 908[a] unten, sondern auch die ausdrückliche anführung zweier innerhalb dieser lücke stehender wörter. die sache liegt hier ebenso wie IV 4. — VI 19 ae. *senatus* steht im Goth., fehlte nach Sylburgs ausdrücklicher angabe s. 908[b] im Fuld. — VI 21 *ita dimiserit ut* vulg.; *dimiserit vel* Hartel; *redemissent et* Goth.; *et dimiserit et* Fuld. Sylb. s. 910[a], und dies ist die richtige lesart. — VIII 12 *universi exercitus Romani perierant* vulg. und so auch in Sylburgs text s. 116. dazu bemerkt er s. 910[b]: 'in F. etiam haec lectio est: *universus exercitus Romanorum perierat*' (Sylburgs 'etiam' verstehe ich dahin dasz er sagen will, der Fuld. biete beides, die vulg. neben der angeführten variante). dagegen *universo e. R. pergent* Goth. mit corruptelen. — VIII 18 *imperii Romani administrationem*] *imp. somni adm.* Goth.; *imp. summam adm.* Fuld. Sylb. s. 911[a], und so wird zu schreiben sein. Paeanius: καὶ δέχεται τὴν

asteriscus, zu denen die noten fehlen. Sylburg hat also seine collation, die ohnehin nach der kritischen methode seiner zeit eklektisch gehalten war, nicht so vollständig wiedergegeben, als er ursprünglich beabsichtigte. was ihn zu dieser einschränkung geführt hat, mag dahin gestellt bleiben, das aber was er gibt halte ich für genau und zuverlässig. dafür bürgt mir seine sonstige akribie und saubere detailarbeit, welche die geschichte unserer wissenschaft mit recht rühmt.

βασιλείαν usw. — Zu VIII 20 *opus Romae egregium fecit lavacri* bemerkt Sylburg s. 911[a]: '*lavacra* F. c. scriptura est: vulgata *lavacri* respicit antecedens subst. *opus*'; *labacri* Goth. wegen des folgenden *quae Antoninianae appellantur* entscheide ich mich für die schon von Sylburg in den text gesetzte lesart *lavacra*. — IX 14 *filii sororis interfector*] *filiae s. intertor* Goth.; *filiae sororis interemptor* Fuld. Sylb. s. 911[b].

Ferner führt Sylburg s. 911. 912 an, im Fuld. sei über *quod Mogontiacum* IX 9 geschrieben *apud Mogontiam*, über *per haec tempora* IX 21 stehe *hoc tempore*, IX 24 finde sich neben *ad vehiculum*: *ante vehiculum*. diese zusätze fehlen dem Gothanus. wäre er also mit dem Fuld. identisch, so müste man annehmen dasz sie erst nach Sylburgs benutzung daraus entfernt worden seien. dies ist sehr unwahrscheinlich; indessen mag wer gelegenheit dazu hat im Goth. einmal nachsehen, ob an den betreffenden stellen rasuren sich finden.

Diese mitteilungen, denke ich, werden genügen um die behauptung der identität der beiden hss. zu widerlegen. gehen wir nun näher ein auf das verhältnis der einen zur andern, so ist zunächst zu constatieren, dasz der Fuld. dem Goth. nahe verwandt und somit repräsentant der ersten und besten hss.-familie des Eutrop ist. dies zeigt die übereinstimmung in fehlern, die der Fuld. mit dem Goth., nicht aber mit der zweiten familie (P bei Hartel) gemeinschaftlich hat: zb. I 3 *recreatus* für *rex creatus* II 16 *gulinio* für *Ogulnio* III 9 *ambitu* für *impetu* III 10 *quinquagensimo* für *quadragesimo* VI 8 *coniungentes* für *quo ingentes* VII 6 *ipsis pro victoria cessit* für *ipse pro victo recessit* VIII 15 *viginti duobus* für *XII* IX 12 *anno imperii* für *imperii*; noch mehr beweist dasselbe die übereinstimmung in lücken, zb. IV 7 *ut appareret* om. IV 8 *dona* om. IV 17 *ignobilem* om. IV 20 *romanos iuvit* om. IV 25 *alterum ex thracia* om. VI 8 *armeniae* und *mesopotamiam occupaverat* om. VII 4 *pax* om. VII 19 *quam* — *colligeret* om. VII 21 *moderatissimus* om. *et liberalitatis* om. VIII 2 *subegit* — *habent victo* und *milia passuum* om. IX 13 *occidentisque* om. IX 15 *locus* und *imperavit annos quinque menses sex* om. IX 17 *imperavit* — *quattuor* om. IX 21 *atque* — *ditaret* om. IX 24 *narseum* om. IX 26 *invidia* om. X 16 *aetatis* — *tricesimo* om.

An anderen stellen dagegen musz der Fuld. correcter gewesen sein als der Goth.; dafür berufe ich mich auf einige der schon oben behandelten stellen: IV 4. VI 6. VI 15. VI 21. VIII 12; namentlich aber war er nicht in demselben grade durch lücken entstellt, falls man nemlich ex silentio Sylburgs folgerungen machen darf: zb. III 11 hat der Goth. folgende lücken: *senatorum*, *a Carthaginiensibus ad reparandas* und *IIII milia equitum*. diese stellen erwähnt Sylburg in den noten gar nicht, bezeichnet sie auch nicht im text mit dem asteriscus (vgl. darüber oben anm. 2), es ist also anzunehmen, dasz der Fuld. die richtige lückenlose überlieferung gehabt hat. ein verschweigen des gegenteils von seiten Sylburgs wäre um so auf-

fälliger, weil er mitteilt dasz anstatt *XX elefanti*, das sich unmittelbar an *IIII milia equitum* anschlieszt, *XXX* in seinem codex geschrieben sei. wenn er also dies anführt, warum nicht auch die benachbarten lücken? sein eclecticismus müste denn zur willkür geworden sein, und das ist doch nicht anzunehmen; viel wahrscheinlicher ist es, dasz die lücken nicht vorhanden waren und er also keinen grund zu asterisken und noten hatte. diese beispiele könnte ich beliebig vermehren; indessen verhele ich mir nicht, dasz einer sammlung solcher stellen immer etwas unsicheres anhaften würde. ich ziehe es vor meine darlegung auf angaben ex professo zu stützen und werde dies auch (mit éiner ausnahme) im folgenden thun, wo ich einige weitere bemerkungen zusammenstelle, zu denen Sylburgs collation anlasz gibt.

I 2 *et consecratus* om. Fuld., im Goth. von jüngerer hand am rande hinzugefügt, schon von Hartel eingeklammert, ist auf das zeugnis des Fuld. hin unzweifelhafte interpolation. — II 1 *hinc iam coepit Roma* (Goth. Fuld.) *crescere* ziehe ich der lesart der interpolierten familie *Romana res* vor. ebenso V 1 mit Sylburg *redirent* Goth. Fuld. dem *venirent* P. — II 7 *eo anno etiam Alexandria ab Alexandro Macedone condita est*, was Hartel als verdächtig bezeichnet, stand im Fuld. Sylb. s. 905[a]. da Paeanius entsprechendes hat, so ist dieser zusatz, wenn er auch ein nicht in die römische geschichte gehörendes factum enthält, doch für echt zu halten. — II 9 *apud Caudinas Furculas angustiis locorum conclusos* P, om. Goth. Paean., schon von Hartel eingeklammert, ist als lesart der interpolierten familie ganz aus dem text zu verweisen. die worte müssen auch im Fuld. gefehlt haben, was sich mit fast absoluter gewisheit ex silentio erschlieszen läszt. Sylburgs text nemlich kennt sie nicht, darin schon fehlen sie, und die noten erwähnen sie auch nicht. — III 15 *fere* om. Goth. Paean., schon von Hartel eingeklammert, ist zu streichen, fehlte auch im Fuld. — IV 10 *itaque per eum multa prospere* [*a consulibus*] *gesta sunt.* so Hartel, welcher dazu bemerkt dasz *a consulibus* im Goth. fehle.[3] es fehlt aber blosz *a* und die

[3] in das lob, welches Hartel der von Mommsen empfangenen collation des Gothanus erteilt und welches ihr auch von anderer seite (philol. anz. IV s. 250) zuerkannt ist, kann ich nicht einstimmen. s. 10, 14 *deinde* om. Goth. (auch Fuld.), was bei Hartel nicht erwähnt ist. — 13, 21 steht im Goth. *quaecum romanis* (auch Fuld.), nicht *quae cum a R.* — 14, 16 hinter *omnes* steht im Goth. *esse* (auch im Fuld.) und dies nehme ich mit Sylburg auf, gegen P. — 19, 15 für *tum* steht im Goth. *tamen* (auch Fuld.). — 25, 24 *quinquagensimo quingentesimo* *et* *primo* Goth. (*et* oberhalb der zeile von erster hand). der Fuld. hatte *quingentesimo quinquagensimo et primo*. — 29, 3 zu *rex* — *fere* bemerkt Hartel: 'om. P.' dies P ist wol schreib- oder druckfehler für F: die worte fehlen im Goth. und ebenso fehlten sie in Sylburgs codex. — 31, 9 steht für *enim* im Goth. diese sigle ⱡⱡ (im Fuld. fehlte *enim*). — 33, 31 soll *egregia* hinter *alia* fehlen. dagegen *ali* * * *grecia* Goth. von erster hand, *alia egregia* von zweiter nach meiner collation. — 37, 15 *dicionem* Goth. von

wortfolge ist *consulibus prospere.* dasselbe bot nach Sylburgs zeugnis s. 906 der Fuld. demnach ist zu schreiben: *itaque per eum multa a consulibus prospere gesta sunt.* der gleiche ausgang von *multa* bewirkte den ausfall des *a.* — IV 13 *XXV milibus* [*ex militibus eius*] *occisis* Hartel; *ex militibus eius* om. P Paean.; *ex militibus* om. Goth., auch Fuld. Sylb. s. 906[b]. ich streiche *ex militibus*, behalte aber *eius* bei, vgl. V 7 *tum sex milia eius cecidit* und V 8 *XV milibus eius occisis* (wo freilich *eius* im Goth. und Fuld. fehlt). — VII 7 schreibe ich *praepositusque* mit P und Fuld. Sylb. s. 909[a] für *praepositus* Goth. — X 7 *adfectator iusti amoris, quem omni sibi et liberalitate et docilitate quaesivit.* für *omni sibi* (*omnem sibi* P, *omnibus ibi* Goth. Fuld.) schreibe ich mit Sylburg s. 912[b], welcher auch des Paeanius παρὰ πάντων vergleicht: *ab omnibus sibi.*

Wenn nun auch der gewinn, den Sylburgs mitteilungen aus dem Fuldensis für die emendation des Eutropius bieten, nicht gerade erheblich ist, so ergibt sich aus dem vorstehenden doch so viel, dasz kein künftiger bearbeiter des breviarium jene 'notae' vernachlässigen darf. dasz der codex selber noch erhalten sein sollte, wage ich kaum zu hoffen: in Fulda wenigstens findet er sich nicht mehr, was die nachforschungen ergeben haben, welche hr. bibliothekar AKeitz in den dortigen bibliotheken (landesbibliothek, bibliothek des gymnasiums, des jetzt aufgelösten Franciscanerklosters und des priesterseminars) auf meine bitte angestellt hat und wofür ich demselben auch an dieser stelle den herzlichsten dank sage. gerade diejenige bibliothek, welcher der codex einst angehörte und an welche daher zuerst gedacht werden muste, die kostbare an handschriftlichen schätzen aller art so reiche klosterbibliothek, existiert gar nicht

---

erster hand (auch Fuld.), *dedicionem* von zweiter. — 40, 3 nicht *et cyrene* im Goth., sondern *et* fehlt (so auch Fuld.). — 49, 5 *est* om. Goth. (auch Fuld.) und *nomentantam.* — 56, 23 steht nicht *in* im Goth., sondern *ex* (so auch Fuld.). — 69, 26 steht im Goth. zwischen *ita* und *respublica* ein *ut* (ebenso im Fuld.). — 73, 16 fehlt nicht *ut*, sondern *adeo* nach meiner collation (das vorhergehende *atque* steht am ende der zeile), ebd. 24 der zusatz *nimius* steht auch im Goth. — Ich bemerke noch dasz diese stellen sich ungesucht mir dargeboten haben und dasz nur die vergleichung mit dem Fuld., nicht mit meiner collation mich darauf geführt hat. die annahme ist also wol gerechtfertigt, dasz eine vollständige revision die zahl jener fehler und ungenauigkeiten noch vermehren wird. auch das musz als ein mangel bezeichnet werden, dasz Hartels collation die verschiedenen hände im Goth. nicht genug berücksichtigt und unterscheidet, was auch schon VGardthausen in diesen jahrbüchern 1873 s. 264 vermiszt hat. ich habe mir in meiner collation folgendes allgemeine hierüber notiert: von IX 21 an, wo eine andere hand anfängt, finden sich nur wenige correcturen, und diese nur von derselben hand welche den codex schrieb. offenbar war dieser librarius des lateinischen viel kundiger als der erste. bis IX 21 finden sich correcturen von verschiedenen händen; einiges wenige scheint die erste hand selbst radiert und corrigiert zu haben; auszerdem lassen sich zwei (vielleicht sogar drei) corrigierende hände erkennen, jedoch nicht an jeder stelle genau unterscheiden.

mehr: vom 14n jh. an wiederholt durch plünderung und brand heimgesucht verschwand sie schlieszlich, indem ihre überreste nach allen weltgegenden, nach Rom, Wien, München, Cassel und anderen orten zerstreut wurden. vielleicht dasz sich der codex in Rom wiederfindet, nach Gotha gelangte er sicherlich nicht: weist doch auch die art und weise, auf welche die Gothaer bibliothek ihren Eutropcodex erwarb, nicht im mindesten auf Fulda zurück. wie nemlich ESchulze im philologus XXIX s. 285 und Hartel praef. s. V mitteilen, kaufte die Gothaer bibliothek im j. 1796 den codex zusammen mit elf andern von einem gewissen abte Maugérard; woher aber und auf welche weise dieser den codex erworben hat, darüber liegt keine angabe vor.

Bremen. Friedrich Lüdecke.

115.
ZU TACITUS ANNALEN.

III 66 *Iunio Othoni ludum exercere vetus ars fuit, mox Seiani potentia senator obscura initia impudentibus ausis propolluebat.* nach Ritter steht in der hs. *pro polluebat.* das auffallende compositum *propolluebat*, welches in der ganzen latinität nur an dieser stelle vorkommt, gibt keinen befriedigenden sinn, mag man es durch 'er befleckte noch mehr' oder 'noch weiter, noch obendrein' oder 'er befleckte sehr' erklären wollen. wenn Otho später als senator schamlos und frech auftrat, so beschimpfte er durch solches auftreten seine damalige stellung, nicht sein früheres leben, über welches Tacitus sonst nichts nachteiliges zu sagen weisz, als dasz Otho anfänglich ein obscurer schulmeister gewesen sei. darin liegt kein sittlicher makel, was aber 'noch mehr' und 'noch weiter' befleckt wird, musz schon vorher befleckt sein. dasz *propolluebat* nicht befriedigte, beweist die menge der verbesserungsvorschläge, von denen indes keiner überzeugend ist. nahe an die hsl. lesart schlieszt sich an und gibt zugleich einen guten sinn: *prope occulebat.* aus einem *propocculebat* konnte durch verlesen des *cc* für *ll* leicht *propolluebat* werden. *occulere* braucht Tacitus in demselben buche c. 16 *neque tamen occulere debui narratum.* eine sehr ähnliche stelle findet sich bei Corn. Nepos *Alc.* 9, 1 *Alcibiades . . penitus in Thraciam se supra Propontidem abdidit sperans ibi facillime suam fortunam occuli posse.* nahe liegt der einwand, dasz man nach *prope* das perf. ind. erwarte. indessen *prope occuluit* würde bedeuten: 'er hätte beinahe seine dunkeln anfänge verborgen, in wirklichkeit gelang es ihm nicht'; dagegen glaube ich dasz *prope* an unserer stelle dazu dient, die wahl des ausdrucks *obscura initia . . occulebat* zu mildern, wie Cicero *prope dicam* gebraucht *in Verrem* I 54, 142 *excludit eum solum, cui — prope dicam — soli potestatem factam oportebat*; vgl. *pQuinctio* 13, 44. *de inv.* II 57, 171. ähnlich mildert Sallustius einen zu star-

ken ausdruck durch *quasi*: *Cat.* 23, 6 *quasi pollui consulatum credebant, si eum quamvis egregius homo novus adeptus foret.* der sinn unserer stelle wäre demnach: 'Junius Otho übte lange jahre den beruf eines schulmeisters aus. hierauf durch Sejanus einflusz zum senator befördert suchte er durch unverschämt freches auftreten seine dunkeln anfänge (vor der öffentlichkeit) gewissermaszen zu verhüllen', dh. den blicken der zeitgenossen zu entziehen und in vergessenheit zu bringen. der frühere schulmeister trat als senator deshalb so frech auf und machte sich so gefährlich, damit niemand mehr daran denken sollte, was der emporkömmling anfangs gewesen war. diese einschränkende bedeutung von *prope* bei einem folgenden fast zu starken ausdruck (vgl. unser 'nahezu') kann ich belegen mit Livius II 42, 9 *sed ad bella externa prope supererant vires, abutebanturque iis inter semet ipsos certando.* nahe kommt *prope* beim part. praes.: Livius II 63, 2 *ea res maturam iam seditionem ac prope erumpentem repressit.* Pacuvius v. 411 R. *prope iam occidente sole.*

MEISZEN. EMIL WÖRNER.

* * *

XIV 16 *ne tamen ludicrae tantum imperatoris artes notescerent, carminum quoque studium adfectavit, contractis quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis aetatis nati considere simul et adlatos vel ibidem repertos versus conectere atque ipsius verba quoquo modo prolata supplere.* Walther führt zu dieser stelle 15 conjecturen an und fügt dann mit lakonischer kürze hinzu: 'infeliciter omnes.' man kann diesem urteil nur beistimmen und wird es auch auf die neueren vermutungen ausdehnen müssen. auf die gefahr hin die zahl dieser unglücklichen noch zu vermehren veröffentliche ich einen neuen versuch zur heilung dieser stelle. ich denke, es wäre ein sehr charakteristischer zug für die dichterlinge, von denen Tacitus hier spricht, wenn hinzugefügt wäre, dasz sie sich durch einen tüchtigen trunk auf ihr werk vorbereiteten und in die nötige begeisterung versetzten. diesen gedanken entlocke ich den überlieferten worten mit leichten und geringen änderungen, indem ich schreibe: *contractis quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis. et satis poti considere simul* usw. mit ähnlichem sarcasmus sagt Tacitus einige zeilen danach: *etiam sapientiae doctoribus tempus impertiebat post epulas.* wie leicht *aetatis nati* aus *et satis poti* werden konnte, ist klar, und dasz solche verderbnisse sehr häufig vorkommen weisz jeder kenner der handschriften.

MÜNCHEN. CARL MEISER.

(88.)
DIE PERIOCHAE DES LIVIUS.

Die von FHeyer oben s. 645 ff. mitgeteilten beobachtungen über die periochae des Livius in ihrem verhältnis zum Livianischen texte verdienen gewis beachtung, aber die von ihm gezogenen schlüsse können nicht als zwingend erachtet werden. die folgenden bemerkungen, zu welchen alles material dem fleisze von H. verdankt wird, mögen im engsten anschlusz an seine abhandlung zeigen, dasz sich aus den dort zusammengestellten thatsachen wesentlich verschiedene ergebnisse gewinnen lassen.

H. sagt s. 645 dasz die periochae im allgemeinen einen in bezug auf vollständigkeit, einheitlichkeit und länge verhältnismäszig gleichen charakter tragen. dagegen gibt er in directem widerspruch hiermit s. 649 zu, dasz die periochae späterhin weniger thatsachen enthalten, leugnet also den gleichen charakter derselben in bezug auf vollständigkeit. ferner gesteht er dasz sie anfangs mehr unzusammenhängend, späterhin abgerundeter und zusammenhängender seien, und stellt somit in abrede, dasz sie im allgemeinen in bezug auf einheitlichkeit gleichen charakter tragen. auch die behauptung der verhältnismäszig gleichen länge der einzelnen periochae wird durch den unverhältnismäszig geringen umfang der letzten, den natürlich auch H. nicht unbeachtet gelassen hat, entschieden widerlegt.

H. findet ferner s. 645, dasz die periochae bei der erzählung der von Livius berichteten kriege und schlachten ein gleiches verfahren zeigen. aber 1) wenn in einem buche des Livius mehrere kriege Roms mit verschiedenen völkerschaften erzählt sind, so werden die namen dieser am anfang, in der mitte oder am ende der periochae meistens in der bei Livius vorgezeichneten ordnung aufgezählt, einige male dagegen in abweichender folge. 2) H. gibt selbst an, dasz bei den mitteilungen über kriege, wenn eine zusammenstellung der kriegführenden völkerschaften fehlt, die minder bedeutenden feinde meistens übergangen werden; er kennt also vereinzelte fälle, in denen sie nicht übergangen werden. 3) bei den schlachten oder groszthaten werden die namen der gegner zuweilen genannt, zuweilen werden sie nicht genannt. 4) ist ein krieg in einer periocha angedeutet oder ausführlicher geschildert, so fehlt, wenn nicht noch hauptschlachten vorfallen, in der nächsten periocha der bericht über die fortsetzung desselben nach H. oft; also manchmal fehlt er nicht. 5) strategische und taktische manöver werden meistens, wie es der charakter eines jeden knappen auszugs mit sich bringt, nicht erwähnt; aber in einzelnen fällen werden sie doch erwähnt.

S. 646 bemerkt H. dasz die periochae in bezug auf die bei Livius erwähnten magistrate ein gleiches verfahren zeigen. allein 1) wird zb. die einrichtung der prätur und der curulischen ädilität *per.* 7 verzeichnet, dagegen die der quästur *per.* 4 übergangen. wäh-

rend aber hier die quästur vernachlässigt ist, wird *per.* 15 die vermehrung der quästoren angegeben. 2) die berechtigung der plebejer zum consulate ist *per.* 6 angemerkt, dagegen ist der zutritt zur dictatur und censur *per.* 7 übergangen.

H. selbst erörtert s. 647, dasz 1) prodigien meistens übergangen, dagegen in sechs periochae angeführt sind; 2) dasz die periochae in betreff der priesterämter fast nichts, aber éinmal in bezug auf das augurencollegium *per.* 10 doch eine notiz enthalten; 3) dasz über feste, spiele, tempelbauten manches in den periochae steht, manches fehlt; endlich 4) dasz bei gesetzen, coloniegründungen, verträgen, zeitrechnungen usw. das verfahren ein ungleichartiges ist.

Wie reimt sich mit allen diesen unregelmäszigkeiten, die sämtlich, nur in anderer weise, von H. angedeutet sind, die behauptung, dasz hier bestimmte gesetze erkennbar seien? allerdings bleiben noch manche puncte übrig, in welchen H. mit recht ein gleichartiges verfahren erkennt: es fehlen in den periochae angaben über kriege zwischen nichtrömischen feldherren, wenn sie für die politik der Römer geringe oder keine bedeutung hatten; es fehlen die namen der magistratspersonen, die Livius lediglich bei den wahlen oder zur bestimmung der zeit nennt; es fehlen alle rückblicke in frühere zeiten, desgleichen die von Livius genannten quellen. aber weist dies alles auf bestimmte gesetze hin? ist es nicht bei dem auszerordentlich kleinen umfange der auszüge ganz natürlich, dasz diese geringfügigen dinge nirgends aufnahme in die periochae gefunden haben? die weiteren puncte, bei welchen H. noch ein gleichartiges verfahren erkennen will, werden im folgenden berührt werden.

Weitere momente aber, woraus sich gerade die ungleichartigkeit im epitomieren ergibt, lassen sich aus den bemerkungen schöpfen, die H. in betreff der zuverlässigkeit der periochae vorbringt. übertreibungen im nationalen interesse finden sich nemlich nicht in allen partien gleichmäszig, sondern namentlich im Hannibalischen kriege. abweichungen in der anordnung von dem Livianischen texte finden sich vornehmlich in der vierten und fünften, nicht ebenso in der ersten und dritten decade. anekdoten treten nicht gleichmäszig, sondern vorwiegend in den periochae der letzten bücher auf, während umgekehrt die kriegsgeschichte in diesen mehr als in den ersten büchern zurücktritt. wollte H. aber hiernach zwar eine gewisse ungleichartigkeit zugeben, aber dafür ein gleichartiges verfahren für ganze gruppen von periochae um so entschiedener in anspruch nehmen, so spräche doch auch hiergegen seine beobachtung, dasz im allgemeinen die späteren periochae formell ausgearbeiteter, inhaltlich dürftiger erscheinen, dasz aber gerade unter diesen einzelne, nemlich *per.* 48. 49. 50. 52 eine ausnahme machen und sich mehr dem vorwaltenden charakter früherer periochae nähern.

Durch die vorstehenden andeutungen dürfte die grundlage, auf welcher H. seine annahme einer einheitlichen abfassung der periochae aufbaut, wesentlich erschüttert sein. aber H. führt noch an-

dere gründe an. da die übertreibungen gegenüber dem Livianischen texte das römische interesse bevorzugen, so will H., weil sich hierin ein bestimmter parteicharakter verrathe, auch daraus auf einen einzigen autor schlieszen. aber nach analogie dessen, was wir in der ganzen historischen litteratur der Römer finden, würde auch eine mehrheit von epitomatoren und bearbeitern in diesem puncte das gleiche gepräge zeigen. die kämpfe der plebejer mit den patriciern, die Livius vom zweiten bis achten buche behandelt, treten in den periochae zurück; darin sieht H. eine bewuste absicht des verfassers, da die älteren parteikämpfe in späteren zeiten vom gros des volkes kaum verstanden wurden. aber wer ein product der schriftstellerei wie die periochae lieferte, gehörte gewis nicht zur elite der geister, sondern zu jenem gros des volkes, und er liesz jene standeskämpfe nicht absichtlich, sondern einfach deshalb bei seite, weil auch er sie kaum verstand. hiermit ist die einheit des epitomators natürlich so wenig bestritten wie behauptet; es ist nur gezeigt, dasz H. durch die so eben besprochenen erörterungen jene einheit nicht bewiesen hat.

Es musz hier Niebuhrs ansicht, welche wie die von OJahn bei H. bekämpft wird, im wortlaute angeführt werden. 'es existiert' sagt Niebuhr 'ein altes inhaltsverzeichnis aller bücher des Livius, woran nur zwei, 136 und 137, fehlen, eine art register für die welche in dem groszen werk etwas suchen wollten; sie sind vielleicht nur zusammengetragene lemmata die am rande aufgeschrieben waren. diese epitome trägt den namen des Florus ganz unpassend, der verfasser ist unbekannt, und es ist gewis nur das werk irgend eines abschreibers.' Jahn findet dies urteil ganz richtig, und man musz Niebuhr beistimmen: nur sollte statt 'vielleicht' vielmehr 'wahrscheinlich', statt 'gewis' aber 'vielleicht' stehen. dasz vielfache interpolationen in unsern text der periochae eingedrungen sind, solche die sich noch jetzt ausschneiden lassen, und andere die mit dem ursprünglichen glücklich oder unglücklich verkettet sind, ist bei einem derartigen auszuge, der zu ergänzungen einzuladen scheint, natürlich. aber abgesehen hiervon sind zwei bestandteile deutlich erkennbar, was Jahn unzweifelhaft dargethan hat, eine trockene aufzählung der wichtigsten thatsachen und einzelne ausführungen, die zu jener skizze hinzukamen, für rhetorischen schulgebrauch geeignet. ob diese beiden bestandteile von éinem oder zwei oder mehreren urhebern herrühren; ob ferner beide am rande des Livianischen textes oder am schlusse oder auch am anfange der einzelnen bücher des Livius oder ob die kurze hypothesis bei den einzelnen büchern, die weiteren notizen aber am rande ihren ursprünglichen platz hatten; endlich ob derjenige welcher jene grundzüge zusammenstellte — dasz es ein einzelner war, beweist schon der éine von H. s. 646 *g* angeführte umstand — mit dem oder einem epitomator identisch ist oder nicht, ob er selbst oder ein anderer durch einfügung und anreihung des zweiten bestandteils die periochae im wesentlichen in die uns vorliegende gestalt gebracht hat,

musz dahingestellt bleiben. möglich ist jede von diesen annahmen. unmöglich aber ist was H. annimt.

S. 651 deutet nemlich H. an, dasz er sich einen verfasser der periochae denkt, der ua. durch heranziehung pikanter anekdoten dem zeitgeschmack gehuldigt habe. aber ein autor, der solche rücksichten hegte, sollte nicht wenigstens die einfachste stilisierung durchzuführen versucht haben? sollte nicht, wie es doch üblich war, durch eine widmung oder vorbemerkung dem leser entgegengekommen sein? das ist kaum glaublich; vielmehr machen die periochae keinen andern eindruck als den, dasz sie eine art register sind. findet sich eine vorliebe, wie sie in der registrierung der geschichten von Vestalinnen sich verrathen mag, so erklärt sich dieselbe doch eher aus der subjectivität des epitomators als durch die annahme einer gewissen rücksicht auf geneigte leser.

Aber auch wenn die ergebnisse, wie H. sie erschlossen zu haben glaubt, haltbar wären, so könnte schlieszlich sein versuch die lebenszeit jenes verfassers annähernd zu bestimmen doch nicht gebilligt werden. denn angenommen dasz Florus, an welchen H. anknüpft, den zweck beider werke, einen kurzen abrisz der römischen geschichte aus Livius zu geben, besser als unser epitomator erreicht hätte — jener hat aber einen ganz andern zweck verfolgt als dieser — so würde daraus nicht folgen dasz der epitomator vor Florus gelebt hätte, da doch die historische litteratur der römischen kaiserzeit in ihrer entwicklung keinen fortschritt zeigt. wenn aber H. sagt, schon die schwülstige sprache des Florus zeuge dafür, dasz er sein buch später als unser epitomator verfaszt habe, so ist er auch gezwungen Florus später als Eutropius anzusetzen, wogegen er sich doch verwahren wird. aber abgesehen hiervon und von anderen schiefen äuszerungen über Florus die H. vorträgt, und zugegeben, die schluszfolgerung wäre erlaubt, dasz die abfassung der periochae an den anfang des zweiten jh. unserer zeitrechnung zu setzen sei, wenn Florus am ende dieses jh. gelebt habe, so ist eben diese voraussetzung unrichtig: denn Florus schrieb bekanntlich unter Hadrian.

Münnerstadt. Adam Eussner.

(105.)
DER ABLATIVUS ABSOLUTUS UND SEINE DEFINITION.

Zur ergänzung von EHoffmanns gleich überschriebenem aufsatz oben s. 783 f. ist hinzuweisen auf Lattmann-Müllers latein. schulgrammatik § 58, wo es im anschlusz an die lehre vom ablativ heiszt: 'zu den verschiedenen arten des ablativs kann ein prädicatives attribut oder eine prädicative apposition (§ 75) treten. dem Lateiner gilt auch in diesem falle der ablativ nur als ein satzteil (adverbiale bestimmung). da wir aber solche ablative häufig mit einem nebensatze übersetzen müssen, so erscheinen dieselben vom standpuncte des Deutschen als eine eigentümliche form des nebensatzes.'

116.
ZU PLAUTUS MOSTELLARIA.

212 f. *Perii hércle, ni ego illam pessumis exemplis enicasso.*
illa hánc corrumpit mulierem malesuada vetula lena.
statt *illa* im zweiten verse lese man *ita*, sonst fehlt ja alle verbindung zwischen den beiden versen; auch ist die ausdrückliche wiederholung von *illa* (nach *illam*) störend. endlich wird erst so Ritschls änderung *corrumpet* überflüssig. zu *ita* vgl. (wenn nötig) v. 56 mit den dort von Lorenz gesammelten parallelstellen, besonders v. 656. 685.

979 f. *Immo suóm patrem illic perdidit.*
⁋ Véra cantas. ⁋ Vana vellem. patris amicus videlicet.
es ist doch wol nach der heutzutage üblichen weise *amicu's* zu schreiben: denn an wen anders als Theopropides sollen die worte gerichtet sein? und wenn Phaniscus sie in den eignen bart murmeln sollte, warum fehlt das verbum? nach *videlicet* wäre dann wol ein fragezeichen angebracht.

1042 *Atque equidém quid id esse dicam verbum nauci nescio.*
dieser vers ist ein schlechter witz eines grammatikers, der einfach gestrichen werden musz statt seinetwegen mit Ritschl (parerga s. 468) und Lorenz eine lücke anzunehmen. *nam* führt zu dem allgemeinen satze v. 1041, dasz in schwieriger lage nur frischer mut durchhelfe, ein beispiel ein, wie *most.* 133. *trin.* 25 uö.

Bei dieser gelegenheit mag bemerkt werden dasz Lorenz in seiner sonst so fleiszigen und höchst dankenswerten ausgabe der Mostellaria an einer stelle zu vertrauensvoll einem schlechten gewährsmann gefolgt zu sein scheint. alles s. 61 über JFRegnards vorgänger gesagte musz nemlich wol aus dem 'avertissement' zu Regnards *Le retour imprévu* (in der Pariser ausgabe von 1790 bei Vve Duchesne et Fils s. 145—151) herübergenommen sein. nur so kann ich mir, abgesehen von der sonstigen übereinstimmung und einigen kleineren irrtümern, es erklären dasz *Le trésor caché* von Destouches als nachahmung der Mostellaria genannt wird, während dieses stück vielmehr eine durchgängige nachahmung des Trinummus ist. dieses versehen findet sich in jenem 'avertissement' s. 151. es gibt übrigens, worauf mich ein college aufmerksam macht, allerdings ein stück von Destouches mit einem aus der Mostellaria entlehnten motiv: dies heiszt *Le tambour nocturne* (oeuvres, Paris 1774, tome V).

PARIS. MAX BONNET.

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1875 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

SACHREGISTER.

ZWEITE ABTEILUNG (112R BAND).





